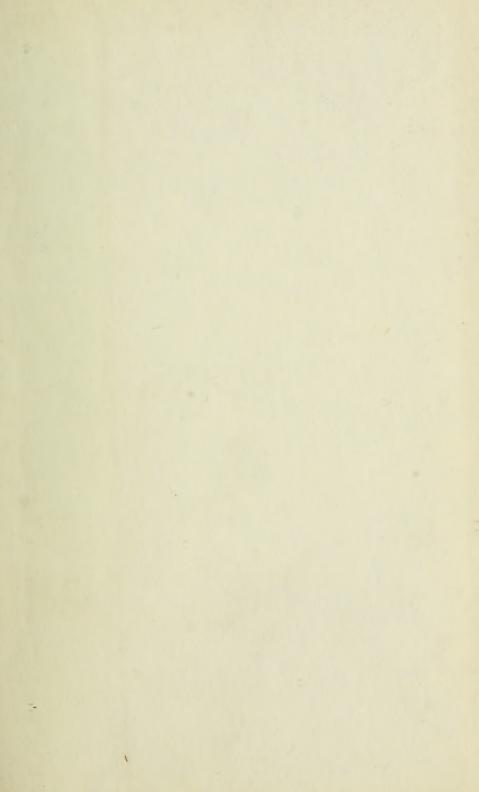
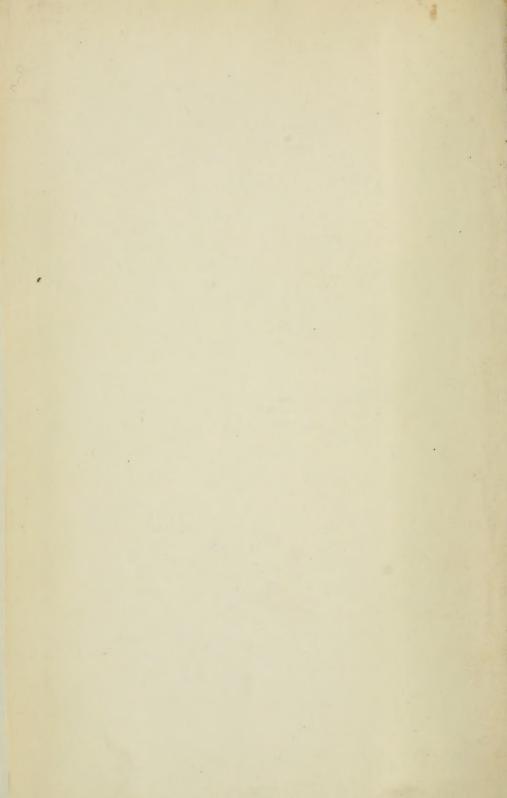


Digitized by the Internet Archive in 2011 with funding from University of Toronto





othiblion ruturative

nditrigiten Inhehmebert

Countries of the latest of

realing Rivering in anisotopy opiner

BEQ SUPPLET

Milardia mollengine mitying statum .

Market Co.

continues and the many of

Same and the same

La boute to the Paris

the particulation rated to be

# Literaturgeschichte

des

# achtzehnten Iahrhunderts.

Bon

hermann hettner.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Die deutsche Literatur im achtzehnten Jahrhundert.

Drittes Buch.

Das klaffische Zeitalter der deutschen Siteratur.

Erfter Abichnitt.

Die Sturm= und Drangperiode.

Bierte verbefferte Auflage.

Brannschweig, Drud und Berlag von Friedrich Bieweg und Sohn. 1894.

H5916k

33

# Geschichte

der

# deutschen Literatur

im

achtzehnten Jahrhundert.

Bon

hermann hettner.

Drittes Buch.

Das klassische Zeitalter der deutschen Siteratur.

Erfter Abichnitt.

Die Sturm= und Drangperiode.

Bierte verbefferte Auflage.

Braunschweig, Drud und Berlag von Friedrich Bieweg und Sohn. 1894. Alle Rechte vorbehalten.

PN 754 H45 1881 T.3 Buch 3 Abschnitt 1-2

# Inhaltsverzeichniß.

#### Dritter Theil.

### Geschichte ber beutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert.

#### Drittes Buch.

## Das klaffische Beitalter der deutschen Literatur.

#### Ginleitung.

### Der Rampf gegen die Schranten der Auftlarung.

#### Erfter Abichnitt.

Die Sturm: und Prangperiode.	
	eite
Erstes Rapitel. Herder	23
Zweites Kapitel. Gerftenberg	93
Drittes Kapitel. Goethe. Bis zur italienischen Reise	103
1. Leipzig. Straßburg. Wetslar	103
2. Frantfurt	123
Gög von Berlichingen	129
Clavigo	135
Werther	139
Erwin und Elmire. Claudine von Billabella. Stella 1	150
Die fathrischen Possen und Fastnachtsspiele	153
Mahomet. Der ewige Jude. Prometheus	157
Der Urfauft	166
Egmont	173
3. Die ersten gehn Jahre in Weimar	179
Biertes Rapitel. Die Goethianer	204
Jacob Lenz	205
Maximilian Klinger	
	233

	Sette
Fünftes Rapitel. Maler Müller	238
Sechstes Ravitel. Wilhelm Beinfe	253
Siebentes Rapitel. Die Befühlsphilojophen und die pietiftijden Schwarmer	269
1. Die Gefühlsphilosophen	271
Samann	271
Sacobi	278
2. Die pietistischen Schwärmer. Lavater. Jung=Stilling. Claudius.	-,-
Fürstin Galligin	286
	292
Achtes Rapitel. Der Göttinger Dichterbund	292
1. Boie. Burger. Hölty. Chrift. und Fr. Stolberg. Boß	
2. Leisewit	310
and the matter of the state of	
Reuntes Rapitel. Schiller. Bis zu seiner ersten Uebersiedelung nach	
Weimar 1787	313
	313 313
Weimar 1787	
Weimar 1787	313
Weimar 1787	313 332
Weimar 1787	313 332 338
Weimar 1787	313 332 338 345
Weimar 1787	313 332 338 345
Weimar 1787	313 332 338 345
Weimar 1787	313 332 338 345 345

## Einseitung.

#### Der Rampf gegen die Schranfen der Aufflärung.

So gewaltig und segensreich die Errungenschaften der großen Aufflärungskämpse waren, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts regten sich überall Zeichen, daß die Auftlärungsbildung bereits über sich selbst hinauszustreben beginne.

Es kam eine neue Epoche, deren unvergänglicher Ruhm und deren geschichtliche Bedeutung es ist, das troß all' seiner Größe noch beschränkte und einseitige Lebensideal des Zeitalters der Auftlärung zum Lebensideal des vollen und ganzen, reinen und freien Menschensthums, zum Ideal vollendeter und in sich harmonischer Hums, zum Ideal vollendeter und in sich harmonischer Humanität vertieft und verklärt zu haben.

Kein anderes Volk hat diese entscheidende Entwicklung so tief und gründlich und so eigenthümlich durchlebt, kein anderes Volk hat sie zu so sestem und klarem Abschluß gebracht.

Zweite die Durchführung und der Genuß des erreichten Sieges. Jene erste Gntwicklungsstuse, das erste fühne, aber noch phantastisch untslare Aufleuchten des neuen gesteigerten und vertieften Vebenssideals, ist jene leidenschaftliche Erregung der Geister, welche wir als die Sturms und Drangperiode zu bezeichnen gewohnt sind. Die zweite Entwicklungsstuse ist das eigentlich klassische Zeitalter der deutschen Literatur, die fritische Philosophie Kant's, die von dem Ideal wiedergeborenen Hellenenthums getragene Dichtung Goethe's und Schiller's.

Vieles und sehr Verschiedenartiges hatte zusammengewirft, die gührende Stimmung der Sturm = und Drangperiode hervorzurusen.

Die raitlos und unerichrocen pordringende Auftlärungsbildung hatte dem Menichen endlich wieder das lang verlorene Gefühl jeiner fittlichen Bürde und Hoheit wiedergegeben. Gben hatte Windelmann mit flammender Begeisterung die strahlende Herrlichteit des griechischen Allterthums vorgeführt. Eben hatte sich der deutschen Jugend in der von Jag zu Jag wachsenden Luft und Freude an den gewal= tigen Schöpfungen Shakespeare's eine gang neue, bisber ungeahnte Welt von Kraft und Leidenschaft, von Poefie und Bergenstiefe erichlossen, die mit unwiderstehlicher Allgewalt ihr ganzes Wesen ergriff und ihre Phantasie mit den machtvollsten Gestalten erhöhten Menschendaseins erfüllte. Und doch sah sich diese Jugend in eine Wirklichteit eingeklemmt, die zu diesen hochherzigen Idealen und Forderungen im ichneidendsten Widerspruch ftand. Was dem Ginzelnen Kraft und Salt giebt, der jelbstbewußte Stolz auf ein mächtiges einheitliches Baterland, wie konnte ihn der Deutsche haben, da Deutschland noch immer nur ein fast völlig zusammenhangloses Nebeneinander von mehr als dreihundert felbständigen Souveränetäten und von nabezu fünfzehnhundert Halbsouveränctäten war? Spottend fraate man sich nur, wie das liebe heilige römische Reich überhaupt noch zusammenhalte. Noch immer wucherte auch unter den für= forglichen Grundfägen des jogenannten aufgetlärten Despotismus viel Härte und Willfür; mit dem zunehmenden Alter mar Friedrich der Große nur immer herrischer und gewaltthätiger geworden. In den meisten kleineren Ländern aber schaltete die nichtswürdigste Inrannei; und zwar um jo ungezügelter, da das graujame Prunten mit der unbeschräntten Gelbstherrlichfeit im Inneren den Mangel gebietender äußerer Machtstellung ersetzen und verdeden jollte. Noch immer hatte der Adel die verletzendsten Borrechte, staatlich sowohl wie gesellschaftlich; noch immer war fast die Sälfte der Gesammt= bevölkerung hörig. Und auch in den Sitten und Gewohnheiten bes Saufes begegnen wir noch gar manchen befremdenden Zügen ber Starrheit und Unfreiheit. Im wohlhabenden und gebildeten Bürgerthum, dem Kern des Bolks, viel sittliche Tüchtigkeit und unermüdliche Arbeitskraft; aber für den Geist des Familienlebens ist es bezeichnend, daß die Kinder für die Eltern nur das unterwürfige Sie haben; der Hausherr als lästiger Polterer ist eine stehende Lustspielsigur. Noch immer das steisste Geremoniell, fest abgezirkelte Sahung, wo wir nach frischer Herzensregung verlangen. Ein spannender Widerspruch, der in dem neuen Geschlecht um so tiefer grollte und wühlte, je mehr in ihm selbst noch die weinerliche Gessühlsweichheit Gellert's, die phantastische Ueberschwenglichkeit Klopsstacheitsgeligkeitslehre der englischen Woralisten lebendig fortwirkten und bunt durcheinander schwirrten.

Und mitten in diese gahrende Stimmung fielen die mächtigsten Unregungen von außen. Goethe hat wiederholt auf den Einfluß der englischen Literatur hingewiesen. Und Zedermann weiß, welch frijd empfänglichen Boden der liebenswürdige humor Sterne's, die trübe Schwermuth Young's, die dämmernde Nebelwelt Macpherion= Diffian's in der Innerlichkeit des deutschen Gemuths fand, und wie der neue Begriff vom Wejen ursprünglicher und naturwüchsiger Boltspoesie, der durch Lowth's tieffinnige Untersuchungen über Geist und Form der hebräischen Dichtung, durch Wood's geistvolles Buch über homer, durch Berch's Sammlung altenglischer Balladen ein= geleitet und vorbereitet wurde, in Deutschland sogleich auf's tieffte und nachhaltigste zündete. Allein wenn Goethe einmal in einem feiner Gefpräche mit Edermann außert, daß aus feiner Lebens= beschreibung nicht genugiam erhelle, was seine Bildung den Bewegungen der gleichzeitigen französischen Literatur verdanke, so gilt dies nicht blos von seiner eigenen Bildungsgeschichte, sondern von feiner Darftellung und Ableitung der Bildungsgeschichte jener dent= würdigen Zeit überhaupt. Die eigentliche Wurzel der deutschen Sturm= und Drangperiode ift das Naturevangelium Rouffeau's. Was stumm und ahnungsvoll im Bergen der deutschen Jugend ge= legen, das hatte durch Rouffeau Leben und Bewuftsein, Ziel und Richtung, Gehalt und Gestalt gewonnen.

4

Bon dem dämonischen Zauber, den der mahnende Wedruf Rouffeau's nach Ratur und Ursprünglichkeit, nach Wiedergeburt und Berifingung, auf die nächsten Zeitgenoffen ausübte, und zwar mehr noch in Teutschland als in Frankreich, können wir uns heute kaum noch eine genügende Vorstellung machen. Schon 1751, bei der Unzeige der ersten Schrift Rousseau's, hatte Lessing gesagt, man tönne von diesen hoben Anschauungen und Gesinnungen nicht ohne beimliche Chrfurcht reden. Inzwischen aber war die Wirksamkeit und das Unjeben Rouffeau's unabläffig gestiegen. Gelbst Rant, der doch auf's tieffte alle Schwärmgeister haßte, konnte sich der großartigen Gedankenwelt Rouffeau's nicht entziehen. Es wird erzählt, daß ihm einmal über dem Studium Rouffeau's das Unerhörte begegnete, daß er feinen gewohnten täglichen Spaziergang vergaß; und am 16. August 1766 ichrieb Scheffner an Herder, Rant weile mit feinen Gedanken jett beständig in England, weil Hume und Rouffeau dort seien. Besonders aber schaarte sich die Jugend um Rousseau. Für Berder war mahrend seiner Konigsberger Studentenjahre Rouffeau sein unausgesetzter Verkehr; und auch noch in Riga blieb ibm derfelbe für alle seine fühnen und genialen Zukunftspläne der bestimmende Leiter und Gubrer. Goethe hegte, wie feine Straßburger "Ephemerides" beweisen, Die lebhafteste Borliebe namentlich für Rouffeau's religioje Ideen. Es ift eine fehr bedeutsame That= jache, daß Reftner in einem herrlichen Briefe, in welchem er uns Goethe in den ersten Monaten seines Wetglarer Aufenthalts schildert, ausdrücklich hervorhebt, daß Goethe ein Berehrer Rouffeau's fei, wenn er auch nicht zu beijen blinden Anbetern gehöre; Werther und Fauft sind ohne Rousseau undentbar. Heinse mit seinem Drang nach finnlicher Naturfülle bezeichnet sich als "verfeinerten Rouffeauiften". Leng wünscht eine Bildfäule Rouffeau's unmittelbar neben einer Bildfaule Chakespeare's, und die Rene Heloise ift ihm das beste Buch, das jemals mit frangösischen Lettern gedruckt worden. Alinger ift sein ganzes reiches und wechselvolles Leben hindurch niemals aus dem Banne Rouffeau's herausgetreten. Schiller widmet dem begeisterten Lob Rousseau's eines seiner frühesten Gedichte; und seine ersten dramatischen Dichtungen, von den Räubern bis zum Don Carlos, was find fie anderes als der fraftvoll dichterische Ausdruck des tiefen revolutionären Grollens, das der nach Natur und Freiheit lechzende Jüngling durch die Schriften Rouffeau's in sich genährt und gesteigert hatte? In der Rechtswiffenschaft, im Erziehungswesen, überall dieselben tiefgreifenden Einwirfungen. In Rouffeau's Ramen, fagt Goethe im dreizehnten Buch von Wahrheit und Dichtung, war eine stille Gemeinde weit und breit ausgefäet. Und noch in Riebuhr's Jugendzeit, die doch fast um ein Menschenalter später fällt, war, wie Niebuhr in seinen Vorlesungen über die Geschichte des Zeitalters der Revolution berichtet, Rouffeau der Held Aller, die nach Befreiung strebten. Immer zahlreicher wurden in Deutschland die Parkanlagen englischer Art, deren Reize Rousseau in der Neuen Heloise so warm empfindend gefeiert hatte; und bald gab es in Deutschland keinen irgend größeren Park mehr, in welchem nicht eine kleine fünftliche Insel oder ein stilles Waldversted mit der Buste Rousseau's geschmückt war.

Die geschichtliche Stellung der Sturm = und Drangperiode zu ben großen Bestrebungen des deutschen Aufklärungszeitalters ist daher genau dieselbe wie die geschichtliche Stellung Rousseau's zu Voltaire und zu den französisischen Enchklopädisten.

Wie in Rousseau, so auch in der deutschen Sturm= und Trangsperiode das heiße Hungern und Türsten nach tieserer Gemüthssinnerlichteit und das zornmüthige Antämpsen gegen Alles, was in Leben, Sitte und Tenkart, in Wissenschaft und Dichtung, diesem Berlangen nach Natur und Freiheit sich hindernd entgegenstellt; und wie in Rousseau, so auch in der deutschen Sturm= und Trangperiode zugleich dieselbe Berzerrung dieser tieseren Innerlichteit in die eitelste Gesühlssophistit, welche oft wieder verwirrte und gefährdete, was durch die Siege der Ausstlärung für immer gelöst und errungen schien.

Aus der verrotteten Gegenwart und Wirklichkeit sollte der Mensch wieder zurückkehren zu dem verlorenen Paradies seines unverlierbar angeborenen Naturzustandes. Aus der herzschnürenden Enge der herrschenden Auftlärungsbildung sollte der Mensch sich wieder erscheben und erlösen zum unverbrüchlichen Idealismus des Herzens, zur unverkümmerten Ersassung und Ersüllung seiner vollen und ganzen, reinen und ursprünglichen Menschennatur. Doch zunächst trat nur die eine Einseitigkeit an die Stelle der anderen. Die Jahre der Sturm = und Trangperiode sind die Flegeljahre der deutschen Bildung; und zwar um so ungebärdiger, se mehr die Enge und Stille des Taseins Phantasse und Gemüth ganz auf sich selbst wies, se mehr bei der Erstorbenheit aller öffentlichen Tinge sedes Gegengewicht einer bedeutenden Wirklichkeit sehste. Man träumte den holden Traum, auch das Leben poetisch leben zu dürsen; und man verstand unter dieser Poesie des Lebens nur die Eingebungen und Gelüste ungebundener Gemüthswillfür. Man wollte die Philister= haftigkeit bekämpfen; und man versiel in die trübste Phantastik.

Natur, Natur! "Unter allen Besitzungen ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter Tausenden haben sie kaum Zwei." — "Das Leben soll der sebendige Athem der Natur sein, nicht das schale Lied des gewöhnlichen moralischen Dudeldeis!" — "Mögen sie immer Bollwerke vor ihr Herz postiren; wohl uns, daß wir frei athmen!" — "Erkennt Natur auch Schreibepultgesetze, taugt für die warme Welt denn ein erfrorener Sinn?"

"Ueberall ein unbedingtes Streben, alle Grenzen zu durchbrechen; überall unmuthiger Uebermuth." — "Nur kleine Seelen knicen vor der Regel; die große Seele kennt sie nicht."

Zwei hochragende Genien waren die Führer der Sturm = und Drangperiode, Herder und Goethe.

Herder übertrug das Naturevangelium Rousseau's auf die Forderungen des dichterischen Empfindens und Schaffens. Er ist dadurch wesentlich der Vorkämpfer der jungen Dichterschule geworden; es sielen die letzten Schranken moralisirender Absichtlichkeit, in welche selbst noch Lessing gebannt gewesen. Und durch die wissenschaftliche Erforschung und Erkenntniß der naturwüchsigen menschlichen Vildungsanfänge und deren allmählicher folgerichtiger Entwicklung wurde er der Begründer einer neuen Sprach=, Religions= und Geschichts=

wissenschaft, auf deren Bahnen wir noch heute fortwandeln, wenn auch unendlich bereichert und vorwärtsgeschritten.

Um tiefsten und mächtigsten aber gährte und wühlte die neue Zeitrichtung in Goethe, dem genialen Dichterjungling, der nur darum ein so großer und gewaltiger Dichter wurde, weil er ein so großer und gewaltiger Menich war. Was der Grundgedanke und die treibende Kraft seines ganzen Lebens ift, das Berlangen nach voller und ungetrübter Entfaltung und Bethätigung der vollen und gangen Menschennatur, das Ideal reinen und freien Menschenthums auf dem Grunde vollendeter harmonischer Bildung, das keimte und knospete schon jett in ihm, wenn auch zunächst nur als unbestimmter duntler Drang, als überschäumendes Unendlichkeitsgefühl. Einerseits daher im Göt, im Prometheus und in der Fausttragodie, deren erfte Conception ichon in diese Zeit fällt, das tropige ungestüme Titanenthum, das ungebändigte Stürmen und Drängen nach einer besseren und fraftvolleren Menschenart, nach schrankenloser Erkenntnig und Thatfraft; und andererseits im Werther die tiefe Klage über den Verluft des erträumten Naturzustandes, das leidenschaftliche Murren und Grollen gegen die Barte und Kalte der widerstrebenden Wirklichkeit, die dem drängenden Geist die Flügel beschneidet und sein fühnes Emporstreben gewaltsam herabbeugt, der selbstquälerisch brütende Weltschmerz, das empfindsame und ichonselige Echwelgen des Herzens in sich. "Warum jo grenzenlos an Gefühl und warum jo eingeengt in der Kraft des Bollbringens? Warum Diese füße Belebung meiner aufteimenden Ideen und deren dumpfes Dahinsterben unter der Chnmacht der Menichen? Daß ich mich so hoch droben fühle, und doch nicht jagen joll, du bist Alles, was du sein fannst; hier, hier ftedt meine Qual!"

Ein Jahrzehnt darauf lenkte Schiller dies revolutionäre Grollen auf Staat und Gesellschaft; einer der Wenigen, in denen auch die politische Seite zu leidenschaftlichem Ausdruck kam.

Und rings um diese großen Führer die gesammte deutsche Jugend, von denselben Stimmungen und Empfindungen getragen; aber frankhafter und unreiser.

Wiel thörichtes Singen und Sagen von der Urkraft und Göttlichkeit des Genies, dessen Recht und Pflicht es sei, sich selbst voll und aang auszuleben; und dabei die naiv komische Gewißheit eines Neden, felbst ein folch göttliches Benie zu fein, das kein anderes Lebens = und Sittengeset anzuerkennen habe als einzig die un= gebundene Gigenmacht des angeborenen 3ch, wie es ging und stand, wie es nacht aus der Hand der Natur kam, ohne Bucht und Maß, mit allen Schrullen und blinden Leidenschaftlichkeiten. Die Spielereien der Lavater'ichen Physicanomit, aus diesem Glauben an die Macht und Berechtigung aller zufälligsten und perfonlichsten Gigenheiten und aus dem Suchen und Jagen nach Menschen von Genie und Bergenstiefe hervorgegangen, bemächtigten fich aller Kreise und galten als eines der wichtiaften Bildungsanliegen. Der Ruf nach Genialität wurde der Freibrief für alles Absonderliche und Berichrobene. Die icharf betonte Kraftfülle wurde prablerische Schauftellung ftudenten= hafter Robeit und wuste Orgie der Liederlichkeit; die in sich verfuntene Gefühlsinnerlichkeit wurde verzehrende Empfindelei und haltloje Selbstverhätschelung. Und es ift nur ein neuer und anderer Bug derfelben überreizten Geniesucht, wenn in den meiften Jung= lingen dieser Zeit eine Theatermanie herrscht, wie sie in folder Alusdehnung wohl niemals vorgefommen. Schwerlich würde in der Bildungsgeschichte eines Deutschen der Gegenwart dem Theater ein jo breiter Raum eingeräumt werden, wie ihm Goethe in der Bildungsgeschichte Wilhelm Meisters eingeräumt hat. R. Ph. Morit fagt im Lebensroman Anton Reisers das lösende Wort. Die Bühne, als die geseite Phantasiewelt, erschien als die rettende Zuflucht gegen die Widerwärtigkeiten und Bedrückungen der Wirklichkeit, als der einzige Ort, wo der ungenügsame Wunsch, alle Scenen des Menschenlebens selbst zu durchleben. Befriedigung finden konnte.

Lenz spricht diese gefühlssichwelgerische Starkgeisterei treffend in den bekannten Bersen aus: "Lieben, Hassen, Fürchten, Zittern, Hoffen, Zagen bis ins Mark, kann das Leben zwar verbittern, aber ohne sie wär's Quark!" Friedrich Müller, der sogenannte Maler Müller, einer der Begabtesten dieser jungen Dichter, rühmt an der

alten Sagengestalt des Doctor Faust, daß dieser gegen das verslahmte vermatschte Menschengeschlecht als ein sester, ausgebackener, six und sertiger Kerl stehe, aus dem ein Löwe von Unersättlichsteit brülle.

In der Wiffenschaft und Dichtung derselbe phantaftische Taumel. Je leidenschaftlicher man nach dem Vollen und Banzen, nach dem Unmittelbaren und Urwüchsigen trachtete, je tiefer und ungeduldiger man sich nach des Lebens Bächen, ach! nach des Lebens Quelle sehnte, um jo verachtender meinte man auf die Bedächtigkeit und Langfamteit taltblütiger ruhiger Forschung herabsehen zu dürfen. Was die trodene und nüchterne Verständigkeit der Auftlärungsbildung nur ungenügend beantwortete, was die schneidende Kritik Kant's verneinte oder wenigstens als über das menschliche Er= kenntnigvermögen hinausragend vorsichtig umging, das sollte ergänzt und unsehlbar beantwortet werden durch die dämonische Kraft und Weihe des Benies, durch die Göttlichkeit des unmittelbaren Fühlens, Ahnens und Schauens. Von Lavater und Genoffen wurde der Pietismus neu zugestutt. Hamann und Jacobi, gleich Kant von ben Zweifeln Sumes ausgehend, aber vor der Ueberwindung der= selben durch die Strenge missenschaftlich folgerichtigen Vorschreitens weichlich zurüchichreckend, verlieren sich in eine matte Glaubens- und Gefühlsphilojophie, die ichlagend das unvergleichliche Wort bewährt, daß der Mosticismus die Scholastit des Herzens ist. Zumal in der Dichtung, dem eigensten Gebiet der Gefühls = und Phantafie= thätigkeit, erhob sich bei den Meisten, namentlich im Tramatischen, eine jo wüste Lust am Roben und Gräftlichen, ein jo tumultuarisches Neberspringen aller überspringbaren Kunftgermen und Kunftgesetze, daß es mahrlich nicht Wunder nimmt, daß Leffing von diesen un= geheuerlichen Erscheinungen, welche die ganze Arbeit seines Lebens wieder in Frage stellten, verletzt und unmuthig sich abwendete, so daß er in diesem gerechten Aerger jogar die großartige Bedeutung der gewaltigen Jugenddichtungen Goethe's verkannte.

Wenn Goethe einmal in den Wanderjahren fagt, daß nur das Halbvermögen gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle

des unbedingten Ganzen zu jetzen wünsche und seine falschen Griffe durch den Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit beschönige, so ist diese Betrachtung sicher aus dem Rücksblick auf diese maßlosen Irrungen und Neberstürzungen der Sturmsund Vrangperiode hervorgegangen.

Fast dunkt es und unbegreiflich, wie es jemals eine Zeit= stimmung geben konnte, in welcher jo durchaus verschiedenartige Naturen und Richtungen, wie Herder, Goethe, Lavater, Jung= Stilling, Claudius, die Grafen Stolberg, Friedrich Jacobi, Beinje, Lenz, Klinger, und alle die Anderen, welche gewöhnlich als die Borkämpfer und Bertreter der deutschen Sturm= und Dranaveriode genannt werden, gralos nebeneinander standen, ja sich zu innigster Freundschaft und Etrebensgemeinsamkeit zusammenschloffen: Goethe selbst hat später über dieses wunderliche Durcheinander bitter ge= spottet. Aber alle diese jungen Feuergeister, welche feindlich auseinanderstoben und sich in die entgegengesettesten Parteilager spalteten, als das Werk der Berneinung vollendet war und der Neubau begann, waren in ihrem ersten Ringen und Kämpfen innig eins in dem begeisterten Gefühl, daß, wie sich Jacobi ausdruckt, diese Zeit ein feierliches Ringen zwischen Untergang und Aufgang, zwischen bem Ende einer alten und dem Unfang einer neuen Zeit fei.

Treffend hat man die Sturm= und Trangperiode das deutsche Gegenbild der französischen Revolution genannt. Es ist ungeschichtlich, wenn man, wie es grade neuerdings wieder vielsach geschehen ist, die Sturm= und Trangperiode nur als Absall von der Höhe der bereits errungenen Bildung, nur als bedauerliche Trübung der großen Austlärungsziele des achtzehnten Jahrhunderts betrachtet. Die winterliche Eisdecke der alten Sahungen brach; überall Berjüngung und Erlösung, Frühlingslust, Phantasie und Jugendfrische. Aber es war eine Frage auf Leben und Tod, ob sich der gährende Most klären, ob der Kern des neuen gesteigerten und vertiesten Lebensideals die trübenden Schlacken von sich abstoßen, ob sich der herbe unversöhnte Zwiespalt zwischen schrankenlosem Unendlichkeits= gefühl und beschränkter Endlichkeit, zwischen der Sophistit des eigen=

füchtigen Herzens und den unverbrüchtichen Grundlagen und Gesetzen der Wirklichkeit, oder, wie man sich wohl auch auszudrücken pflegt, der herbe unversöhnte Zwiespalt zwischen Ideal und Leben, zwischen Herz und Welt, zu innerer Verföhnung und Selbstbefriedigung, zu Ruhe und Gleichgewicht befreien werde.

Nicht Alle, die den Thyrjus schwingen, sind des Gottes voll. Ein großer Theil dieser Stürmer und Tränger hat sich niemals aus der untlaren Gesühlsüberschwenglichkeit, aus der trankhaften Neberspannung und Neberreiztheit zu erheben vermocht. Biele haben sie durch Wahnsinn oder frühzeitigen Untergang gebüßt. Noch die Kränklichkeiten der sogenannten romantischen Tichterschule mit ihren religiösen und politischen Nachwirkungen haben in der Sturm= und Drangperiode ihre Burzel.

Jedoch den Großen und Auserwählten gelang es, sich aus diesen Klippen und Fährlichkeiten sicher herauszuarbeiten.

Dies ist die zweite große Entwicklungsstuse und der Abschluß dieser gewaltigen Kämpse. Iene Großen und Auserwählten sind dadurch die unsterblichen Schöpser des großen klassischen Zeitalters der deutschen Literatur und Bildung geworden.

Ursprung und Wesen dieser entscheidenden Wendung sich zu klarer Einsicht bringen, heißt sich über die Größe und die Schwäche unserer größten deutschen Vildungsepoche Rechenschaft ablegen.

Wissenschaftlich wurde die Läuterung durch Kant vollzogen. Im Jahr 1781 erschien die Kritik der reinen Bernunft, die Unterssuchung und Begrenzung des menschlichen Grkenntnisvermögens, deren Grundzüge Kant bereits 1766 in der geistvollen Schrift über die Träume eines Geistersehers angedeutet und vorgezeichnet hatte. Es war der Todesstoß der eitlen Glaubenssund Gefühlsphilosophie, die dem Forschen und Denken die Träume und Phantasien des Herzens unterschob. Und für die nächste Zeit noch unmittelbarer griff die Kant'sche Sittenlehre ein. Man pflegt meist zu erzählen, Kant habe gar keinen Antheil an den Bewegungen der gleichzeitigen deutschen Dichtung genommen; die geschichtliche Wahrheit ist, daß

jeine Sittenlehre gang ausdrücklich gegen beren Thorheit und Krantbeit gerichtet war. Es geht gegen die lleberstürzungen der Sturm= und Dranaveriode, wenn Kant in der Kritik der Urtheilstraft fagt: "Da die Priginglität des Talents ein wesentliches Stück vom Charafter des Genies ausmacht, so glauben seichte Röpfe, daß sie nicht beffer zeigen können, fie waren aufblühende Genies, als wenn fie fich vom Schulzwange aller Regeln lossagen, und glauben, man paradire beffer auf einem tollerichten Pferde als auf einem Schul= pferde." Es geht gegen die Ueberstürzungen der Sturm = und Dranaperiode, wenn es in der Kritit der praktischen Vernunft heißt, es jei Steigerung des Gigenduntels und eine windige überfliegende phantastische Denkungsart, wenn man sich nur immer mit der Gutartigfeit des Gemuths, das weder Sporn noch Zügel bedürfe und für welches gar nicht einmal ein Gebot nöthig fei, schmeichle und darüber feine Pflicht und Schuldigkeit vergeffe; folche Gefin= nung fei nicht Sittlichkeit, sondern nur eigenwillige Tandelei mit pathologischen Untrieben; und es komme darauf an, diese ihre Grenzen verkennende Gitelkeit und Gigenliebe zu den Schranken der Demuth, d. h. der Selbsterkenntniß zurückzuführen. Und unverkennbar geht es auf Werther, was ebenfalls in der Kritik der praftischen Bernunft gesagt wird: "Leere Bünsche und Sehnsuchten nach unersteiglicher Vollkommenheit bringen nur Romanhelden hervor, die, indem fie fich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu gute thun, sich dafür von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend flein icheint, freisprechen." Daber der icharfe Gegensat Kant's gegen die herrschende eudämonistische Sittenlehre, die nur Wohlbehagen und Blückseligkeit kannte und sich in Wieland fogar bis zum leersten Epicuraismus verirrt hatte; daber sein scharfes Dringen auf das Sollen der Pflicht, auf das Handeln um des Gesetzes willen. Und ist es auch unstreitbar, daß Rant, der völlig Leidenschaftslose, der bereits im hohen Alter Stehende, auch seinerseits nicht frei blieb von Einseitigteit und Uebertreibung, jo daß Schiller, der begeisterte Unhänger Rant's, grade gegen diese murrische Moncherei

und Entsagung tiesen und berechtigten Kampf führte, so war doch die Einwirkung Kant's auch nach der sittlichen Seite hin eine wahr= haft unermeßliche. Sofrates unter den Sophisten.

Und noch unmittelbarer und tiefgreifender wirtte das großartig fortschreitende Leben und Schaffen Goethe's und Schiller's, der beiden großen Dichterheroen.

Je leidenschaftlicher und ungestümer das Jugendleben Goethe's von dem Kampf und Widerspruch zwischen dem überschwellenden Unendlichkeitägefühl des heißblütigen Herzens und der undurchbrech= baren Enge der Wirklichkeit bewegt und durchglüht war, um jo mehr wurde ihm die zunehmende Lebenserfahrung und der Eintritt in bedeutende Weltverhaltnisse der Grund ernster Selbstprüfung und Selbstbesinnung. Die erften Jahre in Weimar beginnen dieje Ent= wicklung, die italienische Reise bringt sie zum Abschluß. Der duntle Drang, den vollen und gangen Menschen aus fich herauszubilden, begrenzte und vertiefte sich zu einer umfassenden Bielseitigkeit und Tiefe der Bildung, wie fein anderer Menich sie jemals erreicht hat, und zugleich zu einer sittlichen Maßbeschränkung und inneren Barmonie, zu einer Sophroinne und Kalotagathie im ichonen antiten Sinne des Wortes, die ihn, was die unverständige Menge auch jagen mag, zu einem der Größten und Weisesten aller Menichen, zu einem Urbild und Vorbild ichonften und reinsten Menschenseins macht. "Bon der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch fich, der sich überwindet." Die Fortbildung und Berjöhnung des Werther ift Tajjo und Wilhelm Meister. Der willensträftige und klar bewußte Künstler seines Lebens wird auf der heiteren und flaren Höhe seines sittlichen Ideals der Dichter der modernen Bildungstämpfe und, wie er sich gern jelbst nennt, der Dichter der Bergensirrungen. Goethe tommt Chatespeare nicht gleich an fester Sicherheit und elementarer Kraft des dichterischen Gestaltens; aber an Tiefe und Weite des geistigen Gehalts, an Hoheit und Reinheit des Seelenlebens überragt er ihn, wie die neue deutsche Philosophie die Philosophie Bacon's überragt.

Alehnlich die Entwicklung Schiller's. Was für Goethe Die

bedeutende äußere Lebensstellung, die Anschauung der alten Kunst, die erziehende Kraft Italiens war, das wurde für Schiller das Studium der alten Dichter, besonders Homers und der Tragiter, das Studium der Geschichte, das Studium Kant's. Das Ergebniß war dieselbe innere Vertiesung und Begrenzung, dasselbe hohe und reine Menschheitsideal.

Taher fortan das tiese und innige, in der gesammten Gesschichte beispiellose Freundschaftsbündniß Beider. Es war der Geswinn und der Ausdruck der innigsten Gesinnungseinheit und Strebensgemeinschaft.

Es giebt eine bedeutungsvolle Sage des Alterthums, daß die wilden Titanen gestürzt wurden und den heiteren Göttern des Lichtes und der Ordnung weichen mußten. Die jungen Dichtertitanen hatten diesen schweren Kampf in sich selbst durchgekämpft. Die Besiegten waren zugleich die Sieger.

Goethe und Schiller find nicht blos die dichterischen Befreier der Deutschen, sondern weit mehr noch die sittlichen. Die Ueber= windung der Sturm = und Drangperiode war die Zügelung der entfesselten dunflen Gemuthamachte zu freier Selbstbeherrichung, der Uebergang von der Sophistif zur Sophrosyne, von der Freigeisterei der Leidenschaft zur versöhnten und in sich befriedigten Besonnen= heit. Indem diese Dichter sich selbst erzogen, haben sie die Mensch= heit erzogen. Und ist vielleicht, wie es Menschenschicksal ist, die eigene Perjönlichteit zuweilen hinter Diefem höchsten Ziel zurud= geblieben, der Begriff des reinen und freien Menschenthums war wiedererobert. Die Natur, welche Rouffeau und die jungen Stürmer und Dränger jo nachdrücklich gewollt und erstrebt hatten, ist gerettet; aber nicht die rohe und ungebärdig selbstsüchtige, sondern die geläuterte, die mit Freiheit sich jelbst beherrschende, die mit den Ge= setzen und Forderungen der sittlichen Vernunft übereinstimmende. Die Einseitigkeit des Zeitalters der Auftlärung und die Einseitigkeit der Sturm= und Drangperiode sind in einer höheren gemeinsamen Einheit verjöhnt.

Es war die Eroberung des hehren Ideals vollendeter Bil-

dungsharmonie, oder, wie die Schulsprache sagt, des Zdeals vollendeter und reiner Humanität. Nach jahrhundertelanger willtürslicher Selbstentsremdung hatte sich der Mensch endlich selbst wiedersgesunden.

Aber das Berhängnisvolle war, daß mit dieser stetig fort= schreitenden inneren Bildung die äußere Gestaltung der Dinge nicht Schritt hielt. Im schneidenden Gegensatz zu diesem hohen und reinen Menschheitsideal blieb die Außenwelt nach wie vor eine idealitätsloje, kleinliche und philisterhafte, schwungloje, oft sogar un= vernünftige. Und die Einwirkungen der französischen Revolution waren nur eine Berichlechterung der Zustände. Es rächte sich, daß die deutschen Auftlärungstämpfe nicht, wie die englischen und französijchen, zugleich politische, sondern nur einseitig religiöse und sittliche gewesen. Gelbst die Besten und Größten, nicht blos Goethe, sondern auch Schiller, fühlten sich zurückgeschreckt. Die politische Reaction wurde immer mächtiger und mächtiger. Nur allzu treffend fagte Madame Staël in dem geistvollen Buch über Deutsch= land, in ihrem Privatleben seien die Deutschen von erstaunlicher Tüchtigkeit und Gewiffenhaftigkeit; ihre Schmiegfamkeit gegen die öffentliche Gewalt aber mache einen um jo peinlicheren Eindruck, da doch ihre gange Philosophie und Bildung auf die Bertheidi= gung und Pflege der unverbrüchlichen Menschenwürde gebe. Bas naturnothwendig sich in innigster Ginheit und Wechselwirkung durch= dringen und bedingen, was einander heben und tragen soll, Theorie und Praxis, die 3dee reiner und schöner Menschlichkeit und das staatliche und gesellschaftliche Dasein derselben, stand sich fremd gegenüber, war durch eine jähe unüberbrückbare Kluft getrennt.

"Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra Freudig zu wecken."

Niemand hat diesen tragischen Widerspruch tiefer empfunden und tiefer und mannichfaltiger ausgesprochen als Schiller. Die Kleinen und Zurückgebliebenen verfiesen der schlechtern Wirklichkeit; ihre Kunstschöpfung blieb eine roh naturalistische. Die Besten und Höchsten setzen ihr ganzes Denken und Empfinden und ihre ganze sittliche Kraft daran, der sie umgebenden ungünstigen und formlosen Natur zum Trop sich nichtsdestoweniger den tiefsten geistigen Gehalt und die schönste künstlerische Form zu gewinnen.

Die gesammte Entwicklung unserer großen Literaturepoche ist durch diesen Widerspruch des neugewonnenen Menschheitsideals und der widerstrebenden Wirklichkeit bedingt.

Dier einzig und allein liegt der Grund, warum Goethe und Schiller auf der höchsten Höhe ihres großartigen Bildungsganges mit so tiefer innerer Wahlverwandtschaft zu den Griechen gezogen wurden. In jenem denkwürdigen Briefe vom 23. August 1794, in welchem Echiller das Wejen und Etreben Goethe's mit fo meisterhafter Klarbeit und Schärfe gezeichnet hat, schreibt Schiller an Goethe: "Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte ichon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, jo mare Ihr Weg unendlich verkurzt, vielleicht ganz überflüffig gemacht worden. Schon in die erste Unichauung der Dinge hatten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte fich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, jo blieb Ihnen keine andere Wahl als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, mas ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denktraft zu ersetzen und jo gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären." Und dies tieffinnige Wort gilt nicht blos von Goethe, sondern mit geringer Einschränkung auch von Schiller jelbst. Weil Goethe und Edfiller die Entfaltung und Bethätigung der reinen und schönen Menschennatur, die ihr sittliches und fünstlerisches 3deal, der Bewinn und das Ziel ihrer Bildung war, in ihrer eigenen Gegenwart und Wirklichkeit nicht fanden, suchten sie sich von dieser Gegenwart und Wirklichfeit möglichst loszulösen und auf die schöne Menschlich=

feit der alten Welt und deren einfach hohe Runft und Dichtung gurudzugeben. Es ist eine der wunderbarften Thatsachen, in welcher großgrtig freien und lebendigen Weise diese beabsichtigte fünstlerische Wiedergeburt hellenischer Urt und Kunft ihnen gelang. Vor Allem Iphigenie, Taffo, die römischen Elegieen, Hermann und Dorothea und die gleichzeitigen tleineren Johllen Goethe's find die unvergänglichen Denkmale Dieses gewaltigen Strebens. Schiller stellt sich mit seinen Elegieen und Epigrammen und mit seiner großen Wallensteintragodie würdig zur Seite. Goethe und Schiller find in der Geschichte der Dichtung, was Rafael und Michelangelo und die großen Italiener der ersten Hälfte des sechschuten Jahrhunderts in der Geschichte der bildenden Rünfte find. Hier wie dort ift die Reinheit und Hoheit der alten Kunft höchstes Muster; aber hier wie dort behält der lebendige Herzichlag des eigensten heimischen Dentens und Empfindens feine unverbrüchlichen Rechte und führt ju den reizvollsten Erfindungen. Die Dichtung Goethe's und Schiller's ift Renaissance im höchsten und schönften Ginn. Wer bier von willfürlichem und gewaltsamem Absall von der Macht und Frische des Volksthümlichen spricht, abnt und weiß nicht, daß in der vollendeten Kunft Gehalt und Gestalt unbedingt eins sind. Aber fühlbar macht es sich doch, daß diese hohe 3dealität unserer größten Geifter nicht, wie es naturgemäß sein foll, von der Welt, in welcher sie lebten und wirtten, gehoben und getragen, jondern unaufhörlich von derselben gehemmt und durchkreuzt wurde. Die naive Sicherheit des Stilgefühls wurde beirrt. Es war schwer und fast unvermeidlich, daß, was zuerst tief innerliche lebendige Nachbildung gewesen, allmählich in äußerliche Nachahmung und in allerlei blos philologische Experimente und Spielereien entartete. Goethe ließ auf das neuschöpferische Epos von Hermann und Dorothea in der "Achilleis" eine strenge und genaue Nachahmung der Ilias folgen; er fteigerte in der "Naturlichen Tochter" die Darftellung des Inpischen bis zum Symbolischen, in dem sich das Individuelle verlieren mußte; in den dramatischen Gestspielen aus dieser Zeit bevorzugte er die Allegorit mit bewußter Entschiedenheit, so daß

seine dramatische Gestaltungskraft dadurch eine Einbuße erlitt, die selbst in der "Pandora" und im zweiten Theil des Faust bemerklich ist. Schiller räumte in seinen späteren Dramen, absichtlich nach der Tragödie des Alterthums zurücklentend, dem Schicksalglauben ein Gewicht ein, welches dem modernen Bewußtsein nicht entspricht, und fand erst im Tell wieder die sichere Bahn des unmittelbar Volksthümlichen.

Auch in Maximilian Klinger, einem der wenigen Stürmer und Dränger, die gleich Goethe und Schiller durch Größe und Ernst des Charafters sich zu sester und männlicher Klarheit heraus=arbeiteten, und in Jean Paul ist dieser flassende Widerspruch zwischen dem unverbrüchtichen Menschheitsideal und der idealitätslosen Wirt-lichkeit das stete Thema; nur daß bei ihnen die Lösung nicht eine freie und harmonische Versöhnung ist, sondern in dem Einen herbe menschenverachtende stoische Entsagung, in dem Andern das bunte Farbenspiel humoristischer Weltbetrachtung.

Und in demselben tiefgreifenden Widerspruch haben wir auch ben Schluffel für die Entwicklungstämpfe der gleichzeitigen bildenden Runft. In innigster Uebereinstimmung mit den großen dichterischen Bestrebungen Goethe's und Schiller's und von diesen auf's tieffte angeregt und gefördert, erblüht die bildende Runft in Carstens und sodann in Thorwaldien und Schinkel zur wunderbarften Wieder= geburt reinsten und schönsten Hellenenthums, wie so geniales und lebendiges Untifisiren nur dem Zeitalter der Goethesichen Sphigenie möglich war. Aber gar bald zeigte sich, daß diese hohe und ideale Formenwelt, weil nicht aus dem eigensten Beist der Zeit berauß= geboren, in ihrer strengen Ausschlieflichkeit dem modernen Gefühl und Bedürfniß zu eng und zu fremd war. Die einseitigste Un= lehnung an die mittelalterliche Kunst stellte sich zu der antitisirenden Richtung in erbittertsten und erfolgreichen Gegensatz. Und noch heut haben wir teinen allgemein bindenden Stil gefunden, und werden ihn nicht finden, bevor nicht die Wirklichkeit selbst wieder eine fünst= lerisch schöne geworden.

Rur die Musik in der Tiefe ihres elementaren Gefühls=

lebens bleibt von diesen Schwankungen und Befangenheiten un= berührt. Es ist die Zeit Mozart's und Beethoven's.

Es kann und wird dereinst gelingen, diesen Zwiespalt zwischen Poesie und Leben, diesen traurigen Bruch zwischen den inneren Bildungsidealen und dem äußeren Dasein aufzuheben.

Die hohen Zbeale und Ziele ächter harmonischer Menschensbildung, wie sie unsere große klassische Literaturepoche in ernsten und unablässischen Bildungsmühen gesunden und in unsterblichen Dichtungen in Aller Herzen geschrieben hat, sind unverlierbar. Sind wir Deutschen in unserem Fühlen und Denken, in unserem Vershalten gegen die Satungen der Kirchenlehre und der äußeren Sitte, freier und unerschrockener als die Engländer und die romanischen Völkerschaften, so haben wir dies lediglich der großen Erbschaft zu danken, welche wir von Kant und von Goethe und Schiller empfangen haben.

Und endlich sind wir in eine neue Epoche unserer Volksentwickelung getreten. Die gewaltigen Ereignisse der letzten Jahre haben die Thaten der Väter vollendet. Aus Privatmenschen sind wir politische Menschen geworden, dem Geist haben wir den entsprechenden Körper, der Freiheit und Schönheit höchster Vildung haben wir den naturnothwendigen Grund und Abschluß eines mächtigen und freien Volkslebens, einer schönen und lebenswerthen Wirklichkeit gegeben.

Gewiß war es einseitig und nur ein Zeugniß der politischen Unreife der Zeit, wenn Schiller in seinen inhaltsvollen Briefen "Neber die ästhetische Erziehung des Menschen" den allgemeinen politischen Lehrsat aufstellen wollte, daß man, um das politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Wegnehmen müsse, weil es die Schönheit sei, durch welche man zu der Freiheit wandere; Schönheit und Freiheit stehen in unauflöslichster Wechselwirkung. Aber Thatsache ist, daß die deutsche Geschichte seltsamerweise diesen Gang genommen hat.

Wir haben wahrlich nicht Ursache, über diesen scheinbaren Umweg, der uns zum ersten Bildungsvolk der Welt gemacht hat,

mit der Geschichte zu hadern. Nur wird es darauf ankommen, daß wir in der Sorge und Wirrniß unserer neuen politischen Arbeit die hohen Bisdungsideale unserer großen Denker und Dichter nicht auß den Augen verlieren, sondern sie mit voller Bewußtheit immer mächtiger und mächtiger ausgestalten und verwirklichen.

Drittes Buch.

Das klassische Beitalter der deutschen Literatur.



### Erfter Abschnitt.

# Die Sturm- und Drangperiode.

Erftes Rapitel.

gerder.

1.

Johann Gottstried Herber, geboren am 25. August 1744 zu Mohrungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, war Lehrer an der Domschule und Prediger an den vorstädtischen Kirchen zu Riga, als er seine ersten Schriften veröffentlichte. "Ueber die neuere deutsche Literatur." Drei Sammlungen von "Fragmenten". Riga bei Iohann Friedrich Hartlnoch 1767. Und: "Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend." Drei Wäldchen. Ebendaselbst 1769.

Diese Schriften schlossen sich an Lessing an, aber sie suchten dessen Anregungen selbständig fortzubilden. Die Fragmente waren eine weitere Aussührung und Kritik der Literaturbriese; die kritischen Wälder waren eine weitere Aussührung und Kritik des Laokoon und der Antiquarischen Streitschriften gegen Kloz.

Es bezeichnet treffend die wunderlich gemischte Empfindung, welche das erste Auftreten Herder's bei den nächsten Zeitgenossen hervorrief, wenn Wieland (Ausgewählte Briefe Bd. 2, S. 283), nachdem er soeben die Fragmente gelesen, an Zimmermann schreibt: "Haben Sie je einen Kopf gekannt, in welchem Metaphysik und Phantasie und Wis und griechische Literatur und Geschmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weise durcheinandergährt? Ich bin begierig zu sehen, was noch aus ihm werden wird, ein sehr großer Schriftsteller oder ein ausgemachter Narr." Man war besvemdet und überrascht durch das Neue und von allen gewohnten Ansschauungen und Zielen Abweichende, das in der Erscheinung und Denkweise Herder's lag; und doch fühlte und ahnte man unabweisbar ihre innere Wahrheit und Berechtigung.

Wer unmittelbar vom Studium Lessing's zum Studium Herder's übergeht, hat noch heut dasselbe zwiespältige Gefühl. Lessing wurzelt noch durchaus in den Gedanken und Bestrebungen des deutschen Auftlärungszeitalters, obgleich er als deren höchste Spize dieselben bereits weit überragt; Herder dagegen steht am Eintritt jenes neuen Zeitalters, dessen gährende Entwicklungskämpfe man die Sturm= und Drangperiode zu nennen pflegt.

Schon früh hat sich daher die deutsche Literaturforschung mit der Frage nach dem geschichtlichen Ursprung Herder's beschäftigt. Und nach Goethe's Vorgang ift es allgemein üblich geworden, Berder auf die Unregungen Samann's zurudzuführen. Allein diefe Hinmeisung auf Hamann ift doch nur eine fehr unzulängliche Untwort. So unleugbar es ist, daß auch in Hamann das Drängen nach dem Ursprünglichen und Naturwüchsigen der Grundzug seines Wejens war, und daß Hamann und Herder ihr ganges Leben bindurch einander treu verbunden gewesen, so war doch die Wurzel ihrer Bildung von Grund aus verschieden. Hamann's Gefühlsweise ging gang und gar in den ausgesprochensten pietistischen Unsichten und Neigungen auf, Herder hat vom ersten Anbeginn niemals diese Enge und Befangenheit getheilt. Es ift bekannt, wie bitter Samann an Herder tadelte, daß dieser in seinen sprachlichen Untersuchungen den Ursprung der Sprache nicht als unmittelbar göttliche Ein= gebung betrachtete, und daß er seine Ideen zur Philosophie der Geschichte auf die Grundlage der Naturwissenschaft, statt auf die herder. 25

Grundlage der Offenbarung stellte. Erst die Briese und Schriststücke aus Herder's Jugendzeit, welche in dem von seinem Sohn herausgegebenen Lebensbild Herder's (1846. Drei Bände.) veröffentslicht wurden, haben uns das Werden und Wachsen Herder's flar und urfundlich dargelegt. Der bestimmende Lehrer und Leiter seiner ersten Bildung war nicht Hamann, sondern Rousseau.

Von armen Eltern geboren, hatte auch Herder, gleich Rousseau, eine äußerst gedrückte Jugend verlebt; noch in seinem Alter sagte er, daß er manche Eindrücke der Sclaverei, wenn er sich ihrer erinnere, mit theueren Blutstropsen abkausen möchte. Und wie in Rousseau, so hatte auch in Herder dieses schwerempfundene Miß=verhältniß zwischen den Anforderungen und Bedürfnissen seines hochstrebenden Geistes und zwischen dem Druck der äußeren Umzgedung eine grüblerische Reizbarkeit des Gefühlslebens erzeugt, die für immer der Grundton seiner Seele, der mächtige Antrieb seiner geschichtlichen Größe und zugleich seine tragische Schwäche wurde. Wie natürlich also, daß der begabte Jüngling, sobald er Rousseauftennen lernte, sich von diesem auf unwiderstehlichste angezogen und durchdrungen fühlte?

Herder's erste Bekanntschaft mit Rousseau fällt in die Zeit seiner Königsberger Studienjahre. Kein Geringerer als Kant war es, welcher ihn zuerst in die Gedankenwelt Rousseau's einführte, wie Herder aus Riga am 4. October 1766 an Schesser berichtet. Lange Jahre war Rousseau sein unausgesetzter Verkehr, die begeisterte Schwärmerei seiner einsamen Studien und seiner lehrreichen Gespräche mit vertrauten Freunden. Ein beachtenswerthes Gedicht jener Zeit schließt mit den Worten: "Mich selbst will ich suchen, daß ich mich endlich sinde und dann mich nie verliere . . . . tomm, sei mein Führer, Rousseau!" Und auch als allmählich zu Rousseau noch Hume und Shastesburn, Leibniz, Plato und Baco hinzugetreten waren, erweiterte sich zwar sein Gesichtstreis, aber das innerste Wesen seiner Empfindungs = und Anschauungsweise blieb unverändert dasselbe.

Die wichtigste Urtunde der Bildungsgeschichte Gerder's ist das

26 Serder.

überaus dentwürdige, im zweiten Bande der "Lebensbilder" abgedruckte Reisetagebuch, welches er größtentheils auf den Fluthen der Office schrieb, als er 1769 als vierundzwanzigiähriger Jüngling sich von seinem einförmig engen Lehrer= und Bredigeramt in Riga los= riß und zur Bewinnung neuer und größerer Lebenseindrucke auf gut Glud in die weite Welt fuhr. Wie ist es so gang im Sinne Rouffeau's, wenn Herder hier auf's tieffte beklagt, nur ein Tinten= faß von gelehrter Schriftstellerei, nur ein Wörterbuch von Runften und Wiffenschaften, ein Repositorium voll Bapier und Bücher zu sein, und wenn er sich mitten in diesen Rlagen in den feurigsten Musdrücken gelobt, fortan nur dem werkthätig handelnden Leben gehören zu wollen! Spielt er doch fogar zu Zeiten mit dem hoch= fliegenden Gedanken, dereinst als erfahrener und wagender Refor= mator, der rettende Genius Liefland's zu werden! Und am wärmsten schlägt sein Berg und am vollsten und nachdrücklichsten erströmt seine begeisterte Rede, wenn er, seine weitgreifenden Reform= plane zunächst auf die Reform von Schule und Saus beschränkend. darauf finnt (S. 195), "den menschlich wilden Emil Rouffeau's zum Nationalkind Liefland's zu machen und das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist der Nationalerziehung einer friedlichen Provinz anzuwenden." Er will ein Werk stiften, das Ewiakeiten dauern und Jahrhunderte und Länder umgestalten foll. "Und warum", ruft sich Herder (S. 241) mit muthvollem Stolz zu, "könnte ich eine solche Stiftung nicht außführen! War es den Lyturgen und Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir, eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Detolampadius, wer begeisterte Euch und wer foll mich begeistern? . . . D Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kräfte und Begierden! 3ch gehe durch die Welt; was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache?"

Und aus dieser lebendigen Rousseaubegeisterung Herder's erwuchsen auch alle jene gewaltigen Ideen zur Umgestaltung und Berjüngung der Wissenschaft und Dichtung, welche seine eigensten und bleibendsten Thaten geworden sind. Das Große in Herder

Herber. 27

ift, daß er vom ersten Unbeginn den Unregungen Rousseau's eine durchaus neue und selbständige Wendung gab, wie sie Rousseau selbst niemals geahnt und versucht hatte. Während Rousseau aus feiner Grundanichauung nur die auf Staat und Gesellschaft bezüg= lichen Folgerungen zog, diese aber mit seltener Unerschrockenheit bis in ihre fühnsten Spigen verfolgte, verharrte Berber dagegen in acht deutscher Art mit der ausgesprochensten Vorliebe im ftillen Bereich innerer Beschaulichkeit, und führte mit bewunderungswürdigster Schöpfertraft die Ideen Rouffeau's in die Betrachtung und Grforschung des innersten Wesens der Poesie, Religion und Geschichte. Es eröffnet einen tiefbedeutsamen Blid in die Bildungswege und Gedankenentwicklungen Herder's, wenn er in jenem Tagebuche (S. 185) trot feiner innigen Berehrung für Rouffeau es eine thörichte Ausschweifung der Phantasie nennt, sich an eitle Roman= bilder wegzuwerfen und mit Rouffeau Zeiten zu preifen, die niemals gewesen. In Berder's ichöpferischem, feinsinnigem und leicht beweglichem Geist wandelt sich Rousseau's Ruf nach Natur und Ursprünglichkeit sogleich in das raftloje kräftige Streben, den Ur= iprüngen menschlichen Daseins und Schaffens zu lauschen und die höchste Bildung wieder zu diesen lauteren Quellen schlichter Einfalt und Lebensfrische zurückzulenken.

Wie Nousseau in seiner Stellung zu Voltaire und den französischen Enchklopädisten, ist daher auch Herder in seiner Stellung zu Lessing und den Helden des deutschen Aufklärungszeitalters zu= gleich ein Fortschritt und ein Rückschritt. Wie Rousseau, so erschließt auch Herder den erstaunten Zeitgenossen ungekannte Tiesen und Geheimnisse der Empfindung und Anschauung. Und wie in Rousseau, ist auch in Herder seine Größe zugleich seine Schwäche. Im schwankenden Tämmerungston erregter Gefühlsinnerlichkeit, im schillernden Nebelkleide geistvoller, aber eigensinniger Geniesucht verschwimmen und schwinden nicht selten wieder die klaren Begriffsbestimmungen, welche von den großen Vorgängern längst unumskößlich sestgestellt waren. Besonders von seinen Jugendschriften gilt, was Herder einmal selbst sagt, daß die Jugend sieber empfinden als wissen wolle. In seinen späteren Schriften werden die Umrisse zwar sester und schärfer, aber auch in ihnen überwächst doch noch oft die Empsindung den Gedanken, die lleberschwenglichkeit der Bezeisterung die Ruhe der Untersuchung. Wie Plato's Philosophiren oft durch die Mythe, wird Herder's Dialektik oft durch Allegorie und Dichtung unterbrochen. Herder hatte das Bedürsniß, sich nach allen Seiten auszubreiten; aber er hatte nie das Bedürsniß, eine Sache endgiltig abzuschließen.

Herder's eigentliche Urthat, die treibende Kraft und Lebens= seele seines gesammten Empsindens und Denkens, war seine geniale Einsicht in Wesen und Ursprung der Volkspoesie, wie sie in dieser Tiese und Lebendigkeit noch Niemand erschaut und erkannt hatte.

Zwar war schon Leffing von der naiven Naturfrische der alten Volkslieder auf's tiefste ergriffen, und wir wissen, wie scharf er Nicolai abfertigte, als dieser die Lust an Bolkeliedern plump verhöhnte; zwar lentten eben jest auch Gerstenberg und Klopstock die allgemeine Aufmerksamteit auf die Edda; zwar war namentlich durch die Engländer, durch Lowth's Untersuchungen über die hebräische Dichtung, durch Doung's Gedanken über Originalwerke, durch Dodd's Schönheiten Chakespeare's, durch Wood's Betrach= tungen über Homer, durch Macpherson's Offian und Verch's Camm= lung alter Balladen die Unterscheidung zwischen Kunftdichtung und Boltsdichtung lebendig geweckt worden. Herder jedoch, mit feiner tief innigen dichterischen Teinfühligkeit und mit seinem durch Rousseau geschärften Sinn für das Elementare und Naturwüchsige, mar der Erste, welcher den Begriff der Volkspoesie zur vollen Geltung erhob und die Poesie als die naturnothwendige Muttersprache des mensch= lichen Geistes, als den Reim und Kern aller Religion, Philosophie und Geschichte erfaßte.

Diese tiese Erkenntniß, daß, wie Goethe sich im zehnten Buch von Wahrheit und Dichtung treffend ausdrückt, die Poesie nicht das Privaterbtheil einiger weniger Gebildeter, sondern vielmehr eine allgemeine Welt= und Völkergabe sei, hat Herder immer und immer wieder und in den verschiedensten Wendungen ausgesprochen. Um klarsten

und vollständigften in dem 1768 geschriebenen Fragment: "Bon Entstehung und Fortpflanzung der erften Religionsbegriffe." Die denkwürdige Stelle (Lebensbild Bd. 1, 3, a. S. 390) lautet: "Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen, und, was ich ohne Enstem und Grübelei herausgebracht, ift, daß jede fich Urfunden bildete nach der Religion ihres Landes, nach der Tradition ihrer Bater und den Begriffen der Nation, daß diese Urtunden in einer dichterischen Sprache, in dichterischen Ginkleidungen und poetischem Rhythmus erschienen: also mythologische Nationalgesänge vom Ur= iprung ihrer ältesten Merkwürdigkeiten. Und folde Gefänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die fich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Rultur nur etwas über die Barbarei hinaufgebildet. Wo nur Reste oder Nachrichten sind, da auch die Ruinen jolcher Urfunden; die Edda der Celten, die Rosmogenieen und die gemeinen Theogonieen und Heldengefänge der ältesten Griechen, Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen und von Allem, was Barbar heißt, Alles ift Eine gesammte Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urfunden voriger Zeiten. Wer Jelin's Geschichte der Menschheit in einem so mert= würdigen Zeitpunkt beleben wollte, der bringe alle dieje National= fagen und mythologische Gintleidungen und Fragmente von Urfunden in die nacte dürftige menichliche Seele gurud, die fich auf foldem Wege zu bilden anfing, und mit allgemeinen Aussichten über Erd= ftriche, Bölker und Zeiten sammle er jo aus der Barbarei einen Geift urkundlicher Traditionen und mythologischer Gefänge, als Montesquieu für die bürgerliche Gesellschaft freilich tausendmal nüglicher einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Beiftes und Bergens, wie wir sie in unserm gebildeten und vertünstelten Beit= alter nicht finden. Alles, was wir vom Menschen in unseren ver= feinerten Zeiten nur in ichwachen dunklen Zugen finden, lebt in den Urkunden Diefes Weltalters." Un einer andern Stelle, in der Abhandlung über Offian (Suphan, Herder's Sämmtliche Werke 2d. 7), nennt Herder die Poefie der Naturvolfer das Archiv des Bolfs30 Serder.

lebens, den Schat ihrer Wiffenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogenie, der Thaten ihrer Bäter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, den Abdruck ihres Herzens, das Bild ihres häus= lichen Lebens.

Namentlich Herder's Jugendthätigkeit wurzelt einzig in diesem hohen Grundbegriff. Sie ist die Turchführung desselben in seiner ganzen Tragweite; nicht blos für die Betrachtung der Dichtung und Kunst, sondern ebenso sehr für die Betrachtung der Sprache, der Religion und der Geschichte.

Grade die erste Epoche Herder's ist daher die unbedingt reichste und geschichtlich wirksamste. Die Briese und Lebensnachrichten Herder's bekunden unzweiselhaft, daß auch alle seine späteren Werke, welche geschichtliche Bedeutung gewonnen haben, bereits in diesen ernststrebenden kräftigen Jugendjahren wurzeln.

Dieje erfte Epoche erstreckt sich bis zum Jahr 1778.

Herber's Lebensverhältnisse waren in dieser Zeit bunt und bewegt. Nachdem er Riga verlassen, hatte er längere Zeit in Nantes und Paris verweilt. Darauf war er über die Niederlande, Hamsburg und Riel nach Eutin gegangen und von dort als Erzieher und Reiseprediger des Prinzen von Holstein=Eutin über Südsdeutschland nach Straßburg; Goethe hat in Dichtung und Wahrheit sein Straßburger Zusammenleben mit Herder lebendig geschildert. Von 1771 bis 1776 war Herder Hoethe's Anlaß Generalsuperintendent in Weimar. Aber in seinem inneren Leben und Streben blieb Herder von diesem bunten Wechsel unberührt.

Um unmittelbarsten und nachhaltigsten wirkte die neue Unschauung Herder's auf die geschichtliche und fritische Betrachtung der Dichtung selbst.

Erst jest war die Einsicht möglich geworden, daß die Geschichte der Dichtung nicht blos eine äußerliche Erzählung und Aussählung der Dichter und ihrer Lebensumstände und Werke sei, sondern die wissenschaftliche Darlegung des engen Zusammenhanges der Dichtung mit den durch Volksglauben und Volksthum bedingten allge-

Herber. 31

meinen Bildungsverhältniffen, die Ableitung der Literatur aus ihren bindenden weltgeschichtlichen Grundlagen, aus dem Geift und der Empfindung ihres Bolts, der Zeit und des Landes. Schon früh war Herder diese geschichtliche Seite flar ins Bewußtsein getreten. Deutliches Zeugniß giebt die bereits 1766 und 1767 in Königsberg und Riga geschriebene "Abhandlung über die Ode" oder, wie Herder mit Recht hätte fagen tonnen, die Abhandlung über die Lyrif; fie ift Bruchftud geblieben und darum erft in Herder's Lebensbild aus feinem Nachlaß veröffentlicht. "Wenn irgend eine Gedichtgattung", jagt Herder (Bd. 1, 3a, E. 63), "ein Proteus unter den Nationen geworden ift, so hat die Dde nach der Empfindung, dem Gegen= ftande und der Sprache ihren Geift und Inhalt und Miene und Bang so verändert, daß vielleicht nur der Zauberspiegel des Hefthe= tikers daffelbe Lebendige unter jo verschiedenen Gestalten erkennet. Die Dithyrambe war feine hebräische Hymne." Und S. 66 heißt es: "Das Baterland jedes andern Odendichters der Griechen scheint seine Aber der Empfindung zu bestimmen, so daß Theben den Pindar, Sparta den Altman, Teos den Anafreon, Lesbos die Sappho zeugte. Dieje Bejtimmung ift ebenjo angenehm zu unterfuchen als es nöthig ift, zu fragen, warum die Sophofles und Euripides nicht Shatespeare's und Racinen sind." Und noch beftimmter heißt es in dem gleichzeitigen "Bersuch einer Geschichte der Dichtkunft" (ebend. S. 102): "Man hat einen Begriff von der Dde festsehen wollen; aber was ift Dde? Die griechische, romische, orientalische, staldische, neuere, ist nicht völlig dieselbe; welche von ihnen ift die beste, von der die andern blos Abweichungen sind? Ich könnte es leicht beweisen, daß die meisten Untersucher nach ihren Lieblingsgedanken entschieden haben, weil jeder feine Begriffe und Regeln blos von Emer Art Eines Boltes abzog und die übrigen für Abweichungen erflärte. Der unparteiische Untersucher nimmt alle Gattungen für gleich würdig feiner Bemerkungen an und sucht sich also zuerst eine Geschichte im Ganzen zu bilden, um nachher über Alles zu urtheilen." Und in der Abhandlung "Bon der Berichiedenheit des Geschmacks und der Denkart unter den

32 Gerder.

Menichen" giebt Herber (ebend. E. 188) seiner tiefen Ertenntniß von der nothwendigen Wandelbarteit des dichterischen Ideals fogar Die humoriftische Wendung: "Gin guter chrlicher Mann, der die Welt nur vom Martt, vom Kaffechause oder höchstens aus dem Samburgischen Correspondenten kennt, staunt jo sehr, wenn er über eine Geschichte tommt und findet, daß sich mit dem Klima, mit den Erdstrichen und den Ländern Denkart und Geschmad andern, als Baris sich bei dem Einzuge eines indianischen Prinzen nur immer wundern kann. Seine Verwunderung löset sich endlich in ein Gelächter auf; mas doch nicht, ruft er aus, für fabelhaftes Zeug in den Büchern steht? wer wird dies glauben? Oder er halt alle die Nationen für respective Narren; warum? weil sie eine andere Tenkart haben, als ihm seine Frau Mama, seine werthe Umme und seine wohlweisen Schulkameraden einpflanzten. Machen wir ung nicht oft diefes Fehlers theilhaftig, wenn wir Denkart und Geschmad der Wilden sogleich für fabelhaft oder thöricht erklären, weil sie von der unsrigen abgeht? Und doch lachen wir über die Chinesen, die ihr Land für das Biered der Welt hielten und uns arme Bewohner der gangen übrigen Welt für Fragengesichter und Ungeheuer in die vier Winkel dieses Bierecks malten. Warum? Uns tannten fie nicht und fich hielten fie für die Monopolisten der Gin= sicht und des Geschmacks. Wie oft muß man glauben, in China zu sein, wenn man im gemeinen Leben täglich folche chinesische Urtheile hört, die aus Unwiffenheit und Stolz alles das verwerfen, mas ihrer Dentart und Fassung widerspricht."

Im Jahr 1773, in der Abhandlung über die "Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblühet" (Suphan Bd. 5, S. 645), hat Herder diese Anschauung in den schlagenden Satzusammengesaßt: "So verschieden die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks sein, obgleich immer einerlei Regeln wirken; die Materialien und Zwecke sind anders."

Und lange Zeit beschäftigte sich Herder mit den Plänen ein= gehender Literaturgeschichtswerke. Der erste jugendliche "Versuch

einer Geschichte der Dichtkunft" ift weit und tieffinnig angelegt. Ebenso trug er sich mit einer Geschichte des Liedes, welche die weitere Ausführung seiner Abhandlung über die De sein sollte. Und gang besonders oft icheint Herder der lockende Gedante nabe= getreten zu fein, durch eine Geschichte der griechischen Dichtung der unmittelbare Ergänzer und Fortbildner Windelmann's zu werden, dessen Kunftgeschichte ihm von Jugend auf ein leuchtendes Vorbild gewesen. "Gin Windelmann in Absicht auf die Kunft", fagt Berder im zweiten Theil der Fragmente, "tonnte blos in Rom aufblühen; aber ein Windelmann in Absicht der Dichter fann auch in Deutsch= land hervortreten und mit seinem römischen Vorgänger einen großen Weg zusammenthun." Und doch fällt auch hier sogleich der tiefe Unterschied scharf in das Auge. Während Windelmann immer und überall nur die ganz unbedingte und rüchaltlose Nachahnung der Allten predigt, stellt Berder die Forderung, daß eine folche Geschichte flar den Gegensatz zwischen dem wahren und allgemeinen Ideal der Griechen in jeder ihrer Dichtarten und zwischen ihren blos indivi= duellen National= und Localschönheiten hervorhebe, damit der Neuere sich der todten Nachahmung entwöhne und vielmehr zur Nachahmung seiner selbst ermuntert werde.

Keines dieser beabsichtigten Geschichtswerke hat Herder aussgeführt; zu einem gründlichen Ausbau sehlten noch überall die nöthigen Bausteine. Allein weit anregender und bahnbrechender, als es vorzeitige Beschränkung jemals vermocht hätte, wirkte die glückliche Allseitigkeit jener tiesen und seinen Anempsindungsfähigkeit, mit welcher Herder rastlos sogleich alle wichtigsten Spochen der gessammten Dichtungsgeschichte der verschiedensten Zeiten und Bölker durchwanderte. Auf der Höhe dieser Schweite erschien auch das, was bereits bekannt war, in durchaus veränderter Gestalt und Beschung; ja ganz neue oder doch bisher ganz unbekannte Welten wurden entdeckt und erobert. Die Wissenschaft wurde verstiest und erweitert; und in die aufstrebende Tichtung der Gegenwart drang belebend und kräftigend frischer Morgens und Frühlingshauch.

Nur wer ein fo offenes Auge für das Wesen und die vielgestaltigen Entwickelungsbedingungen der Bolkspoesie hatte, konnte über Somer iprechen, wie Serder in den Kritischen Baldern über Homer fprach. Mit so tiefer Empfindung für das acht Dichterische mar noch niemals das Volksthümliche und Ursprüngliche der Homerischen Dichtung, ihre bildliche Kraft und anschauliche Wahrheit erfaßt worden; selbst von Lessing nicht. Angeregt von Blackwell und Wood keimten in Herder von Jugend auf, wenn auch nur als dunkle Ahnungen, jene großen Ideen, durch deren wiffenschaftliche Ausgestaltung Friedrich August Wolf in die Betrachtung Homer's und der epischen Dichtung einen so weitwirkenden Umschwung ge= bracht hat. Betrachtete Herder schon als Jüngling in dem erwähnten "Bersuch einer Geschichte der Dichtkunft" Somer nur als die höchste Blüthe und als den organischen Abschluß der epischen Sänger, welche Homer vorangegangen waren und deren Ruhm vor dem Ruhm Homer's erbleichte, wie der Schein der Morgensterne vor dem Glanz der Sonne, so pflucte Herder in der That nur die reife Frucht seiner eigenen Aussaat, wenn er, inzwischen durch Wolf's und Villoijon's Untersuchungen bereichert und fortgebildet, in der Abhandlung "Homer ein Günstling der Zeit," welche 1795 in Schiller's Horen erichien, Somer nur als den Bollender deffen dar= ftellte, wonach vor ihm und mit ihm fehr viele andere Sanger ge= ftrebt hatten.

Nur wer ein so offenes Auge für das Wesen und die vielsgestaltigen Entwicklungsbedingungen der Bolkspoesie hatte, konnte so von Grund aus neue Anschauungen über den Ursprung und den dichterischen Geist der biblischen Schriften gewinnen, wie wir sie bei Herder von Anbeginn sinden. Die Bibel war für Herder seine erste Bildungsquelle gewesen; nur der Bibel zu lieb war Herder, wie er noch in seinem späteren Alter erzählte, Theolog geworden; in seinen Kinderjahren hatte er Hiob, den Prediger, Jesaias und das Evangelium gelesen, wie er sonst nie ein Buch aus der Welt las. Schon im Versuch einer Geschichte der Dichtunst stemmt sich Herder seste der Unssicht, auch die dichterische Seite der Bibel

nur als unmittelbar göttliche Wirtung zu betrachten und den Ursprung derselben vom himmel zu holen; selbst für Lowth, den damals feinsten Kenner der hebräischen Dichtung, welcher an dieser Lehre von der unmittelbar göttlichen Eingebung festhielt, hat Berder nur die spottenden Worte, Lowth sei entweder zu sehr Redner oder zu gläubiger Nachbeter der Juden und ihrer driftlichen Nachfolger. Eine lange Reihe von Abhandlungen aus den Jahren 1768 und 1769, welche Herder unter dem Namen einer Archäologie des Morgenlandes zusammenzustellen gedachte und welche später die Brundlagen seiner Schrift über die alteste Urfunde des Menschen= geschlechts murde, ift gang und gar von dem Grundgedanken getragen, die älteste alttestamentliche Dichtung, die Schöpfungs= geschichte, die Geschichte der Sündfluth und die Geschichte Mosis als alte orientalische Nationalgejänge zu betrachten; wer in dieser Ginfalt nicht Größe fühle, der fühle feine Poefie des sinnlichen Inschauens. In das Jahr 1778 fällt die kleine, aber hochwichtige Schrift Berder's über Salomon's Lieder der Liebe, wohl das Barteste, was Berder jemals geschrieben hat. Die bethätigt sich die feine dichterische Nachempfindung und Nachbildung Herder's herrlicher als hier in dieser Ueberjetzung der tief empfundenen altmorgen= ländischen Minnegefänge; sowohl die Deutungswuth unstischer Meberichwenglichkeit, welche dem hohen Liede jo gern die fremd= artigsten und unnatürlichsten Anschauungen unterlegt, wie der geichmackloje Wahn des alten Rationalismus, welcher in der Bibel nur eine Spreutenne tabler Moral fah, war für Jeden, der fein Arg an gesunder Sinnlichteit nimmt, für immer vernichtet. Und nachdem bereits 1780 die Briefe über das Studium der Theologie diesen Gesichtspuntt lebendiger Boltsdichtung über die gesammte Bibel ausgedehnt hatten, erichien 1782 Herder's berühmtes Buch über den Geist der hebräischen Poesie, von welchem Herder mit vollem Recht jagen konnte, von Kindheit auf habe er es in seiner Bruft genährt. Die hebräische Poesie war ihm die alteste, ein= fachste, herzlichste Poesie der Erde, eine Poesie voll des innigsten Naturgefühle, und doch gang und gar nur das dichterische Innewerden und Anschauen Gottes und seiner Werke, das sich bald zur Entzückung hebt, bald zur tiefsten Unterwerfung herabsenkt; die hebräische Poesie war ihm die naturwüchsige und volksthümliche Tichtung eines Volkes, dessen ganzes Sein und Wesen von dem tiefsten und träftigsten Gottesbewußtsein durchglüht und erfüllt ist. Wer Alles in überirdischem Glanz sehen wolle, sehe zuletz gar nichts. Frei von allen theologisch zünftigen Voraussetzungen und Vorurtheilen hat dieses gewaltige Buch, das leider unvollendet gesblieben ist, erst wieder die Augen sür die unvergänzliche Poesie der Bibel geöfsnet. Die herkömmliche sogenannte Einleitung in das alte Testament ist, wenn sie den Namen der Wissenschaft besansprucht, in ihrem innersten Wesen nichts als Literaturgeschichte der Juden.

Nur wer ein so offenes Auge für das Wesen und die viel= gestaltigen Entwicklungsbedingungen der Bolkspoesie hatte, konnte in jo großartiger Beise der Erforscher und Wiedererwecker der alten Bolfeliederschätze werden, wie es Herder geworden ift. Man be= lächelt jest die überschwengliche Begeisterung, mit welcher Serder der Verfünder des vermeintlichen Disian's murde; diese Begeisterung mar der warme, wenn auch irregeleitete Ausdruck derselben Richtung, welche ihn mit so erfolgreicher Borliebe zum Bolkslied und zur Boltsfage führte. Herder erhob die vereinzelten Unregungen Leffing's zu wirklich wissenschaftlicher Bedeutung. Das Volkslied war ihm die Blume der Eigenheit eines Boltes, seiner Sprache und seines Landes, feiner Geschäfte und Vorurtheile, feiner Leidenschaften und Unmaßungen, feiner Mufit und feiner Seele. Mit unvergleichlicher Beweglichteit des Geistes und mit wunderbarer Runft der Rach= bildung sammelte und übersette er die Stimmen der Bölter unter allen Erdstrichen und aus allen Zeitaltern; gleich aufmerksam auf die Gemüthslaute der Grönländer, Lappen, Tataren, Wenden und Morlaten, wie auf die Laute der Schotten, Spanier, Italiener und Franzosen. Dies ist das greifbarste und darum auch das an= ertannteste Verdienst Herder's. Und doch wird man diesem Verdienst nicht in seinem vollen Umfang gerecht, wenn man die gewaltigen wiffenschaftlichen Unschauungen außer Acht lagt, welche Serder jogleich aus diesen neuen Entdedungen zu ziehen wußte. Was Berder 1773 in seiner herrlichen Abhandlung "Ueber Difian und die Lieder alter Bolter", was er in der Ginleitung jum zweiten Theil der von ihm 1779 bei Wengand in Leipzig herausgegebenen "Boltslieder" über die sinnliche Kraft und Unschaulichkeit, über die schwung= hafte zwingende Frische und Rühnheit des Boltsliedes jagte, ift bis auf den heutigen Tag unübertroffen und hat für die Wieder= belebung unserer eigenen Liederdichtung die segensreichsten Früchte getragen. Und von nicht minder unermeglichem Ginfluß war der geniale Scharffinn, mit welchem Herder immer und überall den großen geschichtlichen Sintergrund dieser schlichten Boltsphantafie her= vorhob. Ginige der allerfruchtbarften Zweige der heutigen Wiffen= schaft haben hier ihre triebträftige Wurzel. Es zeigte und bethätigte sich glänzend, was Herder gedacht und erstrebt hatte, wenn er in jenen ringenden Rigger Lehrjahren einen Montesquieu der Literatur= geschichte verlangte. Herder ist es gewesen, welcher die ersten Grundlagen zum Aufbau der vergleichenden allgemeinen Literatur= geschichte, des Erforschens der Boefie in allen Gestalten und Wand= lungen, gelegt hat. In der Abhandlung "Bon der Alchnlichkeit der mittlern enalischen und deutschen Dichtkunst (Suphan 9, 525) ist dieje hohe Aufgabe in folgenden Gagen ausgesprochen: "Auch die gemeinen Bolfsjagen, Märchen und Muthologie gehören hieher. Sie find gewiffermaßen Resultat des Boltsglaubens, seiner finnlichen Unichauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht sieht, wo man mit der ganzen un= gertheilten und ungebildeten Seele wirft; alfo ein großer Gegenftand für den Geschichtssichreiber der Menschheit, für den Poeten und Poetifer und Philojophen. Sagen Giner Art haben fich mit den nordischen Bolfern über viel Länder und Zeiten ergoffen, jeden Ortes aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wo sind die allgemeinsten und jonderbarften Bolfsfagen entiprungen, wie ge= wandert, wie verbreitet und getheilt?" Ferner (3. 532): "Die friegerische Nation fingt Thaten, die gärtliche Liebe; das Bolf von warmer Leidenichaft fann nur Leidenschaft, wie das Bolf unter ichrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. Gine fleine Sammlung folcher Lieder aus dem Munde eines jeden Bolts über die vornehmsten Gegenstände und Sandlungen ihres Lebens, in eigener Sprache, zugleich geborig verftanden, erklart, mit Mufit begleitet: wie würde es die Artifel beleben, auf die der Menschen= tenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ift, von Tenfart und Sitten der Nation, von ihrer Wiffenschaft und Sbrache, von Spiel und Jang, Musik und Götterlehre. Wie die Naturaeschichte Kräuter und Thiere beschreibt, so schilderten sich hier Die Bölter felbst. Man betäme von Allem anschauenden Begriff; und durch die Alehnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen und insonderheit in Ideen der Rosmogenie und der Geschichte ihrer Bäter ließe sich auf die Abstammung, Fort= pflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher ichließen!" Und Herder ist es gewesen, welcher, so lückenhaft seine Kenntniß des Einzelnen war, auch die ersten Grundlagen zum Aufbau der altdeutschen Philologie gelegt hat, wenn anders dieselbe nicht blos Herausgabe und Kritik der Terte, nicht blos Grammatik, iondern in Wahrheit Wiffenschaft des deutschen Alterthums ift. Besonders wichtig ift auch hier wieder die Abhandlung von der Alehnlichkeit der mittelalterlichen englischen und deutschen Dichtung. Unter der wärmsten Anerkennung der spurlos vorübergegangenen Bemühungen Bodmer's stellt sie das höchste Ziel dieser neu zu ichaffenden deutschen Allterthumswissenschaft auf, indem fie verlangt, daß eine Geschichte des deutschen Mittelalters nicht blos eine Pathologie des Kopfes, d. h. des Kaifers und einiger Reichsstände fein folle, sondern eine Physiologie des ganzen Nationalkörpers, der Denkart, Bildung, Sitte und Sprache. Sabe Berder die heutige Wissenschaft, freudig wurde er in das Goethe'sche Wort ein= stimmen, daß, was man in der Jugend wünscht, man im Alter die Fülle hat.

Und diese hehre geschichtliche Auffassung gab Herder auch eine andere Stellung zu Shakespeare, als bisher die Zeitgenossen inne-

herder. 39

gehabt hatten. Die wichtigfte Urkunde feiner Shatespearebetrachtung ift jene inhaltsvolle und warmempfundene Abhandlung über den großen englischen Dichter (Suphan 5, 208), welche, wie aus einem Briefe Herder's hervorgeht, bereits 1771 begonnen, aber erft 1773 vollendet und veröffentlicht wurde; sie bezeugt sattsam, daß sie zwar Leising's Dramaturgie jur Voraussetzung hatte, zugleich aber deren ichöpferische Fortbildung war. Leising hatte seinem nächsten Zweck gemäß vorzugsweise die tief innere Berwandtschaft Chakespeare's mit den Alten hervorgehoben; Corneille komme ihnen freilich in der mechanischen Einrichtung, Shatespeare aber, jo sonderbare und ihm eigene Wege er wähle, im Wejentlichen näher. Weil Leffing die antike Tragodie und die Tragodie Chakespeare's in gleichem Abstand von dem Zopf des frangösischen Classicismus erblickte, jo meinte er Sophotles und Chatespeare in der That unter sich selbst gleich und übereinstimmend; wir wiffen aus der Geschichte feines Bildungs= ganges, wie feine ersten eingehenden Sophofles= und Shatespeare= ftudien genau in diefelbe Zeit fallen. Berder dagegen betonte auf's schärfste den tiefen, durch die Berschiedenheit des Boltsnaturells und des Zeitalters bedingten geschichtlichen Gegensatz. Aus den von Grund aus verschiedenartigen Ursprüngen des griechischen und des nordischen Theaters suchte er zu erweisen, daß Sophofles' Drama und Chatespeare's Drama zwei Dinge seien, die in gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Die griechische Tragodie jei gleichsam nur aus Ginem Auftritt, aus dem Impromptu der Dithpramben, des mimischen Tanges, des Chors, entstanden; dieser habe allmählich Zuwachs und Umichmelzung bekommen: aus folchem Ursprung habe sich das griechische Trauerspiel zu seiner Größe emporgeschwungen und sei Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunft geworden. Jene Simplicität der griechischen Fabel, jene Nüchternheit griechischer Sitten, jenes Rothurnmäßige des Musdrucks, die Musik, die Gestalt der Buhne, die Ginheit des Orts und der Zeit, welche die eigensten Merkmale der griechischen Tragit feien, liege daher gang ohne Kunft und Zauberei natürlich und weientlich im Ursprung der griechischen Tragit selbst; diese Gigen=

heiten seien die Schlaube, in welcher die Frucht gewachsen. Wie gang anders, fährt Herder fort, war der Ursprung des englischen Dramas! Shatespeare fand feinen ariechischen Chor vor, sondern Staats= und Marionettenipiele; er bildete aljo aus diefen Staats= und Marionettenspielen, dem jo ichlichten Lehm, das herrliche Geichopf, das da vor uns stehet und lebt. Er fand feinen jo ein= fachen Bolts= und Baterlandscharafter, jondern ein Bielfaches von Ständen, Lebensarten, Gefinnungen, Bölkern und Spracharten; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, Könige und Narren. Er fand feinen jo einfachen Beift der Beichichte, der Fabel, der Handlung; er nahm die Geschichte, wie er fie fand, er fette mit Schöpfergeist das Berichiedenartiafte gufammen. Und hatte Chatespeare den Göttergriff, eine ganze Welt der disparatesten Auftritte zu einer Begebenheit zu erfassen, so gehörte es natürlich zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu individualisiren, daß sie mit zur Täuschung beitrugen. "Nimm diefer Pflanze ihren Boden, Saft und Rraft, und pflanze fie in die Luft: nimm diciem Menschen Ort, Reit, individuelle Bestandheit - Du hast ihm Athem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geichöpf" (S. 225). Die antike und moderne, oder wie Herder in feiner, später auch von Jean Baul beibehal= tenen Sprechweise zu jagen pflegte, die griechische und die nordische Tragodie mußten verschieden sein, weil die Entwicklungsbedingungen, aus welchen eine jede hervorging, jo durchaus verschieden waren.

Betrachten wir den nächsten Thatbestand, so hatte Herder wohl nur die Absicht, hauptsächlich gegen Diesenigen Ginspruch zu erheben, welche troß ihrer Berehrung Shakespeare's noch immer an seiner Berletzung der sogenannten drei Ginheiten Anstoß nahmen; wenigstens hat Herder Diese vor Augen, wenn er am Gingang seiner Betrachtungen klagt, daß selbst die kühnsten Freunde Shakespeare's sich meist nur begnügten, ihn zu entschuldigen und zu retten, seine Schönheiten nur immer gegen seine vermeintlichen Berstöße zu wägen und ihn desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achseln ziehen müßten. Gleichwohl hat Herder aus dieser

herder. 41

icharfen Gegenüberstellung der Entwicklungsbedingungen antiker und moderner Tragit zugleich eine Reihe anderer Folgerungen gezogen, welche über die Auffassungsweise Lessing's hinaus ein sehr bedeutender Fortschritt waren. Obwohl auch Herder noch ebensowenig wie Leffing fich zum Bewußtsein gebracht hatte, daß der eigenste und tiefste Unterschied der antiken und modernen Tragodie vor Allem in dem tiefgreifenden Gegensatz liege, daß die moderne Tragodie mit ihrem gesteigerten und verinnerlichten Freiheitsgefühl die Katastrophe, den Untergang des Helden, nicht wie die antite Tragodie aus einem äußeren unentrinnbaren Götterverhängniß, sondern vielmehr aus der verantwortlichen tragischen Schuld des Handelnden jelbst ableite, so war doch Herder in der That der Erste, welcher, mehr als es Leffing jemals vermocht hätte, die Große und Eigenthumlichkeit Chatespeare's auf ihre geschichtlichen Grundlagen guruckführte und ihn rein aus fich felbit ertlärte. Rimmt es Bunder, daß Leffing niemals irgendeine Tragodie Chakefpeare's einer genaueren Zergliederung unterworfen hat, wie er in seiner Jugend doch selbst mittelmäßige Trauerspiele der römischen Kaiserzeit im Einzelnen betrachtet und zergliedert hatte, so ist es eine sehr bedeutsame That= fache, daß uns in diefer fleinen Abhandlung Berder's folche Bergliederungen in reichster Fülle entgegentreten; noch jest wird Niemand Herder's Worte über Lear, Othello, Macbeth und Samlet ohne die innigfte Befriedigung lefen. Und glaubte Leffing, wie Philotas und besonders einzelne seiner unausgeführten dramatischen Entwürfe beweisen, Sophofles noch gang unmittelbar nachahmen und für die moderne Buhne nugbar machen zu können, jo predigte Berder in jeder Zeile, daß einzig und allein in Chatespeare das maßgebende Mufter des modernen Dramatikers liege, und daß jede einseitige Unlehnung an die Untife ihn von dem einzig möglichen Wege ablenken muffe. Dabei ist freilich nicht zu überschen, daß andererjeits dieje Abhandlung Berder's an einer Schwäche frankte, welche von Leffing's genialem Kunftverstand längst über= wunden war. Herder hatte teine Einsicht in die unverbrüchlichen Stilunterichiede des Epischen und des Dramatischen. Uneingedenk

42 Serber.

der unumftöglichen Leffing ichen Lehre, daß das Drama nicht dialo= gifirte Geschichte sei, ließ sich Herber durch die aus Chakespeare's Jugendzeit stammenden Dramen aus der englischen Geschichte, welche noch in der epifirenden Unreife feiner nächsten Borganger befangen find und daher zu der vollen dramatischen Geschloffenheit der ipateren Meisterwerte in entschiedenem Gegensatz stehen, leider ver= loden, das Wesen der dramatischen Sandlung wieder mit dem Wesen der epischen Begebenheit, oder, wie wir vielleicht bezeichnender jagen können, die Ginheit der Handlung wieder mit der Ginheit der Perjon zu verwechseln. Das Drama Shatespeare's erscheint Herder als: "Hiftorie! Belden= und Staatsaction gur Illufion mittlerer Reiten!" oder als "ein völliges Große habendes Ereigniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schickfals" (3. 230). Gine Berirrung, die für das deutsche Trama der Sturm= und Drang= periode und für das Drama der Romantiker von den verhängniß= vollsten Folgen wurde.

Und diese großartigen geschichtlichen Anschauungen und Studien Herder's waren der Boden, aus welchem seine fritischen Schriften erwuchsen.

Herder's Kritik ist lediglich die werkthätige Anwendung der seitenden Grundsätze, welche er sich aus seiner neuen und eigenthüm=lichen Betrachtung der Geschichte der Dichtung gezogen hatte.

So fühlbar die Kritik Herder's an fester Einsicht in die fünstelerischen Formgesetze hinter Lessing zurücksteht, so ist doch auch sie, sowohl in ihrem Verhalten zu den dichterischen Bestrebungen der nächsten Gegenwart wie in der Feststellung der zu erstrebenden Ziele, eine im höchsten Sinn schöpferische. Wer so tief und innig wie Herder von dem unauflöslichen Zusammenhang der Dichtung mit dem eigensten Leben und Weben des schaffenden Zeit= und Voltsegemüths erfüllt und durchdrungen war, der mußte in dem großen Kampf für eine volksthümlich deutsche Kunst, welchen Lessing soeben zum glänzenden Sieg sührte, auch seinerseits ein gewaltiger, den Feind von ganz neuen Angrissstellungen besämpsender Mittämpser und Vorkämpser sein. Und wer so innig wie Herder von dem

Berber. 43

Zauber und dem inneren Gehalt ursprünglicher Volksdichtung und von dem tiefen Gegensatz derselben zu der gelehrten Kunstdichtung erfüllt und durchdrungen war, der mußte auch die letzten Schranken der vorwaltenden Reflexionsdichtung, welche Lessing niemals durchsbrochen hatte, von Grund aus durchbrochen.

Ist zu sagen, daß die Abwendung von den Franzosen zu den stammverwandten Engländern, welche seit den berühmten Streitigsteiten zwischen Gottsched und den Schweizer Kritikern Bodmer und Breitinger die gesammte deutsche Literaturbewegung unablässig besdingt und beschäftigt hatte, in ihrem geschichtlichen Ursprung und Wachsthum wesentlich die Auslehnung des erstartten germanischen Boltsnaturells gegen die erdrückende Uebermacht der romanischen Formenwelt war, so war es eine sehr wirksame Ergänzung dieser Bestrebungen, wenn Herder auf die Burzel dieser romanischen Resnaissaneckunst selbst, d. h. auf die Frage nach dem Recht und der Grenze der Nachahmung der Alten zurückgriff.

Die erften Unregungen dieser Richtung hatte Berder von Doung und Klopftock überkommen: es ist gang im Ion der bar= dischen Epoche Alopstocke, wenn Herder in seiner schon erwähnten Abhandlung über die Dde die deutschen Dichter von der Ceder Libanons, von dem Weinstod Griechenlands und dem Lorbeer Roms ju den Holzäpfeln ihrer eigenen heiligen Wälder, oder, wie Berder ausdrücklich hinzusett, neben Chakespeare's Schriften zur nordischen Edda und zu den Gefängen der Barden und Etalden ruft. Die "Fragmente über die neuere deutsche Literatur" aber geben diesen Gedanten ichon eine Ausführung und Anwendung, welche die Grundlegung und Erweckung einer völlig neuen Epoche wurde. Warum die alttestamentlichen Dichtungen, die Griechen, die Römer jo äußerlich und eintönig nachahmen, da doch unsere Pjalmisten, Epiter, Dithpramben=, Oden= und Idpllendichter sattjam beweisen, daß solche Rachahmungen immer mißlingen und schlechterdings miß= lingen muffen, weil unfere landschaftliche Natur, unfere Geschichte, uniere Mythologie, uniere ganze Religion, uniere Begabung, unicre Sprache eine fo durchaus andere ift als die Natur, Geschickte, 44 Serder.

Muthologie, Religion, Begabung und Sprache der Urbilder? Warum nicht statt der elenden Nachahmungen lieber Ertlärungen und Uebersekungen, damit wir, wie Berder noch immer von dieser Zeit sagen tonnte, die Griechen, bevor wir sie nachahmen, auch wirklich tennen Ternen? Gine Summe Diefer Betrachtungen gipfelt im dritten Fragment, deffen Inhalt Herder in einem gleichzeitigen Briefe (Lebensbild, Bd. 1, 2, S. 270) in den Sat gusammenfaßt: "Wir find ichiefe Römer in Sprache, Philosophie, Mythologie, Ode, philofophijchem Lehrgebicht, Elegie, Satire, Beredtsamkeit, wenn wir nichts als Römer, nichts als Horaze, Lucreze, Tibulle, Cicerone sein wollen." Mit jo unzweifelhaftem Recht Herder am Schluß dieses Fragments jagen konnte, daß, wer da meine, er wolle ihn von der Kenntniß der Alten abhalten oder ihn im Studium derfelben ermuden, fein Buch ins Feuer werfen folle, jo icharf und nachdrud= lich betont er, daß es unsere unerlägliche Aufgabe sei, den noch immer vorwaltenden lateinischen Zuschnitt unserer Bildung und also auch unserer Dichtung endlich abzuwerfen und die Fäden unserer eigenen, naturwüchsigen, acht volksthumlichen Bildung, welche die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gewaltsam durchschnitten, wieder aufzunehmen und mit aller Kraft fortzuführen. Statt, daß man die Alten hätte erwecken follen, um fich nach ihnen zu bilden und sich von ihnen den Geist einhauchen zu lassen, den man brauche, um nach seiner Zeit und in seinem Lande mahre Große zu erreichen, sei man bei der äußeren Schale geblieben; man habe nur gelernt, mas die Alten gedacht, nicht aber, wie sie denken; man habe die Sprache gesprochen, in der sie gesprochen, nicht die Urt, wie sie sprachen. In Deutschland habe Luther auch in diesem Ge= sichtspunkt großes Verdienst. Er sei es gewesen, der die deutsche Sprache, einen ichlafenden Riefen, aufgeweckt und losgebunden, der die scholastische Wortfrämerei wie jene Wechslertische verschüttet; er habe durch jeine Reformation die ganze Nation zum Denken und -Gefühl erhoben. Nachher aber sei Alles wieder verdorben worden, und nicht blos unsere naiv törnigte Sprache, sondern unsere ge= sammte Bildung sei von Latium gefesselt. Gei es denn nicht

herder. 45

gewiß, daß die Römer auf einer andern Stufe der Aultur gestanden als wir, daß wir sie in einigen Stücken hinter uns haben, und in anderen, wo sie vor uns sind, nicht nachahmen können? Es sei nicht schlechterdings ein Ruhm, wenn es heiße, dieser Tichter singe wie Horaz, jener Redner spreche wie Cicero, dieser philosophische Dichter sei ein anderer Lucrez, dieser Geschichtschreiber ein zweiter Livius; aber das fei ein großer, ein seltener, ein beneidenswerther Ruhm, wenn es heißen fonne, jo hätten Horaz, Cicero, Lucrez, Livius geschrieben, wenn fie über biefen Borfall, auf diefer Etufe der Kultur, ju dieser Zeit, ju diesen Zwecken, für die Denkart dieses Bolts, in dieser Sprache geschrieben hätten. Das verwünschte Wort: Klaffifch! habe uns Cicero zum flaffifchen Schulredner, Horaz und Birgil zu klaffischen Schulpoeten, Cafar zum Bedanten, Livius zum Wortfrämer gemacht; es habe den Ausdruck vom Gedanken und den Gedanten von der ihn erzeugenden Gelegenheit gesondert. Dieses Wort sei es gewesen, das alle wahre Bildung nach den Alten als noch lebenden Muftern verdrängte, das den leidigen Ruhm aufbrachte, ein Kenner der Alten, ein Artist zu sein, ohne daß man dainit höhere Zwecke erreichen dürfte; dies Wort habe manches Genie unter einen Schutt von Worten vergraben, seinen Ropf gu einem Chaos von fremden Ausdrücken gemacht, es habe dem Bater= land blühende Fruchtbäume entzogen! Und es ift derselbe Drang nach dem Boltsthümlichen und Boltsmäßigen, wenn Berder in der zweiten Ausgabe der Fragmente von den deutschen Schriften ver= langte, sie mußten durchaus idiotistisch, eigenthumlich, aus der Tiefe der Muttersprache, geschrieben sein, gleich als ob teine andere Sprache in der Welt fei; ob fie klaffifch feien, moge die Nachwelt ausmachen. Und noch bestimmter und greifbarer hat Berder dieses gewaltige Thema 1777 in der Abhandlung über die "Nehnlichteit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunft" ausgesprochen. Wehmuthsvoll ist fie durchtlungen von der tiefen Klage, daß wir nicht mehr auf unserer altdeutschen Dichtung fußen und daß wir dadurch unseren volksthümlichen Geschmack verloren haben. "Aus älteren Zeiten haben wir durchaus feine lebende Dichterei, auf der

46 · Serder.

unsere neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamme der Nation gewachsen wäre, dahingegen andere Nationen mit den Jahrhunderten sortgegangen sind und sich auf eigenem Grunde, aus Nationalproducten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeit gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national geworden . . . wir armen Deutschen aber sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben, und so mußte freilich, wie alles, auch der deutsche Gesang werden:

Ein Pangeichrei! ein Wiederhall, Bom Schilfe Jordans und der Tiber Und Thems' und Sein'.

wie alles, auch der deutsche Geist werden:

Ein Miethlingsgeist, der wiederfäut, Was And'rer Fuß zertrat . . . .

Und igt, da wir uns ichon auf so hohem Gipfel der Berehrung anderer Bölker mahnen, ist, da uns die Franzosen, die wir so lange nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen.... ist, da wir das Glüd genießen, daß deutsche Sofe schon anfangen, deutsch zu buchstabiren und ein paar deutsche Namen zu nennen, — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch um's rohe Bolt bekümmern wollte, um ihre Grundjuppe von Märchen, Borurtheilen, Liedern, rauber Sprache, welch ein Barbar wäre er! Er täme, unjere flaffische silbenzählende Literatur zu beschmuten, wie eine Nachteule unter die schönen buntgefleideten singenden Befieder! Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich auf das Bolt bezieht, vollsmäßig sein muß oder er ist klaffische Luftblase. Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir fein Volk haben, wir kein Publicum, keine Nation, teine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirte. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte, . . . . machen Oden, Heldengedichte, Rirchen= und Rüchenlieder, wie sie Niemand versteht, Niemand will, Niemand fühlt. Unsere tlassische Literatur ift Paradiesvogel, jo bunt, jo artig, ganz Flug, ganz Bohe, und - ohne Tug auf die deutsche Erde."

Daher, wie bei Lessing, so auch bei Herder die freudige Begeisterung für Gleim's Grenadierlieder, welche er sogar über die Kriegsgesänge des Tyrtäus stellen zu dürsen meint. Es ist leicht, über solche Begeisterung zu spotten: richtiger ist es, nach ihrem Grund zu fragen. Und daher, wie bei Lessing, so auch bei Herder das seste Ginstehen für die Größe und Herrlichkeit Shakespeare's. Es war nicht blos die Tiese der Poesie, welche ihn zu Shakespeare zog, es war ebenso sehr das sichere Gefühl, daß hier germanische Urt und Kunst sei. Wie freudig begrüßte Herder den Tichter des Göß von Berlichingen! In späten Lebensjahren wurde der freisich längst vorbereitete Bruch mit Goethe durch Herder's hartes Urtheil über Goethe's Natürliche Tochter vollendet, deren antitissiende Halstung seiner gesammten Kunstanschauung von Grund aus widerstrebte.

Hier ist die Wiege jenes jungen Dichtergeschlechts, das sich nicht blos in Shatespeare, sondern auch in Hand Sachs und in die alten deutschen Volksbücher vertiefte.

Und wie hätte fich der schätzereiche Schacht der alten Boltspoesie öffnen können, ohne alle bisher geltenden Kunfturtheile und Werthbestimmungen durchweg zu verändern! Der vielstimmige Gefang der verschiedensten Zonen und Zeiten predigte nur die eine große Lehre, welche Herder in der herrlichen Abhandlung über Diffian und die Lieder der alten Bolter aussprach: "Je wilder, d. h. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist . . . . desto milder, d. h. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch . . . . feine Lieder fein. Je entfernter von fünftlicher wiffenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Bolt ift, desto weniger muffen auch seine Lieder für's Papier gemacht und todte Letternverse sein; vom Lyrifchen, vom Lebendigen und gleichsam Tangmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammen= hang und gleichsam Rothdrang des Inhalts und der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Silben, vom Gange der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch= und Nationalliede gehören und mit diesem verschwinden, davon und davon allein hängt das Wejen, der Zwed, die ganze

wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebseder, der ewige Erb= und Lustgesang des Bolks zu sein!" Die Schranken der Resservinsdichtung sind gefallen. Selbst bis in die Betrachtung der Fabel und des Epigramms überträgt Herder seine neuen Anschauungen. Poesie ist nur, wo Natur, Naivetät, Gemüth und Phantasie ist.

Wer wird behaupten wollen, daß Herder allein jene tiefe Erregung der Geister hervorgerufen habe, welche die siebziger Jahre des achtzehnten Sahrhunderts in der Geschichte der deutschen Dichtung so äußerst denkwürdig macht? Wir brauchen nur hinüber nach England zu schauen, auf Macpherson und Chatterton, auf Comper und Robert Burns, um zu gewahren, daß die geschichtlichen Vorgänge und Bedingungen, welche Herder erzeugten, überall wirkten und walteten. Aber gewiß ift, daß in Deutschland diesem dunklen Drängen und Ringen die richtigen Bahnen und Ziele Keiner jo fräftig wie Herder gezeigt hat. In Berder's Wieder= erweckung der Bolkslieder wurde das alte Märchen vom Verjüngungs= brunnen geschichtliche Wahrheit. Vor Allem Goethe's und Bürger's Bildungsgeschichte muß man betrachten, um das Bollgewicht dieser Thatjache lebendig nachzuempfinden. Um ersten und greifbarften befundete sich die Macht dieser Einwirfung naturgemäß in der Lprik. Erst jest hörte man wieder den frischen und innigen Naturton ächter Empfindung; und diese unverfälschten Bergenstlänge erschufen sich eine sinnlichere und bildlichere Sprache und setzen ben Reim wieder in seine alten Rechte ein. Wo Lied und Gesang als untrennbar gedacht und empfunden wurde, war die schleppende Odendichtung unrettbar verloren. Und mit dem singbaren Liede erstand und erstartte zugleich der schlichte Volkston der Romanze und Ballade, welche durch Gleim's verhängnifvolles Vorbild fich jum Niedrigkomischen verflacht und entwürdigt hatte. Die neue deutsche Lyrik kam urplöglich, wie die Blume im Frühling plöglich aus dem Boden iprogt.

Was Wunder, wenn wir Herder auch in der Musik, welche er als die natürliche Schwester der Dichtung betrachtete, als Freund

herder. 49

und Verehrer schlichter Volksmelodien, als begeisterten Bewunderer und Kenner des alten italienischen Kirchenstils, als warmen Beför= derer eines reinen evangelischen Kirchengesanges erblicken?

Besonders wichtig aber ist Herder auch für die bildende Munst geworden. Auch hier hat Herder eine völlig neue Epoche ein= geleitet; ein Verdienst, das meist übersehen wird, weil die Wirstungen nicht so schnell und so unmittelbar eintraten wie in der Dichtung.

Obgleich ihm, dem im fernen Norden Weilenden, alle eigenen Erfahrungen und Anschauungen fehlten, hatte ihn doch Winckel= mann's Runftgeschichte auf's mächtigste ergriffen und zu dem emfig= ften Studium der tunftwiffenschaftlichen Schriften Leffing's, Mengs', Hagedorn's, der Engländer und Frangofen geführt. Bei der neuen und tiefen Ginficht, welche Herder vom Wefen der Poesie hatte, wurden ihm die Befangenheiten und Ginseitigkeiten seiner nächsten Borganger fogleich lebendig fühlbar. Es nöthigt zu immer steigen= der Bewunderung der seltenen Jugendfraft Berder's, wenn wir sehen, daß die fruchtbaren Gedanken, welche er 1778 in seiner "Plastit" aussprach, bereits in dem 1768-1770 theils in Riga, theils auf der Reise geschriebenen Vierten fritischen Waldchen vollständig ausgebildet vorliegen. Wir wiffen, wie es der Grundmangel der durch Windelmann und Rafael Mengs emporgekommenen Runft= anschauung war, daß sie dem herrschenden Zopf des französischen Rococo gegenüber den Weg, groß, ja, wo möglich, unnachahmlich zu werden, einzig und allein in die ausschließliche Nachahmung der Untike stellte, jo daß selbst die besten italienischen Meister des jech= zehnten Jahrhunderts, daß selbst Rafael vor dieser schroffen Ausichlieglichkeit zurücktreten mußten; die hoheitsvollen Formen der an= tiken Kunft wurden als für alle Zeiten bindend und undurchbrechbar betrachtet. Wir wiffen, welche gefährliche Bedeutung dieje Enge der Anschauung namentlich für die Malerei gewann; hatte bisher die gesammte neuere Plastit einseitig unter der llebermacht der Malerei gestanden, so übertrug man jest nicht minder einseitig auf die Malerei die Gesetze statuarischer Zeichnung. Auch Lessing hatte,

50 Serder.

wie die Nachträge zum Lavkoon jattjam bezeugen, an dieser Einsseitigkeit keinen Anstoß genommen. Wie aber hätte Herder mit seinem offenen Sinn für das individuell Geschichtliche, für das lebendig Gefühlte und Naturwüchsige, an diesen gewaltsamen Bezihränkungen sein Genüge sinden können? Sowohl die starre Unswandelbarkeit solcher vermeintlich zeits und ortloser Idealform wie die unkünstlerische Stilvermischung des Bildnerischen und Malerischen hat Herder bekämpft.

Wer Ginsicht in das unverbrüchliche Wefen der Plaftit hat, wird wahrlich nicht widersprechen, wenn Herder die Bildwerke der Griechen als "Mufter der Wohlform", als Darftellung der "einfachen reinen Menschennatur" und darum als "Leuchtthurme" bezeichnet, die dem Schiffer, der nach ihnen steuert, sichere Fahrt bieten; zumal Herder sogleich hinzusett, daß die Griechen uns nur Freunde, nicht aber Gebieter, nur Führer und Borbilder, nicht aber Unterjocher sein sollen. Bon der Malerei dagegen fordert Berder den lebendigsten Wechsel der Gestalten je nach dem Wechsel der Geschichte und Menschenart. Herber stand in der Anerkennung der alten deutschen Malerschulen noch sehr vereinzelt, als er auf seiner Reise nach Italien am 13. August 1788 aus Nürnberg an die Ceinigen ichrieb: "Unter allen Gemälden, Die es hier giebt, intereffirt mich Durer am meisten; solch ein Maler möchte ich auch gewesen sein. Gein Paulus unter den Aposteln, sein eigenes Bild, fein Adam und Eva, find Gestalten, die in der Seele bleiben; auch jonit habe ich von ihm icone, icone Sachen gegeben; auch ein Gemälde von ihm in der Burg, da er in seiner Krantheit sich wie einen Halbtodten gemalt hat und den rechten Aufschluß feiner Besichtszüge und des ganzen vornehmen fräftigen reinlichen Wefens giebt, das in ihm gewohnt hat. Sonft auch viele andere ichone Sachen, die an eine Zeit deutscher Art und Runft erinnern, die nicht mehr da ist und schwerlich je wiederkommen dürfte." Und von demfelben Standpunkt beurtheilte Herder auch das Wefen und Die Geschichte der Baukunft. Zwar sehen wir zuerst auch ihn in die herrschende Berachtung der Gothik noch rudhaltslos einstimmen,

herder. 51

wenn er fie in einem am 2. December 1769 zu Paris geschriebenen Tagebuchblatt nur fünftlich im Aleinen nennt, ohne Ginn für das Große, ohne Simplicität, ohne menschlichen Ausdruck, ohne Freude: aber ichon 1773 veröffentlichte er in den Blättern für deutsche Art und Kunft die jugendmuthige Verherrlichung Erwin von Steinbach's von Goethe, und seitdem ift Berder der geschichtlichen Würdigung der Gothif umwandelbar treu geblieben. Es ist eines der schönsten Rapitel in Berder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, welches Die großen Meisterwerke des Mittelalters preist und die gothische Baukunft aus der Berfaffung der Städte und dem Beift der Zeiten erklärt; "wie die Menschen denken und leben", heißt es dort, "jo bauen und wohnen fie". Der hohe Begriff der fünstlerischen Monumentalität, feit Jahrhunderten aus dem Bewußtsein der Menschen geschwunden, war auch für die bildende Kunft in Herder wieder aufgelebt, wenn auch erst schwantend und dämmernd. Und damit war jener verderbliche Wahn von einem entwicklungslosen, ewig bindenden Formenideal, welcher die Kunst zu todter philologischer Nachahmung verdammt, in der Wurzel vernichtet. Die durch Zeit und Boltsthümlichkeit bedingte Eigenart des schaffenden Rünftlers, feine Ursprünglichkeit und Schöpferluft, war wieder in ihr Recht "Die Wahrheit", fagt Berder einmal (Bur schönen Literatur und Kunft, 2. Ausg. Bd. 20, 3. 18), "war zu allen Zeiten dieselbe; daß jeder mahrnehmende Mensch aber seinen Gegenstand eigen ichildern kann, als ob er noch nie geschildert wäre, darüber, dünkt mich, sollte kein mißtrauender Zweifel walten; er schafft sich neue Bilder, wenn die Gegenstände auch tausendmal angeschaut und besungen wären, denn er schaut sie mit seinem Auge an, und je treuer er sich selbst bleibt, desto eigenthümlicher wird er zusammen= feten und schildern; er haucht dem Werk seinen Genius ein, daß es seinen Ion tonet." Und in der Adrastea (Suphan 23, 76) sagte Herber in gleichem Sinn: "Wer sich an Gine Zeit, gehöre sie Frantreich oder Griechenland zu, sclavisch anschließt, das Zeit= mäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner eigenen lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt . . . . fern und fremde das Ideal, das über alle Bölfer und Zeiten reicht."

Die zweite Seite, der ftilistische Gegensatz der Plaftik und Malerei, hebt sich noch schärfer heraus; in gleicher Umvendung gegen die Franzosen, welche die Plastik malerisch, und gegen die Anhänger Winchelmann's, welche die Malerei plastisch behandelten. "Ich ver= folgte beide Künste", jagt Herder in der Plastik (Suphan 8, 14 f.) "und ich fand, daß tein einziges Gefet, teine Bemerkung, teine Wirkung der einen ohne Unterschied und Ginschränkung auf die andere paffe; ich fand, daß grade, je eigner etwas einer Runft jei und gleichsam als einheimisch in derselben in ihr große Wirkung thue, desto weniger lasse es sich platt anwenden und übertragen ... ich fand arae Beisviele davon in der Ausführung, aber noch ungleich ärgere in der Theorie und Philosophie dieser Künste, die ... beide Künfte nicht als zwei Schwestern oder Salbichwestern, fondern meistens als ein doppeltes Eins betrachtet und keinen Plunder an der einen gefunden haben, der nicht auch der anderen gebühre." Es ist hier nicht zu untersuchen, inwieweit es haltbar und erschöpfend ift, wenn Herder die Malerei als die Kunft des Gesichts und die Plastik als die Runft des Gefühls oder des Tastsinns bezeichnet und die tiefgreifenden Verschiedenheiten beider Künfte aus der Berschiedenheit dieser Sinne ableitet; Thatsache ift es, daß sich Herder im Bierten fritischen Wäldchen mit Recht rühmen fonnte, mit diesem Gegensatz eine neue Logit für den Liebhaber, einen neuen Weg für den Künftler gefunden zu haben. Mit un= beirrbarer Sicherheit hat Herder sowohl den Umfang des der Plastik und Malerei zugänglichen Inhalts wie die unumftöglichen Stilbedingungen ihrer fünftlerischen Formgebung festgestellt; und es ift faum zu viel gejagt, wenn man Berder's Plaftit und dem Vierten fritischen Wäldchen für die Lehre von der Stilverschiedenheit der Plaftit und Malerei dieselbe kanonische Geltung zuerkennt wie Leffing's Laotoon für die Lehre von der Stilverschiedenheit der Dichtung und der bildenden Künste. Wie migachtend sprachen Windelmann und Lessing von der Landschaftsmalerei! Weil die Landschaft der Plastif

herder. 53

fernstand, meinten fie, fie ahme Schonheiten nach, die feines Ideals fähig seien. Herder antwortet: "Schatten und Morgenroth, Blig und Donner, Bach und Flamme fann die Bildnerei nicht bilden, jo wenig dies die tastende Sand greifen fann; aber warum foll es deshalb auch der Malerei versagt sein? Was hat diese für ein anderes Gefek, für andere Macht und Beruf, als die große Tafel der Natur mit allen ihren Erscheinungen in ihrer großen schönen Sichtbarkeit zu schildern? Und mit welchem Zauber thut fie es! Diejenigen sind nicht flug, die die Landschaftsmalerei, die Naturftude des großen Zusammenhangs der Schöpfung verachten, beruntersetzen oder gar dem Künftler ... untersagen. Gin Maler, und foll kein Maler sein? Ein Schilderer, und soll nicht schildern? Bildfäulen drechseln foll er mit seinem Binfel und mit seinen Farben geigen, wie es ihrem achten antiken Geschmad behagt! Die Tafel der Schöpfung ichildern ist ihnen unedel; als ob nicht himmel und Erde beffer mare und mehr auf sich hatte als ein Krüppel, der zwischen ihnen schleicht und dessen Conterfeiung mit Gewalt einzige würdige Malerei sein soll." Und wie scharffinnig und tieffinnig durchschaut Herder die Unterschiede der bildnerischen und malerischen Formbedingungen! Es hieß der malerijch stillojen Plaftik der frangösischen Rococotunst, welche noch immer ringsum wucherte, in's tiefste Fleisch schneiden, wenn Herder vor Allem darauf hinwieß, daß selbst in der Gruppe und im Relief, die doch der Malerei ver= hältnißmäßig am nächsten verwandt sind, das bildnerische Grundgeset der fest auf sich beruhenden Selbständigkeit und Abgeschloffenheit der Einzelfigur nicht übersprungen und beeinträchtigt werden durfe. Treffend fagt Berder im Vierten fritischen Wäldchen (Suphan 4, 67): "In der Malerei liegt das Wejen der Kunft in der Belebung einer Mache, und das Gange ihres Ideals trifft also genau auf die Bujammensetzung vieler Figuren, die wie auf einem Grunde bis auf jeden Pinjelftrich ihrer Haltung und Vertheilung und Lichter und Farben unzertrennbar Gine Flächenwelt von lebendigem Unschein machen . . . . man steht wie vor einer Tafel. Richts verschiedener als hier das Hauptgesetz der Sculptur. Die zahlreichste Gruppe von

54 Serder.

Bildwerfen ift nicht wie eine malerische Gruppe ein Ganges; jede Figur steht auf ihrem Boden, hat den fühlbaren Kreis ihrer Wir= fung und Schönheit lediglich in sich und ist also dem Saubtgeset der Runft nach auch als ein Ginzelnes zu behandeln." In der "Plaftif" (8, 85) sekt Herder hinzu: "Ich weiß, daß ein Franzose noch neulich hoch gerühmt hat, seine Nation habe das Gruppiren der Bildfäulen nagelneu erfunden, fie habe zuerst Bildfäulen malerisch gruppirt, wie nie ein Alter gruppirt hat. Die Bildfäulenmalerisch gruppiren? Siehe, da schnarrt schon das Pfeischen, denn eigentlich geredet, ifts Widerspruch, Bildfäulen malerisch gruppiren. Rede Bildfäule ift Gins und ein Ganzes; jede steht für sich allein da. Was der Gedachte also an den Alten tadelt, war ihnen außgesuchte Weisheit, nämlich nicht zu gruppiren und, wo Gruppe sein mußte, sie selbst, so viel als möglich, zu zerstören." Und es hieß der eben durch Windelmann und Rafael Mengs aufblühenden statuarischen Richtung der Malerei einen harten Kampf anfündigen, wenn Berder unabläffig auseinandersette, daß die Malerei, weil sie nicht die volle Leibhaftigfeit der Form, sondern nur den Schein derselben darstelle, nicht an die plastische Großheit gebunden sei, sondern individuellere, ja jogar niedrige Formen zulaffe. Herder ichlieft diefe Auseinander= jegung (Plaftit, E. 33 f.) mit folgenden Worten: "Malerei ift eine Zaubertafel, jo groß als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildfäule sein kann oder sein soll. . . Im Gemälde ift feine einzelne Person Alles; find fie nun alle gleich schön, jo ist teine mehr schön. Es wird ein mattes Einerlei langichent= licher, gradnäsiger, jogenannter griechischer Figuren, die alle dastehen und paradiren, an der Handlung so wenig Antheil nehmen als möglich, und uns in wenigen Tagen und Stunden fo leer sind, daß man in Jahren keine Larven der Art sehen mag. . . . . Und nun, wenn die Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vorstellung, der Geschichte, dem Charafter, der Handlung Hohn spricht . . . . da wird ein Migton, ein Unleidliches vom Bangen im Gemälde, das zwar der Untikennarr nicht gewahr wird, das aber der Freund der Untike um jo weher fühlt. Und endlich werden uns ja gang unsere Zeit,

Herder. 55

die fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die sebendigsten Charaktere, alles Gesühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hinwegantististet. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien.... stehen und staunen, und nicht wissen, wie uns war, zu welcher Zeit wir lebten, und was uns denn auf den erbärmlichen Wahn brachte, zu einer anderen Zeit, unter einem anderen Volt und Himmelsstrich leben zu wollen und dabei die ganze Tasel der Natur und der Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu verderben."

Denselben Anschauungen und Gedanken begegnen wir in Herder's Forschungen über Sprache, Religion und Geschichte; nur anders gestaltet und durchgesührt je nach der Verschiedenheit der Stoffe.

Erstens die Eprache.

Noch heut lefen wir mit Bergnügen und Belehrung in Ber= der's Fragmenten die feinen Bemerkungen, welche von den Eigen= heiten der deutschen Sprache handeln: fie wurden die Losung des jungen Geschlechts und haben wesentlich dazu beigetragen, der deut= ichen Schreibart Leben und Frische, Seele und Leidenichaft, individuell perfönliche Haltung und Färbung einzuhauchen. 2Bas aber mehr als dies ift, Herder ift der bedeutendste Unreger der neueren Sprachwissenschaft. Wer einen so tiefen Ginblid in Wesen und Ur= iprung der Dichtung hatte wie Herder, tonnie sich unmöglich mit der herrschenden, eben jest wieder von Hamann scharf betonten Unnahme befreunden, daß die Eprache, welche doch Werkzeug und Inhalt und Form dieser Dichtung ift, aus göttlicher Eingebung stamme (Suphan 2, 67). "Die gange Hopothese vom göttlichen Ur= sprung der Sprache ist wider die Analogie aller menschlichen Er= findungen, wider die Geschichte aller Weltbegebenheiten und wider alle Sprachphilosophie. Sie sett eine Sprache voraus, die durch Denken ausgebildet und zum Ideal der Vollkommenheit ausgedacht ift .... und bekleidet dies Rind des Eigensinns, das augenscheinlich ein späteres Geschöpf und ein Wert ganger Jahrhunderte gewesen, mit den Strahlen des Olymps, damit es feine Bloge und Schande bedecke." Sowohl in den Fragmenten wie in der berühmten Preisschrift

56 Serder.

"Neber den Ursprung der Sprache" sprach Herder die klare Er= fenntniß aus, daß, wer den Knoten lösen, nicht plump durchhauen wolle, vielmehr die Aufgabe habe, die Sprache als eine "Entwicklung der Bernunft", als eine "Production menschlicher Seelenkräfte" gu erklären; und Berder felbst entwarf sofort eine Lebensgeschichte der Sprache, welcher er im Gefühl, daß bei dem ganglichen Mangel der erforderlichen Grundlagen ein jolcher Entwurf noch fehr un= gulanglich fein muffe, den bescheidenen Titel eines Romans gab. Schon hier bezeichnete Berder das lette Ziel aller Sprachwissen= schaft, wenn er fie als eine Entzifferung der menschlichen Seele aus ihrer Sprache betrachtete und sie eine Semiotik nannte, die wir vorerst nur dem Namen nach in den Registern der philosophischen Encyklopadien fanden; ichon hier verlangte er zur Erreichung diefes hohen Zieles einen Mann von drei Köpfen, welcher Philosophie, Geschichte und Philologie verbinde. Im Laufe der Zeit aber vertiefte sich diese Erkenntniß zum durchgebildeten Ideal vergleichender Sprachforschung. Berder's Been zur Philosophie der Geschichte iprechen von einer allgemeinen Physiognomik der Bolker aus ihren Sprachen, ja sie weisen bereits auf das Sanskrit als auf eine Protogaa, welche die Trümmer der alten Naturdenkmale zeige. "Der Kranz ist noch aufgesteckt", ruft Berder begeistert aus, "und ein anderer Leibnig wird ihn zu seiner Zeit finden." Wenige Jahr= zehnte nach diesen Worten erstand Wilhelm von Humboldt.

Zweitens die Religion.

Gebannt von dem dichterischen Zauber der Bibel war Herder Geistlicher geworden; aber es fällt schwer in's Gewicht, daß er schon in den ersten Jahren seines Predigerlebens diesem selbstgewählten Beruf sich innerlich fremd fühlte. Es klingt sehr untheologisch, wenn Herder als junger Prediger an Kant schreibt, aus keiner anderen Ursache habe er sein geistliches Amt angenommen, als weil er wisse und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unserer Lage der bürgerlichen Berfassung von der Kanzel aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Bolk nennen, und diese

Herder. 57

menichliche Philosophie sei seine liebste Beschäftigung; und in einem Briefe an Nicolai vom 10. Januar 1769 spricht er sogar von den Falten und Rungeln, welche der geiftliche Stand ichlage. Als er jugendmuthig den inneren Kämpfen seines Rigaer Umtes entflohen war, trug er, wie sein Reisetagebuch urfundlich bezeugt, sich weit mehr mit padagogischen und staatsmännischen als mit theologischen Planen; in der beabsichtigten Erziehungsanstalt, in deren Ginrichtung sich jenes Tagebuch ausführlich ergeht, sollte der Religionsunterricht voll Philologie eines Michaelis und Ernesti und voll Philosophie eines Reimarus fein. Aber der tiefe Ginn Berder's für das Individuelle und Dichterische spannt die alten biblischen Vorstellungen nicht, wie der ftarre ungeschichtliche Sinn des Rationalismus, auf das Profrustesbett, um sie mohl oder übel der zufälligen Zages= philosophie anzupassen, sondern wahrt sie in reinster Thatsächlichkeit; einzig bestrebt, das Geheimniß ihres psychologischen und geschichtlichen Uriprungs zu erforschen. Alle die mannichfachen Entwürfe der arbeitsvollen Rigaer Jahre, welche Herder unter dem Gejammtnamen einer Archäologie des Morgenlandes zusammenzufassen gedachte, sind wesentlich religionsgeschichtlich. Indem sie die Bibel ebenso wie alle anderen Religionsurkunden lediglich unter den Gefichtspunkt natur= wüchsiger Volksdichtung und Mythologie stellen und die einzelnen Bücher derselben als "Localdichtungen" und, wie Herder sich nicht auszusprechen scheute, als "Nationalmärchen" bezeichnen, sind sie der erfte wirksame Unfang jener scharfichneidigen Betrachtung der Reli= gionsgeschichte als menschlicher Mythenbildung, welche für unser Jahrhundert so wichtig geworden ift.

Daß Herder auf dem Rationalismus fußt, seine Thätigkeit aber darin sucht, die Frage nach dem Ursprung der Glaubenssäße tieser zu beantworten als der Rationalismus, welcher keine andere Antwort kannte als die armselige Annahme bewußten Priestertrugs, erhellt aus dem Entwurf "Ueber die verschiedenen Religionen" (Lebensbild, Bd. 1, 3, a. S. 376), welcher ausführt, daß es nicht genug sei, den Irrthum religiöser Meinungen bemerkt und kalt widerlegt zu haben, daß vielmehr die weitere Aufgabe entstehe, seine

58 Serber.

Möglichkeit und Entstehungsart zu erklären. Es fehle der jogenann= ten natürlichen Theologie noch eine Geschichte der Religionen, welche alle Religionen zuerst als Phanomene der Natur betrachte. Gin zweiter Entwurf (1768) "Bon Entstehung und Fortpflanzung der erften Religionsbegriffe" (ebend. S. 382) legt die erften Grundlinien dieser Naturgeschichte oder Phanomenologie des menschlichen Gottes= bewußtseins. Es werden zwei Stufen unterichieden. Nach Hume's Vorgang wird die erste Stufe als die Religion der Furcht und des Aberglaubens bezeichnet; die barbarischen und unwissenden Bölker, mit der Natur der Gegenstände unbekannt und darum bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Berwunderung, der Furcht und des Entsekens, ersinnen sich eine Anzahl meist fürchterlicher oder die Furcht abwehrender Localgötter, ein Pantheon lebendiger Wejen, die für oder gegen die Menschen wirtten. Die zweite Stufe ift aus diejem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbefanftigungen herausgetreten; fie richtet eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge und will sich Rechenschaft geben, wie die Welt, wie die Menschen, wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen, wie insonderheit die Nation, in welcher man lebt, mit ihrer Sprache und Sitte und Denkart entstanden sei. Diese zweite Stufe der Religion ist wesentlich Rosmogonie, eine Art von historisch= physischer Philosophie; und die erste Quelle zur Beantwortung dieser Fragen war der Mund der Bäter, die Lehre voriger Zeiten, die Tradition, die Mythe. Mit diejem Cat find wir bei der Grundansicht Herder's vom Wesen der Religion angelangt. Berder jagt (3. 386): "Natürlich, daß diese theologischen Traditionen auch so national sein mußten als etwas in der Welt; Jeder sprach aus dem Mund seiner Bater; er jah nach Maggabe der Welt, die um ihn war: er machte sich Aufschlusse von Dingen, die ihm als die merkwürdigsten vorlagen, und nach der Art, wie fie seinem Klima, seiner Nation, seiner bisberigen Leitung am besten konnten erklärt werden: er schloß nach seinem Interesse und nach Denkart und Sprache und Sitten seines Volts. Welt und Menschengeschlecht und Volk ward also nach Ideen seiner Zeit, seiner Ration, seiner Herder. 59

Rultur errichtet; im Kleinsten und im Größten national und local. Der Standinavier baute sich seine Welt aus Riesen; der Iroteje machte Schildtröten und Fischotter, der Indianer Glephanten gu Maschinen dessen, was er sich erklären wollte; hier sind alle Alter= thümer und Reisebeschreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Localdichtungen und Nationalmärchen. Und überall wurden diese uralten theologisch=philosophisch=historischen Nationaltraditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Reugierde des Bolks auf fich ziehen, seine Einbildungstraft füllen, seine Mei= gungen lenken, sein Dhr vergnügen konnte. Ja, sie wurden völlige Gedichte; denn zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchstaben= und Schreibkunft zu denken war, sollte die Stimme der Ueberlieferung fie aufbehalten." Zulet aber macht Berder die unmittelbare Un= wendung dieser Anschauungsweise auf die älteste mosaische Urfunde. Die gewöhnliche Art, die mojaische Schöpfungsgeschichte als eine göttliche Offenbarung über den Hergang der Echöpfung zu betrachten, erscheint ihm nicht nur unhaltbar, sondern von Grund aus verderb= lich, da sie den menschlichen Geist mit hohlen Begriffen erfülle und dem wirklichen Naturforscher, der da kommt, die Wunder der Schöpfung Gottes zu entdecken, jo oft Retten und Dolche oder wenigstens Ber= läumdung und Berfolgung ichmiedet. Mit hinreißendem Geingefühl ichildert Herder, wie der alte Dichter das Aufgehen des Lichtes über der Finsterniß dem Aufgehen der Morgenröthe, daß uns in jeder Tagwerdung neu als Thatsache und als das große Wunder Gottes in der Natur ericheint, entlehnt hat, und wie dieser Schöpfungs= gesang Gott darum als sechs Tage arbeitend und als am siebenten Tage ruhend darstellt, weil der Ausgang und Zwed des gangen Studs die Anordnung und Einweihung des Cabbaths war. Gang in demfelben Sinn faßte Herder die Geschichte der Sündfluth als ein Stud geschichtlicher Dichtung von einer Ueberschwemmung des Drients, und die Geschichte Mosis als Anjage eines hebräischen Nationalepos. Um Schluß der Ode, welche Berder diesen Arbeiten vorauszuschicken beabsichtigte, nennt er sich selbst einen Simmels= ftürmer.

60 Serder.

Ills Gerder Dieje Studien und Borarbeiten 1773 unter dem Titel "Nelteste Urkunde des Menschengeschlechts" zusammenfügte und veröffentlichte, war er bereits wieder Prediger in Budeburg; und in Dieser Stellung unterwarf er seine freien und fühnen Gedanken. täuichenden Umbüllungen und Verdunkelungen, denen er fich sein Lebelang im guälenden Widerspruch zwischen Umt und Ueberzeugung vielfach ichuldig gemacht hat. In demielben ichwankenden Damme= rungston find die Schriften Herder's gehalten, welche die gleichen Unichauungen auf die neutestamentlichen Vorstellungen und Er= gahtungen übertrugen; die Erläuterungen gum Neuen Testamente aus der neu eröffneten Quelle der Zendavesta, die Briefe zweier Brüder Zeju, die Deutung der Offenbarung Johannis als einer sich gang in alttestamentlichen Bildern bewegenden Weissagung der Berftorung Jerufalems. Go tam es, daß Berder einige Zeit in ein Bündniß mit pietiftischen Offenbarungsgläubigen hineingezogen wurde, welches von jeinem ursprünglichen Sinn weit ablag. Weil aus diesen Schriften Berder's eine jo tiefe Innerlichkeit und ein fo ergreifendes Gottesgefühl, eine so scharfe Entgegensetzung gegen die mattherzige und nervenlose Schulmeisterweisheit des beschränkten Rationalismus fprach, meinten die Lavater und Jung-Stilling, die Claudius, Hamann und Jacobi und deren Kreise, Berder fur einen der Ihrigen halten zu durfen; und Herder feinerseits fühlte fich, wie er ausdrücklich einmal von Lavater fagt, durch die strahlenheitere und thatlautere Religionsseele dieser neuen Freunde angemuthet. Ja, Herder ist jogar nicht von der Schuld freizusprechen, daß er sich in den "Provinzialblättern an Prediger" in einer Weise auf den Standpunkt des Offenbarungsglaubens stellte, welche nicht nur durch den Gegensatz gegen den heftig angegriffenen Rationalisten Spalding, sondern zugleich auch, wie seine eigene Gattin in den Lebenserinnerungen zugesteht, aus den damals schwebenden Berhand= lungen über eine Göttinger Professur zu erklären ist. Die Briefe über das Studium der Theologie aus dem Jahr 1780 dagegen betonen mieder auf's icharfite den rein menichlichen Geist der Bibel. Die Bibel ift nicht Enstem des Wiffens, sondern des Geins. Die

Herber. 61

Theologie ift nicht Wort-, nicht Silben- und Bücherstudium, sondern Erfenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Nebung. Die Sache der Religion ist thätiges Wert des Lebens. Wer hört hier nicht die Grundtöne jener Denkweise, welche mit Herder's Namen so innig vertnüpst ist, daß wir Herder vorzugs-weise als den Apostel des Evangeliums der Humanität zu bezeichnen pslegen?

Drittens die Geschichte.

Zeigt fich herder überall von fo regem geschichtlichen Ginn getragen, wie hätte nicht vor Allem auch der Gang der Geschichte felbst von frühauf sein vorzüglichstes Anliegen sein muffen? Befonders auch in dieser Beziehung giebt sein Reisetagebuch die treff= lichften Aufschlüffe. Der Jüngling (Lebensbild, Bd. 2, S. 166) faßte den fühnen Plan, ein Newton der Geschichte zu werden und die Rultur der Erde in allen Räumen, Zeiten, Bölfern, Kräften und Mischungen aufzusuchen; Montesquieu, Hume, Boltaire, Mably, Goguet, Windelmann ichwebten ihm als leuchtende Vorbilder vor. Dithyrambisch schließt das Tagebuch: "Geschichte des Fortgangs und der Kräfte des menschlichen Geistes in dem Zusammenfluß ganzer Zeiten und Nationen, - ein Geift, ein guter Damon hat mich dazu aufgemuntert! Das sei mein Lebenslauf, Geschichte, Arbeit! Gin Traum hat mir es gezeigt, daß ich mit meinen Drientalismen Michaelis, Gräcismen Leffing, Latinismen Klob, Münzen und Künften den Kenner beleidigt habe; was bleibt übrig als das große Werk; und das allein kann mich immer munter erhalten, da ich immer in der Galerie der größten Männer wandele!"

Es lag im Zuschnitt der Zeit und in der innerlichen Natur Herder's, daß es ihm und seiner Geschichtsbetrachtung weit mehr auf allgemeine Gesichtspunkte als auf Fülle der Thatsachen, weit mehr auf die innere geistige und sittliche Vildungsgeschichte, als auf die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände ankam; in den Propinzialblättern bezeichnet Herder sein beabsichtigtes Werk als Philosophie der Menscheit, als Geschichte der Haushaltung Gottes auf Erden. Die erste Ausführung dieses großen Gedankens war die

62 gerder.

fleine Schrift "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" aus dem Jahr 1774; eine Schrift, deren volle Tragweite nur Derjenige ermeffen fann, der auf die geschichtlichen Berhältniffe ihrer Entstehung merkt. Allerdings hatte grade in jungster Zeit die Geschichtsbetrachtung durch Montesquieu und Boltaire, durch Hume und Robertson sich sehr bedeutender Fortschritte zu rühmen, und so eben hatte auch in Deutschland Isaak Iselin Die Grundlagen einer tieferen philosophischen Auffassung gelegt; aber trokalledem beurtheilte der ungeschichtliche Sinn des achtzehnten Jahrhunderts noch immer alle geschichtlichen Erscheinungen nach dem starren Magstab der vermeintlichen Ueberlegenheit, wie wir's zulett jo herrlich weit gebracht. Bei Jelin erschienen alle Bölker und Zeitalter nur als wiffenlose Mittel und Wertzeuge bewußter Natur= absicht, als in sich unselbständige Uebergangsftufen eines von der Borjehung vorher entworfenen Erziehungsplanes, deffen letten 3weck zu erreichen dem letten Zeitalter vollendeter Tugend und Glückselig= feit vorbehalten bleibe; und selbst Kant meint noch 1784 in seinen Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, daß es zwar befremdend und räthselhaft, nichtsdestoweniger aber nothwendig sei, daß die älteren Generationen nur um der späteren willen ihr mühfeliges Beichäft treiben, um diefen eine Stufe zu dem Bauwerk, welches die Natur zur Absicht hat, zu bringen. Herder's Schrift, gang unmittelbar gegen Jelin gerichtet, hat das unermegliche Verdienst, daß sie zuerst wieder das Wesen der geschicht= lichen Entwicklung scharf und eindringlich hervorhob, sich lebendig in die Geschichte hineinfühlte, jedes Bolt und Zeitalter nicht nach den Begriffen der Gegenwart, sondern nach der Gigenthumlichkeit und Individualität der eigenen geschichtlichen Bedingungen verftand "Unser Jahrhundert", ruft Berder (Suphan 5. und beurtheilte. 486) aus, "hat fich den Namen: Philosophie! mit Scheidemaffer por die Stirn gezeichnet, das tief in den Ropf feine Rraft ju äußern icheint; ich habe also einen Seitenblid diefer philosophischen Kritik der ältesten Zeiten, von der jett bekanntlich alle Philosophien der Geschichte und Geschichte der Philosophie voll find, mit einem

63

Seitenblide obwohl Unwillens und Etels erwidern muffen." elend", fährt Herder (3. 505) fort, "werden manche Modeurtheile unfers Jahrhunderts über Borzüge, Tugenden, Glüchseligkeit jo ent= fernter, so abwechselnder Nationen aus blos allgemeinen Begriffen ber Schule!... In gewissem Betracht ift jede menschliche Boll= kommenheit national, fäcular, individuell; man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schickfal, Anlaß giebt." "Selbst das Bild der Glückseligkeit (S. 509) wandelt sich mit jedem Zuftand und himmelaftriche; wer kann verschiedene Befriedigung verschiedener Sinne in verschiedenen Welten vergleichen? Den Hirten und Bater des Orients, den Ackermann und Rünftler, ben Schiffer, Wettläufer, Heberwinder der Welt - wer vergleichen? Jede Nation hat ihren Mitelpunkt der Glüchfeligkeit in sich, wie jede Rugel ihren Schwerpunkt! tein Ding im ganzen Reich Gottes (3. 525).... ift allein Mittel, alles Mittel und Zweck zugleich." Wir erfaffen den innersten Kern dieser Ansicht, wenn Herder (3.511) fagt, daß, wer es bisber unternommen, den Fortgang der Jahr= hunderte zu entwickeln, entweder in der Geschichte den Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen oder nur einen Wechsel von Laster und Tugenden, Entstehen und Vergeben ohne Plan und Fortgang, ewige Revolution, Weben und Aufreißen wie im Gewebe der Penelope erbliche; Jener mache dann von der allgemein fortgehenden Verbesserung der Welt Romane, an welche der mahre Schüler der Geschichte und des menichlichen Bergens nicht glaube, Diefer aber verfalle in einen Strudel des Zweifels, in welchem Moralität und Philosophie den verderblichsten Schiffbruch erleiden. "Sollte es aber", fest Herder (S. 512) hingu, "nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung, aber in einem höheren Sinne geben, als man's gewähnet hat? Siehest Du diefen Strom fortichwimmen, wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächft, dort abreißt, hier ansett, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohret - bleibt aber immer Waffer! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er in's Meer stürzt - wenn's so mit dem menschlichen Geschlechte ware? Oder siehest Du jenen wachsenden

64 Serber.

Baum, jenen emporstrebenden Menschen? Er muß durch verschiedene Lebensalter hindurch; alle offenbar im Fortgange, ein Streben aufeinander in Continuität! Zwischen jedem find scheinbare Rubepläte, Revolutionen, Beränderungen, und dennoch hat jedes den Mittel= punkt seiner Glückseligkeit in sich selbst .... Niemand ist in seinem Allter allein, er baut auf das Borige; dies wird nichts als Grund= lage der Zufunft, will nichts als folche sein. So spricht die Analogie der Natur, das redende Borbild Gottes in allen Werken! offenbar so im Menschengeschlechte! Der Negypter konnte nicht ohne den Orientalen fein, der Grieche baute auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt; mahrhaftig Fortgang, fortgebende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewönne! Es geht in's Groke, es wird Schauplak einer leitenden Absicht auf Erden, wenn wir gleich nicht die lette Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich durch Deffnungen und Trümmer einzelner Scenen." Erst auf der Bohe dieses Standpunktes war wieder Unbefangenheit der Anschauung, Gerechtigkeit gegen die Beraangenheit möglich. Für die deutsche Geschichtschreibung, welche bisher noch so tief im Argen lag, ist Herder einer der ergreifendsten Förderer und Erweder geworden. Der einschneidende Unterschied Herder's von seinen Vorgängern bekundet sich sogleich sehr bedeut= jam in seiner Betrachtung der Geschichte des Mittelalters. Die kurze. aber tief innige und schwunghafte Schilderung, welche diese fleine Schrift von Berfaffung, Kirche, Ritterthum, Burgerthum, Wiffenichaft und Kunst jenes Zeitalters brachte, hat neben Juftus Möser's Danabrud'icher Geschichte am meisten dafür gewirkt, das unter den Männern der Auftlärung einstimmige Berdammungsurtheil des Mittelalters endlich zu verdrängen und das lang Berkannte wieder zu seinen gebührenden Ehren zu bringen.

Dies sind die vielgestaltigen gewaltigen Jugendthaten Herder's. Wie vielseitig und allumfassend, und doch wie einheitlich und in sich folgerichtig!

In der Geschichte der Wissenschaft giebt es nur sehr wenige Beispiele ähnlicher Frühreise.

Alle späteren Leistungen Herder's sind nur Fortbildungen und weitere Aussührungen des von Herder in seiner Jugend großartig Gedachten und Erstrebten, wenn auch zum Theil von veränderten Standpunkten aus; ja manche derselben sind gegen diese glänzenden Jugendthaten ein entschiedener Rückschritt.

2

Wir treten in die zweite Epoche Herder's. Ihre Anfänge reichen bis in das Jahr 1778 zurück.

Nach wie vor blieb Herder der Betrachtung der Kunft und Dichtung auf's lebendigste zugewendet. Einige der unvergänglichsten Werte Herder's, vor Allem das Buch über den Geist der hebräischen Poesie, die Nachbildungen nach der griechischen Anthologie, die Schriften zur römischen Literatur, die Erinnerungen an Balde und einige ältere deutsche Dichter, seine Legenden und Paramythien, geshören dieser Zeit an. Aber wir sehen Herder nicht mehr wie im seiner stürmenden Jugend rathend und fördernd in die unmittelsbaren Wirren und Kämpse des Tages eingreisen. Es ist eine sehr bedeutsame Thatsache, daß Schiller am 8. August 1787 aus Weimar an seinen Freund Körner schreibt, Herder mache sich aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen volkends am allerwenigsten; Herder habe von ihm noch nichts gelesen.

Die Philosophie und deren Anwendung auf Wissenschaft und Leben war jetzt die tiefste Herzensangelegenheit Herder's geworden.

Ein neuer mächtiger Hebel, von welchem bisher merkwürdiger= weise Herder unberührt geblieben, wirkte fortan in Herder's Bildungs= geschichte. Es war die Bekanntschaft mit Spinoza.

Herber scheint, wie sein trefflicher Biograph Hahm angiebt, zuerst in Bückeburg Spinoza durch eigenes Studium kennen gelernt zu haben. In Weimar wurde dann bestimmend die Einwirkung Goethe's, welchem Spinoza schon seit Jahren ein lieber Freund und Vertrauter war. Die Briefe Goethe's an Frau von Stein und die Briefe Goethe's und Herber's an Jacobi bezeugen, in welchem regen und innigen Wechselverkehr grade in dieser Richtung damals

66 Serber.

Herber und Goethe standen. Und sicher ist es mehr als ein blos zufälliges Zusammentressen, daß die ersten Schriften Herber's, in welchen Spinozistische Antlänge bemertbar sind, und der von Goethe mittelbar oder unmittelbar stammende Aufsatz "Die Natur", welcher ganz und gar auf Spinozistischer Grundlage ruht, in ihrer Entstehungszeit dicht an einander grenzen. Herder selbst bekannte, wie Schiller an Körner berichtet, daß er viel in seiner Vildung Goethe verdanke.

Bereits die 1778 geschriebene Schrift "Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" ist durchaus Spinozistisch.

Sie beginnt mit einer Befämpfung der Leibnig ichen Lehre von ben angeborenen 3been. "Meines geringen Erachtens", fagt Berder (Suphan 8, 180), "ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritt bestimmte Physiologie sei, möglich." "Wir empfinden nur (S. 190), was unsere Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken." "Die Seele (S. 194) spinnt, weiß, erkennt nichts aus sich, sondern was ihr von innen und außen ihr Weltall zuströmt und der Finger Gottes zuwinkt. Aus dem platonischen Reich der Vorwelt kommt ihr nichts wieder; sie hat sich auch selbst nicht auf den Plat gesett, wo sie stebet; weiß selbst nicht, wie sie dahin tam: aber das weiß fie oder follte es wiffen, daß fie nur das erkenne, mas dieser Plat ihr zeige, daß es mit dem aus sich jelbst schöpfenden Spiegel des Universums, mit dem unendlichen Auffluge ihrer positiven Kraft in allmächtiger Selbstheit nichts fei; fie ift in einer Schule der Gottheit, die fie sich nicht felbst gegeben: fie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen, die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbschaft zu Theil wurden, oder sie zieht sich in eine Wuste zurud, wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet." Unseren Weltweisen (3. 198) ist Alles "angeboren, eingepflanzt, der Funte untrüglicher Bernunft ohne einen Prometheus vom himmel gestohlen; lagt fie reden und ihre Bildwörter anbeten, sie wissen nicht, was sie thun. Je tiefer Jemand in sich felbst, in den Bau und Ursprung seiner edelften Gedanten hinabstieg, defto mehr wird er .... jagen: was

ich bin, bin ich geworden; wie ein Baum bin ich gewachsen; der Reim war da, aber Luft, Erde und alle Etemente .... mußten bei= tragen, den Reim, die Frucht, den Baum zu bilden." Gs ift gang im Ginn Spinoza's, wenn Herder fortfährt: "Auch Ertennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches unvollständiges Erkennen,... wer wird Wahrheit sehen, und nicht sehen, wer wird Gute erkennen, und nicht wollen und lieben ?.... Ift aber jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so tann auch tein Wollen ohne Erkennen sein; fie find nur eine Energie der Scele .... Menschheit ift das edle Maß, nach dem wir erkennen und handeln; ... Liebe ift das edelfte Ertennen wie die edelste Empfindung. Den großen Urheber in fich, fich in andere hinein zu lieben und dann diesem sichern Zuge zu folgen: das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Mur der leeren Spekulation, nicht aber dem Erkennen ftebet's entgegen, denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen." Und Herder weicht keiner der gewaltigen Forderungen aus, welche unausweichlich aus diefen Borderfagen fliegen. Wie könne man fragen, fagt Berder (3. 201), ob unfer Wollen was Angeerbtes oder Erworbenes, was Freies oder Abhängiges jei? Sei wahres Erkennen und gutes Wollen nur Einerlei, nur Gine Kraft und Wirksamkeit der Geele, und sei unser Erkennen nicht durch sich, willtürlich und ungebunden, jo werde es dem Willen nicht anders sein können. "Bon Freiheit schwäßen ist sehr leicht, .... man ist ein Anecht des Mechanismus .... und wähnet sich frei, ein Sclave in Retten und träumet fich diese als Blumenkränze.... Da ift es wahrlich der erfte Reim zur Freiheit, fühlen, daß man nicht frei sei und an welchen Banden man hafte. Die ftarksten freisten Menschen fühlen dies am tiefsten, und ftreben weiter; wahnfinnige, jum Kerter geborene Sclaven höhnen fie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamme liegen. Luther mit seinem Buch de servo arbitrio ward und wird von den Wenigsten verstanden; man widerstritt elend oder plärrt nach; warum? weil man nicht wie Luther fühlt und hinaufringt. Wo der Geist des Herrn ift, da ift Freiheit. Je tiefer, reiner und gott= licher unfer Erkennen ift, defto reiner, göttlicher und allgemeiner ift

68 Herber.

auch unfer Wirten, mithin besto freier unsere Freiheit. Leuchtet uns aus Allem nur Licht Gottes an,.... fo werden wir, im Bilde feiner, Könige aus Sclaven, und bekommen, was jener Philosoph judte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Bunkt, fie mit Allem, mas fie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherem Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Senforium der Schöpfung Gottes, der Mamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinste göttlichste Wollen; wollen wir diejes nicht dem heiligen Johannes, jo mögen wir es dem ohne Aweifel noch göttlicheren Spinoza glauben, deffen Philosophie und Moral sich gang um diese Achse bewegt." Und ebenso sagt Berder (3. 234): "If Seele das, mas wir fühlen, wovon alle Bolter und Menschen wissen, das nämlich, was uns beseelt, Urgrund und Summe unserer Gedanken, Empfindungen und Kräfte, fo ift von ihrer Unsterblichkeit aus ihr felbst keine Demonstration möglich. Wir wideln in Worte ein, was wir herauswideln wollen, fegen voraus, was fein Menich erweisen kann oder auch nur begreift oder versteht, und können sodann, mas man will, folgern. Der leber= gang unseres Lebens in ein höheres Leben, das Bleiben und Warten unseres inneren Menschen auf das Gericht, die Auferstehung unseres Leibes zu einem neuen Simmel und einer neuen Erde läßt fich nicht demonstriren aus unserer Monas. Es ist ein inneres Renn= zeichen von der Wahrheit der Religion, daß sie gang und gar menschlich ift, daß sie weder empfindet noch grübelt, sondern bentt und handelt und zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leiht. Ihr Erkenntnig ift lebendig, die Summe aller Erkenntnig und Empfindungen, ewiges Leben. Wenn es eine allgemeine Menichenvernunft und Empfindung giebt, ift es in ihr, und eben das ift ihre verkannteste Seite."

Um dieselbe Zeit trug sich Herber mit einer Schrift "Spinoza, Shaftesbury, Leibniz", in welcher er offenbar sich selbst über den Grund seiner tiefgreifenden Bildungswandlung klare Rechenschaft ablegen wollte. Weitere Zeugnisse derselben sind die "Betrachtungen

Berber.

69

über Liebe und Selbstheit", sowie die Gespräche über die "Seelen= wanderung", welche 1781 und 1782 im "Mertur" erschienen.

Die Abhandlung über die Liebe und Selbstheit ist eine dichterisch sinnige Berherrlichung der Liebe und Freundschaft als des inneren menschlichen Dranges, den Genuß des Einzeldaseins mit dem unendlichen Begriff, daß wir das All oder Gott sind, zu erstüllen und zu vertiesen. Die Abhandlung über die Seelenwanderung, an Lessing's Hinweis auf die persönliche Seelenwanderung anstnüpsend, wiederholt eindringlich die Lehre, daß einzig die Reinigung des Herzens, die Beredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, die wahre Wiedergeburt dieses Lebens sei. Und wie sest predigen dieselbe Lehre die beiden Gedichtstragmente "das Ich" und "Selbst" (Suphan 29, 131 und 139); unzweiselhaft gehören auch sie in diese ersten Jahre des Herderschen Spinozismus.

Ja, noch mehr; Herder, welcher bisher nicht nur ganz in der Weise des herrschenden Deismus sich den Glauben an die Außersweltlichkeit und Persönlichkeit Gottes gewahrt, sondern diesen Glauben sich sogar zu jenem innigen und begeisterten Gottesgefühl erwärmt und verklärt hatte, welches die religiösen Schwärmer so tief an ihm ergriff und entzückte, bekannte sich nunmehr ohne Nüchalt auch zum Grund und zur Spize aller pantheistischen Anschauung, zur Lehre von der Innenweltlichkeit und Unpersönlichkeit Gottes, zum unsbedingten Einssein von Gott und Natur, zum alten Satz vom Ein und All, vom Ev xal xãv.

Am unumwundensten zeigt sich Herder's Spinozismus in dem merkwürdigen Brieswechsel, welchen Herder mit Jacobi führte, als dieser ihm seine auf Lessing bezüglichen Streitschriften gegen Moses Mendelssohn mitgetheilt hatte. Dieser Brieswechsel ist im zweiten Bande "Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von H. Dünger und F. G. v. Herder, 1857", veröffentlicht.

Der Wortlaut gestattet fein Deuteln und Zweifeln.

Herder schreibt am 6. Februar 1784 an Jacobi: "Ich ers greife endlich eine Stunde, Ihnen nichts als &v xal nav zu schreiben, das ich schon von Lessing's Hand in Gleim's Garten70 Serber.

hause felbst las, aber noch nicht zu erklären wußte; in Leffing's Seele zu erklären nämlich, weil ich ummöglich benten konnte, daß Sie bei dem alten Unakreon fo gräulich metaphysicirt hatten, denn jeine autherzige Jungfräulichkeit hat mir wahrscheinlich aus einer Urt von Scham und Schonung von allen diefen Blasphemien nichts gejagt. Siebenmal würde ich fonst mein Ev nat nav berunter= geschrieben haben, nachdem ich so unerwartet an Lessing einen Glaubensgenoffen meines philosophischen Credo gefunden. Im Ernft, liebster Jacobi, seitdem ich in der Philosophie geräumt habe, bin ich immer und jedesmal neu die Wahrheit des Leffing'ichen Sates inne worden, daß eigentlich nur die Spinozistische Philosophie mit ihr felbst gang eins fei. Richt, als ob ich ihr völlig beipflichtete, denn auch Spinoza hat in alle dem, wie mich dünkt, unentwickelte Begriffe, wo Descartes ihm zu nahe ftand, nach welchem er sich gang gebildet hatte. Ich wurde also auch mein Spftem nie Spinogismus nennen, denn die Samenförner davon liegen in den alteften aller aufgeklärten Nationen beinah reiner; nur ift Spinoza ber Erste, der das Herz hatte, es nach unserer Weise in ein System zu combiniren, und dabei das Unglud hatte, grade die fpigeften Seiten und Wintel herauszukehren, wodurch er es bei Juden, Christen und Heiden discreditirte. Mendelssohn hat, dünkt mich, Recht, daß Banle Spinoza's System migverstanden; wenigstens hat er ihm durch plumpe Gleichnisse viel Schaden gethan. Und so bin ich der Meinung, daß jeit Spinoza's Tod Niemand dem Spftem des Ev nal nav Gerechtigkeit verschafft habe. D, daß es Leffing nicht gethan hat.... Der boje Tod hat ihn übereilt!" Und in demfelben Brief fährt Herder fort: "Das πρώτον ψεύδος, lieber Jacobi, in Ihrem und in aller Untispinozisten System ift das, daß Gott, als das große ens entium, die in allen Erscheinungen ewig wirkende Ursache ihres Wesens ein O, ein abstracter Begriff sei, wie wir ihn uns formiren; bas ift er aber nach Spinoza nicht, sondern bas aller reellste thätigste Eins, das allein zu sich spricht: Ich bin, der ich bin, und werde in allen Beränderungen meiner Erscheinung sein, was ich sein werde.... Was ihr, lieben Leute, mit dem "außer der Welt eriftiren" wollt,

herber. 71

begreise ich nicht; existirt Gott nicht in der Welt, überall in der Welt, und zwar überall ungemessen, ganz und untheilbar,.... so existirt er nirgends. Außer der Welt ist kein Raum; der Raum wird nur, indem für uns eine Welt wird, als Abstraction einer Erscheinung. Singeschränkte Personalität paßt auf das unendliche Wesen ebensowenig, da Person bei uns nur durch Sinschränkung wird.... In Gott fällt dieser Wahn weg, er ist das höchste, lebendigste, thätigste Sins; nicht in allen Dingen, als ob diese etwas außer ihm wären, sondern durch alle Dinge, die nur als sinnliche Darstellungen für sinnliche Geschöpfe erscheinen."

Sodann am 20. December 1784: "Gott ift freilich außer Dir und wirtt zu, in und durch alle Geschöpfe (den ertramundanen Gott fenne ich nicht), aber was foll Dir der Gott, wenn er nicht in Dir ist und Du sein Dasein auf unendlich innige Art fühlest und schmeckest und er sich selbst auch in Dir als in einem Organ seiner taufend Millionen Organe genießt. Du willft Gott in Menschengestalt, als einen Freund, der an Dich dentt. Bedente, daß er alsdann auch menschlich d. h. eingeschränft an Dich denken muß, und wenn er parteifich für Dich ift, es gegen Andere sein wird. Sage also, warum ift er Dir in einer Menschengestalt nöthig? Er spricht zu Dir, er wirft auf Dich aus allen edlen Menichen= geftalten, die feine Organe waren, und am meiften durch das Organ der Organe, das Berg der geiftigen Schöpfung, feinen Gingeborenen. Alber auch durch ihn nur als Organ, insofern er wie ein sterblicher Mensch war; und auch in ihm die Gottheit zu genießen, mußt Du selbst Mensch Gottes d. h. es muß etwas in Dir fein, das seiner Natur theilhaftig werde. Du genießest also Gott nur immer nach Deinem innersten Gelbst; und so ift er als Quelle und Burgel des geiftigsten, ewigen Daseins unveränderlich und unaustilgbar in Dir. Dies ift die Lehre Chriftus' und Mofes', aller Apostel, Beisen und Propheten; nur nach verschiedenen Zeiten und nach dem Mag der Tiefe von der Erkenntnig und Genuftraft eines Jeden anders gejagt. Ift der Friede Gottes im Bergen eines einzelnen Wefens, dem er fich mittheilt, höher als alle Vernunft, wie unendlich höher muß er

72 Serder.

über alle Tenktraft und die Bewegungen aller einzelnen Wesen in dem sein, der das Herz aller Herzen, der höchste Begriff aller einzelnen Vorstellungsweisen und der innigste Genuß aller Genußarten ist, die in ihm Quelle, Wurzel, Summe, Zweck und Mittelpunkt sinden. Machst Du mir diesen innigsten, höchsten, Alles in Gins sassenden Begriff zum leeren Namen, so bist Du ein Atheus, nicht Spinoza; nach ihm ist er das Wesen der Wesen, Jehovah. . . Ich muß Dir gestehen, mich macht diese Philosophie sehr glücklich. . . Ich wünsche Dir ein Gleiches; denn sie ist die einzige, die alle Vorstellungsarten und Systeme vereinigt. Goethe hat, seitdem Du von hier fort bist, den Spinoza gelesen; und es ist mir ein großer Prodierstein, daß er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe. Du mußt auch zu uns herüber."

Und nachdem das Buch Jacobi's erschienen war, schrieb ihm Herder am 16. September 1785: "Dein Brief und Buch hat mich sehr geseut. . . . Das Aergerniß des Spinozismus ist jetzt gegeben; laß sehen, wie Mendelssohn ihm steuert. Du bist bei dem allen ein wahrer orthodoxer Christ; denn du hast einen extramundanen Gott comme il faut, und Du hast Deine Seele gerettet. Auch hast Du mit Deinem Axiom "Spinozismus ist Atheismus" einen Pfahl vorgeschlagen, den umrennen mag, wer will; ich mische mich vor der Hand nicht darein und bleibe mit meinem "Spinoza, Shastesbury und Leibniz" zu Hause. Wir waren gestern Abend bei Goethe und haben durch eine sehr glückliche Buchstabenschnitzerei aus Katechismus Atheismus herausgebracht, wenn man ein paar schwere Buchstabierlia wegnimmt; vor der Hand scheint es mir nicht vergönnt, aus Atheismus Katechismus rückwärts zu machen."

Zulet entschloß sich Herder doch, eine sustematische Darstellung Spinoza's zu geben. Es geschah in der Schrift "Gott. Einige Gespräche", welche 1787 erschien.

Treu und urkundlich ist diese Darstellung Spinoza's nicht. Es heißt, Spinoza einen ihm völlig fremden Gedanken unterschieben, wenn Herder (Suphan 16, 446) an die Stelle des Spinoza'schen Begriffs der Ausdehnung oder der Materie unversehens den Begriff der organischen

herder. 73

Brafte fest und bemgemäß die Gottheit als fich in unendlichen Rraften auf unendliche Weisen offenbarend, als die Urfraft und Allkraft, durch welche alle Rräfte bestehen und wirten, als thätiges Dajein bezeichnet. In dieser Beziehung waren Jacobi und Rant wohl berechtigt, Herder eine gewaltsame und ungehörige Verflechtung des Spinozismus mit dem Deismus vorzuwerfen. Allein die Sauptfache, der pantheiftische Kern des Spftems, bleibt durchaus unversehrt. Wie in seinen früheren Schriften und brieflichen Betenntniffen, fo ift auch hier Berder für Jeden, der zu lefen verfteht, feinem der unerbittlichen Folgefähe diefer Anschauungsweise aus dem Wege gegangen. Hier wie dort Berneinung der Perfonlichfeit und Außerweltlichkeit Gottes, Berneinung des freien Willens, Berneinung der persönlichen Fortdauer nach dem Tode. Gehr schön ift namentlich auch, was Herder, gang in Uebereinstimmung mit Spinoza, gegen die von der Popularphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts fo warm gepflegte Teleologie, d. h. gegen die Ab= leitung der Dinge und ihrer Ginrichtungen aus bewußten und will= fürlichen Zweden und Endabsichten Gottes, fagt. "Sobald der Sterbliche", heißt es S. 486, "von der inneren Rothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ift, den Blick wegwendet und einzelne Absichten Bottes nach Convenienz errathen will, sinkt er unvermuthet in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache nach unwandelbar ewigen Gesethen zu erforschen leicht aufgiebt." Und weiter C. 490. "Der Raturweise, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah und eben das verdedte Gejet auffuchte, durch welches die Sterne in eigenen Kreifen geben und nie ihr Lauf verirret, that gewiß mehr als der größte Absichten= dichter thun konnte; er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn, nicht in einem Traum willfürlicher Convenienzen, sondern im Befen der Dinge felbit, deren Berhältniffe er maß, mog und gahlte. Jest erkennen wir das große Gefet diefes Weltbaues, und unfere Bewunderung ift vernünftig, da fie fonst ewig und immerdar ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen ware . . . noch dazu ein fehr

74 Serber.

betrügliches Staunen . . . . Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den Namen Gottes migbraucht, entgeht der bescheidene Natur= foricher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Rammer des göttlichen Raths verfündigt; aber die Beschaffenheit der Dinge felbst untersucht und auf die ihnen wesentlich-eingepflanzten Gesetze mertet. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes ju vergeffen scheint, in jedem Gegenstand und Bunkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. h. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahr= heit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht ware und sein tonnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vor= übergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art ebenfo wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Dasein Gottes ruht. Gben die Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Gbenbildern feiner Gute und Schönheit, wie sich diese nur in solcher und keiner andern Erscheinung offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren mare, um von den Spoothesen des Descartes hören, im freieren, reineren Licht der mathematischen Naturlehre und einer wahreren Naturgeschichte zu philosophiren; welche andre Gestalt würde felbst seine abstracte Philosophie qe= wonnen haben! - -

Und ich wünschte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza in seiner Dämmerung die Bahn brach, nämlich: genaue reine Naturgeseße zu entwickeln, ohne sich um particulare Absichten Gottes dabei zu bekümmern. Wer mir die Naturgeseße zeigen könnte, wie nach innrer Nothwendigkeit aus Berbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsre Erscheinungen der sogenannt todten und lebendigen Schöpfung, Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen, wirken, leben, handeln, hätte die schönste Bewundrung, Liebe und Berehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt, daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. f.; an welchen geheimen Entdeckungen niemand je zweiselte."

herber, 75

Es wird nicht immer genügend beachtet, daß in dieser Schrift Herder's die Keime Schelling's liegen; und zwar grade in densjenigen Stellen am meisten, in welchen Herder, ohne daß er es wußte, selbstschöpferisch von dem urkundlichen Wortsinn Spinoza's abging.

Was Bunder, daß sich ob dieser kühnen That Herder's unter den Gläubigen viel lästerndes Geschrei erhob! Mit Jacobi, Lavater, Claudius und deren Kreisen hörte zunächst alle persönliche Versbindung auf, mit Hamann erfaltete sie. Herder war aber Mannes genug, sich durch diese und andere unliebsame Ersahrungen nicht beirren zu lassen. Wie Schiller am 8. August 1787 an Körner schrieb, Herder habe zu ihm geäußert, daß diese Schrift seine vollsständige überzeugende Idee von Gott enthalte, und wie Schiller in einem anderen Briefe hinzufügt, Herder neige sich äußerst zum Materialismus, ja hänge von ganzem Herzen an diesem, so berichtet Iean Paul noch am 15. Mai 1799 an Jacobi, daß Herder bei seiner Unsicht Spinoza's beharre. Die zweite Luslage im Jahr 1800 tilgte zwar alle persönlichen Seitenblicke gegen die Gegner, in ihrem eigensten Gehalt aber blieb sie durchweg unverändert.

Herder's nächstes Streben war, diese seine neue philosophische Dentweise in die Betrachtung der Geschichte, der Religion und der Sittenlehre einzuführen.

In den Jahren 1784—1791 erschienen Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Sie sind die Fortbildung und Vertiefung seiner früheren Schrift über Philosophie der Geschichte, als deren zweite Auflage die Vorrede sie ausdrücklich ankündigt. Die Vetrachtung der geschichtlichen Thatsachen ist daher im Wesentlichen dieselbe gebtieben. Auch hier dasselbe feine und lebendige Nachempsinden der indivisuellen Gigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker und Zeitalter, das der unvergängliche Reiz und die geschichtliche Bedeutung jener genialen Jugendschrift war; und zwar um so geistvoller und anschauslicher, je mehr inzwischen durch umfassende Studien die einzelnen Geschichtsbilder an sinnlicher Fülle gewonnen haben. Halten sich die

76 · Serder.

Schilderungen des Drients wesentlich in den Grenzen, in welchen fich Herder's Schriften über die älteste Urtunde des Menschengeschlechts und über den Geist der hebräischen Boesie bewegten, und reichen die Schilderungen des griechischen und römischen Alterthums nicht wesentlich über die Unschauungen Windelmann's und Montesquieu's hinaus, jo ist auch hier wieder, ebenso wie in jenem ersten geschichts= philosophischen Bersuch Berber's, die Schilderung des Mittelalters in ihrer unbefangenen Mitte zwischen der im Auftlärungszeitalter üblichen einseitigen Verdammung und der durch die nachfolgenden Romantifer auffommenden einseitigen Berherrlichung deffelben, von sehr hervorragender Bedeutung, und Niemand wird den großen Einfluß verkennen konnen, den fie auf die gesammte Geschichts= auffaffung genbt hat. Freilich liegen neben diesen hoben Borgugen des bedeutenden Werts fehr bedenkliche Mängel, welche es erklären, warum dasselbe jest jo jehr in seinem Angeben gegunken ift. Es ift das Gebrechen und der innere Widerspruch aller sogenannten Geschichtsphilosophie wie aller sogenannten Naturphilosophie, daß sie in ihrem ungeftumen Drangen nach den letten und höchsten Gefeten Die Frucht pflücken will, ehe fie reif ift, und daher oft von oben herab aus ungerechtsertigten allgemeinen Begriffen willfürlich phan= tafirt und oratelt, wo der Ernst der Wissenschaft lediglich ein ruhiges Abwarten der Thatsachen, ein bedächtiges Vorgeben von unten herauf Stufe um Stufe gestattet; Berber's dreist vordringende Beistesart aber war am allerwenigsten geeignet, diese unvermeidlichen Klippen scharf in's Auge zu fassen und vorsichtig vor ihnen Salt zu machen. Diese leidige Vorschnelligkeit hat namentlich den ersten Theil, den naturwiffenschaftlichen Unterbau, fehr verderblich beein= Co deutlich auch die bekannte Recension Kant's die Spuren perfonlicher Berftimmung und Gereigtheit an der Stirn trägt, jedenfalls hatte fie Recht, wenn fie rügte, daß Berder fich oft weit mehr durch gemuthmagte als durch beobachtete Gesete, mehr durch seine beflügelte Ginbildungstraft als durch die behutsame Bernunft leiten laffe.

Bergleichen wir aber die philosophische Grundanschauung der

Philosophie der Geschichte aus dem Jahre 1774 und der 3deen gur Geschichte der Menschheit aus dem Jahre 1784, so ift der Gegen= fat ein sehr augenfälliger und tief bedeutsamer. In der Wurzel sowohl wie in der Krone. Warum stellen die Ideen die aftronomi= ichen und geographischen Bedingungen und Berhältniffe der Erde, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und dessen Borzüge vor der Thierwelt, die Abhängigkeit der geistigen Entwicklung von Boden und Klima, in jo breiter Ausführlichkeit an die Spige ihrer Betrachtung, und warum betonen sie auf diese Weise die Naturseite des Menschen mit einer Nachdrücklichkeit, die noch durchaus außer= halb des Gesichtstreises jener ersten Schrift lag? Es ist die in= zwischen gewonnene Einsicht in die Naturnothwendigkeit und innere Besehmäßigkeit des menschlichen Handelns. "Der Gott, den ich in der Geschichte suche", jagt Herder, "muß derselbe sein, der er in der Natur ift, denn der Mensch ist nur ein fleiner Theil des Bangen, und seine Geschichte ift wie die Geschichte des Wurms mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebt; auch in ihr muffen alfo Naturgefete gelten, die im Wejen der Cache liegen, und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie eben in ihnen, Die sie selbst gegründet, sich in ihrer hohen Macht mit einer un= wandelbaren weisen und gutigen Schönheit offenbart." Und warum Diefes scharfe Betonen der Humanität als des letten Endzwecks und der höchsten Blüthe der Menschennatur, so daß das Christenthum nur darum als die beste Religion gepriesen wird, weil es nach der Absicht des Stifters, der sich mit Borliebe Menschensohn nannte, die Religion der ächtesten Humanität ift? Herder antwortet (Theil 3, 3. 386 der erften Ausgabe): "Der Zwed einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ift, muß in ihr felbst liegen; maren wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden tehrt, einem Punkt der Bollkommenheit, der außer uns ift, und den wir nie erreichen könnten, mit ewig = vergeblicher Mühe nachzustreben, fo würden wir als blinde Majdinen nicht nur uns, sondern jelbst das Wesen bedauern dürsen, das uns zu einem Tantalischen Schickfal verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner ichadenfrohen

78 Gerber.

ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu feiner Ent= ichuldigung fagen, daß durch diefe leeren Bemühungen, die nie gum Biele reichen, doch etwas Gutes befördert und unsere Natur in einer ewigen Regiamkeit erhalten würde: fo bliebe es immer doch ein unvolltommenes, graufames Beien, das diese Entschuldigung verdiente: denn in der Regiamkeit, die keinen 3med erreicht, liegt fein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Borhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuschet. Glücklicherweise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge und nicht gelehret. Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen; denn selbst wie wir uns Engel oder Götter denken, denken wir fie uns als idealifirte, höhere Menichen. Bu diesem offenen Zweck ift unsere Natur orga= nifirt, zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsere Bernunft und Freiheit, unsere garte und dauernde Gesundheit, unsere Sprache, Kunft und Religion uns gegeben. Ueberall finden wir die Menichheit im Besitz und Gebrauch des Rechts, sich zu einer Art von Humanität zu bilden, je nachdem sie solche erkannte. Irrten die Menichen oder blieben sie auf halbem Wege einer ererbten Tradition stehen, so litten sie die Folgen ihres Irrthums und bugten ihre eigene Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Sande ge= bunden, als durch das, was sie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte; fie tam ihnen bei ihren Tehlern auch nirgends durch Wunder zu Hilfe, sondern ließ diese Tehler wirken, damit die Menschen solche selbst bessern lernten. Co einfach dieses Naturgesetz ift, so würdig ist es Gottes, so zusammenstimmend und fruchtbar an Folgen für das Geschlecht der Menschen."

Heinniß seiner Geschichtsbetrachtung zu verbergen. In der Vorrede mahnt er sorgsam, Niemand solle sich daran stoßen, daß er zuweilen den Namen Natur personissiert gebraucht habe; er habe den hochsbeitigen Namen Gottes, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiesste Ersurcht nennen sollte, durch einen öfteren Gebrauch nicht

Berber. 79

mißbrauchen wollen. Und oft ist auch nach dem Borgang von Leifing's Erziehung des Menschengeschlechts von bewußten Planen und Zwecken des göttlichen Schöpfers und Leiters gesprochen, wo folgerichtig nur von den nothwendigen Wirkungen und Ergebniffen des in sich thätigen Lebens und Webens der Natur zu sprechen war. Nichtsdestoweniger war die Stellung der verschiedenen Parteien zu diesem Buch in Sag und Liebe sogleich klar und entschieden. Hamann rügte bitter, daß es nicht vom himmel, sondern von der Naturwissenschaft beginne; und der Jacobische und Lavateriche Rreis überbot sich in den lästerlichsten Schmähungen. Goethe aber, ber Gefinnungsgenoffe, nannte es in feinen Briefen aus Stalien ein Büchlein voll würdiger Gottesgedanten, das liebenswertheste Evan= gelium, und in einem anderen Briefe fette er hingu, daß es der Berfaffer nie hatte ichreiben konnen, ohne jenen Begriff von Gott ju haben, welcher in feinen Spinozistischen Gesprächen dargelegt sei; benn eben das Nechte, Große, Innerliche, mas es habe, habe es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und Welt.

In einer Reihe tleiner Abhandlungen, welche Herder in den Jahren 1796—1799 unter dem Namen "Chriftliche Schriften" herausgab, wendete er sich von seinem neuen Standpunkt aus an die Betrachtung des Christenthums selbst.

Wie nah berühren sich Lessing und Herder immer und überall! Obgleich Herder zunächst ganz unabhängig von Lessing zu seiner pantheistischen Denkweise gekommen war, und obgleich er sich in der Art seiner Taktik die vollste Selbständigkeit wahrte, sind Lessing und Herder doch auch hier wie im Ausgangspunkt, so im letzten Ziel durchaus übereinstimmend.

An Lessing konnten wir bemerken, daß er sich zum Bestemden seiner Freunde eine Zeitlang zum Anwalt der alten Rechtgläubigkeit machte; wie Leibniz vor ihm und Hegel und die sogenannte specu-lative Theologie nach ihm, schmeichelte sich Lessing mit der Täuschung, er schlage nur Teuer aus dem Kiesel, d. h. er entbinde und ent-wickle nur die in der Kirchenlehre gebunden und unentwickelt liegenden Keime der Wahrheit zu ihrer naturgemäßen Blüthe, wenn

80 Serder.

er die altüberlieferten und überall gangbaren Lehrmeinungen feinen eigenen, auf gang anderem Boden gewachsenen Ideen und lleber= zeugungen möglichst anpasse. Dieses Verfahren, das nicht ein Auslegen, sondern ein Unterlegen, und darum in den meisten Fällen nur eine bewußte und unerlaubte Kriegslift ift, hat Herder jederzeit entschieden von sich gewiesen. In seiner Schrift "Bon Gottes Sohn, der Welt Heiland" (Suphan 19, 286) jagt Herder von der alt= christlichen Gnostit, sie "war die Weisheit einer fortgeschrittenen, nouen Zeit, die bei ihren von mehreren Seiten erweiterten Kennt= niffen gleichwohl das Neue im Alten suchte, und es als tiefere Wiffenichaft, als einen gebeimen Sinn daraus jog, indem fie es hineinlegte: . . . der Genius der Zeil hatte fich verändert, und da man nicht bemerkte oder nicht sagen wollte und durfte, daß er verändert sei, so lehrte man Gnosis, eine an unwesentliche Dinge gekettete, in alten Formen aufgehaltene Wahrheit." Und noch un= verkennbarer ift der strafende Hinblick auf Leibnig und Leffing, wenn Herder in einer andern Schrift "Bon Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" (Suphan 20, 223) denielben Gedanten in folgender Weise erweitert: "Alls die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren tunftigen Meffias, wie sie ihn wähnten, in Allem fanden, verloren sie nicht nur den ursprünglichen Sinn und die gesunde Ansicht ihrer Nationalichriftsteller, sondern sie entblödeten sich auch nicht, in Jener Ramen das Albernste zu jagen, wie die Rabbinirte Reli= gionsphilosophie, die Kabbala, zeigt. . . . Alls in den Zeiten der Sierarchie die Kirche sich anmaßte, den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwiffend, geschmad= los, frech, verfolgend, führte sie ein! Als die Mustit sich erfühnte. Alles unstijch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? . . . . Der Cartefianismus, Wolffianismus u. f. f. haben in Stellen, die für fie gehörten, daffelbe Spiel getrieben. . . Das Spiel ift oft gespielt; jollen wir es wiederholen? . . . . In Gerichten nennt man dies Runftstud mit dem unhöflichen Namen "verfälschen".

Dagegen ftand Berber überall Leffing auf's innigfte gur Seite, ja verstärtte und steigerte ihn, wo berselbe entschieden verneinend gegen die herrschende Rirchenlehre vorschritt und der begeisterte Berfündiger des neuen Evangeliums der Liebe und Duldung, des neuen Evangeliums der Humanität war. Gleich Leffing betonte auch Berder auf's icharfite den rein menschlichen Uriprung der biblischen Evangelien. Indem Berder in diese Untersuchungen den Begriff ber Volksdichtung einführt, durch dessen folgerichtige Unwendung &. A. Wolf der Betrachtung Homer's einen jo epochemachenden Umschwung gegeben hatte, bezeichnet er in den Abhandlungen "vom Erlöser der Menschen" und "von Gottes Sohn, der Welt Beiland", die Evangelisten ohne Bedenken als Rhapsoden der mündlichen Ueberlieferung und apostolischen Sage, der heiligen Epopoe, welche, ehe noch eines unferer Evangelien geschrieben wurde, als lebendiger Glaube der neuen Gemeinde längst vorhanden gewesen. Gleich Leffing bekämpfte auch Herder auf's schärffte die firchliche Forderung, die Wunder und Weissagungen Christi als Kennzeichen und Beglaubigung der Wahrheit seiner Lehre und seiner göttlichen Sendung zu betrachten; die Wahrheit, fagt Berder (Suphan 19, 239), "muß fich selbst beweisen, oder alles Zusammentreffen alter Propheten, alle chemals geschehenen Wunder sind für uns ungesagt, unge= schehen". Ja, ein anderes Mal (Suphan 19, 53) meint Herder jogar, es sei nichts als Schwäche des Kopfs, Mangel an Unterricht, oder ein verborgner Sang zur Täuschung und Bevorzugen der Dämmerung vor dem Licht, jene Wundergaben der Kirche für ewig unentbehrlich halten zu wollen; was könne er durch ein Wunder lernen, das er nicht durch Bernunft und Schrift viel klarer lerne; vielmehr bitte seine Vernunft in der sechsten Bitte, bewahre mich Gott vor Bundern! Die mehrfachen Darstellungen der Thaten und Schicffale Jefu, welche Herder von diesem Standpunkte aus unternahm, haben wesentlich das Bestreben, das Wunderbare und Nebermenschliche in den natürlichen Gang und Zusammenhang der Dinge hereinzuziehen, jei es, daß die Wunder in altrationaliftischer Weise natürlich, sei es, daß sie in tieferer Deutung symbolisch erklärt

werden. Es bleibe dahingestellt, ob es, wie man gesagt hat, blos-Dberflächlichkeit und eine in feiner Beiftesart liegende Schranke, ober ob es nicht vielmehr absichtliche, aus feiner äußeren Stellung entsprungene Bedächtigkeit und Zurüchaltung war, wenn Berder in diesen Wundererklärungen den Begriff der religiösen Mnthenbildung, für welchen er doch schon in seinen Jugendschriften eine so sinnige Einsicht bekundet hatte, noch nicht in dem vollen Umfang wie seine fühneren Nachfolger einsetzte. Und gleich Leffing unterschied auch Herder auf's icharfite zwischen der driftlichen Religion, wie fie un= gewiß und vieldeutig die Kirchenlehre sei, und zwischen der Religion Chrifti, wie Chriftus als Mensch in höchster Vorbildlichkeit sie er= fannte und übte und wie sie Jeder mit ihm gemein haben könne und folle. Der kirchliche Glaube war ihm nur Hülfe, in der die Frucht erwuchs, nur Schale, die den Kern festhielt, war ihm, selbst mit dem feinsten Dogma übersponnen, blos ein hiftorischer Glaube; das Chriftenthum aber war ihm nicht Lehre allein, sondern ein lebendig wirkendes Institut, nicht Schule, sondern thätige Gemeinde. Das Christenthum, fortgebend durch alle Zeiten und Nationen, war ihm eine über allen Nationalismus erhöhte Menschen= und Völker= religion; nicht nur Religion also, sondern die einzige Religion der Menschheit, höchste Tendenz und Bestimmung der menschlichen Natur, Humanität. Aufgabe der fortschreitenden Arbeit der Bildung und Wissenschaft ist es, wie Herder in der Abhandlung "Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" (Suphan 20, 239) sich ausdrückt, die Dogmatik zur Dogmengeschichte umzuwandeln. Herrlich sagt Herber (3. 248): "Die Berle ift gefunden. Ginen andern Grund kann Niemand legen, als der durch Christum gelegt ift. ... So wenig dies Evangelium eines äußeren Beweises bedarf, indem es sich felbst der strengste Beweiß ist, so wenig kann es durch kirchliche oder andere Zweifel über den Saufen geworfen werden. Moge jene Geschichte geschehen sein, wie sie wolle, der Plan Gottes über das Menschen= geschlecht geht unaufhaltbar fort und der Ruf dazu ist unauslöschlich in aller Menschen Berg geschrieben. Das Genftorn ift gefäet, und die Kraft liegt in ihm, ein Baum zu werden für alle Nationen.

Herber. 83

Jede Witterung, gute und böse, muß sein Wachsthum befördern .... (S. 252). In allen Weltbegebenheiten naht sein Reich, denn es ist das Geschäft der Vorsehung, es ist Zweck, Charakter, ja die Wurzel des Menschengeschlechts, dies Geschäft auszuführen. . . Trauet keiner Larve, das Reich Gottes ist inwendig in Guch."

Und ebenda heißt es: "Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein Rechtschaffener ohne Religion sein tonne? Ohne Lehrmeinungen wollte man fagen, sonst beantwortete sich die Frage von selbst. Nechte Religion kann ohne Nechtschaffenheit nicht sein, und innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worin man sie auch erweise." Und am Schluß; "Ob bei dem jo ungeheuren Untichriftenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unfer Chriftenthum dedt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Chriftus = Religion je auftommen werde? Wer wollte daran zweifeln? Sie beißt Gemiffenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit jelbft unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ift fie auf Selbstverleugnung gebaut und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese befestigt. Die Gottseligteit felbst ift gu ihr nur Mittel; aber das fraftigste Mittel, wie Chrifti Borbild zeigt. . . . Db hierbei der Name Chrifti litaneimäßig genannt werde, ift dem Erhöhten gleichgiltig. Der groben Migverständnisse des heuchlerischen Untichriftenthums wegen haben sich viele am heiligften Namen verekelt, fo daß zu unfrer Beit Stärke der Seele dazu gehört, diefer ungeheuren Migbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu munichen. Wer Schladen vom Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen, und ben Belden der Menschengüte, den stillesten Wohlthater seines Geschlechts in seiner Urt, d. i. schweigend und nachahmend ehren. Um Namen Chriftianer, der von den Griechen dem Chriften= volt als einer Secte gegeben ward, liegt wenig; gehe dieser unter oder bleibe.

Wie nannte sich Christus? den Menschensohn, d. i. einen ein= fachen, reinen Menschen. Bon Schlacken gereinigt, fann seine

84 Gerder.

Religion nichts Anderes als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen."

Achnlich sagt der einundzwanzigste Brief Spinoza's: Nach dem Fleisch Christus zu kennen, sei zum Seelenheil nicht durchaus nöthig; anders aber verhalte es sich mit jenem ewigen Sohn Gottes, welcher die ewige göttliche Weisheit sei, und welcher in allen Dingen, besonders im menschlichen Geist und Gemüth und am ausgezeichenetzten in Jesus Christus sich verwirklicht und offenbart habe; denn ohne diese Weisheit könne Niemand zum Zustand der Seligkeit kommen, da sie allein lehre, was wahr und falsch, gut und böse sei.

Es ist die Religion der thätigen Erkenntniß und Liebe, welche schon Johann Staupit im Zeitalter der Reformation die Einwohnung des heiligen Geistes nannte.

Der größte Theil von Herder's "Zerstreuten Blättern" (1785 bis 1797) und vor Allem die "Briefe gur Beforderung der Suma= nität" (1793-97) steben gang und gar im Dienst dieser neuen Humanitätsreligion. Viele dieser Abhandlungen knüpfen unmittelbar an Leffina's Erziehung des Menschengeschlechts und an seine Freimaurergespräche an, viele greifen in die geschichtliche Betrachtung hervorragender Greigniffe und Perfonlichkeiten; alle aber find eins in der unwidersprechlichen Gewißheit, daß der Genius der Huma= nität die Lebensseele und der Antrieb alles menschlichen Denkens und Handelns, der Grund und das Ziel aller Geschichte fei, in allen wechselnden Gestalten und Geschlechtern, Bölkern und Zeitaltern immer auf's neue sich verjüngend und immer reicher und fraftiger empormachsend. Obwohl nicht frei von Breite und Weitschweifigkeit, an welcher fast alle späteren Schriften Berder's leiden, übten biefe Abhandlungen mit ihrer reinen Gesinnung und überlegenen Ginsicht mit ihrem milden Ernst und allgemeinfaglichen Tiefsinn eine un= ermenliche Wirkung.

Uebereinstimmend bezeugen alle Nachrichten, daß auch Herder's Predigten mit dieser Dentweise im innigsten Ginklang waren. Schon am 21. März 1772 schrieb Herder selbst an seine Braut,

herder. 85

feine Predigten hatten fo wenig Beiftliches als feine Berjon; fie feien menschliche Empfindungen eines vollen Bergens, ohne allen Predigt= wuft und Zwang, und wie er felbst nichts Pastorales habe als vorn einen Kragen und hinten ein Mäntelchen, jo diese hinten und vorn ein Vaterunser. Go wenig liebte Herber die herkommliche Unlehnung an biblijche Textworte, daß ihm fogar Goethe bei Ge= legenheit seiner Predigt über die Geburt des Erbpringen Rarl Friedrich feine Berwunderung darüber ausspricht, daß er von den Motiven, die uns die driftliche Religion biete, keinen Gebrauch ge= macht habe; und sei es auch nur wie mit der Melodie eines befannten Chorals, der unter anderer Musik den besten Effect thue und durch allgemeine Reminiscenzen die ganze Gemeinde auf einen Puntt führe. Die erhaltenen Predigtentwürfe und Bugtagsanfündigungen Berder's beweisen, wie sich diese weltliche Art von Jahr zu Jahr steigerte. Ueber eine mahrend des ersten Jahres der Weimarer Umtsführung von Herder in Phrmont gehaltene Predigt ichreibt Sturg (Schriften, Bd. 2, C. 332), Berder's Predigt fei feine Andachtsübung, tein in drei Treffen getheilter Angriff auf die verstockten Gunder, auch feine talte heidnische Sittenlehre, die Sokrates in der Bibel auffuche und also Chriftum und die Bibel entbehren könne, sondern der vom Gott der Liebe verfündigte Glaube der Liebe. Und am 12. August 1787 schreibt Schiller an Körner, Herder's Predigt gleiche einem Discurs, den ein Mensch allein mit fich führe, außerst plan, voltsmäßig, natürlich; ein Cat aus der prattischen Philosophie auf gewiffe Borfalle des burgerlichen Lebens angewendet, Lehren, die man eben jo gut in einer Moschee als in einer driftlichen Kirche erwarten könne, und einfach wie sein Inhalt fei auch fein Vortrag, feine Geberdensprache, fein Spiel der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Auch Berder's Gattin, obgleich fie in den von ihr verfaßten Lebenserinnerungen, sei es gefliffentlich täuschend oder selbst getäuscht, die von den firchlichen Lehrmeinungen abweichende Richtung Herder's möglichst zu mildern und zu beichonigen sucht, meint in einem Briefe vom 2. Mai 1804 (Bon und an Herder, Bd. 3, S. 334), der Inhalt aller feiner Predigten 86 · Serder.

sei gewesen, die verlebten alten Lumpen und misverstandenen Worte, die die göttlichste Religion umschleiern und ihr eben dadurch jest so sehr schaden, zu beseitigen und dafür den Geist um so lebendiger zu machen; nur durch die Wahrheit gewinne die Wahrheit, der göttliche Kern müsse für uns in lebendig frischen Blättern, Blüthen und Früchten aufgehen.

Leider aber wurde dieser klaffende Widerspruch zwischen seiner innersten Ueberzeugung und seiner äußeren amtlichen Stellung die Tragik seines Lebens.

Wie tief vergrämt und verbittert waren die letzten Lebensjahre dieses großen und edlen Menschen! Lesen wir die zahlreichen Briefswechsel der verschiedensten Persönlichteiten jenes goldenen Zeitalters der deutschen Literatur, sehen wir die jähe Entsremdung Herder's von seinen ältesten Freunden, den steigenden Groll und Neid gegen Goethe und Schiller, gegen Kant und Fichte, gegen Jeden, der sich ihm nicht unbedingt sügt und unterordnet, so wird nur allzu unswiderleglich das Wort Goethe's bestätigt, daß zuletzt immer mehr und mehr ein mißwollender Widerspruchsgeist in Herder überhand nahm und seine unschäftbare einzige Liebenssähigkeit und Liebensswürdigkeit verdüsterte. Selbst ein so schwärmerischer Vereher Herder's wie Jean Paul schreibt am 27. Juli 1800 an Fritzgacobi: "Herder ist trübe über die Zeit, über Weimar, über sich und Alles."

Sicher ist die Qual eines anhaltenden Leber= und Unterleibs= leidens, das von einer im Winter 1789 und 1790 überstandenen schweren Krantheit in ihm zurückgeblieben war, bei dieser unmuths= vollen Gemüthsstimmung in Anschlag zu bringen; er selbst nannte "dieses Leiden einen ehernen Reif, der um seine Lenden gelegt sei". Und gewiß ist, daß Herder, eine hochstrebende und selbst in seiner besten Zeit anspruchsvolle und herrschsüchtige Natur und überdies von Jugend auf durch frühen Ruhm und Beisall verwöhnt, bis in sein Mart getrossen wurde, als er seinen Namen durch Später= gekommene überstrahlt sah; "ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz, schreibt Zean Paul unmittelbar nach Herder's Tod am 30. Januar

herder.

57

1804 an Jacobi, war seine Schwäche". Allein der tiefste Grund seines surchtbaren Mißgeschicks war dennoch, daß, wie Herder selbst oft wehmuthsvoll ausrief, er in Wahrheit sein Leben versehlt hatte.

Der ist beglückt, der sein darf, mas er ift. Diefes Glück war Herber nicht zu Theil geworden. Er, der innerlich mit dem alten Rirchenglauben gebrochen hatte, war Geistlicher und Präsident der oberften Kirchenbehörde! Obgleich die Forderung der Rechtgläubig= feit in Weimar nicht an Herder herantrat, mußte das Widerspruchs= volle seiner Stellung von einem so gewissenhaften, ja gart empfin= denden Mann doch je länger je mehr empfunden werden. Herder's Umgebung hatte das Bewußtsein eines Migverhältniffes awischen seiner Natur und seiner amtlichen Stellung. 211s Berder bei dem Herzog um Urlaub zu seiner italienischen Reise einkam, ichrieb ihm (Herderalbum C. 25) der edle Fürst am 28. April 1788: "Echon lange wünschte ich eine gute annehmbare Belegenheit, Die Ihnen den Bortheil verschaffen könnte, Ihre Atmosphäre gu erfrischen, welche hinter bem hohen Schieferdache der Stadtfirche zusammengepreßt werden mag." Und am 6. März 1799 ichreibt Bean Paul an Jacobi, man durfe es mit dem vom Staat gebogenen und wundgeriebenen Berder nicht genau nehmen, er trage auf feinen zarten Zweigen die Consistorialwäsche; ach, welche Cedergipfel würde er treiben außerhalb der Rangeldede und Seffionsstube!

Am offensten aber hat Herder selbst die Tragik seines Herzens ausgesprochen. Es war ein Schmerzensschrei aus tiefster Brust, wenn Herder in "Tithon und Aurora" (Zuphan 16, 111) sagte: "Der seinste Selbstmord sindet nur bei den erlesensten Menschen statt. Menschen nämlich von äußerst zartem Gesühl haben ein Hochstes, wonach sie streben, eine Idee, an welcher sie mit unaussprechticher Sehnsucht hangen, ein Ideal, auf welches sie mit unswiderschlichem Triebe wirken; wird ihnen diese Idee genommen, wird dies schöne Bild vor ihren Augen zertrümmert, so ist das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Rest steht mit unkräftigen welken Blättern da. Bielleicht gehen mehr Erstorbene dieser Art in unserer Gesellschaft umsher, als man es ansangs glauben möchte, eben weil sie am meisten

88 . Herder.

ihren Kummer verbergen und das Gift ihres langiamen Todes als ein trauriges Geheimniß ihres Bergens auch ihren Freunden verhehlen." Zuweilen juchte fich Herder, wie aus Böttiger's Gr= sählung (a. a. C. Bd. 1, E. 131) erhellt, über seine Gemiffens= bedenken mit der dem alten Rationalismus entnommenen Ausflucht hinwegzudeuteln, daß, wenn man auch zweifle, daß die jett giltige Urt des chriftlichen Lehrbegriffs für alle Zeitalter giltig und gleich brauchbar fei, man doch als Diener des Staats und der Kirche im Sinn und Namen des von Staat und Kirche eingeführten Lehr= begriffs lehren und wirten muffe. Doch war Herder viel zu grad und feinfühlend, als daß er auf die Dauer in dieser groben Cophisterei hatte Trost und Beruhigung finden können. Man höre folgende tief bedeutsame Neußerung, welche Herder am 8. Januar 1797 gegen Böttiger (a. a. D., Bb. 1, S. 201) that: "Jeder Menich jollte bei seinem Tod geschrieben hinterlassen, was er eigentlich immer für Poffen oder Puppenspiel hielt, aber nie aus Furcht vor Verhältniffen laut dafür ertlären durfte; wir Alle haben jolche Lügen des Lebens um und an uns, und es mußte uns wohlthun, fie wenigstens dann auszuziehen, wenn wir den Todtenkittel anziehen." In welchem Sinn dieje Neugerung ge= meint war, bezeugt die Antwort Böttiger's, daß der emglische Bischof Hunt sich durch ein hinterlassenes Werk als vollendeten Steptifer bekannt habe.

Scherzend hatten in froher Jugendzeit die Straßburger Freunde Herder wegen seiner prälatenhaster Tracht und wegen seiner Vorliebe für Swift den Dechanten genannt; jett hatte dieser schriststeller, Swift und Herder, verzehrten sich in Gram über das Joch ihres geistlichen Standes, dem sie entwachsen waren und das sie doch nicht abzuschütteln vermochten; nur daß Herder stets mit äußerster Pflichttreue fortsuhr, jede menschlich werthvolle praktische Wirkung, die sein Amt ihm eröffnete, in persönlicher Hingebung auszuüben und dadurch sich eine würdige Thätigkeit zu bewahren.

Berber. 89

Herder's schriftstellerische Hauptarbeit in diesen letzten Jahren war eine sehr gehässige Polemit gegen Kant und dessen Schule. Im Jahr 1799 erschien die "Metakritik", eine Kritik von Kant's Kritik der reinen Bernunft; im Jahr 1800 erschien die "Kalligone", eine Kritik von Kant's Kritik der ästhetischen Urtheilskraft.

Man wird zugeben muffen, daß Herder's Angriffe nicht völlig der thatsächlichen Unterlage entbehrten. Wenn Kant's Anatomie des menschlichen Erkennens vermeintlich von einander unterschiedene und scharf gesonderte Ertenntnifträfte angenommen hatte, ohne die= jelben auf ihre Einheit zurudzuführen, und wenn Rant neben der Ertenntnifguelle der menichlichen Sinnenerfahrung die Begriffe von Raum und Zeit und die jogenannten Kategorien noch als jogenannte reine, von aller Sinnenerfahrung unabhängige und dieselbe um= bildende Anschauungsformen behauptete, jo war es Herder nicht zu verargen, wenn er an den Gedanken, welche er bereits 1778 in seiner Abhandlung vom Erfennen und Empfinden der menschlichen Seele ausgesprochen, festhaltend, auf die Ginficht in die Untrennbar= feit und lebendige Zujammenwirtung der Erfenntnifträfte drang und auch jene angeblich angeborenen reinen Unschauungsformen und Stammbegriffe als ichlichte Erfahrungsbegriffe nachwies. Und wenn Fichte die große That Kant's, das menschliche Denten auf den festen Boden der Erfahrung zurückzurufen, fogleich in ihr Gegentheil verzerrte und, von aller sinnlichen Erfahrung absehend, alles mensch= liche Denten und Wissen rein und frei aus sich selbst herausspinnen, oder, wie der Schulausdruck lautet, a priori construiren wollte, so war es ferner Herder nicht zu verargen, wenn er gegen diesen "puren puten Scholasticismus" die lebhafteste Ginfprache erhob, zumal ihm seine amtlichen Beziehungen zu Jena vollauf Gelegenheit gaben, den gefährlichen Ginfluß dieses schwindelnden Itarusfluges auf die Dent= und Studienweise der studirenden Jugend in nächster Nähe zu beobachten und schwer zu empfinden. In harter Untlage spricht Herder in der Kalligone von Berderb junger Gemüther, von Berführung der jugendlichen Phantasie zu unnüten Rünften des Wortframs, 90 Serder.

von Disputirsucht und Rechthaberei, von ftolzblindem Enthusiasmus für fremde Wortlarven, von ignoranter Berleidung alles reellen Wiffens und Thuns, von unerträglicher Berachtung aller Guten und Großen, die vor uns gelebt haben; aber haben nicht auch wir in jenen Tagen, da man laut in die Welt schrie, feit Begel habe die Philosophie aufgehört, Philosophie zu sein, denn sie sei jest Panjophie geworden, genau dieselben traurigen Ericheinungen ber eitelsten Selbstüberhebung und der absprechendsten Berachtung aller ächten, an den Thatsachen der Erfahrung langfam, aber ficher fortschreitenden Wijsenschaftlichkeit erlebt? Tropalledem wird Reiner, der erfüllt ist von den geschichtlichen Großthaten Berder's, die Metafritif und die Kalligone ohne tiefftes Bedauern lefen können. Man muß es leider jagen, es war nichts als personliche Rache für die Unbill, welche sich Herder durch Kant's ungunitige Beurtheilung feiner Ideen zur Philosophie der Geschichte angethan mahnte, daß er die Uebertreibungen und Berirrungen der Schüler dem Meister felbit in die Schuhe schob und sich sogar nicht scheute, mit Bezug auf Kant's Schrift über den Streit der Facultäten die Regierungen gegen denselben zu beken. Serder's Gattin berichtet (Bon und an Herder, S. 345), Goethe habe bei dem Erscheinen der Metafritik gejagt, hatte er gewußt, daß Herder Dieses Buch schrieb, knieend würde er ihn gebeten haben, es zu unterdrücken; Rosenkrang nennt in seiner Geschichte der Kant'ichen Philosophie Herder einen belfernden Thersites.

Und Spuren derselben unseligen Verbitterung trägt auch die "Adrastea". So sinnig und schön, so stoffreich und anregend ein großer Theil dieser Schilderungen und Beurtheilungen über Bezgebenheiten und Charaftere des achtzehnten Jahrhunderts ist, so hat Schiller doch leider Recht, wenn er in einem Briese, welchen er am 20. März 1801 an Goethe schrieb, die Adrastea ein bitterböses Wert nennt, das die alte abgelebte Literatur besonders darum so emsig aussuche, um die Gegenwart zu verleumden oder hämische Vergleichungen anzustellen. Der großartige Ausschung, welchen die deutsche Vildung durch Kant und Goethe und Schiller

gewonnen hatte, ist für den Verfasser der Adrastea gar nicht vor= handen.

Es ist begreiflich und entschuldbar, wenn durch diese verwirrens den Eindrücke das hehre Bild Herder's in den Augen der nächsten Zeitgenossen verdunkelt wurde. Schiller meinte in jenem Briese an Goethe, man möchte zuweilen in allem Ernst fragen, ob Einer, der sich jest so unendlich trivial, schwach und hohl zeige, wirklich jemals außerordentlich gewesen sein tönne. Allein die geschichtliche Betrachstung steht auf einer höheren Warte. Wer mag im harten Winter vergessen, wie schön der Frühling und Sommer gewesen?

Glücklicherweise ist grade aus dieser trübsten Zeit Herder's ein Werk vorhanden, das Herder's Namen auch Solchen unvergestlich macht, die seiner hohen wissenschaftlichen Bedeutung nicht zu folgen vermögen.

Im Jahr 1805 erschien aus Herder's dichterischem Nachlaß der herrliche Romanzenkranz des Cid, welchen er kurz vor seinem Tode, im Winter 1802 bis zum Frühling 1803, geschrieben hatte. Wir wissen jett durch Neinhold Köhler's trefsliche Schrift, daß dieses Gedicht zum allergrößten Theil, d. h. mit Ausnahme von vierzehn Romanzen, nur die metrische Umdichtung einer französischen Prosabearbeitung ist, welche Herder der Bibliotheque universelle des Romans (Juliband 1783) entnahm. Aber nur um so bewunderungswürdiger ist es, wie glänzend die wirksamste Gigenthümlichkeit Herder's, seine seine Anempsindung und das Finden und Festhalten des treuen Localtons in allen Einzelheiten der dichsterischen Nachbildung, sich auch hier wieder bethätigte. Keiner der anderen Dichter, welche sich um jene Zeit in gleichem Sinn an die Schäße der spanischen Literatur wendeten, hat etwas geschaffen, das so volksthümlich geworden wäre wie Herder's Cid.

Am 21. December 1803 starb Herder. Auf seinem Grabmal in der Stadtfirche zu Weimar liest man die von ihm selbst verfaßte Inschrift: "Licht, Liebe, Leben!"

Herder gehört nicht zu den flaffischen Menschen im Stil Windelmann's, Leffing's, Kant's, Goethe's und Schiller's; er ift

92 Serber.

immer nur anregend, fast nirgends abschließend und ausgestaltend. Daher sind Herder's Schriften zum Theil veraltet. Dennoch ist Herder einer unserer wichtigsten und eingreisendsten Geistesherven. So tief wirkte Herder auf seine Zeit nach allen Richtungen, daß die große Dichtung Goethe's und Schiller's, die sogenannte romantische Schule, die Philosophie Schelling's und Hegel's, ohne das Vorangehen Herder's gar nicht gedacht werden kann.

## 3 weites Kapitel.

## Geritenberg.

Gerstenberg ist an geschichtlicher Bedeutung mit Herber nicht entsernt vergleichbar. Nichtsdestoweniger ist auch er, wenn nicht ein Begründer, so doch ein Borläufer der Sturm= und Trang= veriode.

Auf Wesen und Gestaltung des Trama's war Herder in den Fragmenten und in den Kritischen Wäldern nicht eingegangen; seine Abhandlungen über Shakespeare sallen erst einige Jahre später. Die erste dramaturgische Kundgebung der neuen, von Lessing abweichenden Richtung waren Gerstenberg's Briese über Shakespeare, die erste dramatische That dieser neuen Richtung war Gerstenberg's Ugolino.

Heilnehmend, Michtete er, abermals nach dem Borbilde von Gleim's Grenadierliedern, Kriegslieder eines dänischen Grenadiers. In Verschinden und nachahmend, Ariegslieder eines dänischen Grenadiers. In Verschinden Grenadiers. In Verschinden Grenadierse in Grenadierse in Gotha wurde, gab er 1763 die "holsteinische Prediger überschieder in Gotha wurde, gab er 1763 die "holsteinische Weiser Prediger in Gotha wurde, gab er 1763 die "holsteinische Wochenschrift", "der Hoppeschondrist" heraus, die zwar sogar von Hernadierse überschwenglich gespriesen wird, in Ton und Inhalt aber sich von den meisten anderen moralischen Wochenschriften nicht wesentlich unterscheidet. "Ariadne auf Naros" war eine jener dramatischen Cantaten, die damals

überall beliebt waren und in Rousseau's Phymalion ihre höchste Entsaltung fanden; in der Bearbeitung von Brandes und mit der Musit von Benda wanderte dies Monodrama über alle Bühnen. Seine eigenen selbständigen Wege fand Gerstenberg erst in den "Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur", einer Zeitschrift, die im Jahr 1766 von ihm eröffnet wurde, und in den Dichtungen, welche aus den hier niedergelegten Ansichten hervorgingen.

Vom Druckort (Schleswig und Leipzig) pflegte man diefe Zeitschrift meist die Schleswigschen Merkwürdigkeiten zu nennen. Gleich Herber's Fragmenten war auch sie eine Bekümpfung und zugleich eine Fortbildung der Literaturbriefe.

Es fehlte nicht an unmittelbaren einzelnen Ausfällen gegen dieselben: der zwölfte Brief, der nach ihrem Eingehen erschien, ift eine achtungsvolle, doch nicht von Sympathie zeugende Gedächtnißrede; das Wichtigste und das im tiefften Grund Unterscheidende ift, daß auch Gerstenberg ebenso wie Herder sich mit aller Kraft gegen die Schranken der Reflegionsdichtung richtet und für die zwingende Macht und Fülle des Uriprünglichen und acht Dichterischen ein icharfes und wachjames Auge hat. Besonders im zwanzigsten Brief, der den .. täglich weiter um sich greifenden Kigel" Ramlers, .. sich durch die eigenmächtige Umarbeitung berühmter Poesieen einen Namen zu erwerben", mit icharfftem Wit geißelt, ift diese Grund= anschauung innig und beredt ausgesprochen. Alles blos Witzige und Lehrhafte wird von dem Wejen achter Poefie ausgeschloffen. "3ch glaube", jagt Gerftenberg, "daß man den Scheideweg, wo sich das dichterische Genie von dem iconen Geiste oder Belesprit trennt, noch nicht aufmerksam genug untersucht habe. Deutlicher, ich glaube, daß nur das Poefie fei, was das Wert des poetischen Genies ift, und alles llebrige, jo vortrefflich es auch in jeder Absicht fein möge, sich diesen Ramen mit Unrecht anmage." Freilich sei es schwer, fährt Gerstenberg fort, die Frage, mas denn Genie jei, zu beant= worten, zumal unsere Psychologie sich immer noch nur mit der Oberfläche der Seele beschäftige; aber wenigstens die Wirtung des Genies laffe fich beschreiben. "Der beständige Ion ber Inspiration, Die Lebhaftigkeit der Bilder, Handlungen und Fictionen, die fich uns darftellen als wären wir Zuschauer und die wir mit bewunderndem Enthusiasmus dem gegenwärtigen Gotte zuschreiben, diese Sige, diese Stärke, dieje anhaltende Rraft, diejer überwältigende Strom der Begeisterung, der uns wider unseren Willen zwingt, an Allem gleichen Untheil zu nehmen, das ift die Wirkung des Genies! . . Die Kraft, die ich in Bezug auf und Trug oder Illufion nenne, diese Kraft, Die Natur wie gegenwärtig in der Geele abzubilden, ift in Beziehung auf den Dichter diejenige entschiedene und hervorstechende Eigenschaft, die wir uns unter dem Ramen des poetischen Genies auch da denken, wo mir uns von unseren Begriffen nicht immer Rechenschaft zu geben wiffen. Gie fann weder durch Runft noch durch Fleiß erreicht werden, sie ist einigen und zwar den wenigsten Geistern eigenthümlich, furg, fie ift das Genic. Dies ift feine Definition, aber es ift Erfahrung, es ift Gefühl." Es ift befannt, wie dieje Unschauungs= weise auch auf die letten Schriften Klopftod's, mit welchem Gerften= berg in Kopenhagen aufe innigfte verbunden war, befruchtend gurud= wirfte.

Nach drei verschiedenen Richtungen suchten die Schleswiger Merkwürdigkeiten den Fortgang der deutschen Literatur in diesem Sinn zu leiten und zu beleben.

Die ersten Briese, besonders der zweite, vierte und fünste weisen bei Gelegenheit Spenser's auf Ariost. Es geschah auf Grund der mächtigen Einwirkung Meinhard's, dessen "Versuche über den Cha-rakter und die Werke der besten italienischen Dichter" auch Lessing gebührend zu schätzen wußte. Die in den Jahren 1771 und 1772 erscheinenden "Briese über den Werth einiger deutscher Dichter" von Mauvillon und Unzer stellten dasselbe Ziel auf, und schon erklangen in Wieland's kleineren Dichtungen die Töne, deren künstlerische Zusammenfassung und Vertiefung später der Oberon wurde. Ja, im zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsken Brief wird bereits die Herrlichkeit Don Quirote's gepriesen. Doch verhallten grade diese Worte Gerstenberg's zunächst sont unruhig und leidenschaftlich. Hür solche spielende Heiterkeit war das junge Geschlecht zu unruhig und leidenschaftlich.

Nur Heinse mußte, welche Poesie in Ariost's muthwilliger Lebens= frische liege.

Macpherjon's Dissian, gegen dessen Aechtheit Gerstenberg von Anbeginn mißtrauischer war als die meisten seiner Zeitgenossen, und die altenglische Balladensammlung Perch's führen auf das Wesen und die Borzüge volksthümlicher Dichtung. Mit wärmster Begeisterung und mit sachtundigem Eiser sind der achte, elste und zwölfte Brief darauf gerichtet, die altdänischen Bolkslieder (Kiämpe=Viser), die Edda und die bis dahin nur wenig beachtete nordische Göttersage hervorzuziehen und jenen englischen Dichtungen an die Seite zu stellen.

Aus diesen Stimmungen entsprang Gerstenberg's "Gedicht eines Stalden", das mit ergreisendem Schwung die Empsindungen eines aus dem Todesichtaf erwachenden alten nordischen Sängers schildert und diesen Sänger in der Sprachweise und in den Anschauungen der alten nordischen Mythologie sprechen läßt. Es ist ausdrücklich bezeugt (vergl. Jördens' Lexiton deutscher Dichter und Prosaisten Bd. 6. S. 174), daß es dieses Gedicht war, welches die Bardensdichtung Klopstocks und das gesammte Bardenwesen hervorrief. Gerstenberg aber ist nie eingegangen auf die kindischen Uebertreisbungen der Nachahmer.

· Jedoch das weitaus Bedeutendste und Wirksamste war der im vierzehnten bis achtzehnten Brief enthaltene "Versuch über Shakesspeare's Werke und Genie". Gerstenberg hat diese Abhandlung auch in den dritten Band seiner "Vermischten Schriften" aufgenommen; seider sehr verändert.

Ausgehend von einer scharf tadelnden Beurtheilung der Wieland'ichen Shatespeareübersetzung, brachte diese Abhandlung Betrachtungen über Shatespeare's Art und Kunst, wie sie, da Lessing's Dramaturgie damals noch nicht geschrieben war, in Deutschland bisher nicht gehört worden.

Es ist überaus sein und durchaus im Geist Lessing's, wenn Gerstenberg im fünfzehnten Brief durch die Zusammenstellung von Shatespeare's Othello und von Young's Tragödie "die Nache (The Revenge)", die dem Othello nachgebildet ist, vor Allem die Kunst Shatespeare's bis in die geheimsten Tiesen der Leidenschaft hinabzusteigen, lebendig vor Augen stellt. Bezeichnend setzt er hinzu: "Ich
glaube aber zugleich, daß dies Talent nicht sein größtes noch vor=
ragendes sei. Und eben dies ist es, was ich, wenn ich einen
Commentar über Shatespeare's Genie schreiben sollte, am meisten
bewundern würde, daß nämlich jede einzelne Fähigseit des mensch=
lichen Geistes, die schon insbesondere Genie des Tichters heißen
fann, bei ihm mit allen übrigen in gleichem Grade vermischt und
in Ein großes Ganze zusammengewachsen sei. Er hat Alles,
den bilderreichen Geist der Natur in Ruhe und der Natur in Bewegung, den lyrischen Geist der Cper, den Geist der komischen
Situation, sogar den Geist der Groteste; und das Sonderbarste
ist, daß Niemand sagen kann, diesen hat er mehr und jenen weniger."

Und es ift überaus fein und durchaus im Geift Leffing's, wenn Gerstenberg im jechszehnten Brief den damals noch immer landläufigen Vorwurf, daß Shatespeare in seiner Sprache bald zu schwülstig übertrieben bald zu spielerisch spitzindig sei, durch die einfache Bemertung zurüchweist, daß das Genie des Dichters eben fein höheres Lob gekannt habe, als "die Natur eines jeden Gegenstandes nach den kleinsten Unterscheidungszeichen zu treffen". Die Natürlichkeit Shatespeare's sei nicht blos Natur, sondern jogar schone Natur, vorausgesetzt nämlich, daß man unter dieser ichonen Natur nicht die jogenannte ichone Natur des geltenden frangosirten Geschmack ver= ftebe, die aus Furcht, ausschweifend oder arm zu scheinen, in goldenen Fesseln daherschreite, sondern vielmehr die zwangfreie Natur, welcher auch die Griechen in ihren Runftschöpfungen gerecht geworden, und von welcher Shatespeare selbst einmal jage, über jener Runft, die, wie es heiße, über die Natur hinaus erfinde, gebe es eine Kunft, die von der Ratur felbst erfunden sei.

Trot alledem liegt die folgenschwere Bedeutung dieser Abhandlung mehr noch in ihren Schiesheiten und Einseitigkeiten als in ihren Borzügen. Hier ist der Ausgang aller jener mannichsachen Irrwege, welche wir im Drama der Sturm = und Drangperiode zu beklagen haben.

Weil die Vertennung und die schulmeisterliche Befrittelung der Größe Chakespeare's hauptfächlich daber ftammte, daß man für die Beurtheilung Chakespeare's immer nur den Manftab der alten Dramatik hatte, wie diese von den frangosischen Runftlehrern betrachtet zu werden pflegte, meinte Gerftenberg die Zuläffigkeit diefes Bergleichs überhaupt ablehnen zu muffen. Das Drama Shake= speare's und das Drama der Alten seien nicht verschiedene Arten einer und derselben Gattung, sondern seien in ihrem tiefsten und innerften Wesen verschieden. Gerftenberg fpricht diesen Grund= gedanken feiner Abhandlung im vierzehnten Brief folgendermaßen aus: "Gine der bornehmften Urfachen, warum Chatespeare felten, vielleicht niemals, aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilt worden, ift ohne Zweifel der übel angewandte Begriff, den wir vom Drama der Griechen haben. Die wesentlichste Hauptabsicht einer griechischen Tragodie war, wie Sie wiffen, Leidenschaften zu erregen, einer griechischen Komödie, menschliche Sandlungen von einer Seite zu zeigen, von der sie jum Lachen reigten . . . . Ift dies mahr, fo werden Sie mir bald einräumen muffen, daß Shakespeare's Tragodien feine Tragodien, seine Komodien keine Romodien sind noch sein konnen. Ich verlange nichts mehr. Wie nun? Shakespearen die Erregung der Leidenschaften, die erste und wichtigste Eigenschaft eines Theater= scribenten streitig zu machen? Was bleibt ihm übrig? Der Mensch! Die Welt! Alles! Aber merken Sie Sich, daß ich ihm die Erregung der Leidenschaften nicht streitig mache, sondern sie nur einer höheren Absicht unterordne, welche ich durch die Zeichnung der Sitten, durch Die jorgfältige und treue Nachahmung wahrer und erdichteter Charaftere, durch das fühne und leicht entworfene Bild des idealischen und animalischen Lebens andeute. Weg mit der Classification des Dramas! Rennen Gie dieje plays mit Wieland oder mit ber Bottsched'ichen Schule Haupt = und Staatsaktionen, mit den brittischen Kunstrichtern history, tragedy, tragicomedy, comedy, wie Gie wollen; ich nenne sie lebendige Bilder der sittlichen Natur." Gerstenberg stand nicht an, unerschrocken auszusprechen, was aus Diefer Unichauung unumgänglich für die Betrachtung der Shakespeare'schen Kompositionsweise folgte. Zwar sei es Unrecht, fährt Gerstenberg im achtzehnten Brief fort, immer nur von dem Gisgantischen, von der Regellosigkeit und, wie er sich ausdrückt, von der bis zum Etel verschrieenen Wildheit Shakespeare's zu sprechen, nicht blos Lear, Macbeth, Hamlet, Richard III, Romeo und Julie, Othello, sondern auch Richard II, Julius Gäsar, und Antonius und Cleopatra, ja selbst die sogenannten englischen Historien, die man durchaus nicht mit unseren plumpen Haupts und Staatsattionen auf gleiche Linie stellen dürse, seien als ein "gewisses Ganzes" zu betrachten, "das Ansang, Mittel und Ende, Verhältniß, Absichten, contrastirte Charaktere und contrastirte Gruppen habe"; aber strasser dramatischer Plan im Sinn und nach Maßgabe der Alten, seite Einheit der Handung sei nur in den lustigen Weibern von Windsor und in der Komödie der Irrungen.

Kein Kundiger konnte sich über die Tragweite dieser Unsichten täuschen. Es handelte sich um eine Lebensfrage der höchsten Art. Shakespeare als größten neueren Dramatiker preisen und seine Dramen doch auf den schwankenden und gestaltlosen Begriff erzgreisender Seelengemälde herabdrücken, ohne seste einheitliche dramatische Handlung, das hieß, die unerschütterlichsten Grundsesten aller Dramatik erschüttern, das hieß, das Drama der Gegenwart in verderbliche Bahnen senten.

Noch stand Lessing in vollster Kraft. Und Lessing hätte schweigen sollen? Er, der es in den Literaturbriesen als die eigenste Größe Shakespeare's gerühmt hatte, daß Shakespeare, so sonderbare und ihm eigene Wege er wähle, den Zwed der Tragödie fast immer, Corneille ihn fast niemals erreiche, daß Shakespeare in allem Wesentlichen, Corneille aber nur im Mechanischen dem Trama der Alten gleiche?

Lessing, wie alle großen Menschen fremde Verdienste gern anserkennend, war Gerstenberg freundlich gesinnt. Er kleidete seine Entgegnung in die mildeste Form. Aber wie es sich auf Gerstenberg bezieht, wenn er im fünfzehnten Stück der Dramaturgie sagt, man hätte von Wieland's Uebersetzungssehlern kein solches Ausbeben

machen jollen, jo bezieht es sich ebenfalls auf diese Abhandlung Gerftenberg's und auf eine Abhandlung Berder's im zweiten Stud des siebenten Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothet, wenn er in der Schlußbetrachtung der Dramaturgie den jungen Dichtern auf's warmste an's Berg legt, mit der Verwerfung der Gesetze der französischen Tragit nicht zugleich alle Gesetze der Tragit zu ver= werfen. Geblendet von dem plötlichen Strahle sei man jett gegen den Rand eines anderen Abgrundes geprallt. Man meine, daß sich auch ohne feste Gesehmäßigkeit der Zweck der Tragödie erreichen laffe, ja daß diese Gesetmäßigkeit wohl gar Schuld sei, wenn man diesen Zweck weniger erreiche; er seinerseits stehe nicht an, zu befennen, - jelbst auf die Gefahr hin, wie er ironisch hinzusett, in diesen erleuchteten Zeiten darüber ausgelacht zu werden -, daß er fest überzeugt sei und es unwidersprechlich beweisen zu können glaube, daß von der Richtschnur der Aristotelischen Dichtlehre sich die Tragödie keinen Schritt entfernen könne, ohne fich ebensoweit von ihrer Volltommenheit zu entfernen.

Für die ausschweisende Genialitätssucht des jungen Geschlechts, das jest in die Literatur trat, war die wuchtvolle Einrede Lessing's in den Wind gesprochen.

Unmittelbar nach jener Abhandlung, im Jahr 1767, dichtete Gerstenberg seine Tragödie Ugolino. Sie wurzelte ganz und gar in denselben Anschauungen, und war ganz geeignet, für sie Propaganda zu machen.

Es ist die Geschichte des entsetzlichen Hungertodes des Grafen Ugolino und seiner Söhne, nach der Erzählung Dante's im dreis unddreißigsten Gesang der Hölle. Auf Grund der Jdee, die sich Gerstenberg von Shatespeare gebildet hatte, daß dessen Art und Kunst wesentlich dramatisches Seelengemälde, lebendiges Abbild der sinnlichen und geistigen Natur sei, setzte er alle seine Kraft und Kunst in die Aufgabe, das Kommen und Wachsen des Hungers und der brennenden Verzweislung mit lebendigster Anschaulichkeit Schritt vor Schritt vor Augen zu stellen, scharf individualisit und verschiedenartig abgestuft je nach der Empsindungs und Alters-

verschiedenheit des Baters und der jüngeren Söhne. Die Laofoons= gruppe, zurudüberjest in den Stil der Tragodie!

Wenn Klopftod am 19. December 1767 an Gleim ichreibt, daß er nicht fürchte, daß Gerstenberg's Ugolino die fünstlerisch gu= läffigen Grenzen des Schrecklichen überschreite, so wird jett schwerlich Jemand dies Urtheil theilen. Bereits Leffing hat in einem Briefe an Gerstenberg vom 25. Februar 1768 die schweren Mängel zur Sprache gebracht, die in diejer Tragodie den fünstlerischen Sinn Wir ftehen durchaus im Gebiet des Gräflichen; das beleidigen. Mitleid, das im Zuschauer erweckt werden foll, hört auf Mitleid gu fein, es wird eine folternd ichmerzhafte Empfindung. Um jo peini= gender, da die Leidenden unschuldig leiden, nur der graufamen Rachsucht des überlegenen Feindes unterliegend. Dante durfte dieje Erzählung magen, der Tragodiendichter durfte es nicht; der Unterschied der Gattung macht hier Alles. Bei Dante hören wir die Geschichte als geschehen, in der Tragodie sehen wir sie als geschehend; es ist ganz etwas Anderes, ob ich das Schreckliche hinter mir oder vor mir erblide, ob ich höre, dieses Elend überstand der Held, oder ob ich sehe, dieses soll er überstehen. Gleichwohl ist Gerstenberg's Ugolino ein Werk von höchst bedeutender schöpferischer Kraft, von ergreifender Plaftik der Schilderung. Es ist wahrlich nicht blos befänftigende Schmeichelei, wenn Leffing in jenem Briefe trot aller scharfen Hervorhebung des Grundgebrechens nur im Jon wärmster Bewunderung fpricht. Denfelben Tadel und diefelbe Bewunderung finden wir auch bei Berder, der diese Tragodie im elften Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothet zur Anzeige brachte. Und noch am 13. Märg 1801 fagt Schiller auf ber Bobe feiner reifften fünstlerischen Durchbildung in einem Briefe an Goethe, daß Gerftenberg's Ugolino awar fein Werf des guten Geschmacks fei, aber fehr schöne Motive, viel mahres Pathos und wirklich Genialisches habe.

Jest wird Gerstenberg's Ugolino nicht mehr gelesen; und doch ist der Name dieser Dichtung noch immer in Aller Gedächtniß. Diese Thatsache ist überaus bedeutsam. Es wird damit ausgessprochen, daß diese Tragödie zwar fünstlerisch nicht haltbar, daß sie

aber geschichtlich in dem Gang der deutschen Literatur ein unver= gestlicher Einschnitt ist.

Gerstenberg's Ugolino war die erste Dichtung jenes ungebundenen ungestümen dramatischen Stils, der fortan immer mehr und
mehr in die Mode kam, und den die Stürmer und Dränger mit
prahlerischer Selbstgefälligkeit Shakespearisiren nannten. Nicht in
der Weise von Lessing's Emilia Galotti, die sich mit bewußter
Gegensählichkeit dem neuen Stil Gerstenberg's scharf entgegenstellte,
straffe gemessene Führung einer stetig fortschreitenden, folgerichtig
einheitlichen dramatischen Handlung, sondern einzig und allein oft
bis zur Noheit drastisch natürliche Ausmalung der sessellos hervor=
stürmenden menschlichen Leidenschaft.

Der Dichter war dreißig Jahre alt, als er mit dem Ugolino hervortrat. Seitdem verstummte er. Und dies in der bewegten gewaltigen Zeit, in welcher Lessing seine Emilia Galotti und seinen Nathan schrieb, und in welcher Goethe und die Stürmer und Dränger und Schiller mit ihren ersten Werken die gesammte deutsche Bildungswelt aufs tiesste erregten und erschütterten! Erst 1785 erschien wieder ein neues größeres Werk von Gerstenberg "Minona oder die Angelsachsen"; ein verunglücktes tragisches Melodrama, das höchst unerfreulich an Klopstocks Bardiete erinnert.

Es ist ein Räthsel, zu dessen Lösung uns der nöthige Einblick in die inneren Erlebnisse des Dichters sehlt, wie es kommen konnte, daß eine so bedeutende Schöpferkraft, von deren rüftiger Fortent= wicklung selbst ein Herder das Außerordentlichste verheißen hatte, so früh ermattete.

Seit 1768 lebte Gerstenberg in ansehnlichen Berwaltungsämtern, doch von beständigen pekuniären Schwierigkeiten geplagt; zuerst in Kopenhagen, seit 1775 als dänischer Resident in Lübeck, seit 1784 in Gutin und, nach dem Tode seiner Frau, seit 1786 in Altona. Musik und das Studium der Kantischen Philosophie beschäftigten sein Alter. Im Jahr 1815 ließ er eine Auswahl aus seinen Werken als "Vermischte Schriften" erscheinen. Er starb zu Altona am 1. November 1823, hochbetagt und allverehrt.

### Drittes Rapitel.

### Goethe.

Bis gur italienischen Reise.

# 1. Leipzig, Etragburg, Weglar.

Nicht ohne Behagen erzählt Goethe in Wahrheit und Tichtung, daß bei seiner Geburt der Stand der Gestirne günstig gewesen. Schon in Straßburg hatte er sich, wie aus den von A. Schöll herausgegebenen "Briesen und Aufsähen" zu ersehen ist, in eines seiner Studienheste augemerkt, daß ein altes astronomisches Lehr=gedicht den unter dem Zeichen der Venus Geborenen eine glückliche Schriftstellerlausbahn verheiße.

Es muß etwas wahrhaft Tämonisches in der strahlenden Jugenderscheinung Goethe's gelegen haben. Bon Anbeginn macht er überall, wo er auftritt, sogleich den Gindruck eines "ganz singu-laren Menschen". Unter seinen Knabengespielen ist er immer der Erste. Jest, da wir durch erhaltene Briese in sein Leipziger Leben einen genaueren Ginblick haben als der eigene Bericht Goethe's gestattet, wissen wir, daß auch seine Leipziger Freunde schon seine fünstige Größe ahnten. Jung = Stilling hat aus der Straßburger Zeit lebhast geschildert, wie der lebensfrohe, liebenswürdig gutmüthige Jüngling, mit seinen frischen großen Augen und der prachtvollen Stirn und dem schönen Wuchs, einem Gott gleich den unwidersstehlichsten Zauber übte und in seinem gesellschaftlichen Kreise uns bestritten die Regierung sührte, obgleich er sie niemals suchte. Kestner, der Albert im Werther, kann in seinem Westarer Tagebuch aus

der Zeit der erften Befanntichaft mit Goethe nicht milde werden, sich über die überraschenden Eigenthümlichkeiten des dreiundzwanzig= jährigen jungen Mannes Rechenschaft abzulegen; zulet bricht er mit den Worten ab: "Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläufig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen; er ist mit einem Wort ein sehr mertwürdiger Mensch; ich wurde nicht fertig werden, wenn ich ihn gang schildern wollte." Und mit jedem Sahr wächst die Bewunderung Aller, die das Glück haben, in seine Nähe zu treten. Um 13. September 1774 ichreibt Wilhelm Beinfe an Gleim: "Goethe war bei uns, ein schöner Junge von fünfund= amangig Jahren, der vom Wirbel bis gur Zehe Genie und Kraft und Stärke ift, ein Berg voll Gefühl, ein Geift voll Feuer mit Adlerflügeln; ich tenne teinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in folder Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen ware wie er; da ist tein Widerstand, er reißt Alles mit sich fort." Und Jacobi (Auserles. Briefwechsel, Bd. 1, S. 179) ichreibt an Sophie La Roche: "Goethe ift nach Beinfe's Ausdrud Genie vom Scheitel bis jur Fugjohle; ein Befeffener füge ich hingu, dem fast in keinem Fall gestattet ift, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grad lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln solle als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß feine Beränderung jum Schöneren und Befferen in ihm möglich sei; aber nicht anders ift sie ihm möglich als jo wie die Blume fich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Sohe wächst und sich front." Auf Goethe geht es, wenn Klinger in seinem Trauerspiel "Das leidende Weib" eine der handelnden Bersonen fagen läßt: "Ein wunderbarer Mensch, der Doctor! der Erste von den Menschen, die ich je gesehen, der alleinige, mit dem ich sein kann. Der trägt Sachen in seinem Bufen! Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch mar!" Selbst Wieland, den der junge Dichter durch feine humoristische Satire "Götter, Helden und Wieland" in jugendlichem Uebermuth heraus= gefordert und tief verlett hatte, war, wie fein eigener Ausdrud lautet, nach der ersten persönlichen Berührung mit Goethe so voll von ihm wie ein Thautropsen von der Morgensonne; er nennt ihn einen Zauberer, einen schönen Hegenmeister mit schwarzem Augenpaar und Götterblick; nie habe in Gottes Welt sich ein Menschensohn gezeigt, der alle Güte und alle Gewalt der Menscheit so in sich vereinige, so mächtig alle Natur umfasse, so tief sich in jedes Wesen grabe und doch so innig im Ganzen lebe.

Von Kindheit auf war der Grundzug seines Wefens unbeirrbar in ihm ausgesprochen. Wie Goethe in seinem Alter eine volle und in sich abgeschlossene Bersönlichkeit vorzugsweise eine Natur zu nennen liebte, fo geht auch bereits durch das vielthätige, oft scheinbar ziellos umherschweisende Lernen und Treiben des Anaben der dunkle, aber nichtsdestoweniger sich des rechten Weges bewußte Drang, den vollen und ganzen Menschen in sich herauszubilden und dieses freie Menschenthum unbedingt und rudhaltslos auf die ungestörte Gesundheit und Entfaltung der reinen Natur zu stellen. Goethe sein ganges reiches Leben hindurch die Gewohnheit und das unabweisbare Bedürfniß hatte, Alles, was seine tiefe und leicht erregliche Seele erfreute, qualte und beichaftigte, zu eigener Gelbit= befreiung in die verklärende Sohe dichterischer Bestaltung empor= Buheben, jo daß er eben dadurch der Dichter des tiefsten Geelen= lebens reiner und gebildeter Menschlichkeit wurde wie kein anderer Dichter vor ihm und nach ihm, so wandelten sich auch bereits dem Anaben alle Erlebnisse und Anlässe, ja selbst die alltäglichsten Schulübungen, unwillfürlich in fleine Gedichte, Romane und Dramen, und fein Glud erschien ihm lodender und munichenswerther als der Lorbeerkrang, der den Dichter zu zieren geflochten ift.

Schon die Dichtungen der Leipziger Studentenjahre sind daher von entschiedener Bedeutung und Eigenthümlichkeit. Nur in den Oden an Behrisch und in der Ode an Zachariä hört man noch die alte Weise Klopstocks und Ramler's; dagegen sind die zwanzig Gedichte, welche im October 1769 unter dem Titel "Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkops" ohne den Namen des jungen Dichters erschienen, wenngleich ihnen die Tiefe

. . .

106

leidenschaftlicher Empfindung noch mangelt, doch bereits jo durchaus im Ion ächtester goethischer Lyrit gehalten, so innig, so leicht und natürlich, daß sie später fast alle, nur mit geringen Beränderungen, in die Gedichtsammlung aufgenommen wurden; ja einige derfelben, wie insbesondere die Brautnacht, die Freude, Wechsel, sind von den besten Gedichten der besten Zeit ununterscheidbar. Und dasselbe hervorstechende Streben nach lebendiger Naturwahrheit liegt auch in den beiden gleichzeitigen kleinen Luftspielen, so gezirkelt und förmlich sie noch im zopfigen Alexandrinerschritt einherschreiten. In der "Laune des Berliebten" die bebänderten Buben und Mädchen des frangofischen Schäferspiels, wie dieselben namentlich durch Gellert auch auf der deutschen Buhne siegreichen Eingang gefunden; aber unvergleichlich anmuthsvoller und mit dem frischen bergewinnenden Sauch selbsterlebter Empfindung. In den "Mitschuldigen" noch ein sehr dilettantisches Hinübergreifen in criminalistische Motive, welche gang und gar aus dem Kreise reiner Komik beraustreten; aber ein icharf ausgesprochener Sinn für Raschheit der Sandlung und für draftischen, oft sogar possenhaften Situationenwiß. Zumal gilt dies von der ersten ursprünglichen Niederschrift, welche als Ganges bisher ungedruckt ist, sich aber von Goethe's eigener Sand geschrieben durch glücklichen Zufall erhalten hat und sich jest im Besitz ber Frau Regierungsrath Wenzel in Dresden befindet. Es ift ein einaktiges Lustspiel von vierzehn Auftritten. In den kritischen Apparat der neuen Weimarischen Ausgabe sind die Abweichungen von der späteren Bearbeitung, unter die Barianten aufgelöft, abgedruckt. Gine zweite Bearbeitung, im Jahr 1769 ebenfalls von Goethe's eigener Sand geschrieben, die aus dem Nachlag Friderikens von Sefenheim stammt und mit den unschätbaren Schäten Salomon hirzel's auf die Leipziger Universitätsbibliothet getommen ift, ift jene Bearbeitung, von welcher Goethe im achten Buch von Dichtung und Wahrheit berichtet, daß fie ihn nach seiner Rudtehr aus Leipzig in Frankfurt beschäftigte. Schwanthaftigfeit und dramatischer Bewegtheit steht diese zweite Bearbeitung hinter der ersten weit gurud; aber fie ift flarer und feiner in der Motivirung der Erposition, reiner und gehobener

in der Sprache, sorgjamer in der Verwersung des Schlüpfrigen und Verfänglichen. In dieser Form ist das tleine Stück in den siebziger Jahren oft auf dem Liebhabertheater in Weimar gespielt worden; Goethe spielte wiederholt die Rolle des Alcest. Die jetzt vorliegende Fassung enthält vielsache Veränderungen; sie beruht auf der mit Herder's Beirath 1787 veranstalteten Ausgabe.

Es eröffnet einen tiesen Blick in den ringenden Naturdrang, welcher schon in diesen ersten Anfängen so bemerkdar hindurchbrach, wenn Goethe am 13. Februar 1769 an Friderike Ceser schreidt: "Wie möchte ich ein paar hübsiche Abende bei Ihrem lieben Bater sein; ich hätte ihm gar viel zu sagen! Meine gegenwärtige Lebenssart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Dinte, und zwei Bücher, mein ganzes Nüstzeug. Und auf diesem einsachen Wege komme ich in Erkenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter als Andere mit ihrer Bibliothekarwissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Müse viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr als was einfältig ist." Jedoch die entscheidende Wendung in Goethe's Leben und Tichten fällt erst in die gewaltigen Eindrücke und Vildungskämpfe seines Straßburger Ausenthalts.

Am 2. April 1770 fam Goethe in Straßburg an, Ende August 1771 verließ er es. Diese kurze Spanne Zeit war für ihn die Zeit der tiessten inneren Revolutionen. Die Liebe zu Friderike Brion, der lieblichen Pfarrerstochter von Sesenheim, tieser als die ersten Liebeleien, denen sich der Knabe und Jüngling bereits in Franksurt und Leipzig erschlossen hatte, stimmte sein ganzes Wesen empfänglicher und gesühlsinniger. Alles, was das stürmende junge Geschlecht dieses denkwürdigen Zeitalters durchwogte und durchzitterte, durchwogte und durchzitterte auch ihn; nur tieser und selbstschöpserischer. Seine drängende Werdelust und sein dunkel gährendes Verslangen nach voller Entsaltung reiner Menschennatur erhielt sesten Halt und größe Ziese.

Besonders Herder murde hier für ihn vom bedeutendsten Ginfluß.

Goethe würde zwar auch ohne dieses zufällige Zusammentreffen mit Herder seinen Weg gefunden haben, aber schwerlich so schnell und so sicher.

Herder vollendete in Goethe den Bruch mit den Ueberlieferungen der alten Schule. Er befreite ihn von den letten Reffeln der französirenden Bildung. Er zerriß den Vorhang, der dem vertrauenden Jüngling noch die Armuth der bisherigen deutschen Literatur bedeckte. Und hatte der allzeit reimfertige Jüngling gehofft und gewähnt, schon selbst etwas gelten zu können, jo lernte er jett höhere Forde= rungen an sich stellen und suchte sich zu männlicherem Streben emporzuraffen. Bu gleicher Beit aber wies ihn Berder auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte ihn aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller und richtete ihn fräftiger auf als er ihn gebeugt hatte. Vor den Augen des ftaunenden Jünglings öffneten sich jene großen gewaltigen Un= schauungen über Wesen und Geschichte achter Volkspoesie, welche Herder so eben wieder neu entdedt hatte und welche mit der Freude frischer Entdeckerlust seine ganze Seele erfüllten und durchdrangen. Die Bibel, in deren tiefer Poesie Goethe schon als Knabe mit ftillem Entzücken gelebt und gewebt hatte, erichloft sich ihm in neuer Pracht und Eindringlichfeit. Die Ueberreste altnordischer Dichtung erregten seine Phantafie. Die Uebersetzungen aus Offian, welche später dem Werther beigegeben wurden, gehören urfundlich dieser Beit an. Die Streifereien im Elfag murden, wie Goethe an Berder schreibt, emfig benützt, um Volkslieder mit den alten Melodien, wie fie Gott erschaffen, aus den Rehlen der ältesten Mütterchen aufzuhaschen, und er trug sie, wie er in jenem Briefe hinzusett, als einen Schat an feinem Bergen, fo daß alle Mädchen, die Gnade vor seinen Augen finden wollten, die liebliche Friderite von Sefenheim vor Allen, sie lernen und singen mußten. Um homer gang genießen zu konnen, lernte er wieder auf's eifrigste Griechisch; es ift ein unvergleichliches Zeugniß, wenn Herder 1772 an Merck (Erste Cammlung, 1835, C. 44) fchrieb: "Goethe fing homer in Straßburg zu lesen an und alle Selden wurden bei ihm icon, groß und

frei; er fteht mir allemal vor Augen, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leper sieht und in seinen ansehnlichen Bart lächelt." Shatespeare, den er schon in Leipzig durch Todd's Beauties of Shakespeare tennen geternt hatte, wurde erft jest in ihm wahrhaft lebendig, in Wieland's llebersetzung und in der Urschrift, ftudweise und im Bangen, der= geftalt, daß wie man bibelfefte Manner hat, er und feine Gefellen fich nach und nach in Shakespeare befestigten, ihn in ihren Gesprächen nachbildeten, an seinen Wortspielen die größte Freude hatten und in muthwilligen Erfindungen derfelben Art mit ihm wetteiferten. Und derfelbe Umichwung auch in Goethe's Unfichten über bildende Runft. So lange Goethe in Leipzig noch in den nachklingenden Einwirkungen des Gottschedianismus gefangen mar, jo lange stand er auch unter der Macht der Geschmackslehre Defer's, obgleich diese jo wenig seinem eigensten Wesen entsprach, daß er sich bei seinem ersten Dresdener Galeriebesuch in instinctivem Widerspruch vornehmlich an die Niederlander und einige spätere naturalistisch genrebildliche Italiener hielt; hier in Strafburg versenkte er fich fo innig und mit fo feinfühlendem Verftändnig in das Wunderwert des Etragburger Münfter, daß, ohne je einen Plan desfelben gegehen zu haben, er zur Ueberraschung der Renner genau anzugeben wußte, wo die Ausführung hinter der ursprünglichen Absicht zurückgeblieben. Unter allen Menschen des achtzehnten Jahrhunderts war Goethe wieder der Erste, welcher die lang verachtete Herrlichkeit der gothischen Bautunft empfand und erfaßte.

Genaue Einsicht in die Kunftanschauungen Goethe's in dieser Zeit giebt uns eine Rede über Shakespeare, welche er kurz nach seiner Rückehr in's Vaterhaus in Frankfurt am Main versaßte und dort am 14. October 1771 bei einer von ihm veranstalteten Shakespeareseier vortrug, und die Abhandlung von deutscher Baustunst, deren Entwurf ebenfalls in diese Zeit fällt und welche im November 1772 zunächst als sliegendes Blatt erschien.

Die Hauptfate dieser Shakespearerede lauten: "Die erste Seite, die ich in Shakespeare las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen,

und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stund ich wie ein Blindgeborener, dem eine Bunderhand das Gesicht in einem Augenblid ichenkt. Ich erkannte, ich fühlte auf's lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, Alles war mir neu, unbefannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernt ich seben, und Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe. Ich zweifelte keinen Alugenblick dem regelmäßigen Theater zu entjagen. Es ichien mir Die Einheit des Orts jo fertermäßig angitlich, die Einheiten der Sandlung und der Zeit läftige Teffeln unferer Ginbildungstraft. Ich iprang in die freie Luft und fühlte erft, daß ich Sande und Tuge hatte. Und jeto, da ich febe, wie viel Unrecht mir die Herren der Regeln in ihrem Loch angethan haben, wie viel freie Seelen noch drinnen sich frummen, jo ware mir mein Berg geborften, wenn ich ihnen nicht Fehde angefündigt hätte und nicht täglich suchte, ihre Thurme zusammenzuschlagen. Das griechische Theater, das die Franzosen zum Muster nahmen, war nach innerer und äußerer Beschaffenheit jo, daß eher ein Marquis den Alcibiades nachahmen fonnte als es Corneillen dem Sophokles zu folgen möglich ware .... Frangoschen, mas willst du mit der griechischen Ruftung, sie ist dir zu groß und zu schwer! Drum sind auch alle französischen Trauer= spiele Barodien von sich selbst; wie das so regelmäßig zugeht und daß sie einander ähnlich sind wie Schuhe und auch langweilig mit= unter, besonders in genere im vierten Act, das wissen die Herren leider aus Erfahrung und ich fage nichts davon . . . . Shakespeare's Theater ift ein ichoner Raritätenkasten, in- dem die Geschichte der Welt vor unseren Augen an den unsichtbaren Fäden der Zeit vorbei= wallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, feine Plane; aber feine Stude dreben fich alle um den geheimen Bunkt, den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat, in dem das Eigenthümliche unieres 3ch, die prätendirte Freiheit unieres Wollens mit dem nothwendigem Gang des Ganzen zusammenftößt. Alle Franzosen und angestedte Deutsche, jogar Wieland, haben sich bei dieser Gelegenheit wie bei mehreren wenig Ehre gemacht. Boltaire, der von jeher Profession machte, alle Majestäten zu lästern, hat sich auch hier als ein ächter Thersit bewiesen; ware ich Ulusses, er sollte feinen Ruden unter meinem Scepter vergerren. Die meiften von diesen Herren stoßen auch besonders an seinen Charafteren an. Und ich rufe: Natur, Ratur! nichts fo Natur als Shakespeare's Menschen! Da hab ich sie alle überm Hals. Lagt mir Luft, daß ich reden fann! Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Bug vor Bug feine Menichen nach, nur in coloffalischer Größe; darin liegt's, daß wir unsere Brüder verkennen; und dann belebte er fie alle mit bem Hauch seines Geistes, er redet aus Allen und man erkennt ihre Berwandtschaft. Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen, von Natur zu urtheilen? Wo sollten wir fie her kennen, die wir von Jugend auf Alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an Underen seben? Ich schame mich oft vor Chatespearen, denn es tommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blid dente: das hatte ich anders gemacht; hintendrein erfenne ich, daß ich ein armer Sunder bin, daß aus Chakespeare die Natur weissagt und daß meine Menichen Seisenblasen sind von Romanengrillen aufgetrieben. Und nun zum Schluß, ob ich gleich noch nicht angefangen habe. Das, was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shafespeare; das, mas wir bos nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die fo nothwendig ju feiner Erifteng und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten himmelsftrich gebe. Er führt uns durch die ganze Welt; aber wir verzärtelten unerfahrenen Menschen schreien bei jeder fremden Heuschred, die uns begegnet: Berr, er will uns fressen! - Auf meine Herren! Trompeten Gie mir alle edlen Seelen aus dem Elnfium des jogenannten guten Geschmads, wo sie schlaftrunken in langweiliger Dämmerung halb find halb nicht find, Leidenschaften im Berzen und tein Mark in den Anochen haben; und weil sie nicht mude genug sind zu ruhen, und doch zu faul sind, um thätig zu fein, ihr Schattenleben zwischen Myrthen und Lorbeergebüschen verschlendern und vergähnen."

Und mas ist der Grundgedante jener begeisterten fleinen Dent-

ichrift auf Erwin von Steinbach, welche Goethe felbst einmal ein Blatt verhüllter Inniafeit nannte, welche sich aber leider in unreifer Nachahmung in die dunkle und abspringende Schreibweise Samann's und der ersten Schriften Berder's hineinzwängte und darum meift viel weniger beachtet wird als ihr tiefer, bis in die Erörterung der höchsten Kunstfragen genial vordringender Inhalt verdient? Diese dithnrambischen Herzensergiekungen haben wesentlich dazu beigetragen. den verschwundenen Sinn für die gothische Baukunft, welche bis dahin in der ganzen gebildeten Welt als das Neußerste barbarischen Ungeschmacks galt, wieder zu wecken. "Wie in Werken der ewigen Natur", ruft der begeisterte Jüngling aus, "bis aufs geringste Zäserchen alles Gestalt, und alles zwedend zum Ganzen! Wie bas festgegründete ungeheure Gebäude sich nicht in die Luft hebt, wie durchbrochen Alles und doch für die Ewigkeit!" "Süte Dich, den Namen Deines edelften Künftlers zu entheiligen und eile herbei, daß Du schauest sein treffliches Wert! Macht er Dir einen widrigen Eindruck oder keinen, jo gehab Dich wohl, lag einspannen und so weiter nach Baris!" Und mit der Herrlichkeit der gothischen Baufunit wird zugleich auch wieder die Herrlichkeit der alten deutschen Malerei in ihr Recht eingesett. "Wie sehr unsere geschminkten Buppenmaler mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamiren; sie haben durch theatralische Stellungen, erlogene Teints und bunte Kleider die Augen der Beiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, Deine holzgeschnitteste Gestalt ift mir willfommener!" Weg also mit aller Kunstlehre, die für die Unerkennung folder Ursprünglichkeit keinen Raum hat! "Lag einen Migverstand uns nicht trennen, lag die weiche Lehre neuerer Schönheitelei Dich für das bedeutende Raube nicht verzärteln, daß nicht zulett Deine frankelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen Guch glauben machen, die schönen Runfte seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns ju verschönern. Das ist nicht wahr . . . Die Kunst ist lange bildend, ehe sie schön ift, und doch so mahre und große Kunft, ja oft mahrer und größer als die schone selbst. Denn in dem Menschen ift eine bildende Natur, die gleich sich thätig erweist, wenn seine Existens gesichert ift . . . . So modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten und hohen Farben jeine Cocos, seine Federn, und seinen Korper. Und lagt diese Bilonerei aus den willfürlichsten Formen bestehen, sie wird ohne Gestaltsverhältniß zusammenstimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charafteriftischen Ganzen. Diese charafteristische Kunft ist nun die einzig wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigener, selbständiger Empfindung um sich wirtt, unbefümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit oder gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, fie ift gang und lebendig. Da seht ihr bei Nationen und einzelnen Menschen dann ungählige Grade. Je mehr fich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptattorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen tann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodien herumwälzt, je mehr diese Schönheit in das Wesen des Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genugthut als sie, daß er nichts aus sich wirft als fie, desto glüdlicher ist der Künftler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes." Und der geniale Jüngling weiß es, in welch scharfen Gegensatz er zu den gefeiertsten Kunftlehrern der Zeit, zu Windel= mann, Mengs, Ludwig von Hagedorn und Leffing, welche insgefammt das Saften an der vermeintlichen Unwandelbarkeit und All= gemeinverbindlichkeit des antifen Kunstideals zur ausschließlichen Norm machten, mit diesen Unschauungen getreten ift. "Ihr selbst, treffliche Menschen", ruft er aus, "benen die höchste Schönheit gu genießen gegeben ward und nunmehr herabtretet, zu verfünden Gure Seligkeit, Ihr schadet dem Genius; er will auf feinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, emporgehoben und fortgerudt werden; seine eigenen Rrafte find's, die fich im Rindertraum entfalten, im Junglingsleben bearbeiten, bis er ftark und behend wie der Lowe des Gebirgs auseilt auf Raub."

Es ift, als hörten wir überall das bedeutende Wort, welches bettner, Literangeichichte. III. 3. 1.

Goethe im Göt sagt: "Was macht den Dichter? Ein warmes, ganz von Einer Empfindung volles Herz!" Und kurz nachher schrieb Goethe in seiner Abhandlung über Falconet: "Was der Künstler nicht geliebt hat, nicht liebt, soll er nicht schildern, kann er nicht schildern." Jedes Kunstwerk muß aus seiner eigenen indivisuellen Keimkraft hervorgetrieben sein.

Alber jo lebhaft und innig der aufstrebende junge Dichter ins= besondere mit diesen nächsten fünstlerischen Unliegen erfüllt und beschäftigt war, seine Natur war zu tief und zu allseitig, als daß er nicht schon damals gefühlt und erkannt hätte, was er in feinem Greifenalter aus reichster Erfahrung als ernste Mahnung aussprach, daß die Muse das Leben zwar gern begleite, aber es keineswegs zu leiten verftehe. Noch eindringlicher als die Andeutungen Goethe's in Wahrheit und Dichtung belegen die von A. Schöll 1857 ver= öffentlichten Studienhefte der Strafburger Zeit, wie vielthätig und ichrankenlos fein drängender Bildungseifer ichon damals in den verschiedenartiaften Gebieten des menschlichen Wiffens umberschweifte und mit wie weit umgreifendem Blid er Alles zu erfaffen fuchte, was dazu dienen konnte, ihn innerlich zu fördern und ihm über die bangen Räthiel des Lebens, welche fich feinem regen Denken und Empfinden überall und unabläffig aufdrängten, Erleuchtung und Beriöhnung zu bringen.

Schon jetzt wurden die Naturwissenschaften von ihm mit regster Wißbegierde ergriffen. Er hat sein Lebelang nicht mehr von ihnen gelassen. Und gelangte er auch erst nach langen Jahren in ihnen zu selbständiger Leistung, zunächst hatten diese Studien für ihn die bedeutende Folge, daß er sich entschieden von jener pietistischen Empfindelei abwendete, die noch aus dem Berkehr mit Fräulein von Klettenberg in ihm nachwirkte und sein ganzes Denken und Empfinden in den unleidlichsten Widerspruch mit sich selbst setze. Goethe hat sicher Recht, wenn er in Wahrheit und Dichtung scharf betont, daß er sich zu den mächtigen Einwirkungen des eindringenden französischen Materialismus nicht bekennen mochte; aber nicht minder gewiß ist, daß er sich immer mehr und mehr einer Gottesse

anschauung hingab, welche vom entschiedenen Pantheismus nicht weit entfernt war, so sehr er sich auch noch scheute, dies versehmte Wort offen auszusprechen. Banle's Wörterbuch, das in die Bildungsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts so tief eingreifende, wurde auch ihm ein fleißig benüttes Nachschlagebuch; und es ist höchst bedeutsam, aus jenen Strafburger Studienheften zu ersehen, wie warm er sich des pantheistischen Giordano Bruno gegen die Einwürfe Bayle's annimmt. Ja, schon steht Goethe nicht an, die inhaltsichwere Aeußerung zu thun, daß es völlig verkehrt fei, Denker, die Gott und Welt als von einander untrennbar bezeichnen, der Berkehrtheit zu zeihen; man könne Gott und Natur ebensowenig bon einander getrennt denten wie Leib und Geele; Alles, mas ift, muffe nothwendig zum Wefen Gottes gehören, weil Gott das einzig Wirkliche fei und Alles umfaffe. Wie begreiflich alfo, daß Goethe, als er einige Jahre nachher durch Jacobi in die Welt Spinoza's eingeführt wurde, aus dieser sogleich die reichste Nahrung zu ziehen verstand!

Und es fehlt ein sehr erheblicher und wirksamer Zug in der Mulle und Tiefe diefer Strafburger Gindrude und Bestrebungen, beachtet man nicht zugleich auch scharf und eingehend die gewaltige Macht, mit welcher Rouffeau, wie damals alle jungen Gemüther, jo auch das raftlose Bildungsstreben Goethe's beherrichte. Goethe hat in Wahrheit und Dichtung diesen Einfluß nicht genügend ber= vorgehoben, wenn er nur gang turg und flüchtig berichtet, Rouffeau habe ihm mahrhaft zugefagt. Nicht nur, daß jene Studienhefte auftimmende Auszuge aus Rouffeau bieten; es ift auch gang unverfennbar, daß Goethes's Stragburger Doctordiffertation, welche die Nothwendigkeit einer einheitlichen allgemeinverbindlichen öffent= lichen Staatsreligion durchzuführen versuchte, unmittelbar auf die gleichlautenden Schlußfäße des Contrat social gebaut ift. Ebenfo enthält der "Brief eines Landgeiftlichen", deffen Abfaffung bereits in diese Zeit fällt, deutlich Rouffeau'iche Unklange. Wir miffen, wie Keftner, als er Goethe in Wetglar fennen lernte, denfelben ausdrücklich als einen, wenn auch nicht blinden, Anhänger Rouffeau's

bezeichnet. Und wie wäre es auch anders möglich gewesen, ba ja Herder damals noch gang und gar in seinem Rouffeau lebte und webte und gewiß nicht verfäumt hat ausführlich darzulegen, wie seine Ansichten über das Wesen der Dichtung und seine Unterjuchungen über den Ursprung der Sprache, welche er feinem jungen Freunde stückweise vortrug, mit den Anschauungen und Gesinnungen Rouffeau's in innigfter Uebereinstimmung feien! Schon in Strafburg fann Goethe auf die Dramatifirung des Got von Berlichingen und ichon jest flang und summte in ihm aar vieltonig die bedeutende Puppenspielfabel des Doctor Faust, welcher in allem Wiffen sich heiß umhertreibt und zulett doch am Wiffen verzweifelt. Goethe in Wahrheit und Dichtung erzählt, daß es in Got die Geftalt eines roben wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Reit war, welche seinen tiefsten Untheil erreate, so ist klar, daß wir bei Göt nicht blos an Shafespeare, sondern nicht minder an Rouffeau ju denken haben. Und das fturmende zornmuthige Rämpfen Fauft's gegen alles todte Buchstabenwesen, sein ungestümes Drängen nach der freien Entfaltung der vollen und ganzen Menichennatur, nach Entfesselung der Leidenschaft und Thatkraft von allen hemmenden Schranken eitler Aleugerlichkeit, mas ift es, wenn nicht die schöpferische Umbildung und Fortbildung der fruchtbaren Keime, welche Rouffeau in die Bruft des jungen Dichters gelegt, freilich die unendlich ver= tiefte und urfräftig eigenartige?

All sein Kämpfen und Ringen war noch zu unruhig und in sich unfertig, als daß es schon jetzt zu bedeutender Kunstschöpfung hätte gelangen können. Das alte Kleid war abgeworfen, und in das neue war der junge Dichter noch nicht hineingewachsen.

Wir haben aus dieser Zeit nur die Lieder an Friberike. Es ist dem Dichter nicht immer gelungen, das blos Persönliche und Augenblickliche leidenschaftlicher Verstrickung zu allgemein menschlicher Bedeutung zu steigern; aber überall frisches und ursprüngliches Quellen aus dem tiefsten Innern und infolge der mächtigen Ginwirtung des Bolksliedes klar bewußtes Streben nach ächter Liedmäßigkeit. Lieder wie das liebliche Lied "Kleine Blumen, kleine Blätter" und das tief innige "Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!" gehören zu den achtesten Berlen Goethe'scher Lyrik.

Doch trug sich Goethe auch jetzt schon viel mit dramatischen Plänen.

Reben Bot und Sauft lag ihm besonders eine Gafartragodie am Herzen. Die Art derselben ift überaus bezeichnend. Man ersieht aus den vorhandenen Aufzeichnungen deutlich, daß es auch hier, ebenso wie im Gög, nach der unter all den jungen Dichtern dieses Zeitalters herrschenden Auffassung der Rompositionsweise Chatespeare's, nicht auf Ginheit der Handlung, nicht auf festen tragifchen Gegensat, wie dieser in Shatespeare's Julius Cafar in fo vollendeter Großartigkeit vorlag, abgesehen war, sondern nur auf Einheit der Berson, auf eine dramatisirte Lebensgeschichte Cafar's von seinem ersten herrlichen Aufgang bis zu jenem jähen tragischen Untergang. Das Gigenthumlichste aber war die Auffassung des Charatterbilds felbst. Cafar war als Kraftgenie neuften Stils gedacht; seine eigenste personliche Erscheinung, seine geheimsten Lebens= ansichten suchte der junge Dichter in die Gestalt seines Helden zu legen. Sulla fagt von Cafar: "Es ist was Verfluchtes, wenn fo ein Junge neben einem aufwächst, von dem man in allen Gliedern spürt, daß er einem über den Kopf wachsen wird." Und ein an= beres Mal: "Es ift ein Safermentstert! Er fann fo zur rechten Beit respectuos und ftillschweigend dastehen und horchen und zur rechten Zeit die Augen niederschlagen und bedeutend mit dem Ropfe niden." Dann folgende Scene: Cafar: "Du weißt, ich bin Alles gleich mude, und das Lob am ersten und die Rachgiebigkeit. Ja, Servius, um ein braver Mann zu werden und zu bleiben, wünsch ich mir bis ans Ende große ehrenwerthe Feinde." Gervius nieft. Gafar: "Glud zu, Augur! 3ch dante Dir."

Und aus einem Briefe Goethe's an Herder (Weimarer Aus= gabe Nr. 85) erfahren wir, daß er um diese Zeit auch den Vorsatz hatte, das Leben des Sofrates zu dramatisiren. Wie Götz ein Held der mannhaften That war, so sollte Sofrates dargestellt werden als "der philosophische Heldengeist", als der unerbittliche Berfolger "aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen", als der Kämpfer gegen "das pharisäische Philistersthum". "Ich brauche Zeit", sest Goethe hinzu, "das zum Gesühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich mich von dem Tienste des Gößenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Kenophon räuchert, zu der wahren Religion hinausschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebenthussamus an meine Brust drücke und ruse: "Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürsen! Wär ich einen Tag und eine Nacht Alleibiades, und dann wollt ich sterben!"

Es ist ein wunderbares Gefühl in solche Größe zu schauen, die sich mit den gewaltigsten Ahnungen trägt und sich und Anderen noch ein unauflößbares Räthsel ist!

Tiefrührend ichreibt Goethe, turz nach feiner Rudtehr in's Baterhaus, an feinen alten Stragburger Freund, Attuar Salgmann: "Was ich mache, ift nichts! Defto schlimmer! Wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deswegen wird auch nicht viel aus mir werden!" In einem anderen Briefe aber vom 3. Februar 1772, in welchem er demielben alten Freunde eine Bearbeitung des Gog ichickt, spricht er das beglückte Gefühl aus, daß, obgleich die Jugend= unreife sich nicht überspringen lasse, er doch freudig gewahre, wie die Intentionen feiner Seele immer dauernder und bestimmter würden und wie seine Unsichten sich täglich erweiterten. Und noch heller spiegelt sich dies ringende zwiespältige Wefen Goethe's in den Meußerungen Herder's. Wie oft verspottet Berder den geistspru= belnden, übermüthig teden, liebenswürdigen, offen zuthulichen Gejellen, der sich allen augenblicklichsten Launen und Ginfällen rück= haltelos hingab, und den daher die Freunde des Strafburger Kreises mohl auch den "närrischen" Goethe zu nennen pflegten, ob feines "ipechtischen" und "fpagenmäßigen" Wefens; und wie feft glaubt er trot aller diefer Redereien an die Zukunft Goethe's! In den Schlugworten feiner Abhandlung über Chakespeare ruft Herber dem damals der Welt noch völlig unbekannten Jüngling

öffentlich zu, er, den er vor Shatespeare's heiligem Bilde mehr als einmal umarmt habe, möge von seinem edlen Streben nicht ablassen, bis der Kranz erreicht sei.

Von Mitte Mai bis zum 11. September 1772 lebte der dreiundzwanzigjährige Jüngling in Weylar. Keftner sagt treffend: nach seines Vaters Absicht, um am Reichstammergericht sich in der Praxis umzusehen, nach der seinigen, um Homer und Pindar zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herzihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden.

Dieser Aufenthalt in Weglar nimmt in der Bildungsgeschichte Goethe's eine sehr bedeutende Stelle ein. Das Abspringende und Zerfahrene, das so oft der Tehler grade der genialsten Jugend ist und das Herder offenbar meinte, wenn er von dem Specht= und Spacenhaften Goethe's sprach, empfand sich in seiner Unzulänglich= feit und begann sich zu sammeln und zu vertiesen.

Michael Bernans hat in seinem trefflichen Buch über Goethe's Briefe an Friedrich August Wolf (1868. 3. 122) eine aus dieser Beklarer Zeit stammende Uebersetzung der fünften Olympischen Dde mitgetheilt. Besonders denkwürdig aber ift ein Brief, welchen Goethe im Juli von Wetlar aus an Berder ichrieb. Er erzählt von dem gahrenden Durcheinander feines fturmenden Bergens, das zwischen Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh raftlos auf und abwogt, und er erzählt von seinem Lesen der Alten, das sich zuerft auf Homer eingeschränkt habe, dann wegen der beabsichtigten Sofratestragodie zu Kenophon und Plato übergegangen und zulet an Theofrit und Anatreon und an Pindar gerathen fei. Darauf heißt es in diefem Brief weiter: "Auch hat mir endlich der gute Beift den Grund meines spechtischen Wesens entdedt. Ueber den Worten Pindar's eauxoareiv duracdat (erlangen können) ist es mir aufgegangen. Wenn Du fühn im Wagen stehst und vier neue Pferde wild unordentlich sich an Deinen Zügeln bäumen, Du ihre Rraft lentst, den austretenden herbei-, den aufbäumenden hinabpeit= icheft, und jagft und lentst, und wendest, peitscheft, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Guge in Ginem Lact ans Ziel tragen —

das ift Meisterschaft, Enemareiv, Virtussität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingegudt habe, nirgends zugegriffen! Treingreifen, Paden ist das Wesen jeder Meisterschaft!... Es ist Alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft! Jest versteh ich's. Es muß gehen oder brechen. Ich möchte beten wie Moses im Koran: Herr, mache mir Naum in meiner engen Brust!"

Und zu dieser zunehmenden Geistesreise trat das Läuterungs=
feuer einer tiesen unglücklichen Leidenschaft. Noch nagte an dem
warmfühlenden Herzen des herrlichen Jünglings der Schmerz um
den tragischen Ausgang der lieblichen Johlle von Sesenheim, und
hier drohten noch leidvollere Gesahren und Verwicklungen. Es war
der erste schwere Kampf sittlicher Selbstüberwindung, den Goethe
mit sich kämpfte, und Goethe blied Sieger. In das maßlose Un=
gestüm unendlichen Lebensdranges kam die Einsicht in die Unerläß=
lichkeit sittlicher Maßbeschränfung.

Schon in Straßburg hatte sich Goethe im ahnenden Verständniß seiner eigensten Natur in sein Tagebuch den Spruch gezeichnet, daß der in der Mitte stehende Charatter, der die fröhliche Lebhaftigkeit eines fähigen Herzens habe, diese aber mit Klugheit zügle, vom höchsten Werth sei; ein Muster zugleich der Weisheit und der Heiterkeit. Jetzt wurde ihm das Streben nach diesem Gleichgewicht tief innerste Gesinnung, schmerzvoll erkämpste Lebensersahrung.

Zeuge sind die Dichtungen Goethe's, welche aus dieser bewegten Wetlarer Zeit stammen. So durchaus verschiedenartig sie in ihrer äußeren Form sind, durch sie alle geht einheitlich derselbe sittliche Grundgedanke.

Es fann fein Zweifel sein, daß "Wanderers Sturmlied" in diese Zeit fällt. Das beweist der ganze Ton, der mit jenem Briefe an Herder oft bis auf die einzelnen Bilder und Gleichnisse übereinstimmt, das beweisen die ausdrücklichen Hinweisungen auf Pindar und Theokrit und Anakreon. Wohl ist es eine unfreundliche sturmsahmende Gottheit, die der Genius des Jahrhunderts ist; aber Der braucht nicht muthlos vor dem Ziel umzukehren, den die Musen

und die Charitinnen, die reinen, begleiten, und den Alles erwartet, was die Musen und Charitinnen an umkränzender Seligkeit für das Leben haben.

G. G. Carus hat in seiner Schrift "Goethe, bessen Bedeutung für unsere und die kommende Zeit" fünfzehn biblische Parabeln versössenklicht, welche aus dem Nachlaß von Sophie La Noche skammen. Es scheint außer Frage, daß dieselben ebenfalls der Weglarer Zeit angehören. Im Hause der Freundin weilte Goethe einige Tage auf seiner Flucht aus Weglar; und, was wohl zu beachten ist, bereits in Wanderers Sturmlied ist das Gleichniß von der grünenden Kraft der Ceder, das in den mannichsachsten Bariationen das immer wiederkehrende Grundmotiv dieser Parabeln ist. Und was ist der Grundgedanke dieser herrlichen kleinen Dichtungen? Stolzes Selbstsgefühl des Genius, und klare Einsicht in die unerbittliche Nemesis für jede Ueberhebung.

Und derselbe Ion wehmüthiger Entsagung geht durch das sinnige Gedicht "Woler und Taube", das wahrscheinlich ebenfalls aus dieser Zeit stammt, da es bereits im Göttinger Musenalmanach von 1774 enthalten ist. Ter fühne Adlerzüngling, dem des Jägers Pfeil der Schwinge Sennkraft abschnitt, stimmt in das Trostwort der Taube ein, die die Genügsamteit als das einzig wahre Glückpreist. "D Weisheit, Du redst wie eine Taube."

Weitaus am schönsten aber, weil in sich befriedigt und verssöhnt, ist das Glück stiller Bescheidung in dem unvergleichlichen Gedicht "Der Wanderer" ausgesprochen. Es ist, wie Goethe an Kestner schreibt, in seinem Garten an einem der schönsten Tage entstanden; "Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genügslichteit all eure fünstige Glückseligkeit vor der Seele". Auf dem plastisch schönheitsvollen Hintergrund antifer Trümmerwelt, in welche sich unbesangen das blühende Leben neuer Geschlechter hineingebaut hat, das plastisch sichönheitsvolle Johlion einfach reinen häuslichen Glücks. Froh erstaunt, neidlos, aber Gleiches ersehnend, schaut der Wanderer diese ideal verklärte Wirtlichteit. "D leite meinen Gang, Natur!, den Fremdlingsreisetritt, den über Gräber heiliger Bers

gangenheit ich wandle ... und tehr ich dann am Abend heim zur Hütte, vergoldet vom letzten Sonnenstrahl, laß mich empfangen solch ein Weib, den Knaben auf dem Arm!" Unwillfürlich muß man daran denken, daß mit einem ähnlichen Bilde ideal verklärter Häuslichkeit auch eines der letzten Werke Goethe's, die Geschichte von Wilhelm Meisters Wanderjahren, beginnt.

Ginzig in diesem tiesen Zug seiner reinen und maßvollen Natur, in der frühen Erkenntniß von der unbedingten Nothwendigskeit harmonischer Selbstbeherrschung, liegt die treibende Kraft all seines Lebens und Dichtens, liegt insbesondere der Ursprung und das Wesen der gewaltigen Jugenddichtungen Goethe's.

Jene tiefe innere Herzenstragödie zwischen der leidenschaftlichen Ueberschwenglichteit und den undurchbrechbaren Schranken der sesten Weltordnung, an welcher Rousseau zu Grunde ging und welche Goethe selbst mit so unwiderstehlich großartiger Gluth und Kraft in seinem Werther schilderte, jene tiefe innere Herzenstragödie, welche der Tod und das Verderben so vieler reichbegabter Menschen dieses Zeitalters wurde, sie wurde von Goethe schon in seinen ersten Jünglingsjahren, wenn auch noch nicht voll und ganz ausgekämpst, so doch in ihrer Gefährlichkeit und in der Nothwendigkeit ihrer Lösung erkannt.

Tiefer und ungestümer als in allen den Anderen gährte und arbeitete auch in dieses gottbegnadeten Jünglings stürmenden Herzen all das grübserische Brüten und Wühlen, das sich von den bestehenden Juständen unmuthsvoll abwendete und sich die erhebende Aufgabe stellte, nicht zu ruhen und zu rasten, diese qualvollen Schranten zu durchbrechen und das Verbildete und Vertünstelte wieder zu Natur und Ursprünglichkeit zurückzusühren. Das große Grundthema jener ringenden Zeit, der schmerzreiche Widerspruch zwischen Herz und Welt, Ideal und Wirstlichkeit, wo erklingt es mächtiger und ergreisender als im Göß und Werther und in der dämonisch erhabenen Faustdichtung? Was aber Goethe über alle seine Jugend und Strebensgenossen von Anbeginn himmelhoch hinaushob und ihn zu diesen in entscheidenden Gegensat stellte, was

bereits seine ersten Werke, mit denen er in die Oeffentlichkeit trat, zu unsterblich klassischen Meisterwerken adelte, das war nicht blossieine unvergleichtlich überragende dichterische Gestaltungskraft, sondern vor Allem auch die hohe sittliche Reinheit, mit welcher er sogleich die wilden Dämonen seines tiesbewegten Innern zu bändigen und zu sittlicher Schönheit und Harmonie zu klären wußte.

Die Anderen waren widerstandslos und rathlos der tobenden See preisgegeben; ihm war die unbeirrbare Sicherheit ächter und höchster Genialität sester Leitstern.

### 2. Frantfurt.

Angeborene Großheit giebt herrliche Thattraft. So lautet ein Spruch Pindar's, welchen Goethe ausdrücklich in seinem Weylarer Briefe an Herder anführt. Diese Zeit herrlicher Thatkraft war jest vollauf für ihn gekommen.

Don Weylar war Goethe im Herbst 1772 wieder nach Frantsturt zurückgefehrt. Auf den Wunsch des Baters hatte er die Erslaubniß advocatorischer Praxis genommen, um sich den Weg zu städtischen Aemtern zu bahnen. Die Bertheidigungsschriften des jungen Anwalts, welche G. L. Kriegt in den "Teutschen Kultursbildern aus dem 18. Jahrhundert" befannt gemacht hat, sind ein überaus bezeichnendes Gemisch eines entseylich zopsigen vom Bater sorgsam überwachten Kanzleistils und überall ununterdrückbar hersvorquellender Herzenswärme.

Sein eigenstes Wesen aber gehörte nach wie vor einzig seinem Bildungsleben und seinem immer mächtiger reifenden Dichten.

Es war die knospende blüthenprangende Frühlingszeit Goethe's. Nie wieder ist Goethe von so überquellender Ideenkraft, von so wahrhaft unbegreiflicher Fruchtbarkeit und Leichtigkeit des dichterischen Schaffens gewesen als in diesen Frankfurter Jünglingszihren. In die drei Jahre vom Herbst 1772 bis zum Herbst

1775 fallen Gok und Werther, Clavigo und Stella, die Unfange des Egmont, die jatirischen Boffen und Fastnachtsspiele, einige Singspiele, die Entwürfe Mahomet's und des ewigen Juden, Prometheus, eine Reihe der innigsten Lieder und Balladen, und, mas fo oft in der Schätzung dieser Frankfurter Jahre übersehen wird, die gewaltige Faustdichtung fast schon in dem Umfang, wie fie zuerst 1790 erschien. "Das productive Talent", erzählt Goethe im fünfzehnten Buch von Dichtung und Wahrheit, "verließ mich feinen Augenblid; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete sich öfters Nachts in regelmäßigen Träumen, und wie ich die Augen aufthat, erschien mir entweder ein wunderliches neues Ganzes oder der Theil eines ichon vorhandenen." Und im sechzehnten Buch fest Goethe hingu: "Beim nächtlichen Erwachen trat berfelbe Fall ein; ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu laffen und mich zu gewöhnen, im Winstern durch das Gefühl das, mas unvermuthet hervorbrach, zu firiren. 3ch war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemale an den Bult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen guerliegenden Bogen gurechtzuruden, fondern das Gedicht von Unfang bis gu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale ber= unterschrieb."

Sogleich Götz von Berlichingen lenkte Aller Augen auf ihn. Werther trug seinen Namen über die ganze Welt. Das gesammte aufstrebende junge Geschlecht ahmte dem jungen Dichter nach und sah in ihm seinen Führer. Von allen Enden kamen bedeutende Fremde, den Wunderjüngling, der so überraschend und kühn wie ein plötzlich auftretendes Wundergestirn erschienen war, zu sehen und zu verehren. Aber dieser frühe Ruhm, Gitlen und Schwachschrzigen meist so verderblich, ließ sein unbefangenes, einsach natürsliches Wesen durchaus unverändert und spornte ihn nur zu immer neuen Zielen. Einzig in sich selbst lebend, strebend und arbeitend, und, wie er in einem herrlichen Briese an die Gräfin Auguste von Stolberg sagt, die unschuldigen Gesühle seiner Jugend in kleinen

Gedichten, das fräftige Gewürz des Lebens in mancherlei Trama's ausdrückend, fragt er weder rechts noch links, was von dem geshalten wird, was er macht, sondern sucht mit jeder neuen Arbeit immer gleich eine Stufe höher zu steigen, und kämpfend und spiestend seine Gefühle zu klarer und schönheitsvoller künstlerischer Gestaltung zu entwickeln.

Biel Tollheit und Ausgelaffenheit im frohlichen Bertehr mit munteren Jugendgesellen, viel Wanderungen und Ausflüge in der lockenden Gegend, unersättliche Lust an der Gisbahn in den Winter= tagen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein, himmel= aufjauchzendes Blück und zum Tode betrübte Bein in der leiden= schaftlichen Verstrickung mit Lili. Und dabei unzweiselhaft auch viel leichtfertiger Muthwille und Uebermuth, viel finnliche Derbheit, viel rudfichtslofes Ueberspringen unüberspringbarer Sitte. Es giebt nichts Bezeichnenderes als der Brief, welchen Goethe am 17. Cep= tember 1775 an Auguste von Stolberg ichreibt: "Ift der Jag leidlich und ftumpf herumgegangen. Da ich aufftund, war mir's gut. Ich machte eine Scene an meinem Fauft. Bergängelte ein paar Stunden. Berliebelte ein paar mit einem Mädchen, davon Dir die Brüder ergählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ift. Aß in einer Gesellschaft von ein Dugend guter Jungen, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser auf und nieder; ich hab die Brille, selbst fahren zu lernen. Spielte ein paar Stunben Pharao, und verträumte ein paar mit guten Menschen. Und nun site ich, Dir gute Nacht zu fagen. Mir war's in alle dem, wie einer Ratte, die Gift gefreffen hat; fie läuft in alle Löcher, ichlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Egbare, das ihr in den Weg tommt, und ihr Inneres glüht von unauslöschlich verderb= lichem Feuer." Die ehrsamen Reichsstädter entsetten sich ob solcher unerhörten Ungebundenheit. Goethe selbst berichtet, daß man ihn den Baren, den Huronen, den Westindier zu nennen liebte; Mercf meldet an Nicolai, ein ganzes Buch laffe sich füllen von all dem Thörichten und Bosen, was die Leute in Frankfurt und drei Meilen in der Umgegend sich von Goethe erzählten. Aber dieser leicht=

lebige, fejjelloje, verwegen übermüthige Jüngling ift derjelbe Goethe, beffen Beale täglich an Schönheit und Größe wachsen, der fich der überlegenen Reife und Verständigkeit Merd's willig unterordnet und ihn um jo eifriger auffucht, je schonungsloser ihn diefer in die Schule nimmt, ift derfelbe Goethe, der fich mit Jacobi in wärmfter Hingebung und Begeisterung in die läuternde und befreiende Welt Spinoza's einlebt, ift derfelbe unverdorbene, schlicht kindliche, grund= gutmuthige Goethe, deffen Ericheinen den Kindern Merd's immer das höchste Ergögen war, wie es vormals in Weglar das Ergögen der fleinen Geschwister Lotten's gewesen. Durch die Briefe Goethe's an Keftner und Lotte, an die Gräfin Stolberg, an Labater und Jacobi fennen wir jest das damalige Sein und Wefen Goethe's bis in seine geheimsten Regungen. Und mit jedem neu auftauchenden Buge werden wir immer auf's neue entzudt und ergriffen von diesem knospenden, treibenden, ringenden Frühlingsleben, von dieser ficheren Gemüthsinnigkeit, von dieser selbst im leidenschaftlichsten Strudel unwandelbar gleichen Seelenreinheit.

"Wer diesen Burschen im Schlafrod und Nachtwamms seiner Bonhommie sieht", schreibt Merck in jenem Briese an Nicolai, "muß gewiß Gefallen an ihm finden." Und es ist ein prächtiges Wort, wenn Betty Jacobi ihn scherzend den bösen Menschen mit dem guten Herzen nennt.

An Lavater tadelte Goethe schon jetzt, daß ihm sein schweisender Geist die innere Sammlung und Vertiesung entzogen und so der schönsten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt habe; man spreche ihm von Räthseln und Mysterien, wenn man aus dem in sich und durch sich selbst lebenden und wirkenden Herzen rede. Goethe's Genius hatte dieses hehre Glück des festen Wohnens in sich selbst, des in sich und durch sich selbst lebenden und wirkenden Herzens, in unaussprechlichster Fülle und Tiese.

Dieser feste sittliche Halt vornehmlich ist es, der den ersten Jugendschöpfungen Goethe's jogleich die Weihe unvergänglicher Größe sichert. In ihren Stoffen und Motiven sind diese Jugends dichtungen Goethe's durchaus ächte Kinder der Sturms und Drangs

periode. Und zwar um so mehr, je mehr jener innige und un= verbrückliche Zusammenhang zwischen Leben und Dichten, welcher der Grundzug seiner Natur ift, ihm schon jest mit flarfter Bewußt= heit tiefste Lebensnothwendigkeit und höchstes Runstgesetz war. "Was doch alles Schreibens Anfang und Ende ift", schreibt Goethe am 21. August 1774 an Jacobi, "Die Reproduction der Welt um mich durch die innere Welt, die Alles pact, verbindet, neuschafft, fnetet und in eigener Form und Manier wiederhinstellt; das bleibt ewig Geheinniß, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwähern." All das ichrantenlos Emporftrebende, Grollende, Bühlende, was diese gahnende Zeitstimmung gegen die Enge und Starrheit der herrschenden Meinungen und Zustände auf dem Bergen hatte, strebt, grollt, wühlt, schafft und arbeitet auch in Goethe. Aber wo alle die Anderen nur an der Oberfläche haften, nur lallen und stammeln oder sich lügnerisch aufschminken und sich in sinnlosen Edwulft verlieren, da erfaßt der durchdringende Tief= finn und die sittliche Sicherheit und Klarheit Goethe's jogleich den innersten Kern, spricht das lette entscheidende Wort aus, und schafft gestaltungsfräftig rein und allgemein menschliche und darum ewig giltige Inpen und Ideale.

Im Werther, im Prometheus und vor Allem im Faust verstieft sich die Grundstimmung der Sturms und Drangperiode, der himmelstürmende Titanismus und die überschwengliche Gesühlssinnerlichkeit, zur erschütternden Tragit des unlösbaren Widerspruchszwischen dem angeborenen Unendlichkeitsstreben und der angeborenen Endlichkeit und Begrenzung. Es ist ein Ringen und Kämpsen um die letzten und höchsten Ziele des Daseins.

All die Dichtungen der anderen Stürmer und Dränger sind zerstoben wie Spreu; Goethe's Jugenddichtungen dagegen sind die wesentlichsten Grundlagen unseres tiefsten Bildungstebens. Unser ganzes Denken und Empfinden wäre ein anderes, wären Werther und Faust nicht.

Und gang besonders beachtenswerth ist auch die dichterische Form dieser Goethe'schen Jugenddichtungen.

Es ist hergebracht, diese erste Spoche Goethe's die Spoche des genialen Naturalismus zu nennen. Bon dieser schwankenden Bezeichnung, die nur Sinn im Gegensatz gegen die späteren Goethesichen Dichtungen des ideal hohen Stils hat, sollte man endlich abkommen. Angesichts einer künstlerisch so geschlossenen Komposition, wie Goethe's Werther ist, will man von Naturalismus sprechen?

Das Eigenthümliche und Bedeutende ist vielmehr das Finden und Suchen eines volksthümlich deutschen Stils, wie er seit dem Sturz des Gottschedianismus von Allen erstrebt, in dieser Frische und naiven Herzlichkeit aber noch von Keinem erreicht war.

Goethe erfüllte und vollendete, was Leffing und Herder so siegreich vorbereitet und angebahnt hatten.

Um deutschen Volkslied war Goethe großgeworden; und in Goethe's Liedern und Balladen findet das Bolkslied feine frohliche Auferstehung und seine tunftlerische Läuterung. Shatespeare, ber stammverwandte englische Dichter, ift das leuchtende Borbild, welchem Göt von Berlichingen rudhaltslos nachstrebte und diese Nachahmung ist von so unbezwinglicher Gewalt ächtester Ursprünglichkeit und Bolfsthümlichkeit, daß es besonders diese unbedingte Deutschheit mar, durch welche das gewaltige Werk blikartig in alle Gemüther schlug. Und überaus bedeutsam ift es, daß Goethe zu dieser Zeit auch auf hanns Sachs zurüchgreift. Goethe erflart im achtzehnten Buch von Dichtung und Wahrheit diese Vorliebe für hanns Sachs aus der leichten Handhabung seines Reimes und Versbaues; der tiefere Grund ift, daß in Sanns Cachs ihn der burgerlich schlichte und derbe Naturton anzog, der in so guellender Frische und Naivetät jogar in Shatespeare nicht mehr zu finden war. Es nimmt nicht Wunder, wenn Goethe die Weise des alten Nürnberger Meisters für seine satirischen Bossen und Buppenspiele verwendet, denn diese Art der Humoristik, so geistvoll und übersprudelnd sie ist, war doch weientlich hanns Sachs felbst entlehnt. Aber ein ewig staunens= werthes Bunder höchster Genialität ift es, daß Boethe diese schlichte und ichmucklose Runftform, welche viele der überraschten Zeitgenoffen Goethe's als Bantelfangerton ichmabten, jogar für die erhabenfte aller Dichtungen, für die Fausttragödie festhielt und sie hier zu einer Schönheit und stilvollen Idealität zu klären wußte, daß wir uns jetzt die Faustdichtung in einer anderen Form gar nicht mehr denken können.

Was die Epoche besitgt, verfünden hundert Talente, Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt.

## Göt von Berlichingen.

Im Sommer 1771 überfandte Goethe von Frankfurt aus einem Lieutenant Demars in Neu-Breisach, den er offenbar in Strafburg tennen gelernt hatte, ein Drama aus feiner Feder. "Sein Blud muß es unter Soldaten machen," fügte er hingu. Unzweifelhaft, daß diefes Drama der .. Got von Berlichingen" war. Unmittelbar nach seiner Rücktehr aus Strafburg hatte er die eifrige Arbeit daran begonnen. Gein Brief an Salzmann vom 28. No= vember 1771 führt uns mitten in den frischesten Schöpfungsbrang. "Sie kennen mich jo gut," schreibt Goethe, "und doch wette ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft. Gie wiffen, wie mich dergleichen in ein Cirteichen werfen tann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergeffe. ... Mein ganger Benius liegt auf einem Unternehmen, worüber homer und Shatespeare und alles vergeffen worden. Ich dramatifire die Geschichte eines der edelsten Deut= ichen . . . Wenn's fertig ift, follen Gie's haben, und ich hoff', Gie nicht wenig zu vergnügen."

Es bezieht sich unzweiselhaft auf diese Bearbeitung, wenn Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, daß unter dem spornensten Antrieb seiner Schwester das Werk in der unglaublich kurzen Frist von etwa sechs Wochen vollendet worden. Sin Brief Goethe's an Salzmann vom 3. Februar 1772 dankt demselben bereits für die Zurücksendung der Handschrift und für den gespendeten Beisall.

Um dieselbe Zeit sendete Goethe die Handschrift an Herder. In dem begleitenden Schreiben (Weimarer Ausgabe, Nr. 85) sagt Bettner, Literaturgeichichte. III. 3. 1. er mit rührender Bescheidenheit, daß er zwar mit rechter Zuversicht und mit der besten Kraft seiner Seele an diesem Werk gearbeitet habe, daß er es aber nur als Stigge betrachte; des fundigen Freundes Urtheil werde ihm nicht nur jett, sondern auch für all fein ferneres Schaffen eine zielzeigende Meilenfäule fein; bevor er feine Stimme gehört, mache er keine Aenderung, denn er wiffe doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen musse, wenn seine Dichtung zum Leben eingehen folle. Goethe erzählt in feiner Lebensbeichreibung, die Aufnahme von Seiten Berder's fei unfreund= lich und hart gewesen. Dies ift ein Gedächtniffehler. 3m Gegen= theil. In den Briefen an seine Braut spricht Herder mehrfach mit wärmster Theilnahme vom Göt als einer wirklich schönen Dichtung von ungemein viel deutscher Stärke, Tiefe und Wahrheit; nur rügt er, daß Manches mehr nur gedacht als vollkräftig geleistet sei. Und in ähnlichem Sinn hat er offenbar auch an Goethe felbst geschrieben; freilich erst nach der langen, für einen jungen Dichter fehr empfind= lichen Caumnig von fast einem halben Jahr. Die Antwort Goethe's aus Weklar vom Juli 1772 nennt Berder's Brief, der leider verloren ift, ein Troftschreiben; dereinst werde das Stud eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff verjest und umgegoffen wieder vor ihm erscheinen, und alles blos Gedachte werde sich dann hoffentlich in Große und Schönheit ent= falten. Ja, wenige Monate darauf erschien Herder's Abhandlung über Chatespeare, die den jungen Dichter öffentlich ansprach, von bem fugen und seiner wurdigen Traum, um Chatespeare's Krang zu ringen, nicht vorzeitig abzulaffen.

Offenbar war es auf Anregung Herder's, daß Goethe seitem einem veränderten Plan nachging. Er scheint in Wetzlar viel von demselben gesprochen zu haben. In jener heiteren Tischgesellschaft zu Wetzlar, welche ihr Beisammensein durch die parodistischen Mummereien eines Ritterordens würzte, führte Goethe den Namen "Götz von Berlichingen, der Redliche". Und in dem wunderlichen Drama "Masuren", in welchem Goué, die Seele dieses scherzhaften Treibens, seine Erinnerungen aus Wetzlar niedergelegt hat, wird Götz von

dem Nitter Fayel gefragt: "Wie weit seid Ihr mit dem Tenkmal, das Ihr Eurem Ahnherrn stiften wollt?" Gög antwortet: "Man rückt so allgemach fort. Dent', es soll ein Stück werden, daß Meistern und Gesellen aufs Haupt schlägt." Aber erst in Frankfurt, wohin Goethe aus Weglar zurückkehrte, wurde die Umsormung ernstlich in Angriff genommen. Sie war, wie aus einem Brief Goethe's an Kestner erhellt, im Februar 1773 beendet. Die Herausgabe ersolgte noch im Lauf des Sommers.

Erst nach Goethe's Tode wurde gemäß feiner Bestimmung auch die erfte Bearbeitung veröffentlicht. Gin Bergleich läßt die unbestreitbare fünftlerische Neberlegenheit der zweiten ertennen. üppigen Auswüchse, welche der einheitlichen Wirtung Eintrag thaten und namentlich in den letten Alten die Theilnahme allzusehr auf Adelheid und Weislingen lentten, find beschnitten und ausgemerzt. Das luftern Unftößige, was in dem breit ausgeführten Liebesverhalt= niß zwischen Abelheid und Sidingen und zwischen Abelheid und Weislingen's Diener Franz lag, ift gemildert. Die Motivirung der einzelnen Sandlungen und Ereignisse ift strenger und eingehender. Manche derbe Robeit der Sprache ift beseitigt. Gleichwohl darf man von jener ersten Bearbeitung nicht gering denken. In ihr vor= nehmlich fühlt man, was Goethe meinte, wenn er jagt, daß er und feine Gesellen shatespearesest gewesen. Jene nächtliche Zigeunerscene, auf welche, wie Goethe in Wahrheit und Dichtung erzählt, er sich jo viel zugutgethan, und die furchtbare Scene zwischen dem Bauern= anführer Megler und der Gemahlin des gefangenen Ritter Otto von Helfenstein find von so packender Kraft und Lebendigkeit, daß man gar nicht genug die Selbstverleugnung des Dichters bewundern tann, welcher bereits in so jungen Jahren es über sich gewann, auch das Ergreifendste, sobald es seine fünstlerische Ueberzeugung verlangte, als tadelhaften Ueberfluß unnachsichtlich über Bord zu werfen.

Der erste Anstoß und die Grundstimmung des Göt ist auf die Abhandlung Justus Möser's "Bon dem Faustrecht" zurückzuführen, welche 1770 in den Csnabrücker Intelligenzblättern erschien; in den "Patriotischen Phantasien" hat sie die Ausschrift "Der hohe Stil

der Kunst unter den Teutschen". Wir wissen ja durch Goethe selbst, daß ihm die Flugblätter Möser's schon in Straßburg durch Herder bekannt wurden; und wenn Goethe am 28. December 1774 an Möser's Tochter schreibt, daß erst jett ihm in den Franksurter Gegenden die Patriotischen Phantasien erschienen seien, so ist flar, daß sich dieser Ausdruck nur auf die eben veröffentlichte Gesammtsusgabe bezieht.

In dieser Abhandlung hatte Möser die Zeiten des Faustrechts als die herrlichsten Zeiten deutscher Ehrlichsteit, Männlichsteit und Mitterlichsteit gepriesen. Und ganz in demselben Sinn sah der junge Tichter, in dessen Brust die Ideale Rousseuls von der Nothwendigsteit der Rückschr zu Natur und Ursprünglichseit glühten, im Zeitalter Maximilian's nicht den hestigen Zusammenstoß des scheidenden Mittelalters und der mächtig sich emporringenden neuen Geschichte, sondern nur das Absterben poesievoller Lebenssrische und Freiheit, das Verblühen der alten Kaisers und Reichsherrlichseit, das Versinken des tapseren und stolz unabhängigen Ritterthums in die seige Knechtsichaft liebedienerischen Hosfacks, das Hereinbrechen schaaler Niedrigkeit. Die erste Bearbeitung hatte die Worte aus Haller's Usong zum Wahlspruch: "Das Unglück ist geschehn, das Herz des Volks ist in den Koth getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig."

Mitten in trüber verfallender Zeit steht Göt, ein letzter edler Kitter; ganz auf sich selbst ruhend, nur den Eingebungen seiner biederen treuen und freien Seele solgend, mit startem Urm und unbezwinglichem Geist sich allen Listen und Schurkereien unerschrocken entgegenstellend. "Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein, In diesem Bust den Trieb, gerecht zu sein." Und der Tichter hat dafür gesorgt, daß sich dieses Bild edler Ritterlichkeit und gesunder Manneskraft zu dem bedeutsamen Gegensatz der Gesundheit einsachen Naturlebens und der sittlichen Fäulniß verzwickter Bildung erweitere. Hier Götz, Selbiz, Sickingen, von den Fürsten gehaßt, aber die Ketter und Helser aller Bedrängten; dort der Bischof von Bamberg, der Abt, Weislingen, den neuen Zuständen zugethan, und überall nur die Träger der nichtswürdigsten Selbsssuch. Hier Elisabeth,

die schlichte treue deutsche Hausfrau, hier Marie, die fromme sittsame deutsche Jungfrau; dort Abelheid, die hösische Weltdame, von der Koketterie zur Intrigue, von der Intrigue zum Berbrechen stürzend. Hier der ritterliche Meiterknabe Georg und der brave tapsere Lerse; dort der simnliche treutose Franz, der ebenso ein Spiegel Weislingen's ist wie Georg und Lerse ein Spiegel Berlichingen's. Dem Nitter Göß tlagt der Klosterbruder Martin, daß das Beschwerlichste auf der Welt sei, nicht Mensch sein zu dürsen; am Hose des Bischop von Bamberg schaltet der gelehrte Jurist Clearius, der dem naturwüchsigen Necht volksthümlicher Sitte und Ueberlieserung das fremde römische Recht aufzwängt.

"Freiheit, Freiheit!" ruft Got fterbend. "Wehe der Rach= kommenschaft, die Dich verkennt!" antwortet Lerje. Das gange Gedicht ist ein Aufschrei der unterdrückten Natur gegen die berrichende Unnatur, eine dringende Mahnung zur Rücktehr aus dem Berlebten und Verfünstelten zu einfach ternhafter Rraft und Tuchtigkeit. Das heiße Sehnen der Zeit nach Ratur und Ursprünglich= feit hatte hier den ergreifenden dichterischen Ausdruck gefunden. Dazu die padende Gewalt des vaterländischen Stoffes und die acht deutsche Gefinnung. Bereits die allererfte Besprechung, welche erschien, Die Besprechung in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen (1773. 3. 553), hob als das Bezeichnendste hervor, bisher habe man die deutschen Sitten immer nur in den Hermannswäldern gesucht, bier aber seien wir auf acht deutschem Grund und Boden. Und eine Fülle und Lebendigkeit der dichterischen Gestaltung, ein Glang und eine Wahrheit der Charaftere, eine Frische und Treue des Localtons, eine Wärme und Herzlichkeit und individualisirende Kraft der Sprache, und jener unaussprechliche Hauch achter Poesie, wie jolche Berrlichteit feit langen Jahrhunderten, feit der goldenen Zeit Chatespeare's, nicht mehr gesehen worden!

Man fühlte überall, daß ein neuer Tag der deutschen Dichtung gekommen sei.

Als Bürger zum ersten Mal das gewaltige Werk des ihm noch unbekannten Dichters las, schrieb er an Boie: "Edel und frei

wie sein Held tritt der Verfasser den elenden Regelcoder unter die Füße und stellt uns ein ganzes Evenement mit Liebe und Odem bis in seine kleinsten Adern beseelt vor Augen! Glück zu, dem edlen freien Manne, der der Natur gehorsamer als der thrannischen Kunst war! O Boie, wissen Sie nicht, wer es ist? Sagen Sie mir's, daß ihm meine Chrsurcht einen Altar baue." (Strodtmann, Briese von und an Bürger 1, 129.)

Und doch leidet dieses Trama an schweren Gebrechen. Nur ein Tichter, der den Stoff zum klassischen Tichter in sich trug, konnte Gög schaffen; aber Gög selbst ist nichts weniger als ein klassisches Kunstwerk.

Wir wiffen jest Alle, daß die Auffaffung ungeschichtlich, die Komposition durchaus undramatisch ift. Weil der Dichter in dem Berfall des mittelalterlichen Teudalmefens nicht den Sieg einer neuen wohlberechtigten Ordnung, sondern nur den Berfall frischer und gesunder Naturkraft erblickt, fehlt der Quellpunkt alles drama= tischen Lebens, die treibende Seele einheitlicher und in sich folgerichtiger Handlung, der Kampf naturnothwendiger Gegenfätze, in deffen Durchführung und Ausgang sich die siegende Kraft der sitt= lichen Vernunft bethätigt. Der Schluß ift traurig, nicht tragisch, ift peinigend, nicht erhebend und verjöhnend. Der Untergang des Helden ericheint als der Untergang alles Reinen und Guten; es wird, heißt es, eine Zeit kommen, in welcher die Nichtswürdigen mit List regieren und die Edlen in ihre Nege fallen werden. Der Dichter hat diesen Gehler gefühlt. Um ihn zu mildern und zu versteden, ist der Schluß so gart und elegisch. Alber dies ift eine Bartheit und elegische Weichheit, in welcher man den alten ftreitbaren Reden von früher faum wieder erkennt. Und ftatt der Einheit der Sandlung nur Einheit der Person, nur lauter einzelne zufällige, in fich zusammenhangslose Erlebnisse und Begebenheiten. Got ift tein Drama, jondern nur eine dramatifirte Biographie. Gog hat daher auch niemals die Brobe dramatischer Aufführung glücklich bestanden, jo oft und jo verschiedenartig in den verschiedensten Berioden seines Lebens der Dichter felbst diese Probe gemacht hat.

Be gewaltiger die Herrlichkeit dieser Dichtung in den Gemüthern gundete, um fo verhängnifvoller wirften die Mangel. Jene ver= derbliche Irrlehre, welche sich die gesammte junge Dichterschule der Eturm = und Drangperiode aus dem verlockenden Borbild der englischen Hiftorien Chakespeare's gezogen, daß, wie die Ginheit des Orts und der Zeit, so auch die Einheit der Handlung nur eine gang willfürliche und darum verwerfliche Beschräntung des Genius fei, ware sicher nicht so allgemein und so nachhaltig zur Geltung gekommen, hatte ihr nicht Goethe mit feinem Got jo wirksamen Nachdruck gegeben. Leffing war völlig im Recht, wenn er diese tumultuarische Ueberstürzung nur als anmaßliche Unreife, nur als ichnöden und gefährlichen Abfall von den unvergänglichsten Errungen= ichaften jeiner großen dramatischen und dramaturgischen Befreiungs= tämpfe betrachtete. Treibt doch selbst heut der dilettantische Wahn, als sei das historische Trama dem unumftöglichsten dramatischen Grundgeset, der Forderung fest in sich geschlossener Ginheit der Sandlung enthoben, noch immer fein flägliches Wefen!

### Clavigo.

Es war ein sehr überraschender Abstand, als unmittelbar auf Göt, im Frühjahr 1774, Clavigo solgte. Dort Alles so neu, so wild und tumultuarisch; hier Alles in den bescheidenen Grenzen des bürgerlichen Trauerspiels, für welche Lessing, so eben in Emilia Galotti ein glänzendes Vorbild gegeben. Nicht blos die Gegner jubelten, Goethe sei noch lange nicht der Wundermann, für den man ihn fälschlich gehalten, sondern selbst Goethe's treuer und fürsorglicher Freund Merck hatte für Clavigo nur Härte, höchstens Entschuldigung.

Gleichwohl steht fünstlerisch Clavigo weit höher als Göt. Ja Clavigo ist in der Geschichte des deutschen Dramas epoche= machend.

Der Stoff ist den Denkwürdigkeiten von Beaumarchais entlehnt; aber das Grundmotiv, in welchem die entscheidende Bedeutung dieser

Tragodie liegt, ift einzig und allein Goethe angehörig. Beaumarchais erzählt in dem Tagebuch seiner spanischen Reise die Geschichte Clavigo's lediglich in der Absicht, um sich gegen die gehässige Anklage zu vertheidigen, als sei sein gewaltsamer lleberfall nur die Erzwinaung eines Beirathsversprechens oder gar nur eine gemeine Geld= erpressung gewesen. Nicht auf die Herzensgeschichte zwischen Clavigo und Marie, sondern auf den Ehrenhandel zwischen Clavigo und Beaumarchais, auf Clavigo's feige Zweizungigkeit und hinterhaltige Ränkejucht, und auf die Genugthuung, welche Beaumarchais endlich von der spanischen Regierung erhält, wird das Gewicht gelegt. Clavigo ericheint als verächtlicher Schurke; über das Mädchen und deffen lettes Schickfal bleiben wir ohne Runde; der Sauptheld ift Beaumarchais, der aus all den Schlingen, mit welchen man ihn umstrickt, siegreich hervorgeht. Goethe dagegen, mit dem nagenden Wurm im Bergen, den seine ichuldvolle Untreue gegen Friderike von Sejenheim in ihm zurudgelaffen, erhob Clavigo zum Selden und stellte in diesem den tiefen Kampf dar, welcher im lebendigen Un= gedenken an die unglückliche Jugendgeliebte noch immer stürmisch in ihm auf= und abwogte.

"Mein Held", schreibt Goethe am 1. Juni 1774 an Schönsborn, einen Literaturfreund aus den Klopstockichen Kreisen, der damals als dänischer Consulatssekretär in Algier lebte, "ist ein unsbestimmter, halb großer halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Göß, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch sinden sich hier Scenen, die ich im Göß, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte".

Clavigo durchkämpft den schweren Kampf zwischen der Forderung der Selbsterhaltung und unverkümmerten Entwicklung, und
zwischen der Pslicht der angelobten Treue, deren Berletzung der
armen Berlassenen das Herz bricht. Mit großer Kunst hat der Dichter diese innere Zwiespältigkeit des Helden an zwei selbständige
gesonderte Persönlichkeiten vertheilt; nur so konnte sich der lyrische Monolog zum dramatischen Dialog, das schwankende Hin und Her der Grunde und Gegengrunde zu greifbarem plaftischem Leben ge= ftalten. Clavigo fpricht die Eprache des Herzens, fein Freund Carlos die Sprache des weltflugen Berftandes. Carlos, zu welchem offenbar Merd die hervorstechendsten Büge geliehen, ift einer der meisterhaftesten Charaftere, die Goethe geschaffen. Wohl erinnert er an Marinelli; aber der Unterschied ift, daß er nicht ein feiler 3n= triguant ift wie dieser, sondern berechtigte Zwecke verfolgt, wenn auch herzlos und gewiffenlos in der Wahl der Mittel. Clavigo verläßt die Geliebte. Marie siecht dahin in Liebesgram. Beaumarchais, ihr Bruder, übernimmt die Rache des verletten Framilien= geistes. Neues Schwanten Clavigo's, deffen Berg aufs tieffte ergriffen wird, da er die schrecklichen Folgen seiner Unthat gewahrt. Erneutes Aufstacheln von Seiten des Freundes Carlos, der den Freund vor der Wiederaufnahme des alten Verhältniffes zu behüten fucht, in welchem er von seinem Standpunkt aus nur einen "dummen Streich" erblidt. Rudtehr Clavigo's zu Marie. In der Geele Clavigo's nur vertieftes Gefühl der Entfremdung und auf Grund diefes Gefühls erneuerter Abfall. Die Folgen der Schuld treten verderblich zu Tage. Um Beaumarchais unschädlich zu machen, muß Clavigo abicheulichen Berrath spinnen; Marie ftirbt an gebrochenem Bergen. Zweitampf zwischen Clavigo und Beaumarchais. Clavigo's.

Wenn man gesagt hat, daß ein Zurückgehen auf Lessing ein Fortschreiten sei, so gilt dies von Goethe's Cladigo im wörtlichsten Sinn. An die Stelle der völlig undramatischen Kompositionsweise des Göt, der, weil er nur die Einheit der Person, nicht die für jedes Trama unerläßliche Einheit der Handlung hat, nicht sowohl ein Trama als vielmehr nur eine dramatisirte Biographie ist, sett die Clavigotragödie wieder die ächt dramatische Einheit der Handlung, den sest und straff gegeneinandergespannten dramatischen Kampf und Gegensaß. Zugleich aber ist die Clavigotragödie ein sehr des deutsames und tief eingreisendes Hinausgehen über die Schranken der Lessingsschen Tragik. Unter allen deutschen Tramen wird in der Clavigotragödie zuerst wieder das eigenste Lebensgeheimniß

Shatespeare icher Tragik, der Begriff der tragischen Schuld und deren nothwendige Ableitung aus dem Charafter des Helden, wieder= entdeckt und künstlerisch verwirklicht. Emilia Galotti ist Intriguen= tragödie, Clavigo ist in ächt Shatespeare scher Art Charaftertragödie. In Emilia Galotti wird die Berwicklung rein äußersich und zufällig durch das Anstisten oder wenigstens durch die dienstsertige Mithilfse eines böswilligen Intriguanten herbeigeführt; die Katastrophe ist daher peinigend, die Tugend unterliegt und das Laster triumphirt oder geht doch sehr leichten Kauses aus. In Clavigo entspringt die Berwicklung aus der tragischen Schuld des Helden selbst; die Katastrophe ist daher in ächt tragischem Sinn erhebend und reinigend, der Untergang des Helden ist die Bestätigung und die Sühne der gestörten sittlichen Weltordnung.

Und mit sicherem Kunftgefühl hatte der junge Dichter nicht blos erkannt, daß die moderne Tragodie ihrem innersten Wesen nach Charaftertragodie sein musse, sondern auch, daß sie um so tiefer und reiner sei, je mehr die tragische Schuld des Helden in sich selbst Berechtigung habe und nur erft dadurch zur Schuld werde, daß fich ein an und für sich Berechtigtes einseitig auf Rosten und mit Berletzung anderer berechtigter sittlicher Mächte und Forderungen geltend machen und durchseten will. Das Aristotelische Geset, daß keine der dargestellten Hauptpersonen niedrig schlecht sein dürfe, hat lediglich den Grund, daß die Tragodie nicht ein Kampf der Tugend mit dem Laster, sondern der Kampf zweier berechtigter, ja möglichst gleichberechtigter Gegenfage ift. Goethe fpricht diefes tiefe Runft= gefühl fast allzu bescheiden aus, wenn er in Dichtung und Wahrheit fagt, der Bosewichter mude, die aus Rache, Saf oder fleinlichen Absichten sich einer edlen Natur entgegenseten und sie zu Grunde richten, habe er in Carlos den reinen Weltverstand gegen Leiden= schaft, Reigung und äußere Bedrängniß wirten laffen, um auch ein= mal auf diese Weise eine Tragodie zu motiviren. Der Mangel der Clavigotragodie ist nur, daß der Begriff der tragischen Schuld und des tragischen Gegensates in ihr zwar richtig erfaßt ift, daß aber das gemählte Grundmotiv diesen Begriff nicht völlig dectt. Jeder

acht tragische Fall ist von Hause aus unversöhnbar. Treffend schreibt Schiller einmal an Körner: "Wenn eine Tragodie nicht gang un= ausbleiblich geschehen sein muß, sobald ihre Boraussetzungen Realität erhalten, jo ift fie ein Unding." Go tief aber ift hier die Spannung der Gegenfage nicht, daß der tragifche Ausgang unabwendbar ge= wesen ware. Goethe hat seine Schuld gegen Friderite von Sesenheim überlebt; der Spanier Clavigo, das Urbild, fam zu hohen Ehren, und lächelte, als er hörte, wie oft er auf der deutschen Buhne er= mordet werde. Die Herbeiführung der Katastrophe ist daher loser und äußerlicher als die achte Runft gestattet; fie entspringt aus der Schuld nicht mit unbedingter Nothwendigfeit. Es ift lediglich Zufall, daß Clavigo der Leiche Mariens begegnet; und ebenso ist es lediglich Bufall, daß, als es zum Zweitampf tommt zwischen Clavigo und Beaumarchais, Clavigo der Unterliegende ift. Es ist immer ein ichlechtes Zeugniß für die tragische Tauglichkeit des Grundmotivs, wenn es dem Dichter Mühe macht, den Helden schließlich von der Bühne zu bringen.

In Dichtung und Wahrheit erzählt Goethe, der Schluß sei einer englischen Ballade entlehnt. Dies ist ein Irrthum. Goethe's Borbild war zum Theil ein altes Bolkslied, "das Lied vom Herren und der Magd", das unter den auf Herder's Unregung von Goethe im Elsaß gesammelten Bolksliedern sich sindet, die Schöll heraussgegeben hat, zum Theil die Scene zwischen Hamlet und Laertes am Grabe Ophelia's.

### Werther.

Merck schreibt in einem Briefe vom 14. Februar 1774 an seine Gattin: Der große Erfolg, den Goethe mit seinem Göt gehabt, habe ihm ein wenig den Kopf bethört; er sondere sich von allen seinen Freunden ab und sebe nur in seinen Dichtungen. Merck setzt hinzu: "Es muß ihm Alles gelingen, was er unternimmt; und ich sehe voraus, daß ein Roman, der von ihm zu Ostern erscheint, ebenso gute Ausnahme sinden wird wie sein Trama."

Die Erwartung Merk's erfüllte sich glänzend. Der Roman, welcher hier gemeint ist, war Werther.

Viel tiefer als Gög und selbst als Clavigo ist Werther aus dem innersten Gemüthsleben Goethe's genommen. Noch in seinem hohen Alter, in den Gesprächen mit Eckermann, nennt Goethe diese Dichtung ein Geschöpf, das er gleich dem Pelican mit dem Blut seines eigenen Herzens gesüttert.

Bis in das Einzelnste ist jest bekannt, inwieweit die unglückliche Liebe Goethe's für Charlotte Buff, die verlobte Braut seines Freunsdes Kestner, und seine Beziehungen zu Maximiliane Laroche, der unsglücklichen Gattin des Geschäftsmannes Brentano, als äußerer Anlaß und stoffliche Unterlage dienten. Nicht minder, wie für das tragische Ende Werther's der Selbstmord des jungen Jerusalem bis in geringe Einzelheiten hinein zum Vorbild geworden ist. Aber nur um so mehr müssen wir die unvergleichliche Krast und Kunst des Dichters bewundern, mit welcher er diese Ereignisse zum tief ergreisenden, ächt dichterischen, im höchsten Sinn monumentalen Ausdruck jener grübelnden wühlenden Stimmung zu machen wußte, die damals in dem gesammten jungen Geschlecht unheilvoll umging und an dessen innerstem Lebensmark zehrte.

Weltschmerz! Es ist ein so schmächtich entheiligtes Wort; aber für die unruhig leidenschaftliche Wertherstimmung ist es die einzig richtige Bezeichnung. Unter den Einwirkungen Klopstock's und Gellert's war viel Empfindelei und Schönseligkeit emporgewuchert; Young und Dissian nährten den gegenstandslosen Trübsinn; Shakespeare's gewaltige Dichtung entrollte eine Welt voll That und Leidenschaft, die alle Gemüther entslammte. Was Wunder, daß ein solches Geschlecht dem poesievollen Idealismus Rousseau's, der dem verbildeten Menschenwert den Spiegel der reinen und unverfälsichten Natur vorhielt, von ganzer Seele gehörte und sich prüfungslos sogar an dessen Phantastereien berauschte? Draußen das schleppende geistlose bürgerliche Dasein; tief innen das ununterdrückbare Unsendlichkeitsstreben des seine Rechte fühlenden Herzens, das, weil es nirgends Genüge sindet, sich nun für diese schaale Welt zu gut

buntt und, statt ernst und stetig an deren allmählicher Fortbildung zu arbeiten, in unmuthigem lebermuth eitel und eigenwillig sich in sich zurückzieht. "Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sei, ift Manchen schon so vorgetommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Ginschräntung ansche, in welcher die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen ein= gesperrt sind, wenn ich sehe, wie alle Wirtsamkeit da hinausläuft, fich die Befriedigung von Bedürfniffen zu ichaffen, die wieder feinen 3med haben als unjere arme Erifteng zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Puntte des Nachforschens nur eine träumende Resignation ift, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen fist, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemalt, - das Alles macht mich ftumm! Ich tehre in mich felbst jurud und finde eine Welt! Wieder mehr in Alhnung und dunkler Begier als in Darstellung und lebendiger Kraft! Und da schwimmt Alles vor meinen Sinnen und ich lächle dann fo träumend weiter in die Welt!"

Goethe selbst hat dieses Grundmotiv seiner Tichtung scharf und bestimmt ausgesprochen. Wenige Monate nach Bollendung derselben, schreibt er in dem schon angeführten Briese an Schönborn, er habe in den Leiden des jungen Werther einen jungen Menschen dargestellt, "der mit einer tiesen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Augel vor den Kopf schließt."

Die Leidensgeschichte Werther's ist die Tragödie eines ungebändigten empsindsamen Herzens, das lieber der harten und kalten Welt verachtend den Rücken kehrt als daß es das Recht und die Unendlichkeit seines Gefühlslebens kleinmüthig verleugnen möchte.

Nie wieder hat Goethe etwas geschaffen, das eine so hinreißende Gluth mit einer so unbeitrbaren Sicherheit der künstlerischen Genialität verbindet. Wie der Dichter selbst aus jenem tiesen Herzenserlebniß, das der Ersindung des Romans zum Grunde liegt, zwar schmerzvoll, aber unversehrt hervorging, so ist auch hier in der Dichtung das Recht der sittlichen Bernunft durch den tragischen Untergang des Helden gewahrt und hervorgehoben; und doch glüht und zittert in jeder Zeile die sieberhafte Erregtheit des tiefsten Seelenschmerzes, die unwiderstehliche Allgewalt der Leidenschaft, der drängende Kampf überschwellenden Gefühls gegen die Dürre und Prosa der herrschenden Sitte.

Sogleich die ersten Briefe führen uns in Werther's innerstes Wejen. Eine wehmuthig bewegte Stimmung erfüllt ihn; die Erinnerung an ein geliebtes, aber aufgegebenes Madchen klingt leife in ihm nach. Gin um jo foftlicherer Balfam ift ihm die paradie= fische Gegend, in welche er sich einsam zurückgezogen, und die er= quidende Frühlingspracht. Dit möchte er erliegen unter der un= aussprechlichen Herrlichkeit dieser Erscheinungen; und am liebsten verkehrt er mit Kindern und mit Menschen aus dem niederen Volk, denn in diesen schaut und genießt er das rein und einfach Mensch= liche am hellsten und unmittelbarsten. Doch ist schon jest flar ersichtlich, daß an Werther's Jugendblüthe ein tödtlicher Wurm nagt. "Wie oft lull ich mein emportes Blut zur Rube", schreibt er an seinen Freund Wilhelm, "denn so ungleich, so unstät haft Du nichts gesehen als dieses Berg! Lieber! brauch ich Dir das zu fagen, der Du jo oft die Laft getragen haft, mich vom Rummer zur Ausschweifung und von sußer Melancholie zur verderblichen Leidenschaft übergehen zu sehen! Auch halte ich mein Herzchen wie ein trankes Kind, jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter; es giebt Leute, die es mir verübeln wurden." Nur in der ichweifenden Ungebundenheit, das Braufen und Sturmen des eigen= willigen und empfindungsseligen Herzens voll und gang auszuleben, sieht er die lebenswerthe unveräußerliche Menschenbestimmung.

Und immer tiefer bohrt sich Werther in das verzehrende Grübeln über die Gebrochenheit und Bedingtheit des Lebens. Was Arbeit, was jelbst Hingebung an eine bestimmte einzelne Freude? "Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die Meisten versarbeiten den größten Theil, um zu leben; und das Bischen, das

ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie jo, daß fie alle Mittel aufsuchen, es los zu werden!" - - "Wenn ich mich manchmal vergesse und manchmal mit den Menschen die Freuden genieße, die den Menschen noch gewährt sind, an einem artig besetzten Tisch mit aller Offenherzigteit und Treuherzigteit sich herumzuspaßen, eine Spazierfahrt, einen Tang zur rechten Zeit anguordnen, und der= gleichen, das thut eine gute Wirkung auf mich, nur muß mir nicht einfallen, daß noch jo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutt vermodern und die ich sorgfältig verbergen muß. Alch, das engt das Herz so ein!" Was bleibt in dieser peinvollen Ber= dufterung? "Ich fage Dir, mein Schat, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, so lindert all den Tumult der Anblick eines Geschöpfs, das in glüdlicher Gelaffenheit den engen Rreis seines Daseins hingeht, von einem Tage zum andern sich durchhilft, die Blätter abfallen sieht und nichts dabei denkt als daß der Winter kommt." Ja, schon drängt sich das verhängnisvolle Wort hervor, des Menschen höchstes Stud sei, daß er bei aller Einschränkung doch immer im Herzen das fuße Gefühl der Freiheit behalte, diesen Kerfer verlaffen zu können, wann er wolle.

Von einem so übervollen empfindungswarmen Herzen sind die Stürme des Lebens unabwendbar. Und wie kann es ihnen geswachsen sein? Werther lernt Lotte kennen. Welch' köstliche Perle ächtester Poesie ist dieser Brief, in welchem Werther sein erstes Besgegnen mit ihr schildert.

Wir bliden in ihr stilles idhllisches Hauswesen; die Sorge und Pflege für den Vater und die verwaisten jüngeren Geschwister hat sie früh über ihr Alter hinaus selbständig und erfahren gemacht. In ihrer reinen Begeisterung für den Vicar of Watesield und für die gemüthvollen Oden Klopstocks zeigt sich ihre rege Empfänglichsteit für alles Gute und Schöne; in Tanz und Spiel ist sie das unbesangene Mädchen voll frischer Munterkeit. "So viel Ginfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit!" Es ist das reizvolle Gegenbild, in welchem Werther anschaut und liebt,

was ihm felbst mangelt. Werther ift durch diese aufteimende Leiden= ichaft in feiner gangen Stimmung verändert. Früher hatte er fo gern in der Einsamkeit der Natur geschwelgt; jeder Baum, jede Hecke war ihm ein Strauf von Bluthen; man möchte jum Maikafer werden, hatte er ausgerufen, um in dem Meer von Wohlgerüchen berumzuichweben und alle seine Nahrung darin finden zu können. Bett ift ihm dies Alles gleichgültig; jest konnen Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthichaft treiben, er weiß weder daß Taa noch daß Nacht ist, die ganze Welt verliert sich um ihn her. Und bis dabin war es sein Sochstes gewesen, im Gleise der Gewohnheit io herzufahren und sich weder um Rechts noch um Links zu befümmern, sein ganges Wefen wollte er an die Fülle der Unendlich= feit hingeben. Zett lechzt er nach entschlüpftem Labsal und er gewahrt staunend, daß sich der unruhigste Bagabund zulett wieder nach seinem Baterland sehnt und einzig in seiner Sutte, an der Bruft feiner Gattin, im Kreise feiner Rinder, in den Geschäften gu ihrer Erhaltung, die Wonne findet, die er in der weiten Welt vergebens juchte. Aber eine unerläßliche schwere Pflicht ist ihm zu= gefallen. Die Geliebte ift die Verlobte eines Anderen. Entweder muß er trok aller Hinderniffe seine Wünsche gewaltthätig durch= aufeten ftreben oder seine Liebe mit aller Kraft in sich niederkämpfen. Weder zu dem einen noch zu dem andern Schritt hat feine brutende Leidenschaftlichkeit den frisch aufspringenden abschüttelnden Muth. Der unausbleibliche harte Zusammenftog bleibt nicht aus. Allbert, ber Bräutigam, fommt. Er ift der beste Mensch unter dem Simmel, gang ohne Eifersucht, auch seinerseits dem neuen Freund bald aufs aufrichtiaste zugethan. Werther aber fühlt doch täglich mehr das Unhaltbare feiner Stellung und bekennt diefes Befühl in den leiden= ichaftlichsten Ausdrücken. Werther ware nicht Werther, hatte er die Thattraft, den Bersuch zu machen, Albert aus dem Herzen der Beliebten zu drängen. Wie aber fann er von seiner Liebe laffen? Rur Strohmanner, jagt er, tonnen meinen, er folle fich refigniren. weil es nun einmal nicht anders sein könne. Eine tiefe Tragik umstrict ihn. Immer häufiger werden in ihm die Gedanken an

Selbstmord, immer ausschließlicher und selbstquälerischer die Betrachtungen über die Nachtseiten des Lebens. Selbst sein volles warmes Gefühl an der lebendigen Natur wird ihm jest nur eine Duelle des Elends; was ist die Natur als der Abgrund des ewig offenen Grabes, ein ewig verschlingendes, ewig wiederfäuendes Ungeheuer? In wilden und unwegsamen Fußwanderungen sucht er das tobende Herz zu beschwichtigen. Bergebens. Endlich ermannt er sich. Er flieht.

In geregelter Thätigkeit jucht er sich zu vergessen. Er ist bei einer Gesandtschaft eingetreten. Der Ansang ist leidlich. Das Beste ist, daß es genug zu thun giebt; und die vielerlei Menschen, die allerlei neuen Gestalten machen ihm ein buntes Schauspiel vor seiner Seele. Aber für immer? Es umdrängt ihn die Geschäftspedanterei, die Kleinlichkeit und Enge der Etikette, der Schwall der elendesten und erbärmlichsten Leidenschaften! zuletzt trifft ihn sogar eine empörende Zurücksehung von Seiten des sinnlosessen adligen Kastengeistes.

Diese Hinweisung auf die Unbill und Jämmerlichkeit der maßegebenden gesellschaftlichen Zustände und Anschauungen ist nicht, wie Napoleon in seiner Unterhaltung mit Goethe rügte und wie Goethe unbegreislicherweise zugestand, eine Durchschneidung der Einheitlicheteit des Grundmotivs, sondern eine sehr wesentliche Verstärfung und Vertiesung desselben. Der Groll Werther's gegen die Welt gewinnt dadurch nur um so mehr Verechtigung und größere Allgemeinheit. Der geniale Jüngling soll verkümmern in diesen Philistereien und Unwürdigkeiten, gleich dem Pferde in der Fabel, das, seiner Freiheit ungeduldig, sich Sattel und Zeug aussegen läßt und endlich zu Schanden geritten wird?

Aufs neue beginnt Werther die gefährliche Irrfahrt. "Ja wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde, seid Ihr denn mehr?" Er will in den Krieg; es ist nur eine flüchtige Grille. Gleich dem Schmetterling, der immer wieder zu der tödtenden Lichtsflamme, der er entflohen, blindlings zurückslattert, kehrt Werther wieder zurück in die Rähe der Geliebten. Er phantasirt sich in den

Wahn, fie fei mit Albert nicht gludlich. Es wird in ihm immer dufterer und finfterer. Un die Stelle homer's tritt Offian. Was noch an thätiger Kraft in ihm ift, verlischt. "Wehe mir! ich fühle zu mahr, daß an mir allein alle Schuld liegt. Nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elends verborgen ift, wie vor= mals die Quelle aller Seligfeit. Bin ich nicht noch eben derfelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumschwebte, dem auf jedem Tritt ein Paradies folgte, der ein Berg hatte, die gange Welt liebevoll zu umfaffen? Und dies Herz ift jest todt, aus ihm fließen feine Entzückungen mehr, meine Augen sind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängstlich meine Stirn zusammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, mas meines Lebens einzige Wonne mar; die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf, sie ift dahin! 3ch habe mich oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten wie ein Adersmann um Regen, wenn ber Himmel ehern über ihm ist und um ihn die Erde verdürstet; aber ach! ich fühle es, Gott giebt Regen und Sonnenschein nicht unserm ungestümen Bitten, und jene Zeiten, beren Andenken mich qualt, warum waren fie jo felig, als weil ich mit Geduld feinen Geift erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem innig dankbarem Bergen aufnahm!"

Für den Müden und Gebrochenen ist kein rettender Ausweg. Die Kämpse, die er noch mit sich kämpst, sind nur halbe Kämpse, ohne das Wollen des Sieges, und darum nur unaushörliche Riederslagen. Der Entschluß, die Welt zu verlassen, reist. "Den Vorhang aufzuheben und dahinterzutreten, das ist Alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinter aussieht? Und man nicht wiederkehrt? Und daß das nun die Eigenschaft unseres Geistes ist, da Verwirrung und Finsterniß zu ahnen, wovon wir nichts Bestimmtes wissen!" — "Ja, Lotte, warum sollte ich es verschweigen? Eines von uns Dreien muß hinweg, und das will ich sein! D meine Beste! in diesem zerrissenen Herzen ist es wüthend herumgeschlichen, ost — deinen Mann zu ermorden!

Dich! mich! so sei es!" Wie mit Schwertern trifft es in unser Herz, wenn unter solcher Stimmung Werther der Geliebten aus Ossian liest: "Die Zeit meines Weltens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen und wird mich nicht sinden." Nun geschieht das Unabwendbare. Werther tödtet sich.

"Handwerker trugen ihn, kein Geistlicher hat ihn begleitet." Schneidender als diese letten Worte des Romans, welche dem Briefe entlehnt sind, in welchem Kestner an Goethe den Tod des jungen Jerusalem meldete, hätte der Schluß gar nicht ersunden werden können. Gegenüber der Tragödie des überschwenglichen leidenschaftlichen Herzens die pharisäische Herzlosigkeit der Weltsitte.

Die Wertherdichtung ist nicht die tiesste, aber die bewunderungs=würdigste Dichtung Goethe's. Das Grundmotiv ist frankhaft, und doch von unzerstörbarer Wirkung; veraltet, und doch unveraltbar. Die Zwiespältigkeit dieses Eindrucks besteht darin, daß der un=verbrüchliche Idealismus des Herzens hier nur in der unreisen und unklaren Form zielloser Phantastif auftritt, und daß diese unreise und unklare Phantastif in der dichterischen Darstellung doch mit aller Hoheit und Unbezwinglichkeit des wahren und ächten Idealis=nus erfüllt und durchglüht ist.

Werther ist Phantast. Die Erbärmlichkeit des Weltlaufs, meint Werther und wir sollen es mit ihm meinen, hat keinen Raum für solche Tiese und Innerlichkeit. Einem gesunden und thatkräftigen Herzen wäre die Tragik Werther's nicht unlösdar gewesen. Mehr Selbstbeherrschung und Manneskraft, und Werther war gerettet, wie der Dichter aus gleicher Verwicklung siegreich hervorgegangen. Die aus der Bearbeitung von 1786 stammende Einschiedung der höchst wirksamen Parallelgeschichte des Bauernburschen, der aus Eisersucht seinen Mitbewerber todtschlägt, zeigt, daß später die gereistere Kunstensische Goethe's diesen Mangel erkannte und ihn durch die Hinzweisung auf die dämonische Urgewalt elementarer Leidenschaft mögelichst zu verdecken suchte. Tropdem wird Werther zum Untergang

geführt; und zwar jo, daß er nicht als ein Gehlender dargestellt wird, sondern als ein tief beklagenswerth Unglücklicher, als ein der unentrinnbaren Welttragif ichuldlos Erliegender. Die Dichtung ware nicht zu ertragen und fiele in die Reihe der peinlichsten Empfindsamteiteromane, ware mit diefer frankhaften Phantaftit das Grundmotiv erichopft. Aber das grade ift die eigenste Große und ber mit Nichts vergleichbare Reiz Diefer Dichtung, daß sie nichts= bestoweniger zugleich voll des gesundesten fraftstrokendsten Lebens= gefühls ift. Freilich ift jener fturmende unglückliche Jüngling Phantaft; aber er ift nicht blos Phantaft. Untrennbar neben und in seiner Ueberspannung und Krankhaftigkeit, durch die er sich untergräbt und vernichtet, liegt jo viel ächter und fraftiger Bealismus, so viel rein und allgemein Menschliches, so viel gesunder revolutionärer Born gegen Unnatur und Unvernunft, fo viel spor= nendes Verlangen nach Poesie und Ursprünglichkeit, so viel reine tindliche Nächstenliebe, daß wir immer wieder in die tieffte Mit= leidenschaft des Helden gezogen werden, daß wir trot aller seiner trüben Leidenschaftlichkeit ihn immer wieder als einen Theil unserer felbst, und zwar nicht als den schlechtesten, empfinden, ja daß, wie Goethe in den Gesprächen mit Edermann sich ausdrückt, Jeder ein= mal im Leben eine Epoche hat, in welcher ihm der Werther fommt. als fei er eigens für ihn geschrieben. Wandte sich doch felbst der vierundsiebzigjährige Dichter noch in einem seiner ergreifendsten Gedichte "Un Werther's Schatten" als an eine Gestalt, der er sich in tieffter Geele noch verwandt fühlte!

Und dazu die unvergleichliche Kunst der Komposition und der dichterischen Darstellung. Was Rousseau in der Neuen Heloise ahnungsvoll, aber unzulänglich erstrebte, hier ist es überwältigende That. Ein so umstrickender Zauber festgeschlossener tünstlerischer Einheit, eine so zwingende unentrinnbare Grundstimmung, ein so ergreisendes Schauen und Offenbaren der geheimsten und schreckshaftesten Abgründe und Herzenstiesen, eine so warme und lebenssvolle Empfindung für die Poesie des menschlichen Kleinlebens sowohl wie der gewaltigsten Leidenschaften, ein so offenes und plastisches

Auge für die Fülle landschaftlicher Schönheit und für das machtvolle Einwirken der Naturungebung auf die wechselnden Seelenstimmungen, eine solche Gluth und Macht der Sprache war noch nicht gehört worden und ist selbst von Goethe in solcher Tiese und Energie nur im Faust wiedererreicht. Ueberall die packende Kraft und die volle und innige Gegenwart des innerlichst Selbsterlebten.

Es ist bekannt, wie tief die Gewalt dieser Dichtung das innerste Mark der Zeit traf.

Die Männer der Auftlärungsbildung, nicht blos Nicolai, jondern auch die Größten und Besten wie Lessing und Kant und Möser und Lichtenberg sahen in ihrer scharfen Berftandestlarheit in Werther nur den franthaften, eitlen, abenteuerlichen Phantasten, bessen kleingroßes, verächtlich schätbares Wesen um so gefährlicher fei, je näher es liege, die poetische Schönheit mit der moralischen zu verwechseln. Mit den Schlacken verwarfen fie auch den Kern. Die Jugend dagegen, befangen in demielben gefühlsduntlen welt= feindlichen Groll und Ungeftum, fah in Werther nur den helden= muthigen Kampfer für die Poesie des Idealismus, den tragischen Blutzeugen für die unaufgebbaren Rechte des Herzens. "Es war jest erlaubt", fagt Rehberg, einer dieser jüngeren Zeitgenoffen (vgl. Tied's Kritische Schriften, Bd. 2, 3. 301), "Gedanten laut werden ju laffen, die man einst taum gewagt hatte, sich felbst zu gestehen, Gefinnungen zu äußern, die man sich selbst nicht hatte gestehen dürfen; bald mard ca etwas Schones, diefes Alles zur Schau zu tragen. 3ch war siebzehn Jahre alt, als Werther erichien. Bier Wochen lang habe ich mich in Ihränen gebadet; nicht über die Liebe und das Schicfial des armen Werther, sondern in der Ber= tnirschung des Herzens und im demuthigenden Bewußtsein, daß ich nicht so bachte, nicht so sein könne, als dieser da. Ich war von der Idee befallen, wer fabig fei, die Welt zu erkennen, wie fie wirklich ift, muffe jo denken, muffe jo fein."

Und diese unterwühlende Wirtung erstreckte sich nicht blos auf Deutschland, sondern über ganz Guropa, über die ganze gebildete Welt.

Während der Dichter sich durch seine Dichtung von seinen Leiden und Verstimmungen besteit hatte, mußte er es erleben, daß seine Dichtung die kranke siechende Zeitstimmung besörderte, ja erst zum vollen Ausbruch brachte. Man kleidete sich nicht blos in die Tracht Werther's, man wallfahrtete nicht blos zu seinem Grabe; es sehlt auch nicht an Solchen, die gleich ihm in eitler Weltversachtung den Tod suchten. Werther hat mehr Selbstmorde verursacht als die schönste Frau, sagt spottend Madame Stael.

Bergebens hatte der Dichter dem zweiten Theil seine warnenden Berse vorausgeschickt:

"Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele, Rettest sein Gedächtniß von der Schmach; Sieh, Dir winkt sein Geist aus seiner Höhle: Sei ein Mann und folge mir nicht nach!"

Es galt das Phantastische abzuwersen, und den wahren, nicht mit der Welt grollenden, sondern versöhnten Idealismus zu sinden. Hier liegen die Keime des Tasso und des Wilhelm Meister.

# Erwin und Elmire. Claudine von Villabella. Stella.

Im October 1773 meldet Goethe an Kestner, daß bald ein Lustspiel mit Gesängen fertig sei, ohne großen Auswand von Geist und Gefühl auf den Horizont der Acteurs und der Bühne gearbeitet. Es ist das Singspiel "Erwin und Elmire" gemeint, das 1775 in Jacobis "Iris" erschien; im nächsten Jahr folgte ihm ein zweites: "Claudine von Villabella".

Es sind Nachahmungen der französischen Speretten und der beliebten kleinen deutschen Singspiele; flüchtig stizzirte Einfälle, ansprechend durch zarten lyrischen Hauch, aber ohne tiesere Bedeutung. Und selbst als Goethe während seines Ausenthalts in Rom behufs der neuen Gesammtausgabe seiner Werke diese Singspiele durch Berseinerung der Motive und durch Umbildung der Prosa in Versezu höherem künstlerischen Werth zu erheben und, wie er sich ause

drück, aus ihnen die alte Spren hinauszuschwingen versuchte, blieben seine Bemühungen ohne durchgreifenden Erfolg; zumal Manser, dem er die Composition anvertraute, nur ein sehr untergeordneter Musiker war.

Stella dagegen, im Februar und März 1775 gedichtet, wurzelt wieder ganz und gar in der Wertherstimmung.

Freilich in der unerfreulichsten Weise. Die erste ursprüngliche Gestalt der Stella, die den seltsamen Titel "Ein Schauspiel für Liebende" führte, ist mit vollem Necht ein verzerrter Werther genannt worden. Während Werther ein tragisches Ende nimmt, weil in der gegebenen Situation keine andere Wahl blieb, als daß entweder Werther oder Albert weichen mußte, wird hier versucht, eine ähnliche Situation heiter und versöhnend zu lösen. Zwei Frauen gewinnen es über sich, dem gemeinsam Geliebten gemeinsam Gattin zu sein.

Der Name "Stella" deutet auf Swift's Verhältniß zu Stella und Vanessa. Urlichs hat auf Grund der von ihm herausgegebenen Briefe Goethe's an Johanna Fahlmer (1875) die Vermuthung aufgestellt, daß diesem Stück die heimliche Liebe Johanna's zu Friß Jacobi zu Grunde liege; Scherer hat auf dieser Spur weiter forsichend noch andere Motive aufgezeigt. Die Eingeweihten verstanden die persönliche Beziehung. Johanna freute sich der Dichtung, Jacobi fühlte sich aufs tiefste verletzt.

Wie sich der Dichter die Stimmung dachte, welche er hervorsbringen wollte, spricht der schöne Vers aus, mit welchem er 1776 das Stück an Lili schickte: "Empfinde hier, wie mit allmächtigem Triebe, ein Herz das andere zieht, und daß vergebens Liebe vor Liebe flieht." Unstreitig aber ist Stella das Krankhafteste, was Goethe geschaffen hat. Der Abschluß, daß Fernando als ein moderner Graf von Gleichen mit beiden Frauen lebt, ist und bleibt eine Vertheidigung der Doppelehe, eine Vertheidigung der ungezüsgelten sophistischen Selbstsucht des Herzensse und Sinnentaumels. Merck sprach diesen Vorwurf sogleich offen gegen den Dichter selbst aus.

Es wäre unbegreiflich, wie Goethe dieses Stück ichreiben und wie dieses Stück selbst bei einigen der Besten unter den Zeitgenossen Bewunderung sinden konnte, wenn die Sturm = und Trangperiode mit ihrem rücksichtslosen Pochen auf die unveräußerlichen Rechte des Herzens nicht allgemein die leichtsertigsten Ansichten über Wesen und Aussichließlichkeit der Ehe gehegt hätte. Was Stella als Dichtung schliener, in Bürger's Liebe zu Molly war es geschichtliche Thatsache. Schlimmer als Stella ist das Lustspiel von Jacob Lenz: "Die Freunde machen den Philosophen." Man denke an Schiller's Freisgeisterei der Leidenschaft! Man denke selbsift an Jacobi's Woldemar! Die Liederlichkeiten der sogenannten Romantiter zeigen sich auch hier nur als Fortsehungen der Sturm= und Drangperiode.

Goethe's Stella ist ein schlagender Beweis, daß die unsittliche Lösung eines Konflikts auch künstlerisch immer unbefriedigend wirkt. Wie können wir einen ersreulichen Ausblick in die Zukunst gewinnen, nachdem wir den Helden als verbrecherischen Lumpen und die liebenden Frauen als liebekranke Thörinnen tennen gelernt haben? Wo ist Wahrheit, wo Ueberzeugungskraft?

Noch 1786 wurde von Goethe das Stück unverändert in die Gesammtausgabe seiner Werke aufgenommen. Auch Schiller, welcher nach Goethe's Bericht eine Bühnenbearbeitung unternahm, scheint an der bedenklichen Moral keinen Anstoß genommen zu haben. Erst nach wiederholten Aufführungen drängte sich dem Dichter die unabweisliche Einsicht auf, daß vor unseren Sitten, die recht eigentlich auf Monogamie gegründet seien, eine Beschönigung der Toppelehe nicht bestehen könne. Er suchte dem Uebel abzuhelsen, indem er der Berwicklung einen tragischen Ausgang gab. Im Jahr 1806 wurde das Schauspiel für Liebende zum ersten Mal als Trauerspiel auf die Bühne gebracht und erschien als solches in der Ausgabe von 1816. Indeß — nur wenige werden einstimmen, wenn Goethe in einem 1815 geschriebenen Aussach sich rühmt, das Stück habe durch diese tragische Wendung eine Gestalt gewonnen, die das Gesühl befriedige und die Rührung erhöhe.

### Die fatirifden Poffen und Faftnachtafpiele.

Im Götz hatte Goethe das Faustrecht verherrlicht; in den satirischen Possen und Fastnachtsspielen übte er selbst das Faustrecht.

Sie find meift aus zufälligen und gang perfonlichen Unläffen entstanden, muntere Rachtlänge genial leidenschaftlicher Gespräche mit gleichgefinnten Genoffen: in jedem Wort liegt die tolle Luft und Verwegenheit des Improvisirten. "Durch ein geistreiches Zusammensein an den beitersten Tagen aufgeregt", jagt Goethe im dreizehnten Buch von Dichtung und Wahrheit, "gewöhnte man sich, in augenblicklichen furzen Darstellungen Dasjenige zu zersplittern, was man sonst zusammengehalten hatte, um größere Kompositionen daraus zu erbauen; ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Migverstand, eine Paradorie, eine geiftreiche Bemertung, perjönliche Eigenheiten oder Angewohn= heiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauschenden Leben vorkommen mag, Alles ward in Form bes Dialogs, der Katechijation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Proja, öfter in Berjen. Man fonnte diese Productionen belebte Sinngedichte nennen, die ohne Schärfe und Spiken mit treffenden und entscheidenden Bügen reichlich ausgestattet waren; unter allen auftretenden Dasten sind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder oder ihr wenigstens verbundene und einigermaßen befannte Personen gemeint; aber der Einn des Rathsels blieb den Meisten verborgen, Alle lachten, und Wenige wußten, daß ihnen ihre eigensten Eigenheiten zum Scherze bienten." Dennoch ragt die Bedeutung dieser satirischen Possen und Redereien über das blos Zufällige und Perfonliche weit hinaus. Mochten immerhin viel Porträtzüge und nächste persönliche Beziehungen und Vorfälle mit unterlaufen, diese luftigen Schwänke göttlicher Frechheit sind die satirische Geißelung überwuchernder Thorheiten und Kräntlichkeiten, die um jo gefährlicher wirkten, je

mehr sie zum Theil nur krankhafte Auswüchse grade des Beften und Schönsten der Zeit waren. Mit vollem Recht konnte Goethe an einer anderen Stelle von Dichtung und Wahrheit sagen: "Tieser Eindringende werden doch geneigt bemerken, daß allen solchen Excentricitäten ein redliches Bestreben zu Grunde lag. Ausrichtiges Wollen streitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Krast gegen Weichlichsteit, unentwickelt Tüchtiges gegen entsaltete Mittelmäßigkeit, so daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpostengesecht ansehen kann, das auf eine Kriegserklärung solgt und eine gewaltsame Fehde verstündigt; denn genau besehen, ist der Kanpf noch nicht ausgekämpst, er setzt sich noch immer fort, nur in einer höheren Region."

Es fehlt etwas sehr Wesentliches im Jugendbild Goethe's, wenn wir diese derben und, wie sie Goethe einmal selbst nennt, muthwillig händelsüchtigen Humoresten nicht nach Gehalt und Gestalt genügend beachten.

Fast insgesammt fallen sie in den Winter 1773-1774. Um fo überraschender ist die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts; mit Ausnahme des Politischen, das dem jungen Dichter fernlag, werden alle tiefften Fragen der Zeit berührt. Die Farce "Götter, Belden und Wieland", welche der übermüthig geniale Jungling eines Sonntag= nachmittags bei einer Flasche guten Burgunders in einer einzigen Sigung niederschrieb, und in welcher er im Merger über Wieland's Noten zu Chatespeare und über die Jämmerlichkeit seines Singspiels Alceste, diesen, wie Goethe's Ausdruck lautet, auf eine garftige Weise turlupinirte, ist unstreitig eines der toftlichsten Stude von Literaturkomödie, die irgendeine Literatur aufzuweisen hat. Un die Satire gegen abgestandene Richtungen der Dichtung reiht fich mit gleicher Recheit die Satire gegen abgestandene Richtungen ber Theologie und Religion. Der "Brolog zu Bahrdt's neuften Offen= barungen" ift ein Schlag gegen den berabgekommenen Rationalismus, wie ihn nur ein Dichter führen tonnte, der turze Zeit darauf in seiner Faustdichtung das herrliche Gespräch zwischen Mephistopheles und dem Schüler dichtete. Und ebenjo mar das "Jahrmarktsfest

Blundersweilern", jo bunt und vielgestaltig die Masten deffelben find, in seiner ursprünglichen Saffung vorzugsweise auf das religiose Leben gerichtet; in den alteren Ausgaben find die eingeschobenen Gespräche zwijchen Saman und Raijer Ahasverus und zwijchen der Königin Efther und Mardodgai, nicht wie jest nur eine frostige Berfiflage der alten frangofischen Alexandrinertragodie, sondern eine derb cynische Berspottung der Rationalisten und Pietisten. Auch die Sturm = und Drangperiode felbst entgeht der satirischen Geißel nicht. "Bater Bren" und "Sathros oder der vergötterte Wald= teujel", welche Goethe in Dichtung und Wahrheit mit Recht als zueinandergehörige Gegenstücke bezeichnet, schildern, das eine die weichliche Empfindsamteit, das andere die robe Kraftgenialität, wie fie von niedrigen Menichen als modische Maskirung niedrigster Selbstsucht ausgebeutet wurden. Bater Bren geht auf Leuchsenring und beffen Berhalten zu Berder und feiner Braut, Sathros auf Bajedow, auch Büge Berder's hat man darin erkennen wollen; der tiefere Hintergrund aber sind die Uebertreibungen Rousseau's und jeiner Schule überhaupt. "Rleider find Gewohnheitspoffen nur, die Euch von Wahrheit und Natur entfernen." "Habt Eures Ur= sprungs vergeffen, Euch in Saufer gemauert, Guch in Sitten ver= trauert, kennt die goldnen Zeiten nur als Marchen von weiten." "Und nun ledig des Druds gehäufter Kleinigkeiten, frei wie Wolken, fühlt, mas Leben sei! der Baum wird jum Zelte, jum Teppich das Gras, und rohe Raftanien ein herrlicher Frag!" "Rohe Raftanien, unfer die Belt!" Ja, vergleichen wir die Bruchstude von "Sanns= wurft's Hochzeit oder der Lauf der Welt" mit den Andeutungen, welche in Dichtung und Wahrheit und in Edermann's Gesprächen über den Plan und die beabsichtigte Ausführung enthalten find, jo ift leicht zu erfennen, daß biefes Stud besonders deshalb ..ein mitrotosmijdes Drama" genannt werden follte, weil es in ihm auf eine allgemeine Parodirung der geltenden sittlichen und gesellschaft= lichen Weltverhältniffe abgesehen war. Hannswurft schließt: "Guer fahles Wefen, ichmankende Positur, Guer Trippeln und Rrabbeln und Schneidernatur, Guer ewig laufchend Dhr, Guer Wunsch hinten und vorn zu glänzen, sernt freilich wie ein armes Rohr von jedem Winde Reserenzen; aber seht an meine Figur, wie harmonirt sie mit meiner Natur, meine Kleider mit meinen Sitten; ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten."

Kinder augenblicklicher Einfälle und Launen lehnen diese kleinen Scherze und Schwänke jede strengere Kunstsorderung von sich ab. Es sind keck hingeworsene dialogisitet Einzelscenen ohne eigentlich dramatische Handlung. Oft verliert sich wohl auch der Ausdruck allzu gestissentlich in's Nohe und Ennische; besonders Hannswurst's Hochzeit scheint sich nach Allem, was davon gemeldet wird, mehr als nöthig in knotigen und zotigen Hannswurstiaden gesallen zu haben. Aber wie derb und possenhaft ungezogen oft dieser Humor ist, immer ruht er auf dem kerngesunden und grundehrlichen Sinn für das Alechte und Große. Im ausgelassenschen Muthwillen die unbestechliche Sicherheit sester und klarer Ziele.

Und nicht minder beachtenswerth als der Inhalt ist die Formen= eigenthümlichkeit dieser kleinen Dichtungen.

Sie ist durchaus neu und eigenartig in ihrem Zurückgreisen auf die alte Form der Fastnachtsspiele und auf die komische Hanns-wurstfigur der Volksbühne.

Man hört die Nachtlänge Lejsing's und Justus Möser's, wenn Goethe am 6. März 1773 an den Actuar Salzmann schreibt: "Unser Theater hat sich, seit Hannswurst verbannt ist, aus dem Gottschedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichsteit und lange Weile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzosen Zoten und Possen ersehen, haben wir keinen Sinn, unsere Societät und unser Charafter bieten auch keine Modelle dazu, also ennuhiren wir uns regelmäßig; und willtommen wird Jeder sein, der eine Munterkeit, eine Bewegung aus's Theater bringt."

Wie Goethe damals in seinem entschlossenen Streben nach urwüchsiger Volksthümlichkeit es wagte, selbst in die erschütternd erhabene Tragit seiner Faustdichtung den Hanns=Sachsischen Ion einzuführen, so suchte er in diesen Fastnachtsspielen und Hanns=wurstiaden auch nach einer gleich volksthümlichen Wiedergeburt und

Fortbildung des deutschen Lustspiels. Aus den Briefen Goethe's an Salzmann ist zu ersehen, wie warme Theilnahme Goethe zu derselben Zeit auch dem Bersuch zuwendete, welchen Lenz machte, die Plautinischen Lustspiele für die deutsche Bühne wiederzugewinnen; in den alten Berlagskatalogen von Wengand werden diese versdeutschten Umbildungen immer als das gemeinsame Werk beider Freunde angekündigt.

Goethe ist auch noch in den ersten Weimarer Jahren einer solchen Wiedergeburt derber deutscher Bolkstomik vielsach nachsgegangen. Um so unbegreisticher und bedauerlicher ist es, daß er sich niemals an denjenigen Dichter gewendet hat, der ihm für das Komische hätte werden können, was ihm Shakespeare für das Tragische war. Die künstlerische Fortbildung und Veredlung der deutschen komischen Volksbühne lag in Holberg.

#### Mahomet. Der ewige Jude. Prometheus.

Die religiösen Fragen, welche sich schon in den kleinen Fast= nachtsspielen aufdrängten, rangen nach tieferer dichterischer Gestal= tung. Zumal grade damals in Goethe sich die mächtigsten religiösen Wandlungen und Umbildungen vollzogen.

Freilich war Goethe der Anempfindung schönseligen Frömmlers wesens, in welche sich seine klare und reine Natur durch die Macht äußerer Einwirkungen eine Zeitlang hatte verstricken lassen, mit erstartter Bildung für immer entwachsen. Aber der Gewinn einer eigenen klar bestimmten religiösen Anschauung gelang doch erst allsmählich. In Goethe's Dichtung sind diese Uebergänge scharf aussegeprägt. Die unausgesührten Entwürse Mahomet's und des ewigen Juden einerseits und das Prometheusdrama andererseits, obgleich in ihrer Entstehungszeit wenig auseinanderliegend, ruhen doch auf durchaus verschiedener Anschauungsweise. Dort spricht der Mationalist des achtsehnten Jahrhunderts, der, wie sich Goethe in Dichstung und Wahrheit ausdrückt, von der Kirche abgetrennt, sich ein

Christenthum zu seinem Privatgebrauch gebildet hat, hier der begeisterte und rückhaltslose Anhänger Spinoza's.

Nur wenn wir uns auf den Standpunkt des Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts stellen, verstehen wir die Stimmungen und Gedanken, aus welchen Mahomet und der ewige Jude hervorgingen. Je ausschließlicher der Rationalismus das Wesen der Religion nur in der sogenannten Vernunft= und Naturreligion suchte und daher auch im Christenthum nur Das als christlich anerkennen wollte, was mit dieser sogenannten Vernunft= und Naturreligion übereinstimmte, um so unablässiger mußten ihn die Fragen beschäftigen, wie die sirchlichen Lehren und Einrichtungen entstanden seien, und wie es möglich gewesen, daß die vermeintliche Reinheit des Urchrischen Westaltung der einen Frage, der ewige Jude die dichterische Gestaltung der anderen.

Goethe erzählt im vierzehnten Buch von Dichtung und Wahr= beit, daß die Idee des Mahomet in ihm aufgetaucht sei, als er auf der gemeinsamen Rheinfahrt mit Lavater und Basedow bemerkte, wie arglos und unbefangen von diefen geiftige, ja geiftliche Mittel zur Erreichung irdischer Zwecke gemigbraucht wurden. Er habe, fährt Goethe fort, bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gemacht, daß, indem der vorzügliche Mensch das Göttliche, was in ihm sei, auch außer sich verbreiten wolle, er dasselbe im Zusammenstoß mit der roben Welt unvermeidlich zugleich veräußerliche und dem Edictial der Vergänglichkeit preisgebe. "Dem Berrlichsten, mas auch der Beift empfangen, drängt immer fremd und fremder Stoff sich an." Doch ist diese Erzählung irrthümlich. Der Entwurf des Mahomet stammt unzweifelhaft aus dem Jahr 1773, denn das hierhergehörige Gedicht, welches jest in der Gedichtsammlung "Mahomet's Gesang" genannt ift, ist schon in Boie's Musen= almanach von 1774 enthalten; die Rheinfahrt mit Lavater und Basedow fällt aber erst in den Sommer von 1774. Die 3dee des Mahomet ist vielmehr der dichterische Nachtlang jener Unsicht, welche Goethe bereits in feiner Strafburger Doctordiffertation bargelegt,

daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, und daß dieser Satz auch von dem Christenthum gelte.

Laut Goethe's Bericht in Tichtung und Wahrheit war der Gang des beabsichtigten Tramas folgender: Erster Act: Erhebung Mahomet's aus dem Sternendienst zum reinen Monotheismus. Ausbreitung dieser Gefühle und Gesinnungen unter den Scinigen. Zweiter Act: Ausbreitung im Stamm. Beistimmung und Widersjehlichteit. Ter Streit wird gewaltsam, Mahomet muß entsliehn. Tritter Act: Bezwingung der Gegner. Die Religion wird öffentlich, die Kaaba wird von Gößenbildern gereinigt. Weil aber nicht Alles durch Krast zu thun ist, Zuslucht zur List. Trübung des Göttlichen durch irdischen Jusas. Bierter Act: Eroberungen. Die Lehre wird mehr Borwand als Zweck. Grausamteiten. Gine Frau, deren Mann Mahomet hat hinrichten lassen, vergistet ihn. Fünster Act: Im Sterben Wiedertehr zu sich selbst, Keinigung der Lehre, Besseltzung des Keichs.

Um sich die orientalische Färbung eigen zu machen, hatte Goethe aus einer lateinischen Nebersetzung einzelne Stücke des Koran übersetzt.

Es war auf ein Drama hohen Stils abgesehen, obgleich die Prosa noch nicht völlig verbannt war. Zwei Bruchstücke sind ershalten, voll des erhabensten lyrischen Schwunges. Das eine, "Mahomet's Gesang", ursprünglich als Wechselgesang zwischen Ali und Fatima gedacht. Es ist ein Preistied auf Mahomet. Unter dem Bilde eines zum mächtigen Strom anwachsenden Felsenquells verherrlicht es den gotterfüllten Genius, der zum Licht und Leitstern ganzer Völker wird. Das andere Bruchstück enthält den das Drama eröffnenden Monotog Mahomet's, welchen Goethe, als er Dichtung und Wahrheit schrieb, verloren meinte, welcher sich aber nachher in Goethe's eigener Handschrift wieder auffand und zuerst von Adolf Schöll herausgegeben wurde. Er sautet:

Mahomet; allein. Feld. Gestirnter himmel.

Theilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl. Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl. Wer, wer wendet dem Flehn sein Ohr? Dem bittenden Auge den Blick?

Sich, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern. Sei mein Herr Du, mein Gott! Gnädig winkt er mir zu! Bleib! Bleib! Wendest du dein Auge weg? Wie? Liebt ich ihn, der sich verbirgt?

Sei gesegnet, o Mond! Führer Du des Gestirns, Sei mein Herr Du, mein Gott! Du beleuchtest den Weg. Laß, laß nicht in der Finsterniß Mich irren mit irrendem Bolt.

Sonn, Dir glühenden, weiht sich das glühende Herz. Sei mein Herr Du, mein Gott! Leit allsehende mich. Steigst auch Du hinab, herrliche? Tief hüllet mich Finsterniß ein.

Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden Dich! Sei mein Herr Du, mein Gott! Du Allliebender, Du, Der die Sonne, den Mond und die Stern Schuf, Erde und Himmel und mich!

Auch die Absicht, die Geschichte des ewigen Juden episch zu behandeln, fällt in das Jahr 1773 oder Anfang 1774. Lavater's Biograph Gegner berichtet, daß Goethe diesem bei dem ersten Zusjammensein eine von ihm versaßte Spopoe vorgelesen.

So weit sich aus den erhaltenen Bruchstücken urtheilen läßt, war der erste Entwurf eines Theils als eine geistreiche satirische Improvisation über die Verderbniß und Neußerlichteit der bestehens den Kirchen und Sekten, in der Tonart Hanns Sachsens und im Sinn und Humor der gleichzeitigen Fastnachtsspiele. Es ist aus diesen Bruchstücken nicht recht zu ersehen, welche Stellung dem ewigen Juden selbst zugedacht war; er wird als in verdorbener Kirchenzeit fromm geschildert, halb Essener, halb Methodist, Herrnshuter, mehr Separatist; unzweiselhaft hätten Goethe's Ersahrungen

unter den Stillen im Lande und sein Studium von Arnold's Regergeschichte in dieser humoristischen Gestalt Ausdruck gesunden. Es sollte der Katholicismus geschildert werden, wo man so viele Kreuze hat, daß man vor lauter Kreuz und Christ ihn eben und sein Kreuz vergist"; und ebenso der Protestantismus, wo man freilich betheuert, aller Sauerteig sei hier ausgescheuert, wo man aber doch sehr bald gewahrt, daß die Resormation den Psassen nur Haus und Hof nahm, um wieder Psassen hineinzupflanzen, "die nur in allem Grund der Sachen mehr schwäßen, weniger Grimassen machen".

Anderen Theils aber zeigen die Bruchstücke auch in der Erzählung von der Wiederkunft Christi höchsten Schwung und gewalztige Tiefe. Christus kommt zum zweiten Mal auf die Erde, um zu ernten, was er gesät hat; er gewahrt, daß sein Werk verzerrt worden, das Wehen seines Geistes verklungen ist. In diesen Partieen, die freilich auch komische Züge nicht verachten, erhebt sich die Dichtung schon zum faustischen Stil.

"D mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach Dir! Und Du mit Berg= und Liebesarmen Flehft Du aus tiefem Drang gu mir! 3ch tomm', ich will mich Dein erbarmen!" D Welt! voll wunderbarer Wirrung, Boll Geift der Ordnung trager Irrung, Du Rettenring von Wonn' und Webe. Du Mutter, Die mich jelbft gum Brab gebar, Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung mar, Im Bangen doch nicht sonderlich verftebe. Die Dumpfheit Deines Ginns, in der Du ichwebteft, Daraus Du Dich nach meinem Tage brangft, Die ichlangenknotige Begier, in der Du lebteft, Bon ihr Dich zu befreien ftrebteft, Und dann befreit Dich wieder neu umichlangft: Das rief mich ber aus meinem Sternenfaal, Das läßt mich nicht an Gottes Bufen ruhn : 3d tomme nun zu Dir zum zweiten Dal, 3d fate dann und ernten will ich nun."

Trot jo gedanken= und empfindungsreicher Partieen muß man sich doch hüten, schon diesem ersten ursprünglichen Entwurf jene Dettuer, Literaturgeschichte. UI. 3. 1.

ernsten und tiefsinnigen Ideen und Motive unterzuschieben, welche ihm Goethe aus schwankender Erinnerung im sünfzehnten Buch von Tichtung und Wahrheit beilegt. Jene Vertiesung des Plans ersolgte offenbar erst, als der Tichter, wie er in seiner Italienischen Neise in einem Briese vom 27. October 1786 berichtet, bei seinem Eintritt in Italien die Geschichte des ewigen Juden wieder aufnahm. Im Mittelpunkt des Katholicismus mit Schauder bemerkend, was sür ein unförmliches, ja barockes Heidenthum die gemüthreichen Ansänge des Christenthums verdunkte und belaste, trat ihm der Sinn jener alten Legende: "Ich komme, um wieder gekreuzigt zu werden", aus zehhafteste vor die Seele; und es ist klar, daß jene beabsichtigte Scene, in welcher der ewige Jude bei Spinoza einen Besuch macht, das Wesen des Christenthums als im Innersten mit den Grundelehren Spinoza's übereinstimmend darstellen sollte.

Mahomet und der ewige Jude blieben unausgeführt. Goethe selbst erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er diese Entwürse fallen ließ, weil sich inzwischen in ihm bereits eine neue Epoche zu entwickeln begann. Un die Stelle des Nationalismus trat um diese Zeit in Goethe der Spinozismus. Was hatte die Mahomettragödie gemein mit dieser durchgreisenden neuen Anschauungsweise? Und fehrte auch später auf der Höhe erweiterten Umblicks einmal die Lust an der alten Ahasverussage wieder, diese Lust konnte nur eine flüchtig vorübergehende sein. Goethe war jetzt dem Kampf gegen das Kirchenthum entwachsen; man kämpst nur gegen Das, wovon man sich selbst noch nicht völlig frei weiß.

Längst war Goethe auf Spinoza innerlich vorbereitet. Finden sich schon in seinen Straßburger Tagebüchern Aufzeichnungen von unverkennbar pantheistischer Grundlage, so nimmt es nicht Wunder, daß, wie Goethe am Ansang des vierten Theils von Dichtung und Wahrheit erzählt, eine gehässige Gegenschrift gegen Spinoza, welche er in seines Vaters Bibliothek fand, ihn nur um so mehr zum einzehenden Selbststudium der Spinoza'schen Ethik reizte. Da kam im Juli 1774 das innige Freundschaftsbündniß mit Jacobi; jene selige Fülle des Hin= und Wiedergebens in Köln, Pempelsort und Bens=

berg, dessen sich Beide noch als Greise, nachdem sie in ihren Richstungen weit auseinandergegangen, mit seligstem Entzücken erinnerten. Spinoza war der hauptsächtichste Gegenstand ihrer Unterhaltungen. Jacobi war kein Anhänger Spinoza's, aber in der Kenntniß dessielben war er Goethe überlegen. Als Goethe von jener Reise zurückstehrte, war er, wenn nicht Spinozist, so doch entschiedener Pantheist.

In Dichtung und Wahrheit hebt Goethe fast ausschließlich die sittlichen Wirkungen hervor, welche die Lehre Spinoza's auf ihn ausübte. Zunächst aber war diese Umwandlung doch eine vorwiegend dogmatische.

Der Monotog des Prometheus ist der erste dichterische Erguß dieser neuen Dent= und Empfindungsweise.

Aus dem Briefwechsel Goethe's und Jacobi's (S. 144) erhellt, daß er im Herbst 1774 entstand, also unmittelbar nach Goethe's Besuch bei Jacobi.

Schon ein Jahr früher hatte sich Goethe mit dem gewaltigen Stoff beschäftigt; aber in anderem Sinne. Wohl spielte der Titanenstrot auch damals schon seine Rolle; das Hauptgewicht aber war auf die Darstellung der Schaffensseude gelegt. In "Dichtung und Wahrheit" will Goethe das Werf sogar speziell auf das Glücksgefühl des einsam abgesonderten tünstlerischen Schaffens bezogen wissen. Das Werf sit Fragment geblieben; nur zwei Atte sind vollendet, und diese traten erst in der Ausgabe letzter Hand 1830 an's Licht. Der erste Att zeigt den Prometheus, der dem Reiche der Götter entsagt, da er weiß, daß der Mensch ganz allein auf sich selbst gestellt ist und daß einzig in seiner Thätigkeit sein Glück und sein Ziel liegt.

Ich will nicht, sag' es ihnen! Und furz und gut, ich will nicht! Ihr Wille gegen meinen! Eins gegen Eins, Mich dünkt, es hebt sich!

Ihr Burggraf sein Und ihren himmel schützen? Mein Borschlag ist viel billiger. Sie wollen mit mir theilen, und ich meine, Taß ich mit ihnen nichts zu theilen habe. Tas, was ich habe, können sie nicht rauben, Und was sie haben, mögen sie beschützen. Hier Mein und Dein, Und so sind wir geschieden.

Epimetheus.

Wie vieles ift denn Dein?

Prometheus.

Ter Kreis, den meine Wirtsamfeit erfüllt, Richts drunter und nichts drüber!

Hier meine Welt, mein All! Hier fühl ich mich; Hier alle meine Wünsche In förperlichen Gestalten. Meinen Geist so tausendsach Getheilt und ganz in meinen theuern Kindern!

Ganz und gar bei diesen Kindern, ihrer Erziehung und Beherrschung durch Prometheus verweilt der zweite Att. Doch ist
dieser entschieden schwächer und unreiser. Statt der tiessinnig
dichterischen Vorsührung des geschichtlichen Lebens, wie es die Idee
des Gedichts, freisich weit über das Vermögen und die Grenzen
dichterischer Darstellbarkeit hinaus, unabweislich erforderte, nur flüchtig
zusammengeraffte Gedanken über die ersten Vildungsanfänge aus
Rousseau's Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen
der Ungleichheit unter den Menschen. Und zuletzt sogar eine fast
an Lessing's Lehre von der Seelenwanderung erinnernde Hinweisung
auf persönliche Unsterblichkeit, die doch mit einer streng pantheistischen
Unschauungsweise schlechterdings unvereinbar ist.

Es ist offenbar, daß Goethe, der unablässig Fortschreitende, das Unzulängliche dieses zweiten Aktes bald durchschaute. Das Drama als Drama wurde aufgegeben. Aber viel schärfer und sester als in ihm wurde der eigenste Kern und Gehalt der Sage, der gottleugnende Titanentrog, in jenen lyrischen Prometheusmonolog zusammengefaßt, der eine der bekanntesten und gewaltigsten Dichtungen Goethe's ist

und der zum Erhabenften gehört, was jemals das menichliche Dichtungsvermögen geschaffen.

> Ta ich ein Kind war, Nicht wußte, wo aus noch ein, Kehrt' ich mein verirrtes Auge Zur Sonne, als wenn drüber wär' Ein Chr, zu hören meine Klage, Ein Herz, wie mein's, Sich des Bedrängten zu erbarmen.

> Wer half mir Wider half mir Wider der Titanen Uebermuth? Wer rettete vom Tode mich, Bon Stlaverei? Haft Tu nicht alles selbst vollendet, Heilig glühend Herz? Und glühtest jung und gut Betrogen, Rettungsdanf Dem Schlasenden da droben?

Ich Tich ehren? Wofür? Haft Tu die Schmerzen gelindert Je des Beladenen? Haft Tu die Thränen gestillet Je des Geringsteten? Hat nicht mich zum Manne geschmiedet Die allmächtige Zeit Und das ewige Schicksal, Meine Herren und Teine?

عز

In seinem Alter hatte Goethe den Ursprung des Gedichts vergessen und hielt es für den Aufang des dritten Aktes des früheren Drama's. Aber weder der Inhalt noch der Wortlaut, der manches aus jenen beiden Akten wörtlich wiederbringt, gestatten diese Ansnahme, die auch durch die gleichzeitige Correspondenz nicht gestützt wird. Das Gedicht ist völlig selbständig.

Gleichzeitig dichtete Goethe am Faust. Und wer sieht nicht den tiefen inneren Zusammenhang beider Dichtungen? Prometheus weiß nur die verneinende Seite des Pantheismus auszusprechen; Faust in jenem herrlichen Glaubensbekenntniß, das er Gretchen ablegt, spricht in unvergleichlicher Erhabenheit die bejahende gotterfüllte Seite aus. "Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist Alles! Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth! Es sagen's aller Orten alle Herzen unter dem himmelischen Tage, jedes in seiner Sprache, warum nicht ich in der meinen?" Tas Prometheusdrama wagte den kühnen Versuch, das ganze große Leben der Menschheit dichterisch zu umspannen, und mußte sich solgerichtig zu einer dichterischen Philosophie der Geschichte vertiesen; die Faustdichtung eröffnet dieselbe unendliche Perspective, nur mit dem tiefgreisenden Unterschied, daß sie dem Thema eine tragische Wendung giebt, und daß sie in tieferer Erkenntniß der naturbestimmten Grenzen plastischer Gestaltung an die Stelle der ganzen Menschheit einen titanischen Einzelhelden setzt, der entschlossen ist, der ganzen Menschheit Wohl und Weh in seiner Brust zu tragen, und so sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitert.

## Faust.

Schon seit Straßburg war die Idee der Faustdichtung in Gethe lebendig. Und offenbar war Faust auch in Weglar oft der Gegenstand seiner Unterhaltungen mit vertrauten Freunden gewesen; das bekannte Gedicht, welches Gotter nach Empfang des Göt von Berlichingen an Goethe richtete, schließt mit den Worten: "Schick mir dafür den Doctor Faust, sobald Dein Kopf ihn ausgebraust." Doch ist es ein Irrthum, wenn Goethe im zwölsten Buch von Dichtung und Wahrheit Faust unter denjenigen Dichtungen nennt, welche bei seiner Rückehr von Straßburg bereits weit vorgerückt gewesen. Die Aussührung fällt vielmehr erst in den Sommer und Herbst 1774.

Im Jahr 1775 war bereits alles vollendet, was einige Jahre später durch die Abschrift der weimarischen Hofdame von Göchhausen aufbewahrt, uns seit 1887 von Erich Schmidt als "Urfaust" zusänglich gemacht worden ist. Boie, der schon am 14. und 15. October 1774 Goethe in Frankfurt besuchte, nennt in seinen Reisebriefen

(vgl. Boie. Lon K. Weinhold 1868, S. 70) Faust das Größte und Eigenthümlichste, was Goethe gemacht habe, und setzt ausdrücklich hinzu, daß dies Gedicht bald sertig sei. Und ganz damit übereinsstimmend sagt Goethe in den Gesprächen mit Eckermann: "Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahr 1775 mit nach Weimar." In einem Scherzgedicht des Grasen Einsiedel vom 6. Januar 1776 heißt es von Goethe:

"Mit seinen Schriften unsinnsvoll Macht er die halbe Welt iht toll, Schreibt n' Buch von ein'm albern Trops Der heiler Haut sich schießt vor'n Kops. Parodirt sich drauf als Doctor Faust, Daß 'm Teusel selber vor ihm grauft."

Auf diese frühe Entstehungszeit gehörig zu achten, ist für das Berständniß und die Beurtheilung der Fausttragödie von höchster Bedeutung. Einzig aus ihr ist der innerste Kern und die Grundstimmung des Gedichts erklärdar. Die Fausttragödie ist der tiesste und umfassendste dichterische Ausdruck der duntlen dämonischen Tiesen der Sturm = und Drangperiode. Und wenn gleichwohl die Fauststragödie das tiesste und eigenthümlichste Gedicht nicht nur der deutschen Literatur, sondern der gesammten neueren Bildung ist, so liegt hierin nur der Beweis, welche eingreisende und hoch wichtige Stellung diese oft gescholtene Epoche in der Geschichte des modernen Geistesselebens einnimmt.

Es ist das alte Thema von dem tragischen Kampf und Widersspruch zwischen dem angeborenen Unendlichkeitsgefühl und den angeborenen Schranken der menschlichen Endlichkeit; in neuer vertiester Spiegelung. Werther's sich selbst verzehrende Empsindungsinnerlichsteit und Prometheus' kühner Titanentroh zeigt sich in Faust als der leidenschaftliche Protest gegen das todte Buchstabenwesen, als der Ruf nach lebendiger Erkenntniß im Geist und in der Wahrheit, als der unstillbare und doch ununterdrückbare Drang nach ungebrochener Allheit und Ganzheit des Empfindens und Denkens. Wäre es möglich, die Stimmung, aus welcher die Fausstalchtung hervorgegangen,

mit einem einzigen Wort zu bezeichnen, so wäre es jenes Wort, auf welches Goethe in Dichtung und Wahrheit die Denkweise Hammann's zurückführt. "Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Krästen entspringen; alles Vereinzelte ist verwerslich!"

Die Sage vom Doctor Fauft, ein Kind des Reformations= zeitalters, war noch von ausschließlich theologisirender Haltung. Faust ist zwar auch in ihr schon ein gelehrter Mann mit einem "unfinnigen und hoffartigen" Ropf, der alle Grunde von Himmel und Erde erforschen wollte, deffentwegen man ihn allezeit den Speculirer genannt hat; aber das Motiv des Wiffenshochmuths wird veräußerlicht und verflacht. Fauft schließt seinen Bertrag mit dem Teufel nur, um vor der Menge mittelft seiner Zauberkünste durch allerlei Schwank und Kurzweil zu glänzen, und das erbauliche Ende ift, dag der Frevler gulett für seine arge Bermeffenheit gang erichrecklich in die ewige Höllenpein fährt. Und auch das Buppenfpiel der Volksbühne, das zunächst auf Goethe's Phantafie wirkte, hatte im Wefentlichen diese Auffassung nicht überschritten. Die Umbildung und Bertiefung zur Tragik des menschlichen Erkenntniklebens gehört einzig Goethe's genialer Erfindung. Aber der Unschluß an die Sage bot dem Dichter nicht nur die feste Unterlage gegebener und zum Theil ichon plastisch ausgeprägter Gestalten und Situationen, sondern vor Allem auch den unersetlichen Bortheil jenes dämmernden, halb mystischen Hintergrundes, auf dem allein das urelementare Walten dämonischer Leidenschaft Möglichkeit der Entfaltung und zwingende Glaubhaftigfeit gewinnen fonnte.

Vom ersten Anfang an stehen wir mitten im Grundmotiv. Der "Urfaust" beginnt sogleich mit dem ersten ergreifenden Monolog Faust's. Die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater, der Prolog im Himmel, welche jetzt die Dichtung eröffnen, sind erst Zusätze aus den letzten Jahren des Jahrhunderts.

Tief lyrisch, der innerste Erguß der gewaltigsten Seelenkampfe, ist dieses leidenschaftliche Selbstgespräch zugleich voll des lebendigsten

dramatischen Fortschritts. Es ist der Kern, aus dessen Triebkraft alle weiteren Handlungen und Berwicklungen solgerichtig und unabweislich herauswachsen. Unzweiselhaft ist dieser Monolog auch der Zeit nach das Erste, was Goethe von der Faustdichtung niederschrieb.

Nacht. Trüber Lampenichein, Fauft in feinem hochgewölbten engen gothischen Zimmer auf dem Seffel am Bulte, unruhig, gramvoll leidenschaftlich. Lang zurückgehalten und darum nur um jo leidvoller ringt sich der Aufschrei der Berzweiflung über die Trüglichkeit und das Studwert menschlichen Wiffens aus feinem bewegten Innern. Alle Facultäten hat er durchaus studirt mit heißem Bemühn, und nun ift er jo flug als zuvor, und fieht nur, daß wir nichts wissen können. In ungestilltem brennendem Er= kenntnisperlangen greift er zu den Bundern der Magie, ob nicht durch Geistes Kraft und Mund ihm das Geheimnig der wirkenden Natur kund werde. "Wo faß ich dich, unendliche Natur? Euch Brufte, wo? Ihr Quellen alles Lebens, an denen himmel und Erde hängt, dahin die welke Bruft sich drängt, Ihr quellt, Ihr tränkt, und ichmacht ich jo vergebens?" Schon meint Faust den Geist des Natur = Alls lebendig vor sich zu jehen. Er erschrickt vor der erdrückenden Uebergewalt der Erscheinung. Aber den Geist der Erde meint er faffen zu können; er vermißt fich der Kraft, der Erde Weh, der Erde Glud zu tragen. Wagenden Muthes beschwört er den Erdgeift. Er wird nur um jo herber in das Gefühl feiner Richtigkeit zurückgeworfen. Der Erdgeist antwortet: "Du gleichst dem Beift, den Du begreifft, nicht mir!" Fauft zusammenfturzend: "Nicht Dir! Wem denn? 3ch Gbenbild der Gottheit! Und nicht einmal Dir!"

Mit wunderbarster Kunst der Komposition folgt jest das Gespräch mit Wagner, dem Famulus. Es ist der Gegensatz zwischen dem unbestiedigten brennenden Verlangen nach lebendiger, geistvoller, in die Tiefe dringender Erkenntniß, und der mechanischen, todten, an allerlei äußerlichen Kenntnissen haftenden und darum stets mit sich selbst zusriedenen dünkelhaften Buchstabengelehrsamkeit. "Wie nur dem Kopf nicht alle Hossinung schwindet, der immersort am schaalen

Zeuge flebt; mit gier'ger Hand nach Schätzen grabt, und froh ift, wenn er Regenwürmer findet!"

Es ist leicht zu sehen, welche Zeiteinflüsse sich in diese Conception zusammendrängten. Ginerseits in dem mothischen Bilde der magischen Geisterbeichwörungen das ungeduldige, sich überstürzende, unmittelbare Erfaffenwollen des Vollen und Ganzen durch die Er= leuchtung und Offenbarung genialen inneren Schauens und Ahnens, das eben jett unter dem Banner der neuen Genialitätssucht als Berjüngungeruf durch alle Gemüther ging und das wenige Jahr= zehnte nachher von Schelling in den Begriff der sogenannten in= tellectuellen Anjchauung formulirt wurde. Und andererseits in der vernichtenden Untwort des Erdgeistes die Einwirfung der Lebre Kant's von der Unerkennbarkeit des Weiens der Dinge, des Dinges an sich, wie sie derselbe, noch vor dem Erscheinen der Kritit der reinen Bernunft, bereits in fich ausgebildet, und wie fie offenbar durch die Unterhaltungen mit Herder dem jungen Dichter sich tief in die Seele geprägt hatte. Aber alles blos Zufällige und Zeitliche ist abgestreift. Es ist die tiefe Tragit des ins Unbedingte ftrebenden und doch immer wieder unerbittlich in seine undurchbrechbaren Grenzen gurudgewiesenen menichlichen Dentvermögens.

So weit die Exposition. An die weitere Ausstührung des philosophischen Theils hat sich der Dichter damals noch nicht gewagt, und das Einzige, was der "Urfaust" noch aus diesem Gebiet entshält, die Scene zwischen Mephistopheles und dem Schüler, zeigt noch eine tastende und unsichere Hand. In Einigem schon auf der Höhe der uns allen wohlbekannten Scene stehend, enthält sie zugleich "unreises seichtes Geplauder" über die materielle Seite des Studentenslebens, eine noch nicht abgestreiste "Schlangenhaut" aus der kaum erst abgethanen Studentenzeit. Um so gewaltiger und vollkräftiger die Darstellung des Lebens, in das der jetzt nach Genuß verlangende Faust hineingeführt wird. Ter Erdgeist, den er selber nicht ertragen konnte, hat ihn dem Mephistopheles "angeschmiedet", damit er von dem "Schandgesellen" durch das Treiben der Welt nach allen Richtungen geleitet, es ersahre und erkenne, wie unerfüllbar und thöricht das

Streben des Ginzelnen fei, das Bange der Menschheit in fich auf= - zunehmen und zu tragen. Faust's neue Laufbahn beginnt mit ber Scene in Auerbach's Reller, die auf alter vollathumlicher lleber= lieferung beruht, aber wohl hauptfächlich Goethe's Leipziger Er= innerungen ihre Stelle in dem großen Werk verdanft. Dann beginnt Faust leichtsinnig und frech sein Liebesabenteuer. Doch Spuren seines befferen Selbst bleiben in ihm sichtbar. Es ift von ergreifender Poesie und Naturwahrheit, wie er innig gerührt vor feinem Frevel zurudbebt, als er hineinschaut in die ftille Seliafeit. in welcher das Mädchen lebt und waltet. "Umgiebt mich hier ein Bauberduft? Mich drang's fo grade ju genießen, und fühle mich in Liebestraum gerfliegen!" Und Greichen, bas holde unbefangene Rind, hat den Fremden, der es magte, Arm und Geleit ihr anzutragen, zwar schnippisch und kurz angebunden von sich gewiesen; innerlich aber ift fie doch mit ihm beschäftigt, wir hören das un= bewußte Unklingen erwachender Liebe in ihrem träumerischen Singen von der Treue des Königs von Thule. Run der Spaziergang im Barten, das Sichöffnen und Sichfinden der liebeschwellenden Bergen; eine Welt des naivsten und reinsten Liebesglücks, die durch den bedeutsamen Gegensatz der Unterhaltungen zwischen Mephistopheles und Martha nur in um so hellerem Licht strahlt. Wir belauschen das Steigen und Wachsen der Leidenschaft in Gretchen, wie es dem gepregten Bergen Luft macht in jenem ichonften Liebeslied: "Meine Ruh ift hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer und nimmer mehr; wo ich ihn nicht hab, ift mir das Grab, die ganze Welt ift mir vergällt." Darauf die munderbar große Scene, in welcher die befümmerte Geliebte in holdem Liebesgeplauder Fauft um feine Religion fragt, und diefer jenes großartig erhabene pantheistische Glaubensbekenntniß ausspricht, das sich einem Jeden unvergeglich ins Herz prägt, der überhaupt die Tiefe und die Tragweite deffelben zu fühlen und zu ermeffen vermag. Und es ift von einer Rühnheit und von einer Poefie, die nur der Burf des hochsten Genius fein tonnte, daß grade bier, unmittelbar nach dem innigsten Geelenaus= tausch, die Verstrickung in sittliche Schuld eintritt. Faust: "Uch tann

ich nie ein Stündsen ruhig Dir am Busen hängen und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?" Margarethe: "Seh ich Dich, bester Mann, nur an, weiß nicht, was mich nach Deinem Willen treibt; ich habe schon so viel für Dich gethan, daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt." Dies ist der entscheidende Umschwung. Die Gretchentragödie wird sociale Tragödie. Wohl hat die Leidensichaft ein Recht; aber einseitig und rücksichs durchgesührt wird dieses Recht zum Unrecht gegen die unverrückbare sittliche Weltsordnung der Gesellschaft. Faust spricht seine Schuld mit ergreisenden Worten aus:

"Und ich der Gottverhaßte hatte nicht genug, Taß ich die Felsen faßte Und sie in Trümmer schlug. Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben, Du hölle mußtest dieses Opfer haben!"

Es folgt der unausbleibliche Gegenschlag. Furchtbar unerbittlich rächt sich der verlette Familiengeist. Nie wieder hat sich Goethe an Energie der Erfindung und Gestaltung fo unmittelbar an die Seite Chakespeare's gestellt! Zuerst die verzehrende Gewiffenspein im Bergen Greichen's. Welch erschütternde Steigerung in der raschen Aufeinanderfolge des Gesprächs am Brunnen, des Gebets am Madonnenbilde: "Ach neige, Du Schmerzenreiche Dein Untlit gnädig meiner Noth!" und der angstvollen Vorahnung der Schrecken des Weltgerichts im Dome: "Ihr Untlit wenden Berklärte von Dir ab, die Hände Dir zu reichen, schauert's den Reinen! Weh!" Dann der verschuldete Tod der Mutter und des Bruders, dieser nur angedeutet, noch nicht ausgeführt. Zulett in wahnsinniger Berzweiflung die Ertränfung des Rindes. Die in das innerfte Mart greifende Scene im Kerter, ohne alle Milderung fünftlerischer Form, in der uner= bittlichen Härte der naturalistischen Rede, die hier plöglich einsett. Aber aus dieser äußersten Barte beraus der Umichlag zu sittlicher Berjöhnung; mit wunderbarer Klarheit beugt sich die Unglückliche, dennoch sich aufrichtend unter ihr Geschick, und sie ist gerettet, ob= gleich der Dichter noch feine "Stimme von oben" es mit Worten ver=

fünden läßt. Während Faust von Mephistopheles willenlos fortsgerissen wird, erklingt der Ruf von innen, verhallend, mild warnend: "Heinrich, Heinrich!"

Der fragmentarische Urfaust ist das Gewaltigste, was Goethe's Jugend hervorgebracht hat. Freisich ist die ganze Tiese und Weite des Problems, wie es später die Osterscene, der Spaziergang, die Pattscene darstellt, dem jungen Dichter noch nicht ausgegangen, freilich sehlen noch die Klammern, mit denen der ungeheure Stossspäter dramatisch zusammengehalten wurde, Mephistopheles doppelte Wette mit dem Herrn und mit Faust; aber die Tiese der Empfinsdung ist schon eine wahrhaft unvergleichliche, und konnte in den späteren Hinzudichtungen wohl noch erreicht, aber nicht übertrossen werden.

# Egmont.

Noch in den letten Monaten seines Frankfurter Lebens, im Berbst 1775, tauchte in Goethe der Plan einer neuen Tragodie auf, die Geschichte Egmont's. Die Ausführung rückte rasch vor und wurde, wie Goethe in Dichtung und Wahrheit berichtet, noch in Frantfurt felbst beinah zu Stande gebracht. Unftreitig ift Egmont gemeint, wenn in Reichard's Theatertalender auf das Jahr 1777 unter den ungedruckten Dramen Goethe's ein "Bogelichiegen von Bruffel" genannt wird. Doch erfolgte feit dem 12. April 1778 in Beimar eine erneute Bearbeitung, die mit vielfachen Baufen und Unterbrechungen sich bis in den April 1782 hinzog. Die Aende= rungen icheinen sich, wie aus einem Briefe Goethe's an Frau von Stein hervorgeht, nur darauf beschränft zu haben, das allzu Aufgeknöpfte und Studentenhafte der früheren Manier zu mildern und zu tilgen. Zulett die gründlichere Umbildung und der endgiltige Abichluß in der Zeit des zweiten Aufenthalts Goethe's in Rom, im Sommer 1787. Besonders die letten Alte wurden gum Theil neu geschaffen. Allein auch jest blieb die erste Grundanlage, wie sie der glüdlichen Frantfurter Zeit entstammte, im Wesentlichen unangetaftet. "Es find gange Scenen im Stude, an die ich nicht zu rühren

brauche", schreibt Goethe am 5. Juli 1787 an Herder. Und am 3. November desselben Jahres seht er hinzu: "Man denke, was das sagen will, ein Werk vornehmen, das zwölf Jahre früher geschrieben ist, und es vollenden, ohne es umzuschreiben."

Goethe's Egmont gehört daher in die Reihe der Goethe'schen Jugenddichtungen. Ja, Egmont ist eine der wichtigsten derselben.

Es hat auf den ersten Anblick etwas durchaus Befremdendes und, fast möchte man sagen, etwas Räthselhaftes, daß unmittelbar neben den tief tragischen Gestalten des Werther, des Prometheus und Faust, in welchen die dämonische Qual versöhnungslosen Weltsichmerzes den ergreisendsten und erhabensten Ausdruck gesunden, Egmont steht, die glänzende dichterische Verherrlichung unbefangener Gemüthsfrische und genialer Leichtlebigteit. Doch zeigt sich bald, daß Egmont troß aller Verschiedenheit jenen ernsten Charakteren auf is tiesste verwandt ist. Dieselbe Maßlosigkeit und Ungebundenheit, derselbe ungestüme Trang sich voll und ganz auszuleben; nur in anderer Leußerung und Richtung; nicht der Nachtseite, sondern der freundlichen Lichtseite des Lebens zugewendet.

In Goethe's Egmont liegt Goethe's Frohnatur, wie im Werther und Faust sein philosophisches Wühlen und Grübeln. Es ist das Lebensideal des übersprudelnden Jugendmuthes. Heißblütiges Sinnenleben im untrennbaren Bunde mit edelster Thattraft; ungezügelte Lebenslust, aber auch im ernsten Kampf mit Gut und Blut einstehend.

Es erregt einigen Zweisel, wenn Goethe in Dichtung und Wahrheit die Entstehung des Egmont mit den in seinem Innern fortklingenden Nachwirkungen des Göß in Zusammenhang zu bringen sucht. Nicht um die Darstellung des niederländischen Freiheitsfampses war es dem Dichter ursprünglich zu thun, sondern lediglich um die Darstellung von Egmont's Charaktereigenthümlichteit, wie sie ihm in der Geschichtserzählung Strada's, die er zusällig in seines Baters Bibliothek fand, herzgewinnend entgegentrat. Weit zutreffender sagt Goethe selbst in einer anderen Stelle seiner Lebensgeschichte, daß ihm an Egmont am meisten dessen menschlich ritterliche Größe

behagt habe, und daß besonders dies der Grund gewesen, warum er, im Gegensatz zu den gegebenen geschichtlichen Thatsachen, ihn in einen Charafter verwandelte, der solche Eigenschaften besaß, die einem Jüngling besser ziemen als einem Mann von Jahren, einem Unsbeweibten besser als einem Hausvater, einem Unabhängigen mehr als einem, der, noch so frei gesinnt, durch mancherlei Verhältnisse begrenzt ist. "Als ich ihn", fährt Goethe fort, "nun so in meinen Gedanten verzüngt und von allen Bedingungen losgebunden hatte, gab ich ihm die ungemessene Lebenslust, das grenzenlose Jutrauen zu sich selbst, die Gabe alle Menschen an sich zu ziehen und so die Gunst des Volks, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene Liebe eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatstlugen zu gewinnen, ja selbst den Sohn seines größten Widersachers für sich einzunehmen."

Ein Bild ichonfter und liebenswürdigster Menschlichkeit, wie es nur ein Dichter erfinden und gestalten tonnte, der in allen diesen Bügen warmer und ftolger Jugendluft fein eigenftes Gelbft gab! Ga ift der große tapfere Egmont, auf den alle Augen gerichtet find und für den alle Bergen des Bolts schlagen. Hochherzig, ritterlich, von Ruhm und Glud umstrahlt, ift er ein heiteres Weltfind, das rasch und fröhlich im frischen Genuß des Augenblicks lebt, ohne nach dem Morgen und Geftern zu fragen. "Gind uns die furzen bunten Lappen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth um unseres Lebens arme Bloge hangen mag? Wenn Ihr das Leben gar ju ernsthaft nehmt, was ist denn dran?" Feinfinnig erinnert Körner in einem Briefe an Schiller vom November 1788 an Fieldings Iom Jones; Egmont ift Iom Jones in den großen geschichtlichen Stil überfett. Er geht seinen freien Schritt, als wenn die ganze Welt ihm gehöre; es ist keine falsche Aber an ihm und jede Un= wandlung von Sorglichkeit dunkt ihm ein fremder Tropfen in seinem Blut. Und an dieser leichtlebigen Unbefümmertheit halt er auch dann noch fest, da sich bereits ringsum immer dichter und dichter die drohenden Wolfen über ihn zusammenziehen. "Egmont", jagt der Spanier Silva jum Herzog von Alba, "ift der Ginzige, der, seit Du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pserd aufs andere, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tasel, würselt, schießt und schleicht Nachts zum Liebchen. Die Anderen haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht, sie bleiben bei sich, vor ihrer Thür sieht's aus als wenn ein Kranker im Hause wäre."

Die Zeitgenossen nannten Heinse's Ardinghello den Werther der Genußsucht. Auch auf Egmont ist dieser Ausdruck anzuwenden. Egmont wird ein Opfer seiner ungezügelten Lebenslust wie Werther ein Opfer seiner ungezügelten Empfindungsseligkeit.

Neben Egmont steht Clärchen; in ihrer holden Naturfrische und Herzensreinheit einzig Gretchen im Faust vergleichbar. Glücklich allein ist die Seele, die liebt. Es ist ein meisterhafter Jug des Dichters, daß er an Clärchens Seite den schlicht tüchtigen, ehrbar bürgerlichen Brakenburg gestellt hat, der nicht von ihr läßt, auch nachdem er längst gesehen, daß sie ihm für immer verloren ist. Das Bild Clärchens, das durch ihr Verhältniß zu Egmont leicht Einbuße erleiden könnte, erhält dadurch erst die richtige Beseuchtung.

Welche unendliche Fülle von Anmuth und Lieblichkeit in diesem beiteren Liebesichnlion!

Und die Schönheit dieser poesievollen Sinnenwelt wirft um so mächtiger, je bedeutender der dunkte Hintergrund der großen politischen Stimmungen und Ereignisse ist.

Einerseits der bunte Trubel der derbkräftigen Volksscenen, deren packend individuelle Lebendigkeit und Naturtreue selbst an Schiller, der für die Schwächen des Stücks ein so scharfes und unbestechliches Auge hatte, den begeistertsten Bewunderer sand. Und andererseits die kalte Strenge und Näcksichtslosigkeit der berechnenden Kabinetspolitik; der finstere starre gewaltthätige Alba, die seinverständige Herzogin von Parma, der ernste staatskluge Dranien, ganz und gar der wirksame Gegensatz der leichtsertigen Sorglosigkeit Egmont's, die öffentlichen Dinge warm im Herzen tragend und jeden scheinbar noch so unbedeutenden Zug der Gegner fest beobachtend, weil er ex als den unverbrüchlichen Beruf seiner fürstlichen Stellung

erachtet, die Gesinnungen und die Rathschläge aller Parteien zu fennen.

Offenbar stammt die Liebesidhsle Egmont's und Clärchen's und das tumultuarische Leben der Bolkssenen bereits aus der ersten Bearbeitung; dagegen gehört wohl die volle Ausgestaltung der männlich ernsten Charaftere, so wie die in den letzten Aften hervortetende Umbeugung Egmont's und Clärchen's in das Pathetische und Hervoschiche, erst der letzten römischen Bearbeitung an.

In der Kunst der dramatischen Charakterzeichnung ist Egmont sicher eines der unvergleichlichsten Meisterwerke. In keinem anderen seiner Tramen hat Goethe wieder so schauspielerisch dankbare Rollen geschrieben. Was nach dem maßgebenden Borgang Lessing's das offene und klar ausgesprochene, freilich bei unzulänglichen Tichtersträften oft seltsam verzerrte Streben der gesammten jungen Tichtersichule der Sturms und Trangperiode war, im regen Wetteiser mit Shakespeare einen neuen, eigenartig und volksthümlich deutschen dramatischen Stil zu schaffen, der sich durch seine schäblichen dramatischen Art und Kunst auf's bestimmteste unterscheide, kam im Egmont noch mehr als im Göß und Clavigo zu glänzendster künstlerischer Erfüllung und Vollendung.

Zu derselben Zeit, als Goethe in der antikisirenden Hoheit der Iphigenie einen Weg einschlug, der von dem durch Shakespeare vorgezeichneten Weg weit ablag, schuf er im Egmont, durch die Norm des ersten, aus früherer Zeit stammenden Entwurfs gebunden, eine der herrlichsten Schöpfungen jener Stilrichtung, die man im Gegensatz zu der idealen Thenhaftigkeit der Antike und der romanischen Renaissance mit Recht den realistisch germanischen Stil genannt hat.

Leider entspricht der Kunst der dramatischen Charafterzeichnung nicht die Kunst der dramatischen Komposition. Dies ist der un= widerlegtiche Kern aller jener herben Vorwürse, welche Schiller in seiner berühmten Recension gegen dieses Stück richtete.

Es rächt sich, daß Egmont kein wirklich tragischer Charakter, Siteraturgeichichte. III. 3. 1.

daß seine Schuld nur eine Unterlassungesunde, nicht eine kühn ein= areifende That ist.

Daher das Lockere und Loje der Handlung. Selbst in Shatespeare's Hamlet tann man es sehen, wie sehr der zwingenden Einheit und dem raichen Fortidritt Abbruch geschieht, wenn dem Helden die den Gang der Ereigniffe bestimmende Thatkraft fehlt; auch in der letten, jett vorliegenden Fassung Hamlet's sind noch gar manche Scenen und Motive gurudgeblieben, die noch höchst störend an den Ursprung aus dem alten episirenden Sistorienftil erinnern. Wie also erst hier, wo der Held sich nicht wie Samlet zulett doch zu entschlossener That aufrafft, sondern bis ans Ende seine ganze Natur darin sucht und findet, mit offenen Augen nicht sehen zu wollen? Wie also erst hier, wo der Dichter noch unter den Nachwirkungen ber in der Sturm = und Drangperiode allgemeingeltenden und von ihm felbst im Göt bethätigten Unschauung steht, daß das Drama nicht Einheit der Handlung, sondern nur Einheit der Person verlange? Schiller spricht dieses Gebrechen scharf, aber treffend aus, wenn er fagt, daß im Egmont feine Berwicklung und fein eigentlich bramatischer Plan sei, sondern nur eine äußerliche Nebeneinander= stellung mehrerer einzelner Handlungen und Gemälde, die beinah durch nichts zusammengehalten wurden als durch die Berson des Belden; die Einheit des Stucks liege weder in den Situationen noch in irgend einer Leidenschaft, sondern lediglich im Menschen. In dieser Hinsicht ist Camont gegen Clavigo ein ganz entschiedener Rückschritt.

Und daher vor Allem auch das Untragische der Katastrophe. Egmont geht lediglich durch seine Sorglosigkeit zu Grunde. In argloser Unbesangenheit, voll übertriebenen Vertrauens zur gerechten Sache des Bolks, wandelt er, wie Schiller sich ausdrückt, gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze. Der Gegner stört und überrascht ihn. Wehrlos fällt er in dessen Schlingen. Das ist traurig, nicht tragisch. Der Dichter hat im Gefühl dieser Schwäche seines Grundmotivs Alles gethan, um am Schluß den Helden noch möglichst zu heben und seinem Untergang jene tiesere und allgemeinere

Bedeutung zu sichern, die die unverbrüchtiche Bedingung ächter Tragik ist. Es ist nicht gelungen. Ferdinand, der Sohn Alba's, kommt in Egmont's Gefängniß, getrieben von der begeisterten Bewunderung des Helden, der seinen Jugendidealen wie ein Stern des Himmels vorgeleuchtet. Die ganze Scene ist unwahr und phrasenhaft. Und danach die Traumerscheinung Clärchen's als Göttin der Freiheit. Schiller nennt dies allegorische Schlußtranssparent einen jähen Saltomortale in die Wunderwelt der Oper. Und die schlußworte Egmont's, welche die Besteiung vorausverkünden und den eigenen Tod als das nothwendige Opsersteudig begrüßen, vermögen nicht darüber zu täuschen, daß dies nicht die treibenden Motive Egmont's, und nicht die Lebenswurzeln des ganzen Trama's gewesen sind.

Den eigensten Gehalt des gewählten Stoffes, das große politische Pathos der niederländischen Freiheitstämpse, hatte der Dichter von sich gewiesen, weil dieses Pathos seinem Denken und Empfinden fremd war; er modelte seinen Helden einzig nach seinem Gbenbild. Die Folge war, daß er nicht eine große historische Tragödie schuf, sondern nur ein historisches Charaftergemälde.

Gewiß ist, daß uns nicht blos eine trot aller ihrer Schwächen ewig bewunderungswürdige Dichtung, sondern auch ein sehr wesent= licher Zug im Jugendbild Goethe's sehlen würde, fehlte uns die hochherzige, leichtlebige, liebenswürdige Heldengestalt Egmont's.

## 3. Die ersten zehn Jahre in Weimar.

Dem jungen Titanen wurde das enge Leben in Frankfurt auf die Dauer unerträglich. Goethe ließ es geschehen, daß sein Bater ihn täglich mehr in Rechtsgeschäfte und einflußreiche Berbindungen einzuspinnen suchte; aber nur darum, weil er, wie er an Kestner schreibt, Kraft genug in sich sühlte, jeden Augenblick mit einem gewaltsamen Riß alle diese siebenfachen Bastseile durchreißen zu können.

Noch nach Jahren bekannte Goethe, an dem Mißverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit seines Wesens ware er sicher zu Grunde gegangen.

Um jo lodender war die Ginladung des Herzogs von Weimar. Chaleich Goethe junachit' nur als Gaft ging, ohne fich irgend ju binden, so war doch bereits von beiden Seiten die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit festen Zusammenbleibens in Aussicht genommen. Schon bei den ersten flüchtigen Begegnungen in Frankfurt und Mainz hatte die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit Goethe's gang und gar die Seele des jungen Fürsten erobert. Ueberdies war durch einen gludlichen Zufall die eben erschienene Sammlung der Patriotischen Phantasieen von Juftus Möser der hauptfächlichste Gegen= stand ihrer ersten Unterhaltungen gewesen; es hatte sich gezeigt, daß der gefeierte Dichter des Got und des Werther nicht blos Schauipielen und Romanen, sondern auch folden Schriftstellern feine Aufmerksamkeit zuwende, deren Talent vom thätigen Leben ausgeht und in daffelbe unmittelbar nütlich wieder gurudtehrt. Welcher vielversprechende Gewinn für einen fürstlichen Jüngling, der erstrebte und wagte, auch als Fürst vor Allem ein voller und ganzer, reiner und natürlicher Mensch zu sein, und der den besten Willen und den festen Borfat hatte, an seiner Stelle entschieden Gutes ju mirfen!

Am 7. November 1775, früh um fünf Uhr, traf Goethe in Weimar ein. Es ist einer der denkwürdigsten und bedeutungsvollsten Tage der deutschen Geschichte.

Wie mit Friedrich dem Großen der Geist des Auftlärungs= zeitalters, so war mit Karl August der Geist der deutschen Sturmund Trangperiode auf den Thron gestiegen. Lom ersten Tage waren daher Goethe und sein junger fürstlicher Herr auf's innigste miteinander verbunden. Ein neuer Stern war über Weimar auf= gegangen. Bald wurde Goethe die belebende Seele nicht blos des Hofes, sondern auch der Landesverwaltung. Ueber die Art, wie Goethe die unerwartete wichtige Ausgabe ergriff, hat Wieland das treffliche Wort: "Goethe lebt und regiert und wüthet und giebt Regenwetter und Sonnenschein und macht uns Alle glücklich, er mache, was er wolle."

Ein fröhlicheres und unbefangen menschlicheres Sofleben ift niemals geführt worden als in diesen ersten Regierungsjahren Karl August's. Alle in der blühendsten Jugend. Der Berzog achtzehn Jahre alt; Goethe fechaundzwanzig, Einfiedel fünfundzwanzig, Anebel einunddreißig; die Herzogin Amalia, Karl August's Mutter, eine Frau von fechaunddreißig Jahren, von der zwanglosesten Beiterkeit und ausgesprochensten Lebensluft. Nach Goethe's eigenem Ausdruck, eine tolle Compagnie, wie sie sich auf so einem kleinen Gled nicht wieder zusammenfindet, und in die nur die achtzehnjährige Herzogin Quije, eine Frau von gartester weiblicher Feinheit, sich nicht hineinzufinden wußte. Daber allerdings zuerft noch viel geniale Ungebundenheit und Leichtfertigkeit, viel Ausgelaffenheit, Derbheit und Thorheit, viel halsbrechende Jagden und Wettritte, luftige Wande= rungen, unermüdliche Schlittschuhfahrten, gesellschaftliche Schwänke und Redereien, heitere poefieverklärte Festlichkeiten in den Garten von Tiefurt und Ettersburg, viel Redouten und Masteraden. Es war gehäffige Uebertreibung, wenn Wieland einmal ärgerlich fagte. man wolle die bestiglische Ratur brutglissiren; aber geschichtliche Wahrheit war es, wenn er Goethe, der, um Goethe's eigene Worte ju gebrauchen, meist der Unftifter all dieses Teufelszeugs war, mit einem Füllen verglich, das vorn und hinten ausschlage. rudficheloje Naturdrang der Sturm = und Drangperiode entfesselte sich um so übermüthiger und tumultuarischer, in je bewußterem Gegensatz er sich gegen das lästige abgezirtelte Hofceremoniell fühlte. Aber es war die jugendfrische Heiterkeit großer und reiner Menschen. Die wohl zu beachtende ausschlaggebende andere Seite dieser viel= verschrieenen Genialitäten ift eine Ginfachheit und Gesundheit des Denkens und Empfindens, des Lebens und der Zustände, die wir jest taum noch zu begreifen vermögen und die zumal in der Geschichte der Fürsten und Sofe völlig unerhört ist. Man denke an jenen unvergleichlichen Brief, welchen Karl August als regierender

Herr am 17. Juli 1780 an Anchel (val. Anebel's Liter, Nachlaß. Bd. 1, S. 118) ichrieb. Er lautet: "Guten Abend, lieber Knebel! 65 hat neun Uhr geichlagen und ich sitze hier in meinem Kloster mit einem Lichte am Fenster und schreibe Dir. Der Tag war gang außerordentlich ichon und der erste Abend der Freiheit - denn heut früh verließen uns die Gothaer - ließ sich mir sehr genießen. 3ch war jo gang in der Schöpfung und jo weit von dem Erdentreiben. Der Menich ift doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ift einem ja nicht größer zu Muth als wenn man die Sonne jo untergeben, die Sterne aufgeben, es fuht werden sieht, und fühlt, daß das Alles jo für sich, so wenig der Menschen halber; und doch genießen sie's und jo hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen. Der erfte Augenblick darauf fei Dein. Leb wohl jo lange. — Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn Nacht lag in seinem Schooke. Es war als tauchte man in die fühle Nacht. Alls ich den ersten Schritt hineinthat, mar's fo rein, jo nächtlich dunkel; über dem Berg hinter Oberweimar fam der volle rothe Mond. Es war jo gang stille. Wedel's Wald= hörner hörte man nur von Weitem, und die stille Terne machte mich reinere Tone horen als vielleicht die Luft erreichten." Ganze Sommer verbringt der junge Herzog draußen in der grünen Gin= samteit des Barks im sogenannten Borkenhäuschen, deffen einziger Raum fein Wohn=, Arbeits= und Empfangszimmer und Schlafgemach zugleich war. Und auch Goethe ist es am wohlsten in seinem engen unicheinbaren Gartenbäuschen an den schönen Wiesen der Alm. das er sechs Jahre lang Sommer und Winter bewohnte. Was ift es für ein entzückendes Bild reinster einfachster Menschlichkeit und ureigenster deutscher Gemüthstiefe, wenn er furz nach seinem Einzug in diefes Sauschen im Mai 1776 an Auguste von Stolberg ichreibt: "Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da und der Pring und waren guten lieben Sumors, und ich habe denn jo ber= umgehausvatert, wie Alles weg war, ein Stud talten Braten ge= geffen, und mit meinem Diener Philipp von seiner und meiner

Welt geschwäht, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlasen zu holdem Erwachen." Alehnlich ein Lied aus dem Sommer 1777 an Frau von Stein: "Und ich geh meinen alten Gang, meine liebe Wiese lang, tauche mich in die Sonne früh, bad ab im Mond des Tages Müh, leb' in Liebes-Alarheit und Kraft, thut mir wohl des Herren Nachbarschaft, der in Liebes-Dumpsheit und Kraft hinlebt, und sich durch seltenes Wesen webt."

Bald rief der Herzog seinen Freund auf zur Theilnahme an den öffentlichen Geschäften. Es geschah nicht ohne Schwierigkeiten. Richt nur der Hofadel grollte, sondern auch die Beamtenwelt.

Das auf urfundliche Aufzeichnungen gestützte Buch von C. v. Beaulien = Marconnan "Unna Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch. 1874." bezeugt, daß es besonders der Minister von Fritsch war, welcher sich Goethe's amtlicher Unstellung sehr ent= ichieden entgegenstellte; er drohte fogar mit einem Entlassungsgesuch. Und wer kann es dem geschulten und gewissenhaften Beamten, der feit langen Jahren an der Spige der gefammten Berwaltung ftand, verübeln, daß er Bedenten trug, einen jungen Mann, der sehr ent= fernt von büreaufratischer Gemeffenheit war und der kein anderes Unrecht hatte als der persönliche Freund des Herzogs zu sein, mit der wichtigen Stellung eines Mitgliedes der höchsten Behörde betraut zu sehen? Aber der Herzog blieb unbeugsam. Am 10. Mai 1776 erließ er an den Minister die hochherzige Erflärung: "Wäre der Dr. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charafters, wurde ein Jeder Ihren Entschluß billigen, Goethe aber ift rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Bergen; nicht allein ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu befiten. Gein Kopf, sein Genie ift bekannt. Gie werden felbft einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht wurde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landescollegio von unten auf zu dienen, aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Orte zu ge= brauchen, wo er seine außerordentlichen Gaben gebrauchen fann, heißt ihn migbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Gintritt viele verdiente Leute sich für zurüchgesetzt erachten würden,

so tenne ich erstens Niemand in meiner Dienerschaft, der meines Wiffens darauf hoffte, und zweitens werde ich nie einen Blat, welcher in jo genauer Berbindung mit mir, mit dem Wohl und Mehe meiner Unterthanen steht, nach Anciennität, jondern nach Ber= trauen pergeben. Was das Urtheil der Welt betrifft, welche miß= billigen murde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium sete, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath mar, diefes verändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber und Jeder, der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich por Gott und feinem eigenen Gewiffen rechtfertigen zu konnen, und jucht auch ohne den Beifall der Welt zu handeln." Die Bermittlung der Herzogin = Mutter vermochte den Minister umzustimmen. Das Decret, welches Goethe unter dem Titel eines Legationsrathes Sig und Stimme "im geheimen Consilio" gab, ift vom 11. Juni 1776; am 25. Juni wurde Goethe durch den Herzog felbst in sein Umt eingeführt. Es ift ein ichones Zeugnig für Goethe, daß er fich durch feinen reinen Willen, durch uneigennütiges Streben und durch tüchtige Leistungen bald Achtung und Anerkennung zu erzwingen wußte, obgleich Fritsch eine raube Natur und, wie Goethe in feinen Tagebüchern jagt, oft fatalen humors war. Um 3. Ceptember 1779 erfolgte die Ernennung Goethe's jum Geheimenrath.

Das nahe Verhältniß zum Herzog gab Goethe den wichtigsten Einfluß auch in den Geschäften. Und Goethe war sich der schweren Berantwortlichkeit, welche ihm die bedeutende Stellung auferlegte, voll bewußt. Man sieht sein inneres Zagen, wenn er um diese Zeit an Lavater schreibt, daß er nun ganz auf der Woge der Welt schiffe; treu entschlossen, zu entdecken, zu gewinnen, zu streiten, zu scheitern oder auch mit aller Ladung sich in die Lust zu sprengen. Aber war es dem großen Menschen, der mit Recht von sich sagen konnte, daß er auch im geringsten Dorf und auf einer wüsten Insel von der unverbrüchlichsten Betriebsamkeit sein würde, weil ihn das Bedürfniß seiner Natur zu vermannichfaltigter Thätigkeit zwinge, zu verargen, wenn er seine reinen und hohen Menschheitsideale auch

wertthätig in Leben und Wirklichkeit zu übertragen strebte? Volle gehn Jahre hat Goethe die Regierungsgeschäfte mit der gewiffen= haftesten Pflichttreue und hingebenosten Liebe geführt. "Mir möchten manchmal die Knice zusammenbrechen," schreibt er am 30. Juni 1780 an Frau von Stein, "jo schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt, wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glauben und Harren Alles überwindet." Goethe war weit entfernt, in unzeitiger Grogmannssucht als klein= staatlicher Minister großstaatliche Politik treiben zu wollen; ja aus seinen Briefen an den Bergog geht hervor, daß, als Rarl August in den Jahren 1783-86 der Sache des unter Preußens Guhrung zu errichtenden Fürstenbundes die wärmste Theilnahme und den eingreifendsten Eifer zuwendete, Goethe seinem jungen Herrn von dieser Politik abrieth. Er wollte nicht, daß sich der Berzog zersplittere und den Schwerpuntt seines Daseins anderswo suche als in feinem eigenen Lande. Goeihe's Augenmerk ging bauptfächlich auf die Ordnung und Hebung der wirthichaftlichen Berhältniffe, zumal er 1781 auch die Leitung des Finanzwesens übernommen hatte. Die Wege= und Wafferbauten, die Domanenverwaltung, das Ilmenauer Bergwerk, waren seine unabläffige Sorge; überall suchte er mit eigenen Augen zu sehen, weil er die Neberzeugung hatte, daß die Dinge unter der hergebrachten büreaufratischen Schablone meist falich beurtheilt würden und daß man, wie er in einem Brief an Anebel schreibt, um etwas zu nüten, sich gar nicht genug im menschlichen Gefichtatreis halten tonne. 1782 erhielt er die Stellung des Rammerpräsidenten, d. h. des leitenden Ministers. 3m Bild Lothario's im Wilhelm Meister finden wir viele jener Ueberzeugungen und Gefinnungen wieder, welche Goethe in diesem Amt gewann und jur Ausführung gn bringen ftrebte; Migbilligung aller Privilegien, die dem Lande den Segen entziehen, Sinüberführung der alten feudalen Ueberlieferungen und Zuftande in naturgemäße Freiheit und Gleichberechtigung, Erleichterung der Bauern und der gedrückten Boltstlaffen, die, wie er einmal so schön sagt, man die niederen nennt, die aber gewiß vor Gott die höchsten sind. Und angesichts

jo großartiger Thatsachen wagt man noch den albernen Sak zu wiederholen, Goethe jei ein herzloser Söfling gewesen? Grade in dieser Zeit sind Goethe's vertraute Briefe voll der erbittertsten Ausfälle gegen das gewöhnliche Fürsten = und Softreiben. 17. April 1782 ichreibt Goethe an Knebel: "So steig ich durch alle Stände aufwärts, febe den Bauersmann der Erde das Roth= dürftige abfordern, das doch auch ein behäglich Auskommen wäre. wenn er nur für sich schwikte; Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen siken und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern, und fo geht's weiter, und wir haben's fo weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird als unten in einem beigebracht werden kann." Und ähnlich am 20. Juni 1784 an Herder: "Uebrigens ift (in den Geschäften) feine Freude zu pflücken; das arme Bolk muß immer den Sad tragen, und es ist ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder sinken Seite zu schwer wird." Es war nur der Wiederklang des allgemeinen öffentlichen Urtheils, wenn Schiller furz nach seinem ersten Eintritt in Weimar am 12. August 1787 an Körner berichtete, Goethe werde in Weimar von fehr vielen Menschen mit einer Art pon Unbetung genannt und mehr noch als Menich denn als Schrift= steller geliebt und bewundert; Schiller fügt hinzu, namentlich auch Berder wolle ihn eben jo fehr und noch mehr als Geschäftsmann denn als Dichter bewundert wiffen; er fei, mas er fei, ganz, und er fonne, wie Julius Cafar, vieles zugleich fein.

Aber Goethe mußte erleben, daß ihm hier Hindernisse entsgegentraten, von einer Seite, von welcher er sie am wenigsten erwartete. So edel und groß angelegt des Herzogs Natur war und so herzlich und sorglich Goethe über ihn wachte, er war doch zu leidenschaftlich unruhig und zu selbstherrlich eigenwillig, als daß er Goethe's Absichten und Pläne, die nur bei zähster Ausdauer und Folgerichtigkeit gedeihen konnten, nicht oft durchtreuzt und vereitelt hätte. Es ist ein sehr verständlicher Stoßseufzer, wenn Goethe am 1. September 1785 an Knebel schreibt: "Hier geht's übrigens im

Allten; ichade für das ichone Gebäude, das stehen tonnte, erhöht und erweitert werden könnte, und leider feinen Grund hat!" 2013 nun gar 1785 der Herzog Miene machte sich an dem drohenden Ariege Preußens gegen Desterreich zu betheiligen, äußerte Goethe in bitterstem Unmuth zu Anebel: "Die Kriegsluft, die wie eine Art von Kräte unsern Prinzen unter der Haut sitt, fatiguirt mich wie ein bofer Traum... Lag ihnen den glücklichen Selbstbetrug! Das fluge Betragen der Großen wird hoffentlich den Kleinen die Motion ersparen, die sie sich gerne auf andrer Untosten machen möchten." Diese Gefahr ging vorüber, aber im nächsten Sahr trat der Bergog. seiner unbezähmbaren Soldatenlust folgend, in preußische Dienste. Da mochte Goethe wohl meinen, das Werk, das er einst mit jo stolzen Hoffnungen begonnen, als Danaidenarbeit betrachten zu muffen. Goethe bewahrte nach wie vor dem Herzog die inniafte Zuneigung und Anhänglichkeit, denn das ist das glückliche Vorrecht alter Jugendfreundichaften, daß sie selbst harte Wechselfälle überdauern; sicher aber ift es fein Zufall, daß jener feimende Entschluß des Herzogs, seiner unüberwindlichen Soldatenlust nachzugehen, und der keimende Entichluß Goethe's, durch eine längere Entfernung fich feiner Berwaltungsthätigkeit allmählich gang zu entziehen, jo durchaus gleich= zeitig sind. Es war nur die Sprache des Hofmannes, wenn Goethe aus Italien zurücktehrend am 17. Marz 1788 dem Bergog ichrieb. jeder Platz, den er ihm aufhebe, werde ihm lieb sein; seine wahre Meinung tritt jogleich zu Tage, wenn er fortfährt: "Alles mas ich bisher gejagt und gebeten habe, gründet fich auf den Begriff, daß Sie meiner jett nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen." Der Herzog erfüllte diese Wünsche übrigens in würdigster fürstlicher Weise; seit 1788 war Goethe die Stellung als erster weimarischer Staatsdiener gefichert, aber Umfang und Urt feiner Betheiligung an den Geschäften gang ihm selber anheimgestellt.

Bon dichterischen Leistungen Goethe's trat in diesen Jahren wenig in die Ceffentlichkeit; und was erschien, war gegen die zünsbende Gewalt des Gög und Werther geringfügig und unbedeutend. So hat es allerdings etwas Scheinbares, wenn man noch immer

zuweisen sagen hört, die Uebersiedelung Goethe's nach Weimar sei für ihn ein Unglück, sei eine sehr beklagenswerthe Schädigung seines inneren Dichterberuses gewesen. Auch die nächsten Zeitgenossen sprachen spöttisch von Simson, dem Delisa die Locken geraubt.

Dennoch ift diese Unsicht eine ganz und gar oberflächliche.

Goethe selbst hat das beste Wort über diese neue Lebensepoche gesagt. Im Rückblick auf die zwei ersten Weimarer Jahre schrieb er am 8. November 1777 an Frau von Stein: "Ich sand, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, es vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden thut; man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schönen Aeste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein; freilich stehen sie die ersten Jahre wie die Stangen da."

Nicht ein Rücsichritt oder eine Schädigung Goethe's waren diese vielgeschmähten ersten Weimarer Jahre, sondern sie waren für ihn recht eigentlich die entscheidende ernste Schule des Lebens, seine sittzliche Zügelung und Läuterung, die Erfüllung und Erweiterung seines Denkens und Wissens, die Klärung und Vertiefung seiner gesammten Lebens= und Weltanschauung.

"Er stehet männlich an dem Steuer; Mit dem Schiffe spielen Wind und Welle, Wind und Welle nicht mit seinem Herzen, Herrschend blickt er in die grimme Tiese Und vertrauet, scheiternd oder landend, Seinen Göttern."

Neberall noch der warme leidenschaftliche Hauch jenes Faustischen Dranges, die ganze Wirklichkeit der Natur = und Menschenwelt in sich selbst durchleben zu wollen. Aber die folgenreiche Bedeutung dieser trubelvollen Jahre in der Bildungsgeschichte des Dichters ist, daß, was unreif und phantastisch in diesem Faustischen Drang war, auf dem festen Boden der Thatsächlichkeit allmählich versliegt und zerstiebt. Der stürmende Jüngling wird zum ernsten besonnenen Mann. Nicht mehr ungestümes Ueberspringenwollen der unüberspringbaren Menschengrenzen, sondern Streben nach möglichst tieser

und allseitiger Entfaltung innerhalb dieser Begrenzung. "Willst Du in's Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten."

Eine tief innerliche sittliche Wandlung und Umbildung vollzog sich. Unwillfürlich muß man an die Worte des greisen Sängers im Westöstlichen Divan denken: "Du hast getollt zu Deiner Zeit mit wilden, dämonisch genialen jungen Schaaren, dann sachte schlossest Du von Jahr zu Jahren Dich näher an die Weisen, göttlich milden."

Bereits am 24. Juli 1776 ichrieb Wieland an Merd: "Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten oft durch seine da= malige Art zu fein ftandalisirt und dem Diabolus Prife über sich gegeben; aber ichon lange und von dem Alugenblick an, da er de= cidirt war, fich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadlicher Sophrosone und aller geziemenden Weltklugheit aufgeführt." Und diese ftrenge innere Arbeit an sich selbst ftieg täglich und ftundlich. Die offene Unbefangenheit seines Wesens wird in sich zurückgeworfen durch das böswillige Murren des verletten Hofadels über die Allmacht des beneideten Emportommlings. Die tiefe und doch unglückliche Liebe zu Frau von Stein focht und aahrt in feinem Herzen, und so beklagenswerth und innerlich trankbaft im Grunde diese Leidenschaft für eine um sieben Jahre altere verheirathete Frau ift, die bereits Mutter von sieben Kindern war, es quillt aus der tiefften Seele Goethe's, wenn er Frau von Stein gern und oft als feine geliebte Seelenführerin und als die Sicherheit seines Lebens bezeichnet; hier liegt die Burgel der tiefen Unschauung von der erziehenden Macht edler und reiner Weiblichkeit, welche in Aphigenie, in Taffo und Wilhelm Meister jo hohen Ausdruck gefunden. Die wesentlich wirthschaftlichen Zwecke seiner vielverzweigten Umtsthätigteit führten ihn in den ununterbrochenen unmittelbarften Bertehr mit werkthätig handelnden Menschen, deren feste und beftimmte Ziele, wie er an Frau von Stein schreibt, auf seinen phan= taftischen Sinn wie ein taltes träftigendes Bad wirften; immer offener erichloß sich seinem regen und eifrigen Aufmerten der Blid für die überall vorhandene, wenn auch oft getrübte und schwer zu entziffernde Bernunft und Idealität des geordneten Weltlaufs. Die

Geschäfte bilden mich, indem ich sie bilde, saat ein Brief vom 30. December 1785 an Knebel. Das nahende Mannegalter mahnte ihn an die Pflege feines Dichterruhms und, wie ein Brief an Lavater vom August 1780 sich ausdrückt, an die Begierde, die Pyramide seines Daseins so boch als möglich in die Luft zu spiken. Fortan Sammlung und ftille Entjagung; unabläffige und unnachsichtliche Abwehr und Berneinung aller in ihm noch fortklingenden jugend= lichen Ueberschwenglichkeit und Maßlosigfeit. "Möge die 3dee des Reinen . . . immer lichter in mir werden," schreibt er am 7. August 1779 in sein Tagebuch. Und am 13. Mai 1780: "Was ich trage an mir und Anderen, sieht kein Mensch. Das Beste ift die tiefe Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können." Lediglich in diesem Sinn ift es zu erklaren, daß Goethe, ber durch feinen Werther die Empfindsamteit des Zeitalters am meisten genährt und gesteigert hatte, jest der erbittertste Teind jener empfindelnden Schonseligfeit wird, der er so gründlich entwachsen ist und die sich doch aufdringlich an seine Fersen bestet. Er geißelt sie unerbittlich in den dramatischen Scherzen der Hoffestlichkeiten; ja bei einem land= lichen Hoffest in Ettersburg im August 1779 treibt ihn die tolle Laune oder, wie er felbst fagt, leichtsinnig trunkener Grimm und muthwillige Herbigkeit, den Woldemar seines Freundes Jacobi an eine Buche zu nageln und ihm aus den Zweigen des Baumes gur Beier diefer "Kreuzerhöhung" eine ergötliche Standrede zu halten. Und lediglich aus demfelben Sinn ging auch jene berühmte Schweizer= reise von 1779 hervor; der Herzog sollte durch diese Unterbrechung seinen früheren Neigungen und Gewohnheiten entriffen und durch das Anschauen neuer Menschen und Dinge zu neuem Leben ge= monnen merden.

Sowohl Wieland wie der treffliche Karl August können sich in ihren Briefen aus den Jahren 1779 und 1780 gar nicht genug verwundern, wie Goethe, so wenig ihn sein Genius und seine Laune verlassen habe, doch inzwischen so sanft, so gelassen und schweigsam geworden. Es war nicht die Ruhe steifer Förmlichkeit und selbst-

jüchtiger Kätte, denn grade aus dieser Zeit tennen wir die rührendsten Züge aufopfernder Theilnahme und Wohlthätigkeit; es war die Ruhe der sittlichen Klärung und Reise.

Es ist der volle und offene Bruch mit der Vergangenheit, wenn Goethe am Schluß des Jahres 1782, alle seine seit zehn Jahren ausgehäusten Briese und Papiere ordnend, gegen Jacobi in die Worte ausbricht, daß es eines gar gewaltigen Hammers bedurst habe, um ihn von den vielen Schlacken zu bestreien und sein Herz gediegen zu machen. Er dankt der Natur, "daß sie in die Eristenzeines seden lebendigen Wesens so viel Heilkrast gelegt, daß es, wenn es an dem einen oder dem anderen Ende zerissen werde, sich wieder= zusammenklicken könne".

Wir sehen die Bestätigung dieser leidvoll erkämpften Selbstbefreiung in dem Gedicht "Ilmenau am 3. September 1783". Dem Dichter ist der Sturm seiner Jugend eine längst hinter ihm liegende Zeit; mit sorgendem Freimuth, der gleich ehrenvoll für den Dichter wie für den Fürsten ist, ruft er dem erlauchten Freund mahnend zu, daß auch er, dem bei tieser Neigung für das Wahre doch noch immer der Irrthum eine Leidenschaft sei, die freie Seele einschränken möge, denn "wer Andere wohl zu leiten strebt, muß fähig sein, viel zu entbehren".

Als F. A. Stolberg im Frühjahr 1784 Goethe in Weimar besuchte, schrieb er an Boß (vgl. J. H. Boß von M. Herbst. Ih. 2, I, S. 27): "Goethe ist jest weniger brausend, weniger leicht aufsflammend, gewiß aber nicht weniger feurig als er war, und sein Herz ist liebevoll, immer sich sehnend nach mehr Freiheit der Eristenz, als Menschen sinden tönnen, und doch immer Blumen in den Pitgerstab des Lebens windend. Wenige Menschen sind so liebevoll, so rein, so liebebedürstig, so hingerichtet auf das unsichtbare Ideal der Kalokagathie, so sich anschmiegend an alles Liebe und Schöne der moralischen und sichtbaren Natur".

Und mit dieser tiesen inneren sittlichen Umbildung stand bedeutendes wissenschaftliches Fortschreiten im engsten Zusammenshang.

Satten den finnenfrischen Süngling ichon in Strafburg Die Naturwissenschaften aufs mächtigste angezogen, so gewann jest diese Neigung durch sein frisches Jagd = und Gartenleben und vor Allem durch die lebendige und durchweg personliche Art, wie er die Dbliegenheiten seines Umtes behandelte, erneute Unregung und gludlichste Forderung. Die Sorge für Hebung der Forst= und Feldkultur führte zur Botanit, der Ilmenauer Bergbau führte zu Mineralogie und Geologie. Und die Pflege der ihm anvertrauten Sammlungen der Universität Jena und der dadurch veranlagte genauere Vertehr mit Loder, dem berühmten Jenaer Anatomen, führte ihn zur Anatomie, die ihn um so lebhafter fesselte, je mehr er sich schon in feinen früheren physiognomischen Studien daran gewöhnt hatte, bas Anocheninstem als die Grundlage der Physiognomit zu betrachten; "es ist nichts in der Haut, was nicht im Knochen ist". Besonders im Sommer 1781 war er unter Loder's Unleitung und Belehrung mit der Ofteologie beschäftigt; im Winter 1781-1782 hielt er auf der Weimarer Zeichnenschule Vorlefungen über sie, um, wie er sich ausdrückt, sowohl den Schülern als fich felbst zu nüten.

Eine unvollendete Abhandlung Goethe's über den Granit, welche, wie aus einem Briefe an Frau von Stein hervorgeht, in den 3anuar 1784 fällt, enthält die dentwürdigen Worte: "Es wird Jeder, der den Reiz kennt, den natürliche Geheimnisse für den Menschen haben, sich nicht wundern, daß ich den Kreis der Beobachtungen, den ich sonst betreten, verlassen und mich mit einer recht leiden= ichaftlichen Neigung zu diesen gewandt habe. Ich fürchte den Borwurf nicht, daß es ein Geift des Widerspruchs fein muffe, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Bergens, des innigsten, mannichfachsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütter= lichften Theils der Schöpfung, ju der Beobachtung des älteften, festesten, tiefften, unerschütterlichsten Cohnes der Natur geführt hat. Denn man wied mir gern zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhang stehen, daß der forschende Beist sich nicht gern von etwas Erreichbarem ausschließen läßt. Ja, man gönne mir, der ich durch die Abwechselungen der menschlichen Be=

sinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in Anderen manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen leisesprechenden Natur gewährt; und wer davon eine Ahnung hat, folge mir."

Auch diefer neuen Fächer bemächtigte fich Goethe's Genialität jogleich mit schöpferischer Gelbständigkeit. Rraft feines angeborenen plaftischen Sinns und fraft seiner früheren Spinozistischen Studien trug er, um feinen eigenen Ausdruck beizubehalten, die Ueberzeugung in sich, daß, so sehr auch die Natur in jedem ihrer Werke ein eigenes Wesen und den isolirtesten Begriff habe, sie doch am Ende durchaus in sich felbst eins und übereinstimmend sei. Und in strenger Berfolgung Dieses Grundgedankens machte er bereits im März 1784 die folgenreiche Entdeckung von dem Vorhandensein des bisher nur in den Thieren bevbachteten Zwischenkiefers (os intermaxillare) auch im Menichen; eine Entdedung, die damals die vielfachste Unfechtung erlitt, seither aber zu unzweifelhafter Geltung gefommen ift und auf die wissenschaftliche Behandlung der vergleichenden Unatomie den fördernoften Einfluß geübt hat. Und ebenjo gewann er, mit der fünftlich gewaltsamen Spftematik Linne's frühzeitig zerfallen, ichon 1786 jene Anjchauung über das Wejen der Pflanzenbildung, deren Ergebniffe er später in der Lehre von der jogenannten Meta= morphoje der Pflanzen, jowohl dichterisch wie wissenschaftlich, dar= gelegt hat; in der zum Theil noch phantastischen Frassung Goethe's allerdings unhaltbar, nichtsdestoweniger aber in ihrem eigensten Wesen eine der Grundsäulen aller Botanik. "Es zwingt sich mir alles auf", schreibt er am 10. Juli 1786 an Frau von Stein über das Pflanzenwesen, "ich sinne nicht mehr drüber; es tommt mir alles entgegen und das ungeheure Reich simplificirt sich mir in der Seele, daß ich bald die schwerste Aufgabe gleich weglesen kann. Wenn ich nur Jemanden den Blid und die Freude mittheilen konnte, es ift aber nicht möglich. Und es ift tein Traum, keine Phantafie: es ift ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannichfaltige Leben hervorbringt. Sätt ich Zeit in dem furgen Lebensraum, jo getraut

ich mich es auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich — auszudehnen."

Von welch unermeßlicher Wichtigkeit sind diese von Jahr zu Jahr gesteigerten naturwissenschaftlichen Bestrebungen Goethe's für seine gesammte Bildungsgeschichte geworden!

lleberaus merkwürdig aber ist es, zu sehen, daß die nächste und unmittelbarste Folge derselben die erneute und vertiefte Rücktehr Goethe's zu Spinoza war.

Wie Goethe in einem Briefe an Anebel fagt, daß der geheime Sinn feiner kleinen Schrift über den Zwischenknochen der Grundfat sei, jede Creatur nur als Ion und Schattirung einer großen Bar= monie zu betrachten, die man im Großen und Ganzen studiren muffe, widrigenfalls das Einzelne nur ein todter Buchstabe bleibe, jo fagt er in einer anderen, aber durchaus übereinstimmenden Wendung in einem Briefe an Jacobi, daß er sich zur näheren und tieferen Betrachtung der Einzeldinge durch Niemand mehr aufge= muntert fühle als durch Spinoza, obgleich vor deffen Blid alle Einzeldinge zu verschwinden schienen. Um 4. September 1784 schrieb Goethe auf einer Harzreise in das Brodenbuch: "Quis coelum posset nisi coeli munere nosse, et reperire Deum nisi qui pars ipse Deorum est?" Ein Gedanke, den Goethe später trefflich in den Bers faßte: "Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne fönnt' es nie erbliden; Lag' nicht in uns des Gottes eigne Rraft, wie fonnt' uns Göttliches entzuden?"

Zeuge dieser erneuten Rückfehr zu Spinoza ist vor Allem jene tiefsinnig aphoristische Abhandlung über "Die Natur", deren Entstehung um das Jahr 1780 gesetzt wird. Und in urkundlich bezeugter Abhängigkeit von Goethe regen sich um dieselbe Zeit auch in Herder die ersten Spuren spinozistischer Einwirkung.

Besonders aber sprach sich die Spinozabegeisterung Goethe's laut und rückhaltsloß auß, als der Streit Jacobi's und Mendelssohn's über den Spinozismus Lessing's entbrannte. Sowohl in seinen Briefen an Frau von Stein und Knebel wie in den Briefen an Jacobi selbst wird er nicht müde, Spinoza zu predigen, den er

gern seinen Heiligen nennt und von dem er sagt, daß er sich ihm sehr nahe fühle, obgleich Spinoza's Geist viel tieser und reiner sei als der seinige. "Spinoza", schreibt Goethe am 9. Juni 1785 an Jacobi, "beweist nicht das Dasein Gottes, sondern das Dasein ist Gott: und wenn ihn Andere deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum und christianissimum nennen und preisen."

Diese unbedingte Hingebung an Spinoza ift ein sehr bedeuten= der Ginschnitt in Goethe's Leben. Goethe, den Jüngling, hatte fein Pantheismus an dem harmlojeften Zusammengeben mit seinen driftlich gläubigen Jugendfreunden nicht gehindert; Goethe, der Mann, konnte sich über die Unvereinbarkeit dieses Gegensages nicht täuschen. Zumal gerade jett die alten Freunde sich mehr als je mit ihrer scharf ausgesprochenen Chriftlichkeit spreizten. Man lese den Brief, welchen Goethe im October 1787 aus Caftel Gandolfo ichrieb: "Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Mär= chen wahr zu machen, wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kinder= gehirnempfindung zu vergöttern, wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelift werden möchte, jo ist offenbar, daß sie Alles, was die Diefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen muffen. Wurde der eine ungestraft jagen, Alles, was lebt, lebt durch etwas außer sich? würde der Andere sich der Verwirrung der Begriffe, der Ver= wechselung von Wiffen und Glauben, von Ueberlieferung und Er= fahrung nicht ichamen? wurde der Dritte nicht um ein paar Banke tiefer hinunter muffen, wenn fie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lammes aufzustellen bemüht wären, wenn fie nicht sich sorgfältig hüteten, den festen Boden der Ratur zu betreten, wo Jeder nur ift, was er ift, wo wir Alle gleiche Ansprüche haben? Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Theil von Berder's Ideen, jehe erft, was es ift, und frage jodann, ob der Autor es hätte ichreiben tonnen, ohne jenen (pantheistischen) Begriff von Gott zu haben? Nimmermehr, denn eben das Nechte, Große, Innerliche, was es hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt . . . 3ch habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn fie mich in metaphyfischen Gesprächen nicht für voll ansahen; da ich

aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein. Mir könnte viels mehr daran gelegen sein, daß das Principium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem Ieden seinen Hebel, und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit."

Mitten aber in all diesem drängenden Gefühl der verschiedenartigsten Ansprüche und Berhältnisse, Neigungen und Thätigkeiten meldete sich doch immer wieder als seine eigenste und tiesste Lebensbestimmung die holde Muse der Dichtung.

"In meinem Ropf", schreibt Goethe am 14. September 1780 an Frau von Stein, "ift's wie in einer Muhle mit vielen Gangen, wo zugleich geschroten, gemalen, gewalkt und Del gestoßen wird. O thou sweet poetry rufe ich manchmal und preise den Marc Untonin aludlich, wie er auch felbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunft und Beredtsamkeit nicht eingelassen. entziehe diesen Springwerken und Raskaden so viel als möglich die Waffer und schlage fie auf Mühlen und in die Wäfferungen, aber ehe ich michs versehe, zieht ein bofer Genius den Zapfen und Alles ipringt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Alepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal friegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir davon." Und am 10. August 1782: "Gigentlich bin ich jum Schriftsteller geboren; es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Bedanken gut geschrieben habe." Ja, in einem Briefe vom 17. September deffelben Jahres tritt dieses Gefühl fogar mit der denkwürdigen Wendung auf, daß er recht zu einem Privatmenschen erschaffen sei, und daß er kaum begreife, wie ihn das Schickfal in eine Staats= verwaltung und in eine fürstliche Familie habe einflicen mogen.

> "Welcher Unsterblichen Soll der höchste Preis sein? Mit Keinem streit ich, Aber ich geb ihn Der ewig beweglichen

Immer neuen Seltjamsten Tochter Jovis, Seinem Schoftinde, Ter Phantasie. Und daß die alte Schwiegermutter Weisheit Tas zarte Seelchen Ja nicht beleid'ge."

Viele der köftlichsten Perlen Goethe'scher Dichtung, besonders der Lyrif, sind in dieser Zeit entstanden. Bieles und Wichtiges, was erst in späteren Jahren herrlich erblühte, keimte und wuchs bereits in stillem Gedeihen. Und Inhalt und Form zeigt in gleicher Weise, daß er, wie Goethe sich selbst einmal ausdrückt, vom Grundstock seines Bermögens nicht nur nichts zugesetzt, sondern es reichlich vermehrt hatte. Un die Stelle des wühlenden ungebändigten Geistes der Sturm = und Drangperiode ist mehr und mehr eine durchaus veränderte Sinnesart, eine neue, sittlich und künstlerisch durchgebils detere getreten.

Es sondern sich in der Dichtung dieser Zeit sehr bestimmt zwei Gruppen.

Die erste Gruppe besteht aus den Gelegenheitsgedichten, welche veranlaßt wurden durch die Neigung und Obliegenheit, die gesellsschaftlichen Vergnügungen des Hoses dichterisch zu beleben und zu erhöhen.

Neber diese Hosticktungen hat Goethe selbst das treffendste Wort, wenn er am 19. Februar 1781 an Lavater schreibt, er tractive diese Sache als Künstler; wie Lavater die Feste der Gottseligseit ausschmücke, so schmücke er die Aufzüge der Thorheit. Sie treten anspruchslos auf; und es ist albern, in diesen flüchtigen Kindern des Augenblicks höchste Kunstwerke erblicken zu wollen. Es wird sich schwerlich leugnen lassen, daß "der Triumph der Empfindsamsteit", losgelöst von den nächsten Anspielungen und Tagesbeziehungen, entschieden langweilig ist; und ebenso ist "Scherz, List und Rache" nur ein verunglückter Versuch, die Charakterformen des italienischen sogenannten Kunstlustspiels nachzuahmen. Aber wer erfreut sich nicht

an dem ergößlichen Humor der Bögel, an der naturfrischen frühlings= duftigen Lieblichkeit Lila's, Jery's und Bätely's, und der Fischerin, an der epigrammatischen Sinnigkeit der Textworte zu den Masken= zügen? Auch das jubelnd lustige Epiphaniaslied war ursprünglich ein solcher Maskenzug, welcher am 6. Januar 1781 aufgeführt wurde.

Anders die zweite Gruppe. Sie ist die künstlerisch schone, d. h. die zu rein und allgemein menschlicher Bedeutung geläuterte und vertieste Gestaltung der innersten Gemüths= und Lebenszustände.

Tiefrührende Klänge der Entsagung, freies trostreiches Aufschauen zu dem neugewonnenen Menschheitsideal.

Namentlich in der Goethe'schen Lyrik dieser Zeit ist diese fortschreitende Entwicklung in unsagbarer Innigkeit und Schönheit ausgeprägt.

Wann sind jemals so innige und gemüthszarte Lieder gedichtet worden als diese wehmuthsvollen und doch mild beruhigten Ihrischen Stoßseußer, in denen der Dichter sein heißes Sehnen nach innerem Frieden ausspricht?

"Der Du von dem himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest, Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz, die Lust? Süßer Friede, Komm, ach komm in meine Brust!"

Und jenes andere, am 6. September 1780 auf dem Gidelhahn bei Imenau gedichtete Abendlied:

"Neber allen Gipfeln Ift Ruh, In allen Wipfeln Spürest Du Kaum einen Hauch; Die Vöglein schweigen im Walde. Warte nur, balde Ruhest Du auch!" Auch die tief sehnsuchtsvollen Lieder Mignon's und des Harfners im Wilhelm Meister gehören bereits dieser Zeit an. "Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich seide!" Und das Ergreifende: "Wer nie sein Brot mit Thränen aß, Wer nie die kummervollen Nächte Auf seinem Bette weinend saß, Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!"

Die sieghafte Erfüllung und Versöhnung dieser langen leids vollen Kämpse aber liegt in den herrlichen Oden "Grenzen der Menschheit" und "Das Göttliche". "Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch; hebt er sich auswärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends hasten dann die unsichern Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde." — "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen."

Begeistert preist Goethe das Lob der Poesie im "Sänger". Aber das im Sommer 1784 entstandene Gedicht, welches jetzt als "Zueignung" der Eingang der Goethe'schen Gedichtsammlung ist, seiert als glücklichsten Gewinn, daß die trüben Nebel nunmehr gesichwunden sind; "aus Morgendust gewebt und Sonnenklarheit, der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit".

Goethe's größere Werte aus diefer Zeit stehen daher durchaus unter denselben Stimmungen und Wandlungen.

In den "Geschwistern", welche in den letzten Tagen des Octobers 1776 aus dem seltsam zwischen Liebe und Geschwisterzärtlichkeit hin und her schwankenden Berhältniß zu Frau von Stein entsprangen, in dem unvollendeten Bruchstück des "Elpenor", dessen Gonception dem Sommer 1781 angehört, in dem ergreisenden Monodram "Proserpina", das mit Unrecht als Zwischenspiel in den "Triumph der Empsindsamkeit" verbannt ist, sind trop aller Schönheit im Einzelnen, die Nachklänge trüber Gefühlsphantastik noch deutlich hörbar. Aber seit 1778 beschäftigten schon Wilhelm Meister, seit 1780 Tasso den Dichter auf's lebhasteste; sene gewaltigen Dichtungen, deren Grundgedanke die Nothwendigkeit des entschlossenen Herausetretens aus der phantastischen Veberschwenglichkeit in die Bedingungen

und Schranken des wirklichen Lebens ift, Ginfügung in die feste Weltordnung ohne Ginbufe der inneren Idealität.

Besonders in zwei Dichtungen kommt das Tiefste dieser Lebensepoche Goethe's zum dichterischen Ausdruck; in "Iphigenia auf Tauris" und in dem unvollendeten Lehrgedicht "Die Geheimnisse".

Aus Goethe's Tagebuch und aus dem Briefwechsel mit Frau von Stein wissen wir, daß Iphigenie am 14. Februar 1779 besonnen und unter dem störenden Trubel der lästigsten Geschäfte und Amtsreisen ausgeführt wurde; am 28. März war sie vollendet. Am 6. April wurde sie zum ersten Mal am Hofe dargestellt; Goethe selbst spielte den Orest. "Nie werde ich den Gindruck vergessen", berichtet Huseland, "den Goethe als Orest im griechischen Costüm in der Darstellung seiner Iphigenie machte, man glaubte einen Apollo zu sehen; noch nie erblickte man eine solche Vereinigung körperlicher und geistiger Vollkommenheit und Schönheit als damals in Goethe."

Diese wunderbare Dichtung ersuhr noch gar vielsache Umbildungen, bevor sie in Italien ihre letzte klassische Vollendung erhielt;
aber dies waren nur Umbildungen der Form. Der innerste Gedankengehalt ist bereits in der ersten Gestalt vollkrästig ausgesprochen.
Nicht mehr düster trotziges Titanenthum, sondern heitere Entsaltung
reiner idealer Menschennatur, seelenvolle Darstellung sittlicher Harmonie und Hoheit. Um 29. März 1779, unmittelbar nach dem
Abschluß des Gedichtes, schrieb Goethe in sein Tagebuch: "Ich war
diese Zeit her wie das Wasser klar, rein, fröhlich." Auf Iphigenie
vor Allem ist anzuwenden, wenn im Wilhelm Meister einmal Aurelie
sagt, aus ächter Dichtung sehe der reine Geist des Dichters wie aus
hellen offenen Augen hervor.

Und das großartig angelegte Lehrgedicht "Die Geheimnisse", dessen Ausführung in den Sommer 1784 fällt, ist die gleiche Feier des reinen und vollen Menschenthums, der lauteren, in Kampf und Entsagung thätigen Sittlichkeit. Nur daß hier, unter dem mächtigen Eindruck der erneuten Spinozastudien, das Dogmatische, das heißt

in Goethe's Sinn, die Prüfung und Verneinung der sogenannten Offenbarung bestimmter und ausdrücklicher hervorgehoben wird. Es ist der Versuch, das einsach und schlicht Menschliche, die Idee der Humanität, als die innere Triebkraft und Wesenheit aller Religion darzustellen; die verschiedenen Religionen sind nur durch Volkstümlichkeit und Klima verschiedenartig bedingte, bald mehr bald weniger verschleierte Spiegelungen dieser ursprünglichen reinen Menscheitsidee. Doch zeigte sich bald, daß der Gedanke in dieser Allgemeinsheit dichterisch undurchführbar war. Die "Geheimnisse" blieben Bruchstück.

Es liegt in der Natur der innigen Wechselwirkung zwischen Inhalt und Form, daß mit dieser gewaltigen inneren Umsbildung des Denkens und Empfindens zugleich in Goethe eine nicht minder durchgreisende Umbildung des dichterischen Formgefühls auftritt.

3mar behielt Goethe auch jett noch die alte Weise, die, an Chakeipeare und am Bolkslied erwachjen, es überall auf acht voltsthumliche, eigenartig deutsche Dichtung abgesehen hatte. Grade dieser Beit entstammt ein guter Theil seiner herrlichsten Lieder, deren eigenstes Weien die Wiedergeburt und die fünftlerische Verklärung des deutschen Boltsliedes ift; grade dieser Zeit entstammen die acht volksmäßigen Balladen, der Erlkönig, der Gifcher, der Sanger. Ja nicht blos das Gedicht, Hanns Sachsens poetische Sendung, sondern auch das Gedicht auf Mieding's Tod, bewegt sich noch durchaus in ben Bahnen, in benen er einst Sanns Sachs nachgestrebt. Gelbit Iphigenie ist in ihrem ersten Entwurf in Proja geschrieben, wie dieselbe durch das bürgerliche Trauerspiel Lessing's für das deutsche Drama üblich geworden. Allein je mehr Goethe der Höhe einer Bildung nahte, die an Innerlichkeit und Poefie über die Bildung des Aufklärungszeitalters weit hinausragte, und doch alle trübe Leidenschaftlichkeit der Uebergangsepoche, in welcher er anfangs befangen gewesen, zu milder Besonnenheit, zu glüdlichem Gleichgewicht, gu einer in sich festen und verfohnten Plastit des Lebens und Denkens klärte, um jo unwillfürlicher und naturnothwendiger

machte sich in ihm das Gefühl geltend, daß diese nordische Art ber dichterischen Formengebung zwar durchaus berechtigt, aber in dieser ftrengen Ausschließlichkeit für den vollen Umfang seines tiefften inneren Lebens nicht ausreichend sei. Die plastische Hoheit und Harmonie der Empfindung erfordert plaftische Soheit und Harmonie der Gestaltung. Es erwacht in ihm das Bedürfniß hoben Stils. Die Mufter der Alten, die er, wie wir aus den Bindarischen Oben der Weklarer und Frankfurter Zeit sehen, selbst in seiner deutschesten Beit niemals aus den Augen verloren, werden ihm wieder lebendiger und innerlich wahlverwandter. Neben die Lieder und Balladen mit ihrer unvergleichlichen Musik des Reims und der Sprache treten Epigramme im plastisch bewegten Distidenversmaß, die Goethe oft sogar, gang in antifer Beise, als ftill beredte Zeugen gludlich und beichaulich verlebter Stunden, in die Felswände und Denksteine der Wälder und Garten eingraben ließ, treten hymnen und Oden, die man mit dem eigenen Ausdruck des Dichters treffend als "antiker Form sich nähernd" bezeichnen kann, weil sie zwar nicht nach irgend einem bestimmten antiten Schema gebildet find, aber durchweg in dem festen gemessenen Schritt antiter Rhothmen einberschreiten. Und es ist nur eine andere Wendung derselben Empfindung und Deffelben Bedürfniffes, wenn Goethe jest auch in den "Geheimniffen" und in der "Zueignung", welche ursprünglich als Prolog der Geheimnisse gedacht ift, zu den italienischen Ottaverimen greift, nach jener tunftvoll gegliederten Form, in welcher die Dich= tung der italienischen Renaissance die Musik der modernen Innerlichkeit mit antik plastischer Ruhe und Gebundenheit zu verschmelzen juchte. Besonders lebhaft aber trat dieses Bedürfniß plastisch hohen Stils im Drama hervor. Es ist von hohem pinchologischen Reig und für die Ginficht in die Ratur fünftlerischer Formengebung überaus fördernd, die Urgeftalt der Goethe'schen Sphigenie grade nach diefer Seite eingehend zu betrachten. Bang von felbft, lediglich durch die Nothwendigkeit der Sache, klingt hier bereits überall durch die Mijchart der sogenannten dichterischen Brosa der unab= weisbare rhythmische Vers durch; so daß Goethe schon in den

nächsten Monaten eine Uebertragung in Verse begann, die freilich erst viele Jahre nachher unter der Sonne Italiens ihre Vollendung und letzte Durchbildung erhielt.

Eine große epochemachende Wendung war geschen. Die Sturm- und Drangperiode war in Goethe abgethan.

#### Biertes Rapitel.

### Die Goethianer.

Lenz. Alinger. 2. Wagner.

Wie mächtig und überwältigend vom ersten Anbeginn die Ersicheinung Goethe's auf die Zeitgenossen wirkte, erhellt besonders aus der Thatsache, daß Goethe, ohne es zu suchen und zu wollen, sogleich das Haupt einer neuen Dichterschule wurde, welcher Freund und Feind den Namen der Goethe'schen Schule beilegte. Im Briefsenschel Lessing's mit seinem Bruder wird mehrsach von den neuen "Goethianern" gesprochen. Das deutsche Museum von 1776 entschält eine Abhandlung, die die lleberschrift führt: "Etwas über das Nachahmen im Allgemeinen und über das Goethissiren insbesondere."

Vornehmlich drei junge Dichter, Lenz, Klinger, Leopold Wagner, wurden von den Zeitgenoffen als "Goethianer" bezeichnet. Sie stammen alle Drei aus Goethe's nächstem persönlichem Freundesstreise. "Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir schwebe, war ansteckend für meine Freunde", sagt Goethe im elften Buch von Wahrheit und Dichtung.

Dieselben Anschauungen und dieselben Ziele; aber ohne Tiefe des Gehalts, ohne die entsprechende dichterische Gestaltungstraft, ohne die Wünschelruthe sicheren Schönheitsgefühls. Man meinte den Kern zu haben, indem man die tumultuarische Manier Goethe's veräußerlichte und verrohte. Schon Karl Lessing, der die Abneigung seines großen Bruders gegen die jungen Stürmer und Dränger

Leng. 205

theilte, hat in einem Briefe vom 1. Juni 1776 das Wort: "Goethe selbst ärgert mich nicht, aber seine Nachahmer."

Auch diese Goethianer verdienen die sorgsamste Beachtung. Wie man erst die volle Größe Shatespeare's zu würdigen weiß, wenn man zugleich die Dichter kennt, die rings um ihn wirkten und strebten, so erkennt man auch Goethe und Schiller erst in ihrem eigensten Wesen, wenn man an diesen verzerrten und lärmenden Jugendgenossen sieht, welche bedenklichen Krankheitsstoffe in dieser denkwürdigen Zeit lagen, und welcher Krast es bedurfte, aus den Schlacken das reine Erz zu gewinnen.

### Jacob Leng.

Gegen Lenz vor Allem war es wohl gerichtet, wenn Karl August, der Herzog von Weimar, einmal ärgerlich von den Assen Goethe's sprach. Dies harte, aber wahre Wort ist der Schlüsselssenes sanzen Seins; der Art seines dichterischen Schaffens sowohl, wie selbst der Geisteskrantheit, welcher er frühzeitig zum Opfer siel.

Lenz war, was Goethe ein forcirtes Talent nennt. Im gewaltsamen Wetteiser mit Goethe suchte Lenz sich über seine natür= liche Begabung hinaufzuschrauben; so ging er unter in ungezügelter Großmannssucht.

Jacob Michael Reinhold Lenz, am 12. Januar 1751 zu Seswegen in Liefland geboren, hatte scine Jugend in Torpat verslebt, wo sein Bater seit 1758 Geistlicher war. Tarauf hatte er in Königsberg Theologie studirt; im Sommer 1771 war er als Bescheiter zweier junger Adeligen nach Straßburg gekommen. Bisher hatte er durchaus unter den Einwirkungen Klopstocks und Gellert's, Pope's, Thomson's und Young's gestanden; es bezeugen dies seine älteren Ihrischen Gedichte, die jetzt in Weinhold's Ausgabe gesammelt vorliegen, ebenso wie das Lehrgedicht "die Landplagen" und das kleine dramatische Gelegenheitsstück "der verwundete Bräutigam", das erst 1845 durch G. L. Blum bekannt gemacht wurde. In Straßburg aber that sich ihm plöslich eine völlig neue Welt auf.

206 Lenz.

Im regen Verkehr mit Goethe wurde er ergriffen von der Macht des neuen Geistes, der durch Herder in die deutsche Literatur gestommen war und der soeben in Goethe's genialer Jugendkraft nach entsprechender dichterischer That rang. Rousseau und Shakespeare und Ossian wurden auch sein Evangelium. Von Grund aus eitel, träumte Lenz nunmehr den vermessenen Traum, es Goethe gleichthun zu können und mit diesem gemeinsam den Gipfel des deutschen Parnaß zu erstürmen. Und dieses ehrsüchtige Gelüst wurde in ihm zum fraßenhaftesten Dünkel, da unglücklicherweise seine erste größere dramatische Dichtung wegen ihrer an Göz von Berlichingen ersinnernden tumultuarischen Manier von den durch die Neuheit und Seltsamkeit dieser Erscheinungen überraschten Zeitgenossen eine Zeitlang dem Dichter des Göz von Berlichingen selbst beigelegt ward. Was bedurste es für Lenz weiteres Zeugniß, daß er ein gleich Großer sei?

Goethe erzählt im vierzehnten Buch von Wahrheit und Dich= tung, daß Leng, turg nachdem Got von Berlichingen erschienen war, ihm einen weitläufigen Auffat zuschickte, welcher ben wunder= lichen Titel "Unfere Ghe" führte. "Das Hauptabsehen dieser Schrift mar", fährt Goethe fort, "mein Talent und das seinige nebenein= ander zu stellen; bald schien er sich mir unterzuordnen, bald sich mir aleich zu seken; das alles aber geschah mit so humoriftischen und zierlichen Wendungen, daß ich die Ansicht, die er mir badurch geben wollte, um jo lieber aufnahm, als ich feine Gaben wirklich jehr hoch ichakte und immer nur darauf drang, daß er aus dem formlojen Schweifen sich zusammenziehen und die Bildungsgabe, die ibm angeboren war, mit tunftgemäßer Faffung benugen möchte." Und gang in demielben Sinn ift die fede Literatursatire "Pandaemonium germanicum" gehalten, deren Entstehung wahrscheinlich fury nach dem Erscheinen des Werther fällt. Die Schlußscene allerdings klingt überaus beicheiden. Leng ruft den Beift der Geichichte an, daß er ihm die neue Zeit, die durch die Wiedererkennung Chateipeare's, der durchdringenden Beisheit der Bibel und des Feuers und der Leidenschaften der Homerischen Halbgötter eingeleitet

Lenz. 207

jei, noch erteben laffe. Rlopftod und Herder und Leffing, welche Diejes Gebet gehört haben, sprechen: "Der brave Junge! Leistet er nichts, so hat er doch groß geahnt!" Goethe tritt hinzu und jagt: nach will's leisten!" Aber täuschen wir uns nicht über diese Beicheidenheit! In den innerften Kern feines Meinens und Soffens führt uns Leng in der erften Scene. Gie lautet: Goethe: "Was ift das für ein fteil Gebirg mit fo vielen Zugangen?" Leng (im Reisetleid): "3ch weiß nicht, Goethe, ich tomme erft hier an." Goethe: "Aff's doch so herrlich, dort oben zuzusehen, wie die Leutlein anseken und immer wieder zurückrutschen. 3ch will hinauf." (Geht um den Berg herum und verschwindet.) Leng: "Wenn er hinauftommt, werd' ich ihn schon zu sehen triegen. Sätt' ihn gern tennen lernen, er war mir wie eine Erscheinung. Unterdessen will ich den Regen von meinem Reiserock schütteln und selbst zusehen, wo hinauf= gutommen." (Erscheint eine andere Seite des Berges, gang mit Buich überwachsen. Lenz friecht auf allen Vieren.) Lenz (sich umtehrend und ausrufend): "Das ist boje Arbeit. Geh' ich doch Niemand hier, mit dem ich reden konnte. Goethe, Goethe! Wenn wir zusammengeblieben maren! 3ch fühl's, mit Dir mar' ich geiprungen, wo ich jest klettern muß. Wenn mich einer der Runft= richter fabe, wie wurd' er die Nase rumpfen! Was geben sie mich an, tommen sie mir doch nicht nach." (Klettert weiter.) Goethe. (fpringt auf eine andere Seite des Berges, aus dem ein tahler Gels hervorsticht): "Lenz, Lenz, welch' herrliche Aussicht!" Da! da steht Klopstod! . . . Lenz (wieder auf einer andern Seite, versucht zu ftehen): "Gottlob, daß ich wieder einmal auf meine fuße tommen darf; mir ift das Blut vom Klettern jo in den Kopf geschoffen. D, jo allein! Dag ich stürbe! Hier feb' ich wohl Tugtapfen, aber alle herunter, feine hinauf! . Gütiger Gott, jo allein!" (In einiger Entfernung Goethe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird; mit einem Sprung ift er bei ihm.) Goethe: "Leng, was Deutscher machst denn du hier?" Lenz (ihm entgegen): "Bruder Goethe!" (Drudt ihn an fein Herz.) Goethe: "Wie Henter, bist Du mir nachgekommen ?" Leng: "Ich weiß nicht, wo Du gegangen bist,

208 Leng.

aber ich hab' einen beichwertichen Weg gemacht." Goethe: "Bleiben wir zusammen!" Die Pointe ist, daß nun Goethe und Lenz, mitzeinander im innigsten Bunde, mit ihren Nachahmern, die "wie Ameisen hausenweise den Berg hinankriechen, aber alle Augenblicke wieder herunterrutschen und die possiritichsten Capriolen machen", ihren Spaß treiben. Goethe zu Lenz: "Die Narren!" Lenz: "Ich möchte fast hinunter und sie bedeuten!" Goethe: "Laß sie doch! Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wäre die Welt?"

Dieser hochgespannten Meinung, welche Lenz von sich hegte, entsprachen jedoch seine dichterischen Leistungen keineswegs. Neuerdings haben Falck und Froisheim ihn wieder als großen Dichter herauszustreichen sich bemüht: dagegen haben Erich Schmidt und Weinhold bei lebhastem und verständnisvollem Interesse doch ein maßvolles Urtheil sestgehalten.

Insbesondere gilt dies von seinen bekanntesten Dramen, von seinen Dramen aus der erften Strafburger Zeit. Es fehlt nicht an glüdlichen Unfägen trefflicher dramatischer Charafterzeichnung, nicht an lebenswarmen einzelnen Zügen lieblicher Zartheit, ja fogar nicht an Bligen ächtesten Genieß; aber es fehlt an durchschlagendem tiefem innerem Gehalt, ohne welchen nach Goethe's unumftöglichem Musspruch niemals ein großer Dichter sein kann, an überzeugender und folgerichtiger Durchführung der Charaftere, an festem Formund Rompositionsgefühl. Statt Tiefe der Empfindung und Leiden= ichaft verwilderte Frechheit; ftatt lebensvoller packender Charaftere Dilettantisches Zusammenwürseln der verschiedenartigsten, oft einander grell widersprechenden Motive und geflissentliches Aufsuchen des Un= geheuerlichen und Häßlichen; statt sicheren und raschen Fortschreitens ber handlung das wildeste Durcheinander der Scenenfolge, welches den Dichtern der Sturm = und Drangperiode nun einmal als das Böchste Chateipeareicher Genialität galt.

Mit Necht ist von jeher das erste Stück von Lenz "Der Hofmeister oder Bortheile der Privaterziehung" für seine merkwürdigste und hervorragendste Schöpfung gehalten worden. Es ist in den Jahren 1772 und 1773 geschrieben; in unverkennbarer Nachahmung Len3. 209

des Göt von Berlichingen, deffen erfte Bearbeitung Goethe den Straßburger Freunden übersendet hatte. Die Anlage der Charaftere ift von einer individuellen Rraft und Lebendigkeit, wie fie Leng später nie wieder erreichte. Schröder hat darum dies Stud fogar auf die Buhne gebracht; ein Wagniß, das uns freilich heute unbegreiflich dünft, und das auch ichon damals, wie Plümide in seiner Berliner Theatergeschichte (3. 227) berichtet, nur febr getheilten Antlang fand. Was ift die Fabel? Der Hofmeister verführt seine Schülerin, entmannt sich aus Reue und heirathet gleichwohl ein derbes Bauer= mädchen; die Verführte aber wird von ihrem Jugendverlobten beim= geführt. Die ausdrücklich ausgesprochene moralische Nuganwendung ift eine doppelte; erftens, daß die Privaterziehung mehr Gefahren in sich berge als die öffentliche, und zweitens, daß ein starter Geist auch über Dinge hinwegtomme, von denen später Hebbel in seiner Maria Magdalena behauptete, daß tein Mann über fie hinwegtommen könne. Das zweite Stud "Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi" (1774) ist bereits matter, und zugleich noch weit verworrener und geschmackloser. Auch hier wieder die tollste Kreuzung völlig unzusammenhängender Motive. Cowohl die Hinweifung des Titels auf den damals allgemein bekannten dänischen Roman von Erich Pontoppidan "Menoza, ein afiatischer Prinz, welcher die Welt umbergezogen, Christen zu suchen, aber des Gesuchten wenig gefunden", wie die Gelbstrecenfion, mit welcher Leng in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1775 dem Berständniß der Leser zu Hilse zu kommen suchte, befunden, daß Pring Tandi, der Held, einen Rouffeau'schen Naturmenschen dar= ftellen follte, der das Wefen und Treiben der fogenannten Bildung bevbachtet und sich von deren Gebrechen und Naturwidrigkeiten ver= lest abwendet; andererseits aber wird grade durch die hervorstechend= ften Situationen das peinigende Motiv der Geschwisterehe vorgedrängt, das allerdings schlieglich heiter gelöft wird. Was aber vollends foll man zu dem dritten Stud, zu den "Soldaten" fagen? Was ift die Idee dieses Stückes, welches Lenz (vgl. Aus Herder's Nachlaß Bd. 1, E. 226) eine Geschichte nennt, in den innersten Tiefen 210 . Leng.

seiner Seele empfunden und geweissaget, ja von dem er meint, daß es sein halbes Dasein mitnehme, und bleiben werde, auch nachdem Jahrhunderte über seinen armen Schädel verachtungsvoll fortgeschritten seinen? Mit empörender Schamlosigkeit werden alle niederträchtigsten Wüsstheiten des Garnisonlebens geschildert und zuletzt wird daraus folgende saubere Moral gezogen: "Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen; ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben." In diesem Stück ist auch die Regellosigkeit, die Verachtung sedes dramatischen Gesetzes wie seder theatralischen Forderung auf den höchsten Gipfel gesteigert; wenn uns im vierten Akt auf zwei Seiten seches Seenen in drei verschiedenen Städten vorgeführt werden, so wirkt das unfreiwillig fomisch.

Nicht günstiger lautet das Urtheil über eine zweite Reihe von Dichtungen, welche ebenso unter der Einwirkung Werther's stehen wie jene erste Reihe unter der Einwirkung Göt von Berlichingen's. Wir wissen, daß Lenz Briefe über Werther's Moralität schrieb, deren beabsichtigte Veröffentlichung Fr. Jacobi unterdrückte.

Diesen Dichtungen liegt persönliches Erlebniß zu Grunde; daher der wärmere Ton, welcher sie auszeichnet. Zuerst hatte Lenz, kurz nachdem Goethe von Straßburg geschieden war, sich in das Herz Friderikens von Sesenheim zu stehlen gesucht. Man braucht nur die Briese zu lesen, welche Lenz um diese Zeit an den Actuar Salzmann gerichtet (vgl. Der Dichter Lenz und Friderike von Sesenheim. Bon A. Stöber, 1842, S. 48 ff.), um klar zu erkennen, daß hier viel verlogene Schauspielerei unterlies; es dünkte dem neidischen Freund groß, in einem liebenswürdigen Mädchenherzen über Goethe den Sieg zu gewinnen. Aber Friderike blieb abweisend; "denn", wie Lenz in einem seiner schönsten Gedichte sagt, "immer, immer, immer doch, schwebt ihr das Bild an Wänden noch, von einem Menschen, welcher kam, und ihr als Kind das Herze nahm". Darauf wendete sich Lenz Goethe's längst verheiratheter Schwester zu und

Lenz. 211

träumte sich in eine Neigung hinein, die natürlich unerwidert blieb. Die "Selbstunterhaltungen" des "Poeten", die Weinhold im gehnten Bande des Goethe = Jahrbuchs veröffentlicht hat, find ein Denkmal dieser Berirrung. Roch vor Ende des Jahres 1775 zog eine andre Frauengestalt den unglücklichen Dichter an, Henriette Louise von Waldner = Freundstein; aber bereits im Frühjahr 1776 verheirathete fich dieselbe mit einem Baron Siegfried von Oberfirch, einem verabschiedeten Offigier, welcher in Strafburg eine Senatorftelle innehatte. Die von Dorer = Egloff 1857 in feinem Buche "Lenz und feine Schriften" veröffentlichten Briefe, in welchen Leng feinen Freund Lavater zu seinem Vertrauten und Rathgeber machte, beweisen, daß auch hier wieder viel kindische Phantasterei im Spiel war; Lenz hatte seine vermeintliche Geliebte nur wenig gesehen, kaum jemals Das Romanfragment "Der Waldbruder", welches aeibrochen. Goethe aus Leng'ichen Bapieren 1797 in Schiller's Horen abdruden ließ, ift eine fast photographische Spiegelung der erlebten Umstände und Stimmungen. Mit Recht ichrieb Schiller an Goethe am 2. Februar 1797, daß diefes Fragment fehr tolles Beug enthalte, tropdem aber biographischen und pathologischen Werth habe. Jede Beile verräth, daß hier der Dichter, wie schon der Titel anfündigt, "ein Bendant zu Werther's Leiden" beabsichtigt; aber jede Zeile verräth leider auch, daß Leng niemals ein Berftandnig für das eigenste Wefen des Goethe'ichen Werther gehabt hat. Nicht ein Burudgeben auf die ichredenvollen Tiefen menschlicher Leidenschaft, die, an fich berechtigt, nur dadurch sich in tragische Schuld verstrickt, daß fie fich einseitig überfturzt und fein anderes Recht als das Recht ihres eigenen Daseins anerkennen will, sondern die Geschichte eines albernen Phantaften, der sich einbildet, eine junge Gräfin gu lieben, welche er kaum ein= oder zweimal gesehen hat, und, weil dieselbe nicht sogleich auf seine Träume eingeht, fich grollend in die Ginsam= teit zurückzieht und zulett fich als Soldat nach Amerika anwerben läßt. Aehnlich ift die dramatische Phantafie "Der Engländer", welche in das Jahr 1777 gesetzt wird. Und ebenjo gehört das Drama, "Die Freunde machen den Philosophen" (1776), in diesen Rreis. 212 Leng.

Hier aber verirrt sich des Dichters liederliche Phantasie wieder zu der aberwißigen Wendung, daß die Heldin dem Vornehmeren zwar äußerlich vor dem Altar die Hand reicht, in Wahrheit aber die Gattin Tessen ist, den sie liebt, aber nicht heirathen durste. Wo ist eine ärgere Carricatur der Werthertragödie als diese Verherrlichung des Cicisbeats?

Wohin wir bliden, das Naturevangelium, der Kampf gegen die Schranken der Sitte und Sittlichkeit, zur wüstesten Libertinage verzerrt, ohne jedes Verständniß für die unzähligen seinen Verwachsungen, durch die unser Wesen an diese gewohnten Schranken ebenso seit wie an die Natur gesesselt ist, und daher ohne Kenntniß des wirklichen Seelenlebens und der thatsächlichen Konflitte innerhalb der modernen Gesellschaft.

Einzig im Derbkomischen war Lenz ursprünglich und schöpferisch. Unter allen Gesellen, welche sich in Strafburg um den jungen Goethe schaarten, war Leng, beffen Sinnegart Goethe nicht beffer zu bezeichnen weiß, als daß er das englische Wort whimsical auf ihn anwendet, am fähigsten, sich die Possenjade der Chakespeare'schen Clowns anzupaffen. Wir hören einen Nachklang jener frohlichen Unterhaltungen, in denen die Freunde fich gang und gar in Chakespear'schen Wendungen und Wortwiken ergingen, in seiner Ueber= sekung von Shakespeare's Love's Labour's Lost (1774). Nachbildungen der Plautinischen Luftspiele, im selben Jahr erschienen, find für ausgelaffene Komit der Sprache eine unvergängliche Fundgrube; Goethe knüpfte, wie aus einem Briefe an den Actuar Salzmann vom 6. März 1773 erhellt, an diese Nachbildungen die Hoffnung, daß sie wieder Munterkeit und Bewegung auf das Theater bringen und das deutsche Lustspiel endlich von den letten Reften des Gottichedianismus erlosen würden. Der Schul= meister Wenzeslaus im hofmeister ift eine Figur aus dem Kern ächtesten humors geschnitten. Das Pandaemonium germanicum und einige andere kleinere Stude ähnlicher Art find voll von den witssprudelnoften Aristophanischen Zügen. Es war in Lenz Etwas von einem deutschen Holberg. Aber auch hier verLen3. 213

liederlichte Lenz sein Talent und ist niemals über geistvolles Stizziren hinausgekommen.

Fast scheint es, als habe Lenz seine Stärke mehr in der Theorie und Kritik gehabt als in der dichterischen Ausübung. Die "An= merkungen über's Theater", die Leng seiner Uebersetzung von Shateipeare's Berlorener Liebesmühe vorausschiefte, obgleich sehr breit und affectirt geschrieben, sind eine der wichtigsten Urfunden der Poetik der Sturm = und Drangperiode. Zwar ist auch diese Abhandlung, wie die Shakespeareabhandlungen von Gerstenberg, Berder und Goethe, besonders gegen die von Lessing in der Dramaturgie be= hauptete Unverrückbarkeit und Allgemeingiltigkeit der Aristotelischen Lehren gerichtet. Ja, der verderbenschwere Jrrthum, daß die dramatische Einheit nicht Einheit der Handlung, sondern nur Einheit der Berfon, d. h. nur eine dialogifirte Biographie zu sein brauche, wird hier mit einem Eifer gepredigt, der es sehr begreiflich macht, daß Leffing, wie Boie am 10. April 1775 an Merck berichtet, grade gegen diesen Angriff sehr aufgebracht war. Aber zu übersehen ift nicht, daß vorher noch Reiner den Grundunterschied antifer und moderner Tragit so klar und fest erfaßt hatte als es hier von Leng geschah. Hier zuerst wird die antike Tragodie als Schichalstragodie, die moderne Tragodie als Charaftertragodie bezeichnet. In der antifen Tragodie gehe wegen ihres gottesdienstlichen Ursprungs Alles auf das Fatum; die Hauptempfindung, welche erregt werden folle. sei nicht Hochachtung für den Belden, sondern blinde und fnechtische Furcht vor den Göttern. In der modernen Tragodie Chakespeare's dagegen, die man daher auch Charakterstücke nennen mußte, wenn dieses Wort nicht so gemißbraucht ware, sei der Held allein die Hauptsache, als der Schöpfer aller Begebenheiten, die sich auf ihn beziehen, als der Schlüffel zu allen seinen Schichfalen. Und in einer anderen Abhandlung "lleber die Beränderung des Theaters bei Shatespeare", die zuerst Ranger 1776 in der Sammlung "Flüchtige Auffähe von Leng" herausgab, eifert Leng fogar, in merkwürdigem Gegensat zu der Art seiner jungen Strebensgenoffen, ja zu der Art feiner eigenen Dramen, gegen das wild Tumultuarische unaufhörlichen

214 Leng.

Scenenwechiels, gleich als beständen Chateipeare's Schönheiten blos in seiner Unregelmäßigkeit. "Das Intereffe", jagt er bier (Musgabe von Tied II, 336), gift der große Hauptzwed des Dichters, dem alle übrigen untergeordnet sein muffen; fordert dieses, die Ausmalung gewisser Charaftere, ohne welche das Interesse nicht erhalten werden fann, unausbleiblich und unumgänglich Beränderungen der Zeit und des Ortes, jo kann und muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden, und Niemand als ein kalter Zuschauer, der bloß um der Decoration willen fommt, fann und wird darüber murren. Fordert diefes es aber nicht, welcher achte Dichter wird feinen Schauspielern und Buichauern mit Veränderungen der Scenen beschwerlich fallen, da die Einheit der Scene ihm jo offenbare Vortheile zur Täuschung an die Sand bietet. Der große Werth einer dramatischen Ausarbeitung besteht also immer in Erregung des Interesses, Ausmalung großer und mahrer Charaftere und Leidenschaften und Anlegung folder Situationen, die bei aller ihrer Neuheit nie unwahrscheinlich noch gezwungen ausfallen."

Wir haben endlich noch Lenz als Lyriker zu betrachten. Sein hohes und wahres Talent kann Niemandem verborgen bleiben, der die von Karl Weinhold 1891 veranstaltete chronologische Sammlung seiner Gedichte durchgeht; aber freilich wird Jeder auch hier wahrenehmen, daß nur selten ein wirklich besriedigendes und vollendetes Lied Lenz gelungen ist. Auch hier Unsertigkeit und Willkür. Es ist gewiß ein gewichtiges Zeugniß für Lenz, daß man bei den Liedern des Sesenheimer Liederbuchs, das Heinrich Kruse herausgab, noch heute schwankend ist, wo Lenz und wo Goethe als Autor zu gelten habe. Aber andererseits wird auch Niemand die slüchtigen Lieder dieses Buchs Goethe's gereisten Erzeugnissen vergleichen wollen. Im Fortgang der Jahre wurden Lenz' Dichtungen immer seltsamer und werthloser.

Eine schwere Katastrophe brachte endlich seinem Schaffen ein jähes Ende.

Schritt vor Schritt kann man das Hereinbrechen dieser Rataftrophe verfolgen. Lenz. 215

Weil Leng fast gleichzeitig mit Goethe in die Literatur trat, weil Goethe sein Freund war, weil er mit Goethe denselben Chateipearifirenden Ion hatte, wurde er fogar von Männern wie Herder, Rlovitod, Leifing und Wieland immer unterschiedslos mit Goethe ausammengenannt. Lenz, meinte man, sei der Reformator des Lust= ipiels, wie Goethe der Reformator des Trauerspiels. In einer Beiprechung, welche die Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1776 von Eichenburg's Chakespearenbersetzung bringen, wird der Schatten Shatesveare's heraufbeschworen und dieser begrüßt Leng als feinen würdigsten Berold. "Leng", heißt es dort, "Du wirst ein Feuer in der Seele Deiner Bruder entzunden und wirft meiner Rebenbuhter viele machen." Aber schon das zweite Stud von Leng, der Neue Menoza, hatte unvertennbaren Migerfolg gehabt. Wie hatte dies Lenz ertragen können? Die öffentliche Ertlärung, mit welcher er fich in den Frantfurter Gelehrten Anzeigen 1775 über diesen "Raltfinn" beschwerte, ift eine erstaunlich naive Enthüllung beleidigter Eitelkeit. Immer geschäftiger drängte er sich an Alle, die er der neuen Richtung gunftig wußte; seine Briefe an Lavater und Berder aus dieser Zeit sind ein widerliches Gemisch von friechender Demuth und maßloser lleberhebung; und immer tiefer wühlte der Gedanke an Wetteifer und thätiges Zusammenwirken mit Goethe in seiner Geele.

Als Lenz von der glänzenden Lage erfuhr, welche Goethe in Weimar gefunden hatte, beschloß er, dort ebenfalls sein Heil zu versuchen. In Straßburg lebte er kümmerlich und sorgenvoll; übers bürdet von Schulden, in fortdauerndem Zerwürsniß mit Vater und Bruder, welche sein fahrendes Literatenleben nicht billigten und auf eine festere Lebensstellung drängten, gepeinigt durch den Verdruß, Diejenige, nach deren Liebe er gestrebt hatte, in seiner nächsten Nähe als die Gattin eines Anderen zu sehen. Nach Weimar schaute er um so hofsnungsreicher, da er den jungen Herzog bereits im Januar 1775 persönlich in Straßburg kennen gelernt hatte und da er der freundlichen Fürsprache Goethe's gewiß sein konnte. Das Schlimme war nur, daß Lenz überall glaubte, ernten zu können,

216 Len 3.

ohne zu fäen, und daß sein ärgster Teind seine leichtfertige Haltungs= lofigkeit war.

Unmittelbar vor seiner Abreise aus Stragburg flagt Leng in einem Briefe an Merd, daß feine Gemalde alle noch ohne Stil feien, fehr wild und nachläffig auseinandergekleckst, daß ihm zum Dichter Muße und warme Luft und Glüdseligkeit des Bergens fehle; aber er vergift nicht, bedeutungsvoll hinzugufügen, daß er sich für die ersten Augenblicke mahrer Erholung schon neue Plane reiferen Schaffens zurechtgelegt habe. Und wie fich bei Lenz immer fogleich das Abstruse und Närrische einmischt, so schreibt er den Tag darauf einen Brief an Zimmermann, in welchem er prabit, daß die Folgen diefer Reise für sein Baterland wichtiger sein würden als für ibn felbst. Es ift nach Allem, was wir über feine damaligen Stimmungen und Absichten wissen, mit Bestimmtheit zu jagen, daß unter diesen wichtigen Folgen nicht bloß die Hoffnung auf das Aufblühen seiner Dichterkraft gemeint war, sondern noch mehr der Wunsch, eine von ihm verfaßte Denkschrift, in welcher er die in seinen "Soldaten" vorgeführte Idee als feste gesetliche Staatseinrichtung empfahl, dem Berzog und durch diesen den anderen deutschen Fürsten porzulegen.

In den ersten Tagen des April 1776 traf Lenz in Weimar ein. Goethe kam ihm in treuster Anhänglichkeit entgegen und sorgte für ihn in rührendster Weise. Auch der Herzog empfing ihn mit Liebe. Am 14. April schreibt Lenz an Lavater, er sei verschlungen vom angenehmen Strudel des Hoses, der ihn sast nicht zu Gedanken kommen lasse, weil er den ganzen Tag oben beim Herzog sei. Alehnlich lautet ein Brief vom 16. April an Maler Müller. Aber Lenz verdarb sich sogleich Alles. Um ähnliche Gunst wie Goethe zu gewinnen, wollte er sich auch seinerseits als Genie zeigen; Genialität war ihm aber nach der Auffassung der Sturm= und Drangperiode vornehmlich nur die ungenirte Aussührung sogenannter Geniestreiche. Gewiß ist Vieles übertrieben, was Böttiger und Falk lästernd von Lenz berichtet haben; aber auch in den Briefen Goethe's und Weieland's liegen hinreichend Zeugnisse vor, welche es völlig

Leng. 217

rechtfertigen, wenn Goethe, obgleich er noch immer in den liebevollsten Ausdrücken von ihm fpricht, ihn als feltsame Romposition von Genie und Kindheit bezeichnet und ihn mit einem franken Rinde vergleicht, das man wiegen und tänzeln und dem man vom Spielwert geben und laffen muffe, was es wolle, ein anderesmal aber mit Unipielung auf seine kleine Statur ihn ein kleines Ungeheuer nennt, ja in einem Briefe an Frau von Stein sogar schon die bedeutsame Neußerung thut, daß seine Scele zerstört sei. Um 26. November that Lenz eine That, welche ihm vom Herzog die plökliche Ausweisung zuzog. Es liegt über diesem Vorfall noch immer ein Schleier; es scheint, daß sich die Wiffenden das tieffte Schweigen gelobten. Goethe, bem, um feinen in einem Briefe an Frau von Stein gebrauchten Ausdruck beizubehalten, die Sache tief an seinem Innersten riß, ist seitdem nie wieder mit Leng in Berührung getreten, obichon Lenz später einmal brieflich den Bersuch machte, nicht blos an Goethe, sondern auch an Frau von Stein fich wieder anzudrängen.

Dersetbe ehrsüchtige böse Tämon, welcher Lenz zu Friderite von Sesenheim geführt hatte, hatte ihn auch nach Weimar geführt. Es ist immer dieselbe sire Idee, der Schauspieler eines fremden Lebens, der Wettkämpfer und Doppelgänger Goethe's sein zu wollen.

Alle seine hochfliegenden Pläne waren gescheitert, er sah sich wieder der drückendsten Noth des Lebens preisgegeben. Seine Ehre hatte einen unauslöschlichen Makel. Er war gebrochen in seinem innersten Wesen.

Zuerst rastlos unstetes Herumschweisen im Elsaß, bei Schlosser in Emmendingen, bei Sarasin in Basel, bei Lavater in Zürich, in den Alben des Berner Oberlandes. Im August 1777 schreibt Lavater spottend an Sarasin: "Lenz lenzelt noch bei mir." Kurz darauf der volle Ausbruch des offenen Wahnsinns. Ein Brief Pfessels vom 24. November sagt: "Lenzen's Unsall weiß ich seit Freitag; ich gestehe Dir, daß diese Begebenheit weder mich noch Lerse sonderlich überraschte; ich hoffe aber doch, der gute Lenz werde

218 Lenz.

wieder zurechtkommen und dann follte man ihn nach Saufe jagen oder ihm einen bleibenden Bosten ausmachen; Singularitäten oder Barodorien machen immer physisch oder moralisch unglücklich." Im December ichreibt Lavater an Sarafin: "Lengen muffen wir nun Rube schaffen; das einzige Mittel, ihn zu retten, ift, ihm alle Schulden abzunehmen und ihn zu fleiden." Doch hatte er wieder lichte Zwischenzeiten. Ge ift für den Ursprung und die Natur seiner Krantheit überaus bezeichnend, daß Lenz sogleich eine solche Zwischenzeit benutte, die arme Friderike von Scienheim wieder aufzusuchen, sie mit erneuten Liebesantragen zu guälen und Goethe auf's ärafte bei ihr zu verunglimpfen. Dann gesteigerter Wiederausbruch am 20. Januar 1778 bei Pfarrer Cberlin zu Waldbach im Steinthal mit wilden Selbstmordversuchen und tobenden Rieberphantasien, in denen die Namen Friderike's und der Frau von Stein wirr durcheinanderschwirrten. Bon hier wurde er zu Schloffer nach Emmendingen gebracht und von diesem zu einem Schuhmacher in Pflege und behufs forperlicher Thätigkeit in die Lehre gegeben; die Kosten bezahlte der Herzog von Weimar. In der treuen Unhänglichkeit, welche, wie aus seinen erhaltenen Briefen erhellt, er hier seinem Mitlehrling Conrad Sug widmete, spricht sich seine ursprünglich gutherzige Urt in rührendster Weise aus, sowie in seiner unabläffigen Schreibjucht ber Rachtlang feiner alten ichriftftellerifden Gewohnheiten und Zukunftshoffnungen. Später wies man ihn auf Aderbau und Jagd. (Bgl. Hagenbach, Sarafin und feine Freunde, E. 41 ff., und B. Dünger, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, €. 88 ff.)

Scheinbar genesen wurde er im Sommer 1779 von seinem Bruder nach Riga abgeholt, wohin in diesem Jahr sein Bater als Generalsuperintendent versetzt worden war. Lenz beward sich um eine Prosessur der Taktik in Petersburg, dann um die Rectorstelle in Riga; beidemal vergebtich. Zuletzt sinden wir ihn in Moskau wieder, geistig und körperlich verkommen.

Eine Zeitlang trug sich jest Lenz mit der Absicht, seine zer= ftreuten Werte zu jammeln. Im Jahr 1787 erschien von ihm die Lenz. 219

lleberjezung eines ruffischen Buchs über die Verfassung Rußlands. Und ohne Zweisel hat er in dieser Zeit auch noch viele eigene schriftstellerische Versuche unternommen. Aber das Wenige, was sich erhalten hat, ist wirr und frankhaft. Das Bruchstüd "lleber Telizatesse der Empfindung oder Reise des berühmten Franz Gulliver", das Tieck, wie er selbst sagt, nur als psychologische Merkwürdigkeit in seine Ausgabe aufgenommen hat, ist nur insofern beachtenswerth, als die Ausfälle auf Goethe's Werther, den Lenz einst so sehr bewundert hatte, beweisen, wie in dem erlöschenden Geist der bitterste Haß und Neid gegen Goethe sich sestgest hatte.

Lenz starb am 24. Mai 1792 zu Moskau, im zweiundvierzigsten Lebensjahr. Das Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturseitung meldete am 18. August seinen Tod mit folgenden Worten, die der lutherische Prediger in Moskau dem Ungläcklichen gewidmet hatte: "Er starb von Wenigen betrauert, von Keinem vermißt. Von Allen verkannt, gegen Mangel und Türstigkeit kämpsend, entsernt von Allem, was ihm theuer war, verlor er doch nie das Gefühl seines Werthes. Er lebte von Almosen, aber er nahm nicht von Iedem Wohlthaten an, er wurde beleidigt, wenn man ihm ungesfordert Geld oder Unterstützungen anbot, da doch seine Gestalt und sein ganzes Aeußere die dringendste Aussorderung zur Wohlthätigteit waren. Er wurde auf Kosten eines großmüthigen russischen Gelsmanns, in dessen Hause er auch lange Zeit lebte, begraben!"

Das Unglück pflegt zu versöhnen. Es ist sicher kein günstiges Zeugniß für Lenz, daß auch nach dem schweren Mißgeschick, das über ihn hereingebrochen war, selbst Diejenigen, die einst freundlich mit ihm verkehrten und die Lenz seine Freunde nannte, nur Worte des Tadels und der Anklage für ihn hatten. Milder muß sich das Urtheil gestalten, seitdem vieles, was in seinem Leben abgeschmackt erschien, als Vorstufe geistiger Erkrankung seine traurige Erklärung sindet. Lenz selber hatte von diesem Verhängniß, das über ihn hereindrach, eine tief schmerzliche Empfindung, die sich am schönsten in den Versen ausspricht:

"Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme, So denkt, sein Schicksal traf ihn hart: Er blühte noch, als seine Blume Bon einem Blitz getrossen ward... Wem unter Jünglingen und Schönen Ich ohne meine Schuld miksiel, Ter denk': er spielt die letzten Scenen Lon einem frühen Trauerspiel."

Lenz war früh vergessen. Bereits Schiller spricht in seinem Brieswechsel mit Goethe von Lenz wie von einem längst Bersschollenen. Und Goethe schließt in Wahrheit und Tichtung seine Schilderung von Lenz mit den Worten, daß Lenz nur ein vorsübergehendes Meteor gewesen, das nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur gezogen und plößlich wieder versschwunden sei, ohne eine Spur zurüczulassen.

## Maximilian Klinger.

Lenz und Klinger werden fast immer untrennbar nebeneinander genannt. Und in der That waren sie sich in ihrer Jugend in Stimmung und Manier sehr ähnlich. Doch ist Klinger der weitaus Bedeutendere; tiefer an Geist, edler und ernster in seinem Charakter. Lenz verkam, Klinger erhob sich zu hohem Ansehen.

Friedrich Maximilian Klinger war am 17. Februar 1752 zu Frankfurt am Main geboren. Weil Goethe 1822 an Klinger eine Abbildung seines elterlichen Hauses schiefte und dieselbe mit den Worten begleitete, daß auch Klinger an diesem Brunnen gespielt und daß eine und dieselbe Schwelle sie ins Leben geführt habe, hat man annehmen zu dürsen gemeint, die Geburtsstätte Klinger's sei ein kleines Nebenhäuschen im Goethe'schen Hause gewesen. Doch ist diese Annahme irrig. Andere sehen das Geburtshaus Klinger's auf das Rittergäßchen, welches deshalb jest Klingergasse heißt; die Ueberlieserung, welche sich in der Familie Klinger's erhalten hat, weist auf das jest abgebrochene Haus "Zum Palmen-baum" auf der Allerheiligengasse. Gewiß ist, daß Goethe und

Alinger erst zu einander in nähere Berührung traten, nachdem der Eine von Straßburg, der Andere von Gießen von der Universität zurückgefehrt war.

Goethe schildert im vierzehnten Buch von Dichtung und Wahrsheit seinen Jugendsreund in folgender Weise: "Klinger's Aeußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große schlanke wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett, und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und, wenn es nicht innerlich skürmte, gemäßigt. Ich war Klinger's Freund, sobald ich ihn kennen lernte. Er empfahl sich durch eine reine Gesmüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Entschiedene natürliche Anlagen besaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichsam angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten."

Noch mehr als in allen anderen Stürmern und Drängern zeigt sich in Rlinger die Einwirkung Rousseau's mit greifbarster Deutlichkeit.

Mfinger's Ettern waren sehr arm; der Bater war Constabler und Holzhacker, die Mutter Wäscherin. Und die Noth war täglich gewachsen, nachdem der Vater frühzeitig gestorben. Auf dem Gym-nasium, das Alinger besuchen durste durch die Fürsprache eines Lehrers, dessen Ausmentstamkeit das ausgeweckte Wesen des Anaben erregt hatte, war er zu den niedrigen Handdiensten eines Osenheizers verwendet worden. Dabei aber im rüstig ausstrebenden Jüngling der stolzeste und trotzigste Unabhängigkeitssimn! Alls ihm bei seinem Abgang auf die Universität ein reicher Pathe ein Abschiedsgeschent von zwei Dutaten einhändigte, gab er dieselben sosort dem Diener als Trinkgeld zurück. Und dieser drückende Widerspruch zu einer Zeit, in welcher der Verzüngungsruf Roussend's die ganze gebildete Welt bis in das innerste Mart erregte und durchzitterte! Alle jene leidvollen Stimmungen, aus welchen die revolutionäre Tensweise

Rouffeau's hervorgegangen, hatte Klinger in sich felbst auf's schmerz= lichste durchlebt und durchlitten. Rousseau's Emil, fagt Goethe in feiner Echilderung von Klinger's Junglingsleben, mar fein Saupt= und Grundbuch. Und mit diesem Bericht Goethe's ift es durchaus übereinstimmend, daß Klinger felbst noch in einem seiner spätesten Werte, in der "Geschichte eines Deutschen der neusten Zeit", in welche er ein autes Stud feiner eigensten Lebensgeschichte verwebt hat, nach wie por die Lehre Rouffeau's als höchstes Lebensideal preift. "Der Bungling, der keinen Guhrer hat", beißt es hier, "wähle Rouffeau; dieser wird ihn sicher durch die Labyrinthe des Lebens leiten, ihn mit Starte ausruften, ben Rampf mit dem Schickfal und ben Menschen zu bestehen. Diese Bücher sind unter der Eingebung der lautersten Tugend, der reinsten Wahrheit geschrieben; sie enthalten eine neue Offenbarung der Natur, die ihrem Liebling ihre beiligften Geheimnisse zu einer Zeit entschleierte, da die Menschen fie bis auf die Ahnung verloren zu haben ichienen."

Rousseau ist für Klinger sein ganzes Leben hindurch die Norm und der Leitstern seines Tenkens und Empsindens geblieben. Dies ist das einheitliche Band seiner Jugenddichtungen und seiner späteren Werke, so groß sonst die Klust ist, durch welche sie in Ton und Inhalt von einander getrennt sind.

Klinger war in seiner Jugend ausschließlich Dramatiker. Schon in Gießen veröffentlichte er 1775 ein Trauerspiel "Otto"; es war eine Nachahmung des Götz. Darauf in rascher Folge: "Das leidende Weib", welches Tieck irrthümlich in die Ausgabe der Lenz's schen Schriften aufgenommen hat, "Die Zwillinge, die neue Arria, Sturm und Drang, Simsone Grisaldi, Stilpo und seine Kinder", und eine ganze Reihe anderer Stücke, zum Theil ohne seinen Namen. Im Jahr 1776 allein schrieb Klinger nicht weniger als fünf Dramen.

Mit vollem Recht nannte Klinger diese Dramen, als er ein Jahrzehnt später einen Theil derselben in seinem "Theater" (Riga 1786) zusammenstellte, Explosionen des jugendlichen Geistes und Unmuthes. Ihr einheitlicher Grundgedanke ist das Rousseauschen Sehnen nach ursprünglicher unverfälschter Menscheit, der Rousseaus

iche Groll und Kampf gegen die Enge und Bedingtheit der fittlichen und gesellschaftlichen Herkömmlichkeiten. Die erste Gruppe dieser Dramen, wie vor Allem "die Zwillinge" und "Sturm und Drang", find Darstellungen der elementaren Rraft ungebundener Leidenschaft. Und zwar fucht der Dichter fraft seiner Rouffeau'ichen Grundstimmung mit Vorliebe solche Charaftere auf, die durch schuldvolle That mit der Gesellichaft gebrochen haben, in ihrem Innersten aber edle Naturen find. In seinen "Falschen Spielern" (1780) hat man gradezu das Vorbild der Schiller'ichen Räuber erkennen wollen. Eine zweite Gruppe berührt das Gebiet der focialen Fragen. Es ift für die Sinnesweise der Sturm = und Drangperiode bezeichnend, daß "Tas leidende Weib" und "Die neue Arria", wie ichon Leng' Hofmeifter, Geftalten emancipirter startgeistiger Frauencharaftere porführen, die mit den Frauencharakteren der neuen frangösischen Momantifer und der jogenannten jungdeutschen Schule die unverfennbarfte Bermandtichaft haben. Und eine dritte Gruppe, wie zum Theil bereits "Die neue Arria" (1776), noch mehr aber "Stilpo und seine Kinder" (1780) greift jogar kühn in die 3deen und Leiden= ichaften politischer Revolutionen; ein Thema, das Goethe und Leng durchaus fern lag, das aber mit Klinger's Natur jo tief verwachsen war, daß er es auch, nachdem er längst mit dem Ion der Sturm= und Dranaperiode gebrochen hatte, selbst auf dem ichlüpfrigen Boden des Petersburger Soflebens mit sichtlichster Vorliebe fest= bielt. Hier hatte zweifellos Emilia Galotti das Borbild gegeben. Zugleich aber ftand Klinger das zu erftrebende Ziel eines politischen Luftspiels vor Augen. "Es scheint", sagt er 1786 in dem kritischen Anhang zu seinem Luftspiel "Der Schwur", "für den Deutschen charatteristisch zu sein, Alles, was groß, mächtig, reich, bedeutend und vielsagend ift, in stiller Unterwerfung und Bewunderung gu verehren. Sat es auch nur Einer gewagt, die Rasereien, Berationen, Thranneien, den aufgeblasenen lächerlichen Stolz, die ungählbaren Thorheiten einiger unserer Fürsten zu geißeln? Nur die Residenten erluftigen die auswärtigen Bofe mit den Farcen, die wir täglich sehen und für Privilegien der Herrichaft zu halten scheinen."

Il dois

Aber dies Alles nur ringende Ahnung; unklar und unreif, roh, phrasenhaft. Der sittliche Sinn Alinger's, der sich später in der Zucht eines erfahrungsreichen wechselvollen Lebens zu so achtungsebietender Reinheit und Festigkeit läuterte, krankte noch an allen Excentricitäten eitler Geniesucht. Biel hohler Schwulst, viel wilde Phantasterei.

Der Bergleich mit Goethe ift lebrreich. Jenes hohe titanische Unendlichkeitästreben, das in Goethe's Jugenddichtungen so über= wältigend wirkt, ist in Klinger nichts als thatloser Thatendrang, aberwitiges Prahlen überschäumenden zwecklosen Kraftgefühls. Statt des Hinabsteigens in die geheinmisvollen Tiefen der leidenschaftlich bewegten Menschenbruft nur lärmendes und tobendes Ungestüm oder grelle und graufame Schaudergemälde der gesellschaftlichen Uebel und Särten. Und der Robeit und Phrasenhaftigkeit der Empfindung entspricht die Robeit und Phrasenhaftigkeit der Darftellung, zumal Klinger ohne hinreichende plaftische Gestaltungstraft und ohne Blick für die Forderungen künstlerischer Komposition ist, ja eigentlich kaum ein Dichter genannt werden kann. Wie verschieden ift das Berhältnig Goethe's und Klinger's zu Chakespeare! Klinger fah in Shatespeare nur den Freibrief für alles Seltsame und Abfonderliche, für alles Robe und Ungeschlachte. Das Säkliche und Gräfliche, das plump Natürliche und Ennische galt ihm für Kraft und Größe, das Leichtfertige und Stiggenhafte für fühne Genialität. Klinger shakespearifirte; aber so, daß man ihn spottend den toll= gewordenen Shatespeare genannt hat. Und doch galt solche Unnatur feinen Zeitgenoffen als fo maggebend und natürlich, daß man nach Klinger's ungeheuerlichstem Drama "Sturm und Drang" (1776) dieje ganze Beriode benennen barf.

Nur mit Mühe können wir uns jetzt in eine Zeit hineinsempfinden, in welcher ein geistwoller Mensch, wie Klinger unstreitig ist, in solchen Wahnwitz verfallen, und sogar, obgleich bereits Minna von Barnhelm und Emilia Galotti und Götz und Clavigo vorshanden waren, mit demselben Aufschen erregen konnte. Man höre die albernen Tiraden Wild's, des Hauptcharakters in "Sturm und

Drang". "Es ist mir wieder jo taub vor'm Ginn, jo gar bumpf. 3d will mich über eine Trommel spannen laffen, um eine neue Ausdehnung zu triegen. Mir ift so weh wieder! O fonnte ich in bem Raume einer Biftole existiren, bis mich eine Band in die Luft fnallte! D Unbestimmtheit, wie weit, wie schief führst Du den Menichen!" Und ein anderes Mal jagt Wild: "Bin Alles gewesen! War Handlanger, um was zu sein, lebte auf den Allven, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Simmels, von den Winden gefühlt und von innerem Teuer gebrannt. Mirgends Ruh, nirgends Raft! - Geht, jo ftrot ich voll Kraft und Gesundheit und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, da tann sich meine Seele ausreden, und thun sie mir den Dienst und schiegen sie mich nieder, gut dann! Ihr nehmt meine Baarschaft und zieht!" Ebenso fad und unerquicklich ift die Fabel und Handlung diefer Stude. Die Motive ichwirren wirr durcheinander; die Charaktere erwachsen und steigern sich nicht in innerer Nothwendigkeit, sondern find meift carrifirte Reminiscenzen aus Shatespeare, Goethe und Leffing. "Die Zwillinge" (1776), welche Klinger's Namen begründeten und bei der Bewerbung um einen von Schröder für das beste Trauerspiel ausgesetten Breis über "Julius von Tarent" von Leisewit siegten, find eine Musmalung sittlicher Gräuel, noch peinigender und unerträglicher als die Ausmalung der forperlichen Hungerqual in Gerstenberg's Ugolino. Ein Wüthrich, Guelfo, ersticht seinen Zwillingsbruder, nur weil er neidisch auf deffen Recht der Erstgeburt ift. Gelbst Bürger, dem man wahrlich nicht allzu große Scheu vor rober Kraft vorwerfen wird, schreibt 1780 (Briefe aus dem Freundestreise von Goethe und Merd; herausgegeben von R. Wagner 1847. 3. 165): "Wie fonnt 3hr, liebe Leute, Guch von der übertriebenen Sprache hintergeben laffen, das Stud schön zu finden! Ich weiß mohl, es geschieht mehreren gescheuten Leuten; aber beherzigt das Ding einmal recht! Es ift tein einziger natürlicher Charafter darin. Der Guelfo ift eine Beftie, die ich mit Wohlgefallen für einen tollen Sund todt= ichießen sehen könnte. Bon Lisboa bis zum kalten Obn, wie

Ramler singt, ist außer dem Tollhause kein solcher Charakter. Es giebt freilich wohl noch boshaftere Buben; allein, wenn sie ansangen, so toll und rasend zu werden, wie Guelso, so sorgt gewiß die Polizei, sie an Ketten zu legen." Aehnlich "Sturm und Drang". Lord Berkley ist voll unersättlicher Rachlust gegen Lord Bushy, von dem er sich um Hab und Gut und Weib und Kind gebracht wähnt. Gleicherweise hassen sich die Söhne, aber ohne Grund, in wildem Naturtrieb. Nun fügt es sich jedoch, daß der Sohn Bushy's (Wild) in Amerika die Tochter Berkley's sindet, ohne zu wissen, wer sie ist; er liebt sie und sindet Gegenliebe. Bunte Berwicklungen. Kriegsabenteuer, Zweikämpse. Darauf allgemeine Bersöhnung. Selbst Berkley und Bushy versöhnen sich; sie überzeugen sich, daß ihr Haß auf salschem Verdacht ruhte. Zum Schluß Heirath.

Gin muftes Durcheinander von Geift und Unfinn!

Was Bunder, daß die Männer der Aufklärungsbildung einen solchen neuen Propheten ärgerlich abwiesen? Es schien, als habe Nicolai nicht Unrecht, wenn er 1776 an Merck schrieb, Klinger sein sehr mittelmäßiger Bursch, der nur Goethe's Manier aufschnappe, aber selbst nicht viel in sich habe. Auch Leising meinte Klinger weit unter Lenz stellen zu müssen. Er habe Klinger's letztes Stück (Sturm und Drang), setzt er hinzu, unmöglich auslesen können.

Alber in ihrer frampshaften, sich überstürzenden Leidenschaftlichsteit waren diese Dichtungen nur um so mehr der entsprechende wirkungsvolle Ausdruck der gährenden unruhigen Erregung, die durch die gesammte Jugend dieser denkwürdigen Zeit hindurchging. Es ist sehr bedeutsam, daß grade der Titel eines Klinger'schen Dramas, Sturm und Drang, der Epoche den Namen gegeben hat. Für Goethe's helles Gestirn hatte diese ringende Jugend nur staunende Bewunderung; in Klinger's niederer Rebelwelt, welche doch auch von der leuchtenden Sonne der Idealität berührt und durchglüht war, wenn auch trüb und gebrochen, sand sie sich selbst, ganz wie sie war, mit ihrem vordringenden instinctiven Freiheitsgefühl und mit allen ihren Ungebärdigkeiten und Ueberspannungen. Als am 2. Juni 1777 in Frankfurt am Main Sturm und Drang von der

Rlinger. 227

Senler'ichen Schauspielergesellschaft aufgeführt wurde, fagten die von 2. Wagner herausgegebenen "Briefe, die Genler'iche Echauspielergesellschaft betreffend" (Frankfurt 1777, E. 131): "Wer fühlt oder auch nur ahnt, was Sturm und Drang fein mag, für den ift das Drama geschrieben; wessen Nerven aber zu abgespannt, zu er= ichlafft sind, vielleicht von jeher teinen rechten Ion gehabt haben, wer die drei Worte anstaunt, als waren sie chinesisch oder malabarisch, der hat hier nichts zu erwarten." Am deutlichsten aber sehen wir an dem autobiographischen Bildungeroman Unton Reiser von Philipp Moris, wie tief Klinger in alle Empfindungen der Beit eingriff. Anton Reifer (Bd. 3, E. 179) fagt von Klinger's Zwillingen: "Guelfo glaubte fich von der Wiege an unterdrückt, und nun fielen Reiser alle die Demüthigungen und Kränfungen ein, denen er von feiner Kindheit an beständig ausgesetzt gewesen; Buelfo schlug in der Berzweiflung über sich eine "bittere Lache" auf, Reiser erinnerte sich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, in denen er sein eigenes Wesen mit Verachtung und Abscheu betrachtete und oft mit ichrecklicher Wonne in ein lautschallendes Sohngelächter über fich ausbrach; der Charafter des Guelfo erichien ihm fo wahr, daß er sich gang in dessen Rolle hineindachte und mit allen seinen Gedanten und Empfindungen in ihr lebte." Und noch im Jahr 1803 ichrieb Schiller an seinen Schwager Wolzogen nach Petersburg: "Sag dem General Klinger, wie fehr ich ihn schäte. Er gehört zu denen, die vor fünfundzwanzig Jahren zuerft und mit Kraft auf meinen Geift eingewirkt haben; dieje Eindrücke der Jugend find unauslöschlich."

Aus dieser ersten Zeit Klinger's haben sich auch noch einige Lieder erhalten, welche er 1776 an seinen Freund und Landsmann Kapser nach Zürich zur Komposition schickte; sie sind wieder abgedruckt im ersten Bande von Sauer's Ausgabe der "Stürmer und Dränger" 1883. Es ist mehr Zartheit und Innigkeit der Empfindung, und mehr ächte Liedmäßigkeit in ihnen, als man von dem Versasser jener wilden dramatischen Phantasien erwartet.

Unreif und abenteuerlich wie sein Dichten, war in diesen Jahren

auch Minger's Leben. Es ist nicht zu verkennen, daß die Schilderung, welche Goethe in Wahrheit und Dichtung von Klinger's Persönlichkeit giebt, durch die Eindrücke der späteren Entwickelung Minger's bedingt und verschoben ist. Wenn ihn Wieland in einem Briefe an Merck einen Löwenblutsäuser nennt, so ist dies zwar ein Ausdruck, der aus Klinger's Drama Simsone Grisaldi auf den Dichter selbst übertragen wurde, aber er beweist doch, wie Klinger nur den ungezügelten Natur= und Krastmenschen spielte. Merck sagt um diese Zeit von Klinger, er betrage sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer anderen Welt; der Teusel aber solle die ganze Poesie holen, die die Menschen von Anderen abziehe und sie in= wendig mit der Betteltapezerei ihrer eignen Würde und Hoheit ausmöblire.

Bedrängt in seiner äußeren Lage und ohne feste Ziele im Innern, führte Klinger viele Jahre ein unstetes Wanderleben. Es war damals noch kein ausgebildetes Zeitungswesen vorhanden, bei welchem jest meist junge Leute dieser Art ihr erstes Unterkommen finden.

Goethe's rasches Emporkommen in Weimar mar den jungen Geniemenschen jener Zeit eine verführerische Lodung, ihr Glück ebenfalls am Hofe Karl August's zu suchen. Wie furz borber Lenz, so traf auch Klinger unerwartet und ungeladen am 24. Juni 1776 in Weimar ein. Der erfte Empfang Klinger's war warm und herzlich. "Am Montag kam ich hier an", schreibt Klinger am 26. Juni an Kanfer nach Burich, "lag an Goethe's Sals und er umfaßte mich mit inniger, mit alter Liebe; "Närrischer Junge!" und friegte Kuffe von ihm: "Toller Junge!" und immer mehr Liebe, denn er wußte kein Wort von meinem Rommen, so kannst Du denken, wie ich ihn überraschte. D was von Goethe zu sagen ist; ich wollte eber Sonne und Meer verschlingen! Gestern brachte ich den gangen Tag mit Wielanden zu; er ift der größte Mensch, den ich nach Goethe gesehen habe, den Du nie imaginiren tannst als von Angesicht ju Angesicht. Sier sind die Götter! Sier ift der Sit des Großen! Lenz wohnt unter mir und ist in ewiger Dämmerung. Der Herzog ist vortrefflich und ich werde ihn bald

Klinger. 229

sehen. Es geht Alles den großen simplen Bang; fie werden mich hier ruhig machen; wo ich hinseh, ist Heilbalfam für meinen Geist und für mein Berz." Aber bald erhob sich zwischen Goethe und Rlinger Verstimmung. Schon am 24. Juli fchrieb Goethe an Merck (Erste Sammlung, S. 940): "Alinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich; ich hab's ihm gesagt, darüber er außer fich war und's nicht verstand und ich's nicht ertlären tonnte und mochte." Und ebenfo am 16. September (ebend. S. 98): "Alinger ift uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogeneität schwürt mit uns und er wird sich herausschwüren;" Worte, die Goethe in einem Brief an Lavater von demselben Tage fast wörtlich wieder= holt. Unter folden Umftanden war tein Bleiben für Klinger. Offenbar war es die Grundverschiedenheit ihrer Naturen, welche Goethe und Klinger von einander trennte. Dazu scheinen aber allerlei böswillige Zwischenträgereien gefommen zu sein, welche Chriftoph Kaufmann, der berüchtigte Miffionar des Lavaterichen Chriftenthums, zwischen ihnen ausstreute. Wenigstens ichreibt Klinger fast vierzig Jahre später am 26. Mai 1814 an Goethe: "Das lette Mal, da ich Sie fah, war in Weimar mahrend des erften Sommers Ihres dortigen Aufenthalts. Ich ichrieb damals im Drang nach Thätigkeit ein wildes Schauspiel, dem der von Lavater zur Bekehrung der Welt abgesandte Gesalbte oder Apostel mit Gewalt den Titel Sturm und Drang aufdrang, an dem später mancher Salbtopf sich ergötte. Indessen versuchte dieser neue Simfon, da er weder den Bart mit dem Meffer ichor noch Ge= gohrenes trank, auch an mir vergeblich sein Apostelamt. Er rächte fich dafür. Hätte ich mich bei meiner Abreise mehr als durch Blide des Herzens gegen Gie erflärt, ich mare Ihnen gewiß werther als je geworden!" llebrigens traten seit 1789 zwischen den alten Freunden wieder die alten freundschaftlichen Gefinnungen und Be= ziehungen hervor, im höheren Alter spann sich der Briefwechsel wieder an, und Beide sprachen in ihren Schriften fortan von einander nur mit der aufrichtigsten Liebe und Berehrung. (Bgl. Goethe=Jahrbuch Bd. III.)

Als die Plane auf Weimar gescheitert waren, ging Klinger nach Leipzig; rathlos über seine Zukunst. Sine Zeitlang dachte er daran, Artillerie zu sernen, um, wie Nicolai am 12. October 1776 an Merck schreibt, nach Amerika zu gehen und dort mit Thatkrast die Freiheit zu versechten. Dann aber ünderte er seinen Entschluß und trat bei der Seyler'schen Schauspielergesellschaft mit einem Gehalt von fünschundert Thalern als Theaterdichter ein. Fast zwei Jahre verblieb Klinger bei dieser Truppe, welche in dieser Zeit besonders in Frankfurt, Mannheim und Mainz spielte. Doch scheint ihm seine Stellung wenig behagt zu haben; wir erfahren, daß er 1780 sein Engagement bei Seyler eine Sottise nannte.

Bei dem Ausbruch des bairischen Erbsolgekrieges wurde Klinger Offizier in einem österreichischen Freicorps. Der Krieg dauerte nur ein Jahr; darauf sinden wir Klinger bei Schlosser in Emmendingen. "Klinger ist nun bei mir", schreibt Schlosser am 14. October 1779 an Merck; "ich wollte seinetwegen, daß es wieder Krieg
gäbe. Die Zeit wird ihm oft verwünscht lang und ihm wär's gut,
wenn strenge Subordination ihn amüsiren hülse." Darauf lebte
Klinger 1780 eine Zeitlang bei Sarasin in Basel.

Was konnte bei so unstetem Treiben für die innere Ausbildung Klinger's gewonnen werden? Des lieben Brotes willen schrieb Klinger einige Romane im Geschmack Crebillon's, welche er später mit Recht von seinen Werken ausschloß. Nichtsdestoweniger hatten die zunehmenden Jahre und Lebenserfahrungen in Klinger eine tiefgreisende Wandlung vorbereitet. In Basel entstand, im Verein mit Sarasin, Pfessel und Lavater, die Schrift "Plimplamplasko der hohe Geist, heut Genie; eine Handschrift aus der Zeit Knippersolling's und Dr. Martin Luther's". Es war eine Satire auf das verschrobene Geniewesen der jüngsten Gegenwart, das sich überhebe und aus dem Menschen ein ander und größer Ding machen wollte, als er sei; die Titelvignette zeigt zwei ausschlagende Esel! Doch ist diese Satire mit allen Roheiten und Unarten, die sie bekämpst, noch selbst behastet.

Aurg darauf aber erfolgte in Klinger's Leben die Wendung,

welche nicht blos für seine äußere Stellung, sondern auch für seine ganze Bildung und Dentweise entscheidend wurde.

Pfeffel hatte versucht, ihm durch Frantlin's Vermittlung eine Stelle im nordamerikanischen Heere zu verschaffen. Es war mißkungen. Da verwendete sich Schlosser bei seinem Gönner Prinz Friedrich von Würtemberg für Alinger, und dieser gab ihm Reisegeld und Empschlungen an den Hof von St. Petersburg. Die Abreise geschah im September 1780. Alinger wurde Vorleser bei dem Großfürsten Paul, dessen Gemahlin eine Prinzeß von Würtemberg war. Zugleich wurde er Lieutenant beim Flottenbataillon.

Satte sich schon in den letten Jahren in Klinger's Wesen der Beginn einer Epoche magvollerer Reife und Gelbstbefinnung angefündigt, jo trugen seine neuen großen Berhältnisse wesentlich bei, diese beginnende Reife zu fordern und zu vollenden. Es wurde Mlinger das Glud, 1781 und 1782 im Gefolge des Groffürsten einen großen Theil Europas, namentlich auch Italien, bereifen zu können. Seinse und der Maler Müller, zwei alte Jugendfreunde, mit welchen Alinger in Neapel und Rom zusammentraf, bezeugen in ihren Briefen, daß Klinger noch der alte brave Burich fei, vergnügt und freudig und voll guten Humors, aber von "zweckmäßigerer Bestimmtheit" als früher und voll hingebender Begeisterung für die große Geschichts = und Runftwelt Italiens; er sei gang Entzuden und Bewunderung. Klinger gedenkt in seinen späteren Schriften oft und gern der tiefen und nachhaltigen Rraft diefer gewaltigen Eindrücke. Und nicht weniger waren die großen Staats = und Machtverhältniffe Ruglands felbst dazu angethan, seinen Blid gu erweitern und ihn aus den Träumereien überichwenglicher Jugend in das feste wertthätige Leben und deffen unverrückbare Bedingungen und Grenzen zu führen. Der unvergängliche Ruhm Klinger's ift, daß er mitten im glangenoften Softreiben, ringsumgeben von der nichtswürdigften Eigensucht, zwar die unreife Phantasterei, nicht aber den unverbrüchlichen Idealismus des Bergens aufgab. Auf dem schlüpfrigen Boden, auf welchem oft fogar Tüchtige straucheln und fallen, steigerte fich fein angeborener gesunder Ginn, sein entschiedener 232 . Alinger.

Charafter, sein ernstes Wesen und jener Zug stolzer Unabhängigkeit, welchen Goethe schon am Jüngling rühmte, zu einem Heroismus sittlicher Kraft, wie er in jener Zeit politischer Erschlaffung bei keinem anderen deutschen Mann in gleicher Unerschütterlichkeit zu finden war.

Es ift ein ergreifendes Selbstbekenntniß, wenn Klinger in der 1785 zu Betersburg geschriebenen Borrede feines "Theaters" fagt: "Ich kann heut über meine früheren Werke fo gut lachen als einer; aber so viel ist mahr, daß jeder junge Mann die Welt mehr oder weniger als Dichter und Träumer ansicht. Man sieht Alles höher, edler, vollkommener; freilich verwirrter, wilder und übertriebener. Die Welt und ihre Bewohner fleiden sich in die Farbe unierer Phantafie und unferes guten Glaubens, und eben darum ift dies der gludlichste Zeitpunkt unseres Lebens, nach welchem wir zu Beiten bei aller fauer erworbenen Klugheit mit Berlangen gurud= bliden. Vielleicht ware diese poetische Existenz die gludlichste auf Erden, wenn sie dauern konnte. Beffer ift's, man tocht dies Alles im Stillen aus, denn alle diese Träumereien find Contrebande in der Gesellschaft, wie ihre Urheber selbst. Erfahrung, Uebung, Um= gang, Kampf und Unstogen beilen uns von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen, von denen wir in der wirklichen Welt so wenig wahrnehmen, und führen uns auf den Bunkt, wo wir im bürgerlichen Leben stehen sollen. Insofern nämlich, daß wir fie nicht mehr um uns herum suchen und fordern. Doch zu ihrem eigenen Besten giebt es jo glücklich organisirte Geister, die trot aller Er= fahrung eine gemiffe idealische Erhebung beibehalten, die ihre Besiker burch das gange Leben hindurch gegen den Druck des Schickfals ftählt und sie über das Gewöhnliche erhebt." Und gang in dem= selben Sinn ift es gemeint, wenn Klinger in feinem Roman "Der Weltmann und der Dichter" den Dichter zum Weltmann fagen läßt: "3ch könnte Ihnen viel erzählen, wie alle meine Geistesprodutte ber früheren Zeit einen gemissen Mangel an sich tragen; wie es ihnen an dem festen Charatter der späteren fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläufig darthun, wie fich erst die wirkliche Welt blos durch den dichterischen Schleier meinem Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte selbständige moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte."

Auch die Stimmungen und Gedanken dieser neuen Bildungs= epoche hat Klinger in zahlreichen Schriften niedergelegt, besonders in einer langen Reihefolge von Romanen, deren Erfindung und Ausführung in die Jahre von 1791—1805 fällt.

Die Betrachtung dieser zweiten Spoche Klinger's aber gehört nicht mehr der Geschichte der Sturm= und Trangperiode an, sondern der Geschichte des nächstfolgenden Zeitalters.

## Beinrich Leopold Wagner.

Neben Lenz und Klinger stand ein Tritter, der von den nächsten Zeitgenossen unter die sogenannten Goethianer eingereiht wurde. Auch er gehörte zu Goethe's persönlichem Freundeskreise. Goethe führt im vierzehnten Buch von Tichtung und Wahrheit die Schilderung desselben mit den Worten ein: "Vorübergehend will ich noch eines guten Gesellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentslichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erst ein Glied der Straßburger, dann der Franksurter Gesellschaft; nicht ohne Geist, Talent und Unterricht. Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen."

Heinrich Leopold Wagner war am 19. Februar 1747 zu Straß= burg geboren. In den Jahren 1773 und 1774 war er Hofmeister in Saarbrücken. Seit dem Ansang des Jahres 1775 lebte er in Franksurt. Am 21. September 1776 erhielt er dort die Erlaubniß der Advocatur.

Wagner war unter den Goethianern entschieden der Unbedeutenoste. Er zehrte von den Brosamen, die von des Herrn Tisch fielen; ja er verargte sich nicht, sich diese Brosamen zuweilen unrechtmäßig zuzueignen. Jung = Stilling nennt ihn einen Raben mit Pfauenfedern.

Um bekanntesten ist Wagner geworden durch seine Farce "Prometheus, Denkalion und die Recensenten" (März 1775) und durch sein Trauerspiel "Die Kindesmörderin" (1776).

Jene Farce ist eine wißige Harlefinade in Knittelversen. Die Gegner Goethe's werden im Ton der Goethe'schen Puppenspiele verspottet; statt der Personennamen kleine Holzschnittsiguren, klar bezeichnend und von beißender Schärse. Biele einzelne Wisworte und Wendungen waren unmittelbar mündlichen Scherzen Goethe's abzgelauscht. Neberall wurde daher die kleine dreiste Satire für ein Wert Goethe's gehalten; ein Verdacht, der für Goethe um so peinzlicher war, da sie auch einige muthwillige und indiscrete Anspielungen auf Goethe's sich eben vorbereitende Verbindung mit Weimar und die dadurch herbeigeführte Versöhnung mit Wieland enthielt. Goethe erließ am 9. April 1775 in den Franksurter Gelehrten Anzeigen eine Erklärung, daß nicht er der Versasser bes Prometheus sei, sondern daß denselben Heinrich Leopold Wagner versäßt und verzöffentlicht habe, ohne sein Juthun und ohne sein Wissen. Es laufen in dieser Burleste Töne unter, die sich Goethe niemals erlaubt hätte.

Das Trauerspiel "Die Kindesmörderin" ist nicht ohne Talent, aber von unsäglicher Roheit und Geschmacklosigkeit. Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit, daß dasselbe aus den Andeutungen hervorgegangen, welche er in argloser Offenheit seinem Freunde über Faust's und Gretchen's Liebestragödie vertraut hatte. Die Achnlichseit des Grundmotivs ist unverkennbar; der Schlastrunt, die Ermordung des Kindes, kehren auch hier wieder. Im Nebrigen aber ist Alles auf den gemeinsten und widerwärtigsten Boden übertragen. Wir athmen nicht die Lust der Gretchentragödie, sondern die stickende Wachtstubenlust der Lenz'schen Soldaten. Ein Plagiat kann das Wert daher nicht genannt werden, obgleich die Anlehnung an die Faustsschen nicht zu rechtsertigen ist. So wenig Weiße an Shakespeare's Richard dem Dritten, so wenig Keiße an Shakespeare's Richard dem Dritten, so wenig kagner an Goethe zum Plagiarius werden.

Die erfte Ausgabe erichien ohne Wagner's Namen unter bem Titel: "Die Kindesmörderin, ein Trauerspiel. Leipzig im Schwickert= ichen Berlage, 1776, 120 E. in 8." Gin Offizier hat ein Burger= madchen mit ihrer Mutter in ein schlechtes Saus geführt. Dort giebt er der Mutter einen Schlaftrunk, und schändet die Tochter. Ergreifend ift die Scham des Mädchens, das das Geschehene den Eltern verheimlicht; besonders aut ift die Zeichnung des polternden braven Baters, eines ehrlichen Metgers, der entschieden dem Musikus Miller in Schiller's Rabale und Liebe als Borbild gedient hat. Ergreifend auch die Reue des Offiziers, der das Madchen zur Sühmung heirathen will. Die Tochter flieht, um die Schande gu verbergen. Beimliche Geburt. Gie wird todtgesagt. Die Mutter ftirbt aus Gram. Gin untergeschobener Brief erweckt im Madchen den Berdacht, der Räuber ihrer Ehre verlasse sie. In der Berzweif= lung erfticht das Mädchen das Kind. Der Bater, herbeigerufen, verzeiht. Der Offizier fommt, will fie heirathen. Bu fpat. Die Rindesmörderin verfällt dem Gericht.

Rarl Leffing suchte dicies Stud durch eine mildernde Um= arbeitung für die Bühne brauchbar oder, wie er sich ausdrückt, "vor chrlichen Leuten porftellbar" zu machen; und es ift höchst beachtens= werth, daß Gotthold Ephraim Leffing diesen Plan billigte und den Berfaffer, für welchen er Leng hielt, weit über Klinger ftellen gu tonnen meinte. Namentlich der schlimme erfte Alt wurde verändert. Undere Bearbeitungen folgten. Später nahm Wagner felbst eine folde Umarbeitung vor, "um", — jo lauten seine Worte — "den in der Kindesmörderin behandelten Stoff jo zu modificiren, daß er auch in unseren delikaten tugendlallenden Zeiten auf unserer joge= nannten gereinigten Buhne mit Ehren ericheinen durfte". Der Ausgang murde in das Heitere gewendet; das Madchen bebt zurud vor dem Kindesmord. Das Stud erhielt jest den Titel: "Evchen humbrecht oder Ihr Mütter mertt's Guch! Gin Schauspiel in fünf Aufzügen"; und in diefer Taffung murbe es im Ceptember 1778 von der Sepler'ichen Gesellschaft in Frankfurt am Main aufgeführt.

Selbständiger ist ein anderes Trauerspiel Wagner's, das noch vor der Kindesmörderin geschrieben ist, "Die Reue nach der That", 1775. Es ist wie Clavigo einem wirklichen Greigniß nachgedichtet. Eine rangstolze Justizräthin will nicht zugeben, daß ihr Sohn die Tochter eines Kutschers heirathet. Der Sohn wird darüber wahnstinnig. Das Mädchen vergistet sich. Die Mutter geräth in Berzweislung. Unter dem Titel "Familienstolz" wurde dies Stück auf Schröder's Bühne ein beliebtes Repertoirestück; der Kutscher Walzgehörte zu Schröder's eigenthümlichsten Rollen. Unwillkürlich denkt man auch hier wieder an Schiller's Kabale und Liebe, das in Manchem von Wagner's Dichtung abhängig ist.

Ueberall frischer Griff in das wirkliche Leben, scharf tragischer Conflict. Aber überall frassestes Natürlichkeitsstreben bis zum Chnismus, ohne den leisesten Anhauch wirklich poetischen Empfindens. Die lyrische Dichtung war Wagner so gut wie versagt.

Auf Grundlage der Eschenburg'schen Uebersetzung schrieb er ferner eine Bearbeitung des Macbeth, und in vergröberter Sterne'scher Manier einen Roman "Leben und Tod Sebastian Sillig's", der nicht über den ersten Band hinaus kam und jetzt völlig versichollen ist.

Auch fritisch suchte er in die Bewegungen der Sturm = und Drangperiode einzugreisen. Wagner ist der Versasser der gegen das französische Theater gerichteten dramaturgischen Briese, die Sehler'sche Gesellschaft betreffend, 1777; und ebenso ist er, auf Goethe's Beranlassung, der Ueberseter von Mercier's Neuem Versuch über die Schauspielkunst, jenem Wert des vorurtheilslosen Franzosen, der Shatespeare zu würdigen wußte (1776). Nicht ohne Geist ist die gegen Voltaire als Vertreter des Pseudoclassicismus gerichtete Satire: Voltaire am Vorabend seiner Apotheose (1778), die Erich Schmidt in seiner Schrift über Wagner treffend gewürdigt hat.

Wagner starb am 4. März 1779.

Ein wunderlicher Zufall fügte es, daß um dieselbe Zeit noch ein anderer Schriftsteller lebte, welcher denselben Namen Heinrich

Wagner führte. Er war Advocat in Mainz, und gab in den Jahren 1776 — 1781 im Frankfurter Berlag einen "Frankfurter Musenalmanach" heraus. Wagner mußte sich öffentlich gegen die Verwechslung mit diesem höchst unbedeutenden Namensvetter verswahren.

## Fünftes Rapitel.

## Maler Müller.

Friedrich Müller, in der deutschen Literaturgeschichte gewöhnlich der Maler Müller genannt, ist unter den Dichtern der Sturm= und Drangperiode einer der bedeutendsten.

An Poesie der Empfindung und an Kraft der Gestaltung überragt er Lenz und Klinger weit. Er war auf einen großen und ächten Dichter angelegt. Aber er kam nicht zur vollen Reise. Seine Jugenderziehung war nur sehr unzulänglich gewesen; die äußeren Umstände hatten ihn zur Malerei geführt, seine Kräfte wurden zertheilt und zersplittert; in falscher Geniesucht glaubte er der ernsten Arbeit und Sammlung entbehren zu können; der dauernde Ausentschalt in Rom, wohin er sich frühzeitig gewendet hatte, entsremdete ihn allem lebendigen Literaturverkehr.

Johann Friedrich Müller wurde am 13. Januar 1749 zu Kreuznach geboren, als Sohn eines Bäckers, der bei seinem frühen Tode seine zahlreiche Familie in Dürftigkeit zurückließ. Ein träumerischer Hang zur Natur und die Lust an den alten deutschen Bolksbüchern machte sich früh in dem Knaben bemerkbar. Kaum der Schule entwachsen, wurde er im Jahr 1766 oder 1767 nach Zweisbrücken gebracht, in den Unterricht des dortigen Hofmalers Conrad Manlich. In Zweibrücken sind seine Idhlen und seine Lieder und Balladen entstanden. Zu Anfang des Jahres 1775 ging Müller nach Mannheim. Als Maler wurde er hier besonders von den Niederländern angezogen; tieser aber griff seine dichterische Entwickstung. Mit Dalberg, Gemmingen und dem Buchhändler Schwan

stand er in nächster Verbindung, von Darmstadt aus wirkte die Anregung Merc's; und ebenso sind persönliche Verührungen mit Goethe, Lenz, Klinger, H. L. Wagner, Friz Jacobi und Kausmann nachweisbar. Shakespeare und die Stimmungen und Ziele der Sturm = und Drangperiode traten in seine Seele; es erwachte der Muth und der Antrieb dramatischen Schaffens. Auch an Lessing, als dieser im Ansang des Jahres 1777 in Sachen des neu er= richteten Nationaltheaters einige Wochen in Mannheim verweiste, schloß sich Müller auf's innigste. Müller erzählt in einem Briese (Morgenblatt 1820. Ar. 48), Lessing habe mehrsach den Wunsch ausgesprochen, die letzte Spoche seines Lebens vereint mit ihm, am liebsten in Italien, beschließen zu können.

Die ersten Dichtungen, mit welchen Müller auftrat, die Idullen, zerfallen in drei Gruppen; in biblische, mythologische, volkkthümlich deutsche.

In den biblischen Johllen sieht man noch die Schule Geßner's und Klopstock's; aber an farbiger Lebensfülle sind sie ihren Mustern weit überlegen. Besonders die Johlle "Adam's erstes Erwachen und erste selige Nächte" ergreift durch ihre schwellende Kraft und durch die Zartheit und Feierlichkeit ihres Naturgefühls; zumal die Schilderungen der Thierwelt sind mit ächt plastischem Auge gefühlt und gezeichnet.

Eigenthümlicher und in ihrer Art von hoher Vollendung sind die mythologischen Johlen. Sie bewegen sich ausschließlich im mythischen Kreise der griechischen Sathen, die schon der Komit der Alten den ergiebigsten Stoff boten; aber aus der alten Sathemaste lugt zugleich überall das wohlbekannte Gesicht Falstaffs. Der Held der ersten Johle "Der Sather Mopsus" ist der Polyphem Theokritä; aber in der naiven Darlegung seiner wechselnden Seelenstimmungen individueller, freilich auch Wielandisch lüsterner. Die zweite Johle "Der Faun" ergötzt durch das burleste Gemisch rein menschlicher gemüthsinniger Rührung und halb thierischer Roheit. Und die dritte Johle "Bacchidon und Milon", obgleich etwas zu breit ausse geführt, ist eine der genialsten Humoresten, welche die deutsche

240

Literatur aufzuweisen bat. Un seiner epheuumwachsenen Grotte faß der Anabe Milon entzudt, ihm war ein treffliches Lied auf den Weingott Bachus, gelungen; das gefiel ihm felbst so wohl, daß er es, weil Niemand zugegen war, der es horen wollte, dreimal feinen Biegen vorsang. Gben tam der Sathr Bacchidon auf feine Soble ju; fröhlich nöthigt ihn der hirt herbei; doch der Sathr will nicht weilen. Der junge Sirt muß sich entschließen, einen mit frischem Most weidlich gefüllten Schlauch zu öffnen. Und nun beginnt der drolliafte Kampf zwischen der unersättlichen Trinklust des Satyrs. der in weinseliger Geschwätigkeit immer neue Grunde zum Trinken vorbringt, und zwischen der unwiderstehlichen Singlust des lobbegierigen Hirten, der mit seinem Lied nicht zu Wort kommen Nur durch angedrohte Stochichlage ift der Sathr zum Schweigen zu bewegen. Aber auch jett noch unterbricht er den Gefang unabläffig durch Schwahen und Trinken, bis endlich der Gesang beendet ift und der Sathr mit einer parodischen Elegie auf den leeren Schlauch von dannen wantt, um am Ufer feinen Raufc auszuichlafen.

Geschichtlich am wichtigsten ift die dritte Gruppe der Idnllen, die volksthümlich deutsche. In ihr kommen am offensten die dich= terischen Stimmungen und Richtungen der Sturm= und Drangperiode jum Ausdrudt. Die eine dieser Johllen "Die Schaafschur" hat fogar den gang bestimmten Zwed, das Recht und die Nothwendigkeit der Rückfehr zu ächter Bolksthumlichkeit in der Dichtung gegen die Regeln und Hertommlichkeiten ber fogenannten Gelehrtendichtung in icharfen Gegensatz zu stellen. Die Dichtung soll hübsch natürlich fein; fie foll jagen, wie fich der Menfch um's Berg fühlt. Daber einerseits in diesen deutschen Idyllen, in der "Schaafschur" und im "Nußternen" das volle Hineingreifen in die unmittelbarfte Gegen= wart und Lebenswirklichteit, das im bewußten Gegensat zu Begner fteht und fich daher oft um fo genialer duntt, je hausbacken natura= liftischer es ift. Und daher andererseits in "Ulrich von Cogheim", den freilich erft Tied aus Bruchstüden Müller's zusammensette, Die begeisterte Wiederbelebung der alten heimischen Sagenwelt. Namentlich nach dieser Seite hin hat Müller auf die Dichter der romantischen Schule mächtig eingewirft.

Und Müller's Lyrit verdient das Lob ähnlicher Trefflichkeit. Zuweilen allerdings ftoren auch hier noch einige Klänge, welche an das Getändel der jüngst vergangenen Anafreontik erinnern; aber bald bricht die warme Sprache des Herzens durch, mit dem füßen Naturlaut reiner Empfindung. Das Eigenste dieser Lyrif ist am Mart des deutschen Boltstiedes groß geworden. Lieder und Balladen, wie der "Thron der Liebe" und "Der Pfalzgraf Friedrich" in der Idylle von der Schaafichur, und "Das braune Fraulein", "Sol= datenabschied", "Dithprambe", "Frühling", "Der schöne Tag", "Jägerlied", welche um dieselbe Zeit, theils als fleine selbständige Sammlung, theils in Almanachen und Zeitschriften erschienen und feit 1873 in der verdienstlichen Zusammenstellung des Grafen Port vorliegen, und seitdem durch Weinhold und Weisstein noch vermehrt wurden, sind in der Sturm= und Drangperiode jo ichlicht und her3= tich und fo poetisch liedmäßig nur von Goethe und Bürger gefungen worden.

Um bekanntesten ift Müller als Dramatiter.

Zwei Trauerspiele Müller's, "Nina" und "Kaiser Heinrich der Vierte", sind verloren. Rina wird im vierten Bande von Friedrich Schlegel's Deutschem Museum ein Stück aus der gothischen Geschichte genannt und, "wie man vermuthen dürse, auch ächt gothisch im Stil". Von Kaiser Heinrich dem Vierten, einem Trauerspiel in fünf Aufzügen, das fast ganz vollendet war, sinden sich einzelne Bruchstücke unter Müller's Papieren, die aus Tieck's Nachlaß in die Violitäcket zu Verlin gelangt sind. Seit 1776 war Müller mit der Tramatisirung des "Faust" beschäftigt. 1778 erschien "Niobe". In dieselbe Zeit fallen auch die Ansänge von "Golo und Genoveva". Durch die Thatsache, daß Müller im Faust mit Goethe, in der Genoveva mit Tieck zusammentras, ist es gekommen, daß sich im Gedächtniß der Nachwelt der Name Müller's fast einzig an diese Tichtungen knüpft.

Schöpfungen von Mraft und Genialität. Namentlich in der Bettner, Literaturgeichichte. III. 3. 1.

Genoveva befundet fich eine reiche und ächte Dichternatur. Nichts= destoweniger treten, rein fünstlerisch betrachtet, grade in diesen Dramen die Schwächen Müller's am offensten zu Tage. Der Mangel tieferer Bildung rächt sich. Der dramatische Dichter bedarf nicht blos einer reichen schöpferischen Phantasie; er bedarf auch einer bedeutenden Gedankentiefe und eines durchgebildeten Runftverftandes. ohne deffen Obhut die unerläßlichen Bedingungen dramatischer Kom= position, sichere Führung und Ausgestaltung der Motive, feste und flare Beherrschung der Massen, natürliche und in sich folgerichtige Berkettung und Steigerung der Handlung, schlechterdings unerfüllbar find. Alle diese Dramen sind nur lose aneinandergereihte dramatische Unmittelbar neben Gedanken und Motiven von er-Scenen greifender Tiefe und Boesie das Niedrigste und Banglite. hinabsteigen follen in die Schreden der Leidenschaft, auch bier oft nur jenes wahnwikige wuthstammelnde aufgedunsene Getobe, wie cs jo eben durch Klinger in Umlauf gekommen. Statt lebensvoll individualisirter Naturwahrheit auch hier oft die rohste Schauftellung gemeinfter Wirklichfeit, abstoßende Renommisterei mit Ennismen. Genialität; aber unfertige, wild gabrende. Man wird an Grabbe und an die Jugenddramen Hebbel's erinnert.

In Faust und Niobe das ringende Titanenthum.

Obgleich es Müller leugnet, so ist es doch wahrscheinlich, daß Müller von dem Borhaben Goethe's, einen Faust zu dichten, Kunde hatte, als er den Plan seiner Faustdichtung saßte. Man hat den Eindruck, als sei das Motiv ein blos anempsundenes, nicht ein aus dem eigensten Herzen des Dichters selbst stammendes. Der Dichter weiß nicht, welch wunderbaren Stoff er unter der Hand hat. Es überkömmt uns etwas von jener tiesen Tragit des Menschengeistes, welche die Grundidee des Goethe'schen Faust ist, wenn Müller in der Zuschrift an Gemmingen, welche er seiner Faustdichtung vorauszgeschickt hat, erzählt, daß Faust schon in seiner Kindheit einer seiner Lieblingshelden gewesen, weil Faust ein großer Mensch sei, der alle seine Kraft sühle und der Muth genug habe, Alles niederzuwersen, was ihm hindernd in den Weg trete, ganz zu sein, was er sühle

daß er sein tonne. Und es erscheint wie eine Erfüllung dieser erregten Erwartung, wenn wir dann Fauft in seinem Studierzimmer finden, in brütender Qual, daß die aufteimenden 3deen, die er fich in füßen Stunden erschaffen, doch unter Menschenohumacht wieder dahinsterben muffen wie ein Traum im Erwachen. "Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meisten, zu was Ende? Sie liegen, von ferne erblicht, wie die Rinder der Soffnung, taum in's Leben gerückt; find verklungene Instrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Echwerter, die in ihrer Echeide verroften. Warum jo grenzenlos an Gefühl dies fünffinnige Wefen und fo einacenat die Kraft des Vollbringens? Trägt oft der Abend auf goldenen Wolten meine Phantafie empor, mas fann, mas vermag ich nicht da! Wie bin ich der Meister in allen Rünsten, wie spanne, fühle ich mich hoch droben, fühle in meinem Busen alle aufwachen die Götter, die diese Welt in ruhmvollem Loose wie Beute unter sich vertheilen. Der Maler, Dichter, Musiter, Denter, Alles, was Honverion's Strahlen lebendiger füssen und mas von Brometheus' Nadel sich Wärme stiehlt, möcht's auch jein und darf nicht; über= mann' es aans unter mich in der Seele und bin doch nur Rind. wenn ich förperliche Ausführung beginne, fühle den Gott in meinen Aldern flammen, der unter des Menschen Musteln zagt. Für was den Reiz ohne Stillung? D, sie muffen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verstummen, hervorgeben hundertzüngig, ihr Dasein in die Welt zu verkündigen! Ausblühen will ich voll in allen Ranten und Knospen, so voll, so voll! Es regt sich wie Meeres= fturm über meine Seele, verschlingt mich noch gang und gar. Wie dann? Soll ich's wagen, darnach zu tasten? Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem fich mein Ineres spiegelt! Wer ruft's! Geschick= lichkeit, Geistestraft, Ehre, Ruhm, Wiffen, Bollbringen, Gewalt, Reichthum, Alles, den Gott dieser Welt zu spielen — den Gott!" Aber diese tief metaphysische 3dee, die Goethe so großartig erfaßte und zu jo tlaffischer Lösung führte, verschwindet bei Müller in der Ausführung ganglich. Müller's Fauft ift nicht das behre Spiegelbild ungestümen Unendlichkeitästrebens, sondern nur der trübe Rieder=

schlag des sophistischen Geniewssens der Sturm- und Drangperiode, welches die Fülle des Genies nicht setten nur in der Entsesselung der Leidenschaft und in verlumpter Liederlichkeit suchte. Müller's Faust übergiebt sich dem Teusel, um sich aus seinen Schulden zu retten; er fordert von Mephistopheles nur ausschweisendes Wöhlsleben. Merck sagt in einer Necension in Wieland's Deutschem Merkur vom Juli 1776: "Was ist dieser Faust, wenn ihn der Teusel verläßt? Ein elender Prahler, der sich bald in Königinnen verliebt und bald mit einer Sentenz im Munde weinend abgeht." Einzelne reuige Anwandlungen sind kein Ersat für mangelnde Seelenhoheit. Die Geister=, Juden= und Studentenscenen, allerdings von höchst kraftvoller Lebendigkeit, sind abstoßend roh. Das Ganze zerstiebt und verslattert.

Vier weitere Theile sollen diesem ersten Theile solgen. Doch ist eine Umarbeitung und Fortbildung, welche in Nr. 238 bis 259 des Franksurter Conversationsblattes von 1850 aus Müller's hinterlassenen Papieren mitgetheilt ist, nur eine sast wörtzliche Uebertragung des alten Textes in holprige Knittelverse, freizlich mit Ginslechtung einer neuen Liebes = Spisode. Sicher ist diese Umarbeitung erst nach 1790 entstanden, nach der Veröffentzlichung von Goethe's Fragment. Undere handschriftlich vorhandene Umarbeitungen hat Seufsert in seinen Arbeiten über Müller besprochen.

Auch in der Niobe begegnete sich Müller mit Goethe. Die Stimmung, aus welcher Müller's Niobe entsprungen, ist die Stimmung des Goethe'schen Prometheus. Der heraussordernde Trop, der flammende Rachedurst gegen die strasenden Götter, der Kampf zwischen Stolz und Mutterliebe, die endliche Ergebung und Niederlage, ist mit großer Kunst dramatischer Charakterzeichnung geschildert. Und es war ein durchaus richtiges Formgefühl, daß der Dichter diesen gewaltigen Stoss auf den Kothurn des rhithmischen Berses hob. Allein der Stoss siehen Rieberge, für die antike Tragit so angemessen, ist für die moderne Tragit unverwendbar; uns sind die pfeilsendenden Götter nur todte

Maschinerie. Daher der opernhafte Eindrud; freilich eine Oper im großen Stil Glud's.

Das dritte Drama Müller's ift "Golo und Genoveva". Be lebendiger der Ginn für die alten Ueberrefte der alten Bolfspoefie erwacht war, mit um so innigerer Liebe hatte sich Müller ichon früh dieser ichonen Sage seiner nächsten pfälzischen Beimath zugewendet. 63 fann daher fein Zweifel fein, daß Erfindung und Unlage Diefes Dramas schon in die Mannheimer Zeit fällt. Sowohl die Idylle "Illlrich von Cogheim", sowie die "Balladen" enthalten eine dramatifirte Scene, welche den Besuch Golo's bei Genoveva im Gefängniß darstellt. Doch ist die jetige Fassung des Dramas wohl erst in Rom vollendet worden. Um 27. October 1781 schreibt Wilhelm Beinfe an F. Jacobi: "Müller hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Bortrefflichkeiten, welches er felbit für das einzig Gute halt, mas er gemacht hat." Lange Zeit mar es nur handschriftlich bekannt und suchte vergebens nach einem Berleger. Beröffentlicht wurde es erft 1811 in der unter der Mit= wirfung Tied's von fr. Batt veranftalteten, leider jehr lückenhaften Ausgabe der Müllerichen Schriften.

Unzweiselhaft hat Goethe's "Göt von Berlichingen" der Schöpfung der Genoveva den ersten Anstoß gegeben; aber ebenso unzweiselhaft ist neben Goethe's Göt diese Genoveva das bedeutendste demartische Wert der Sturm= und Drangperiode. Die überraschendste Lebensfülle der verschiedensten und eigenartigsten Charaktere, die markigste Zeichnung der schreckenvollsten Abgründe menschlicher Leidenschaft und zugleich der holdesten Unschuld und Lieblichkeit; und über dem Ganzen der Dust und Zauber einer sprischen Innerlichkeit, die nur das Borrecht eines ächten Dichtergemüths ist. Mit sestem dramatischem Blick ist Golo als die Hauptgestalt herausgehoben; zuerst eine Werthernatur, rüchfaltslos und widerstandslos nur seiner Liebe zu Genoveva lebend, schwärmerisch und grüblerisch, sest entschlossen, dem Beispiel Werther's zu solgen und sein Leben abzuschlossen, weil ihm die Last seiner hoffnungslosen Liebe zu schwer dünkt; dann aber durch die Zügellosigkeit seiner Leidenschaft zum

Berbrechen getrieben und nun im Trok der Berzweiflung gleich einem Macbeth auf der blutigen Bahn unaufhaltsam weiter und weiter schreitend. Und mit ihm im Bunde seine Mutter Mathilde. ein üppig wolluftiges Weib, aber voll dämonischer Kraft und Leiden-Schaftlichkeit. Auf der anderen Seite Genoveva, lieblich, anmuthia, entzudend arglos im Bewußtsein ihrer Reinheit und unerschütterlichen Treue, ungebrochen und voll demüthiger Ergebung im entjeglichsten Elend; und ihr im Leid hülfreich beistehend Siegfried, ein Bild schönster Ritterlichkeit, tapfer im Kampf und fromm und edel in ber Gebeugtheit seines Schmerzes. Dazu die breite vielgestaltige Welt des Ritterthums im Kriege und auf den Burgen, die Poefie der Minne und des luftigen Jagdlebens. Müller ift, wenn man so sagen darf, der Romantiter der Sturm- und Dranaberiode; aber noch frei von allen tranthaften Berzerrungen und tatholisirenden Neigungen. Müller's Genoveva würde zu den ichonsten Verlen der deutschen Literatur gehören, ware fie in ihrem Bau einheitlicher und geschlossener.

Es ist bekannt, daß Müller die Anklage erhoben hat, Dieck habe für seine eigene Genoveva die ihm handschriftlich mitgetheilte Genoveva Müller's ungebührlich benutt und bestohlen; und diese Unflage ift dann geschäftig wiederholt und weitergetragen worden. Tied felbst hat in der Borrede zum ersten Band feiner Schriften (Berlin, 1828) auf diese Unflage geantwortet. Es ist unleugbare Thatsache, daß Tied die erste Anregung seiner Genoveva von Müller empfangen hat, und wir werden auch die Einwirkung Müller's auf einzelne Motive und Scenen Tied's viel weiter ausdehnen muffen, als Tieck zugeben will. Gleichwohl ist Tieck's Genoveva durchaus selbständig; und Tieck konnte in der That sich gegen jene schleichenden Vorwürfe nicht beffer rechtfertigen, als daß er felbit der Erste mar, welcher Müller's Genoveva in die Deffentlichkeit brachte. Die Tonart Müller's ift durchaus Chatespearisirend; so fehr, daß Tied nicht ohne Grund sagen konnte, man glaube zuweilen, der Dichter habe verschiedene Tragodien Shafespeare's wie zu einer Quintessenz zu= sammendruden wollen. Die Tonart Tied's dagegen ist die Tonart

der spanischen Dramatiker; Tieck stand damals grade in der leidigen Sucht, es in Mystik und Katholicismus seinen romantischen Freunden gleichthun zu wollen.

Im August 1778 war Müller behufs seiner weiteren malerischen Ausbildung nach Rom gegangen. Heribert von Dalberg in Mannsheim und die thätige Verwendung Goethe's, welcher die Weimarer Freunde für mehrere Jahre zu sesten Beiträgen verpflichtete, hatten die Mittel geboten.

Beinfe hat ein anziehendes Bild von Müllers Persönlichkeit in seinen ersten römischen Jahren gegeben. In dem Briefe, in welchem er an Jacobi über die Genoveva berichtet, schreibt er: "Müller ift täglich und stündlich bei mir und geht fast mit Niemand Anderem als mit mir um, obgleich wir uns manchmal bis auf's Herum= raufen ganten. Er ift ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider auch nicht abgefühlt. In Rleidung geht er fehr wohl einher und ich fehe in meinem langen grünen Reise= überrod neben seinem Mantel mit goldenem Rragen und roth= Scharlachenem Rleide und Parifer Schnallen aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zu= weilen unter uns zanken, jo preist und rühmt er mich doch unver= dienter Weise hinter dem Rücken bei männiglich als eine doppelte Grundfäule von Runft und ursprünglicher Menschheit. außerdem über einen Anderen hergeht, ift er einer der beften Gefell= schafter und er hat eine seltene Gabe, allerlei Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb fehr viel, wenn er fie felbst vorlieft." Und in einem anderen Briefe erzählt Beinfe, daß man Müller während einer schweren Krantheit tatholisch gemacht; ein Umstand, den er nicht verschulde und der ihm wegen seiner Mutter und seiner Freunde außerft leid sei.

Müller wendete sich nun vorwiegend der Malerei zu. In Mannheim hatte ihn sein Natürlichkeitästreben naturgemäß zu den Niederländern gesührt. Merck rühmt im vierten Bande des Deutschen Mertur eine Copie nach Wouvermann, welche, wie er sagt, auch die Gegenwart des Originals vertragen könne; und einige Radirungen dieser Zeit sind sehr geistvolle Darstellungen wandernder Musikanten und Bankelfänger und ländlicher Sirtenscenen. Doch hatte fich auch ichon damals in ihm der Sinn für den großen hiftorischen Stil geregt: das bezeugen die Saturdarstellungen und die Niobegruppe, welche er seinen Satyridyllen und seinem Niobedrama als Radirungen beigab. Was Wunder also, daß der Anblick der großen italienischen Meister ihn immer mehr und mehr für die eigentliche Historien= malerei gewann und daß seinem ungestümen Geist vor allem die titanische Erhabenheit Michel Angelo's zusagte? In einem Briefe an Goethe vom 16. October 1779 meldet er, daß er ein Bild nach der Epistel Juda gemalt habe, das den Streit des Erzengels Michael mit dem Satan über den Leichnam Mosis darstelle; ein Vorwurf, den Rafael oder Michel Angelo hätten malen sollen. Und dieses Bildes geschieht auch in den Briefen Beinse's Erwähnung. Beinfe ichreibt am 15. September 1781 an Jacobi, der Engel habe das flammende Schwert in der Linken und bedeute mit der Rechten dem Satanas zu weichen; Satanas stehe eben im Begriff, Diesem Gebot zu folgen. Heinse lobt an dem Bilde die malerisch flar ausgesprochene Idee, viel Teuer, Tleig und Studium. Er fest hingu, jest arbeite Müller an einem Gott Bater, der dem Mojes das gelobte Land zeige; einem Stud von eben ber Große.

Allein die künstlerische Laufbahn Müller's hatte keinen gedeihlichen Fortgang. Kein Meister ist für den Nachahmer gefährlicher
als Michel Angelo. Was bei dem Meister dämonische Erhabenheit
ist, wird leicht bei dem Nachahmer verzerrte Manier. Müller lebte
sich mit seiner Phantasie dergestalt in die Welt des Teufels und
der Hölle ein, daß er in der Kunstgeschichte den Spottnamen "Teufelsmüller" davongetragen hat. In seinen Bildern ist Müller durchaus unzulänglich; das ist das einstimmige Urtheil Aller, welche
Vilder von ihm gesehen haben. In seinen Handzeichnungen und
Radirungen, unter denen sich auch einzelne historische Landschaften
besinden, ist Müller geistvoll und von angeborener Poesie des Auges.

Es haben sich mehrere Briefe erhalten, welche bezeugen, mit wie lebhafter Teilnahme Goethe die künstlerische Entwicklung seines

Schützlings verfolgte. Der bentwürdigste ist ein Brief, welchen Goethe am 21. Juni 1781 an Müller schrieb, nachdem Diejer behufs ber Berlängerung des gewährten Stipendiums einige Zeichnungen und sein Bild vom Streit des Engel Michael und des Satan um den Leichnam Mosis nach Weimar gesendet hatte. Goethe tadelt das Incorrecte und Leichtfertige der Behandlung. Es sei zwar Lebhaftiateit des Geistes und der Imagination in diesen Sachen, aber es fehle jene Reinlichkeit und Bedächtigkeit, durch welche allein, verbunden mit Geist und Wahrheit, Leben und Rraft dargestellt werden könne. "Der feuriafte Maler darf nicht judeln, jo wenig als der feuriafte Musiter falich greifen darf; das Organ, in dem die größte Gewalt und Geschwindigkeit sich äußern will, muß erst richtig fein. . . 3ch finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigent= lich nur noch gestammelt; und es macht diefes einen fo übleren Gindruck, da man sieht, es ift ein erwachsener Mensch, der vielerlei zu sagen hat und zu deffen Jahrszeit ein jo unvollkommener Husbruck nicht wohl fleidet." Und ebenjo tadelt Goethe die Phantaftik der dar= gestellten Gegenstände; offenbar laffe fich Müller mehr von einer dunklen Dichterluft leiten als von geschärftem Malerfinn. Streit beider Beifter über den Leichnam Mosis ift eine alberne Judenfabel, die weder Göttliches noch Menschliches enthält. In dem alten Testament steht, daß Mojes, nachdem ihm der herr das ge= lobte Land gezeigt, gestorben und von dem Herrn im Berborgenen begraben worden sei; dies ist schon . . . Die eherne Schlange steht auch an dem Ort, wo die Geschichte angeführt wird, ganz gut; jum Gemalde für fühlende und dentende Geelen ift's tein Begen= stand. Eine Ungahl vom Himmel herab erbarmlich gequälter Menschen ift ein Anblick, von dem man das Gesicht gern wegwendet, und wenn diese vor einem willfürlichen, ich darf wohl fagen, magischen Beichen sich niederstürzen und es in dumpfer Todesangst anzubeten gezwungen sind, so wird uns der Künstler schwerlich durch gelehrte Gruppen und wohlvertheilte Lichter für den üblen Gindruck ent= ichadigen." Doch blieben auf Müller diese wohlgemeinten Mahnungen ohne Wirtung. Und seine Stellung in der römischen Künftlerwelt

wurde um jo übler, je anmaßlicher er selbst in seinem Urtheil über Die Leistungen Anderer war. 2113 Goethe in Rom war, vermied er jeden Berkehr mit Müller. Alergerlich schreibt Müller am 17. April 1787 an Heinje, er habe mit Goethe nur einige Augenblicke bei einem zufälligen Zusammentreffen auf der Billa Medici gesprochen; cs fei ihm, wenn er den ftarten Goethe mit jo ichaalen Schmachtlappen wie Tischbein und Hirt und Burn herummarschiren sehe. als erblice er Achilles unter den Beibern von Styros. Aber was tonnte Goethe auf der Sobe seiner reinen Bildung gemein haben mit dem in allen Wirrniffen und Robbeiten der Sturm- und Drangperiode Zuruckgebliebenen? Noch am 6. Juni 1797 fagt Goethe in einem Briefe an Heinrich Mener, daß ein Umgang mit jenem "fo wenig moralisch als ästhetisch gereinigten Menschen" feinen sonder= lichen Reiz habe. Aber mahrend Müller fich dergestalt gegen Goethe vergrollte, daß er die Widmung der Genoveva, welche er seinem Freund Goethe zugedacht hatte, in der noch erhaltenen Sandichrift bid durchstrich und in einer für die Deffentlichkeit bestimmten Schrift aus dem Jahre 1810, über die Weinhold im Juliheft der Breußischen Jahrbücher 1872 berichtet hat, die Lehrjahre Wilhelm Meisters und die Wahlverwandtichaften auf's gehäffigste verunglimpfte, hatte Goethe in späteren Jahren den alten milden Ton wiedergefunden. In der 1817 geschriebenen Abhandlung über Leonardo's Abendmahl gedentt er Müller's wieder freundlich und wohlwollend, ihn als "geprüften Renner und Rünftler", als "mehrjährigen Freund, Mitarbeiter und Zeitgenoffen" bezeichnend.

In der Zwiespältigkeit zwischen Dichtung und Malerei rieb sich Müller auf. Er verbitterte und vergrämte sich. Seine Schöpferstraft stockte. Seit der Genoveva hat Müller dichterisch nichts Gingreisendes mehr geschaffen. Die "Erzählungent", welche 1803 in Mannheim erschienen, sind von Seuffert als unecht erwiesen worden, die Trilogie "Adonis, die klagende Benus, Benus Urania", 1810 geschrieben, aber erst 1825 in fünfter Bearbeitung herausgegeben, ist marklos und schwerfällig; die persische Novelle "Der hohe Aussspruch oder Chares und Fatime", welche 1824 L. Robert's Rheins

blüthen brachten, ist nur ein Abklatsch von des alten Zieglers "blutigem Pegu". Die Malerei wurde ihm durch den Mangel an Ersolg gleichsalls verleidet. Er malte zwar bis an sein spätes Alter, aber sehr langsam und unsicher; meist wild hingewühlte Entswürse, zu deren Aussührung Stimmung und Krast gebrach. Es verdient Beachtung, daß Bonaventura Genelli als junger Künstler viel mit ihm verkehrte.

Allmählich traten antiquarische Studien in den Bordergrund. Er wurde, wie Reiffenstein und Hirt, ein gelehrter Fremdenführer. Im Jahr 1810 schrieb der Baron von llezfüll, ein Kunstfreund aus Würtemberg, an den Maler Wächter (vgl. D. Strauß, Kleine Schriften, 1862, S. 286): "Mein täglicher Tischgenosse ist Maler Müller aus Mannheim, bairischer Hofmaler, ehemals Dichter, sonst auch Teufelsmüller genannt. Der Mann steht als Künstler nicht grade auf einer hohen Stuse, malt auch nicht viel, ist überdem schon sechzig Jahr alt, aber er ist ein angenehmer und guter Gesellschafter, ein Mann von mannichfaltigen literarischen Kenntnissen und mancher Verbindung mit den vorzüglicheren Köpsen Deutschlands, dabei fennt er Rom auss und inwendig."

Müller hat sich auch vielsach als Kunstschriftsteller bethätigt. Viel Aussiehen machte der Angriss, welchen er in den Horen 1797 gegen Carstens richtete. Gewiß ist, daß Müller die Größe und geschichtliche Bedeutung jenes epochemachenden Künstlers verkannte; aber es war ein schwerwiegendes Wort, das wohl zum Theil aus dem peinlichen Gefühl seiner eigenen technischen Unsertigkeit entsprang, wenn er grade bei dieser Gelegenheit die ernste Mahnung aussprach, der Künstler solle kräftig streben, den materiellen Theil seiner Kunst unter sich zu bringen, er solle als Maler gut und schön maten lernen, er solle nicht blos stizziren, sondern auch treu und naturwahr vollenden. Unter Müller's römischen Kunstnachrichten in Friedrich Schlegel's Deutschem Museum ist besonders die warme Anerkennung der historischen Landschaften Koch's im achtzehnten Het des Jahrgangs 1812 bemerkenswerth. Der neu aussommenden Richtung der Romantiter solgte er mit freundlicher Theilnahme, so

wenig er auch das ascetische Nazarenerthum gutheißen mochte. König Ludwig I. von Baiern, schon als Kronprinz um die Begründung und Vermehrung seiner reichen Kunstsammlungen emsig bemüht, bestraute ihn viel mit funsthändlerischen Geschäften.

Friedrich Müller starb am 23. April 1825 zu Rom, als sünfsundsiebenzigjähriger Greis. Kurz vorher hatte er seine Gemälde an den Cardinal Tesch verkauft. Er hat sich die Grabschrift geschrieben: "Wenig gekannt und wenig geschätzt, hab' ich beim Wirken nach dem Wahren gestrebt, und mein höchster Genuß war die Erkenntniß des Schönen und Großen; — ich habe gelebet! Taß Fortuna nie nich geliebt, verzeih' ich ihr gern!"

Im Jahr 1851 wurde ihm von König Ludwig in der Kirche St. Andrea della Fratte zu Rom ein Denkmal errichtet.

### Sechstes Rapitel.

## Wilhelm Beinfe.

Den tollen Traum der Sturm = und Drangperiode, auch das Leben ganz nach den Gingebungen und Gelüsten der Phantasie und Leidenschaft leben zu dürsen, hat Reiner verwegener und außschweisender geträumt, als Wilhelm Heinse. Er ist der Dichter der entsessellen Sinnlichteit, oder, wie sich einst die Literaturrichtung des sogenannten jungen Deutschland auszudrücken pflegte, der Emancipation des Fleisches.

Wilhelm Heinse, am 15. Februar 1746 zu Langewiesen in der Nähe von Imenau geboren, war in der dürstigsten Lage aufsgewachsen und hatte nur sehr unzusammenhängenden Schulunterricht genossen; aber die höchste Lust schon seines Knabenalters war es gewesen, in den grünen Bergen des Thüringer Waldes umherzusstreisen, die schönsten Bilder der Landschaft warm in sich aufzunehmen und an den Usern der rauschenden Bäche die Dichter zu lesen, wie sie ihm Jusall und Tagesmode in die Hand gab. Vor allem hatte Wieland auf ihn eingewirkt; daneben Gleim, Hagedorn, Horaz, Anatreon und Chaulieu. Und diese ersten bleibenden Eindrücke waren vertiest und verstärft worden durch den persönlichen Umgang, in welchem Heinse als Ersurter Student eine Zeitlang mit Wieland lebte. Heinse ist der Schüler Wieland's, wenn er (vgl. Wilh. Heinse's Sämmtliche Schriften, herausgegeben von H. Laube, 1838) am 11. Juli 1771 bei der Uebersendung seines Gedichts "Elysium"

an Gleim schreibt, daß er sich bestrebe, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heiterer und weiser Griechen und Griechinnen zu gelangen; und ebenso gehört es den Anregungen Wieland's, daß Heinse sich allmählich immer mehr und mehr dem Studium der italienischen Tichter zuwendet, besonders Petrarca's, Boccaccio's, Ariost's und Tasso's. Es ist überaus bezeichnend, wenn Heinse einmal gegen Wieland selbst als seinen Zukunstsplan ausspricht, daß er ein Gedicht schreiben wolle, das mit Ariost an Phantasie, mit Tasso an Schönheit des Ganzen, mit Plato an Philosophie wetteisere, ohne gleichwohl von allen Treien etwas nachzuchmen, außer was er nothwendig von ihnen annehmen müsse; als Mann aber wolle er der deutsche Lucian werden. Unwilltürlich muß man an Wieland's Oberon und Lucianübersetzung denken.

Mit vollem Recht daher ist es hergebracht, Heinse als einen Anhänger und Schüler Wieland's zu bezeichnen. Auch noch die späteren bekanntesten Werke Heinse's bezeugen sowohl in den Aufgaben, welche sie sich stellen, wie in der Art ihrer Lösung, diese Einwirkung Wieland's auf's unzweideutigste. Und doch verkennt man Heinse völlig, wenn man mit dieser Bezeichnung sein ganzes Wesen und seine eigenste geschichtliche Stellung erfaßt zu haben meint. Es liegt in Heinse etwas, das ihn auf's bestimmteste von Wieland abscheidet und ihn ganz und gar zum Genossen der Sturm= und Transperiode macht. Dies ist seine schwärmerische Hinneigung zu Rousseau, welche ein so hervorstechender Zug des gesammten jungen Geschlechts war.

Seine Briefe athmen durchweg die rückhaltloseste Rousseaubegeisterung. Schon als Ersurter Student schreibt er (28. Januar 1771) an Gleim, daß er sich zur Secte der Rousseauisten geschlagen. Lediglich aus dem Streben nach dem Rousseauischen Naturmenschen ist es zu erklären, daß Heinse, obgleich er nach Jung-Stilling's Bericht nur ein kleines rundköpsiges Männchen mit schalkhaft hellen Augen und immer lächelnder Miene war, so oft seine strozende Kraftfülle, seine Nerven von Stahl und Eisen rüchmt und sein leidenschaftlich unruhiges Wesen mit den Strömen verBeinfe. 255

gleicht, die fich von den höchsten Allpen herabstürzen muffen, ehe fie Rube finden und jauften Lauf haben. Die Araber in der Bufte find ihm die mahren Rinder der Natur; wie fläglich find wir da= gegen in unseren Steinhaufen mit Ziegeldächern! Und was ift es anderes als der Zornausbruch eines Anhängers Rouffeau's, wenn er in einem Briefe vom 7. August 1772, in welchem er seinem väterlichen Freund Gleim meldet, daß er, von einer Reise gurud= gefehrt, sein ganges Heimathedorf und das haus und den Garten feiner Eltern und nächsten Verwandten von einer furchtbaren Feuerabrunft eingeäschert gefunden, in die bedeutsamen Worte ausbricht: "Die Thüringer Bauern fangen an, bei diesen entsetlichen Drang= falen das Recht der Menschheit zu fühlen. Die Regierungen vom Thuringer Walde beschäftigen sich nur damit, deffen Wildpret gu erlegen und alte und neue Abgaben von den armen brotlosen Gin= wohnern zu erpressen; die armen Teufel merken jest erst den Rugen, daß ihre Urväter fich in Gesellschaft begeben haben. Meine alte Giche ruft mir die Freiheit meiner Borfahren, der alten wilden Teutonen, in die Seele, und mein Gleim=Inrtaus die Freiheit der alten Griechen." Ja, Beinje ist jo weit entfernt, die Wieder= herstellbarteit des vermeintlich ursprünglichen Naturzustandes für eine Utopie zu halten, daß er im Gegentheil am 15. Februar 1776 an Bleim ichreibt, alle unjere neueren Staatsverfassungen seien Utopien, in denen die Quellen und Bache der erften Echöpfung Gottes gu todten ftillen Geen geworden.

Diese Einwirkung Rousseau's ist in Heinse ebenso mächtig, wie die Einwirkung Wieland's. Oder vielmehr nur aus dem innigen und lebendigen Zusammengreisen beider Einwirkungen ist die Denk- und Empfindungsweise Heinse's erklärbar. Einerseits das revolutionare Grollen Rousseau's gegen die Enge und den Zwang des Staates und der Gesellschaft, welche jede sreie Regung der ansgeborenen Menschennatur in unnatürliche Fessells legen; andererseits aber als letzes Ideal nicht der wilde Naturmensch, sondern die sinntiche Lebenssülle des Griechenthums, wie ihm dasselbe in den Wieland'schen Romanen an sich schon verzerrt entgegentrat und wie

256 Beinje.

es von seiner durch ungebändigte Sinnlichkeit und schlechten Umsgang verliederlichten Phantasie nur noch mehr verzerrt und versgröbert wurde.

Im Sinn dieser Vereinigung Wieland's und Rousseau's ist es zu deuten, daß Heinse schon in einem seiner frühesten Briefe, vom 28. Januar 1771, schreibt, daß er sich beinahe zu den seinen Mousseaussten schlagen möchte. Was disher nur tändelnde Anakreontik und müßige Grazienphilosophie gewesen, das machte der junge Brausetopf der Sturm= und Drangperiode, der in seinem Rousseausebte und webte, zur Sittenlehre und zum Grundgesetz eines neuen Lebens in neuen Staats= und Gesellschaftssormen. Und war die Zeit der Erlösung noch nicht für die ganze Menschheit gekommen, so sollte wenigstens der Einzelne, der sich zu diesem neuen Menscheheitsideal ausgeschwungen, oder ein Bund auserwählter Gleichgessinnter, dies sinnendurchglühte Naturleben des verseinerten Rousseausismus verwirklichen.

So phantastisch und unsertig dieser Gedanke ist, es ist der Grundgedanke seines Lebens.

Es ist überraschend zu seben, wie ichon der zweiundzwanzig= jährige Jüngling am 23. August 1771 an Gleim Schreibt: "Auch ich möchte gleich einem Platonischen Weisen in Ruh' und Frieden meine Tage auf dieser Erde beschließen und in irgend einer Gin= öde, von der großen Welt abgesondert (die freilich bisweilen der Frühling mit seinen Nachtigallen und Rosen und Grazien und Musen und einigen von ihren Freunden und Freundinnen besuchen mußte), mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! Vielleicht kann ich mich auf meiner Reise zu einer Colonie gesellen, die ein ichones Land in einem glückseligen Klima aufsuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm ver= schönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen und hier, ohne dem Joch der Hobbesischen, vielweniger der Platonischen Gesetze unterworfen zu sein, leben und wie mein Chaulieu oder wie Lais, wenn der Wunsch nicht im Auge der ernsthaften Weisheit Sünde mare, fterben!" Die Antundigung feiner Arioftuberfegung

im Juniheft des Mertur von 1776 traumt davon, fein Schicffal einft vollenden zu können in einem schönen Thal von Georgien.

Auch seine tiefe Sehnsucht nach Italien und Griechenland, die sich von früh auf in seinen Briefen in den unzähligsten und oft rührendsten Wendungen ausspricht, ist nicht blos durch seine Runstsliebe, sondern ebenso sehr und fast noch mehr durch sein Berlangen nach einem solchen weisheitsvollen Tolcesarniente bedingt.

Schon am 2. Juni 1772, in einer der druckendsten Lagen feiner gedrückten Jugendgeschichte, schreibt Beinfe in scherzenden Worten, beren ernster Sinn nicht zu vertennen ist, an Gleim: "Sollte alles Nachfragen nach einem Nemtchen nichts fruchten, so will ich mich, wie mein Berr College Rouffeau, auf's Rotenschreiben legen, und sollte auch dieses nicht ersprießlich sein, so reise ich nach Badua und studire daselbst im Ramen aller Deutschen und laffe mir Quartier und Rost und Geld und vino piccolo und vino santo geben, reise mit Gelegenheit nach Rom und sehe den Windelmannischen Apollo und Laokoon, und nach Reapel und hore die Sirenen fingen, und ichiffe bei Malta vorbei nach Lampeduja, und wenn noch Frieden mit den Herren Türken wird, so mache ich bisweilen kleine Luftreisen daraus in die Inseln des Archipelagus und lebe wie die Götter im himmel, wie die alten Griechen auf Erden." Und bald darauf, in einem Briefe vom 23. Juni, in welchem er Gleim für eine Unterstützung dankt, setzt er hinzu: "Das Opfer, welches Sie dem tleinen Genius des armen Beinfe versprochen, ift ihm hinlanglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche ju leben; er hat, jo lange er lebt, nie viel Bedürfniffe gehabt und tann bei Baffer und Brot, bei einem paar Kinder der Natur glücklich sein."

Das erste selbständige Werk, in welches Heinse seinen Traum von dem wiederherzustellenden Sinnenleben des Wieland'schen Griechenthums niederlegte, war das Gedicht: "Laidion oder die Gleusinischen Geheinnisse", dessen erster Entwurf schon in Heinse's Studentenzeit fällt und welches 1774 zu Lemgo erschien. Lais berichtet in einem an Aristipp gerichteten Sendschreiben aus dem

258 Beinje.

Schstum über ihr vergangenes Leben. Es ist Hetärenphilosophie; und zwar, wie sich der junge Goethe in einem Briese an Schönborn vom 4. Juli ausdrückt, mit der blühendsten Schwärmerei der geiten Grazien geschrieben. Es gilt, Genie, Wollust, Liebe und alle Leidenschaften im höchsten Grad ihrer Seligteit zu empfinden. Der kleinen Dichtung sind einige Stanzen in Ariostischer Manier beisgegeben, von denen Goethe im selben Briese rühmt, daß sie "alles übertressen, was je mit Schmelzsarben gemalt worden", die aber durch die grelle Nachtheit, mit welcher sie das Versängliche vorsühren, beleidigen. Wieland, wenn er auch in Heinse neben dem Satyr die Grazien erkannte und "dem wilden Knaben im Grunde gut zu sein, sich nicht entbrechen" konnte, sprach doch in einem Briese an Tritz Jacobi (28. Mai 1774) von Seelenpriapismus.

Jedoch die eigenste und umfassendste Darlegung seiner Lebens= ansicht ist der Roman: "Ardinghello und die glückseitigen Inseln."

Endlich hatte Beinfe feinen tiefften Bergenswunsch, Italien gu sehen und längere Zeit in Italien leben zu können, erreicht. Nachdem Beinse seine Studentenjahre in Jena und Erfurt in einer Dürftigkeit zugebracht hatte, daß er oft nicht wußte, wohin fein Haupt legen und womit sich speisen und tränken, nachdem er eine Zeit lang um des lieben Brotes willen mit einem abenteuernden alten Hauptmann abenteuernd in Deutschland herumgeirrt mar, hatte er in Halberstadt bei Bater Gleim eine Zuflucht gefunden und war durch beffen Vermittlung nach Quedlinburg als Sefretar eines bornehmen Herrn gekommen. Im Frühjahr 1774 war er mit Georg Jacobi nach Duffeldorf übergesiedelt, um für einen Gehalt von dreihundert Thaler als Mitarbeiter der Bris thätig zu fein; und hier hatte er die Befanntschaft des edlen Friedrich Seinrich Jacobi gemacht, der zwar bei der Grundverschiedenheit seiner Ratur niemals zu ihm ein volles Herz fassen konnte, mit ihm aber im reaften Bertehr lebte und ihm zulett jogar in der hochherzigsten Beije die langersehnte italienische Reise ermöglichte. Im Juni 1780 hatte Beinse die Reise angetreten, hatte fast ein Jahr in der Schweig, Südfranfreich, in Ober = und Mittelitalien verweilt und war im

Deinje. 259

August 1781 in Rom eingetrossen, wosethst er, einen Ausstug nach Neapel miteingerechnet, bis zum Sommer 1783 verblieb, im glüdslichsten Genuß der großen südlichen Landschaft und Menschenwelt, der gewaltigen Denkmale der Geschichte und Kunst; ein wiedersgeborener Grieche, dem der schöne Traum seiner Jugend zur schönsten Wirklichkeit geworden war. Ardinghello, 1786 vollendet, 1788 versössentlicht, ist die dichterische Frucht dieser Reiseeindrücke.

Rünstlerisch ist der Roman unbedeutend. Einheitliche Hand= lung fehlt gang und gar; es ift eine bunte Reihe von Genrebildern, Betrachtungen und Studien, die in sich keinen anderen Zusammen= bang baben als die Willfür des Berfassers, die in diesen Roman Alles hincinleate, was sich eben in der Arbeitsmappe vorräthig fand. Es bewahrheitete sich, wie richtig Friedrich Jacobi gegeben hatte, als er mahrend der Zeit von Beinfe's Aufenthalt in Duffeldorf am 29. October 1777 an Wieland schrieb, Beinse werde nie ein Ganges von wahrhaft lebendiger Schönheit hervorbringen, denn fein Berg fei der ächten und reinen Liebe unfähig, und bei vielem Geift und Talent und einem schäkenswerthen Charakter vermöge er doch nie etwas aus der Fulle zu thun. Aber die Grundidee, das Sturmen und Flammen der Leidenschaft, ist mit ruchsichtsloser Energie und mit vadender Gewalt ausgesprochen; über den herrlichen Naturschilderungen liegt der leuchtende Farbenzauber der südlichen Sonne; und die ein= geschalteten Runfturtheile sind von fo feinfinniger Empfindung und von so eindringendem Berständniß, daß dieser Roman trot aller feiner fünftlerischen Mängel und seiner haltlosen Thorheiten und Ueberfturzungen nichtsdeftoweniger eine der dentwürdigsten und geist= vollsten Schöpfungen der deutschen Literatur ift.

Ardinghello, der Held des Romans, ist der Inbegriff aller der glänzenden Eigenschaften, unter welchen sich die Sturm= und Drang= periode den gottbegnadeten Geniemenschen dachte; strahlend in männ= licher Jugendschönheit, ein großer Künstler, voll brennender Leiden= schaft und stroßender Kraftfülle, ein Lirtuos aller förperlichen Uebungen, der Abgott der Frauen. Er fennt tein anderes Gesetz als die Leidenschaft des ungezügelten Herzens und den Drang der=

260 Seinfe.

felben, fich gang und ungeschmälert ausleben zu durfen. "Genuß jedes Augenblicks, fern von Bergangenheit und Zufunft, verfett uns unter die Götter. Bas hat der Mensch und jedes Wesen mehr als die Gegenwart? Traum ohne Wirklichkeit ist alles Uebrige." Grenze der Lust ift einzig die Grenze der Gesundheit; denn "der hat gewiß ein verwahrloftes Haupt, der nicht bei Zeiten erkennt, daß die Gesundheit der Grund und Boden aller unserer Glückseliafeit ist, ohne welche kein Vergnügen bestehen kann, und überhaupt, daß volle Eriftenz das höchste Gut in der Welt ist und alles Andere dagegen nur Freude von furzer Dauer". So schweift Ardinghello in trunkenem Liebestaumel von Weib zu Weib. Die ftille Hold= jeliakeit weiblicher Reinheit und Unschuld findet bier keine Stätte: in der Welt Ardinghello's giebt es nur wilde Bacchantinnen voll Gluth und Ueppigkeit, voll Körperreiz und frecher Seele. "Was fann das Teuer dafür, daß es brennt?" Wir treten mitten in diefes entfesselte Sinnenleben, wenn wir die Beschreibung (Bd. 1. 3. 275) eines Bacchanals lefen, in welchem junge Rünftler und junge Römerinnen den nachten spartanischen Reigentang aufführen; eine Dithprambe des höchsten bacchantischen Taumels, "wo man von sich selbst nichts mehr weiß und groß und allmächtig in die ewige Herrlichkeit zurückehrt". Zulet läßt sich Ardinghello mit einer seiner Geliebten unter dem gludlichen himmel Joniens auf den enkladischen Inseln nieder und stiftet auf Paros und Naros mit gleichgesinnten Freunden und Freundinnen eine Colonie, in welcher die Herrlichkeit des alten Athen, wie es unter Berikles gewefen, wieder aufleben follte. Die Staatsverfaffung diefer gludjeligen Inseln ist ein wunderliches Gemisch von Erinnerungen aus der Geschichte der alten griechischen Freistaaten und von Rousseau'ichen Lehren über die Beschaffenheit des ursprünglichen Naturzustandes. Reine Religion als die lautere Naturreligion mit einem sinnen= berauschenden Cultus ächter alter Anmuth und Schönheit. Reine Demofratie; der beste Staat ist, wo Alle vollkommene Menschen und Bürger find; Gemeinschaft ber Güter; Gigenthum begründen nur öffentliche Belohnungen; Gemeinschaft der Frauen und auch der

Männer, das ist, Jedes hat völlige Freiheit seiner Person. Der Moman schließt mit den Worten: "Das besondere Geheimniß unserer Staatsversassung, welches nur Denen anvertraut ward, die sich durch Heldenthaten und großen Verstand ausgezeichnet hatten, bestand darin, der ganzen Regierung der Türken in diesem heiteren Klima ein Ende zu machen und die Menschheit wieder zu ihrer Würde zu erheben. Doch vereitelte dies nach seligem Zeitraum das unerbittsliche Schicksal." Eine sinnentrunkene taumelnde Phantasie, die an die Vernünstigkeit ihrer Hinnentrunkene taumelnde Phantasie, die an die Vernünstigkeit ihrer Hinnentrunkene glaubt! Friedr. Jacobi (Auserless, Wirfeld, Bd. 2, S. 99) hat das schlagende Urtheil: "Mir ist auch das herrlichste Schlarassenleben keine Herrlichkeit; und ist es das Ziel der Menschheit, so ist mir die Menschheit selbst ein Etel und Grauen."

Es ift eine feine Bemertung von Schiller's Freund Körner, wenn er in einem Briefe an Schiller den Ardinghello ein Seitenstüd jum Werther nennt; hier fei Geift und Kraft im Schwelgen, wie dort im Leiden. Gbenjo zog Kanjer, der Musiker, jogar in einer besonderen Schrift 1788 eine Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Kann aber die Gluth der Ginne das Berg erfegen? Bit Sophistit der Sinnlichkeit, auch die glanzenoste, jemals mit dem Befen achter Poefie vereinbar? Herder nannte Ardinghello eine Debauche des Geistes. Es ist bekannt, wie fehr sich Goethe entjette, als er bei feiner Rudfehr aus Stalien das Rumoren mahrnahm, das Heinse's Ardinghello erregte; besonders weil diese ausschweifende Sinnlichkeit und abstrufe Denkweise durch die Hinweisung auf die bildende Kunft jo gefährlich empjohlen und aufgestutt war. Und in demfelben Ginn jagt Schiller in der Ahandlung über naive und sentimentale Dichtung, bei aller sinnlichen Energie und allem Feuer des Colorits bleibe Ardinghello immer nur eine sinnliche Carricatur ohne Wahrheit und ohne äfthetische Würde; doch jei dieses seltsame Werk ein merkwürdiges Beispiel des beinah poetischen Schwunges, den die bloße Begier zu nehmen fähig fei.

3m Jahr 1795 erichien ein zweiter Roman Heinse's, Hildegard von Hohenthal. Er nimmt viele Aussichreitungen des Ardin262 beinfe.

ghello gurud; gulett werden nicht nur im Gegenfat gur freien Liebe, die im Ardinabello gepredigt wird, Eben geschlossen, sondern es wird ioaar ausdrücklich darauf Gewicht gelegt, daß, falls eine Che gedeihen folle, die fich Berheirathenden nicht ungleichen Standes fein bürften. Aber man fieht deutlich, daß das ehrsame Geficht nur eine unzuträgliche Maste ift. Des Dichters Seele ift nach wie vor bei der rückfichtsloß hervorbrechenden, Alles niederwerfenden Leidenschaft. Ein junger Musiker, Lotmann, entbrennt in stürmischer Liebe zu Hildegard, einem vornehmen, genialen, tief fünstlerischen Mädchen, das ihn nicht blos durch vollendete Schönheit, sondern auch durch die Innigfeit und Kunft ihres Gejanges bezaubert; Hildegard, obgleich sie ihn wiederliebt, weiß sich tapfer und entschlossen seinen Schlingen zu entziehen. Gie foll offenbar ein Mufterbild reiner Weiblichkeit sein; sie wird nicht blos Benus, sondern oft auch Ballas und Diana genannt. In Wahrheit aber ist fie von schmach= polliter Lüsternheit; immer und immer wieder den verfänglichsten Scenen fich aussetzend, ja dieselben fogar heimlich aufsuchend.

Künstlerisch fann sich Hilbegard von Hohenthal nicht entsernt mit Ardinghello vergleichen; unter der Halbheit und Zwiespältigkeit der Grundidee hat auch die Krast und das Feuer der Darstellung gelitten. Die Zeichnung ist gemeiner, die Farben sind matter. Die Betrachtungen über Musit, mit welchen Hildegard von Hohenthal ganz in derselben Weise durchwoben ist wie Ardinghello mit Betrachtungen über die bildenden Künste, sind noch überwuchernder als im Ardinghello, und doch sind sie ein weit weniger wirksamer Hintergrund, da die Schilderungen der musitalischen Kunstwerke nicht so sest und bestimmt die Phantasie füllen wie die Schilderungen der großen Bauten, Bilder und Bildwerke.

Vornehmlich an diese beiden Romane knüpft sich der Name Heinse's.

Beschränken wir, wie es meist geschieht, Heinse's Bedeutung auf diese thörichten Phantastereien von der sogenannten Emancipation des Fleisches allein, so ist Heinse nur eine rein pathologische Erscheinung, nur eine eigenartige Ausgeburt jener trankhaften Freis Seinie. 263

geisterei der Leidenschaft, welche die allgemeine, wenn auch jehr viel= gestaltige Krantheit der gährenden Zeit war.

Doch thut man Heinse schreiendes Unrecht, wenn man ihn nicht zugleich als Kunstschriftsteller betrachtet. Als solcher ist er einer der Feinsinnigsten und Bedeutendsten unter allen seinen Zeitzgenossen. In der bildenden Kunst sowohl wie in der Musik.

Bur bildenden Runft hatte fich Heinje zuerft in Duffeldorf ge= wendet, im Unichauen und Bewundern der Schäte der herrlichen Düffeldorfer Galerie, welche jest einen fehr wesentlichen Bestandtheil der Pinatothet zu München bilden. Schon 1775 sprach er in einem Briefe an Rlamer Schmidt den Borjat aus, gang in der Welt der Kunft zu leben und weben und ein Werf zu ichreiben, das ihm ein unvergängliches Denkmal fei; dereinst Vorsteher einer öffentlichen Runftsammlung zu werden, bezeichnet er in einem Brief an Gleim vom 30. Dezember 1777 als erstrebenswerthesten Beruf. Bas in Duffeldorf gludlich emporgeblüht war, fand unter den großen Eindrücken Italiens seine Reife und lebendige Ausgestaltung. Beinfe's im Mertur 1776 veröffentlichte Briefe über die hervor= ragenoften Bilder der Duffeldorfer Galerie, besonders feine unver= gleichliche Charafteristit von Rubens, seine Briefe aus Italien an Jacobi, und die eingehenden feinnervigen Schilderungen und Beurtheilungen der in Italien befindlichen großen Meisterwerke alter und neuer Kunft im Ardinghello gehören durch die Tiefe ihrer fünstlerischen Einsicht und durch die seltene Gabe, das Eigenartige bildender Runft mit offenem greifendem Auge zu fühlen und es in anschaulich sinnlichen Worten auch der Phantasie des Lesers greifbar vor Augen zu stellen, zu dem Herrlichsten und Empfundensten aller Runftliteratur. Mit vollem Recht zählte auch Beinfe selbst Diefe Dinge jum Beften, mas von ihm gedruckt fei; und jeder Kundige wird ihm völlig beipflichten, wenn er bei diefer Gelegenheit ärger= lich ausruft, gewöhnlich lese man so etwas wie jedes andere Beichreibiel, ohne daran zu denten, wie viel Studium habe voran= geben muffen, ebe es da fein fonnte, und wie wenig Gründliches und Zwedmäßiges von Alten und Neuen, felbst von Bergötterten, 264 Seinic.

über die Kunft gesagt worden. Und mit dieser acht fünstlerischen Sinnenfrische verband Beinse eine afthetische Durchbildung, die ihn leicht und sicher über die Einseitigkeit und Befangenheit der herr= ichenden Kunstansichten hinüberhob. Windelmann und Lessing hatten in weitwirkenden miffenschaftlichen Werken, Rafael Menas und feine Schüler und Nachahmer hatten in achtungswerther fünstlerischer Thätiakeit die unbedinate Alleinailtiakeit der Antike und des antikisirenden Stils gepredigt. Gleichzeitig als Herber und Goethe in den Blättern für deutsche Art und Runft und in ihren ersten auf bildende Runft bezüglichen Schriften gegen dieje engherzige Unichauungsweise auftraten, fampfte auch Beinfe denfelben Kampf; aber von ihnen un= abhängig und viel eingehender und gegen allen Widerstand fester, ba er fie in Sachen der bildenden Runft an Weinheit des Blids und Weite funftgeschichtlicher Renntnig boch überragte. Bereits in seinen Duffeldorfer Briefen pflanzte er mit vollster Entschiedenheit gegen ein folch vermeintlich allbindendes und ftarr unwandelbares Schönheitsideal das Banner der aus dem tiefften Bergen quellenden, lebendigen und darum nach der Berichiedenheit der Zeiten und Bolfer verschiedenartigen, individuell volksthümlichen Runft auf. "Die Kunst kann sich nur nach dem Bolte richten, unter welchem sie lebt." Besonders ein ausführlicher theoretischer, an Gleim gerichteter Brief vom August 1776 spricht diese Ginsicht aus. Vorzüglich durch Rubens war ihm diese Anschauung entstanden. "Meister, die sich an italienische Gestalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Bergen zu seiner Zeit gemacht habe und noch bei Menschen macht, denen sie warmes inniges Be= fühl der Schönheit der Runft nicht absprechen tonnen, da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübschen römischen Dirne in einen Wettstreit der Schönheit sich einzulassen im Stande jei. Lieben Leute, Waffer thut's freilich nicht! Rubens hat, jum Beispiel nur, in feine besten Stude meiftens eine feiner Frauen gu einer der weiblichen Hauptsiguren genommen, und an diesen kannte er jeden Ausdruck det Freude und des Schmerzes, der Wehnuth und des Entzudens; eine Donna von Benedia mar ihm nie jo zum

Beinje. 265

Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Mugen gesehen. Und wer will außerdem verlangen, daß er an die Generalftaaten hollandisch mit griechischen Lettern hatte schreiben jollen? Windelmann vielleicht in feiner Schwärmerei; aber gewiß nicht, wenn er sonst bei guter Laune gewesen. Jeder arbeite für das Bolt, worunter ihn sein Schicksal geworfen und er die Jugend verlebt hat, suche deffen Herz zu erschüttern und mit Wollust und mit Entzücken zu schwellen, suche deffen Lust und Wohl zu verstärten und zu veredeln, und helfe ihm weinen, wenn es weinet! Jedes Bolf, jedes Klima hat seine eigenthümliche Schönheit, seine Koft und seine Getränke; und wenn achter milder Rudesheimer nicht so reizend, jo öl=, mart= und feuerfüß ift, wie der seltene Klazomener, so ift er doch wahrlich auch nicht zum Tenster hinauszuschütten." Ja. Beinse griff das Uebel sogleich in der Wurzel an, indem er por Allem die damals allgemein übliche und leider noch heute nicht ganz aus unseren Kunstschulen verdrängte Art der Künstlererziehung, oder, um seinen eigenen Ausdruck beizubehalten, die verkehrte Art, wie junge Menschen, die Maler werden wollen, zugeritten werden, von Grund aus verwarf. Was wolle das ausschließliche voreilige finn= Toje Abzeichnen der Antifen, deren schöne Formen der Schüler doch nicht verstehen und noch weniger sich zu eigen machen könne, bevor er nicht schon etwas Gleiches in der Natur empfunden! Sabe doch selbst der erfinderische Poussin in manchen seiner berühmtesten Werte nur die vornehmsten Antiken geistlos zusammengestellt, und wie wenige seien doch Künstler wie Pouffin, wie verschlechterten und verhäßlichten die Meisten noch dazu diese von außen entlehnten Marionetten! Die Runft dürfte nichts Unlebendiges und Zusam= mengeflictes fein; alle Schönheit muffe aus Art und Charafter entspringen, wie der Baum frei und natürlich aus dem Keime wachse! Wer weiß nicht, daß Dies genau die Grunde sind, mit welchen wenige Sahre nachher die Begründer des jogenannten Wiederauflebens der neuen deutschen Runft gegen die Akademien und gegen den akademischen Eklekticismus der Mengs und David zu Welde zogen? Und noch weiter werden diese Betrachtungen in den

266 Scinfc.

Reisebriefen aus Italien und im Ardinghello ausgeführt. Und ferner hatten Windelmann und Leffing auf Grund ihrer ausschließlich antifi= firenden Unichauungsweise das Wefen der modernen Landschafts= malerei verfannt und verachtet, sowie sie die Malerei überhaupt immer nur nach dem Makstab der weit engeren Gesete und Bedingungen der Plaftif beurtheilten. Beinfe, der felbst das wärmfte Naturgefühl hatte und ein vollendeter Meifter landichaftlicher Schilderungen war, hat mehrfach die Gelegenheit ergriffen, die Berechtigung und Ebenbürtigkeit der Landichaftsmalerei auf's warmste zu verthei= digen; und seine flassischen Beschreibungen der Meisterwerte Tizian's, Rafael's und Ruben's beweisen in jeder Zeile, wie fein und ausgebildet bei dem liebevollsten Berftandnig plaftischer Schönheit doch grade fein Sinn für das eigenartig Malerifche mar. Und ift es der Grundmangel der Windelmann=Leffing'ichen Kunftlehre, daß fie immer nur von der Sobeit der Darftellungsgegenstände und der Musschließlichkeit der idealen Formen, nie aber von dem geistigen Urgrund alles fünstlerischen Schaffens, von dem in seinem Werte sich bethätigenden Innern des Künftlers spricht, so durchschneidet es den tiefsten Nerv dieser Kunftlehre, wenn Ardinahello (Bd. 2, S. 81) jagt: "Das Hauptvergnügen an einem Kunstwert für einen weisen Beobachter macht immer am Ende das Berg und der Geift des Künftlers felbst, und nicht die vorgestellten Sachen;" ein Wort, das auch heut noch unseren Künstlern und Alesthetikern nicht oft genug wiederholt werden fann.

Die Lust und Freude an der Musik war Heinse von Kindsheit an in's Herz gewachsen; sein Bater war Organist, musikalische Bildung ging durch seine ganze Familie. Es ist eine tief ergreisende Scene, wenn wir in einem seiner Briefe sehen, wie Heinse als dreis undzwanzigjähriger Jüngling von einer Reise zurückgekehrt, mit den Bauern, deren Hab und Gut soeben durch eine furchtbare Feuerssbrunst vernichtet war, an den Feierabenden Geige und Flöte spielte, um ihnen über Trübsal und Hunger hinüberzuhelsen. Er war ein ausgezeichneter Klavierspieler; eine Zeitlang dachte er sogar an eigene Operntompositionen. Die musikalischen Urtheile, welche Heinse in

Seinfe. 267

seinen Briefen und besonders in feinem musikalischen Roman Silde= gard von Hohenthal ausspricht, sind zwar nicht frei von manchen Nachaiebiakeiten gegen die späteren Italiener, über welche wir jest ftrenger zu urtheilen gewohnt sind: gleichwohl hat Beinse auch in der Musik einen durchaus reformatorischen Zug. Heinse ist einer der Ersten in Deutschland gewesen, welche wieder auf den alten ernsten italienischen Kirchenstil zurückgingen; seine eingehenden Beiprechungen Paleftrina's, Allegri's, Leo's und Pergoleje's find Meifter= ftude feiner und sittlich ernster Charafteristif. Und ebenso ist Beinse einer der Ersten gewesen, welche die großartige geschichtliche Bedeutung Gluc's erkannten, und die Revolution, welche dieser in der Oper herbeiführte, als muftergiltige That priesen: was in Hildegard von Hohenthal über Armida, Orpheus und Gurndice, Alceste, Iphigenia in Aulis und Iphigenia in Tauris ausführlich verhandelt und er= wogen wird, verdient auch heut noch, obgleich grade über Glud eine fehr reichhaltige Literatur vorliegt, gelesen und beachtet zu werden. Rur selten ereignet es sich, daß ein jo feiner Ginn für bildende Runft und ein so tiefes musikalisches Berständniß miteinander verbunden sind.

Mit der Betrachtung Ardinghello's und Hildegard's von Hohen= thal ift die Betrachtung Heinse's abgeschlossen.

Anastasia, ein Roman, welcher 1803 erschien, ist nichts als eine geistvolle Anweisung zum Schachspiel in romanhafter Ginstleidung. Der Roman "Fiormona" und die "Musikalischen Dialogen" sind untergeschoben.

Heinse konnte nach seiner Rücksehr aus Italien sich in Teutschland nicht mehr recht einleben. "Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopse stehen, daß ich Nom verließ", schrieb er am 15. März 1785 an Gleim. Und in einem anderen Briese vom 30. Januar 1784 sagt er: "Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomess, Gluck, Trajetta und Majo am Klavier und im Lesen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Benedig und Genua schadloß halten, und spiele Schach und Billard mit unserm theuren Friß Jacobi, solange bis das Schicksal anders will." 268 Seinfe.

Von 1783—1786 lebte Heinse wiederum in Düsseldorf, wo er den Ardinghello schrieb. Im Jahr 1786 wurde er durch Jacobi's und Johannes von Müller's Vermittlung Vorleser und Bibliothekar Karl Friedrichs von Erthal, des lebensfrohen Kursürsten von Mainz. Unter dessen Nachsolger, dem Coadjutor von Dalberg, der ihn mit unausgesetzter Gunst und Freundschaft beehrte, siedelte er 1795, nach Vollendung der "Hildegard", als Bibliothekar nach Aschafsenburg über.

An den großen Bewegungen, welche die französische Nevolution über die Rheinlande brachte, nahm Heinse nicht theil. Er spottet über Georg Forster, daß er sich von den Stürmen der Revolution habe verschlingen lassen. Die Zeit der Mainzer "Freiheitsfarce" brachte er bei Jacobi in Aachen und Düsseldorf zu. Doch blieb sein Inneres nicht unberührt von diesen großen Erschütterungen. Die hinterlassenen Papiere Heinse's, im Besitz der Familie Sömmerzing in Frankfurt am Main besindlich, bezeugen, daß die herben Schläge der Wirklichkeit sein politisches Denken zu einer Reise führten, die bei dem Dichter des Ardinghello wahrhaft überraschend ist. Sein Streben war, wie er sich ausdrückt, Rousseau durch Aristoteles zu vertiesen.

Den Bewegungen der Literatur vermochte er nicht mehr zu folgen. In den hinterlassenen Papieren sind Angriffe auf Goethe und Schiller, die nicht frei sind von neidischer Verbitterung.

Seit seinem Ausenthalt in Mainz verband ihn die hingebendste Freundschaft mit Sömmerring, dem berühmten Anatomen. Es ist eine Männerfreundschaft von seltener Herzlichkeit. Eben war er mit dem Abschluß "Vermischter Schriften" beschäftigt, welche Abhandslungen über Aristoteles und über Geschichte der Musit bringen sollten, als ihn im März 1803 plöglich ein Schlaganfall tras. Am 22. Juni desselben Jahres starb er. Auf dem Agathenkirchhof zu Aschseisensburg ist er begraben.

In einer seltsamen Testamentsbestimmung vermachte er seinen Schädel seinem Freund Sömmerring. Dieser Schädel ist jetzt im Sendenberg schen Institut zu Franksurt.

Heinse's Tod ging unbeachtet vorüber. Das Geichlecht, welches jetzt lebte, war den Wirren der Sturm= und Drangperiode ent= wachsen. Es ist das Schickfal unsertiger Naturen, vorzeitig vergessen zu werden. Heinse verdient dies Schickfal nicht. Er ist ein so reichbegabter und vielseitiger Geist, daß es sich wahrlich lohnt, in ihm die Spreu und den Weizen zu sondern.

#### Siebentes Kapitel.

Die Gefühlsphilosophen und die pietistischen Edywarmer.

Wenn Goethe Diejenigen aufzählte, welche am tiefsten auf sein Jugendleben einwirkten, nannte er jederzeit mit liebevollster Berehrung Hamann. Und unter all seinen Jugendsreunden standen seinem Herzen am nächsten Jung=Stilling, Lavater und Friz Jacobi. Auch Herder fühlte sich von diesen Geistern auf's mächtigste angezogen. Es war ein bitterer Schmerz für Goethe und Herder, als sie in der Mitte der achtziger Jahre, nachdem sie aus ihren ersten ringenden Jugendwirren sich zu sester männlicher Klarheit herausgearbeitet hatten, erleben mußten, daß ihre Wege von den Wegen der alten Freunde sortan durch eine unüberbrückbare Klust geschieden sei.

Es ist die religiöse Seite der Sturm= und Drangperiode, die uns hier bedeutsam entgegentritt.

Die Freunde fühlten sich innig eins in ihrem gemeinsamen Gegensatz gegen die Enge und Kahlheit des herrschenden Rationalismus. Und sie wurden Gegner, als sich im Lauf der Zeit immer schärfer herausstellte, wie durchaus verschiedenartig, ja wie einander auf's schrofiste entgegengesetzt die Ziele waren, die sie von diesem gemeinsamen Ausgangspunkt aus erstrebten.

Je mehr die Auftlärungsbildung unter den Sänden der Nicolaiten sich vereinseitigte und verflachte, um so weniger konnte die tiefe Gefühlserregung, welche der Ursprung und das Wesen der Sturm= und Drangperiode war, in ihr Befriedigung finden. war derfelbe Kampf, welchen drüben in Frankreich Rouffeau gegen Boltaire und die Encyklopädiften kampfte. "Man will sich", wie Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen (1772. S. 658) einmal fagen. "nicht wegraisonniren laffen, was Gefühl geworden ist und Gefühl bleiben wird und muß." Dies ist die geschichtliche Bedeutung und Berechtigung dieser Bewegungen. Aber mahrend die Größten und Besten, mahrend Goethe und Berder in ernsten und schweren Bildungs= müben nicht rubten und rafteten, bis sie die ununterdrückbaren Forderungen des Herzens und die nicht minder ununterdrückbaren Forderungen der denkenden Bernunft in reiner und freier Bildung zu klarem und harmonischem Gleichgewicht geläutert und versöhnt hatten, blieben die Meisten in der Halbheit steden und wußten nur Die eine Ginseitigkeit an die Stelle der anderen zu setzen. Gitle und weichliche Gefühlsschwelgerei, das liebe 3ch mit allen Schrullen und Kränklichkeiten; dumpfe Confusion mit dem hochmuthigen Unspruch gang besonderen Tieffinns, oft sogar gang besonderer göttlicher Erleuchtung.

Alls Kant seine befreiende Philosophie schuf, als die klassische Zeit der deutschen Dichtung erblühte, erhob sich eine neue pietistische Literatur, nicht schlicht und einfältig, sondern die Bildung mit den Mitteln der Bildung bekämpfend.

· Zwei Richtungen sind in dieser Literatur zu unterscheiden. Die Einen haben die Bedürfnisse und die Gewöhnungen des denkenden Geistes; sie flüchten nur darum aus dem Denken in die Regionen des Gefühlslebens, weil sie die Nothwendigkeit der Ergänzung und Erfüllung des Tenkens durch die Kundgebungen des Herzens aus den natürlichen Schranken des Denkens selbst erweisen zu können meinen. Wir nennen die Träger und Vertreter dieser Richtung Gefühlsphilosophen. Die Anderen kennen das Bedürfniß des denkenden Geistes überhaupt nicht, sie stügen sich auf das göttliche Gnaden-

geschent der christlichen Offenbarung und fühlen sich dieses göttlichen Gnadengeschenkes noch unmittelbarer und inniger theilhaftig als andere gewöhnliche Menschenkinder. Wir nennen die Träger und Vertreter dieser Richtung die pietistischen Schwärmer.

An der Spige der ersten Richtung stehen Hamann und Jacobi, an der Spige der zweiten Richtung stehen Lavater und Jung= Stilling.

# 1. Die Gefühlsphilosophen.

Hamann.

Harungsbildung zur Umtehr zu rufen.

Johann Georg Hamann, am 27. August 1730 zu Königsberg geboren, wurzelte ganz und gar in jenen pietistischen Einwirkungen, welche, wie auch die Lebensbeschreibungen Kant's und Hippel's beseugen, damals alle Kreise Königsbergs durchdrangen. In einem wüsten und zerfahrenen Jugendleben hatte er eine Zeitlang diese Stimmungen in sich abgestumpst, dann aber war er reuig und zerknirscht nur um so indrünstiger wieder zu ihnen zurückgekehrt.

Es ist schwer, sich durch die Schriften Hamann's hindurchzuswinden. Wie er im Leben durch das hochmüthige Bewußtsein seiner frommen Gläubigkeit sich von den einsachsten menschlichen Pflichten entbunden meinte, oft der nichtswürdigsten Berlumptheit anheimsiel und immer nur der Sophist seiner ungezügelten Leidenschaftlichkeit blieb, so hat er es auch niemals vermocht, sein Denken zu einheitlicher und folgerichtiger Klarheit herauszubilden. Er bewegt sich immer nur in dämmernden Empfindungen, in geistreichen und tiefsinnigen, aber durchaus unentwickelten dunklen Uhnungen. "Wahrheiten, Grundsähen, Systemen", schreibt Hamann selbst einmal (Ausgabe von Roth; Bd. 1, S. 497), "bin ich nicht gewachsen"; "Brocken,

Fragmente, Grillen, Einfälle." Und zu diesem Abgerissenen und Springenden des Inhalts tritt das Krause und Fragenhafte der Darstellungsform, welche sich dergestalt in die zufälligsten und willtürslichsten Wendungen, Anspielungen und Räthselsprüche verliert, daß sogar Hamann selbst seinen Stil einen "verfluchten Wurststill" nennt und sich selbst außer Stand erklärt, seine früheren Schriften zu verstechen. Der Mangel an zwingender Logik versteckt sich hinter die Laune humoristischen Spiels und hinter den Anspruch pythischer Sehergabe.

Goethe hat Necht, wenn er im zwölften Buch von Wahrheit und Dichtung sagt: "Das Princip, auf welches die sämmtlichen Neußerungen Hamann's sich zurücksühren lassen, ist dieses: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, muß aus sämmtlichen verseinigten Kräften entspringen; alles Bereinzelte ist verwerslich." Ledigslich aus diesem Grundprincip ist es erklärlich, daß Hamann den Jünglingen der Sturms und Drangperiode als ein fortschreitender und befreiender Geist erscheinen konnte. Nur hätte Goethe hinzusiesen sollen, daß sich Hamann das Dringen auf das unverbrüchliche Zusammenwirken aller menschlichen Seelenkräfte und auf die Nothswendigkeit der Erlösung des von der Auftsärungsbildung verkümmerten und unterdrückten Phantasies und Gemüthslebens, nur als Erweckung tieseren religiösen Lebens, nur als engeren Anschluß an die Lehren und Geheimnisse der christlichen Offenbarung zu denken wußte.

Hamann's Denken und Empfinden ist fast ausschließlich verneinend. Es ist das pietistische Poltern gegen die aus der Obmacht des Bibelglaubens herausgetretene Freiheit und Selbständigkeit der Wissenschaft und deren vermeintliche Anmaßung.

So genau Hamann nicht blos die deutschen, sondern auch die englischen und französischen Auftlärungsphilosophen kannte und so unablässig er sich mit ihnen sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, so hatte doch einzig Hume wegen seines Zweisels an der Richtigkeit und bindenden Kraft der menschlichen Schlußsolgerungen Gnade vor seinen Augen gefunden. Die Auftlärungsphilosophen sind ihm nur "Lügen», Schau» und Maulpropheten", nur "Samariter, Philister

und toller Bobel von Sichem"; jelbst gegen Mendelssohn und Kant, mit welchen er freundschaftlich verkehrte, ichrieb er heftige Streit= ichriften. Gegenüber dem Denten wollte er das Glauben und Empfinden, gegenüber der Wiffenschaft und Philosophie die Innigfeit und Gelbstgewigheit des offenbarungsgläubigen Gemuths und des religiösen Gefühls gewahrt miffen. "Die Furcht des Herrn ift der Beisheit Anfang und seine evangelische Liebe der Beisheit Ende." Befonders in den "Sofratischen Denkwürdigkeiten" (1759) und in den "Wolfen" (1761), einem "Nachspiel" zu jenen, hat Hamann seinen Sag gegen die denkende Biffenschaft niedergelegt. Pflegten die Auftlärungsphilojophen in Sofrates das große Borbild eines achten Beijen zu erbliden, der die Philosophie vom himmel auf die Erde und das mußige Schulgeschwät der Metaphnfit zur lebendigen Wirksamteit volksthumlicher Sittenlehre geläutert und emporgehoben habe, jo hielt fich hamann feinerfeits nur an den jogenannten Benius des Sofrates, an deffen Stimme, wie hamann in den Sofratifchen Dentwürdigteiten (Schriften herausg, von fr. Roth, Bb. 2, S. 38) jagt, Sofrates glaubte, auf deffen Wiffenichaft er fich verlaffen tonnte und an beffen Frieden ihm mehr gelegen war als an aller Bernunft der Megnpter und Griechen. Wir belauschen Die innerften Absichten hamann's, wenn wir furz darauf lejen: "Sofrates lodte feine Mitburger aus den Labhrinthen ihrer gelehrten Sophiften gu einer Wahrheit, die im Berborgenen liegt, ju einer heimlichen Beisbeit, und von den Bögenaltaren ihrer andachtigen und ftaatsklugen Briefter jum Dienft eines unbekannten Gottes". Und noch beftimmter und ausführlicher fagt der Schlug der "Wolfen" (Bb. 2, E. 100): "Das Calz der Gelehrsamteit ift ein gut Ding; wo aber das Calz dumm wird, womit wird man würzen? . . . Die Bernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntnig der überaus fündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer ihrer eigenen Propheten gejagt hat: Les sages d'une nation sont fous de la folie commune. Niemand betrüge sich also selbst; welcher sich unter Euch dünkt, weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß

er möge weise sein. 1. Kor. 3, 18. Das Amt der Philosophie ist der leibhafte Moses, ein Orbil zum Glauben; aber bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aushört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Lichte des Mutterwißes, nicht im Lichte des Schulwißes. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir Alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie im Spiegel, und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. 3, 17. 18."

Die "Biblischen Betrachtungen eines Chriften" fagen (Bd. 1, 3. 54): "Gott hat sich geoffenbart dem Menschen in . . . ber Natur und in feinem Wort. . . Beide Offenbarungen erklaren, unterftuten sich einander und können sich nicht widersprechen, so fehr es auch die Muslegungen thun können, die unsere Bernunft darüber macht. Es ift vielmehr der größte Widerspruch und Migbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Bernunft zu gefallen das göttliche Wort aus den Augen sett, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das neue Testament verwerfen, je fester sie an dem alten zu hangen scheinen." Die Naturwiffenschaft darf nach hamann (Bd. 1, S. 139) kein anderes Ziel haben als im Reich der Natur den Gott der heiligen Schrift aufzudecken; und ebenjo hat die Geschichtschreibung nur zu zeigen, daß alle Begeben= heiten der weltlichen Geschichte nur Schattenbilder geheimer Sandlungen und entdeckter Wunder find. Natur und Geschichte find (Bd. 2, S. 19) ein versiegeltes Buch, ein verdectes Zeugniß, ein Räthiel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem anderen Ralbe als unserer Bernunft zu pflügen.

Allerdings ist in Hamann auch ein Stück aufbauender Wissenschaftlichkeit. Zwei eng miteinander verbundene Fragen, die Frage nach dem Ursprung der Sprache und die Frage nach dem Ursprung der Poesie, waren, wie sich Hamann in seiner geschmacklos barocken Ausdrucksweise ausdrückte, der Knochen, an welchem er sich zu Tode nagte, das Ei, worüber er brütete. In diesen naturwüchsigen Urs

anfängen menschlicher Geistesthätigkeit war jenes feste Zusammen aller menschlichen Seelenvermögen, jenes lebendige Ineinander von Denkfraft und phantasievollem Gemüthswalten, in welchem Hamann den Grund und das Ziel aller Bildung erblickte. Allein auch hier zeigte sich nicht nur die Unfähigkeit Hamann's, aus geistvollen Ahnungen und Gedankenblißen zu wirklich wissenschaftlicher Auszestaltung vorzuschreiten, sondern auch die Schranke, die ihm überall seine pietistische Denkweise setze.

lleber das Wefen der Sprache handeln die ersten Abhandlungen der "Kreuzzüge des Philologen" (1762); das Wefen der Sprache ift das Gefchog, das er in feiner "Metafritit über den Burismum der Bernunft", die erst 1800 von Rint herausgegeben murde, gegen Kant richtet; auf das Berhältnig von "Sprache, Tradition und Erfahrung" tommt gern und oft fein ausgebreiteter Briefwechsel zurud. Aber wir erfahren wenig mehr, als daß die Sprache die Wurzel und Einheit der sinnlichen Empfindung und Anschauung und des in allgemeinen Begriffen sich bewegenden Dentens fei, das Organon und das Rriterion aller Ertenntnig, die gemeinsame Mutter der Bernunft und Offenbarung. Hamann gesteht felbst, daß es in diefer Tiefe noch finster für ihn sei, daß er noch immer auf einen apokalpptischen Engel mit einem Schlüffel zu diesem Abgrunde warte. Das Höchste, was man fagen tann, ift, daß Berder hier den ersten Unftog zu feinen Untersuchungen über die Sprache erhielt, obgleich die Grund= idee Herder's, die Sprache als menschliche Naturnothwendigkeit, nicht als unmittelbare göttliche Eingebung zu betrachten, zu der Grundidee Samann's im ausgesprochenften Gegensat fteht.

Tiefer und inniger waren Mitgefühl und Verständniß Hamann's für die Schöpfungsgeheimnisse der Dichtung. Die im December 1761 geschriebene Abhandlung "Aesthetica in nuce, eine Rhapsoe die in kabbalistischer Prosa" beginnt sogleich (Bd. 2, S. 258) mit dem tiefgreifenden Satz: "Poesse ist die Muttersprache des menschslichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter ist als der Ackerbau, Malerei älter als Schrift, Gesang älter als Declamation, Gleichnisse älter als Schlisse, Tausch älter als Handel"... "Sinne und Leidens

schaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der gange Schat menichlicher Erkenntnig und Glüchgeligkeit." Scharfer als irgendein anderer feiner nächsten Zeitgenoffen, felbst Leffing nicht ausgenommen, erkannte daher Hamann, daß alle Boefie, welche, statt im Urgrund der menschlichen Empfindung, nur in der bewußten Reflerion ihre Quelle und Burgel habe, nicht die ächte und rechte Boeffe ift. "Wagt Euch nicht," ruft er in jener Abhandlung den Philosophen zu, "in die Metaphysit der schönen Künfte, ohne in den Orgien der Leidenschaften und in den eleusinischen Geheimnissen der Sinne vollendet zu fein. . . . Die Natur wirkt durch Sinne und Leiden= ichaften. Wer ihre Wertzeuge verftummelt, wie mag Der empfinden .... Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt. . . Baco beschuldigt Euch, daß Ihr die Natur durch Gure Abstractionen schindet. . . D eine rechte Muse wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern, durch welche unsere Begriffe von den Dingen ebensosehr verftummelt werden als der Rame des Schöpfers unterdrückt und geläftert wird. . . . Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre find, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannbeit zu sein.... Leidenschaft allein giebt den Abstractionen und Spoothesen · Sande, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geift, Leben und Junge. Wo find schnellere Schlüsse? Wo wird der rollende Donner der Beredtsamkeit erzeugt, und sein Gefelle, der einfilbige Blit?" Chr. L. von Hagedorn's Betrachtungen über die Malerei, welche gang nach der herrschenden Beise der Zeit immer nur von der Schönheit der Form, nie aber von der unerläglichen Tiefe und Ur= iprünglichkeit der Erfindung iprachen, meinte daher Samann in der fleinen Schrift "Lefer und Kunftrichter", welche gegen Sagedorn geichrieben ift (Bd. 2, S. 402), daß sie nur "unendliche Wiederholungen erichöpfter Betrachtungen" über die "Toilette und Etikette der schönen Künste" seien, daß aber, "wer den schönen Künsten Willtur und Phantasie entziehen wolle, ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nachstelle und feine andere Sprache der Leidenschaften als die Sprache der Heuchler verstehe". An Diderot's Abhandlung

über das Drama dagegen, obgleich fie ihm nicht völlig genügte, rühmte er, daß Diderot nicht blos die Regeln als ein guter Schul= meister verstehe und mittheile, sondern auch wie ein halber Mnstifer fage, daß Dasjenige, was uns führen und erleuchten muffe, nicht Regeln seien, sondern "ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gemiffer sei". Dies war diejenige Seite Samann's, welche vornehmlich auf die Dichter ber Sturm= und Drangperiode wirtte. Und doch ist auch hier wieder Alles wirr und verschwimmend. Hamann hat fein Verständniß für die Tragweite dieser Ideen. Man irrt, wenn man gewöhnlich schon Hamann jenen regen Aufblid auf das Wefen der naiven Bolkspoesie zuschreibt, welcher für den Umschwung unserer eigenen deutschen Dichtung so erfolgreich geworden ift. Bei hamann ift das heraustreten aus der Kälte und Rahlheit der Reflexionspoesie, der Ruf nach Naturlebendig= feit und Warme der Empfindung, vielmehr nur ein Kampf gegen die ausschließliche Nachahmung der Griechen und Römer zu Gunften der biblisch morgenländischen, der chriftlich religiösen Dichtung, die seinen pietistischen Reigungen und Gesinnungen innig mahlverwandt war und die ja um dieselbe Zeit auch in Klopftod die emfigste Pflege fand. Wie hamann in einem Briefe vom 5. Mai 1761 fagt, daß, "um das Urfundliche der Natur ju treffen, Griechen und Römer nur durchlöcherte Brunnen seien", so fagt er auch in den Philologischen Kreuzzügen (Bd. 2, S. 288): "Grade als wenn unser Lernen ein bloges Erinnern ware, weift man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geift durch das Gedächtniß zu bilden; warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen fteben und verläßt die lebendigften Quellen des Alterthums? Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern. Das Heil kommt von den Juden. . . . Natur und Schrift find die Materialien des ichonen, ichaffenden, nachahmenden Geiftes. . . . Wodurch aber sollen wir die ausgestorbene Sprache der Natur von den Todten wieder auferwecken? Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern und durch die Wiederherstellung ihrer Magie. . . .

278 . Jacobi.

Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen. . . . Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoren noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb, zu reden und zu schreiben. Jener Schooßjünger des Eingeborenen, der in des Baters Schooß ist, hat es uns verkündigt, daß der Geist der Weissgaung im Zeugniß des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden und die Verheißung dieses und des zukünstigen Lebens erwerben können." Hamann schließt (S. 308) mit den Worten: "Laßt uns jetzt die Hauptsumme dieser neusten Aestheit, welche die älteste ist, hören: Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und die Wassersbrunnen."

Es ist gewiß, daß Hamann seinem Freund und Schüler Herder manche fruchtbare Anregung zugebracht hat. Aber eben nur Anzegung, nur unsertige Gedankenkeime, nur ahnende Stimmungen. Es steht daher Hamann schlecht an, wenn er in einem Briefe vom 24. October 1774 zu sagen wagt: "Durch Herder's Fleiß scheinen sich einige meiner Saamenkörner in Blumen und Blüthen verwandelt zu haben; ich hätte aber lieber reise Früchte."

Handen starb am 21. August 1788 in Münster, wo er seit Kurzem dem Kreise der Fürstin Galligin sich angeschlossen hatte. Seine Werte wurden erst lange nach seinem Tode gesammelt; 1821—1825 von Friedrich Roth, sorgsältiger 1842 f. von Wiener. Um diese Zeit kam die geistige Strömung Hamann's Gedankenzichtung wieder mehr entgegen als einige Jahrzehnte zuvor im Zeitzalter Goethe's und Schiller's.

## Jacobi.

Auch Jacobi wurzelt wie Hamann ganz und gar in der Hervorschebung und Bertheidigung der unverbrüchlichen Gefühlsrechte. Beide stehen daher eine Zeitlang zu einander in regster persönlicher Beziehung. Nichtsdestoweniger sind sie von Grund aus verschieden; in

der Art ihrer Persönlichkeit sowohl wie in der Art und in den Zielen ihrer Bildung. Hamam sittlich verkommen, plebejisch dis zum Chnismus; Jacobi rein, seinfühlig, geistig vornehm. Hamann voll grüblerischen Tiessinns, aber dunkel und formlos, alle tiessten Fragen zwar berührend, aber mit seinem pietistischen Bibelglauben sie plump durchhauend; Jacobi ohne eigene Schöpferkraft, aber klar und von hinreißender Beredtsamkeit, in der Auswerfung und Beantwortung der Grundfragen des menschlichen Daseins frei forschender Denker.

Friedrich Heinrich Jacobi war am 25. Januar 1743 zu Düffelborf geboren, der Sohn eines vermögenden Fabritherrn. Obgleich ursprünglich Kaufmann, trat er 1772 in den Staatsdienst und lebte seitdem auf seinem reizenden Landsitz in Pempelsort. Bon der französischen Revolution aus Pempelsort vertrieben, brachte er sast zehn Jahre in Holstein zu, in der nächsten Beziehung zu Claudius und zu Friedrich Leopold Stolberg. Im Frühjahr 1805 solgte er einem Ruf als Mitglied der Atademie der Wissenschaft zu München; seit 1807 war er deren Präsident. Er starb am 10. März 1819.

In pietiftischer Umgebung aufgewachsen, hatte Jacobi schon fruh Sang zu Schwärmerei und Minftik. Aber für feine gange Denkweise wurde entscheidend, daß er im Allter von fechzehn Sahren in ein Sandlungshaus zu Genf trat und in Genf feine ichonften und ftrebsamften Jünglingsjahre verlebte. Er ftand unter denfelben Eindrücken und Stimmungen, aus denen Rouffeau hervorgegangen. Bonnet, der Naturforscher, deffen Naturbetrachtung auf durchaus materialistischer Grundlage ruhte, der aber gleichwohl nicht nur der unbedingteste Vertheidiger der biblischen Offenbarung, sondern sogar das Haupt und der Führer der Genfer Frommen war, gewann auf ihn den bedeutenosten Ginfluß; in seinem Buch über Spinoza und in einem Brief an Elise Reimarus vom 15. August 1781 sagt Jacobi, daß er Bonnets Schriften fast auswendig gewußt. Freunde Rousseau's waren sein Umgang. Und dazu vor Allem die Gin= wirkung Rouffeau's felbst! Ueberall spricht Jacobi von Rouffeau mit tieffter Berehrung. In einem Briefe an Wieland vom 8. Juni 1777 nennt er Rouffeau das größte Genie, das je in frangösischer

Sprache geschrieben. Nachdem die Confessionen erschienen waren, fühlte er sich zwar, wie er an Elise Reimarus am 5. December 1782 schrieb, Rousseau's Persönlichkeit entfremdet, nicht aber dem Kern seines Denkens und Empfindens.

Sein ganzes Leben hindurch ift Jacobi nicht aus dem Bann Diefer Jugendeindrücke herausgetreten. Die Romane, welche Jacobi's Namen zuerst berühmt gemacht haben, Allwill und Woldemar. wurzeln wesentlich in jener Rouffeau'schen Gefühlssophistit und Schönseligkeit, die ein jo hervorstechender Bug der deutschen Sturmund Drangperiode war. Und noch enger an Rouffeau schließen sich die späteren Schriften Bacobi's, die eigentlich philosophischen. Sie fuchen insacsammt nach dem Wesen der ächten und rechten Religion: und zwar gang im Sinn des Rouffeau'ichen Emils, ber, wie ein Brief von Jacobi's Genfer Lehrer Lejage vom 10. Februar 1767 bezeugt, vornehmlich des strebenden Jünglings Sauptbuch gewesen war. Das Glaubensbetenntnig des Savonischen Vicars ift auch das innerste Glaubensbekenntnig Jacobi's. Wie bei Rousseau, jo auch bei Jacobi die ungebundene, tief innige Religiofität des Herzens, die gegen Deiften und Materialisten erbitterten Kampf führt, aber auch ihrerseits weit entfernt ist, sich in das Joch dogmatischer oder firchlicher Sakung zu schmiegen.

Die philosophirenden Romane Jacobi's sind dilettantische Zwittersgestalten, ohne alle dichterische Lebenskraft, aber beachtenswerth als kulturgeschichtliche Zeitbilder, die in ihrer trockenen Lehrhaftigkeit nur um so offener enthüllen, an welchen Jrrungen und Kränklichkeiten damals selbst die Besten und Edelsten krankten.

Jacobi's erster Roman erschien im Septemberhest der Zris von 1775 und im Deutschen Merkur von 1776 unter dem Titel "Eduard Allwill's Papiere". In den Gesammelten Werken heißt er "Allwill's Briefsammlung".

Es ist leicht zu sehen, was Jacobi in diesem Roman beabsichtigte. In dem ersten trauten Zusammensein Goethe's und Jacobi's im Juli 1774 zu Elberfeld, Düsseldorf, Bensberg und Köln, da Goethe von Jacobi in die Welt Spinoza's eingeführt wurde, hatte

auch Goethe im Gefühl gegenseitigen innigften Berftandniffes dem neuen Freund sein tiefstes Inneres erichlossen. Das bewundernde Unschauen der genialen und doch so seelenreinen und in sich festen und selbständigen Berfontichkeit Goethe's mar für Jacobi die plopliche Offenbarung eines neuen, bisber nur duntel geahnten Lebensideals. Unmittelbar nach jenen berrlichen Zagen, am 10. August 1774, schreibt Jacobi an Sophic La Roche: "Mein Charafter wird nun erst seine achte eigenthümliche Testigteit erhalten, denn Goethe's Un= schauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen, den einsamen, verstoßenen, unüberwindliche Gewißheit gegeben." Was 2Bunder, daß es Jacobi drangte, diefes 3beal freier und reiner Menschlichkeit und das Ringen und Rämpfen nach diesem Ideal in dichterischer Darstellung zu lebendig plastischer Anschauung zu bringen, zumal Goethe felbst den Zagenden mahnte, nicht in träger Empfäng= lichteit nur Underer Schöpfungefreude zu begaffen, sondern frisch die Sande zu regen, die auch ihm Gott gefüllt habe mit Kraft und allerlei Runft? Aber Jacobi war der Aufgabe nicht gewachsen. In Jacobi ift nur die Anempfindung des höchsten Lebensideals, nicht das tiefe sittliche Ertennen, geschweige das Erreichen deffelben. Statt des Ausgleichs und der innern Berfohnung der ftreitenden Gegen= jage nur die gang außerliche Gegenüberftellung. Auf der einen Seite Allwill, der Alles Wollende, ein Kraftgenie der jüngsten Gegenwart, der einzig auf die ununterdrückbaren Rechte seines Herzens pocht und die Enge und Undurchführbarkeit starrer Sittengesetze zu erweisen sucht; auf der anderen Seite eine Reihe weiblicher Charaftere, die die Grenzen und Gefahren diefer leitungslofen Gemuthewillfür ichildern. Auf der einen Seite der Rampf gegen die durre Huftlärungsmoral; auf der anderen Seite, wie Jacobi in seinen Briefen an Georg Forster vom 25. October 1779 und 5. November 1781 mit Recht jagen tann, ebensosehr der Kampf gegen den Dünkel ungebärdiger Geniesucht.

Der Eindruck des Ganzen ist unerquicklich, weil unklar. Es ist kein Zufall, daß Allwill's Papiere Bruchstücke geblieben sind. Holymann hat in einer Tissertation von 1878 in Allwill das 282 3acobi.

freilich arg verzeichnete Bild Goethe's entdeden wollen, ein Umftand, der Goethe's Groll gegen Jacobi, der sich gegen dessen zweiten Roman Luft machte, wohl erklären würde. Es ist bekannt, wie Goethe im Muthwillen eines ländlichen Festes zu Ettersburg das Buch seines Freundes unter einer ergöslichen Standrede an einen Baum nagelte.

Dieser zweite Roman, Woldemar, zuerst im deutschen Merkur von 1777 unter dem Titel "Freundschaft und Liebe" veröffentlicht, ist ein entschiedener Rückschritt. Das Grundmotiv ist ein höchst verzwicktes. Woldemar, gleich Allwill ein abgeschwächtes Nachbild Werther's, tritt in einen besteundeten Familienkreis. Bald fühlt er sich zu Henriette, einem unverheiratheten Mädchen, in reinster Seelenverwandtschaft hingezogen. Er glaubt dieses reine Gefühl zu entweihen, ließe er es Liebe und She werden. Er heirathet eine Andere. Die Folgen dieses unnatürlichen Verhältnisses bleiben nicht aus. Verwicklungen, in welchen die seinen Grenzlinien zwischen Liebe und Freundschaft bedrohlich ineinandersließen. Luälende gegenseitige Entsremdung. Zuletzt Sichwiedersinden. Das Endergedniß ist die Einsicht von der Nothwendigkeit strengster Selbstbewachung.

Wir stehen in einer Spitzsindigkeit des Gefühlslebens, daß man oft versucht ist, den wunderlichen Titel, welchen Jacobi seinem Roman in der Ausgabe von 1779 gab, "Woldemar, eine Seltenheit aus der Naturgeschichte" im Sinn behaglicher Selbstironie zu deuten. Und wäre nur ein leiser Ansatz von psychologischer Charakterzeichmung, von künstlerischer Komposition! Endloses schönseliges und gesjühlssichwelgerisches Hin= und Herreden, viel kränkliche Empsindelei, viel kokette Selbstvergötterung seiner zwar edlen, aber eitlen Persönlichkeit.

Rousseau's Schönseligkeit ist aristokratisirt und versüßlicht. Und auch die Umarbeitung, in welcher der Roman 1794 erschien, besserte in der Hauptsache nichts. Vergeblich bemühte sich Wilhelm Humsboldt, das unglückliche Werk mit Scharfsinn und Anempfindung zu rechtsertigen. Auch Friedrich Schlegel sagt in seiner Recension des Woldemar spottend, dieser Roman sei nicht eine Varstellung der Menschheit, sondern nur der Friedrich-Heinrich-Jacobiheit.

Genau daffelbe Urtheil gilt von der Philosophie Jacobi's.

Sie ist wesentlich Religionsphilosophie. Und zwar ganz wie die Religionsphilosophie Rousseau's die Hervorhebung der Bedürfnisse des Hervorhebung der Das, was der Mensch, wie Jacobi sich ausdrückt, im Allerheiligsten seiner Seele lebendiger glaubt, hofft und weiß als die philosophirende Vernunft.

Treffend sagt Jacobi in der Vorrede zum vierten Band seiner Werte, die wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben ist, seine Philosophie sei lediglich hervorgegangen aus dem bestimmten Ziel, "über die ihm eingeborene Andacht zu einem unbekannten Gott zu Berstande zu kommen." "Gleichwie Religion den Menschen zum Menschen macht und allein ihn über das Thier erhebt, so macht sie ihn auch zum Philosophen. Strebt die Religiosität mit andächtigem Vorsat den Willen Gottes zu erfüllen, so strebt die Religionseinssissisch zu wissen und den Berborgenen zu erkennen. Um diese Meligion, den Mittelpunkt alles geistigen Lebens, war es meiner Philosophie zu thun, nicht um Erwerbung anderer wissenschaftlicher Erkenntnisse, welche auch ohne Philosophie zu haben sind. Der Umgang mit der Natur sollte mir zum Umgang mit Gott verhelfen. Ewig in der Natur bleiben und in ihr Gott entbehren und vergessen lernen wollte ich nicht."

Jener eifernde Widerstand, den Rousseau den französischen Materialisten entgegenstellte, kehrt daher auch in Jacobi wieder; ja dieser Widerstand ist seine angelegentlichste und anhaltendste Thätige keit. Jacobi überragt Rousseau sowohl an Weite geschichtlicher Kenntniß als an Tiese philosophischen Blicks. Er geht sogleich auf die Wurzel des neueren Materialismus zurück, auf Spinoza; und es gehört ihm das große Verdienst, zuerst wieder die allgemeine Ausmertsamkeit auf Spinoza gelenst zu haben. Die Briese über Spinoza, welche er in seinem berühmten Streit über Lessing's Spisnozismus an Moses Mendelssohn richtete, gipfeln wesentlich in vier Sähen: 1) Spinozismus ist Atheismus. 2) Die Leibniz-Wolffische Philosophie ist nicht minder satalistisch als die Spinozistische und

führt den unablässigen Forscher zu den Grundsäßen der letteren zurück. 3) Jeder Weg der Demonstration geht in den Fatalismus aus. 4) Tas Glement aller menschlichen Erkenntniß und Wirtsamsteit ist Glaube (d. h. unmittelbare Gewißheit, innere Erkeuchtung, Gefühlsoffenbarung). Derselbe Kampf gegen die Ausklärungsphilosophen, gegen Kant, gegen Fichte, gegen Schelling. Und immer nur der eine und selbe Grundgedanke, nur nach der Verschiedenartigkeit der bekämpsten Lehrmeinungen verschiedenartig gemodelt: die auf das begriffsmäßige Denken gestützte Philosophie giebt statt des Brotes nur Stein, statt des lebendigen persönlichen Gottes nur den Mechanismus der Natur, statt des freien Willens nur starre Natursnothwendigkeit.

So geistreich und scharssinnig, so sein und gewandt, ja so glücklich beredt und gemüthstief die meisten dieser Streitschriften sind, in ihrer Einförmigkeit sind sie ermüdend. Man kann es Schelling kaum verargen, wenn er, gereizt durch die denunciatorische Gehässigkeit, zu welcher Jacobi, der sonst so Milde, in seinem Kampf gegen ihn sich hatte hinreißen lassen, diesem in seinem "Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi" (1812. S. 135) zurief, er sei langweilig geworden, und es sei endlich Zeit, daß sein "Genörgel" aushöre.

Und der Ersat für alle diese Verneinungen, die eigene selhste schöpferische Philosophie Jacobi's? Rousseau hatte den Kampf gegen die Offenbarungsgläubigen ebenso entschieden aufgenommen wie gegen die Materialisten. Was Kirche? Was Dogma? Religion ist ihm Religiosität, gottinniges Gefühl. In dem innersten Grund seines Wesens steht auch hier Jacobi auf dem Boden Rousseau's; aber Jacobi ist schwankender und haltungssoser. Jacobi nennt Rousseau's Urt des Christenthum eine gebrechliche und hinfällige und empsindet es als ein tragisches Unglück, daß es ihm nicht gelingen will, mit seiner Denkweise sich in das historische positive Christenthum hineinzuleben. Jacobi ist nicht gläubig wie seine frommen Freunde; aber er hat die brennende Schnsucht nach dem Glauben. Ueber diese peinvolle innere Unsertigkeit, die es machte, daß nicht blos Schelling,

sondern auch Hamann nach Offenbarung Johannis 3, 15, ihn als einen "Nichtfalten und Nichtwarmen" verspottete, ift Jacobi niemals binausgekommen. Um 16. Juni 1783 schreibt Jacobi an Hamann: "Licht ift in meinem Bergen, aber fo wie ich es in den Berftand bringen will, erlijcht es. Welche von beiden Klarheiten ift die mahre? Die des Berftandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? Oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermiffen läßt? Mann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beiden Marheiten zu Ginem Lichte sich vereinigen? Und ift diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar ?" Und in seinem hoben Alter, am 8. October 1817, schreibt Jacobi an Reinhold: "Du fiehft, daß ich noch immer Derfelbe bin. Durch= aus ein Beide mit dem Berstande, mit dem ganzen Gemuth ein Chrift, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht ver= einigen wollen, so daß sie mich gemeinschaftlich trügen, sondern wie das eine mich unaufhörlich bebt, so versenkt zugleich auch unauf= hörlich mich das andere."

Schon im Jahr 1796 hatte Kant in seiner Abhandlung "Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ion in der Philosophie" (Rosentranz Vd. 1, S. 639) von Jacobi gesagt: "Die wegwersende Art über das Formale in unserer Erfenntniß als eine Pedanterei abzusprechen, verräth die geheime Absicht, unter dem Aushängeschild der Philosophie in der That alle Philosophie zu verbannen und als Sieger über sie vornehm zu thun."

Aeußerst charatteristisch für Jacobi ist sein wechselndes unklares Berhältniß zu Goethe. Die persönliche Freundschaft stellte sich nach den oben erwähnten Zwischenfällen wieder her; aber eine Uebereinsstimmung in den Grundsätzen konnte nicht gesunden werden. Goethe's objective, nach empirischem Erkennen strebende Weise war Jacobi nicht weniger unsympathisch als die speculirende Philosophie; die ausschließliche Hingabe an das Gefühl empfand er durch Beides in gleichem Maße gehemmt.

### 2. Die pietistischen Schwärmer.

Lavater. Jung=Stilling. Claudius. Fürstin Galligin.

Der Pietismus, der lang zurückgedrängte, wurde wieder eine eingreifende Bildungsmacht. Je schwärmerisch empfindsamer die Zeit war, um so willigeren Eingang fand er überall. Denn was ist der Pietismus anderes als des eigensüchtigen verzärtelten Herzens religiöses Empfinden und Verhalten?

Und wozu erst, wie es von Hamann und Jacobi geschah, die Rechtsertigung des inneren Glaubensbedürfnisses durch den Beweis von der Unzulänglichkeit philosophischer Erkenntniß? Es ist genug, daß des Menschen Seligkeit nicht sein kann ohne den Glauben.

Neue Propheten erstanden, die die glaubensleere Zeit wieder mit lebendigem Glauben erfüllen wollten.

Lavater war der Geistvollste unter ihnen, und zugleich der Eraltirteste.

Johann Caspar Lavater, am 15. November 1741 zu Zürich geboren, war Prediger in seiner Baterstadt; er starb am 2. Ja= nuar 1801.

Von der Natur war er auf einen bedeutenden Menschen angelegt. Das erste öffentliche Auftreten des einundzwanzigjährigen Jünglings war eine geharnischte Streitschrift gegen den grausamen und habsüchtigen Landvogt Grebel, die dessen Sturz und Bestrasung herbeisührte. Im Jahr 1766 dichtete er, auf Anlaß der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach, die "Schweizerlieder", die, obgleich noch sehr an die Gleim'schen Grenadierlieder erinnernd, lange Zeit im Munde der Schweizer lebten. Seine Bestrebungen um die Hebung und Pslege der Physiognomis (1775—1778), die Zeitgenossen in wahrhaft sieberhaste Aufregung versesend, von den Späteren aber wegen ihrer Spielereien und Uebertreibungen belächelt, beruhten auf offenem Natursinn und scharfer Beobachtungsgabe; Goethe nahm an den "Fragmenten" eistigen Antheil, den von der Hellen neuerdings in einem sorgfältigen Buch aufgewiesen hat, und die heutige Wissen-

Lavater. 287

schaft sucht, wie Virchow's Schrift: "Goethe als Natursorscher" gezeigt hat, auf wissenschaftliche Gesetz zurückzusühren, was Lavater genial ahnte. Und dabei muß Lavater von bezaubernder persönlicher Liebenswürdigkeit gewesen sein. Alle, die mit ihm in Berührung kamen, haben einstummig nur den Ausdruck innigster Hingebung und Bewunderung. Selbst noch auf der Schweizerreise von 1779, da Goethe bereits sehr klar wußte, welche tiese Verschiedenheit der Gesinnung und Denkart ihn von dem alten Freund trenne, sagt Goethe in seinen Briesen an Frau von Stein und an Anebel, die Trefflichteit dieses Menschen vermöge Keiner genügend auszusprechen.

Frommelnde Jugenderziehung und die mächtigen Ginwirtungen Bonnet's und Rouffeau's hatten in dem genial Begabten ichon früh einen icharf religiösen Zug ausgeprägt. Ueber den engen Wirkungs= freis feiner Bredigt hinaus auch durch Schriften auf die Erwedung tieferer Herzensreligiosität zu wirten, betrachtete er als seine göttliche Sendung. Und obgleich auch bereits feine erften religiöfen Schriften nicht frei find von eitelster Gelbstbespiegelung und zudringlichem Bekehrungseifer, jo waren fie doch von tiefer geschichtlicher Berech= tigung und von weitgreifendem Ginflug; fie verfolgen insgefammt das hohe Riel, das in todten Buchstabenglauben oder in öde nerven= loje Aufklärerei verseichtigte Christenthum wieder zu einem lebendigen Christenthum des Geistes und der Kraft, des Lebens und der Liebe zu erläutern und zu verinnerlichen. Wer fo spricht, der bessert die Gemeinde. In diefer Zeit mar es, in welcher fich Goethe zu Lavater auf's innigste hingezogen fühlte; außerhalb aller dogmatischen Beichranttheit fühlten fie fich innig eins in der Boefie reiner Gemuths= tiefe. Und in diefer Zeit war es auch, daß Lavater und Herder im regften und hingebendften brieflichen Bertehr ftanden; Berder jah in Lavater einen wahrhaft apostolischen Charafter, eine strahlen= heitere, thatlautere, wirksame Religionsseele. Allein Lavater erhielt fich nicht lange auf dieser reinen Höhe. Bon Tag zu Tag verfiel er immer mehr in die Abwege trübster Muftit. Gein lebendiger Offenbarungsglaube und seine tiefe Gottinnigkeit verirrte sich in die fläglichste religiose Schwärmerei. Die Offenbarung galt ihm nicht

288 Lavatet.

als eine in den ersten driftlichen Zeiten abgeschlossene, sondern als eine noch immer und bis an's Ende der Welt lebendig fortdauernde. als eine in jeder durch Glaubenstraft und Demuth geläuterten Seele ewig neue. Chriftus ift den Gläubigen nicht ein vergangener und fünftiger, sondern ein gegenwärtiger, nicht ein über den Sternen schwebender, sondern ein in uns und mit uns wohnender; und zwar in voller Leibhaftigkeit, als unveränderlich völlig derfelbe, als ein im heißen Drang der Liebe perfonlich uns naber. Eine neue Epoche höchster unmittelbarer göttlicher Offenbarung schien ihm bevorstebend. Seinem Cherubsauge, um mit Hamann zu ihrechen, gelüftete. Bunder Daher sein unaufhörliches Hoffen und Harren und Schmachten. Daber fein kindischer Glaube an Gakner's wunderthätige Krankenheilung durch Gebet und Teufelsbeschwörung, an die Beistersehereien Schröbser's, an die Abenteuerlichkeiten Caalioftro's. Mis Mesmer als Apostel des Magnetismus auftrat, schrieb Lavater freudetrunken: "Ich verehre diese neu sich zeigende Kraft als einen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommeneren prophetischen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur felbst mir dargebo= tene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten und als das Mittel, dieje Exaltation zu bewirken." Daber fein findisches, später freilich herb enttäuschtes Hinaufsehen zu dem empfindiam ichwärme= rischen Unhold Leuchsenring, den Goethe im Bater Bren so luftig verspottete, und zu dem abgeschmachten Schwindler Christoph Raufmann (vgl. Dünger's Abhandlung über Raufmann in Raumer's Hiftorischem Taschenbuch 1859 und Winer's Artifel in der Allge= meinen Deutschen Biographie); Kaufmann gebärdete sich als Apostel und Gottes Spürhund nach reinen Menschen, und wurde von Lavater, wie dieser selbst am 26. Juni 1779 an Berder schrieb, ge= radezu als Gott angebetet, während Goethe ihm das Epigramm midmete:

> Ich hab' als Gottes Spürhund frei Mein Schelmenleben stets getrieben. Die Gottesspur ist nun vorbei, Und nur der Hund ist übrig blieben.

Es ist vielleicht zu hart, wenn Goethe in den Kenien gegen Lavater, den einst so geliebten Freund, die Antlage schleudert, daß die Natur in Lavater den Stoff zum würdigen Mann und zum Schelmen gelegt, daß sie Edel= und Schalksinn in ihm, ach! nur zu innig gemischt; aber unbestreitbar ist, was Goethe am 6. April 1782 an Frau von Stein schreibt, daß sich in Lavater der höchste Menschensverstand und der trasseste Aberglaube durch das seinste und unaufslöslichste Band zusammenknüpst. Lavater's Dichtungen haben keine dauernde Bedeutung; die Literaturgeschichte neunt seinen Namen hauptsächlich wegen seiner persönlichen Beziehungen zu den Größten seiner Zeit.

Von ähnlichen Gefinnungen und Bestrebungen war Johann Heinrich Jung; nach seinem selbstgewählten Namen gewöhnlich Jung= Stilling genannt.

Jung, am 12. September 1740 in Grund bei Hilchenbach im Fürstenthum Rassau-Siegen geboren, war unter den Eindrücken des Pietismus großgewachsen, der von jeher in den dortigen Gegenden sein Wesen trieb. Er war zuerst Schneider, dann Schullehrer; dann studierte er in Straßburg Medicin, dann wurde er Augenarzt in Elberfeld; darauf widmete er sich der Volkswirthschaft, wurde Professor derselben an der Kameralschuse in Lautern und an der Unisversität zu Marburg; seit 1803 lebte er als Professor in Heidelberg, zulet in Karlsruhe; seine letzten Jahre gehörten ausschließlich seinen christlichen Volksschriften. Er starb am 2. April 1817.

Ein inniges und sinniges Gemüth. Die stille Gottinnigseit seiner Jugendumgebung, das heimlich Trauliche des deutschen Kleinlebens, welches der Erzählung seiner Jugendgeschichte, die seit 1777 erschien, so unvergänglichen Reiz giebt, konnte nur von einem ächten Dichtergemüth in dieser Weise empfunden und dargestellt werden. Aber Alles unter dem verzerrenden Truck frömmelnder Herzensverzärtelung. Wie dünkt er sich von Kindheit auf der ganz besondere Augapsel Gottes zu sein, die unablässige Sorge der unmittelbarsten göttlichen Gnadensührung! Sein ganzes Wesen ist Himmelssehnsucht; "selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause

kommen". Daher sein krankhaftes Schwelgen in den Berheißungen der Offenbarung Johannis, sein Harren auf die Wiederkunft Christi und auf die Errichtung des tausendjährigen Reiches, seine Visionen aus der hereinragenden unsichtbaren Geisterwelt.

Claudius, der Wandsbecker Bote (1740—1815), stellte sich ebenfalls in die Zahl der frommen Erwecken. Aus dem Fußboten wurde, um mit Goethe zu sprechen, ein Evangelist oder, wie Jacobi sich ausdrückt, ein Bote Gottes. Seit 1775 ließ Claudius seine Werke unter dem Namen Asmus omnia sua secum portans erscheinen, und schon im dritten Theil, der im Jahr 1778 herauskam, tritt die Wendung zum Religiösen hervor; noch entschiedener 1783 im vierten Theil. Obgleich Claudius die religiösen Schriften Saint-Martin's und Fenelon's übersetze und sich in seinen späteren Jahren immer mehr und mehr in die Welt Hamann's, Tauler's, Pascal's und Angelus Silesius' versenkte, so hat er sich doch nie in die trübe Phantastit Lavater's und Jung-Stilling's verloren. Ihm gelang es, im einfältigen Kinderglauben zu bleiben, weil er sich im Grunde nie von demselben entsernt hatte. "Bleibe der Religion Deiner Bäter getreu und hasse die kheologischen Kannegießer" (Vd. 7, S. 68).

Und um diese Zeit kämpfte Graf Friedrich Leopold Stolberg feine bangen Kämpfe, die ihn gulekt gun Katholicismus führten.

Aus Friedrich Perthes' Leben wissen wir, wie tief dainals fast der gesammte Holstein'sche Adel, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch Feinheit und Tiese der Bildung auszeichnet, von diesen wichtigsten Fragen und Gegensätzen bewegt und erfüllt war.

Obgleich über die verschiedensten Gegenden deutscher Junge weit verstreut, und obgleich zum Theil in ihren Richtungen weit auseinandergehend, standen diese neuen Gläubigen doch unter sich in innigster Gemeinschaft, ja sogar in engster persönlicher Beziehung.

Besonders wurde diese gegenseitige persönliche Annäherung ver= mittelt durch die Fürstin Galligin. In deren Hause verkehrten sie Alle; Hamann fand in ihrem Garten seine letzte Ruhestätte.

Diese hochgestimmte feinsinnige Frau ist eine der eigenthüm= lichsten und denkwürdigsten Erscheinungen. Eine Tochter des preußi=

ichen Generalfeldmarichalls Grafen von Schmettau, war fie in ihrem zwanzigsten Bahre (1768) die Gemahlin des ruffischen Fürsten Galligin (richtiger: Golignn) geworden. Gie lebte im Trubel der vornehmen Welt, mit Voltaire und Diderot und Grimm ftand fie in perfonlicher Verbindung. Aber ihre tiefe Seele blieb in diesem Treiben ohne Glück und Rube. Da studirte sie im Haag unter dem Philosophen Semfterhung die Tiefen der Blatonischen Philosophie; zugleich versentte fie sich, wie ihre Briefe an Sommerring zeigen, in die Naturwiffenschaft, sogar in die Anatomie. Doch ihr eigenstes Leben fand fie erft, als fie im Commer 1779 nach Münfter fam. um fich für die Erziehung ihres Cohnes den Rath Fürstenbergs einzuholen, des edlen, um die Bebung des Unterrichtswesens hoch= verdienten Ministers des Bischofs von Münster. Angezogen von ber machtvollen Perfonlichteit Fürstenbergs, nahm fie fortan in Münfter ihren bleibenden Aufenthalt. Unter diefen Ginwirkungen wurde fie, die freigeistige Gefühlsphilogophin, allmählich gläubige Chriftin, gläubige Katholitin. Gie hat fortan bei gar manchen Befehrungen ihre Sande im Spiel gehabt; der Uebertritt Stolberg's ift jum großen Theil ihr Werk. Aber Milde und Bergensfeinheit. ja in gemiffem Sinne jogar die innere Hoheit freier Weltbildung ist ihr immer geblieben. Goethe, ber im November 1792 auf seiner Rudtehr aus dem französischen Feldzug bei ihr einige Wochen in Münfter zubrachte, fagt von ihr: "Sie war eines der Individuen, von denen man fich gar keinen Begriff machen kann, wenn man fie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man fie nicht in Berbindung sowie im Conflict mit ihrer Zeit betrachtet. Ihr Leben füllte fich aus mit Religionsubung und Wohlthun; Mäßigkeit und Genügsamkeit war in ihrer gangen häuslichen Umgebung: innerhalb diejes Elements aber bewegte fich die geiftreichste herzliche Unterhaltung, ernsthaft durch Philosophie, heiter durch Runft."

Zunächst war es nur eine kleine Gemeinde, die sich unter der Fahne dieser neuen strengeren Christlichkeit zusammenfand. Aber die Zeitumftände fügten es wunderbar, daß dieser religiöse Rückschlag

gegen die Errungenschaften der Aufflärung bald mächtiger und allgemeiner wurde. Es kamen in Preußen die Religionsedicte Wöllner's,
in Destreich der Umsturz der Josephinischen Resormen. Weitgreisender jedoch als diese besohlene Kirchlichkeit wirkten die Schrecken
der französischen Revolution. Das deutsche Gemüth wurde nur um
so tieser in sich zurückgeworsen. Die Großen und Freien flüchteten
in die stille Idealwelt der künstlerischen Schönheit, in die freie Hoheit der Wissenschaft; wer so ernster Arbeit nicht gewachsen war,
suchte Trost und Halt in religiöser Erhebung und Berinnerlichung.
Hier ist der Grund und der Ansang der religiösen Romantis der
unmittelbar solgenden Jahrzehnte.

### Achtes Rapitel.

# Der Göttinger Dichterbund.

1. Boie. Bürger. Sölth. Chrift. und Fr. Stolberg. Bog.

Frühling überall. Zu derselben Zeit, als Goethe mit seinen ersten gewaltigen Werten auftrat, erstand in Göttingen jener Kreis junger Dichter, der in der deutschen Literaturgeschichte unter dem Namen des Göttinger Hainbundes bekannt ist.

Im Sommer 1769 hatten sich Gotter und Boie, Beide als junge Hosmeister in Göttingen lebend, mit einander verbunden, einen deutschen Musenalmanach herauszugeben, der dem 1765 in Paris gegründeten Almanac des Muses nachgebildet war. Der erste Jahrgang erschien unter dem Titel "Musenalmanach für das Jahr 1770. Göttingen bei Johann Christian Dietrich." Der zweite Jahrgang, der Musenalmanach für das Jahr 1771, wurde, da

Botter inzwischen Göttingen verlaffen hatte, von Boie allein beforgt. Beide Jahrgange, jum Theil Blumenlesen bereits gedruckter Gedichte, gehörten noch durchaus der alten Schule an; außer Boie und Gotter, die fast nur fleine Nachbildungen aus dem Englischen und Frangofischen brachten, waren Klopstod, Ramler, Räftner, Gerstenberg, Denis, Rretichmann, Willamov, Gleim, Claudius, die Karfchin, Thummel am meisten pertreten. Bald aber ichaarten fich um Boie alle Got= tinger Studenten, die Beruf zur Dichtung zu haben meinten. Und unter diefen waren Talente, die dem Führer schnell über den Ropf wuchsen und ihn nun ihrerseits unter ihre Führung nahmen. Seit dem Herbst 1770 Bürger; von ihm brachte bereits der Musenalma= nach für das Jahr 1771 das Trinklied "Herr Bacchus ift ein braver Mann". Dann im Sommer 1771 Friedrich Sahn aus Zweibruden, Ludwig Solty, Johann Martin Miller: feit Oftern 1772 Karl Friedrich Cramer und Johann Beinrich Bog, feit dem Berbst deffelben Jahres die beiden Grafen Chriftian und Friedrich Leopold Stolberg. Die Rüdwirkung auf den Mujenalmanach blieb nicht aus. Schon im Jahrgang 1772 ericheint von dem jungen Geschlecht nicht blos Bürger, sondern auch Bog und Claudius. Bejonders aber die Jahrgänge 1773 und 1774 haben die unvergäng= liche Bedeutung, die wichtigste Urkunde der neu erstehenden deutschen Enrit zu fein. Hier erschienen jum ersten Mal die schönsten Lieder von Bolty, Miller und Frit Stolberg, hier erschien zuerft Burger's Lenore, ja hier stellte sich Goethe selbst ein, mit Beiträgen, unter denen wir besonders "Der Wanderer", "Adler und Taube" und den "Gefang zwischen Ali und Fatema" hervorheben. Gleim und Ramler fehlen. Der Gegensatz gegen die alte Zeit war scharf ausgesprochen. Und Niemand täuschte sich darüber, weder Freund noch Feind. Es ist überaus bezeichnend, daß Nicolai im fünfundzwanzig= ften Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothet am Mujenalmanach von 1774 "einen gewissen Reologismus" rügte, von welchem er die jungen Dichter nicht genug warnen tonne, weil derfelbe den mahren Charafter und das Wesen der Pocsie, vorzüglich aber die Reinigkeit unferer Sprache, auf das Spiel fete.

Neben Goethe haben diese Göttinger am meisten dazu beigetragen, daß die deutsche Lyrik endlich aus dem verderblichen Jagen nach dem Fremden und künstlich Angelernten heraustrat und in Empfindung und Gestaltung wieder schlicht und innig, natürlich und ursprünglich, ächt deutsch und volksthümlich wurde!

Seit dem 12. September 1772 hatten fich die jungen Göttinger Dichter zu einem Kranzchen zusammengeschloffen, dem fie den anipruchavollen Namen "Bain" gaben; nach dem Borgang Rlopftod's, welcher in mehreren seiner Oden und namentlich in der Ode "Der Sügel und der Sain" im Gegensat jum Barnag den Sain als das Sinnbild bardifcher Dichtung und Gefinnung gefeiert hatte. Die Briefe von Bog an Brudner und an feine Braut Erneftine Boie bezeugen, welch überschwengliche Alopstockbegeisterung in diesem Bund herrichte. Bald traten die jungen Dichter mit Klopstock in nabe perjönliche Berührung, zumal Eramer und die beiden Stolberge von Jugend auf persönlicher Beziehungen zu Klopstock sich rühmen durften; und auch Klopstock seinerseits, der in diesen Jünglingen wesentlich nur seine Junger erblickte, brachte ihnen in seinem selt= jamen Buch von der Gelehrtenrepublik öffentlich feine Unerkennung und Huldigung. In den Gedichten sowohl wie in den Sakungen und geselligen Formen des Bundes spreizte sich viel bardische Ueber= ipannung und Thorheit. Doch ift über diefem lärmenden Klopftodcultus eine andere jehr gewichtige Thatsache nicht zu übersehen. Bon Anbeginn waltete in diesen jungen Dichtern zugleich auch der flar bewußte und warmgehegte Zug nach unmittelbar volksthum= licher Dichtung, wie er jo eben durch Berder's mächtige hinweisung auf das Wejen ächter und ursprünglicher Volkspoesie geweckt und durch Goethe's Göt von Berlichingen und feine ersten Jugendlieder zu siegreicher Ericheinung gefommen war. In jener berühmten Klopstockfeier, in welcher das Bildnig Wieland's verbrannt wurde, ertlangen die Gläser nicht blos zur Ehre Alopstock's, sondern auch gur Ehre Herder's und Goethe's. Schon im Mujenalmanach von 1773 hatte Bürger feinen Gedichten "Minnelied" (Der Winter hat mit talter Sand 2c. 2c.) und "Die Minne" (3ch will das Berg

mein Lebelang der holden Minne weihen zc. 2c.) die Bemerkung beigefügt: "Man hat zu unseren Zeiten, zum Theil mit vielem Glück den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren sind; der Bersasser dieser beiden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größeren Einfluß auf unsere Poesse haben könnten als sie bisher gehabt haben." Und blieb Bürger, welcher der neuen volksthümslichen Richtung am rückhaltlosesten folgte, zunächst auch vereinzelt, wenn er der Sendichtung ganz und gar den Rücken kehrte, so war doch tein Einziger dieser jungen Dichter, der nicht das Streben Bürger's getheilt und gebilligt und nicht neben Klopstockssirenden Sen auch volksmäßige Lieder mit dem von Klopstock verpönten Reim gedichtet hätte.

Ja es ist sogar mit Bestimmtheit auszusprechen, daß es aussichließlich die schlicht volksthümliche Seite war, welche diesen jungen Dichtern das Herz des Volks eroberte und der eigentlich treibende Kern ihrer fortschreitenden inneren Entwicklung wurde.

Wer ergößt sich noch an jenem frostigen Odenpomp, der immer an Alopstock mahnt, ohne doch je den Meister zu erreichen? Neu aber und in das allgemeine Volksleben tief eingreifend waren diese jungen Dichter durch ihre warme Pflege des singbaren volksthüm= lichen Liedes.

Unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges waren allmählich auch die sogenannten Gesellschaftslieder verstummt, die in der zunehmenden Bernüchterung der Sitten und Zustände an die Stelle des eigentlichen Volksliedes getreten waren. Die Vestrebungen von Chr. Felix Weiße, Gleim, Hagedorn und Georg Jacobi, das singbare Lied neu zu beleben, hatten keinen Boden gewonnen; noch Sulzer berichtet in der Theorie der schönen Künste (Zweite Ausl. Ih. 3. S. 259), daß in Deutschland der Geschmack für diese Gattung sehr schwach sei und daß in Gesellschaften überauß selten gesungen werde. Jest erblühte in diesen Göttingern, in Anlehnung an die neu erwachte Liebe zum Bolkslied, eine neue volksmäßige weltsiche Liederdichtung, die, weil ihr das tiesste Sehnen der Zeit entgegen= kam, sich jogleich aller Gemüther bemächtigte. In ihrer innigen Begeisterung für Liebe, Freundschaft, Tugend und Naturgefühl das innigste Wesen des deutschen Gemüthslebens aussprechend, fernhaft, ehrbar tüchtig, voll harmloser Laune und Fröhlichkeit, und zuweilen noch etwas zopfig und philisterhaft, wuchsen diese Lieder mehr noch als die Lieder Goethe's, dessen Denken und Empfinden hoch über Alle hinausragte, auch in das Herz der mittleren und unteren Schichten. Bald waren sie Gemeingut des ganzen Bolkes.

Hoffmann von Fallersleben hat ein verdienstvolles Schriftchen geschrieben "Unsere volksthümlichen Lieder", in welchem alle Lieder, welche seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart lebendiges Volkseigenthum wurden, mit genauer Angabe ihrer Entstehungszeit, ihres Dichters und ihres Componisten verzeichnet sind; eine herrliche Chronit des deutschen Gemüthslebens. Man staunt, wie sehr diese Dichter des Göttinger Bundes Volksdichter gewesen.

Nur das Allerbekannteste sei hier angeführt.

Bürger: "Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben". — "Mein Trautel hält mich für und für in festen Liebes=banden". — "O was in tausend Liebespracht, das Mädel, das ich meine, lacht." —

Hränzt die Tonnen und zapfet mir Wein". — "Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt". — "Die Luft ist blau, das Thal ist grün". — "Ein Leben wie im Paradies gewährt uns Bater Rhein". — "Wir träumt, ich wär ein Vögelein und flog auf ihren Schoß". — "Selig Alle, die im Herrn entschließen". — "Ueb immer Treu und Redlichsfeit bis an dein fühles Grab". — "Wer wollte sich mit Grillen plagen." —

Miller: "Auf, Ihr meine deutschen Brüder!" — "Es war einmal ein Gärtner". — "Mir ist doch nie so wohl zu Muth als wenn Du bei mir bist". — "Was frag ich viel nach Geld und Gut!" —

Friedrich Leopold Stolberg: "Mein Arm wird stark und groß mein Muth". — "Sohn, da hast Du meinen Speer." —

Boß: "An meines Baters Hügel, da steht ein schöner Baum". — "Blickt auf, wie sehr das lichte Blau hoch über uns sich wölbet". — "Das Mägdlein, braum von Aug und Haar". — "Des Jahres lette Stunde ertönt mit ernstem Schlag, trinkt Brüder in die Runde und wünscht ihm Segen nach". — "Ich saß und spann vor meiner Thür". — "Ihr Städter, sucht Ihr Freuden". — "Willkommen im Grünen, der Himmel ist blau, und blumig die Au, der Lenz ist erschienen, er spiegelt sich hell am luftigen Quell, im Grünen!" — "Wohl, wohl dem Manne für und für, der bald ein Liebchen findet." —

Schon der Göttinger Musenalmanach selbst sorzte möglichst sür schlichte und wohlgefällige Weisen. Benda, Hattasch, Wolf, Kettner, Weiß, Hiller, Forkel, Gmanuel Bach, Reichardt, die hier mit Liederscompositionen auftreten, sind die besten Namen der Zeit; sogar Gluck mit seinen Compositionen Klopstockscher Oden sehlt nicht. Besonders wirksam aber wurden für die Verbreitung dieser Lieder Johann Ibraham Peter Schulz und Johann Friedrich Reichardt. Gleich den Liedern selbst ist auch diese Musik zuweilen noch etwas knapp und hausbacken, aber einsach, leichtsaßlich und mundgerecht, ansprechend und eindringlich.

Und ringsum dasselbe frische keimende Leben. Zum Theil unsahängig von den Göttingern, entstanden durch die gleiche, überall sichtbare Einwirtung Herder's; zum großen Theil aber ganz bestimmt und unmittelbar durch die Göttinger selbst angeregt. Sen jett wendet sich Maler Müller von seinen Klopstock'schen und Geßner'schen Nachahmungen zur volksthümlichen Liederdichtung. Schubart, der berühmte Gesangene von Hohenasberg, der uns später noch mehr beschäftigen wird, erringt im volksthümlichen Lied seine besten Ersolge. Manch sinnig herzliches Lied verdanken wir Göckingt aus Halberstadt (1748—1828) und Everbeck (1755—1821), der gleichzeitig mit den Bundesbrüdern in Göttingen studirte. Bor Allem aber glänzt Slaudius, dessen herrliches "Abendlied" Herder in seine Bolksliederssammlung aufnahm. Sein Rheinweinlied "Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" und das "Stimmt an mit hellem hohen Klang"

298 . Bürger.

leben noch heut im Munde aller deutschen Studenten. Und was haben sich unsere Bäter und Großväter ergötzt am Riesen Goliath und an Urian's Reise!

In allen gebildeten Familien wiederholte sich, was Boß vom Pfarrer von Grünau und dessen Familie erzählt, als sie draußen im Walde am fühlenden Bach saßen:

"Plauderten viel und sangen empsundene Lieder von Stolberg, Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi; Sangen: "D wunderschön ist Gottes Erde!" mit Hölty, Welcher den Tod anlacht' und beklagten Dich, redlicher Jüngling!"

Es ist wohl zu beachten, daß auch das Deutsche Museum, das Boie, nachdem er die Führung des Musenalmanachs aufgegeben, seit 1776 herausgab, ein rüstiger Vorkämpfer für die Anerkennung der Volkspoesie wurde und namentlich auch für die Wiedererweckung der altdeutschen Literatur sehr verdienstlich wirkte. Ein sehr bedeutsames Zeichen, wie lebendig nach allen Seiten hin die neue volkstümliche Richtung sich ihre Wege bahnt!

Für die geschichtliche Betrachtung ist es eine der denkwürdigsten Erscheinungen, wie durchaus verschiedenartig, ja wie entgegengesetzt sich von diesem gemeinsamen Ausgangspunkt aus diese jungen Dichter entwickelten.

Johann Gottfried, Bürger (1747—1794) hatte von Anfang an sich fast ganz dem Klopstockschen Wesen ferngehalten; Ramler's Oden nannte er verächtlich Präceptorpoesie. Die Ansicht, welche er 1776 als Daniel Wunderlich in seinen "Herzensausguß über Volkspoesie" im fünsten Stück des "Deutschen Museums" niederlegte, daß die deutsche Muse nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern hübsch zu Hause ihren Katurkatechismus lernen solle, war der Kern und der Antrieb seines gesammten Dichtens und Denkens, das sich an Shakespeare und ganz besonders an Perch und Herder herangebildet hatte. Bei ihm zeigt sich unter allen Dichtern des Hainbunds das Volksthümliche am augenfälligsten und am unvermischtesten.

Unter dem Druck schwerer sittlicher Lebensirrungen ist Bürger immer in sich unfertig geblieben. Ohne fortschreitendes inneres

Bürger. 299

Bildungsleben ist er ohne Tiese des Gehalts, oft manierirt und geschmacklos, oft sogar platt und gemein. Aber eine ächte und ursprüngliche Dichternatur ist er. Das Ziel, das die deutsche Lyrik in Goethe und Uhland und in den besten Schöpfungen Heine's erreichte, ahnte und erstrebte auch er bereits, ja kam ihm zuweilen sehr nahe. In seinen Gedichten, die er 1789 sammelte, und die in neuester Zeit an Sauer und an Grisebach neue Herausgeber gesunden haben, ist neben Vielem, was nur für den Augenblick geschaffen ist, doch auch eine beträchtliche Anzahl solcher erhalten, die nun schon das Jahrhundert überdauert haben und doch noch frisch und lebendig erscheinen.

Bürger erwarb sich seinen ersten Ruhm durch den durch= ichlagenden Erfolg feiner Lenore. Und gewiß wird diese mächtige Dichtung immer zu den töftlichsten Berlen der deutschen Literatur gezählt werden. Es ift ein hincintreten in die Tiefe der Gemuths= welt und ein ergreifend lebendiges Borführen der dufteren Region des Nächtlichen und Gespenstigen, wie es bisher in der deutschen Dichtung völlig unerhört war und in fo zwingender Plaftik immer nur Auserwählten gelingen fann. Daber ift es üblich, Bürger's Stärke porzugsweise in der Balladendichtung zu suchen; selbst Schiller hat in seiner bekannten berben Recension diesem Urtheil wesentlich beigestimmt. Gleichwohl ist Bürger grade in der Balladendichtung am unzulänglichsten; so recht der Ausdruck einer noch ringenden Nebergangszeit. Schon Lenore hat trot aller Macht und Pracht der Weftaltung ihre fehr fühlbaren Schwächen. Nicht nur in der Form viel Ueberladung der Tonmalerei, die dem schlichten Naturlaut, in welchem allein folche Dinge wirten, widerspricht und den Ernst der Stimmung in das Spielende herabzieht; auch die Faffung des Grundmotive felbst erinnert weit mehr an die moralifirende Lehrhaftig= feit des achtzehnten Jahrhunderts als an die innige Sinnigfeit der Boltspoefie. Während in den Ueberlieferungen der alten Sage, die Bilmar in seinem "Handbuch für Freunde des deutschen Boltsliedes" S. 151 ausführt, die Grundidee das tiefe Leid der Trennung und das unüberwindliche Sehnen nach dem Ruhen an der Seite des

300 Bürger.

geliebten Todten ift, hat Bürger, der freilich nur fehr vereinzelte Nachtlänge der alten Sage kannte, die undichterische Wendung, daß die schmerzvolle Klage Lenoren's als mit Gott hadernde strafwürdige Lästerung und daber der unbeimliche Bräutigam, welcher sie gum Tode holt, als der vom Himmel gesendete Rächer, als der gespenstige Tod felbit, geschildert wird. Und blieben nur die fpateren Balladen Bürger's auf der Sohe diefes ersten Burfs! Leider aber find diefe. obgleich es auch ihnen nicht an martigen und mahr empfundenen Zügen fehlt, meift nur eine fich unaufhaltsam steigernde Vergröberung in das Platte und Burleste, eine Berzerrung des Volksthümlichen in das Böbelhafte. Und dies felbst in Balladen, die nur Bearbeitungen englischer Borbilder find. Um dieselbe Zeit, da Herder die ichlichte Treuherzigkeit der Bolkslieder aller Bolker in einer trefflichen Samm= lung lebendig vor Augen führte und Goethe den König von Thule und den Erlfönig dichtete, wucherte in Burger noch unausrott= bar die aus der bankelfangerischen Berwilderung des Volksliedes entsprungene Anschauung, als musse die Ballade eine rührende Schauergeschichte oder eine auf robe Lachmusteln berechnete Schwant= geschichte sein.

Und diese aufdringliche Plumpheit übertrug Bürger auch in seine Uebersetzungen, in Shakespeare's Macbeth und Sommernachtstraum, in Pope's Heloise, in seine jambische Iliasübersetzung, die freilich bei dem damaligen Zustand der deutschen Uebersetzungsliteratur selbst bei Goethe und Wieland die entgegenkommendste Aufnahme und Ausmunterung sand. Nur in den Bruchstücken, welche nach dem Borbild der Loß'schen Odysseübersetzung die Ilias in Hexametern wiederzugeben versuchten, zeigt sich jene bescheidene Hingebung und Unterordnung, welche des Uebersetzers unerläßlichste Pflicht ist.

Aber unter Bürger's lyrischen Gedichten giebt es Vieles, das sich in Poesie der Empfindung und in Schmelz und Wohllaut des Berses dem Schönsten anreiht, was deutsche Dichter gesungen. Besonders gilt dies von seiner Liebeslyrik: vorausgesetzt, daß man diese Gedichte in ihrer ersten Urgestalt liest, bevor eine überängstliche Feile sie abschwächte und verkünstelte. Gine Gluth und Jartheit, eine Lust

und glückerfüllte Munterteit, die unwiderstehlich hinreißt. Er, der die leidvollste Tragödie in sich durchlebte, ist weit entsernt von jener wilden Zerrissenheit, in deren toketter Schaustellung sich die neuere Lyrik so sehr gefällt; nur selten werden diese schmerzvollen Töne angeschlagen, und dann immer nur mit dem tief elegischen Sehnen nach Friede und Versöhnung.

"Was kümmert mich die Nachtigall Im aufgeblühten Hain, Mein Mädchen trillert hundertmal So füß und filberrein. Ihr Athem ist wie Frühlingsluft, Erfüslt mit Hyazinthendust." "Wie wenn des Westes linder Hauch Durch junge Maien weht, So fäuseln ihre Loden auch Wenn sie vorübergeht. D. Mai, was frag ich viel nach Dir, Der Frühling lebt und webt in ihr."

#### Und das herrliche Lied:

"Mädel, schau mir ins Gesicht, Schelmenauge blinzle nicht; Mädel merke, was ich sage, Gieb Bescheid auf meine Frage, Hosla hoch mir ins Gesicht, Schelmenauge blinzle nicht. Schelmenauge, Schelmenmund, Sieh mich an und thu mir's tund; He, warum bist Du die Meine, Du allein und anders feine? Sieh mich an und thu mir's fund, Schelmenauge, Schelmenmund.

Sinnend jorich ich auf und ab Was jo gang Dir hin mich gab? Sa, durch Nichts mich jo zu zwingen, Geht nicht zu mit rechten Dingen. Zaubermädel, auf und ab, Sprich, wo ift Dein Zauberstab?"

### Ferner:

"C was in tausend Liebespracht, Tas Mädel, das ich meine, lacht, Nun sing, o Lied, und sag mir an, Wer hat das Wunder ausgethan, Taß so mit tausend Liebespracht, Tas Mädel, das ich meine, lacht."

Bon derselben annuthsvollen Innigkeit sind die Sonette; eine Kunstform, die seit langer Zeit Bürger zuerst wieder hervorzog und sogleich mit genialster Meisterschaft handhabte.

302 Söltn.

In schwerer sittlicher Schuld verfümmerte Bürger frühzeitig. Und doch wer wird nicht auf's tiefste ergriffen, wenn Bürger wehmuthevoll von sich selbst fagt:

> "Zwar ich hatt' in Jünglingstagen Mit beglückter Liebe Kraft, Lenkend meinen Götterwagen Hundert mit Gesang geschlagen, Tausende mit Wissenschaft. Toch des herzens Loos, zu darben,

Toch des Herzens Loos, zu darben, Und der Gram, der mich verzehrt, Hatte Trieb und Kraft zerstört; Meiner Palmen Keime starben Eines beg'ren Lenzes werth."

Neben Bürger ift die ächteste Dichternatur des Bundes un= streitig Ludwig Sölty. Der junge Dichter, ber nur das achtund= amangigste Jahr erreichte, verrieth von jeher den Reim frühen Todes; fein ganges Denken und Empfinden ift daber ftille fanfte Beschaulich= feit. Rührende Luft am Leben, herzinnige Freude über die Pracht des Frühlings, über den Sang der Nachtigall, über den Duft mondheller Abende; in dieser stillen Fröhlichkeit aber der wehmüthige Hauch banger Todesahnung, das schwermüthige Sinnen über die Flüchtigkeit und Bergänglichkeit des irdischen Daseins. Weich und schmiegsam und noch jugendlich unfertig ist auch er vielfach in die Klopstockiche Urt eingegangen, deren volltönende Rhetorik ihm fremd ist, ja er sucht sich sogar die Balladenform anzueignen, die er flach sentimentalisirt; aber sein eigenstes Wesen liegt im singbaren Liebe, das durchhaucht und durchglüht ist von dem unwiderstehlichen Zauber liebensmürdigster Bergensreinheit. Gin volles und treues Bild Sölty's gewinnen wir nur in der Ausgabe der Höltwichen Gedichte von Karl Halm (Leipzig, 1869), die das Berdienst hat, den von Bog mit unverzeihlichster Eigenmächtigkeit überarbeiteten und verunstalteten Text wieder auf den in den Handschriften und ersten Drucken vor= liegenden Urtert zurückzuführen.

Die Meisten dieser jungen Göttinger Dichter sind nicht geworden, was sie sich im Blüthentraum ihrer Jugend von ihrer Zukunft ver-

Hölty. 303

Sahn ftarb jung. Eramer ging in andere Bahnen. iprachen. Martin Miller, verlockt durch den Ruhm, den er durch seinen Siegwart errungen, verfiel in mufte pietiftische Romanfabritation. Bon den Brüdern Stolberg leistete nennenswerthes nur Friedrich (1750-1819), sowohl des Uebersetzers der Ilias, wie als Inrischer und Inrijch = epischer Dichter, beseelt durch einen Sauch gesunden patriotischen Empfindens; aber an ihm rächte sich die Unnatur des gedankenlosen hochtrabenden Tyrannenhasses, in dem er sich gleich manchen Nachahmern Klopftod's zu ergeben gewohnt war; haltlos brach er zusammen, nachdem die Schrecken der Revolution den blutigen Ernst der angelernten Phrasen gezeigt hatten, und ergoß fich in Berwünschungen gegen die Westhunnen. Seit er gar im Babre 1800 gum Katholicismus übergetreten mar, übte er nur noch durch seine Uebersekungen einiger Tragodien des Aeschylus Ginflug, bis auch dieses Berdienft durch glücklichere Nachfolger in Schatten gestellt wurde.

Merkwürdig genug, daß grade Derjenige, der vielleicht unter allen diesen jungen Dichtern am wenigsten innere Poesie hatte, sich durch ernste Arbeit die breiteste und nachhaltigste Wirkung gewann; Johann Heinrich Boß, geboren am 20. Februar 1751 zu Sommerssborf bei Waren in Mecklenburg.

Es ist sattsam bekannt, wie besonders Boß im Bunde der bezeistertste Träger des Klopstockianismus und des Bardenthums war. Tereinst zwischen Klopstock und Ramler als lyrischer Dichter genannt zu werden, das dünkte ihm, wie er am 2. September 1772 an seinen Freund Brückner schreibt, stolzeste Lebenshoffnung. Doch ist es eine Thatsache von der eingreisendsten Wichtigkeit, daß auch er den Ginwirkungen Herder's die offenste Empfänglichkeit entgegenbrachte; und zwar um so mehr, da diese ihm nur die Träume und Eindrücke seiner eigenen Jugend deuteten und erweiterten. Wie er als regsamer Knabe gern den alten Liedern gelauscht hatte, die in seiner Mecklenburger Heimath zu fröhlicher Erntezeit draußen im Felde und in den langen Winterabenden in der Spinnstube erklangen, so sorberte er jetzt, der Bedeutung dieser Dinge bewußt geworden,

304 ° Boß.

seinen Freund Brückner auf, in Mecklenburg allen jogenannten Baffenhauern auf's forgfamfte nachzuspüren und ihm diefelben mit= gutheilen. Es ift die Einwirkung Berder's, wenn der junge Göttinger Student ausdrücklich der vollen und warmen Empfindung, felbit wenn fie in der Sprache Hanns Sachsen's erscheine, mehr Eindruck verheißt als allen prächtigen Baanen ber lächerlichen Nachahmer Ramler's und Rlopstock's; und ebenso hören wir den Ton der Herder'schen Fragmente, wenn Log berichtet, daß er die Minnefänger und Luther's Schriften ftubire, um die alte "Berve" wiederzube= tommen, die die deutsche Sprache ehedem gehabt und die sie durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren habe. Eine Zeitlang geht er sogar so sehr auf die eben erstehende alt= deutsche Philologie ein, daß er sich mit dem kühnen Plan trägt, in Gemeinschaft mit Solty und Miller ein allgemeines deutsches Wörterbuch zu bearbeiten, in welchem alle Wörter, veraltete und unver= altete, aus ihren Burgeln abgeleitet, in ihren geschichtlichen Beränderungen und Umbildungen angezeigt und mit den verwandten Wörtern der anderen germanischen Sprachstämme verglichen werden follen.

Ja Boğ versiel demselben verhängnisvollen Irrthum, an welchem auch Bürger und Claudius krankte, daß er den neuen Begriff einer Dichtung aus dem Volk in den Begriff einer absichtlichen Dichtung für das Volk verzerrte. Biel platte Nichtigkeit, viel gemachte und darum kindische Volksthümelei ist aus dieser herablassenden Absichtslichteit entstanden. Der alte Begriff des Aufklärungszeitalters von der Nothwendigkeit moralisirend lehrhafter Nuhanwendung und der neue Vegriff der Volksdichtung geben die selksamkte Mischung. Am 20. December 1775 suchte Voß bei Karl Friedrich, dem edlen Marksgrasen von Baden, gradezu um die Stelle eines öffentlich angestellten Volksdichters nach. Chedem habe es Hospoeten gegeben, die nur allzu oft zu verächtlichen Possenreißern herabgesunken; dem jezigen Stande der Literatur und Vildung sei es angemessen, öffentliche Landdichter zu berusen, deren Obliegenheit es sei, die Sitten des Bolks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszus

20 is. 305

breiten, jede Einrichtung des Staats durch ihre Lieder zu unterstüßen und besonders dem verachteten Landmann seinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen. Noch im Jahr 1784 träumt Boß in dem tief empfundenen Gedicht "Der Abendgang" den schönen Traum von dem Wiederausleben des sahrenden Sängersthums in der Weise der alten griechischen Rhapsoden. Neben seinen Klopstockissirenden Oden tritt daher Boß, ebenso wie Hölth, sogleich mit volksthümlichen Liedern auf. Aber rein lyrische Klänge, träumerische Naturlaute aus der Fülle des still in sich webenden Herzens sind seiner nüchternen verstandesmäßigen Natur fremd.

Schon früh aber, schon in Göttingen, fand Voß diejenige Dicht= art, in welcher er später dichterisch die bleibendsten Erfolge errang und welche auch auf seine wissenschaftliche Thätigkeit bestimmend zurückwirkte, die Idysle.

Geğner stand noch immer in ungeschmälertem Ansehn. Wer der Dichtung die Einkehr in's Volksthum zur Aufgabe stellte, mußte sich von dieser süßlichen Unnatur abgestoßen fühlen. Boß, der unter Henne auf's emsigste den philosogischen Studien oblag, ging auf Theokrit zurück; sei es nun, daß ihn, wie es am wahrscheinlichsten ist, der Vergleich, welchen Herder in der zweiten Sammlung der Fragmente zwischen Geßner und Theokrit angestellt hatte, zu Theokrit sührte, oder daß, wie Voß in seiner Lebensgeschichte Hölth's berichtet, er durch eigne instinctive Krast frischeste Naturwirklichseit als die unerläßlichste Wesenheit ächter Johllendichtung erkannte und erst nachsträglich durch eine Bemerkung Hölth's über seine innere Verwandtsschaft mit Theokrit aufgehellt wurde.

Am 20. März 1775 schreibt Boß an Brückner, Theokrit zuerst habe ihn auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtart aufmerksam gemacht. Man sehe bei diesem nichts von sogenannt idealischer Welt und von verseinerten Schäfern; er habe sicilische Natur und sicilische Schäfer in derbster Naturwahrheit. Die Nömer seien nichts als äußerliche Nachahmer gewesen; die Spanier und Italiener aber, fremd in der eigenen Heimath, seien mit ihrer bukolischen Muse nach Arkadien gezogen, einem Lande, wo sich vermuthlich der Gesang

306 Boß.

und die Einfalt länger erhalten habe als anderswo. Geßner sei diesen Vorgängern gefolgt und male Schweizernatur mit arkadischen oder, besser gesagt, chimärischen Einwohnern. Und Voß erzählt im Leben Hölty's, daß er um diese Zeit mit Hölty eine Fußwanderung nach Italien und Sicitien verabredete, um, wie er sich ausdrückt, die einfältigen Sitten des Alterihums in Gegenden der freiwirkenden Natur zu erforschen. In abgelegenen Weilern wollten sie sich auf einige Zeit niederlassen, mit den Verghirten Apuliens und des Aletna umherstreisen. Dort, meinten sie, werde der Geist Homer's, Hesiod's und Theokrit's vernehmlicher zu ihnen sprechen und ihnen Manches beantworten, was einem hier nicht einmal zu fragen einfalle.

Junächst war es besonders die realistische Seite, die treue Natürlichkeit, die seste Localfarbe, welche Boß an Theokrit bewunderte und sich zur Nachahmung vorseste. Läßt sich doch Boß in jenem Briese an Brückner als ein ächter Jünger der Sturm- und Drangperiode sogar zu der grade bei ihm schwer zu begreisenden Neußerung
fortreißen, schöner Natur bedürse es nicht, der Schotte Ossian sei ein größerer Dichter als der Jonier Homer. Doch wirkte Theokrit nicht minder auf seine Form. Boß war ein zu begeisterter Berehrer Klopstocks und ein zu seinsinniger Schüler und Kenner der Alten, als daß er es über sich vermocht hätte, außer im singbaren Liede, auf die ideale Hoseit antisisierender Formbehandlung zu verzichten.

Die That entsprach nicht dem Wollen. Zu den ersten Johllen, welche Boß in Göttingen dichtete, gehören "Die Leibeigenen" und "Die Freigelassenen". Sie werden fast erdrückt von der Schwere lehrhafter Absichtlichkeit. Loß setzte seinen Stolz darein, durch diese Gedichte unmittelbar Außen zu stiften und etwas zur Befreiung der armen Leibeigenen beizutragen.

Nichtsdestoweniger sind diese Idhllen eine sehr bedeutende Stilwendung. Gben jest hatte auch Friedrich Müller, der Maler, der selbst eine Zeitlang die Wege Gesner's gewandelt war, mit seiner Idhllendichtung sich der nächsten heimischen Gegenwart und Wirkliche feit zugekehrt und den volksthümlichen Inhalt in volksthümlicher Form behandelt. Wie entscheidend, daß sich sogleich neben die volksB o g. 307

thümliche Idylle die Idylle hohen Stils stellte, neben das realistische Genrebild das historische Genrebild!

Mit diesem Zug zur antikisirenden Jonlle steht diesenige Thätigkeit, durch welche Boß am meisten in die Geschichte eingegriffen hat, im engsten Zusammenhang.

Theofrit und die eigenen Versuche in der Johllendichtung führten Boß zu immer reinerer und tieferer Freude an der Consiee. Boß begann die Nebersehung derselben 1777. Einzelne Bruchstücke wurden in demselben Jahr im jünften Stück des Deutschen Museums, zwei Jahre später im zweiten Stück des Deutschen Merkur, sowie 1778 in Boß Musenalmanach veröffentlicht: 1780 brachte das Deutsche Museum nochmals eine Probe. Das Ganze erschien zuerst 1781. Uns die Nebersehung der Odnssee folgte die Nebersehung der Itas, im Sommer 1786 begonnen, seit 1789 bruchstückweise veröffentlicht und 1793 beendet.

Best, da Ion und Sprache der Bogichen Homerüberjegung typisch geworden, jest bringen wir uns nur felten gum Bewuftsein. daß diesen bindenden Inpus nur Derjenige ichaffen fonnte, deffen Huge gleich icharf für das Boltsthumliche wie für das fünstlerisch Boale in Homer war. In jenen Tagen, da Leffing im Laofoon und Berder in den Fragmenten ein jo feines Berftandniß für die Berrlichkeit Somer's befundeten, fannten die Ungelehrten die Some= rische Dichtung nur in der frangosirten Entstellung Pope's und der Madame Dacier. Goethe in seinem Anabenalter lernte homer zuerst in einer aus dem Frangosischen übersetzten Projaubersetzung tennen, welche 1754 unter dem Titel "Homer's Beichreibung der Eroberung des Trojanischen Reiches" in einer Sammlung der mertwürdigsten Reisegeschichten erschienen war. Die Projaubersehungen von Damm (1769-71) und Kütner (1771-73) hatten dem llebel nicht abgeholfen. Und die Menschen der Sturm= und Drang= periode waren in Gefahr, an die Stelle der einen Ginseitigkeit nur eine andere Einseitigkeit zu setzen. Einer richtigen und tüchtigen homerüberjetung stellte Burger 1771 das Biel, der Lejer muffe in den jugen Wahn gerathen, daß homer ein alter Deutscher gewesen

308 Log.

und seine Blias deutsch gesungen habe: und verzichtete er auch auf den tollen Einfall, eine Bliag in Reimen "gang in Balladenmanier" zu geben, jo galt es ihm doch damals als unbestreitbar, daß eine Deutsche Blias in Berametern "das fatalfte Geschleppe", "die unangenehmite Chrenfolter" jein muffe. Huch Berder war in den Fragmenten für die Jamben eingetreten; und Goethe, der feit der Straßburger Zeit sich täglich die Andacht liturgischer Lection aus seinem beiligen Homer holte, tam der Sambenüberfetung Burger's mit jo warmer Theilnahme entgegen, daß er dem llebersetzer, um die Fortjetung zu ermöglichen, fogleich die Summe von fünfundsechszig Louisdor als Ertrag einer von ihm am hofe zu Beimar eröffneten Subscription überschickte. Bog mit der unsterblichen That seiner Odnifeenberjekung, die, wenn auch nicht gang an die feine Beweglich= feit der Homerischen Sprache hinanreichend, doch von dem reinsten Hauch antifer Runftidealität getragen und, bevor die späteren Ausgaben in talte Beräfünsteleien verfielen, zugleich von frischefter Ratürlichkeit und treuherzigster Schlichtheit war, machte diefen unfünftlerischen Willfürlichkeiten ein Ende. Geitdem ift die Sprache ber Bok ichen homerübersetzung die feststehende Sprache aller deutschen Epit geworden, wenn auch spätere Ueberseter Bog übertroffen haben. Selbst Bürger mar von der Macht dieses Eindrucks jo überwältigt, daß auch er nunmehr von dem hartnäckig verfochtenen Jambus jum Berameter überging und eine erneute Sliasuberfekung begann, die freilich in der naiven Wiedergabe des Homerischen Geistes mit Bog nicht vergleichbar ift, aber doch von den groben Gigenmächtigkeiten jeiner früheren llebersetzerart weit abliegt.

Gin Ereigniß von der unermeßlichsten Tragweite. Die Bahn ächter lleberseßerkunst war gebrochen. Das Empfinden und Erkennen der großen griechischen Dichtung wurde reiner und lebendiger. Was bisher nur der Besit Einzelner gewesen, wurde Gemeinbesitz aller Gebildeten.

Namentlich auch für die Dichtweise Goethe's und Schiller's ist diese Homerübersetzung von dem bestimmendsten Ginfluß geworden!

Und Boß jelbst war der Erste, an welchem sich diese lebensvolle Wiedererweckung des Homerischen Geistes glänzend bethätigte.

Vog. 309

Im Frohgefühl still inniger Häuslichkeit, im täglichen trauten Berkehr mit den kernhaften Menschen der Nieder=Elbe, unter denen er, zuerst in Wandsbeck, dann als Rector in Otterndorf im Lande Haden und zuletzt in Gutin, seine Heimath gefunden, in der hinsgebenden Freude an Garten, Wald und See, hatte sich der idhllische Zug seiner Natur nur immer tieser ausgebildet. Der Johlle "Der siedzigste Geburtstag" (1781) und der "Luise", deren einzelne Gesfänge seit 1783 erschienen und später von Boß leider etwas zu sehr in Vereite gezogen wurden, ist der Ruhm epochemachender Stellung unentreißbar.

Was der strebsame Jüngling bereits in Göttingen unter der Führung Theokrit's versucht hatte, das feste Hineintreten in die Poesie der Wirklichkeit, das frische Ersassen und Schildern der eigensten heimischen Zustände und Lebensgewohnheiten, und dabei das Festhalten antifer Kunstidealität innerhalb der eingehendsten Kleinmalerei, das hatte sich jeht in ihm durch die Schule Homer's zu sestem und klarem Stilgesühl vollendet. Es ist die schulchauses; aber mit so seinem Sinn für das Naive und Patriarchalische empfunden und angeschaut, daß in der That die hoheitsvolle Idealität der gewählten Kunstsorm den bannenden Zauber tiefster innerer Nothwendigkeit in sich trägt.

Treffend sagte Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, mit der Luise habe Loß die deutsche Literatur nicht blos bereichert, sondern wahrhaft erweitert. Diese Idville könne mit keinem anderen Gedicht ihrer Art, sondern nur mit griechischen Mustern verglichen werden.

Es ist gewiß, daß Boß hinter seinem hohen Ziel noch zurückbleibt. Das Letzte und Höchste ist nur dem höchsten Genius erreichbar. Die epische Umständlichteit verliert sich bei Loß oft in ermüdende Breite. Die Charaktere sind nur aus der Oberfläche des Taseins geschöpft; statt der durchgeistigten Tiefe und Schönheit naiv harmonischer Menschlichkeit nur biedere beschränkte Altväterlichkeit. Aber war das Ziel nicht erreicht, so war es doch unverlierbar gezeigt. Wir wissen, mit welcher tiesen und nachhaltigen Gewalt diese Idyllendichtung aus Goethe wirkte. Goethe hat nie ein Hehl gemacht, daß Hermann und Dorothea aus seiner nacheisernden Bewunderung der Bossichen Luise hervorging.

## 2. Leijewig.

Johann Anton Leisewiß, am 9. Mai 1752 zu Hannover geboren, trat am Geburtsfeste Klopstocks, am 2. Juli 1774, in den Göttinger Tichterbund. Seine Theilnahme war nur von turzer Tauer; schon im October desselben Jahres verließ er Göttingen, um sich als Sachwalter in Hannover niederzulassen. Boß berichtet in seinen Briefen, daß Leisewiß schon damals mit der Abfassung seines Trauerspiels "Julius von Tarent" beschäftigt war.

Leisewit reichte dieses Trauerspiel ein, als Schröder am 28. Tesbruar 1775 einen Preis für das beste "Originalstück" ausgeschrieben hatte. Den Preis erhielt nicht Leisewitz, sondern Klinger für seine "Zwillinge". Über schon damals widersprach die öffentliche Meinung dieser Entscheidung. Und das geschichtliche Urtheil hat dieser öffentstichen Meinung Recht gegeben.

Sowohl in der Sprache wie namentlich auch in der Art der dramatischen Komposition sieht man durchaus die Schule Lessing's. Die Einheit der Zeit ist auf's strengste gewahrt. Lessing begrüßte daher dieses Stück, obgleich er es anfänglich für ein Wert Goethe's hielt, mit Freuden, und wurde später dem Dichter auch persönlich aus's herzlichste zugethan. Dennoch ist der durchgreisende Lebensnerv des Stücks der Geist der Sturm= und Drangperiode.

Dies zeigt bereits das Grundmotiv. Das Grundmotiv ist nicht wie in Miß Sara Sampson nur ein moralischer Jehltritt oder wie in Emilia Galotti das verderbliche Spiel eines Intriguanten, sondern es quillt, ganz in der maßgebenden Weise Shakespeare's, aus der schreckenvollen Tiefe dämonischer Leidenschaft. Der unerläßliche Besgriff der tragischen Schuld, welcher bei Lessing noch gänzlich sehlte,

dammert auf, wie gleichzeitig in Goethe's Clavigo; freilich noch nicht mit der scharfen Mlarheit, daß aus dieser Schuld die Mataftrophe mit unausbleiblicher, das Mitwirten äußerer Bufalle ausichließender Nothwendigteit abgeleitet wurde.

Zwei Brüder lieben ein und daffelbe Madchen. Der attere Bruder, Julius, will von der Geliebten nicht laffen, weit er fie mit der Gewalt unüberwindlicher Leidenschaft liebt; der jüngere Bruder, Buido, will nicht von ihr laffen, weil er bereits öffentlich um die Geliebte geworben, weil er fie in allen Geldzügen und Turnieren als jeine Geliebte genannt, weil feine Ghre jum Pfand fteht. Der Bater der beiden Brüder, der Gurft von Tarent, ichieft das Mädchen in ein Mlofter. Julius versucht die Entführung. Guido überfällt ihn bei dem Entführungsversuch und tödtet ihn. Der Bater vollzieht mit eigener Sand am Morder die fühnende Strafe.

Auch in der Charatterzeichnung ift die Nachahmung Chatespeare's deutlich sichtbar. Freilich müssen wir überall nur nach den Absichten urtheilen, denn mit vollem Recht jagt Mercf im vierten Wiel aus? Heft des Deutschen Merkur von 1776, daß er bei aller Anerkennung des "ungemeinen Genies" des jungen Berfaffers in den Charafteren Selbständigkeit und Naturwahrheit vermisse, sie jeien wie alle Ge- : Tor 1 312 icopfe der derzeitigen Dramatifere nur leere Hirngespinnste. Ge war im Gegenfat der beiden feindlichen Bruder auf den Gegenfat grublerisch empfindjamer und derbfräftig handelnder Naturen abgesehen; für Julius war jum Theil Werther, noch mehr aber Hamlet das Borbild. Ebenjo erinnert Blanca, die Geliebte, an Ophelia. Auch fie wird zuletzt aus gebrochenem Derzen wahnfinnig. Fast jede Tragodie der Eturm = und Drangperiode mußte eine Wahnsinnsscene haben.

Und dazu, gang im Geift der Sturm= und Draugperiode, in den einzelnen Reflerionen der Handelnden die bitterften, unmittelbar aus Rouffeau entlehnten Ausfälle gegen die Uebel des Staats und der Gesellschaft, gegen die Unnatur der tirchlichen Satzungen, wie fie Leisewitz auch in zwei kleineren dramatischen Stizzen "Die Pfandung" und "Der Bejuch um Mitternacht" im Göttinger Mujen= almanach von 1775 zu dramatischem Ausdruck gebracht hatte.

Was Wunder also, daß das gesammte jüngere Geschlecht dieser Dichtung rückhaltsloß zujubelte. Namentlich auf Schiller hat Julius von Tarent den nachhaltigsten Einfluß geübt. Er fand, wie er sich in einem Brief an Reinwald ausdrückt, in Leisewitz mehr Feuer, mehr Blut und Nerv als in Lessing's Emilia Galotti. Eine später vernichtete Jugendarbeit Schiller's "Cosmus von Medicis" war eine Nachahmung. Auch in den Räubern nicht bloß derselbe Gegensatzweier seindlicher Brüder, sondern sogar einzelne wörtliche Reminissenzen. Und noch unmittelbarer kehrt dasselbe Motiv in einem seiner spätesten Stücke wieder, in der Braut von Messina; allerdings nach dem Begriff der strengen Schickslaßnothwendigkeit griechischer Kunstidealität vertieft und umgewandelt.

Seitdem verstummte Leisewiß. Im Julihest 1776 von Boie's Deutschem Museum sinden sich zwei Scenen beabsichtigter Tragödien "Konradin" und "Alexander und Hephästion"; sie sind Bruchstücke geblieben; ebenso ein Lustspiel "Der Sylvesterabend oder die Weiber von Weinsberg", welches G. Kutschera 1876 aus dem Nachlaß versöffentlicht hat.

Im November 1775 war Leisewitz nach Braunschweig übergesiedelt. Dort gelangte er zu hohen Verwaltungsämtern. Er starb am 10. September 1806.

Es ist nicht stichhaltig, wenn man gesagt hat, die Niederlage, welche Leisewiß bei jener Preisbewerbung erlitten, habe ihn von der Fortsehung seiner dichterischen Thätigteit zurückgeschreckt; das Aussichen, das sein Trama erregte, und der Bühnenersolg, den es überall hatte, entschädigte ihn für diese Unbill hinlänglich. Auch der Borwurf der Trägheit, welchen seine Freunde oft wiederholen, ist tein genügender Erklärungsgrund. Der tiesere Grund ist wohl, daß Leisewiß, verständig und bescheiden, und sest in Lessingsscher Tradition wurzelnd, seine Kräfte dem Wettkampf mit Goethe und Schiller nicht gewachsen sühlte.

Für dieses Gefühl williger Unterordnung liegt ein sehr beftimmtes Zeugniß vor. Schon während seiner Göttinger Studienzeit hatte sich Leisewiß eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges jur Aufgabe gestellt und die Borarbeiten auch späterhin sorgsam weitergeführt. Er vernichtete die Handschrift, als Schiller's berühm= tes Geschichtswert erschien.

Nach seinem Tode mußten laut testamentarischer Berfügung seine fämmtlichen Papiere verbrannt werden.

### Neuntes Rapitel.

## Schiller.

Bis zu feiner erften Aeberftebelung nach Weimar 1787.

1. Die Ränber. — Fiesco. — Rabale und Liebe. — Die Anthologie.

Was Goethe von Alinger berichtet, daß dieser sich um so innisger an Rousseau geschlossen, je quälender der Widerspruch zwischen seinem stolzen Unabhängigkeitssinn und seiner bekümmerten äußeren Lage an ihm genagt habe, das wiederhotte sich in Schiller's ersten Entwicklungsjahren in verstärkter Bedeutung.

Friedrich Schiller, am 10. November 1759 zu Marbach geboren, verlebte seine Kindheit in engen und kleinen Verhältnissen. Auf dem Jüngling lastete der Truck harter und despotischer Erziehung. Täglich umgab ihn die wüste Tyrannenwirthschaft des Herzogs Karl Eugen, welcher Männer wie Moser und Schubart jahrelang schuldlos und unverhört im scheußlichsten Kerter hielt, seine Landestinder für schnödes Blutgeld nach Amerika verkaufte, den üppigen Hoshalt von Versailles zu überbieten trachtete, und welcher, nachdem er im Alter plößlich eine reumüthige Sinneswandlung in sich erfahren hatte, felbst die Gute und Menschenfreundlichkeit immer nur in der Weise unbeschränkter Herricherlaune zu erfassen und zu verwirklichen wußte. Ja, ju diesem Gewaltherricher ftand Schiller in nächster persönlicher Berührung, erlitt von ihm den unmenschlichsten Zwang, mußte fich vor ihm drücken und buden bis zur Gelbsternie= drigung und Seuchelei; er, der freiheitglühende felbstbewußte Jung= ling, der in seinen vertrausichen Neugerungen von nichts lieber spricht als von dem unbeugfamen Stolz edler Scelen, und von dem einer seiner Jugend- und Leidensgenoffen treffend fagt, daß, ware er nicht ein großer Dichter geworden, er sicher ein großer Mensch im handelnden öffentlichen Leben geworden sein würde, deffen Loos freilich leicht die Testung hätte werden können. Und dies Alles in einer Beit, da die Großthaten der nordamerikanischen Freiheitstriege allmählich auch in Deutschland den erftorbenen politischen Sinn wieder zu weden begannen, und in einem Lande, wo die Epottereien des geschickten Journalisten Wethelin und die flammenden agitatorischen Gedichte Schubart's lebendig fortklangen! Chriftian Friedrich Daniel Schubart, geboren 1739, hatte theils in anspruchsvoller Odenform, theils in volksthümlichem Liederton mannhaft und freisinnig gedichtet, hatte eine Ausgabe von Alopstod's fleineren Schriften veranstaltet, und durch feine "Deutsche Chronit" Ginflug auf das geiftige Leben seiner schwäbischen Heimath gewonnen, als 1777 sein Leben durch die jähe und nie gerechtfertigte Berhaftung graufam zerschnitten wurde. Aus der Zeit der zehnjährigen Gefangenschaft ftammen noch bedeutende Gedichte; - wie "die Gruft des Fürsten". Aber all= mählich erschlaffte dennoch die Spanntraft jeines Geistes. 1787, zum Theil auf preußische Berwendung, die wegen seines Symnus auf Friedrich den Großen erfolgte, freigegeben wurde, er= wies sich seine Kraft als gebrochen. Er fügte sich in die Rolle eines Hofdichters, und schrieb jogar Berje wie die folgenden:

> "Frei zu denken, frei zu handeln Ziemt dem großen Haufen nicht; Besser in der Nacht zu wandeln Ist ihm als im Mittagslicht!"

Ein traurigeres Beispiel despotischer Willfür als Schubart's Be-

In Rouffeau fand der brennende duftere Born des genialen Junglings und, wie Schiller felbst fich bitter ausdrückt, die Indignation feiner verletten Menschemwurde Gehalt und Gestalt, Gr= füllung und Ziel. Die Berherrlichung des "Riesen" Rouffeau, gegen welche die Splitterrichter nur kindische Zwerge seien, "denen nie Prometheus' Weuer blies", ift eines seiner ersten Gedichte. Rouffeau wurde das bestimmende 3deal aller seiner Gedanten und Empfin= dungen. Das Grundthema der gesammten Jugenddichtung Schiller's, insbesondere seiner dramatischen, ist der von Rousseau aufgestellte tragische Gegensatz zwischen der Fülle und Reinheit der ursprünglichen Menschennatur und der unheilbaren Verderbtheit der thatsäch= lichen Wirtlichkeit. Und zwar mit der entscheidenden Wendung, daß, während alle die anderen Stürmer und Dränger, in deren Leben Despotenwillfür nicht so unmittelbar eingegriffen hatte, in der dichte= rischen Darstellung dieses Gegensates sich meist nur auf die stillen Fragen und Unliegen der Sitte und Bildung beschränkten und die großen öffentlichen Dinge entweder gar nicht oder doch nur sehr vorübergebend und oberflächlich berührten, Schiller gepreßten Bergens fich fast ausschließlich an die politische Seite Rouffeau's hielt und den Ruf nach Erlösung und nach Wiederherstellung der verlorenen unverlierbaren Menschenwürde gegen die Zustände und Echaden des bestehenden Staatslebens selbst richtete.

Von Schiller's Jugenddichtung gilt unbedingt, was man irrethümlich meist als seine Gesammtcharatteristik ausspricht, daß Schiller der Tichter der Freiheit ist. Jener zornig ausspringende Löwe mit der Inschrift "In tyrannos", welchen die Titelvignette der zweiten Auflage der Räuber zeigte, war der innerste Ausdruck der ties revoslutionären Stimmung, welche des jungen Dichters ganzes Wesen durchglühte.

Das erste Trama Schiller's, "Die Räuber", wurzelt in dem Traumbild Rousseau's von dem einstigen Borhandensein eines Natur= zustandes, der sich zu den unausbleiblichen Uebeln der Bildung ver= halte wie Gesundheit zu Krankheit. Das zweite Drama, die Tragödie Fiesco's, flüchtet in die Ideale republikanischer Begeisterung. Und das dritte Drama "Kabale und Liebe" wendet sich grollend an die nächste Gegenwart und Wirklichkeit selbst; eine zermalmende politische Satire, die Umatur und Vernunftwidrigkeit der herrschenden staatslichen und gesellschaftlichen Zustände und Vorurtheile mit unerbittslichter Schärse bloßlegend.

Alles noch unreif und phantastisch, wie die Dentweise Rousseau's selbst noch eine unreise und phantastische war; aber trop aller Unzreise und Robeit von unvergänglicher Poesie der Leidenschaft.

Raum können wir uns noch zurückverseten in die Stimmungen und Anschauungen, aus welchen die Tragodie der Räuber erwuchs. Schiller's Jugendfreund Hoven bestätigt in feiner Selbstbiographie (1840, 3, 55), daß der Dichter den ersten Unftog durch eine Gr= sählung Schubart's "Bur Geschichte des menschlichen Herzens" erhielt, Die 1775 im Schwäbischen Magazin erschien und im sechsten Bande von Schubart's gesammelten Schriften 1839 wieder abgedruckt wor= den ift. Sowohl der Gegensatz von Karl und Frang Moor wie die Geftalt und das Schickfal des alten Grafen waren in diejer (Frablung flar vorgezeichnet. Das Berhältniß zweier verfeindeter Brüder hatten Leisewitz und Klinger in ihren Preisftuden behandelt. Und mit Recht hat man neuerdings auch darauf hingewiesen, daß das Schaufpiel Heinrich Gerdinand Möller's "Sophie oder der gerechte Fürft", in welchem ein edelmüthiger Räuberhauptmann, von dem eine gleichzeitige Kritik fagt, daß er unter anderen Umftänden cine Brutusicele geworden ware, fich alle Herzen eroberte, eben da= mals auch in Stuttgart ein oft und gern gesehenes Repertoirestück war. Aber das Schöpferische und Bedeutende Schiller's ift, daß er Diese Anrequngen miteinander zu verflechten und diese Erfindung jum monumental dichterischen Husbrud der brütenden, leidenschaftlich grollenden Rouffeaustimmung zu erheben wußte. Rarl, der an sich Reine und Edle, ja nach der Empfindungsweise bes Zeitalters jogar Weiche und Empfindsame, wird durch die schändlichsten Ränke und Hetereien seines boswilligen Bruders um Bater und Beliebte betrogen; verzweifelt faßt er den Entschluß, sich von allen Banden der Gefellichaft loszusagen, um an der Spige einer Räuberhorde in gewaltthätiger Selbsthilfe gegen die Riedertracht der Welt anzutämpfen und das verlette und verlorene Menschheitsideal zu rächen und wiederherzuftellen. Frang aber, der abgefeimte Bojewicht und Schurte, ift nicht blos ein Bojewicht und Schurte aus angeborener unentrinn= barer Raturanlage, jondern, mas das Bestimmende feines gangen Charafters ift und als dies Bestimmende von dem dramatischen Darfteller gar nicht icharf genug betont werden fann, ein Bojewicht und Schurfe aus falter raffinirter Ueberlegung, aus Philosophie und Sophiftit, oder, um Schiller's eigene Bezeichnung beizubehalten, ein rajonnirender Bojewicht, ein metaphyfischer spigfindiger Schurte, su beffen chnisch = materialistischen Reflegionen Schiller's medicinische Studien den Stoff lieferten. Go erweitert und vertieft fich die Gegenüberstellung der beiden ungleichen und feindlichen Brüder, wie fie feit Fielding's Tom Jones jo oft wiederholt worden, zur schnei= denden Gegenüberstellung von Natur und Kultur im Ginn Rouffeau's. "Mir etelt vor diesem tintenklechjenden Sahrhundert, wenn ich in meinem Plutarch leje von großen Menschen." "Der lohe Lichtfunte Brometheus' ift ausgebrannt; dafür nimmt man jest die Glamme von Bärlappenmehl, Theaterfeuer, das teine Pfeife Tabad angundet." "Pfui, pfui über das ichlappe Castratenjahrhundert, zu nichts nüte als die Thaten der Borgeit wiederzutäuen und die Helden des Alter= thums mit Commentationen zu ichinden, und zu verhungen mit Trauerspielen ... Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmadten Conventionen!... Das Geseth hat zum Schneden= gang verdorben, mas Adlerflug geworden mare; das Gefet hat noch teinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brutet Roloffe und Ertremitäten aus!" "Stelle mich por ein Beer Kerls wie ich, und aus Deutschland joll eine Republit werden, gegen die Rom und Sparta Ronnenklöfter fein follen!" Gine Kriegserklärung gegen alle unverbrüchlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft; wahnwizig und ungebärdig, aber voll trotiger Kraft und voll tiefer sittlicher Entrüftung! Gelbst im blutigen Frevel noch ber unverwüftliche Reig

hochberziger ideatistischer Schwärmerei! Und wird auch zulett der Vernunft die Ehre gegeben, so daß der Vermessene, der da wähnte, die Parteilichkeiten der Vorsehung gutmachen und die Welt durch Gräuel verschönern und die Gesehe durch Gesehlosigteit aufrechthalten zu können, zerknirscht zu den Schranken des Gesehes zurückkehrt und sich freiwillig dem Gericht stellt, das Herz des Dichters und des Zuschauers steht auf der Seite des "erhabenen Verbrechers", des "majestätischen Sünders", des "hohen Gesallenen", das Herz des Dichters und des Zuschauers grollt der Vildung und Gesellschaft, deren Verruchtheit allein es ist, die solche Krast und Seelengröße auf falsche Wege treibt. Im "Monument Moors des Käubers" heißt es: "Ju den Sternen des Ruhms klimmst Du auf den Schultern der Schande! Einst wird unter Dir auch die Schande zerstieben!"

Riesco, das zweite Drama Schiller's, ist thatsächlicher. Nicht mehr unmögliche Räuberromantit, fondern der feste Boden der Beschichte; nicht mehr phantastische Improvisirung eines wilden Natur= zustandes in den böhmischen Wäldern, sondern die Frage nach der Berwirklichung menschenwürdiger Freiheit innerhalb des staatlichen Daseins. Aber es ift dem jungen Dichter nicht gelungen, die Grund= idee zu fester Klarheit herauszuarbeiten. Zwei sich widersprechende Motive liegen wirr und ftorend nebeneinander. Es tann tein Zweifel fein, daß der rouffeaubegeifterte Jüngling es auf die Berherrlichung republikanischer Größe und Freiheit abgesehen hatte. Mit icharfer Betonung nennt sich das Drama ichon auf dem Titel ein "republitanisches" Trauerspiel. Fiesco, der zuerst das Haupt und der Führer des republikanischen Aufstandes gegen die Iprannis der Doria ift, zulett aber in frevelhaftem Berrichergeluft felbst nach dem Thron ftrebt, wird gefturzt durch Berrina, den edlen unbeugfamen republikanischen Batrioten. Die Tragodie Fiesco's ift nach Schiller's eigenem treffenden Unsdrud das Gemälde des wirkenden und fturgen= den Ehrgeizes; wo ein Brutus lebt, muß Cafar fterben. Allein fo straff und wirksam in diesem Sinn der dramatische Rampf und Begenfat angelegt ift, es rachte fich doch, daß der geschichtliche Stoff, welchen Schiller auf Grund einiger Andeutungen Rouffeau's ergriffen

hatte, dieser Auffassungsweise die unüberwindlichsten Sindernisse entgegenstellte. Der Dichter wollte eine gegen alle Unbill und Gigenfucht fiegende Revolution schildern, und der geschichtliche Stoff bot nur eine icheiternde und besiegte. Die rathlosesten Echwantungen find nicht ausgeblieben. Dies zeigt sich zunächst in der Charafterzeichnung der Verschworenen selbst. Es war dem geschichtlichen Verlauf der Dinge völlig angemeisen, aber der Dichtung, die der Berherrlichung des republikanischen Geistes galt, war es widerstrebend, daß der Dichter sogleich in den erften Scenen auf's emfigfte befliffen ift, mit unverkennbarfter Ausdrücklichkeit einen großen Theil der republitanischen Verschworenen als unsaubere Gesellen zu schildern, als leichtfertige Schuldenmacher, die bei Gelegenheit der Staatsveran= derung ihren Gläubigern das Fordern zu verleiden gedenten, als ausschweifende Buftlinge, die im Gewühl und Trubel des Aufstandes nur um jo sicherer die Beute ihrer Leidenschaften zu ge= winnen hoffen. "Wärme mir einer das abgedroschene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichts und die Brunft eines Wolluftlings das Glud eines Staates entscheiden", fagt Calcagno. Um ichlagenoften aber zeigt sich die Widerspenftig= feit des Stoffs in jenem berühmten, schneidend epigrammatischen Schlufwort Verrina's: "Ich gehe zum Andreas!", das die Ergebnißlosigfeit des ganzen Aufstandes ausspricht und also die Geschichte in ihr Recht sett, aber den eigensten Nerv der Dichtung, die Einheit und Folgerichtigkeit der Idee plump durchhaut und den beabsichtigten Gindruck derfelben von Grund aus aufhebt. Infofern war es durch= aus gerechtfertigt, wenn Schiller auf das Andringen Dalberg's für die Aufführung in Mannheim eine Theaterbearbeitung unternahm, in welcher ohne Rücksicht auf die geschichtliche Thatsächlichkeit die Republit jum Gieg geführt wird, indem Giesco den verführerischen schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, zulet in göttlicher Selbstüberwindung wegwirft und eine höhere Befriedigung barin findet, der glücklichste Bürger als der Fürst seines Boltes gu fein. Freilich leidet unter diejer Abstumpfung des inneren Seelen= tampfes die tragische Tiefe.

Rabate und Liebe, das dritte Drama Schiller's, wirkt um fo ichneidender, je unmittelbarer es in der nächsten Gegenwart steht. Mit Recht ift Kabale und Liebe der beste Commentar der Räuber gengunt worden. Die Käulnis und Berderbnis, die in Franz Moor so entjeklich zum Ausbruch kommt, ift der Grundzug aller unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ginrichtungen. Rabale und Liebe ift eine jociale Tragodie. Mit gludlichstem Scharfblid hat der Dichter dasjenige Motiv erfaßt, in welchem die Unnatur der Gesellicaft, insbejondere das unmenichlich Raftenhafte der Standesunterichiede, am schreiendsten zu Tage tritt. Es ift der Begriff der sogenannten Mikheirath, dem noch immer erbarmungslos ungahlige Menschenopfer fallen. Das klare unberäußerliche Naturrecht des Bergens im tragischen Rampf und Gegensatz mit den finsteren und gäben Mächten der gesellschaftlichen Formen und Borurtheile. Auf der einen Seite die tiefe Liebe Ferdinand's, des jungen Adligen, und Louisen's, des ichlichten Burgermadchens. "Wer tann den Bund zweier Bergen lojen oder die Tone eines Accords auseinanderreigen?" fagt Ferdi= nand. "Lag doch seben, ob mein Abelsbrief alter ift als der Riß jum unendlichen Weltall, mein Wappen giltiger als die Sandichrift des Himmels in Louifens Mugen: Diefes Weib ift fur diefen Mann!" Auf der anderen Seite der Bater Ferdinand's, der Prafident, der nichts tennt als Adel und Carrière, und zur Forderung feines äußeren Glanzes vor nichts zurudschredt, nicht vor Pfiffen und Ränken, jelbst nicht vor Gewaltthaten und Verbrechen; und neben dem Bräfidenten das Geschmeiß seiner Creaturen, das im Secretar Wurm treffend gezeichnet ift, und die Lafterhaftigkeit und Sohlheit des Hofadels, die in Lady Milford und im Hofmarschall Kalb zu draftischem Ausdruck tommen. Es galt, um mit Schiller's eigenen Worten zu sprechen, die Berspottung der vornehmen Narren= und Schurkenart. Minor hat im zweiten Bande feiner Schillerbiographie aufgezählt, wie reichlichen Stoff die Birklichkeit Schiller geboten hat. Bieles ist carricaturartig verzerrt; das Wesentlichste aber ift, wie Schiller's Freund Streicher, der die gemeinsame Flucht beschrieben hat, ausdrücklich beftätigt, fast porträthaft den Berfonlichkeiten

und Berhältnissen des Stuttgarter Hose und Beamtenlebens entsnommen. Und wie in Stuttgart, so war es in vielen deutschen Mesidenzstädten. Es ist gewiß, solche nackte Photographirung krankshafter Wirklichteit ist nichts weniger als künstlerisch; zumal die Schurken triumphiren und der Sturz derselben nur sehr äußerlich und, sast möchte man sagen, erst nachträglich ersolgt. Was aber diese Dichtung nicht blos sür die Zeitgenossen so wirksam machte, sondern ihr sür immer unvergänglichen Werth giebt, das ist die erschütternde Krast und der brennende Jorn der politischen Satire. Nie ist eine revolutionärere Tragödie geschrieben worden. Ieder Zug ein Dolchstich. Das tragische Seitenstüd zu Beaumarchais' Figarotomödie.

Was ift das für eine tiefe finftere Zerriffenheit, die fich in Diefen drei Erftlingsdramen Schiller's ausspricht! Um 4. Januar . 1783 ichrieb Schiller an Frau von Wolzogen (vgl. die von Frit Jonas beforgte Gejammtausgabe feiner Briefe): Es ift ein Unglud, daß gutherzige Menschen jo leicht in das entgegengesetzte Ende geworfen werden, in den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaftere ihre warmen Urtheile betrügen. So erging es mir, 3ch hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt und zulett fand ich, daß ich einen kalten Eisklumpen in den Armen hatte." Und es wirft ein scharfes Streiflicht auf die Gemuths= ftimmung des jungen Dichters, wenn er in seiner Borlefung über "Die Schaubühne als moralische Unftalt betrachtet" in einer von ihm ipater beseitigten Stelle, die im dritten Bande von Goedete's Aritischer Ausgabe Seite 516 wieder abgedruckt ift, noch 1784 schrieb: "Unsere Schaubühne hat noch eine große Eroberung ausstehen, von deren Wichtigteit erft der Erfolg sprechen wird. Chakespeare's Timon von Althen ift, soweit ich mich besinnen kann, noch auf keiner deutschen Bühne erschienen, und, jo gewiß ich den Menschen vor allem Un= deren zuerst in Shakespeare aufsuche, jo gewiß weiß ich im gangen Shatespeare fein Stud, wo er mahrhaftiger vor mir stunde, wo er lauter und beredter zu meinem Bergen spräche, wo ich mehr Lebens= weisheit lernte als im Timon von Athen." Schon Goethe hat im

Gespräch mit Edermann am 18. Januar 1827 auf die innere Berwandtschaft Schiller's mit Byron hingewiesen.

Es war unausbleiblich, daß sich das Phantastische und Neberreizte der Schiller'schen Jugenddramen auch in ihrer tünstelerischen Form offenbarte und rächte. Sowohl in der Art der Motivirung und Lösung des tragischen Conflicts wie in der Zeichnung der Charattere. Es ist bekannt, daß Schiller auf der späteren Höhe seiner Kunstentwicklung gegen diese Erstlinge seiner genialen Schaffenstraft den entschiedensten Widerwillen hegte und, soweit sein Einfluß reichte, nur höchst ungern deren Aufstührung gestattete.

Alle Tragit, welche man die blos pathologische zu nennen pflegt, weil sie nicht aus der reinen und ewigen Menschennatur selbst, sondern nur aus den zufälligen und vorübergehenden Verwicklungen und Krantheitserscheinungen bestimmter Zeit= und Weltverhältniffe ge= ichöpft ist, leidet an dem Grundmangel, daß dem tragischen Kampf fowohl die innere unentrinnbare Nothwendigkeit seines Ausbruches wie die innere unentrinnbare Unlösbarkeit fehlt. Statt der scharfen Spannung festen dramatischen Gegensages nur die Meugerlichkeit der Intrique. Die Intriquentragodie ist daber die untergeordnetste Art der Tragit oder vielmehr nur eine Abart derselben. Die Räuber und Rabale und Liebe find nichts als Intriguentragodien; und zwar Intriguentragödien von äußerft ungeschickter und plumper Intriguen= führung. Schon oft ift hervorgehoben worden, wie überaus schwach die Motivirung ist, daß Karl Moor auf Anlag eines untergescho= benen Briefes jofort zum Räuber wird, ohne den leifesten Versuch zu machen, sich vorher mit dem Bater zu verständigen. Und nicht minder oft ist gerügt worden, daß auch die Ratastrophe in Rabale und Liebe lediglich durch einen folden untergeschobenen Brief herbeigeführt wird; Gerdinand fällt unter sich selbst herab, indem er diesen groben Betrug nicht burchichaut. Es ist unbestreitbar, daß Fiesco, fo begründetem Tadel die inneren Unklarheiten der Grundidee unterliegen, nach der Seite der Komposition das beste der Schiller'ichen Rugenddramen ift; bier allein ift ftraffer Gegenfat, festes und flares

Herausspringen der tragischen Katastrophe aus dem Charafter und der tragischen Schuld des Helden.

Mit der Plumpheit diefer Intriguenführung hängt es zu= fammen, daß Schiller's Bösewichter und Intriguanten gar jo roh und ungeschlacht find. Während Marinelli in Leffing's Emilia Ba= lotti eine acht fünftlerische gigur ift, durch den feinen Weltichliff und das unverkennbare ironische Behagen an seiner pfiffigen Intriguen= virtuofität von der Conne der 3deglität umglangt, mahrend gar Carlos in Goethe's Clavigo als Trager einer durchaus berechtigten Unichanung dafteht und seine schneidende Herzenstälte durch die warme Liebe und Hingebung für feinen Freund, deffen Wohl er einzig will, gemildert und durchwärmt ift, sind Schiller's Intriguanten nichts als die unmenschlichsten Schurten; fein tlärender Strahl fällt in die ftidende Moderluft. Frang Moor ift eine Rach= ahmung Richard's des Dritten: wo aber ift die heroische Rraft, durch welche in Richard auch die Bosheit poetisch wird? Es ist eine fühn angelegte, aber ungeheuerliche Frate, der jelbst die genialsten Darfteller nur schwer Glaublichkeit und leberzeugungs= fraft zu geben vermögen. Und der Prafident und der Sefretar Burm in Kabale und Liebe! "D die Natur, die zeigt auf unseren Bühnen sich wieder splitternadend, daß man jegliche Rippe ihr zählt."

Dazu viel Krankhaftigkeit und Gespreiztheit auch in den anderen Charakteren; Schwulft und Roheit in den männlichen, schmachtende Empfindelei in den weiblichen; viel Unwahrscheinlichkeit und Gewaltsamkeit in der Motivirung der einzelnen Scenen; viel Lust am Grellen und Grausamen, wie z. B. in der Ermordung Amalias in den Käubern und in der Demüthigung der Gräfin Imperiali im Fiesco.

Jene unbeirrbare naive Anmuth und Schönheit, welche Goethe vom ersten Anbeginn in sich trug, sehlte Schiller gänzlich. Und während Goethe das Glück hatte, schon früh überlegene kritische Freunde wie Herder und Merck zu sinden, lebte Schiller unter lauter guten, aber unbedeutenden Gesellen, die staunend zu ihm hinauf-

schauten und seine Roheiten und Geschmadlosigkeiten als höchste Genialität bewunderten.

Trokalledem find und bleiben dieje erften Dramen Schiller's jehr bedeutende Martsteine in der Geschichte des deutschen Dramas. Ja es kann ernftlich die Frage entstehen, ob Schiller später je den ächt dramatischen Wurf dieser Jugendwerke wiedererreicht hat. lleber= all sehen wir trot aller Mängel und Schladen den reichen gott= beanadeten Dichter, den reinen und gemuthsweichen großen Menichen. Namentlich die Räuber sind reich an folden erhebenden Zügen. Die itille Gintehr Rarl Moor's in fein befferes Gelbst in der Burudgezogenheit an den Ufern der Donau ist von so tiefer und reiner Empfindung, von jo achter Milde und Hoheit, daß es einen mahr= haft rührenden Gindrud macht, wenn Schiller in einem feiner ersten Briefe an Körner, am 10. Gebruar 1785, sich auf diese ergreifende Scene beruft, um feinem neugewonnenen Freund ein Bild feines cigenften Seelenlebens zu geben. Und von jeher ift die wild fich aufbaumende Bemiffensangst des teuflischen Frang bei feinem Sterben zum Erhabensten gezählt worden, mas eines Dichters Phantafie erjonnen. Was aber am staunenerregenoften und am bewunderungs= würdigsten ift, das ist die icharf individualifirende Kraft der Gestal= tung und der spannende, unaufhaltsam rasche Gang der dramatischen Handlung. Schiller, ber fpater fein Streben nach ftilvoller 3dealität oft fehr auf Kosten-packender Lebensfülle geltend machte und in Diesem Streben seine Charaftere oft zu ichattenhaften Begriffsallge= meinheiten, zu schönrednerischen Masten verflüchtigte, hat hier unmittelbar neben haarsträubend unwahren und gespreizten Gestalten eine stattliche Reihe anderer Gestalten von jo viel Derbheit und ftrogender Lebenstraft, von jo festem realistischen Ginn für das 3n= dividuelle und Charafteriftische, daß in diesen Jugenddramen in der That der Anfang zu einem ächt deutschen dramatischen Stil, der Reim zu einem deutschen Chakespeare war, mare diefer realistische Bug in der Entwidlung Schiller's, ftatt getilgt, naturgemäß fortgebildet und in diefer Fortbildung geläutert und zu sicherem Echon= heitsgefühl begrenzt worden. Wo ist in allen späteren Dramen

Schiller's ein Gegenstüd jum Musitus Miller? Wo ein Gegenstüd jum Mohren im Fiesco? 280 ein Gegenstück zu Fiesco felbit, dem Leichtlebigen und doch jo verwegen Thätigen, obgleich der Dichter hier allerdings aus dem Ernft der Tragit herausfiel, jo daß man oft den politischen Intriguanten eines Scribe'ichen Luftspiels gu sehen meint? Zugleich ist in diesen Jugenddramen eine Anlage zur Romit, welche Schiller fpater nur in fehr vereinzelten Fallen wieder= aufgenommen hat. Und jo oft auch die Handlung an zerftreuender Ueberladung, an Unbeholfenheiten und an Unmotivirtheiten leidet, acht dramatisch ift fie immer. Die frohnte Schiller dem Irrthum der Sturm= und Drangperiode, dem auch Goethe im Bok von Berlichingen seinen Tribut gahlte, Die Ginheit der Berson mit der Ginheit der Sandlung, die dialogifirte Biographie mit dem Trama zu verwechseln. Ludwig Tied jagt in den Dramaturgischen Blättern (Bd. 3, C. 127) vortrefflich: "In jedem diefer Werte entdedt man die Fulle achten dramatischen Talents, die Fulle jenes theatralischen Instincts, der vor unseren Augen und vor unserer Phantasie Alles in Leben und Thätigkeit fest. In jeder Rede schreitet die Sandlung vor, jede Frage und Antwort giebt Theaterspiel, die Spannung steigt: Alles, was hinter dem Theater in den Zwischenaften geschieht. belebt die sichtbar gemachte Gegenwart. Die theatralische Wirfung, das Fortichreiten, das Lebendigwerden durch das Spiel, dieje Gaben, Die dem Dichter mit der Geburt geschenkt sein mussen, weil er sie nicht erwerben, nur ausbilden fann, gaben die Hoffnung, daß aus diesem Ungeheurem, Mächtigem, Rohem und doch Poetischem sich der fünftige mahre Dramatiter, wenn er nur erft das Untlit der Wahrheit geschaut hatte, hindurcharbeiten würde." Und das Urtheil ber Gegenwart geht, wie oben schon angedeutet, noch weiter. Es herricht heute fast allgemeine llebereinstimmung darüber, daß befonders "Rabale und Liebe" dramatische Borzüge zeigt, die Schiller's Dramen später nur felten wieder erreicht haben, daß vor Allem der zweite Alt ein geradezu unübertreffliches Meisterstück dramatischer Runft ift.

Gleichzeitig mit seinen ersten Dramen trat Schiller auch als

Lyrifer auf. Aurz nach den Räubern, im Februar 1782, erschien Schiller's Anthologie; ein Musenalmanach, der, mit Ausnahme einiger weniger fremder Beiträge, von Schiller allein war.

Roh und schwerfällig zum Entseken. Unwahrere und reizlosere Liebesgedichte als die Gedichte an Laura find niemals gehört worden; man muß durchaus unterschreiben, was Schiller in feiner Gelbftfritit wohl mit der Hoffnung, daß man ihm widerspreche, gesagt hat, dieje Gedichte find insgesammt überspannt und von unbändiger Imagination, nicht felten Schlüpfrigkeiten mit platonischem Schwulft umichleiernd. In den religiojen und politischen Oden viel Unflange an Klopftod und Schubart; in dem Balladenversuch von Gberhard dem Greiner der Bantelfangerton der erften Balladen Burger's. eines Dichter's, in beffen Berabsetzung Schiller später feine eigene Rugend verurtheilte und der doch, wie namentlich der in die Unthologie nicht aufgenommene "Benuswagen" bezeugt, damals felbit in seinen rohften Seiten für Schiller ein Borbild mar. Rur höchst vereinzelt eine so mild garte Empfindung, wie in dem schonen Ge= dicht "Meine Blumen"; nur höchst vereinzelt eine jo martige und handlungsreiche Plaftit wie in dem trefflichen Gedicht: "In einer Bataille", das jest in der Gedichtssammlung die Ueberschrift "Die Schlacht" führt.

Aber für die innere Entwicklungsgeschichte des Dichters ist die Anthologie eine unschätzbare Urkunde. Sie ist die wesentliche Erzgänzung der Jugenddramen. Zeigen uns jene Tragödien den Sinn des grübterischen freiheitlechzenden Jünglings vorzugsweise auf die höchsten politischen und socialen Fragen gerichtet, so führen uns diese lyrischen Selbstbekenntnisse in seine sittlichen und religiösen Wirren und Kämpfe.

In der Jugendlyrik Schiller's liegt ein gut Stück seiner Charaktergeschichte. In ihr liegen die Uebergänge von den Räubern zum Don Carlos.

Der sittliche Standpunkt der Anthologie ist noch durchaus der sittliche Standpunkt der ersten Dramen. Einerseits daher auch hier der düstere Weltschmerz, der aus jeder Blume nur Gift saugt und

wie der Weltschmerz Werther's in der Ratur nichts ficht als ein ewig verschlingendes und ein ewig wiedertauendes Ungeheuer. Befonders ein Theil der Laura-Oden, in welche Schiller Alles hinein= trug, was unfertig in ihm fturmte und gahrte, ift der Ausdrud Diefer unmuthigen Berbitterung. Die "Melancholie an Laura" ift ein so wildes und häßliches Schwelgen in Bildern des Todes und der Bermefung, wie es dem feuschen Echonheitsfinn Goethe's niemals möglich gewesen ware. "Aus dem Frühling der Natur, aus dem Leben wie aus feinem Reime wachft der ew'ge Würger nur!" Und andererseits neben diesem peinvollen Bühlen in den Nachtseiten des Daseins gang folgerichtig, ebenso wie in den Tramen, das Drängen nach der ursprünglichen Bollfraft, der gornmüthige Gifer der strafenden Satire gegen die perfide Unnatur und Beuchelei der herrschenden Anschauungen. Dies ift der Ginn des Gedichts .. An einen Moralisten", der bon des Alters Winterwolfenthron auf den goldenen Mai der Zugend schmählt; "Die Armuth ift, nach dem Aejop, der Schätze verdächtige Berächterin". Dies ift der Sinn bes Gedichts "Raftraten und Manner", das ipater von dem Dichter unter dem Titel "Mannerwürde" arg verftummelt und nach seinem Tode von Körner fogar unterdrückt wurde, das aber gleichwohl mit feinen humoristisch derben Schlagworten volkathumlich geblieben ift. "O pfui o pfui und wieder pfui den Glenden! - fie haben ver= liederlicht in einem bui des himmels beste Gaben. Wie Wein von einem Chemitus durch die Refort getrieben; jum Teufel ift der Spiritus, das Phlegma ift geblieben. Trum flichn fie jeden Ehren= mann, sein Glück wird sie betrüben; wer keinen Menschen machen tann, der tann auch keinen lieben!" Und man denke an "Die Rindesmörderin"; ein in der Sturm= und Drangperiode oft behandeltes Motiv, das darthun follte, daß die Barte des Gejeges teinen Magstab habe für die tragischen Verwicklungen und Irrgange des menichlichen Herzens. Das Gedicht "Die schlimmen Monarchen" überbietet an revolutionärem Trotz und freilich auch an unbändiger Geschmacklofigkeit Alles, mas jemals politische Tendenzoichtung zu sagen gewagt hat.

Es kam darauf an, ob es dem jungen Dichter gelingen werde, diese tiefe Verbitterung, welche die Knechtschaft seiner Jugend und verderbliche Zeiteinflüsse in ihn geworsen hatten, siegreich in sich niederzukämpfen. Und von diesem Gesichtspunkt ist "Der Spaziergang unter den Linden" (1782) höchst beachtenswerth. Ein Gespräch zweier Freunde, von denen der Eine, der Glücklichere, die Welt mit froher Wärme umfaßt, der Andere sie in die Trauerfarbe seines Mißgeschicks kleidet. Zenem ist die Welt die Hymne der allgegenwärtigen Liebe, diesem ist sie nur der Sterbegesang verstorener Seligkeit. Der Streit bleibt ungelöst; aber man sieht doch, daß sich der Dichter seinen inneren Zwiespalt klar zum Bewußtsein gebracht hatte und die Hossmung dereinstiger glücklicher Versöhnung nicht von sich wies.

Und höchst überraschend ist der Einblick in Schiller's religiöse Denkart.

In manchen Gedichten der Anthologie noch ganz unverkennbare Nachwirkungen des anerzogenen Glaubens, in anderen Unklänge der Rouffeauschen Gefühlsreligion. Zugleich aber deutliche Einwirfung der französischen Materialisten, welche Schiller, wie seine Abhand= lung "lleber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" unzweideutig bezeugt, emfig gelesen hatte. Roch Festhalten an dem Glauben an einen personlichen Gott und an perfonliche Unfterblichkeit; aber in der Gottesidee icharfes Betonen der Thatsächlichkeit der Natur, ohne welche Gott gar nicht gedacht werden könne. In dem Gedicht "Die Größe der Welt" sucht die Phantafie des Dichters die Unendlichkeit des Weltenraumes gang ju umspannen; er will hinsegeln, wo kein Hauch mehr weht und wo der Markstein der Schöpfung steht; umfonft! vor ihm Unendlichkeit, hinter ihm Unendlichkeit. "Rühne Seglerin Phantafie, wirf ein muthloses Unter hie!" Und noch ausdrücklicher feiert die "Hymne an den Unendlichen", die merkwürdigerweise später von der Gedicht= sammlung ausgeschlossen wurde, die "ungeheure Natur" als "der Unendlichkeit Riesentochter", als "ben Spiegel Jehovah's". "Brullend ipricht der Orfan Zebaoth's Namen aus, hingeschrieben mit dem Griffel des Blibes. Areaturen, ertennt Ihr mich? Schone, Herr, wir erkennen Dich!" Wie nah ist von hier aus der Schritt zu jener großartigen Weltanschauung, die in dem Gedicht "Die Freundsichaft" einen so tühnen und erhabenen Ausdruck gesunden hat! "Geisterreich und Körperweltgewühle wälzet Eines Rades Schwung zum Ziele."

"Freundlos war der große Weltenmeister, Fühlte Mangel — darum schuf er Geister, Sel'ge Spiegel seiner Seligfeit! — Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches, Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches Schäumt ihm — die Unendlichkeit."

Wir erkennen den eigentlichen Ginn diefes denkwürdigen Bedichtes erft, wenn wir es mit den in der Thalia von 1786 erichienenen philosophischen Briefen zwischen Julius und Raphael vergleichen; bezeichnet es sich doch selbst in seiner lleberschrift als ein Bruchstück derfelben! Freilich ist zweifelhaft, wieviel von diesen Briefen ichon in der Stuttgarter Zeit entstanden ift; doch spricht vieles dafür, daß wenigstens die "Theosophie des Julius" schon frühen Ursprungs ift. Und was ist der Grundgedanke dieser träumerischen Theosophie, der man es freilich ansieht, daß hier tein geübter, folgerichtig fortschreitender Denker spricht, von der aber der Berfasser ruhmt, daß sie sein Berg geadelt und die Perspective jeines Lebens verschönert habe? Dieje Theosophie jagt: "Alle Bolltommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur find zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind. Die gange Summe von harmonischer Thätigkeit, die in der göttlichen Substang beijammen eriftirt, ift in der Natur, dem Abbild diefer Gubstang, ju ungähligen Graden und Magen und Stufen vereinzelt; die Natur ift ein unendlich getheilter Gott. Wie sich im prismatischen Glase ein weißer Lichtstreif in sieben duntlere Strahlen spaltet, hat fich das göttliche 3ch in zahllose empfindende Substanzen gebrochen; wie sieben dunklere Strablen in einen hellen Lichtstreif wieder qu= sammenschmelzen, wurde aus der Bereinigung aller dieser Substangen

cin göttliches Wesen hervorgehen. Die vorhandene Form des Naturgebäudes ist das optische Glas, und alle Thätigkeiten der Geister nur ein unendliches Farbenspiel jenes einsachen göttlichen Strahles!" Und die Theosophie fährt fort: "Die Anziehung der Elemente brachte die körperliche Form der Natur zu Stande; die Anziehung der Geister, in's Unendliche vervielkältigt und fortgesetzt, müßte endslich zur Aussehung jener Trennung führen oder — darf ich esaussprechen? — Gott hervordringen. Sine solche Anziehung ist die Leibe. Also Liebe ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit; ohne Anspruch, uns selbst unbewußt, zielen wir dahin!"

Wer sieht hier nicht den offenen sonnenklaren Spinozismus? Ein Epigramm der Anthologie auf Spinoza lautet: "Hier liegt ein Eichbaum umgerissen, sein Wipfel thät die Wolken küssen; er liegt am Grund — warum? Die Bauern hatten, hör ich reden, sein schönes Holz zum Bau vonnöthen, und rissen ihn des-

wegen um."

Selbst die Laura-Dden wurzeln in dieser pantheiftischen Grundlage. Suchen wir den Schwulft diefer Oden, in denen allerdings, um einen ihnen selbst entlehnten Ausdruck auf sie anzuwenden, die Gedanten oft des Verstandes Schranten überwirbeln, auf einen festen Wortlaut zurückzuführen, so ergiebt sich, daß all' das phantaftische Hereinziehen des ewigen Ringganges der Planeten und aller Natur= trafte in diese Liebe (Phantafie an Laura), und all' das Erklaren des Gluthverlangens aus dem Bewußtsein früherer Zusammen= gehörigkeit in anderen Welten (Geheimniß der Reminiscenz) nichts ift als die verzerrte Unwendung der Cate und Gedanken, welche jene Theosophie über Gott, Welt, Liebe und Aufopferung aufgestellt hat. Den Schlüssel der Laura = Oden enthalten die Worte, welche Schiller am 14. April 1783 ganz im Sinn seines Julius an Reinwald ichrieb: "Gleichwie keine Bollkommenheit einzeln existiren fann, jondern diesen Namen nur in einer ge= wissen Beziehung auf einen allgemeinen Zweck verdient, jo fann teine denkende Seele fich in fich felbst guruckziehen und mit

sich begnügen. . . . Ter ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen oder dasselbe in sich hineinzuschlingen, es anzureißen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe vom sansten Händedruck und Kuß bis zur innigsten Umsarmung so viele Neußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?"

Keine Frage, daß Schiller diese Spinozistische Sinnesweise erst aus zweiter Hand hatte. Dies beweist die ganze Art sowohl der wissenschaftlichen wie der dichterischen Darstellung, die nur sprunghaft, nicht folgerichtig durchgebildet, nur ahnende Anempfindung, nicht tief innerliches Besitzthum ist. Auch zeigt Schiller's Brieswechsel mit Körner, daß er noch im Jahre 1787, als er Herder's Werk über "Gott" kennen lernte, von Spinoza nur sehr allgemeine, uns deutliche Vorstellungen hatte.

Ein fernerer, für die Erkenntniß von Schiller's philosophischer Denkweise wichtiger Umstand ist, daß das Thema der religiösen Denk= und Gewissensfreiheit sich jest mehr und mehr in seine dramatischen Plane drängte.

Als sich Schiller in Bauerbach aufhielt, schwantte er zwischen einem Trauerspiel "Friedrich Imhof" und "Maria Stuart". Wir haben teinen Anhalt, welche Personlichteit unter Friedrich Imhof gemeint ift; aber sicher ift, daß es ein religionsgeschichtlicher Stoff war. In einem Briefe vom Marg 1783 bittet Schiller feinen Freund Reinwald um Bucher über "Jesuitenwesen, Bigottismus und Religionsveränderungen, über seltene Verderbniffe des Charafters und unglüdliche Opfer des Spiels, über Inquisition und Baftille", mit dem Zusat, er brauche diese Bücher, weil er nunmehr mit ftarten Schritten auf seinen Imhof losgehe. In der Geschichte Maria Stuart's liegt der Gegenjatz des Protestantismus und Katholicismus offen vor Augen; diefer Gegensat würde jest vom jungen Dichter in einer gang anderen Weise gum Nerv seiner Dich= tung gemacht worden sein als es von ihm auf der Bobe einer Kunstbildung geschah, auf welcher er mit den politischen und religiösen Rampfen seiner fturmenden Jugendzeit nichts mehr gemein

hatte. leber Juhof und Maria Stuart siegte zulett Don Carlos. Der erste Entwurf von 1783, ein mit zwingender Logik und scharfer Berechnung aufgestelltes Schema, bat sich erhalten. Wir befinden uns hier noch gang in der polemischen Richtung der vorangegangenen Jugenddramen; nur nach der Seite des Religiösen und Rirchlichen. Die unglückliche Liebe des Infanten zur Königin follte nur die Unterlage bilden zur farbenvollen Schilderung der geiftlichen Inrannei, wie sie in Spanien unter Philipp II. wüthete. Carlos sollte ichuldlos als das Opfer pfäffischer Intrique und Bosheit fallen, wie Ferdinand in Rabale und Liebe schuldlos als das Opfer staatlicher und gesellschaftlicher Inrannei fällt. Noch nicht der Kampf welt= bewegender geistiger Mächte, sondern das traurige Erliegen des Einzelnen unter rober Gewalt! Um 14. April 1783 Schreibt Schiller an Reinwald, er wolle es sich in diesem Drama zur Pflicht machen, in der Darstellung der Inquisition die prostituirte Mensch= heit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Schiller fest hinzu: "Ich will, und sollte mein Carlos auch für das Theater verloren gehen, einer Menschenart, welche der Dolch der Tragodie bis jett nur gestreift hat, auf die Seele ftoken."

Tiefgreisende innere und äußere Berwicklungen änderten alls mählich den Plan des Don Carlos von Grund aus. Es ist leicht zu sehen, daß Vieles von den Ideen und Studien, die ursprünglich für Imhof und Don Carlos bestimmt waren, später in Schiller's Geisterseher übergegangen ist.

## 2. Freigeisterei der Leidenschaft. — Resignation. — Un die Freude.

Seit Schiller's Flucht aus Stuttgart, am 22. September 1781, war sein Leben ein sehr gedrücktes und unstetes. Der bunteste Wechsel der Aufenthaltsorte; zuerst in Mannheim, dann in Oggers-heim, dann in Bauerbach bei Meiningen, zuletzt als Theaterdichter wieder in Mannheim. Mitten unter den begeistertsten und auf-

regendsten Arbeiten die quälendsten Nahrungssorgen: mehr als einmal standen düstere Selbstmordgedanken vor seiner Seele. Und dabei unläugdar alle Leichtsertigkeiten genialer Jugend. Auf die Mannheimer Zeit bezieht es sich, wenn Schiller, als ihm Goethe die ersten Bücher von Wilhelm Meister's Lehrjahren schickte, am 9. December 1794 an Goethe schreibt, daß er die Treue des Gemäldes der theatralischen Wirthschaft und Liebschaft mit voller Competenz beurtheilen könne, da er leider mit beiden besser bekannt sei als er zu wünschen Ursache habe.

Und eben jett sah sich der fünfundzwanzigjährige Jüngling wieder in neue Stürme geworfen, die sein tiefstes Leben durchsichütterten.

Am 9. Mai 1784 ternte Schiller in Mannheim Charlotte v. Kalb kennen. Eine junge Frau von zartester und anmuthigster Schönheit; seinsinnig, geistvoll, schwärmerisch. Von herzlosen Verswandten war sie zur Heirath mit einem ungeliebten Mann geswungen worden; er stand in der benachbarten Festung Landau in Garnison. Bald wurden Schiller und Charlotte v. Kalb von der innigsten Leidenschaft erfaßt. Schiller kämpste den Kampf Werther's.

Das Gedicht "Freigeisterei der Leidenschaft" stammt aus der ringenden Zeit dieser Liebe, obgleich es erst 1786 in der Thalia veröffentlicht und dort absichtlich in Bezug zu den phantastischen Laura "Den gestellt wurde. In der Gedichtssammlung führt es die lleberschrift "Der Kampf". In der jezigen Fassung, die alles Verfängliche und Anstößige ängstlich ausgetilgt hat, ist es völlig farblos und unverständlich; in der ursprünglichen Fassung ist es wild und trozig, ganz im Sinn der Sturm und Drangperiode nur das Recht der Leidenschaft gegen alle beschränkende Sazung beshauptend.

Auch der Plan des Don Carlos gewann unter der Gewalt dieser Leidenschaft ein durchaus verändertes Ziel. Dieser zweite Plan liegt offen vor in den Bruchstücken, welche in der Thalia von 1785 und 1786 veröffentlicht wurden. Die Hauptbedeutung liegt nicht

mehr in den satirischen Angriffen auf Inquisition und Pfaffenthum. jondern auf der Liebe des Pringen, "deren leifeste Meußerung Berbrechen ift, die mit einem unwiderruflichen Religionsgeset ftreitet und die sich ohne Aufhören an der Grenzmauer der Natur zerschlägt", und auf der Liebe der Fürstin, "deren Berg, deren gange weibliche Glückseligkeit einer traurigen Staatsmarime hingeschlachtet worden". In der "Freigeisterei der Leidenschaft" heißt es: "Woher dies Zittern, Dies unnennbare Entjegen, wenn mich Dein liebevoller Arm um= schlang? Weil Dich ein Gid, den auch schon Wallungen verleten, in fremde Fesseln zwang? Beil ein Gebrauch, den die Gesetze heilig prägen, des Zufalls schwere Missethat geweiht? Nein — un= erichrocken troti' ich einem Bund entgegen, den die erröthende Natur bereut. O zittre nicht — Du haft als Sünderin geschworen, ein Meineid ist der Reue fromme Pflicht. Das Berg war mein, das Du por dem Altar verloren; mit Menschenfreuden spielt der himmel nicht!" Faft gleichlautend fagt Carlos: "Die Rechte meiner Liebe find älter als die Formel am Altar." Der freigeistige Pring wurde das Cbenbild des freigeistigen Dichters, die Königin Elisabeth erhielt die Züge Charlotten's. Die Tragodie wurde der Kampf des zügellosen Herzens gegen die Thrannei der Che. Für Schiller, der überall auf die schärfften und ichroffften dramatischen Gegenfäße ausging, mochte es etwas gang besonders Berlodendes baben, daß dieser tragische Kampf zwischen Herz und Gesetz zugleich ein Kampf zwischen Sohn und Vater war.

Mit diesen Richtungen und Stimmungen auf's engste zusammenhängend ist das Gedicht "Resignation", das ebenfalls zuerst
in der Thalia von 1786 erschien. Unter dem vorsichtig abgemessenen Ausdruck tommt der Gedanke nicht zu voller Durchsichtigkeit. Daher geschieht es wohl, daß Manche, durch den schlecht gewählten Titel verleitet, in diesem Gedicht die Forderung schmerzlicher Entsagung erblicken. Nicht aber eine Empsehlung, sondern eine Verwersung der Entsagungslehre ist es, ein Aufrus zu Glück und Genuß. Gine abgeschiedene Seele, der des Lebens Mai abgeblüht ist, tritt vor den Thron der ewigen Vergeltung. Sie sordert den Lohn der Seligkeit; auf Erden habe sie nichts von Seligkeit gewußt, alle ihre Freude habe sie der Aussicht auf die Ewigkeit geopfert, so oft auch das Schlangenheer der Spötter diesen hoffenden Glauben als nur durch Verjährung geweihten Wahn bewißelte. Ein unsichts barer Genius weist den sordernden Schatten ab. Wer glauben kann, der mag entbehren; sein Glaube ist sein zugewogenes Glück. Wer aber nicht glauben kann, genieße; was man von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; nicht im Jenseits, sondern im Diesseits ist Himmel und Hölle.

Endlich erkannte Schiller doch die Nothwendigkeit der Selbstbesinnung. Berwicklungen mit dem Gemahl Charlotten's scheinen nicht ausgeblieben zu sein. Die Trennung war für beide Theile eine erschütternd schmerzliche. Noch im Jahre 1788, als sie wieder in Weimar zusammentrasen, dachten sie ernstlich an eine Verbindung. Sie scheikerte an den Schwierigkeiten, welche sich der Chescheidung Charlott. Entgegenstellten.

Man erschrickt vor dem Gedanken, sich Schiller an der Seite dieser zwar anmuthigen und geistvollen, aber unsäglich empfindelnden und excentrischen Frau zu denken. Schiller selbst hat später wiedersholt ausgesprochen, der Einsluß Charlotten's sei für ihn nicht wohlstätig gewesen. Charlotte von Kalb ist auch die "Titanide" Jean Paul's. Mit Jean Paul erlebte sie die gleiche Liebe und das gleiche Schicksal. Ihr Leben wurde nachher ein entsetzlich trauriges. Sie verarmte und erblindete. Im Mai 1843 starb sie zu Berlin, eine Greisin von zweiundachtzig Jahren.

Bon Mannheim ging Schiller nach Leipzig, in unnennbarer Bedrängniß des Herzens. Es war im April 1785.

Wir stehen vor einer der wichtigsten Wendungen seines Lebens. Sine neue Spoche begann für ihn; eine Epoche der Sammlung und Klärung.

Mörner's Freundschaft war es gewesen, die den jungen Dichter nach Leipzig führte. Un Körner's warmem Freundesherz gesundete Schiller zu innerer Berjöhnung, zu vertrauender Lebensfreudigkeit.

Schiller hatte, wie alle großen Menschen, das glübenofte Freundschaftsbedürfniß. Aus Bauerbach ichrieb er am 14. April 1783 an Reinwald, das sei bewiesen mahr, daß jeder große Dichter wenigstens die Rraft zur höchsten Freundschaft besiken musse, wenn er sie auch nicht immer äußere; ja ein anderes Mal hatte er um Diefelbe Zeit mit bestimmter Unwendung auf fich felbst an Reinwald geschrieben, das Werk eines Freundes werde es fein, ihn mit dem Menschengeschlecht, das sich ihm auf einigen häßlichen Bloken ge= zeigt, wieder auszuföhnen und seine Muse, die ichon auf dem halben Wege nach dem Cocntus fei, wieder in das Leben gurudguführen. Dieses Glud war ihm jett in Körner unerwartet und im höchsten Maß zutheilgeworden. Auf die wunderlichste Weise hatte sich diese Freundschaft geschlossen. Im Anfang des Juni 1784 hatte Körner, damals ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, im Berein mit feiner Braut und feiner Schwägerin und beren Brautigam Huber, ohne Nennung der Namen, an Schiller Briefe und fleine Liebeszeichen gesendet, ihm dankende Bewunderung auszudrücken. Schiller war von dieser Ueberraschung auf's tiefste ergriffen. Am 7. Juni schreibt er an seine mütterliche Freundin Frau von Wol= zogen: "Gin folches Geschent ift mir größere Belohnung als der laute Zusammenruf der Welt; und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr folche Birkel find, die mich unbekannt lieben und sich freuen mich zu kennen, und daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub ichon lange verweht ift, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thranen und Bewunderung zollt, dann, meine Theuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und verfohne mich mit Gott und meinem oft harten Berhängnig." Gleichwohl hatte Schiller in unbegreiflicher Fahrläffigkeit sieben Monate nicht geantwortet; nur in seinem Bergen das suge Bewugtsein tragend: "Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörft Du!" Nachdem im December 1784 endlich die Antwort Schiller's erfolgt mar, hatte der berg= lichste Briefmechsel begonnen. Schiller wußte, wohin er sich zu wenden habe, als ihm die unglückliche Liebe zu Charlotte den Entschluß

aufdrängte, Mannheim zu verlassen. "3ch muß zu Ihnen", hatte er am 22. Februar 1785 an die neuen Freunde geschrieben, "muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Vertettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen fernen und mein ganges Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader ftodt, wie mein Berg für meine bisherigen Birtel vertrodnete. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach wieder sein, was ich chemals gewesen bin, und mehr als das Alles, o meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht gludlich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch nicht einen einzigen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten, das Berg darbt dabei." Mun war der Entschluß ausgeführt. Schiller war nach Leipzig ge= tommen. Mit den überschwenglichsten Hoffnungen. Und doch wurden fie durch das Zusammenleben übertroffen. Gin Gefühl der Glüdseligteit erfüllte den Dichter, von dem er sich, nach seinem eigenen Ausdruck, bisher nicht einmal hatte ein Bild machen tonnen. Gine Umwälzung bis in's tiefste Herz. Froher fah der junge Dichter in die Zufunft, liebend umfaßte er die gange Welt. Am 3. Juli 1785 schreibt Schiller aus Gohlis an Körner: "Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sehe ich rüchwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung migbrauchte. 3ch fühle die fühne Unlage meiner Kräfte, das mißlungene, vielleicht große Vorhaben der Natur mit mir. Gine Sälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Miglaune meines Schieffals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Ropf und Berg zu dem hertulischen Gelübde vereinigt, die Bergangenheit nachzuholen und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziel von vorn anzufangen . . . D mein Freund, nur unserer innigen Berkettung, . . . unserer heiligen Freundschaft allein war es vor= behalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige

Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir."

Der dithyrambische Ausdruck dieses tiefen schwellenden Glücks
gefühls ist das hohe Lied an die Freude.

Freude, schöner Göttersunken, Tochter aus Einstum, Wir betreten seuertrunken Himmlische, Dein Heiligthum, Deine Zauber binden wieder, Was der Mode Schwert getheilt; Bettler werden Fürstenbrüder, Wo Dein janster Flügel weilt.

Chor.

Seid umichlungen Millionen! Diefen Ruf der ganzen Welt! Bruder — überm Sternenzelt Muß ein lieber Later wohnen.

## 3. Don Carlos. Der Geifterseher. Der Menschenfeind.

Am 11. September 1785 war Schiller seinem Freund Körner nach Dresden gesolgt. In Dresden und in der heiteren Einsamkeit des lieblichen, von Berg und Wald und Fluß umkränzten Körner's schen Landsitzes in Loichwitz wurde Don Garlos umgearbeitet und vollendet.

In jeder Zeile das Glück und die stolze Begeisterung des neusgewonnenen Lebens. Was die innerste Seele und der leitende Gesdanke jener in Gohlis gedichteten Tithyrambe an die Freude gewesen war, das liebende Umfassen der ganzen Menschheit, der Ruf nach Menschlichkeit auf Königsthronen und nach Rettung von Tyrannensketen, das wurde jetzt auch die innerste Seele und der leitende Gesdanke seines Tramas.

Richt mehr eine Satire gegen Pfaffenthum und Inquisition, wie im ersten Entwurf zu Bauerbach, nicht mehr eine Familien= tragödie eines fürstlichen Hauses, wie in der Mannheimer Bearbei= tung, sondern das begeisterte Evangelium eines kommenden neuen Völkerfrühtings. Die früheren Motive und Ausführungen wurden nur beibehalten, insoweit sie dienten, der handlungslosen politischen Lyrik festen Halt und seste dramatische Spannung zu geben.

Mit dem veränderten Plan drängte sich auch ein anderer Held in den Bordergrund. Früher war Marquis Posa in so durchaus untergeordneter Stellung gedacht, daß in den Briefen Schiller's an Dalberg und Neinwald, in welchen er sich über die Personen seines Dramas ausspricht, derselbe gar nicht erwähnt wird: jetzt wächst Posa Allen und ganz besonders auch Don Carlos selbst weit über den Kopf und wird der Hauptheld der letzten Alte.

Lediglich in Marquis Poja liegt die unsterbliche Größe und Hoheit dieser Dichtung. Marquis Poja ist die Poesie des politischen Idealismus. Sein Herz schlägt der ganzen Menschheit: seine Neisgung ist die Welt mit allen kommenden Geschlechtern. Das Jahrshundert ist seinem Ideal nicht reif; er lebt ein Bürger Terer, die da kommen werden.

Dies ist die Form, in welcher wir Schiller's Don Garlos jest lesen. Es ist der Abschluß der Schiller'schen Jugenddramen. Don Garlos verhält sich zu den Räubern, zu Fiesco, zu Kabale und Liebe, wie das Ziel zum Weg. Dort der Kampf gegen die bestehenden Zustände und Wirklichkeiten; hier der Kampf für die Verwirklichung bestimmter Zukunftsideale. Dort wird die alte Welt zertrümmert; hier soll ein neues Gebäude des menschlichen Taseins gegründet und aufgeführt werden. Was er verneint und nicht will, hat der Dichter zuerst mit blutendem Herzen in mehreren Weisen auseinandergesetz; hier wird, was er besaht und was er will, mit freier und begeisterter Seele in ein großes Gemälde zusammengesaßt. Dort das harte bittere Gesühl, das mit jedem aussichtslosen Kampf verbunden ist; hier sehen wir nicht blos Schiller's hohen Freiheits= sinn, sondern auch seines Herzens schöne Menschlichkeit.

Schiller wollte einst einen zweiten Theil der Räuber schreiben, die Dissonanzen des ersten Theils harmonisch aufzulösen. Don Carlos ist dieser zweite Theil der Räuber. Nicht im Rückwärts zu einem wilden phantastischen Naturzustand, sondern im Borwärts

durchgeführter und voll verwirklichter Bildung, nicht in der Flucht aus der Gesellschaft, sondern in der ernsten und muthvollen Bethätigung in derselben liegt das Ideal von Bölterglück und Welterneuerung.

An Marquis Posa vor Allem denken wir, wenn wir Schiller den Dichter der Freiheit nennen. Welcher deutsche Jüngling erlebt nicht eine Zeit, in welcher ihm Marquis Posa ein Höchstes ist?

Rünftlerisch freilich ist Don Carlos eine der schwächsten Schöpfungen Schiller's. Der Dichter hat nicht vermocht, die zu verichiedenen Zeiten und aus fehr verschiedenen Absichten und Stimmungen entstandenen Bestandtheile zu fester und folgerichtiger Einheit ineinanderzuschmelzen. Dager das Berfahrene und Berworrene in der Führung der dramatischen Handlung, namentlich in der Ableitung der Katastrophe, die nicht, wie es die Grundbedingung aller ächten Tragit ist, aus der unumgänglichen Nothwendigkeit der gegebenen Berhältniffe und Charaftere felbst entspringt, sondern nur durch die alleräußerlichsten und darum unfünstlerischsten Mittel, durch die handgreiflichsten Intriquen und Migverständnisse herbeigeführt wird. Die gewaltsame und psychologisch völlig unmögliche Urt, wie Marquis Poja mit dem Schidfal seines Freundes Carlos fein waahatsiges Spiel treibt und zulet wie ein bankerotter Spieler jelbst seinen Tod sucht, ift, soviel sich auch Schiller's Briefe über Don Cartos abmuben, sie zu erklären und zu vertheidigen, nur das Armuthezeugniß eines Dichters, der seine Bersonen nicht von der Bühne zu bringen weiß, weil der Fortgang der Handlung den ur= sprünglichen Voraussekungen nicht entsprochen hat. Und daber auch das Berfahrene und Berworrene in der Charakterzeichnung, die in der zweiten Hälfte nicht nur alle individualisirende Kraft verliert, sondern auch die Hauptcharaktere des Stücks in Widerspruch mit fich felbst fest. Grade die berühmteste und gehaltvollste Scene, das Zwiegespräch zwischen König Philipp und Marquis Posa, wird von Diesem Borwurf am schwersten getroffen.

Gleichwohl ist Don Carlos auch künstlerisch in Schiller's Entwicklungsgang ein sehr bedeutender Umschwung. Nach Leffing's Borgang im Nathan wählte Schiller den jambischen Vers, um der Idealität des Stoffs den Glanz und die Würde des hohen Stils zu geben. Es war der bewußte Bruch mit dem grellen Natürlich= keitsstreben seiner ersten Dramen. In einem Briefe an Dalberg vom 24. August 1784 spricht Schiller offen als Ziel aus, daß es gette, zwischen den beiden "Extremen" des englischen und französischen Geschmacks ein heilsames Gleichgewicht zu sinden.

Neben dem Don Carlos stehen zwei Bruchstücke, deren Consception ebenfalls in die Tresdener Zeit fällt. Das eine ist der Geisterseher, das andere der Menschenseind.

Der Geisterseher, der seit 1787 in der "Thalia" erschien, ist ein sehr wesentlicher Zug in Schiller's Charakterbild. Schiller nimmt hier das Motiv wieder auf, das die letzte Gestaltung des Don Carlos sallengelassen oder doch nur zum Nebenmotiv herabsedrückt hatte. Es ist der Kamps gegen die Tyrannei der Kirche und des Psassenthums; und zwar mit unmittelbarster Beziehung auf die nächsten Tagesereignisse.

Schiller's Beifterseher ift ein Tendengroman gegen die jesuitische Propaganda, die in den letten Jahrzehnten des achtzehnten Jahr= hunderts wieder um jo argliftiger und geschäftiger ihr unheimliches Bejen wieb, je mehr fie durch die großen Aufflarungstämpfe an Boden verloren hatte und verzweifelt um Leben und Jod fampfte. Nicolai verfiel dem Gefpott, als er überall nur das geheime Spiel jefuitischer Intrigue fah; in der Cache felbst aber ftand, wie die Folgezeit sattsam gelehrt hat, das Recht weit mehr auf der Seite Nicolai's als auf der Seite der Spötter. Es ift jehr zu bedauern, daß über Unlag und Entstehung des Geisterschers nur fo dürftige Runde erhalten ift; seine Absicht spricht der Dichter offen aus, wenn er fogleich im Eingang seinen Roman einen Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Berirrungen des menschlichen Geiftes nennt, und dabei ausdrücklich hinzufügt, daß man sowohl über die Rühn= beit des Zwecks, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande sei, wie über die Mittel, die sie jur Sicherstellung ihres Zwecks aufzubieten vermöge, erstaunen werde. Wahrscheinlich hat Elise von der Mede, der Familie Körner's befreundet, durch ihre Enthüllungen über Gagliostro auf Ersindung und Gestaltung des Romans erheb-lich eingewirkt.

Mit raffinirtester Schlaubeit wird ein Pring eines fleinen deutschen protestantischen Fürstenhauses von den Zesuiten zum Ratholicismus gezogen; und die Zesuiten schrecken nicht davor zurud, ihm den Weg zum Ihron zu bahnen, obgleich dieser Weg nur durch Blut und Verbrechen geht. Die Berauschung der Phantofie durch trügerischen Geiftersput, die Ginführung in den bannenden Bomp geheimer Ordensbrüderschaften, die Aufstachelung des zweifelnden Grübelns zur Freigeifterei, die dem Salbgebildeten den alten Glauben entzieht, ohne ihm doch innere Selbstbefriedigung geben zu können, die Verführung zu Spiel und Aufwand und daraus entspringender Schuldenlaft, die den Unabhängigen in die drückenofte Abhängigkeit stellt, die Erregung der niedrigen Leidenschaften der Sinnlichkeit und Herrschsucht, und alle die perfiden Schliche und Aniffe, welche den Arglosen von Schritt zu Schritt immer mehr und mehr bethören und umftriden, bis er zulet unentrinnbar den dunklen Mächten verfallen ift, find mit einer Teinfühligkeit und Lebendigkeit der Seelenmalerei, mit einer Sorgfamkeit und Meifterschaft der Motivirung, mit einer Fülle und Thatsächlichkeit der Erfindung und Darftellung und mit einer Runft dramatischer Steigerung gedacht und behandelt, daß nach dieser Seite bin der Geifterseher unbedingt eine der vollendetsten Schöpfungen Schiller's ift. Nur die gleichzeitige kleine Novelle "Der Berbrecher aus verlorener Chre" ift an pinchologischer Geinheit dem Geisterseher vergleichbar.

Woher also, daß Schiller nichtsdestoweniger eine so mächtige Schöpfung, sogar noch während er an ihr arbeitete, mit auffallender Geringschätzung betrachtet, sie in seinen Briesen als eine flache Farce und sündliche Schmiererei bezeichnet und sie zuletzt, ohne sie zu besenden, mißmuthig bei Seite schiebt? Erhebend zeigt sich, was ächter Künstlerernst zu bedeuten hat. Schon im Don Carlos hatte Schiller den Forderungen höchster Kunstidealität nachgestrebt, und hier sah er sich wieder in die Schilderung trübster Lebenswirtlichkeit

gurudgewiesen; Schiller war bem von ihm gewählten Stoff ent= wachsen, noch ebe er die Ausführung desselben begonnen. Und mit der fortschreitenden Ausführung steigerte sich immer mehr die Einsicht in diefes Migverhaltnig. Gben jest war Schiller von Tresden nach Weimar übergesiedelt und eben jest hatte er sich, wohl zunächst auf die Anregung Herder's, mehr als je in die Dichtung der Griechen, besonders Somer's vertieft, um, wie er an Körner schreibt, seinen durch Spigfindigfeit, Runftelei und 2Big von der mahren Ginfalt abgeirrten Geschmack wieder zu läutern. Wie hätte er da nicht ertennen jollen, daß auch der Geifterseher, wie das Meiste seiner Jugenddichtung, nur in das bedenkliche, den Forderungen ächter Runft nicht entsprechende Gebiet der jogenannten pathologischen Dichtung gehöre, d. h. nur eine peinigende Rrantheitsgeschichte der Beit fei, nicht die reine und beitere Darstellung schöner harmonischer Menschennatur. Und die Schaden diefes blos pathologischen Motivs hätten gegen den Schluß des Romans nur immer offener hervortreten müffen.

Tiefer noch in das innerste Leben Schiller's griff das zweite Bruchftud aus Diefer Zeit, der Menschenfeind. Es murde im Berbst 1786 ausgeführt, sogleich nach der Bollendung des Don Garlos. Ueber den Zweif und die Grundidee fann tein Zweifel fein, da es in der erften Veröffentlichung im elften Beft der Thalia (1791) die Ueberschrift "Der versöhnte Menschenfeind" trägt. In der leidenschaftlich bedrängten Zeit seines Mannheimer Aufenthalts hatte Schiller die duftere Schroffheit des Shatespeare'schen Timon mit überschwenglichem Lob gepriesen: jest nachdem er den Frieden gefunden, drängte es ihn, die Nichtigkeit und Rranthaftigkeit diefer nagenden Berbitterung und das frohe Glücksgefühl der siegreich erkämpften Berföhnung zur dichterischen Darftellung zu bringen. Daber die unendliche Warme, mit welcher Schiller lange Zeit diejen Plan hegte. Roch in einem Briefe vom 25. Februar 1789 spricht er gegen Körner die Meinung aus, vielleicht werde der Menschen= feind einmal seinen ganzen Gredit begründen. Gleichwohl ift ca bei dem Unfang geblieben. Und wir haben darüber nicht zu tlagen.

Was vorliegt, ist unerquicklich. Grollender Weltschmerz, dessen Weisheit darin besteht, daß, wo der Mensch wandelt, das Vild der Gottheit verschwindet. Wo war auf solchem Grund die Möglichseit innerer Besteiung und Wiedergeburt? Der Dichter gab den Stoss auf, weil er nach wiederholten verunglückten Versuchen die Ueberzzung gewann, daß sein Kampf mit dem Stoss ein fruchtloser, daß für die tragische Behandlung diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und unbestimmt sei.

Bei Goethe sind wir gewöhnt, überall auf den innigen und untrennbaren Zusammenhang zwischen seinem Leben und Tichten zu achten. In Schiller's Jugenddichtungen ist dieser Zusammenhang ein nicht minder inniger und untrennbarer. Und in diesem Sinn ist es wahrlich bedeutsam, daß am Ende seiner Tresdener Epoche die Idee des versöhnten Menschenseindes steht. Wir wissen so wenig von den Einzelnheiten seines Lebens in Tresden. Aber Thatsache ist, daß diese Zeit sür Schiller eine entscheidende war. Seine phantastische Ueberschwenglichkeit hatte sich an der klaren und maßvollen Besonnenheit Körner's ernüchtert, sein einst so ungebärdiges Titanenthum hatte sich im Anschauen und Mitgenießen des ruhigen Glückes geordneten Familienlebens und anspruchslos befriedigter Lebensverhältnisse geläutert. Ter Bruch mit der Sturm= und Trangperiode vollzog sich sortan mit vollster und klarster Beswußtheit.

Berjöhnung, aber in dieser Versöhnung Erhebung. Ginsicht in die Unerläßlichkeit der Beschränkung; aber innerhalb dieser uns durchbrechbaren Beschränkung nur um so sesteres Streben nach Rettung und Verwirklichung des unaufgebbaren Ideals reiner und schöner Menschlichkeit.

Es bezeichnet die Weltanschauung der stürmenden Jugendzeit Schiller's, wenn Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Tichtung sagt, daß wir uns mit schmerzlichem Verlangen nach der Natur zurücksehnen, sobald wir angesangen haben, die Trangsale der Kultur zu erfahren; aber es bezeichnet die Weltsanschauung der erlangten Reise und Klärung, wenn Schiller in ders

jelben Abhandlung hinzufügt, daß die Lösung dieses Streites nur in der geiftreichen Harmonie einer völlig durchgeführten Bildung liege.

Aus dieser Einsicht quoll ihm das unabweisbare Bedürfniß größerer wissenschaftlicher Bertiefung. Was für Goethe die italienische Reise und die Naturwissenschaft war, das wurden für Schiller seine geschichtlichen und philosophischen Studien.

In der Recension über Bürger's Gedichte, die wesentlich als ein fritischer Rückblick Schiller's auf seine eigene dichterische Bersgangenheit zu betrachten ist, sagt Schiller: "Es ist nicht genug, Empfindungen mit erhöhten Farben zu schillern, man muß auch erhöht empfinden; Begeisterung allein ist nicht genug, man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität; diese muß es also werth sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrslichsten Menschlichkeit hinauszuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortresslichen zu rühren."

Zehntes Kapitel.

## Theater und Roman.

## 1. Theater.

Schröder und Gled. — Die Ritterftude. — Schröder's und Iffland's burgerliche Familiengemalde.

Die glänzendste Verwirklichung fand die lebendige Shatespearebegeisterung der deutschen Sturm= und Drangperiode in der deutschen Schauspieltunft. Was Lessing bisher nur als frommen Wunsch ausgesprochen hatte, Shatespeare "mit einigen bescheidenen Ver= änderungen" auf der deutschen Bühne zu sehen, das erfüllte sich jest in einer Bollendung und Meisterschaft, die uns Nachgeborenen längst wieder nur ein verklungenes Märchen besserer Tage geworden. Die Sturm= und Drangperiode war das goldene Zeitalter der deutschen Bühnengeschichte.

Wie recht hatte Leffing gehabt, als er den vorschnellen Tadlern der Wieland'schen Shatespeareübersetzung mahnend zurief, man solle von den Fehlern derselben kein solches Aufheben machen. Durch Wieland's Shatespeareübersetzung wurde Shatespeare der deutschen Bühne erobert. Un Wieland's Shatespeareübersetzung haben sich unsere großen Shatespearedarsteller gebildet.

Merkwürdigerweise waren cs zuerst die Wiener Theater, welche sich dieser Schäße bemächtigten. Stephanie der Jüngere hatte 1773 Macbeth, Heuseld 1774 Hamlet bearbeitet, doch noch durchaus roh in der Weise der hergebrachten Svektatelstücke. Der unsterbliche Ruhm, der eigentliche Eroberer Shakespeare's für die deutsche Bühne und zugleich einer der größten Shakespearedarsteller gewesen zu sein, die es jemals gegeben hat, gebührt Schröder.

Friedrich Ludwig Schröder, am 3. November 1744 zu Schwerin geboren, war in der Schauspielergesellschaft seines Stiesvaters Ackersmann groß geworden. Gine abenteuerliche wüste Jugend, die ihn aber zum großen Schauspieler ausgebildet hatte, lag hinter ihm. Seit dem Jahr 1771 hatte er, vereint mit seiner Mutter, die Kührung der Ackermann'schen Truppe übernommen. Sie hatte ihren Sitz in Hamburg. Nie hat ein darstellender Künstler, nie hat ein Theaterprincipal seine Ausgabe größer und würdiger erfaßt.

Schröder war aus der Schule Lessing's hervorgegangen. Echof, dessen Größe der Jüngling beneidete, aber auf's tiesste bewunderte, und Ackermann, der in bürgerlichen und komischen Rollen neben Echof als ein fast gleich Großer stand, hatte auf ihn die fruchtbarste Einwirkung geübt. Als Marinelli zuerst hatte er sich als vollendeter Charafterspieler gezeigt. Aber sein eigenstes Wesen gehörte doch dem neuen Geschlecht an. Er war der Erste, welcher es wagte, Gög aufzuführen. Für die kühnen und eigensimigen Schöpsungen

von Lenz und Alinger hatte er die ausgesprochenste Borliebe. Wie natürlich also, daß es ihn unaushaltsam drängte, von den Nachsahmern auf das Urbild, von den Stürmern und Drängern auf Shatespeare selbst zurückzugehen!

In seinem verwilderten Anabenleben, im Herbst 1758, hatte er zu Rönigsberg von einem herumziehenden Seiltänger einzelne Auftritte aus Othello, Samtet und Lear gebort (vgl. Ligmann, 7. L. Schröder, 2d. 1, E. 124), der Eindruck war unauslöschlich. Wieland's Uebersetung, die seit 1762 in rascher Folge erschien, wurde von ihm verschlungen und blieb fortan sein Haupt = und Brundbuch. 3m Jahr 1771 hatte Echroder eigens eine tleine Besellschaft gebildeter Theaterfreunde gestiftet, denen er Wieland's Chatespeare, Steinbrüchel's Iheater der Griechen und andere der Aufführung verfagte Dichtungen vorlas. Geit 1773 auch "Die Werte Goethen's und feiner Schule", wie Schröder's Freund und erster Biograph & L. Mener berichtet. Endlich magte er den letten entscheidenden Schritt. Ermuthigt durch eine Aufführung des Hamlet, Die er im Juli 1776 zu Brag gesehen, brachte er am 20. September deffelben Jahres Samlet nach einer von ihm felbst verfaßten Bearbeitung. Brodmann ipielte die Rolle Samlet's, Echröder den Beift. Der Erfolg war ein über alle Erwartung gunftiger. "Samlet und Brodmann", erzählt Meyer (Bd. 1, E. 291), "waren in Hamburg an der Tagesordnung des Gesprächs und des Gejangs, beschäftigten die zeichnenden Rünste und standen in getriebenem Bildwert, in Rupferstichen und Münzen vor den Schauläden." Raich griff der begeifterte Künftler weiter. Um 26. October Othello. Um 7. November 1777 der Raufmann von Benedig. Um 15. December Maß für Maß. Um 17. Juli 1778 König Lear. Um 17. No= vember Richard II. Um 2. December Heinrich IV., beide Theile in ein Gesammtstück zusammengedrängt. Um 21. Juni 1779 Macbeth. Um 20. September Biel Lärmen um Richts. 18. December 1782 in Wien magte Schröder fogar Combeline. Bon der Aufführung des Julius Cafar, den er oft in Privatfreisen vorlas, nahm Schröder nur deshalb Abstand, weil er sich nicht ge=

traute, die Rollen jo zu besetzen, wie er für Shatespeare verlangte; derselbe Zweifel hielt ihn auch von Lessing's Nathan zurück.

Es war ein Umschwung, ähnlich wie ihn Goethe in die deutsche Dichtung gebracht hatte.

Von Hamburg aus verbreitete sich das Shakespearerepertoire über ganz Deutschland. Auf ihren Gastspielen spielten Brodmann und Schröder vorzugsweise Shakespeareiche Rollen.

Wer es vermöchte, einen dieser gewaltigen Theaterabende wieder zurückzuzaubern!

Alle Berichte find übereinstimmend, daß bas Spiel Schröber's die tieffte Wahrheit und Bescheidenheit der Natur mar, durchaus gegenständlich, fern von aller lebertreibung und Künftelei. Daraus ertlart es fich, daß ihm, wie er fich gegen Meber ausdrückte (3. 338), der Natursohn Shatespeare Alles so leicht nur zu Dant machte, während manche fehr bewunderte und dichterisch glanzende Stelle anderer Dichter Rampf und Unftrengung toftete, um fie mit der Natur auszugleichen. In diefer Naturmahrheit aber mar Schröder von einer Gewalt der Poefie, von einer an der Fulle Chakefpeare's täglich wachsenden Genialität schöpferischer Erfindungs= und Ge= staltungstraft und von einer zwingenden Sicherheit in der Un= wendung und Beherrschung der Kunstmittel, daß von ihm das Höchste gesagt werden muß, mas von der modernen Schauspielkunft überhaupt gesagt werden fann; er war der volle plastische person= liche Ausdruck der großen Gestalten Chakespeare's, von der leisesten Bergensregung bis zu den furchtbarften Tiefen fturmender Leiden= ichaft. Gleich seinem Meister Chakespeare mar er von unendlicher Vielseitigkeit, ebenso groß im Komischen wie im Tragischen. "Sobald Schröder auftrat", fagt Tied im zweiten Theil des Phantajus, "fühlte man sich im Runftwert und vergaß im Augenblick den Schauspieler. Nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willfür oder gar Angewöhnung, Alles diente nur zu diefer Rolle und paste zu teiner anderen; jeder Schritt, Accent, jede Bewegung machte mit der deutlichsten Bestimmtheit einen Bug am Gemälde und verschmolz zugleich die um ihn stehenden geringeren Talente fo zu einem Ganzen,

daß die Darstellung eines folden Schauspiels zu den höchsten Beniiffen gehört, die wir von der Runft nur erwarten fonnen." Alls bei der ersten Aufführung des Samlet Brodmann den Samlet fpielte, ipielte Schröder den erscheinenden Beift des Baters. Meger ergablt (S. 291), daß Reimarus, der Berfaffer der Wolfenbüttler Fragmente, ftaunend ausrief: "ben Geift feht, den Geift bewundert, der fann mehr als die Underen gufammen!" Und als später Schröder felbit den Samlet spiette, überragte er nicht nur Brodmann weit, sondern brachte sogleich die Rolle zu einer Bollendung, die nur einem Rünftler gegeben mar, ber in seiner gangen Stimmung, in dem springenden Wechjel von Schwermuth und genialischer Laune, der innigste Beiftes= verwandte des Chatejpeare'ichen Samlet war; er wurde, fest Mener bingu. Hamlet errathen haben, wenn er ihn auch nicht ergründet, er würde in ähnlichen Verhattniffen selbst Samlet gewesen fein. Lear, dem jett fein einziger Chatespearedarsteller mehr gewachsen ift, wurde in Schröder's genialer Runft eine Schöpfung, die die furcht= bare Tragit des Dichters nicht nur vollständig bedte, sondern jogar noch vertiefte. "Sch halte nach Allem, was ich gesehen", berichtet Meyer (3. 306), "für unmöglich, daß Schröder in diefer Rolle erreicht werden tonne, wenn es der Natur nicht beliebt, den näm= lichen Menichen in allen seinen Eigenthumlichkeiten noch einmal hervorzubringen, und dem Schicffal, ihm die nämliche Bildung gu geben." Und bei jeder Biederholung offenbarte Schröder neue Bebeimniffe der Seele. 2015 Schröder im Januar 1779 feinen Lear in Berlin fpielte, wurde Mojes Mendelsjohn dergeftalt von diejem Gemälde der inneren Gebrochenheit und des verzweifelten Wahnfinns ergriffen und übermannt, daß er im vierten Att die Borftellung verlaffen mußte, und nicht wagte, fie wiederzusehen. Um 13. April 1780 fpielte Schröder den Lear in Wien. Die Wiener Schauspieler hatten gegen ihn die gehäffigften Rabalen angeftiftet. Gelbft Raunit meinte, Schröder vor der drohenden Gefahr warnen zu muffen. Die Stimmung war bochft ungunftig. Bei dem ersten unübertreff= lichen Auftritt mit Goneril, wo Ginige ihren Beifall taum gurudzuhalten vermochten, gebot eine überwiegende Mehrheit Stille. Noch

im zweiten Alt gelang die Unterdrückung der steigenden Theilnahme. Aber der Gewalt des dritten Alts, dem Sturm, welchem Lear's Sinne erlagen, erlag die Widersetslichkeit des Vorurtheils. Das Klatschen, das Bravorusen nahm kein Ende. Von nun an ging kein Zug ohne Beisall vorüber. Die Schauspielerin, die die Goneril spielte, ward von dem Fluch, den Lear gegen sie schleudert, so im Tiefsten erschüttert, daß sie nie wieder bewogen werden konnte, diese Rolle zu übernehmen. Und nicht minder ergreisend war Schröder als Macbeth. "Macbeth gilt für eine Meisterrolle Kemble's ...", berichtet Meyer (S. 317). "Dennoch haben Briten gleich mir gestunden, mein Freund sei ihm in keiner starken Stelle nachgestanden, und habe ihn in allen nicht gespannten übertroffen, den Charakter menschlicher gesaßt, und das Herz mit ihm versöhnt, ohne der Krast desselben etwas zu vergeben."

Auch das Zusammenspiel war unter der Leitung Schröder's, wie es jest in Shakespeare'ichen Stücken nicht mehr gesehen wird.

Echröder magte noch nicht den gangen Chakefpeare vorzuführen, sondern nur bedachtsam eingerichtete Bearbeitungen. Und es ist ein Lieblinasthema der beutigen Chatespearefritit geworden, uneingedent der großen Verdienste Schröder's, über diese Bearbeitungen bart abzusprechen. Gin billiger Ginn wird in diesen Tadel nicht einstimmen. 3mei Gesichtspunkte find in Schröder's Bearbeitungen gu untericheiden, der padagogische und der fünstlerische. Der padagogische Gesichtspunkt war unerläßlich. Ein Zuviel hätte das großartige Unternehmen im Reime erstidt. Für den gangen Chakespeare war das Bublicum, das jo eben aus den frangofischen Bühnengewohn= heiten kam, noch nicht reif. Auch in England waren Garrick und Remble in gleicher Lage. Und verwundert man sich auch mit Recht über manche fast unbegreifliche Nachgiebigkeiten, wie 3. B. über die Umbeugung der Tragit Othello's und Hamlet's zu heiterem Husgang, die allerdings enthüllen, daß für Schröder die Stimmungen und Wendungen des burgerlichen Rührstücks noch ungebührlich maßgebend waren, so ift doch nicht zu vergeffen, daß es dieselbe Zeit mar, in welcher Männer wie Beufeld, Stephanie, Beige, Engel,

Bromet, Brogmann, Edint und fo manche andere handwertemäßige Routiniers aus Chatespeare's Tragodien und Romodien abgeschmachte Rührspiele und grobe Boffen zurechtschnitten, und daß Schröder dem Dichter fast bei jeder Borftellung mehr von feinen Echagen zurudgab; Schröder's Bearbeitungen, wie fie im Drud vorliegen, find weder was fie bei den erften Vorstellungen waren noch was fie bei den letten wurden. Und foll man mit Denen rechten, die die fünstlerische Rothwendigkeit besonderer Bühneneinrichtung in Abrede ftellen? Es ift leicht zu fagen, ein Bublicum, das Chakefpeare verfürzt seben wollte, sei überhaupt nicht werth, eines seiner Stude ju feben; das unumftögliche Runftgeset ift, daß die llebertragung in ein anderes Darftellungsmaterial auch eingreifende Beränderungen des fünstlerischen Stils, daß die llebertragung von den Ginrichtungen der Shatespeare ichen Buhne auf die heutigen Buhneneinrichtungen auch eine veränderte Scenirung, namentlich eine strengere Ausscheidung alles Unwesentlichen und eine festere Ginheit des Orts verlangt. Bereichert durch bessere llebersetzungen und durch erweiterte Bühnenerfahrungen find wir jest glüdlicherweise im Etande, die Bearbei= tungen Schröder's ju überichreiten; den Grundjat jolcher Bearbeitung aber hat Schröder für immer gezeigt. Nicht durch willfürliches Singuthun, sondern nur durch Rurgung und Zusammendrängung darf Chatespeare für die Bühne eingerichtet werden.

Un Shatespeare war Schröder groß geworden, an Shatespeare bildete fich eine neue Schule.

Brockmann, Reineke, Borchers, welche unmittelbar neben Schröder standen und mit ihm in der Kunst dramatischer Charakterszeichnung wetteiserten, gehören neben Schröder zu den geehrtesten Namen der deutschen Schauspielergeschichte.

Und bald kamen Solche, die in der Auffassung und Darstellung Shakespeare'scher Gestalten Schröder hie und da sogar überragten. So groß Schröder war, es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß ihm als Shakespearedarsteller zuweilen noch eine gewisse altväterische Enge, noch eine gewisse dem Rührstück entnommene Kleinbürgerlichsteit anhaftete. Es sehlte ihm, dem unübertroffenen Meister lebenss

352 Fled.

warmer Charafterzeichnung, dem innigen Bertrauten der Natur, offenbar jenes letzte unsagbare Stwaß idealen Hauchs, das in Wahrheit erst den hohen Stil macht. Wie wäre dies auch innershalb der Wieland'schen Uebersetzung möglich gewesen? Wir wissen, wie schwer später die Schauspieler den Weg in das Versdrama fanden. Fleck besiegte auch diese letzte Schranke.

Fled, am 10. Juni 1757 zu Breslau geboren, batte fich als Mitglied der Schröder'ichen Gesellichaft in Samburg unter Schröder's unmittelbarftem Einfluß gebildet; von 1783 - 1801 mar er der Glang der Bühne in Berlin. Besonders durch Tied's begeisterte Schilderungen ift Wled ein unvergängliches Undenken gesichert. "In ienen Schausvielen, die Fled's Sinn zusagten", erzählt Tied im Phantasus (Schriften 1828, Bd. 5, S. 466), "floß ihm der gange Strom der hellsten und edelsten Boefie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder; als Bision trat Alles auf ihn zu; und diese Boesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. . . . Der Tragiter, für den Chakespeare dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Fleck's Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese munderbaren Uebergange, diese Interjectionen, diefes Anhalten und dann der fturgende Strom der Rede, jo wie jene zwischengeworsenen naiven, ja an das Komische grenzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so natürlich wahr, daß wir grade diese Sonderbarteit des Bathos zuerst verstanden. Sah man ihn in einer dieser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Ueberirdisches, ein unsichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton seines Lear, jeder Blid ging durch unfer Berg. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht jo sichtbar auf das Entstehen und die Entwicklung des Wahnsinns hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furchtbaren Erhaben= heit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den ersten Utt gab er nicht bedeutend genug, und den

Fled. 353

zweiten schwach, felbst ungewiß, aber vom dritten mar er unvergleichlich und groß im fünften. Gein Shylod (obgleich nach einer gang ichlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenftig, aber nie gemein, sondern durchaus edel; sein Laertes im Samlet ent= iprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hatte den Beift übernehmen follen. Biele der Schiller'ichen Charattere waren gang für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn später auch denen bekannt ge= macht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten. Leicester dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieser schwankende Charakter war seinem starten Naturell nicht angemessen; Fiesco gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aftes fo, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann; aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielem sein mochte, der Räuber Moor. Dieses Titanen-artige Geschöpf einer jungen und tühnen Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit fo rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bei diesem Unblid felbst über feine Schöpfung hatte erstaunen muffen. Bier tonnte der Rünftler alle feine Tone, alle Furie, alle Berzweiflung geltend machen, und entsetze sich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ion und Körper diefes Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Ertennung feines Baters noch gewaltiger Diefer Menich rafet. ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten niederwirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnertone ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt fagt, die ein Schaufpieler, der felbft das Entjetlichfte erlebt hatte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geschilderten Wirfungen treten in dieser Scene und buchstäblich ein. Und in den Dramaturgischen Blättern (Bd. 2, G. 46) fest Tied hingu: "Feled hob auf eine wahrhaft wunderbare Weise vornehmlich auch den Sumor heraus, ohne welchen Chatespeare feinen einzigen seiner tragischen Charattere gelassen hat. Diese sonderbare Kühnheit, die

den meisten Schauspielern abgeht, weil sie es ohne Beruf freitich nicht wagen dürfen, einen Anklang des Komischen mit dem Ernst zu verbinden und selbst in die Tone der Berzweislung und des tiessten Schmerzes eine gewisse Kindlichkeit, Naivetät, wunderlichen Widerspruch mit sich selbst hineinzuwersen, dieses selksame Talent war Fleck's Größe und ihm ohne Anstrengung das natürlichste. Es ist nicht zu beschreiben, was durch diese Gabe sein Macbeth in vielen Stellen und ebenso sein Othello oder Lear gewannen. Alle sene sonderbaren Reden und lebertreibungen, die ja auch oft genug die englische schwache Kritik angemerkt und bedauert hat, wurden durch Fleck's poetische Krast ebenso viele Schönheiten. Das erschütterte eben, was Manchem im Dichter dürstig oder überslüssig erschien."

Es war wieder achte Poesie der Leidenschaft in der deutschen Schauspieltunft.

Um jo seltsamer und überraschender erscheint die Bahn, welche die gleichzeitige dramatische Dichtung einschlug.

In Goethe's Pult ruhten die ersten Entwürse des Egmont und der Iphigenie, die Anfänge des Tasso. Und vor Allem bezeugten die gewaltigen Jugenddramen Schiller's, die eben jett in die Cessentlichkeit traten, daß, salls die Sterne günstig seien, der deutschen dramatischen Dichtung noch eine große Zukunst bevorstehe. Aber das schnell verzehrende Bühnenbedürsniß drängte das deutsche Drama, insoweit es nicht blos Lesedrama, sondern wirkliches Bühnendrama war, auf Wege, die von den höchsten Kunstzielen weit ablagen.

Zuerst das wilde Gerassel lärmender Nitterstücke, die in Nachahmung des Goethe'schen Götz überall aufschossen. Nach dem kühnen Wagniß Schröder's, nicht blos Goethe's Götz, sondern auch die Rohheiten und Zügellosigkeiten der Lenz'schen und Klinger'schen Stücke auf die Bühne zu bringen, fanden sie auf allen Bühnen sogleich den willigsten Eingang.

Manche dieser Dramen sind von achtungswerthem Verdienst. Törring's Agnes Bernauerin (1780) und Babo's Otto von Witztelsbach (1782) haben sesten dramatischen Griff, ihr Bau ist bühnengerechter als das Goethe'iche Urbild. Die großen Beldenspieler jener Beit, Schröder felbit, wußten aus diefen Studen außerft wirffame Rollen zu gewinnen. Jacob Maier's Sturm von Borberg (1778) und Just von Stromberg (1782) wurde auf Schiller's Empfehlung noch in den neunziger Jahren in Beimar aufgeführt. Huch ein patriotisches, wenigstens lokalpatriotisches Berdienst ift diesen Studen zuzuertennen. Maier bezeichnet seinen in Mannheim erschienenen Sturm als pfälzisches Nationalschauspiel, und in Baiern wurde thatjächlich erft durch Törring's und Babo's Wittelsbachische Dramen der Sinn für die deutsche Literatur geweckt. Dennoch war die tünftlerische Wirkung der meisten dieser Ritterstücke, zu denen sich bald auch in Nachahmung von Schiller's Räubern Räuberstücke gefellten, nicht gunftig. Das rohfte Spettatelwefen war unausbleiblich. Satte icon Leffing, wie Brandes in seiner Lebensgeschichte (Bb. 2, 3. 214) berichtet, den in hiftorischen Schauspielen oft lärmenden Rlingklang von Aufzügen und Turnieren und die vielen Ungebar= digfeiten der Sprache und des Behabens, die dabei für erlaubt galten, nur mit Unwillen und Beforgniß gesehen, jo wurde dies Unbehagen den Ritterdramen gegenüber bald das allgemeine Urtheil Aller, die Erz und Flitter zu unterscheiden wußten. Und grade die Schauspieler felbst fühlten am ichmerglichsten, wie dieser gleißende Brunt und Phrasenschwall zulett der Tod aller ächten Menschen= darftellung fei.

Daher andererscits als sester und bewußter Gegensat wieder die entschlossene Rückschr zu der scharf umgrenzten Kunstweise Lessing's, zu welcher ja Goethe bereits im Clavigo zurückgeschrt war und zu welcher auch Schiller in Kabale und Liebe zurückseschrt war und zu welcher auch Schauspieler oder doch Solche, die zu der Bühne in nächster Beziehung standen, die Führer dieser Bewegung waren. Boran gingen der Freiherr Otto Heinrich von Gemmingen und der Schauspieler Wilhelm Großmann; des ersteren "Deutscher Hausvater", 1780 erschienen, und Großmann's "Nicht mehr als sechs Schüsseln", im Jahr 1777 versertigt, waren der Eingang zu Istland's und Schröder's fruchtbarer und weithin ersolgreicher Ihätigseit.

Unmittelbar neben und gegen die wilden tumultuarischen Nitterschauspiele stellten sich die schlichten naturwahren Bilder stiller bürgerslicher Häuslichkeit. August Wilhelm Issland (1759 bis 1814) wirkte als dramatischer Dichter ganz in Nebereinstimmung mit seinen schauspielerischen Leistungen. Treue, bis in's Ginzelne gehende Wiedergabe des Lebens lag ihm am Herzen; er war kein genialer Tragöde wie Fleck, kein Schauspieler von unbegrenztem Können wie Schröder, aber sür die gesunde Entwicklung der deutsichen Bühnenkunst das talentvollste und verdienstvollste Borbild,

Bolle zwei Menschenalter sind feine und Schröder's Theater= dichtungen das Entzücken der Zuschauer gewesen; ja mit den nöthigen Abtürzungen und im Coftum der Zeit gespielt find einzelne derfelben noch beut von Wirkung. Diese Stücke waren lebensvolle getreue Abdrücke der eigensten Leiden und Freuden, der eigensten Charakter= eigenthümlichkeiten und Lebenslagen, die Jeder aus unmittelbarfter Erfahrung fannte; man fühlte fich in ihnen gemuthich zu Saufe. Um fo mehr, da diefe Stude überall ganz vortrefflich dargeftellt wurden; denn die Schauspieler brauchten nur die wohlbekannten Menschen und Dinge ihrer nächsten Umgebung zu spielen; und die bühnenkundigen Berfasser brachten ihnen überdies nur ftreng natur= wahre und ichon fertig durchgespielte Rollen entgegen. Die Ritter= ftude schädigten die deutsche Schauspielkunft; an diesen bürgerlichen Sittengemälden erhob fie sich, wenigstens nach der Seite des Charakteristischen, zu einer Vollendung und Meisterschaft, die leider nur allauschnell wieder verschwunden ift. Es ift fehr natürlich, daß Schauspieler und Bühnenleiter für diese Art von dramatischer Dich= tung noch immer eine große Vorliebe begen.

Aber etwas Anderes ift es, ob wir uns in der Beurtheilung dieser Dichtungen auf den Standpunkt des Bühnenbedürfnisses oder auf den Standpunkt reiner Kunstforderung stellen. Die niedersländischen Genremaler waren nicht blos lebenswahre Copisten, sondern ächte und große Künstler von ursprünglichster Poesie. Auch Lessing war von den moralisirend lehrhaften Sittengemälden Diderot's und der Engländer des achtzehnten Jahrhunderts ausgegangen;

aber er hatte das Untünstlerische dieser Vorgänger schöpserisch sorts gebildet, in Minna von Barnhelm zum Lustspiel, in Emilia Galotti zum bürgerlichen Trauerspiel. Schröder und Issland vermochten nicht das Gleiche. Schröder's und Issland's dramatische Dichtung ist photographische Naturwirklichteit, nicht fünstlerische Genremalerei. Schröder's und Issland's dramatische Dichtung ist zwar im Sinn Lessing's, aber ohne Lessing's schöpferischen Geist. Es ist lediglich die Welt Diderot's und Goldoni's, nur in das Deutsche übertragen; gemüthstüchtig, aber erdrückend eng, schwunglos. Die Handlung gestaltet sich nicht frei und in sich nothwendig aus der Energie der Charaftere, sie verläuft nur in den allergewöhnlichsten Zusällen und Intriguen. Alles wird, wie Goethe sich ausdrückt, nur von außen herein, nicht von innen heraus bewirft. Und dazu noch bei Issland viel weichliche Sentimentalität und die Ausdrückteit breiter salbungsvoller Moralpredigt.

Uns fann nur das Christlich-Moralische rühren Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
"Was? Es dürste tein Easar auf Euren Bühnen sich zeigen, Kein Achill, sein Orest, keine Andromacha mehr?"
Nichts, man siehet bei uns nur Psarrer, Commerzienräthe, Fähndriche, Setretärs oder Husarenmajors.
"Aber ich bitte Dich Freund, was fann denn dieser Misere Großes begegnen, was fann Großes denn durch sie geschehn?"
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Psänder, sie steden Silberne Lössel ein, wagen den Pranger und mehr.
"Woher nehmt Ihr denn aber das große gigantische Schickal, Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
Das sind Grillen! Uns selbst und unsere guten Bekannten, Unsern Jammer und Noth suchen und sinden wir hier."

Ganz in der Weise dieses Kenions schrieb Schiller am 13. August 1798 an Goethe, die Begierde nach den Jistandschen Stücken sei durch einen Ueberdruß an den Ritterschauspielen erzeugt oder wenigstens verstärkt worden, man habe sich von Berzerrungen erholen wollen: aber das lange Angassen eines Alltagsgesichtes ermüde doch endlich auch.

Doch ist bei der Betrachtung dieser denkwürdigen dramatischen Bewegung, wie sie sich einerseits in den Ritterschauspielen, anderersseits in den bürgerlichen Familiengemälden kundgiebt, vor Allem die monumentale Seite in's Auge zu fassen. Weit wichtiger als die künstlerische Bedeutung dieser Dramen ist die kulturgeschichtliche.

So verschieden diese Ritterschauspiele und diese bürgerlichen Sittengemälde in ihrer Richtung sind, in ihrer Grundstimmung sind sie innig eins. Beide Gattungen, eine jede in ihrer Weise, sind achte Kinder der Sturm= und Drangperiode.

In beiden Gattungen, im Ritterschauspiel sowohl wie im bürgerlichen Drama, das energische Streben nach sester und frischer Bolksthümlichkeit, das ein so durchgreisender Grundzug der Dichtung der Sturm= und Drangperiode ist. Und in beiden Gattungen, im Ritterschauspiel sowohl wie im bürgerlichen Drama, dasselbe tief revolutionäre Grollen, das man mit Recht ein demokratisches, ja ein demagogisches genannt hat.

Wenn irgendwo, so ist hier von politischer Tendenzdichtung zu sprechen. Die politische Jugenddichtung Schiller's stand nicht vereinzelt. Die Zeit wuchs bereits über die stille Beschaulichkeit Goethe's und seiner nächsten Genossen hinaus. Wie die Tramen Boltaire's ganz im Gegensatz zu Corneille und Racine, deren Formen sie beisbehalten, den großen Kampf gegen Ihrannei und Pfassenthum tämpsten, wie Beaumarchais in dieser Zeit seine schneidenden politischen Lustspiele schrieb, so nehmen auch die deutschen Tramen der achtziger Jahre den politischen Kampf auf. Je näher dem Aussebruch der französisschen Revolution, um so lauter und bitterer.

Dft freilich hört man in dem unablässigen schwülstigen Reden der Ritter von Teutschheit und Mannestraft noch sehr deutlich die Nachklänge der Klopstock'schen Bardiete und ihrer knabenhasten Deutschthümelei, aber die eigentliche Grundtendenz dieser Stücke quillt aus dem tiefsten Herzblut der Zeit. Die Ritter führen gegen die Fürsten, die Fürsten gegen den Kaiser, die Kaiser gegen Pabst und Kirche eine Sprache, daß es nicht Wunder nimmt, daß 1781 in München die Aufsührung aller dieser sogenannten vaterländischen

Stücke untersagt wurde. Törring stellt die Tragit der Ugnes Bernauerin als den Kampf zwischen den Rechten des Herzens und zwischen der grausamen Unnatur der Standes und Staatsgesetze dar; am Schluß des Stücks wird Ugnes ausdrücklich das Schlachtsopfer des Staats genannt. Und welch leidenschaftlich rücksichtslosen Sinn die Zeitgenossen in Babo's Tramatisirung der Geschichte Otto's von Wittelsbach legten, das erhellt schlagend, wenn man in Zimmermann's Dramaturgie (herausgeg, von Loge, Bd. 1, S. 63) liest: "Wer in solcher Kraft der Seele lebt, in so klarem sestem Bewußtsein eigener Rechtlichteit und lleberzeugungstreue, der darf auch Kaisermörder werden wie Otto es ward, geächtet von Fürsten und Reich, doch geachtet und geehrt von der richtenden Nachwelt und gerechtsertigt dort oben. Wir haben dies Stück nie anders als mit ernsten und frommen Gedanten ansehen können!"

Und die aus dem Aleinleben der nächsten Gegenwart genommenen Dramen waren sogar noch leidenschaftlicher, um nicht zu
sagen, noch aufreizender. Schröder allerdings hielt sich sern von
politistrenden Nebenzwecken, seine Bühnenstücke wollen nur mittelbar
durch Erweckung reineren und seineren Sittlichkeitsgesühls sür Volkswohl und Bürgerglück sorgen. Ihm ist die Bühne in ihrer höchsten Ausgabe, wie sich Schiller später emphatisch ausdrückte, eine moralische Anstalt. Aber alle die Anderen ließen es sich nicht umsonst gesagt sein,
daß auch in Lessing's Emilia Galotti ein satirisch politischer Zug war.

Sehr beliebt ist das Thema der Standesunterschiede. "Der deutsche Hausvater" ist in seinem Grundmotiv durchaus übereinsstimmend mit dem Grundmotiv von Schiller's Mabale und Liebe; nur daß, was Schiller zum Ernst der Tragödie wendete, hier in der gemüthlichen Lehrhaftigteit des moralisirenden Rührstücks hasten bleibt. Gin junger Graf liebt ein Bürgermädchen, die Tochter eines Malers, und versührt sie. Er wagt nicht, sie zu heirathen; hauptssächlich weil er meint, sein Later werde nimmer in eine Mißheirath willigen. Der alte Graf aber, der Later überzeugt sich von der Rechtschafsenheit des Mädchens, überwindet die Standesvorurtheile, billigt die Verbindung. Alles schwimmt in Freude und Seligkeit.

Treifter und weitgreifender war bereits Grogmann, mit feinem Luftspiel "Nicht mehr als feche Schuffeln". Es war ein immer wieder gern gesehenes Zugftud; in Berlin erlebte es sogleich in den erften vierzehn Tagen gehn Borftellungen. Auch bier geht bas Grundmotiv zunächst gegen den Adel; ein vermögender bürgerlicher Hofrath wird von seinen herabgekommenen und verlumpten adlichen Berwandten ausgebeutelt und trokdem hochmuthig mighandelt. Bald aber erweitert fich die loje gufammengefügte Handlung gu allerlei Zwischenscenen, die auf Maitreffenwirthschaft, Camarilla, Gewalt= thätigkeit und Bestechlichkeit der Beamten, die grellften Streiflichter werfen. Es find die Anschauungen und Stimmungen, die in allen späteren Studen dieser Art ftandig wiederkehren. Und auch darin zeigt sich dieses Luftspiel als das maggebende Urbild aller Rach= ahmungen und Bariationen, daß die Opposition vor dem Thron felbst stehen bleibt; im Zeitalter bes aufgeklarten Despotismus glaubte man, vom ichlecht unterrichteten König fei an den beffer zu unterrichtenden zu appelliren.

Iffland murde der eigentliche Meister dieser dramatifirten Sittenund Familiengemälde. Gein erftes Schaufpiel "Berbrechen aus Ehrjucht", das er 1784 in Mannheim auf die Bubne brachte, gewann jogleich den weitgreifenden Erfolg, den Affland vorher im Trauer= und Schauspiel vergebens erstrebt hatte. Wie fein ichau= ipielerisches Talent sich porzugsweise in bürgerlichen Charafteren und in fein tomischen Rollen bewegte, jo tam auch fein dichterisches Schaffen erft in diesen Werken niederen Still zur Geltung. Und trot aller Schwächen dürfen wir über die jogenannte Iffländerei nicht vornehm den Stab brechen. Gingelne feiner Stude, wie vor Allem "Die Jäger" (1785), "Die Spieler" (1796), und "Die Hagestolzen" (1791) (vorausgesett, daß die ersten Alte gehörig zu= jammengedrängt werden,) find auch heut noch von Wirkung. Aber auch bei Iffland berfelbe satirische Zug; jogar noch tiefer und grollender. Insbesondere Iffland's Dramen hat Goethe vor Augen, wenn er im dreizehnten Buch von Wahrheit und Dichtung rügt. daß das Drama diefer Zeit mit schadenfrohem Behagen die theatra=

lischen Bösewichter immer nur aus den höheren Ständen gewählt habe; man habe Kammerjunter oder wenigstens Geheimsetretär sein müssen, um sich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen; zu den allergottlosesten Schaubildern aber habe man die obersten Chargen und Stellen des Hof= und Giviletats erforen.

Es ist ein tressliches Wort, das diese ganze Erscheinung auf ihren letten Grund zurücksührt, wenn Goethe nach Böttiger's Bericht (vgl. Literar. Zustände und Zeitgenossen Bd. 1, S. 97) ein anderes Mal sagte, Isslande habe ganz im Sinn Rousseau's immer nur Natur und Kultur in schneidenden Gegensatz gestellt; Kultur sei ihm nur die Quelle sittlicher Berderbniß, die Rücksehr seiner Menschen zur Sittlichkeit sei Nücktehr zum Naturzustand. Das sei aber ein ganz salscher Gesichtspunkt; das Geschäft des Schauspielers bestehe nicht darin, die Kultur zu verunglimpsen, sondern zu zeigen, wie die Kultur gereinigt, veredelt und liebenswürdig gemacht werden könne. Jedoch vergißt Goethe nicht, ausdrücklich hinzuzusügen, die Schuld sei nicht Issland's, seine Beobachtungen seien richtig, seine Copien treu; die Schuld sei vielmehr die Schuld der Zeit, die nur allzu oft eine Fraze ächter Kultur gewesen.

Mehr als je standen Leben und Bühne im engsten Zusammenshang. Mit Recht sagt Eduard Tevrient in der Geschichte der deutsschen Schauspieltunst: "Den Hochmuth, den Aberwiß und die Insamie, vor denen man sich am Tage bücken mußte, gab man Abends vor den Theaterlampen dem Spott und der Verachtung preis; der Schauspieler war der Sachwalter der Unterdrückten, der Richter und Rächer."

Wo sind die harmlosen Zeiten der Rabener'ichen Satire? Zu verwundern ist nur die Sorglosigkeit der gegen die historischen Schauspiele so strengen Theaterpolizei. Selbst das Wiener Burgstheater, sonst jeder freieren Regung ängstlich verschlossen, nahm an Issand kein Aergerniß.

#### 2. Roman.

Hitter= und Räuberroman. — Der Familienroman (Lichtenberg, Merch).

Noch Lessing klagte über den Mangel an deutschen Romanen. Seit dem Ansang der siedziger Jahre dagegen mußte man bereits über die maßloseste Ueberfluthung der Romanliteratur klagen. Im Jahre 1796 berechnete die Neue Allgemeine deutsche Bibliothek, daß seit 1773 mehr als sechstausend Romane in Deutschland gedruckt worden.

Keiner dieser Romane reicht in Gehalt und Kunstform an Goethe's Werther, selbst nicht an Jacobi's Allwill und Woldemar oder an Heinse's Ardinghello. Das Meiste fällt in das niedere Bereich der flachsten, zum Theil sogar schmutzigsten Unterhaltungs-literatur.

Und doch ist es leicht, auch diese Ueberproduction in verschiedene Gruppen zu sondern und dieselben auf die maßgebenden Stimmungen und Richtungen der allgemeinen Zeit = und Literaturverhältnisse zurückzuführen.

Ein zahlloser Troß von Nachahmern, die das Hohe und Große ihrer Vorbilder geistlos copiren, oft auf das allerärgerlichste trüben und verzerren.

Zuerst Sterne's mächtiger Einfluß. Goethe hat in Wahrheit und Dichtung wiederholt auf Sterne hingewiesen. Ganz übereinsstimmend sagt Namler in einem Briefe vom 14. November 1775, vor Kurzem habe Zeder flagen wollen wie Young, jest wolle Zeder scherzen wie Sterne. Diese springende Humoristik war so recht die Kunstform der springenden Gemüthswillkur, der sessellose Ausdruck aller zufälligsten persönlichen Leidenschaften und Eigenheiten. Wie man im Trama shakespearisirte, so sternisirte man im Koman; und hier wie dort blieb man weit zurück hinter dem Vorbild. Der

humor gedeiht nur, wo er auf der Grundlage eines durchgebildeten reinen und liebenswürdigen Gemüths ruht.

Bor Allem rief Sterne's berühmter Roman "Triftram Chandn" jur Nachahmung. Aber hatte Sterne in der Darlegung "des Lebens und der Meinungen" feiner Helden zugleich die hinreißendste Kraft der Charaftergestaltung entfaltet, jo glauben die deutschen Rachahmer fich diefer Charaftergestaltung ganglich entschlagen zu können; sie seben in Sterne's Manier nur den Freipag einerseits fur die Carricatur und andererseits für die trodenste Lehrhaftigkeit, wie sie aus den Anschauungen und Gewohnheiten der Dichtung des Auftlärungs= zeitalters noch immer herüberwirkte. Nicolai, der fich mit feinem Sebaldus Nothanter (1773 f.) felbst in die Reihe der deutschen Sternianer stellte, spricht in der Borrede Dieses Romans das eigenste Geheimniß dieser Manier aus, wenn er jagt, man folle fich nicht wundern, daß er mehr nur Meinungen als Geschichte und Sandlung darftelle; Sebaldus fenne die Welt nicht, die Speculation fei feine Welt, jede Meinung sei ihm so wichtig wie kaum manchem Anderen eine Sandlung. Nur Merd, der feine Kritifer, giebt im ersten Bande des Deutschen Merkur von 1776 den deutschen Dichtern gu bedenken, ob es nicht im Vortheil des Lefers liege, wenn sie ftatt Meinungen lieber Leben, ftatt der überall aufgehängten Tafeln eigener Inspiration lieber eine pragmatische Geschichte des Helben, ftatt der Monologe lieber ein möglichst episches Märchen liefern mollten.

Wezel's Tobias Anaut (1773 f.) und Gottwald Müller's Siegfried von Liedenberg (1779) schildern nur Carricaturen; die Reflexionen, mit denen sie einzelne Zeitrichtungen, namentlich die weinerliche Empfindelei, bekämpfen, sind dürftig und platt; die Atmosphäre, die wir athmen, ist eng und philisterhaft.

Am bedeutendsten unter diesen sternisirenden Romanen sind Hippel's "Lebensläuse nach aufsteigender Linie" (1776 st.). Doch tostet es dem heutigen Leser große Mühe, sich durch dies wunderstiche weitschweisige Buch hindurchzuwinden, und es war ein versdienstvolles Werk, daß A. von Lettingen zur Jubelseier des hundert-

364 Sippel.

sten Jahres es "für die Gegenwart bearbeitet" erscheinen ließ. Es ist ein Gemisch rührendster Herzensergießungen und trockener philossophischer Ausführungen, ein Nebens und Durcheinander unzusammenschängender Einfälle und Gedankenbliße. Nichtsdestoweniger ist es durchaus gerechtsertigt, daß dies Buch sich in ehrendem Andenken erhalten hat. Ein tieser gebildeter Geist spricht zu uns über die höchsten menschlichen Bildungskämpse. Die seit 1793 erschienenen "Kreuzs und Querzüge des Ritters A bis 3" sind unbedeutender.

Es ift überraschend, daß grade Oftpreußen, das Land ber flaren Berftandesicharfe, die Geburtsftätte Rant's, reich an Menichen ift, die ihr ganges Leben hindurch an dem unversöhnten Zwiespalt zwischen den unabweislichen Forderungen ihrer Berftandesbildung und dem unbeugfamen Trot phantaftischer Gefühlsschwelgerei ringen und franken. Man denke an Hamann und neuerdings an Bogumil Golt. Sippel, 1741 zu Gerdauen geboren und feit seiner Univer= sitätszeit fast ununterbrochen bis zu seinem Todesjahr 1796 in Ronigsberg lebend, gehörte zu diefer feltfamen Menschenart. Sein Leben und Wirken war voll der unenträthselbarften Charafter= widersprüche; vor der Welt mar er blos praktischer Geschäftsmann und hielt seine literarische Arbeit forgfältig gebeim; in seinem Denken und Empfinden wollte er das Unmögliche möglich machen und Vietist und Kantianer zugleich fein. Was bleibt in jo verwickelter Gemuths= verfassung anderes als der fühne Saltomortale des Humors? Aber auch der Humor ift bei Hippel nur Wollen, nur Ansak. ächten und großen Sumoristen fehlt ihm die hinreißende Liebens= würdigkeit und Gemüthstiefe, fehlt ihm die plastische Phantafie, selbst in dem bescheidenen Mag, das Jean Baul zum Dichter macht.

Auch Nachahmungen von Sterne's empfindsamer Reise wucherten üppig. Am bekanntesten geworden ist August von Thümmel's "Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (1791 ff.), eine arge Bergröberung der scherzenden Anmuth Sterne's in Wieland'sche und Boltaire'sche Frivolität.

Die zweite Gruppe bilden die Nachahmer des Goethe'schen Werther.

3m Jahr 1776 erschien der Roman "Siegwart, eine Rloftergeschichte" von Johann Martin Miller, einem Mitglied des Göttinger Sainbundes. Zuerst in zwei, dann in drei Banden. Es ist eine Doppelaeschichte zweier Liebespaare; die eine mit glücklichem, die andere mit unglucklichem Ausgang. Auch das glückliche Baar, 'Rronbelm und Siegwart's Schwester Therese, hat zuerst mit Schwieriakeiten zu tampfen; Kronhelm's Bater, ein brutaler Landjunter, will nicht dulden, daß fein Sohn eine Bürgerliche beirathet; ber Bater aber ftirbt und Alles endet in Glud und Wonne. Der Beld der unglüdlichen Liebesgeschichte ift Siegwart selbst. Siegwart, der als Anabe ftilles Rlosterleben sich als ichonftes Zutunftsideal träumte, lernt auf der Universität zu Ingolstadt die Tochter eines Ingolftabter Dofraths tennen, liebt fie, findet die innigfte Begenliebe. Er entfagt dem Entichluß des Klosterlebens. Doch der Bater des Madchens verweigert die Einwilligung; er hat die Tochter bereits einem alten Sofrath versprochen. Die Tochter läßt fich zu dieser Beirath nicht zwingen. Der Bater schickt fie in's Rlofter. Siegwart tritt als Gartner in den Dienst dieses Klosters; er will die Geliebte entführen. Der Unschlag niglingt. Darauf verbreitet fich das Berücht, die Beliebte fei gestorben. In der Bergmeiflung erwacht Siegwart's alte Neigung jum Rlofter, er wird Monch. Gines Abends wird er in ein benachbartes Aloster gerufen, die Beichte einer fterbenden Nonne ju hören. Die Sterbende ift Marianne, die Geliebte, noch immer nicht Vergeffene. Gegenseitige Wiedererkennung. Marianne ftirbt. Tiefste Erregung Siegwart's. Erschöpfung und Krankheit. "Den Tag über lag er in anscheinender Ruh auf dem Bett; feine Freunde bielten's für ein Zeichen der Befferung, aber im Grunde war's Entfraftung. Ginmal Abends um elf Uhr wachte Siegwart von einem sehr lebhaften Traum auf. Es war ihm vorgekommen, feine Marianne winke ibm. Er fprang auf, an's Kenfter. Der Mond, der durch dunne Wolkthen dufter schien, warf etliche blaffe Strahlen an das Kreuz auf Mariannen's Grab. Haftig lief er auf's Grab, fturzte sich darauf bin, umarmte das Kreuz, weinte laut. Rimm mich zu Dir, nimm mich zu Dir, Engel!" Am andern

Morgen vermiste man Siegwart und suchte ihn. "Auf dem Grab, auf dem Grab! rief endlich eine Nonne, die am Fenster stand. Alle flogen hinab auf den Kirchhof, und der edle Jüngling lag erstarrt und todt im blassen Mondschein auf dem Grabe seines Mädchens, dem er treu geblieben war bis auf den letzten Hauch."

Goethe's Werther ist eine unvergängliche tlassische Dichtung von tieser Tragit, Siegwart ist nichts als eine trübselige Liebessgeschichte von flachster Weinerlichteit. Man kennt Siegwart jest nur noch als den geschichtlichen Spottnamen jener schwächlichen Empfindsamkeitsperiode, deren charakteristische Ausgeburt er ist. Und man würde eine Generation, die nicht übel Lust bezeugte, Siegwart unmittelbar neben, ja über Werther zu stellen, gar nicht begreisen können, wenn nicht erst wieder in unseren Tagen ein leiblicher Abstonme Miller's, Oskar von Redwig, mit dem Ersolg seiner Amaranth gezeigt hätte, daß empfindelnde Süßlichkeit immer und überall ein dankbares Publicum sindet.

Eine dritte Gruppe waren die romanhaften Selbstbiographien, welche durch die Confessionen Rousseau's hervorgerusen wurden.

Wir tennen die Lebensgeschichte Jung-Stilling's. Ganz ähnlich hat Karl Philipp Moriß (1757—1793) sein Jugendleben unter dem Namen Anton Reiser geschildert. Es giebt kaum zwei Raturen, die so verschieden sind wie Stilling und Anton Reiser. Der Gine gehört zu den Stillen im Lande; der Andere ist von heißblütiger Leidenschaftlichkeit, unruhig abenteuernd, zuerst in der Schauspielkunst, für die er kein Talent hat, sein höchstes Lebensideal suchend, dann ein schägbarer Gelehrter und gleichwohl auch in der Wissenschaft keine innere Bestriedigung sindend, in stetem Kamps und Gegensaß gegen die nächsten Lebensforderungen. Und doch sind Beide von unverkennbarster Familienähnlichkeit. In Beiden derselbe Trang nach ungebundener Entfaltung des Ich, in Beiden dieselbe eitle Selbstbespiegelung; in Beiden dieselbe phantastische Gesühlsschwelgerei, wenn auch nach verschiedenen Richtungen und Zielen gewendet.

Die Geschichte Unton Reiser's (1785) ift eines der denkwürs digften Zeugnisse des dunklen wirrevollen Bildungsdranges eines

begabten jungen Menschen der Sturm = und Drangperiode. Alle jene bunten Ginschlagsfäden, die den heutigen Leser in den Jugend= wirren Wilhelm Meister's befremden, erscheinen bier in nachter biographischer Thatsächlichteit. Eine weiche und feingestimmte Anabenfeele; aber unter den Einwirtungen eines pietistischen Baters und unter dem Druck abbängigster Armuth verzerrt zu einem seltsamen Gemisch von Citelteit und Gelbitverachtung, von Trok und Rleinmuth, von Berwilderung und phantaftischer lleberspanntheit. Auf den Züngling stürmt die wilde und tumultuarische Welt der herr= schenden Literaturrichtung, Leffing's Philotas und Emilia Galotti, Young's Nachtgedanken, Die überwältigende Dacht Chakeivegre's. Boethe's Werther und Clavigo, Gerftenberg und Rlinger, die Dichtung des Göttinger Hainbundes, die herzdurchwühlende Erichütterung vollendeter Schaufpieltunft. Je enger und unwürdiger die Wirklich= teit ift, die den hochstrebenden Jüngling umgiebt, um jo mehr fteigert sich in ihm der Hang jum Abenteuerlichen, jum frankhaften Schwelgen in überreizten Phantafiebildern. Nur als Schauspieler glaubt er die Befriedigung finden zu tonnen, von welcher er träumt. Der Schluß ist die schwere Enttäuschung, durch welche auch diese Ideale zerrinnen. Das treffliche Buch ist jest vergessen, weil wir mit den Stimmungen und Zielen, aus denen es entsprang, nichts mehr gemein haben; aber es ift von unvergänglicher Anziehungstraft durch die psychologische Tiefe und Boesie in der Darstellung der geheimsten Berzensregungen, durch die herzgewinnende Wahrheit und Frijche in der Schilderung des deutschen Rleinlebens, durch den schwärmerischen idealen Zug, der selbst den schwersten Wehltritten und Jrrungen entschuldigendes Verständnig und warme Theilnahme fichert. Ueberall der Zauber einer edlen und ichonen Natur, wenn auch einer in sich unfertigen und unklaren.

Der Eindruck, den der Roman hinterläßt, ist für uns um so wohlthuender, als wir wissen, daß der Dichter sich mit ihm aus den Wirren der Jugendzeit befreit, daß er bald darauf in Italien unter der Leitung Goethe's den Grund zu einer sesten und klarsbewußten Thätigkeit gelegt hat. Morit wurde, nachdem er 1789

368 Mufäus.

in Berlin eine angemessene Wirtsamkeit gesunden, einer der versständnisvollsten Mitarbeiter unserer klassischen Literatur, wofür besonders seine kleine, aber inhaltvolle Schrift "Bon der bildenden Nachahmung der Schönen" Zeugniß ablegt. Leider ließ ein früher Tod ihn den Höhepunkt von Goethe's und Schiller's Schaffen nicht mehr erleben.

Tief unter dem Niveau der selbstbiographischen Romane stehen die zahllosen Kitter= und Käuberromane, die in Nachahmung von Goethe's Göt und von Schiller's Käubern und im engen Anschluß an die gleichzeitigen Erscheinungen des deutschen Dramas in allen Ecken und Enden aufschossen. Gramer, Spieß, Bulpius, Schlenkert und deren Consorten.

Sehr natürlich, daß gegen all diese Neberschwenglichkeiten bald ein gesunder Rückschlag ersolgte. Es galt, aus der phantastischen Traunwelt wieder zu Natur und Wahrheit zurückzukehren.

Von den verschiedensten Richtungen aus erhoben sich die Ver- fuche der Gegenwirkung.

Mufaus trat mit seinen "Bolksmärchen der Deutschen" auf, 1782-1786. Er, der in seinem "Grandison dem Zweiten" gegen die Rührseligkeit Richardson's, in seinen "Physiognomischen Reisen" gegen die Nebertreibungen und Lächerlichkeiten des neuften Genic= wefens mannhaft angekämpft hatte, spricht es im Vorbericht dieser Märchen offen aus, daß dieselben wesentlich dazu bestimmt seien, der leidigen Sentimentalsucht der modischen Büchermanufactur, dem weinerlichen Adagio der Empfindsamkeit den gefunden und kern= haften Volkston entgegenzustellen. Wir wissen jest Alle, daß Mu= faus ben achten Märchenton noch nicht getroffen, daß er diese ichlichten und herrlichen Blüthen der Bolksphantafie nicht blos, wie er meinte, localifirt, sondern oft auch höchst ärgerlich modernisirt, um nicht zu fagen, wielandifirt hat; aber er war ein Erganzer der Unregungen, die durch Berder's hinweisung auf das Boltslied gegeben waren. Nicht blos Leonhard Wächter, der unter dem Namen Beit Weber seit 1787 "Sagen der Borzeit" erscheinen ließ, sondern auch Tied und die Brüder Grimm fteben auf feinen Schultern.

Gleichzeitig in Meißner und kurz nachher in Feßler die Anfänge des historischen Romans. Einer Zeit, welcher die Einsicht in das geschichtliche Leben und in das psychologische Triebwerk öffentlich handelnder Charaktere noch so sern stand, war diese Aufgabe uns lösbar. Es war nicht ein künstlerischer Fortschritt, sondern nur ein geistloses Weiterspinnen der alten Wielandschen Romanweise, sei es, daß wie in Meißner mehr das Frivole, oder wie in Feßler mehr das Didaktische überwog.

Und hier reiht sich auch Schiller's Geisterseher ein. Aber die Nachahmer wurden durch dies mächtige Vorbild nicht auf den realisstischen Roman geführt, sondern nur zum Spektakelwesen abenteuerslicher Geisters und Geisterbannergeschichten.

Wenn das Kunstschaffen um so ursprünglicher und in sich vollendeter ist, je fester es sich auf den Boden der gegebenen Gegen= wart und Wirtlichteit stellt, so nimmt es Wunder, daß nicht vor Allem auch der Sitten= und Familienroman ausgebisdet wurde, zumal ja eben jest die dramatischen Sitten= und Familiengemälde Schröber's und Jisland's in allen empfänglichen Herzen den leben= digsten Wiederklang fanden. Aber es liegen nur Ansätze vor.

Besonders Lichtenberg und Merck wiesen nach dieser Richtung. Georg Christoph Lichtenberg (geboren 1742 zu Oberramstädt bei Darmstadt, gestorben 1799 zu Göttingen), ein verdienstvoller Mathematiker und Physiker, ein hochangeschener Universitätslehrer, großgewachsen an den Einwirtungen der englischen Literatur und wiederholter englischer Reisen, war von seinem ersten Auftreten an einer der hervorragendsten Widersacher der Sturm= und Drang=periode. Wie Sancho Pansa begleitet er alle diese Donquizoterien auf Schritt und Tritt und ironisirt sie mit seinem gesunden realissischen Sinn unerbittlich. Fast möchte man ihn zu dem Geschlecht der Nicolaiten zählen, wäre er nicht hocherhaben über sie durch die vielseitigste Bildung und durch den schlagendsten satirischen Witzund Dumor. Den llebertreibungen der Lavaterschen Physiognomik stellte Lichtenberg sich um so heftiger entgegen, je weniger er sich den un= umstößlichen physiognomischen Wahrheiten verschlöß, ja dieselben

fcon vor Lavater und unabhängig von diesem gefunden und ausgesprochen hatte. Lavater's Bekehrungssucht geißelte er in dem "Timorus". Bei der Runde von Garve's gehrender Krankbeit faate er wikig, ce fei ein ebenjo großer Berluft für unsere Literatur, daß Garve aufgehört habe zu ichreiben, als daß Lavater jemals zu ichreiben angefangen. Und in der Bekämpfung der berrichenden Literaturichaden selbst ift er unerschöpflich in immer treffenden Wendungen und Ausfällen gegen dieje sogenannten Driginalgenies, "die fluchen und schimpfen wie Chatespeare, leiern wie Sterne, jengen und brennen wie Swift und posaunen wie Pindar", und die doch nur zum Ramen Genie fommen, "wie die Relleresel zum Namen Taufendfuß, nicht weil sie jo viel Füße haben, sondern weil Die Meisten sich nicht die Mühe nehmen, bis auf vierzehn zählen zu wollen". Wie hatte er, der in den "Briefen aus England" (1776-1778) fein begeistertes, tiefdringendes Berftandnig Chatespeare's und seines Interpreten Garrief's kundgab, einverftanden fein fonnen mit dem unverständigen Shakespearifiren unverständiger Nachahmer, die nicht Chatespeare, sondern nur ein Phantom nach= ahmten, das fie fich nach Maggabe ihrer Kräfte von Chateiveare gemacht hatten! Wenn ein Affe in den Spiegel hineingudt, jagt Lichtenberg, jo tann aus diesem Spiegel fein Apostel heraussehen. Und eben weil ihm diese neuen Dichter, wie er sich mit entschiedener Berfennung der Größe Goethe's ausdrückte, nur Dichter aus Dichtern, nicht Driginale, nicht Dichter aus der Natur waren, suchte er fie immer und immer wieder zur Natur und Wirklichkeit, zum genauen Studium und zur individuellen Darftellung der gegebenen Charaktere und Buftande gurudgurufen; tein Buch fonne auf die Nachwelt geben, das nicht die Untersuchung des vernünftigen- und erfahrenen Weltfenners aushalte. Uns diesem Gesichtspunkt richtete Lichtenberg jein Augenmert ganz vornehmlich auf den Roman. Er felbst machte die verichiedensten Versuche und Unfate; aber ohne schöpfe= rische Rraft brachte er es nur zu fleinen beschreibenden Genrebildern. Die Erklärung der Hogarthijden Rupferstiche zeigt, wo jein Ideal lag.

Merd. 371

Glücklicher und wirtsamer war Johann Heinrich Merck, der bekannte Freund Goethe's (1741—1791).

Gin fester einheitlicher Grundgedante geht durch alle fritischen Unichauungen Merc's. Es ist jenes bedeutende Wort, mit welchem er Woethe's dichterische Eigenthümlichkeit bezeichnete: "Dein Bestreben, Deine unablenkbare Richtung ift, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Anderen juchen das jogenannte Poetische, das 3magi= native zu verwirklichen, und das giebt Nichts als dummes Beng!" Diesen Grundgedanken hat Merck besonders auch in Unwendung auf den Roman ausgesprochen. In der Anzeige von Goethe's Werther im sechsundzwanzigsten Band der Allgemeinen Deutschen Bibliothet fagt er: "Das innige Wefühl des Berfaffers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfaffen icheint, hat über Alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht; er sei und bleibe allen unseren angehenden Dichtern ein Beispiel der Rach= folge und Warnung, daß man nicht den geringften Gegenstand gu dichten und darzustellen wage, von dessen mahrer Gegenwart man nicht irgendwo in der Natur einen festen Bunkt erblickt habe, es jei nun außer uns oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häuslichen Lebens erblicht, der mage sich nicht in die ferne Tämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gefannten Helden, Rittern, Geen und Königen nur von weitem vorzittern. Ift er ein Mann und hat er sich seine eigene Dentart gebildet, jo mag er uns die bei gewiffen Gelegenheiten in feiner Geele angefachten Funten von Gefühl und Urtheilstraft durch seine Werke hindurch wie helle Inschriften vorleuchten laffen; hat er aber nicht dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, jo verschone er uns mit den Schaubroten seiner Marimen und Gemeinpläte." Alchnlich jagt Merd in der Unzeige des Bojfischen Mujenalmanachs im ersten Stüd des Deutschen Merturs von 1776: "Unsere jungen Dichter werfen sich jett mit Gewalt in idealische Abgründe, und malen, was tein Auge gesehen und fein Chr gehört bat; fühlten fie aber die Magie des Epos in jeder Scene des Lebens, jo murden ihre

372 Merc.

Blätter eben jo voll davon fein, wie die Werke ihrer Meifter, die fie mit jo viel Recht bewundern." Um bezeichnendsten aber ift Merc's Abhandlung "Ueber den Mangel des epischen Geistes in unserem lieben Baterlande", die 1778 im ersten Stud des Mertur erschien. Die deutschen Romane, heißt es hier, seien entweder ausländisch oder antik oder utopisch. Raum einer dieser neuesten Romane reiche an die Gute von Gellert's Schwedischer Grafin. Man habe vergeffen, daß zum epischen Wefen vor Allem wackre Sinne gehören; wo aber fei jest diese Frische und Scharfe der sinnlichen Auffassung? Man ichwaße jest viel von der Liebe zur Natur; bei den Meisten sei dies aber nur garftige anersernte Tradition. Besonders aber verderbe die Sekte der Empfindsamfeit und des Geniewejens alle icharfe Gegenständlichteit. Bas könnten Diese jungen Genies an Menschen jehen, deren ganges Spiel von Leidenschaften ihnen zu alltäglich und zu philisterhaft vorkommt, als daß es aufgenommen zu werden verdiene? Grade an Shakespeare sei zu lernen, daß wer den Glauben habe, überall Merkwürdiges aufzufinden, auf jedem Schritt Merkwürdiges finde; überall ift Spiel menschlicher Leidenschaft wie überall Spiel von Schatten und Licht. Die Abhandlung schließt mit den Worten: "Unsere jungen Dichter sollen sich nur üben, einen Tag oder eine Woche ihres Lebens als eine Geschichte zu beschreiben, daraus ein Epos, d. h. eine lesenswürdige Begebenheit zu bilden, und zwar jo unbefangen, daß nichts von ihren Reflexionen durch= flimmert, sondern daß Alles so dasteht, als wenn's so sein mußte. Allsdann, wenn sie darin bestehen, wollen wir ihnen erlauben, uns mit größeren Werten zu beschenten."

Merch blieb nicht bei der Theorie; er schus eine Reihe kleiner Genrebilder häuslichen Lebens, so frisch und naturwahr und mit so ächt dichterischem Auge erschaut und dargestellt, daß es fast ungerecht scheint, wenn ihm Goethe in Wahrheit und Dichtung nur einen leichten und glücklichen Productionstrieb zuerkennen will, der niemals über das blos Dilettantische hinausgekommen sei. "Die Geschichte des Herrn Cheim", die "Landhochzeit", die "bürgerlich deutsche Gesschichte: Lindor", endlich "Herr Cheim der Jüngere", alles im

Merd. 373

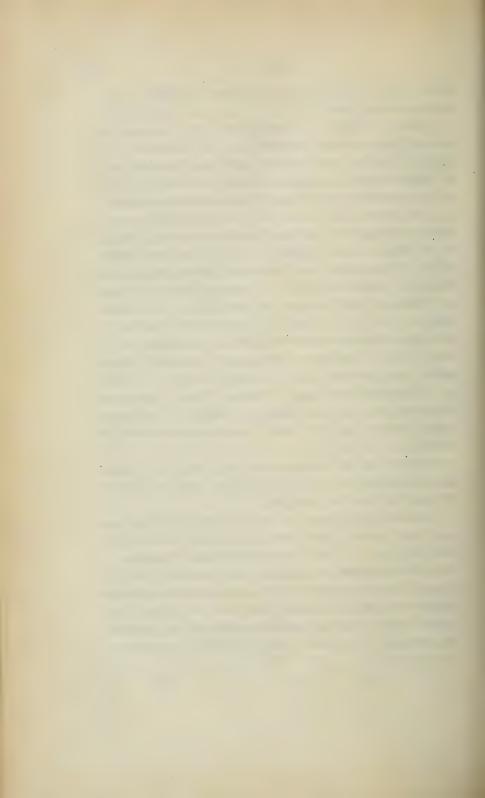
Mertur 1778—1782 erschienen, sind in ihrer Art klassische Novellen von unveraltbarer Kraft.

Jedoch der Iffland des Romans blieb aus. Lafontaine kann nicht mit Iffland verglichen werden, sondern nur mit Rogebue; diese beiden Bielschreiber, die besonders zu Anfang der neunziger Jahre die Masse des Publicums entzückten, können in der Literaturgeschichte nur als hemmende und herabziehende Mächte Erwähnung sinden.

Der Grund, warum die Zeit des deutschen Romans noch nicht gekommen war, ist klar. Es sehlte die volle und freudige Hingabe an die Gegenwart und Wirklichkeit. Die Novellen und Romane, die sich dem phantastischen und sentimentalen Roman entgegenstellten, waren selbst noch phantastisch und sentimental. Auch die Pointe der Genrebilder Mercks ist nicht die Durchgeistigung und Beherrschung der Wirklichkeit, sondern die Flucht aus der Gesellschaft in die ländliche Zurückgezogenheit, die Flucht aus der Verderbniß der Kultur in den selbstgeschaffenen Naturzustand. Lasontaine's "Natursmensch" und "Sonderling" sieht in der Welt nichts als Unnatur und Narrenspossen; in solcher Stimmung konnten Lasontaine's Familiengemälde, auch wo sie sich über leichtsertige Fabrikarbeit erhoben, entweder nur flache Satire oder nur weinerliche Moralspredigt sein.

Ueberall das alte Grundgebrechen der Sturm= und Drang= periode, der unversöhnte Kampf und Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Herz und Welt.

Gine neue Epoche begann, als die Besten und Trefslichsten diesen Kampf und Zwiespalt überwanden und das Ideal nicht über und außer dem Leben, sondern im Leben selbst suchten. Auch für die Geschichte des deutschen Romans war diese neue Epoche eine entsicheidende Wendung. Wilhelm Meister's Lehrzahre sind die Bildungsseschichte eines jungen Menschen, welcher von der Phantastit zur sittlichen Harmonie, von der Furcht und Flucht vor der Wirklichkeit zum poesievollen Erfassen und Fortbilden derselben geführt wird.





## Literaturgeschichte

Des

# achtzehnten Iahrhunderts.

Von

hermann hettner.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Die deutsche Literatur im achtzehnten Jahrhundert.

Drittes Buch.

Das klassische Beitalter der deutschen Siteratur.

3meiter Abschnitt.

Das Ideal der humanität.

Bierte verbefferte Auflage.

Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1894.

### Geschichte

ber

# deutschen Literatur

im

achtzehnten Jahrhundert.

Bon

hermann hettner.

Drittes Budy.

Das klassische Zeitalter der deutschen Siteratur.

3meiter Abichnitt.

Das Ideal der humanität.

Bierte verbefferte Auflage.

Braunschweig, Drud und Berlag von Friedrich Bieweg und Sohn. 1894.

Alle Rechte vorbehalten.

#### Borrede.

Die freundliche Aufnahme, welche die beiden ersten Bände biefer Renbearbeitung von Bettner's beutscher Literaturgeschichte gefunden, hat mir ben Muth zur Bollendung bes britten, in mancher Sinsicht schwierigsten Bandes Je mehr ber Bearbeiter eigene Specialstudien auf den ihm vorliegenden Gegenstand gewandt hat, wie ich es besonders in Bezug auf Goethe und Schiller gethan habe, um so schwieriger wird es ihm fein, die Objectivität gegenüber bem Standpunkte bes urfprünglichen Berfaffers zu gewinnen und zu behalten, und ein unbestechliches Urtheil barüber zu fällen, inwieweit jener Standpunkt von ber neueren Forschung überwunden ist und inwieweit er noch Giltigkeit beauspruchen darf. Um meisten habe ich diese Schwierigkeit gegenüber Bettner's Beurtheilung der Alters= werke Goethe's empfunden; mochte es mir gelungen sein, hier ben richtigen Weg zu finden.

Gine Aenkerung, die in einer sonst sehr wohlwollenden Besprechung der zwei ersten Bände gesallen ist, veranlast mich zu der Erklärung, daß die Anführungen neuester literarshistorischer Werke oder Monographieen nicht im Mindesten den Zweck haben, einen literarischen Wegweiser durch die neueste Forschung zu dieten, was die Anlage des Hettner'sschen Buches völlig ausschließt, sondern daß sie an der einzelnen Stelle stets einem besonderen Anlaß entsprungen

sind. Da aber in jener Besprechung trothem die Ungleichs mäßigkeit gerügt worden ist, so habe ich in diesem Doppels bande die Anführungen noch mehr beschränkt, und hoffe so jeden Schein einer literarischen llebersicht und zugleich jeden Borwurf der genannten Art abgewehrt zu haben. Wenn ich auf die neuesten Bestrebungen zu allseitiger Erkenntniß Goethe's und Schiller's kurz hingewiesen habe, so geschah das, weil diese Bestrebungen über die fachwissenschaftliche Bedeutung hinausgreisen und ein Merkstein in der Geschichte der beutschen Geistesbildung sind.

Für die Bearbeitung dieses Bandes wurden mir die nothwendigsten Hilfsmittel wiederum durch die mir freundslichst eröffnete Nationalbibliothek Bittorio Emanuele in Rom geliesert. Daneben hat Herr Dr. Dertel, dem ich meinen herzlichen Dank ausspreche, an der Münchener Staatsbibliothek zahlreiche Collationirungen für mich ausgeführt. Die erste Hälfte des Bandes ist schon im August des vorigen Jahres, die zweite im Januar dieses Jahres drucksfertig geworden, so daß spätere literarische Erscheinungen nicht mehr verwerthet worden sind.

Und so möge denn Hettner's Werk von Neuem hinsansgehen und in einer Zeit des Naturalismus für die idealistische und doch sebenswahre Kunst, in einer Zeit experimentirender Kunstübung für die unverbrüchlichen Gesetze des künstlerischen Schaffens streiten!

Schloß-Ringen in Livland, im Juli 1894.

#### Inhaltsverzeichniß.

#### Dritter Theil.

Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert.

Drittes Buch.

#### Das klastische Zeitalter der dentschen Literatur.

(3 meite Abtheilung.)

#### 3weiter Abichnitt.

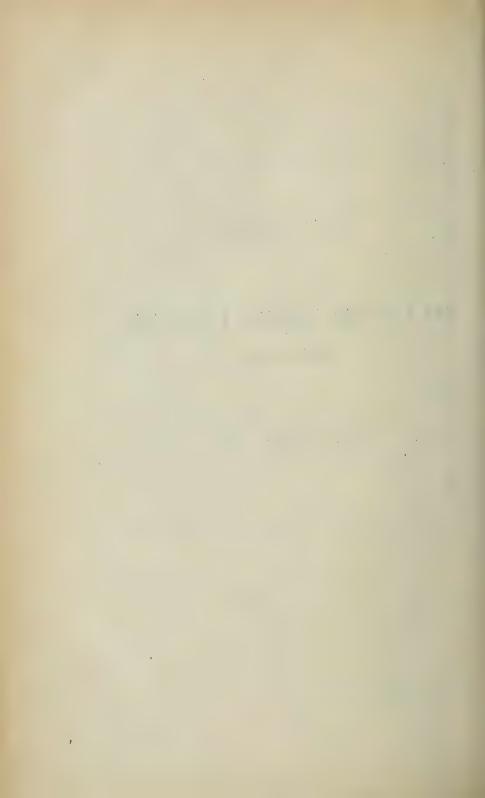
	Yas Ideal der Humanität.	
		Zeite
Erftes	Rapitel. Rant	3
	Rapitel. Goethe in Italien und die ersten Jahre nach seiner	
	Rüdtehr	47
1.	Boethe's Italienische Kunftstudien	47
2.	3phigenie und Taffo, die römischen Elegieen und die venetianischen	
	Epigramme	61
	Iphigenie	61
	Tajjo	72
	Die römischen Elegieen und die venetianischen Epigramme	83
3.	Die ersten naturwissenschaftlichen Schriften	91
4.	Das Fragment des "Fauft" und Wilhelm Meister's Lehrjahre .	100
Drittes	Rapitel. Schiller's geschichtliche und philosophische Studien	122
1.	Die geschichtlichen Werke und die hinmendung zu den Alten	122
2.	Die philosophischen Abhandlungen und die philosophirenden	
	Gedichte	141
3.	Die Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung	
Viertes	Rapitel. Das Zusammenwirten Goethe's und Schiller's	195

	Seite
1. 1795 bis 1798. Die Xenien Der Fauft hermann und	Ettic
	195
	226
	234
2. 1798 bis 1805. Goethe's und Schiller's antitisirende Kunsttheorie	-
Goethe's antikisirende Dichtungen. Achilleis. Die Festipiele.	
	269
3. Schiller's lette Tragödien	
Die dramatischen Entwürfe "Die Herzogin von Zelle" und	-01
"Die Kinder des Hauses"	288
Die Jungfrau von Orleans	290
Unausgeführte dramatische Entwürfe	
Die Braut von Messina	
Wilhelm Tell	
Demetrius	
Fünftes Kapitel. Philologie und Geschichtsschreibung	
1. Philologie. Chr. Gottlob Henne. Fr. Aug. Wolf. W. v.	020
Sumboldt	320
Humboldt	329
Sechstes Kapitel. Georg Forster	335
Siebentes Kapitel. Nachtlänge der Sturm= und Drangperiode	354
1. Die letten Romane Klinger's	
2. Jean Paul	371
3. Hölderlin	
4. Die Anfänge der Romantiter	405
Achtes Kapitel. Das Wiederausseben der bildenden Kunft	431
Carftens. Thorwaldsen. Schinkel. Die Nazarener	431
Neuntes Kapitel. Die Klassifer und Romantifer in der Musik	458
Mozart. Beethoven. — Karl Maria v. Weber	458
Behntes Kapitel. Die letzte Lebensepoche Goethe's 1806 bis 1832	
Goethe's politische Stellung	
Die Wahlverwandtichaften	
Dichtung und Wahrheit. Der westöstliche Divan. Lehrgedichte.	
Spriidje	
Die Zeitschrift "Ueber Kunft und Alterthum"	515
Rilhelm Meisters Wanderighre und der zweite Theil des Faust	

Drittes Buch.

# Das klassische Zeitalter der deutschen Literatur.

3 weite Hoffeilung.



#### 3weiter Abschnitt.

#### Das Ideal der humanität.

Erftes Rapitel.

#### 1. Rant.

Es waren stolze Worte, mit welchen sich kant als zweinndswanzigjähriger Jüngling in die deutsche Wissenschaft eingeführt hatte. Wer etwas erreichen wolle, sagte er in seiner ersten Schrift, müsse ein gewisses edles Vertrauen in seine Kräfte sehen; solche Zuversicht besebe alle unsere Bemühungen und ertheile ihnen einen Schwung, der der Untersuchung der Wahrheit sehr förderlich sei. Er seinerseits habe sich die Bahn, welche er halten wolle, schon vorgezeichnet; er werde seinen Lauf antreten und nichts solle ihn hindern, denselben sortzusehen.

Rant hat diese fühne Forderung an seine Zutunft großartig eingelöst.

Indem er die herrschende Auftlärungsbildung über sich selbst auftlärte und die philosophischen Lehrmeinungen mit sestem und ichariem Sinn zwang, ihm über ihre Hertunit und Taseinssberechtigung rüchaltslos Rede zu stehen, ist er der Begründer einer neuen Anschauungsweise geworden, die bis auf den heutigen Tag noch lebendig fortwirft, ja deren unzerstörtiche Triebtrast, wie Kant siegesgewiß voraussagte, sich erst in Jahrhunderten in ihrer vollen und ganzen Herrlichkeit entfalten wird.

4 Rant.

Bisher war die Philosophie eine lediglich dogmatische gewesen; d. h. sie batte, gleichviel unter welcher Gestalt sie auftrat, für ihre Behauptungen immer den Werth vollgiltiger Münze beansprucht, ohne jemals die Rothwendigkeit zu fühlen, daß das Organ der Bhilosophie, das menichliche Erfenntnifvermögen, vor Allem sich selbit erft über seine Brauchbarteit und Zuverläffigkeit ausweisen muffe. Und auch hume, welcher vor Rurzem die Menichheit aus dem dogmatischen Schlummer geweckt und der gedankenlosen Ruversicht in die Allgewalt des menichlichen Denkens die gewichtigften Zweifel entgegengestellt hatte, war doch nur auf halbem Wege stehen geblieben: er hatte, nach Kant's Ausdruck, fein Licht in diese Art von Erkenntnik gebracht, sondern nur einen Kunken geschlagen, bei welchem man wohl ein Licht hatte anzunden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hatte. Die entscheidende That Kant's war, daß durch ihn die dogmatische Philosophie fritische Philosophie ward. Durch seine tiefgehenden Untersuchungen über die Quellen, den Umfang und die Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, wurde die philosophirende Vernunft eines großen Theils ihrer hoch= fliegenden und anmaklichen Unsprüche entsetz und auf das beideidenere, aber, richtig verstanden, der menschlichen Entwicklung nur um jo förderlichere Mag ihrer wirklichen Machtverhältniffe gurud= geführt.

Schon früh hatten sich in Kant die Keime dieser großen That geregt. Die wuchtvollen Einwürse Hume's hatten ihm in die tiefste Seele gegriffen. Schritt vor Schritt haben wir im zweiten Buche an der Hand seiner Jugendschriften versolgt, wie rastlos und tief die Frage nach der Möglichteit und dem Umsang des menschlichen Erkennens in ihm gährte und wühlte, und in wie heißem und ernstem Kamps er bestrebt war, nachdem er die kritiklose Bertrauenssieligkeit der bisherigen Philosophie als eitel und haltlos erkannt hatte, nicht bei dem unbespriedigenden Zweisel stehen zu bleiben, sondern diesen selbst wieder zu überwinden. Namentlich die tlassischen "Träume eines Geistersehers" (1766) geben von diesem unermüdlich und unerschrocken vordringenden Forschungseiser ein ebenso rührendes

wie durch ihre feine Fronie höchst anziehendes Zeugniß. Aber erst in der "Kritif der reinen Bernunft", welche 1781 erschien, fanden diese weitgreisenden und langjährigen Untersuchungen ihren letzten Abschluß.

Der Zweck und das Ergebniß dieses gewaltigen Buches wird von Kant selbst einmal in einem Briese an seinen Freund und Schüler Tiestrunk in einem einzigen Satz ausgesprochen. Dieser Satz (Werke, herausgegeben von Rosenkranz und Schubert, Bd. 11, S. 186) lautet: "Gegenstände der Sinne können wir nie anders erkennen als blos, wie sie uns erscheinen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind; ingleichen übersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unseres theoretischen Erkenntnisses."

Alle menschliche Erkenntnißfähigkeit einzig und allein auf die Grenzen der sinnlichen Erfahrungswelt einschränkend, ist diese Erstenntnißlehre zugleich die kritische Prüfung und Vernichtung aller Vehren und Begriffe vom Uebersinnlichen, welche diese Grenzen unsberechtigt überschreiten.

Eine größere Umwälzung war in der Geschichte des philo= jophischen Dentens noch niemals gesehen worden.

Wir haben die Aufgabe, dem Gang dieser fritischen Untersuchungen genau nachzugehen.

Lediglich aus dem Stande der damaligen Physiologie ist es zu erklären, daß grade die ersten grundlegenden Untersuchungen über die Quellen und Bedingungen des menschlichen Denkens am schwächsten, ja vor der heutigen Naturwissenschaft schlechterdings uns haltbar sind. Statt physiologischer Forschung nur ein verunglückter Bermittlungsversuch zwischen Locke und Leibniz. Wie bei Locke, so auch bei Kant die Unterscheidung zweier Erkenntnißstämme, der Sinnlichteit einerseits und des die Sinneswahrnehmungen versarbeitenden Verstandes andererseits. Zugleich aber, um vor dem schrechkaften Ginwurf Hume's, daß das denkende Verknüpsen der sinnlichen Einzeleindrücke nicht die Gewähr innerer Nothwendigkeit und bindender Allgemeinheit in sich trage, sondern nur ein willtürzlich gewohnheitsmäßiges sei, einen rettenden Ausweg zu sinden, das

6 . Rant.

Rurudareifen auf die Leibnigiche Annahme gewiffer angeborener, uns ursprünglich innewohnender, von aller Erfahrung unabhängiger, iogengunter apriorischer Ideen und Denkformen. Mit einem wahr= icheinlich von Kant jelbst entlehnten Bild faat Sippel in feinen Lebenstäufen: wer kann Gifche ohne Net oder hamen fangen? Alls solche reine, apriorische, nicht in den Dingen, sondern nur in uns jelbst liegende Unschauungeformen der Sinnlichkeit bezeichnet Rant Raum und Zeit; und ihnen sollen in gleicher Weise in unserer Berftandesthätigfeit die fogenannten Stammbegriffe oder Rategorien entsprechen, deren Kant nach Maggabe der logischen Urtheilsformen zwölf aufzählt. Aber es ist eine durchaus unerwiesene, von Kant niemals näher untersuchte, in ihm nur aus Furcht vor Sume entstandene Unnahme, daß Nothwendigkeit und Allgemeinheit sich auf dem Boden der Erfahrung nicht gewinnen laffen, daß Erfahrung und zwar sage, was sei, aber nicht, daß es nothwendigerweise so und nicht anders sein musse. Und es ist ebenso wenig erwiesen, daß es solche ursprünglich angeborene Unschauungen und Denkformen gebe, daß nicht auch die Begriffe von Raum und Zeit und die fogenannten Kategorien sich erft erfahrungsmäßig in uns entwickeln, daß fie etwas anderes feien als die vom Bergang der Sinnes= und Dentthätigfeit abgezogenen Berallgemeinerungen des Thatjächlichen und Erfahrungsmäßigen.

Jedoch durch diesen zopfigen Unterbau wird die Festigkeit und mächtige Kühnheit des Baucs selbst nicht beeinträchtigt. Kant versstand, um mit Herbart zu reden, auch mit schlechten Messern trefflich zu schneiden.

Die Hauptsätze, welche die Aritik der reinen Bernunft eröffnen, sind: Bermittelst der Sinnlichkeit werden und Gegenstände gegeben, sie allein liefern und Anschauungen; alles Denken muß sich uns mittelbar oder mittelbar zuletzt auf Anschauungen, mithin bei und auf Sinnlichkeit beziehen, weil und auf andere Beise kein Gegenstand gegeben werden kann. Durch den Verstand aber werden diese Anschauungen gedacht, und von ihm entspringen Begriffe. Ohne Sinnlichkeit kein Gegenstand, ohne Verstand kein Denken.

Gedanten ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.

Obgleich also Kant sogenannte apriorische Denkformen annimmt, wird er doch nicht mude, wiederholt und immer auf's nachdrücklichste einzuschärfen, daß nichtsdestoweniger, da der Gegenstand einem Begriff nicht anders als in der Anschauung gegeben werden könne, ber Berstand mit seinen aprioristischen Grundsätzen immer nur auf einen rein erfahrungsmäßigen, empirischen Gebrauch angewiesen sei. Begriffe ohne empirische Anichauungen seien ohne Giltigkeit, seien ein bloges Spiel der Einbildungstraft oder des Berftandes. Auch die Vorstellungen der Mathematik würden gar nichts bedeuten, tonnten wir nicht immer an Erscheinungen, an empirischen Gegenständen ihre Bedeutung darlegen; und ebensowenig könne man die Rategorien verstehen, ohne sich sofort zu den Bedingungen der Sinnlichteit herabzulaffen. Kant ichließt alle diese Erörterungen mit dem Sat, die wiffenschaftliche Zergliederung des Berftandes habe demnach das wichtige Ergebnig, daß der Verstand, da dasjenige, was nicht Erscheinung sei, tein Gegenstand der Ersahrung sein tonne, die Schranken der Sinnlichkeit, innerhalb deren uns allein Gegenstände gegeben murden, niemals überschreiten könne; der stolze Name einer Ontologie, welche sich anmaße, von Dingen überhaupt Ertenntnisse a priori in einer sustematischen Doctrin zu geben, muffe dem bescheidenen einer blogen Zergliederung des reinen Berstandes Platz machen (Kritit der reinen Bernunft. Werte 2, 204).

Ein Denken aus reinen Begriffen giebt es nicht, sondern es giebt nur Erfahrungswissen. Das Denken ist gleich dem Riesen Antäus nur insoweit seiner Kraft gewiß, als es mit den Füßen die Mutter Erde berührt.

Und ferner: Ist das Denken schlechterdings nichts anderes als die zusammenfassende Gestaltung und Durchdringung unserer Sinnesseindrücke, so solgt, daß auch dieses Ersahrungswissen, als ganz und gar von der Beschaffenheit unserer Sinne abhängig, in sich selbst wieder ein sehr beschränktes und unzulängliches ist. Un unsere Sinne gebunden, erkennen wir die Dinge nur, wie sie uns kraft

8 · Rant.

unserer Sinne erscheinen. "Was es für eine Bewandtniß mit den Gegenständen an sich und abgesondert von aller dieser Rezeptivität unserer Sinnlichteit haben möge", sagt Kant (S. 49), "bleibt uns gänzlich unbekannt; wir kennen nichts als unsere Art, sie wahrsunehmen, die uns eigenthümlich ist, die auch nicht nothwendig jedem Wessen, obzwar jedem Menschen, zukommen muß."

Dies ift die berühmte Lehre Rant's von der Unerkennbarkeit des Dinges an sich. Das Ding an sich ift nicht das Ding für mich. Du gleichst dem Geist, den Du begreifst. Doch spricht Kant von diefer Beschränkung unserer Erkenntnig auf die finnliche Er= ideinungswelt niemals mit dem Ton ichmerzlicher Entjagung, jondern immer nur mit der lauten Mahnung, desto voller und frischer das ertennbare Wirkliche zu ergreifen. Ober vielmehr, der Begriff folcher hinter den Ericheinungen liegender, in undurchdringliches Dunkel gehüllter Dinge an fich, ift ihm (E. 211) blos ein Grenzbegriff, welcher nur bejagen joll, daß man von der menichlichen Sinnlichfeit nicht behaupten könne, daß sie die einzig mögliche Urt der Un= ichauung sei, obgleich ebensowenig das Gegentheil (vgl. S. 233 ff.) erweisbar ift. Es mag fein, daß andere Weltwefen diefelben Gegen= stände unter anderer Form und losgelöst von den Bedingungen ber Sinnlichteit anschauen; es fann aber auch fein, daß fich dieselben Bedingungen auch auf alle anderen Weltwesen erstrecken.

Ausschließlich in diesem Sinn der strengen Zurücksührung unserer Erkenntniß auf die Grundlagen der sinnlichen Unschauungen und auf die unüberschreitbaren Grenzen des Ersahrungswissens ist es gemeint, wenn Kant in den verschiedensten Wendungen immer wieder darauf zurücksommt, daß der Nugen der Kritik der reinen Vernunft nur ein negativer sei, da sie nicht (S. 613) als Organ zur Erweiterung, sondern als Disciplin zur Grenzbestimmung diene und, anstatt Wahrheiten zu entdecken, nur das stille Verdienst habe, Irrthümer zu verhüten. Wie das Geschäft der Philosophie übershaupt mehr im Veschneiden als im Treiben üppiger Schößlinge bestehe, so sei die Kritik der reinen Vernunft insbesondere das Läuterungsmittel, den Wahn sammt seinem Gesolge der Vielwisserei

glücklich zu beseitigen; die Aritit der reinen Bermunft, heißt es in den "Prolegomena zu einer jeden fünstigen Metaphysit", verhalte sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysit grade wie die Chemie zur Alchemie oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologie.

Schiller spricht durchaus im Beiste Mant's, wenn er im neun= gehnten Briefe seiner Abhandlung über die afthetische Erziehung des Menschen sagt, der tritische Philosoph erhebe nicht wie der Metaphysiter den Anjpruch, die Möglichkeit der Dinge selbst zu ertlären, sondern er begnüge sich, die Kenntnisse festzuseken, aus welchen die Möglichkeit der Erfahrung begriffen werde. Es ift un= geschichtlich, wenn seit den Tagen Fichte's üblich geworden ift, Rant die Behauptung unterzulegen, als seien bei ihm die jogenannten reinen Formen des Anschauens, Raum und Zeit, und die jogenannten reinen Formen des Berstandes, die Rategorien, nicht sowohl blos die Ergreifer und Bearbeiter des aus der Sinnesempfindung ftammenden Stoffen, als vielmehr beffen Erzeuger, jo daß die Dinge der Sinnenwelt außer und nichts als leerer Schein seien. Alle Diese willfürlichen idealistischen Fälschungen und Umdeutungen scheitern an der Erklärung, welche Kant gegen die von Garve und Feder in den Göttinger Gelehrten Anzeigen veröffentlichte Recension seines Werks richtete. Dieje Erklärung (Bd. 3, E. 154) lautet: "Der Sat aller achten 3dealisten von der eleatischen Schule an bis jum Bijchof Berkelen ift in dieser Formel enthalten: alle Erkenntniß durch Sinne und Erfahrung ift nichts als lauter Schein, und nur in den Ideen des reinen Berftandes und Bernunft ift Wahrheit. Der Grundiat, der meinen Idealism durchgängig regiert und beftimmt, ift dagegen: alles Erfenntnig von Dingen aus blogem reinen Berftande oder reiner Vernunft ift nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ift Wahrheit." Sowohl in den zur Er= läuterung der Aritit der reinen Bernunft geschriebenen "Prolegomena" wie in der Umarbeitung der zweiten Auflage der Kritik der reinen Bernunft selbst hob Kant diese realistische Seite immer schärfer und schärfer hervor. Bon Fichte's Wiffenschaftslehre jagte Kant in einem Briefe an Tieftrunt (Bd. 11, E. 190), daß das bloge Gelbstbewußt=

10 · Kant.

jein ohne Stoff und ohne daß die Resterion darüber etwas vor sich habe, worauf es angewandt werden könne, einen wunderlichen Einstruck mache; und ein anderes Mal (ebend. S. 192) schreibt er an Kiesewetter spottend, Fichte wolle wie Hudibras aus Sand einen Strick drehen.

Der zweite Theil der Kant'schen Untersuchungen zieht aus den folgeschweren Bordersätzen unerbittlich die Nukanwendung.

Wenn all' unfer Wiffen von der sinnlichen Unichauung anbebt und ihm auch jederzeit eine sinnliche Unschauung entsprechen muß, wie ware da ein Wiffen des Ueberfinnlichen möglich! Gleichwohl ist in und ein Bermogen, das unabläffig darnach ringt, alle jene Grenzpfähle niederzureißen und fich aus der Endlichkeit und Bedingtheit der Sinnlichkeit und des Verstandes zum Denken des Un= endlichen und Unbedingten zu erheben; ja von diesen über die Sinneswelt hinausstrebenden Extenntniffen, bei denen die Erfahrung weder Leitfaden noch Berechtigung geben kann, erwarten wir grade die Entscheidung und Lösung unserer wichtigsten und erhabensten Unliegen, und wollen fie que teinerlei Bedenklichkeit aufgeben. Diefes Bermögen ist die Vernunft, oder genauer ausgedrückt, die reine Vernunft. Es ist die angeborene Natur dieser Bernunft, daß auch sie ihre Gesetze für jachlich gittig hält und uns dadurch zu Illusionen führt, die ebenso unvermeidlich sind wie es unvermeidlich ist, daß uns in optischer Täuschung das Meer in der Mitte höher scheint als am Ufer; aber nichtsdestoweniger sind solche Bernunftschlusse, die keine ersahrungsmäßigen Grundlagen enthalten und durch welche wir von etwas, das wir kennen, auf ctwas anderes schließen, wovon wir doch teinen Begriff haben, nicht sowohl Vernunftschlusse als blos vernünftelnde Schlüsse. Es find, wie sich Kant ausdrückt, Sophisticationen der reinen Vernunft selbst, von denen sich zwar selbst der Weiseste unaufhörlich zwacken und äffen läßt, deren unter= minirenden Maulwurfsgängen nachzugehen aber unverbrüchliche Pflicht der Philosophie ift.

Jene sogenannten vernünftigen Gedanken von Gott, Welt und Seele, wie sie seit Wolff die Grundbegriffe der deutschen Auf-

tlärungsbildung waren und wie sie noch heut die allgemeine Durchsichnittsbildung beherrschen, sind sie nicht insgesammt nur solche trügerische Ausgeburten erfahrungsvergessener, in der Luft schwebender und darum leerer Bernünftelei? Schimmernde Armseligkeiten, Gesankenspiele und Gedankenverbindungen, die uns keinerlei Gewisheit geben, daß ihnen etwas gegenständlich Wirkliches entspreche.

Die rationale Psychologie, d. h. die sogenannte reine Seelenlehre, die sich nicht ausschließlich in der Beobachtung der Erfahrungs= thatjachen, jondern in abgezogenen Begriffsbestimmungen bewegt war eine der bervorragenoften Beschäftigungen des Auftlärungs= zeitalters. Was war ihr Inhalt und was ihr Ergebnig? Aus dem Sat "Ich dente" suchte sie, wie Kant treffend jagt, ihre gange Weisheit auszuwickeln, und schwelgte dabei in den redjeligsten Bergenvergießungen über die Gelbständigteit, Ginfachheit und Berfönlichkeit der Geele und über die rathselhafte Gemeinschaft der Seele mit dem Rörper. Man dente an Mojes Mendelsjohn's Phadon, auf welchen Kant in der zweiten Auflage der Kritit der ceinen Vernunft ausdrücklich Bezug nimmt. Und dennoch ist leicht zu zeigen und Rant zeigt es ausführlich, daß sich alle diese Beweise immer nur im Rreise herumdrehen und bereits voraussetzen, was fie erst beweisen jollen. Wir bedienen uns der Borftellung des 3ch, um von ihm zu urtheilen und auszusagen; dieses Ich aber ist weder Unschauung noch Begriff, sondern nur die einheitliche Unterlage und Begleitung unseres Borftellens und Denkens, oder, wie Rant sich einmal ausdrückt, nur der vorgestellte Punkt, in welchem die vom inneren Ginn mahrgenommenen Thätigkeiten gusammenlaufend gedacht werden, und von welchem wir, sobald wir vom Inhalt unserer Vorftellungen und Gedanten absehen, niemals den mindesten Begriff haben können. Die Fragen, mit welchen sich die rationale, d. h. die vernünftelnde Seclenlehre hauptsächlich beschäftigt, die Fragen von der Möglichteit der Gemeinschaft der Seele mit einem organischen Rörper, d. h. vom Zuftand der Seele im Leibe des Menschen, vom Anfang dieser Gemeinschaft, d. h. von der Secle in und vor der Geburt, vom Ende diefer Gemeinschaft, d. h. von der Unsterblichkeit,

12 . Rant.

find ihr daher durchaus unlösbar, und wo sie durch Blendwerte eine unausfüllbare Lücke ausfüllen will, verwirrt fie fich in lauter Zweideutigkeiten und Widersprüche! "Nichts (S. 314) als die Nüchternheit einer ftrengen, aber gerechten Kritik tann von diesem dogmatischen Blendwerke, das jo Biele durch eingebildete Blückselia= teit unter Theorieen und Suftemen binhalt, befreien und alle unfere Uniprüche blos auf das Weld möglicher Erfahrung einschränken, nicht etwa durch schaalen Spott über jo oft fehlgeschlagene Versuche oder fromme Seufzer über die Schranten unserer Bernunft, sondern vermittelft einer nach sicheren Grundfaten vollzogenen Grenzbestimmung derfelben, welche ihr Nicht weiter! mit größter Zuverläffigkeit an die herkulischen Säulen beftet, die die Ratur felbit aufgestellt hat, um die Fahrt unserer Bernunft nur jo weit, als die stetia fort= laufenden Ruften der Erfahrung reichen, fortzuseten, die wir nicht verlassen können, ohne uns auf einen uferlosen Ocean zu magen, der uns unter immer trüglichen Aussichten am Ende nöthigt, alle beschwerliche und langwierige Bemühung als hoffnungelos aufzu= geben."

Und steht es etwa um die sogenannte rationale Rosmologie, um die vermeintliche Erklärung des Weltganzen aus reinen Bernunftbegriffen beffer? Die Idealisten fagen: Die Welt hat einen Alnfang in der Zeit und ist auch räumlich begrenzt, eine jede zusammengesette Substang in der Welt besteht aus einfachen Theilen und es eriftirt überhaupt nichts als das Einfache oder was aus diesem zusammengesett ift, es giebt neben der Naturnothwendigkeit auch Freiheit, die Welt setzt als ihre Ursache ein schlechthin noth= wendiges Wefen voraus. Die Materialisten bagegen fagen: Die Welt hat keinen zeitlichen Anfang und keine räumlichen Grenzen, cs criftirt nichts Einfaches in der Welt, es giebt keine Freiheit, sondern Alles in der Welt geschieht lediglich nach Naturgesetzen, es giebt tein ichlechthin nothwendiges Wefen als Weltursache, weder in der Welt noch außerhalb derfelben. Kant zeigt in glänzender Musführung, daß diese Sage und Gegenfage, welche einander jo lebhaft bestreiten, gleich unwiderleglich und gleich unbeweisbar sind, der

gange Streit alfo unlöstich ift, wenn wir nicht den gangen Standpuntt dieser Betrachtungsweise aufgeben. "In dieser Unwendung", fagt Kant (3. 368), meigt die Philosophic eine Würde, welche, wenn sie ihre Unmagungen nur behaupten tonnte, den Werth aller anderen Wissenschaft weit unter sich lassen würde, indem sie die Grundlage zu unseren größten Erwartungen und Aussichten auf die letten Zwede, in welchen alle Vernunftbemühungen sich endlich vereinigen muffen, verheißt. Die Fragen, ob die Welt einen Unfang und irgend eine Grenze ihrer Ausdehnung im Raum habe, ob es irgendwo und vielleicht in meinem denkenden Gelbst eine untheilbare und unzerstörliche Einheit oder nichts als das Theilbare und Bergängliche gebe, ob ich in meinen Handlungen frei oder wie andere Wesen an dem Faden der Natur und des Schicksals geleitet sei, ob es endlich eine oberfte Weltursache gebe oder die Raturdinge und beren Ordnung den letten Gegenstand ausmachen, bei denen wir in allen unjeren Betrachtungen stehen bleiben muffen, das sind Fragen, um deren Auflösung der Mathematiker gern seine gange Wiffenichaft dahin gabe, denn diese fann ihm doch in Unsehung der höchsten und angelegensten Zwede der Menschheit feine Befriedigung verschaffen . . . . Unglücklicherweise für die Speculation, vielleicht aber zum Blück für die prattische Bestimmung des Menschen, sieht fich die Bernunft mitten unter ihren größten Erwartungen in einem Bedränge von Gründen und Gegengründen jo befangen, daß, da es sowohl ihrer Ehre als auch jogar ihrer Sicherheit wegen nicht thunlich ift, sich zurückzuziehen und diesem Zwift als einem blogen Spielgesecht gleichgültig zuzusehen, noch weniger Frieden zu gebieten, weil der Gegenstand des Streites fehr intereffirt, ihr nichts weiter übrig bleibt als über den Ursprung dieser Beruneinigung der Ber= nunft mit sich selbst nachzusinnen, ob nicht etwa ein bloger Mißverstand daran Schuld sei, nach deffen Erörterung gwar beiderseits stolze Ansprüche vielleicht wegfallen, aber dafür ein dauerhaft ruhiges Regiment der Bernunft über Berftand und Ginne feinen Anfang nehmen würde."

Zulett die jogenannte rationale Theologie. Ihr höchster Be-

griff ift der Gottesbegriff. Ueberall nur Abhängiges und Bedingtes erblickend sucht die Vernunft nach einem Urwesen, von welchem diese durchgängige Abhängigkeit und Bedingtheit aller Dinge und Gr= scheinungen entstammt, ja sie verselbständigt diejes Gedankending jogleich zu einem personlichen Ginzelwesen. Bei allen Bolfern seben wir selbst durch die blindeste Bielgötterei einige Funken des Mono= theismus hindurchschimmern. Trokalledem aber sind die Beweise für das Dasein Gottes, insofern dieses Dasein ein felbständig per= ionliches fein foll, nicht haltbar, und beweisen nur, daß die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspannt, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Speculation hinauszukommen. Bas besagt der jogenannte ontologische Beweis, d. h. das Schliegen von der Idee eines allervolltommensten Wesens auf deffen Wirklichkeit, weil, wenn dem allervollkommensten Wesen das Dasein fehlte, es nicht das allervollkommenfte mare? Diefer Schluß ift durchaus unftatthaft. Durch das Dasein wird ein Begriff nicht vollkommener; denn durch das Dasein tritt jum Inhalt eines Begriffs nichts hinzu, hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeste mehr als hundert blos gedachte Thaler. Ueberdies aber giebt es kein Merkmal, um zu ertunden, ob die 3dee eines jolden allervollkommensten Wesens eine blos mögliche oder eine thatsächlich wirkliche ist. Ob die hundert Thaler wirklich oder blos gedacht sind, ersehe ich nicht aus dem Begriff derfelben, sondern aus meinem Bermögenszustande; d. h. um mich des Daseins eines Begriffes zu vergewissern, muß ich aus dem Begriff herausgehen und den Gegenstand selbst mit anderen finnlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen in Zusammenhang jegen. Gine Existenz außer dem Gebiet der Erfahrung fann daher zwar nicht für schlechterdings unmöglich erflärt werden, sie ift aber eine Boraussekung, die wir durch nichts rechtsertigen können. Rant ipottet (3. 463): Un dem jo berühmten ontologischen Beweise ift "alle Mühe und Arbeit verloren, und ein Mensch möchte wohl obensomenia aus bloßen Ideen an Einsichten reicher werden als ein Raufmann an Bermögen, wenn er, um feinen Zuftand zu verbeffern, seinem Raffenbestande einige Rullen anhängen wollte." Und was

bejagen die anderen hergebrachten Beweisführungen? Der fogenannte tosmologische Beweis geht von der Thatsache aus, daß alle Dinge, die wir wahrnehmen, begrenzt endliche find und also ihren Grund nicht in sich haben, so daß man im Berlauf der endlichen Dinge niemals zu einem Grunde gelangt, der nicht felbst wieder einer Begründung bedürfte; daraus foll erhellen, daß der Grund des Dafeins Diejes ganzen Zusammens endlicher Dinge, das wir Welt nennen, außerhalb in einem Wejen ju fuchen ift, das den Grund feines Dajeins in fich felbit hat. Wie fann denn aber der Grundfat von Urfache und Wirfung, der gar feine Bedeutung und fein Merkmal feines Gebrauchs als nur in der Sinnenwelt hat, grade dazu dienen, um über die Sinnenwelt hinauszukommen? Welche Brücke kann die Vernunft schlagen, um aus der Reihe der Naturursachen zu einem rein geiftigen, außerweltlichen Wesen zu gelangen? wiederholt sich nicht hier derselbe Fehler, welchen der ontologische Beweis hatte, daß ich aus der blogen Möglichkeit eines jolchen Wejens ohne Weiteres auf seine Nothwendigkeit und Wirklichkeit ichließe? "Es mag wohl (3. 476) erlaubt fein, das Dafein eines Wesens von der höchsten Zugänglichkeit als Ursache zu allen mög= lichen Wirkungen anzunehmen, um der Vernunft die Einheit der Ertlärungsgründe, welche sie sucht, zu erleichtern; allein sich so viel herauszunehmen, daß man jogar jage, ein jolches Wejen eriftirt nothwendig, ift nicht mehr die bescheidene Neußerung einer erlaubten Sypotheje, jondern die dreiste Anmagung einer apodiftischen Gewiß= heit." Und gang ähnlich ift der jogenannte physitotheologische Beweis, welcher von der Zwedmäßigkeit der Welt auf einen höchsten weisen Urheber schließen zu muffen meint. Es ift der alteste, flarfte und der gemeinen Menschenvernunft angemeffenste Beweis. Die Welt eröffnet uns einen jo unermeglichen Schauplat von Mannich= faltigteit, Ordnung, Zwedmäßigfeit und Echonheit, man mag dieje nun in der Unendlichteit des Raumes oder in der unbegrenzten Theilung besselben verfolgen, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unjer ichwacher Verstand davon hat erwerben tonnen, alle Sprache über jo viele und jo unabsehlich große Wunder ihren Nachdruck,

alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begrenzung vermiffen, jo daß fich unfer Urtheil vom Gangen in ein sprachloses, aber defto beredteres Erstaunen auflosen muß. Allerwarts sehen wir eine Rette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln, Regelmäßigteit im Entstehen oder Bergeben; und indem nichts von felbst in den Zustand getreten ift, darin es sich findet, so weift es immer weiter bin nach einem anderen Dinge als feiner Urfache, welche grade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, jo daß auf folche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts verfinken müßte, nähme man nicht Etwas an, das außerhalb diejes unendlichen Zufälligen für fich felbst ursprünglich und unab= hängig bestehend dasselbe hielte und als die Urjache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte. Tropalledem hat auch dieser Beweis feine zwingende lleberzeugungstraft. Wie kann ich und darf ich das Verhältniß eines Uhrmachers zu einer Uhr, eines Baumeisters zu seinen Bauten gewaltsam auf die Natur übertragen und die innere Möglichkeit der frei wirkenden Natur, welche alle Runft und vielleicht selbst sogar die Vernunft erft möglich macht, noch von einer anderen, obgleich übermenschlichen Runft ableiten? würde diese Uebertragung nur auf einen Urheber der Form der Dinge, also höchstens zu einem Weltbaumeister führen, nicht zu einem Weltschöpfer. Auch dieser Beweis verlägt ploglich den Boden der Erfahrung und schweift in das Bereich bloger Möglichkeit; er tann nicht bestehen, wenn er nicht den tosmologischen und ontolo= gischen Beweiß zu Gilfe ruft. Die Mängel jener Beweise find alfo auch die jeinen. Und möchten noch jo viele neue Beweise erfunden werden, aus einem blogen Begriff tann niemals das Dafein des Begenstandes folgen, denn Dasein eines Gegenstandes beißt, daß er außer dem Gedanken an sich jelbst fei; Dasein kann nur aus Er= fahrung gegeben werden. Das höchste Wesen bleibt ein bloßes 3deal; ein Begriff, welcher die ganze menschliche Erkenntniß schließt und front, deffen thatsächliche Wirklichkeit aber auf diesem Wege eben= sowenig bewiesen als, wie Kant behutsam (3. 498) hinzusett, widerlegt werden fann.

Gott ist die personisicirte Unbegreiflichteit des Weltalls, wie die Seele die personisicirte Unbegreiflichteit einer gewissen Gruppe von Erscheinungen innerhalb der Grenze unseres Leibes ist. Diese Worte Lichtenberg's sind durchaus im Geist Kant's gedacht.

Ueberall wagt sich die schwindelnde Bernunft über ihre Kräfte hinaus, und überall macht sie Bankerott.

Alle diese Ueberschwenglichteiten sind aus dem tiesen Drang entsprungen, in die wirre und bunte Mannichsaltigkeit der Erscheinungen Gesetz und Einheit zu bringen. Und wir haben sie nicht zu vertilgen, denn sie sind in der That unvertilgbar, sondern wir haben sie auf ihr richtiges Maß zurückzusühren. Wir haben sie, um in Kant's Sprache zu sprechen, nicht als constitutive, sondern nur als regulative Principien anzuwenden. "Dieses ist," sagt Kant (S. 521), "die transcendentale Deduction aller Ideen der speculativen Vernunst, nicht als constitutiver Principien der Erweiterung unserer Erkenntniß über mehr Gegenstände als Ersahrung geben kann, sondern als regulativer Principien der spstematischen Einheit des Mannichsaltigen der empirischen Erkenntniß überhaupt, welche dadurch in ihren eigenen Grenzen mehr angebaut und berechtigt wird als es ohne solche Ideen durch den bloßen Gebrauch der Verzitandesgrundsäte geschehen könnte."

So weit die einschneidenden Grundgedanken des gewaltigen Werts.

Dem unsterblichen Verfasser der Aritit der reinen Vernunft, sagt Schiller in der Abhandlung über Anmuth und Würde, gehört der Ruhm, aus der philosophirenden Vernunft die gesunde Vernunft wiederhergestellt zu haben.

Gleich Sokrates zwang Kant die hoffartige Philosophie zum Geständniß des Nichtwissens.

Erst jest hatte die Philosophie erreicht, was sie seit Jahrhunderten in ernstem und redlichem Ringen gesucht und erstrebt hatte, den vollen und ganzen Bruch mit der Scholastif. Die bisherige dogmatisirende Philosophie, gleichviel ob mit den religiösen Glaubenssähen übereinstimmend oder diesen widersprechend, ver18 · Kant.

mochte den alten Streit zwischen Theologie und Philosophie nicht endgiltig zu schlichten. "Beide Theile," fagt Kant (S. 584) mit feinem Spott, "find Luftfechter, die fich mit ihrem Schatten herumbalgen, denn sie geben über die Natur hinaus, wo für ihre dog= matischen Griffe nichts vorhanden ist, was sich fassen und halten ließe; fie haben aut tampfen; die Schatten, die fie zerhauen, machien wie die Selden in Walhalla in einem Augenblick wiederum zusammen, um sich auf's neue in unblutigen Kampfen beluftigen zu können." Und erft jest hatte die Philosophie in Wahrheit auch den Stepticis= mus überwunden, der in Baple und so eben wieder in hume die Menschen jo tief erregt und erschreckt hatte. "Die Bernunft", fährt Rant an jener Stelle fort, "wider fich felbst zu verheben, ihr auf beiden Seiten Waffen zu reichen und alsdann ihrem bigigften Gefecht ruhig und spöttisch zuzusehen, . . . . hat das Ansehen einer hämischen Gemüthsart; . . . . die Ueberzeugung und das Geftandniß feiner Unwissenheit nicht blos als ein Seilmittel wider den dogmatischen Eigendünkel, sondern zugleich als die Art, den Streit der Bernunft mit sich selbst zu beendigen, empfehlen zu wollen, ist ein gang ver= geblicher Unichlag und kann keineswegs dazu tauglich fein, der Bernunft einen Rubestand zu verschaffen."

Die fritische Philosophie wußte genau, wie weit die Möglichkeit und Fähigkeit menschlichen Wissens sich erstrecke und wo das Philosophiren in ein kindisches und gefährliches Spielen mit leeren Begriffen entarte.

In diesem Sinn war es, daß Kant der zweiten Auslage der Kritit der reinen Bernunft den Ausspruch Bacon's als Wahlspruch vorausschickte: "Wir schweigen von uns selbst; aber von der Sache, um die es sich handelt, verlangen wir, daß sie die Menschen nicht für eine bloße Meinung, sondern für ein nothwendiges Werk ansehen, und sich versichert halten, daß wir nicht für irgendeine Schule oder beliebige Ansicht, sondern für den Rugen und die Größe der Menschheit neue Grundlagen suchen. Also mögen sie um ihres eigenen Rugens willen das Beste Aller bedenken und selbst daran theilnehmen; sie sollen hoffnungsvoll in die Zukunst blicken und nicht

fürchten, daß unser Erneuerungswert ein grenzenloses und übermenschliches sei; sie sollen dasselbe begreifen, denn es ist in Wahrheit das Ende und die rechtmäßige Grenze unendlichen Jrrthums."

Kant hatte sich diese scharfe Betämpfung der die Ersahrungssgrenzen überfliegenden Religionsideen vornehmlich im bewußten Gegensatz gegen die sogenannte speculative Theologie der Leibnizs Wolff'schen Schule gebildet. Wer aber tann vertennen, daß die Kritit der reinen Bernunft zugleich eine geharnischte Streitschrift gegen die allerneuste Glaubenssund Gefühlsphilosophie Hamann's und Jacobi's war, die so eben wieder alle Errungenschaften der Auftlärungsbildung in Frage zu stellen suchte?

2

Um so überraschender ist es, daß der Glaube an Gott, Willenssfreiheit und Seelenunsterblichkeit, gegen welchen die Kritik der reinen Vernunft die tödtlichsten Schläge geführt hatte, in späteren Werken Kant's wieder zu fröhlicher Auferstehung kommt.

Es geschah in der Kritik der praktischen Vernunft, welche 1788 erschien.

Wie die Kritik der reinen Vernunft die wissenschaftliche Zergliederung des menschlichen Erkenntnisvermögens ist, so ist die Kritik der praktischen Vernunft die wissenschaftliche Zergliederung des menschlichen Willens oder, um Kant's von Wolff entlehnte Sprache beizubehalten, des Begehrungsvermögens. Die Kritik der praktischen Vernunft ist Kant's Sittenlehre.

Die nächste Frage, um welche es sich handelte, war die Frage nach der Freiheit des Willens. Ohne die Annahme unbedingter Willensfreiheit konnte die Grundanschauung der Kant'schen Sittenslehre nicht bestehen: und doch gehörte diese Annahme zu den Ideen, welche die Kritik der reinen Vernunft zwar als möglich, aber als unerweislich bezeichnet hatte.

Grade jest hatte sich die schlaffe Haltungslosigkeit und die verderbliche Selbstjucht der herrschenden Glückseligkeitslehre in ihrer ganzen Blöße enthüllt; sowohl in den sittlichen Lehrmeinungen eines 20 Kant.

Helvetius und der frangosischen Enchklopadiften wie in der sophifti= ichen Gefühläuberichwenglichkeit Rouffeau's, sowohl in dem weichlichen Epicuraismus Wieland's wie in der ausschweifenden Leidenschaftlich= feit der Stürmer und Dranger. Rant war zu ernft und gediegen, als daß er nicht für dieje Schrankenlofigkeit eine Schranke gefordert hatte. Nicht Blüchfeligkeit, sondern Glückwürdigkeit; nicht das rathlose Schwanten des sogenannten moralischen Sinnes, der je nach der Berichiedenheit der Zeiten und Bölter verschieden und mandel= bar ift, sondern eine feste unwandelbare, immer und überall gleiche Norm, die erfüllt werden muß ohne Rücksicht auf innere Neigung und Glücksempfindung. Nach der Dentweise Kani's tonnte aber eine folche feste allgemeinbindende Rorm nur als eine uns angeborene, vor und außer aller Erfahrung liegende gedacht werden. Much hier wieder dieselbe Boraussetzung, welche in Rant aus der Furcht vor Hume's Angriffen gegen die Sicherheit des blos erfahrungsmäßigen Wiffens entstanden waren. Wie feine zwingende Ueberzeugungstraft und Allgemeingiltigkeit des Erkennens ohne gewiffe eingeborene Formen der sinnlichen Unschauung und ohne gewisse eingeborene Stammbegriffe der den Unschauungsftoff verarbeitenden Berstandesthätigkeit, so auch teine feste und allgemeinverbindliche Sittlichkeit ohne gemiffe eingeborene Sittengesetze, welche nicht aus der Erfahrung geschöpft find, sondern, um Rant's eigene Worte gu gebrauchen, a priori lediglich in Begriffen der reinen Vernunft wurzeln. Die "Grundlegung der Metaphpfit der Sitten", welche Kant 1785 der Kritit der praftischen Bernunft vorausschickte, stellte sich die Aufgabe (Bd. 8, S. 7), "die 3dee und die Principien eines möglichen reinen Willens" zu untersuchen, wie die Kritit der reinen Bernunft die Idee und die Principien des reinen Denkens untersucht hatte; und sie kann nicht scharf genug betonen, daß einzig die Beweggründe, "die als solche völlig a priori blos durch die Bernunft vorgestellt werden", die eigentlich moralischen seien, im Gegensatzu den empirischen, aus der Beobachtung der menschlichen Natur geschöpften, die der Verstand blos durch Bergleichung der Erfahrungen zu allgemeinen Begriffen erhebe. Kant nennt dieses

reine, vor aller Erfahrung gegebene und von aller Erfahrung unabhängige Vernunftprincip der Sittlichteit Sittengebot, Idee der Bflicht, oder auch mit einem schwerfälligen, aber seitdem viel= gebrauchten Ausdrud tategorischen Imperativ. Diefes Gitten= und Bflichtgebot ift ihm eine gang unmittelbare, nicht weiter abzuleitende Bernunftthatsache, von welcher wir uns bewußt feien, daß wir fie wiffen wurden, auch wenn sie uns nie in der Erfahrung vorge= tommen mare. Der Beift ift fein eigener Besetgeber und bethätigt und genießt in dieser Selbstgesetzgebung feine Freiheit; indem der Wille seinem sittlichen Gesetz gehorcht, gehorcht er sich selbst. Sandle fo, daß die Marime Deines Handelns jederzeit als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten tann. Der Geift läßt die von ihm abhängige Ratur erfahren, daß er ihr Herr ift; alle Triebe und Reigungen des Menschen haben sich seinem Gesetz ruchaltslos zu beugen und zu unterwerfen. Die Handlung, welche mit dem Gejet übereinstimmt, ohne daß dieses selbst die Triebseder mar, ift legal, d. h. fie erfüllt den Buchftaben des Gejetes; aber einzig diejenige Sandlung, welche nur um des Gesethes willen das Gesetliche will, stimmt mit dem Geift des Gesetzes, ist moralisch, ist sittlich.

Wie aber verbindet Kant diese Forderung und Voraussetzung unbedingter Willensfreiheit und Selbstgesetzung mit der Lehre der Kritik der reinen Vernunft, die diese Voraussetzung zu den die menschlichen Erkenntniggrenzen überfliegenden Ideen gezählt hatte?

Kant gesteht selbst hier, wo er nicht müde wird, mit eindringlichster Beredtsamkeit auszuführen, daß einzig und allein in dieser freien Selbstbestimmung der sittlichen Vernunft die sittliche Würde und Hoheit der Menschheit liege, in herrlichster Ehrlichkeit unumwunden ein, daß diese vorausgesetzte Freiheit (S. 94 ff.) nur eine bloße Jdee sei, deren thatsächliche Wirtlichkeit auf keine Weise nach Naturgesetzen, mithin auch nicht in irgendeiner möglichen Erfahrung dargethan werden könne. Der Abschnitt der Kritit der praktischen Vernunft (S. 223 ff.), welcher die Unspreiheit des Menschen innerhalb seiner sinnlichen Naturbeschränktheit behandelt, ist einer der schneidendsten und unerbittlichsten. Auch der entschiedenste Materialist 22 Kant.

fann nicht icharfer als Kant betonen, daß die Ericheinungswelt eine stete undurchbrechbare Rette, und daß also jede Begebenheit und Handlung, als unter den nachwirkenden unentrinnbaren Bedingungen und Folgen der unendlichen Reihe der Begebenheiten und Sandlungen der vorangegangenen Zeit stehend, ichlechterdings unfrei fei. Kant fagt spottend, die Freiheit des Menschen sei im Grunde nicht beffer als die Freiheit eines Bratenwenders, der, wenn er einmal aufgezogen worden, von selbst seine Bewegungen verrichte; ja er scheut sich jogar nicht, den Fataliften einzuräumen, daß, wenn es fur uns möglich ware, in eines Menichen Dent- und Sandelsweise jo tiefe Einsicht zu haben, daß jede kleinste Triebfeder und zugleich auch alle auf diese einwirkenden äußeren Beranlaffungen uns befannt wurden. man eines Menschen zufünftiges Berhalten mit berfelben Bewifcheit wie eine Mond = und Connenfinsternig wurde ausrechnen konnen. Bo also ift der rettende Ausweg aus diesem unlösbaren Widerspruch zwischen der von Kant geforderten Rothwendigkeit freier menschlicher Selbstbestimmung und dem festen steten Naturmechanismus? Rant hält fich nicht für verpflichtet, diesen Anoten zu lösen, da er schon in der "Aritik der reinen Bernunft" die "Antinomie" derselben in der Frage "Freiheit oder Nothwendigkeit" und die Unmöglichkeit, diese Antinomie aufzuheben, festgestellt hat. Er halt daher unbetummert neben der Anerkennung des ludenlosen Caufalzusammen= hanges auch die Boraussetzung des kategorischen Imperativs und die aus diefer Boraussetzung folgende unbedingte Willensfreiheit feft. Diese Freiheit sei zwar unbegreiflich, ohne Freiheit aber sei teine Sittlichteit; also muffe fie fein. Wenn die Rritit der theoretischen Bernunft gezeigt habe, daß es möglich und bentbar fei, daß hinter und über der in die Erfahrung fallenden Ericheinungswelt noch eine höhere, den sinnlichen Erfahrungsgesetzen enthobene Welt fei, fo verwandle nunmehr die Kritik der praktischen Bernunft dieses Ronnen in ein Sein, diese Möglichkeit in Wirklichkeit. Rant nennt diese Annahme der Willensfreiheit eine Forderung oder, um feinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ein Postulat der praktischen Bernunft. Allerdings fei diefes Poftulat vom Standpunkt der theoreMant. 23

tischen Ertenntniß nur eine Hypothese, tein Dogma, da es die Grenzen der Anschauung überfliege; aber in praftischer Rücksicht und aus praftischem Bedürfniß sei es unumgänglich.

In gleich gewaltsamer Weise werden nun auch der Glaube an persönliche Unsterblichkeit und der Glaube an den persönlichen Gott als solche praktische Postulate wiederzurückgeführt.

Die Kritik der reinen Vernunft hatte die Unsterblichkeit der Zeele zwar nicht als unmöglich, aber doch als unbeweisdar dargestellt. Die Kritik der praktischen Vernunft sordert diese Unsterblichkeit. Die Heiligkeit des Willens, d. h. seine völlige Angemessenheit zum moralischen Gesetz, sei eine Volktommenheit, deren kein Wesen der Sinnenwelt in keinem Zeitpunkt seines Daseins fähig sei; der Widerstreit könne nur durch einen in's Unendliche gehenden Fortschritt der Annäherung an jene völlige Angemessenheit aufgehoben werden, und dieser unendliche Annäherungssortschritt sei nur unter der Vorsausssehung einer in's Unendliche sortdauernden Existenz und Persönzlichkeit desselben vernünftigen Wesens möglich. Also sei die Unsterblichkeit der Seele unzertrennlich mit dem moralischen Gesetz verbunden.

Und ebenso hatte die Kritik der reinen Bernunft das Dasein und die Persönlichkeit Gottes zwar als möglich, aber doch als unsbeweisbar dargestellt. Die Kritik der praktischen Bernunft fordert dieses Dasein und diese Persönlichkeit. Es sei kein natürlicher Zussammenhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit; es müsse also ein Wesen geben, das die gemeinsame Ursache der natürlichen und sittlichen West sein, das unsere Gessinnungen kenne; eine Intelligenz, die auf Grund ihrer Intelligenz uns die Glückseligkeit zutheile. Ein solches Wesen sein sott.

Es hat nicht an Solchen gefehlt, die in dieser Wiederherstellung der von der Kritik der reinen Vernunft zurückgewiesenen überfliegenden Ideen nicht die wahre und aufrichtige Herzensmeinung Kant's sehen, sondern nur eine beschönigende welktluge Maske, nur äußere Unsbequemung. Arthur Schopenhauer sagt, Kant habe, als er das "Monstrum einer theoretischen Lehre von blos praktischer Giltigkeit"

aufstellte, bei den Einsichtigen auf das granum salis, auf das Lesen zwischen den Zeilen, gerechnet.

Gar Manches, das ist unleugdar, scheint für diesen Berdacht zu sprechen; aber andererseits darf nicht vergessen werden, was Kant ausdrücklich in der Borrede zur zweiten Auslage der Kritik der reinen Bernunft (Bd. 2, S. 679) ausspricht: "Ich mußte also das Wissen ausheben, um zum Glauben Platz zu bekommen."

Jedenfalls an die Willensfreiheit glaubte Rant.

So genau Kant die Schwierigkeiten kannte, die sich der Bebauptung der menschlichen Willensfreiheit entgegenstellten, so ist doch nicht zu zweiseln, daß er sich zulet mit vollster Aufrichtigkeit für die Aufrechterhaltung derselben entschied. Man sieht, wie dieselbe solgerichtig und unausweichlich aus den Grundlagen seiner Sittensehre herauswächst. In der Kritik der Urtheilskraft (Bd. 4, S. 375) bezeichnet Kant die Idee der Freiheit als die einzige unter allen Ideen der reinen Bernunft, deren Gegenstand Thatsache sei und die daher ein Wißbares (scibile) genannt werden müsse. Auch dürsen wir wohl sagen, daß Kant's Lehre vom "kategorischen Imperativ" eine so sittlich erziehende und läuternde Macht in der Entwicklung des deutschen Bolkes, wie sie geworden, nicht hätte werden können, wenn ihr Urheber sie nicht mit der vollen Krast persönlichster Ueberzeugung vorgetragen hätte.

Anders aber steht es um seine Behauptung der Persönlichkeit Gottes und der persönlichen Unsterblichkeit.

Ist es nicht überaus befremdend, daß der erste Theil der Kritik der praktischen Bernunft, nachdem Kant soeben auf die Nothwendigsteit der Bergeltung, d. h. des Ausgleichs des auf Erden waltenden Mißverhältnisses zwischen Tugend und Glückseiteit hingewiesen hat, mit der Betrachtung schließt, daß es ein Glück sei, daß uns die Ratur nur sehr stiesmütterlich mit Einsichtsfähigkeit in die göttlichen Dinge versorgt habe, da, wenn Gott und Ewigkeit mit ihrer surchtbaren Majestät uns unablässig vor Augen ständen, die meisten Handlungen nur aus Furcht, nicht aber aus Achtung vor dem Sittensgeset geschehen würden?

Und ift es zufällig, daß in der "Mritit der Urtheilstraft", welche 1790 erschien, genau diefelbe Zwiespältigkeit und Unent= schiedenheit, um nicht zu sagen, dieselbe sich widersprechende 3meideutigkeit wiederkehrt? Die Kritit der Urtheilskraft, als die wiffenschaftliche Zergliederung des Gefühlsvermögens oder, genauer ausgedrückt, der Empfindung der Lust und Unlust, ist in ihrem ersten Theil Aesthetik der Kunft, in ihrem zweiten Theil Aesthetik der Natur. Einsichtig und ausführlich wird die innere Zweckmäßig= feit und Bernunftähnlichkeit der Natur nachgewiesen. Dabei aber wird ausdrucklich gewarnt, aus diesem Vordersat das Dasein einer perfönlichen Gottheit zu schließen. Alle Ginmande, welche die Kritik der reinen Vernunft gegen den ontologischen und tosmologischen Beweiß erhoben hatte, werden wiederholt. "Ihr schließt," jagt Rant (Bb. 4, C. 389), "aus der großen Zweckmäßigkeit der Natur= formen und ihrer Verhältnisse auf eine verständige Weltursache; aber auf welchen Grad diefes Berftandes? Ohne Zweifel konnt Ihr Euch nicht anmagen, auf den höchstmöglichen Verstand gu ichließen; denn dazu mürde erfordert werden, daß Ihr einseht, ein größerer Berftand als davon Ihr Beweisthümer in der Welt mahr= nehmt, sei nicht denkbar, welches Euch selber Allwissenheit beilegen hieße. Ebenjo schließt Ihr aus der Broße der Welt auf eine fehr große Macht des Urhebers; aber Ihr werdet Euch bescheiden, daß Diefes nur vergleichungsweise für Eure Fassungstraft Bedeutung bat, und da Ihr nicht alles Mögliche erkennt, um es mit der Weltgröße, joweit 3hr fie kennt, ju vergleichen, 3hr nach einem jo kleinen Maßstab keine Allmacht des Urhebers folgern könnt u. f. w. Nun gelangt Ihr dadurch zu keinem bestimmten, für eine Theologie taug= lichen Begriff eines Urwesens; benn dieser kann nur in dem der Allheit der mit einem Verftande vereinbaren Bolltommenheiten ge= funden werden. Run kann man es zwar gang wohl einräumen, daß Ihr, da die Vernunft nichts Gegründetes dawider zu fagen hat, willfürlich hinzusett, wo so viel Vollkommenheit angetroffen wird, möge man wohl alle Vollkommenheit in einer einzigen Weltursache vereinigt annehmen, weil die Vernunft mit einem so bestimmten

Princip theoretisch und praftisch besser zurechtkomme; aber Ihr könnt denn doch diesen Begriff des Urwesens nicht als von Euch bewiesen auspreisen, da Ihr ihn nur jum Behuf eines befferen Bernunft= gebrauchs angenommen habt. Alles Jammern also oder ohnmächtige Burnen über den vorgeblichen Frevel, die Bundigfeit einer Schlußfette in Zweifel zu gieben, ift eitle Großthuerei, die gern haben möchte, daß man den Zweifel, den man gegen Guer Argument frei herausfagt, für Bezweiflung beiliger Wahrheit halten möchte, um nur hinter diefer Dede die Seichtigkeit beffelben durchichlupfen zu laffen." Tropalledem öffnet sich auch hier wieder ganz unerwartet die Hinter= thur des jogenannten moralischen Beweises. Chaleich ein Mann, heißt es (3. 354), der sich festiglich überredet halte, es fei kein Gott und fein fünftiges Leben, rechtschaffen und dem Ruf feiner sittlichen inneren Bestimmung anhänglich bleiben tonne, so tonne doch ohne Unnahme eines sittlichen Welturhebers das höchste Gut, die Uebereinstimmung zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit, nicht als möglich gedacht werden. Aber Kant vergigt nicht, grade wieder bei dieser Gelegenheit (3. 392) wiederholt einzuschärfen, daß dieser Beweis das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit nur für unsere moralische Bestimmung, d. h. nur in praktischer Absicht hinreichend darthue, daß aber die Speculation feineswegs in demfelben ihre Stärte zeige oder den Umfang ihres Gebietes dadurch erweitere.

Es wird immer bedeutsam bleiben, daß Kant's "Tugendlehre" (Bd. 9, S. 356) ganz ausdrücklich erklärte: "Religion, als Lehre der Pflichten gegen Gott, liegt jenseit aller Grenzen der rein-philossophischen Ethik hinaus." Und damit ist eine kleine Anekdote überseinstimmend, welche Barnhagen in seinen Denkwürdigkeiten nach den Mittheilungen Stägemann's erzählt. Als Laharpe auf der Durchsreise nach Petersburg in Königsberg weilte, richtete er bei einer großen Mittagstasel an Kant verschiedene Fragen, die derselbe mit Geist und Artigkeit beantwortete. Endlich fragte er Kant, was er von der Unsterblichkeit halte. Kant runzelte die Stirn und schwieg. Da jedoch Jener die Frage nochmals wiederholte, erwiderte Kant: Staat dürse man nun eben nicht mit ihr machen.

Auch Leifing hielt der Ceffentlichkeit gegenüber mit seinem letzten Wort gurud. Und Rant war unmännlicher als Leffing. Freilich giebt Rant mehrmals, am ichonften in einem Briefe an Mojes Mendelsjohn vom 8. April 1766, die Berficherung, daß wetter= wendische und auf den Schein angelegte Gemütheart der lete Gehler fei, in welchen er gerathen tonne; zwar denke er Bieles mit der allerflarften lleberzeugung und zu feiner großen Zufriedenheit, mas er niemals den Muth haben werde, ju jagen, niemals aber werde er etwas jagen, mas er nicht bente. Und in diesem Sinn ift es fehr wohl zu beachten, daß auch ichon in der ersten Ausgabe der Rritif der reinen Bernunft auf die von der Rritif der praktischen Bernunft zu erwartende Ergänzung verwiesen wird. Gleichwohl aber ift unbestreitbar, daß, als dem goldenen Zeitalter der religiosen Dentfreiheit unter Friedrich dem Großen das eiferne Zeitalter der Böllner'ichen Edicte gefolgt war, der rubebedürftige Greis fich tluglich in die Zeit zu schicken suchte und in seiner Unterwürfigkeit weiter ging als die Meiften feiner Beit= und Strebensgenoffen. Die Briefe Rant's an Fichte find für jein ichlaues Berhalten gegen die Ueberwachungen der Genjur eine lehrreiche Urtunde. Und Kant felbst ergablt uns in der geschichtlich wichtigen Borrede seiner Schrift über den Streit der Fakultäten, daß er gu jener Zeit in einer un= mittelbaren Eingabe an den König sich feierlichst verpflichtete, sich als Er. Könial. Majestät getreufter Unterthan fernerhin aller religiofen Dinge, sowohl in Vorlefungen wie in Schriften, ganglich ju enthalten, und daß er diesen Husbrud als Er. Königl. Dajeftat getreufter Unterthan" vorsichtig wählte, damit er nicht die Freiheit feines Urtheils auf immer, jondern nur fo lange Ceine Majestät am Leben mare, entfage. Nicolai jagt (in feiner Schrift über feine gelehrte Bildung 1799. E. 167) icharf, aber mahr: "Dergleichen Bersprechen war von herrn Rant nicht gefordert worden. Die edlen Männer Röffelt, Riemeger, Teller, Bollner, Berrenner und Andere, welche damals in ihrer Freimuthigkeit durch Rescripte und Drohungen verfolgt wurden, hatten fich erniedrigt geglaubt, wenn fie ein folches Bersprechen hätten leisten wollen. Es ift auch nicht zu leugnen, daß

damals Herrn Kant's freiwilliges Versprechen, nichts über Meligion zu schreiben, ihm ziemlich allgemein als eine unanständige Klein-müthigkeit ausgelegt ward, indem ein Mann von seinem Alter und Ansehen dadurch ein böses Beispiel gab; ferner ist nicht zu leugnen, daß die Gegenpartei darüber triumphirte und Alle auf Kant's Beispiel verwies." Und man kann Nicolai nicht widersprechen, wenn er fortfährt, daß die sophistische Auslegung jenes Ausdrucks "als Unterthan Sr. Majestät" sich wenig für einen Philosophen schieke, welcher in seiner überstrengen Theorie jede "vorsetzliche Unwahrheit in Neußerung seiner Gedanken" eine Lüge nenne.

Wie es aber auch mit Kant's eigener Ueberzeugung sich vershalten haben möge, gewiß ist, daß seine Anerkennung der Religion als eines Postulats des sittlichen Bewußtseins die größte und weitzreichendste Einwirkung auf die Entwicklung der Theologie geübt hat, und auch heute noch mit Erfolg dafür verwandt wird, der Religion neben der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung ihre selbständige Stellung zu sichern.

Kant selbst blieb trot aller Nachgiebigkeit, die er der Staats= gewalt gegenüber an den Tag legte, dem officiellen Kirchenthum und der dogmatischen Religiosität völlig fern.

Kant kannte nur die Religion der Sittlichkeit, nur die Religion des guten Lebenswandels.

Die kleinen religionsphilosophischen Schriften Kant's "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1792)" und der betreffende Abschnitt im "Streit der Fakultäten (1798)" sind lediglich Kritik der überkommenen Religions= und Kirchenlehre, insofern diese mehr sein will als zur Empfindung vertiefte Sitklichkeit.

Am eingehendsten ist die Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Als die erste Abhandlung dersselben, "Ueber den dem Menschen eingeborenen radicalen Hang zum Bösen", in der Verliner Monatsschrift erschienen war, schrieb Goethe ergrimmt an Herder am (7. Juni 1793), Kant habe seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich

Kant. 29

mit dem Schandfled des radicalen Bojen beschlabbert, damit doch auch Chriften berbeigelodt murden, den Caum zu fuffen. Allein Diefer Borwurf ift ungerecht, und Goethe felbst hat sich in späterem Alter bis auf den Wortlaut Rant angeschlossen (Runft und Alter= thum 5, 1, 183). Nicht, wie die Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts jo gern thaten, um die Geltung der heiligen Schrift Briefe an Briefe an Körner vom 28. Februar 1793 fo treffend fagt, um die Ergebniffe des philosophischen Denkens an die Rindervernunft anzuknüpfen und dadurch allgemeinfaglicher zu machen, legte Kant die biblischen Bor= itellungen von der Erbfunde und dem Erlösungstod Chrifti, von Simmel und Solle und von dem Reich Gottes ju Grunde und gab ihnen jene freilich oft fehr gewaltsamen Umdeutungen, deren Lebens= nerv Rant felbst ausspricht, wenn er in der Schrift über "Religion in den Grenzen der blogen Bernunft" jagt, daß alles Forichen und Muslegen der Schrift von dem Grundsak ausgehen muffe, die moralische Befferung als den eigentlichen Zweck aller Vernunftreligion in derfelben zu juchen, und darum auch Alles, mas die Schrift für den hiftorischen Glauben noch enthalten möge, gänglich auf die Regeln und Triebfedern des reinen moralischen Glaubens gurud= zuführen.

Mit schneidender Schärse wird grade hier auf den anthroposmorphistischen, d. h. den niedrig menschlichen Ursprung der in der großen Masse herrschenden Religionsbegriffe hingewiesen. "Die Menschen," sagt Kant (Bd. 10, S. 122), "sind nicht leicht zu überseugen, daß die standhaste Beslissenheit zu einem moralisch guten Lebenswandel Alles sei, was Gott von Menschen fordert, um ihm wohlgefällige Unterthanen in seinem Aciche zu sein; sie können sich ihre Berpflichtung nicht wohl anders als zu irgendeinem Dienste denken, den sie Gott zu leisten haben. . . . Daß sie, wenn sie ihre Pflichten gegen Menschen (sich selbst und Andere) erfüllen, eben dadurch auch göttliche Gebote ausrichten, mithin in allem ihrem Thun und Lassen, sosen es Beziehung auf Sittlichkeit hat, beständig im Dienste Gottes sind, und daß es auch schlechterdings unmöglich

fei, Gott auf andere Weise naber zu dienen, will ihnen nicht in den Ropf. Weil ein jeder großer herr der Welt ein besonderes Bedürfniß hat, von seinen Unterthanen geehrt und durch Unterwürfigkeitsbezeigungen gepriesen zu werden, ohne welches er nicht so viel Folgsamkeit gegen seine Befehle, als er wohl nothig hat, um fie beherrichen zu können, von ihnen erwarten tann, und weil überdies auch der Mensch, so vernunftvoll er sein mag, an Chrenbezeigungen doch immer ein unmittelbares Wohlgefallen findet, so behandelt man Die Pflicht, fofern fie zugleich göttliches Gebot ift, als Betreibung einer Angelegenheit Gottes, nicht des Menschen, und so entspringt der Begriff einer gottesdienstlichen, statt des Begriffs einer rein moralischen Religion." Und mit derfelben schneidenden Schärfe werden sodann die weitgreifenden Folgen dieser blos gottesdienstlichen Religionsbegriffe bloggelegt. "Alles", fahrt Rant (C. 205 ff.) fort, "was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionsmahn und Afterdienst Gottes. Wenn man einmal zur Maxime eines vermeintlich Gott für sich selbst wohlgefälligen, ihn auch nöthigenfalls versöhnenden, aber nicht rein moralischen Dienstes übergegangen ift, jo ift in der Urt, ihm gleichsam mechanisch zu dienen, kein wesentlicher Unterschied, welcher der einen vor der anderen einen Borzug gebe. Diese Arten find alle, dem Werth oder vielmehr Unwerth nach, einerlei, und es ist bloge Ziererei, sie durch feinere Abweichung vom alleinigen intellectuellen Princip der ächten Gottesverehrung für auserlesener zu halten, als Die, welche sich eine vorgeblich gröbere Herabsehung zur Sinnlichkeit zu Schulden kommen laffen. Ob der Undächtler feinen ftatutenmäßigen Bang gur Rirche oder ob er eine Wallfahrt nach den Heiligthümern in Loretto oder Paläftina anftellt, ob er feine Gebetsformeln mit den Lippen oder wie der Tibetaner . . . . durch ein Gebetrad an die himmliche Be= hörde bringt, oder mas für ein Surrogat des moralischen Dienstes Gottes es auch immer sein mag, das ist Alles einerlei und von gleichem Werth. . . . Der Wahn, durch religioje Sandlungen des Rultus etwas in Unichanung der Rechtfertigung por Gott auszu-

richten, ist der religioje Aberglaube, jo wie der Wahn, dieses durch Bestrebung zu einem vermeintlichen Umgang mit Gott bewirten zu wollen, die religiose Schwärmerei ift. . . . Das Bfaffenthum ift die Verfassung einer Rirche, so ferne in ihr ein Getischdienst regiert, welcher allemal da anzutreffen ist, wo nicht Brincipien der Sittlich= feit, jondern statutarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen das Wesentliche ausmachen. . . . . Wo Statute des Glaubens zum Constitutionalgesetz gezählt werden, da herrscht ein Klerus, der . . . . als einzig autorifirter Bewahrer und Ausleger des Willens des unfichtbaren Gesetgebers, die Glaubensvorschrift ausschließlich zu verwalten die Autorität bat. . . . Weil nun, außer diesem Klerus alles llebrige Laie ist (das Oberhaupt des politischen gemeinen Wesens nicht ausgenommen), so beherrscht die Kirche zuletzt den Staat, nicht eben durch Gewalt, fondern durch Ginflug auf Die Gemüther . . . . wobei aber unvermerkt die Gewöhnung an Heuchelei die Redlichkeit und Treue der Unterthanen untergräbt, fie gum Scheindienst auch in burgerlichen Pflichten abwitigt und, wie alle fehlerhaft genommenen Principien, gerade das Gegentheil von dem bervorbringt, was beabsichtigt war." Zugleich weiß Kant lebendig ju schildern, wie alle Religionsftreitigkeiten immer nur Zänkereien um Kirchenglauben gewesen, und wie insbesondere die Geschichte der driftlichen Kirche eine Geschichte der blutigften Gräuel ift. Was also ift die einzige Silfe? Es gilt, den "gottoienstlichen" Religions= glauben zum "rein moralischen" zu läutern. Rant's Worte lauten (S. 145): "Es ist eine nothwendige Folge der physischen und zu= gleich der moralischen Unlage in uns, welche lettere die Grundlage und zugleich Auslegerin aller Religion ift, daß diese endlich von allen empirifden Bestimmungsgrunden, von allen Statuten, welche auf Beschichte beruhen und die vermittelst eines Kirchenglaubens provisorisch die Menschen zur Beförderung des Guten vereinigen, allmählich los= gemacht werde, und jo eine Bernunftreligion zulet über Alle herriche, damit Gott sei Alles in Allem. Die Hüllen, unter welchen der Embryo sich zuerst zum Menschen bildet, mussen abgelegt werden, wenn er nun an das Jageslicht treten foll. Das Leitband der

beiligen Ueberlieferung mit feinen Anbängseln der Statuten und Observangen, welches zu seiner Zeit aute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel. So lange der Mensch ein Kind war, mar er flug als ein Kind und wußte mit Satungen, die ihm ohne Ruthun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamteit. ja sogar eine der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; nun er aber ein Mann wird, legt er ab, mas findisch ift. Der ernie= drigende Unterschied zwischen Laien und Klerikern hört auf, und Gleichheit entspringt aus der mahren Freiheit. . . . Das Alles ift nicht von einer äußeren Revolution zu erwarten, die stürmisch und gewaltsam ihre von Glücksumständen sehr abhängige Wirtung thut. . . . . In dem Princip der reinen Vernunftreligion als einer an alle Menichen beständig geschehenden göttlichen, obzwar nicht empirischen, Offenbarung muß der Grund zu jenem Ueberschritt zu jener neuen Ordnung der Dinge liegen, welcher, einmal aus reifer Ueberlegung gefaßt, durch allmählich fortgehende Reform zur Ausführung gebracht wird."

Und von derselben Anschauung und Gefinnung ist auch die Abhandlung über Religion und Theologie im "Streit der Fakultäten". Der biblische Theolog ift nur Schriftgelehrter für den Kirchenglauben. insofern dieser Kirchenglaube auf Statuten, d. h. auf Gesethen rubt, die aus der Willfür eines Andern ausfließen; der rationale dagegen ift der Vernunftgelehrte für den Religionsglauben, deffen Gesetze rein innerlich find und darum sich aus jedes Menschen eigener Vernunft ableiten laffen. Die Schrift enthält mehr als zur Religion gehört, nämlich auch Geschichtsalauben, und sie enthält die Religion auch in anderer Lehrweise, da sie ihre Lehren nach der Denkungsart der damaligen Zeit, nicht als Lehrstücke an sich selbst vorträgt; die bentende Vernunft verwirft alle Lehren und Spruchstellen, welche über das sittliche Thun und Laffen der Menschen hinausgehen und welche den Glauben einer Offenbarungslehre nicht nur als ver= dienstlich, sondern sogar als den moralisch guten Werken überlegen aniehen.

Dieje Abhandlung ift es, welche (Bd. 10, C. 277) den be-

rühmten Sat enthält: "Man tann allenfalls der theologischen Fatultät den stolzen Unspruch, daß die philosophische ihre Magd sei, einräumen, wobei doch noch immer die Frage bleibt, ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt." Sin epigrammatisches Wort, dessen Schärse und Tragweite Kant sehr wohl kannte; auch in der Schrift "Zum ewigen Frieden" wird es von ihm wiederholt.

Was Wunder also, daß die Gegner, die vor solcher Kühnheit erschraken, in Kant nur einen Berneinenden, einen Alles Zermalmen= den erblickten?

In der Borrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Bernunft hat Kant diesen Gegnern Rede gestanden. Freilich, sagt er dort, erscheine die kritische Philosophie zunächst nur als ein Berneinen und Niederreißen, nichtsdeskoweniger aber sei grade diese negative Seite von positivem und sehr wichtigem Nugen, da sie das Hinderniß, das den reinen praktischen Bernunftgebrauch einschränke oder gar zu vernichten drohe, hinwegräume und aushebe. Diesem Dienst der Kritik den positiven Nugen absprechen wollen, sei ebenssowiel als wolle man sagen, daß die Polizei keinen positiven Nugen schaffe, weil ihr Hauptgeschäft doch nur darin bestehe, der Gewaltschäftigkeit, welche Bürger von Bürgern zu besorgen habe, einen Riegel vorzuschieben, damit ein Jeder seine Angelegenheit ruhig und sicher treiben könne.

Aber aus dem Niederreißen ergab sich die unumgängliche Nothwendigkeit des Wiederaufbaus. Wer dem Menschen das Jenseits nimmt, muß ihn desto sester auf das Diesseits stellen.

Kant war daher weit entfernt, mit dem fritischen Geschäft sein Wert für abgeschlossen zu halten. Der kritische Theil war ihm, wie er sich namentlich am Schluß der Vorrede zur Kritik der Urtheilskraft außdrückt, nur die Grundlage und die Vorschule des "doctrinalen" Theils, des eigentlichen Lehrgebäudes.

Giebt es keine Wissenschaft des Uebersinnlichen, so giebt es nur eine Wissenschaft der Natur und des Menschen.

Der philosophischen Begründung und Ausgestaltung dieser Cettner, Literaturgeidichte. III. 3. 2.

weitverzweigten Gebiete des Denkens und Forschens gehörte die unermüdliche Thätigkeit der letten Lebensjahre Kant's.

Ueber Rant's lette naturwiffenschaftliche Schriften ift jett Die fortschreitende Wiffenschaft hinweggeschritten. Obgleich Rant in feiner Augendzeit den Naturwiffenschaften auf's emfigste obge= legen und sogar einige berfelben auf's wesentlichste fortgebilbet und bereichert hatte, so bedingte es doch die Art seiner Erkenntniß= lehre, daß er neben und über die erfahrungsmäßige Naturwiffenschaft eine metaphysische Naturphilosophie stellte. Wenn es mahr ift; daß bloke Erfahrungserkenntnig keine zwingende Gewißheit hat, fo kann Die Naturwiffenschaft nur alsdann auf den Namen wirklicher Wiffenschaft Unspruch erheben, wenn sie sich auf einen reinen apriorischen Theil ftutt, der sich zur Erfahrungswissenschaft verhalt, wie die reine Mathematik zur angewandten. Die "Metaphyfischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft", welche bereits 1786 erschienen, machten den Berfuch, die sogenannten reinen Berftandesbegriffe, die Rategorien, auf die forverliche Naturlehre anzuwenden. Schelling wurzelt durchaus in diefen Anschauungen.

Neben die Betrachtung der inneren Zwedmäßigkeit der Natur stellte, wie wir faben, die "Rritik der Urtheilskraft" (1790) die äfthetische Betrachtung als Ausgangspunkt ber Runft. Die hier geleistete Geistesarbeit, welche auf Goethe und Schiller wie eine plöklich gespendete, lange vergebens gesuchte Erleuchtung wirkte, ist für die Entwicklung unseres fünstlerischen Schaffens und Urtheilens von entscheidender Bedeutung geworden. Kant hatte schon früher in den "Beobachtungen über das Gefühl des Schonen und Erhabenen" (1764) bewiesen, daß er in dem Runstgebiet kein Fremder fei. Er hatte ichon hier gezeigt, daß er im Gegenfat ju der dogmatischen Aefthetit eines Baumgarten die erfahrungsmäßige Aesthetif, wie sie die Briten (besonders Burke 1756) begründet hatten, bevorzugte und weiterzubilden wußte. Aber erft in der "Kritit der Urtheilstraft" vollzog er die grundfätliche Befreiung des Schonen von den Jesseln lehrhafter Metaphysit. Er bezog das Schone nicht auf ein Erkenntnigurtheil, über die angebliche "Bolltommenheit

des iconen Gegenftandes", fondern auf ein Geschmackgurtheil. "deffen Beftimmungsgrund nicht anders als jubjettiv fein" fonne. Er erfannte, daß biefer Beftimmungsgrund das "Wohlgefallen" fei, welches fich von dem Bohlgefallen am Angenehmen oder Guten badurch unterscheide, bag es "intereffelog" fei. hierdurch gewann er endlich, nachdem die deutsche Kunft Jahrhunderte hindurch im Banne beschränfter Tendenzen gelegen hatte und lehrhaften Zweden untergeordnet war, für sie das Recht voller Freiheit, das felbst ein Leffing wohl behauptet, aber noch nicht zu begründen gewußt hatte. Er griff aber zugleich prattisch in den heftig entbrannten Streit zwischen dem Windelmann-Leffing'ichen Kunftbestreben und den naturaliftischen Gifer, der von Berder machgerufen mar, ein, indem er das Eigen= thumliche des Kunftwertes nicht in das Wesen, sondern in den Schein fette und den unerschöpflich fruchtbaren Cat aufstellte: "Coone Runft ift eine Runft, fofern fie zugleich Ratur gu fein scheint", oder "Un einem Produtte der ichonen Runft muß man fich bewußt werden, daß es Runft fei und nicht Natur; aber doch muß die Zwedmäßigkeit in der Form deffelben von allem Zwange willfürlicher Regeln fo frei icheinen, als ob es ein Produtt der blogen Ratur fei". Muf biefen Gagen beruhen alle fpateren Berfuche, die Rormen für eine gefunde, Naturwahrheit mit Schonheit vereinigende Runftübung zu entdeden; auf ihnen beruht es insbesondere, wenn Goethe von dem Kunftwerk nicht Wahrheit, aber Wahricheinlichfeit, oder wenn Schiller mit anderem Sprachgebrauch wohl Wahrheit, aber nicht Wirklichfeit von ihm fordert.

Von ebenso unvergänglicher Bedeutung sind Kant's anthropologische und moralphilosophische Schriften. In ihnen erhält die Lehre Kant's erst ihre trönende Spiße.

Während drüben in Frankreich das große Revolutionsdrama sich unter den blutigsten Kämpsen abspielte, arbeitete hier der einsame Denker an denselben gewaltigen Fragen und bewies mit unerschroden jugendfrischer Begeisterung, daß einzig die Idee der Humanität, d. h. die Ersassung und Verwirklichung reinen und freien Menschenthums das Wesen und das Ziel aller Geschichte sei.

3.

In die verwilderte und verweichlichte Selbstsucht der herrsichenden Gefühlssophistit warf Kant's Sittenlehre wieder den fast vergessenen Begriff unerbittlicher Pflicht.

Nicht eine Moral der Stimmungen und Leidenschaften, sondern eine Moral fester Grundsätze und unübertretbarer Gebotc. Liebe und Neigung sind ebensowenig rein sittliche Beweggründe wie Gigennut und Ehrgeiz; maßgebend ist nur das starre: Du sollft! Erfüllen der Pflicht um der Pflicht willen, Achtung vor der Unbeugsamkeit des ewigen Sittengesetzes.

Es ist gewiß, daß Kant in edler Einseitigkeit sich überstürzte und diese Idee der Pflicht mit einer Härte vortrug, die nicht sowohl innere Versöhnung und das beglückende Bollgefühl in sich befriedigten Daseins, sondern nur den steten Kampf zwischen Pflicht und Sinnenbedürsniß in Aussicht stellte und einen schwachen Verstand leicht verleiten konnte, die moralische Vollstommenheit auf dem Wege sinsterer und mönchischer Aseetik zu suchen. Erst die großartige Anschauungsweise Goethe's und Schiller's sührte wieder zum vollen und ganzen Menscheitsideal, zur inneren Läuterung und Versöhnung des warmpulsirenden Lebens und der sesten sittlichen Maßbeschränkung, zur harmonischen Schönheit, zum wiedergeborenen Hellenenthum.

"Kant hatte", sagt Schiller in der Abhandlung über Anmuth und Würde, "nicht die Unwissenheit zu belehren, sondern
die Verkehrtheit zurechtzuweisen; Erschütterung ersorderte die Kur,
nicht Einschmeichelung und Ueberredung, und je härter der Abstich
war, den der Grundsatz gegen die herrschenden Maximen machte,
desto mehr konnte er hossen, Nachdenken darüber zu erregen. Er
war der Drako seiner Zeit, weil sie ihm eines Solons noch nicht
werth und empfänglich schien. Aus dem Sanctuarium der reinen
Vernunft brachte er das fremde und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellte es in seiner ganzen Heiligkeit aus vor dem entwürdigten

Jahrhundert, und fragte wenig darnach, ob es Augen giebt, die einen Glanz nicht vertragen."

Und Goethe äußerte noch Jahrzehnte später mit weitem historischem Rückblick: "Die Moral war gegen Ende des letzten Jahrhunderts schlass und knechtisch geworden, als man sie dem schwankenden Calcul einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwersen wollte; Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung aus, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das unsterbliche Berdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben."

Der Einfluß Kant's auf die sittliche Reinigung und Erziehung des deutschen Volkscharakters ist unermeßlich gewesen.

Und Kant blieb bei der Betrachtung des sittlichen Einzellebens nicht stehen.

Ja, es ist eines der unverwelklichsten Blätter in Kant's unsverwelklichem Ruhmeskranz, daß er auch den großen Fragen des Rechts = und des Staatslebens scharf in's Auge schaute und sie zu einer Lösung brachte, die zwar noch weiter auszugestalten und bestimmter zu individualisiren ist, deren Grundlagen und Ziele aber von unerschütterlicher Geltung sind. Und dies zu einer Zeit, da sich selbst Schiller widerwillig von den öffentlichen Dingen abwendete.

Kant eröffnete diese Seite seiner Thätigkeit mit einer weits greisenden Abhandlung, welche 1793 im Septemberhest der Berliner Monatsschrift erschien. Sie führt den Titel "lleber den Gemeinsspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Braris".

Sprach ein späterer deutscher Philosoph grade in der Rechtsphilosophie in romantischer Uebertreibung der Bedeutung und Berechtigung des geschichtlich Thatsächlichen das bedenkliche, jedenfalls leicht mißzwerstehende Wort, alles Wirkliche sei vernünftig, so ist dagegen der Grundgedanke Kant's, daß in den geschichtlichen Thatsachen nicht blos die Vernunft, sondern leider auch die menschliche

Selbstsucht und Niedertracht gar arg ihr Wesen getrieben, und daß daher nur diejenige Wirklichkeit als vernünftig und als zu Recht bestehend zu erachten sei, welche sich in Wahrheit als aus der Vernunft stammend und mit der Vernunft übereinstimmend erweise, oder, um in Kant's eigener Sprechweise zu sprechen, daß, was aus Vernunftgründen für die Theorie gelte, auch unbedingt für die Prazis gelten müsse.

Auf diese erste einleitende Abhandlung folgten die "Meta= phhsischen Anfangsgründe der Rechtslehre (1796)", die Schrift "Zum ewigen Frieden (1795)" und der auf die Rechtswissenschaft bezügliche Abschnitt des "Streits der Fakultäten (1798)".

Neberall derselbe Grundgedanke. Nur inwieweit sich die Selbstgesetzgebung der Vernunft bethätigt, ist der Mensch frei, ist der Mensch wahrhaft Mensch.

Länger als ein Menschenalter hat Kant auch auf die Fortsbildung der deutschen Rechtswissenschaft bedeutend eingewirkt; Thibaut, Feuerbach, Zachariä.

Von dem kühnsten resormatorischen Zug aber war Kant im Staatsrecht. Keiner der Zeitgenossen glich ihm an unerschrockenem Freisinn.

Montesquieu und Rousseau hatte Kant sein ganzes Leben hindurch das liebevollste und unausgesetzteste Studium gewidmet. Nun waren dazu die Schriften von Siehes und die überwältigenden Eindrücke der französischen Revolution getreten. Der beinah Siedzigzährige folgte diesen Ereignissen mit der leidenschaftlichsten Theilznahme. Und er blieb der ursprünglich reinen und großen Idee der Revolution unerschütterlich treu, auch als die Meisten in Teutschland vor ihrer schreckenvollen Entartung zurüchschreckten.

Barnhagen berichtet in seinen Denkwürdigkeiten nach Erzählungen Stägemann's, daß, als die Stiftung der französischen Republik durch die Zeitungen verkündet wurde, Kant mit Thränen in den Augen zu mehreren Freunden sagte: "Zetzt kann ich sagen wie Simeon, Herr! laß Deinen Diener in Frieden fahren, nachdem ich diesen Tag bes Heils gesehen!" Damit übereinstimmend

meldet Nicolovius aus dem Jahr 1794, daß Kant noch immer ein völliger Demokrat sei und neulich sogar die Aeußerung gethan habe, daß alle Gräuel, die jett in Frankreich geschähen, unbedeutend seien gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, das vorher in Frankreich bestanden, und daß höchst wahrscheinlich die Jacobiner in Allem, was sie gegenwärtig thäten, Recht hätten.

Die Aussprüche Rant's in feinen Schriften find gmar nicht gang fo rudhaltslos; aber, wo fein Berg ift, verhehlen fie nirgends. Roch im Jahr 1798 im Streit der Fafultäten halt er der französischen Revolution eine begeisterte Lobrede: "Die Revolution eines geiftreichen Boltes, die wir in unferen Tagen haben bor sich geben seben", beißt es dort (S. 346 ff.), "mag gelingen ober scheitern; sie mag mit Elend und Gräuelthaten bermagen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch sie, wenn er sie jum zweiten Mal unternehmend glüdlich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf folche Rosten zu machen nie beschließen wurde, diese Revolution, jage ich, findet doch in den Gemuthern aller Buschauer . . . eine Theilnehmung — dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt. . . Diese Begebenheit ift das Phanomen nicht einer Revolution, sondern der Evolution einer naturrechtlichen Berfaffung. . . . Nun behaupte ich, dem Menschengeschlecht, nach den Uspecten und Vorzeichen unserer Tage, die Erreichung dieses 3mecks und hiemit zugleich das von da an nicht mehr gänzlich rückgängig= werdende Fortidreiten deffelben jum Beffern auch ohne Sebergeift mahrjagen zu können. Denn ein folches Phänomen in der Menschen= geschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Unlage und ein Bermögen in der menschlichen Natur jum Befferen aufgededt hat, dergleichen tein Politifer aus dem bisherigen Laufe der Dinge herausgeflügelt hätte. . . Aber wenn der bei diefer Begebenheit beabsichtigte Zwed auch jest nicht erreicht würde, wenn die Revolution oder Reform der Verfassung eines Bolts gegen das Ende boch fehlschlüge, oder, nachdem diese einige Zeit gewährt hatte, doch wiederum Alles in's vorige Gleis gurudgebracht murde, wie Polititer jest wahrsagern, so verliert jene philosophische Vorhersagung doch

nichts von ihrer Araft. Denn jene Begebenheit ist zu groß, zu sehr mit dem Interesse der Menschheit verwebt und ihrem Einsluß nach auf die Welt in allen ihren Theilen zu ausgebreitet, als daß sie nicht den Bölkern bei irgendeiner Beranlassung günstiger Umstände in Erinnerung gebracht und zu Wiederholung neuer Versuche dieser Art erwecht werden sollte, da dann bei einer sür das Menschensgeschlecht so wichtigen Angelegenheit endlich doch zu irgendeiner Zeit die beabsichtigte Versassung diesenige Festigkeit erreichen muß, welche die Belehrung durch öftere Ersahrung in den Gemüthern Aller zu bewirken nicht ermangeln würde."

Kant's Staatslehre ist daher der schlechten deutschen Wirklich= feit gegenüber eine von Grund aus revolutionäre. Sinzelne Begriffsbestimmungen sind deutlich den französischen Verfassungen von 1791 und 1795 nachgebildet.

Jene Abhandlung über Theorie und Praxis ist wesentlich die Darlegung der unveräußerlichen Grundrechte des Menschen, insosern unter Grundrechten diejenigen reinen Bernunstprincipien des Menschenrechts zu verstehen sind, nach denen allein eine Staats=errichtung möglich ist.

Als solche Erundrechte bezeichnet Kant die Freiheit eines jeden Staatsmitgliedes als Menschen, die Gleichheit desselben mit jedem Andern als Unterthan, und die Selbständigkeit als Bürger (vergl. Bd. 7, S. 199 ff.).

1) Freiheit als das ursprüngliche, jedem Menschen kraft seiner Menschheit zustehende Recht, heißt: "Niemand kann mich zwingen, auf eine Art, wie er sich das Wohlsein anderer Menschen denkt, gtücklich zu sein, sondern ein Jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Anderer, einem ähnlichen Zwecke nachzustreben, die mit der Freiheit von Jedermann nach einem möglichen allgemeinen Gesetz zusammen bestehen kann, nicht Abbruch thut." Es ist das Wort von Siehes, die Freiheit habe nur da ihre Grenze, wo sie der Freiheit der Anderen zu schaden beginne.

Und Kant steht nicht an, aus diesem Vordersatz jogleich

folgenden weittragenden, gegen die herrschende deutsche Regierungsweise des sogenannten ausgeklärten Despotismus gerichteten Schluß
zu ziehen: "Eine Regierung, die auf dem Princip des Wohlwollens
gegen das Volk als eines Vaters gegen seine Kinder errichtet wäre,
d. h. eine väterliche Regierung, wo also die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können, was ihnen wahrhaft nüßlich oder schädlich ist, sich blos passiv zu verhalten genöthigt sind, um, wie sie glücklich sein sollen, blos von dem Urtheil
des Staatsoberhaupts und, daß dieser es auch wolle, blos von
seiner Gültigkeit zu erwarten, ist der größte denkbare Despotismus
t Verfassung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar
keine Rechte haben, aussehel."

- 2) Gleichheit ist die unmittelbare Folge der Freiheit. "Aus dieser Idee der Gleichheit der Menschen im gemeinen Wesen als Unterthanen geht nun auch die Formel hervor: Jedes Glied desselben muß zu jeder Stuse eines Standes in demselben gelangen dürsen, wozu ihn sein Talent, sein Fleiß und sein Glück hindringen können, und es dürsen ihm seine Mitunterthanen durch ein erbliches Prärogativ, als Privilegiaten sür einen gewissen Stand, nicht im Wege stehen, um ihn und seine Nachsommen unter demselben ewig niederzuhalten." Urtitel 6 der französischen Versassung von 1791 lautet: "Tous les citoyens étant égaux tout également admissibles à toutes dignités, places et emplois publics, selon leur capacité, et sans autre distinction que celle de leurs vertus et de leurs talens." Die sittliche Empörung gegen den Geburtsadel ist, gleichwie in den gleichzeitigen Vramen, einer der ständigsten und hervorstechendsten Jüge in Kant's politischer Dentart.
- 3) Selbständigkeit des Bürgers ist sein Recht auf Theilnahme an der Gesetzgebung. "Alles Recht hängt nämlich von Gesetzen ab. Ein öffentliches Gesetz aber, welches für Alle das, was ihnen rechtlich erlaubt oder unerlaubt sein soll, bestimmt, ist der Actus eines öffentlichen Willens, von dem alles Recht ausgeht und der also selbst Niemanden muß Unrecht thun können; hierzu aber ist tein anderer Wille als der des gesammten Bolks, da Alle über

Alle, mithin ein Jeder über sich selbst beschließt, möglich, denn nur sich selbst kann Niemand Unrecht thun." Roch klarer und schärser hat Kant diesen Sat in seinem Staatsrecht (Bd. 9, S. 158) in folgender Weise ausgesprochen: "Die gesetzgebende Gewalt kann nur dem vereinigten Willen des Volks zukommen. Denn da von ihr alles Recht ausgehen soll, so muß sie durch ihr Gesetz schlechterdings Niemandem Unrecht thun können. Nun ist es, wenn Jemand etwas gegen einen Andern versügt, immer möglich, daß er ihm dadurch Unrecht thue, nie aber in dem, was er über sich selbst beschließt. Also kann nur der übereinstimmende und vereinigte Wille Aller, sosenn Jeder über Alle und Alle über einen Jeden ebendasselbe beschließen, mithin nur der allgemein vereinigte Bolkswille gesetzgebend sein."

Mit dieser rudsichtslos durchgreifenden Formulirung der un= veräußerlichen Menschenrechte war die Idee und Macht der un= bedingten Bolfssouveränetät in einer Beise ausgesprochen, die nicht nur die in allen verfassungsmäßigen Staaten durchgeführte Trennung der gesetzgebenden, vollziehenden und rechtsprechenden Gewalt auf's schärfste verlangte, sondern in der That den Monarchen, insofern unter diesen Voraussetzungen folgerichtig überhaupt noch von Monarchie die Rede sein konnte, zum machtlosen "Agenten" des Bolts herabdrudte. Bernunftig freie Staatsform und republitanische Staatsform find Rant ichlechthin gleichbedeutend; republikanisch beißt ihm jede Berfassung, in welcher die Absonderung der gesetzgebenden Gewalt von der Regierungsgewalt vollzogen ift, gleichviel ob ein einzelner Fürst oder ein Directorium oder die ganze Boltszahl regiere. Rein scharffichtigerer Feind des Scheinconstitutionalismus, wie er damals in England herrichte, als Rant. Im Streit der Fatultäten (C. 352) beißt es: "Es ware Berletzung ber Majeftat des großbritannischen Bolfs, von ihm zu fagen, es sei eine un= beidrankte Monarcie, sondern man will, es soll eine durch die zwei Säuser des Parlaments als Boltsrepräsentanten den Willen des Monarchen einschränkende Verfassung sein; und doch weiß ein Jeder fehr gut, daß der Ginfluß deffelben auf diefe Reprafentanten

Rant, 43

jo groß und unfehlbar ist, daß von gedachten Häusern nichts Anderes beschlossen wird als was Er will und durch seinen Minister anträgt. . . Diese Vorstellung der Beschaffenheit der Sache hat das Trügliche an sich, daß die wahre, zu Necht beständige Bersassung gar nicht mehr gesucht wird, weil man sie in einem schon vorhandenen Beispiele gefunden zu haben vermeint und eine lügenhafte Publicität das Volk mit Vorspiegelung einer durch das von ihm ausgehende Gesetz eingeschränkten Monarchie täuscht, insessen daß seine Stellvertreter, durch Bestechung gewonnen, es insegeheim einem absoluten Monarchen unterwarsen."

Und die Mittel, diese freie Staatsform zu erreichen? Für immer ift es des höchsten Ruhmes werth, wie freimuthig und unabläffig Rant für unbeschräntte Preffreiheit oder, wie er fich altväterisch ausdrückte, für die Freiheit der Feder einstand, zu einer Beit, da die Cenfurharte des Wöllner'ichen Regiments grade am ichlimmften muthete. In allen feinen Schriften, welche aus diesem ichweren Jahrzehnt ftammen, tehrt diese Forderung stetig wieder; immer mit der Wärme und Festigkeit tieffter Bergenssache. Lediglich diefe Sate Rant's waren es, auf die fich Gent in feiner bekannten Dentschrift an Friedrich Wilhelm III. berief. Jedoch verwirft Kant alle Bersuche, den Weg ftiller Reform in die Gewaltthätigkeit offenen Widerstandes hinüberzuleiten; und zwar in einer Beise, die ju feinen Borderfagen oft im handgreiflichsten Widerspruch steht. Obgleich das Bolt an fich Couveran ift, foll es doch im gegebenen Fall nicht über den Ursprung der herrschenden Macht und über den derfelben schuldigen Gehorfam felbständig vernünfteln; ja Rant's "Rechtslehre" führt im Abschnitt über bas "Staatsrecht" aus, felbst gegen den unerträglichsten Digbrauch der oberften Gewalt durfe fich der Unterthan nicht auflehnen, denn es gebe zwischen Bolt und Berricher als den streitenden Parteien keinen entscheidenden Richter. Es ift dieselbe verdächtige Zwiespältigkeit, die wir bei Kant auch in der religiöfen Frage mahrnehmen. Es ift zu bedenten, dag Rant feine Schriften unter feinem Namen berausgab, mahrend Fichte's Beitrage zur Beurtheilung der frangösischen Revolution ohne Namen erschienen.

Rühner und weitgreifender sind Rant's völterrechtliche Ideen, wie sie nicht blos in seiner Rechtslehre, sondern namentlich auch in seiner Abhandlung über Theorie und Braris und in seiner Schrift "Zum ewigen Frieden" niedergelegt find. Sein Ideal ift bas friedlich freie Bundnig freier Staaten; und er lebte ber hochberzigen Ueberzeugung, daß, möchten Staatsmanner und Staats= oberhäupter die Friedensträume eines St. Bierre und Rouffeau noch so febr als pedantisch kindisches Schulgeschwätz bespötteln, dennoch die Natur der Dinge endlich "dahin zwingen werde, wohin man nicht gern wolle". Als Burgschaft biefer Hoffnung auf ber= einstigen ewigen Frieden werden von Rant besonders zwei Er= wägungen geltend gemacht. Erftens die freie Staatsidee felbft oder, wie er sich ausdrückt, das Wesen der republikanischen Verfassung. "Wenn, wie es in diefer Berfaffung nicht anders fein kann", fagt Rant (Bb. 7, S. 243), "die Beiftimmung der Staatsburger dazu erfordert wird, um zu beschließen, ob Rrieg sein solle oder nicht, fo ift nichts natürlicher als daß, da fie alle Drangfale des Rrieges über sich selbst beschliegen mußten, als da find: selbst zu fechten, die Rosten des Krieges aus ihrer eigenen Sabe herzugeben, die Berwüftung, die er hinter sich läßt, fummerlich zu verbeffern, jum Uebermaß des Uebels endlich noch eine den Frieden felbst ver= bitternde, nie wegen naher und immer neuer Kriege zu tilgende Schuldenlaft felbft zu übernehmen, fie fich fehr bedenten werden, ein fo schlimmes Spiel anzufangen, da hingegen in einer Berfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ift, es die unbedenklichste Sache von der Welt ift, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthumer ift, an feinen Tafeln, Jagden, Luftichlöffern, Hoffesten u. bergl. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Urt von Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen und der Unständigkeit wegen dem dazu allzeit fertigen diplomatischen Corps die Rechtfertigung deffelben gleichgültig überlaffen tann." Und zweitens der zunehmende Handel oder, wie wir heut fagen wurden, die zunehmende Macht der materiellen Intereffen. "So

wie die Natur", fahrt Rant (ebend. E. 266) fort, "weislich die Bölter trennt, welche der Wille jedes Staats gern unter fich durch List oder Gewalt vereinigen möchte, so vereinigt sie auch anderer= feits Bolter, die der Begriff des Weltburgerrechts gegen Gewalt= thätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechsel= seitigen Eigennut. Es ift der Handelsgeift, der mit dem Rriege nicht zusammen bestehen tann und der früher oder später sich jedes Bolts bemächtigt. Weil nämlich unter allen ber Staatsmacht untergeordneten Mächten (Mitteln) die Geldmacht wohl die zuberläffiafte fein möchte, fo feben fich die Staaten, freilich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität, gedrungen, den edlen Frieden gu be= fördern und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Bermittelungen abzuwehren, gleich als ob fie deshalb in beständigem Bündnisse ständen. Auf diese Art garantirt die Natur durch den Mechanismus in den menschlichen Reigungen selbst den emigen Frieden; freilich mit einer Sicherheit, die nicht hinreichend ift, die Zukunft desselben theoretisch ju weissagen, aber doch in praktischer Absicht zulangt und es zur Pflicht macht, zu diesem nicht blos dimarischen Zwed hinzuarbeiten."

Jenes überschwengliche Weltbürgerthum, in welchem sich selbst die besten des achtzehnten Jahrhunderts, selbst Lessing und Herder und Goethe und Schiller ergingen, gewinnt in Kant die einzig richtige und vernunftgemäße Form. Der freie Bund freier Bölker.

Diesen freien Bund freier Wölker betrachtete Kant so sehr als höchste Menschheitsidee, daß er in dessen endlicher Erreichung den Zweck und das Ziel aller Geschichte sah.

Namentlich der treffliche Auffat "Joee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" (1784), welcher recht eigent= lich den Kern der Kant'schen Geschichtsphilosophie enthält, spricht diesen Gedanken zwar nur in kurzen Umrissen, aber mit ergreisender Wärme aus. Was hilft es, an einer gesetzmäßigen bürgerlichen Verfassung, d. h. an der Anordnung eines Gemeinwesens arbeiten, wenn die Staaten einander doch selbst wieder dieselben Nebel zu=

fügen, die die einzelnen Menschen drückten und sie zwangen, in einen gesehmäßigen bürgerlichen Zustand zu treten? Man müßte die ganze Geschichte für zwecklos halten, wenn man nicht annehmen dürfte, daß sie endlich dies größte Problem der Menschheit, "die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft" zu Stande bringen würde, und daß alle Kriege nur ebensoviele Versuche sind, dies nothwendige Gleichgewicht endlich zu finden. Kant nennt den Glauben an das Kommen des ewigen Friedens den Chiliasmus der Philosophie.

Hier stehen wir am Abschluß dieser großartigen Gedankenwelt. Kant starb am 12. Februar 1804.

Was man treffend von Lessing gesagt hat, das gilt ebensosehr von Kant; auf Kant zurückgehen heißt Fortschreiten.

Laßt das Vernünfteln und Grübeln über Dinge, die Ihr doch nimmer erkennt und ergrübelt. Baut Euch an auf dieser Erde.

Seid freie und vernünftige Menschen, seid freie und ver= nünftige Staatsbürger. Die Geschichte ist die Entwicklung der Menschen zum Wissen und Bollbringen der Vernunft und Freiheit.

### 3meites Rapitel.

# Goethe in Italien und die ersten Jahre nach seiner Rüdfehr.

## 1. Goethe's Stalienische Runftstudien.

Fast sah es wie eine Flucht aus, als Goethe am 3. September 1786 aus Karlsbad nach Italien aufbrach. Allen, außer dem Herzog, hatte er aus diesem Borhaben ein Geheimniß gemacht; und selbst der Herzog kannte anfänglich das Ziel der Reise nicht. Borzeitiges Kundwerden, fürchtete Goethe, könne die Ausführung erschweren, wenn nicht vereiteln.

Goethe wünschte eine längere Entfernung von Weimar zum Theil aus Berdruß an der Neußerlichkeit der Verwaltungsgeschäfte, vor Allem aber, weil er endlich zu der schmerzvollen Ueberzeugung gelangt war, daß es für ihn eine unbedingte Pflicht der Selbsterhaltung sei, die aufreibende aussichtslose Liebe zu Frau von Stein gewaltsam in sich niederzukämpfen. In diesem Sinn ist es zu fassen, wenn er in einer sehr bedeutsamen Stelle seiner italienischen Reiseschülderungen ausdrücklich rühmt, daß er in Italien von einer ungeheuren Leidenschaft und Krantheit allmählich wieder zu frischem Lebensgenuß genese, und wenn er kurz vor seiner Rücksehr, am 25. Januar 1788, in einem Briese an den Herzog sagt, es sei

ihm ziemlich gelungen, sich von den physisch moralischen Uebeln zu heilen, die ihn in Deutschland gequält und zuletzt unbrauchbar gemacht hätten. Dabei trug er sich freilich mit der später schwer enttäuschten Hoffnung, der alte süße Seelenbund werde auch unter der veränderten Form herzlichster Freundschaft und Verehrung ungetrübt fortbestehen können.

Italien wählte Goethe zum Reiseziel, weil ihm von Jugend auf der Plan einer italienischen Reise am Herzen gelegen, und weil er grade auf dem jezigen Stand seiner Bildung, da er sich so eben aus den Wirren der Sturm= und Drangperiode sittlich und fünstlerisch zum Ideal schönheitsvoller Begrenzung hinaus= geklärt hatte, es als dringendstes Bedürfniß empfinden mußte, hell und frisch aus der Quelle zu schöpfen und sich in das Wesen und die Gesetz antifer Kunstschönheit voll und ganz einzuleben.

Die Studien über bildende Kunst, insbesondere über die bildende Kunst der Alten, standen daher unter seinen Reisezwecken von Hause aus entschieden im Bordergrund. Mit unsäglichem Fleiß und Eiser ging er ihnen nach, wissenschaftlich und ausübend. Und in jenem Brief vom 25. Januar 1788, in welchem er seinem fürstlichen Freund über die Ergebnisse seiner italienischen Reise Mechenschaft giebt, bezeichnet er als schönstes Ergebniß, daß ihm die Absicht, seinen heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, durchaus geglückt sei.

Es ist von höchster Wichtigkeit, die Art und den Ersolg dieser Studien genau zu verfolgen. Nicht nur, daß die bildende Kunst sortan sein ganzes Leben hindurch eines der wärmsten Anliegen Goethe's blieb. Die italienische Reise ist für Goethe's Bildungszgang besonders darum so durchgreisend geworden, weil diese Studien sogleich auch auf die Fortbildung und Läuterung seines dichterischen Formgefühls, ja auf die Fortbildung und Befreiung seines ganzen inneren Menschen entscheidend zurückwirkten.

In Straßburg war Goethe mit jugendlichster Begeisterung für die Macht und Pracht der langverkannten mittelalterlich deutschen Kunft eingetreten. Goethe erzählt zwar in Dichtung und Wahrheit,

wie tief er auf feiner Rudreise von Strafburg nach Frantfurt sich im Untifeniaal zu Mannheim von der Schönheit antiter Bildwerte ergriffen fühlte, ja wie durch den Abguß eines Cautencapitells vom Bantheon sein Glaube an die nordische Bautunft zu wanten begann, und das 1773 in Weglar entstandene Gedicht "Der Banderer" ift ein schönheitsvoller Nachtlang diefer neuen Empfindungen; doch noch lange Beit gehörte sein Berg gang ausschließlich der tüchtigen derben und glänzenden Raturfülle der Riederländer und der schlichten Innigfeit und Rraft der altdeutschen Meister. In Weimar erwachte fein Sammeleifer; er gilt durchaus diefer Richtung. Und noch 1780 fann er in seinen Briefen an Merd und Lavater nicht müde werden, vornehmlich Albrecht Dürer zu preisen. Lerne man Durer recht im Innersten erfennen, jo über= zeuge man sich immer mehr, daß er an Wahrheit, Erhabenheit und jelbit Unmuth nur die erften Statiener zu Seinesaleichen habe. Als aber im Unfang der achtziger Jahre jene tiefgreifenden inneren Wandlungen aufteimten, welche in der Dichtung ihn mehr und mehr zur hoben Runftidealität antitifirender Formen führten, da erfolgte naturgemäß auch in jeinem Berhältniß zur bildenden Runft eine Umstimmung, welche dieser veränderten Stilrichtung. durchaus parallel mar. Die alten freundschaftlichen Beziehungen gu Defer wurden wieder erneuert. Mit Gifer wurden, wie wir aus einem Briefe Goethe's an Unebel vom 26. Februar 1782 erseben, Rafael Mengs' tunfttheoretische Schriften gelejen und gegepriesen. Die Abwendung von der derberen mittelalterlichen Runft vollzog sich in Goethe um jo leichter, da Goethe, wie er jelbst in seinem 1823 geschriebenen Auffat "Bon deutscher Baufunft" berichtet, feit jeiner Entfernung von Strafburg tein wichtiges impojantes Wert der Gothit mehr gesehen hatte und die früheren Eindrücke inzwischen in ihm so durchaus erloschen waren, daß er sich taum noch jenes Zustandes, in welchem ein solcher Unblid ihn zum lebhaftesten Enthusiasmus angeregt hatte, zu erinnern wußte.

Die italienische Reise steigerte diese antikisirende Richtung zu schärster Ausschließlichkeit.

Echon der erste Gintritt in Italien war entscheidend. Man veraccemvärtigt sich nicht immer, wie unglaublich wenig von fünftlerischen Dingen Goethe bisber gesehen hatte. Bon München aus, in einem Briefe vom 6. September 1786, flagt er, daß fein Anae für Gemälde und plastische Werte nicht geübt sei, und in der ersten Hälfte seiner Reise kehrt dies Bekenntniß der Ungeübtheit oft wieder. Nicht = Rünftler bedürfen gur erften Ginführung in tieferes Kunftverständniß fast immer der Leitung und Vermittlung einsichtiger Kunftschriftsteller, welche ihnen die weite Kluft, burch die das Empfinden und Denken in sinulichen Formen und Farben von dem gewohnten Empfinden und Denten in Wort und Begriff getrennt ift, überbrücken helfen. Wür Goethe wurde dieser Leiter und Bermittler Palladio, deffen ftreng antifisirende Renaissance= bauten ihm jogleich in Licenza berzgewinnend entgegentraten und ihn zum eingehendsten Studium seiner theoretischen Schriften reizten. Balladio führte ihn zu Bitruv. "Balladio", schreibt er am 4. October entzügt aus Benedig, "hat mir den Weg zu aller Kunft geöffnet." "Die antife Architeftur", sest er dreißig Jahre später bei Husarbeitung der "Italienischen Reise" hinzu, "ist freilich etwas · Underes als unfere fauzenden, auf Kragsteinlein übereinanderge= ichichteten Heiligen der gothischen Bierweisen, etwas Underes als unsere Tabadapfeisensäulen, spike Thürmlein und Blumenzaden: Diese bin ich nun, Gott fei Dank, auf ewig los!"

Die seinsinnigsten, oft überraschendsten Kunsturtheile sast überall. Tresstiche Worte über Mantegna, Tizian und Paul Beronese. Begeisterte Schilderung der heiligen Gäcilia in Boslogna; Rasael hat eben immer gemacht, was Andere zu machen wünschten; wo man auf eine Arbeit Rasael's trisst, ist man gleich volltommen geheilt und froh. Höchst einsichtige Hinweisung auf die Berdienste der älteren Meister, namentlich Francesco Francia's und Pietro Perugino's, die auf dem sesten Boden der Wahrsheit Grund gesast hatten und wetteisernd die Pyramide stusenweis in die Höhe bauten, dis Rasael zulett, von allen diesen Bortheilen unterstützt, den letzten Stein des Gipfels aussetze,

über und neben welchem fein anderer stehen fann. Diefblickende Ertenntniß des Grundmangels der Bolognefischen Echule, der Caracci, Guido Reni's, Domenichino's, Guercino's, die bei aller glanzenden Tüchtigkeit und Meisterschaft der Darftellung doch niemals die unholden Einwirkungen des Jesuitismus vergessen laffen. "Der Aberglaube", schreibt Goethe am 19. October aus Bologna, "ift eigentlich wieder Berr über die Rünfte geworden und hat sie zu Grunde gerichtet." Dabei aber trogalledem die tief bedeutsame und verhängnisvolle Befangenheit und Ginseitigkeit, daß er Allem, was nicht antif ist oder der mit der Untike eng verwandten italienischen Hochrenaissance angehört, geflissentlich, ja fast möchte man sagen, mit angstlicher Schen aus dem Wege geht. Florenz, die Wunderstätte der alteren italienischen Malerei und Plaftit, durchfliegt er in drei Stunden. Gur Berugia, den einzigen Ort, wo man Pietro Berugino und die Umbrier in Wahrheit tennen lernen kann, hat er ebensowenig Zeit ruhigen Berweilens, obgleich er bereits in Bologna auf die Bedeutung diefes Meisters und seiner Schule aufmertsam geworden. In Mijiji geht er am Dom des heiligen Franciscus gleichgültig porüber, das gothische Bauwerk erscheint ihm trift, die Malereien Gimabue's und Giotto's sind für ihn nicht vorhanden; er hat nur Auge für den kleinen römischen Minerventempel, von dessen Beschanung er rühmt, daß sie ihm ewige Früchte bringen werde.

Antunft in Rom am 29. October 1786. Die Zeit dieses ersten römischen Ausenthalts, zum Theil von der Bollendung der Iphigenia in Anspruch genommen, war vorwiegend eine Zeit der Borbereitung und des ersten Aussmertens. Ze tieser der Reisende ist, um so mehr wird er von der Masse und Großartigkeit der ersten römischen Sindrücke fast überwältigt. Die Reiseschilderungen des italienischen Tagebuches bestätigen vollauf, was Goethe wenige Wochen nach seiner Ausunft, am 20. Januar 1787, an den Herzog schrieb, daß ihm sest das Wichtigste sei, unter Windelsmann's treuer Führung sein Auge und seinen Geist in der Unterscheidung der stillstischen Gigenthümlichkeiten der verschiedenen

Epochen der alten Kunst zu üben, und daß er von der neuen Kunst nur genieße, was diesen wichtigsten Zweck nicht beeinträchtige. Die großen Frescomalereien Rasael's und Michel Angelo's werden mit wärmster Liebe und Begeisterung betrachtet; am meisten aber geht ihm doch das Herz auf, wenn er von den Alterthümern Roms redet, zumal von jenen plastischen Werken, die vor dem Bekanntwerden der Trümmer der höchsten griechischen Glanzzeit überall als unbedingt Höchstes galten, vom Apoll von Belvedere, vom Jupiter von Ctricosi, von der Juno Ludovisi, von der Minerva Giustiniani. Ja, es verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, daß Goethe vielleicht der Erste war, welcher die wunderbare Schönheit der von Winckelmann nirgends erswähnten Medusa Kondanini in ihrem ganzen Werth erkannte und würdigte.

Im Frühjahr 1787 in Neapel und Sicilien. Pompeji und Herculanum, die Tempel von Päftum und Girgenti, die herrlichen griechischen Widderstatuen in Palermo sind sein Entzuden; nach Baftum reift er jogar zweimal. Sicilien erfette Goethe Griechenland. Alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Reben und Drangen, und das alles umgebende Meer mit seinen unendlichen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten machen ihm erst seinen Homer, insbesondere die Odnsiee, mahrhaft lebendia; wie eine Decke, jo saat Goethe in einem Briefe an Herder, fiel es ihm von den Augen, daß Alles, was uns nordischen Menschen in den Beschreibungen und Gleichnissen Somer's poetisch erscheine, unfäglichste Naturwahrheit sei, aber mit einer Reinheit und Imiafeit gezeichnet, die den Reueren, der mit den Alten wetteisern wolle, fast zur Berzweiflung bringe. Und dennoch wagte sich Goethe in diesen Wettstreit. Die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten gu beleben, und in mir auf und aus diesem Local eine Composition zu bilden, in einem Sinne und in einem Jon, wie ich fie noch nicht hervorgebracht." "Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegen= stand der Nausikaa als Tragodie zu behandeln." Die wenigen

Bruchstüde dieser Dichtung, welche auf uns getommen, ftrablen die Beiterfeit dieser Reisetage in freier Echonheit wieder. "Gin weißer Glanz ruht über Land und Meer, Und duftend schwebt der Nether ohne Wolten." Aber lange hielt diefer Plan Goethe nicht fest. Gin anderes Intereffe ergriff noch ftarter in Sicilien seinen Weift, die Raturforschung. Den großen Gedanten der einheitlichen Form in der Pflanzenwelt, und ihres zu Grunde liegenden Inpus, der Urpflanze, brachte die ficitionische Reise zum Durchbruch. "Gestort war mein guter poetischer Borfak, der Garten des Altinous war verichwunden, ein Weltgarten hatte fich aufgethan." Go blieb die Maufitaatragodie unausgeführt, aber ftill und tief feimte und wirtte fie weiter: an die Stelle der lieblichen Jochter des Alfinous traten Alexis und Dora, Amputas, und Hermann und Dorothea. So ganz und gar lebte Goethe in Sicilien in der griechischen und vornehmlich in der homerifchen Wett, daß er, der doch Zeit fand, den Rarrheiten des Gürften Pallagonia und den Hertunftsgeheimniffen Caglioftro's nach= zugehen, die unvergleichtich prächtigen und funstvollen normannischen und maurischen Bauten in Palermo faum gesehen zu haben scheint und ebensowenig für den mächtigen Dom von Monreale, obgleich er ihn mehrmals erwähnt, ein Wort der Bewunderung hat.

Nachdem Goethe in der ersten Woche des Juni 1787 nach Rom zurückgekehrt war, suchte er in seiner gründlichen Art seinen Aunststudien eine seste Unterlage zu geben. Es ist gar nicht genug hervorzuheben, mit welch' staumenerregender Emsisteit Goethe bemüht war, durch eigene Ausübung auch alle kechnischen Bedingungen kennen zu lernen und sich zu eigen zu machen. Heinrich Meyer wurde sein Lehrer. Ter Brief Goethe's an den Herzog vom 25. Januar 1788 berichtet: "Als ich zuerst nach Rom kam, bemertke ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Absglanz der Ratur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte. Her kaust vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freuden hineinschaute, als ich meinen Blief an die Abs

gründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelaffen den finnlichen Eindrücken; fo fah ich Rom, Reapel, Sicilien, und fam nach Rom gurud. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemuth ausgeweitet, und alle Falten herausgeglättet. Bon der Bürde der Landschaftsmalerei hatte ich einen Begriff erlangt; ich jah Claude und Pouffin mit anderen Augen. Mit Sackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann sperrte mich die Sitze zwei Monate in das Haus, ich machte Camont fertig und fing an, Berspective zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. Go kam der September heran; ich ging nach Frascati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und founte nun leicht bemerken, was mir fehlte. Wegen Ende Octobers tam ich wieder in die Stadt und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blide auf sich, und wie ich vorher aleichiam wie von dem Glang der Sonne meine Angen von ihr abgewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Ropf mit seinen Theilen zeichnen und nun fing ich erst an, die Antifen zu verstehen. Damit brachte ich November und December hin und schrieb indeffen Erwin und Elmire, auch die Sälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht auf Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Bruft und jo weiter, Alles von innen heraus; den Knochenbau, die Muskeln wohl studirt und überlegt, dann die antiten Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das Charafteristische wohl eingeprägt. Meine forgfältigen chemaligen Studien der Ofteologie und der Körper überhaupt sind mir sehr zu statten gefommen, und ich habe gestern die Hand als den letten Theil, der mir übrig blieb, absolvirt. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemälde Roms mit frisch gewaschenen Augen besehen." Die Reiseschilderungen des italienischen Tagebuches, die in der Chronologie dieser Studien im Einzelnen abweichen, im Uebrigen aber den an den Herzog ge= gebenen Bericht durchaus bestätigen, haben den träftigen Ausruf: "Herr, ich laffe Dich nicht, Du segnest mich denn, und sollt ich mich lahm ringen!" War auch das Ende dieser ernsten Bemühungen zunächst der schmerzliche Berzicht, jemals ausübender Künstler sein zu können, so durste sich Goethe doch sagen, daß er Unendliches für die Schärfung und Schulung des künstlerischen Blicks gewonnen.

Wie bedeutsam, daß Goethe, als er durch die Mittheilung eines eben aus Briechenland Zurücktehrenden jest zum ersten Mal Zeichnungen nach den Phidias'ichen Giebelstatuen des Barthenon fah, diese sogleich in ihrer vollen und ganzen Ginzigkeit erkannte und bewunderte! Gin tieferes Wort ist über die Runft der Allten niemals gejagt worden, als wenn Goethe am 6. September 1787 aus Rom ichreibt: "Co viel ift gewiß, die alten Rünftler haben eben fo große Renntniß der Natur und einen eben jo fichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Runstwerte der ersten Rlaffe gar zu klein. Wenn man aber diese sieht, jo hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Dieje hoben Runftwerte find zugleich als die höchsten Naturwerte von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willfürliche, Gingebildete fällt zusammen; da ift Nothwendigkeit, da ift Gott."

Und jest kam auch die große italienische Renaissancekunst zu ihrem Recht; freilich sieht man, daß Goethe sich nur auf die Malerei und auch in dieser nur auf die höchsten Spisen besichränkte. Ohne die Werke Michel Angelo's in der Sixtinischen Rapelle gesehen zu haben, ruft Goethe einmal begeistert aus, könne man sich keinen anschauenden Begriff machen, was ein einsiger und ganzer Mensch vermöge. Von Rasael sagt Goethe, er habe sederzeit Recht wie die Natur: Goethe zuerst erkannte die innere Ginseit und Nothwendigkeit der Toppelhandlung der Transsiguration: über die Komposition der Farnesina, der Messe von Vosenschen, der Besteung des gesangenen Petrus, des Parsassigs, der Sibyllen und der großen Teppichcartons aus der Apostelgeschichte hat er die seinsten Bemerkungen. Wenn ein leises

Mißbehagen an der Disputa durchblickt, so ist dies augenscheinsich eine Neußerung, die nicht der ursprünglichen Fassung angehört, sondern erst später bei der Berössentlichung eingeschaltet wurde, zu einer Zeit, da Goethe durch das unerwartete Emportommen jener alterthümelnden und christelnden Richtung, welche in der Geschichte der deutschen Malerei unter dem Namen des Nazarenerthums bekannt ist, aufst tiefste verstimmt war.

Goethe's jetige Stellung zu den einst von ihm jo sehr bevorzugten Niederländern bezeichnet es treffend, daß er am 8. Tecember 1787 an den Herzog schreibt: "Daß Sie den Gedanken, die Rembrandt's zu completiren, sahren lassen, kann ich nicht anders als billigen, besonders fühle ich hier in Rom, wie interessant denn doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit vor jener martigen Rohheit und schwebenden Geistigkeit ist und bleibt."

Tropalledem ift die denkwürdige Thatsache festzustellen, daß Goethe auf feiner italienischen Reife in Sachen der bildenden Runft sich zwar eine bedeutende Fülle von Anschauungen, Kennt= niffen und Erfahrungen gewann, Die Schranken feiner Begriffe aber durchaus nicht erweiterte, geschweige durchbrach. 2118 Schüler und Anhänger der Mengsichen Kunstichriften war Goethe nach Italien gegangen; und noch in einem seiner letten, furz vor seiner Rücktehr an Herder geschriebenen Briefe rühmt er es als Frucht seiner Reise, daß er jett die Menge'ichen Schriften beffer verstehe als vorher. Richt nur Rafael Mengs, sondern auch Angelica Raufmann, Tischbein, Hackert und Meyer betrachtet er nach wie vor als trefflichste Meifter. Er, der jonft in allen feinen Urtheilen jo selbständig und, wie die Farbenlehre beweist, in seiner Auflehnung gegen das Geltende und Hergebrachte oft jogar überked ift, unterordnet sich hier der zufälligen Tagesmeinung gang unbedingt und ficht immer nur durch die Brille Anderer.

Es ist offenbar, daß Goethe als Ideal der bildenden Kunst in dieser Zeit ein wiedergeborener Hellenismus vorschwebte, wie ihn später Carstens, Thorwaldsen und Schinkel zu großartigster und innerlich lebendiger Gestaltung brachten. Goethe ahnte das Land der Verheißung, aber er fand es nicht. Unwillsürlich muß man an Windelmann denten, der auf der Hohe seiner genialen Erfenntniß antifer Aunst in gleich bestemdlicher Weise Rasael Mengs und Angelica Rausmann bewundert und verehrt hatte. Man verachtet Alles, was dem antitissirenden Formgefühl widersspricht; und man ist läßlich und nachsichtig gegen Alles, was wes nigstens den äußeren Schein antitissirender Form trägt. Man will tieber falte idealistische Manier als warmgefühlte, aber uns beholzene und nicht genugsam stillssirte Natürlichkeit.

Aber das höchste Ziel, welches vorschwebt, wird dadurch nicht verrückt. LSohl stellt Goethe in den "Fragmenten aus einem Reisejournal", die er 1789 in Wieland's "Merkur" erscheinen ließ, die Manier höher als die bloße Nachahmung der Natur: aber er verlangt doch auf's Entschiedenste, daß sie zum "Stil" vorschreite, der, "auf den tiessten Grundsesten der Einge ruht, insosern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greistichen Gestalten zu erkennen." Dieser aus den Wurzeln der Naturerkenntniß emporwachsende Aunststil entsaltete sich auf's herrlichste in Goethe's eigenster Thätigkeit, im Gebiet der Tichtung.

Aus diesem Gesichtspunkt ist von jeher, und von Goethe selbst am meisten, die italienische Reise als der Grund und Beginn einer neuen Spoche Goethe's betrachtet worden.

Noch in einem ganz anderen Sinn als einst Sterne hatte Goethe seine italienische Reise eine sentimentate nennen dürsen. Sie war ihm innerstes Gemüthsersebniß, Läuterung und Besteinung seines ganzen Menschen. So unvollständig und verstümmelt seine italienische Reiseschilberungen in ihrer jetzigen Redaction vorliegen, so erhellt aus ihnen doch schlagend, was Goethe einmal gegen Schiller äußert, daß sie den Charafter eines Menschen tragen, der einem schweren Druck entgeht. Mit jedem Schritt vorwärts wird seine Gemüth heiterer, offener, theilnehmender und mittheilender. Natur und Kunst des wunderbaren Landes, die Weite des Weltstebens und die Macht der täglich neu zuwachsenden Eindrücke und Bildungsaufgaben, wirten zusammen, die selbstquäserischen Gespenster

mehr und mehr zu scheuchen und sein ganzes Inneres in die sebshafteste Bewegung zu segen. Goethe wird nicht müde, dieses steigende Blückzesühlt auf's freudigste auszusprechen. Bon dem Tage, da er Rom betrat, zählt er einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiederzgeburt. Er rühmt die Klarheit und Ruhe, von welcher er früher taum eine Uhnung gehabt. "Gebe der Himmel", schreibt er seinen heimischen Freunden, "daß bei meiner Rückehr auch die moralischen Folgen an mir zu sühlten sein mögen; ja es ist zugleich mit dem Kunstsimm der sittliche, welcher große Erneuerung leidet." Er fühlt sich nicht nur von seiner krankhasten Leidenschaft geheilt, er fühlt sich bis in das innerste Mark verändert und zu neuem Leben emporgehoben. In den letzten Tagen seines römischen Glücks, am 15. März 1788, schreibt er: "In Kom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich din zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünstig geworden."

Es ist beachtenswerth, daß Goethe mit dem Maler Müller, dem hochbegabten Tichter der Sturm = und Trangperiode, der doch hauptsächlich durch seine werkthätige Förderung nach Italien getommen war, nicht in Berührung tritt. Was hatte Goethe auf der Höhe seines jezigen Standpunktes gemein mit dem im Thal Zurückgebtiebenen, der ihn in seiner kühnen Bahn nur gestört und gehemmt hätte?

Aus dem Vollgefühl verjüngten und erhöhten Taseins entsiprang die beglückendste Kraft und Lust dichterischen Schaffens, die mitten im bunten Gedräng bewegten Reiselebens und einsgehender Kunststudien unabtässig und unbeirrt ihr still thätiges Wesen trieb. Die Umbildung der Iphigenia, die austauchenden Pläne der Iphigenia in Telphi und der Nausikaa, der Abschluß des Egmont, das Turchdenken und Fortsühren des Faust, die Umsarbeitung der Singspiele, der wachsende und reisende Plan des Tasso, das stille Keimen und Gedeihen der Erweiterung des Wilhelm Meister, den der Dichter, wie er an den Herzog schreibt, gern vor seinem Eintritt in das vierzigste Jahr beenden wollte, gühren bunt durcheinander und erhalten den Dichter in sreudigster Geschäftigkeit.

Scheiden wir diesenigen Dichtungen aus, deren ursprüngliche Conception bis in die Frankfurter Zeit zurückreicht, so stehen wur in einer Welt, die in Gehalt und Form von der Welt der Goethe'schen Jugenddichtung von Grund aus abweicht.

Unzweifelhaft ist es eine schneidende Ungerechtigkeit gegen feine große Bergangenheit, aber es ift der entschiedene Ausdruck der vollen und der bewußten Abtehr von Allem, was bisher etwa noch an jugendticher Ueberschwenglichkeit und Maglofiakeit in ihm nachgetlungen, wenn Goethe am 17. November 1787 gegen den Herzog äußert, daß er von nun an nichts mehr schaffen wolle, was Menichen, die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten. Nicht mehr Weltschmerz und revolutionäres Titanenthum. Der Dichter, der sich selbst jum Ideal reinen und freien, im antiken Einn auten und ichonen und darum in sich beruhigten und plastisch hoheitsvollen Menschendaseins vertieft und getlärt hat, tann fortan nur der Dichter dieses reinen und magvollen Menschheits= ideals sein, sei es nun, daß er daffelbe in seiner heiteren und harmonischen Erfüllung und Selbstbefriedigung oder in seinem tampfvollen Gieg über die feindlich widerstrebende Wirtlichteit darstellt und ausgestaltet. Und mit der Rlärung und Bertiefung des geistigen Gehalts stand die Mlärung und Bertiefung der dichterischen Form in unauflöslichster Einheit und Wechschwirtung. Benes unwillfürliche Hinftreben nach der ichonheitsvollen Formenhoheit der Alten, das "das Land der Griechen mit der Geele juchend" fich bereits vor der italienischen Reise mit dem zwingenden Bug tief innerer Wahlverwandtschaft in Goethe angefündigt und geltend gemacht hatte, war unter der Sonne Italiens, in der lebendigen Anschauung und Ertenntniß der alten Bildwerte, im plastisch nach= fühlenden und innig vertrauten Berftandnig Somer's vollver= wirklichte klaffische Thatjache geworden. Nicht in todter philolo= gischer Rachahmung, sondern, wie einst in der goldenen Zeit der italienischen Renaissance, von innen heraus in lebendiger frei= ichöpferischer Wiedergeburt.

Iphigenic und Tasso, die römischen Elegicen, Alexis und Dora und Euphrospne und all die anderen Elegicen derselben Art, und das wunderbare Joyllion von Hermann und Dorothea sind die reichsten und köstlichsten Früchte der italienischen Reise. Die unwerbrüchliche Idealität des hohen Stils war wiedergesunden. Endlich war in disher ungeahnter Tiese und Formenmacht erreicht und ersüllt, was der sogenannte Klassicismus der Franzosen und das Antikissien Klopstocks und der Klopstocksaner erstrebt, aber verzopft und verzerrt hatten. Wiedergeborenes Hellenenthum, durchhaucht und durchgtüht von der tieseren Innerlichseit des modernen Gemüthstebens.

Wer einzig und allein in der icharf individualifirenden, acht tünstlerischen, aber vorwicgend reglistischen Charafterzeichnung Chateipeare's und in der naiv ichlichten Treubergiateit des Boltsliedes das unaufgebbare bindende Mufter moderner Dichtung fieht, mag diesen Umichwung beflagen. Es fehlt nicht an Einzelnen, welche diese durch die italienische Reise hervorgerufene Rich= tung Goethe's nur als einen Abfall von dem hohen volksthum= lichen Ideal feiner Jugend, nur als bedauerliche, wenn auch höchst geniale Begirrung betrachten. Und sicher ist nicht zu leugnen, daß sich seitdem viel unverständige falsche Idealistik, viel geiftloses und rein äußerliches Nachahmen antiker Formen und Motive, auch folder, die blos örtliche und zeitliche Gettung hatten und daher für uns schlechterbings unverwendbar sind, aufgespreizt bat; ja Goethe selbst ift in späteren Schöpfungen von diefem verhängniß= vollen Tehler nicht freigeblieben. Wer sich aber gewöhnt hat durchareifende Wandlungen des fünftlerischen Stilgefühls unter den Gesichtspuntt und in den Zusammenhang großer tulturgeschichtlicher Bewegungen und Wandlungen zu stellen, wird in Dieje Rlage nicht einstimmen. Der unerläßliche hinblid auf Schiller zeigt, daß auch dieser wenige Jahre nachher, unabhängig von Goethe und von durchaus anderen Ausgangspuntten, zu denjelben Unichauungen und Zielen gelangt.

Richt verdrängt foll der realistische Stil werden; aber der

hohe ideale Stil stellt sich gleichzeitig und gleichberechtigt neben ihn. Bald kommt der eine, bald der andere zur Amwendung, je nach der Verschiedenheit der zu behandelnden Stoije und Stimmungen.

Unter den schweren Bildungstämpfen der letzten Jahrhunderte ist die Menschheit, wenn auch vorerst nur in einzelnen hervorzagenden Genien, wieder zu der schönen und reinen Menschlichteit gekommen, die das Wesen und die treibende Krast griechischen Lebens und griechischer Kunst war. Wie einst im großen Zeitalter der italienischen Renaissance, so sührte auch jest wieder die gleiche Weltz und Lebensanschauung zur gleichen fünstlerischen Form.

2. Iphigenie und Taffo, die römischen Etegieen und die venetianischen Epigramme.

### 3phigenie.

Gs ist eine spätere Einschaltung, aus schwankender Erinnerung niedergeschrieben, wenn Goethe in der "Italienischen Reise" vom Brenner aus berichtet, die Handschrift der Iphigeniadichtung, welche er bei sich führe und deren Umbildung und endlicher Abschluß seine erste und angelegentlichste Sorge sein solle, sei mehr Entwurs als Aussichrung; ja es ist nicht einmal ganz richtig, wenn Goethe hinzussügt, dieser Entwurs sei in poetischer Prosa, die sich manchmal in einen jambischen Ahnthmus verliere, zuweilen auch anderen Bersemaßen ähnle. Schon die erste Urgestatt der Dichtung, wie sie im Januar 1779 begonnen und am 28. März desselben Jahres vollendet worden und bald darauf in Ettersburg zu wiederholter Aussichtung gelangt war, ist in Gedanken und Motiven, im Gang der Handlung und in der Antage der Charakterzeichnung, durchaus

bis in das Kleinfte und Einzelnfte durchgebildet; alle späteren Bearbeitungen haben diesen Rern unverändert gelassen und sich nur darauf beschränft, die ursprüngliche Projeform, wie es die Sobeit des Gehalts mit zwingender Gewalt erforderte, auf die weihevolle Sohe rhnthmischer Recitation hinaufzuheben. Und felbst diese rhythmische Umgestaltung war bereits vor dem Untritt der italienischen Meije weit vorgeschritten. Gine Bearbeitung aus dem Frühighr 1780 ift in freien Bergen; eine Bearbeitung aus dem Jahr 1781 löfte die metrische Form wieder in poetische Proja auf, die Bearbeitung aus dem Sommer 1786 aber, welche Goethe für die Ausgabe feiner gesammelten Werte unternahm, war durchweg in Jamben, doch noch in ungleichmäßigen Verfen. Um 23. August 1786 schreibt Goethe aus Karlsbad an Fran von Stein, daß er am vorher= gehenden Abend bei dem Herzog Iphigenien vorgelesen; jest, da sie in Berje geschnitten sei, mache sie ihm neue Freude; er gedenke den nächsten Tag mit der letten Geile fertig zu werden. Es war besonders die Mahnung Herder's und die gleichzeitige Beschäftigung mit der Clektra des Cophokles, welche ihn veranlagten, die Arbeit gleichwohl noch nicht für abgeschlossen zu erklären, sondern still zu erwarten, ob es der Sonne Staliens gelingen werde, das ihm felbit noch "höckerig" tlingende Silbenmaß in fortgehende Harmonie zu verwandeln.

Tennoch bleibt es wahr, daß die jetige klassische Vollendung der wunderbaren Dichtung erst in Italien entstanden ist. Schon auf dem Gebirgsübergang über den Brenner, da der Dichter fühlte, daß die herrlichen Landschaftsbilder, die an seinem Auge vorübersitreisten, die Bewegung und die freie Lust, seinen poetischen Simm teineswegs störten, sondern ihn nur um so schneller hervorriesen, sehrte sein Tenken zu der Handschrift zurück, die er zu leichterem Gebrauch von seinem Reisegepäck abgesondert hatte. Am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen an's User trieb und er, der Dichter, so allein war wie seine Heldin am Gestade von Tauris, zog er die ersten Linien der neuen Bearbeitung; in Verona, Vicenza, Padua, am sleißigsten aber in Venedig setze er sie fort. Auf der

Weiterreise blieb Iphigenia sein stetes stilles Sinnen. Gine neue Grsindung, die sich vor seine Seele drängte, Iphigenia in Delphi, so sehr sie ihn locte und so hell sie in ihren Grundzügen bereits vor ihm stand, wies er zurück, um seine nächste dringendste Ausgabe durch solche Störung nicht zu beeinträchtigen. In den ersten Monaten in Rom schrieb er, wie ein Brief an den Herzog vom 12. December 1786 berichtet, das Ganze von neuem völlig um. Der Umgang mit Morit, dessen Eersuch über deutsche Prosodieweben erschienen war, hatte sein Ohr geschärft und dem Wagniß rein jambischer llebertragung sesten Halt gegeben. Am 10. Jasunar 1787 sendete er das Wert vollendet nach Weimar.

Es ist peinlich zu jehen, wie fühl die erste Aufnahme war. Den deutschen Rünftlern in Rom, denen der Dichter zuerst Die Tragodie vorlas, fonnte man es verzeihen, wenn sie sich wenig befriedigt fanden. Gie hatten etwas Beftiges, Bordringendes, etwas an Got und Werther Erinnerndes erwartet: nun dünfte ihnen der ruhige Gang der Handlung, die fast gangliche Ent= äußerung der Leidenichaft, die antife Wurde und Hoheit dem Begriff, den sie sich von Goethe gemacht hatten, nicht entsprechend. Aber von den heimischen Freunden, zumal von Berder, ift es ichwer zu begreifen, daß auch sie entweder dieselbe Empfindung theilten oder doch der früheren Gorm den offen ausgesprochenen Borgug gaben. Mit ichmerzlichem Gefühl ichreibt Goethe am 16. Mary 1787 aus Caferta, daß, weil jest viele Ausdrucke, Die man sich früher bei öfterem Boren und Lefen zugeeignet batte, verändert oder ausgemerzt seien, im Grund ihm Riemand für seine unendlichen Mühen danke, daß ihn dies aber doch nicht abschreden werde, mit Jano eine ähnliche Operation vorzunehmen. Wer auf die erfte Projagusführung gurudblicht, gewahrt staunend, wie nahe sich beide Geftaltungen ftehen, und wie doch nichtsdeitoweniger das herrliche Gedicht ohne seine lette metrische Umbildung gar nicht gedacht werden fann. Die jachlichen Beränderungen find außerft gering. Nur die vierte Scene des vierten Atts ift anders motivirt worden: in der Schlußicene ift, um mehr plaftische Rube

der Gruppirung zu gewinnen, die Zahl der auftretenden Personen vermindert. Aber unter der bannenden Macht des Rhythmus versedelte und vertieste sich Gedanke und Sprache. Erst jest wurde jene hoheitsvolle Idealität, jene seierliche und doch so mild ansmuthige Einsacheit und Würde, jene reine und freie Schönheit erreicht, die Iphigenia neben Hermann und Dorothea zur vollsendetsten aller Goetheischen Dichtungen macht. Es ist das Vershältniß der vollentsalteten Blüthe zur ringenden Knospe, das Vershältniß der Kunst der attischen Glanzzeit zur Kunst der Aegineten, das Verhältniß Rasael's zu Perugino.

Goethe hat den Stoff einem der schwächsten Stücke des griechisischen Tragiters Euripides entlehnt; aber er hat ihn von Grund aus umgewandelt und verinnerlicht. Was Goethe reizte und beseisterte, war nicht die Fabel an sich, sondern die Gestalt Iphisgeniens, die bei Euripides nur von untergeordneter Bedeutung ist, die aber Goethe seinerseits zum Hebel des Ganzen, zum Grundmotiv, zur eigentlichen Heldin, zur seelenvollen Verkörperung und Verklärung seines höchsten sittlichen Ideals emporhob.

Wir stehen hier vor dem tiefsten Unterschied antifer und moderner Tragif.

Die antike Tragik wurzelt in dem Glauben eines über dem Menschen waltenden außerweltlichen Schickfals. Schuld und Sühne kommen von oben durch unabwendbares Götterverhängniß. Der Mensch ist, obgleich für seine That verantwortlich, nach Otsried Müller's geistvollem Ausdruck, im Wesentlichen doch nur der Brennspunkt, in welchem die höheren dämonischen Gewalten sich tressen und zur Erscheinung kommen. Die Guripideische Tragödie ist durchaus in diesem Sinn gehalten. Es ist Apollo, welcher Oreit besohlen hatte, nach altem Gesetz und Herkommen gegen Aegisth und Athtämmestra für die Ermordung Agamemnon's gerechte Blutzache zu üben; es sind die Erinnhen, die zürnenden Fluchgöttinnen, welche Orest versolgen, weil er durch diese grause That die Schuld des Muttermordes auf sich geladen. Apollo verheist die Sühnung, wenn es Orest gelingt, das Bild der Artemis, die wider ihren

Willen in barbarischem Lande verehrt wird, aus dem Taurischen Heiligthum zu entwenden. Prest, von Pylades begleitet, unternimmt das Wagniß. Er sindet seine Schwester Iphigenia, die Todtgeglaubte, als Priesterin desselben Götterbildes, dessen Raub ihm heilige Pflicht ist; Iphigenia, nach heiligem Brauch bestimmt, die Fremden zu opfern, willigt, getrieben von Schwesterliebe und Schnsucht nach der entbehrten Heimath, in gemeinsame Flucht und listigen Tempelraub. Thoas, der König, schickt sich an, die Fliehensden zu versolgen. Da erscheint Athene, offenbarend, daß dies Alles nach Götterrathschluß geschehen. Thoas beugt sich: "wer der Götter Ruf vernimmt und ihm Gehorsam weigert, hegt unweisen Sinn". Orest ist entsühnt. Für das gläubige Bewußtsein der Griechen ist der tragische Knoten gelöst.

Allein wir neueren Menschen, namentlich wir Protestanten, sind den religiösen Voraussetzungen dieser antiken Schicksalstragödie entwachsen. Seit Shakespeare ist die moderne Tragödie wesentlich und unabänderlich Charaktertragödie. Hamlet, Lear, Othello, Corioslan, sie gehen alle zu Grunde durch eigene Schuld; die lockenden Hexen, welche Macbeth umstrucken, sind nur die bösen Tämonen des eigenen ehrsüchtigen Herzens. In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne; Jeder ist seines Glückes Schmied, des Menschen Gemüth ist sein Schicksal. Die freie Selbstbestimmung muß für die unabwendbaren Folgen der That, für Heil und Schuld dersselben frei einstehen. Der tragische Untergang und die tragische Versöhnung ist nicht das äußere Verhängniß überweltlicher Mächte, nicht eine unentrinnbare Urschuld; sie ist der natürliche Verlauf von Ursache und Folge, die undurchbrechbare Vernunstnothwendigkeit der sittlichen Weltordnung.

Goethe selbst hat dieses innerste Lebensgeheimniß der antiken und modernen Tragödie und deren scharse Gegensäglichkeit mit unübertrefslicher Klarheit ausgesprochen.

Dreft fagt :

"Mich haben fie jum Schlächter außerforen, Bum Mörder meiner doch verehrten Mutter, Settner, Literaturgeschichte. III. 3. 2. Und eine Schandthat schändlich rächend, mich Durch ihren Wint zu Grund gerichtet. Glaube, Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet, Und ich, der Lette, soll nicht schuldlos, soll Nicht ehrenvoll vergehn.

#### Phlades aber antwortet:

Die Götter rächen Der Bäter Missethat nicht an dem Sohn; Ein Zeglicher, gut oder bose, nimmt Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg."

Darum bei Goethe diese gänzliche Umänderung des von Euripides überkommenen Grundmotivs, diese scharfe Hervorhebung Iphigenia's als Hauptgestalt, diese göttergleiche Hoheit derselben. Weil kein äußeres wunderthätiges Eingreisen, das in der modernen Tragödie nur als todte Maschinerie gewirkt hätte, stattsinden durste, legte er in die reine und heilige Natur Iphigenia's das persongewordene ausgleichende versöhnende Schicksal, die unbesangene und unbeirrbare Entscheidung der sittlichen Gerechtigkeit. "Alle menschslichen Gebrechen sühnet reine Menschlichseit."

Treffend nennt Goethe in einem seiner italienischen Briefe jene Scene, in welcher Orest in der Nähe der Schwester von der Qual seines düstren Wahnsinns gesundet, die eigentliche Achse des Stücks. Indem Orest sieht, wie nicht blos der edle Freund, der ihn bisher in seinem Leid stützte, sondern auch das reine und zarte Gemüth Iphigeniens ihm Vertrauen und Liebe entgegenbringt, gewinnt auch er wieder Ermuthigung und Selbstvertrauen. Wer darf ihn verdammen, wenn sogar der hohe und reine Sinn Iphigeniens ihn nicht verdammt? Unnachahmlich schön hat der Dichter gezeichnet, wie der wahnsinnbethörte Traum noch einmal mit markerschwiternder Wucht den Unglücklichen ersaßt, wie die gaukelnden Bilder sich immer lichter und lichter gestalten, bis er sich endlich dem vollen schuldentsühnten Leben wiedergegeben sieht.

"Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz, Die Eumeniden ziehn, ich höre sie, Zum Tartarus und schlagen hinter sich Die ehrnen Thore sernabdonnernd zu." Und in der Ruderinnerung diefer Ertöfung jagt Dreft in einer fpateren Scene:

"Bon Dir berührt, Du Heilige, War ich geheilt; in Teinen Armen faßte Das llebel mich mit allen jeinen Klauen Zum legten Mal und schüttelte das Mark Entsehlich mir zusammen. Dann entstoh's Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu Genieß ich nun durch Tich das weite Licht Tes Tages."

Mit der Charafterzeichnung Iphigeniens steht und fällt daher die ganze Dichtung. Wie unendlich gewagt war diese Aufgabe und wie wunderbar hat sie der Dichter gelöst!

Aphigenia ist das hohe, das reine, das heilige Weib; leben= durchglüht, allen menschlichen Gindrücken und Erregungen offen, aber magvoll, mild, in reiner Natur ficher. Goethe ergablt in der italienischen Reischeschreibung, wie er sich in Bologna Die heilige Agathe eines alten italienischen Meisters in ihrer gesunden. sicheren und doch lebensvollen Jungfräulichkeit tief eingeprägt habe und wie er seine Iphigenia nichts sagen lassen wolle, was diefe Heilige nicht auch jagen möchte. Bon Anbeginn wird alle Aufmerkjamkeit auf fie gerichtet. Alle Abweichungen von dem Guripi= deischen Borbild find einzig darauf berechnet, die hohe Göttergestalt mur um fo strahlender und untadelhafter hervorzuheben. Es ift ein überraschend feiner Bug, daß Iphigenia bei Goethe im Gegen= fat zu Euripides "nur mit ftillem Widerwillen" als Briefterin ber Göttin dient; für das ftarre und entsagende Briefterthum ift sie ju fehr Weib, fie fehnt fich nach heimath und Baterhaus. Und nicht minder feinsinnig ift, daß Sphigenia in der Goethe'ichen Dichtung aus ihrer fürftlichen Abtunft ein Geheimniß gemacht hat. Richt die äußere Bornehmheit, sondern die innere Soheit ihrer Natur, der Abel reiner Beiblichkeit foll diese durchgreifende und hochgebietende Macht sein, welche im fremden Lande gleich einer Bottin verehrt wird, welche den rauhen Ginn des Königs mildert und dem Bolfe eine ewige Quelle immer neuen Gludes ift. Und

wie innerlich nothwendig und urgewaltig ist vor Allem die un= erichütterliche Reinheit und Wahrhaftigfeit, mit welcher Iphigenia Die Lösung herbeiführt! Bei Guripides ift die Beimkehr eitel auf Lift und Gewalt gebaut. Wie aber hatte die hehre Geftalt der Goetheichen Dichtung mit folder Schuld fich beladen durfen? Goethe hat die Lift und Täuschung, wie fie die alte Sage bot, benutt; aber nicht als Abschluß, sondern nur als vorübergehende Irrung. Polades, der den verichlagenen Odnijeus fich jum Seldenvorbild erforen, will die Flucht unter dem Borwand bereiten, daß das entheiligte Tempelbild in den Fluthen des Meeres gefühnt werde; einen Augenblick läßt nothgedrängt Sphigenia sich von Diefer Lodung umftriden; bald aber gewinnt ihr eigenes unbeirr= bares Gelbst wieder die volle Herrichaft. Nur durch Wahrheit will fie fiegen oder lieber untergeben. Mit gefahrvollem Geftandniß wendet sie sich an den König. Thoas weicht nicht den äußeren Mitteln der Gewalt und des Truges; er weicht seiner eigenen inneren Rührung, dem unabweisbaren Drange feiner reinen Gefinnung. Das tiefempfundene Lebewohl, das der Gole den Scheidenden zuruft, ift nicht das Lebewohl unwilligen Bergichtens, sondern das wehmuthsvolle Lebewohl theilnehmender Liebe und Berjöhnung. Denn die Stimme der Wahrheit und der Menichlichkeit,

> es hört sie Jeder, Geboren unter jedem himmel, dem Des Lebens Quelle durch den Busen rein Und ungehindert fließt.

Was Goethe in jener bedeutenden Lebensepoche, in welche die erste Ersindung und Ausführung fällt, bei dem Heraustreten aus dem jugendlichen Ungestüm zu männlichem Ernst und sittslicher Maßbeschränkung als höchstes Ideal erkannt hatte, ruhige harmonische Natur, sittliches Gleichgewicht, Selbstbeherrschung und Leidenschaftslosigkeit innerhalb der Leidenschaft, das erscheint hier erfüllt und verwirklicht in der hohen und milden Seelensschönheit Iphigeniens, die gleich einer Göttin fest und lauter durch die Wirren des Lebens hindurchschreitet und doch in

unnachahmlicher Naturwahrheit durchaus ein rein menschliches Weib ist.

Es ist daher ein höchst mertwürdiges Zusammentreffen, daß die Entstehung von Lessing's Nathan dem Weisen und die erste Entstehung von Goethe's Iphigenia fast in dasselbe Jahr fällt. Nathan, der lehrhafte Abschluß der religiösen Auftlärung; Iphigenia, die reise Frucht des neuen Zeitalters, die schone und naturwüchsige Blüthe der reinen und harmonischen Humanitätsidee.

Seitdem ift es ein Grundzug Goethe'icher Unschauungsweise geblieben, als das unmittelbare Naturdafein der höchsten sittlichen Harmonie die unbefangene Sicherheit reiner und hoher Beiblichkeit ju feiern. Was der Mann im Rampf mit feinem magloferen Naturell und mit den stürmenden Wogen gemeiner Wirklichkeit erft in ichweren Bildungsmühen erringen muß und meift nur ungulänglich erreicht, das hat eine reine weibliche Natur gleichsam mühelos und angeboren. Rach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte. In diesem Sinn ift die Pringeffin im Taffo gezeichnet. Und in diesem Sinn ist es auch gemeint, wenn Wilhelm Meister die Gemigheit, daß ihn die bewegte Lebensschule seiner Lehrjahre endlich zum festgeschlossenen Charafter, zum reinen und werkthätigen Menichen gestählt und geklärt hat, vornehmlich dadurch gewinnt, daß Natalie, deren Zeichnung freilich für diesen Zwed nicht hinreichend ausgeführt ift, ihn als einen Gleichgefinnten und Gbenbürtigen anertennt und ihm jum ewigen Bunde die Sand reicht. Es war das lette Bermächtnig des lebengerfahrenen Greises, als er den zweiten Theil des Fauft mit den Worten abichloß:

> "Alles Vergängliche Ift nur ein Gleichnis, Das Unzulängliche Hier wird's Greignis, Das Unbeschreibliche Hier ist es gethan, Das ewig Weibliche Zieht uns hinan."

Wer fann bestreiten, daß diese tiefe Innerlichkeit der Empfin= dung und Motivirung der Goethe'ichen Sphigenie eigentlich undramatisch ift? Es ist vortrefflich, wenn Schiller in einem Briefe an Goethe vom December 1797 fagt, die Wirkung sei mehr nur eine allgemein dichterische als eine eigenartig tragische. nicht minder vortrefflich ift, wenn er in einem späteren Briefe vom 22. Januar 1802 in demfelben Sinn bingufett, am liebsten möchte er Seele nennen, mas die Gigenthumlichkeit und den Borzug des Studes ausmache; das, was man fonft Sandlung nenne, geschehe hier größtentheils hinter den Couliffen, vor das Auge gebracht werde nur das im Herzen vorgehende Sittliche, die innere Gesinnung. Wer aber gurnt trokalledem nicht dem edlen Schatten Schiller's, wenn Schiller in feinem Bedürfniß nach lebendiger dramatischer Handlung und Gegenständlichkeit und im Drang rudhaltlosen Antikisirens, der grade damals in schneidenofter Einseitigkeit seine Runftansichten beherrschte, diese Verinnerlichung der Motive wieder gewaltsam veräußerlichen und dem Orest in der Weise der Alten die verfolgenden Furien beigeben will? Und wer gürnt vollends nicht dem Dichter der Iphigenia felbst, daß auch er eine Zeitlang fo fehr den innerften Kern feiner herrlichen Dichtung verkannte, daß er dem harten Urtheil Schiller's völlig beipflichtet und in dem Brief vom 19. Januar 1802 vorwurfsvoll feine Dichtung "verteufelt human" nennt, da es doch in Wahrheit einer bewunderungswürdigsten Meistergriffe seiner gottbegnadeten Genialität ift, mit wie unbeirrbarer Sicherheit und Leichtigkeit er Das, was im griechischen Vorbild nur örtliche und zeitliche Geltung beanspruchen konnte, zu ewig und allgemein menschlicher Geltung umgebildet und vertieft hat?

Und nicht minder eigen und selbständig als der geistige Gehalt dieser Dichtung ist auch ihre künstlerische Form.

Goethe entlehnte der griechischen Tragik nur das im Wesen und in der Nothwendigkeit des hohen und idealen Stils Liegende. Aus derselben Tiese der Ginsicht, mit welcher er in seinen Mostiven Alles aussonderte, was mit den Schranken griechischer

Glaubensvorstellungen zusammenhing, sonderte er auch alle Form= eigenheiten aus, die nur aus der Zufälligkeit und Eigenthumlichteit der Entstehungsgeschichte des griechischen Dramas und der griechischen Bühneneinrichtung zu erklären sind. Nichts von gewaltsamer Einführung des Chors, der bei unseren völlig verän= derten Bühnengewohnheiten immer nur ftort und zerftreut; die ruhige Beichaulichteit und spruchreiche Weisheit defielben wird vielmehr überaus wirtsam in die aus tiefster Gemuthsinnerlichteit quellenden Selbstaespräche Iphigenia's jelbst verlegt. Dafür aber um so flareres und bewußteres Tefthalten und Durchführen bes Grundgesetes alles hohen und großen Stils, Abstehen von allem realistischen Beiwert, reiner Ausdruck des in sich Rothwendigen und Wesenhaften. Das Höchste der Kunft, in der Charafterzeichnung durchaus lebendig und naturmahr und dabei doch durchaus ftilvoll zu sein, hat Goethe vielleicht nie wieder in gleicher Meisterschaft erreicht. Aber Goethe geht in der Rach= bildung der griechischen Vorbilder noch weiter. Söchste Ginfachbeit und Klarheit der Kunstmittel. Auch hier strengste Einheit nicht blos der Handlung, sondern auch der Zeit und des Ortes. Auch hier das icharfe festabgemeffene Gegenüberstellen von Gat und Gegensatz des dramatischen Wechselgespräche; die sogenannte Stichompthie, die besonders ergreifend wirtt, wenn sie, gang nach dem Borbild der Alten, bei raich fteigender Leidenschaft fich in einer Reihe rasch einfallender epigrammatischer Einzelverse abspinnt. Huch hier die scharfe festabgemessene Bestimmtheit und lebersichtlichkeit der Personengruppirung, die nirgends die Dreizahl überschreitet, weil größere Säufung die plastische Rube und Sobeit vernichtet. Und dies Alles im Wesentlichen schon im Entwurf von 1779. Es ift eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß die lette Gestaltung, welche erst den vollen Adel der Sprache und der Plastit des Rhnth= mus brachte, grade auch darauf das jorgfamfte Augenmert richtete, besonders diejenigen Scenen umzubilden, die in Bahl und Aufstellung der handelnden Versonen dem Gesetz der statuarischen Gruppe noch widersprachen.

Alls Goethe's Iphigenia erichienen war, nannte fie Wieland im Mertur (September 1787) "ein altgriechisches Stud". Schiller dagegen nennt sie in einem Briefe an Körner vom 21. Januar 1802 "erstaunlich ungriechisch und modern"; und es ist bekannt, was für ein ftrenges Gericht von bemfelben Standpunkt aus Gott= fried Hermann über Goethe's Dichtung gehalten hat. Beide Ur= theile find gleich richtig und gleich unrichtig. Die Wahrheit ist, daß Goethe's Sphigenia die Verfohnung und innige Durchdringung des Untiken und Modernen ift. Was die moderne Dichtung feit Jahrhunderten in den verschiedenartigften Gestaltungen und Wandlungen erstrebt und niemals erreicht hatte, in Goethe's Iphigenia zuerst wurde es ruhmreiche tunftgeschichtliche Thatsache. Goethe's 3phi= genia ist durchhaucht und beseelt von der hohen und lebenswar= men Idealität der besten italienischen Renaissance. Wie bei jenen Bauwerken, Statuen und Gemälden der großen Italiener des jechzehnten Jahrhunderts, so gilt auch hier die einfache Reinheit und Großheit der alten Kunft als höchstes Mufter und wird, weil die Gesinnung und Denkart mit der Gesinnung und Denkart des Alterthums im tiefften Grund verwandt ift, mit gludlichfter Genialität nachgebildet und erreicht; aber hier wie dort bleibt das Beimische und Eigenartige, das Recht und der lebendige Bergichlag der Gegen= wart unverbrüchlich gewahrt.

Es war die Erkenntniß tief innerster Wahlverwandtschaft, wenn Goethe noch in seinem hohen Alter in dem Aufsag "Antik und Modern" von Rasael sagt, er gräcisire nirgends, aber er fühle, denke und handle wie ein Grieche.

## Zasso.

So mächtig unter den klassischen Eindrücken Italiens die dichterische Phantasie Goethe's von antiken Stoffen angezogen wurde, so daß er bald an den Plan einer Iphigenia in Delphi, bald an die dramatische Ausgestaltung der lieblichen Nausikaaidylle dachte, zuletzt siegte doch der Borsat, an der Aussührung der Tassotragödie

festzuhalten, deren Thema ihm aus früherer Herzenswirrniß beseutsam herüberklang. Und wo hätte der hoheitsvolle und doch so tief innerlich seelenhaste Kunststil, welcher in Goethe's Jphigenia zu so vollendet schönem Ausdruck gekommen, einen glücklicheren Boden sinden können als in einem Stoff aus jener herrlichen italienischen Glanzzeit, deren Bildung und Tenkweise der Bildung und Denksweise des Alterthums so nahe verwandt und doch zugleich bereits von allen tiefsten Fragen des modernen Geisteslebens bewegt und durchglüht ist?

Wie für Iphigenia, jo lag auch für Taffo bereits ein erster Entwurf in poetischer Proja vor, der aus dem Jahr 1780 stammte. Um 14. October begann die Ausführung. Alle Morgenstunden gehörten ihr. Um 12. November mar, wie wir aus den Briefen an Frau von Stein ersehen, der erfte Act vollendet; erft im October bes nächsten Jahres ber zweite. Schon damals icheint Goethe an eine Ausführung in Jamben gedacht zu haben, für die Leffing's Nathan ihm Borbild fein follte. Aber feit dem Berbft 1782 blieb bas Stud liegen; andere Plane: Elpenor, die Geheimniffe, Operndichtungen nehmen Goethe in Unspruch, und die große Geschäftelaft, welche er sich seit 1782 aufgeladen hatte, hinderte überhaupt eine Production in größerem Stil. Go waren, als der Dichter sich entschloß, für die Gesammtausgabe seiner Werke den Tasso auszuarbeiten, drei Acte völlig neu zu dichten, und auch die beiden erften fand Goethe nach siebenjähriger Baufe unbrauchbar, jo daß die neue Gestaltung des Tasso nicht wie die neue Gestaltung der 3phigenia nur eine läuternde und befreiende Uebertragung in die rhythmische Form war, sondern eine bis in den tiefsten Kern des geistigen Gehalts greifende, von Grund aus veränderte. .

Noch im ersten Winter in Rom wendete sich Goethe zu der neuen Bearbeitung; sogleich nach der Bollendung der Jphigenie. Um 21. Februar 1787 schreibt er an die heimischen Freunde, das Vorhandene müsse zerstört werden; weder die Personen noch der Plan noch der Ion seien mit seiner jezigen Ansicht übereinstimmend. In Neapel und besonders auf der Seefahrt nach Sicilien wurde jodann der Plan auf's lebhaftefte durchdacht. Bald aber fam im Trubel der bunten Reiseerlebnisse und der eingehendsten Kunftstudien wieder ein langer Stillftand. Erft gegen den Schluß des zweiten römischen Aufenthalts erfolgte die Wiederaufnahme; und zwar, wie es icheint, mit abermals verandertem Plan. "Taffo", heißt es in einem Briefe vom 2. Februar 1788, "muß umgearbeitet werden; was da steht, ist zu nichts zu brauchen, ich kann weder so endigen noch Alles wegwerfen; jolche Mühe hat Gott den Menichen gegeben!" Gin Brief bom 1. Marg meldet, jest fei der Plan in Ordnung. Aber dies mar eine Täuschung; denn erft am 28. Marg berichtet er dem Herzog, daß er jett das Leben Taffo's von Abbate Seraffi lefe, ein Wert, das auf die Romposition des Dramas noch fehr wesentlich einwirtte, Taffo's Verfonlichkeit herabdrückte und Antonio emporhob. Auf der Heimreise war das ftille Sinnen und Arbeiten an seinem Gedicht der sugeste Trost für seinen schweren Trennungsichmerg. Gbenfo ift fast tein Brief aus der erften Zeit nach seiner Rudtehr nach Weimar, der nicht seiner Arbeit am Taffo gedächte. Langfam rudte das Stud; eine ber am fpateften hinzukommenden Scenen war die lette des erften Aktes, wo Antonio zu den vier anderen Personen hinzutritt. Und wahrscheinlich ist auch die unübertreffliche Erposition, welche die Eingangsscene der beiden Leonoren giebt, erst nachträglich hinzugedichtet worden. Den Abschluß des Dramas brachten erft die letten Julitage 1789. Goethe's Briefe sind voll der bittersten Klagen, wie unerwartet viel Aufwand an Rraft und Zeit ihm diese Dichtung gekostet. Die verschiedenen Phasen der Arbeit hat Kuno Fischer in seiner Tassoschrift feinsinnig erörtert.

Tasso und Iphigenie werden meist ganz unmittelbar neben einander genannt. Hier wie dort dieselbe überwältigende Fülle ächtester und gehaltvollster Poesie, dieselbe stilvolle Hoheit und Idealität der fünstlerischen Formengebung und dazu eine noch tieser dringende Ergründung des geheimsten Seelenlebens. Aber an die unvergleichliche Trefssichteit der Iphigenia reicht Tasso doch nicht

hinan. Tasso leidet an störender Zwiespältigkeit der Motive. Es fehlt die zwingende Einheit und Folgerichtigkeit, ein Mangel, der sich durch die auseinanderliegenden Entstehungszeiten beider Hälften des Stücks genugsam erklärt.

Der erfte Alt ift ein Jonlion von unaussprechlicher Großheit und Anmuth. Die heitere ichonheitsverklärte Welt reinsten und idealsten Menschendaseins; darüber der Duft und Zauber der landschaftlichen Natur Italiens. Im Mittelpunft Taffo; geliebt von den edelften Frauen, verehrt von dem weisesten Fürsten, im erften Glud feines unverweltlichen Dichterruhms, voll ernften und weiten Strebens, und darum durch das Glud der frühen Unertennung, die ihm gutheil wird, nur gu um jo höheren Bielen ent= flammt und begeiftert. Bereits aber wird die tommende Tragit leise angedeutet. Rur im Reich der fußen Träume lebend, ift Taffo reizbar und verzärtelt gegen die Barte der Wirklichkeit; und doch tann ihm dieje um so weniger erspart werden, je mehr fein herrliches Talent und sein glänzendes Schickfal dazu angethan ist, die Kleinlichkeit und den Neid der Anderen wachzurufen. Antonio fommt. Gin vielerprobter Staatsmann, hat er joeben einen wichtigen Staatshandel jur Zufriedenheit des Fürsten erledigt und wird mit hohen Ehren empfangen; nichtsdestoweniger fühlt er sich verlett und erbittert, da er den Dichter mit dem Lorbeer befrangt fieht. Treffend ichildert Taffo in einer späteren Scene das erste Muftreten Antonio's.

"C glaube mir, ein selbstisches Gemüth Kann nicht der Qual des engen Neids entstiehen! Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl Bermögen, Stand und Ehre; denn er denkt, Das hast Du selbst, das hast Du, wenn Du willst, Wenn Du beharrst, wenn Dich das Glück begünstigt. Doch das, was die Natur allein verleiht, Was jeglicher Bemühung, jedem Streben Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold, Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn. Er gönnt es mir? Er, der mit steisem Sinn

Die Gunft der Musen zu ertrogen glaubt? Der, wenn er die Gedanten mancher Dichter Zusammenreiht, sich selbst ein Dichter scheint? Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst, Die er doch gern auf sich beschränken möchte, Uls das Talent, das jene himmlischen Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben."

Der zweite Alt führt den Gegensatz weiter. Die Folge der Scenen ift mit bewunderungswürdiger Runft angeordnet. Zuerft Die Scenen zwischen der Prinzessin und Tasso. Es ift das holdefte Blatt in Taffo's Lorbeerfrang, daß felbit die edelfte der Frauen zart gesteht, wie, durch sein Lied gewonnen, ihr reines Herz ihm ftille Reigung ichenkt. Dann der Zusammenstoß zwischen Taffo und Untonio. Arglos und vertrauend naht sich der schwärmerische hochherzige Jüngling dem Alelteren und Erfahreneren; dieser weift ihn schnöde zurud. Bon unablässiger Stachelrede gereizt zieht Taffo in gerechtem Born seinen Degen; besonnen wahrt Untonio bas Gejet, welches im fürftlichen Balaft die blante Waffe verbietet. Rulett das ichlichtende Dazwischentreten des Fürsten, dem, wie man mit Recht gesagt hat, die Stellung des antiten Chors zuertheilt ift. Er muß Taffo ftrafen, denn die offene Gefetverletung fpricht gegen ihn; aber er verhehlt nicht, daß seinem Gefühl nach Antonio die größere Schuld trägt. Wären diefe zwei erften Atte ein unfortgesetztes Fragment geblieben, sicher hatten wir den Gindruck, als sei es hier auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius abgesehen, gegenüber den Forderungen des blogen Rüglich= keitsstandpunkts. Etwa so wie Karl August in seinem herrlichen Ermuthigungsbrief an Ludwig von Knebel es aussprach: "Sind wir denn so hungrig, daß Du für unser Brot, so furchtsam und unftat, daß Du an unserer Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden als der des Tisches und der Ruhe fähig, tonnen wir teinen Genuß finden, wenn Du . . . Deine volle Zeit zur Schmudung des Geistes anwendend, uns die wir nicht Beit zum Cammeln haben, den Straug von den Blumen des Lebens gebunden vorhältst?"

Sorgiam bat der Dichter Die treufte Lotalfarbung angestrebt. Der Renner Taffo's, namentlich der Renner seiner fleineren Gedichte, findet in Goethe's Dichtung überall die individuellsten Lebensbezüge, oft sogar wörtliche Entlehnung. Dennoch ift Ferrara unverfennbar das dichterische Spiegelbild Weimars. In Alfons, dem weisen und tunstliebenden Fürsten, war erfüllt, was Karl August feiner großen Ratur nach werden konnte und gum guten Theil icon mar. In Taffo, dem hochsinnigen, ernststrebenden und in diefem Streben trot feines frühen Ruhms tiefbescheidenen Dichter= jungling schildert Goethe sich selbst, wie er sich schildern durfte und wie er in glücklichen Stunden sich träumte. Und wer verkennt im Bild der Pringeffin und in der Liebe des Junglings zu der alteren, ihm an Klarheit der Bildung überlegenen Frau, zu welcher er als ju seinem erziehenden sittlichen Genius hinaufschaut, die Büge der Frau von Stein und, um mit den Worten der Dichtung felbst gu iprechen, "das Geheimniß einer edlen Liebe, dem holden Lied beicheiden anvertraut"? Goethe selbst hat in Briefen an Frau von Stein den Ausdruck, daß er, am Taffo ichreibend, an fie ichreibe und ichreibend sie anbete. Schöner ist nie eine Frau besungen worden als Frau von Stein in den herrlichen Berjen des Taffo:

> "Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn Ter Gottheit Rähe leicht und willig heilt, So war auch ich von aller Phantasie, Bon jeder Sucht, von jedem falschen Triebe Mit Einem Blid in Teinem Blid geheilt. Wenn unersahren die Begierde sich Nach tausend Gegenständen sonst verlor, Trat ich beschämt zuerst in mich zurück, Und lernte nun das Wünschenswerthe tennen. So sucht man in dem weiten Sand des Meers Bergebens eine Perle, die verborgen In stillen Schalen eingeschlossen ruht."

Antonio also, was ist er anderes als das Contersei des intriguirenden Hofadels, der es nicht verwinden konnte, daß der Herzog dem genialen Dichter seine Gunst und Liebe zuwendete und ihn zu den höchsten Stellen erhob, ohne nach Geburt und Dienstalter

zu fragen? Namentlich das Bild des Ministers von Fritsch ist klar erkennbar,

Bedenkt man, wie scharf Goethe in seinen italienischen Reisebriefen betont, daß in der Umbildung die Katastrophe eine andere werden müsse, so kann man sich kaum der Bermuthung entziehen, daß im ersten Entwurf das Recht und die Ueberlegenheit Tasso's zu unbestrittenem Sieg kam. War doch auch das Leben Tasso's von Wilhelm Heinse, welches 1774 in der Iris erschien und welches offenbar auf Goethe's Conception den bestimmendsten Einsluß hatte, wesentlich eine Apotheose des leidenden unterdrückten Geniuß! Wer mag wagen, in diesem Sinn das Fehlende zu ergänzen? Aber flar ist, daß auch für diese Fassung der Stoff die Handhabe bieten konnte. Tas düstere Leid der Gesangenschaft als innere Läuterung; zuletzt die Hinweisung auf die Krönung auf dem Capitol. Ist es absichtslos, daß bereits sogleich die ersten Eingangssenen die Aussicht auf diese dereinstige Krönung auf dem Capitol eröffnen?

Wir wissen, wie Goethe grade in den Jahren 1780 und 1781 die tiefste Verstimmung gegen das Hosseben hegte, ja wie er oft an Flucht dachte, die Götter bittend, ihm seinen Muth und Gradssinn zu erhalten bis an's Ende.

Die Tragödie, wie sie jett vorliegt, nimmt eine andere, ganz entgegengesette Wendung.

Plöglich sest mit dem Beginn des dritten Aftes ein neues Thema ein. Leonore spricht es aus, indem sie über den Streit Tasso's und Antonio's sagt:

> "Es ist nicht hier Ein Misverständniß zwischen Gleichgestimmten; Das stellen Worte, ja im Nothfall stellen Es Wassen leicht und glücklich wieder her. Zwei Männer sind's, ich hab es lang gefühlt, Die darum Feinde sind, weil die Natur Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte. Und wären sie zu ihrem Vortheil klug, So würden sie als Freunde sich verbinden; Dann stünden sie für Einen Mann und gingen Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin."

Ift in jedem wohlgegliederten Drama der dritte Alft der eigentliche Höhepuntt, auf welchem die Schuldverstrickung des Selden zu offenem Ausbruch kommt und dadurch die Gegenwirtung der durch diese schuldvolle That Verletten hervorruft, so ist der dritte Alt der Goetheichen Taffotragodie dagegen nur eine neue Erposition, welche den Charafteren eine andere Unterlage giebt als fie bisber hatten. Mehr und mehr erscheinen die Züge, welche Taffo als eitlen, phantastischen, mit sich selbst zerfallenen Träumer bezeichnen. Sie sind besonders aus der ichon erwähnten Biographie Seraffi's geschöpft. Mit liebendem Scherz erzählt Leonore, wie er sich gern geputt sieht, "Alles soll ihm fein und gut und schön und edel stehn", und wie er bennoch tein Geschick hat, das Alles sich anzuschaffen und, wenn er es besitzt, sich zu erhalten. "Immer fehlt es ihm an Geld, an Sorgfamteit; er fehret nie von einer Reise wieder, daß ihm nicht ein Drittheil seiner Sachen fehle. Man hat für ihn das gange Jahr zu forgen." Entscheidendere Büge find von dem Weimarer Genoffen Anebel entlehnt, der im Wechfel übermäßigen Selbstvertrauens und leidenschaftlichen Mißmuths zu teiner tlaren und sicheren Haltung gelangen konnte, dessen eigen= thumlichen Gemuthszustand Goethe in Tagebüchern und Briefen öfters erwähnt. Es ift der schrofiste Gegenjatz gegen die Klarbeit und Rube, die Goethe sich selbst in Weimar erarbeitet hatte, und das Bewußtsein dieses schwer errungenen Gutes macht ihn nun herb gegen die Fehler, die er überwunden hatte. Untonio schildert den Taffo, wie dieser stolze Träumer gang nur in sich selbst lebe und Alles ringsumber ihm schwinde. Dann aber "auf einmal, wie ein un= bemerkter Funke die Mine gundet, sei es Freude, Leid, Born oder Brille, heftig bricht er aus; dann will er Alles faffen, Alles halten, dann soll geschehn, was er sich denken mag; in einem Augen= blide soll entstehn, mas jahrelang bereitet werden sollte, in einem Augenblick gehoben fein, was Mühe kaum in Jahren lösen könnte. Die letten Enden aller Dinge will fein Geift zusammenfaffen; . . . er fällt zulett um nichts gebeffert in sich selbst gurud". Antonio aber, früher als schroff, als hämisch, als hochmuthig und neidisch geschildert, wird aus der Enge seines bisherigen Wesens heraus=
gehoben. Reuig bekennt er, daß in der ersten Begegnung, von
seinem bösen Genius übermannt, er sich ohne Maß verlor; bekehrt
ist er jetzt ohne Leidenschaft und unparteiisch. "Das Alter muß
doch Einen Vorzug haben, daß, wenn es auch dem Jrrthum nicht
entgeht, es doch sich auf der Stelle fassen kann." Antonio ist jetzt
dem träumerischen Idealisten gegenüber der Realist, der ruhige besonnene Weltverstand.

Auf diese durchaus veränderte Charaktergestaltung einzig und allein ist der fernere Verlauf der Handlung, ist die Katastrophe gebaut. Hamletartig spinnt sich Tasso tieser und tieser in die Tual seines kranken Gemüths ein. Und es wird dafür gesorgt, daß auch durch die Reden der Anderen sein weichliches und unsgemäßigtes Leben, sein trüber Argwohn, seine Launenhastigkeit und Empfindlichkeit, sein Mangel an jeglicher Selbstbeherrschung lebendig vor Augen geführt wird. Die Raserei seiner überschäumenden haltlosen Leidenschaftlichkeit gipfelt in jenem verhängnißvollen Augensblick, da er die Prinzessin, sich selbst vergessend, in seine Arme drückt. Hinweg! Durch seine ungezügelte Phantastik hat er sich sein Glück und seine Liebe verloren. Es bleibt ihm nichts als die Kraft seiner Muse. "Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide."

Der tief bedeutsame Schluß ist die Verherrlichung der von Antonio vertretenen sittlichen Besonnenheit und Selbstbeschränkung. Gebeugt und erschüttert ergreift Tasso die Hand Antonio's:

> "Zerbrochen ist das Steuer, und es fracht Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt Der Boden unter meinen Füßen auf! Ich sasse Dich mit beiden Armen an! So klammert sich der Schisser endlich noch Am Felsen sest, an dem er scheitern sollte."

Don den drei letzten Altien ausschließlich gilt, was gewöhnlich als die Grundidee der ganzen Dichtung angegeben wird, daß es die Tragif des einseitig in sich selbst schwelgenden Phantasielebens ist. Gine geläuterte Fortbildung und Ergänzung der Wertherstragödie oder vielmehr deren dichterische Widerlegung; nicht die Berfündigung und die Verherrlichung eigenlauniger Ueberschwenglichsteit, sondern die wenn auch schmerzlich entsagende Anerkennung und Bestätigung der undurchbrechbaren Weltverhältnisse.

Es lag im innersten Wesen der Goethe'schen Entwicklung, daß in Italien grade diese Idee für die künstlerische Ausgestaltung des Tassomythus mehr und mehr in den Vordergrund trat. Jest, da auch die letten Nebel der Sturm= und Transperiode geschwunden waren, war es dem Dichter Genuß und Bedürsniß, heiteren und klaren Sinnes auf den überwundenen Grundirrthum zurückzuschauen und die schrankenlose Ungebundenheit des genialen Ichs in ihrer tragischen Selbstvernichtung dichterisch darzustellen. Fühlte sich doch auch ein anderer Jünger der Sturm= und Transperiode, Maximilian Klinger, der in sich die gleiche Vildungskrise durchlebte, in seinem Platonisirenden Gespräch "Dichter und Welt= mann" zur Darstellung des gleichen Themas gedrungen.

Jene wunderbare sittliche Harmonie, die in der hohen Geftalt Iphigeniens ihren idealen Ausdruck gefunden, follte auch im Taffo als das mit allen Rräften zu erstrebende Menschheits= ideal erscheinen, wenn auch noch ringend und sich erst aus trankhafter Ginseitigkeit berausarbeitend. Indem aber Goethe Dieje 3dee auf einen bereits vorliegenden Entwurf sette, der in einem durchaus anderen, ja wahrscheinlich sogar entgegengesetzen Sinn gehalten war, und eingestandener Magen von diesem ersten Entwurf zwar Vieles, aber doch nicht Alles wegwarf, sind ein Fall, der auch in den Lehrjahren Wilhelm Meister's wieder= tehrt - tiefgreifende Bergahnungen stehen geblieben, die die innere Einheit beeinträchtigen und die Alarheit der beabsichtigten Grundidee truben, um nicht zu jagen, verzerren. Jeder Darsteller des Untonio weiß zu erzählen, wie er trot aller erdent= lichsten Mühe niemals dazu fommt, die flaffende Zwiespältigkeit dieses Charatters glaubhaft zu überwinden. Was Goethe darftellen wollte, mar der Sieg der göttlichen Sophrofpne über die Phan=

taftit; erinneren wir uns aber am Schluß des Antonio der erften Atte, so erscheint uns mehr der Sieg des Hofmanns über den Genius, der Sieg der höfischen Etikette über die Menschenrechte.

Diese Zwiespältigkeit der Motive war vermuthlich auch der Hauptgrund, daß die Ausführung dieser Dichtung dem Dichter so unverhältnißmäßig viel Schwierigkeit machte.

Doch was wir auch gegen die Composition auf dem Herzen haben, Tasso ist und bleibt eine der bewunderungswürdigsten Leistungen Goethe's. Bornehmlich mit der tiesen Boesie der zwei ersten Atte möchte sich nur Weniges vergleichen lassen.

Eprache und Rhythmus ist noch durchgebildeter und musi= falischer als selbst in der Iphigenia. Und vielleicht dem Dichter unbewußt, einzig aus feinem regen und reinen Stilgefühl ent= springend, macht sich auch hier noch mehr als in der Iphigenia eine Gigenthümlichkeit der dramatischen Charaktergestaltung gel= tend, die ein Grundzug der antiken Tragit und eine der wesent= lichiten Bedingungen ihrer stilvollen Sobeit ift. Es ist eine der berühmteiten Stellen im Goethe = Schiller'ichen Briefwechsel, wenn Schiller am 4. April 1797 an Goethe ichreibt, daß innerhalb ber anichaulichsten individuellen Frische und Naturwahrheit die Charaftere der griechischen Tragodie doch zugleich mehr oder weniger idealische Masten seien; Conffeus im Mar und Philottet sei offenbar bas Ideal der liftigen, über ihre Mittel nie verlegenen engbergigen Alugheit, Kreon im Dedipus und in der Antigone sei die kalte Königswürde. Taffo, die beiden Leonoren, Alfonso, Antonio, fie find insgesammt mit feinster und anschaulichster Individualisirung gezeichnet und doch find sie, gang im besten Ginn der antiten Tragodie, immer zugleich Inpen eines Allgemeinen, in sich noth= wendige und berechtigte Gattungscharattere; ja es gehört zu ihrem eigensten Befen, daß fie fich, ebenfalls gang im Ginn der antiten Tragodie, gern in finnvoll allgemeinen ibruchreichen Redemendungen bewegen, welche das Einzelne und Besondere immer sogleich auf die Höhe des Reinmenschlichen und Ewiggiltigen heben. Dies ift es, was allen diesen Charakteren, obgleich sie innerhalb der modern=

sten Lebensverhältnisse stehen und von den modernsten Empfindungen und Leidenschaften bedingt und durchwühlt sind, etwas so groß Plastisches giebt. Dieses Geheimnis höchster Kunst hat Goethe in dieser Weise nie wieder erreicht. Er hat später diese Art typenhafter Gestaltung übertrieben und damit verslacht. Was im Tasso ideale stillssirte Natur ist, ist in der Natürlichen Tochter naturlose schematische Begriffsallgemeinheit.

Erst am 16. Februar 1807 wagte Goethe, hauptsächlich auf Anstringen seines besten theatralischen Schülers Pius Alexander Wolff, die Tassortagödie auf die Bühne zu bringen. Wolff spielte den Tasso, Becker den Antonio. Goethe war, wie er am 25. Februar an Anebel schreibt, über seine Grwartung bestriedigt. Seitdem ist Tasso auf allen größeren deutschen Bühnen heimisch geworden. Die Wirtung ist eine vorwiegend lyrische; aber die Macht dieser Lyrik ist so gewaltig, daß, falls die fast verlorene Kunst, Verse zu sprechen, nur einigermaßen zu ihrem Recht kommt, die Aufsührung des Tasso ebenso wie die Aufsührung der Iphigenia immer ein weihes voller Festtag ist.

## Die römischen Elegieen und die venetianischen Epigramme.

Am 10. Juni 1788, an einem schönen Mondscheinabend, war Goethe von seiner italienischen Reise in Weimar wieder einsgetroffen. So schwer ihm der Abschied von Rom siel, nie ist er schwankend gewesen, wo seine Heimath sei. Die Briese an Karl August und an Voigt geben lebendiges Zeugniß, mit welcher Liebe und Sorgfalt er sich auch von Rom aus an den liebsgewonnenen amtlichen Dingen betheiligte. Es war seine aufrichtigste und tiesste Gesinnung, wenn er am 27. Mai 1787 an den Herzogschrieb: "Ich lege mein ganzes Schickal zutraulich in Ihre Hände; ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag."

Die Stellung Goethe's nach seiner Rückfehr war die freiste und glücklichste. "Ich werde Ihnen mehr werden als ich oft bisher war", hatte er in jenem Brief an den Herzog gesagt, "wenn Sie mich nur Das thun lassen, was Niemand als ich thun kann, und das Nebrige Anderen auftragen." Und der Herzog war bereitwillig und in der ehrendsten Form auf diesen Wunsch eingegangen. Goethe war von allem Kleinwesen der Geschäfte entbunden. Er war fortan nur des Herzogs vertrauter Freund und Berather.

Voll innigen Glücksgefühls schreibt Goethe am 21. Juli 1788 an Jacobi: "Ich sitze in meinem Garten hinter der Rosenswand unter den Eschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich; es hat sich so Mancherlei in mir entwickelt, das nur zu lange stockte; Freude und Hossinung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nüglich sein, denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, sich weiter kennen lernen und ausbilden."

Und dieses Glücksgefühl wurde wesentlich erhöht und gesteigert durch das kurz darauf sich entspinnende Berhältniß zu Christiane Vulpius, das für sein ganzes Leben von den wichtigsten Folgen wurde.

Mögen die Splitterrichter mäteln und schmähen! Freilich war es zunächst nur seine sinnenfrische Leichtlebigkeit gewesen, die ihn zu dem naiv heiteren, kleinen und zierlichen, braungelockten Mäden geführt hatte, wie Egmont zu Clärchen; aber gewiß ist, daß er ihr bald die zärtlichste Neigung zuwendete, ja sie von Grund der Seele liebte. Besonders seine Briefe an Herder aus diesen Jahren bekunden in den mannichsachsten Ausdrücken die stille Innigkeit, mit welcher er sich an die Vielgescholtene geknüpft sühlte. Die Briefe an die Geliebte selber, die vom Jahr 1792 an erhalten sind und jetzt in der Weimarischen Ausgabe Jahr sür

Sahr an's Licht treten, bezeugen die Umwandelbarkeit ber Zuneigung. Und dieje erprobte fich auch dann noch, als fich gar manche haus= liche und gesellschaftliche Uebelstände und Migverhältnisse heraus= gestellt hatten und nachdem die Unmuth und Jugendblüthe der Geliebten längst verblüht, ja entschieden unschönen Formen und Lebensgewohnheiten gewichen war. Das einst jo holde Madchen blieb ihm, wie Riemer in seinen Mittheilungen treffend sich aus= drudt, die traute Lebensgefährtin, die in anspruchsloser Munterfeit ihm seine durch Unbilden des Lebens wie der Menschen getrübte Laune zu erheitern und durch Abnahme widerlicher Sorgen die völlige Hingebung an Wiffenschaft und Kunft zu erleichtern wußte. Noch im Jahr 1813 dichtete Goethe die liebliche Barabel: "Ich ging im Walde, so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Im Schatten fab ich ein Blumchen stehn, wie Sterne leuchtend, wie Acuglein schön. Ich wollt' es brechen, da sagt es fein: Soll ich jum Welten gebrochen fein? 3ch grub's mit allen ben Bürglein aus, jum Garten trug ich's am hubichen Saus, und pflanzt es wieder am stillen Ort, nun zweigt es immer und blüht fo fort." Bom 6. Juni 1816, vom Todestag der Geliebten, find die tiefrührenden Zeilen datirt:

> "Du versucht, o Sonne, vergebens Durch die düsteren Wolfen zu scheinen! Der ganze Gewinn meines Lebens Ist, ihren Berlust zu beweinen."

Wir werben in den ersten überströmenden Jubel dieses süßen Glücksgefühls auf's lebendigste eingesührt durch das reizend lebense volle Gedicht "Morgenklagen", das Goethe am 31. October 1788 an Jacobi schiekte. Und demselben überströmenden Glückzgefühl entsprangen auch die römischen Elegieen.

Sie entstanden, wie wir aus den Briefen Goethe's an Herder und an seinen fürstlichen Freund Karl August wissen, in der Zeit vom Herbst 1788 bis zum Frühjahr 1790.

Flache Engherzigkeit, welche überall nur den Maßstab des Katechismus tennt, hat in Sachen der Kunft nicht mitzusprechen.

Wer weiß, was Poesie ist, zählt Goethe's römische Elegiecn zum Schönheitsvollsten, was jemals in dieser Art geschaffen worden.

Gin unvergleichliches Idullion beiter unbefangener Ginnen= freude. Mit vollem Recht spricht Schiller in einem feiner erften Briefe an Goethe von der Zartheit der Empfindung, welche fich grade in diesem Gedicht offenbare. Es war ein überaus glücklicher Griff feinsten Runftgefühls, daß der Dichter die Scenerie nach Rom verlegte. Auf dem festen Boden unmittelbarfter Gegenwart und Wirklichkeit leben wir doch in einer Welt, in welcher die modernen Sittengesetze ihre Geltung verlieren. Es umgiebt uns noch lebendig und ungerftorbar ein Stud antik naiven Naturlebens, der füdliche Simmel ruft zu unbesorgter Singabe an die Luft des Augenblicks; als tief bedeutsamer Hintergrund die laut redenden Dentmale der Große und Herrlichteit des Alterthums. Der erregten Phantafie werden die alten beiteren Götter und das sinnenfrohe Dasein der alten Menschen wieder lebendig. Die ganze Stimmung, in der wir leben und weben, ist eine ausschließlich fünstlerische. Der Dichter weiß, daß er und sein heiteres Madchen, in deren Bild fich römische Erinnerungen mit den Zugen der gegenwärtigen Geliebten mischen, in ihrer sugen Geschäftigkeit nur die gelehrigen Schüler der Griechen sind. Inmitten all der fröhlichen Lust bleibt doch immer die Würde und Freiheit eines unverdorbenen Gemuths; die Glückseligkeit des Genusses ist durchhaucht und durchgeistigt von bem Bewußtsein fünstlerischen Rultus der Schönheit. Und mit der antifisirenden Stimmung steht die antifisirende Form im innigsten Einklang. Goethe felbit fagt einmal in feinen Gesprächen mit Edermann, im Ion und in der Bergart von Byron's Don Juan mußten sich seine römischen Elegieen gang verrucht ausnehmen. Das elegische Bersmaß der Alten giebt die Idealität des hoben Stils. Und zwar um jo reiner und voller, je meisterhafter es gehandhabt ift. Nicht nur, daß der Ginn fast jedes einzelnen Distichons ein in sich fest abgeschlossener ist, so daß der logische Rhythmus durch den strophischen unterstütt und verstärft wird. Es ift zugleich eine der überraschendsten Erscheinungen, daß die

Symmetrie des Strophenbaus, welche die einzelnen und einander entsprechenden Gedankenreihen meist auch in bestimmter und sein gegeneinander abgewogener Verszahl sich gegenüberstellt, wie sie die neuere Alterthumsforschung nach Maßgabe der alten Tragiker auch in den alten Glegikern nachgewiesen hat, auch in diesen römisschen Glegieen Goethe's wiederkehrt; ungesucht und unbewußt, nur aus dem angeborenen Gesühl für künstlerische Harmonie hervorsgegangen.

Properz, welchen Anebel soeben übersetzte, mag die erste Un= regung der römischen Elegieen gegeben haben. Doch sinden sich auch Anklänge an Tibull und Dvid.

Viele Motive und Situationen, oft sogar ganze Versreihen sind den römischen Elegisern entlehnt; Heller hat dies in den Reuen Jahrbüchern für Philologie 1863 im Einzelnen nachgewiesen. Aber es ist die Entlehnung eines ächten selbstschöpferischen Künstlers. Mit Recht sagt Wilhelm Schlegel in seiner tresslichen Beurtheilung dieser Elegieen, daß, wenn die Schatten jener unsterblichen römischen Dichter der Liebe in ihr Leben zurücksehrten, sie zwar über den Fremdling, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, erstaunen, aber ihm gern einen Kranz von der Myrthe zugestehen würden, die für ihn noch ebenso frisch grüne wie ehedem für sie. Es ist die Stellung, welche Rasael zu den alten Vandbildern hatte. Unwillswisch denkt man an Rasael's Darstellungen aus der Gesichichte von Amor und Psyche, an Rasael's Vilder im Vadezimmer des Cardinal Bibbiena.

Bald aber trat in diese heitere Lebensstimmung, welche in den römischen Elegieen so unvergänglichen Ausdruck gewann, ein schneisbend schmerzlicher Mißton.

Goethe war nach Italien gegangen, hauptsächlich um sich von dem unnatürlichen und auf die Dauer undurchführbaren Verhältniß zu Frau von Stein zu befreien. Befreit und genesen kam er zu= rück und trug der alten Freundin offen und vertrauensvoll das herzlichste Wohlwolsen entgegen. Frau von Stein aber konnte sich in diese neue Lage nicht finden. Ihre Vitterkeit wurde gereizte

Eifersucht und gehäffige Teindschaft, als Goethe seine Liebe einem Mädchen zuwendete, für das fie von ihrem Standpunkt aus nur das Gefühl tieffter Berachtung haben tonnte. Man fann die Briefe, welche Goethe im Sommer 1789 an Frau von Stein ichrieb, nicht lesen ohne innigste Theilnahme für die beiden langverbundenen Berionlichkeiten, welche ein unabanderliches Geschick jett auseinander= gutreiben scheint. Die Erwiderungen der Stein find von ihr felbit vernichtet worden; was wir aber in den Briefen an ihren Sohn und an Charlotte Schiller lefen, muß das Urtheil gegen fie ungunftig stimmen. Heftigkeit und Groll traten, und zwar auch in tleinlicher Art, zu Tage. Roch im Jahr 1794, nachdem Goethe auf's Neue ihr Zeichen seiner unveränderten Anbänglichkeit gegeben hatte, ichrieb sie das erbärmliche Machwerk "Dido" (1867 veröffent= licht), in welchem sie unter dem Bild eines Hofbichters Dgon das Bild und Wefen Goethe's häßlich verzerrte und dabei fogar sich nicht scheute, Stellen aus seinen vertrautesten Briefen zu benüten. Es war eine Zeit schwerer Prüfung für Goethe; noch nach Jahr= zehnten konnte Goethe auf diese Zeit nicht ohne das bitterfte Dißbehagen zurückblichen.

Goethe erlebte das Schwerste, was ein Mensch erleben kann; er mußte sich sagen, daß all' die tiefe Liebe, an die er die besten Jahre seines Lebens gesetzt hatte, ein Irrthum gewesen.

Dazu kam, daß die neue Auflage seiner Schriften nicht die erwartete Aufnahme fand. Er glaubte zu bemerken, daß Deutschsland nichts mehr von ihm wisse noch wissen wolle. Und schon dröhnte der Donner der französischen Revolution sehr bedenklich herüber. Mußte der Dichter auch den meisten ihrer Forderungen innerlich Recht geben; dem gewaltsamen Ungestüm, der den Fortschritt ruhiger Entwicklung auf lange Zeit zurückzudrängen drohte, konnte er nicht folgen.

In dieser Verstimmung suchte er Trost und Zerstreuung in einer Reise nach Benedig. Es geschah unter dem Vorwand, die Herzogin-Mutter, welche eben aus Italien zurücktam, auf ihrer Rückreise zu begleiten. Er ging über Tirol und Verona; am 31. März 1790

traf er in Venedig ein. Er blieb bis Ende Mai. Es war eine arbeitsreiche Zeit. Am 4. Mai schreibt er an Frau Herder, er habe in diesem Monat so viel gesehen, gelesen, gedacht und gedichtet, wie sonst taum in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Liebchens ihn behaglich und vergnügt mache. Hauptsfächlich beschäftigten ihn Studien über die venetianischen Maler und wichtige naturwissenschaftliche Forschungen und Entdeckungen.

Schon auf der Reise hatte er ein Büchlein Spigramme begonnen, die bald zu beträchlicher Zahl wuchsen. Die meisten derselben wurden später in Schiller's Musenalmanach von 1796 veröffentlicht. Man sieht deutlich, wie jest auch Martial in Goethe's Studienstreis getreten war. Zum Theil sind es Klänge der lieblichsten und zartesten Art.

Tief ergreifend ist das schöne Epigramm auf Frau von Stein: "Gine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als Alles, Aber ich hab sie nicht mehr; schweig und ertrag den Berlust."

Mit liebender Schnsucht gedenkt er des geliebten Mädchens zu Hause, die ihm immer im Sinn liegt, obgleich "sein Körper auf Reisen ist".

"Glänzen jah ich das Meer und blinken die liebliche Welle, Frijch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin. Keine Sehnjucht fühlte mein Herz, es wendet mein Auge Nach dem Schnee des Gebirgs rückwärts den schmachtenden Blick. Welche Schätze liegen mir südwärts, doch einer im Norden Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück."

## Ebenjo das tief empfundene Epigramm:

"Ditmals hab' ich geirrt, und habe mich wiedergefunden, Alber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück! Ist auch das ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter, Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad."

Und wo ist jemals inniger das Glück der ersten Bater= freude gesungen worden als in jenen annuthigen Schlußgedichten, welche verkünden, daß die Hand der Benus die Geliebte be= rührte. "Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neueste Ge= wand. Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner, daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht" — "Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling, — Liebe bildete dich, werde dir Liebe zutheil"!

Allbekannt ist das herrliche Spigramm auf den fürstlichen Freund:

Klein ift unter den Fürsten Germaniens freilich der Meine; Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur was er vermag. Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte Zeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein . . . . . Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

Und dieselbe glückliche Zufriedenheit liegt in den Verfen:

"Oft ertlärtet Ihr Euch als Freunde des Dichters, ihr Götter; Gebt ihm auch, was er bedarf; mäßig ist es, doch viel. Festlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nectar wie Ihr. Dann geziemende Kleidung, und Freunde, vertraulich zu schwähen, Tann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt. Diese fünf natürlichen Dinge verlang ich vor Allem. Gebet mir serner dazu Sprachen, die alten und neu'n, Daß ich der Völker Gewerb und ihre Geschichten vernehme, Gebt mir ein reines Gesühl, was sie in Künsten gethan. Wollt Ihr mir Ansehn beim Volke, mir Einsluß bei Mächtigen geben Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint; Gut, — schon dank ich Euch Götter! Ihr habt den glücklichsten Menschen Ehestens fertig; denn Ihr gabt mir das Meiste ja schon!"

Trohalledem ist der Eindruck der venetianischen Spigramme ein sehr getheilter. Die kleinen Distichen, welche das Leben und Treiben des venetianischen Volkslebens schildern, sind mit Ausnahme des lieblichen Epigramms von der Lacertennatur der italienischen Mädchen, unbegreislich schwach, fast werthlos. Und in der schrossen Herbigkeit der satirischen Ausfälle gegen das Christenthum, gegen die französische Revolution, gegen die deutsche Sprache, gegen Rewton und gegen die Newtonianer, ja gegen das ganze Menschensgeschlecht, welchem der Vorwurf der erbärmlichsten Schuftigkeit

zufällt, liegt ein tief trankhafter Zug, der in Goethe's sonst so mitder und lebensfroher Natur nur aus den trüben Erfahrungen der letzten Bergangenheit zu erklären ist.

Wer den Tasso geschrieben hatte, wußte, daß der Gefahr grüblerischen Insichversintens am wirtsamsten vorgebeugt werde durch die Erfüllung mit einem großen Gegenstand.

Auch während seiner ersten italienischen Reise war inmitten seiner umfassenden Kunststudien und seiner großen dichterischen Schöpfungen unwandelbar in Goethe der Sinn für naturwissensichaftliche Dinge rege geblieben. Gine Reihe der wichtigsten Aufsgaben, deren Lösung er auf der Spur war oder auf der Spur zu sein glaubte, harrte der endlichen Erledigung. Gben hatte er in Venedig eine anatomische Entdeckung der epochemachendsten Art gemacht. Sehr natürlich also, daß jest naturwissenschaftliche Forschungen in ihm auf lange Zeit in den Vordergrund traten.

Kurz nach seiner Rückfehr aus Benedig, am 9. Juli 1790, schreibt Goethe an Knebel: "Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und mich wundert nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesse über meinem Scheitel schweben bleibt."

## 3. Die erften naturmiffenschaftlichen Schriften.

Jener dunkte Unendlichkeitsdrang, welcher in Goethe's Jugend die Idee und Stimmung der Faustdichtung hervorgerusen hatte, ward im Mannesalter genialste Lielseitigkeit. "Willst Du in's Unsendliche schreiten, geh im Endlichen nach allen Seiten."

Wir wissen, wie in der denkwürdigen Wendung, welche um das Jahr 1780 in Goethe's Entwicklung eintrat, die schon auf der Universität warm gepflegten naturwissenschaftlichen Neigungen ihm den lebhaftesten Antheil abgewannen und sofort die herrlichsten Früchte trugen. Bald war Goethe's in allen Dingen schöpferischer Geist zu den folgereichsten Anschauungen und Entdedungen gelangt, die zuerst zwar nur kühle, ja unsreundliche Begegnung fanden, sich

nichtsdestoweniger aber als unbedingt bahnbrechend erwiesen haben. Bereits aus dem Jahr 1784 stammt die Abhandlung "Den Menschen wie den Thieren ist ein Zwischenknochen der oberen Kinnlade zuzuichreiben"; eine Entdedung, die darum von jo großer Bedeutung und Tragweite war, weil durch sie die Grundbedingung aller vergleichenden Anatomie, die unabänderlich gleiche Gesekmäßigkeit der organischen Bildung, die Folgerichtigkeit des ofteologischen Inpus in allen Gestalten, zu flarster Einsicht und Anerkennung tam. Und chenjo war die Lehre vom Wesen der Pflanzenbildung, welche einige Sahre nachher unter dem Namen der Metamorphofe der Bflanzen auf die miffenschaftliche Umgestaltung der Botanit den tiefften und nachhaltiasten Einfluß übte, bereits im Frühjahr 1786 in ihren Grundzugen abgeschloffen. Goethe felbst spricht die leitende ein= heitliche Idee, welche diesen verschiedenartigen Studien zu Grunde lag, treffend aus, wenn er am 10. Juli 1786 an Frau von Stein ichreibt: "Es ist kein Traum, keine Phantasie; es ist ein Gemahr= werden der wesentlichen Form, mit welcher die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannichfaltige Leben hervorbringt. Sätte ich Zeit in dem furzen Lebensraum, so getraute ich mich, es auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich — auszudehnen."

Don Goethe's Umgebung, die seiner Uebermacht willenlos folgte, tonnte Schiller in einem Briefe an Körner vom 12. August 1787 ärgerlich sagen, daß sie "ein bis zur Affectation getriebenes Attachement an die Natur" zur Schau trage; man suche lieber Kräuter und treibe Mineralogie, als daß man sich in philosophische Temonstrationen versange. Aber in Bezug auf Goethe selbst setzt schiller in einem späteren Briefe vom 1. November 1790 ergänzend hinzu, sein Geist wirte und forsche nach allen Richtungen und strebe sich ein Ganzes zu erbauen; und dies eben sei es, was ihn zum großen Mann mache.

Wir sahen schon, daß die italienische Reise trot der mächtigen Kunstanregungen, welche sie brachte, so wenig eine Unterbrechung der naturwissenschaftlichen Neigungen und Beschäftigungen Goethe's war, daß sie vielmehr auch nach dieser Seite hin sehr bedeutend in seinen

Bildungsgang eingriff. Die alten 3been wurden liebevoll ausgestaltet, neue Ideen ftromten bingu, die fein Denken und Sinnen auf Gebiete wiesen, die bisber gang außer seinem Kreise gelegen hatten. In Oberitalien, in Rom, in Balermo, suchte er in der üppigen Pflanzenwelt dem Geheimniß der Pflanzenerzeugung näher zu kommen. Was er im Norden nur vermuthen konnte, fand er hier offenbar. In der Berichiedenheit erkannte er die ursprüngliche Gleichheit, im Wandelbaren das unwandelbar Inpische; eine Forde= rung, die, wie Goethe fich in der von ihm felbst gegebenen Geschichte feines botanischen Studiums höchst bezeichnend ausdrückt, ihm damals freilich noch unter der finnlichen Form einer überfinnlichen Urpflanze vorschwebte. Sodann führten ihn seine fünstlerischen Bemühungen, besonders seit dem Commer 1787, mit leidenschaftlichstem Eifer zum Studium der menschlichen Geftalt; und es war jehr natürlich, daß diefes Studium, das durch Zeichnen und Modelliren sich aller einzelnen Theile zu bemächtigen rang, bei ihm nicht ein ausschließlich funftlerisches blieb, sondern fich jogleich mit feinen früheren physiognomischen und anatomischen Beschäftigungen und Ideen auf's lebendigfte vertnüpfte. Wenn Goethe in einem Briefe vom 23. August 1787 bei dieser Gelegenheit rühmt, daß die Sorgfalt, mit der er in der comparirenden Anatomie gu Werte ge= gangen, ihn nunmehr in den Stand setze, in der Natur und in den Untiken Manches im Ganzen zu jehen, mas den Künftlern im Einzelnen aufzusuchen schwer werde, und das sie, wenn sie es endlich erlangen, nur für sich besitzen und Anderen nicht mittheilen können, fo kann tein Zweifel fein, daß auch hier die Erkenntnig des ewig Gesekmäßigen, des wesenhaft Inpischen gemeint ift, der Blid in die Werkstatt der schaffenden Natur, das Aufmerken auf das allgemeine einfache Brincip, auf welche die mannichfaltigen besonderen Er= icheinungen der unendlichen Schöpfungsfülle zurückzuführen find. Und hier in Italien war es auch, wo sich zum ersten Mal die Forschungen und Grübeleien über Ursprung und Wirkung der Farbe ununterdrückbar in feine Seele drangten. Je ftaunender der tunft= finnige Reisende bemertte, daß die Künftler in der Behandlung des Coloritä mehr nur nach schwankenden Ueberlieserungen und Empsindungen, mehr nach gewissen technischen Kunstgriffen als nach klar erkannten und darum sest bindenden Grundsätzen versuhren, und je vergeblicher er sich auch in der vorhandenen Kunskliteratur nach genissender Aushilse umsah, um so lebhafter und spornender vildete sich in ihm die Ueberzeugung, daß man den Farben als physischen Erscheinungen erst von der Seite der Natur beisommen müsse, wenn man in Absicht auf Kunst etwas über sie gewinnen wolle. Welche unermeßliche Welt der bedeutendsten Ausgaben; zumal für einen Geist, der, um Goethe's eigene Worte zu gebrauchen, jedes entschiedener Aperçu wie eine inoculirte Krantheit betrachtete, die man nicht mehr loswerde, bis sie durchgefämpft sei.

Schon mar die Abfaffung der Abhandlung über die Metamorphoje der Pflanze begonnen, ichon hatte Goethe mit den Ueber= lieferungen der Newton'ichen Farbenlehre vollständig gebrochen, als er im Frühjahr 1790 die venetianische Reise antrat. Diese vene= tianische Reise, bei welcher man meist nur an die venetianischen Epigramme zu denken pflegt, brachte auch eine fehr wichtige natur= wissenschaftliche Ausbeute. Um 4. Mai berichtet Goethe in einem Brief an Herder's Gattin, daß er durch einen sonderbaren Zufall auf dem Judenfirchhof des Lido ein Stud Thierschädel gefunden, der ihn in der Erflärung der Thierbildung um einen großen Schritt weiter gefördert. Gin glüdlich geborftener Schafschädel erhob ihm Die Unsicht, der er nach Maggabe seiner Unsichten über das Wesen der Pflanzenbildung bereits feit längerer Zeit auf der Spur mar, daß die sämmtlichen Schädelknochen aus verwandelten Wirbelknochen entstanden seien, zu wissenschaftlicher Gewißheit. Gine Entdedung, die bekanntlich auch Oten, völlig unabhängig von dem Vorgang Goethe's, im August 1806 auf einer Harzreise beim Ilfenstein an einem gebleichten Hirschschadel machte. Birchow in seiner trefflichen Schrift "lleber Goethe als Raturforscher" fagt E. 103: "Die Wirbeltheorie des Schädels geht im Wejentlichen darauf hinaus. daß die knöcherne Kapfel, welche das Gehirn umschließt, nach dem= selben Grundtypus zusammengesett und aufgebaut ift wie die

knöcherne Röhre, welche das Rückenmark umlagert, so daß jene Kapsel, der Schädel, eine höhere Entsattung dieser Röhre, des Rückgrates oder der Wirbelsäule darstellt, gleichwie das Gehirn selbst als eine höhere und vollkommenere Entsattung des Rückenmarkes zu betrachten ist."

3m Juli 1790 war die botanische Schrift vollendet. Go wenig tonnte man sich den Dichter als Botaniker denken, daß es nur mit Muhe gelang, einen Berleger zu finden. Gie erschien bei 6. 2. Ettinger in Gotha unter dem Titel: "Bersuch, die Metamorphoje der Pflanze zu ertlären." Den Rern der Schrift fagt der einundachtzigste Abschnitt, wie folgt zusammen: "Und so waren wir der Natur auf ihren Schritten fo bedachtfam als möglich gefolgt; wir hatten die außere Gestalt der Pflanze in allen ihren Umwandlungen, wie ihre Entwicklung aus dem Samenforn bis zur neuen Bildung deffelben begleitet und . . . auf Meußerung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und daffelbe Organ (das Blatt) nach und nach umbildet, unsere Aufmerksamkeit gerichtet. . . . . Wir haben nur die Umwandlung der Blätter, welche die Knoten begleiten, bemertt, und asse Gestalten aus ihnen hergeleitet." Un= mittelbar an diesen Bersuch sollte sich, wie aus dem Briefwechsel mit Knebel hervorgeht, ein in gleichem Sinn gehaltener Versuch über die Geftalt der Thiere anschließen; es galt, die allgemeinen Gesetze, nach welchen lebendige Wesen sich organisiren, zu erforschen und darzustellen. Im Januar 1791 murde diefer Berfuch begonnen. Doch wurde er bald zurückgelegt, wahrscheinlich weil der Verfasser fühlte, daß die Aften noch nicht genügend spruchreif seien. In den Jahren 1791 und 1792 erichienen das erfte und zweite Stud der "Beitrage zur Optif", die Anfange der Farbenlehre. 3m Januar 1795 entstand, auf das Drängen Alexander's von Humboldt, der "Erste Entwurf einer allgemeinen Ginleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Ofteologie", an welchen sich 1796 die "Borträge über die drei ersten Kapitel dieses Entwurfs" an= ichlossen. Die Theorie von der Metamorphose der Pflanzen murde jur Theorie von der Metamorphoje der Thiere fortgebildet.

Wichtiger indeß als diese Schriften sind zwei gleichzeitig ent= standene, unvollendete, aber umfassende Entwürfe, die erft neuer= dings im zweiten und dritten Bande der "Naturwissenschaftlichen Schriften" in der Weimarer Ausgabe von Steiner und Bardeleben veröffentlicht worden find. Sie führen die Titel: "Berfuch über die Geftalt der Thiere" und "Ginleitung zu einer allgemeinen Bergleichungslehre". Gie ergeben, daß Goethe feit dem Sahr 1790 der Gedanke einer morphologischen Biffenschaft und eines Spftems dieser Wiffenschaft, das er auszubilden hofft, deutlich vorschwebte; auch die weitschichtig angelegten "Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen", die nur wenige Jahre später entstanden sind, und die mit größter Sorgfalt lange fortgesetten Studien gur Unatomie ber Infekten, deren Zeugniffe vorliegen, zeigen daffelbe Beftreben. Goethe geht darauf aus, die Entstehung der Formen sowohl aus inneren als äußeren Bedingungen zu erklären. "Die Metamorphofe der Pflanzen", lefen wir im erften Bande, Seite 286, "zeigt uns die Besetze, wonach die Pflanzen gebildet werden. Gie macht uns auf ein doppeltes Gesetz aufmerksam: 1. Auf das Gesetz der inneren Natur, wodurch die Pflanzen constituirt werden, 2. auf das Gefek ber äußeren Umstände, wodurch die Pflanzen modificirt werben." Und im zweiten Bande Seite 221 wird von der Bildung der Thiere ausgefagt: "Die entschiedene Geftalt ift gleichsam der innere Rern, welcher durch die Determination des äußeren Glementes fich verschieden bildet. Gben dadurch erhalt ein Thier seine Zwedmäßigkeit nach außen, weil es von außen fo gut als von innen gebildet worden . . . Gibt es nicht einen ichoneren Blid in den geheimnifreichen Bau der Bildung, welche, wie nun immer mehr allgemein anerkannt wird, nach einem einzigen Muster gebaut ist, wenn wir, nachdem wir das einzige Muster immer genauer erforscht und erkannt haben, nunmehr fragen und untersuchen: was wirkt ein allgemeines Element unter feinen verschiedenen Bestimmungen auf eben diefe Gestalt? Bas wirkt die determinirte und determinirende Gestalt diesen Glementen entgegen? Was entsteht durch diese Wirkung für eine Gestalt der festen, der weicheren, der innersten und außersten Theile?"

Alle wesentlichen naturwissenschaftlichen Ideen Goethe's sind bereits in diesen ersten Schriften ausgesprochen. Was die Arbeiten ber späteren Jahre hinzufügten, war nur weitere Ausgestaltung.

Es muß der Geschichte der betreffenden Fachwissenschaften überlassen bleiben, die Stellung und Bedeutung, welche Goethe für sie gewonnen hat, näher zu schildern. Gine umfängliche Literatur ist vorhanden; nicht blos in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich.

Beginnt die eigentliche Wissenschaft erst dort, wo ex gelingt, in der unzusammenhängenden Masse Gesetmäßigkeit, in den bunten und zerstückelten Einzelthatsachen ein bindendes Allgemeinsames nachzuweisen, so gebührt Goethe der unvergleichliche Ruhm, die leitenden Ideen, zu denen der Entwicklungsgang der organischen Naturwissenschaften hindrängte und durch welche ihre gegenwärtige Gestalt bestimmt wird, zuerst vorausgeschant und zum Theil selbst wissenschaftlich durchgeführt zu haben. Erst von Goethe ist die Wissenschaft der Morphologie begründet worden.

Ein so hervorragender Vertreter der Naturforschung wie Selm= holy hat dies in nochmaliger Darlegung ausdrücklich anerkannt. Goethe, der anfangs auf hartnächigen Unglauben der Gelehrten ftieß, hatte in feinem Alter die Genugthuung, von gablreichen Männern der Wiffenschaft, wie d'Alton, Carus, Geoffron de St. Hilaire, feine Ibeen aufgenommen zu feben. Irrig aber ift ce, wenn man feit dem Aufkommen der Darwinischen Lehre in Goethe einen Vorläufer des britischen Forschers hat finden wollen. Goethe's Interesse blieb immer ein, in gewisser Art äfthetisches Forminteresse. Die Frage, ob wirtlich das historische Factum der Entwicklung einer Species aus der anderen ftattgefunden habe, lag außer dem Kreise seines Denkens. Barbeleben äußert sich hierüber im dreizehnten Bande des Goethe=Jahrbuchs (S. 179): "Goethe spricht nirgends von einer Abstammung, einer wirklichen Blutsverwandtschaft der Thiere unter einander oder zwischen den Thieren und den Menschen. Aber . . . er scheint start an eine innere Verwandtschaft der Formen, von der Urpflanze bis zum Menschen gedacht zu haben."

Es fann nur auf's Tieffte bedauert werden, daß Goethe nicht dazu gekommen ift, die geplante "Morphologie" als einheitliches Wert auszuführen. Rummerlich muffen wir feine Gedanten aus einzelnen Auffätzen und nachgelaffenen Papieren zusammenlesen, während er dagegen eine unfägliche, und doch großentheils un= fruchtbare Mühe auf die Ausarbeitung der "Farbenlehre" verwandt hat, die freilich besonders im ...historischen Theil" ein literarisch äußerst werthvolles Werk geworden ift, aber für die Entwicklung der Wiffenschaft teine Bedeutung gewonnen hat. Es wurde schon oben gesagt, daß ursprünglich auch zu der Farbenlehre ein fünftlerisches Interesse den Dichter hintrieb. Alls er nun mit der herrschenden Newtonischen Lehre sich befannt machte, fand er sich durch fie auf feinem Wege nicht gefordert: Die "Berftudelnde" Betrachtung, welche das Licht in die einzelnen Farben zerlegt, stieß ihn ab, und jo ent= ipann sich die unselige Polemik gegen Newton, welche im Grunde völlig gegenstandslos mar, weil Goethe ein ganz anderes Ziel ver= folgte als fein großer Vorganger.

In den Beiträgen zur Optik von 1791 und 1792 jucht Goethe nur die vermeintlichen Irrgänge der geltenden Lehre Newton's nachzuweisen. Er wollte erst für seinen Neubau Ausmerksamkeit erregen und Fühlung gewinnen, er wollte die Theorie nicht eher vortragen, als dis sie Jeder selbst aus den Versuchen nehmen könne und müsse. Doch hatte sich die Anschauungsweise Goethe's, wie sie zwanzig Jahre später von ihm in der "Farbenlehre" vorgetragen wurde, sichon damals völlig festgestellt.

Es ist ein dämonisches Wort, wenn Goethe in der Geschichte der Farbenlehre einmal die schmerzliche Bemerkung ausspricht, daß die salschen Tendenzen den Menschen öfter mit größerer Leidenschaft entzünden als die wahrhaften, und daß er Demjenigen weit eifriger nachstrebt, was ihm mißlingen muß, als was ihm gelingen könnte. Man weiß, mit welcher verbitterten Zähigkeit Goethe sein ganzes Leben hindurch grade an diesem verfänglichsten Theil seiner Thätigetit festgehalten hat. Die Wissenschaft hat über Goethe's Farbenslehre den Stab gebrochen. Allein so unzulänglich Goethe in der

eigentlichen Sauptfrage von den Ursachen der prismatischen Farben bleibt, weil er aus vorgefagter Abneigung Newton's Forschungsgang nicht folgen will, seine Darstellung der physiologischen und fünft= lecischen Seite der Farbenwirfung ift ein Söchstes genialfter Bedankentiefe und feinster Empfindung. Goethe ift immer der un= erreichbare Meister, wo er der Natur ihre Geheimnisse nicht mit Hebeln und mit Schrauben abzuzwingen braucht, sondern in der unmittelbaren Wahrheit des sinnlichen Eindrucks festen Guß hat. Daher tommt es, daß Goethe auch nach dieser Seite bin auf die Physiologie die fruchtbarfte Einwirtung übte; Johannes Müller, der große Physiologe, bezeugt dankbar, daß, so wenig er sich zu den physitalischen Grundlagen der Goetheichen Farbenlehre bekennen mochte, er doch grade von ihr die bedeutenoste Anregung zu seinen epochemachenden Untersuchungen über das Sehen empfing. Und daher tommt es auch, daß im Gegenfatz zu den Physitern die Maler, insoweit sie überhaupt von solchen Dingen Kenntnig nehmen, die wärmsten Parteigänger der Goethe'ichen Farbenlehre find.

Ungesichts so großartiger Leistungen sollte man sich endlich einmal bescheiden, einen Genius wie Goethe willfürlich meistern zu wollen und seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen als eitel Zeitsverlust und unnüge Kraftzersplitterung zu beklagen. Ist es doch die tiesste Gigenthümlichkeit Goethe's und der eigenste Grund seiner Größe, daß seine Thätigkeit niemals durch äußere Rücksicht, sondern immer und überall nur durch sein innerlichstes und darum unsunterdrückbares Bildungsbedürsniß bedingt und bestimmt wurde. "Der sebhafte Mensch, sagt Goethe einmal stolz und treffend, "fühlt sich um sein selbst willen und nicht für's Publicum da."

Und Goethe war so aus dem Großen und Ganzen geschnitten, daß alle verschiedenen Zweige seines vielverzweigten Geisteslebens einander auf's engste berührten und in innigster Einheit und Wechselwirtung standen. Wie Goethe seine schöpferische Bedeutung in der Naturwissenschaft hauptsächlich nur dadurch erlangte, daß er die Natur als Künstler betrachtete, d. h. daß sein Denten nach einem bekannten, von Goethe selbst freudig begrüßten Ausdruck ein

anschauend gegenständliches, oder, wie man auch treffend gesagt hat, ein Denken voll plastischer Imagination war, das die in der tausendstätigen Mischung und in dem bunten Gewühl der Einzelgestalten verborgene Harmonic zu entdecken, das geheimnisvoll gesetzmäßige Walten der schaffenden Idee sinnig nachzuempfinden und nachzuersinden vermochte, so wirkte diese lebendige Anschauung und Erstenntnis von der strengsten Gesetzlichkeit innerhalb der individuellsten und scheinbar ungebundensten Naturgestaltung nun auch wieder auf die Einfachheit und Größheit seines künstlerischen Stils, ja auf die Hocheit und Maßbeschränkung seiner sittlichen Vildung und Gesinnung belebend und fruchtbringend.

"Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Wilkfür Und Gesey, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, Borzug und Mangel, erfreue Dich hoch. Die heilige Muse Bringt harmonisch ihn Dir, mit sanstem Zwange belehrend. Keinen höheren Begriff erringt der sittliche Tenker, Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher, Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone. Freue Dich, höchstes Geschöpf der Natur, Du fühlest Dich fähig, Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich ausschwang, Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke Rückwärts, prüse, vergleiche, und nimm vom Munde der Muse, Daß Du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit."

## 4. Das Fragment des "Faust" und Wilhelm Meister's Lehrjahre.

Die Erregung, welche die ersten Eindrücke der französischen Revolution in Goethe hervorriesen, war weder eine so andauernde noch eine so tiese wie man gewöhnlich annimmt und wie sich Goethe in trügerischer Rückerinnerung später gern selbst überredete.

Wohl lebte Goethe jett eine Zeitlang mehr in naturwissenschaftlichen als in dichterischen Bestrebungen. Allein wir wissen, aus welchen tief innerlichen Bedürfnissen und Bildungsanliegen ihm diese erwachsen waren. Wohl ließ sich Goethe jett in Stunden

überwallender Verstimmung zu einzelnen Dichtungen hinreißen, von welchen jeder aufrichtige Freund Goethe's munichen möchte, er hatte fie lieber nicht geschrieben. "Der Großtophtha", der den Titel eines Luftspiels führt, zeigt deutlich, wie Goethe aus den peinlichen Gindruden, welche die Borgange in Frankreich hervorriefen, sich nicht jur freien Sohe des Sumors zu erheben vermochte; "der Bürger= general", in welchem er den ernstlichen Versuch dazu macht, beweist eine gradezu fleinliche Auffaffung der revolutionären Erscheinungen; "Die Aufgeregten", Die ber Dichter zu einem Bekenntnig eigner un= parteiisch-politischer Unschauungen gestalten wollte, sind unvollendet geblieben und gerade die entscheidende, gleichsam programmatische Scene ift bloger Entwurf. Der nach dem Borbild von Gulliver's Reise begonnene Roman "Die Reise der Cohne Megaprazon's", in welchem der Dichter eine freiere und weitere Umschau zu gewinnen jucht, verfällt in trübe Allegorif und Phantastif. Allein unmittelbar neben diefen Gramlichteiten fteht der toftliche Sumor des Reinete Fuchs, deffen padender Kraft fich Niemand entziehen kann, obgleich Goethe in seinem Alter wunderlicherweise behauptete, er habe in diesem ungeheuchelten Dof- und Regentenspiegel die gange Welt für nichtswürdig erklären wollen.

Fast alle Besten der Zeitgenossen, auch Solche, die anfangs dem großen Ereigniß als einer neuen Morgenröthe zugejauchzt hatten, bebten erschreckt zurück, als alle die wüste Leidenschaftlichkeit und Pöbelherrschaft, die mit solcher gewaltsamen Umwälzung unaußebleiblich verknüpst ist, entschlich zu Tage trat. Selbst Schiller, dessen Jugenddichtung doch so durchauß revolutionär ist, daß er von den französischen Revolutionären sogar zum französischen Gegner der Revolution. Aufgewachsen in den Anschauungen und Gewöhnungen der stillen Resorm des sogenannten aufgeklärten Despotismus war dieses Geschlecht noch ohne die von uns Nachgeborenen schwer erkauste Erkenntniß, daß es um die politische Freiheit eine mißliche Sache sei, wenn sie nur von der Zufälligkeit und Willtür eines sowveränen Einzelwillens abhänge und nicht durch die verfassungs=

mäßig lebendige Betheiligung des Bolks ihre Grundlage und Burgichaft in sich selbst habe. Wie also erft Goethe? Er, der seiner innersten Natur nach ein Fanatiker der Ruhe war, oder, wie er sich felbit auszudrücken pflegte, ein Rind des Friedens, das für und für mit der gangen Welt in Frieden leben, ein Süter reinlichen und geordneten Daseins, der lieber eine Ungerechtigkeit begeben als Unordnung ertragen wollte. Aber in Goethe's Stellung zur frango= fischen Revolution ift wohl zu beachten, daß sein Widerstand nicht der Widerstand eines verrotteten Legitimisten ift. Un den aristotratischen Sündern war ihm ebenso wenig gelegen als an den demokratischen. Er haßte die Wege der Revolution; aber insofern es sich in der Revolution um Abschaffung der alten Feudalreste, um Sebung und Befreiung der niederen und mittleren Bolkatlaffen handelte, theilte er ihre Ziele. Er fühlte fich durch die wilden Gewaltthätigkeiten und Ueberstürzungen geguält und belästigt; aber es ift irrig, wenn man ihm vorwirft, daß er darüber den geschichtlichen Blid verloren. Nie ist Größeres über die frangofische Revolution gesagt worden als jenes epigrammatische Wort, das Goethe nach dem verunglückten Champagnefeldzug seinen Gefährten zurief: "Bon hier und von heut geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus. und Ihr könnt jagen, Ihr feid dabei gewesen."

Goethe erzählt in der anmuthigen Schilderung der Campagne von 1792, daß inzwischen seine Studien an der Farbenlehre ruhig ihren Gang gingen, ohne sich durch die Kanonentugeln und Feuersballen im mindesten stören zu lassen. Ja, die Thätigkeit Goethe's stockte nicht nur nicht während der Revolutionszeit, sondern wurde sogar eine gesteigerte. Je verworrener und trubelvoller ihn die Außenwelt umwogte, um so tieser und inniger verschloß er sich in den stillen Bereich seines inneren Bildungslebens.

Der "Faust" wurde gefördert, und "Wilhelm Meister's Lehr= jahre" wieder aufgenommen, um endlich 1796 vollendet zu werden.

Der Faust gehörte eine Zeitlang zu den Werken, welche Goethe glaubte bei dem großen Abschluß seiner Werke für die neue Ausgabe fertigstellen zu können. Noch in Rom entstanden

zwei Scenen: die Herentuche, welche das dramatische Bindeglied amischen den beiden Sälften des erften Theils bildet, und "Wald und Söhle", mo der unersättliche Genugtrieb Faust's zu seinem fittlichen Bewußtsein in so erschittternden Gegensatz gestellt wird. In Weimar nahm Goethe eine Zeitlang das Wert wieder ernstlich vor; das zwischen die Pattichließung und die Schülerscenen eingeichobene Gejpräch Faust's mit Mephistopheles, das den flug des Idealisten mit schneidendem Spott demüthigt, ift wohl damals entftanden; auch ein abgeriffenes Schema, das zuerft die Bezeichnungen "Erster" und "Zweiter Theil" enthält, scheint aus dieser Zeit gu stammen; bald aber erkannte der Dichter doch die Unmöglichkeit, das gewaltige Werk schon zu vollenden. Um 5. Juli 1789 schreibt er an den Herzog, er wolle Fauft als Fragment geben. Aber auch dafür war noch viel zu thun. Die Schülerscene wurde von den platten Bestandtheilen gereinigt, und dafür die gehaltvollften Bufate eingeschoben; "Auerbadi's Reller" wurde aus der Brojaform in Die rhythmische gehoben. Für die Schlußscenen scheint Goethe damals die Umformung nicht gelungen zu fein, und so ließ er sie ganglich fort, als er 1790 das Fragment in die Welt hinaus= geben ließ. Die Wirkung beffelben war ebenfo gering wie die der Iphigenia und des Jaffo. Goethe mußte erkennen, daß er verein= famt daftehe. Nur Schiller fand in dem Werke "ben Torfo des Hertules".

Als die tolle Schredensherrschaft in Frankreich am zügellosesten wüthete, schrieb Goethe an den Lehrjahren Wilhelm Meister's und Schiller an den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Und beide Dichter begegneten sich, von einander unabhängig, in der gemeinsamen Anschauung, vorerst müsse der gute und schöne Mensch erstehen, bevor der gute und schöne Staat erstehen könne.

Keiner Dichtung Goethe's gehört eine eingehendere Betrachtung als Wilhelm Meister's Lehrjahren. Sie ist Goethe's eigenthümlichste, fast möchte man sagen, persönlichste Dichtung. Volle zwanzig Jahre hat sich Goethe mit dieser Dichtung getragen und seine geheimste Bildungsgeschichte in sie niedergelegt. Der Dichter selbst nennt den Helden sein dichterisches Sbenbild. Erst im Wilhelm Meister sindet das große Thema, das durch die ganze deutsche Sturm= und Drang= periode hindurchgeht und das im Werther und Faust und Tasso in den verschiedenartigsten Wendungen und mit den verschieden= artigsten Lösungen immer und immer auf's neue erklingt, der Kampfzwischen Ideal und Wirklichkeit, seinen letzten versöhnenden Absichluß.

Hier vor Allem ist es daher von Wichtigkeit, einen Blid auf die Entstehung und den Fortgang dieser Dichtung zu werfen.

Die erste Idee ju Bilhelm Meister's Lehrjahren reicht bis in Die erste Weimarer Zeit gurud. Wenn Goethe in den Annalen von den Jahren 1776 - 80 berichtet, Wilhelm Meister werde man in dieser Epoche auch schon gewahr, obwohl nur erst in den ersten Unfagen oder, wie Goethe sich ausdrückt, totpledonenartig, so ist dies mit seinen Tagebüchern und mit den gleichzeitigen Briefen Goethe's an Merk und an Frau von Stein durchaus übereinftimmend. Das erfte Buch wurde im Sommer 1777 begonnen und im Sommer 1778 beendet. Dann aber trat eine überraschend lange Paufe ein. In das Jahr 1782 fällt die Ausführung des zweiten und dritten Buchs; in das Jahr 1783 und 1784 die Ausführung des vierten und fünften. Um 11. November 1785 war das jechste Buch abgeschlossen. Doch ift ausdrücklich bervor= guheben, daß diese Eintheilung der Bücher nicht die jest vorliegende ift. Die spätere Umarbeitung, welche Bieles ausmerzte und, um Goethe's eigenes Wort zu gebrauchen, Alles schärfer und fühlbarer aneinanderrückte, verfürzte den anfangs auf zwölf Bücher angelegten Roman auf acht. Jene fechs Bucher find in der jetigen Gestalt die ersten vier Bücher, der erste Theil.

Offenbar war in dieser ursprünglichen Fassung dem Theater ein noch viel breiterer Raum eingeräumt als jetzt. Um 5. August 1778 schreibt Goethe an Merck, dieser möge ihm weder mittelbar noch unmittelbar in das theatralische Gehege kommen, da er selbst in einem Roman, von dessen erstem Buch Merck bereits den Anfang gesehen, das ganze Theaterwesen vorzutragen gewillt sei. Und als

Schiller in einem Briefe vom 15. Juni 1792 das Bedenken aussiprach, daß es zuweilen aussehe, als sei der Roman eigens für den Schauspieler geschrieben, da er doch nur von dem Schauspieler schreibe, antwortete Goethe, diese Ungehörigkeiten seien leider nicht ganz beseitigte Reste der früheren Behandlung. Troßdem war es niemals blos auf einen sogenannten Kunstroman abgesehen; die Briefe an Frau von Stein bezeugen, wie auch die Schilderung der vornehmen Gesellschaftszustände in ihren Vorzügen und Schwächen sogleich von Anbeginn als ein sehr wesentlicher Bestandstheil gedacht war.

Die große und weite Grundidee des Romans liegt bereits in der Tagebuchbemerkung vom Februar 1778: "Bestimmteres Gefühl von Einschränkung und dadurch der wahren Ausbreitung."

Und diese Grundidee kan zum sesten Abschluß in jenem Plan, welchen Goethe, laut eines Brieses an Frau von Stein, am 8. December 1785 für die letzten Bücher entwarf. Es ist dieselbe reine und hohe Menschheitsidee, deren dichterische Verschertlichung dem Dichter 1785 auch in dem Lehrgedicht der Gescheimnisse beschäftigte.

Auch in Italien hatte Goethe den Roman nicht aus den Augen verloren. Nicht nur, daß er denselben mehrsach in seinem italienischen Reisebuch erwähnt; am 10. Februar 1787 schreibt er an den Herzog ausdrücklich, Wilhelm Meister sei am Schluß seiner Lehrlingsschaft etwa im Alter von vierzig Jahren zu denken; also müsse der Roman auch beendigt sein, bevor er selbst dieses Alter überschritten habe. Nichtsdestoweniger hatten sich nach Goethe's Rücktehr ans dere Stimmungen und Arbeiten störend vorgedrängt. Und ist es auch nach Goethe's eigenem Bericht in den Annalen unzweiselhaft, daß er kurz nach der Bollendung des Tasso aus neue Ernst machte, diese frühe Conception weiterzubilden, zurechtzustellen und nach und nach dem Druck zu übergeben, so scheint zuerst diese Wiederaussachmen doch nur langsam von Statten gegangen zu sein. Aus dem Tagebuch wissen wir, daß der Dichter im Jahr 1791 daran arbeitete. Aber es war doch eine Art von Selbstzwang, als der

Dichter im Anfang des Jahres 1794 den Entschluß faßte, den Ab= druck des ersten Theils endlich beginnen zu lassen. Der Entschluß war gewagt, zumal foldes Arbeiten nach äußerer Nöthigung ganz außer Goethe's Natur lag. Aber es gelang auf's Beste. Es mar der erfte Segen, der ihm aus der eben aufblühenden Freundschaft mit Schiller erwuchs, daß dessen warme und thätige Theilnahme ihn zu raftlofer Fortsetzung fpornte. War Schiller früher nicht frei von selbstfüchtigem Groll gegen Goethe gewesen, so hat er durch seine herrlichen Briefe über Wilhelm Meister, in welchen er Goethe's Sache fo gang zu feiner eigenen Cache machte, Diefe Schuld berrlich gefühnt. Am 26. Juni 1796 war das lette Buch vollendet; freilich nur erst vorläufig und erneuter Durchsicht bedürftig. Schiller sendete die eingehendsten Bemerkungen, die Goethe dankbar und geschickt benutzte. Endlich am 16. August konnte Goethe seinem großen Freunde den Schluß melden. Um 19. October mar das gedruckte Eremplar in Schiller's Sanden.

Goethe nennt Wilhelm Meister's Lehrjahre eine der incalculabelsten Productionen, man möge sie im Ganzen oder in ihren Theilen betrachten; ja um sie zu beurtheilen, sehle ihm selbst beinahe der Maßstab.

Unzweifelhaft aber ist die Grundidee voll und klar zu dich= terischem Ausdruck gekommen.

Wilhelm Meister's Lehrjahre sind eine Odyssee der Bildung; eine abenteuerliche Irrfahrt durch die mannichfachsten und gefähr= lichsten Klippen, aber auch eine Irrfahrt mit glücklicher Heimkehr.

Bei seinem ersten Eintritt kann Wilhelm seine Verwandtschaft mit Werther nicht verleugnen. Wir stehen noch durchaus in den Wirren und Stimmungen der Sturm= und Drangperiode. Wilhelm, der, wie Goethe in einem Briefe an Schiller scherzt, eigentlich Wilhelm Schüler heißen sollte und nur durch Jufall den Namen Meister erwischt hat, ist nicht so empsindsam und so eigenlaunig phantastisch wie Werther, aber überschwenglich ist er auch. Er lebt nur in träumerischen Idealen und hat in seinem Innern keine Handhabe sur die sittliche Selbstbeschränkung, die für den Menschen

unverbrüchliche Pflicht und Nothwendigkeit ist. Es ist der leitende Gedanke des Romans, das reine und wahre Ideal dieser Selhste beschränkung aus dem dunkel strebenden Bildungsdrang des Helden herauszubilden. Im Werther und im ersten Theil des Faust der Idealismus dis zur Einseitigkeit sich selbst zerstörender Phantastik, im Tasso der Sieg des Realismus dis zu verlehender Hantastik, im Tasso der Sieg des Realismus dis zu verlehender Hantastik, im Veiselm Meister die Erkenntniß und Verwirklichung des harmonisch in sich befriedigten Gleichgewichts. Wilhelm Meister's Lehrzahre sind, nach Schiller's unübertressischem Ausdruck, die Visdungse geschichte eines Menschen, der von einem seeren unbestimmten Ideal in ein bestimmtes werkthätiges Leben tritt, ohne die idealissischen.

Es heißt sich die innersten Bedingungen der Komposition zum Bewußtsein bringen, wenn man genau verfolgt, in welche Lebenstreise Wilhelm zu diesem Behuf geführt wird und in welchem folgerichtigen und feinberechneten Stufengang diese verschiedenen Lebenskreise einander ablösen.

Das erfte Buch enthält die Erposition. Man fonnte es das Buch der Ueberschwenglichkeit nennen. Schon als Knabe hatte Wilhelm feine glüdlichsten Stunden nur in der felbstgeschaffenen Welt seiner Puppentomödie verträumt, und dieser idealistische Sang war mit den zunehmenden Jahren nur immer stärter geworden. Alle Ermahnungen blieben fruchtlos. Der Jüngling mag sich nicht einengen in den engen Rreis des taufmännischen Geschäftslebens, für das ihn fein Bater bestimmt hat; er will überhaupt von der Philisterei beichränkter Säuslichkeit nichts wiffen. Er schweift unstet hin und ber; sein Ideal winkt ihm nur in Poefie und Schauspiel. Diefes genialifirende Leben findet feine Befriedigung in der Liebe zu Marianne. Gie ift Schauspielerin. Gr glaubt den hellen Wint des Schickfals ju verstehen, das ihm durch diese Liebe die Sand reichte, sich aus dem stockenden schleppen= den bürgerlichen Leben herauszureißen, aus dem er schon so lange sich zu retten gewünscht hatte. Aber schon naht sich ihm mitten im erften Bollgefühl feines jungen Gluds die erfte Enttäuschung.

Bon Berner, seinem Jugendfreund, wird ihm ein glanzendes Bild von der Boefie des Handels entfaltet. Und auf einer Reise lernt er Melina tennen, einen Schauspieler, der die projaische Noth des vagabundirenden Schauspielerlebens in den herbsten Farben ichildert. und der froh ist, wenn er seinen Unterhalt in einer kärglichen Schreiberstelle findet. Wie lernt hier Wilhelm das Leben von einer so gang anderen Seite kennen als er sich bisher in feiner Traumwelt gedacht hatte! Und zulett sieht er sich auch von der Geliebten treulos hintergangen; eine ernste Mahnung, wie das von der Weltsitte emancipirte Leben die rächende Nemesis in sich selbst trägt. Geheimnisvoll ragt bereits die räthselhafte Geftalt des Fremden herein. Es bezeichnet den Grund und den Schluß aller Berwicklungen, die unserem Helden noch bevorstehen, wenn der Geheimnisvolle bedeutsam ihm guruft: "Ich kann mich nur über denjenigen Menschen freuen, der weiß, was ihm und Anderen nüte ift und feine Willfür zu beschränten arbeitet. Jeder hat fein eigen Glud unter ben Sanden, wie der Künftler eine robe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ift mit dieser Kunft wie mit allen Künften; nur die Fähigkeit wird uns angeboren, fie will gelernt und forgfältig ausgeübt fein."

Jst das phantastisch Ueberschwengliche, das einseitig Innerliche, die Feindschaft gegen alle seste und bestimmt begrenzte Wirklichkeit das Grundübel, an welchem Wilhelm's Natur krankt, so gilt es, diese gleißende Phantastik in ihrer inneren Hohlheit und Unzulänglichkeit bloßzulegen. Und zwar in ihren verschiedenen Formen und Spiegelungen. Dies ist die treibende Idee der Handlung vom zweiten bis zum sechsten Buch.

Um ungebundensten tritt diese von aller festen Lebensordnung losgelöste Phantastik im zweiten Buche auf. Es ist die Romantik des poetischen Bagabundenthums.

Wilhelm's Dasein war in der Wurzel getroffen. Er pfercht sich in das gleichgültige Einerlei des täglichen Geschäftslebens ein; aber ohne Trost und ohne Freude. Es ist nur die dumpfe Entsagung der Verzweiflung, die traurige Weisheit der Noth. Soll er

dereinst mit Freudiateit in das thätige Leben treten, jo muß er fich erft mit seiner bildungsbedürftigen idealen Geite abfinden. Gr wird auf eine Geschäftsreise entjendet. Er wird jogleich diesem nächsten Zwed ungetreu, sobald er auf feiner Reise mit Schauspielern aufammentrifft. Nach wie vor lebt die Schauspieltunft als das höchfte, als das einzig freie und ideale Leben in feiner Seele. Wer ware nicht hingeriffen und entzudt von der dichterischen Fulle und Lieblichkeit der Schilderungen, in welchen uns zum ersten Mal Laertes und Philine und der leichtfertige blonde Knabe Friedrich erscheinen; wer ware nicht auf's tieffte ergriffen von der tief tragischen Kraft und Gewalt, mit welcher jogleich bei dem erften Eintreten Mignon's und des Harfners die spannende Ahnung erweckt wird, daß diese wundersamen Gestalten weit über alles gewöhnliche Menschenichicial hinausragen! Und doch tann über Sinn und Absicht des Dichters fein Zweifel fein. Dieses Absehen von den Gesetzen und Bedingungen des mirklichen Lebens, scheinbar noch jo ideal, ift immer gefahrvoll und franthaft. Philine und Friedrich, von der Natur so liebenswürdig angelegt, vergeuden sich in liederlicher Frivolität; Laertes zeigt, wie selbst ein tüchtiges Naturell, immer nur an die Scheinidealität eines von der Welt ausgeschlossenen Kreises gebunden, zulet malcontent wird und jum Philister herabsinkt; Mignon und der Harfner, das ahnen wir, verzehren sich in ihrer duntlen, täglich sich steigernden Gefühls= romantif.

Es ist ein Meistergriff genialster Art, daß uns das dritte Buch auf das Schloß des Grafen führt und jenes Bagabundenthum und die vornehme Welt in den reizvollsten Gegensatz stellt.

Neben jener von der Welt geächteten und vervehmten Zdealität erscheint jetzt eine andere Art der Idealität, die nicht von der gessitteten Welt ausgeschlossen ist, sondern recht eigentlich deren höchste Spize zu sein scheint. Die Schönheit der aristokratischen Umgangssformen, was ist sie anders als die schöne Darstellung der freien, von aller Enge des Lebens unabhängigen Persönlichkeit? Doch wird leider auch diese Idealität nur in den allerseltensten Fällen

wirklich von innerer, in sich harmonischer Bildung getragen. Meist ist sie nur die äußerlich angelernte Idealität der Eeremonie, die Idealität der Etikette. Daher der pedantische Graf mit seiner anspruchsvollen Steischeit und seinem veralteten Allegorienkram, der Baron mit seinem unreisen Kunstdilettantismus, die Offiziere, die überall den Schauspielerinnen nachlausen, die unwürdigen Jänkereien der Herrschaften untereinander, die Baronesse, die frivol ist, und die Gräfin, die nur darum rein ist, weil ihr bisher die Bersuchung gesehlt hat. Wilhelm sühlt es, daß hier in der Stellung etwas liege, das die Erwerbung und den Genuß innerer Bildungssharmonie wesentlich erleichtere; aber er sühlt auch, daß hier nicht sein ganzes Ideal, die reine Poesie reinen Menschenthums, zu sinden sei.

Das vierte und fünfte Buch schildert die Bühnenwelt. Ist in der Wirtlichkeit selbst nirgends eine Stätte für ideales Dasein, wo ist diese Stätte, wenn nicht vor Allem in derzenigen Kunst, welche das volle persönliche Leben ist, aber das durch die schaffende Krast des Dichters bestimmte, das von idealer Schönheit durch= geistigte? Mehr noch als früher betrachtet Wilhelm die Schauspielstunst als würdigste Lebensaufgabe; zumal seitdem die gewaltige Dichtung Shakespeare's, die er auf dem Schlosse des Grasen durch Jarno's Vermittelung kennen gelernt, all sein Sinnen und Denken erfüllt.

Wilhelm geht zu Serlo, einem befreundeten Schauspieldirector. Er tritt auf die Bühne. Aber man sieht es deutlich, obgleich er selbst darüber im Dunteln bleibt, ihm ist die Kunst nicht Selbstzweck. Er sucht in der Kunst nur Das, was seiner Natur gemäß ist und was er zum Nuten seiner eigenen Bildung verwenden kann. Besonders in die Betrachtung Hamlet's bohrt er sich hinein; denn in diesem sindet er seine eigene unstäte, thatsaule, vor der Härte des Lebens zurücsichreckende Schwäche. Aber ist es denn wahr, daß dieses Schauspielerthum semals für eine innere Ausbildung, namentzlich für seine Charakterbildung, so fördernd und fruchtbringend sein wird? Im Gegentheil; dem Künstler der Bühne ist es durch

das eigenste Wesen seiner Runft unendlich erschwert, zugleich ein Rünftler seines Lebens zu fein. Das Leben verlangt eine feste Berfönlichkeit, einen selbständigen Charakter; die dramatische Dar= stellung aber verlangt im graden Gegensatz das Berleugnen des eigenen Selbit, bie Selbstentäußerung. Zwei verschiedene Er= icheinungen find daher im Schauspielerleben häufig bemerkbar; fie find vom Dichter mit feinstem Blid herausgegriffen und mit munder= barfter psychologischer Runft vor Augen gestellt. Entweder der Bühnenfünftler erreicht dies felbstlose Hineinschmiegen in fremde Charaftere: und dann kommt meist das Leben zu furz. Es ist awar nur Scherg, wenn es im "Jahrmarttsfest zu Plundersweilern" heißt, daß "es den Charafter verderbe, wenn man Berftellung als Sandwert treibt, in fremde Seelen spricht und schreibt, und wenn man das fehr oft gethan, nehme man auch fremde Gemuthsart an"; aber die Erfahrung zeigt, daß folche Künstler im Leben oft fehr leichtfertig und genugsuchtig find, und die größten oft grade am meiften. Go ift Gerlo. Oder der Buhnentunftler nimmt es umgetehrt mit dem Leben und der eigenen Charaftereigenthümlichkeit ernft und dann ftellt er immer nur fich felbst dar. Auf der Buhne trägt ein solcher subjectiver Künftler seine heiligsten und geheimsten Gefühle zur Schau und entweiht fie; im Leben dagegen verfällt er in's Theatralische, in hypochondrische Selbstquälerei und in dieser reibt er sich endlich auf. Go ift Aurelie. Bier alfo ift fein Beil für Wilhelm. "Flieh Jüngling! flieh" ruft ihm der Genius feines Lebens.

Für den heutigen Leser hat dieses schauspielerwesens und dessen breite Ausmalung etwas Bestems dendes. Aber in der letzten Hälste des achtzehnten Jahrhunderts war der sast sieberhaste Drang nach dem Theater ein sehr hervorsstechender Zug in der allgemeinen Zeitstimmung. Auf der Bühne wollte man die Poesse der Leidenschaft verwirtlichen, deren Berswirtlichung das Leben versagte. Es ist wahrscheinlich, daß Goethe einige Motive von Morit entlehnt hat, der ihm in Rom ein treuer Gefährte gewesen war. Im "Anton Reiser" (Th. 4, S. 53) heißt

es: "Es war tein achter Beruf, tein reiner Darstellungstrieb, ber ihn (Anton Reiser) zum Schausvielweien zog; denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich als außer sich darzustellen. Um seinetwillen wollte er die Lebensscenen spielen; sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm Alles lag. Er täuschte sich felbit, indem er bas für ächten Kunfttrieb nahm, was blos in den zufälligen Umftänden feines Lebens gegründet war. Satte er damals das fichere Renn= zeichen ichon empfunden, und gewußt, daß wer nicht über der Runft fich selbst vergißt, zum Künftler nicht geboren sei, wie manche ver= gebliche Unstrengung, wie manchen verlorenen Rummer hätte ibm Dies erspart! Allein sein Schicksal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungstraft zu dulden, zwischen welcher und seinem wirklichen Zustande ein immerwährender Miglaut herrschte und die sich für jeden schönen Traum nachher mit bitteren Qualen rächte."

In Wilhelm's Abwendung von der Bühne liegt eine entscheidende Spoche. Der Grundirrthum seines Jünglingslebens, die
falsche Idealistif, die Phantastif, ist überwunden. Alle Mühe ist
umsonst, der Begrenztheit des Lebens entsliehen zu wollen. Es
dämmert in ihm die Erfenntniß auf, daß Menschenglück und
Menschenwürde nicht in der Verneinung, sondern in der richtigen
Behandlung und Bewältigung der unüberspringbaren Wirklichseit
liege, oder, um mit den Worten des Romans selbst zu sprechen,
daß der Mensch nicht eher glücklich sei, als bis sein unbedingtes
Streben sich selbst seine Begrenzung bestimme.

Es folgt das sechste Buch. Es sind die Bekenntnisse der schönen Seele. Weil dieses Buch zunächst den Berlauf der Erzeignisse unterbricht und das in ihm aufgestellte Charakterbild mit der Geschichte Wilhelm's unmittelbar nichts zu thun hat, wird es oft und wurde es namentlich bei dem ersten Erscheinen des Romans als störendes Einschiebsel, als seltsame und willkürliche Episode betrachtet. Nur die äußerlichste Oberslächlichteit kann dies Urtheil theilen. Gehören diese Bekenntnisse der schönen Seele nicht zur

Einheit der Handlung, so gehören sie doch untrenndar zur Einheit der Idee. Wie Wilhelm durch sein einseitig überschwengliches Phantasieleben zu tranthafter Kunstphantastit gezogen wurde, so giebt es andere Naturen, besonders weibliche, die durch dasselbe einseitig überschwengliche Phantasieleben der religiösen Schwärmerei und Phantastit anheimfallen. Liebend gedachte der Dichter seiner mütterlichen Freundin Fräulein von Klettenberg. Bom Leben abgezogen, rein in sich selbst vergraben, ist diese religiöse Phantastit nichts als gefühlsschwelgerische Selbstspiegelung, überreizte Empfindelei. Die schöne Seele reibt sich auf, ebenso wie Mignon und Aurelie.

Bon jest ab betreten wir daher durchaus andere Anschauungen und Ziele.

Die beiden letten Bücher, das siebente und achte, spielen auf bem Schloß Lothario's. Wir stehen in einem Familientreis, in dem sich alle Richtungen vereinigen, die bis dahin nur vereinzelt fich geltend gemacht hatten. Die Glieder diefer Familie find Rachtommen der ichonen Seele; fie find unter deren gemuthserwarmender .Einwirkung erzogen und aufgewachsen. Der Oheim besitt große Runftsammlungen; seine ganze Umgebung trägt das Gebrage dieses lebendigen Runftfinnes. Die felbstbewußte Lebensfreiheit, wie fie das Eigenthum der höheren Stände ift, tritt hingu. Und diefes ideale Walten ericheint hier nicht blos in beschaulicher Rube; sondern alle Perjönlichkeiten, die diesem Kreise angehören, stehen mitten im Rampfe und in der That des Lebens, die Frauen sowohl wie die Männer. Es find hier also wieder die höheren Stände; denn diefe tonnten zu der Zeit, in welcher der Roman geschrieben, fast ausichließlich nur zur Darftellung und zum Genuß höherer Lebenstunft tommen. Aber wie gang anders ift es hier als dort auf dem Schlosse des Grafen! Diese Menschen sind gebildet durch ein vielbewegtes Leben, fie befriedigen sich nicht und tokettiren nicht mit eitler Repräsentation, fie streben eifrig nach Erwerb und praftischer Thätigkeit; sie ringen und forschen, freilich in Form der damals herrschenden Geheimbunde, nach den höchsten Lebens = und Bildungs= mächten. Wilhelm sieht hier vor Augen, was er vergeblich so lange gesucht hat. Der Bruch mit seinem überschwenglichen empfindungs=
jetigen Wesen wird immer vollständiger; er erkennt die Nothwendig=
keit und Bedeutung des sesten, aus sich herausgehenden, in den Gang der Dinge eingreisenden Lebens. Zu glücklicher Stunde wird
ihm ein Sohn überbracht, der ihm als Pfand von Mariannen's Liebe geblieben ist; erst durch die Sorge für unsere Kinder lernen
wir die Nothwendigkeit des Schaffens nach außen, die Sammlung
der Kräfte. Er tritt in das werkthätige Leben zurück, in das einst
von ihm so sehr verachtete.

Also jene Zeit, die er auf seine innere Bisbung verwendete, wäre versoren? Werner zeigt sich wieder. Was hat Wilhelm für ein ganz anderes freieres Behaben! Wie vortheilhaft sticht er ab gegen diesen kargen Geschäftsphilister! In dem köstlich erfundenen Umstand, daß der Graf, der nur die äußere Form Beachtende, ihn für einen Lord hält, liegt sein ironisch das gleiche Urtheil.

Schiller schreibt über diese wichtige Scene zwischen Werner und Wilhelm in einem Briese an Goethe vom 3. Juli 1796 vortreff=lich: "Gar sehr habe ich mich über Werner's traurige Verwand=lung gefreut . . . . er muß endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deswegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realis=mus, zu welchem Sie den Helden des Romans zurücksühren, er=tlärt und veredelt. Jest steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleich weit von der Phantasterei und der Philisterhaftig=teit, und indem Sie ihn von dem Hang zur ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letzteren nicht weniger gewarnt."

In dieser neuen, auf werkthätiges Handeln gestellten Stimmung gtaubt Wilhelm in der hellen und liebenswürdigen, aber schwungslosen Haushälternatur Theresen's seine Ergänzung und das Ziel seines suchenden Bildungsdranges gesunden zu haben. Es ist eine Berirrung; nur eine neue Einseitigkeit statt der alten. Dazu hat er zu viel Zdealität, zu viel Harmonie und Poesie in sich. Natalie, in ihrer reinen und sicheren Thätigkeit werkthätig und ideal zu

gleicher Zeit, und mehr noch als Jene, die ihr den Namen einer schönen Seele vorweggenommen hat, in Wahrheit eine schöne Seele, ist in naiv edler Weiblichteit durch ihre Natur das, was Wilhelm erst durch langen Kampf sich hat mühsam erringen müssen. Sie ist es wenigstens ihrem Wesen nach, obgleich der Dichter versäumt hat, sie zu sester Plastit herauszugestalten. Hier sieht Wilhelm seine innerste Bestriedigung, seine Versöhnung. Auch Natalie liebt ihn. Und dadurch, daß diese ihn als Ihresgleichen erkennt und in ihm ihre eigene Seelenharmonie wiedersindet, sind Wilhelm's Lehrjahre geschlossen. Der Schüler ist zum Meister gesprochen.

Es ist ein seiner und tieser Zug, daß alle Heirathen, mit denen der Roman schließt, sogenannte Mißheirathen sind. "Sobald es auf etwas rein Menschliches ankommt," sagt Schiller in einem seiner Briese in Betress dieses Zuges, "sind Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurüczuweisen; und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren." Troßalledem erscheinen neben dieser Berbindung Wilhelm's und Natalien's die Verbindungen Lothario's und Theresen's, Friedrich's und Philinen's, Jarno's und Lydia's nur als sehr alltägliche Verhältnisse. Der Dichter ist aus's sorgsamste bemüht, die innerste Wesensgleichheit Wilhelm's und Natalien's recht deutlich vor Augen zu stellen. Für Wilhelm ist dieses sich selbst Wiedersinden in der vollendeten Harmonie reiner und idealer Weiblichkeit das letzte Erzgebniß und der Abschluß all seiner Kämpse.

Wilhelm war ausgegangen nach der Schauspielkunft und er hat die Lebenskunft erobert. Er sucht die Idealität des schönen Scheins und er fand die Idealität der schönen Wirklichkeit. Er wollte des Vaters Gjelin suchen und er fand ein Königreich.

Richt eine Verherrlichung aristokratischer Ausschließlichkeit oder thatlosen Genußlebens, wie man wohl sinnlos gemeint hat, ist diese gewaltige Dichtung, sondern im Gegentheil, nach Friedrich Schlegel's Ausdruck, recht eigentlich ein Roman gegen das Romantische, die ernste Abmahnung von aller Zwecklosigkeit und Schönseligkeit, die seste Ginfügung ausschweisender Genialitätssucht

in das Wesen und Walten der festgeordneten bürgerlichen Gesellsschaft, die Erziehung zur Arbeit und Werkthätigkeit, freilich nicht zur dumpf banausischen, philisterhaft verkümmerten, sondern zur geisterfüllt menschenwürdigen, zu der im antiken Sinn freien und edlen.

Hier war es, wo später die Fortsetzung anknüpfte. Schon in einem Briefe Goethe's an Schiller vom 12. Juli 1796 tritt der Gedante an eine solche auf. Die Wanderjahre Wilhelm Meister's gehören ebenso unverbrüchlich zu den Lehrjahren wie der zweite Theil des Faust zum ersten. Man muß nicht der Idee entgelten lassen, was nur die Schuld der sinkenden Dichterkraft ist.

Bliden wir zurud auf diese reiche und vielgestaltige Welt, die wir durchwandert haben!

Es ist eine überaus bedeutsame Thatsache, daß sich nirgends auch nur die leifeste Spur einer Ginwirkung des öffentlichen Lebens. einer Ginwirtung von Staat und Gemeinwesen findet. Wir fagen dies nicht im Ginn eines Vorwurfs, sondern im Ginn unbefangener geschichtlicher Ertenntniß. Wie Schiller, der höchlich vermundert mar, daß das weit ausgreifende Bildungsftreben des helden in einem Zeitalter, das sich vorzugsweise gern das philosophische nannte, niemals das Bedürfnig nach Philosophie empfinde, sich diese Uebergehung der Philosophie nur aus der Eigenart von Goethe's Naturell erklären tonnte, deffen Weite und Sinnenfrifche ihm alles speculative Wissen ersetze, so ift diese für uns so auffällige Uebergehung alles öffentlichen Lebens nur der getreue Ausdruck der deutschen Wirklichkeit des achtzehnten Jahrhunderts, die zwar eine überschwellende Fülle von Innerlichkeit und Idealität, aber in ergreifendem Gegenfat tein thätiges und lebendiges Boltsthum, zwar eine hohe und große Seele, aber nur einen durftigen und vertummerten Körper hatte, und die von Goethe felbst treffend charafterifirt wird, wenn Werner zu Lothario fagt, daß er in seinem ganzen Leben nie an den Staat gedacht habe und Abgaben und Zölle nur bezahle, weil es einmal fo berge= bracht sei.

Ohne es zu wissen und zu wollen, ist eben jedes Aunstwert tieferen Gehalts eine monumentale Spiegelung, ein Zeugniß und ein Denkmal der jedesmaligen Zeit= und Weltverhältnisse, aus denen es hervorgegangen.

Der Tiefe der Idee entspricht die Tiefe und Poesie der dichterischen Gestaltung.

Um 7. Januar 1795 ichrieb Schiller, nachdem er jo eben die beiden erften Bücher gelesen hatte, an Goethe: "3ch tann das Gefühl, das mich beim Lefen diefer Schrift, und zwar in gunehmendem Grade, je weiter ich darin tomme, durchdringt und besitzt, nicht beffer als durch eine fuße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geiftiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken . . . . ich ertläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin berr= schenden Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste gurudläßt, mas das Gemuth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung beffelben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben anzufachen und zu erhalten." Und am 2. Juli 1796, als das Ganze vollendet vor ihm lag, fest Schiller hinzu: "Gine würdige und wahrhaft afthetische Schätzung des gangen Kunstwerks ift eine große Unternehmung. . . . . Es gehört zu dem schönften Glud meines Daseins, daß ich die Boll= endung dieses Productes erlebte, daß fie noch in die Periode meiner ftrebenden Kräfte fällt, daß ich aus diefer reinen Quelle noch ichopfen tann. . . . . Wie lebhaft habe ich bei diefer Gelegenheit erfahren, daß das Bortreffliche eine Macht ift, daß es auf felbft= füchtige Gemüther nur als eine Macht wirten tann, und daß es dem Vortrefflichen gegenüber teine Freiheit giebt als die Liebe. 3ch fann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das ichone Leben, die einfache Fülle diefes Werkes bewegte. . . . Ruhig und tief, flar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirft es und jo steht es da, und Alles, auch das fleinste Nebenwert, zeigt die ichone Gleichheit des Gemuthes, aus dem Alles gefloffen ift." Die= felbe reine Singebung und Bewunderung ift in den Briefen Schiller's an Körner.

Nur gegen den Schluß, besonders im letten Buch, wird die Lösung der vielverschlungenen Entwickelung überhastet. Der sonst so behaglich umständliche und gelassene Vortrag wird knapper und skizzenhaster; die neu auftretenden Charaktere, sogar die wichtigsten, wie insbesondere die hohe Gestalt Natalien's wird mehr nur angelegt als liebevoll künstlerisch durchgeführt. Goethe selbst bekennt in einem Briefe vom 13. August 1796, daß er künstig diesen letzten Band zu zwei Vänden werde erweitern müssen, um etwas mehr Proportion in die Aussiührung zu bringen; ein Vorsat, der leider unerfüllt geblieben ist.

Schiller hat in seinen Briefen, auf welche man immer wieder zurudtommen muß, wo es fich um Wilhelm Meister handelt, trefflich hervorgehoben, wie glücklich die Wahl des Helden mar, insofern in einem folden Fall überhaupt von bewußter Wahl gesprochen werden darf. Wilhelm's Natur ist nicht eine vordringend handelnde, sich fest aus sich selbst bestimmende, sondern eine wesentlich empfangende, weich bildsame, innerlich grublerische. Die Dinge, welche rings um ihn und an ihm geschehen, sind die thätigen Kräfte und Mächte; er selbst ift nur die reine und treue Empfänglichkeit und Bildsam= keit, die die Dinge in sich aufnimmt und auf sich wirken läßt. Allein die Anlage der ganzen vollen Menschennatur oder, um mit dem Roman felbst zu reden, die Borempfindung der gangen Welt liegt in ihm, und die treibende Rraft und der innerste Rern seines Wesens ift der duntle ununterdrückbare Sang, dieje Borempfindung fich zu klarer Erkenntnig und zu voller Bethätigung zu bringen. Daher überall der Ausblick in's Weite und Freie, die ungezwungene Entfaltung eines möglichst allgemeinen und allseitigen Weltbildes; und doch zugleich die feste Sicherung der unerläglichen fünstlerischen Einheit, die nothwendige Beziehung aller bunten Ginzelheiten auf ein lettes entscheidendes Ziel. Um 5. Juli 1796 schreibt Schiller an Goethe: "Rein anderer Charafter hatte sich jo gut zu einem Träger der Begebenheit geschickt, auch wenn ich ganz davon absehe, daß nur an einem folchen Charafter das Problem aufgeworfen und gelöft werden tonnte. Sein Sang jum Reflectiren halt den

Lefer im raichesten Lauf der Handlung ftill und nöthigt ihn immer porwärts und rudwärts zu seben und über Alles, mas sich ereignet. ju denten. Er fammelt, fo ju fagen, den Beift, den Ginn, den inneren Gehalt von Allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes duntle Gefühl in einen Begriff und Gedanten, fpricht jedes Einzelne in einer allgemeinen Formel aus, legt uns von Allem die Bedeutung näher, und, indem er dadurch seinen eigenen Charafter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's volltommenfte den Zwed bes Gangen. . . . In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede außere Erscheinung der= felben, und indem von der einen Geite die Erfahrung feine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese 3dee, diese innere Empfindung, gegenseitig wieder die Erfahrung." Damit ift freilich nicht ausgeschloffen, daß der Dichter feinem funftlerischen Grundfat, daß der held des Romans im Gegenjat jum felbstthätig handelnden Belden des Dramas eine vorwiegend paffive, von außen beftimmbare Ratur fein muffe, eine unleugbar allzugroße Ausdehnung gegeben hat. Hier besonders rächt es fich, daß die Schlußtapitel, welche die erlangte Meisterschaft des Lehr= lings darzustellen und zu beweisen hatten, nicht zum vollen Hustrag gekommen sind. Auch Schiller tadelte diefen empfindlichen Mangel an Selbständigkeit. Offenbar hat Goethe diesen Tadel vor Augen, wenn er Jarno zu Wilhelm fagen läßt: "Sie find verdrieglich und bitter, das ift schon und gut; wenn Gie nur einmal recht boje werden, so wird es noch besser sein." (fin nachträglicher Strich; wohl bedacht, aber in diefer Bereinzelung wirfungslos.

Und ein Meistergriff höchster Art, wie er nur dem gewaltigsten Dichtergeist aufgehen und gelingen kann, ist die großartige Kunst, wie der Dichter es verstanden hat, diese Dichtung, die so ganz und gar auf dem Boden der unmittelbarsten Gegenwart und Wirklichkeit steht, nichtsdestoweniger mit der ergreisendsten Spannung und Erschütterung des Wunderbaren und über das gewöhnliche Menschensdsein Hinausragenden zu durchziehen und zu durchzlühen, ohne

doch einen Augenblick die Grenze des rein Menschlichen und in sich Möglichen zu überschreiten. Einerseits geschieht dies durch die geheimnisvolle Führung Wilhelm's durch einen verborgenen, dem Freimaurer = und Illuminatenthum nachgebildeten Erziehungsorden, die die Phantasie erregt und anreizt, und die doch zugleich ein so wesentlicher Bug der geschilderten Zeit ift, daß fie die Wahrheit und Lebendigkeit des Zeitbildes nur fteigert und vervollständigt. Und andererseits und zwar ganz vornehmlich geschieht es durch die wundersam mächtigen Gestalten Mignon's und des Sarfners. Keine Literatur der Welt hat etwas aufzuweisen, was mit der tief feelenvollen und doch fest plastischen Urt diefer Gestalten auch nur entfernt vergleichbar ware. Es ift bemerkenswerth, daß, mahrend Goethe doch fonft in feinen Briefen und Gelbft= . bekenntniffen an Mittheilungen über den Ursprung seiner dich= terischen Charaftere nicht targ ift, über den Ursprung Mignon's und des Harfners keinerlei Auskunft vorliegt. Alechte Boesie der Romantit; unaufgeschlossene Innerlichkeit, die fast nur die elementare Sprache der Geberde und des musikalischen Gefangs fennt; gang Sehnsucht, gang Schmerz, fremdartig und räthsel= haft, und doch, wenn wir dann die Bergangenheit diefer Bestalten erfahren, psychologisch folgerichtig und in sich nothwendig. Mochte es zunächst das äußere Romanbedurfniß sein, das den Dichter zu diesen tief erschütternden Empfindungen führte; Die Idee selbst wird durch sie vertieft. Der Roman weist in diesen Gestalten ahnungsvoll über sich felbst hinaus. Ueber uns und um uns der helle und warme Sonnenschein des ernst erstrebten und endlich glücklich erreichten höchsten Bildungsideals; und zugleich das im Walten der Natur Unergründliche und Unberechenbare, die dämo= nische Nachtseite, die unentrinnbare Tragit.

Wie oft wird von der landläusigen Schulrhetorit das Wort Cuintilian's wiederholt, daß man einen Jeden darnach beurtheilen könne, inwieweit ihm Cicero gefalle! Auf Goethe und insbesondere auf Wilhelm Meister's Lehrjahre angewendet, wird dieses schönrednerische Wort eine tiese geschichtliche Wahrheit

Wilhelm Meister's Lehrjahre empfindet und versteht nur, wer selbst die trübe Wirrniß des modernen Bildungstebens in sich durchlebt und durchtämpft und zuletzt den sicheren Port reiner und harmonischer Daseinsbefriedigung gefunden hat.

Schiller schreibt am 19. Juni 1795 an Goethe: "Ich möchte mit Dem nicht gut Freund sein, der diesen Roman nicht zu schäßen wüßte."

## Drittes Kapitel.

## Schiller's geschichtliche und philosophische Studien.

1. Die geschichtlichen Werke und die hinwendung zu ben Alten.

Im Juli 1787 war Schiller von Dresden nach Weimar übergesiedelt.

Es war ein schwerer Entschluß, von Körner zu scheiden; aber dem raftlos Strebenden ericien diefer Entichlug als unbedingte Nothwendigkeit. Allerlei äußere Umftände hatten dabei eingewirkt. Nach Weimar 30g ihn die Erinnerung an Charlotte von Ralb, deren Bild durch den ungludlichen Ausgang einer leidenschaftlichen Neigung, welche ihn in Dresden eine Zeitlang umstrickt hatte, nur um so strahlender wieder in seiner Seele erwacht war. Rach Weimar zog ihn besonders auch das sehnliche Berlangen nach einer gesicherten Lebenöftellung, die er dort um so leichter erringen ju tonnen hoffte, je huldvoller der Herzog bereits vor Jahren bei erfter flüchtiger Begegnung sich gegen ihn bezeugt hatte. Allein der lette ausschlaggebende Grund lag doch vor Allem in Schiller's innerer Bildungageschichte. Je tiefer die Geistesrevolution mar, die sich in Schiller vorbereitete, um jo unabweislicher drängte es ihn nach größeren Berhältniffen und nach einem neuen anregenden Bertehr, in welchem er nicht immer blos der Gebende, sondern auch der Empfangende fei. Noch am 9. März 1789 ichreibt Schiller an

Körner, daß, so schmerzlich er die Glückseligkeit ihres ruhigen Zussammenlebens misse, ihn dieser Schritt der Trennung doch niemals gereuen werde; das innere Leben seines Geistes sei die einzige Ansgelegenheit, die er auch der Freundschaft nicht zum Opser bringen dürse.

Wir treten in die zweite Entwidlungsepoche Schiller's.

Schiller war jest achtundzwanzig Jahre alt. Das jugendliche Ungestüm lag hinter ihm. Der Dichter des Don Carlos
suchte das Ideal nicht mehr wie der Dichter der Räuber in der
phantastischen Berneinung und lleberspringung der Wirtlichkeit,
sondern in deren menschenwürdiger Erfüllung und Umbildung. Die Phantasie, die einst so ungebärdige, hatte ihre unverbrüchlichen
Schranken erkannt und begann, um Schiller's eigenen Ausdruck
in einem seiner Briefe an Baggesen beizubehalten, mit der Bernunft ein zurtes und ewiges Band zu knüpsen. Der trübe Weltschmerz der Sturm= und Drangperiode hatte sich zum warmen
Derzensbedürsniß nach einer schönen und veredelten Humanität
geklärt.

Mis Schiller im Spatherbst 1787 Bauerbach wiederbesucht hatte, meldete er an Körner: "Ich war wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Ginsiedler lebte. Damals mar ich noch nicht in der Welt gewesen; ich stand, jo zu sagen, schwindelnd an ihrer Schwelle und meine Phantasie hatte gang erstaunlich viel gu thun. Jest nach fünf Jahren fam ich wieder, nicht ohne mannichfache Erfahrungen über Menschen, Berhältniffe und mich. Bene Magie mar wie weggeblafen. 3ch fühlte nichts. Reiner von allen Blagen, die ehemals meine Ginfamteit intereffant machten, sagte mir jest etwas mehr. Alles hatte seine Sprache an mich verloren. Un biefer Bermandlung fah ich, daß eine große Berände= rung mit mir felbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Befühle, Schidfale und Situationen lagen nicht in diesem 3mifchenraum. Gure Ericheinung, unsere gange Freundichaft, gang Mannheim mit feinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine gang neue Epoche meines Denfens!"

Und Alles vereinigte fich, dieje tiefgreifende Wandlung Schiller's ju nähren und zu vollenden. Es tam die Liebe zu Charlotte von Lengefeld und die tiefe innige Freundschaft zu deren Schwester Caroline von Beulwiß. Schon von dem ersten idulischen Zusammenleben in Volkstädt und Rudolstadt im Sommer 1788 meldet die lettere, Schiller fei ruhiger und flarer geworden, feine Erscheinung wie fein Wefen anmuthiger, fein Geift den phantastischen Unfichten des Lebens, die er bis dabin nicht gang verbannen konnte, abgeneigter. Und Schiller felbst rühmt in einem Briefe an Rörner. obgleich er diesem seine neue aufkeimende Liebe noch sorgsam verhehlte, diejer Sommeraufenthalt habe ihn fich felbst wiedergegeben und auf sein ganges inneres Wefen den wohlthätigsten Ginfluß geübt. Die aufreibende und ungesunde Leidenschaft zu Charlotte von Kalb erloich. "Alle romantischen Luftschlöffer," ichreibt Schiller am 9. Marg 1789 an Körner, "fallen ein; und nur, was mahr und natürlich ist, bleibt stehen." Die Berufung nach Jena gu einer Projeffur, welche er im Mai 1789 antrat, wenn auch zu= nächst nur neue Sorge und Arbeitslaft bringend, gab das schmerzlich entbehrte Gefühl fefter Einfügung in den Bang und die Berhältniffe bürgerlicher Ordnung. Zulett nach gar manchen bangen Zweifeln und Rampfen im Februar 1790 als fronender Schlugftein die lang ersehnte Berheirathung. Canfte Befriedigung und Die Freude harmonischen Gleichgewichts ipricht aus allen Briefen Schiller's aus diefer Zeit. Und diefes Gefühl ruhigen ftillinnigen Gluds muchs und erfüllte sich mit jedem Jahr immer tiefer und tiefer, obgleich, wie wir jest wissen, diese Ghe anfänglich ein sehr bedenkliches Wagniß war, da auch die Zuneigung Schiller's zu feiner Schwägerin fehr nabe an Liebe grenzte.

Dergestalt war Schiller unter der Macht dieser bedeutenden Eindrücke und Ereignisse allmählich seinen früheren Stimmungen entstremdet, daß selbst die gewaltige Conception des Geistersehers, die ursprünglich bestimmt war, die im Don Carlos fallengelassene Polemit gegen die schleichenden Untriebe des Jesuitismus wiedersaufzunehmen, nur mit Unlust ausgeführt und zulet mit uns

verdienter Mißachtung mitten in der Ausführung bei Seite gesichoben wurde.

Wer sich mit der Welt versöhnen will, muß sie verstehen und begreifen lernen. Es war daher das ganz natürliche und innerlich nothwendige Ergebniß dieser durchgreisenden Sinneswandlung, daß für die nächste Zeit in Schiller das dichterische Schaffen sehr ernster und umfangreicher wissenschaftlicher Beschäftigung Plat machte, und daß auch dies dichterische Schaffen selbst, insoweit es zur That kam oder auf künstige That sann, sich durchaus andere Aufgaben und Riele stellte.

Schiller ftand jett ungefähr in derselben Lage, in welcher Goethe um das Sahr 1780 gestanden hatte. Welche überraschende Gleichheit in der Bildungsgeschichte unserer beiden Dichterheroen! Und doch zugleich welche tief bedeutsame Berschiedenheit! 2013 Boethe aus den Irrungen und Ueberschwenglichteiten der Sturm= und Drangperiode heraustrat, wendete er sich in innerer Röthigung und Wahlverwandtschaft zur Erforschung der stillen Bernunft und Besehmäßigteit des Naturlebens. Schiller, der felbst einmal feinen Gegensatz gegen Goethe am treffenosten ausspricht, wenn er in einem Briefe an Körner hervorhebt, daß, mas Goethe aus der Sinnenwelt hole, er feinerseits aus der Seele zu holen suche, ergriff mit warmster Begeisterung das Studium der Geschichte. Co ironisch leichtfertig Schiller zuweilen von diesem Studium spricht, zumal Körner gegenüber, der den Freund nur höchst ungern der Dichtung untreu werden fah und ihn unabläffig zu diefer zurüchrief, er ist sich immer freudig bewußt gewesen, wie sehr es nicht blos feine Ideen erweitere, sondern fein ganges Wefen umbilde und ver-Schon am 15. April 1786, als zum erften Mal Plane tiefe. eingehenderen geschichtlichen Studiums in ihm auftauchten, schrieb er an Körner: "Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch jo erstaunlich viel lernen muß, faen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber ebensowenig tann ber Pfirfichbaum in einer leeren Erde gedeiben. Unfere Seelen find nur Destillationsgefäße; Elemente muffen ihnen Stoff gutragen,

um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen. Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreifigjährigen Krieges gelesen und mein Ropf ift mir noch gang warm davon. Ich wollte, daß ich gehn Jahre hintereinander nichts als Geschichte ftudirt hatte. Ich glaube, ich murde ein gang anderer Kerl fein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen tonnen?" Und je mehr fich Schiller von der Ertenntnig durch= drang, daß das vernunftgemäße Ideal der menichheitlichen Ent= wicklung nicht über und außer der geschichtlichen Wirklichkeit liege, iondern vielmehr deren Grundlage und, wenn auch nur langfam fortschreitend und mannichfach getrübt, deren unleugbare treibende Kraft sei, und je mehr in Schiller noch die Gewohnheit fortlebte, seinen Blid vor Allem auf die großen öffentlichen Fragen des Staats und der Gesellschaft zu richten, ein um fo drangenderes Bedürfniß mar es für ihn, diese Voraussetzung der in der Geschichte waltenden Vernunft sich zu lebendiger Unschauung und zum klar durchgebildeten missenschaftlichen Begriff zu erheben. Behielt auch Schiller ftets im Auge, daß das Schicffal ihn jum Dichter gemacht, und daß, wenn er es auch wolle, er von diefer Bestimmung fich nie weit verlieren konne, jo fühlte und mußte er doch, daß diese zweite Jugend erneuten Dichterlebens ihm erft dann wiederkehre, wenn sich die heiß ersehnte Bersöhnung zwischen Ideal und Wirklichkeit in ihm in Wahrheit vollzogen und vollendet habe. Ja zuweilen meinte er jogar, dem Geschichtssichreiber näher zu steben als dem Dichter, Montesquieu näher als Sophofles.

Bolle fünf Jahre lebte Schiller fast ganz ausschließlich in dieser geschichtlichen Welt. Mit dem fruchtbarsten Erfolg sowohl für die Wissenschaft wie für seine eigene Vildung.

Es war die fleißigste Zeit seines Lebens. Oft arbeitete er vierzehn Stunden des Tages; der hauptsächlichste Grund seines späteren Siechthums.

Uls Schiller sich zu dem Studium der Geschichte wendete, war die moderne Geschichtswissenschaft noch in ihrem ersten Werden. Gine feste Methode der Forschung gab es nicht, die archivalischen

Quellen waren noch überall unzugänglich. Von Mustern geschicht= licher Darftellung tannte Schiller unter den Alten nur Plutarch, unter den Neueren nur Robertson, Voltaire und Montesquieu; erft nachdem die Geschichte des Abfalls der Niederlande längst vollendet war, im Februar 1789 lernte er auch Gibbon fennen. Bunder daber, daß Schiller in feiner Behandlungsweise von den mannichfachsten Schwantungen bin und ber getrieben wird und daß er zuweilen Meugerungen thut, die den Gegnern und Berächtern feiner Geschichtsichreibung die willtommenften Waffen bieten. Man erichrickt, wenn er am 7. Januar 1788 an Körner ichreibt, allerdings fei die Geschichte willfürlich, voll Lücken und oft sehr unfruchtbar. aber eben das Willtürliche tonne einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, und das Leere und Unfruchtbare könne einen schöpferischen Ropf herausfordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Musteln zu tragen; es fomme darauf an, Die Geschichte aus einer trodenen Wiffenschaft in eine reigende gu verwandeln und da Genuffe binguftreuen, wo man meift nur Mühe zu finden gewohnt sei; und man erschrickt noch mehr, wenn ihn Körner wiederholt ermahnt, der geschichtlichen Genauigkeit ja nicht zu viel dichterische Schönheiten aufzuopfern. Dennoch faßt Schiller das Ziel und die Aufgabe achter Geschichtsichreibung jogleich vom höchsten Standpunkt. Gin Brief an Körner vom 26. März 1789 enthält die wichtige Stelle: "Gigentlich follten Kirchenge= ichichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunft, Geschichte ber Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in Gins jusammengefaßt werden, und dies erst tann Universalhistorie sein." Und in einem anderen Briefe bom 13. October deffelben Sahres heißt es: "Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das tein Grieche und tein Römer gefannt hat und dem das vater= ländische Interesse bei weitem nicht beitommt. Das lette ift über= haupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein gang anderes Interesse ift es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal für eine Ration zu schreiben;

einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Diefer kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willfürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente — und was ist die wichtigste Nation anders? - nicht stillesteben. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen als soweit ihm diese Nation oder National= begebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ift. Ift eine Geschichte, von welcher Nation und Zeit fie auch fei, diefer Unwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschloffen werden, jo hat fie alle Requisite, unter der hand des Philosophen interessant zu werden." Dieses goldene Wort, das beschränkter Dünkel unter dem heiligen Namen des Patriotismus herb zu verketern pflegt, mas ist es als die unbestreitbare Ginsicht, welche die Seele aller neueren Geschichtsschreibung ift, daß, seitdem wir die Enge des Alterthums überwunden haben, nach welcher fich jedes einzelne Bolt als das allein auserwählte, alle übrigen Bolter aber als unebenbürtige Barbaren betrachtet, auch die Geschichte nicht mehr blos die Geschichte dieses oder jenes bestimmten einzelnen Volkes, sondern die Entwicklungsgeschichte der gesammten Menschheit, die Beidichte des Menichen im fortidreitenden Bewußtsein feiner ftaat= lichen und sittlichen Freiheit sein muß?

Jur Geschichte des Absalls der Niederlande war Schiller durch die Welt des Don Carlos geführt worden. Das vorliegende Bruchstück, der Anfang eines ursprünglich auf sechs Bände berechneten Werkes, war die Hauptthätigkeit des ersten Jahres in Weimar; es wurde im Juli 1788 zu Volkstädt beendet. An Größe der Auffassung und an frischer dramatischer Bewegtheit der Darstellung ist es unzweiselhaft die vorzüglichste geschichtssichreiberische Leistung Schiller's.

Der Grundgedanke ist das leuchtende Ideal der in den großen Bölkerkämpsen zu verwirklichenden politischen und religiösen Freiheit. Der hohe Geist Marquis Posa's umschwebt uns überall. Die von der Zuchtruthe des Despotismus bedrückten Niederländer erhoben sich, den Herrn beider Indien an das Naturrecht zu mahnen. Sogleich die Einleitung zeichnet dies hehre Thema mit den erhebenden

Worten: "Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer berderblichen herrschbegierde auf unsere Bewunderung Unipruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelften Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Rrafte sich paaren, und die hilfsmittel entschlossener Bergweiflung über die furchtbaren Rünfte der Tyrannei in ungleichem Wetttampfe siegen. Groß und beruhigend ift der Gedante, daß gegen die trotigen Unmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Silfe vorhanden ift, daß ihre berechnetsten Plane an der menichlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerstand auch den geftredten Urm eines Despoten beugen, heldenmuthige Beharrung feine ichredlichen Silfsquellen endlich erschöpfen tann." Und eine später ausgemerzte Stelle Diefer Ginleitung fest bingu: "Die Kraft, womit das niederländische Bolt handelte, ift unter uns nicht verschwunden; ber gludliche Erfolg, der fein Wagstud fronte, ift auch uns nicht versagt, wenn die Zeitläufte wiederkehren und ähnliche Unlässe uns zu ähnlichen Thaten rufen."

Beil Schiller felbst einmal scherzt, er werde immer eine schlechte Quelle für einen fünftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglüd habe, sich an ihn zu wenden, so hat man unbedenklich den Borwurf des Charlatanismus erhoben. Thatsache ift, daß Schiller die damals benüthbaren Quellen nicht nur mit Gleiß, sondern auch mit Kritit benütte, wie Tomaschet in seinem trefflichen Wert: "Schiller in feinem Berhaltniß zur Wiffenschaft" feftgeftellt und auch Wegele in seiner Geschichte der deutschen Siftoriographie anerkannt hat. Alle neueren Darfteller der niederländischen Revolution, Groen van Prinfterer, Altmeger, Motley, Jufte und Prescott, obgleich auf unendlich reichere Stofffülle geftütt, fprechen von Schiller insgesammt nur mit einstimmiger Uchtung und Unerkennung. Die Betrachtung Wilhelm von Oranien's ift jest eine wesentlich andere geworben, wir durchschauen jest seine zweizungige Gelbstsucht; fast in allen anderen Dingen aber beftehen die Grundanichauungen Schiller's noch 3u Recht. Rein anderer vor ihm hatte die Bedeutung Granvella's als des Trägers der Gegenreformation und die treibenden geheimen

Beweggrunde der niederländischen Abelsverschwörung mit solchem Scharfblid in das richtige Licht gestellt.

Dazu die Kunft der geschichtlichen Darftellung! Welche feine pinchologiiche Charafteristik Philipp's und der Herzogin Margaretha von Barma, Oranien's und Egmont's, Granvella's und Biglius', welche packende Kraft und Macht in der Erzählung der Maffen= tämpfe, vor Allem der Bilderfturmer! Welche icharfe dramatische Gegenfählichkeit in der Gruppirung der Thatfachen, in der Schilderung der tämpfenden Barteien und Staatsgewalten! Es ift mahr geworden, mas Schiller in der Einleitung verspricht, daß die Beichichte von einer verwandten Kunst etwas borgen tann, ohne deswegen nothwendig zum Roman zu werden. Die Hoffnung, welche Schiller am 12. Februar 1788 in einem Briefe an Körner aussbrach, daß unter seiner Feder die Geschichte etwas wurde, was fie bisher nicht gewesen, fand in der allgemeinen Bewunderung der Beitgenoffen ihre vollfte Beftätigung; felbst die Beften wie Spittler anerkannten freudig, daß Schiller in Deutschland der Erste sei, welcher die Geschichtsschreibung als Runft behandle. Freilich ift die Schreibart zu prunkend. Doch fämbste Schiller unabläffig gegen Diesen Fehler. Einfachheit, schrieb er am 6. März 1788 an Körner, sei die Frucht der Reife, und er fühle, daß er ihr schon sehr viel näher gerückt sei als in vorigen Jahren.

Am schwächsten sind die geschicktlichen Abhandlungen, welche aus Schiller's akademischen Vorlesungen entstanden. Im Drang, die Gesammtgeschichte vorzutragen und doch ohne die erforderslichen Vorkenntnisse zu so gewagtem Beginnen, verfällt Schiller der sogenannten Philosophie der Geschichte und sucht durch allgemeine Betrachtungen und willkürliche Constructionen zu erreichen, was zum Theil überhaupt unerforschbar ist, jedenfalls aber nur die epigrammatische Jusammenfassung der ausgedehntesten Sinzelsorschungen sein kann. Den ersten Unstoß zu solcher Behandlungsweise hatte Schiller, wie aus einem Brief an Körner vom 29. August 1787 hervorgeht, durch die auf eine philosophische Durchdringung des gesischtlichen Stosse abzielenden Abhandlungen Kant's erhalten; und

diese Thatsache ist auch insosern von Bedeutung, als Kant hier zum ersten Mal auf Schiller Einfluß ausübt. Zu diesem Anstoß war dann das Borbild Montesquieu's getreten, von welchem Schiller rühmt, daß er es trefflich verstehe, die Resultate vieler Lectüre und eines philosophischen Tentens in furze geistreiche Reslexionen von Gehalt zusammenzudrängen und diese auf seste allgemeine Principien zurückzuführen. Schiller aber ist seinen Meistern weder an wissensichaftlicher Borsicht noch an wissenschaftlicher Gründlichkeit gleichsgefommen.

Sichtlich ift die berühmte Jenaer Antrittsrede "Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" Rant's "Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltburgerlicher Absicht" nachgebildet; aber trot des stolzen Schwunges dieser Rede, welcher noch heut jeden Leser unwiderstehlich mit sich fortreißt, muß man es jagen, daß fie die Gedanten Rant's, die noch aus der Schule Ffelin's stammten und von Herder's tieferer Taffung längst überholt waren, übertreibt und verzerrt und daß sie nicht wenig dazu bei= getragen hat, für die Geschichtsbetrachtung Magstäbe und Gesichts= punkte geltend zu machen, von welchen sich die achte wissenschaftliche Geschichtsauffassung ebenso freizuhalten hat wie die achte Natur= forschung von den Phantastereien der Naturphilosophie. Kant war von dem Sat ausgegangen, man konne die Geschichte der Menschen= gattung im Großen als die Bollziehung eines verborgenen Plans der Ratur ansehen, um eine innerlich und zu diesem 3med auch äußerlich volltommene Staatsverfaffung ju Stande ju bringen, als ben einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln tann; und Kant hatte bingugefügt, daß er zwar mit dieser Idee einer Weltgeschichte, die gemiffer= magen einen Leitfaden a priori habe, die Bearbeitung der eigent= lichen blos empirisch abgefaßten historie nicht verdrängen wolle, daß es aber für einen philosophischen Kopf, der übrigens fehr geschichtskundig sein mußte, immerhin ein lohnendes Biel fei, an der hand dieses Leitfadens ein sonft planloses Aggregat mensch= licher Sandlungen, wenigstens im Großen, als ein Enftem bar=

132

zustellen. Schiller macht die Anwendung. Schiller fühlt sich ale diesen philosophischen Ropf, der berufen ift, dieses Aggregat aum Snftem, Die gerftreuten Bruchftude durch fünftliche Bindungs= glieder zum vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen zu erheben. "Nicht lange", heißt es in dieser Rede, "tann sich der philosophische Beift bei dem Stoff der Weltgeschichte verweilen, so wird ein neuer Trieb in ihm geschäftig werden, der nach Uebereinstimmung ftrebt. Je öfter und mit je gludlicherem Erfolg er den Berfuch er= neuert, das Bergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen, defto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung ineinandergreifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der anderen fängt an, sich dem blinden Ungefähr der gesethosen Freiheit zu entziehen und sich einem übereinstimmenden Bangen, das freilich nur in feiner Borftellung vorhanden ift, als ein paffendes Glied anzureihen. Bald fällt es ihm ichwer, fich zu überreden, daß diese Folge von Erscheinungen, die in feiner Bor= stellung so viel Regelmäßigkeit und Absicht annahm, diese Eigen= ichaften in der Wirklichkeit verleugne; es fällt ihm schwer, wieder unter die blinde Herrschaft der Nothwendigkeit zu geben, mas unter dem geliehenen Lichte des Berftandes angefangen hatte, eine fo · beitere Gestalt zu gewinnen. Er nimmt also diese Harmonie aus fich felbst heraus und verpflangt sie auger sich in die Ordnung der Dinge, d. h. er bringt einen vernünftigen Zwed in den Bang der Welt und ein teleologisches Princip in die Weltgeschichte. Mit diesem durchwandert er sie noch einmal, und hält es prüfend gegen jede Erscheinung, welche dieser große Schauplat ihm bietet. Er sieht es durch taufend bestimmende Facta bestätigt und durch eben so viele andere widerlegt; aber so lange in der Reihe der Weltveränderungen noch jo wichtige Bindungsglieder fehlen, fo lange das Schickfal über jo viele Begebenheiten den letten Aufschluß noch zurüchalt, erklärt er die Frage für unentschieden, und diejenige Meinung fiegt, welche dem Berftand die höhere Befriedigung und dem Bergen die größere Glückseligkeit anzubieten hat." Wie gang anders Herder, der immer und immer wieder betont, daß jedes Bolt und jedes Zeitalter feinen Mittelpunkt in sich selbst habe wie jede Auget ihren Schwerpunkt, daß im ganzen Reich Gottes kein Ding allein Mittel, sondern Alles Mittel und Zweck zugleich sei, und daß die Entwicklung der Menschheit lediglich darin bestehe, daß ganz nach der Analogie der Natur Glied sich an Glied schließe, die Gegenwart auf dem Grund der Bergangenheit, die Zukunst auf dem Grund der Gegenwart, wenn auch oft unter den gewaltsamsten Unterbrechungen und Erschwerungen, naturgemäß sortbaue, selbständig und selbstschöpferisch!

Und noch weniger befriedigend als diese Antrittsrede sind die Abhandlungen über die erste Menschengesellschaft, über die Gen= dung Mofes' und über die Gesetgebung Lnturg's und Solon's. Die erste Abhandlung schließt sich an Kant's Abhandlung über "den muthmaßlichen Unfang der Menschengeschichte", verquickt mit einigen Reminiscenzen aus Rouffeau. Die zweite Abhandlung ichließt fich, wie Schiller am Schluß felbst angiebt, an die von Reinhold unter dem Namen Decius herausgegebene freimaurerische Schrift "Die hebräischen Mufterien oder die älteste religiose Freimaurerei". Die dritte Abhandlung, deren auf Lukurg bezügliche Abschnitte man neuerdings einem Stuttgarter Gymnafiallehrer Raft zuschreiben will, ist größtentheils den Reisen des jungen Anacharsis von Barthelemp entlehnt, welche Schiller laut eines Briefes an Körner im September 1789 in Rudolftadt las. Hus diefer Ent= lehnung erklärt sich, daß die Insel Salamis mit staunenswerthester Unbefangenheit Salamine genannt wird; die Selbständigkeit besteht nur darin, daß Schiller in Lyturg, für welchen Barthelemy nur Worte der Bewunderung hatte, das Graufame und Unmenschliche schärfer hervorhebt. Flüchtig zusammengeraffte Studien, die der bedrängte Docent vielleicht seinen Zuhörern gegenüber verantworten konnte, deren schleunige Drucklegung aber nur mit der peinlichen Manuscriptnoth des Herausgebers der Thalia entschuldigt werden fann.

Bald aber kehrte Schiller wieder auf festeren thatsächlichen Boden zurück.

Bunächst als herausgeber einer großangelegten geschichtlichen

Zeitschrift. Rach dem Borbild ber in London erscheinenden Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'histoire de France unternahm Schiller 1789 die Uebersetung und Bearbeitung geschichtlicher Memoiren; mit dem erweiterten Plan, sich auf alle Schriften Dieser Gattung, gleichviel welche Beichichte fie betreffen und in welcher Sprache fie abgefagt fein mogen, ausjudehnen und die einzelnen Stude ju naberem Berftandniß mit universalgeschichtlichen Zeitgemälden zu begleiten. Es ift bekannt, wie wichtig und fruchtbar dieses Unternehmen war; auch nachdem fich Schiller längst von ihm zurückgezogen hatte, murbe es von Paulus und Woltmann fortgesett, von 1790 bis 1806 wuchs es zu dreiunddreißig Banden an. Der erfte Band brachte die im October 1789 geschriebene "Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen", welcher Schiller später den Titel "Ueber Bölferwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter" gab. Niemand wird es Schiller verargen, daß, wie feine Briefe an Körner bezeugen, er großen Werth auf diefe Ub= handlung legte. Bum erften Mal trat Schiller auf Diesen Unlag in das Mittelalter, aus deffen Geschichte er im Winter 1789 bis 1790 auch den Stoff seiner akademischen Borlesung mählte, und er erfagte es jogleich mit einem fo hohen und freien Sinn, daß er unter den Ersten genannt werden muß, welche eine gerechtere Würdigung des Mittelalters eingeleitet haben. Bell und flar, wenn auch noch in ftorend teleologischer Ginkleidung, erscheint der Grund= gedanke, daß das Mittelalter wesentlich der nothwendige Uebergang von der Nationalbeschränktheit des Alterthums zu der Erfassung und Berwirklichung des modernen 3deals allgemeiner Menschenfreiheit sei; und die Grundzüge der mittelalterlichen Entwicklung, Die Macht der Hierarchie und der Lehnsverfassung, die Erschütterung der papstlichen Obergewalt durch das Scheitern der Kreuzzüge, das allmähliche Emportommen des Bürgerthums, werden mit einem geschichtlichen Scharfblick geschildert, den man erft in seiner vollen Größe schätzen lernt, wenn man die Abhandlung Schiller's mit ber Einleitung Robertson's zur Geschichte Karl's V. vergleicht. Doch wurde in den späteren Bänden die Theilnahme Schiller's lässiger und äußerlicher. Die "Universalhistorische Uebersicht der mertswürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I." ist, wie Boxberger im vierten Band von Schnorr's "Archiv für Literaturgeschichte" dargethan hat, im Wesentlichen nach Mich. Ignaz Schmidt's Geschichte der Deutschen ausgearbeitet; die "Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrich's IV. voransgingen, dis zum Tode Karl's XI.", eine Arbeit, die Tomaschet und auch sogar noch Wegele sitr eine der vorzüglichsten historischen Leistungen Schiller's ertlärten, ist nach Goedete's Nachweis Anquetil's "Esprit de la Ligue" nacherzählt; von Schiller ist nur die meisterhafte Vorm.

In den Jahren 1790—92 folgte die Geschichte des dreißig= jährigen Krieges. Obgleich aus buchhändlerischen Rücksichten hervor= gegangen, ist dieses Werk doch aus dem tiessten Leben Schiller's ge= griffen. Schon seit 1786 lag ihm der Stoff am Herzen.

Bar Bieles in diesem berühmten Geschichtswert halt nicht mehr Probe. Man muß berücksichtigen, daß es in den Jahren ichlimmsten körperlichen Leidens entstanden und zum Theil nur burch den Zwang der Noth einem siechen Körper abgezwungen ift. Bu Unfang 1791 war Schiller lebensgefährlich an dem Bruftübel erkrankt, das ihn nicht mehr vollständig verlaffen sollte und das ihn awei Jahre hindurch nöthigte, sich der Borlesungen zu enthalten und durch massenhafte schriftstellerische Production für sich und sein Saus den Unterhalt zu gewinnen. Go find die Quellenstudien grade hier fehr dürftig und flüchtig; Khevenhiller's Unnalen und neben diefen die neueren Darftellungen von Ignag Schmidt, Berchenhahn und Murr sind die fast ausschließliche Grundlage. Und auch die Grundanschauung selbst ift eine zu enge; der große deutsche Rrieg wird einseitig nur unter dem Gesichtspunkt des Religions= frieges behandelt. Die tief eingreifende und entscheidende allgemeine europäische Verwicklung, die Coalition gegen die Uebermacht des Saufes Cestreich-Spanien, die dem religiofen Rampf auf's innigste verflochten ift und denselben oft auf's munderlichste durchtreugt, die

nicht blos die protestantischen Reichsfürsten, sondern auch die tatholijde Liga auf dem Kurfürstentag von Regensburg gegen den Raifer stellte, die das frangofisch-schwedische Bundnig berbeiführte, ja jogar bei Gelegenheit der wichtigen mantugnischen Erbfolgefrage Babit Urban VIII., wenn nicht unmittelbar, jo doch mittelbar zum Förderer der Unternehmungen Richelieu's und des Schwedenkönigs machte, wird nicht genugsam hervorgehoben. Sie erscheint nur epi= sodisch: nicht, was sie thatsächlich war, als die eigentlich treibende Kraft der Greignisse und Charaktere. Die Folgen dieser Ginseitig= teit sind nicht ausgeblieben. Gustav Adolf, der gekommen war, den Raifer von der Oftsee fernzuhalten, sich der Ruftenländer zu bemächtigen, und, als das Glud gunftig war, daran dachte, die Reichsgewalt umzugestalten, vielleicht sogar an sich zu zieben, wird in bergebrachter Weise noch durchaus als frommer protestantischer Glaubensheld dargeftellt; und erst nachträglich wird erwähnt, daß der Seld, der bei Lüken fank, nicht mehr der Wohlthater Deutsch= lands war, sondern daß der größte Dienft, den er der Freiheit des deutschen Reichs noch erweisen konnte, in seinem Sterben lag. Ja der ganze ungeheure Krieg erscheint, nach der Beseitigung Tilly's, fast nur wie ein riesiger Zweikampf zwischen den beiden größten Belden des Jahrhunderts, zwischen Gustav Adolf und Wallenstein, und die Theilnahme des Erzählers sowohl wie des Lesers erlahmt, jobald diese Helden von der Buhne abtreten, mahrend doch in Wahrheit der Krieg erft in seinem letten Jahrzehnt in die Phasen trat, welche für die spätere Entwicklung der allgemeinen Weltver= hältnisse am entscheidendsten wurden. Alles geht mehr auf scharf zugespitte dramatische Lebendigkeit als auf strenge geschichtliche Treue, mehr auf ein mächtiges Pracht= und Schauftud als auf die mit dem Griffel eines Tacitus zu entwerfende Zeichnung und Ausmalung der entseklichen Schmach und Erniedrigung Deutschlands. Wer aber möchte gleichwohl dieses gewaltige Wert miffen? Schwächen der Forschung sind leicht durchschaubar, an Runft der Darstellung bat sich Schiller den größten Meistern aller Zeiten angereiht. Fast unbegreiflich erscheint die geistige Kraft, welche auch unter den ungünstigsten Berhältnissen mit solcher Freiheit und Sicher= heit sich äußern konnte.

Als sich im Juni 1791 die glücklicherweise falsche Nachricht von Schiller's Tode verbreitete, schrieb Baggesen an Reinhold (Brieswechsel. Bd. 1, S. 50): "Daß der Schauspieldichter in ihm gestorben ist, kann ich vielleicht vergessen lernen; aber daß Teutschslands erster und vielleicht aller Künftigen erster Geschichtsschreiber nicht mehr ist, das werde ich nie, nie verbluten."

Und wäre Schiller's Verdienst um die Geschichte kein anderes, als daß er in Deutschland der Erste war, welcher die Geschichte aus einer Schulsache zu einer lebendigen Volkssache machte, der Ton, in welchem Nieduhr und Gervinus von seiner Geschichtsschreibung sprechen, wäre gerichtet.

Schiller selbst ging aus diesen geschichtlichen Studien als ein durchaus Anderer hervor.

Durch die Geschichte ist Schiller vollends von Rousseau erlöst worden. Sein ganzes Denken und Empfinden wurde gegenständ= licher, thatsächlicher.

Und vom ersten Anbeginn verknüpfte sich mit dem geschichtlichen Studium Schiller's noch ein anderes, sehr gewichtiges neues Bildungselement.

Je reiner und heller allmählich das vernunftgemäße Menschheits= ideal in ihm aufleuchtete, um so wahlverwandter fühlte auch er sich, wie wenige Jahre vorher Goethe unter der Obmacht derselben Stimmungen, von der reinen und schönen Menschlichkeit der Poesie der Griechen ergriffen.

Boğ mit seiner Homerübersetzung hatte ihm eine völlig neue Welt erschlossen. In einem Brief an Wilhelm von Humboldt vom 26. October 1795 bestätigt Schiller ausdrücklich, daß er in dem entscheidenden Alter, in welchem die Gemüthösorm meist für das ganze Leben bestimmt wird, im Alter von dem vierzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahr, sich ausschließend nur aus modernen Quellen genährt, die griechische Literatur völlig verabsäumt und selbst aus dem Lateinischen nur sehr sparsam geschöpft hatte.

Wer denkt nicht an jene wunderbare Elegie von den Göttern Griechenlands, die im März 1788 mitten unter den Vorarbeiten seiner niederländischen Geschichte entstand und die die überwältigende Macht dieser neuen Eindrücke mit so tief ergreifender Empfindung ausspricht?

Caroline von Wolzogen und die Briefe Schiller's an Körner erzählen uns, wie er mahrend seines Commeraufenthalts in Rudol= ftadt mit den geliebten Frauen am Abend den ganzen homer las, die Odpsiee in der Uebersetung von Bog, die Mias in einer prosaischen Uebersetzung, und wie sie von Homer sodann zu den griechischen Tragitern übergingen, die fie sich zunächst freilich nur in der verzopften frangosischen Bearbeitung Brumon's ju eigen machen konnten. "Es war uns", fagt Caroline von Wolzogen, "als riefele ein neuer Lebensquell um uns ber; diefe große Darftellung der Menschheit in ihrer Allgemeinheit und ewigen Natur= wahrheit ergriff uns im tiefsten Innern." Auf den Bunsch der Geliebten übersetzte Schiller die Iphigenie von Aulis und einzelne Scenen der Phonicierinnen, und um dieselbe Zeit trug er fich auch mit einer Uebersekung des Agamemnon von Aeschplus; denn dieses Stud, ichreibt er an feine Braut, fei eines der ichonften, die je aus einem Dichterkopf hervorgegangen.

Schiller war von diesen Eindrücken so in's innerste Mark getroffen, daß er sich vornahm, in den nächsten zwei Jahren keinen modernen Schriftsteller mehr zu lesen; nur so könne er seinen durch Spigfindigkeit, Künstlichkeit und Wigelei von der wahren Einfachheit entfernten Geschmack reinigen; nur so könne er hoffen, sich in den Geist der Griechen und deren hoheitsvollen Stil unvermerkt einzuleben.

Beide Richtungen, das Studium der Geschichte und das Studium der griechischen Dichtung, durchdrangen sich in Schiller zu tief inner= licher Einheit und Wechselwirkung.

Richt mehr das Naturevangelium Rousseau's, sondern die durch Bildung geläuterte Natur. Das Urbild und das Vorbild dieser wiedergeborenen und erhöhten Natur aber ist das kunsteverklärte Griechenthum.

Tief und begeistert, wenn auch zu gedankenmäßig lehrhaft giebt dieser Anschauung das tiefsinnige Gedicht "Die Künstler" Ausdruck. Bereits im Sommer 1788 zu Rudolstadt begonnen, wurde es am 4. Februar 1789 vollendet. Schiller selbst sagt wiederscholt, daß es aus dem Innersten seines Wesens gequollen. Wie die Kunst die erste Führerin der Menschheit ist und die sittliche und wissenschaftliche Kultur vorbereitet, so ist auch die Kunst allein, obgleich der Denker jetzt "trunken von siegrusenden Päanen, mit rascher Hand sich der Krone greist", der Menschheit volle Entsaltung und Vollendung; der Menscheit Ideal ist erst erreicht, wenn sittliche und wissenschaftliche Kultur wieder volle Schönheit sind. Das vollendete Leben ist selbst wieder Kunstwerk. Den Künstlern ruft das Gedicht zu:

"Mit Guch, des Frühlings erster Pflanze, Begann die jeelenbildende Natur; Mit Guch, dem freud'gen Erntekranze Schlieft die vollendende Natur.

Der Schätze, die der Tenter aufgehäuset, Wird er in Euren Armen erst sich freun, Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereiset, Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Der Menscheit Würde ist in Eure Hand gegeben, Bewahret sie! Sie sinkt mit Euch! Mit Euch wird sie sich heben.

Fern dämmre schon in Gurem Spiegel Das tommende Jahrhundert auf."

Die Herbigkeit der im Winter 1790 geschriebenen Recension über Bürger's Gedichte ist nur zu verstehen, wenn man sie mit den in den Künstlern ausgesprochenen Ideen und Forderungen zusammenhält. Die Dichtung, heißt es auch hier, soll aus der modernen Zersplitterung und Zerstückelung der Seelenkräfte gleichsam den ganzen Menschen in uns wiederherstellen, der Dichter soll mit seiner idealissienden Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster sur das Jahrhundert erschaffen.

Alle späteren Ideen Schiller's liegen in diesem Gedicht im Keime. Seine gesammte Thätigkeit in den nächstfolgenden Jahren war wesentlich darauf gerichtet, diese neue Anschauungsweise in ihrer ganzen und vollen Tragweite auszugestalten. Nach der sittlichen Seite sowohl wie nach der künstlerischen.

Nach der sittlichen Seite bedurfte es von diesem Standpunkt aus der gründlichsten Auseinandersetzung mit Kant, dessen Philosophie alle Gemüther beherrschte. Auch Schiller wurde, sobald er diese Philosophie kennen lernte, ihr begeisterter Schüler und Anhänger; aber von ihrer sinnenseindlichen Sittenlehre sah er sich durch eine himmelweite Kluft getrennt.

Von hier aus entspringen die philosophischen Studien und Abhandlungen Schiller's; fast alle gehen auf die Ergänzung und schöpferische Fortbildung der Kant'schen Sittenlehre.

Und nach der fünstlerischen Seite bedurfte es von diesem Standpunkt aus der gründlichsten Auseinandersetzung mit den dichterischen Zeitrichtungen, mit seiner eigenen Bergangenheit und mit den bestimmt in's Auge zu faffenden Zielen seiner dereinstigen neuen dichterischen Zukunft. Was sich bereits im Don Carlos ankundigte, das Absehen von dem ausschließlichen Muster Shakespeare's, das hatte sich unter der Gewalt der griechischen Dichter, insbesondere der griechischen Tragifer, nur um so tiefer vollzogen. "Che ich", schreibt Schiller in einem Briefe an Körner vom 26. November 1790, "der griechischen Tragodie durchaus mächtig bin und meine dunklen Uhnungen von Regel und Runft in flare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein." In einem anderen Briefe vom 24. October 1791 fest Schiller bingu: "Ueber= haupt und vorzüglich strebe ich durch die Uebersekungen der tragischen Dichter nach dem griechischen Stil, was Du auch dagegen magft auf dem Herzen haben."

Grund und Zweck der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ist es, zu erörtern, wie und inwieweit der moderne Dichter neben dem alten bestehen könne. Und dieses Thema wich fortan nicht mehr aus seiner Seele.

Nur wer keinen Begriff hat von dem tiefen Gedankenleben Schiller's, kann Schiller's geschichtliche und philosophische Spoche beklagen. Schiller wäre niemals dieser volle und große Mensch, niemals dieser volle und große Dichter geworden, hätte er diese schweren und langen und nach der Natur seines Geistes unerläßlichen Bildungskämpfe nicht voll und ganz ausgekämpft.

Am 2. Februar 1789 schrieb Schiller an Körner: "Das ift richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird und, wie ich doch immer hosse, einen glücklichen. . . . Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Nechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur so weit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und Alles wird mich am Ende wieder darauf zurücksühren. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern." Der Ersolg hat gezeigt, wie tiesblickend Schiller die Bedürfnisse sentwicklungsganges erkannte und beurtheilte.

## 2. Die philosophischen Abhandlungen und die philosophirenden Gedichte.

Schiller war ganz und gar von seinen geschichtlichen Arbeiten umdrängt, als er am 16. Mai 1790 an Körner meldete, daß die alte Lust zum Philosophiren wieder in ihm erwacht sei. Er wollte sich die aus den griechischen Dichtern neugewonnenen Kunstanschauungen zu sestem Bewußtsein bringen. Neben seiner Vorlesung über Universalgeschichte las er daher in diesem Sommer zugleich eine ästhetische Borlesung über Theorie der Tragödie.

Zunächst allerdings war auch jett noch sein Philosophiren ein durchaus dilettantisches. Er sette einen Stolz darein, teinen anderen Philosophen zu Rath zu ziehen; er meinte um so sicherer neue ästhetische Principien finden zu können, je mehr er sich einzig und allein an seine tragischen Muster halte.

Bald aber erfolgte in diesen philosophischen Studien Schiller's eine sehr bedeutende Wendung.

Es ift der Bortheil fleiner Universitätsstädte, daß willfürliche wiffenschaftliche Abschließung in ihnen eine Unmöglichkeit ift. Auf allen Straßen Jenas hörte Schiller von nichts als von Kant'icher Philosophie reden; mit Reinhold, dem begeisterten Apostel Kant's, war er, wenn auch nicht durch Freundschaft, jo doch durch täglichen Bertehr verbunden. Wir miffen, welchen wichtigen Ginfluß die tleinen geschichtsphilosophischen Schriften Rant's bereits auf Schiller's Benaer Untrittsrede und auf feine erften geschichtlichen Borlefungen geübt hatten. Und nun mar in demfelben Jahr 1790, da Schiller über einer neuen Aefthetik fann, auch Kant's Aefthetik, die Kritik der Urtheilskraft, erschienen, und hatte jogleich die lebhafteste Theil= nahme Aller auf sich gezogen, jelbst Goethe's, der sich grundsäklich von der neuen Philosophie fern hielt. Wie also hatte Schiller diesem mächtigen Unreiz auf die Dauer widerstehen können? Zumal als ihm durch die ichwere verhängnigvolle Krankheit, die ihn im Unfang des Jahres 1791 überfiel und an den Rand des Grabes brachte, längere Enthaltung von aller felbstichopferischen Thätigkeit zu unabweislicher Nothwendigkeit wurde? Um 3. März 1791 schreibt Schiller an Körner: "Du erräthst wohl nicht, was ich jett leje und studire? Nichts Schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir felbst angeschafft habe, reißt mich hin durch ihren neuen sichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner geringen Befanntichaft mit philosophischen Snitemen murde mir die Kritit der reinen Bernunft und wurden mir felbst einige Reinhold'iche Schriften für jett noch zu ichwer sein und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Alesthetik ichon viel nachgedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, jo tomme ich in der Kritit der Urtheilstraft weit leichter fort und lerne gelegentlich viele Kantische Vorstellungen fennen, weil er sich in diesem Werte darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritif der Bernunft in der Kritif der Urtheilstraft anwendet.

Kurz, ich ahne, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen." Die Gunst der Umstände begünstigte diese Bestrebungen. Durch die hochherzige Gabe des Herzogs von Augustenburg, jährlich tausend Thaler auf drei Jahre, wurde Schiller in den Stand gesetzt, wie er am 13. December 1791 im ersten Gesühl seiner Freude schreibt, endlich einmal unabhängig von Nahrungssorgen ganz den Entwürsen seines Geistes zu leben, zu lernen und zu sammeln und für die Ewigteit zu arbeiten. Diese Muße gehörte fast ausschließlich dem hingebendsten Studium Kant's. Seitdem war Schiller einer der begeistertsten und, wie es bei seiner gewaltigen Schaffenstraft nicht anders sein konnte, einer der wirksamsten Kantianer.

Alles, was Schiller nach dieser Zeit Philosophisches geschrieben hat, steht daher mit der Lehre Kant's in der engsten Verbindung, wenn auch vielfach den Meister bekämpsend und ihn selbständig fortbildend.

Schon im December 1791, unter den ersten Eindrücken der neuen Kant'schen Antegungen, schrieb Schiller die Aufsätze "Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen" und "Ueber die tragische Kunst". Es sind unsertige Aphorismen aus den zuerst von Kant unabhängig entworsenen Collegienhesten, nur nachträglich mit einigen Kant'schen Anschauungen und Ausdrucksweisen verbrämt. Selbstschöpferisch innerhalb seines neuen Standpunktes wurde Schiller erst, nachdem er im September 1792 die Geschichte des dreißigjährigen Krieges beendigt hatte.

Auf eine "Lücke" in Kant's Schönheitsbegriff hatte ihn Körner aufmerksam gemacht.

Als Schiller ihm sein Studium der Kritik der Urtheilskraft gemeldet hatte, hatte Körner am 13. März 1791 geantwortet: "Kant spricht blos von der Wirkung der Schönheit auf das Subject; die Verschiedenheit schöner und häßlicher Objecte, die in den Objecten selbst liegt, und auf welcher diese Classification beruht, untersucht er nicht. Daß diese Untersuchung fruchtlos sein würde, behauptet er ohne Beweiß, und es fragt sich, ob dieser Stein der Weisen nicht noch zu finden wäre." Diese Worte zündeten in Schiller um so tiefer, da er in seinem Gedicht von den Künftlern bereits selbst überall von einer solchen in den Dingen selbst liegenden Schönheit aus= gegangen war. Schiller ruhte und rastete nicht, die Lücke Kant's auszufüllen, d. h. nach dem in den Dingen selbst liegenden unterscheidenden Mertmal und Gesetz des Schönen zu suchen. Er suchte nicht vergeblich. Bereits im Mai 1792, bei einem Besuch in Dresden, konnte Schiller seinem Freund Körner Briefe über die Grundlagen der Aesthetit ankündigen. Im Winter 1792—93 las er ein Prievatissimum über dasselbe Thema. Die beabsichtigte Ausschhrung eines philosophischen Gesprächs "Kallias oder über die Schönheit", welches den Grundbegriff entwickeln und in seiner vollen Bedeutung und Tragweite suser diesen Grundbegriff selbst haben wir durch die eingehenden Briefe Schiller's an Körner hinreichenden Einblick.

Es ift der Begriff der organischen Gelbstgeftaltung, der Begriff der freien Selbstbestimmung, der Freiheit und Autonomie in der Erscheinung. Besonders die Briefe vom 8. und 18. Februar 1793 find für die Geschichte der Aesthetik von unvergänglichem Werth. In dem letteren ichreibt Schiller: "Gs ift gewiß von keinem fterb= lichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden als dieses Kantische, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ift: Bestimme Dich aus Dir felbst; sowie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem Berftandesgesetze. große Idee der Gelbstbestimmung ftrahlt uns aus gemiffen Er= scheinungen der Natur gurud und diese nennen wir Schönheit." Die Freiheit in der Erscheinung ist also nichts anderes als die Selbstbestimmung an einem Dinge, insofern fie fich in der Un= ichauung offenbart. Sobald wir ein Ding afthetisch beurtheilen, wollen wir blos miffen, ob es das, was es ift, durch fich felbst fei. Nicht zwar, als ob Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit an fich mit der Schönheit unverträglich waren, jedes ichone Product muß sich vielmehr Regeln unterwerfen; sondern darum, weil der augenfällige und bemertte Einfluß eines Zweckes und einer Regel sich als Zwang ankundigt und Heteronomie für das Object bei sich führt. "Das schone Product darf und muß sogar regelmäßig sein; aber es muß regelfrei erscheinen."

Folgerichtig mußte nun dieser wichtige Begriff der in sich organischen Schönheit durch alle Hauptgebiete der verschiedenartigen Schönheitserscheinungen einheitlich durchgeführt werden. Schiller sah darin recht eigentlich die Probe der Richtigkeit, daß dieser Begriff die Aesthetit der Sitte und des Lebens und die Aesthetit der Kunst zugleich umfasse. Nichtsdestoweniger sieß Schiller, um sich nicht allzulange von seinem inneren Dichterberuf zu entsernen, diesen weitausssehenden Plan eines vollständigen Systems sallen und zerstreute die gewonnenen Studienblätter in einzelne Abhandlungen.

Man hätte meinen sollen, daß, war nun einmal, nach Aufsgebung des Ganzen, zwischen der Aesthetit der Sitte und des Lebens und zwischen der Aesthetit der Kunst zu wählen, die Aesthetit der Kunst dem Dichter unendlich näher liegen mußte. Und in der That hatte Schiller diese Aufgabe scharf in's Auge gesaßt. Emsig sieht er sich in dieser Zeit nach Büchern über bildende Kunst und Musit um. Die Bemerkungen, welche Schiller in jenen Briesen an Körner von seinem neuen Gesichtspuntt aus über fünstlerische Technit und über Stil und Manier macht, sind äußerst sein und scharssinnig und verdienen noch heut die sorgsamste Beachtung. Um so überzraschender ist es, daß Schiller gleichwohl den entgegengesetzen Weg einschlug und sich vorzugsweise auf die Ersorschung und Darlegung der Gesetze der Aesthetik der Sitte beschräntte.

Bugleich lag es in Schiller's Gesammtcharakter begründet, daß die Frage nach der Ausgestaltung des "schönen Menschen", der äfthetischen Persönlichkeit, sich ihm in den Bordergrund drängen und die Frage nach der ästhetischen Beschaffenheit des Kunstwerkes oder Naturproductes zurückschen mußte. Die gewaltige Subjectivität seines Wesens prägt sich darin aus. Und es ist unverkennbar, wie auch in jenen Briefen, wo er sich mit Körner um die Feststellung des objectiven Schönheitsbegriffes bemüht, die Betonung der subjectiven Seite, der Ausstaligung des Schönen, immer wieder hervors

flingt. Wie läßt fich der Begriff der "Erscheinung", mit dem Schiller hier beständig operirt, trennen von der Betrachtung der geistigen und sinnlichen Organe, durch deren Wahrnehmungen die "Ericheinung" zu Stande tommt? Und ausdrücklich ichreibt Schiller an Körner ichon am 23. Februar 1793: "Ich habe neulich ichon berührt, daß keinem Dinge in der Sinnenwelt Freiheit wirklich gutomme, jondern blos scheinbar sei. . . Wie kann man einen ob= jectiven Grund dieser Vorstellung in der Erscheinung suchen? Dieser objective Grund mußte eine jolche Beschaffenheit derselben sein. deren Borftellung uns ichlechterdings nöthigt, die Idee der Freiheit in uns hervorzubringen und auf das Object zu beziehen." Es handelt sich also um eine Beschaffenheit, deren Werth nicht in sich jelbit, jondern in ihrer Wirkung auf das betrachtende Subject ge= funden wird. Und dies ift die Brude, auf welcher Schiller dazu gelangt, fpater fein Intereffe wieder ausschließlich dem Die Schonheit auffassenden Menschen und seiner "ästhetischen Erziehung" zuzuwenden und dadurch seiner Aesthetik den psychologischen Charatter zu geben, durch welche sie auch für die heutige, dieser Forschungsweise sich mehr und mehr zuwendende Wiffenichaft ihren Werth behält. Zunächst jedoch wurde es für Schiller's Fortichreiten auf diesem Bege von hemmender Wirkung, daß es in diesem Zeitpunkt noch weit mehr fittliche als künftlerische Fragen und Anliegen waren, welche ihm auf dem Herzen lagen.

Noch war Schiller viel zu sehr mit der Entwicklung seines inneren Menschen beschäftigt, als daß er schon jest Drang und Zeit gehabt hätte für eine künstlerische Stillehre, wie ein so großes Muster in Lessing's Laokoon vorlag und wie sie später Schiller selbst in seinem Brieswechsel mit Goethe für die Forderungen und Gesetze der epischen und dramatischen Dichtart so geistvoll erfaßte. Wie schon das Lehrgedicht von den Künstlern vor Allem vom Leben selbst Schönheit und künstlerische Bertlärung verlangt hatte, so fragte Schiller auch jetzt, wie er sich in einem Briese vom 10. December 1793 an Körner ausdrückt, vor Allem nach dem Einsluß des Schönen und des Geschmacks auf den Menschen und die Gesellschaft.

Und zwar um so angelegentlicher, je mehr ihm grade hier Kant's Anschauung widerstrebte.

Die Widerlegung und Fortbildung der Kant'schen Aesthetik wurde ihm eine Widerlegung und Fortbildung der Kant'schen Sittenlehre.

Sein Kampf ging gegen Kant's starres Pflichtgebot und dessen grämliche Abweisung aller sinnlichen Neigungen und Antriebe. Wie in Luther, meinte Schiller, so sei auch in Kant Stwas, was an einen Mönch erinnere, der sich zwar sein Kloster geöffnet habe, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen könne.

In den Briefen an Rörner ift diefes Thema flar ausgesprochen. "Offenbar," ichreibt Schiller am 19. Februar 1793, "hat die Gewalt. welche die prattische Bernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unfere Triebe ausübt, etwas Beleidigendes und Beinliches in der Erscheinung. Wir wollen nun einmal nirgends 3mang seben, auch nicht, wenn die Vernunft jelbst ihn ausübt; auch die Freiheit der Natur wollen wir respectirt miffen, weil wir jedes Wejen in der äfthetischen Beurtheilung als einen Gelbstzwed betrachten und es uns, denen Greiheit das Bochfte ift, ekelt (emport), daß etwas dem anderen aufgeopfert werde und zum Mittel dienen foll. Daher fann eine moralische Handlung niemals ichon fein, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt wird. Unsere sinnliche Natur muß also im Moralischen frei erscheinen, obgleich fie es nicht wirklich ift, und es muß das Unjehen haben, als wenn die Natur blos den Auftrag unjerer Triebe vollführte, indem fie fich den Trieben gerade entgegen unter die Berrichaft des reinen Willens beugt." Nicht ftarre Sittlichkeit, sondern sittliche Schönheit ift, um mit Schiller's eigenen Worten gu iprechen, das Marimum der Charaftervollkommenheit eines Menschen, denn diese tritt nur alsdann ein, wenn ihm die Pflicht gur Natur geworden ift.

Ihre aussührliche und endgiltige Darlegung aber fand diese Anschauung Schiller's in der klassischen Abhandlung über Anmuth und Würde, welche im Mai 1793 entstand.

Es ist die unzweiselhaft wichtigste Urkunde für die Beurtheilung von Schiller's sittlichem Lebensideal.

Bedeutsam beginnt diese Abhandlung mit der Hinweisung auf eine griechische Mythe. Wir stehen hier überall auf ächt griechischem Boden.

Der erste Theil handelt von der sittlichen Anmuth. Die Grundgedanken sind folgende:

Wohl ist sie von unendlichem Reiz, jene angeborene Körper= ichonheit, die eine Gunft der Natur und des Glücks ift; der Natur, welche die Unlage dazu hergab und felbst entwickelte, des Glücks, welches das Bildungsgeschäft der Natur vor jeder Einwirkung feind= licher Kräfte beschützte. Aber diese Schönheit des Baues oder, wie fie Schiller nennt, diese architektonische Schönheit ift doch nur die eine Seite. Der Mensch ift nicht blos Naturwesen, er ift zugleich freie Berfonlichkeit; die Urt feines Erscheinens ift auch abhängig von der Art feines Empfindens und Wollens, also von Zuständen, Die er selbst in seiner Freiheit, und nicht die Natur nach ihrer Rothwendigkeit bestimmt. Huch der menschliche Geift felbst bildet sich seinen Körver durch die Bewegungen, die er deffen Formen und Zügen auferlegt. Go wie ein feindseliger, mit sich uneiniger Beift jogar die erhabenfte Schönheit des Baues zu Grunde richtet, daß man unter den unwürdigen Sänden der Freiheit das herrliche Meisterstück der Natur zulet nicht mehr erkennen tann, so sieht man auch zuweilen das heitere und in sich harmonische Gemüth der durch Hindernisse gesesselten Technik zu Bilfe kommen, die Natur in Freiheit setzen und die noch eingewickelte gedrückte Gestalt mit göttlicher Glorie auseinanderbreiten. Diese geiftgeborene Schonheit ift es, welche Schiller im Gegensat zur architektonischen Schonheit als Unmuth oder Grazie bezeichnet. Mit Recht kann er daber gagen, die architektonische Schönheit mache dem Urheber der Natur, Unmuth und Grazie dagegen ihrem Besitzer Ehre; jene fei ein Talent, diese persönliches Berdienft. Es fragt sich nur, wie das Gemuth, d. h. die moralische Empfindungsweise beschaffen fein muffe, die fich am besten mit diefer anmuthsvollen Schönheit im Ausdruck verträgt oder gar dieselbe hervorbringt. Unbedingte Berleugnung und Unterdrückung der Forderungen der Sinnlichteit tann es nicht fein. Echonheit ist nur, wo der Natur ihre Freiheit gewahrt ift; hier aber muß der Beift, weil die Einnlichkeit fort= während hartnädig und fraftvoll widersteht, auf's sichtbarfte Zwang und Gewalt üben. Ebensowenig kann es die unbedingte Herrschaft des Naturtriebes sein. Nicht blos den moralischen Sinn, der den Ausdruck der Menscheit unnachtäßlich fordert, emport ein Mensch in diesem Zustand; auch der afthetische Sinn, der sich nicht mit dem blogen Stoffe befriedigt, fondern in der Form ein freies Bergnugen jucht, wird sich mit Etel von einem solchen Unblick abwenden, bei welchem nur die Begierde ihre Rechnung finden kann. Das erste dieser Verhältnisse zwischen beiden Naturen im Menschen erinnert an eine Monarchie, wo die strenge Aufsicht des Herrschers jede freie Regung im Zaum halt: das zweite an eine wilde Ochlokratie, wo der Burger durch Auftundigung des Gehorfams gegen den rechtmäßigen Cberherrn jo wenig frei als die menschliche Bildung durch Unterdrückung der moralischen Selbstthätigkeit schon wird, vielmehr nur dem brutalen Despotismus der untersten Klassen, wie hier die Form der Masse, anheimfällt. Was also ift das Er= gebnig? Wenn weder die über die Sinnlichkeit herrschende Bernunft noch die über die Bernunft herrschende Sinnlichkeit sich mit Schönheit des Ausdrucks vertragen, jo wird - denn es giebt feinen vierten Fall - derjenige Buftand des Gemuths, wo Bernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung zusammenfallen, die Bedingung fein, in welcher diese Schönheit erfolgt. Der Mensch ift nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wefen zu sein. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ift seine Vorschrift, und Tugend ift nichts anderes als Reigung zur Pflicht. Der Menich darf nicht nur, sondern foll Luft und Pflicht in Verbindung bringen : er foll feiner Vernunft mit Freuden gehorchen. Dadurch schon, daß die Natur ihn zum vernünftig sinnlichen Wesen d. h. zum Menschen machte, fündigte fie ihm die Verpflichtung an, nicht zu trennen, mas fie verbunden

hat, auch in den reinsten Aeußerungen seines göttlichen Theiles den simnlichen nicht hinter sich zu lassen und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen. Erst alsdann, wenn sie aus seiner gesammten Menschheit als die vereinigte Wirkung beider Prinzipien hervorquillt, wenn sie ihm zur Natur geworden ist, ist seine sittliche Denkart geborgen; denn so lange der sittliche Geist noch Gewalt anwendet, muß der Naturtrieb ihm noch Macht entgegenzusezen haben. Der blos niedergeworsene Feind kann wieder ausstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden.

Mit freudiafter Unerkennung betont Schiller, mas für ein großes Berdienst Kant's es war, gegen die Ausschweifungen der einseitig auf die Befriedigung der menschlichen Neigungen gegründeten Glücksfeligkeitslehre, die durch die Englander und Frangofen auch in die deutsche Auftlärungsbildung gekommen, wieder an die Strenge des unverbrüchlichen Pflichtbegriffs erinnert zu haben. "In der Kantischen Moralphilosophie", fährt Schiller jedoch fort, "ist die Idee der Pflicht mit einer Särte vorgetragen, die alle Grazien davon zurüchschreckt und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finsteren und mondischen Uscetit die moralische Vollkommenheit zu juchen." "Kant war der Drako feiner Zeit. weil sie ihm eines Solon's noch nicht werth und empfänglich ichien. . . . Womit aber hatten es die Kinder des Hauses verschuldet, daß er nur für die Knechte forgte? Weil oft fehr unreine Neigungen den Namen der Tugend usurpiren, mußte darum auch der uneigennützige Affect in der edelsten Bruft verdächtig gemacht werden? . . . Es ist für moralische Wahrheiten gewiß nicht vortheil= haft, Empfindungen gegen sich zu haben, die der Mensch ohne Er= röthen sich geftehen darf. Wie sollen sich aber die Empfindungen der Schönheit und Freiheit mit dem aufteren Beift eines Bejetes vertragen, das ihn mehr durch Furcht als durch Zuversicht leitet, das ihn, den die Natur doch vereinigte, ftets zu vereinzeln ftrebt und nur dadurch, daß es ihm Migtrauen gegen den einen Theil jeines Wejens erweckt, sich der Herrschaft über den andern ver= fichert? . . . Es erwectt mir tein gutes Borurtheil für einen

Menschen, wenn er der Stimme des Triebes so wenig trauen darf, daß er gezwungen ist, ihn jedesmal erst vor dem Grundsaße der Moral abzuhören; vielmehr achtet man ihn hoch, wenn er sich demselben, ohne Gesahr durch ihn mißgeleitet zu werden, mit einer gewissen Sicherheit vertraut. Denn das beweist, daß beide Principien in ihm sich schon in derzenigen Uebereinstimmung besinden, welche das Siegel der vollendeten Menschheit und daszenige ist, was man unter einer schönen Seele versteht".

"Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menichen endlich bis zu dem Grad versichert hat, daß es dem Affect die Leitung des Willens ohne Scheu überlaffen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen deffelben in Widerspruch zu ftehen. Daher find bei einer schönen Seele die einzelnen Sandlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charafter ift es. . . Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte; dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenlehre, jo wie das Wort des Meisters ihn fordert, jeden Augenblick bereit sein wird, vom Berhältniß feiner Sandlungen zum Gesetz die strengste Rechnung abzulegen. . . . In einer schönen Seele ift es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. . . . Gine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine un= widerstehliche Grazie aus und oft sieht man fie felbst über Ge= brechen der Natur triumphiren".

So weit dieser erste Theil. Der Begriff der schönen Seele in der Auffassung Schiller's ist der Begriff des guten und schönen Menschen im Sinn der Alten. Richt die abstoßende Härte Rant's, sondern die reine und freie Heiterkeit der griechischen Kalokagathie.

Befannt ift das schöne Xenion:

"Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung, Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin. Da ist tein anderer Rath, Du mußt suchen, sie zu verachten, Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht Dir gebeut." Und ein anderer Botivfpruch fagt:

"Ueber das Berg ju siegen ift groß, ich verehre den Tapfern; Aber wer durch fein Berg sieget, er gilt mir doch mehr."

Noch in der letten Dichtung Schiller's, in der Huldigung der Künfte, heißt es:

"Doch Schon'res find' ich nichts, wie lang ich mable, Mis in ber ichonen Form — Die icone Seele."

Der zweite Theil dieser Abhandlung handelt von der sittlichen Würde. Nicht als Gegensatz des ersten Theils, sondern als Ergänzung desselben.

Freilich, fagt Schiller, ift es des Menschen höchste Aufgabe. eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Raturen zu ftiften, immer ein harmonisches Ganges zu sein und mit seiner voll= ftimmigen ganzen Menschheit zu handeln; aber die Charafterschönheit. Die reifste Frucht seiner humanität, ift ein Ideal, das selbst in den Auserwähltesten sich immer wieder von dem Drud und dem Widerftreit der Sinne bedroht fieht. Diesen Angriffen des Affects, d. h. der überwachsenden Sinnlichkeit, hat der Menich, um die Herrlichkeit einer ichonen Seele zu erringen oder fich diefelbe zu mahren. Widerstand zu leisten; er fann dies nur, indem er der Macht der Sinnlichkeit die Macht der Bernunft entgegenstellt. In diesem Kampf verwandelt sich die schöne Seele in eine moralisch große oder erhabene; benn groß und erhaben und allein groß und erhaben ist Alles, was von einer Ueberlegenheit des höheren Vermögens über die sinnliche Niedrigkeit Zeugniß giebt. Jest erprobt sich untrüglich, mas in dem angegebenen Sinn eine schöne Seele, d. h. eine Charattererrungenschaft, und was nur ein sogenanntes gutes Herz, d. h. eine angeborene Temperamentstugend ift. Der Natur= trieb übt im Uffect über den Willen eine volltommene Zwangs= gewalt aus; wo ein Opfer nöthig ift, wird es die Sittlichkeit und nicht die Sinnlichkeit bringen. Die Temperamentstugend unterliegt und sinkt im Affect zum blogen Naturproduct herab. Wo hingegen die Bernunft jelbst, wie bei einem schönen Charafter der Fall ift, die Reigung in Bflicht nahm und der Sinnlichteit das Steuer nur anvertraute, jo wird sie dies Steuer in demselben Augenblid gurud= nehmen, da der Trieb seine Vollmacht migbrauchen will. Die ichone Seele geht in's Heroische über und erhebt sich zur reinen Intelligenz. Nennen wir die schone Seele in der idealen Beiterkeit ihres ruhig harmonischen Gleichgewichts Annuth, so nennen wir sie in der fämpfenden Bethätigung ihrer sittlichen Rraft und in dem Sieg ihrer Geiftesfreiheit Burde. Unmuth und Burde find alfo fo wenig Gegenfage, daß fie vielmehr nur verschiedene Spiegelungen des einen und selben Charafterideals sind. Schiller jett hinzu: "Da Burde und Anmuth ihre verschiedenen Gebiete haben, worin fie sich äußern, so schliegen sie einander in derselben Berson, ja in demfelben Zuftand einer Berson nicht aus; vielmehr ift es nur die Unmuth, von der die Burde ihre Beglaubigung, und nur die Burde, von der die Anmuth ihren Werth empfängt. . . . Gind Unmuth und Burde, jene noch durch architektonische Schönheit, diese durch Kraft unterstützt, in derselben Person vereinigt, so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet."

Wie Schiller am Eingang dieser Betrachtungen höchst besteutsam von der griechischen Mythe ausging, so kehrt er nicht minder bedeutsam auch am Schluß zum Griechenthum wieder zurück. Nach diesem Ideal menschlicher Schönheit, sagt er, sind die Antiken gebildet, gleichwie er in den Briesen über die ästhetische Erziehung begeistert von der Juno Ludovisi rühmt, daß es weder Anmuth noch Würde sei, was aus diesem herrlichen Antlitz zu uns spreche, denn es sei beides zugleich.

In der Abhandlung über Annuth und Würde liegt so sehr der innerste Kern der sittlichen Dentweise Schiller's, daß sich um sie eine beträchtliche Anzahl kleiner Abhandlungen gruppirt, die wesentlich den Zweck haben, diesen Grundgedanken weiter auszuführen und vor einseitigen Angriffen und Mißverständnissen zu schüßen.

Man verkennt die Absichten Schiller's ganzlich, wenn man gemeint hat, daß die Abhandlung über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen, die, wie gegen die hohle Schön= geisterei in der Wissenschaft, so auch gegen die hohle Schöngeisterei in der Auffassung des sittlichen Lebens eifert, wieder in die strengen Wege Kant's zurücklenke. Diese Abhandlung ist nur verständlich, wenn man sofort ihr Seitenstück, die Abhandlung über den mora-lischen Ruzen ästhetischer Sitten, zur Vergleichung herbeizieht.

Am schlagenbsten tritt die Uebereinstimmung mit der Abhandlung über Anmuth und Würde noch in der Abhandlung von 1801 über das Erhabene hervor; nur mit dem Unterschied, daß Schiller, wahrscheinlich um die Spötteleien Kant's, welcher in einer gegen Schiller gerichteten Anmerkung der zweiten Auflage seiner Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft die Grazien mit verführerischen Buhlschwestern verglichen hatte, unschädlich zu machen, jest die Ausdrucksweise verändert hat und die Anmuth nunmehr als das Schöne, die Würde als das Erhabene bezeichnet.

In diesem Sinn heißt es auch hier: "Ohne das Schöne würde zwischen unserer Naturbestimmung und unserer Vernunstsbestimmung ein immerwährender Streit sein. Ueber dem Bestreben, unserem Geisterberuf Genüge zu leisten, würden wir unsere Menscheheit versäumen und, alle Augenblicke zum Aufbruch aus der Sinnenswelt gefaßt, in dieser uns einmal angewiesenen Sphäre des Handelns beständig Fremdlinge bleiben. Ohne das Erhabene würde uns die Schönheit unserer Würde vergessen machen. In der Erschlaffung eines ununterbrochenen Genusses würden wir die Rüstigkeit des Charakters einbüßen und unsere unveränderliche Bestimmung und unser wahres Baterland aus den Augen verlieren. Nur wenn das Erhabene mit dem Schönen sich gattet und unsere Empfänglichseit für Beides in gleichem Maß ausgebildet worden ist, sind wir vollsendete Bürger der Natur, ohne deswegen ihre Stlaven zu sein und ohne unser Bürgerrecht in der intelligiblen Welt zu verscherzen."

Ferner: "Zwei Genien sind es, die uns die Natur zu Begleitern durchs Leben gab. Der eine, gesellig und hold, verfürzt uns durch sein munteres Spiel die mühevolle Reise, macht uns die Fesseln der Nothwendigkeit leicht und führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo wir als reine Geister handeln

und alles Körperliche ablegen muffen, bis zur Erfenntnig der Wahrheit und zur Ausübung der Pflicht. Sier verläßt er uns, benn nur die Sinnenwelt ift fein Gebiet; über diese hinaus fann ihn sein irdischer Flügel nicht tragen. Aber jett tritt der andere hinzu; ernst und schweigend und mit startem Urm trägt er uns über die schwindlige Tiefe. In dem ersten dieser Genien erfennt man das Gefühl des Schönen, in dem zweiten das Gefühl des Erhabenen. Zwar ift ichon das Schone ein Ausdruck der Freiheit, aber nicht derjenigen, welche uns über die Macht der Natur erhebt und von allem förperlichen Einfluß entbindet, sondern derjenigen, welche wir innerhalb der Natur als Menschen genießen. Wir fühlen uns frei bei der Schönheit, weil die sinnlichen Triebe mit dem Gefet der Vernunft harmoniren; wir fühlen uns frei beim Erhabenen, weil die finnlichen Triebe auf die Gesetzgebung der Bernunft teinen Ginflug haben, weil der Beift bier handelt, als ob er unter feinen anderen als feinen eigenen Gefeten ftande."

Schiller hat diesen Gedanken fast wörtlich in einem Epigramm "Die Führer des Lebens" ausgesprochen, welches ursprünglich weit bezeichnender den Titel "Schön und Erhaben" sührte.

"Zweierlei Genien sind's, die Dich durchs Leben geleiten. Wohl Dir, wenn sie vereint helsend zur Seite Dir stehn! Mit erheiterndem Spiel verfürzt Dir der eine die Reise, Leichter an seinem Urm werden Dir Schicksal und Pflicht. Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust Dich, Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht. Dier empfängt Dich entschlossen und ernst und schweigend der andere, Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe Dich hin. Nimmer widme Dich einem allein! Bertraue dem erstern Teine Bürde nicht an, nimmer dem andern Tein Glück!"

Am Schluß der philosophischen Lehrjahre stehen die Briefe über die äfthetische Erziehung des Menschen, zweisellos die bebeutendste Leistung Schiller's auf dem Gebiet der Lesthetik.

Ursprünglich waren es Privatbriefe an Schiller's Freund und Wohlthäter, den Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Diese Briese waren durch den Brand des königlichen Schlosses in Kopenhagen vernichtet worden, und der Herzog hatte cine Abschrift verlangt. Am 20. Januar 1795 schickte Schiller das erste Heft der Horen an den Herzog mit den Worten: "Als ich im vorigen Jahr damit umging, eine Abschrift meiner in Kopenhagen verunglückten Briefe zu besorgen, drangen sich mir so viele Unsvollkommenheiten darinnen auf, daß ich mir nicht erlauben konnte, solche in ihrer ersten Gestalt wieder in die Hände Eurer Durchlaucht zu geben; ich unternahm deswegen eine Berbesserung, welche mich weiter sührte als ich dachte, und der Wunsch, etwas hervorzubringen, das Ihres Beisalls würdig wäre, veranlaßte mich, jenen Briefen nicht nur eine ganz neue Gestalt zu geben, sondern auch den Plan derselben zu einem größeren Ganzen zu erweitern." Bon den ursprünglichen Briefen sind einige wieder aufgesunden und 1876 von A. E. Michelsen veröffentlicht worden. Die jetzige Fassung, die zuerst in den Horen erschien, fällt in die Zeit vom September 1794 bis zum Juni 1795.

Es tönnte scheinen, als beträten wir hier ein neues Gebiet. Die ersten Briefe verweisen auf die niederschlagenden Eindrücke der entartenden französischen Revolution und sprechen es als ihre Aufsgabe aus, darzuthun, daß der Weg zur Politik durch die Aestheit, der Weg zur Freiheit durch die Schönheit führe. Allein der Berlauf der Untersuchung verläßt diesen politischen Ausgangspunkt völlig. Bald besinden wir uns auch hier wieder unversehens ganz ausschließlich in der Welt der inneren Bildung, in dem Zauberkreise der rein auf sich selbst gestellten und heiter in sich befriedigten schönen Persönlichkeit.

Dieser beachtenswerthe Widerspruch zwischen Ansang und Schluß wird selten beachtet. In den ersten Briesen wird der Staat als Zweck hingestellt und die Schönheit erscheint nur als das wirksamste und zuverlässigste Mittel, den leidigen Nothstaat in den freien Bernunftstaat umzubilden; in den späteren Briesen wird der Staat der Wirklichteit, gleichviel von welcher Form und, Verfassung, ganz und gar bei Seite geschoben und dafür als höchstes Ideal menschslicher Gesellschaft ein sogenannter ästhetischer Staat gepriesen, der, um mit Schiller's eigenen Worten zu sprechen, dem Bedürsniß nach

zwar in jeder seingestimmten Seele, der That nach aber wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republit, in einigen wenigen auserlesenen Girkeln zu sinden sei. In den ersten Briesen Erziehung zum Staat, in den späteren Briesen vielmehr Loslösung und Befreiung vom Staat. In den ersten Briesen erscheint die Schönheit, wie in dem Gedicht von den Künstlern, als Grundlage und Ziel der staatlichen Freiheit, in den späteren Briesen als Ersah derselben.

Der Grund dieses Umschwungs ist leicht nachzuweisen. Der leitende Gedante der ersten Briefe wird treffend durch einen Bug bezeichnet, welchen Hoven in seiner Selbstbiographie (3. 133) aus der Zeit von Schiller's Aufenthalt in Schwaben im Sommer 1793 ergablt. Ils beide Freunde von der Aussichtslosigkeit der frangöfischen Revolution sprachen, wies Schiller auf die Schriften Kant's, die eben auf dem Tisch lagen: nur hier seien die Principien, aus denen eine beglückende Verfaffung erstehen könne; aber weder sei das Volk reif noch seien die Principien selbst schon hinlänglich entwidelt. Inzwischen aber war, seit der Rückfehr nach Bena, der innige Berkehr mit Wilhelm von Sumboldt gekommen; mit freudiger Rührung, die noch von dem Wonnegefühl jener glüdlichen Tage durchzittert ift, hat Humboldt am Abend seines Lebens in den Borerinnerungen zu feinem Briefmechiel mit Schiller ein höchst anmuths= volles Bild dieser täglichen geistvollen Unterhaltungen gegeben. Und humboldt dachte damals noch geringer vom Staat als Schiller. Im Unfang des Jahres 1792 hatte er eine Schrift geschrieben "Ideen zu einem Berjuch, die Grenzen der Wirtsamkeit des Staats gu bestimmen". Bang im Geist der deutschen Auftlarung des acht= zehnten Jahrhunderts, überdies erschreckt durch den muften Polizei= despotismus, welcher jest unter Friedrich Wilhelm II. in Preußen Blat griff, betrachtete Dieje Schrift den Staat nur aus dem Gefichts= puntt eines nothwendigen Uebels, und ging vor Allem darauf aus, die Wirtsamteit des Staats möglichst zu beschränken, damit er der freien Entwicklung des Einzelnen, der höchsten und gleichmäßigen Ausbildung der Versontichteit möglichst wenige hindernisse in den Weg legen könne. Von Hause aus hatte Schiller dieser Schrift die wärmste Theilnahme zugewendet; ein Bruchstück derselben hatte er in der Neuen Thalia veröffentlicht. Wie also jetzt, da die Anssichten Humboldt's, je enttäuschender sich der Gang der französischen Nevolution gestaltete, um so mehr an Bedeutung und Tragweite gewannen?

Für die Erfenntniß des Lebensideals Schiller's sind besonders die letzten Briefe von hervorragender Wichtigkeit. Die klassische Abhandlung über Anmuth und Würde gewinnt hier eine sehr wesenkliche Fortbildung und Umgestaltung.

Die Sinnlichteit, als die Eindrücke der Außenwelt in fich aufnehmend und empfangend, wird jest Cach = oder Stofftrieb, die Bernunft, als die Sinnlichkeit zügelnd und formend, wird jekt Formtrieb, die Bereinigung und Wechselwirkung beider Triebe, welche den Menichen zur afthetischen Versonlichkeit erhebt, wird jest Spieltrieb genannt. Der Gegenstand des sinnlichen Triebes, beißt es, sei das Leben; ein Begriff, der alles materiale Sein und alle unmittel= bare Gegenwart in den Dingen bedeute. Der Gegenstand des Formtriebes, beift es, fei Gestalt; ein Begriff, der alle formalen Beschaffenheiten der Dinge unter sich fasse. Der Gegenstand des Spieltricbes, heißt es, sei also lebende Gestalt; ein Begriff, der allen ästhetischen Beschaffenheiten der Erscheinungen und Dem, mas man in weitester Bedeutung Schönheit nenne, zur Bezeichnung diene. Warum aber diese fremdartigen Ausdrücke, die höchst unliebsam an die frause und schwerfällige Schulsprache der eben erschienenen Wiffenschaftslehre Bichte's erinnern und deren fich Schiller fogar in einigen seiner philosophirenden Gedichte bedient hat? Bald zeigt sich, daß diese Ausdrücke sehr absichtlich und bedeutungsvoll gewählt find. Wird die Uebereinstimmung von Sinnlichfeit und Bernunft, von Reigung und Pflicht, furz die geläuterte und durchgeistigte Natur jett Erfüllung und Bethätigung des Spieltriebes genannt, jo scheint es zunächst nur eine Wiederholung des in der Abhandlung von Unmuth und Würde festgestellten Ideals zu fein, wenn Schiller den berühmten Ausspruch waat, der Mensch spiele nur, wo er in

voller Bedeutung Mensch sei, und er sei nur da ganz Mensch, wo er spiele. Und doch ist eine durchaus neue Bestimmung hinzugetreten. Im Begriff des Spieles liegt, daß alles Stoffartige vertilgt ist, daß, um Kantisch zu reden, wir im reinen Aether des uninteressirten Interesses weilen, welches das eigenthümliche Wesen des ästhetischen Genusses bildet. Schiller zieht diese Folgerung und predigt auf Grund derselben nicht blos sür die Kunst, sondern auch für das Leben einen Idealismus, der nicht sowohl eine beschauliche und schönseltige Flucht aus den Enttäuschungen und Hemmnissen der Wirtlichseit in den Himmel der Phantasie ist, sondern ein Betrachten der Dinge aus der Hoheit der Idee, ein Schauen des Zeitlichen im Spiegel der Ewisseit nach der Weise Spinoza's.

Schiller hat für diese Gefinnung und Denkweise nur den Namen des ästhetischen 3deals und der afthetischen Stimmung, nur das Bild der idealen heiteren olympischen Götterruhe. Diesem Sinne ift es zu verstehen, wenn Schiller im fünfzehnten Brief fagt: "Diefer Cat (von der Bedeutung des Spiels) ift nur in der Wiffenschaft unerwartet; längst ichon lebte und wirfte er in der Runft und in dem Gefühl der Griechen, nur daß diese in den Olympus versetten, was auf der Erde sollte ausgeführt werden. Bon der Wahrheit dieses Sabes geleitet, ließen fie sowohl den Ernst und die Arbeit, welche die Wangen der Sterblichen furchen, als die nichtige Luft, die das leere Angesicht glattet, aus der Stirn der seligen Götter verschwinden, gaben die Emigzufriedenen von den Weffeln jedes Zweckes, jeder Pflicht, jeder Sorge frei, und machten den Müßiggang und die Gleichgiltigkeit jum beneideten Loose des Götterftandes; ein blos menschlicherer Rame für das freieste und erhabenfte Gein."

"Hier allein", sagt in demselben Sinn der zweiundzwanzigste Brief, "fühlen wir uns wie aus der Zeit gerissen, und unsere Menschheit äußert sich mit einer Reinheit und Integrität, als hätte sie von der Einwirkung äußerer Kräfte noch keinen Abbruch erfahren."

Mühsam ringt Schiller, hier sowohl wie in seinen philoso= phirenden Gedichten, nach einem treffenden Ausdruck dieser verlangten inneren Idealität. Und es hat zu den mannichfachsten und verwirrendsten Misverständnissen Anlaß gegeben, daß es ihm nicht gelungen ist, ein solches Schlagwort zu finden. Aber der Begriff selbst ist klar und unzweiselhaft. Es ist der Begriff einer völligen Abwesenheit aller Beschränkungen, Freiheit von Leidenschaft, Genuß des Unendlichkeitsgefühls, die vollendete Versöhnung und Harmonie aller Widersprüche und Gegensähe des Lebens; es ist das freie Darüberstehen über aller Angst und Noth des Irdischen; es ist, wenn es erlaubt ist, ein schmählich entweihtes Wort auf seine ursprüngliche Bedeutung zurüczussühren, die göttliche Ironie, von welcher die Romantifer so viel sagten und sangen, es ist das seste Insichselbstberuhen, es ist des Sieges hohe Sicherheit, die von allen Erdenmalen frei ist und alle Zeugen irdischer Bedürstigkeit von sich ausgestoßen hat, es ist die volle und reine Menschlichkeit in der Seligkeit ungetrübter göttlicher Heitselteit und Ruhe.

"Dringt bis in ber Schönheit Sphare, Und im Staube bleibt die Schwere Mit dem Stoff, den fie beherricht, zurud."

"Das höchste Ziel, wornach der Mensch zu ringen hat", heißt es in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, "ist, frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu sinden, und mehr über Ungereimtheit zu lachen als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen."

"Ruhe der Vollendung, nicht der Trägheit, Ruhe aus dem Gleichgewicht, nicht aus dem Stillstand der Kräfte, aus der Fülle, nicht aus der Leerheit sließend und von dem Gefühl eines un= endlichen Vermögens begleitet!" Göttliche Idylle! Aber eine Idylle, die nur als Endziel, als schließlicher Lohn eines langen mühevollen Kampses zu denten ist. Die Hoheit dieses Zieles macht es bezgreisslich, daß Schiller sich nicht scheute, die ästhetische Vildung der Persönlichseit mit dem gewaltsamen Ausdruck der Kantischen Sittenslehre einen "Imperativ" zu nennen und, wie Körner richtig verstand, eine "ästhetische Pflicht" zu statuiren. "Das Schöne", schreibt

Schiller am 15. October 1794 dem Freunde, "ift tein Erfahrungs= begriff, sondern vielmehr ein Imperativ. Es ist gewiß objektiv, aber blos als eine Aufgabe für die sinnlich vernünstige Natur . . . . es ist etwas völlig Subjectives, ob wir das Schöne als schön empfinden; aber objectiv sollte es so sein."

In dieser Anschauungsweise liegt Schiller's Abschluß auf dem Höhepunkt seines Lebens. Sie war, wie er am 7. Januar 1795 an Goethe schreibt, aus seiner ganzen Menschheit genommen.

Und jest, nachdem Schiller einen in sich versöhnten und befriedigten Abschluß gesunden, regte sich plötzlich auch die lang= entbehrte dichterische Lust wieder.

Sogleich nach der Vollendung der ästhetischen Briefe, im Juli und August 1795, stellte sich, obgleich Schiller grade damals körperlich leidend war, eine staunenerregende Fülle und Frische dichterischen Schaffens ein.

Es hatte sich erfüllt, was Schiller einst seinem Freunde Körner zugerufen hatte; der scheinbare Umweg hatte ihn nur um so sicherer zu seinem Ziel geführt.

In späteren Jahren hat Schiller wohl zuweilen gezweiselt, ob ihm die lange Beschäftigung mit der Philosophie nicht mehr geschadet als genügt habe; und auch Goethe hat sich in den Gesprächen mit Eckermann in diesem Sinn ausgesprochen. In der Zeit der ersten unmittelbaren Nachwirtungen dieser Studien war das Urtheil sowohl Schiller's als Goethe's ein durchaus anderes. Wiederholt rühmt Schiller in seinen Briefen, daß er durch den saueren Weg der Philosophie an strenger Bestimmtheit des Gedankens und an Leichtigkeit des Schaffens gewonnen habe: und Goethe meinte, die sonderbare Mischung von Anschauung und Abstraction, die in Schiller's Natur sei, zeige sich nun in vollkommenem Gleichgewicht.

Wilhelm von Humboldt rühmt in einem Briefe vom 31. August 1795 die gleichmäßige Ruhe und Milde, die sich seitdem über Schiller's ganzes Wesen ergossen und nicht blos alles Beste in ihm selbst erhöht, sondern auch einen unbeschreiblichen wohlthätigen Einfluß auf seine ganze Umgebung geübt habe. Der Dichter, der sich selbst zur reinsten Menschheit hinauf= geläutert, wurde der Dichter der reinsten Menschheitsideale.

Und es ist überaus bezeichnend, daß mit der Klärung und Bertiefung des Gehalts fogleich auch eine fehr bestimmte Umbildung des dichterischen Formgefühls eintrat. Fortan strengstes Streben nach reinster Idealität und Kunftmäßigkeit. Lag das höchste sittliche Ideal in der schönen Menschlichkeit des Griechenthums, so mar es gang natürlich und folgerichtig, daß, ebenso wie es bei Goethe um die Zeit seiner italienischen Reise geschehen war, sich jest auch bei Schiller neben den Reim die rubig gemeffene Plaftit antiter Bersmaße stellte. Schon am 5. October 1795 ichreibt Schiller an Körner über die Einführung des Chors in die geplante Tragodie "Die Ritter von Malta". Ja schon legte er sich die tiefgreifende Frage vor, die er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung zu beantworten sucht, inwiefern er bei der großen Ent= fernung von dem Geift der griechischen Boesie noch Dichter sein tonne, und zwar besserer Dichter als der Grad jener Entfernung zu erlauben icheine.

Es ist ein Genuß der eigenthümlichsten Art, unmittelbar von der Betrachtung der philosophischen Studien und Entwicklungen Schiller's zur Betrachtung jener tiefsinnigen Ihrisch-lehrhaften Gedichte überzugehen, welche der erste reiche Ertrag seiner erneuten dichterischen Thätigkeit waren.

Schiller selbst sagt von ihnen, daß sie sich noch am Ufer der Philosophie halten. Dies ist nur eine bescheidene Wendung für die denkwürdige Thatsache, daß sie, wie es kaum irgendwo ein zweites Beispiel giebt, alle wichtigsten Ergebnisse seines wissenschaftlichen Tenkens zu warmem, oft tief ergreisendem dichterischen Ausdruck bringen und, was nur Sache des philosophirenden Kopfes zu sein schien, als tiefstes Gemüthsanliegen, als innersten Nerv aller acht menschlichen That und Gesinnung darstellen.

Zwei Gruppen sind unterscheidbar. Die einen dieser Gedichte schließen sich mehr an den Ideentreis der Abhandlung über Anmuth und Würde, die anderen mehr an den Ideentreis der ästhetischen BrieseDie erfte Gruppe ift die reichste und vielgestaltigfte.

In der Abhandtung über Anmuth und Würde lag der Schwerpunkt in dem Kampf gegen die Sinnenseindlichkeit der Kant'schen Sittenlehre. Die innige Einheit und Durchdringung von Sinnlichkeit und Vernunft, die freiwillige Uebereinstimmung von Neigung und Pflicht, kurz, die volle und ganze und in sich harmonische, im griechischen Sinn gute und schöne Menschennatur sollte in ihrem unverbrüchlichen Necht gewahrt bleiben. Auch ein großer Theil dieser philosophischen Gedichte behandelt diesen Kampf und dessen Lösung in überraschender Mannichfaltigkeit und Lebensefülle, und mit der wunderbarsten Genialität schöpferischer Vortsbildung.

"Natur und Schule," jest "Der Genius" überichrieben, eines der bedeutendsten Gedichte Schiller's und von Schiller felbst jehr hochgehalten, ist wesentlich ein solcher dichterischer Angriff gegen die Engherzigkeit der Rant'ichen Schulbegriffe. Rann die Wijfenichaft nur jum mahren Frieden mich führen, nur des Spitemes Gebalt? Dug ich dem Trieb migtraun, dem Gefet, das Du felber, Natur! mir in den Busen geprägt? Die Antwort lautet: Freund, Du fennst die goldene Zeit, da nicht irrend der Sinn und treu wie der Zeiger am Uhrwerf auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies. Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel. Aber die glückliche Zeit ist dahin. Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme ber Gotter. Jest giebt nur noch die Weisheit bes Forichers, der reinen Herzens zu den Quellen hinabsteigt, die verlorene Natur zurud. Saft Du, Glüdlicher, nie den schützenden Engel verloren, nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirtt, schweigt noch in dem zufriednen Gemuth des Zweifels Em= pörung und weißt Du, daß sie auf ewig schweigen wird, o dann gehe Du hin in Deiner töstlichen Unschuld. Dich tann Die Biffenschaft nichts lehren, fie lerne von Dir. Was Du thuft, was Dir gefällt, ift Gejeg. Ginfach und still gehst Du durch die eroberte Belt. In dieselbe Richtung gehört das Gedicht: "Un einen jungen Freund, als er fich der Weltweisheit widmete."

Andere Gedichte versenken sich in das stille und gesetzmäßige Wesen und Walten dieser naiv schönen, harmonisch idealen Natur selbst.

Befannt ift das fleine Epigramm, das oft Goethe zugeschrieben

wird:

"Suchst Du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es Dich lehren. Was sie willenlos ist, sei Du es wollend — das ist's!"

Schon in der Abhandlung über die erfte Menschengesellschaft hatte Schiller gejagt: Der Mensch sollte den Stand ber Unschuld, ben er verloren, wieder aufzusuchen lernen durch feine Bernunft, und als ein freier vernünftiger Beift dahin gurudtommen, wovon er als Bflanze und als eine Creatur des Instinctes ausgegangen war; aus einem Baradies der Unwissenheit und Knechtschaft follte er sich, ware es auch nach späten Sahrtausenden, zu einem Paradies ber Er= tenntnig und der Freiheit hinaufarbeiten, einem folden nämlich, wo er dem moralischen Gesetz in seiner Bruft ebenso unwandelbar ge= horchen würde, als er anfangs dem Inftinct gedient hatte, als die Pflanze und die Thiere diesem noch immer dienen. Und in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung beißt es: "Wir lieben in den Gegenständen die in ihnen dargestellte 3dee, das ftille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus fich felbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Ginheit mit sich felbst; fie sind, mas wir waren, fie find, mas wir wieder werden sollen. Wir waren Ratur wie sie, und unsere Kultur soll uns auf dem Bege der Bernunft und Freiheit zur Ratur gurudführen."

Ferner das herrliche Gedicht "Der Tanz". Mit einer Poesie und Plastik des Auges, die an die besten Vorbilder der griechischen Anthologie erinnert, wird die reizvolle Schönheit der bunten Tanz-verschlingungen geschildert, wie sie namentlich den südlichen Volkstänzen eigen ist; dann aber in ergreisender Wendung erhebt sich die Betrachtung in das Gebiet des Sittlichen:

"Sprich, wie geschicht's, daß raftlos erneut die Bildungen ichwanten, Und die Rube besteht in der bewegten Gestalt? Jeder ein Herricher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn? Willst Du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit, Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung, Die, der Remesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel Lentt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.

Das Du im Spiele doch chrft, flichft Du im handeln, das Dag."

Bor Allem aber gewinnt das Gedicht "Die Würde der Frauen" erst in diesem Zusammenhang seine volle und einzig richtige Beleuchtung. Die Frau in der Gefühlsunmittelbarkeit ihrer elementaren Natur ist die hehre Priesterin der unbeirrbaren sittlichen Schönheit und Maßbeschränkung, während der Mann mit seinem rauheren und ungestümeren Sinn überall das Undurchbrechbare zu durchbrechen sucht. Nirgends zeigt sich die innere Verwandtschaft Schiller's mit Goethe schlagender als hier. Iphigenia im Gegensatz u Drest, Natalie im Gegensatz zu Wilhelm Meister; nur das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Es ist auch fünstlerisch eine der vollendetsten Kompositionen Schiller's. Prolog: Chret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben; in der Grazie zuchtigem Schleier nähren fie machjam das emige Teuer schöner Gefühle mit heiliger Sand. Strophe: Ewig aus der Wahrheit Schranken ichweift des Mannes wilde Kraft, unftet treiben die Gedanken auf dem Meer der Leidenschaft. Gegenstrophe: "Warnend winten die Frauen den Flüchtling gurud, treue Töchter der frommen Natur. Strophe: Feindlich ift des Mannes Streben, nimmer ruht der Bünsche Streit. Gegenstrophe: Zufrieden mit stillerem Ruhme brechen die Frauen des Augenblicks Blume freier in ihrem gebundenen Wirten. Strophe: Der Mann tennt nicht den jugen Tausch der Seelen, nicht in Thränen schmilgt er bin; selbst des Lebens Rämpfe stählen nur harter seinen harten Ginn. Gegenftrophe: Wie die aolische Harfe erzittert die fühlende Seele der Frau, Strophe: In der Manner Berrichgebiete gilt das tropige Recht der Starte; der Eris rauhe Stimme maltet, wo die Charis floh. Gegenftrophe:

Aber mit sanft überredender Bitte führen die Frauen den Scepter der Sitte, löschend die Zwietracht, die tobend entglüht, lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen, sich in der lieblichen Form zu um=fassen, und vereinen, was ewig sich flieht.

Und zulest reiht sich noch eine andere Reihe von Gedichten an, welche bald elegisch, bald lehrhaft auf die einst vom Griechensthum so herrlich entsaltete Frische und Ursprünglichkeit vollendet schönen Menschendaseins zurücklicht und in wechselnder Stimmung zweiselnd oder hoffend an die Zukunft die ernste Frage richtet, ob das verlorene Paradies jemals wiederzufinden.

So sehr ist die geschichtliche Menscheit, klagt das Epigramm "Die Sänger der Vorwelt", ihrem Ideal entstremdet, daß, während in glücklicher Griechenzeit an der Gluth des Gesanges des Hörers Gefühle entstammten und an des Hörers Gefühl der Sänger seine Gluth nährte, der Neuere kaum noch im Herzen die himmlische Gottheit vernimmt, die den Alten Leben und Wirklichkeit war. So sehr ist die geschichtliche Menscheit, klagt das Epigramm "Odpsseus", ihrem Ideal entstremdet, daß sie es nicht wiedererkennt, auch wenn es ihr geboten wird, wie Odpsseus sein Vaterland nicht wiedererkannte, als nach den Schrecken langer irrender Fahrt ihn endlich das Geschick an Ithakas Küste trug. Abweisend wendet sich "Die Antike an den nordischen Wanderer" mit dem strengen Spruch:

"Neber Ströme hast Du gesetzt und Meere durchschwommen, Neber der Alpen Gebirg trug Dich der schwindliche Steg, Mich in der Nähe zu schauen und meine Schöne zu preisen, Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt; Und nun stehst Du vor mir, Du darist mich Heil'ze berühren, Aber bist Du mir jest näher und bin ich es Dir?"

Aber auch die sühnende Hoffnung dereinstiger Verjüngung und Wiedergeburt sehlt nicht. Klarer und bestimmter, aber mit derselben Innigkeit und Begeisterung kehrt auch jest die hoheits= volle Idee des Lehrgedichts von den Künstlern in der "Macht des Gesanges" wieder. "Und wie nach hoffnungslosem Sehnen, nach

Ianger Trennung bittrem Schmerz, ein Rind mit beißen Reuethränen fich fturzt an feiner Mutter Berg, jo führt zu feiner Jugend Butten, ju feiner Unichuld reinem Glud, vom fernen Ausland fremder Sitten den Flüchtling der Gejang gurud, in der Natur getreuen Armen von falten Regeln zu erwarmen." 3a die "Glegie" oder, wie sie jett heißt, "Der Spaziergang," ein Gedicht, das Schiller felbit als eine feiner gedankentiefften und formvollendetiten Schöpfun= gen betrachtete, erhebt sich zur Weihe einer Theodicee, dichterisch aus= sprechend, was auch in den philosophischen Abhandlungen immer und immer wieder anklingt, daß die Kultur die Wunden, die sie geschlagen, auch wieder heile, daß zwar die halbe und unentwickelte Rultur die Totalität in unserer Natur trübe und ftore, die gange und vollendete Kultur sie aber nur um so voller und herrlicher wiederherstelle. In lebendig anschaulichen und bei aller Knappheit doch erschöpfenden Bildern entrollen sich die Hauptaestaltungen der menschlichen Geschichte, die einfach natürlichen Zustände der ge= schichtlichen Anfänge, das Werden der Städte und Staaten mit den Schreden des Krieges und den Bundern des Gewerbes und des Handels, der Kunft und der Wiffenschaft, dann die steigende Ent= artung, da die wilde Begierde von der heiligen Natur lüstern sich losringt; zulett aber führt die Schlußbetrachtung ergreifend aus, daß, mag Jahrhundertelang dies trügende Bild lebender Fülle bestehen, endlich doch die Noth und die Zeit mit schweren ehernen Händen das hohle Gebäu niederwirft und die Menschheit wieder zur großen und reinen Natur gurudruft.

"Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um. Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne Ehrest Tu, sromme Natur, züchtig das alte Gesetz; Immer Tieselbe, bewahrst Tu in treuen Händen dem Manne, Was Tir das gautelnde Kind, was Tir der Jüngling vertraut, Nährest an gleicher Brust die vielsach wechselnden Alter; Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün Wandeln die nahen und wandeln vereint die sernen Geschlechter, Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns." Die zweite Gruppe, die Verherrlichung der Idealität der äfthetischen Gemüthsstimmung nach den Anschauungen der ästhetischen Briefe, wird durch eine Trilogie gebildet, von welcher freilich nur die beiden ersten Stücke zur Ausführung gekommen sind.

Als erstes Stück ist das Gedicht "Die Zdeale" zu betrachten. Es ist der Gegensatz zwischen den schwellenden Jugendträumen und den harten Enttäuschungen des reisenden Mannesalters. Das Gefühl ruhiger Einschränkung, aber doch zugleich die Wehmuth der Entsiagung. Schiller schreibt treffend an Körner, das Gedicht mit seinem absichtlich matten Schluß solle ein treues Bild des Zustandessein, den es schildere, des Rheines, der sich bei Lenden im Sande verliere. Es ist eine Dissonanz, die nach harmonischer Lösung verlangt.

Und dieje Lösung liegt im zweiten Stud in tieffinnigster Beifc. Es ist jenes ebenso eigenthumliche als großartige Gedicht, das ur= iprünglich "Das Reich der Schatten", später "Das Reich der Formen" hieß und jest die Ueberschrift "Das 3deal und das Leben" führt. Schiller's tiefftes Denken und Empfinden, wie es aus feinen philosophischen Studien hervorgegangen, hat hier den zusammen= faffenden dichterischen Ausdruck gefunden. Alls es Schiller am 9. August 1795 an Wilhelm von Humboldt sendete, schrieb er ihm: "Liebster Freund, wenn Gie Diefen Brief erhalten, fo entfernen Gie Alles, mas profan ift, und lefen in geweihter Stille dieses Gedicht. . . . Es thut mir leid, daß ich es Ihnen nicht selbst vorlesen kann und ich schenke es Ihnen nicht, wenn Sie einmal wieder hier sein werden. Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir gufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben, . . . jo ift es durch dieje Arbeit." Und als Körner Diefes Gedicht die begeifterte dichterische Darftellung des eigenen und neuen philosophischen Systems Schiller's nannte, antwortete Schiller in einem Briefe vom 21. September 1795, daß allerdings fein Spftem über das Schone ber nothwendige Schluffel dazu fei, daß es aber nichtsdestoweniger auf allgemein bekannten und allgemein giltigen Begriffen rube.

In den ersten Strophen die Exposition. Ewigklar und spiegelzein und eben fließt das zephyrleichte Leben im Ohmp den Seligen dahin; dem Menschen bleibt nur die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelensrieden. Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen? Antwort: Auch aus der Sinne Schranken sühren Pfade auswärts zur Unendlichkeit. Wollt Ihr schon auf Erden Göttern gleichen, erhebt Euch aus den wandelbaren Freuden des irdischen Genusses zur reinen ästhetischen Weltbetrachtung, die begierdelos den Blick nur an dem Schönen, an dem Scheine weidet; werft die Angst des Irdischen von Euch, fliehet aus dem engen dumpsen Leben in des Ibeales Reich. Jugendlich, von allen Erdenmalen frei, in der Bollendung Strahlen schwebet hier der Menscheit Götterbild; wenn im Leben noch des Kampses Wage schwankt, erscheint hier der Siea.

Sodann in den folgenden Strophen die Schilderung der unzulänglichen Wirklichkeit und des befreienden 3deals; in derfelben icharf dramatischen Gegensätzlichkeit, wie "Die Würde der Frauen" das rubeloje Ungestüm des Mannes und die ruhige Anmuth der Frau in Gegensatz stellte. Im Leben wird nur der Starte das Schickfal zwingen, mahrend der Schwache unterfinft; durch der Schönheit stille Schattenlande rinnt des Lebens Fluß fanft und cben, in der Unmuth freiem Bund vereint ruben bier die ausge= jöhnten Triebe und der Feind ist verschwunden. In der Wissen= schaft und selbst in der Kunft, fo lange sie noch an der Sprödigkeit bes Stoffs Widerstand findet, tann der Gedanke nur beharrlich ringend sich das Element unterwerfen, nur dem mühefrohen Ernst rauscht der Wahrheit tief verstedter Born; naber dringt bis in der Schönheit Sphare und im Staube bleibt die Schwere mit dem Stoff, den fie beherricht, zurud, nicht der Masse qualvoll abgerungen, ichlant und leicht wie aus dem Nichts gesprungen fteht das Bild vor dem entzuckten Blid, alle Zweifel, alle Rampfe ichweigen in des Sieges hoher Sicherheit, ausgestoßen hat es jeden Zeugen menschlicher Bedürftigfeit". Wenn 3hr in der Menschheit trauriger Bloke steht vor des Gesetzes Groke, da erblaffe von der Wahrheit

Strahl Eure Tugend, vor dem Ideale fliehe muthlos die beschämte That! Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen; aber flüchtet aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken, d. h. löst den Widerspruch zwischen der Forderung des Gesetzes und den Schranken der endlichen Kraft, indem Ihr vermittelst der Idee der Schönheit Euer Inneres zur Harmonie der Triebe, zum Einklang von Pflicht und Neigung macht, und die Furchterscheinung ist entslohn, nehmt die Gottheit auf in Guern Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron. In der Menschheit Leiden erliegt nur allzuoft die höhere Natur und das Unsterbliche in uns, und wohl hat der Mensch ein Recht, sich darüber zu empören und laut seinen Klage zu erheben; "aber in den heiteren Regionen, wo die reinen Formen wohnen, rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr; lieblich wie der Iris Farbenseuer auf der Donnerwolke dust zem Thau schimmert durch der Wehnuth düstern Schleier hier der Ruhe heitres Blau".

Zulet die gewaltigen Schlußstrophen, die dem ringenden Menschen die Möglichkeit und Gewißheit dieser idealen Versöhnung verheißen.

"Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte Ging in ewigem Gefechte Einst Alcid des Lebens schwere Bahn, Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen, Stürzte sich, die Freunde zu befreien, Lebend in des Todtenschiffers Kahn. Alle Plagen, alle Erdenlasten Wälzt der unversöhnten Göttin List Auf die will'gen Schultern des Berhaßten Bis sein Lauf geendigt ist",

"Bis der Gott des Irdijden enttleidet, Flammend sich vom Menschen scheidet Und des Aethers leichte Lüste trinkt. Froh des neuen ungewohnten Schwebens Fließt er auswärts, und des Erdenlebens Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt. Des Olympus Harmonien empfangen Den Verklärten in Kronion's Saal, Und die Göttin mit den Rosenwangen Reicht ihm lächelnd den Potal."

Bon bem dritten Gedicht, das der Schlug der Trilogie geworden ware, haben wir nur Runde durch einen Brief, den Schiller am 30. November 1795 an Wilhelm von humboldt ichrieb. Diefer Brief lautet: "Mit der "Elegie" verglichen ift "Das Reich der Schatten" blos ein Lehrgedicht; mare der Inhalt des letteren fo poetisch ausgeführt wie der Inhalt der Elegie, so mare es in ge= miffem Ginn ein Maximum gemejen. Geben Gie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den 211= manach des nächsten Jahres zu denten. Ich will eine Jonlle schreiben, wie ich hier eine Elegie ichrieb. Alle meine poetischen Kräfte ipannen fich zu dieser Energie noch an, das Ideal der Schönheit objectiv gu individualifiren. . . Ich habe ernstlich im Sinn, da fortzufahren. wo das Reich der Schatten aufhört; aber darstellend und nicht lehrend. Herkules ift in den Olump eingetreten. . . Die Bermählung des Herfules mit der Bebe wurde der Inhalt meiner Idule fein. Ueber diejen Stoff hingus giebt es feinen mehr für den Boeten, denn diefer darf die menichliche Natur nicht verlagien, und eben von diesem llebertritt des Menschen in den Gott murde dieje Idhlle handeln. Die Hauptfiguren waren zwar ichon Götter, aber durch Herfules fann ich, fie noch an die Menschheit anknupfend, eine Bewegung in Das Gemalde bringen. . . Der Stoff Diefer Idulle ift das 3deal. . . Denten Gie Sich den Genug, lieber Freund, in einer poetischen Darftellung alles Sterbliche ausgeloscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Bermogen, feinen Schatten, feine Schranke, nichts von dem Allen mehr zu sehen. Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe, wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflöjung dente. Gine Scene im Olymp darzustellen, welcher höchfte aller Genuffe! 3ch verzweifle nicht gang daran, wenn mein Gemuth nur erft gang frei und von allem Schmut der Wirklichfeit recht rein gewaschen ift: ich nehme dann meine gange Kraft und den gangen atherischen Theil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein jollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe blos noch gang schwantende Bilder davon und nur hie und da einzelne Büge. Gin

langes Studicen und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann."

Offenbar hatte Schiller dieje Joulle im Sinn, als er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung an den Idullendichter die Forderung stellte, er solle uns nicht rudwärts in unsere Rindheit führen, um uns mit den tostbarften Erwerbungen unseres Berftandes eine Rube erkaufen zu laffen, die nicht länger dauern tonne als der Schlaf unjerer Beiftesträfte; er folle uns vielmehr vorwärts zu unserer Mündigkeit führen, um uns die höhere Sarmonie empfinden zu geben, die den Kämpfer belohnt, den Ueber= winder beglückt. Nicht nach Arkadien, sondern nach dem Elpsium. Der Begriff Diefer Idulle, fahrt Schiller fort, ift der Begriff eines völlig aufgelöften Rampfes, einer freien Bereinigung der Reigungen mit dem Gejet, einer zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterten Natur, turg, er ift fein anderer als das Ideal der Schönheit auf das wirkliche Leben angewendet. Ihr Charakter besteht darin, daß. aller Gegensatz der Wirklichkeit mit dem Ideal vollkommen aufgehoben fei. Rube der Vollendung, nicht der Trägheit; eine Rube, die aus dem Gleichgewicht, nicht aus dem Stillstand der Kräfte, die aus der Fülle, nicht aus der Leerheit fließt und von dem Gefühl eines un= endlichen Bermögens begleitet wird.

Sehr begreiflich und kaum zu beklagen, daß diese Dichtung nur ein schöner Traum geblieben. Das dichterische Feingefühl warnte, die Grenzen des Darstellbaren zu überschreiten. Ueber den beabsichtigten Grundgedanken aber können wir nicht zweiselhaft sein. Er liegt in dem Epigramm "Zeus zu Herkules":

> "Richt aus meinem Nettar haft Du die Gottheit getrunken, Deine Götterkraft war's, die Dir den Rettar errang."

3. Die Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung.

Durch den reichen dichterischen Segen, welchen der Sommer 1795 gebracht hatte, fühlte sich Schiller in seiner schöpferischen Stimmung bedeutend gehoben. Roch im September 1794 hatte er kleinmüthig an Körner geschrieben, daß er nichts weniger als einen Dichter vorstellen könne, höchstens überrasche ihn der poetische Geist, wo er philosophiren wolle; jett spricht aus allen seinen Briefen die freudige Ueberzeugung, daß eine neue Epoche des dichterischen Schaffens für ihn gekommen sei, reiner und größer als die vorangegangene.

Schon keimte und wuchs der Plan zum Wallenstein; ernstlich beschäftigte ihn der später verworsene Plan zu den Maltesern. Allein, wie Goethe treffend in einem Gespräch mit Eckermann bemerkt, Schiller's Art war es nicht, mit einer gewissen Bewüßtslosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu versahren. Gleich Lessing suchte auch Schiller sich erst kritisch den Weg zu bahnen. Ze mehr er infolge der inneren Umbildung und Vertiesung der letzten Jahre auch im Poetischen einen völlig neuen Menschen angezogen, so daß er laut eines Brieses an Körner jetzt selbst auf Don Carlos nur mit Geringschähung herabsah, um so mehr drängte es ihn, über das Recht und das Ziel der sortan einzuschlagenden Richtung sich erst wissenschaftlich Rechenschaft abzulegen.

Es geschah in der herrlichen Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. Schiller selbst bezeichnet sie als eine Brucke zur poetischen Production. Lange vorbereitet, wurde sie im September 1795 begonnen und am 4. Januar 1796 vollendet.

Zwei Einwirkungen waren es vornehmlich, die jetzt Schiller's dichterisches Formgesühl mächtig bestimmten; einerseits die unablässig steigende Verehrung für die Griechen und andererseits die beginnende Freundschaft mit Goethe. In der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung suchte sich Schiller in umsichtiger Selbste prüfung die Toppelfrage zu beantworten, die ihm aus diesen Ginswirkungen entstanden war. "Erstens: Können wir Neueren im Vergleich mit der unerreichbaren Vortresssischteit der Alten überhaupt noch ächte Tichter sein? Und zweitens: Kann ich, Friedrich Schiller, gegenüber der gewaltigen Tichtergröße Goethe's mit meinem von Grund aus andersgearteten Naturell mich als Tichter behaupten,

fann ich meine angeborene undurchbrechbare Eigenart zum natur= nothwendigen dichterischen Ausdruck bringen und doch den höchsten und reinsten Kunstforderungen entsprechen?

Much immitten der ftrengften und eifrigften philosophischen Studien hatte Schiller, wie er in einem Briefe an Wilhelm von humboldt vom 26. October 1795 ausdrüdlich bezeugt, die ftete Beichäftigung mit den griechischen Dichtern nicht bei Seite gestellt. Satte sich ihm doch grade im Kampf gegen die Enge und Särte der Sinnenfeindlichkeit Kant's die Einzigkeit griechischer Menschheit nur um jo strahlender offenbart! Wir wissen, mit welcher tiefen Begeisterung Schiller in den Briefen über die afthetische Erziehung des Menschen auf die unsterblichen Werke der Griechen verwies, in denen allein die verlorene Burde der Menichheit gerettet und aufbewahrt sei. Aus dem Nachbild das Urbild schöner und harmonischer Menichlichteit wiederherzustellen, jei die Aufgabe des Künftlers; es fomme daher Alles darauf an, daß er ichon früh mit der Milch eines besseren Zeitalters sich nähre und unter fernem griechischen himmel zur Mündigkeit reife. Die "Glegie" und die gleichzeitigen Epigramme bezeugen, wie emfig und glücklich Schiller bemüht war, die Mahnung, die er an den Künstler der Gegenwart richtete, auch jeinerseits jelbst zu befolgen.

In jenem denkwürdigen Briefe an Humboldt sagt er: "Diese schnelle Aneignung der griechischen Natur unter den ungünstigsten Umständen beweist, wie mir däucht, daß nicht eine ursprüngliche Differenz zwischen mich und die Griechen getreten sein konnte; ja ich bilde mir in gewissen Augenblicken ein, daß ich eine größere Berwandtschaft zu den Griechen haben muß als viele Andere, weil ich sie, ohne einen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in meinen Kreis ziehen und mit meinen Fühlhörnern ersassen kann. Geben Sie mir nichts als Muße und soviel Gesundheit, als ich bisher nur gehabt, so sollen Sie sicherlich Producte von mir sehen, die nicht ungriechischer sein sollen, als die Producte Derer, welche den Homer an der Cuelle studiren." Mit jugendfrischer Unserschrockenheit faßt er den Entschluß, das halbvergessene Griechisch,

auf's neue grammatisch zu lernen. Nur mit der ruhigen Vernunft und der schönen Ratur der Alten will er sich umgeben und im eigentlichen Sinn unter ihnen leben; was er liest, soll aus der alten Welt, was er arbeitet, soll Darstellung sein.

Und als Herder für die Horen eine Abhandlung "Jouna oder der Apfel der Berjungung" eingesendet hatte, in welcher er den Bersuch machte, nach der Weise Rlopstod's eine Lanze für die nor= difche Mythologie zu brechen, weil diese, als unserer eigenen Dentart und Sprache entsproffen, für uns die achte volksthumliche fei, ant= wortete ihm Schiller am 4. November 1795: "Giebt man Ihnen die Boraussetzung zu, daß die Poesie aus dem Leben, aus der Zeit, aus dem Wirklichen hervorgehen, damit eins ausmachen und darein gurudfliegen muß und in unseren Umständen fann, jo haben Gie gewonnen; denn alsdann ift nicht zu leugnen, daß die Berwandt= ichaft dieser nordischen Gebilde mit unserem germanischen Geiste für sie entscheiden muß. Aber grade jene Boraussetzung leugne ich. Es läßt sich, wie ich dente, beweisen, daß unser Denten und Treiben, unfer bürgerliches, politisches, religioses, wissenschaftliches Leben und Wirten wie die Proja der Poesie entgegengesett ift. Diese lleber= macht der Proja in dem Gangen unseres Zustandes ist meines Bedüntens fo groß und fo entichieden, daß der poetische Geift, anstatt darüber Meister zu werden, nothwendig davon angesteckt und also 3u Grunde gerichtet werden mußte. Daber weiß ich für den poetischen Genius tein Seil, als daß er sich aus dem Gebiet der wirt= lichen Welt zurückzieht und anstatt jener Coalition, die ihm gefährlich fein wurde, auf die ftrengfte Separation fein Beftreben richtet. Daber icheint es mir grade ein Gewinn für ihn zu fein, daß er sich seine eigne Welt formirt und durch die griechischen Minthen der Berwandte eines fernen fremden und idealischen Zeitalters bleibt."

Und der eben jest fröhlich aufblühende Verkehr mit Goethe tonnte Schiller in dieser Hinneigung zum Griechenthum nur bespärken.

Bisher hatte sich troß aller Berjuche der beiderseitigen Freunde zwischen Goethe und Schiller kein freundliches Bernehmen gestalten

wollen. Es ift fehr begreiflich, daß fich Goethe zuerst gegen Schiller ablehnend verhielt. Man muß nicht wiffen, was es beißt, fein ganges Gelbft für eine große Idee einseten, wenn man es Goethe verübelt, daß er erschraf und gurnte, als er, aus Italien gurudkehrend, wo er sich eben zur reinsten Kunstanichauung emporgearbeitet hatte, das Ziel feines Strebens durch die Gegenwirkung der allbewunderten unreifen Jugenddichtungen Schiller's gefährdet fah. Und unglücklicherweise ließ sich Schiller, so bewundernd und sich unterordnend er in vielen brieflichen Meußerungen zu Goethe's Größe hinaufblickt, in der Leidenschaftlichkeit verletten Stolzes gu Schritten hinreißen, die nicht anders als fleinlich und gehäffig genannt werden können. Bergleicht man feine icharfe und unleugbar ungerechte Recension über Gamont mit jenen Briefen an Körner. in welchen er seine ersten flüchtigen Begegnungen mit Goethe schildert. jo ist fie ichwerlich aus rein und ausschließlich tunstlerischen Beweggründen abzuleiten. Selbst Fauft, wie wir aus einem Brief Körner's am 29. Juni 1790 erfeben, fand damals nicht Schiller's Beifall. Das Schlimmfte aber ift jene bofe, alle Grenzen anftändiger Kritit überschreitende Unspielung auf Goethe's Berhältnig zu Chriftiane Bulpius in einer Unmerkung zu der Abhandlung über Unmuth und Bürde, die nur ein so großer Mensch wie Goethe jemals verzeihen konnte. Allein endlich hatte sich doch das Zusammengehörige zusammengefunden. Die Unnäherung begann im Frühjahr 1794. Schiller forderte Goethe zur Mitarbeiterschaft an ben Horen auf, Goethe antwortete freundlich und theilnehmend. Kurg darauf er= folgte bei zufälliger Begegnung in der naturwissenschaftlichen Bor= lefung eines Jenaer Professors jenes merkwürdige Gespräch, von welchem Goethe in den Tag= und Jahresheften erzählt. Nach Goethe's Bericht war der Inhalt desselben wesentlich naturwissen= ichaftlich, wenn auch zugleich alle tiefften philosophischen Fragen berührend; aus einem Brief Schiller's an Korner vom 1. September 1794 aber erhellt, daß, wie es in der Natur der Cache lag, ent= weder schon jetzt oder doch bald nachher alle Hauptideen der Runft und Kunsttheorie zur Sprache kamen. Unerwartet zeigte sich die

innigste Uebereinstimmung, die um fo gewichtiger war, da sie aus der größten Berichiedenheit der Gesichtsbuntte hervorging. Beide gc= wannen die beglückende Ueberzeugung vollster Wesens= und Strebens= verwandtichaft. Beder fab im Anderen fortan nur die unvermißbare Bereicherung und Erweiterung seiner jelbst, einen unentbehrlichen Beftandtheil des eigenen Daseins. Man tann nicht ohne Rührung lefen, mas Schiller am 31. August 1794 an Goethe schreibt, das es gut gewesen, daß sie, die so fehr verschiedene Bahnen gewandelt, nicht früher als grade jett zusammengeführt worden; nun aber tonnten sie, so viel von dem Wege noch übrig sein moge, in Gemeinschaft durchwandeln, und zwar mit um jo größerem Gewinn, da die letten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu jagen hatten. Goethe's Briefe aus diefer Zeit befunden überall dieselbe herzliche Freude; und noch in seinem hohen Alter ichrieb er in Bezug auf diefen unvergleichlichen Freundschaftsbund: "Selten ift es, daß zwei Berjonen, die gleichsam die Salften von= einander ausmachen, sich nicht abstoßen, sondern sich anschließen und einander ergangen." Mur auf dem festen Grunde völlig neidloser Seelenhoheit tonnte folde Freundschaft erblühen.

Caroline von Wolzogen hat in ihrer Lebensbeschreibung Schiller's (Bd. 2, S. 116) das herrliche Wort: "Es war eine merkwürdige Stunde, über die ein gunftiges Beschidt den reichsten Segen aus= schüttete. Aus dem vertrauten freundschaftlichen Berkehr solcher Beifter mußten die edelften Früchte hervorkeimen. Reine Nation, teine Beriode der Literatur bietet uns einen jo iconen, aus ächter und reiner Begeisterung für Wahrheit und Schönheit entsprungenen Berein, ein fo inniges neidlofes Zusammenstreben nach dem höchsten Biel; und auch als Mufter des deutschen Nationalfinns, der das Große und Wesentliche rein zu ergreifen und sich aller kleinlichen Beziehungen zu entichlagen vermag, tann diefes Berhältniß gelten."

Bas Schiller jest am meiften an Goethe's Dichtergenius bewunderte und was in der That, wie Schiller aufrichtig anerkannte, Goethe dichterisch so hoch über Schiller stellt, das ift die gesunde und sichere Sinnlichkeit Goethe's, seine feste und lebendige Be=

staltungstraft, seine geniale und darum durchaus naive Intuition. die immer mitten aus den Dingen beraus ichafft, ohne je sich in die Abwege durrer Verstandesallgemeinheit oder naturwidriger Phantaftik ju verlieren. War er nach diefer Seite mit Chakespeare ju ver= gleichen, fo lehnten fich doch seine neusten Runftschöpfungen. Ibbigenie. Taffo, die römischen Elegieen, selbst Reinete Ruchs, im bewußten und icharf betonten Gegenfat zu Chakespeare, mit feinstem Sinn an die stille Große und Ginfalt der Formengebung der Alten. In Goethe fah daher Schiller bethätigt und erfüllt, mas jest ihm felbit, nach Maggabe seiner eigenen Entwicklung, höchstes Runftideal war. Goethe mar ihm jener gottbegnadete Künftler, deffen Bild er mit jo warmer Liebe im neunten Brief seiner Abhandlung über die äfthetische Erziehung entwirft; zwar ein Sohn seiner Zeit, aber nicht deren Bögling, gereift unter der Conne des fernen griechischen himmels, unangestedt vom Berderbnig der Zeiten und Geschlechter im reinen Nether seiner harmonischen Natur waltend.

Es ift überaus bezeichnend, wie Schiller von feinem jetigen Standpunkt aus fast immer nur diese griechische Seite in Goethe hervorhebt. Auch jener merkwürdige Brief Schiller's an Goethe vom 23. August 1794, in welchem Schiller, nach Goethe's Ausdruck, mit freundschaftlicher Sand die Summe von Goethe's Existeng gog, hat in dieser strengen Ausschließlichkeit seine eigenste geschichtliche Bedeutung. Bare Goethe, beißt es hier, als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren, hatte ihn ichon von der Wiege an eine auserlesene Ratur und eine idealisirende Kunft umgeben, so wären die Mühen seines Bildungsweges unendlich verfürzt, vielleicht sogar gang erspart worden. Schon in die erfte Unschauung der Dinge würde er die Form des Nothwendigen in sich aufgenommen, schon in seinen ersten Erfahrungen den großen Stil in sich entwickelt haben; jetzt aber, da er als ein Deutscher geboren und als ein griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen worden, jett sei ihm keine andere Wahl geblieben als entweder selbst zum nordischen Künftler zu werden oder seiner Phantasie das, mas ihr die Wirklichkeit vorenthalten, durch Nachhilfe der Denktraft zu

ersetzen und so gleichsam von innen heraus denkend ein Griechenland zu gewinnen. Einzig einem so überlegenen Geist wie Goethe habe es gelingen können, die Ergebnisse der Reslexion wieder in Intuition, die Begriffe und Gedanken in Stimmungen und Gefühle zu verwandeln.

Naives und sest plastisches Ergreisen des Naturwahren, getragen und durchglüht von der hoheitsvollen Kunstidealität der Griechen, das war das Schöpfungsgeheimniß, das aus allen diesen Werken Goethe's sprach und das in Schiller den begeistertsten Wiedershall fand.

Wer jenen Gesprächen Goethe's und Schiller's hätte lauschen tönnen, von denen Goethe in seinem kleinen Aufsatz "lleber die Einwirtung der neueren Philosophie" berichtet, daß sie meist auf den hohen Vorzügen der griechischen Tichtung weilten, und daß er seinerseits damals hartnäckig nur diese Weise als die einzig rechte und wünschenswerthe gelten ließ!

Tropalledem! Schiller's Natur und Persönlichkeit war zu mächtig, als daß er sich diesen andrängenden äußeren Einwirkungen hätte ganz gesangen geben können. Schiller war sich klar bewußt, daß die Kunst der Neueren, so sehr sie an sinnlicher Fülle und Unschaulichkeit hinter der Kunst der Alten zurückstehe, an Tiese des geistigen Gehalts sie übertresse. Und so sehr er die ruhige und hoheitsvolle Naivetät Goethe's bewunderte, ein Etwas lebte und wirkte ununterdrückbar in Schiller, dessen Berechtigung und eigenartige Schassenstraft er auch Goethe's Gigenthümlichkeit gegenüber uns wankbar aufrechterhielt, salls er nur im Stande sei, die widersstreitenden Kräste seines philosophischen und dichterischen Denkens und Empfindens immer mehr und mehr in Ginklang zu bringen.

lleber das Verhältniß antiker und moderner Tragik spricht schon der Aufjat über tragische Kunst, welcher 1792 im zweiten Heft der Neuen Thalia erschien, mit durchdringendem Scharsblick. "Eine blinde Unterwürfigkeit unter das Schickfal", sagt Schiller in diesem Aufsat, "ift für freie, sich selbst bestimmende Wesen immer demüthigend und kränkend. Dies ist es, was uns auch in den

portrefflichsten Stücken der griechischen Buhne etwas zu munschen übrig läßt, weil in allen diefen Studen zulett an die Nothwendiafeit appellirt wird und für unsere vernunftfordernde Bernunft immer ein unaufgelöfter Knoten zuruchbleibt. Aber auf der bochften und letten Stufe, welche der moralisch gebildete Mensch erklimmt und zu welcher die rührende Kunst sich erbeben kann, löst sich auch dieser, und jeder Schatten von Unluft verschwindet mit ihm. Dies geschieht, wenn selbst diese Unzufriedenheit mit dem Schicksal wegfällt und fich in die Uhnung oder lieber in deutliches Bewußtsein einer teleologischen Berknüpfung der Dinge, einer erhabenen Ordnung eines gutigen Willens verliert. Dann gesellt sich zu unserem Bergnügen an moralischer Uebereinftimmung die erquidende Borftellung der vollkommenften Zwedmäßigkeit im großen Ganzen der Natur; und die scheinbare Berletzung derselben, welche uns in dem ein= zelnen Vall Schmerzen erweckte, wird blos ein Stachel für unfere Bernunft, in allgemeinen Gesetzen eine Rechtfertigung dieses besonderen Falles aufzusuchen und den einzelnen Miglaut in der großen Sarmonie aufzulösen. Bu dieser reinen Sohe tragischer Rührung hat sich die griechische Runft nie erhoben, weil weder die Boltsreligion noch selbst die Philosophie der Griechen ihnen so weit voranleuchtete. Der neueren Runft, welche den Bortheil genießt, von einer geläuterten Philosophie einen reineren Stoff zu empfangen, ift es aufbehalten, auch diese höchste Forderung zu erfüllen und so die ganze moralische Würde der Runft zu entfalten. Müffen wir Neueren wirklich darauf Bergicht thun, griechische Kunft je wieder= berauftellen, weil der philosophische Genius des Zeitalters und die moderne Kultur überhaupt der Poesie nicht günftig sind, jo wirken sie weniger nachtheilig auf die tragische Kunst, welche mehr auf dem Sittlichen ruht; ihr allein ersetzt vielleicht unsere Rultur den Raub, den sie an der Runft überhaupt verübte." Und bald behnte Schiller diese Unterscheidung antiker und moderner Tragit tiefer und allgemeiner auf die gesammte Runft aus. Um 26. October 1795 ichreibt Schiller an Humboldt: "Es ist Etwas in allen modernen Dichtern, die Römer miteingeschlossen, was fie als Moderne

miteinander gemein haben, was gang und gar nicht griechischer Urt ift und wodurch sie große Dinge ausrichten. Es ist eine Realität, teine Schrante; die Neueren haben sie vor den Griechen voraus. Mit diefer modernen Realität verbinden Ginige, wie 3. B. Goethe, eine größere oder fleinere Portion griechischen Geiftes, Die aber, wo sie nicht gang und gar wie in Bog auf harmonischen Stamm gepfropft ift, dem griechischen immer nicht beikommt. 3ch habe zugleich bemerkt, daß diese Unnäherung an den griechischen Beift, die doch nie Erreichung wird, immer etwas von jener modernen Realität annimmt, gradeherausgesagt, daß ein Product immer ärmer an Beist ist, je mehr es Ratur ist. Und nun fragt sich. follte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf feinem, ihm ausschließend eigenen Gebiet sich heimisch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, seine Sprache und seine Rultur felbst ewig widersteht, sich von Briechen übertreffen zu laffen? Sollten, mit Ginem Wort, neuere Dichter nicht beffer thun, das 3beal als die Wirklichkeit zu bearbeiten ?"

Nicht mit gleicher Deutlichkeit hat Schiller in seinen Briefen ausgesprochen, worin er sich von Goethe's kunftlerischer Auffassungs= und Behandlungsweise unterschieden fühlte. Aber es ift klar, daß ihm ichon jest fest und bestimmt vor Augen ftand, mas er später im Mufenalmanach von 1797 in dem ichonen Spigramm "Die Uebereinstimmung" aussprach:

"Wahrheit juchen wir Beide; Du außen im Leben, ich innen In dem Bergen, und fo findet fie Jeder gewiß. Ift das Auge gejund, jo begegnet es außen dem Echöpfer, Ift es das Berg, dann gewiß ipiegelt es innen die Welt."

63 handelte sich für ihn nur darum, diefen überquellenden Idealismus mit der unerläglichen realistischen Naturwahrheit zu beleben und zu durchdringen. Um 21. März 1796 schreibt Schiller an Sumboldt, daß er auf dem Wege, den er im Wallenstein ein= ichlage, sich in realistischer Behandlung der Charaktere mit Goethe werde meffen muffen und daß er hierin freilich gegen diesen verlieren werde; Gines aber bleibe ihm doch, mas fein fei und mas Goethe

seinerseits nie erreichen werde. "Man wird uns", fährt Schiller fort, "wie ich mir in meinen muthvollsten Augenblicken verspreche, verschieden specificiren, aber man wird unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren."

Gedeihliches Schaffen war nicht zu hoffen, bevor nicht dieser innere Streit und Widerstreit der Ansichten und Gesinnungen in Schiller gelöst und versöhnt war.

Die Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ist der Versuch dieser Lösung. Sie ist daher eine Auseinandersetzung sowohl mit den Griechen wie mit Goethe; und zwar eine Auseinandersetzung, die überall auf die tiefsten Wurzeln aller Kunst und Kunstgeschichte zurückgeht.

Schiller führt aus, daß, wie der volle und ganze Umfang des menschlichen Geistes überhaupt, jo auch insbesondere der volle und ganze Umfang des menschlichen Kunftvermögens nur erschöpft und umschrieben werde, wenn man zwei verschiedenartige, sich gegenseitig erganzende Richtungen und Meußerungsweisen desselben unterscheide und anerkenne. Die eine dieser Richtungen und Meußerungsweisen sei die naive, die andere die sentimentale oder, wie Schiller sich ausdrüdt, die fentimentalische; das Wort "fentimentalisch" im Sinn und nach dem Vorgang Sterne's als Bezeichnung alles Gedanken= und Gefühlsinnerlichen genommen. Die naive Dichtung sei das Ueberwiegen der Anschauung über die Empfindung, die sentimentalische das Ueberwiegen der Empfindung über die Anschauung. Das Naive jei die unterscheidende Gigenthümlichkeit und der Borzug der Alten, das Sentimentalische sei die Gigenthumlichkeit und die Stärke der Neueren. Raiv sei gleich den besten Alten der Genius Shatespeare's und Goethe's; in der fünftlerischen Ausgestaltung des Sentimentalischen liege sein, d. h. Schiller's eigenes dichterisches Wesen, deffen Berechtigung und Schöpferfraft.

Bereits die erste Abtheilung, welche 1795 im elften Stück der Horen unter der Ueberschrift: "Ueber das Naive" erschien, ent= wickelt und schildert diesen Gegensatz in großen und geistvollen Zügen, obgleich nicht zu verkennen ist, daß hier noch einzelne störende Berzahnungen aus dem ersten Entwurf von 1793, der aus den Kallias = Studien entstanden und offenbar noch ganz im Sinn und in der Richtung der moralphilosophischen Abhandlungen Schiller's gehalten war, stehen geblieben sind.

Naiv ift nur, mas reine und gange Natur ift; und wir sprechen nur da vom Naiven, wo wir das rein und gesund Natürliche dem Rünftlichen und Verfünstelten beschämend gegenüberstellen. Streng genommen ift daher diefer Begriff nur auf die bewußte Menichenwelt anzuwenden. Naiv sind die Rinder und die Naturvölker. Naiv aber muß auch jedes mahre Genie sein oder es ist feines. Dadurch allein legitimirt es sich als Genie, daß es in schlichter Einfalt über alle verwickelte Künftlichkeit triumphirt; blos von der Natur oder dem Inftinct, seinem ichugenden Engel geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmack, in welche sich das Nichtgenie unausbleiblich verstrickt bat. Diese geniale Naivetät ist es, was das eigenste Bejen der Griechen ausmacht. Es hat etwas Befremdendes, daß man bei den Griechen fo wenig Spuren von dem sentimentalischen Interesse antrifft, mit welchem wir Neueren an Naturscenen und an Naturcharafteren hängen. Woher dieser Unterschied? Nicht unsere größere Naturmäßigkeit, gang im Gegentheil die Naturwidrigkeit unserer Denkart und Sitte ist es, die den unbestechlich in jedem Menschenherz liegenden Trieb nach Wahrheit und Einfachheit antreibt, in der physischen Welt eine Befriedigung zu suchen, die er in der moralischen nicht hoffen kann. Der Brieche, einig mit fich felbst und glücklich im Gefühl feiner Menschheit, fab in der Menscheit selbst das Schönste und Sochste; während wir, uneinig mit uns selbst und unglücklich in unseren Erfahrungen von Menschheit, teinen dringenderen Wunsch haben als aus derfelben berauszuflieben. Unfer Gefühl für die Natur ift einerlei mit dem Gefühl, welches wir für die Alten felbst haben; es ift die Sehnsucht nach der verlorenen Unmittelbarkeit, nach dem verlorenen Glück der Kindheit. Die Alten empfanden natürlich, wir empfinden das Natürliche. Es war ohne Zweifel ein gang anderes

Gefühl, mas homer's Seele füllte, als er feinen göttlichen Sauhirten den Odnfieus bewirthen ließ, als mas die Seele des jungen Werther bewegte, da er nach einer läftigen Gejellichaft Diejen Gefang las. Unfer Gefühl für Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gefundheit. Erst als die Zeiten gekommen maren, da das naiv und unbewußt Natürliche aufgehört hatte, Thatfache und Er= fahrung des Lebens, Grund und Seele des Sandelns und Empfindens zu jein, murde es Gegenftand der 3deen, des denkenden und empfindenden Sehnens. Dies zeigt sich schon in Euripides, ebenso in Horaz, Properz und Birgil. Konnten die Dichter, die überall ihrem Begriff nach Bewahrer der Natur sind, nicht mehr Beugen der Natur sein, so mußten sie Racher der Natur werden: fonnten fie nicht mehr felbst Natur fein, so mußten fie die verlorene Natur suchen. Aus diesem Gegensatz entspringen zwei gang vericbiedene Dichtweisen. Alle Dichter, die in Wahrheit Dichter find. werden je nach der Beschaffenheit ihres Zeitalters und ihrer qufälligen Bildungsumstände entweder naive oder sentimentalische Dichter jein. Allerdings giebt es in vorgerückteren Zeiten auch noch einzelne naive Dichter, wie Chakeiveare, wie Goethe; aber meist werden die Dichter diefer Zeiten doch entweder ganz und gar zur sentimentalischen Gattung gehören oder doch von sentimentalischen Ginwirkungen berührt werden. Es fragt sich also: Ift diese sentimentalische Dichtung berechtigt, ist fie eine Erweiterung bes menschlichen Dichtungs= vermögens oder nur eine Abart?

Die zweite Abtheilung, welche zuerst im zwölften Stück der Horen von 1795 unter der Ueberschrift "Die sentimentalischen Dichter" erschien, entwickelt zu diesem Behuf den Begriff der sogenannten sentimentalischen Dichtart und deren künstlerische und gesichtliche Erscheinungsformen.

Auch in der sentimentalischen Dichtung ist die Natur die einzige Flamme, an der sich der Dichtergeist nährt. Allein während in gesund und einsach natürlichen Zuständen, wo der Mensch noch, mit allen seinen Kräften zugleich, als harmonische Einheit wirkt, wo mithin das Ganze seiner Natur sich in der Wirklichteit vollständig

ausdrückt, die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen das natürliche und unmittelbare Lebenselement aller Kunft und Poefie ift, muß die Dichtung im Zustand verfünftelter Rultur, wo ber Menich jenes harmonische Zusammenwirten seiner gangen Natur nicht mehr als sinnfällige Thatsache, sondern nur als eine erst zu erftrebende Idee vor fich fieht, Erhebung ber Wirklichkeit jum Ideal oder, mas Daffelbe ift, Darftellung des 3deals fein. Die naiven Dichter rühren uns durch Ratur, durch sinnliche Wahrheit, durch lebendige Gegenwart; die sentimentalischen Dichter rühren uns durch Ideen. "Man hätte deswegen alte und moderne, naive und sentimentalische Dichter entweder gar nicht oder nur unter einem gemeinschaftlichen höheren Begriff (einen folchen giebt es wirklich) miteinander vergleichen follen. Denn freilich, wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahirt hat, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die niodernen gegen fie herabzuseten. Wenn man nur Das Boefie nennt, was zu allen Zeiten auf die einfältige Ratur gleichförmig wirfte, fo fann es nicht anders fein als daß man den neueren Boeten grade in ihrer eigenften und erhabenften Schönheit den Namen der Dichter wird ftreitig machen muffen. . . . Reinem Ber= nunftigen fann es einfallen, in Demjenigen, worin homer groß ift, irgendeinen Reueren ihm an die Seite ftellen gu wollen, und es tlingt lächerlich genug, wenn man einen Milton oder Klopftod mit dem Namen eines neueren Homer beehrt fieht; ebensowenig aber wird irgendein alter Dichter und am wenigsten homer in Demjenigen, was den modernen Dichter charafteristisch auszeichnet, Die Bergleichung mit demfelben aushalten fonnen. Jener . . . ift mächtig durch die Kunft der Begrenzung, dieser ift es durch die Runft des Unendlichen. Und eben daraus, daß die Stärke des alten Künftlers . . . in der Begrenzung besteht, erklärt sich der hohe Borzug, den die bildende Runft des Allterthums über die der neueren Zeiten behauptet. . . . Gin Wert für das Auge findet nur in der Begrenzung feine Bolltommenheit, ein Wert für die Ginbisdungstraft tunn sie auch durch das Unbegrenzte erreichen. In

plastischen Werken hilft daher dem Neueren seine Ueberlegenheit in Ideen wenig; hier ist er genöthigt, das Bild seiner Einbildungskraft auf das genauste im Raum zu bestimmen und sich solglich mit dem alten Künstler grade in derzenigen Eigenschaft zu messen, worin dieser seinen unbestreitbaren Borzug hat. In poetischen Werken ist es anders, und siegen gleich die alten Dichter auch hier in der Einfalt der Formen und in Dem, was sinnlich darstellbar und körperlich ist, so kann der Neuere sie wieder im Neichthum des Stosse, in Dem, was undarstellbar und unaussprechlich ist, kurz, in Dem, was man in Kunstwerken Geist nennt, hinter sich lassen."

Rraft ihrer größeren Ideen= und Gemuthstiefe hat die fentimentalische Dichtung auch eine weit größere Mannichfaltigkeit ber Stimmungen. In der naiven Dichtung, fagt Schiller, ift der Gin= druck, ohne Unterschied der Form und des Stoffs, ja felbst ohne Unterschied des Zeitalters, vorwaltend heiter, rein und ruhig; Alles bezieht sich in ihr auf sinnliche Anschaulichkeit und Lebendigkeit, auf die Bahrheit und leibliche Gegenwart des dargestellten Gegenstandes. In der sentimentalischen Dichtung dagegen ist immer ein innerer Widerstreit zwischen der Begrenztheit der Wirklichkeit und der Un= endlichkeit der Idee; die Behandlung ist daher verschieden, jenachdem die Empfindung mehr bei der Wirklichkeit oder mehr bei dem Ideal verweilt, d. h. jenachdem sie vom Standpunkt der 3dee die Wirklich= feit mit ihren Gebrechen und Unzulänglichkeiten als Gegenstand ber Abneigung, oder das Ideal felbst in seiner Berrlichkeit als Gegenftand der Zuneigung auffaßt und darftellt. Geben wir dem Begriff der Satire und Elegie eine weitere Bedeutung als der gewöhnliche Sprachgebrauch, so können wir die sentimentalische Dichtung im ersten Fall satirisch, im zweiten elegisch nennen. Die satirische Dichtung ist entweder strafend pathetisch oder scherzhaft. Schiller ftellt sogar die Tragodie und Komodie unter diesen Begriff. Die elegische Dichtung ist entweder Glegie im engeren Ginn oder Jonlle; jene trauert über den Berluft und die Unerreichtheit des Ideals, Dieje feiert seine Erreichung und Erfüllung. Es ist überaus bezeichnend, daß Schiller, wie er fein philosophirendes Gebicht vom

Reich der Schatten zu einem Johltion der Vermählung des in die Heiterkeit des Olymp erhobenen Heratles mit Hebe fortführen wollte, auch hier in dieser theoretischen Erörterung die Johlte in ihrem reinsten und höchsten Begriff als unbedingt letztes und höchstes Ziel des fünstlerischen Jdeals aufstellt. Der Begriff der Idhlte, die nicht zurück nach Arkadien, sondern vorwärts in das Elhsium führt, nicht das aufgegebene, sondern das erfüllte Ideal ist, ist der Begriff des völlig aufgelösten Kampses, das Aufhören und die Verföhnung alles Gegensaßes zwischen Ideal und Wirtlichkeit, die Hinüberlenkung der menschlichen Tragit in die heitere Ruhe der olympischen Götterwelt. Die vollendete Bildung wird wieder Natur, aber verklärte und vertieste; die vollendete Kunst wird wieder naiv oder vielmehr, um sür zwei verschiedene Begriffe und Daseinsformen nicht eine und dieselbe Bezeichnung zu gebrauchen, nach Schiller's Ausdruck in einem Briese an Humboldt, idealisch.

Unbedingt ist dieser Theil über das Wesen der sentimentalischen Dichtung der bedeutendste Theil der gesammten Abhandlung. Die Ausführungen über Satire, Elegie und Idhlle gehören zum Tiessten und Unumstößlichsten, was je über Theorie der Dichtung geschrieben worden; um so bewunderungswürdiger, da Schisler in dieser Art der Kunstbetrachtung noch nirgends einen Vorgänger hatte. Die Beurtheilungen der hervorragendsten Vertreter der einzelnen Tichtsarten, insbesondere die Beurtheilungen der deutschen Dichter der jüngsten Vergangenheit, Klopstocks, Kleistis, Haller's, Weieland's, Gesner's, die Betrachtungen über Goethe's Werther und dessen Zusammenhang mit Faust, Tasso und Wilhelm Meister, sind unsverzleichliche Musterstücke seinssinniger Kunstkritit.

Sehr natürlich, daß diese gewaltigen Anregungen überall sogleich den durchgreifendsten Einfluß übten. Noch niemals war der Gegensatz des Naiven und Sentimentalischen oder, was im Wesent= lichen Dasselbe war, des Antiken und Romantisch=Modernen so tief und klar ersaßt und ausgesprochen worden; selbst die leicht erkenn= bare Einseitigkeit Schiller's, daß er vom Wesen antik naiver Dichtung sprechend immer nur ganz ausschließlich das Wesen Homerischer

Dichtung im Auge hatte, konnte die Wirkung dieser großen ge= ichichtlichen Einficht nicht beeinträchtigen, sondern spornte nur zu um so tieferer Durchdenkung und Erforschung. Was in Serder nur ahnender Reim war, das hatte sich hier zu reifster Frucht ent= faltet. Der moderne Dichter fühlte fich von dem drückenden Bann antifer Ausschließlichkeit erlöft und konnte wieder mit freiem Muth und ungetheilter Hingebung sich an Gegenwart und Wirklichkeit ichließen. Um 29. November 1795 schrieb Goethe an Schiller, daß er sich zuerst gegen diese Betrachtungen in Widerstand befunden, da er aus einer allzu großen Borliebe für die alte Dichtung gegen die neuere oft ungerecht gewesen; dennoch musse er denselben seinen vollsten Beifall geben, ja er sei durch sie erst mit sich selbst einig geworden, da er nicht mehr zu schelten brauche, was ein unwider= stehlicher Trieb ihn unter gewissen Bedingungen hervorzubringen nöthige. Und ebenso wurde die Literatur = und Kunstgeschichte auf völlig neue Standpunkte gestellt. Man lese die ersten literatur= geschichtlichen Schriften der Schlegel, zumal in ihren ersten Ausgaben; man lefe Wilhelm von humboldt's Schrift über Goethe's Hermann und Dorothea. Seitdem hat der Gegenfat des Clafficismus und Romanticismus unter den verschiedenartigften Gestaltungen und Spiegelungen den Rundgang durch die Literatur aller Bölter gemacht.

Die dritte und vierte Abtheilung erschien im ersten Stück der Horen von 1796 unter dem Titel: "Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter nebst einigen Bemerkungen einen charafteristischen Unterschied unter den Menschen betreffend."

Mehr und mehr wird hier der Hindlick auf Goethe das Leitende und Bestimmende.

Wohl Alle fühlen es, aber nur die Wenigsten bringen es sich zu klarer Bewußtheit, daß dieser Doppelzweck, sich gleichzeitig mit der Poesie der Alten und mit der Poesie Goethe's auseinanderzusiehen, weil nicht in der Natur der Sache, sondern einzig im personslichen Entwicklungsbedürfniß Schiller's liegend, in die Grundbegriffe manch Schieses und Verwirrendes gebracht hat. Grade in dieser

Schlußabhandlung verjagt oft das lette lösende Wort; und man ift genöthigt, mehr zwischen als in den Zeilen zu lesen.

Indem Schiller unter den Begriff des Raiven nicht blos die besten Griechen, sondern auch Chatespeare und Goethe, unter den Begriff des Centimentalischen nicht blos die meisten Neueren, sondern auch Euripides und die römischen Dichter stellt, und also diesen Gegenfat nicht sowohl als einen geschichtlichen, als vielmehr als einen ausschließlich afthetischen oder, wie Schiller felbst fich ausdrudt, nicht als einen Gegenfat der Zeit, als vielmehr der Manier faßt, gewinnt es freilich leicht den Anschein, als hätten Diejenigen Recht, welche meinen, deutlicher und richtiger hatte Schiller feiner Albhandlung die Ueberschrift "Ueber objective und subjective Dichtung" geben follen. In diefem Sinn fagt felbst Goethe in den Befprächen mit Edermann: "Ich hatte in der Boefie die Marime des objectiven Verfahrens und wollte nur diefes gelten laffen; Schiller aber, der gang subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte und, um fich gegen mich zu wehren, schrieb er den Auffat über naive und sentimentalische Dichtung." Doch bas Wesentliche und Entscheidende ift, daß das Sentimentalische nach der Raffung Schiller's zwar das Subjective in fich tragt, von demfelben aber nicht erschöpft und gededt wird. In Schiller's Fassung des Sentimentalischen ist die Subjectivität des Dichters für die Macht und Wesenheit des Gegen= standes nicht zu flein, sondern zu groß. Das Sentimentalische er= scheint bei Schiller nicht als Schwäche und Mangel, sondern als überftrömende Kraft und Stärke. Der fentimentalische Dichter bescheidet sich nur darum nicht, gang und rudhaltlos im Gegenstand aufzugehen, weil er weiß, daß er denfelben mit der Genialität feines Beiftes und Gemüthes überragt. Er will den Gegenstand nicht blos durchgeistigen und befeelen, sondern ihn frei schöpferisch über seine Ratur und Grenze hinaus umbilden und erganzen oder, um in Schiller's eigener Sprache zu sprechen, ihn durch eine sentimentalische Operation aus einem beschränkten zu einem unendlichen vertiefen und erweitern. Die lebhafte und fühne Aufstellung der eigenen Borftellungsart foll, wie Schiller am 3. August 1795 in einem Briefe an Fichte fagt, ben Genießenden anspannen und er= ichüttern.

Rurg bevor Schiller an die Abfaffung diefer Schlugabtheilung ging (am 16. October 1795), hatte Wilhelm von Humboldt an ihn geschrieben: Es sei teine Zeile im Griechischen, als deren Berfaffer Schiller gedacht werden könne; und zwar liege der auffallende Unterschied nicht in dem Grade erreichter Bollendung, sondern offenbar in der Gattung. Schiller's dichterische Werke batten einen ftarteren Untheil des Ideenvermögens als man sonst in irgendeinem Dichter antreffe und als man gewöhnlich mit der Poefie verträglich halte; dies zeige sich nicht blos in seinen philosophirenden Gedichten, sondern in seiner gesammten Künstlererfindung. Es sei diese Gigenthumlich= teit gleichsam ein Ueberschuß von Selbstthätigkeit, die auch den Stoff, den fie blos empfangen tonne, noch felbst schaffe. Dies fei es, was allen Schöpfungen Schiller's ein ganz eigenes Gepräge von Hoheit, Würde und Freiheit gebe, ja sie eigentlich in ein über= irdisches Gebiet hinüberführe und die höchste Gattung des durch die Idee wirkenden Erhabenen aufstelle. Daher tomme es, daß allen seinen Charafteren, auch wo sie durchaus naturwahr seien, immer ein schwer zu bestimmendes Etwas, ein gewisser Glanz bleibe, der fie von eigentlichen Naturmesen unterscheide.

Wann ist jemals die großartige Eigenthümlichkeit Schiller's tiefer und lichtvoller geschildert worden als in diesen einsach klaren Worten Humboldt's? Wosür Schiller kämpste, wenn er die von ihm so neidlos und aufrichtig bewunderte dichterische Art Goethe's nicht für die einzig und allein mögliche und zulässige hielt, sondern seine eigene unverbrüchliche dichterische Art, zwar nicht als etwas Höheres, aber doch durchaus Gleichberechtigtes neben Goethe zu wahren suchte, das war das sich nie genugthuende Pathos seiner tiesen sittlichen Begeisterung, das war der überquellende strahlende Idealismus seines Herzens, der ihn freilich oft der Gesahr des Metorischen aussetze, ihn aber als den Dichter des Ideals zum volksthümlichsten aller deutschen Dichter machte.

In diesem Ueberschuß der frei idealisirenden Selbstthätigkeit als

dem Grundzug der sentimentalischen Dichtung summirt sich Alles, mas von Schiller über das Verhältnig der naiven und sentimenta= lischen Dichtarten zueinander und zum Gesammtwesen der Boefie gejagt wird. Dem naiven Dichter habe die Natur die Gunft erzeigt, immer als eine ungetheilte Einheit zu wirfen, in jedem Augenblick ein selbständiges und vollendetes Ganges zu sein und die Menschheit ihren vollen Gehalt nach in der Wirklichkeit darzustellen; dem fenti= mentalischen habe sie die Macht verliehen oder vielmehr einen lebendigen Trieb eingeprägt, jene Ginheit, die durch Abstraction in ihm aufgehoben, aus sich jelbst wiederherzustellen, die Menschheit in fich vollständig zu machen und aus einem beschränkten Zustand zu einem unendlichen überzugehen. Der naibe Dichter habe vor dem sentimentalischen immer die sinnliche Realität voraus; er sei ein Rind des Lebens und führe daher auch den Lefer zu Luft und Freude am Leben und an der lebendigen Gegenwart gurud. Der sentimentalische Dichter dagegen könne zwar nur einen lebendigen Trieb erweden, mo Jener es ju mirklicher Existenz bringe, dafür aber sei er im Stande, dem Trieb einen größeren Begenftand gu geben, als Jener je geleiftet habe und je leiften tonne; der fenti= mentalische Dichter werde zwar auf einige Augenblicke für das wirkliche Leben berftimmen, denn unfer Gemuth werde hier durch das Unendliche der 3dee gleichjam über seinen natürlichen Durch= meffer ausgedehnt, jo daß nichts Vorhandenes es mehr ausfüllen tann, dafür aber suche der aufgeregte Trieb Nahrung in der 3deen= welt; die fentimentalische Dichtung sei die Geburt der Abgezogenheit und Stille und dazu lade fie auch ein. Der naive Dichter erfülle zwar seine Aufgabe, aber die Aufgabe felbst sei etwas Begrenztes; der sentimentalische Dichter erfülle zwar die seinige nicht gang, aber die Aufgabe sei ein Unendliches.

Und genau in demselben Sinn macht Schiller noch eine weitere Ausstührung. Das naive Genie verfalle, wenn es von einer geistslosen Welt umgeben werde, leicht in den Abweg des Platten, selbst des Gemeinen; das sentimentalische Genie dagegen verfalle, wenn es in dem Bestreben, die menschliche Natur über jede bestimmte

und begrenzte Wirklichkeit hinmeg zur absoluten Möglichkeit zu erheben, über diese Möglichkeit selbst noch hinausgehe, d. h. wenn es. statt zu idealisiren, schwärme, leicht in den Abweg des Ueberspannten: Die Literatur eines jeden Bolfes zeige zur Genüge, daß Meisterwerte aus der naiven Gattung gewöhnlich die plattesten und schmutziaften Abdrude gemeiner Natur, Meisterwerte aus der fentimentalischen dagegen ein zahlreiches Seer phantaftischer Productionen zu ihrem Gefolge haben.

Batte Schiller ein anschauliches Bild von dem Gegensat Rafael's und Michel Angelo's in sich getragen, hätte er den erst später hervor= tretenden Gegensatz zwischen Mozart und Beethoven gekannt, es ist gewiß, Bieles in dieser Abhandlung wäre von ihm noch tiefer und ichärfer erfakt worden.

Trokalledem aber, daß Schiller unter dem Gegensat des naiven und sentimentalischen Künstlers im Wesentlichen nur Goethe und sich selbst porträtirte, fühlte und erkannte er, daß diefer Begensat ein tief und allgemein menschlicher sei. Daher die überraschende Wendung, daß die Schlußbetrachtung plöglich in das Gebiet der Psinchologie hinübertritt. Diese Verschiedenheit der fünftlerischen Auffassungs = und Behandlungsweise sei nur die naturnothwendige Bethätigung und Spiegelung zweier einander gang entgegengesetter Menschencharaktere. Dem naiven Dichter liege eine realistische, bem sentimentalischen Dichter eine idealistische Charakteranlage zum Grunde. Die Carricatur des Realisten sei der Empiriter oder, wie wir lieber sagen möchten, der Philister; Die Carricatur des Idealisten jei der Phantast. Dieser psychologische Gegensatz sei so alt als der Unfang der Kultur und dürfte vor dem Ende derfelben schwerlich jemals anders als in einzelnen seltenen Menschen, deren es hoffentlich immer gebe, beigelegt werden.

Nicht ein äußerliches und nachträgliches Unhängsel, wie man zuweilen hören muß, ift diefes Burudgreifen auf die tiefften menfch= lichen Wesensverschiedenheiten, sondern der großartige Abschluß des Grundgedankens. Wie das Ideal vollendeter schöner Menschlichkeit nur aus der möglichst innigen Berbindung und Durchdringung des

Realistischen und Idealistischen, so kann auch das Ideal vollendeter Kunst nur aus der möglichst innigen Verbindung und Durchdringung des Naiven und Sentimentalischen hervorgehen. Und nur in dem Zusammen naiver und sentimentalischer Kunst liegt der vollständige Ausdruck der Menschheit.

Wir stehen am Schluß.

Zuweilen allerdings wird man peinlich erinnert, daß die Kenntniß der Literatur und Kunst, welche Schiller zu Gebote stand, eine verhältnißmäßig sehr enge war, ja zuweilen vermißt man auch die Strenge sester und folgerichtiger Anordnung, da, wie Schiller in einem Briese an Humboldt vom 25. December 1795 selbst einsgesteht, durch die Gewalt des drängenden Stosse der Plan sich erst allmählich erweiterte. Und doch tann sich Keiner, der diesen großsartigen Gedankenentwicklungen zu solgen im Stande ist und der ein fühlendes Herz hat, der unwiderstehlichen Krast dieser herrlichen Abhandlung entziehen. Man scheidet von ihr, wie man von einem großen Kunstwerk scheidet, mit dem Eindruck weihevoller Erhebung.

Diese herrliche Abhandlung ist selbst eine ächt sentimentalische Schöpfung. Ihr eigenster Zauber und ihre tiefste Bedeutung liegt nicht blos in der nächsten ästhetischen Frage, welche sie auswirft und zu lösen versucht, sondern ebensosehr und weit mehr noch in der gewaltigen Kraft und Hoheit des sittlichen Wollens, von der jedes Wort dieser ernsten und strengen Selbstschau durchzlüht und durchhaucht ist. Es ist der erhebende Kamps für die unaufgebbaren Rechte des sittlichen und fünstlerischen Idealismus, der gegen das Enge und Beschränkte keine Nachgiebigkeit kennt, sondern unablässig auf die Unendlichkeit der Idee, d. h. auf die letzten und höchsten Ziele der Menschheit weist, und der sich bewußt ist, daß dieser Idealismus zuletzt doch das Siegende sein muß, weil, um ein tieses Wort aus Schiller's Schilderung des Idealisten zu entlehnen, die Gesehe des menschlichen Geistes zugleich die Weltgeseße sind.

Erhaben und seierlich spricht diese stolze Thatkraft und Zu= versicht des Idealismus das Epigramm "Columbus" aus, welches der Musenalmanach von 1796 brachte:

## 194 Shiller: Ueber naive und jentimentalifche Dichtung.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Wig Dich verhöhnen Und der Schiffer am Steu'r senten die lässige Hand. Immer, immer nach West! dort muß die Küste sich zeigen, Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor Deinem Berstand. Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer Wär' sie noch nicht, sie stieg jett aus den Fluthen empor. Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde: Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß!

## Biertes Rapitel.

## Das Busammenwirken Goethe's und Schiller's.

## 1795 - 1798.

1. Die Xenien. — Der Fauft. — Hermann und Dorothea. — Idullen und Elegieen.

Von Tag zu Tag wurde die Freundschaft Goethe's und Schiller's fester und inniger. Es war die edelste Männerfreundschaft; aufrichtigste gegenseitige Anerkennung und Verehrung, tieser lebendiger Ideenaustausch, treues Zusammenstehen für die klar erkannten gemeinsamen großen Zwecke. Beide Dichter fühlten, daß ihnen durch dieses unerwartete Glück ein neuer Frühling, eine zweite Jugend gekommen sei.

Aus ganz verschiedenen Ausgangspunkten und auf ganz verschiedenen Bahnen waren sie auf der Höhe ihrer Entwicklung in allen wesentlichen Fragen der Kunft und Bildung zu überraschender Uebereinstimmung gelangt. Um so lockender und um so lohnender war es, den Weg, den bisher Jeder für sich allein und ohne Aufsmunterung betreten, fortan in Gemeinschaft und in regem Wetteiser fortzusetzen. Und zu dieser gegenseitigen Anregung und Besruchtung trat für Beide noch die erfrischende Belebung hinzu, welche ein verständnißvolles geistig ebenbürtiges Urtheil nicht blos aufnehmender, genießender Hörer bietet. Bor Allem Wilhelm von Humboldt, der

zwei Jahre lang seinen Sit in Jena nahm, wurde der feinste, siebevollste und doch scharse Kritiker von Schiller's philosophischen Gedichten, von Goethe's Elegieen und Johllen; so bereitete er sich auf sein großes Werk über "Hermann und Dorothea" vor. Für Goethe wurde zugleich die Kritik Körner's schätzbar, die ihm Schiller vermittelte, und für Schiller die von Goethe's Kunstsreunde Heinrich Meher. Auch die Brüder Schlegel, die freilich bald durch ihren Dünkel zur Emancipation getrieben wurden, waren wenigstens in der ersten Zeit begeisterte Veurtheiler der neuen Dichtungen beider Meister. So konnten diese doch mit dem Bewußtsein schaffen, für einen kleinen Kreis von Freunden zu arbeiten, nicht völlig vereinsamt zu sein.

Die Lebensseele für das Schaffen beider blieb jener Bellenismus, der in Iphigenie, Taffo, wie in den römischen Glegieen waltet und nicht minder die treibende Kraft von Schiller's Kampf gegen die Rant'iche Sittenlehre wie das Gestaltungsgeheimniß seiner philosophirenden Gedichte ift, von denen ein großer Theil sich auch in Form und Versmaß den bewunderten antiken Vorbildern an= fchließt. "Gabe von oben her ift, was wir Schones in Runften besitzen; Wahrlich von unten herauf bringt es der Grund nicht hervor. Muß der Künstler nicht selbst den Schöfling von außen sich holen? Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Luft?" Aber Goethe sowohl wie Schiller waren in der Zeit, da fie sich so herrlich zusammenfanden, doch weit entfernt, mit den unabweiß= baren Bedingungen und Forderungen, welche die Gegenwart ihrer Runft stellte, unbedingt brechen zu wollen. Eben jett vollendete Goethe seinen großen Roman von Wilhelm Meister's Lehrjahren, der nicht blos in seinem Gedankengehalt, sondern vor Allem auch in der Runftform felbst auf allermodernstem Boden steht; in den Unterhaltungen der Ausgewanderten waren Boccaccio und Cervantes feine Führer. Eben jett schrieb Schiller seine Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung mit der bestimmt ausgesprochenen Absicht, gegen die überwältigende Macht der Untike auch die ununter= drückbaren fünstlerischen Rechte der vertieften Innerlichteit der

modernen Denk= und Empfindungsweise wissenschaftlich zu begründen und zu schützen. Es war das gemeinsame Programm beider Freunde, als Schiller am 18. Mai 1798 an Goethe schrieb, es sei ebenso unmöglich als undankbar für den Dichter, wenn er seinen vater= ländischen Boden ganz verlassen und mit seiner Zeit sich in offenen Widerstreit setzen solle; der schöne Beruf des heutigen Dichters sei vielmehr, ein Zeitgenosse und Bürger sowohl der antiken wie der modernen Welt zu sein und grade um dieses höheren Vorzuges willen keiner derselben aussichließend anzugehören.

Zunächst waren daher die ersten Jahre des Zusammenwirkens Goethe's und Schiller's nicht eine Beränderung und Umbildung des bereits errungenen Standpunktes, sondern nur die schaffensstreudige Fortführung und weitere Ausgestaltung desselben. Zwischen dem Dichter der Iphigenie und dem Dichter von Hermann und Dorothea ist kein Unterschied. Und auch die Schöpfungen Schiller's aus dieser Zeit verhalten sich zu den Schöpfungen seiner jüngsten Versgangenheit nur wie die reise Frucht zur knospenden Blüthe.

Der Briefwechsel Goethe's und Schiller's, dieses unvergleichliche Denkmal ihrer innigen Strebensgemeinschaft, sest uns hinreichend in Stand, diesen einheitlichen Faden, der sich durch all die bunte Mannichfaltigkeit ihrer Schöpfungen aus dieser Zeit fest hindurchzieht, genau zu verfolgen.

Goethe's und Schiller's erste gemeinsame That war die feck herausfordernde Jehde, welche unter dem Namen des Xenienkrieges berühmt und berüchtigt ist.

Nicht leichtfertiger Uebermuth trieb sie zu dieser Fehde; es war der Kampf um das Dasein.

Wer mag es ihnen verargen, daß sie sich tief verletzt fühlten, als ihrem reinen und ernsten Streben sast überall nur Kälte und unverständiger, oft sogar böswilliger Widerspruch entgegentrat? Die neue Ausgabe der Goethe'schen Werte, Iphigenie, Tasso, Faust, hatte nur geringen Absatz gefunden; Wilhelm Meister wurde von vielen Seiten, und zwar sogar von befreundeten, auf's gehässissische angeseindet. Das Uebel wurde vermehrt, als Goethe durch rasch hingeworsene

Dinge wie die Unterhaltungen der Ausgewanderten (in den Horen) fich wirkliche Bloken aab und durch die "Römischen Glegieen" und die "Benetianischen Epigramme", die 1795 und 1796 erst bekannt wurden, den Borwurf der Immoralität entschielte. Und Schiller mar nicht in besserer Lage. Die Horen, mit so stolzen Absichten begonnen, icheiterten. Seine philosophischen Abhandlungen und feine philosophirenden Gedichte, in welche er sein tiefstes Denken und Empfinden gelegt hatte, gingen spurlos vorüber oder murden ver= läftert. Wir thun einen tiefen Blid in die groffende Stimmung Goethe's und Schiller's, wenn wir den Brief Schiller's an Wichte vom 3. August 1795 lesen. "Es giebt nichts Roberes", beißt es dort, "als der Geschmack des jetigen deutschen Bublicums; und an der Beränderung diefes elenden Geschmacks zu arbeiten, nicht meine Modelle von ihm zu nehmen, ist der ernstliche Plan meines Lebens. Freilich habe ich es noch nicht dahin gebracht; aber nicht, weil meine Mittel falich gewählt waren, sondern weil das Publicum eine zu frivole Angelegenheit aus seiner Lecture zu machen gewohnt ift und in ästhetischer Hinsicht zu tief gesunken ist, um so leicht wieder aufgerichtet werden zu können. Das allgemeine und revoltante Glud der Mittelmäßigkeit in jegigen Zeiten, die unbegreifliche Inconfequenz, welche das ganz Elende auf demfelben Schauplat, auf welchem man vorher das Vortreffliche bewunderte, mit gleicher Zu= friedenheit aufnimmt, die Rohigkeit auf der einen und die Kraft= losigkeit auf der anderen Seite erwecken mir, ich gestehe es, einen solchen Etel vor dem, mas man öffentliches Urtheil nennt, daß ich mich für sehr unglücklich halten würde, für dieses Publicum zu schreiben, wenn es mir überhaupt jemals eingefallen wäre, für ein Bublicum zu ichreiben. Unabhängig von dem, was um mich berum gemeint und geliebkoft wird, folge ich blos dem Zwange meiner Natur und meiner Vernunft. Eine directe Opposition gegen den Zeitcharakter macht den Geist meiner Schriften aus; und jede andere Aufnahme als diejenige, welche fie erfahren, wurde einen fehr bedenklichen Beweiß gegen die Wahrheit ihres Inhalts geben. Daß ein Schriftsteller dieser Urt nicht der Liebling bes Bublicums werden

tann, liegt in der Natur der Sache; aber er erhält dafür die Genugsthuung, daß er von der Armseligkeit gehaßt, von der Eitelkeit besneidet, von Gemüthern, die eines Schwunges fähig sind, mit Besgeisterung ergriffen und von knechtischen Seelen mit Furcht und Zittern angebetet wird."

Schon hatte Goethe feiner Verstimmung in der Abhandlung über Literarischen Sansculottismus Luft gemacht. Schon hatte Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung gegen die Literatur der jüngsten Bergangenheit und gegen die Kläffereien der Tagespresse seine scharfe Geißel geschwungen. Uber es galt, den gerechten Kampf vollends auszukämpfen und den störenden Feind auf allen Poften zu beunruhigen. Im Berbst 1795 trugen fich die beiden Freunde mit der Absicht, in den Horen felbst ein ftrenges Strafgericht auszuüben. Binde man dergleichen Dinge in Bündlein, meinte Goethe, jo brennen fie beffer. Im December veränderte sich der Feldzugsplan. Goethe fam durch Martial, den er bereits aus seinen Studien zu den venetianischen Spigrammen tannte, dahin, die wirksamere Waffe satirischer Epigramme zu mahlen. "Spricht man in Broja zu Guch, ftopft Ihr die Ohren Guch zu!" Anfangs hatte es Goethe nur auf einige Ausfälle gegen die deutschen Beitichriften abgesehen. Allein Schiller ergriff Diefen Gedanken fogleich mit dem leidenschaftlichsten Gifer. Unter seiner fühnen zorn= muthigen Entschiedenheit erweiterten und vertieften sich diese harmlofen Nedereien zu einer tief einschneidenden allgemeinen Literaturfatire, ju Krieg auf Leben und Tod. Man mußte den Gegner völlig Bu Boden ichlagen, wollte man Raum gewinnen für das eigene ideale Schaffen.

Wir haben durch den Briefwechsel Goethe's und Schiller's, dann durch die Auffindung eines Kenienmanuscriptes, das aus den Papieren Eckermann's von Boas und Maltzahn herausgegeben wurde, endlich durch die im Goethe-Archiv geglückte Ausgrabung einer zweiten Handschrift, die eine große Anzahl bisher unbekannter Distichen zu Tage förderte, jetzt von der Entstehung, Sichtung, Umwandlung der Kenien die zuverlässigigste Kunde. Bereits nach

wenigen Wochen, bereits im Februar 1796, war der wesentlichste Theil, der persönlich polemische, abgeschlossen. Kein Tag ohne Epigramm. Es liegt ein unfäglicher Zauber über dem geiftvollen Wetteifer, mit welchem sich die beiden großen Freunde gegenseitig spornten und sich in ihrer gemeinsamen Arbeit so ineinander zu verschränken suchten, daß sie Niemand gang auseinanderscheiden und absondern tonne. Es muffen gludfelig geniale Stunden gewesen fein, wenn Goethe und Schiller in Schiller's fleinem Zimmer in Jena zusammensagen und in sprudelndem Muthwillen ihre ferntreffenden Pfeile miteinander ersannen und formten, die bereits ersonnenen und geformten schärften und feilten. In den Briefen Schiller's liegt ein Nachhall dieses jubelnden Muthwillens. Am 18. Januar ichreibt er an Körner: "Bur das nächste Jahr sollst Du Dein blaues Wunder seben; Goethe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen Werk für den neuen Ulmanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch tein Beispiel hat." Und in einem Briefe an Wilhelm von humboldt vom 1. Februar heißt es: "Gine angenehme und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Buntt zu erfennen sein wird, wird der Charafter der Xenien sein. Unter sechshundert Monodistichen thun wir es nicht, aber mo möglich fteigen wir auf die runde Zahl tausend. Bon der Möglichkeit werden Sie Sich überzeugen, wenn ich Ihnen fage, daß wir schon jest im dritten hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt ist."

In Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797 wurde die lustige Schaar entsendet. Wie einst die Füchse mit brennenden Schwänzen in das Getreide der Philister, so sollten diese fröhlichen Berse in die reise papierne Saat der "Schwäßer und Schmierer" fahren, dem Philister Berdruß zu erregen, den Schwärmer zu necken und den Heuchler zu quälen.

"Treibet das Handwerk nur fort, wir können's Euch freilich nicht legen: Aber ruhig, das glaubt, treibt Ihr es künftig nicht mehr."

"Lange nedt' Ihr uns ichon, doch immer heimlich und tückisch; Krieg verlangtet Ihr ja, führt ihn nun offen den Krieg."

Alle verwerflichen Literaturrichtungen und deren hervorstechendste Berfonlichteiten fielen der unerbittlichen Satire anheim. Allem ging es gegen Diejenigen, die noch der alten Zeit angehörten und die nicht begreifen konnten, daß das jungere genialere Beschlecht ihnen über den Kopf gewachsen; gegen Nicolai, der noch immer derselbe täppische und ungebärdige Gegner war wie bei dem ersten Erscheinen von Werther's Leiden; gegen Manjo, der zwar felbst ein Jüngerer war, aber in seinen tritischen Urtheilen doch überall nur die ausgetretenen Bahnen Bodmer's und Sulger's mandelte. Ihnen zur Seite ftehen die Salzmann, die Campe, die Adelung, die Hermes und Thümmel. Darauf der verchriftelte Fanatismus der Stollberge, Lavater's und des Wandsbeder Boten. Klopfted, deffen Muje besang, wie Gott sich der Menschen erbarmte, ohne zu fragen, ob das Poefie fei, daß die Menschen so erbarmlich waren, wird ebensowenig geschont wie Jean Paul, der der Bewunderung werth mare, mußte er seinen Reichthum ju Rathe zu halten. Wieland wird zwar rudfichtsvoll behandelt; aber als "launische Jungfrau", als Spinnerin der Perioden, bei denen "die Lachefis ichläft", doch auch gutmuthig verspottet. Herder wird geschont. Shatespeare's großer Schatten wird heraufbeschworen gegen die platte Weinerlichkeit und Natürlich= feit ber Schröder, Jffland und Rogebue. Leffing wird als Borbild des rücksichtslosen Angriffs gefeiert und als unbarmherziger Achill in der Unterwelt vorgeführt:

> "Auf der Asphodeloswieje verfolgt er die drängenden Thiere, Die in den Literatur: Briefen er lebend gewürgt."

Leider siel dies Epigramm der strengen Sichtung Schiller's zum Opfer. Das jüngste Kritikergeschlecht, besonders Friedrich Schlegel, wird auf's Ergözlichste parodirt, als den herrschenden Ungeschmack zwar oft hart bedrängend, manchmal aber blind in das Blaue schießend und in eitler Parodoxienjagd nicht selten die tollste Albernschie debütirend. Und wie den Wirren der Dichtung und der Kritit,

jo gilt auch den Wirren der Wissenschaft der kede Streifzug. Goethe geißelt die Newtonianer, Schiller schildert die Sektirerei der Philosophen mit brennenden Farben. In den Ausfällen gegen Reichardt, Cramer, Clooh, Gulogius Schneider und Forster treten wir in das politische Gebiet; ja es sehlt sogar nicht an einzelnen Epigrammen, die, wenn auch behutsam, Religion und Kirche in ihren Bereich ziehen.

Es ist nicht zu sagen, welche unermegliche Fülle von Beist und vernichtendem Wit in dieser bunten und vielgestaltigen Xenien= welt liegt. Bis in das Kleinste, bis in die einzelnsten Redewendungen erstreckt sich der parodische Spott. Der beigende Sohn gegen Friedrich Schlegel 3. B. wird erst völlig ersichtlich, wenn man Die Auffätze Schlegel's über Schiller's Musenalmanach und über das Studium der Briechen und Römer im dritten Stud von Reichardt's "Deutschland" (1796) lebendig vor Augen hat. Schon E. Boas hatte in feinem trefflichen Buch "Schiller und Goethe im Kenien= fampf. (Zwei Bande. 1851)" fich das dankenswerthe Berdienft erworben, viele der verstedten und den Zeitgenoffen doch fo klar verständlichen Unspielungen und Beziehungen mit feinsinniger Gründlichkeit wieder in's Gedächtniß zu rufen. Neuerdings haben dann Erich Schmidt und Bernhard Suphan im achten Band der "Schriften der Goethe = Gesellschaft" viele Silfsmittel der neuesten literarischen Forschung Diesen Erläuterungen Dienstbar gemacht. Gine vollständige Scheidung von Goethe's und Schiller's Untheil ift auch heute nicht möglich. Aber die bedeutende Thatsache läßt sich erkennen, daß die Epigramme Schiller's weitaus die herberen und zermalmen= beren find. Der dramatische Dichter wird zum dramatischen Selden; er ift rudsichtslos handelnd und angreifend, wo die bedächtigere Natur Goethe's meift betrachtend und beschaulich bleibt. Schiller ift einer der größten Epigrammatifer aller Zeiten.

Wer mag leugnen, daß die Hiße des Gefechts zwischen den Gerechten und Ungerechten nicht immer gebührend unterscheidet? Es schmerzt, die Manen Georg Forster's verunglimpft zu sehen; und noch einige andere Fälle ähnlicher Art sind zu beklagen. Allein dies sind nur vereinzelte Flecken, die den hellstrahlenden Glanz des

Ganzen nicht beeinträchtigen. Der frohliche Bers, der die Troßbuben guchtigt, verehrt freudigen Herzens die Golen und Guten. Die ift ein schöneres Wort über Leffing gesagt worden als jenes herrliche Diftichon: "Bormals im Leben ehrten wir Dich wie einen der Götter; Run Du todt bift, jo herricht über die Geister Dein Beift." Allbekannt ift das Kenion auf Kant: "Wie doch ein ein= giger Reicher so viele Bettler in Nahrung sest! Wenn die Rönige baun, haben die Kärrner zu thun!" Bon Bog heißt es: "Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gefange zu horchen, Ahmt ein Sänger, wie der, Tone des Alterthums nach." Und nicht ohne Rührung fann man das Kenion auf Garve lefen: "Sor' ich über Geduld Dich, edler Leidender, reden, D wie wird mir bas Bolf frommelnder Schwäger verhaßt!" Der Groll und haß gegen die anmagliche Flachheit, der durch die Lenien hindurchgeht, die heitere Meberlegenheit, die ihr eigenster Reiz ift, ift die stolze Begeisterung für die Unveräußerlichkeit des 3deals, das frohe Bewußtsein des bereits erlangten Sieges.

Daher trot all der Bitterkeit der jo rein funftlerische Gin= drud. Und dieser rein fünstlerische Eindruck wird erhöht durch die spielende Leichtigkeit, mit welcher diese kleinen leichtgeschwingten Un= holde an uns vorüberrauschen, und durch die anmuthige Mannich= faltigfeit der Masten, unter welchen fie ihr nedendes Wejen treiben. Es war ein durchaus richtiges und feines Gefühl, daß die Dichter fich an das Monodistichon, d. h. an die rasche Zweizahl eines Herameters und Bentameters banden; es ift das luftige Praffeln des Kleingewehrfeuers. Und es bringt in die Ginformigkeit des Bersmages und ber Grundftimmung die lebendigste Beweglichkeit, wenn wir bald auf die Leipziger Meffe, bald an eine Lottobude, bald zu einem Feuerwerf, bald an die verschiedenen deutschen Flüsse, bald ju dem Thierfreis des Sternenhimmels und zulett fogar in die Unterwelt geführt werden, und wenn uns doch immer und überall wieder dieselben alten wohlbekannten Gestalten entgegentreten, nur in anderer Tracht und unter anderer Beleuchtung. Der Briefwechfel Goethe's und Schiller's zeigt, wie forgfam alle biefe Dinge vorher

204

erwogen wurden; namentlich von Schiller, der nach allen Seiten hin die treibende Seele des Unternehmens war. Freilich muß man, um diesen vollen fünstlerischen Eindruck zu gewinnen, sich an den Musch-almanach von 1797 selbst halten, oder noch besser an das neue Weimarer Manustript, da leider die Dichter ihrer ursprünglichen Abrede zuwider später den einheitlichen Kranz zertrennt und das naturwüchsig Zusammengehörige willkürlich in die verschiedenartigsten Kubriken ihrer Gedichtsammlungen vertheilt und verzettelt haben. Mit vollem Recht ist R. Gödete im elsten Band seiner kritischen Schiller-Ausgabe auf den ursprünglichen Druck des Musenalmanachs wieder zurückgegangen, und haben auch die neuesten Goethe-Ausgaben die Kenien als Ganzes gegeben.

Unfänglich sollten mit den Xenien einige Epigrammensträuße vereint werden, die in demselben Musenalmanach erschienen und den Titel "Tabulae votivae", "Bielen", "Einer", "Die Gisbahn" führten. Die Tabulae votivae gehören jum größten Theil Schiller: die anderen Epigramme haben meift Goethe jum Berfaffer und wurden von ihm in der Gedichtsammlung unter dem Namen "Die vier Jahreszeiten" zusammengefaßt; Die Gisbahn bildet den Winter. die Epigrammenfolge an "Biele" und an "Gine" den Frühling und Sommer, der Untheil an den Botivtafeln den Berbft. Man hatte den Kenien jolche friedliche und versöhnende Epigramme beifügen wollen, um den Sag durch die Liebe, das tumultuarisch Kriegerische durch das gemessen Ernste und Würdige und durch das Gefällige und Anmuthige, den Sturm durch die versöhnende Klarheit zu mildern; aber man war von diesem Plan abgegangen, weil, wie sich Goethe in einem Briefe vom 9. Juli 1796 fraftig ausdrudt, man es den Lumpenhunden, die in den polemischen Xenien an= gegriffen wurden, nicht gönnte, daß ihrer in jo guter Gesellschaft erwähnt werde. Dieje Epigramme gehören zum Teinsten und Sinnigften, mas Goethe und Schiller gedichtet haben. Welche garte Innigfeit in den Distichen auf die "Gine", die feine andere ist als die von den bofen Jungen Berläfterte, der auch die römischen Glegieen und die schönsten venetianischen Epigramme galten! Und welche

tiefe und reine Lebensweisheit, welch herzgewinnender Seelenadel in Schiller's Votivtafeln! Es sind die Grundgedanken seiner philosophischen Abhandlungen in epigrammatischer Schärfe und Anschaulichkeit. Wie Bibelworte gehen diese kurzen gnomischen Kernsprüche jest von Ntund zu Mund.

Goethe und Schiller hätten die Menschennatur schlecht tennen muffen, waren fie nicht auf die leidenschaftlichste Gegenwehr gefaßt gewesen. Ein Kenion selbst forderte zur Gegenwehr auf; nur solle es mit Laune und Geift geschehen. Bon allen Seiten kamen die Untworten. Boas hat auch diese mit dem verdienstlichsten Sammler= fleiß zusammengestellt. Wenig Wit; dagegen unfäglich viel Plattheit und Gemeinheit, die sich namentlich die Sticheleien auf Goethe's anstößige häusliche Verhältnisse nicht entgeben ließ. Beide Dichter waren zu rein und zu groß, als daß sie folche Erbarmlichkeit ge= tummert hatte. Schiller fpottete, daß man ihm immer nur die miserable Rolle des Berführten zutheilte. Goethe schrieb am 5. December 1796 an Schiller: "Es ift luftig zu seben, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß einen ärgert, wie ichaal, leer und gemein fie eine fremde Existenz ansehen, wie fie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig fie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernft um sich und um die Cachen ift."

Sicher ist, daß durch dieses Unwetter die Luft für lange Zeit gereinigt war. Die Wirkung bleibt eine unberechenbare.

Für Goethe und Schiller aber waren die Xenien nur rasch vorübergehende Plänkeleien. Schon während der Absassung ruhte nicht die Arbeit an großen Schöpfungen. Goethe schrieb den Schluß der Lehrjahre Wilhelm Meister's, Schiller rüstete sich zum Wallenstein. Und als nun tobend die Meute der Gegner losbrach, sahen Beide nur um so mehr die einzig angemessene Antwort in unermüdlich fortgesetzer und gesteigerter Thätigkeit, im ernsten Kingen nach dem unangreisbar Höchsten.

"Nach dem tollen Wagestück mit den Kenien", schreibt Goethe am 15. November 1796 an Schiller, "müssen wir uns blos großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere Proteische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln."

Vornehmlich Goethe erfreute sich jest der regjamsten Schaffens= lust. Die Freude am Gelingen des Wilhelm Meister und die warme Theilnahme Schiller's hatten die glücklichste Rückwirkung auf ihn ausgeübt. Er kehrte jest, wie ihm am 17. Januar 1797 der neid= lose Freund bewundernd zurief, ausgebildet und reif zu seiner Jugend zurück, die Frucht mit der Blüthe verbindend.

Und mehr als je sah Goethe das höchste Kunstideal in dem frei schöpferischen Erfassen der antiken Formenhoheit.

Un Iphigenie und Tasso, an die römischen Elegieen und an die Spigrammendichtung, schloß sich jetzt eine Gruppe elegisch und idhllisch epischer Dichtungen, die, was Reinheit der Kunstsorm anslangt, vielleicht das Vollendetste sind, was Goethe geschaffen hat.

Homer war wieder lebendig in feine Seele getreten. Grade durch die Arbeit am Wilhelm Meister war er sich auf's tiefste bewußt geworden, wie die Romanform doch nur ein fehr bedürftiger Erfat für das eigentliche Epos fei. Zu derfelben Zeit, da ihn die romantischen Geftalten Mignon's und des Harfners und die durch= aus modernen Berhältniffe Meifter's und seiner Freunde umschwebten, im Berbst 1794, las Goethe in ben "afthetisch fritischen Geffionen" des Freitagelubs, der die gebildete Welt Weimars allwöchentlich vereinigte, die vor Aurzem erschienene Mlasübersetung von Bog mit einer Rührung und Singebung, daß Männer wie Wilhelm von Sumboldt gang voll waren von dem Eindruck, den Goethe durch die Art feines Bortrags hervorbrachte. Da kamen im Commer 1795 Friedrich August Wolf's Prolegomena. Und sogleich wurde die epochemachende That der philologischen Kritit für ihn, der nach seinem eigenen wiederholten Bekenntniß nur handelnd und schaffend ju denten vermochte, der Unftog des fruchtbarften Schaffens. Co wenig Goethe, wie wir aus feinen Briefen an Schiller auf das bestimmteste wissen, von der Idee, die Persönlichkeit Somer's und die geschlossene fünstlerische Einheit der Homerischen Dichtung aufgeben zu sollen, anfangs erbaut war, so gewann er doch durch diese Idee erst den Muth, der wetteisernden Lust, welche Boß mit seinen Idhllen und insbesondere mit seiner Luise in ihm erregt, und welche er disher doch nur in dem halb parodischen Ion des Reinete Fuchs zu äußern gewagt hatte, freudig Folge zu geben. Goethe selbst hat diesen tief bedeutsamen Borgang tressend ausgesprochen. In einem Briese an Wolf vom 26. December 1796 schreibt er: "Schon lange war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarteit der Homerischen Schriften ab; nunmehr da Sie diese herrlichen Werte einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat."

"Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros' Kuhn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn. Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? Und wer mit dem Ginen? Doch Homeride zu fein, auch nur als letter, ist schön."

Raum waren die dringenoften Corgen am Wilhelm Meifter erledigt und noch war die Xeniendichtung im vollen Zuge, als Goethe am 10. Juni 1796 Schiller mit der Antündigung jenes unver= gleichlichen Gedichts überraschte, das ursprünglich den Titel "Idnille" führte und jest unter dem Namen "Alleris und Dora" bekannt ift. Wer das Gefühl ächter Poefie bat, tann nicht mude werden, diefes Gedicht immer von Neuem sich zu eigen zu machen; und mit jedem erneuten Genuß steigt die Bewunderung. Um 18. Juni schrieb Schiller an Goethe: "Gewiß gehört die Johlle unter das Schönfte, was Sie gemacht haben; fo voll Einfalt ift sie, bei einer uner= gründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Gilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolt in die Handlung bringt, wird der Schauplat für die zwei Liebenden jo enge, jo drangvoll und jo bedeutend der Bustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es wurde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstand jo rein und fo gludlich abgebrochen wird." Und als Schiller den Zweifel erhob,

Gleichwohl war es nur die Sache der höchsten Genialität und Bildung, diesen historischen Stil so hoheitsvoll und im schönsten und reinsten Sinn antikisirend durchzusühren. An teinem anderen Gedicht hat Goethe mit so viel Liebe und Hingebung, mit so viel Sorgfalt und künstlerischer Bewußtheit gearbeitet. Nirgends zeigt er sich so sehr als vollendeter Künstler.

Wir stehen inmitten unserer nachsten Umgebung. Mit wunder= barfter Lebendigkeit und Naturwahrheit zeigt fich das Alltäglichste und Gewohnteste. Solche behaglich gesprächige Sommersonntags= nachmittage, wie sie hier der Wirth vom goldenen Löwen mit seiner trefflichen Gattin und den trauten Hausfreunden verplaudert, haben wir Alle durchlebt. Der wohlhäbige, gutmuthig launenhafte Bater, die geschäftig mutterliche Sausfrau, der mild verftandige Baftor, der fleinburgerlich tluge Apotheter, felbit Bermann, der ichuchtern un= gelenke und doch so liebenswürdig tüchtige Jüngling, erscheinen uns von Unbeginn wie alte liebe Bekannte, denen wir ichon oft im Leben begeaneten. Doch das für den einfach hoheitsvollen Eindruck des Gedichts Entscheidende ift, daß diese frische Naturwahrheit nichtsdefto= weniger voll der wirtsamsten Idealität ift. Es ift, nach Goethe's eigenem Ausdruck, die Eriftenz einer kleinen deutschen Stadt, im epischen Tiegel von ihren Schladen geläutert, auf das rein und ichon Menschliche zurudgeführt. Das Enge und Rleine kommt nur insoweit zum Vorschein, als es gilt, die Charaftere auf festen Boden ju ftellen; das Wefen und der Kern diefer Charaktere aber, der Untrieb und Bestimmungsgrund ihres Empfindens und Sandelns, ift immer und überall nur die iconheitsvoll ichlichte Einfalt naiver Natur und Ursprünglichteit. "Deutschen selber führ ich Guch zu, in die stillere Wohnung, wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht." Und dieselbe schlichte naturvolle Hoheit auch im Gegenbild der mandernden Gemeinde, im Richter und in der heldenhaften Madchengestalt Dorothea's; nur weitblickender und lebengeprüfter.

Und wir stehen inmitten unseres eigensten tiefsten Gefühls= lebens. Die wunderbarste Zartheit und Sceleninnigkeit in der Aus= gestaltung des Grundmotivs, in der Schilderung der entstehenden, wachjenden und sich erfüllenden Liebe der beiden Liebenden; eine Offenbarung unergründlichster Gemüthsinnerlichteit, die die Grenzen antiter Empfindungsweise weit überschreitet. Doch das für den einsach hoheitsvollen Eindruck des Gedichts Entscheidende ist, daß in diesen naiv kräftigen Naturen diese Liebe nichtsdestoweniger nichts von moderner Ueberschwenglichkeit und Empfindungsseligkeit weiß, sondern eine unbesangen gesunde, fast möchte man sagen, urwüchsig elementare ist. Und die drängenden äußeren Ereignisse, die hier dieselbe Stellung einnehmen wie das bestimmende Eingreisen der Götter im alten Epos, fordern rasche Entschließung und Entscheidung, sesten Kamps gegen Hemmniß und Widerstand. Auf die kunstvollste und doch zwingend glaubwürdigste Weise ist die ächte plastische Situation herbeigeführt, daß das Erwachen und Emporwachsen der Liebe sich wesenlich als naive heroische Krast, als unbesiegbare Hoheit und Willensstärfe zu entsalten und zu bethätigen hat.

Von Hermann und Dorothea gilt durchaus, was Goethe einmal von Rafael sagt, Rafael gräcifire nirgends, aber er fühle, denke und handle wie ein Grieche.

Bis in das Einzelnste erstreckt sich die gleiche rein und schön menschliche Naivität und Ursprünglichteit, die gleiche Patriarchalität und Naturfülle. Die Erläuterer haben nicht unterlassen, diese acht Somerischen Büge gebührend hervorzuheben; jeder fühlende Lefer wird von ihnen überrascht und ergriffen. Und der Dichter beschräntt fich zur Gewinnung feiner epischen Welt nicht auf homer allein. Mus einem Briefe Goethe's an Schiller vom 19. April 1797 erfeben wir, daß er um dieje Zeit neben homer und Wolf's Prolegomena auch mit dem alten Testament und Eichhorn's Einleitung eifrig beichäftigt war. Die Untlänge an die alte biblische Patriarchenzeit treten deutlich hervor. Dabin gehört vor Allem die Begegnung der Liebenden am Brunnen. Und vom Richter, dem Saupt der bedrängten Boltsmanderung, jagt der Prediger die bedeutsamen Worte: "Ja, Ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer, die durch Buften und Irren vertriebene Bolter geleitet: Dent ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses."

Die antitistrende Haltung dieses Gedichts ist nicht ein äußerliches Nachahmen und willkürliches Aufpfropsen fremder und angelernter Formen, man müßte denn einige vereinzelte Homerische Wortwendungen als solches bezeichnen wollen, und am allerwenigsten ist sie sogenanntes Stilisiren auf Kosten der individuellen Lebenswahrheit und der zeitlichen und örtlichen Treue. Sie ist vielmehr der ganz natürliche und naturnothwendige Ausdruck des harmonisch schönheitsvollen inneren Gehalts, der einsach hohen und gründlich naiven Motive, der im reinsten und edelsten Sinn antitisirenden Anschauung und Stimmung. Es ist eine zwar vom Geist der Alten durchdrungene, aber frei schöpferische, genial fortbildende Phantasie.

Unvergleichlich hoheitsvoll ist die heitere und ruhige Gegen= ftändlichkeit und acht antike unpersonliche Selbstentäußerung; un= vergleichlich hoheitsvoll ist die lebensvolle, schlicht natürliche und doch so dichterisch gehobene und gemessene Sprache. Was aber dieser Darftellung ihren besonderften Reiz giebt und was das eigenfte Geheimniß ihres acht homerischen Stils ift, das ist die fest bewußte Hinüberleitung der lyrischen Innerlichkeit in die plastische Boesic des Auges, in frische sinnliche Schaubarkeit. Alles ift Geftalt, Bewegung, Handlung; jede einzelne Situation ist ein fest in sich abgeschlossenes plastisches Bild. Schilderungen wie der Gang der Mutter durch den Garten, das Ineinanderspielen der Bilder hermann's und Dorothea's im gligernden Brunnen, das Wandern der Liebenden durch die wallenden Kornfelder sind unvergegbar. Die Homerische Dichtung war Quelle und Muster Dieses entscheidenden Kunstmittels; nimmer aber würde der Dichter diese phantasievolle, ununterbrochen malende Bildlichkeit in so ergreifender Macht und Vollendung haben durchführen können, maren ihm nicht, wie er felbst in einem Briefe an Schiller vom 8. April 1797 bekennt, seine Studien über bildende Runft dabei belebend zu Sulfe getommen. Goethe mar fich wohl bewußt, wie wichtig grade dieser Zug der fünstlerischen Behandlung für die Gesammthaltung seines Gedichts sei. Obgleich bereits des entschiedenen Beifalls Schiller's und der Weimarer Freunde sicher, fühlte er sich doch nicht beruhigt, bis das Gedicht nicht auch vor der Instanz Mener's, des altbewährten Kunstkenners, die Probe bestanden.

Und Goethe ging in diesem Streben nach scharf begrenzter Plastit noch weiter. In der klaren Erkenntniß, daß daß Johll in seinem engeren Rahmen mit der Weitschichtigkeit des Spos nicht wetteisern dürse, drang er auf möglichste Enge des Schauplaßes, auf möglichste Sparsamkeit der Figuren, auf möglichste kurzen Ablauf der Handlung. Es ist gewiß, daß diese schauplaßes, an die antike Tragödie als an das antike Spos erinnert, und Goethe und Schiller selbst haben in ihrem Brieswechsel oft genug von der unverkennbaren Hinneigung dieses Gedichts zur Tragödie gesprochen; aber nicht minder gewiß ist, daß für die Würde und Großheit des Stils diese scharfe plastische llebersichtlichkeit, die doch den Blick in die Weite des Welklebens nicht verschloß, unbedingtes Erforderniß war.

Jenes hohe Ziel, nach welchem seit dem Eindringen der Renaissancebitdung die deutsche Dichtung unablässig gestrebt hatte, war erreicht; noch voller und eigenthümlicher als in der Iphigenie. Auf das glänzendste war der Beweis gesührt, daß modern innerliche, im Schiller'schen Sinn sentimentalische Stosse und naive Auffassung und Behandlung, daß deutsches Leben und stilvoll klassische Form nicht unvereindare Gegensäße seien! Wilhelm von Humboldt, der seine "Aesthetischen Bersuche" ganz dem Werk widmete, hatte das Berdienst, mit ebenso scharfem wie tiesem Berständniß diese entscheidende Errungenschaft Goethe'scher Dichtung zu erkennen und zu vertündigen.

Um 21. Juli 1797 schrieb Schiller an Meyer: "Wir waren nicht unthätig, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unserer ganzen neueren Kunst ist. Ich habe es entstehen sehen und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir Anderen mühsam sammeln

und prüfen müffen, um etwas Leidliches langfam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um fich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jett die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an fich felber einerntet, wie bedeutend und sicher jett alle seine Schritte sind, wie ihn die Klar= heit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eitlen Streben und Herumtappen bewahrt. Sie werden mir aber auch darin beistimmen, daß er auf dem Gipfel, wo er jest fteht, mehr darauf denken muß, die schone Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen als nach neuen Stoffen auszugeben, turz, daß er jett gang der poetischen Praktik leben muß. Wer es einmal unter Tausenden, die darnach streben, dabin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Befferes thun als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu juchen; denn wie weit er auch noch tommt, er tann doch nichts Höheres geben."

Rasch sand Hermann und Dorothea die allgemeinste und nachhaltigste Bewunderung und Verbreitung. Seit Götz und Werther hatte Goethe nicht mehr einen so durchschlagenden Ersolg gehabt. Nur das ältere Dichtergeschlecht wußte darin blos eine Nachahmung der "Luise" zu erkennen, ohne des gewaltigen Fortschrittes gewahr zu werden.

Lange tönten in Goethe die epischen Töne nach. Homer und Wolf's Prolegomena wichen nicht von seiner Seite. Untersuchungen über die Technik des Spos und deren Unterschied von der Technik des Dramas waren der vorwaltende Gegenstand seiner mündlichen und brieflichen Verhandlungen mit Schiller. Neue Pläne tauchten auf. Zuerst, schon im Frühjahr 1797, "Die Jagd", deren Stoff Goethe später in seinem Greisenalter in der "Rovelle" behandelt hat. Dann im Herbst, auf der Schweizerreise, "Tell". Zulept gegen Ende desselben Jahres die "Uchilleis". Über gegen die Jagd äußerten Schiller und W. v. Humboldt ernste Bedenken, die den Dichter entmuthigten. Wilhelm Tell, obgleich groß und ächt volks=

thumlich angelegt, wollte sich nicht gestalten. Und die Achilleis brachte es blos auf zwei Gesänge, die dann später in einen zusammengezogen wurden. "Hermann und Dorothea" ist das einzig vollendete, selbständige Spos Goethe's geblieben. Schiller's gewaltige Thätigkeit für die Bühne riß auch Goethe mit sich fort. Zunächst war es der Faust, auf dessen Fortführung Schiller unsablässig drang.

Mit vollem Recht jagt Guftav von Loeper in jeinem mahrhaft flaffifchen Faustcommentar: "Bei Beurtheilung der Periode des Bufammenwirtens unfrer beiden größten Dichter von 1794 bis 1805 ift meift übersehen oder doch nicht genug betont worden, daß Goethe in dieser Zeit somit mahrscheinlich mehr als die Sälfte des Ersten Theils des Fauft, außer vielen Entwürfen zum Zweiten Theil, bejonders zu deffen drittem Act neu gedichtet oder doch umgedichtet und vollendet hat, so daß ihr vorzugsweise dies große Werk, der Gipfel unfrer neuern flaffischen Literatur, fein Dafein verdanft." In der That - nicht nur Ginzelnes entstand damals, sondern bor Allem der dramatische Grundplan, der den Ersten und Zweiten Theil, der die ganze überquellende Fulle des unendlichen Stoffs zusammenhält, der Plan, welcher der in früher Jugend gefaßten "Idee" erst dramatische Verkörperung gab. Man hat beweisen wollen (besonders Runo Fischer hat es versucht), daß dieser Plan, zumal in der Zeichnung des Mephistopheles sich in einen unlöslichen Widerspruch mit der ursprünglichen "Idee" verstrickt habe; nach den trefflichen Darlegungen Loeper's und neuerdings auch Baumgart's ift diefer Borwurf als unberechtigt zurückzuweisen und die Ginheit des Werkes anzuerkennen. Aber daß diese Einheit, die ursprünglich nur eine "Idee" war, thatsächlich erft seit 1797 in dem Beift des Dichters die plastische dramatische Form gewann, ift unleugbar. In rafcher Folge gestalteten sich nun binnen weniger Jahre der Prolog im himmel, die Pakticene, der erfte Abichnitt der Belena= Dichtung, endlich die ältere Form der Todes- und Erlösungsscene, fo daß also trot der sechzig Jahre mahrenden Schaffensarbeit den= noch die Entstehung der für den dramatischen Bau wichtigsten Glieder

in einen ganz furzen Zeitraum sich zusammendrängt. Folgen wir nun dem Gange dieser gewaltigen Scenen. Die einleitenden Dichstungen, die Zueignung und das Borspiel auf dem Theater sind aus dem Kern ächtester Poesie geschnitten. Der Prolog im Himmel, der zum Theil dem Buch Hiob nachgebildet ist, rückt die ganze dramatische Handlung in die überirdische Beleuchtung, in die Beziehung zum Ewigen, welche das Grundproblem verlangt und welche dem gesammten Werk seinen Rang unter den größten Ideendichtungen aller Zeiten anweist. Es gehört zum Staunenerregendsten, wie es der Dichter vermochte, über die Grundidee seiner Jugenddichtung mit so bewußter Klarheit zu philosophiren und dieses Philosophiren über die tiessten Fragen der Menschheit in so scharf abgemessene vollsträftige Gestalten zu legen. Und dieselbe Krast zugleich der Kückerinnerung und der Weiterbildung zeigt die große unvergleichliche Scenenreihe, die sich an das Gespräch mit Wagner anschließt.

Was bleibt dem vermessenen Himmelsstürmer nach dem niedersichmetternden Donnerwort des Erdgeistes? "Den Göttern gleich ich nicht! Zu tief ist es gefühlt, dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt, den, wie er sich im Staube nährend labt, des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt!" Der Gedanke des Selbstemords drängt sich in seine Seele. Und zwar nicht blos im Sinn seiger Selbstvernichtung, sondern weit mehr noch in jenem tiesen metaphysischen Sinn, die elende Grenze der Körperlichkeit, die ihn von dem Empfinden und Erkennen des All scheidet, kühnen Muthes zu vernichten. Varnhagen erzählt in der Lebensbeschreibung der Königin Sophie Charlotte (1837, S. 232), daß diese auf ihrem Sterbebett die Umstehenden ermahnte, sie nicht zu beklagen; sie gehe jett ihre Wißbegierde zu befriedigen über die Urgründe der Dinge, die ihr Leibniz niemals habe erklären können; der Tod erschien ihr als der Lösser aller Räthsel.

"Bu neuen Ufern lodt ein neuer Tag.
3ch fühle mich bereit Auf neuer Bahn den Arther zu durchdringen, Bu neuen Sphären reiner Thätigkeit. Dies hohe Leben, diese Götterwonne! Du erst noch Wurm, und die verdientest Tu? Ja fehre nur der holden Erdensonne Entschlossen Deinen Rüden zu! Bermesse Dich, die Pforten aufzureißen, Bor denen Jeder gern vorüberschleicht."

Es ift ein tief ergreifendes und überaus fruchtbares Motiv, daß es das Herüberklingen des frommen Glockentons und der heiligen Oftergefänge ist, welches die Ausführung dieses letzten ernsten Schrittes hindert. Wie seierlich tröstlich preiset der Chor den Ausserstandenen, den Meister, der allen Thätigen und Liebebeweisenden nah ist! Und wie mächtig regt sich in dem Verzweiselnden die holde Erinnerung, wie einst in glücklich unschuldsvoller Jugendzeit diese süßen Himmelslieder ihn zu Sabbathstille und brünstigem Gebet und zugleich zu den munteren Spielen heiterer Frühlingsseier riesen. "Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder."

Die nächstfolgenden Scenen, der Spaziergang vor dem Thor, und der tiefe Monolog, in welchem Faust den Grundtert des Neuen Testaments in sein geliebtes Deutsch zu übertragen sucht, stehen mit diesem Motiv im engsten Zusammenhang.

Jene fröhlichen Spaziergänger am Ditersonntagnachmittag, unsvergleichliche genrebildliche Inpen der verschiedenen Stände, Gesichlechter und Lebensalter, haben in diesem Gedicht die Stellung, daß sie lebendig vor Augen führen, wie die Menge es anfängt, mit den Forderungen, welche Faust so hart bedrücken, sich sorglos absusinden oder vielmehr sie von Hause aus in sich gar nicht aufstommen zu lassen. Und es ist nur die ergößliche Kehrseite derselben glücklich beschränkten Flachheit, wenn wir auf diesem Spaziergang an Faust's Seite zugleich Wagner erblicken, der sich aus diesem verhaßten Fiedeln und Schreien und Kegelschieben zurücksehnt zu seinen Büchern und Pergamentrollen. Owie gern möchte Faust Mensch sein mit den Menschen! Aber wie kann sein hochstrebendes Unendlichkeitsgesühl sich einengen in dieses gewöhnliche Erdendasein? Es ist bedeutsam, daß hier zuerst die unheimliche Gestalt des Mephistopheles hereinragt!

Und wie gern möchte Faust wieder zurücksehren zur frommen Kindereinfalt schlichter Gläubigkeit! Aber wie kann er es, nachdem bereits alle Zweisel in seiner Seele gerungen? "Im Ansang war das Wort! hier stock ich schon, ich kann das Wort so hoch unmöglich schäßen!" — Im Ansang war der Sinn. "Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?" Im Ansang war die Kraft! Was ist Kraft ohne Bethätigung und Erfüllung? Das ist nicht mehr die Demuth und die innere Versöhnung kindlicher Unterwerfung, das ist das stolze Selbstbewußtsein der unveräußerlichen freien Forschung, das ist das Denken und Wissen des Pantheismus, welches den Menschen und die Natur rein und frei auf sich selbst stellt.

Burud ift unmöglich; vorwärts!

Faust tritt aus dem Marterort der Studierstube in die weite Welt, aus der einsamen, in sich versunkenen Beschaulichkeit, oder wie sich Mephistopheles ausdrückt, aus dem Kribskrabs der Imagi= nation in das bewegte thätige Leben. "Grau, theurer Freund, ist alle Theorie; grün allein des Lebens goldner Baum." "Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist herumgeführt, und rings umher liegt schöne grüne Weide." Es ist der Uebergang aus der Speculation zur Erfahrung. Loszgebunden, frei, will Faust erfahren, was das Leben sei:

Mephistopheles enthüllt sich. Der realistische Gegenschlag gegen den phantastischen Idealismus! Der Kampf mit dem Leben ist um so schwerer und gefahrvoller, je verwegener und ins Unbedingte strebender derselbe unternommen wird.

Es war eine schwierige, aber unerläßliche Aufgabe des Dichters, diesen gewaltigen Umschwung in Faust's Sinnesweise nach Ursprung und Ziel mit zwingender Ueberzeugungskraft klar vor Augen zu stellen. Und lange Zeit scheint Goethe über die beste Art der Beshandlung geschwantt zu haben. Wir irren schwerlich, wenn wir grade hier eines Entwurfs gedenken, welcher sich in den hinterslassenen, zum Faust gehörigen Papieren sindet (Bd. 34, S. 318 ff.). Es ist eine akademische Disputation; Mephistopheles, als fahrender Scholasticus, begründet gegen Faust, der noch auf Seiten der Spes

culation steht, das Lob des Bagirens und der aus diesem ent= ipringenden Fulle und Macht der Erfahrung. In einem Briefe an Schiller vom 6. Marg 1800 bezeichnet Goethe ausbrudlich diesen Disputationsactus als eine noch auszufüllende Lücke und verhehlt dabei nicht, daß die fünstlerische Gestaltung eines so bedeutenden Motive freilich nicht aus dem Stegreif entstehen könne. In der jest vorliegenden Faffung der Fauftdichtung fehlt diefe Scene; mahr= scheinlich weil sich der Dichter bei dem Bersuch der Ausführung überzeugte, daß diese rein und ausschließlich wissenschaftliche Frage über das Berhältniß von Speculation und Empirie sich unüberwindbar den Grenzen dichterischer Darstellbarkeit entziehe. Aber indem Goethe von diesem Motiv abstand, mußte er nur um jo mehr bedacht sein, den Umschwung Faust's mit möglichster Gindringlichkeit als die unausweichliche Folge feiner inneren Gemuths= revolution zu ichildern. Der Gram der Enttäuschung frigt, gleich dem Beier des Prometheus, an Fauft's Leben. Bon der einen Ueberfturzung fturzt Fauft in die andere; dies ift der Grund und der Sinn jenes berühmten Fluchmonologs, in welchem Fauft nicht blos den phantastischen Truggebilden, nicht blos Allem, was die Seele mit Lock- und Gaukelwerk umspannt, sondern auch allen wefenhafteften und unaufgebbarften idealen Gütern des Lebens, dem Ruhm, dem Machtgefühl des Besitzes, der Treue gu Beib und Rind, der Liebe, der Hoffnung, dem Glauben, der Geduld, in blinder Bethörung Sohn fpricht. Bulett als die Summe dieser unverwindbaren Enttäuschung das inhaltschwere Wort zu Mephistopheles:

> "Ich habe mich zu hoch gebläht, In Deinen Rang gehör ich nur. Der große Geist hat mich verschmäht, Bor mir verschließt sich die Ratur. Des Dentens Faden ist zerissen, Mir etelt lange vor allem Wissen. Laß in den Tiesen der Sinnlichteit Uns glühende Leidenichaften stillen. . . . Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit, Ins Rollen der Begebenheit!

Da mag denn Schmerz und Genuß, Gelingen und Berdruß, Miteinander wechseln wie es kann, Kur raftlos bethätigt sich der Mann."

Man kann das Bedenken nicht unterdrücken, daß der Dichter, indem er dem verzweifelten Entschluß Faust's, sich dem Teufel zu übergeben, die Ueberzeugungskraft innerer psinchologischer Folgerichtigkeit und Nothwendigkeit sichern wollte, hier in der dramatischen Steigerung sogar zu weit gegangen ist. Faust giebt den Idealismus nicht auf, sondern verbleibt in seinem innersten Wesen nach wie vor derselbe vermessene ungestüme Idealist, der er bischer gewesen; er überträgt seine idealistische Schrankenlosigkeit nur auf andere Besthätigungskreise.

Un der Spite dieser neuen Entwicklungsstufe steht der Bertrag, welchen Faust mit Mephistopheles abschließt.

Goethe hat diesen aus der Sage entlehnten Zug von Grund aus vertieft. Jene zwei Seelen, welche in Fauft's Bruft wohnen, die sinnlich realistische, die in derber Liebeslust sich an die Welt haltende, und die idealistische, die aus dem Dust der gemeinen Wirklichkeit emporstrebende, entfalten sich jest, da Faust aus der Abgezogenheit der Speculation in das werkthätige handelnde Leben tritt, in lebendigem Zusammenwirken und zugleich in tief bedeut= famem Gegenfat. Wie Clavigo und Carlos im Grund ihres Weiens nur eine und dieselbe Person find und nur der dramatischen Greif= barteit und Unichaulichteit halber in verschiedene Gestalten auseinandertreten, jo ift es auch mit Faust und Mephistopheles. ist der einseitige Idealist, dieser der einseitige Realist; erst Faust und Mephistopheles zusammen bilden den vollen und gangen Fauft, den vollen und gangen Menichen. Fauft verbindet fich mit Mephi= stopheles, d. h. entfesselt die Leidenschaft, nicht um in schaalem Lebensgenuß unterzugehen und sich selbst zu verlieren, sondern als der ernste raftlose Denter, der, nachdem er der Dede und Unzu= länglichteit der Schulmeisheit entwachsen ist, sich mit der Macht und Fülle seines frischen Empfindens und Erlebens erfüllen und durchdringen will. Für Faust ist die Gluth der Sinnlichkeit, der Herzschlag der Leidenschaft, nicht Zweck, sondern nur Mittel lebensvoller allumfassender Erkenntnis. Faust kann dem Mephistopheles nur versallen, wenn er von sich selbst abfällt.

Gauft.

"Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, So sei es gleich um mich gethan! Kannst du mich schmeichelnd je belügen, Daß ich mir selbst gefallen mag, Kannst du mich mit Genuß betrügen, Das sei für mich der letzte Tag! Die Wette biet ich!

Mephistopheles.

Topp.

Fauft.

Und Schlag auf Schlag! Werd ich zum Augenblicke jagen, Berweile doch, Du bist so schön! Dann magst Tu mich in Fesseln ichlagen, Dann will ich gern zu Grunde gehn! Dann mag die Todtenglocke schallen, Dann bist Du Deines Dienstes frei, Die Uhr mag stehn, der Zeiger sallen, Es sei die Zeit für mich vorbei!

Und hier münden wir wieder in das Fragment von 1790. Es beginnt unmittelbar nach dem Bertragsabschluß, mit den Worten: "Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, will ich in meinem innern Selbst genießen, mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen, ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häusen, und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern, und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern."

Die Erkenntniftragodie wird Lebenstragodie.

Die Scenenreihe von "Auerbach's Keller" bis zum erschütternden Gebet an dem Marienbilde schließt darauf fast unverändert an; nur "Wald und höhle" hat eine passendere Stelle erhalten; dann aber

folgt die Neudichtung des tragischen Schlusses, nur unterbrochen durch die schon im Urfaust enthaltene Domscene. Hatten wir früher zu bewundern, wie sich Goethe in die Gedankenreihe seiner Jugendsdichtung wieder zu versetzen wußte, so müssen wir hier staunen, wie er auch den Ion leidenschaftlichen Empfindens wieder zu treffen vermochte. Wer müßte, wenn nicht das handschriftliche Zeugniß vorläge, die Fluchrede Valentin's nicht für ein Werk erster Jugendstraft halten? Und ebenso die machtvollen Naturschilderungen der "Walpurgisnacht".

Gin Nebel verdichtet die Nacht. Höre wie's durch die Wälder fracht! Aufgescheucht fliegen die Eulen. Hör', es splittern die Säulen Ewig grüner Paläste! Girren und Brechen der Aeste! Der Stämme mächtiges Dröhnen! Der Wurzeln Knarren und Gähnen! Im fürchterlich verworrenen Falle lleber einander frachen sie alle, Und durch die übertrümmerten Klüste Zischen und heulen die Lüste.

Solchen Zeugnissen dichterischer Kraft gegenüber, erscheint es unbegründet, wenn man andere Scenen, für welche datirbare Handschriften fehlen, wegen des jugendlichen Schwunges meint einer früheren Periode des Dichters zuweisen zu müssen.

Leider ist "die Walpurgisnacht", deren dramatische Bedeutung cs ist, einerseits Faust "in abgeschmackten Zerstreuungen zu wiegen", andererseits Mephistopheles auch einmal als Hauptperson, als Herrn in seiner Sphäre zu zeigen, — leider ist sie nicht der ursprüngslichen Absicht gemäß vollendet, sondern durch literarische Satiren ergänzt, durch das Zwischenspiel von "Oberon und Titania" übermäßig verlängert worden, Dinge, die um so störender wirken, je ungeduldiger gerade am Schluß der Gretchentragödie die gespannte Theilnahme dem verhängnißvollen Ausgang entgegenharrt. Desto gewaltiger und erschütternder dann dieser Ausgang! Zuerst in faum veränderter Form die Prosassen aus der Frankfurter Zeit, die

zuvor noch nicht an's Licht getreten war: Fauft's wilde Borwurfe gegen Mephistopheles, jein Befehl: "Bringe mich hin! fie foll frei sein!" Dann die abgeriffene, schauerliche Bifion des Rabensteins, und endlich die Kerkerscene, die gewaltige Tragit des Jugendentwurfs nicht gemildert, aber gereinigt und gehoben, durch die mit genialem Briff hier dienftbar gemachte Stilform der Boltsballade. Gie lag Boethe nicht fern, hatte er doch felbst in der Jugend gedichtet: "Es war ein Buhle frech genug", und hatte im Erlfönig schon nach altem Borbild durch redende Personen die Handlung gum Ausbrud tommen laffen. Aber unmittelbar diese Form für das Drama gu verwerthen, tam dem naturalistischen Dichter des Sturm und Dranges noch nicht in den Sinn. Doch 1798, als er durch "das Balladenstudium" wieder auf den "Dunst= und Nebelweg" des Faust gekommen war, schrieb er an Schiller: "Einige tragische Scenen waren in Broja geschrieben, fie find durch ihre Natürlichkeit und Stärte im Berhältniß gegen das Andere gang unerträglich. Ich suche sie deswegen gegenwärtig in Reime zu bringen, da dann die 3dee wie durch einen Flor durchscheint, die unmittelbare Wirkung des ungeheuren Stoffes aber gedämpft wird." Mit Recht fagt Baumgart, diese Umbildung liefere ein unvergleichliches Beispiel dafür, mas die Runftform felbst dem edelsten Naturalismus gegen= über bedeute. -

Das Gewaltige und durchaus Unvergleichliche der Fausttragödie ist, daß sie nicht diese oder jene vereinzelte tragische Verwicklung des Menschenlebens aufgreist, sondern den innersten bestimmenden Nerv aller Menschentragit, den unlösbaren Widerspruch der dämo=nischen Itarusnatur, die nach der Sonne strebt und doch fest an die Erdenschranten gebannt ist. Und die unvergleichliche Tiese und Weite der Grundidee kommt zu unvergleichlich vollendetem Ausdruck durch eine Macht und Tiese der gestaltenden Phantasie und Sprachgewalt, deren Fülle und Zauber sich kein sühlendes Herzentziehen kann.

Je bedeutender und umfassender der Gehalt der Faustdichtung war, um jo natürlicher war es, daß der Dichter jelbst sich unent=

fliehbar in ihren Kreis gebannt fühlte und in den verschiedensten Zeiten seines Lebens immer wieder zu ihrer Fortbildung und Erzgänzung zurücksehrte. Schon als die jetige Gestalt des sogenannten ersten Theils erschien (1808), waren bedeutende Abschnitte des zweiten Theils vorhanden; vor Allem nach dem Zeugniß Goethe's gegenüber Sulpiz Boisserée schon eine ältere Form des Schlusses, die uns leider bis auf wenige Reste verloren ist. Aber diese Reste lassen dennoch ertennen, daß die Lösung schon in der Hauptsache gedacht war, wie sie zwanzig Jahre später erfolgte, daß nämlich Mephistopheles die Wette nach dem Buchstaben gewinnen, nach dem Geiste verlieren sollte. Er rühmt sich zuerst seines Sieges:

So ruhe denn an deiner Stätte: Sie weihen das Paradebette Und eh das Seelchen sich entrafft, Sich einen neuen Körper schafft, Berkund' ich oben die gewonn'ne Wette. Nun freu ich mich auf's große Fest, Wie sich der Herr vernehmen läßt.

#### Dann aber folgt die Enttäuschung:

Nein diesmal gilt kein Weilen und kein Bleiben. Der Reichsverweser herrscht vom Thron; Ihn und die Seinen kenn' ich schon; Sie wissen mich, wie ich die Ratten zu vertreiben.

Um aber die große Conception des zweiten Theils, die Faust durch alle Sphären des politischen und Culturlebens hindurchführen sollte, zur Aussührung zu bringen, dazu bedurfte der Dichter noch einer Reihe innerer und äußerer Erfahrungen, die die Zukunft ihm bringen sollte, und schon während der letzten Lebenszahre Schiller's wurde Faust zum großen Kummer des Freundes wieder zurüczgeschoben, um für seine weitere Gestaltung eine neue Lebensstufe Goethe's zu erharren.

Schiller's dichterische Thätigkeit war während dieser Zeit eine beschränktere.

Nur wenige Gedichte Schiller's, außer den Xenien, brachte der Musenalmanach von 1797.

Aber sie sind durchaus von demselben dichterischen Formgefühl getragen wie die gleichzeitigen Gedichte Goethe's.

"Die Klage der Geres" betritt den Kreis der alten Götterjage selbst. Es ist der eigenthümliche Reiz dieses Gedichts, daß es die alte Sage verinnerlicht, ohne sie doch willkürlich umzudeuten.

Fast alle anderen Gedichte bewegen sich wesentlich in denselben Stimmungen und Unschauungen, die ichon in früheren Gedichten Schiller's Ausdrud gefunden; nur in fich verfohnter und abgeschlossener. Bas das einheitliche Thema des Lehrgedichts von den Rünstlern, der Ideale und des Reichs der Schatten war, die dichterifche Berherrlichung der erhebenden und flarenden Rraft der Boefie, es tehrt wieder im "Mädchen aus der Fremde" und im "Besuch" ("Dithyrambe"). "Sie raufchet, fie perlet, die himmlische Quelle, der Bufen wird ruhig, das Auge wird helle." Gleich den "Göttern Griechenlands" und "Den Sängern der Borwelt" ist "Pompeji und herkulanum" die dichterische Berherrlichung der fünftlerischen herr= lichkeit des Alterthums. Gleich der "Burde der Frauen" ift eine ganze Reihe fleinerer Gedichte ("Die Geschlechter", "Macht des Beibes", "Tugend des Beibes", "Beibliches Urtheil", "Forum des Beibes", "Das weibliche Ideal", "Die schönfte Erscheinung") Die dichterische Berherrlichung der weiblichen Seelenhoheit und Seelen= flarheit. Und doch ist bei aller Aehnlichkeit des Inhalts die fünst= lerische Auffaffung und Behandlung eine von Grund aus andere. Und zwar durchaus bewußt und ausdrücklich beabsichtigt. In einem Briefe an Körner vom 17. October 1796 ichreibt Schiller: "Ich habe in biefen Gedichten meine Manier zu verlaffen gesucht; und es ift eine Erweiterung meiner Natur, wenn mir dieje neue Art nicht mißlungen ift."

Thne alle Zuthat der Reflexion und ohne jegliche Einmischung lyrischer Innerlichkeit spricht einzig und allein die sinnliche Un= schauung, die feste plastische Thatsacke.

Pompeji und Herkulanum ist eine der vollendetsten Schöpfungen plastischer Augenpoesie. Nirgends ist Schiller seinem großen Freund gleicher als hier. Bald fam die Zeit der Balladen und der Wallensteindichtung. Es war dieselbe Richtung und Anschauungsweise, nur übertragen auf andere und größere Aufgaben.

# Goethe's und Schiller's Balladen und Schiller's Gloce.

Das Jahr 1797 war das Balladenjahr. Im Juni dichtete Goethe den Zauberlehrling, die Braut von Korinth, Gott und die Bajadere, im Herbst auf der Schweizerreise die Balladen von der schweizerreise die Balladen von der schweizerreise die Balladen von der schwen Müllerin. Mit einer Raschheit und Leichtigkeit, die wir sonst nicht an ihm gewohnt sind, dichtete Schiller genau um dieselbe Zeit den Taucher, den Handschuh, den King des Polykrates, die Kraniche des Ibykus, den Kitter Toggenburg, den Gang nach dem Eisenhammer. Und diese Balladenlust zieht sich frisch auch in das solgende Jahr hinüber. In das Jahr 1798 fällt Goethe's Blümlein Wunderschön; vom 18. bis 26. August dichtete Schiller den Kamps mit dem Drachen, vom 27. August dichtete Schiller den Kamps mit dem Drachen, vom 27. August dichtete Schiller den Bürgschaft.

Im Goethe=Schiller'schen Briefwechsel ift es eine sehr bedauerliche Lücke, daß er auf die Anschauungen und Absichten, aus welcher 
diese Balladenstimmung entsprang, nicht näher eingeht. Die ersten 
Spuren dieser Stimmung können wir schon früher bemerken. Schon 
im Frühjahr 1796 dachte Goethe an eine Ballade von Hero und 
Leander, ein Thema, das Schiller später bearbeitete; im Ansang 
Mai 1797 entwarf Schiller eine Ballade von Don Juan. Der 
Entschluß gemeinsamen thätigen Wetteisers wurde offenbar in mündlicher Unterhaltung gefaßt, als Goethe von Mitte Mai bis Mitte 
Juni 1797 in Jena verweilte.

Es ist leicht zu sehen, was die beiden Dichter grade jetz zu dieser Dichtart führte. Wie Hermann und Dorothea, so sind auch Goethe's und Schiller's Balladen die Frucht der durch Wolf gewedten Homerischen Frage. Je tieser und lebhafter seitdem Goethe

und Schiller mit Untersuchungen über Wesen und Technit des Epos beschäftigt waren, um so unausbleiblicher mußte sich ihr Augen=mert auf die Ballade richten. War die Ballade nicht recht eigent= lich das moderne, acht volksthümliche Gegenstück der antiken Rhap= sodie?

Wir hören den Nachtlang jener geistvollen Unterredungen, wenn Goethe am 21. Juli 1797 an Meyer schreibt, es tomme darauf an, den Ton und die Stimmung der Dichtart beizubehalten, sie aber mit würdigeren und mannichfaltigeren Stoffen zu erfüllen und zu vertiefen.

Goethe hat wiederholt ausgesprochen, daß die erste Anregung dieser Balladendichtung von Schiller ausging. Und auch in der fünstlerischen Auffassung und Behandlung war die Einwirkung Schiller's entschieden die überwiegende. Beibehaltung der Balladensform und Erfüllung derselben mit würdigeren Stoffen, was ist es anderes als die immer wiederkehrende Lehre Schiller's, sentimenstalischer Inhalt in naiver Form, Ideendichtung in der sinnlichen Gegenständlichkeit der Erzählung?

Zwischen Goethe's Balladen aus dem Sommer 1797 und zwischen Goethe's früheren Balladen, die in frisch unbefangener Anslehnung an die altenglische Balladendichtung entstanden waren, waltet ein tiefgreisender, sehr bedeutsamer Gegensaß. Nicht mehr das geheimnisvoll Naturelementare wie im Erlkönig und im Fischer, nicht mehr die süße lyrische Innigkeit wie im König von Thule. Es ist jetzt die helle Lichtwelt des bewußten sittlichen Geistes, und an die Stelle des singbar Liedmäßigen tritt die deklamatorische Recitation.

Der Zauberlehrling und der Gott und die Bajadere gehören zu den vollendetsten Schöpfungen Goethe's, denn hier ist es mit unnachahmlichster Meisterschaft gelungen, auch in der Ideendichtung den dämmernden Empfindungston anzuschlagen. Aber die Braut von Korinth, so großartig mächtig grade diese Dichtung in der Plastit der Gestaltenmalerei ist, schwankt haltlos zwischen dem Motiv der unheimlich dämonischen Nachtseite der Natur, das noch aus der

ursprünglichen Conception herüberklang, die Goethe, wie er berichtet, schon in früher Jugend gesaßt hatte, und zwischen dem gewaltsam hineingeschobenen Motiv des Widerstreits des absterbenden Griechensthums und des aufkommenden Christenglaubens. Als Körner in der Beurtheilung dieses Gedichts spöttelnd gesagt hatte, er würde sich dasselbe nicht bei dem Dichter bestellt haben, und er wette, daß der Dichter Gedichte wie den Neuen Pausias mit größerer Liebe gemacht habe, wußte Schiller in einem Briese vom 12. Februar 1798 nichts zu antworten, als daß es im Grunde nur ein Spaß von Goethe gewesen, einmal etwas zu dichten, was außer seiner Natur und Neigung liege; Gott und die Bajadere sei freilich schöner.

Es ift daher überaus bezeichnend, daß Goethe alsbald wieder in die alten bewährten Gleise zurücklenkte. Die Balladen von der schönen Müllerin sind alten Bolksliedern nachgebildet; man sühlt es sogleich an der den Bolksliedern eigenen Hurtigkeit des dramatischen Dialogs. Gbenso das Blümlein Wunderschön oder das Lied vom gefangenen Grafen; treffend sagte Körner von ihm, es sei eine Probe, wie man auch noch in unserem Zeitalter im Ton der Minnesänger dichten könne. Die Legende vom Huseisen ist ächt volksthümlich, in kühnster Hanns Sachsischer Weise.

Mit mächtiger Eigenart ergriff Schiller die Balladendichtung. Der schlichte Naturlaut des ächten Balladentons mit seinem milden lhrischen Hauch und dem magischen Halbdunkel unaufgeschlossenen Empfindungslebens war Schiller's Natur völlig fremd. So sehr lebte Schiller nur in dem Reich des bewußt Gedankenschaften, in der Welt der klar sitklichen Ideen und Gesinnungen, daß, was er in einem Briefe an Körner vom 2. October 1797 von einigen seiner Balladen sagt, daß die Personen nur um der Idee willen daseien und sich als Individuen unbedingt dieser Idee unterzuordnen hätten, in der That von allen seinen Balladen gilt. Wie seine Ihrischen Dichtungen, so sind auch seine Balladen wesentlich Ideendichtung. Einzig im Ritter von Toggenburg sucht sich Schiller im vorwiegend lhrischen Stimmungsleben zu halten; und dabei sinkt er unter sich selbst herab und wird schwächlich empsindelnd.

Sind es aber nicht ächte Balladen oder, was gleichbedeutend ist, nicht ächte Romanzen, so sind die meisten derselben doch unversteichlich dichterische Erzählungen.

Wir unterscheiden zwei Gruppen. Die erste Gruppe, die aus dem Taucher, dem Handschuh, der Bürgschaft und dem Kampf mit bem Drachen besteht, wozu ipater auch "Der Graf von Sabsburg" hinzutrat, ift in ihrer Motivirung durchaus flar und durchsichtig, vom reinsten und tiefften sittlichen Gehalt durchglüht und getragen. Es ift die helle Welt der reinen und freien sittlichen Gelbstbeftimmung: die sittliche Gerechtigkeit, Lohn und Strafe, ift nur die innere Noth= wendigteit und Vernunft der vorgeführten Sandlung felbst. Die zweite Gruppe, die aus dem Ring des Bolykrates, den Kranichen des Ibntus und dem Gang nach dem Eisenhammer besteht, und ber sich später "Bero und Leander" noch anschließt, stellt dagegen den Glauben an Schicffal und unmittelbar göttliche Führung mit jener Nachdrücklichkeit in den Bordergrund, die auch in einigen Inrischen Dichtungen Schiller's aus diefer Zeit wiederkehrt und die besonders aus der sich bereits in ihm regenden Lust, die Motivirung der modernen Tragodie mit der Motivirung der antiken Tragodie in möglichste Uebereinstimmung ju fegen, ju erklären ift. Es mar ein gefährliches Wagniß. Der Ring des Volntrates, einem Volts= märchen Berodot's entnommen, ruht wesentlich auf der acht Berodot'= ichen Unschauung vom Reid der Götter. Dennoch ift der Eindruck tief ergreifend, denn das Gefühl von der Bergänglichkeit und Wandel= barteit des Glücks ift ein allgemein menschliches. In die Kraniche des Ibntus spielt mesentlich das antitisirende Motiv, daß die vorüber= ziehenden Rranichschwärme, die der Ermordete bei feiner Ermordung rachefordernd angerufen, als die Sendboten und Bollftreder der waltenden Nemesis erscheinen; ja aus den Briefen Schiller's an Boethe erhellt sogar, daß der Dichter, merkwürdig genug, diejes antitisirende Motiv als das eigentliche Grundmotiv angesehen wissen wollte. Dennoch ist der Eindruck tief ergreifend, denn die Ent= widlung quillt tropalledem ganz natürlich und ganz wunderlos einzig und allein aus den inneren Gemuthemachten. Der Chor=

gesang der Eumeniden erscheint als der Gewissenswecker; schon im Lehrgedicht von den Künstlern hatte der Dichter gesagt: "Bom Eumenidenchor geschrecket, zieht sich der Mord, auch nie entdecket, das Loos des Todes aus dem Lied." Richt aber in gleicher Weise ist diese Verinnerlichung im Gang nach dem Gisenshammer gelungen. Die Grundidee ist die mittelalterliche Idee des Gottesgerichts; die Katastrophe ist auf eitel Zufall und Mißverständniß gebaut.

Gin großer Theil der Wirkung Diefer Balladen, wohl ber größte, liegt in der Trefflichkeit der Ausführung. Richt blos in der fein durchdachten Romposition, in dem festen dramatischen Gang, ber ihnen allen eigen ift, sondern gang besonders auch in der ftraffen Gegenständlichkeit und lebensvollen Rraft der Ginzelichilderungen. Schiller hatte das Gefühl, daß bier die gunftigste Gelegenheit fei, immer mehr über sich selbst hinauszugehen und fich zu scharfer Realistit, ju icharfer Bestimmtheit und Rlarheit ber Form zu schulen; hier suchte er zu erlernen und zu erproben, was ihm als das zu erftrebende Ziel seiner Wallensteindichtung flar bor Augen ftand. Diese Realistit, eben weil fie ihm bisher gefehlt hatte, mar ihm jest jo febr forgsamftes Unliegen, daß er einzig aus diesem Streben die Nadowejsische Todtenflage bichtet, die auf der gefährlichen Grenze steht, wo das Charakteristische und das Schöne unkunstlerisch auseinanderfallen. Mit eingehendstem Fleiß und mit genialfter Intuition erganzt er, was ihm an sinnlicher Anschauung und Erfahrungs= fenntniß mangelt. Bor Allem der Taucher ift in der Runft malerischer Beschreibung ein gar nicht genug zu bewunderndes Meisterstück. Wie eindringlich lebendig und in ihrer charafteriftischen Berschiedenheit flar auseinandergehalten sind die Thierschilderungen im Handschuh! Bas für eine unvergegbare Plastit der Gestaltung ift in bem feierlich abgemeffenen Auftreten des Chors in den Kranichen des Ind welche feinfühlige und geftaltungsfräftige Runft ift überall in der malenden Kraft des Lautes und des Reimes, im Reichthum der individuellsten und doch immer ftreng fachlichen Strophenbildung, im feinberechneten Wechsel bes Rhythmus und ber

Berklängen! Nur in sehr vereinzelten Fällen verirrt sich die Pracht der Schilderung und der volltönende Schwung der Rede in das Declamatorische.

Goethe, der sich immer so aufrichtig freute, wenn dem großen mitstrebenden Freund Großes gelang, war einer der aufrichtigsten Bewunderer von Schiller's Balladen. Als Körner, vom Standpunkt ächter Balladendichtung aus durchaus berechtigt, gegen das Ueberwiegen des Gedankenhaften über das naive Empfindungsleben Einspruch erhoben hatte, antwortete ihm Schiller in einem Briefe vom 27. April 1798, er selbst halte allerdings diesen Tadel für nicht ungegründet, Goethe aber wolle diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen.

Und nicht minder gewaltig war Schiller's gleichzeitige Uprik. Es hat etwas unjäglich lleberraschendes, daß wir auch hier auf eine Gruppe von Gedichten ftogen, welche die 3dee des von außen bestimmenden Schidfals mit icharffter Nachdrudlichkeit, ja fogar mit berbster Einseitigkeit als Grundmotiv haben. Man fann fich taum der lleberzeugung verschließen, daß diese Schickfalsidee jest bei Schiller nicht die blos äußerliche Stellung eines wirtsamen Kunftmittels einnimmt, sondern in der That sich in sein innerstes Denten und Empfinden festgesetzt hatte. Wer mag fagen, welche Erlebniffe und Entwicklungen diefe Unschauung in ihm erzeugten, ob der hemmende Kampf mit dem tranten Körper oder der be= wundernd vergleichende Hinblid auf die göttergleiche Leichtigkeit des Boethe'ichen Schaffens? Gin Abhängigkeitsgefühl von der angeborenen Naturbeftimmtheit, wie es ihm früherhin völlig fremd ge= wefen! Wie liebte er es fonft, in feiner philosophischen Lyrif mit feftlichem Schwung vor Allem die frohe Siegesgewißheit ernsten Rampfens und Ringens zu feiern! Wie liebte er es, fein eigenes mühbeladen heldenmuthiges Streben im idealisirten Spiegelbild der alten Beratlesfage wiederzufinden! Wie finnvoll und gestaltenträftig hatte er noch in "Ideal und Leben" den Alciden gepriesen, wie er im ewigen Rampf durch des Lebens ichwere Bahn ging und sich zulett doch durch seine eigene Kraft den Eintritt in den Olymp

errang! Jest dagegen ist das Thema feiner Lyrit, daß, wie es im "Geheimniß" heißt, der Mensch die kargen Loose nur fauer dem harten himmel abringe; nur die freie Gabe der Gotter fei das Glud. Wohl nennt er auch jest noch in der hymne an das Glud ngroß den Mann, der, fein eigener Bildner und Schöpfer, durch der Tugend Gewalt felber die Parze bezwingt"; doch bedächtig fest er hinzu: "Aber nicht erzwingt er das Glüd, und mas ihm die Charis neidisch geweigert, erringt nimmer der ftrebende Muth: por Unwürdigem fann Dich der Wille, der ernste, bewahren: alles Sochite. ce tommt frei von den Göttern berab." Ja, tief sinnig ichließt Dieses Gedicht mit dem später beseitigten Berse: "Aber Du nennst es Glud, und Deiner eigenen Blindheit zeihft Du verwegen ben Gott, den Dein Begriff nicht begreift." Die "Worte des Wahns" laffen fich sogar zu der bitteren Verstimmung hinreißen, es sei nur ein leeres Haschen nach Schatten, wenn der Mensch glaube, daß das buhlende Glück sich je mit dem Golen vereinigen werde; der Gute bleibe auf der Erde ein Fremdling, nur dem Schlechten folge das Blüd mit Liebesblid. Die "Nänie" klagt, ganz wie Thekla im Wallenftein, daß auch das Schöne vergebe, daß auch das Bolltommene fterbe; es gebe teinen Troft für diese allgemeine Sinfalligkeit des Daseins, als daß das Edle im Rlagelied der Nachwelt fortlebt, während das Gemeine klanglos zum Orcus hinabgeht. Und "das Siegesfest" weiß fogar gegenüber ber Willfur ber Götter nur die eine Rettung, den Tag zu genießen, fo lang es noch Zeit fei.

Aber auch die helle Lichtseite der freien sittlichen Welt kommt zu ihrem Recht. Grade aus dieser Zeit Schiller's stammen einige seiner anmuthigsten und gedankentiefsten lyrischen Dichtungen.

"Die Begegnung," "Das Geheimniß," und namentlich "Die Erwartung," sind von so ächt Goethe'schem Wurf, daß, wäre die Urheberschaft nicht bezeugt, man über dieselbe streiten könnte wie über die Urheberschaft einzelner Xenien. Nach Goedete's ansprechender Bermuthung sind diese drei Gedichte Bruchstücke aus dem "romantischen Gedicht in Stanzen", dessen Schiller am 29. Februar 1796 gegen Körner erwähnt. Es schiller, daß der Dichter den künstlerischen

Trieb empfand, die neugewonnene Art fester Gegenständlichkeit auch in der Darstellung innerlichen Empfindungslebens zu erproben. Ober sollten vielleicht diese Lieder ursprünglich Max Piccolomini untergelegt werden?

Bald übertrug Schiller diese neugewonnene Art sester Gegenständ= lichteit auch auf diesenige Gattung der Lyrik, die ihm von jeher am wärmsten am Herzen gelegen, auf die philosophisch betrachtende.

Zuerst das eleusische Fest. Im Thema erinnert dieses Gedicht an den Gedankenkreis des Spazierganges; es ist die dichterische Schilderung der unter den Segnungen des Ackerbaus entstehenden und emporwachsenden Gesittung. In der Form erinnert es an die Klage der Ceres; hier wie dort das Ausnehmen der alten Götterssage und deren verklärende Umbildung. Aber der Unterschied der tünstlerischen Behandlung ist ein tief greisender. Alles ist lebendige That, Alles rasch sortschreitende Handlung.

Und im Jahr 1799 das herrliche Lied von der Glode.

Schon 1788, zur Zeit seines ersten Ausenthalts in Rudolstadt, war diese Idee in seine Seele getreten. Sie hatte bis zum Jahr 1797 geschlummert. Erst nach der Vollendung der Wallensteintragödie wurde sie ausgeführt. Erst jetzt konnte sich seine künstlerische Kraft so großartigem Plan gewachsen fühlen.

Es ist das tünstlerisch vollendetste Gedicht Schiller's. Die Form ist so glücklich, wie sie nur der ächteste Genius sindet. Die Arbeit und der Fortgang des Glockengusses giebt dem beschaulichen Gespräch des ehrbar tüchtigen Meisters mit seinen Gesellen die ganz natürliche und doch höchst wirksame Motivirung frischer Bewegtheit und sestigeschlossener Einheit. Zwanglos und ungesucht erweitern und vertiesen sich die Betrachtungen über die Bestimmung der Glocke zu umfassenden weisheitsvollen Bildern des häuslichen und staatlichen Lebens; einsach, schlicht herzlich, in rein menschlicher Schönheit ties ergreisend. Bewunderungswürdig ist die Kunst, wie die lehrhaste Betrachtung durchweg in die bald zarteste, bald seierlich erhabenste Lyrik hinübergeführt ist. Und eine malende Kunst der Sprache und des Berses, wie sie selbst die Balladen Schiller's nicht haben.

Mit Recht jagt Wilhelm von Humboldt in der Vorerinnerung seines Brieswechsels mit Schiller: "In keiner Sprache ist mir ein Gedicht bekannt, das in einem so kleinen Umfang einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller tiessten menschlichen Empfindungen durchgeht und auf ganz lhrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Spochen wie ein durch natürliche Grenzen umschlossens Epos zeigt." Und Körner schrieb am 6. No-vember 1799 an Schiller: "Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, das man selten ächt sindet und das Manchem bei aller Prätension auf Deutscheit sehr oft mißlingt." Das kunst-vollste Gedicht Schiller's ist zugleich sein volksthümlichstes.

## Ballenftein.

Aus Schiller's Briefen an Körner läßt sich fast bis auf den Tag bestimmen, wann zuerst die Idee der Wallensteindichtung in ihm ausleuchtete. Es war in der ersten Woche des Januar 1791 zu Ersurt bei dem Coadjutor Dalberg, während jenes verhängnißs vollen Ausssluges, welcher ihm die schwere, sein ganzes Wesen erschütternde Erkrankung zuzog.

Die geschichtlichen Studien für die zweite Hälfte seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges waren zugleich die ergiebigsten Borstudien für die beabsichtigte Tragödie. Doch wurde auch nach der Bollendung des Geschichtswertes die Aussührung derselben verzögert. Unter der Einwirfung der nächsten Umgebung in Jena hatte sich inzwischen der Eiser für die Kant'sche Philosophie in Schiller's Seele gedrängt. Erst in den ersten Monaten des Jahres 1794, als Schiller in Stuttgart weilte, regte sich der langzurückgeschobene Plan wieder. Durch Schiller's Mittheilungen an Körner wird bestätigt, was Schiller's Jugendsreund Hoven in seiner Selbstbiographie erzählt, daß Schiller, obgleich selten frei von Brustkrämpsen und überdies mit den ästhetischen Briesen an den Prinzen von Augustenburg beschäftigt, schon damals ernstlich an die endliche Gestaltung dachte.

Bon der Art und von dem Umfang diefer erften Unfänge haben wir feine Runde. Bir miffen nur, daß bie Scenen, welche Soven gelesen, in Profa waren. Es ift wahrscheinlich, daß Soff= meister Recht hat, wenn er in seinem unveraltbaren Buch über Schiller barzulegen versucht, daß diefe erfte Unlage ber Wallenftein= tragodie noch der 3dee und Gefinnung des Don Carlos febr nabegeftanden habe; Wallenftein fei als ein wiedergeborener Marquis Bosa gedacht gewesen, nur männlicher und gereifter und mehr mit dem wirklichen Leben der Geschichte verflochten, der erhabene, aber im Erfolg ungludliche Begründer einer neuen Ordnung der Dinge. Es war Wallenstein, wie ihn Schiller als Geschichtsschreiber gezeichnet hatte. Ja hatte nicht in Diesem Sinn der Geschichtssichreiber icon felbst einen Theil des Geschäftes des idealisirenden Dramatiters übernommen, wenn er, um den dramatischen Gegensat zu vertiefen und ihn dem menschlichen Herzen näher zu bringen, über seine geschichtlichen Quellen hinaus, am Schluß feines Charafterbildes darauf hindeutete, daß Wallenstein vornehmlich durch monchische Rünfte Commandostab, Leben und ehrlichen Namen verloren, weil er, durch freien Sinn und hellen Berftand über die religiösen Bor= urtheile seines Sahrhunderts weit hinausragend, der Weind der Besuiten, der Bortampfer einer neuen Zeit gewesen?

Als Schiller im Mai 1794 nach Jena zurückfehrte, kam die Wallensteintragödie wieder in's Stocken. Noch gährten und wühlten die philosophischen Anliegen zu tief in ihm. Noch fühlte er sich für die hohen Anforderungen, welche er an seine neue dramatische Laufbahn stellte, nicht stark genug. Und als er endlich sich ihr zuwandte, dachte er zuerst einen einsacheren, leichter übersichtlichen Stoff, "Die Ritter von Malta" zu bearbeiten.

Erst nach langer Zwischenzeit, erst im März 1796, gewann Schiller, durch Goethe ermuntert, den Muth zur Ausführung des weitsichichtigen, reichen historischen Hintergrund erfordernden Trauerspiels.

Mehr als drei Jahre hat Schiller mit dem schwierigen Stoff gerungen. Der Abschluß zog sich bis in den März 1799. Die letzte Ueberarbeitung für den Druck fällt in den Ansang des Jahres 1800. Jett aber war die Grundidee eine völlig veränderte.

Bas der Dichter zuerft für den Ballensteinblan gewonnen batte. feine frühere Vorliebe für revolutionäres Heldenthum, mar durch den kläglichen Ausgang der französischen Revolution durchaus aus feiner Seele gewichen. Rein Rünftler tann über den Gegenftand feiner Begeifterung tubler und gleichgiltiger fprechen, als Schiller in feinen Briefen an Sumboldt und Körner jett über Ballenftein spricht. Dieser Charafter habe nichts Edles, er erscheine in keinem einzigen Lebensact groß, er habe wenig Bürde; als ein realistischer Charafter habe er den Erfolg nöthig, den ein idealiftischer Charafter entbehren könne, unglücklicherweise aber habe Wallenstein den Erfolg gegen sich; seine Unternehmung sei moralisch schlecht und sie ver= unglude physisch; er berechne Alles auf die Wirkung und diese miß= linge; er könne sich nicht wie der Idealist in sich selbst einhüllen und sich über die Materie erheben, sondern er wolle die Materie sich unterwerfen, und erreiche es nicht. Da also von dem Inhalt fast nichts zu erwarten sei, musse Alles durch eine gluckliche Form bewerkstelligt werden. Einzig und allein eine kunftreiche Führung der Sandlung könne den ungeschmeidigen Stoff zu einer ichonen Tragodie machen. Was aber versteht Schiller unter der funftreichen Führung einer tragischen Handlung? Go einsichtig Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung die Rechte des modernen Geistes gewahrt hatte, möglichste Unnäherung an die Formenhoheit der Untite war ihm gleichwohl das unbedingt höchste Kunftziel. In den "Rittern von Malta" hatte er jogar beabsichtigt, den griechischen Chor wieder in's Leben zu rufen und damit die Idee der modernen Tragodie zu erweitern. Und dieses Streben nach antiter Runfthoheit innerhalb moderner Wirklichkeit und Dentweise wurde in Schiller nur um so magender, je vollendetere Beweise der Möglichkeit eben jett Goethe in seinen Elegieen und in hermann und Dorothea vor Augen ftellte. Warum follte nicht, was in Lyrik und Epos gelungen, auch in der tragischen Runft erreichbar sein?

Der leitende Grundgedante des Dichters war, die Wallenstein=

fabel jo zu behandeln, daß sie der erschütternden Großheit antiker Tragit so nahekomme als der unvertilgbare Unterschied der Zeiten nur irgend gestatte.

Fortan wurde der Gegensatz antiker und moderner Tragik und was in der antiken Tragit bleibend und für alle Zeit makgebend jei, die hervorstechenofte Frage des Goethe=Schiller'ichen Briefwechsels. Es wird in diesem Briefwechsel zwar nirgends ausdrücklich gesagt, aber es ift doch überall deutlich zu feben, daß die beiden Freunde diefen Gegenfat hauptfächlich in den antiten Schickfalsbegriff fetten. Nennt man die moderne Tragodie Charaftertragodie, die antife Tragodie Schicffalstragodie, und vergleicht Goethe in feinem Alter einmal die moderne Tragodie scherzend mit dem L'hombre, die antike Tragodie mit dem Whift, so soll damit nur bezeichnet werden, daß in der modernen Tragodie Jeder seines Bludes Schmied ift und durch seinen tragischen Untergang nur seine eigene freie und verantwortliche Schuld bugt, daß dagegen in der antiken Tragodie der Held, wenn auch nicht frei von Schuld, so doch wesentlich augleich das willenlofe Spiel der über ihn waltenden Schickfals= nothwendigkeit ift. Wollte daher Schiller feiner Wallensteintragodie eine wesentlich antikisirende Haltung geben, so war unerläßliche Grundbedingung, daß der Seld ein mehr leidender als thatkräftig handelnder sei, daß er nicht sowohl sich selbst vernichte als vielmehr durch die unerbittliche äußere Nothwendigkeit vernichtet werde, und daß zu diesem Behuf der Dichter entweder die antite Schicksalsidee felbst ohne Schen zur entscheidenden Macht erhebe oder doch für eine Berkettung ber äußeren Ereignisse und Umftande forge, die, ähnlich wie das antike Schickfal, den Helden unentrinnbar umftrict und ihn, felbst wider seinen Willen, gur unfelig verderblichen That fortreikt.

In diesem Sinn schreibt Schiller bei dem Beginn seiner Arbeit, am 28. November 1796, an Goethe, der undankbare und unpoetische Stoff wolle ihm noch immer nicht ganz gehorchen; wie in Shakespeare's Macbeth thue auch hier das eigenkliche Schicksal noch zu wenig und der eigene Kehler des Helden noch zu viel zu seinem

Unglück. Und in diesem Sinn behandelte er die ganze Art der Motivirung. Um dem tragischen Kampf und Untergang seines Helden recht eindringlich die erschütternde Hoheit unbedingt unab-wendbarer Nothwendigkeit zu sichern, setzt er sogar beide Motive, zwischen welchen ihm die Auswahl gegeben war, den Glauben an ein von außen bestimmendes Schicksal einerseits und die zwingende Verwicklung der auf den Helden einwirkenden Thatsachen andererseits zugleich in Bewegung.

Schiller, dem so oft Mangel an Motivirung vorzuwerfen ist, hat, wie schon Tieck und Hoffmeister hervorgehoben, im Wallenstein im Gegentheil Ueberfülle der Motive. Die Wallensteintragödie ist auf ein Doppelmotiv gebaut.

Nach der einen Seite ift Schiller's Wallenstein allerdings eine antikisirende Schicksalstragödie. Der aftrologische Aberglaube Wallenstein's bot den willkommensten Anhalt. Und der Dichter hat dafür gesorgt, auf dieses Motiv die vollste Ausmerksamkeit zu lenken. Nicht nur, daß der erklärende Prolog, welcher der ersten Aufführung in Weimar vorangeschickt wurde, es ausdrücklich ausspricht, daß die größere Hälfte der Schuld des Helden den unglückseligen Gestirnen zuzuwälzen sei; auch im Drama selbst wird über den Werth und Unwerth des Schicksalsglaubens unter den Redenden unablässig verhandelt.

Aus dem Buch der Sterne holt sich Wallenstein bald bange Ahnung und zögerndes Schwanken, bald Muth und feste Entschlossenheit; aus dem Buch der Sterne holt er sich auch sein unseliges Vertrauen zu Octavio, das sein Verderben wird.

Dieses traumhafte Visionäre ist so sehr ein Grundzug der gesammten Dichtung, daß Fleck, dessen geniale Wallensteinschöpfung von keinem Späteren wieder erreicht worden, dasselbe durchaus zum Vorherrschenden machte. "So wie Fleck auftrat", erzählt Tieck in den Tramaturgischen Blättern (Bd. 1, S. 100), "war es dem Zuschauer, als gehe eine unsichtbar schützende Macht mit diesem; in jedem Wort berief sich der tiesssinnige stolze Mann auf eine überzirdische Herrlichkeit, die nur ihm allein zu Theil geworden. . . . .

So fühlte man, daß der so mannigfach, so wunderlich verstrickte Feldherr wie in einem großen schauerlichen Wahnstinn lebe, und so oft er nur die Stimme erhob, um wirklich über die Sterne und ihre Wirkung zu sprechen, erfaßte uns ein geheimnißvolles Grauen."

Wer wird leugnen, daß durch diesen seltsam fatalistischen Zug falsche Resleve auf Wallenstein's Bild fallen? Der deutliche Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, den wir von jedem Drama verlangen, ist getrübt und zerstört.

Doch es ift wohl zu beachten, daß Schiller trogalledem jener Unficht, die er 1792 in der Abhandlung über tragische Kunft auß= gesprochen hatte, daß eine blinde Unterwürfigfeit unter das Schicffal immer demuthigend und für freie sich felbst bestimmende Wefen frantend fei und daß darum felbft in den portrefflichften Studen der griechischen Buhne für unsere vernunftfordernde Bernunft immer ein unaufgelöster Knoten zurüchleibe, nicht untreu geworden war. Wiederholt fpricht Schiller in feinen Briefen an Rörner aus, daß die Wallensteintragodie, obgleich sie die Hoheit der antiken Tragodie erftrebe, eine griechische Tragodie weder fein konne noch sein durfe. Und als nach der erften Aufführung des Wallenstein in Berlin ein gelehrter Mterthumstenner, Guvern, in einem besonderen Buch auseinandergesett hatte, daß Schiller's Wallenstein zwar den Weg zeige, den man betreten muffe, um die achte Tragodie zu finden, ihre Sohe aber noch nicht erreicht habe, antwortete Schiller in einem Briefe an Subern bom 26. Juni 1800, daß er gwar mit ihm die unbedingte Berehrung der Sophokleischen Tragodie theile, daß diese aber die Erscheinung einer Zeit sei, die nicht wieder tommen tonne; wolle man das lebendige Product einer individuell bestimmten Begenwart rudhaltlos einer gang andersgearteten Zeit zum Magftab und Mufter aufdrängen, jo beiße dies bie Runft, die immer dh= namisch und lebendig entstehen und wirken musse, eher tödten als beleben. Schiller nahm daher den Schidfalsbegriff zwar auf; um so mehr als er sich darin durch Goethe bestärtt sah, der ihm in einem Briefe vom 8. December 1798 ermunternd auseinandersetzte, daß der aftrologische Aberglaube auf dem dunkeln Gefühl eines

ungeheuren, mit dem Menschengeschick innig verslochtenen Weltzganzen ruhe und darum der menschlichen Natur sehr naheliege und in gewissen Jahrhunderten, ja in gewissen Spochen des Lebensöfters als man denke hervortrete. Allein Schiller wachte zugleich auf's sorgsamste, daß diese Schicksalsidee die zulässige Grenze nicht überschreite.

Bleichwie Schiller in den Balladen emfig bemüht ift, den aufgenommenen Schicksalsbegriff zu verinnerlichen und auf die eigenen eingeborenen Mächte des menschlichen Gemuths zurudzuführen, fo muß sich auch hier das Schicksalsmotiv mit einer nur untergeordneten Stellung bescheiden. Co viel Wallenftein über die unmittelbare Einwirkung der Gestirne finnt und grübelt, das Wunderbare erscheint immer nur als innere Vorstellung Wallenstein's, nie als wirklich bestimmendes, thatig eingreifendes, außeres Berhangniß. Schiller meinte das Uebergewicht des Zufälligen und Willkürlichen, welches er an der modernen Tragit Chatespeare's rugen zu muffen glaubte, beschränken zu können, indem er die Macht des Naturelementaren, die wirkende Naturnothwendigkeit wieder sichtlicher und unmittelbarer hervorhob. Aber er suchte zugleich die Herbigkeit des antiken Schidialsbegriffs für unfere vernunftfordernde Bernunft zu mildern, indem das Thun, zu dem Wallenstein durch fein Berhältniß zu den Gestirnen halb unbewußt hingetrieben wird, schließlich doch tein anderes ift, als was er auch ohne diese Einwirkung, nur dem unab= weislich forttreibenden Drang seiner Natur und der äußeren Umftände folgend, gethan haben würde.

Neben diesem Schicksalsmotiv daher andererseits zugleich die kunstvollste Verkettung der äußeren Umstände und Ereignisse. Die Macht der Thatsachen sollte den Helden mit einer ähnlichen Unsentrinnbarkeit umstellen, wie den Helden der alten Tragödie das Schicksal.

Schiller war sich dieser Aufgabe auf's schärfste bewußt. Um 5. Mai 1797 schreibt er an Goethe, es heiße recht eigentlich den Nagel auf den Kopf treffen, daß die Aristotelische Poetik das Hauptsgewicht der Tragödie nicht in die Charaktergestaltung, sondern in

die Verknüpfung der Begebenheiten lege. Und in einem anderen Briefe vom 28. November hebt er als den entscheidenden Borzug von Shakespeare's Richard III. hervor, daß in dieser Tragödie nur die großen Schicksale, die in den vorangegangenen Darstellungen der englischen Geschichte angesponnen seien, auf eine wahrhaft große Weise geendigt würden; es sei gleichsam die reine Form des Tragischsurchtbaren; eine hohe Nemesis wandle durch das Stück in allen Gestalten, kein anderes Shakespeare'sches Stück erinnere so sehr an die griechische Tragödie. Und als Schiller am 2. October desselben Jahres seinem großen Freunde meldete, daß es ihm endlich gelungen sei, den Stoff in eine reine tragische Fabel zu verwandeln, setzte er ausdrücklich hinzu, es werde sicher den tragischen Eindruck sehr ers höhen, daß lediglich die Umstände Alles zur Krisis thäten.

Nur auf fehr breitem Unterbau konnte diese Art der Motivirung ausgeführt werden. Jene Voraussetzungen, die der alten Tragodie der religiofe Bolksglaube an die Sand gab und die in Chakespeare's Richard III. das funstvoll begründete Ergebniß eines langen vielgliedrigen Dramenchtlus waren, mußten hier erst durch unfäglichen Runftaufwand geschaffen werden und erft im Stud felbst lebendig vor dem Zuschauer entstehen. Und diese ohnehin verwickelte Aufgabe verwidelte sich der Dichter nur noch mehr, indem er, um dem strengen Ernst der Haupthandlung, der Wildheit des Lagerlebens und der trodenen Geschäftigkeit der diplomatischen Berhandlungen einen milderen menschlichen Sauch, dem dufteren Sintergrund mehr Licht und Barme entgegenzustellen, die Episode zwischen Max und Thekla hinzufügte, die ihm unversebens wieder zu einer gang besonderen sich voll auslebenden Nebentragodie anwuchs. Daher die über alle gewohnten und zuläffigen Tragodiengrengen hinausquellende Breite ber Exposition. Diese umfaßt nicht nur Wallenstein's Lager und die Piccolomini, sondern auch die zwei ersten Utte von Wallenstein's Tod, die ursprünglich zu den Viccolomini gehörten und erst später aus räumlichen Rücksichten von diesen abgetrennt wurden, d. h. mehr als zwei Drittel der gesammten Dichtung.

Aber alle Züge Dieser Exposition sind wesentlich und aus= Dettner, Literaturgeichichte. III. 3. 2. schließlich darauf berechnet, das Werden der schuldvollen That nicht sowohl aus der freien Selbstbestimmung des Helden als vielmehr aus dem unausweichbaren Druck der Verhältnisse oder, wie es in der Dichtung selbst einmal heißt, aus dem Nothzwang der Begeben=heiten abzuleiten.

In Wallenstein's Lager die unvergleichlich kede Zeichnung der übermächtigen und übermüthigen Soldateska. Goethe nennt dies Stück in seiner Anzeige in der Allgemeinen Zeitung ein Lust = und Lärmspiel. Sin ächt volksthümliches historisches Genrebild; ohne fortschreitende Handlung, aber in genialster Gestaltenfülle spannend und vorbereitend auf Das, was Bedeutendes bevorsteht. Der Kern des Stücks liegt in den Worten: "Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt; sein Lager nur erkläret sein Verbrechen."

Das zweite Stud, die Piccolomini, mit deffen Namen wir in der folgenden Darstellung stets die ursprüngliche umfangreichere Dichtung bezeichnen, führt sogleich mitten in die Sandlung. Bereits in den ersten Scenen enthüllt sich der schwere Widerspruch und Amiespalt der Lage. Auf der einen Seite Wallenstein und fein Heer, deffen Schöpfer und Abgott er ift. "Bon dem Kaiser nicht", fagt Buttler, "erhielten wir den Wallenstein zum Feldherrn, bom Wallenstein erhielten wir den Raifer erft zum herrn; er knupft uns, er allein, an diese Fahnen." Sier ist tein Raifer mehr, der Fürst ift Raifer. Auf der andern Seite der Raifer und fein Sof. der fich in Wallenstein's Macht eine Stute schaffen wollte und der fich in ihr ein Schreden geschaffen hat. "Wo war die Ueberlegung", jagt Questenberg, "als wir dem Rasenden das Schwert vertraut und solche Macht gelegt in solche Sand! Bu ftark für dieses schlimm verwahrte Herz war die Versuchung! Und die Armee, von der wir Silf' erwarten, verführt, verwildert, aller Zucht entwohnt; vom Staat, vom Raiser losgeriffen, vom Schwindelnden die schwindelnde geführt, ein furchtbar Werkzeug, dem Berwegensten der Menschen blind gehorchend hingegeben!" Wie nahe lag es, aus diesem scharfen Gegensat schrankloser Heldengröße und rechtmäßiger Throngewalt eine Charaftertragodie gang im Sinn Macbeth's und Fiesco's gu

gewinnen! Dennoch hat der Dichter diesen Weg nicht eingeschlagen. Allerdings find die ungezähmte Chriucht und Rachfucht Wallenftein's der Grund und der Untrieb feines vermeffenen Spiels. Es liegt im Wesen aller tragischen Runft, daß der Seld nicht schuldlos sei: auch in ber Tragit der Alten bricht das Schickfal nur über den Menichen herein, wenn er es durch Ueberhebung gereigt hat. Das Unterscheidende aber und das die gange Haltung der Wallenftein= dichtung Bedingende ift, daß die wirkenden Elemente fo gegeneinandergeftellt werden, daß Wallenstein dennoch nicht aus dem eigenen Entichlug dieser treibenden Leidenschaft zum letten schuldvollen Schritt fommt, sondern nur wie der Zauberlehrling von den leicht= fertig heraufbeschworenen Geistern übermannt wird und ichlieklich aus Nothwehr und aufgezwungener Selbstvertheidigung eine That thun muß, an deren Möglichkeit er sich bisher nur frevelhaft ergött hatte. Die Anzeige der Biccolomini in der Allgemeinen Zeitung, nach einem Brief Schiller's an Körner vom 8. Mai 1799 von Boethe und Schiller gemeinsam verfaßt, spricht dies Motiv treffend in folgender Weise aus: "Wallenstein beforgt, daß man ihn abseben und zu Grund richten will; am Sofe fürchtet man, dag Wallenftein etwas Gefährliches machinire; jeder Theil trifft Unstalten, sich der drohenden Gefahr zu erwehren, und der Buichauer muß beforgen, daß grade diese Anstalten das Unglud, welches man dadurch ver= hüten will, beschleunigen werde."

Man kann dieses Motiv der Wallensteintragödie in die Worte fassen, welche Schiller in der Schlußcharakteristik Wallenstein's in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges mit epigrammatischer Kürze und Schärse gesagt hatte: "Wallenstein siel, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil er fiel."

So sehr auch in Wallenstein die bösen Dämonen der Ehrsucht und Rachsucht von Anbeginn wühlten, so sehr er auch die Feinde ersorschte, ob sie zu einem Bündniß mit ihm geneigt seien, noch war nichts geschehen, was Absall und Verrath war, noch war er selbst in seinem geheimsten Innern schwankend. Wie aber jetzt, da sich ein Ungewitter über ihm zusammenzieht, noch weit drohender als jenes,

das ihn vordem zu Regensburg gefturzt? Wie jest, da man in Wien den letten Schlug gefaßt, des Raifers Söhnlein, der Ungarn König, als ein neu aufgebendes Geftirn begrüßt und er gleichwie ein Abgeschiedener schon beerbt ift? Wie jest, da Altringer und Gallas ein gefährlich Beispiel geben, und die Schweden, des Sinterhaltens und des Zauderns mude, nichts weiter mit ihm zu ichaffen haben wollen? Wie vollends gar, nachdem der rücksichtslos vordrängende Eifer Terzih's und Illo's, die bei dem Gastmahl die Unführer und Befehlshaber betrüglich auf ihre Seite zu ziehen suchten, das Geheimniß offenbar gemacht, und nachdem durch die Gefangennahme Sefin's der gange Plan unableugbar geworden? "Richt herzustellen mehr ist das Vertrauen, und mag ich handeln, wie ich will, ich werde ein Landsverräther ihnen sein und bleiben; und tehr' ich noch so ehrlich auch zurud zu meiner Pflicht, es wird mir nichts mehr helfen." Wallenstein tann nicht mehr bleiben, was er ift. Es ift ihm nur die Wahl gegeben zwischen entschloffenem Borwarts und schimpflicher Absehung. Einwilligung in die Absehung aber ware Berleugnung feiner Heldennatur, mare Gelbstvernichtung. "Ich kann jetzt noch nicht sagen, was ich thun will; nachgeben aber werd' ich nicht. Ich nicht. Absetzen sollen sie mich auch nicht." -"Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang, hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir, den ich vermag zu gehen. Wenn ich nicht wirte mehr, bin ich vernichtet. Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheuen, den letten Schritt, den äußersten, zu meiden; doch eh' ich sinte in die Nichtigkeit, jo tlein aufhöre, der jo groß begonnen, eh' mich die Welt mit jenen Elenden verwechselt, die der Tag er= schafft und stürzt, eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen mit Abicheu aus, und Friedland sei die Losung für jede fluchens= werthe That."

> "Wär's möglich? Könnt ich nicht mehr, wie ich wollte? Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte Die That vollbringen, weil ich sie gedacht? Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht Mein Ernst, beschloß'ne Sache war es nie.

In dem Gedanken blos gefiel ich mir; Die Freiheit reizte mich und das Bermögen. War's Unrecht, an dem Gautelbilde mich Der königlichen Hoffnung zu ergößen?

Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei, Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite, Der mir die Rückfehr offen stets bewahrte? Wohin denn seh ich plöglich mich geführt? Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer Aus meinen eignen Werken baut sich auf, Die mir die Umkehr thürmend hemmt!"

Mit eigenem Net verderblich mich verstrictt Und nur Gewaltthat fann es reißend löfen."

Macbeth und Fiesco konnten auf dem gefährlichen Scheidewege noch umkehren. Schiller, der an Macbeth tadelte, daß das Schickfal zu wenig, der eigene Fehler des Helden zu viel thue, kann jetzt seinen Helden von sich sagen lassen: "O sie zwingen mich, sie stoßen gewaltsam, wider meinen Willen, mich hinein."

Ueber den Ausgang ist kein Zweisel. Schon kennen wir die widerstrebende Gesinnung Max Piccolomini's. Die ursprüngliche Anlage der Piccolomini schloß mit dem Absall Isolani's und Buttler's.

Nun ift Alles vorbereitet, was der zweite Theil auszuführen hat. In seinem Briese an Goethe vom 2. October 1797 hatte es Schiller als die Einzigkeit des Königs Ocdipus gerühmt, daß in dieser Tragödie die tragische Verwicklung von Anbeginn sest gegeben sei und ganz jenseits der Tragödie falle; dies gewähre den doppelten Bortheil, erstens, daß die Handlung, auch bei sehr zusammengeseten Begebenheiten, eine sehr einsache und zeitlich beschräntte sein könne, denn sie sei gleichsam nur tragische Analnsis, Alles sei schon da und werde nur herausgewickelt, und zweitens, daß die tragische Wirtung eine viel tiesere sei, denn das Geschehene als unabänderlich sei seiner Natur nach viel fürchterlicher als die Furcht, daß möglicherweise etwas geschehen werde. Auch Wallenstein's Tod, insofern wir nach der ursprünglichen Eintheilung unter diesem letzten Theil nur die

drei letten Alte der jetigen Eintheilung verstehen, ist in unverkennbarer Nacheiferung jenes hohen Musters nur eine solche tragische Analysis.

Wallenstein muß jetzt nothwendig die That des offenen Absalls thun und er muß die Verantwortlichkeit dieser nichtgewollten That auf sich nehmen.

Der erste, d. h. nach der jetigen Eintheilung der dritte Att ift der Höhepunkt. "Es ist entschieden; nun ift's gut und schnell bin ich geheilt von allen Zweifelsqualen; die Bruft ift wieder frei, der Geift ift hell. Racht muß es fein, wo Friedland's Sterne strahlen. Mit zögerndem Entschluß, mit wankendem Gemuth zog ich das Schwert; ich that's mit Widerstreben, da es in meine Wahl noch war gegeben; Nothwendigkeit ist da, der Zweisel flieht, jest fecht ich für mein Saupt und für mein Leben." Je entschloffener Wallenstein vorschreitet, desto fester zieht sich über ihm das Net zusammen. Auf der Seite der gegenwirkenden Macht fteht nicht blos, wie Wallenstein sich vorphantafirt hatte, die Gewohnheit und die Verjährung, fondern die unbeugsame Stimme des Gewiffens der Menschen. Die Generale verlassen ihn, die Regimenter fast alle haben dem Raijer neu gehuldigt. Es folgt die ergreifende Scene mit den Küraffieren. Selbst der sonst so gefürchtete Unblid der gebieterischen Versönlichkeit Wallenstein's vermag nichts mehr über die Truppen. Und es ift ein Zug, wie ihn nur der achteste Dichtergenius findet, daß auch Max Viccolomini, der hochherzige Jungling, den Wallenftein wie fein befferes Selbst liebt, schmerzvoll, aber un= weigerlich fich von ihm abwendet, und daß er dies unter der Buftimmung und auf Andringen Thekla's, der Tochter Wallenstein's. thut. Man hat es als hart und unmännlich getadelt, daß Mar diese schwere Entscheidung in das Gewissen des schwachen Madchens ichiebt. Der Ginn Diefes Motivs ift flar. Der Wahrspruch reiner und hoher Weiblichkeit ist der Wahrspruch der reinen und unverfälschten Natur.

Sodann die Kataftrophe. Zu breit ausgemalt, aber namentlich in den letten Scenen von tief erschütternder Wirkung. Ginerseits

die finstere Gestalt Buttler's und seine unheimlichen Vorbereitungen zum Mord; andererseits die nachtwandlerische Verstörtheit Wallenstein's und sein sich selbst übertäubender Muth der Verzweislung. Schritt vor Schritt die unablässigiste Steigerung. Es ist die angstvolle Schwüle vor dem Gewitter. Max Piccolomini hat im wilden Schlachtengewühl den Tod gesucht; Thetla sucht ihr Ende an der Grust des Gesiebten. Wir wissen, was kommen wird und kommen muß. Die Erwordung Illo's und Terzkh's; zulezt die Ermordung Wallenstein's selbst. Hinter der Bühne; aber darum nur um so düsterer und schauervoller, da wir genau den Augenblick kennen, in welchem das Grause geschieht.

Mit beispielloser Erfindungstraft hatte Schiller nach einer höheren Einheit und Berschmelzung der antiten und modernen Art tragischer Motivirung gestrebt. Und wer vermag in Abrede zu ftellen, daß ihm dies fühne Wagnig bis zu einem hohen Grad gelungen ift? Indem Schiller die tragische Verwicklung nicht blos, wie meist die moderne Tragodie, auf die angeborene Eigenart des Charafters des Belden, sondern in antiker Beise weit mehr auf die Macht der Begebenheiten, auf den drängenden Zwang der ein= wirtenden Berhältnisse stellt, gewinnt er eine Unvermeidlichkeit des tragischen Rampfes, die allerdings etwas von der Tiefe und Groß= heit des unentfliehbaren unabanderlichen antiken Schickfals hat. Wallenstein hat nur die Wahl zwischen unberechenbarer That und würdeloser Selbsterniedrigung. Und indem Schiller doch zugleich in der Beise der modernen Charaftertragodie die eigene Schuld des Belden tiefer betont als die meisten antiken Tragodien, namentlich weit tiefer als ber ihm zunächst bor Augen stehende König Dedipus, wird doch zugleich die für unsere moderne Empfindungsweise abstoßende Härte der antiken Tragik wesentlich gemildert und ver= innerlicht. Wallenstein selbst hat sich durch sein untlug tolldreistes Doppelfpiel fein Schicffal herbeigeführt und, um ein Wort Buttler's zu gebrauchen, durch eigene Wahl sich die furchtbare Nothwendigkeit geschaffen. Dennoch aber muß gesagt werden, dag diese Art der Behandlung eine spitfindige Künstelei war und daß sich diefe Rünstelei empfindlich gerächt hat.

Jene tiefere Begründung der tragischen Nothwendigkeit, nach welcher Schiller suchte, war in der Wallensteinfabel auf natur= gemäßem Wege nicht erreichbar. Seitdem die Schicksalstragodie unmöglich geworden, giebt es nur eine einzige Art der Tragit, in welcher die tragische Verwicklung nicht aus der Ueberstürzung der Leidenschaft quillt, sondern aus schicksalsgleicher unabwendbarer tragischer Nothwendigkeit. Es ist der naturnothwendige unlösbare Gegensatz und Widerstreit zweier durchaus gleichberechtigter sittlicher Mächte. In der griechischen Tragik ist Antigone als der tragische Rampf zwischen dem unverbrüchlichen Recht des Familiengeistes und der nicht minder unverbrüchlichen Forderung ftrenger Gesetvollziehung, in der modernen Tragit ift Shatespeare's Julius Cafar als der tragische Rampf zwischen der geschichtlichen Nothwendigkeit der aufkommenden Monarchie und der lebendigen Nachwirkung der alten republikanischen Ueberlieferung, ein höchstes Beispiel jener er= schütternden Art der Tragik, welche die neuere Aesthetik Principien= tragodie genannt hat. Die Wallensteintragodie war entweder als Principientragödie zu behandeln, und dies war nicht durchführbar, wenn man sie nicht ungeschichtlich als den Kampf des aufstrebenden Naturrechts und des gegenwirkenden historischen Rechts fassen wollte, oder sie mußte sich bescheiben, einfach Charaktertragodie zu sein, die sich mit der Voraussetzung begnügt, daß die angeborene Gemüths= anlage und die entschiedene Ratur des Menschen sein Schickfal ift. Schiller that weder das Eine noch das Andere. Worauf aber läuft all' seine gefünstelte Motivirung schließlich hinaus? Un die Stelle der geforderten inneren Nothwendigkeit der Dinge tritt äußere Nöthigung.

Ein Ersat von sehr zweideutigem künstlerischen Werth und überdies für Komposition und Charakterzeichnung von sehr nachtheiligen Folgen. Lediglich dieser künstlichen Motivirung ist es zuzuschreiben, daß die Exposition der Piccolomini so über alle Tragödienötonomie hinausschwillt und trot aller Ausführlichkeit doch der durchsichtigen Klarheit entbehrt. Selbst Goethe, der an der Schöpfung des Wallenstein so warmen Antheil nahm und

immer ihr begeisterter Lobredner geblieben ift, tann sich nicht ent= halten, in einem Briefe vom 9. Marg 1799 gegen Schiller felbst auszusprechen, daß das Gewebe der Piccolomini in gewiffem Sinne fünstlich sei und bie und da dem Zuschauer als willfürlich erscheine. Das Uebelfte aber ift, daß diefe vielverschlungene Berkettung der Begebenheiten, die an die Stelle des Schichfals treten follte, nicht gewonnen werden tonnte, ohne die Geftalt des tragischen Belden selbst bedeutend herabzudrücken. Weil die geschichtliche Forschung über den Thatbestand der Wallenstein'schen Plane im Dunkeln ift, glaubte Schiller diefe Ungewißheit dem Belden felbst unterschieben zu können. Wallenstein, wie er in den Biccolomini auftritt, weiß nicht, was er will. Wo Gefahr im Berzug ift, wo einzig rasches Sandeln enticheiden tann, ift Wallenftein der fläglich Unentichloffene, ber thöricht Zaudernde, ein dufter grubelnder Samlet, in Entwurfen tapfer, feig in Thaten. Wo Alle, Alle feben, ift er der einzig Blinde. Tragisch ift aber nur die Schuld der Leidenschaft, nicht die Schuld bes Berftandes. Das lette Stud, Wallenstein's Tod, beweist, daß bem Dichter, je näher er ber Darstellung der Ratastrophe tam, sich immer mehr und mehr das Bedürfnig aufdrängte, den Belden wieder zu heben und ihm die unerläßliche tragische Größe und Sobeit zu sichern. Erst jett kommt die genial dämonische Natur Wallenstein's, die Majestät seiner gebieterischen Personlichkeit, seine Unerschrodenheit und tuhn umgreifende Gemuthsart, der Glaube an fich felbst und an die Unfehlbarteit seiner Bestimmung, seine milde und herzenswarme Menichlichkeit zur vollen Geltung; Buge, Die mit dem Wallenstein der Biccolomini jum Theil schwer zu vereinen find und bem Schauspieler die einheitlich-charatteriftische Darftellung ju einer fehr heiteln Aufgabe machen. Daber auch jest das ent= schiedene Hervortreten des in den Biccolomini nur leise angedeuteten Motive, Wallenstein gegen das verrottete Alte als den Bortampfer einer neuen freieren Zeit darzustellen. Und aus demfelben Gefühl ift es hervorgegangen, daß namentlich die Schlugicene, nach bereits erfolgter Ratastrophe, wesentlich darauf berechnet ist, die tragische Berechtigung des Helden nachdrucksvoll zu betonen und zu erklären.

Die Gräfin Terzty mag den Fall ihres Hauses nicht überleben. "Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand nach einer Königskrone zu erheben, — es sollte nicht sein —, doch wir denken königslich und achten einen freien muth'gen Tod anständiger als ein entehrtes Leben." Und Octavio kann den Lohn seiner That, den Fürstenhut, nur als schmerzlichen Borwurf empfinden. Gine
schneidend epigrammatische Wendung, der auch Goethe die höchste
Bewunderung zollte. Aber keine noch so geniale Nachhilse, kein
noch so reiches und wirksames Ornament kann verdecken, was im
Grundriß versehlt ist.

Wir dürfen uns diese Mängel nicht verhehlen. Schiller's Wallenstein ift troyalledem die größte deutsche Tragödie.

Die hinreißende Gewalt dieser Dichtung liegt in der Macht des Gegenstandes und in der großartigen Kunst der Ausführung.

Ueber die Tiefe und Bedeutung des inneren Gehalts hat Schiller selbst am bündigsten gesprochen. Der Prolog, welcher der beste Commentar der Dichtung ist, sagt:

> "Und jest an des Jahrhunderts ernstem Ende, Wo selbst die Wirklichteit zur Dichtung wird, Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn, Und um der Menscheit große Gegenstände, Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen, Jest darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne Auch höhern Flug versuchen; ja sie muß, Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen."

Nicht sentimentalische Idealität wie vordem im Don Carlos, sondern naive Poesie der Geschichte.

Ganz besonders aber die Kunft der Ausführung!

Auch in den Einzelzügen der künstlerischen Formengebung macht sich dasselbe antikisirende Streben geltend wie in der eigenthümlichen Fassung des Grundmotivs. Es ist mit ganz bestimmtem Hinblid auf das Borbild Sophokleischer Tragik geschehen, daß dieselben Mittel, welche der Held zu seiner Erhöhung verwerthet, sich immer vernichtend gegen ihn selbst wenden. Thekla, die Tochter, soll ihren

Gemabl nur unter den alten Königsgeschlechtern suchen; Thetla verbammt bes Baters verbrecherische That und treibt Mar jum Abfall. Ballenftein wird vom bofen Geift der Rache gegen ben Kaifer ge= trieben; die Rache Buttler's bereitet ihm den Untergang. Er, ber Berrather, fällt durch Berrath. Und auch für die leitenden Grund= fate der Charafterzeichnung ift es überaus bedeutsam, daß Schiller, wie feine Briefe an Goethe aus dem April 1797 bezeugen, eine der wesentlichsten Bedingungen der ruhigen Alarheit und Großheit der antifen Tragif darin fand, daß deren Charaftere nicht sowohl scharfdurchgeführte Individuen als vielmehr nur idealische Masten oder, was daffelbe jagt, feste und in sich nothwendige Ippen beftimmter Stände und Berhältniffe feien, und daß er Chatespeare nicht so fehr auf seine feine Individualisirung anfah als vielmehr auf den glüdlich wirksamen Runstgriff, mit welchem derselbe 3. B. in den Boltsscenen des Julius Cafar auch feinerseits die einzelnen Boltsfiguren gang im Ginn diefer griechischen Typit behandelt hatte. Man tomme mit solchen Charafteren in der Tragodie offenbar viel beffer aus; die Einführung und Entfaltung fei leichter und geschwinder, die Charafterzüge seien bleibender und allgemeiner. Bu= gleich aber mar fich Schiller auf's flarfte bewußt, daß diefe Inpif niemals auf Kosten der Naturwahrheit erreicht sein oder, wie er sich ausdrudte, nie blos logische Begriffsallgemeinheit sein durfe. Er betrachtete es als die erfreulichste Erweiterung seiner Natur, daß die zunehmenden Jahre, der anhaltende Umgang mit Goethe und bas Studium der Alten, Die er erft nach dem Don Carlos fennen gelernt, allmählich einen realistischen Sinn in ihm erzeugt hatten, ber ju feiner früheren Manier im icharften Gegensat ftand. Satte er doch, um sich vor dieser Gefahr rhetorisirender Unart zu schüßen, fogar eine Zeitlang ben uns jest taum noch begreiflichen Gedanken gehegt, Wallenstein in Proja zu schreiben! Und auch nachdem er durch bie hobeit des Stoffs jum Berfe gedrängt worden und unter beffen idealisirender Gerichtsbarkeit seine ganze Behandlung geklart und auf die Sohe bes großen Stils emporgehoben hatte, blieb ihm die Forderung zwingender Naturwahrheit und Lebensfrische nach wie

vor unverbrüchlichstes Ziel. Die Art seiner dichterischen Begabung und die Art seiner Kunstanschauung wirkten daher auf's glücklichste zusammen, auf eine Charakterzeichnung hinzuarbeiten, in welcher die Thpik der Alten durch noch wärmere Lebensfülle bereichert, d. h. noch schärfer individualisirt, und die Individualisirung der Neueren, insbesondere Shakespeare's, durch noch strengere Ausscheidung des blos Zufälligen und Nebensächlichen zu mehr plastischer Großheit geführt, d. h. schärfer stilisirt werde. Es heißt vielleicht den Willen für die That nehmen, wenn Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Dichtung rühmt, daß die Charaktere der Wallensteinstragödie mit Virtuosität sich in die Mitte zwischen der typischen Art der Alten und der individualisirenden Art Shakespeare's stellen; aber gewiß ist, daß dieses Ziel das Ideal war, das dem Dichter im Wallenstein und fortan in allen seinen Dramen spornend vor Augen stand.

Wallenstein's Lager, die Scenen mit Questenberg, das Bankett, die Unterhandlung mit Wrangel, der Uebertritt Isolani's und Buttler's auf die Seite Octavio's, gehören zum Großartigsten aller dichterischen Gestaltung. Einzig in der Spisode von Max und Thekla regt sich die zurückgedrängte Ueberschwenglichkeit; aber selbst über diese Charaktere ist nicht so vornehm abschäßig zu urtheilen als seit den Romantikern üblich geworden.

Und über dem Ganzen liegt ein so warmer Herzenston, so viel Schwung und Hoheit, ein so milder Hauch ächter Volksthümlichkeit, wie Schiller diese hohen Vorzüge nirgends, selbst im Tell nicht, in solcher Weise wiedererreicht hat.

Diese gewaltige Dichtung war eine neue Epoche Schiller's. Und sie war auch eine neue Epoche des deutschen Dramas. Erst Schiller's Wallenstein hat Goethe's Iphigenie und Tasso den Weg auf die Bühne gebahnt. Erst Schiller's Wallenstein hat den hohen und idealen Stil des deutschen Bühnendramas in Wahrheit gesichaffen.

Tieck, der über Schiller meist so streng und ungerecht Urtheilende, sagt in den Dramaturgischen Blättern: "Unter die blassen Tugendgespenster des bürgerlichen Mührdramas trat Wallenstein's mächtiger Geist, groß und furchtbar. Der Deutsche vernahm wieder was seine herrliche Sprache vermöge, welchen mächtigen Klang, welche Gesinnungen, welche Gestalten ein ächter Dichter wieder heraufgerusen habe. Als ein Denkmal ist dieses tiefsinnige reiche Werk für alle Zeiten hingestellt, auf welches Deutschland stolz sein darf, und Nationalgefühl, einheimische Gesinnung und großer Sinn strahlt uns aus diesem reinen Spiegel entgegen, um zu wissen, was wir sind und was wir vermögen."

### 1798 - 1805.

## 2. Goethe's und Schiller's antitisirende Runfttheorie.

Schritt vor Schritt können wir im Bildungsgang Goethe's und Schiller's verfolgen, wie sie sich allmählich von ihren Jugendanfängen abwenden und zu ihrer antikisirenden Richtung gesangen Keine andere Schöpfung der Zeitgenossen ist der hoheitsvollen Idealität, von welcher Goethe's Iphigenie und Tasso, Hermann und Dorothea und die gleichzeitigen Idhlen und Elegieen, Schiller's Wallenstein und der antikisirende Theil seiner Lyrik beseelt und getragen sind, auch nur entsernt vergleichbar. Aber wichtig ist es troßalledem, sich klar zur Empfindung zu bringen, daß diese antikisirende
Richtung nicht eine ausschließliche und ganz besondere Eigenheit der
beiden großen deutschen Dichter war, sondern vielmehr ein allgemeiner und durchgreisender Zug der gesammten Zeikstimmung.

Ramentlich in Frankreich kam dieser Zug zu überraschendem Unsehn. Nach französischer Art äußerlich und theatralisch, aber nicht ohne tiese geschichtliche Bedeutung. Was bei den deutschen Dichtern die Folge innerer Bildungsidealität war, war in Frankreich die Folge der revolutionären Ziele und Stimmungen. Das neue

republikanische Wesen liebte es, sich den großen Republiken des Alterthums unmittelbar an die Seite zu stellen. Selbst dis in die Kleidung ging das Streben, antike Erinnerungen wieder wachzurusen. In der Dichtung André und Joseph Chenier, in der Malerei die glänzende Malerichule David's, in der Schauspielkunst vor Allem Talma, der zum ersten Mal die antiken Charaktere Corneille's und Racine's, die man dis dahin in der Hoftracht des siebzehnten Jahr-hunderts dargestellt hatte, in antike Gewandung kleidete und in seiner innigen Berbindung von ergreisender Naturwahrheit und stilvoller Plastik vielleicht der größte Schauspieler der gesammten neueren Bühnengeschichte war.

Je entschiedener die großen Aufklärungskämpse des achtzehnten Jahrhunderts das reine und freie Menschenideal sich wiedergewonnen hatten, je ernster die französische Revolution in ihren ersten reinen Anfängen bestrebt war, auch Staat und Gesellschaft nach diesen Forderungen des neugewonnenen Menschheitsideals umzugestalten, um so begeisternder trat den Menschen die Hoheit des Alterthums wieder vor die Seele, und um so dringender erkannte man es als unerläßliches Ziel, der unschönen Wirklichkeit gegenüber die ungebrochene Schönheit der alten Kunst und Lebenssitte wieder lebendig zu machen. Entscheidend hatte auf die Erweckung dieses Strebens vor Allem Winckelmann mit seiner Geschichte der griechischen Kunst gewirkt.

Man kann diese höchst denkwürdige antikisirende Wendung eine Renaissance der Renaissance nennen. Wenigstens für die gediegenen stilvollen Leistungen der deutschen Dichtung hat dieser Ausdruck sicher seine Berechtigung.

Doch zeigte sich nur allzubald, daß die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Kunst des sechzehnten Jahrhunderts im empsindlichsten Nachtheil war.

Jene großen Italiener wurden gehoben und getragen von einer Gegenwart und Wirklichkeit, die selbst noch in sich schön und künstelerisch war; sie waren nur die klärende Spiegelung derselben. Die Dichter und Künstler der neuen antikisirenden Epoche am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts dagegen standen mit ihrer schönheit-

verlangenden Seele zu ihrer Gegenwart und Wirklichkeit in stetem scharsbewußten Kampf und Gegensaß. Die Folgen dieses vershängnißvollen Zwiespaltes zwischen Kunst und Leben waren schwer und unausbleiblich. Die antitissirende französische Kunst verlor sich in immer unleidlichere theatralische Manierirtheit, nachdem ihr der Napoleonische Despotismus auch den letten Schimmer volksthümslicher Geltung geraubt hatte. Und selbst Goethe und Schiller verswochten sich nicht lange auf der Höhe zener frei schöpsperischen Verssöhnung und Verschmelzung des Antiken und Modernen zu halten, die der unaussprechliche Zauber ihrer ersten antitissirenden Schöpfungen ist. Ze mehr sie sich der Hemmungen bewußt wurden, welche die nordische Natur und die unschöne Wirklichkeit der nächsten Lebenssumgebung ihrem hohen Streben nach stilvoller Kunst entgegensetten, um so rücksichsloser und gewaltsamer meinten sie das Vand lösen zu dürsen, das sie an Heimath und Gegenwart knüpste.

Goethe schreibt am 13. Juli 1804 an Zelter: "Sehr schlimm ist es in unseren Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch besindet, und daß der Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er Das besitzt und mittheilen könnte, was die Menschen suchen."

Auch nach der Rücktehr aus Italien hatte Goethe der bildenden Kunst den wärmsten Antheil gewahrt. Mit den in Rom gewonnenen Kunststreunden blieb er im engsten, brieslichen Verkehr, von dem zahlreiche Zeugnisse neuerdings im fünsten Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft veröfsentlicht worden sind. Bald zog er den Kupserstecher Lips nach Weimar, dann den Mann, den er in Rom am höchsten schägen gelernt hatte, Heinrich Meyer. Und nachdem dieser in der Weimarer Kunstschule und in den Ansängen einer Kunstsammlung den Grund zu dem von Goethe geplanten Kunstsgebäude gesegt hatte, wurde er im Jahre 1795 wiederum nach Italien entsandt, um in sorgfältigstem Studium das historische Material zu sammeln, welches Goethe's Kunsttheorie illustriren sollte,

Die Uebersetzung und Bearbeitung der Denkwürdigkeiten Benvenuto Cellinis, die in den "Horen" erschien, war aus dem Interesse für bildende Kunst hervorgegangen. Gleichzeitig sinden wir Goethe wieder emsig mit dem Studium Palladio's und der anderen italienisschen Kunsttheoretiker derselben Richtung beschäftigt. Und vornehmlich während der Aussührung von Hermann und Dorothea war ihm wieder recht lebendig sühlbar geworden, welche unendliche Vortheile auch der Dichter aus der Erkenntniß der Formen und Gesetze der bildenden Kunst ziehe. Sine beabsichtigte zweite italienische Reise wurde durch die Napoleonischen Kriegszüge vereitelt. Meyer's Berichte mußten sie ihm, so gut es ging, ersetzen. Nach seiner Kückehr gab Goethe mit ihm (1798—1801) eine Zeitschrift für bildende Kunst heraus, die Propyläen. Und zugleich wurden, um auch die Künstler selbst in Bewegung zu setzen, alljährliche Preisausschreibungen eröffnet.

Gine Fülle der unverlierbarften Wahrheiten liegt in Diefen Auffähen der Broppläen. Gie find neuerdings im Bufammenhang von D. Harnad "Die flaffische Alefthetik ber Deutschen" gewürdigt worden. Die Gedankenmaler einer fpateren Beriode, die um fo tiefer zu fein meinten, je verzwackter und fpigfindiger fie in ihren Motiven waren, hatten aus der Ginleitung der Propplaen bereits lernen fonnen, daß, wer zu ben Ginnen nicht flar fpreche, auch nicht rein zum Gemuth rede. Die anmuthige Novelle "Der Sammler und die Seinigen" ist eine lebensvolle Charafteriftik der hervorstechendsten Runftrichtungen und Runftirrungen, die, fo fehr fich inzwischen die äußeren Berhältnisse geändert haben, auch heut noch ihre schneidende Spige behalt. Man dente an bas Wort über bie Stiggiften: "Die bildende Runft foll durch den außeren Sinn nicht nur jum Beift fprechen, fie foll ben außeren Sinn felbft befriedigen. Der Stiggift fpricht gang unmittelbar gum Beift; ber Beift fpricht zum Geist, und das Mittel, wodurch es geschehen sollte, wird zunichte. Der angehende Künftler hat viel zu fürchten, wenn er fich nur im Rreife des Erfindens und Entwerfens anhaltend herumdreht; denn wenn er durch dieje Pforte am raschesten in den Runftfreis hineintritt, so tommt er dabei doch grade in Gesahr, an der Schwelle haften zu bleiben." Nicht minder beherzigenswerth ist die Abhandlung Heinrich Meyer's "Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst", besonsders der Abschnitt von den widerstrebenden Gegenständen; eine Stilelehre, die, auf die heutigen Stimmungen und Zustände übertragen, gar manches ärgerliche Vergreisen in Stoffen und Motiven verhüten könnte. Und wie vorahnend gegen den Naturalismus der Gegenswart gerichtet, erscheint Goethe's geistreicher Dialog "Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichseit der Kunstwerte", der von der Vertheidigung der "unnatürlichen" Opernaufführungen ausgehend, in der unverliersbaren Ertenntniß gipfelt, daß die künstlerische Darstellung stets den Schein des Wahren haben, aber niemals wahr sein solle.

Die Grundgedanken der Propyläen kamen zu noch schärserer Ausprägung, zu ihrer klassischen Bollendung in der Gedenkschrift "Windelmann und sein Jahrhundert", welche Goethe 1805 zusammen mit Friedrich August Wolf und Heinrich Meher herausgab. Das Allterthum wird hier als der Gipfel des menschlichen Daseins, die antite Kunst als die mustergiltige unübertressliche Bereinigung von idealer Bollkommenheit und gesunder sinnlicher Kraft geseiert. "Der Mensch und das Menschliche wurden am Werthesten geachtet und alle seine inneren, sowie äußeren Berhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt als angeschaut. Noch sand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heils dare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vor sich gegangen."

Was Goethe in dieser Zeit als Ideal der bildenden Kunst vorschwebte, das war offenbar jener wiedergeborene Hellenismus, den er selbst in seinen bisherigen antitisirenden Dichtungen mit so großartiger Genialität erreicht hatte, und den später Thorwaldsen und Schinkel auch in der bildenden Kunst zu gleich großartiger, innerlich lebendiger Gestaltung brachten. Der leitende Grundgedanke, welcher alle Ubhandlungen Goethe's in den Propyläen einheitlich durchzieht und verbindet, ist die scharfe Gegenüberstellung von Kunsts wahrheit und Naturwirklichkeit oder, wie wir jest sagen würden, von 258

Idealismus und Naturalismus. Die Runft faffe das Bleibende, Typische in den Erscheinungen der Natur auf, nicht das wechselnd Bufällige; fie erfasse bas Wejen der Ericheinung, ahme aber nicht das Gewirr der Einzelheiten nach; wer nur nach Naturwirklichkeit ftrebe, erniedrige fich auf die niedrigfte Stufe; er verdopple nur bas Nachgeahmte, ohne aus sich selbst etwas hinzuzuthun. Rauch hat oft bekannt, daß die Proppläen mit ihrer steten Sinweisung auf die Idealität und Dagbeidrantung der flaffischen Runft einen febr beftimmenden Ginflug auf feinen funftlerifden Entwicklungsgang übten. Goethe wollte, mas zu berfelben Zeit Carftens in Rom bereits ausführte. Als 1806 Carftens' Zeichnungen durch Fernow nach Weimar tamen, veranlagte Goethe sogleich ihren Untauf für die Herzogliche Kunftsammlung. Und einzig aus diesem Gesichts= puntt gewinnen auch die Preisausschreibungen, welche Goethe und Mener in den Jahren 1799 bis 1805 veranstalteten und welche später den B. R. J., d. h. den Weimar'ichen Kunstfreunden, wie sich Goethe und Meyer in Kunftangelegenheiten zu unterzeichnen pflegten, fo herben Spott juzogen, die richtige Beleuchtung. Goethe felbit fpricht es in der 1804 geschriebenen Abhandlung über Riepenhaufen's Wiederherstellung der Polygnot'ichen Gemälde ausdrudlich aus, daß die Aufgaben nur deshalb immer der griechischen, befonders der Somerischen Welt entnommen wurden, um den Rünftler zu ge= wöhnen, aus seiner Zeit und Umgebung herauszugehen und auf die einfach hohen und profund naiven Motive aufzumerten.

Aber allerdings zeigt sich sehr bedauerlich, daß in Goethe die künstlerische Bildung seines Auges mit der Höhe seiner theoretischen Sinsicht nicht gleichen Schritt hielt. Betrachtet man die dem dritten Band der Prophläen beigegebenen Umrifzeichnungen der gekrönten Preisstücke Hartmann's aus Stuttgart und Kolbe's aus Düsseldors, so begreift man es in der That ebensowenig, wie Goethe diese durch und durch schwachen und manierirten Dinge gutheißen mochte, als man es begreift, daß Goethe das unsäglich zopsige allegorische Gemälde der thaubringenden Aurora von Heinrich Meyer, wie aus seinen Briefen an Meher hervorgeht, höchlich bewunderte und sogar

im Treppenhause seiner Wohnung als Dedenbild sich zu täglicher Beschauung stellte.

Rurg nach dem Aufhören der Proppläen erhob Friedrich Schlegel, befonders in seiner Zeitschrift Guropa, immer entichiedener den Ruf nach tieferer Innerlichkeit in der Malerei, mit der beftimmten Beifung, daß diese größere Gemuthstiefe nur durch den engeren Unschlug an die Art der alten Italiener, Deutschen und Riederlander ju gewinnen fei. Und ichon meldeten sich in den Umrifgeichnungen der Gebrüder Riepenhaufen gu Tied's Genoveba die Vorboten jener romantischen Malerschule, die in den nächsten Jahrzehnten immer mehr erftartte und trot aller Berirrungen und Uebertreibungen für das gesammte Runftleben der Gegenwart von der durchgreifenosten Wichtigkeit wurde. Goethe konnte in Diesen Reuerungen nur das unverantwortlichfte Rudftreben erbliden, jumal fie von Hause aus mit katholisirender Frömmelei in den engsten Bund traten. Nicht blos die Unnalen befunden diefen Widerwillen, fondern auch eine Reihe gleichzeitiger Meußerungen. Aber das Bezeichnende ift, daß die Bekampfung nicht, wie es in Sachen der Malerei unerläßlich geboten und allein wirksam mar, vom Standpunkt der vollendeten Renaiffancekunft geschah, sondern lediglich vom Standpunkt des Alterthums. In der unzweifelhaft von Goethe selbst verfaßten Unzeige der Riebenhausen'ichen Zeichnungen in der Jena'schen Allgemeinen Literaturzeitung (1806. Rr. 106) beißt es, einem heidnischen, durch die griechischen Musen erzogenen Sinn mußten freilich die Schranken, in denen diefer neu emporfteigende Runftgeschmad sich bewege, zu beengend erscheinen. Und am 22. Juli 1805 schreibt Goethe an Mener: "Sobald ich nur einigermaßen Beit und humor finde, will ich das neukatholische Künftlerwesen in = für allemal barftellen; man kann es immer indeffen noch reif verden laffen und abwarten, ob sich nicht Altheidnischgefinnte bie ind da hören lassen."

Schiller war in der bildenden Kunft ohne Kenntniß und Un= hauung. Aber soweit er mit allgemeinen Begriffen nachkommen onnte, bezeugte er sein völligstes Einverständniß. Eingreifender waren die dramaturgischen Bestrebungen, mit denen sich Goethe um diese Zeit auf's angelegentlichste beschäftigte.

Im Mai 1791 war in Weimar eine stehende Bühne errichtet worden, deren Leitung Goethe oblag. Bon Ansang an war er um Berdrängung des Naturalistischen, um harmonisch abgerundetes Zusammenspiel emsig bemüht gewesen. Die Theaterreden, besonders aber der Nachruf an Euphrosynne, sind unvergängliche Bilder dieser Jahre. Jedoch sesses System kam in Goethe's dramaturgisches Walten erst durch die Aufsührung der Wallensteintrilogie.

Die Weimar'sche Buhne, die Geburtsstätte des idealen Dramas, wurde auch die Geburtsstätte der idealen dramatischen Darstellung.

Noch waren Iphigenie und Taffo der deutschen Buhne ungugänglich geblieben; der Versuch, welchen Döbbelin im April 1783 in Berlin mit Leffing's Nathan gemacht hatte, war gescheitert; Schiller's Don Carlos mar meift in Profa umgefett worden, und, wo man sich vereinzelt an die jambische Sprache magte, wurden die rhythmischen Ginschnitte entsetzlich verhudelt. Die Schauspieler litten, wie es Goethe in der Allgemeinen Zeitung vom 7. November 1798 nannte, an der Rhythmophobie, an der Bers= und Tacticheu. Much Schröder und Iffland in ihrer icharf ansgesprochenen Richtung nach dem unmittelbar Natürlichen waren entschiedene Gegner des Berfes, den man ja erst seit wenigen Jahrzehnten unter englischem Einfluß siegreich von der Bühne verbannt hatte und deffen Rudtehr die gefürchtete frangosische Unnatur wieder mitbringen zu muffen ichien. Wie natürlich daher, daß die beiden großen Dichter, je flarer fie fich bewußt wurden, daß einzig das Bersdrama und die durch den Bers bedingte Idealität der Motive und Charaftere aus der Blattheit der herrschenden Bühnendichtung herausführen könne, als eine ihrer bringenoften Pflichten ertannten, fich ein Schauspielergeschlecht zu erziehen, dem wörtliches Memoriren, gemeffener Bortrag, gehaltene Action zweite Natur sei! Es ist geschichtlich nachweisbar, daß in dieser unerläßlichen Umbildung der Runft der dramatischen Darftellung Bieles mit festem hinblid auf die frangofischen Buhnengewohnheiten geschah. Wilhelm von Humboldt, der seit 1798 in

Baris weilte, hatte, im dritten Bande der Bropplaen, eine febr eingehende Schilderung des frangosischen Theaters, und besonders der Spielweise Talma's gegeben. Spreche die deutsche Schauspiel= tunft nur jur Ginbildungstraft und jur Empfindung, fo gemahre bie französische in ihrer genauen Verbindung mit der bildenden Runft auch dem Auge einen größeren Reig; Talma's Spiel sei eine un= unterbrochene Folge iconer Gemälde, ein harmonischer Rhythmus aller Bewegungen, fo daß das Ganze durch feine innere Roth= wendigfeit und Folgerichtigfeit wieder gur Ratur gurudfehre, fo oft auch das Einzelne in dieser Art zu spielen aus der Natur heraus= trete. Behe die deutsche Schauspieltunft auf unmittelbare Täuschung, jo errege die frangofifche immer bas Gefühl, daß die Schaufpiel= tunft die Runft der Runft fei, nicht die Darftellung der Natur, sondern die Darftellung einer anderen vorhergegangenen fünftlerischen Darftellung. Goethe zollte diefer Schilderung den ungetheilteften Beifall. "Rein Freund des deutschen Theaters," fagt er in dem= felben Stud ber Propplaen, "wird diefen Auffat mit Aufmertfam= feit lesen, ohne zu munschen, daß, unbeschadet des Originalganges, den wir eingeschlagen haben, die Borzüge des Frangofischen Theaters auch auf das unfrige herübergeleitet werden möchten." Er über= sette Boltaire's Mahomet und Tancred, lediglich um, wie er selbst sagt, die Schauspieler in der Ausbildung rednerischer Declamation und in der Uebung fester Gebundenheit in Schritt und Stellung u fördern. Das ganze Repertoire, insoweit ausschließlich fünft= erische Zwecke den Ausschlag geben durften, ftand vorzugsweise inter diesem Gesichtspunkt; selbst theatralische Unmöglichkeiten wie friedrich Schlegel's Alarcos wurden aufgeführt, sobald fie nur irgend ie Unwartschaft hoben Stils für sich hatten. Die Schauspieler= mule, die sich unter diesen Ginflussen bildete, mochte den Idealismus is zur Einseitigkeit treiben, sie mochte, wie ihr die Gegner vor= barfen, ihr schematisches Schönheitsideal oft auf Kosten der Natur= hahrheit durchseten, das Charakteristische oft gang zur Seite ichieben, nstatt es durch Schönheit zu erklären, ihre geschichtliche und fünst= rifche Bedeutung ift dennoch eine unvergegliche. Go groß bie

Kunst Schröder's in ihrer ergreisenden genialen Naturwahrheit war, sie war der Ausdruck der Epoche des bürgerlichen Dramas. Die Weimar'sche Schule war der Ausdruck der Epoche der hohen und klassischen Dramen Goethe's und Schiller's. Was dies besagen will, sehen wir eben jetzt, da die letzten Ausläuser dieser Richtung im Aussterben sind. Die Kunst, Verse zu sprechen, die ruhige Plastik des Spiels geht wieder verloren. Wer noch das Glück gehabt hat, Darstellungen Goethe'scher und Schiller'scher Dramen zu sehen, die noch vom Sinn und Geist der Weimar'schen Leberlieserung geweiht und geseit waren, gewahrt schreckhaft, wie bei dem jetzt überall einsbrechenden Naturalismus das Drama Goethe's und Schiller's für den Gebildeten bald wieder nur Lesedrama sein wird.

Die theatralischen Bestrebungen Goethe's sind grade in den letten Jahren, seit das Jubilaum der Grundung des Weimarifden Theaters 1891 gefeiert wurde, von allen Seiten beleuchtet und durch die Auffindung neuer handschriftlicher Quellen uns noch mehr befannt gemacht worden; besonders durch 3. Wahle im sechsten Bande der Schriften der Goethe-Gefellichaft. Unzweifelhaft ift, daß Goethe um das Repertoire große Berdienste hatte, daß eine gange Ungahl von klaffischen Werken erft durch das Beifpiel Weimar's auf der deutschen Buhne beimisch geworden ift. Leffing's nathan (in Schiller'scher Bearbeitung), Goethe's "Iphigenie" und "Taffo", Calderon's "standhafter Pring" und anderes waren für die damaligen Beiten Wagniffe, die in Weimar gelangen. Richt minder "Die Braut von Meffina", die jedoch zugleich Iffland in Berlin fich zu bringen entschloß. Das Alterthum führte Goethe in Sophokles' "Antigone", von Rochlit bearbeitet, und in Komödien des Plautus und Terenz auf die Bühne.

Allein zu leugnen ist nicht, daß in der Darstellungsweise das Formprinzip Goethe's allmählich zur Künstelei führte. Jenes einseitige Antikisiren, das ihm in der bildenden Kunst höchstes Ziel war, wurde hier auch für die Wiedergabe des modernen Lebens Grundgesetz. Nur die Antike als die stillsfirte Natur ist Formenmuster. Alles geht auf Feierlichkeit und Würde, auf scharf abge-

messene Plastik. Die Profisstellungen oder gar die Rückenwendungen des Schauspielers, das Sprechen nach dem Hintergrunde — Dinge, die sich selbst Talma erlaubt hatte — sind Goethe ein Gräuel. Ja, Goethe wagte sogar auf die alten Masken zurückzugreisen, weil nur auf diese Weise die Persönlichteit des Künstlers der Rolle völlig gemäß gemacht werden könne. Zuerst in Goethe's Paläophron und Neoterpe und den antiken Lustspielen. Zuletzt auch, wie es bereits das Festspiel "Was wir bringen" angekündigt hatte, in der Tragödie. In Schlegel's Jon wurden die Gestalten der beiden älteren Männer in Maske und Kothurn vorgeführt. An diese Versuche schloß sich Gozzi's heiteres Maskenspiel Turandot.

Nichts bezeichnet den Unterschied zwischen dem früheren und jegigen Antitifiren Goethe's treffender als die Thatfache, daß Goethe, wie Schiller um diefe Beit an Körner berichtet, auf feine Iphigenie jest mit Beringschätzung herabfah. Wenn Goethe fie in einem Briefe an Schiller bom 19. Januar 1802 gang verteufelt human nennt, und wenn er einmal gegen Riemer (Mittheilungen, Bd. 1, S. 307) äußert, daß, hätte er mehr griechisch verftanden und hätte er das Alterthum mehr gefannt, er Iphigenie nicht geschrieben haben wurde, fo ift damit gefagt, daß er die schone Wendung, die uns diefes Bedicht so nabe rudt, daß einzig in die beiligende Milde und Reinheit hoher Weiblichkeit die Lösung des tragischen Conflicts gelegt wird, jest wahrscheinlich als allzu modern, allzu "sentimentalisch" verschmäht und lieber die naive, nüchterne Motivirungsart der antiken Tragodie beibehalten haben murde. Rein Zweifel, daß Goethe damit eine richtige Einsicht in das Wesen der Antike und in den "ungriechischen" Charafter der Iphigenie bewieß; aber ebenfo zweifellos, daß er da= mit verkannte, wie hoch er selber sein Drama eben durch diese Art der Behandlung über das Alterthum hinausgehoben hatte.

Doch neben der strengen grundsählichen Nachahmung der Antike behauptete die Pflege Shakespeare's immer ihren festen Plat an der Weimarer Bühne. Hamlet gehörte zum ständigen Repertoire; im Jahr 1800 rückten König Lear und Macbeth ein; 1803 Julius Gäsar, 1805 Othello, 1806 wurde "König Johann", Goethe's erstes

264

bedeutungsvolles Wagniß, wieder aufgenommen. Uber in der Art der Aufführung zeigte fich ein merkwürdiges Schwanken: für Samlet und Lear blieben die willfürlichen Schröder'ichen Bearbeitungen maßgebend; Julius Cafar und Othello wurden dagegen faft un= verändert nach den Originalen gespielt. Als der Cafar 1803 auf die Buhne gebracht wurde, schrieb Goethe an Iffland am 27. October: "Bei der unendlich garten Zwedmäßigkeit dieses Studes, in die man sich so gerne versentt, scheint tein Wort entbehrlich, so wie man nichts vermißt, was das Ganze fordert, und doch wünscht man, zur äußeren theatralischen Zwedmäßigkeit, noch bie und da durch Nehmen und Geben nachzuhelfen. Doch liegt, wie bei Shakespeare überhaupt, alles ichon in der Grundlage des Stoffs und der Behandlung, daß, wie man irgendwo zu ruden anfängt, gleich mehrere Fugen zu kniftern anfangen, und bas Gange den Ginfturg droht." Allein mit der Zeit überwand Goethe mehr und mehr diese Bedenken, und schlieglich brachte er 1812 "Romeo und Julie" auf die Bühne in einer Bearbeitung, die prachtvolle Beiträge der eigenen Dichter= fraft Goethe's enthält, aber das eigenthümliche Wefen der Shatespeare'schen Dramatik doch ftark beeinträchtigt und besonders die reiche überquellende Fülle der schaffenden Phantasie in allzu enge Schranken zu zwängen fucht. In dem Auffat "Shakespeare und fein Ende", der aus den Jahren 1813 und 1816 stammt, begründet er dies Berfahren damit, daß Shakespeare zwar ein höchst dramatischer Dichter, aber tein "Theaterdichter" fei; "die theatralischen Forderungen erscheinen ihm nichtig"; ja sogar "in der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf". Daß aber diese Einseitigkeit des Theaterdirectors fein Urtheil über die dichterische Größe Shakespeare's auch neben den Alten nicht trubte, zeigt derfelbe Auffat in der turzen flassischen Auseinandersetzung: "Die alte Tragödie beruht auf einem unausweichlichen Sollen, bas durch ein entgegenwirkendes Wollen nur geschärft und beschleunigt wird. . . . Aber alles Sollen ift despotisch. . . . Vor allem diesem schaudern wir. . . . Das Wollen hingegen ift frei, scheint frei und begunstigt den Ginzelnen. . . . Es ist der Gott der neuen Zeit . . . . und hierin liegt der Grund,

warum unfere Runft, fowie unfere Ginnegart von der antiten ewig getrennt bleibt. . . . Sier tritt Shakespeare einzig hervor, indem er das Alte und Neue auf eine überschwängliche Weise verbindet. Wollen und Sollen suchen fich durchaus in seinen Studen in's Bleichgewicht Bu fegen; beide befämpfen fich mit Gewalt, doch immer fo, daß das Bollen ftets im Nachtheil bleibt. . . Die Berson von ber Geite des Charafters betrachtet, foll: fie ift beschräntt, zu einem Besondern bestimmt; als Mensch aber will sie: sie ift unbegrenzt und fordert das Allgemeine. hier entspringt ichon ein innerer Conflikt. . . . Run aber tommt ein äußerer bingu: wie Samlet durch den Beift, jo tommt Macbeth durch heren, hetate und die leberhere fein Beib, Brutus durch die Freunde in eine Klemme, der fie nicht gewachsen find; ja fogar im Coriolan läßt fich das Aehnliche finden. . . . Gine Nothwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausfcließt, verträgt fich nicht mehr mit unferen Gefinnungen; Diefen hat jedoch Shatespeare auf seinem Wege sich genähert; denn indem er das Rothwendige sittlich macht, verknüpft er die alte und die neue Welt zu unserem freudigen Erstaunen." Nicht mit solcher Marheit, aber doch mit unbeirrter Sicherheit trat Goethe auch im Höhepunkt feiner antikisirenden Runstbetrachtung für die Runftform Shatespeare's auf, wenn er 1805 in den Anmertungen gum "Reffen des Rameau" das Bekenntniß ablegt: "Wohl findet sich bei den Griechen sowie bei manchen Römern eine fehr geschmadvolle Sonderung und Bedeutung der verschiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer tann man auf jene Mufter nicht aussichlieglich hinweisen; wir haben uns anderer Boreltern zu rühmen und haben manch anderes Borbild im Auge. Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gefommen, woher hatten wir einen Samlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen ftandhaften Pringen? Uns auf der Höhe dieser barbarischen Avantagen zu erhalten, ist unsere Pflicht." Es ist nicht zu verkennen, daß es Goethe eine gewisse Ueberwindung fostet, sich zu den barbarischen Nordländern rechnen zu muffen, aber er thut es doch.

Und Schiller? Er zeigt jest durchaus das gleiche Schwanten zwischen antikem und modernem Bewußtsein.

Sahen wir ihn schon im Wallenstein die uns fremdartige antike Schicksalsides verwenden, wie dürfen wir uns wundern, daß er seinen großen Freund von Wagniß zu Wagniß begleitete?

Der Prolog Schiller's, welcher der Aufführung der Goethe'= schen Bearbeitung des Mahomet vorausgeschickt wurde, ift offenbar unter dem Eindruck jenes Briefes von Wilhelm von humboldt über die frangofische Buhne geschrieben, der auch auf Goethe einen fo tiefen Eindruck hervorbrachte; aber biefer Prolog ift Schiller's vollstes Blaubensbekenntnig. Es ist kein Abfall von sich selbst, ruft er ben Buschauern zu, wenn grade Goethe, der uns von falschem Regel= zwange zur Wahrheit und Natur zurückgeführt, uns jest wieder an die Muse der frangösischen Buhne weift, der wir in den Tagen charatterloser Minderjährigkeit frohnten. Erschwang zwar der Franke nicht das hohe Urbild des Griechenthums, da unter despotischem Regiment niemals die Blume reiner und iconer Menschlichkeit erblühen kann, fo ift seine Buhne boch eine fest abgegrenzte 3bealwelt, die wir unter den Wirren und Wildheiten der Stürmer und Dränger verloren haben, und als folche die unabläffige Mahnung an die Sobeit und Reinheit ftrenger Runftform.

"Ein heiliger Bezirt ist ihm die Scene: Berbannt aus ihrem festlichen Gebiet Sind der Natur nachlässig rohe Töne, Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied. Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne, In edler Ordnung greiset Glied in Glied, Jum ernsten Tempel füget sich das Ganze, Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze."

"Richt Muster zwar darf uns der Franke werden, Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist; Des salschen Anstands prunkende Gebärden Berschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist. Ein Führer nur zum Bessern soll er werden, Er tomme wie ein abgeschiedner Geist, Zu reinigen die oft entweihte Scene Zum würd'gen Sit der alten Melpomene." Racine's Phadra in diesem Sinn für die deutsche Buhne zu bearbeiten, mar eine der letten Beschäftigungen Schiller's.

In die Zweifel Goethe's über die Muftergiltigkeit der Goethe's schen Iphigenie stimmte Schiller vollständig ein. In einem Briefe an Körner vom 21. Januar 1802 nennt er Iphigenie erstaunlich modern und ungriechisch. Und in gleichem Sinn schreibt er am folgenden Tage an Goethe: "Ohne Furien kein Orest."

Bollends die Bearbeitung Macbeth's. Schiller entlehnt jest für feine Beurtheilung Chatefpeare's feinen Magftab aus der Untite. Shatespeare ift ihm groß, weil er feiner Meinung nach in Bielem mit der griechischen Tragit übereinstimmt; er sucht über ihn hinaus= zugeben, wo diese Uebereinstimmung mangelt. Wie aus seinem Briefe an Goethe bom 28. November 1797 erhellt, preist er Chatespeare's Richard III. besonders deshalb als eine der erhabenften Tragodien, die er fennt, weil durch das gange Stud eine fo furcht= bar hohe Nemesis waltet, die unmittelbar an die griechische Tragodic erinnert. Und in einem Briefe an Goethe vom 27. April deffelben Jahres rühmt er in gleichem Sinne, daß die ungemeine Großheit, mit welcher Shatespeare im Julius Cafar die Boltsscenen behandle, jo daß er nur einzelne Gestalten hervorhebe, diese aber aus blos jufälligen Berfonlichteiten zu festen charatteriftischen Inpen steigere, der Griechen äußerst nahestehe; ein Wort, deffen er in Wallenstein's Lager und namentlich später in den Boltsscenen des Wilhelm Tell lebhaft eingedent war. Ja in der Borrede zur Braut von Meffina fteht Schiller nicht an, ju fagen, daß der alte Chor, in das frangöfifche Traueripiel eingeführt, es in feiner gangen Dürftigkeit bar= ftellen und zunichtemachen, Chatespeare's Tragit bagegen erst ihre wahre Bedeutung geben würde. Was Wunder alfo, daß Schiller nur um so mehr bemüht war, Macbeth möglichst auf antiken Rothurn ju ftellen! Mit jo großer Feinfühligkeit Diefe Bearbeitung dem schauspielerischen Bedürfnig angepagt ift, sie schneidet dem Kern der Dichtung in's Fleisch. Das Nordische und Voltsthümliche ift abgeschwächt und zurückgedrängt. Die in der Urschrift in Profa geschriebenen Scenen find in Berfe umgefett; die ber Tragit Chakespeare's verbundene Komit ift beseitigt; die derben Spage bes Bförtners, die zu den Gräueln der Mordnacht im wirtsamften Gegensatz fteben, sind in ein geiftliches Morgenlied verwandelt. In die Geftalt Macbeth's find, namentlich gegen das Ende, reflectirende Buge eingeschoben, die feiner Natur widersprechen. Die Ermordung von Macduff's Gattin und Sohn geschieht hinter ber Scene und wird in antiter Urt nur erzählt. Und, was der einschneidenoste Griff ift: hatte Schiller, wie wir aus feinen Berhandlungen über die Art der Motivirung seines Wallenstein's wiffen, schon feit langer Zeit an Shakespeare's Macbeth getadelt, daß ftatt des Schicffals hier zu viel die eigene Schuld das Unglud des Belden herbeiführe, so sucht er jett, so viel es nur irgend geschehen kann, diesen vermeintlichen Gehler Shakespeare's zu verbessern; die Beren, bei Chakespeare die dunkel gespenftigen Naturwesen des nordischen Poltsaberglaubens, ericheinen bei Schiller als die geheimnigvoll hoben "Schicfalsichwestern", welche die Ereignisse lenken. Aber gang im Sinne jener Goethe'ichen Darlegung über Shakespeare verbindet Schiller damit wiederum das Subjektive, indem er die Begen felbst es aussprechen läßt: "Wir streuen in die Bruft die bose Saat, aber dem Menschen gehört die That."

Es lag in der Natur der Sache, daß diese dramaturgischen Ansichten Goethe's und Schiller's mit ihrem dramatischen Schaffen in der lebendigsten Wechselwirtung standen. Die Geschichte der letzten dramatischen Thätigkeit Goethe's und Schiller's ist eine Geschichte der mannichsachsten Versuche, die Forderungen der modernen und der antiken Tragik mit einander zu versöhnen und zu durchdringen; und zwar so, daß das bestimmende Uebergewicht entschieden auf der Seite der antiken Tragik bleibe.

Goethe's antitifirende Dichtungen.

Adilleis. Die Festipiele. Die natürliche Tochter. Selena. Pandora.

In der Achilleis zuerst betrat Goethe die abichuffige Bahn bon bem Gipfel seiner und unserer gangen neueren Runft gum verfünstelten Alexandrinerthum. Statt fich, wie in Hermann und Dorothea, aus der Homerischen Welt nur Stimmung zu holen, wollte er hier unmittelbar mit Homer wetteifern; und er meinte in Diesem Wetteifer nur dann auf Belingen hoffen zu durfen, wenn er, wie ein Brief an Schiller vom 12, Mai 1798 offen fagt, ben Alten selbst in jolchen Dingen folge, in denen man sie tadle, und wenn er sich auch Das zu eigen zu machen ftrebe, mas ihm selbst nicht behage. Das ganze Homerische Götterwesen murde jest un= verändert aufgenommen, ohne zu bedenten, daß, mas den Alten finnlich lebendige Perfonlichteit und herzinnige Glaubensvorstellung war, dem neueren Dichter nur äußerliche kalte Maschinerie ift. Es geschah, was bei so ängstlich verstandesmäßiger, bei jo gelehrt berechneter Urt des Schaffens geschehen mußte. Rasch war Hermann und Dorothea entstanden, warm aus dem tiefften Gemuth gequollen. Unfägliche Vorbereitungen wurden für die Achilleis getroffen; das gange Leben, meint Goethe in einem Briefe an Mener, werde nicht ausreichen, die ungeheure Breite dieser Dichtung zu erschöpfen. Die Udilleis tam trogalledem nicht über zwei Gefänge hinaus, die später in einen zusammengezogen wurden; und dieser Unfang beweist schlagend, daß eine Nachahmung, als solche, das Vorbild nicht er= reichen fann. Wir hören den feinen Kenner homer's und der alten Plastit, aber es fehlt Homer's Einfalt, heitere Naivetät, sinnliche Fülle. Dagegen ift unvermerkt ein so reiches psychologisches Leben in das Wert eingedrungen, wie es homer nicht gekannt hat; neuer= dings hat besonders Scherer die Bedeutung des Gedichtes nach dieser Seite bin analysirt.

Auch zum Drama wurde Goethe durch seine dramaturgischen Obliegenheiten und durch den bewundernden Hinblick auf Schiller's dramatische Thätigkeit wieder zurückgeführt. Es ist dieselbe alexanstrinische Formengebung. Charakteristisch ist, daß Goethe sich jetzt vom fünssügen Jambus zum antiken Trimeter wandte, um den seierlichen Stil und Gang der griechischen Tragödie zu erreichen. Sine Unzahl dramatischer Dichtungen entstand, die sich zu Iphisgenie und Tasso verhalten wie die Achilleis zu Hermann und Dorothea.

Goethe trug sich, wie aus einem Briefe an Zelter vom 29. Mai 1801 erhellt, um diese Zeit mit einem ernsten Singspiel "Die Danaiden", das nach einer ergänzenden Bemerkung in Riemer's Mittheilungen (Bd. 2, S. 62) als Fortsetzung und Abschluß von Aeschulus' Schutzsehenden gedacht war. Dem Chor war die Hauptrolle zugetheilt, zu diesem stand Hermione in dramatischem Gegensat. Wer mag sagen, ob dabei an einen wirklichen Wetteiser mit Aeschylus zu denken ist oder nur an eine cantatenartige Ballade, im Stil der "ersten Walpurgisnacht", deren Entstehung ebenfalls in das Jahr 1799 fält?

Jur Feier des Geburtsfestes der Herzogin Amalie am 24. October 1800 dichtete Goethe daß Festspiel "Paläophron und Neoterpe",
zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Lauchstädt am 27. Juni
1802 das Festspiel "Was wir bringen"; 1807 nach den surchtbaren Erschütterungen der Kriegszeit das den drei Weimarer Fürstinnen gewidmete Vorspiel. Seit dem December 1799 keimte in Goethe der Gedanke einer großen Tragödientrilogie "Die natürliche Tochter". Das Anfangsstück dieser Trilogie wurde 1803 beendet und am 2. April zum ersten Mal in Weimar ausgeführt. Aus dem Jahre 1800 stammt die Anlage und erste fragmentarische Aussschrung der "Helena", die jest der dritte Att des zweiten Theils des Faust ist. Aus den Jahren 1807 und 1808 stammt "Pandora".

So verschiedenartig diese Dramen sind, sie beruhen insgesammt auf allegorischen oder symbolischen Boraussetzungen.

Goethe, den Schiller noch vor Kurzem in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung als das klassische Urbild eines naiven Realisten geschildert und gepriesen hatte, erscheint hier überall als einseitiger, von der Blässe der Reslexion angekränkelter Jbealist.

Bei einem Dichter, der noch die frisch anmuthigsten Lieder dichtet und der noch die Wahlverwandtschaften dichten kann, sind solche Mißgriffe nicht die Folge sinkender Gestaltungskraft, sondern nur das Ergebniß einer irregeleiteten salschen Kunstanschauung.

Bas Goethe von jeher in der antiken Tragit am machtigften angog und was er vor Allem in feinen antikifirenden Dramen er= ftrebte, das mar die feste plaftische Gemeffenheit, die ideale Großbeit, die ftreng stilifirte, alles blos Zufällige und Nebenfächliche von fich abweisende Rlarheit und Wesenhaftigkeit, durch welche sich die Charattere der antiten Tragodie fo scharf und bestimmt von den Chatespeare'ichen Charafteren abicheiden. Lange Zeit mar Dieje Frage das wichtigfte Unliegen des Goethe=Schiller'ichen Briefwechiels. Bortrefflich hatte Schiller in jenem berühmten Brief vom 4. April 1797 das tieffte Schöpfungsgeheimnig diefer Art der Charafter= zeichnung ausgesprochen, indem er hervorhob, daß die Charaftere der antifen Tragodie mehr oder weniger nur idealische Masten feien, nicht sowoll eigentliche Individuen als vielmehr nur festbegrengte Inpen bestimmter Stimmungen und Lebenszustände, daß ihnen aber tropalledem auch in diefer Inpit mit wunderbarfter Runft die vollste und lebendiaste Naturwahrheit gewahrt bleibe. Und Goethe hatte diefer feinsinnigen Auseinandersetzung nicht nur beigeftimmt, sondern er fügte in seiner Erwiderung noch das ichlagende Wort bei, darin eben bestehe der Unterschied der antiken und der fran= zösischen Tragödie, daß die Abstracta der Griechen Abstracta des Stils, die Abstracta der Frangosen dagegen nur Abstracta der Manier seien. Ja sogar noch in seiner Schrift über Windelmann aus dem Jahr 1805 rühmt er es als den eigensten Borzug der Briechen, daß fie fich immer nur an das Nächste, Bahre und Wirkiche halten, und daß felbit ihre Phantafiebilder immer Anochen und

Mart haben. Dennoch tritt Goethe in seinem dichterischen Gestalten au diefer tiefen und richtigen Ginsicht in den ichrofisten und per= bangniftvollsten Widerspruch. Goethe, der doch in feiner Natur= betrachtung überall nach Urtypen zu suchen gewohnt war, waat jekt in seinem Sag gegen den berrichenden untunftlerischen Naturalismus jogar das Gefet unverbrüchlicher Naturwahrheit in Frage zu ftellen: in den Anmerkungen ju Diderot's Bersuch über die Malerei, die in den Prophläen erschienen, magt er die unverantwortliche Aeußerung, daß, mahrend selbst die treuste Naturnachahmung noch lange fein Kunstwert erzeuge, ein Kunstwert, in dem fast alle Natur erloschen sei, noch immer Lob verdienen könne. Mehr und mehr verfiel Goethe in den Irrthum, nicht blos die Charaftere der antiten Tragödie, sondern die Götter= und Seldengestalten der alten Mnthe überhaupt, nicht als individuelle Charaktere, sondern ausschließlich nur als bildliche Begriffssymbole, als personificirte Abstracta, als plaftifche Ausdrucksformen und Sinnbilder bestimmter Empfindungen. Stimmungen, Ideen und Buftande ju betrachten, d. h. die lebensvolle alte sinnige Göttersage in eine symbolische Bildersprache, um nicht zu sagen, in todtes Allegorienwesen zu verflüchtigen. Was also war auf Grund dieser Unschauung natürlicher und folgerichtiger, als daß er sich der bewunderten und erstrebten Typik der Allten nur um so erfolgreicher zu nähern meinte, je mehr er selbst sich in jolden individualitätslosen Sbealen, in rein gedantenmäßigen som= bolijchen und allegorischen Inpen bewege? Sei es nun, daß er diese Ideale und Typen frei aus sich selbst schaffe, oder daß er ohne Bedenken an die alte Mythe als an die iconfte althergebrachte und eben deshalb allgemein verftändliche Bildersprache anknupfe und, in ihr felbständig fortdichtend, deren Gestalten wie feste Siero= glophen zur Darstellung der eigenen Anschauungen, Gedanken und Gefühle verwende.

Bon beiden Möglichkeiten hat der Dichter Gebrauch gemacht. Zwei Gruppen sind in diesen Dramen deutlich unterscheidbar. Die eine schafft sich ihre eigenen Typen und Symbole, die andere lehnt sich an alte Mythen und mythische Figuren. Die drei oben ge-

genannten Festspiele gehören der ersten Gruppe an, "Helena" und "Pandora" der zweiten.

Bir betrachten junächst die erste Gruppe.

"Paläophron und Neoterpe" und "Was wir bringen" erheben sich nicht über die Bedeutung gewöhnlicher Gelegenheitsstücke.

Von weit tieserer Bedeutung aber ist das dritte Festspiel (von 1807), das in allegorischer Form ein gewaltiges Bild Napoleon's giebt, und daneben die innerste Anschauung des Dichters von dem Werthe stiller unermüdeter Fortarbeit auch unter so wilden Besträngnissen in ergreisenden Worten ausspricht.

Aus der allegorischen Sphäre treten wir unter historische Geftalten, deren Ausführung jedoch durchaus jymbolisirend ist, — wenn wir uns zur "Natürlichen Tochter" wenden.

Die Fabel ift den im Frühjahr 1798 erschienenen Denkwürdig= feiten der Pringeg Stephanie Louise von Bourbon Conti entlehnt. Doch wird man schwerlich fehlgreifen, wenn man bei der Wahl biefer Fabel eine unmittelbare Nachwirkung von Schiller's Wallenftein annimmt. Hier wie dort als Ausgangspunkt der Handlung eine tragifche Situation, die nicht durch die eigene Schuld des helden, fondern vielmehr durch ein von außen tommendes Schichjalsverhängniß herbeigeführt ift. Und zwar schien diefe Fabel den un= endlichen Bortheil zu bieten, daß, mas Schiller mit unfäglichen Mühen sich erft fünstlich schaffen mußte, hier bon Sause aus durch die Ratur des Stoffs felbst gegeben war. Der natürlichen Tochter Schidfal ift ihre Geburt. Als das Rind fürftlicher Eltern jum Unspruch höchster Stellung berechtigt und doch als illegitimes Kind bon diefer Stellung ausgeschloffen, wird fie willenlos und schuldlos das Spiel und das Opfer eigensuchtigen Parteigetriebes. Das Schicfal der Heldin ift, gang in Acfchyleischer Art, nur der Brennpunkt, in welchem die höheren damonischen Gewalten fich treffen und jur Ericheinung fommen.

Und Goethe ging weiter. Der Dichter der natürlichen Tochter begnügte sich nicht wie der Dichter des Wallenstein's mit dem Anti= tistren des Grundmotivs. Statt dieses Schickalsspiel auf ganz be= ftimmten geschichtlichen Sintergrund zu stellen und an ganz bestimmte geschichtliche Versönlichkeiten zu knüpfen, betrachtete er es vielmehr als das höchste Ziel feiner Runft, in feine Charafterzeichnung nichts aufzunehmen, was nicht voll und rein in die Personification all= gemeiner philosophischer Begriffe aufgebe. Reine bestimmte Zeit, tein bestimmter Ort. Reine Individuen mit fester versonlicher Physiognomie und Gigenthumlichkeit, sondern, wie es Schiller in der Borrede zur Braut von Meffina ausdrückt, ideale Berfonen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aus= sprechen, gang allgemeine Typen der verschiedenen Stände und Standesbestrebungen. Die Handelnden haben nicht einmal Namen; fie find nur gang allgemein bezeichnet als König, Bergog, Graf, Weltgeistlicher, Gerichtsrath u. f. f. Und auch die ganze Handlung selbst ist rein symbolisch. Sie hat nicht ihren Werth und ihre Bedeutung in sich felbst; das Schicksal und die Geschichte der natur= lichen Tochter ift nur der Anhalt und die Unterlage, um das Wefen des staatlichen und gesellschaftlichen Revolutionstreibens überhaupt zur dichterischen Darstellung zu bringen. Das Ganze follte eine Art von Philosophie und Naturgeschichte der Revolution sein und ursprünglich in einem fünfactigen Trauerspiel seine vollständige Ausführung finden. Leider ging aber mahrend der Arbeit der Stoff fo in die Breite, daß die beiden ersten Acte des Plans, welche das arifto= kratische Parteitreiben schildern sollten, sich zu einem selbständigen Drama ausweiteten, durch diese Dehnung aber jedenfalls an Interesse verloren. Nun wurde die Form der Trilogie in Aussicht genommen, und dem zweiten Stud, deffen Schema erhalten ift, die Darstellung ber Wirren der Demokratie zugewiesen. Das dritte Stud, über das uns jede Runde fehlt, sollte vermuthlich den Bernichtungstampf beider Gegenfäte borführen.

Schiller spricht in seinen Briefen an Körner und Humboldt sehr anerkennend von dieser Kunst der Symbolik, die das Stoffsartige ganz und gar vertilgt habe und Alles nur als Glied eines idealen Ganzen erscheinen lasse. Aehnlich spricht Fichte in seinen Briefen an Schiller. Aber die ersten Aufführungen in Berlin sieler

burch. Und die Unbestechlichteit der Geschichte hat längst gerichtet. Gewiß reiht fich diefe Tragodie in der plaftisch flaren Ruhe und Feierlichkeit der Gruppirung, in der unfagbaren Macht und Musik ihrer Sprache, in der tiefen Innigkeit und Sinnigkeit der Bedanten und Empfindungen an das Allervollendetefte, mas Goethe jemals geschaffen. Aber das Gange bleibt talt und wirtungslos und für die Buhne für immer unbrauchbar. Charaftere, Die nicht in und burch sich selbst leben, sondern nur durch eine außer und über ihnen stebende Idee bedingt und bestimmt werden, d. b. Charaftere, Die nicht Gelbstzwed, sondern nur dienende Mittel find, find faum noch Inpen gu nennen; es find Marionetten. Idee und finnliche Erscheinung fallen untunftlerisch auseinander. Und schlimmer noch als die Marionettenhaftigkeit der Charaktere ist die Art der Motivirung. Es war ein schwerer Jrrthum, daß Goethe dem Umftand der illegitimen Fürftlichkeit der Beldin die Tiefe der antiten Schickfalsidee geben zu konnen meinte! Wo ift die Unvermeidlichkeit der tragifchen Berwidlung? Statt ber Hoheit unabanderlicher Nothwendigkeit das Beinigende zufälliger Intrigue. Dies war es, was Rorner fühlte, als er am 24. October 1803 an Schiller ichrieb, der Stoff fei zum Theil drudend und widrig und es thue ibm leid um die große Rraft, die Goethe daran verwendet.

Und wie steht es um die zweite Gruppe, die sich unmittelbar an die Gestalten der alten Mythe anschließt?

Helena ift eine jener Schöpfungen Goethe's, die ihre eigene langjährige Geschichte haben. Auf Grund der Volksfage hatte ein Zusammentreffen Faust's mit Helena von Ansang an zum Plan des Goethe'schen Faust gehört. Goethe selbst nennt in einem Brief an Sulpiz Boisserée Helena eine seiner ältesten Ersindungen. Doch ist über Art und Zeit der ältesten Auszeichnungen nichts bekannt. Gewiß ist, daß, als Goethe im Herbst 1800 aus neue an diese Dichtung herantrat und sie eine Zeitlang mit dem größten Eiser sortseste, es eine von Grund aus neue Arbeit war, aus ganz anderem Sinn und aus ganz anderen Kunstanschauungen erwachsen. In die icht volksthümsliche Art der Faustdichtung schob sich eine Dichtung

in jambischen Trimetern und im Geist der griechischen Tragödie. Und bald kam auch diese Fortführung unerwartet wieder in's Stocken. Seit Schiller's Tod, wie Goethe in einem Brief an Zelter vom 3. Juni 1826 ausdrücklich sagt, ruhte sie völlig. Erst im Winter 1825 — 1826 wurde sie wieder aufgenommen und vollendet.

Es ift befannt und von Goethe felbst mehrfach ausgesprochen, was, abgesehen von dem Zusammenhang mit dem Gesammtwert, die Absicht dieses phantasmagorischen Zwischenspiels des Faust ift. Die Sage von dem Berlangen Fauft's nach dem Befit ber ichonen Belena wurde vom Dichter benütt, die unbesiegbare Sehnsucht des modernen Menschen nach dem Wiedergewinn des antiten Schönheitsideals darzuftellen. Helena ist die Versonification des griechisch flafsischen Kunftgeistes, Faust die Versonification des mittelalterlich romantischen; aus ihrer Bereinigung entspringt ein Anabe, Euphorion, der das zu erreichende Riel, das auf die innige Ginheit und Durchdringung beider vorausgegangenen Richtungen gerichtete Ideal des modernen Runstgeistes bedeuten foll und für deffen physiognomische Ausgestaltung Goethe die wesentlichsten Buge der Geschichte und Dichtung Byron's, als des von ihm hochverehrten Repräsentanten der modernen Dichtung, entlehnt hat. Nun ift es allerdings offen vorliegende Thatjache, daß dies Allegorische erst in der zweiten Sälfte, deren Abfaffung dem Greifenalter Goethe's angehört, in voller Schärfe hindurchbricht. Im ersten alteren Theil erscheint Belena weit mehr noch als gang bestimmte Perfonlichkeit mit allen Gigen= heiten und Schichfalen, die ihr bas antite Epos und Drama mit jo erfinderischer Fulle gegeben; und die nachdrudliche Hervorhebung der bangen Uhnungen, mit welchen sie in das Saus des Menelaos zurudtehrt, die feierliche Pracht des jambischen Trimeters, die funstvolle Nachbildung der fest abgemeffenen Bechselrede und der feingegliederten Chorgefange der antiken Tragodie, zeigen auf's Unzweideutigste, wie ernst es vom Dichter gemeint mar, als er am 12. September 1800 an Schiller ichrieb, das Schone in der Lage feiner Heldin ziehe ihn so fehr an, daß er nicht geringe Luft habe, auf das Angefangene eine wirkliche Tragodie zu gründen. Nichtsbestoweniger

ist es unzweiselhaft, daß von Anfang an die symbolische Bedeutung dieses Theiles beabsichtigt war. Helena, schreibt Schiller, sei ein Symbol für alle die schönen Gestalten, die sich auch in dieses Stück (das ihm wie Goethe nordisch und barbarisch erschien) hineinverirren müßten. Auch die gewichtige Stellung, welche von Ansang an Phorthas Mephistopheles einnimmt, zeigt, daß es auf den Gegenstat des Antiten und Barbarischen abgesehen war. Am 22. October 1826 schreibt Goethe an Sulpiz Boisserée, im Lauf der Zeit habe die Helenadichtung zwar die mannichsachsten Umbildungen erlitten, immer aber seien diese Umbildungen in einem und demselben Sinne geschehen. Doch das interessanteste Zeugniß dafür, wie der Dichter sich innerlich damals dem Faust entfremdet fühlte, an dem er doch schuss, ist jener Spilog, in welchem seine Phantasie die Bollendung des Wertes schon vorausnahm.

Am Ende bin ich nun des Trauerspieles, Das ich zulett mit Bangigkeit vollführt; Richt mehr vom Drange menschlichen Gewühles, Richt von der Macht der Dunkelheit gerührt. Wer schildert gern den Wirrwarr des Gefühles, Wenn ihn der Weg zur Klarheit ausgeführt? Und so geschlossen sei der Barbareien Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereien!

Richt allzulang, nachdem Goethe diese Absage gedichtet, wandte er sich zu "Pandora", dem bedeutendsten Erzeugniß dieses antikisirenden Strebens; der erste Theil, der allein vollendet ist, aber, wie Goethe selbst bemerkt, die wesenklichen Gedanken schon zum Ausdruck bringt, erschien als Taschenbuch für das Jahr 1810.

Pandora, in vielfachen Unterbrechungen gearbeitet, stammt aus den Jahren 1806 bis 1809. Goethe nennt in einem Briefe an den Grafen Reinhard vom 22. Juni 1808 Pandora ein Drama von wunderbarem Inhalt und von seltsamer Form; es werde Mühe tosten, sich hineinzufinden, diese Mühe werde aber nicht ohne Frucht bleiben.

Den Inhalt haben die Untersuchungen von Dünger, Schöll, Scherer und Anderen wiederzugeben und zu deuten gewußt, so daß in jambischen Trimetern und im Geist der griechischen Tragödie. Und bald kam auch diese Fortsührung unerwartet wieder in's Stocken. Seit Schiller's Tod, wie Goethe in einem Brief an Zelter vom 3. Juni 1826 ausdrücklich sagt, ruhte sie völlig. Erst im Winter 1825 — 1826 wurde sie wieder aufgenommen und vollendet.

Es ift befannt und von Goethe felbst mehrfach ausgesprochen, was, abgesehen von dem Zusammenhang mit dem Gesammtwert, die Absicht dieses phantasmagorischen Zwischenspiels des Fauft ift. Die Sage von dem Berlangen Fauft's nach dem Befit ber ichonen Helena wurde vom Dichter benütt, die unbesiegbare Sehnsucht des modernen Menichen nach dem Wiedergewinn des antiten Schönheitsideals darzustellen. Helena ift die Personification des griechisch flassischen Kunftgeistes, Fauft die Versonification des mittelalterlich romantischen; aus ihrer Bereinigung entspringt ein Knabe, Cuphorion, der das zu erreichende Ziel, das auf die innige Ginheit und Durch= dringung beider vorausgegangenen Richtungen gerichtete 3deal des modernen Runftgeistes bedeuten foll und für deffen physiognomische Ausgestaltung Goethe die wesentlichsten Büge der Geschichte und Dichtung Byron's, als des von ihm hochverehrten Repräsentanten der modernen Dichtung, entlehnt hat. Run ift es allerdings offen vorliegende Thatsache, daß dies Allegorische erft in der zweiten Sälfte, deren Abfaffung dem Greifenalter Goethe's angehört, in voller Schärfe hindurchbricht. Im ersten alteren Theil erscheint Belena weit mehr noch als gang bestimmte Perfonlichkeit mit allen Gigenheiten und Schickfalen, die ihr das antike Epos und Drama mit jo erfinderischer Fülle gegeben; und die nachdrückliche Bervorhebung der bangen Uhnungen, mit welchen sie in das haus des Menelaos zurudtehrt, die feierliche Pracht des jambischen Trimeters, die tunft= volle Rachbildung der fest abgemeffenen Wechselrede und der feingegliederten Chorgefänge der antifen Tragodie, zeigen auf's Unzweideutigste, wie ernst es vom Dichter gemeint mar, als er am 12. September 1800 an Schiller schrieb, das Schone in der Lage seiner Seldin giebe ihn fo fehr an, daß er nicht geringe Luft habe, auf das Ungefangene eine wirkliche Tragodie ju grunden. Richtsbestoweniger ist es unzweiselhaft, daß von Anfang an die symbolische Bedeutung dieses Theiles beabsichtigt war. Helena, schreibt Schiller, sei ein Symbol für alle die schönen Gestalten, die sich auch in dieses Stück (das ihm wie Goethe nordisch und barbarisch erschien) hineinverirren müßten. Auch die gewichtige Stellung, welche von Ansang an Phorthaß=Mephistopheles einnimmt, zeigt, daß es auf den Gegenssch des Antiten und Barbarischen abgesehen war. Am 22. October 1826 schreibt Goethe an Julpiz Boissere, im Lauf der Zeit habe die Helenadichtung zwar die mannichsachsten Umbildungen ersitten, immer aber seien diese Umbildungen in einem und demselben Sinne geschehen. Doch das interessanteste Zeugniß dafür, wie der Dichter sich innerlich damals dem Faust entsremdet sühlte, an dem er doch schuss, ist jener Epilog, in welchem seine Phantasie die Vollendung des Wertes schon vorausnahm.

Um Ende bin ich nun des Trauerspieles, Das ich zulett mit Bangigkeit vollführt; Richt mehr vom Trange menschlichen Gewühles, Richt von der Macht der Dunkelheit gerührt. Wer schildert gern den Wirrwarr des Gefühles, Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt? Und so geschlossen sei der Barbareien Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereien!

Nicht allzulang, nachdem Goethe diese Absage gedichtet, wandte er sich zu "Pandora", dem bedeutenosten Erzeugniß dieses antikisirenden Strebens; der erste Theil, der allein vollendet ist, aber, wie Goethe selbst bemerkt, die wesentlichen Gedanken schon zum Ausdruck bringt, erschien als Taschenbuch für das Jahr 1810.

Pandora, in vielfachen Unterbrechungen gearbeitet, stammt aus den Jahren 1806 bis 1809. Goethe nennt in einem Briefe an den Grafen Reinhard vom 22. Juni 1808 Pandora ein Drama von wunderbarem Inhalt und von seltsamer Form; es werde Mühe tosten, sich hineinzufinden, diese Mühe werde aber nicht ohne Frucht bleiben.

Den Inhalt haben die Untersuchungen von Dünger, Schöll, Scherer und Anderen wiederzugeben und zu deuten gewußt, jo daß

das Verftandnig heute teine Mühe mehr toften tann. Es ift Goethe's Lieblingsmotiv, der Gegensatz zwischen einem harter und einem weicher gebildeten Charafter, zwischen Antonio und Taffo. Carlos und Clavigo, Oranien und Egmont, — das er hier in dem Brüderpaar des griechischen Urmythus, in Prometheus und Epi= metheus, verkorbert. Prometheus ift in diefer Dichtung der Bertreter des auf das blos Rügliche gerichteten Sandwerks, Epimetheus ift der Bertreter der nach dem Schönen ftrebenden phantafievollen Sinnegart, Bandora ift die Personification der reinen Schönheit felbst, das Geschenk der Götter, das nicht errungen werden kann, sondern in Demuth empfangen werden muß. Bandora ift von Brometheus, der für ihre Hoheit blind mar, weggewiesen worden: dem Epimetheus hat fie fich zugeneigt, ift aber geschwunden, weil dieser sich ihrer in wilder Leidenschaft bemächtigen wollte; indem aber der Berlaffene nun in unerschütterlicher Treue, trot des Bor= wurfs feines Bruders, Jahr um Jahr auf die Wiedertunft der Entschwundenen sehnsüchtig harrt, erweist er sich der Gabe der Götter würdig, und sie wird ihm ichließlich als Gnade zu Theil, während Prometheus in feine Schranten zurudgewiesen wird:

Groß beginnet Ihr Titanen; aber leiten Bu dem Emig : Großen, Emig : Schönen, Ift der Bötter Werf; die lagt gewähren.

Die Lösung des Zwiespaltes ist hier ganz im entgegengesetten Sinne als im Torquato Tasso gegeben. Die Dichtung ist eine Bersherrlichung des stillen, ganz dem Ideal zugewandten Empfindungsslebens.

Allein so einheitlich dieser Grundgedanke auch ist, — die Dichtung konnte bei der mythologischen Einkleidung und der symsbolischen Behandlungsart doch keine Wirkung auf weitere Kreise üben. Es mangelte die zwingende Faßlichkeit und Anschausichkeit. Dazu kam eine sehr schwierige Formgebung, welche neben dem Trimeter verschiedene andere antike Maße, zugleich eine Reihe mosderner Strophenformen verwandte, serner eine gedrängte, lakonische Darstellung, von der Goethe selbst sagt, es sei alles wie zusammen

gekeilt, und endlich eine gewaltsam fühne, völlig originelle Sprache, die den Uebergang vom Stil der Goethe'schen Mannesjahre zum Altersftil bezeichnet.

Leider gesiel sich Goethe mit der Zeit immer mehr in dieser mystischen, symbolischen Dramatik. Einige Jahre nachher dichtete er "Das Erwachen des Epimenides", das der Berliner Bolkswitz in ein ironisches "I wie meenen Sie deß?" parodirte. Und wie gern spricht Goethe davon, was er Alles in den zweiten Theil seines Faust "hineingeheimnist" habe!

Beidichtlich ift leicht ertlärbar, wie diese Berirrung entstehen tonnte. Je unabläffiger man bom Standpuntte reinfter Runft= anschauung nach der schlichten Sobeit und Großheit, nach der wefen= haften Gegenständlichkeit und Invik reinster Kunstidealität gurud= strebte, um so schmerzlicher empfand man den Mangel einer gedankentiefen und doch allgemein bekannten und phantasievoll durchgebildeten Mythologie, wie eine folche der Runft der Alten und der Runft des Mittelalters die beneidenswerthesten und unermeglichsten Bortheile bot. Bu derfelben Zeit regt fich daher daffelbe Streben auch in der bildenden Runft; junächst in Carstens, dann in Thor= waldsen und in Schinkel und in Cornelius und beffen Schule. Friedrich Schlegel fprach in seinem berühmten "Gespräch über die Poefie" im britten Bande des "Athenaums" gradezu die Forderung aus, daß, weil es unserer Poesie an einem Mittelpunkt fehle, wie es die Mythologie für die Ulten gewesen, das Zeitalter mit Ernft darauf hinwirken muffe, eine folche Mythologie aus der tiefften Tiefe bes Beiftes neu hervorzubringen.

In der Dichtung wurde diese gefährliche Verirrung wieder bald beseitigt; in der bildenden Kunst aber, die in ihren Mitteln zum Ausdruck allgemeiner Begriffe und Gedanken ärmer und besichränkter ist, wucherte sie lange auf's verderblichste.

## 3. Schiller's lette Tragodien.

Maria Stuart. Die Jungfrau von Orleans. Die Braut von Messina. Wilhelm Tell. Demetrius.

Durch die großartige That der Wallensteindichtung fühlte sich Schiller in seinem ganzen Wesen gehoben und gekräftigt. In staunenserregender Raschheit folgten sich jetzt die bedeutendsten Schöpfungen. Heiter schiller, daß, erreiche er noch das fünfzigste Lebenssjahr, man ihn auch unter die fruchtbaren Dramendichter zählen werde.

Wir mussen entschieden mit dem Vorurtheil brechen, als sei Schiller immer und überall nur der Dichter der Freiheit gewesen. Dichter der Freiheit war er nur in seiner Jugenddichtung. Die Werke der letzten Spoche Schiller's, insbesondere die Dramen, sind in der Wahl ihrer Stosse und in der ganzen Art der Erfindung lediglich durch Schiller's Ansichten über die Bedingungen und Forderungen der künstlerischen Form bedingt und bestimmt. Das höchste und ausschließliche Ziel, das Schiller in diesen Dramen versolgte, war jenes ernste und unablässige Ringen nach der Reinheit und Hoheit der antiken Tragis, das sich bereits im Wallenstein so bebeutsam angekündigt und in welchem Schiller seitdem durch den stetelbr mit Goethe sich nur immer mehr und mehr vertieft und befestigt hatte.

Allerdings im Innersten seines Herzens war Schiller trot aller Berstimmungen über die Schrecken und Gräuel der französischen Kevolution nach wie vor seiner alten Freiheitsbegeisterung treu gestlieben. Zeugniß sind die edlen stolzen Gedichte "Der Untritt des neuen Jahrhunderts" und "Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris ging". Und es ist eine sehr denkwürdige Thatsache, welche Caroline von Wolzogen im Leben Schiller's berichtet, daß, als alle Welt voll war vom Ruhme Napoleon's, Schiller mit seiner freien Seele gegen den hartherzigen Despoten und Eroberer den

unüberwindlichsten Widerwillen hegte. Aber mit seiner Dichtung Politik machen zu wollen, wie einst in stürmender Jugendzeit, das lag seiner jetzigen Sinnesweise durchaus fern. Was der Grundsgedanke aller jener philosophirenden Gedichte ist, die den Uebergang von den philosophischen Abhandlungen zum Wallenstein bilden, die Flucht aus den drückenden Nebeln der Wirklichkeit auf die sonnensheitere Höhe des Ideals, das war und blieb fortan der Kern seines gesammten Denkens und Empfindens. "In des Herzens heilig stille Räume mußt Du sliehen aus des Lebens Drang; Freiheit ist nur in dem Reich der Träume, und das Schöne blüht nur im Gesang!

Schiller erfaßte die antitisirende Richtung in der Dramatik ebenso tief und genial, wie Goethe es in der Epik gethan hatte; aber er hielt sich frei von der Allegorie und Symbolik, die die Schwäche der gleichzeitigen und gleichgestimmten dramatischen Dichstungen Goethe's ist. Schiller mit seinem ächt dramatischen Naturell fühlte und wußte, daß die von ihm bewunderte und erstrebte Idea-lität und Typenhaftigkeit der antiken tragischen Charaktere nicht so leichten Kauses zu erlangen sei. Und Schiller war nicht der Mann, vor einer auch noch so weitgreisenden Folgerung zaghaft zurückzuschrecken. Er beabsichtigte eine Umwandlung des modernen und dramatischen Stils, wie er von Shakespeare geschaffen und wie er seit Lessing und der Sturms und Drangperiode namentlich auch in Deutschland zu fast unbedingter Herrschaft gekommen war, von Grund aus.

Es ist von höchster Wichtigkeit, sich diese neuen Stilgrundsäße Schiller's zu klarer Einsicht zu bringen.

Besonders zwei Grundsage stehen zu dem dichterischen Berfahren Shakespeare's in icharfem und entscheidendem Gegensag.

Zunächst die durchaus verschiedene Auffassung des Wesens des geschichtlichen Dramas. In seinen englischen Historien und noch mehr in seinen Tragödien aus der römischen Geschichte hat Shakespeare das unverbrüchliche Muster der ächt künstlerischen Behandlung geschichtlicher Stoffe aufgestellt. Nicht ein äußerliches und willskurliches Zusammen und Nebeneinander von gegebener Thatsächlichs

282

feit und freier Erfindung, jondern Berausgestaltung und Erlösung der in den Thatsachen selbst liegenden Boefie: gang Bahrheit und gang Dichtung. Und es liegt in der Ratur der Sache, daß folde tiefe und ächte Boesie der Geschichte nicht ohne eingehende Individualifirung der handelnden Charattere und nicht ohne umftändliche Ausmalung der mitwirkenden Beit= und Ortsverhältniffe bestehen tann. Wie aber mare diese unumgänglich realistische Saltung mit Schiller's jetigem Standpunkte vereinbar gewesen? Schon am 4. April 1797 hatte Schiller an Goethe geschrieben, daß der Neuere fich allzu mühfelig und ängftlich mit Zufälligkeiten und Rebendingen berumichlage und, über dem Bestreben, der Wirklichkeit recht nabezukommen, sich mit dem Leeren und Unbedeutenden belade, dabei aber Gefahr laufe, die tiefliegende Wahrheit zu verlieren, worin eigentlich alles Poetische liege. Bas Bunder also, daß ienes gewalt= same Schalten mit der geschichtlichen Unterlage, das schon im Fiesco und vornehmlich im Don Carlos fo bedenklich hervortritt, jest förmlich einen Freibrief erhielt und zu fester Runftlehre erhoben wurde? In einem Brief an Goethe vom 20. August 1799 fagt Schiller bei Gelegenheit seiner beabsichtigten Warbedtragodie, welcher er icon damals lebhaft nachging: "Nun ift zwar von der Geschichte jelbst so gut als gar nichts zu gebrauchen, aber die Situation im Bangen ift fehr fruchtbar; überhaupt glaube ich, daß man wohl thun wurde, immer nur die allgemeine Situation, die Zeit und die Personen aus der Geschichte zu nehmen und alles Uebrige poetisch frei zu erfinden, wodurch eine mittlere Gattung von Stoffen entstünde, welche die Bortheile des historischen Dramas mit dem erdichteten vereinigte." Goethe antwortete, wohl im Gedanken an die "Natürliche Tochter": "Es ist gar keine Frage, daß, wenn die Geschichte das simple Factum, den nachten Gegenstand hergiebt, und der Dichter Stoff und Behandlung, man besser und bequemer daran ift, als wenn man sich des Ausführlicheren und Umständlicheren der Geschichte bedienen foll; denn da wird man immer genöthigt, das Besondere des Ruftandes mitaufzunehmen, man entfernt sich vom rein Menschlichen und die Poesie tommt in's Gedränge."

Treffend ist das geschichtliche Drama Schiller's zum Unterschied vom geschichtlichen Drama Shatespeare's das unthische genannt worden.

Und zweitens die durchaus verschiedene Wendung des tragischen Grundmotivs. In Shatespeare's Tragodie ift die Charafteristit vornehmlich auch deshalb eine so scharf individualifirende, weil Shatespeare's Tragodie eben Charattertragodie ift, d. h. weil fie gang dem modernen Freiheitsbewußtsein gemäß den tragischen Untergang des Selden einzig und allein auf deffen schuldvolle That, und die Entstehung dieser schuldvollen That auf die vielverschlungenen Tiefen seines Seelenlebens gründet. Die antife Tragodie wird ba= gegen mit Recht als Schidfalstragodie bezeichnet, denn fie legt das Sauptgewicht nicht auf die Charaftere, jondern, wie ichon Ariftoteles hervorhebt, auf die Handlung; die tragische Schuld, die in der modernen Tragodie bereits felbst sich aus der Charafterentwicklung lebendig vor unseren Augen herausspinnen muß, wird in der antiken Tragodie entweder durch Götterverhangnig oder durch eine ichicfal= gleiche Berkettung der außeren Umstände herbeigeführt, und die Charaftere fommen nur insoweit in Betracht, als es gilt, die Art und Beife ber Einwirfung des Schidfals auf die Menfchen barzustellen. Die moderne Tragodie ift Darftellung des innerlich nothwendigen Werdens der schuldvollen Berwicklung und der Katastrophe zugleich; die antike Tragodie ift meist nur Darftellung der Rataftrophe allein. Bas Bunder alfo, daß Schiller, ber diefen engen Busammenhang der Charafteriftit mit der Gesammtanlage fehr mohl erkannte, die Axt an die Wurzel legte und nunmehr auch die letten Refte der Charaftertragodie, die er im Ballenstein noch beibehalten hatte, entschloffen beseitigte? Mil fein Streben ift jest vor Allem darauf gerichtet, eine neue und eigenthümliche Art der Motivirung zu finden, die im heimischen Grund und Boden wurzle und doch, der antiken Art der tragischen Motivirung möglichst entsprechend, der Charaftergestaltung des modernen Tragiters dieselbe plastische Einfachheit und Großheit zu sichern vermöge, die der Charaftergeftaltung des antiten Tragiters durch die antite Glaubens = und Lebensanschauung gang von felbst geboten war.

Lediglich aus diesem Gesichtspuntte find die Tragodien Schiller's, welche auf den Wallenstein folgten, zu betrachten und zu erklären.

Um einseitigsten tritt dieses Experimentiren in den drei ersten Stücken hervor, in Maria Stuart, in der Jungfrau von Orleans und in der Braut von Messina. Sollten doch "Die Malteser", die ihn auch jett noch vielfach beschäftigten, ein Drama ganz und gar in griechischer Form werden; mit Chor und ohne Eintheilung in Akte!

## Maria Stuart.

Wallenstein's Tod war am 20. April 1799 zum ersten Mal aufgeführt worden. Und bereits wenige Tage darauf, am 26. April, begann Schiller, wie aus den Kandbemerkungen seines Kalenders (Stuttgart 1865) zu ersehen ist, die Vorstudien über die Geschichte der Maria Stuart. Am 4. Juni wurde die erste Hand an die Ausarbeitung gelegt. Erkrankung Schiller's selbst und eine schwere Krankheit der Frau, sowie die im December ersolgende Uebersiedelung nach Weimar ließen die Fortsührung nur langsam vorschreiten. Doch wenig über ein Jahr nach dem Beginn, am 9. Juni 1800, war das Ganze beendigt. Am 14. Juni war die erste Ausschrung. Noch während der Dichter am letzten Att schrieb, war das Stück einstudirt worden.

Schon 1783 in Bauerbach hatte Schiller einmal diesen Stoff in's Auge gefaßt; Don Carlos war an die Stelle getreten. Denken wir an den ersten Entwurf des Don Carlos, so kann kein Zweisel sein, daß damals die kirchlichen Stürme der Zeit, die jesuitischen Umtriebe Maria's und ihrer Partei, der eigentliche Vorwurf geworden wäre. Zetzt aber war es einzig und allein die hohe Tragik des Leidens, die den Dichter anzog und deren eindringlichster Ausgestaltung er alle seine Kunst zuwendete.

Die Tragödie der Maria Stuart ist der Bersuch, sich der antiken Tragik dadurch anzuähnlichen, daß nur die Katastrophe, das Herein= brechen der Bernichtung, zur Darstellung kommt.

hatte Schiller in einem Brief an Goethe vom 2. October 1797 als den eigenften Borgug des Königs Dedipus gepriefen, daß diefe Dichtung gleichsam nur eine tragische Analysis fei, daß fie nur herauswidle, was ichon da fei und von Anbeginn als vollendete unabanderliche Thatjache auftrete, und hatte er in diesem Briefe daran gezweifelt, daß aus weniger fabelhaften Beiten und ohne Beihilfe des Oratelglaubens ein für reine und einfache Behandlung gleich gunftiger Stoff jemals wiedergefunden werden könne, fo meinte er jest in der Geschichte der Maria Stuart Diefes gewünschte Gegen= ftud gefunden zu haben. Bereits am erften Tage, ba er diefen Blan in Angriff nahm, am 26. April 1799, fchrieb er an Goethe, er sehe eine Möglichkeit, den ganzen Gerichtsgang zugleich mit allem Politischen auf die Seite zu bringen und die Tragodie sogleich mit der Berurtheilung anzufangen; und am 18. Juni fette er hingu, Die vorzüglichste tragische Eigenschaft seines Stoffs fei, daß man Die Rataftrophe fogleich in den erften Scenen febe und daß man, indem die Handlung sich davon wegzubegeben icheine, ihr nur immer naber und naber geführt werde. Nicht Darftellung eines rudfichtslos vorschreitenden und durch diese Ginseitigkeit sich in Schuld verftridenden handelns, jondern Darftellung des Leidens oder, um Schiller's Ausdrud beigubehalten, Darftellung des Bu= ftandes. Neben Sophotles und Aefchnlus ftudirte Schiller, wie aus feinen Briefen und aus den Aufzeichnungen feines Ralenders hervor= geht, ju diefem Behuf besonders Guripides.

Mit bewunderungswürdigster Meisterschaft ist die Hauptgestalt behandelt. Maria, jugendlicher gehalten als die Geschichte an die Hand gab, ist angethan mit allem Zauber weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit; laut redende Zeugen sind Leicester's und Mortimer's Liebe und Elisabeth's Gifersucht. Wohl lasten auf ihrer Seele blutige Frevel, die sie in heißblütiger Jugendzeit und in bethörender Machtsülle verschuldet; aber die schweren Prüfungen haben sie innerlich geläutert und in langer Buße ist sie nur um so milder und selbstloser geworden. Ihr ganzes Unrecht ist ihr gutes Recht auf England. Die aufzubelnde Luft, da sie zum ersten Mal

die finsteren Kerkerwände verlassen und sich in der freien Luft des Gartens ergeben darf, der Rampf zwischen demuthsvoller Ergebung und dem ftolgen Emporflammen beleidigter Burde in der Begegnung mit der Königin, die ungebeugte Soheit und der verklärte Friede ihrer letten Augenblicke, find von der Tiefe und Innigkeit ächtester Boesie, deren hinreikender Kraft sich fein fühlendes Berg entziehen kann. Und von nicht minder bewunderungswürdiger Meisterschaft ift die kunftvolle Anlage und Führung der Sandlung. Sie ist der antiken Tragodie, namentlich dem Konig Dedibus, mit feinstem Sinn nachgebildet. Unabwendbar ichwebt vom ersten Unbeginn das Berhängniß über der raftlos Berfolgten. Das Urtheil ift gefällt, der boje Wille der mächtigen Gegnerin erschrickt felbit nicht vor geheimem Mordanschlag, mit banger Furcht harren wir des leidvollen Ausgangs. Und Alles, was Rettung zu verheißen fcheint, der Gifer Mortimer's, das Einverftandnig mit Leicester, giebt die Schlingen nur um fo dichter zusammen. Der Sobepuntt ift das Zusammentreffen der beiden Königinnen. Mag auch dieser Scene, die Schiller felbst in seinen Briefen eine moralische Unmöglichfeit nennt und die er bennoch durchaus glaubhaft zu motiviren verstanden hat, nicht der Vorwurf zu ersparen sein, daß der schonungslos herausfordernde Sohn Elisabeth's aus der tragischen Hoheit herausfällt, fie ift gang in antiker Beise der entscheidende Umschwung. Was Maria als höchste Glückswendung betrachtet hatte, wird ihr Unglud; das jahrelang Erflehte wird ihr zum Fluch. Nirgends ist Schiller der furchtbaren tragischen Fronie, welche das Ergreifende der Cophokleischen Runft ift, wieder fo nahegekommen.

Gleichwohl ist Maria Stuart in ihrem Grundmotiv die schwächste Tragödie Schiller's.

Um gemäß seiner Anschauung über die Bedingungen und Forderungen künstlerischer Idealität die Handlung zu vereinsachen, und vor Allem, um den rein menschlichen Antheil am Geschick Maria's nicht zu schwächen, suchte der Dichter alles Politische und Geschichtliche möglichst zurückzudrängen. Der große geschichtliche Hintergrund, der politische Antrieb der Gegner wird nur angedeutet,

er ist nicht das ausschließlich und zwingend Bestimmende. Damit aber hat fich der Dichter den festen Boden achter Tragit genommen. Was in der Geschichte ein großer weltgeschichtlicher Rampf, eine unerbittliche Nothwendigkeit war, erscheint in der Dichtung nur als fleinliche selbstfüchtige Gehäffigfeit. Elijabeth fürchtet nicht blos die Pratendentschaft Maria's; fie ift auch eifersuchtig auf deren fie über= ftrahlende Schönheit. Wie fehr Schiller grade diefes Motiv hervor= gehoben miffen wollte, erhellt aus einem Briefe an Iffland (Teich= mann's Lit. Nachlaß. S. 211), in welchem er ausbrücklich verlangt, daß Elijabeth von einer Schauspielerin bargeftellt werde, welche Liebhaberinnen zu fpielen pflege; Alles liege daran, daß Elijabeth noch eine junge Frau sei, welche Ansprüche machen dürfe; Maria fei etwa fünfundzwanzig, Elisabeth höchstens dreißig Jahre alt. In Weimar wurde Glifabeth von Caroline Jagemann gespielt, die im Wallenstein die Thetla spielte. Und Burleigh erscheint nicht als ruhig besonnener Staatsmann, deffen einziger Beweggrund der Staatsvortheil ift, sondern nur als Intriguant, der - man weiß nicht recht warum? - nicht eher ruht, als bis der längst ersehnte Schlag erfolgt ift. So wird die Niederlage Maria's durchaus un= tragisch; nur peinigend, nicht tragisch erhebend und versöhnend. Rur die Gewalt, die graufame Uebermacht, fiegt.

Schiller selbst hat dies gefühlt. Um diesen niederdrückenden Gindruck zu mildern und die Reinheit ächter Tragis zu retten, werden die frevelhaften Jugendvergehungen Maria's in den Vordergrund gestellt. Maria's Tod soll als die zwar späte, aber gerechte Sühne derselben erscheinen. Sogleich bei dem ersten Austreten Maria's wird uns die unglückselige That der Ermordung Darnley's in das Gedächtniß gerusen, und ahnungsschwer spricht Maria die Ueberzeugung aus, daß auch an ihr diese blutige That sich blutig rächen werde. Und dies ist auch der Sinn jener berühmten Abendmahlsscene, an der selbst der sonst den tatholissireie Herzog Karl August Anstog nahm, die aber durch den tatholissirenden Grundzug Maria's künstlerisch durchaus gerechtsertigt ist. Unmittelbar vor ihrem Tod betheuert die Unglückliche noch einmal vor Gott, daß sie

in Betreff jener Anklagen, derentwegen sie den Tod erleide, unschuldig auf das Blutgerüst steige; aber — so fügt sie in frommer Erzgebung hinzu — "Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod die frühe schwere Blutschuld abzubüßen". Doch dies Alles ist tein Ersaß für das unumstößliche Grundgesetz der poetischen Gerechtigkeit, daß Schuld und Strase in innerem nothwendigen Zusammenhang stehen, daß sie sich wie Grund und Folge zueinander verhalten müssen. Die Siegerin Elisabeth maz dann noch so schrecklich den Furien ihres verletzen Gewissens anheimfallen, sie mag von den Besten ihrer Ilmgebung, wie von Shrewsburn, verachtet und verlassen werden, der Stachel bleibt. Schiller wollte das leidevolle Hereinbrechen eines unabwendbaren Verhängnisses schildern, und er schilderte einen Justizmord.

Die dramatischen Entwürfe "Die Herzogin von Zelle" und "Die Kinder des hauses".

In den von Schiller's Tochter, Emilie von Gleichen-Rugwurm, herausgegebenen, ibater jowohl in die Ausgabe Goedete's wie in die von Maltzahn und Borberger aufgenommenen "Dramatischen Entwürfen Schiller's" ift ein Tragodienplan "Die Berzogin von Belle" enthalten, deffen Grundgebanke beutlich an "Maria Stuart" erinnert, wenn er wohl auch erft dem Jahr 1804 entstammt. Die Bergogin ift mit dem Rurpringen von Sannover vermählt; aber die Unebenbürtige wird von dem ftolgen Sof, der feinen Blid nach der englischen Krone richtet, harter Kräntung ausgesetzt, wird von dem lieblosen unwürdigen Gemahl graufam gurudgestoßen. In hilflofer Berzweiflung flieht sie; unter dem Schut des Grafen Königsmart. Sie ift rein wie die Unschuld; aber durch die Berbindung mit dem Grafen fällt jett unwiderlegbar der Unichein von Schuld auf fie. Much hier die Schilderung eines leibenden Frauengemuths, das von unentrinnbaren außeren Berhaltniffen erbarmungs= los erdrückt wird. Auch hier der schneidende Umschwung der Hettung erwählt, zu ihrem Untergang ausschlägt. Auch hier eine Katastrophe, die wesentlich darauf hinausging, die Erhabenheit der auch im Unglück unwankbaren Seelengröße zu feiern. Es ist nicht blos für diesen Entwurf, sondern auch für den Schluß der Maria Stuart sehr bezeichnend, wenn der Dichter von dieser Schlußwendung sagt: "Die schlechten Menschen triumphiren, aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes Gut; das Edle siegt, auch unterliegend, über das Gemeine und Schlechte."

Besonders lehrreich aber ist der Tragödienplan "Die Kinder des Hauses". Ein Notizblatt in Schiller's Kalender, auf welchem sich der Dichter sast alle seine Dramen, sowohl die ausgeführten wie die unausgeführten verzeichnet hat, setzt diesen Plan ausdrücklich zwischen Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans.

Man erstaunt, auf welche wunderlichen Wege Schiller in feinem Suchen nach einem Erfatz der antiten Schickfalsmotivirung geführt wurde! Narbonne, ein reicher angesehener Mann im mittleren Alter. hat seinen Bruder ermordet und deffen Rinder ausgesett, um sich des Bermögens deffelben zu bemächtigen. Nach langen Jahren macht er bei der Polizei eine Untersuchung über einen ihm gestohlenen Schmud anhängig, und diese Untersuchung führt zur Entdedung des Mordes. Gelbst Schiller wurde nicht vermocht haben, diefen bedent= lichen Stoff aus der beängstigenden Stidluft des Eriminalgeschicht= lichen herauszuheben. Und was war der Anlag und 3wed diefer Erfindung? Wir seben es aus Schiller's eigenen handschriftlichen Meußerungen. "Die Nemesis treibt Narbonne, die Polizei in Bewegung zu seten. . . . Es giebt den Anstoß, daß sich die weit liegenden Umftande wie ein Raderwert in Bewegung fegen und den furchtbaren Entschluß herbeiführen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen tann. . . . feine Sicherheit führt ihn zum Fall . . . . er jelbst holt sich das Haupt der Gorgonen herauf." Ja, dieje Idee, die Polizei als die waltende Borfehung und Schickfalsmacht des modernen Lebens zu faffen, wurzelte fich in Schiller jo tief ein, daß er diesen ersten Entwurf später jogar bedeutend erweiterte. Diese

Erweiterung erscheint in jenem Kalenderverzeichniß zwischen der Jungstrau von Orleans und der Braut von Messina; sie führt den Titel: "Die Polizei, ein Schauspiel." In einem dramatischen Sittengemälde aus der Zeit Ludwig's XIV. sollte aus dem bunten Gewühl der mannichfaltigsten Gestalten der Pariser Welt die Polizei gleich einem Wesen höherer Art emporschweben, in die geheimsten Tiesen dringend, dem Schuldigen furchtbar, dem Unschuldigen rettende Hilse, oft aber ungestraft auch selbst Verbrechen ausübend.

Wer erblickt Schiller gern in der Nachbarschaft von Eugen Sue's Pariser Geheinmissen? Der Genius der Schönheit hat Schiller vor der Ausführung dieser Entwürfe bewahrt.

## Die Jungfrau von Orleans.

Am 1. Juli 1800, vierzehn Tage nach der ersten Aufführung der Maria Stuart, wurde von Schiller die Tragödie der Jungfrau von Orleans begonnen; am 16. April 1801 war sie vollendet. Um 23. Nov. erfolgte die erste Aufführung in Berlin; erst 1803, am 23. April, in Weimar.

Nicht, wie meift geschieht, aus romantischen Neigungen Schiller's ist diese ebenso eigenthümliche als bedeutende Conception abzuleiten, sondern einzig aus seiner antitisirenden Richtung.

In der Jungfrau von Orleans wagt Schiller das kühne Wagniß, ganz nach dem Borgang der antiken Tragödie als Grundmotiv das unmittelbare bestimmende Eingreifen der Götter, ein schicksalzleiches unübertretbares Göttergebot hinzustellen, und dieses Göttergebot ebenso an die christlichen Glaubensvorstellungen zu knüpsen, wie dem griechischen Dichter das Schicksalsmotiv aus den griechischen Glaubensvorstellungen erwuchs. Un die Stelle des antiken Schicksals tritt der mittelasterlich christliche Wunderglaube.

Giner Jungfrau, die bis dahin friedlich auf ihren väterlichen Triften als Schäferin die Heerden weidete, war sichtbarlich die Mutter Gottes erschienen und hatte zu ihr gesprochen: "Ich bin's. Steh auf, Johanna! Laß die Heerde. Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft! Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte Dir! Damit vertilge meines Bolles Feinde Und führe Deines Herren Sohn nach Rheims Und frön' ihn mit der königlichen Krone!"

Und zwar bindet die Heilige diesen Ruf an eine ganz bestimmte Bedingung. Als die Jungfrau schüchtern demuthig einwendet:

— "Wie kann ich solcher That Mich unterwinden, eine zarte Magd, Unfundig des verderblichen Gesechts!"

da versetzt die Mutter Gottes:

"Gine reine Jungfrau Bollbringt jedwedes herrliche auf Erben, Wenn fie der ird'ichen Liebe widersteht."

Dieser göttliche Auftrag und dessen Bedingung ist das Grund= motiv. Der Dichter hat dafür gesorgt, ihn in seinem ganzen Ge= wicht hervorzuheben. Die Jungfrau wiederholt ihn immer und immer wieder zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschieden= sten Anlässen.

Ueber der ganzen Erscheinung der Auserwählten liegt etwas über das gewöhnliche Menschendasein Hinausgehobenes, liegt der Glanz und die Weihe des Seherischen und Dämonischen, die gottstrunkene Verzückung und die feierliche Erhabenheit alttestamentarischen Prophetenthums. Und doch ist diese göttliche Sendung zugleich ihr Verhängniß. Nur "als reine Jungfrau, sern von den sündigen Flammen eitler Erdenlust" tann sie ihr hohes Werk vollbringen; gleichwohl ist sie nur ein elend schwaches Erdenweib, der ein sühlendes Herz im Busen schlägt.

So eben hat die gottgeweihte Jungfrau, als nach wundersgleichem Sieg die Besten Frankreichs um sie warben, ihre unwandels dare Bestimmung noch einmal stolz und zuversichtlich am Hos ihres Königs ausgesprochen:

"Berufen bin ich zu ganz anderm Werk, Die reine Jungfrau nur kann es vollenden. Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

Weh mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes In händen führte und im eitlen herzen Die Neigung trüge zu dem ird'ichen Mann! Mir wäre besser, ich wäre nie geboren! Kein Wort mehr, sag ich Euch, wenn Ihr Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten! Der Männer Auge schon, das mich begehrt, Ist mir ein Grauen und Entheiligung."

Ach, da wird die Hohe, Stolze, Gotterfüllte unversehens zum schwachen irdischen Weibe. Ein Mann aus dem feindlichen Lager, den sie unerbittlich dem Tode weihen wollte, hat ihr Herz zu irdischer Liebe entzündet. Sie liebt den feindlichen Führer, welchen sie hassen sollte. Schaudernd und in ihrem Innersten geknickt, fühlt sie sich unwürdig, fernerhin die heiligen Wassen zu führen.

"Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild In meinem reinen Busen tragen? Dies Herz, von himmelsglanz erfüllt, Darf einer ird'schen Liebe schlagen? Ich, meines Landes Retterin, Des höchsten Gottes Kriegerin, Tür meines Landes Teind entbrennen? Darf ich's der keuschen Sonne nennen Und mich vernichtet nicht die Scham?"

Bur hohen Simmelstönigin ruft fie angstvoll hadernd:

"Mußtest Du ihn auf mich laden, Diesen furchtbaren Beruf! Konnt ich dieses Herz verhärten, Das der Himmel fühlend schus?

Willst Du Deine Macht verfünden Wähle sie, die rein von Sünden Stehn in Deinem ewgen Haus; Deine Geister sende aus, Die Unsterblichen, die Reinen, Die nicht fuhlen, die nicht weinen! Richt die garte Jungfrau mahle, Richt der hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlachten, Mich der Zwist der Könige? Schuldlos trieb ich meine Lämmer Auf des stillen Berges Höh. Doch Du rissest mich in's Leben, In den stolzen Fürstensaal, Mich der Schuld dahinzugeben, Uch, es war nicht meine Wahl."

Die Jungfrau hat die Bedingung ihrer göttlichen Sendung verlett. Un diesem Schuldbewußtsein reibt sie sich auf. Als nun in der Krönungsscene in Rheims vor dem versammelten Bolt ihr cigener Bater auftritt und laut gegen sie die gräßliche Untlage schleubert, nicht zu den Heiligen und Reinen, sondern der Hölle gehöre sie, und als nun gar beftige und immer neue und stärkere Donnerschläge dieser ichredlichen Aussage die göttliche Bestätigung geben, da fühlt sie sich vom fürchterlichen Strafgericht, von der "Schidung" Gottes ereilt und magt es nicht, fich von der Untlage und dem schändlichen Verdacht der bosen Zauberei zu reinigen. Beächtet und verstoßen, im herbsten Elend irrt sie im Lande umber, das fie vom Feinde errettet hat und das ihr eben noch jubelnd gu Füßen gelegen. Guger Friede ift in ihre Bruft getommen, daß die göttliche Sendung von ihr genommen ist, für die sie zu schwach war; willig läßt fie fich von den fie ereilenden Feinden ergreifen; durch ihren Tod will sie ihre Schuld bugen. Lionel, der einst ihr Berg berückt und sie ihrem hohen Beruf untreu gemacht hatte, schützt fie bor dem erbetenen Tode. Er fleht um ihre Liebe. Aber fic hatte nur gefehlt in schwacher Stunde; jest hat sie sich überwunden. Einzig wieder das Baterland, dem ihr Leben geweiht mar, thront in ihrer Seele. Und als nun die Schlacht immer wilder und wilder um sie umbertobt, als gar ber Konig gefangen wird, da zerreißt fie mit dämonischer Kraft die schweren Banden, in die sie gefesselt

ist, stürzt hinaus in das Kriegsgetümmel, befreit den König, erkämpft den letten entscheidenden Sieg. Indem sie sich selbst überwunden, ist sie dennoch, wie ihr auferlegt war, die Befreierin des Baterlandes geworden.

Machtvoll ist der verklärende Schluß, der offenbar dem Schluß des Sephokleischen Ledipus auf Kolonos nachgebildet ist. Durch ihre irdische Schwäche ist die Jungfrau der irdischen Natur versfallen. Früher in allen Schlachten unverlegtlich, muß sie jetzt den Sieg mit dem Preis ihres Lebens bezahlen. Aber durch ihre Selbstwindung ist sie entsühnt, ist sie geheiligt und verklärt. Hier auf Erden steht sie da als die Gottgesendete, von allem Verdacht freigesprochen, als Heilige verehrt und angebetet, droben aber zieht sie mit ihrer Fahne ein, die sie treu getragen hat, und der himmel öffnet ihr mit rosigem Scheine seine goldenen Thore, im Chor der Engel steht die Mutter Gottes und streckt ihr die Urme mild lächelnd entgegen. "Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude."

Es hat in gewissem Sinn feine Berechtigung, wenn Goethe die Jungfrau von Orleans die fünftlerisch vollendetste Dichtung Schiller's nennt. Der Grundton der Heldin und damit der Grundton des gangen Studs ift das vifionare Traumleben mittelalter= licher Glaubensinnerlichkeit, die die innere Stimme religiöfer Begeisterung fromm verzudt als ein unmittelbar Jenseitiges, als gott= begnadigte Wundererscheinung empfand und anschaute. Alles kam daher darauf an, einerseits das Wunderhafte und Uebernatürliche auf seine natürlichen psychologischen Grundlagen zurückzuführen, benn sonst wurden wir nur in leerer und haltloser Phantaftit weilen, und andererseits doch die Poesie einer dämonischen Natur, die in der unbedingten Selbstgewißheit ihrer göttlichen Sendung mit nacht= wandlerischer Kühnheit und Sicherheit die Schranken und Demm= nisse des gewöhnlichen menschlichen Wollens und Handelns weit überschreitet, zu voller Geltung zu bringen. Mit unvergleichlichfter Benialität hat der Dichter diese hohe seherhafte Gestalt erschaut und geschaffen; glaubhaft und doch ganz und gar umgeben von der Glorie der gefeiten Streiterin Gottes. Und mit diesem gottbegeisterten Schwung der jungfräulichen Held in seldin steht die schwärmerische Tiese der Ihrischen Empfindung, die sich gern in diblischen Redeswendungen bewegt und in den reichsten Tönen und in den mannichsfaltigsten Bersmaßen immer wieder auf die gotterfüllte Innertichkeit der Grundstimmung zurückweist, steht der rasch dramatische Gang der hochgestimmten Handlung, steht der seierliche und doch ganz unsgezwungen sich aus der Sache selbst ergebende Glanz und Pomp der Scenerie, der sogar in einzelnen gehobenen Momenten die Hilfe der Musit heranzieht, im innigsten und wirksamsten Sinklang. Das Ganze ist getragen und durchglüht von der bannenden Macht seirerlicher Festlichkeit. Je tieser und allseitiger Sinn und Gemüth erregt sind, um so empfänglicher öffnen sie sich den Uhnungsschauern des geheimnisvoll Ueberirdischen.

Aber so durchdacht und lebenswarm die Ausführung ist, die Gewaltsamkeit, daß das Grundmotiv nur im Sinn eines äußeren willkürlichen Göttergebots gefaßt ist, rächt sich.

Wie das Göttergebot ein äußerliches ift, so kann auch die Schuld nur höchst äußerlich herbeigeführt werden. Urplöglich, ohne alle psychologische Bermittlungen und Uebergänge, tritt unversehens die Jungfrau aus ihrer gottgeweihten Etstase heraus und wird von irdischer Liebe ergriffen. Der Dichter sucht dieser unmotivirten Unbegreiflichteit abzuhelfen; er läßt vorher den räthselhaften geheimniß= vollen schwarzen Ritter erscheinen, der sie von ihrem Heldengang ablenten, sie versuchen und verwirren will. Dieje Scene mit dem gespenstischen Ritter soll die Darstellung der eigenen schwankenden Gedanken, der bangen Zweifel sein, die sich aus dem Abgrund des ringenden Innern der gottgesendeten Jungfrau erheben wie die Heren im ehrsuchtigen Bergen Macbeth's. Bleibt aber nicht trok= alledem eben dieses Schwanten ihrer Seele felbst ein unerklärter un= lösbarer Widerspruch? Und zwar ein gang unvermeidbarer, im Stoff felbst liegender, da der Dichter in der miglichen Lage war, zwischen zwei durchaus unvermittelbaren Dingen, zwischen antifer und moderner Weltanschauung, zwischen fatalistischer Prädestination und freier verantwortlicher That vermitteln zu muffen?

Und noch schlimmer. Ist denn diese tragische Schuld, aus welcher der Untergang der Heldin entspringt, für unsere moderne Dent= und Empfindungsweise wirklich eine Schuld? Mag in der entscheidenden Scene bei der Arönung zu Rheims sogar die un= mittelbare Stimme Gottes herbeigerusen werden, um in wiederholten heftigen Donnerschlägen zu verkünden, daß die Jungfrau nicht zu den Heiligen und Reinen gehöre, sondern der Schuld verfallen sei, sür uns bleibt sie die Heilige und Reine, die schuld verfallen sei, die willkürlich und grausam Verfolgte. Der Eindruck, den wir empfangen, ist nicht tragisch erhebend, sondern unkünstlerisch peinigend.

Dazu kommt noch, daß der Dichter auf dem phantastischen Boden, auf welchen er sich gestellt hat, zwar in den ersten Utten mit großer Kunft seine Motive nur aus dem Reinmenschlichen und Naturgemäßen holt, ichließlich doch, die tunftlerisch unüberschreitbare Grenglinie überschreitend, die verfohnende Schlufwendung auf ein plump phantaftisches Motiv baut. Oder ift es nicht ein Berlaffen aller Naturmöglichkeit, ein völlig untunftlerisches Hinüberspringen in die phantastische Wunderwelt, daß die Jungfrau, nachdem sie sich mit ihrem Gott verfohnt hat, gleichwie Simfon mit gotterfüllter Araft die Pfosten seines Rerters gusammenbrach, um die spottenden Feinde zu erschlagen, mit gotterfüllter Kraft die unzerreißbar ichweren Bande, in die sie gefesselt ift, zerreißt, um sich auf's neue in den Rampf zu stellen und ihr Werk zu vollenden? Die Regisseure wissen zu erzählen, welche Roth fie mit diesem Motiv haben. Das Wunder ist nicht blos undramatisch; unmittelbar vor unseren Augen geschehend, ist es auch untheatralisch.

Unwillfürlich nuß man an das Wort denken, das Schiller schon am 29. December 1797 an Goethe schrieb, daß der ächten Kunst nur durch Berdrängung der gemeinen Naturwahrheit Lust und Licht zu verschaffen sei, und daß eine edlere Gestalt der Tragödie nur erstehen könne, wenn das über die servile Naturnachahmung hinausgehende Wunderbare mit künstlerischer Bewußtheit zum Ideal erhoben werde; nur dadurch, sest er hinzu, sei es möglich, wieder an den religiösen Ursprung der tragischen Kunst anzuknüpsen. Und

ficher geschah es mit Absicht und Borbedacht, daß Schiller die Jungsfrau von Orleans als romantische Tragödie bezeichnete, während er alle anderen Dramen nur als Trauerspiel, als Schauspiel oder als dramatisches Gedicht bezeichnet hat. Die Bezeichnung des Romantischen sollte auf das Bunderhaste vorbereiten und es zugleich entschuldigen und tünstlerisch begründen; die Bezeichnung der Tragödie sollte die unmittelbar religiöse Färbung und Weihe dieses wundershaften Grundmotivs bestimmt hervorheben. Aber die Probe hat diesen theoretischen Grundsah nicht bestätigt. Die Mängel dieser gewaltigen Dichtung beweisen nur, daß zwischen Wunder und Wirtslichteit, zwischen satalistischem Prädestinationsglauben und modernem Freiheitsbewußtsein eine unüberspringbare Klust ist, die auch die genialste Kunst nicht ungestrast überspringen kann.

### Unausgeführte bramatische Entwürfe.

Nach ber Vollendung der Jungfrau von Orleans verftrich mehr als ein volles Jahr, ehe sich Schiller fest zu einem neuen Plan bestimmte.

"In meinen Jahren," schrieb er am 13. Mai 1801 an Körner, "und auf meiner jezigen Stuse des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer; der Leichtsium ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche teine poetische Thätigkeit entstehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jezigen Marheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, hätte ich den Wallenstein nicht gewählt. Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einsachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stossen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Malteser; aber noch sehlt mir das punetum saliens zu diesem Stück, alles Andere ist gefunden. . . . Gin anderes Sujet, welches ganz eigene Ersindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte aleich

an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor miteingerechnet, nur aus zwanzig Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen als in der Handlung liegt, sowie im Dedipus des Sophotles; welches vielleicht ein Borzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt." Außerdem verweist Schiller in diesem Briefe noch auf die Geschichte Warbeck's, eines Betrügers, der im fünszehnten Jahrhundert gegen Heinrich den Siebenten von England als Gegenkönig auftrat, und auf einige andere Stosse, die er aber ausdrücklich als noch blos embryonisch bezeichnet. Und in einem Briefe vom 9. Juli setzt Schiller hinzu, inzwischen habe er wieder den Plan zu drei neuen Stücken ausgedacht.

Ohne Frage ist jenes Sujet, das nur aus fünf Personen bestehen follte und das er mit dem Dedipus verglich, die Braut von Meffina. Aus einem Brief an Körner vom 9. September 1802 erhellt, daß Schiller mahrend seines Aufenthalts in Dresden im August und September 1801 ben Plan mit Körner vielfach beiprach. Seit ber Beröffentlichung von Schiller's Dramatischen Entwürfen und dem eigenhändigen Berzeichniß ihrer Stoffe laffen fich aber auch über die übrigen Plane ziemlich sichere Vermuthungen aufstellen. In den August 1800 fällt "Rosamunde oder die Braut der Hölle"; ein Stoff, der, wie der gleichzeitige Briefmechfel zwischen Goethe und Schiller bekundet, dem Dichter durch die Anregung Tied's juge= tommen war und den er sich zuerst für eine Ballade zurechtgelegt hatte, sodann aber auch für dramatische Bearbeitung in's Auge faßte. In Schiller's Kalender wird unter dem 4. Juli 1801 "Die Gräfin von Flandern" ermähnt, und ebenjo gehören wohl "Die Polizei", als Erweiterung der "Kinder des Hauses", "Themistofles" und "Agrippina" in diese Zeit.

Der Einblid in diese Entwürfe ist überaus lehrreich.

So dürftig und verschwimmend die Umrisse des größten Theils dieser von Schiller selbst als embryonisch bezeichneten Entwürfe find,

so ift doch tlar zu ersehen, daß durch sie alle der eine und selbe Formgedante hindurchgeht. Das Grundmotiv der Themistotles= tragodie ist das Motiv des Shakespeare'ichen Coriolan, der Kampf awischen dem Rachegefühl gegen die undankbaren Griechen, die ihn verbannt haben, und zwischen der unaustilgbaren Baterlandsliebe, die ihm verbietet, an der Spite der Berfer gegen Griechen zu fechten; aber nach Maßgabe ber antiken Tragit und im Ginn der Maria Stuart mar nur die Darftellung der Ratastrophe beabsichtigt. Sie sollte dadurch herbeigeführt werden, daß Themistotles, weil er die heiligen Obliegenheiten des Gaftrechts nicht verlegen, noch weniger aber sie auf Roften feiner Ehre und Baterlandeliebe befriedigen will, sich entschließt, als ein mürdiger Grieche freiwillig zu fterben. Es war ein Chor in Aussicht genommen, und griechische Schauspieler sollten Scenen aus Aleschplus darftellen, den Belden in rührende Begeisterung zu verseten. Die anderen Plane maren auf Schidfal und schidfalgleiches Wunder gegründet. Bon Ngripping fagt Schiller: "Agrippina ift ein Charatter, der nicht stoffartig interessirt, bei dem vielmehr die Runft das stoffartia Widrige erst überwinden muß; rührt Agripping, versteht sich, ohne ihren Charafter abzulegen, so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und durch die tragische Kunst. Agripping erleidet blos ein verdientes Schickfal, und ihr Untergang durch die Band ihres Sohnes ift ein Triumph der Nemesis; aber die Gerechtigteit ihres Fallens verbessert nichts an der That des Nero. Wir er= ichreden zugleich über ben Opferer und über bas Opfer; eine leidende Antigone, Iphigenia, Cassandra, Andromache u. f. f. geben teine so reine Tragodie ab." Und ebenso fagt der Ent= wurf der "Gräfin von Flandern", obgleich das Motiv eine durch= aus moderne romantische Liebe ift, gang ausdrücklich: "Eine höhere Sand ift im Spiele, deren Organ ein Mondy ift; Traume und Visionen."

Turandot gehört in diese Zeit; nur wenig älter ist Macbeth. Wir wissen, wie Schiller die Hexen Macbeth's in antiksfirende Schickjalsgöttinnen verwandelte, und zu Turandot zog ihn offenbar

die von der engen Naturwirtlichteit losgelöste Phantastif und der Reis der italienischen Masten.

Und schon meldete sich die Lust zur Dramatisirung der Tellsage. In einem Briefe an Goethe vom 10. März 1802 und in Briefen an Körner vom 17. März und vom 9. September desselben Jahres spricht Schiller von dem mächtigen Antheil, den dieser Stoff in ihm erwede. Auch dieser Plan war, wie Schiller am 15. November 1802 an Körner schreibt, zunächst noch durchaus in ausschließlich antissischem Geist gedacht.

Bersett man sich lebhaft in die Stimmung und Gedankenwelt, wie sie damals Schiller beherrschte, so begreift man es als innere Nothwendigkeit, daß für jett über alle diese Pläne der Plan der Braut von Messina obsiegte. So sehr hatte sich Schiller nicht blos künstlerisch, sondern auch sittlich in die antike Schilfalsidee, in den tragischen Schmerz über die Schuld und die Schwere der Endlichteit hineingelebt, daß auch seine gleichzeitigen Ihrisch epischen Gedichte, die Gunst des Augenblicks, Hero und Leander, Cassandra, das Siegeszsest, sie in den vielgestaltigsten Spiegelungen zu ergreisendem Ausstruck bringen.

Wahrscheinlich fällt in diese Zeit, was Caroline von Wolzogen im Leben Schiller's (Bd. 2, S. 237) erzählt, daß Schiller einmal den Gedanten äußerte, man müsse eine tragische Fabel erfinden, ähnlich der des Atreus und Lajos, durch die sich eine Verkettung von Unglück hindurchziehe; am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glücks herabgestürzt und wo in schwantenden Verhältnissen der Toppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passenoste Plaz für ein solches Gemälde des allgemeinen Menschengeschicks.

## Die Braut von Meffina.

In der Milte des August 1802 wurde die Braut von Meffina begonnen. Bereits am Sylvesterabend überraschte Schiller, bis auf

wenige Lüden, die Seinigen mit der Vorlesung des Ganzen. In Schiller's Kalender wird der 1. Februar 1803 als der Tag des Abschlusses bezeichnet. Am 19. März erfolgte in Weimar die erste Darstellung.

Die Braut von Messina ist die Spitze der antitisirenden Richtung Schiller's. In ihrer schroffen Ausschließlichkeit ist sie das Seitenstück zu Goethe's Achilleis.

Nicht mehr ein vermittelndes Antnübsen an driftliche Glaubensvorstellungen wie in der Jungfrau von Orleans, sondern rüchalts= lofes und gang unmittelbares Ergreifen ber antiten Schidfalsibee felbst. Die Erfindung der Fabel halt sich Bug für Bug an das Mufter des Rönigs Dedipus, wie auch die Ginführung eines feindlichen Brüderpaares zunächst der Sage von Cedipus' Sohnen, Eteotles und Polyneites, entlehnt ift. Dier wie dort das heimtüdische germalmende Hervorbrechen des duntel ivinnenden Echicffals, das für eine schwere, von den Abnherren verschuldete Urschuld die unerläßliche Suhne sucht. Und hier wie dort dieselben Mittel, die Opfer in das Verderben zu ziehen. Was in der antiten Tragodie das Oratel ift, ift hier das nächtliche Reich der Träume, dem Oratel verwandt nicht blos durch die ähnliche Unbestimmtheit und Viel= deutigkeit seiner Gestalten, sondern auch durch das geheiligte prophe= tische Ansehen, das es von ieher als die Neukerung der elementaren Naturseite behauptet hat. Durch Borsicht glaubt der Menich das Drohende abwenden zu können, und doch ist grade diese Gigen= mächtigkeit seine Schuld; nur um jo sicherer wird er durch seine Bortehrungen dem Unabwendbaren entgegengetrieben. "Wie die Seher verkündet, jo ift es getommen, denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick; und wer sich vermißt, es flüglich zu wenden der muß es felber erbauend vollenden!"

Es ift das Grundmotiv der ganzen Dichtung, wenn Siabella am Schluß fagt: "Alles Dies erleid ich schuldlos; doch bei Ehren bleiben die Orakel, und gerettet sind die Götter."

Ganz entsprechend die fünstlerische Behandlung. Wie im König Dedipus, so ist auch hier die Schürzung des Knotens, die

der tragischen Situation zugrundeliegende Begebenheit, die heimliche, nur der Mutter und einem treuen Diener befannte Erhaltung der Tochter, die tödtliche Teindschaft der Brüder und ihre unheilvolle Liebe gur Schwester, bereits längst geschehene feste, unabanderliche Thatsache. Roch mehr als in der Maria Stuart ift die Handlung nur reine Analysis, nur Erwecken der schlummernden unentfliehbaren Folgen, nur Darstellung der tragischen Katastrophe. Und nicht ohne die höchste Bewunderung gewahrt man, wie feinsinnig Schiller diese Urt der Führung der Handlung studirt hat und wie genial er sie bichtend wiedergestaltet. Es ift einer der wirksamsten Buge der antifen Tragodie und es ift im Konig Dedipus gang besonders wirkfam behandelt, daß der Umschwung, der Glückswechsel, ein fehr jäher ift, ein ichrechaft ichroffes Umschlagen von Glück in Unglück. Schiller hat diesen Zug meisterhaft vorbereitet und verwerthet. Heber dem Zuschauer laftet die drückende Gewitterschwüle banger Uhnung; die Sandelnden aber wandeln in ftolger Sicherheit. Gben hat der grimmige Bruderhaß ein Ende gefunden; die Mutter hat den Söhnen das Geheimniß von dem Vorhandensein einer Tochter eröffnet; ein Jeder der Sohne hat gludberauscht der Mutter bekannt, daß sein Herz bereits gewählt und daß er ihr noch heut die junge Gattin zuführen wolle. Es hat etwas tief Ergreifendes, wenn Don Manuel fagt: "Es zieht die Freude ein durch alle Pforten, es füllt sich der verödete Balaft und wird der Sitz der blub'nden Unnuth werden." Und gewiß nicht ohne tiefe Absicht des Dichters mahnt es an die stolze Selbstüberhebung der Riobe, wenn Sfabella darauf erwidert: "Noch gestern sah ich mich im Wittwenschleier, gleich einer Abgeschiedenen, kinderlog, in diesen öden Salen gang allein, und heute werden in der Jugend Glanz drei blüh'nde Töchter mir zur Seite stehen; die Mutter zeige fich, die glückliche von allen Weibern, die geboren haben, die sich mit mir an Herrlichkeit ver= gleicht!" Da fällt der erste schwere Schlag; der Bote, welcher Beatrice bringen foll, bringt die Runde, daß sie unfindbar entführt fei. Und es ift einer der wirtsamsten Züge der antiken Tragodie und es ift im König Dedipus gang besonders wirtsam behandelt,

daß das Unglück nur schrittweise kommt, langsam, nach und nach, aber in unerbittlich sortschreitender furchtbarer Steigerung, dem Bersfolgten immer noch einen letten Rest von Hossinung und Trost gönnend, bis auch dieser lette Rest in unhaltbare Täuschung zerrinnt. Schiller hat auch diesen Jug auf's meisterhafteste nachgebildet. Zuerst die grause Entdeckung, daß beide Brüder die Eine und Selbe lieben, und der hochlodernde Jorn des Don Cesar, welcher zu entsetzlichem Brudermorde führt; und sodann die noch grausere Entdeckung, daß diese Geliebte die Schwester ist und daß die Stimme der Liebe eine frevelhafte Verirrung der Natur war. Und kaum hat die Mutter tief erschüttert sich überwunden, den überlebenden Sohn mit verzweiselter Liebe auf's neue in ihre Arme zu schließen, obgleich dieser Sohn der Mörder seines Bruders ist, da verliert sie auch ihn, der sich den Tod giebt, unsühnbare Schuld zu sühnen.

Für eine Tragödie von so ganz antiker Anschaung und Kompositionsweise war die Einführung des Chors durchaus ansgemeisen, ja unumgänglich. Es ist nur an diesem Chor zu tadeln, daß er, der die Ruhe und Sammlung des überlegenen Zuschauers dichterisch darstellen soll, auch seinerseits in die Handlung leidensichsteilsch verstrickt ist und gleich den streitenden Brüdern in zweistreitende Parteien zerfällt. Der antike Chor kennt zwar Unterschiede des Alters und des Standes, nicht aber Unterschiede der Gesinnung und des Urtheils.

Um mit Heimath und Gegenwart nicht ganz außer Fühlung zu kommen, strebte Schiller, gleichsam zum Ersaß für die Einsachheit und Fremdheit der Kandlung, sowohl im dramatischen Gespräch wie besonders auch in den Chorgesängen, in welche er die Hauptwirtung seines Stückes legte, nach einer lhrischen Innerlichteit, wie er sie sich in dieser Tiese und Umfänglichkeit niemals in der Tragödie gestattet hatte. Wenigstens in der Fülle und Musit des Reims sollte das Romantische des gewählten Zeitcostüms seelenvoll durchtlingen. In allem Wesentlichen aber wollte Schiller, wie er in einem Briefe an W. G. Becker (Geschäftsbriefe von R. Goedete 1875. S. 309) sagt, sich mit den alten Tragisern in ihrer eigenen Form messen; er

wollte, wie er am 17. Februar 1803 an Wilhelm von Humboldt schreibt, erproben, ob er als Zeitgenosse von Sophotles auch einmal einen Preis davongetragen haben möchte, und ob er, den Wilhelm von Humboldt den modernsten aller neuen Tichter genannt und also mit Allem, was antik heiße, in den größten Gegensatz gestellt habe, sich auch diesen fremden Geist habe zu eigen machen können. Daher das streng Antikssirende selbst bis in die kleinsten Ginzelheiten. Viel kurze rasche Wechselrede, ganz in antiker Weise, Vers um Vers. Ja, nicht blos in den Motiven, sondern auch in einer ganzen Reihe einzelner Stellen ausdrückliche Entlehnungen aus den großen griechischen Vorbildern. Baptist Gerlinger hat in seiner kleinen trefslichen Schrift "Die griechischen Elemente in Schiller's Braut von Messina (zweite erweiterte Auslage 1857)," diese wörtlichen Uebertragungen sorgsam ausgesucht und zusammengestellt.

Wo sind die Zeiten, da Schiller bei Gelegenheit des Wallensstein gegen Körner von dem unvertilgbaren Unterschied der antiken und modernen Tragödie sprach und gegen Süvern's philologische Zumuthungen ausdrücklich betonte, daß, wer die Sophotleische Tragödie ganz ausschließlich unserer Zeit zum Maßstab und Muster aufdrängen wolle, die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken musse, eher tödte als belebe?

Sehr natürlich, daß ein so hochbedeutendes Ereigniß, dessen Daseinsberechtigung und fünstlerische und geschichtliche Geltung den Kern aller tiessten und wesenhaftesten Kunstfragen entscheidend bezührte, sogleich überall die gewaltigste Erregung hervorries. Wenige Tage nach der ersten Aufsührung, am 28. März 1803, schried Schiller an Körner, daß er, was ihn selbst betresse, wohl sagen könne, daß er in der Vorstellung der Braut von Messina zum ersten Mal den Eindruck einer wahren Tragödie bekommen. Und er setzte hinzu, daß es Goethe ebenso ergangen sei; dieser habe gemeint, durch diese Erscheinung sei der theatralische Boden zu etwas Höherem einzeweiht worden. Nach der Aufsührung brachten am Schauspielhaus die Jenaer Studenten dem Dichter ein Lebehoch; eine Freiheit, welche man sich in Weimar sonst niemals herausnahm. Wilhelm von

Humboldt und Körner stellten sich auf dieselbe Seite. Die meisten Philologen, Böttiger an der Spize, waren in Entzücken. Eine große Anzahl antitisirender Nachahmungen mit Chor folgte. Andererseits aber erstanden sogleich sehr zahlreiche und gewichtige Gegner; der Herzog Karl August, Herder, Jacobi, Klinger, der Nachwuchs der Lessingischen Schule, die Romantifer.

Biele persönliche Gehässisiseiten sind unter diesen Gegnern laut geworden. Namentlich ist es eine arge Ungerechtigkeit, wenn man die Braut von Messina und Wallenstein allein und ausschließlich für das tolle Sputwesen der späteren Schicksalstragödien verantswortlich macht. Tieck, welcher diese Anklage am häusigsten und am leidenschaftlichsten erhoben hat, hätte bedenken sollen, daß weder die Alten, noch Schiller, noch Galderon den leisesten Anlaß gaben zu jener plumpen Verwechslung der physischen Naturmächte mit den sittlichen Mächten, welche das Grundgebrechen der Müllner, Werner und Houwald ist, daß vielmehr grade er selbst, lange vor Wallenstein und der Braut von Messina, in seinen mit Necht verschollenen Jugenddramen in diesem kindischen Unwesen vorangegangen. Aber ganz unbestreitbar ist es troßalledem, daß, wenn die streng antitissierende Richtung der Braut von Messina durchgriff, es um unser modernes volksthümliches Drama für immer geschehen war.

Schiller, welcher F. Schlegel's Alarcos so verächtlich ein seltssames Amalgama des Antiken und Neuestmodernen nannte, hatte hier in fanatischer Systemsucht ein künstlerisches Ideal aufgestellt und verwirklicht, das nicht eine innere ideale Bersöhnung und Durchsdringung des Antiken und Modernen war, sondern in der That selbst nur ein solch seltsames Amalgama, eine sehr geistvolle, aber nichtsdestoweniger gelehrt vertünstelte, einseitig philologische Studie nach der Antike.

Es ist daher eine überaus denkwürdige Thatsache, daß die Braut von Messina eine tief einschneidende Wendung in Schiller's dramatischem Entwicklungsgang wurde.

Karl August in seiner gesunden und derben Art hatte in einem Briefe an Goethe vom 11. Februar 1803 über die Braut von Bettner, Literaturgeschichte. 111. 3. 2.

Meffina gefagt, Schiller reite auf einem Stedenpferde, von dem ihm nur die Erfahrung werde absehen helfen. Es geschah.

Namentlich Iffland icheint großen Ginflug auf diese Wendung gehabt zu haben. Bom Standpunkt des tundigen Buhnenleiters hatte er feine Bedenken gegen die Braut von Meffina nicht verhehlt, wenn auch nur leise andeutend. Schiller antwortete am 22. April 1803 (Teichmann's Lit. Nachlaß, E. 216), daß er zwar nach wie por innerlich überzeugt sei, daß es nicht mehr als eines Dugend Inrifcher Stude bedürfe, um auch diefe uns jest fremde Battung bei uns in Aufnahme zu bringen, und daß er dies für einen großen Schritt zum Vollkommenen halten würde; aber trogalledem betrachte auch er es als die unverbrüchliche Eigenschaft eines jeden wirklich volltommen dramatischen Werks, daß es allgemeine und fortdauernde Theilnahme erwecke. Ein Einzelner könne den Krieg nicht mit der gangen Welt aufnehmen; fo werde er bor der hand von ferneren Bersuchen dieser Richtung abstehen. Auch der inzwischen wieder auftauchende Blan, den König Dedibus für die Buhne zu bearbeiten, jo daß nur die Chorgefange etwas freier behandelt wurden, murde wieder gurudgedrängt, obgleich fich Iffland gur Aufführung bereit erklärte. Es war das Ergebnig und der Abschlug ernften Ringens, als Schiller im Februar 1804 an Goethe ichrieb, mit den griechischen Dingen fei es eben eine migliche Sache auf unferem Theater, Auch gegen die lateinischen Komödien, welche Ginsiedel für die Buhne bearbeitete, erklärte er sich nun. Thatsächlich kam das griechische Drama erft 1809 mit Cophokles' Antigone, von Rochlit bearbeitet, auf die Weimarer Bühne.

## Wilhelm Tell.

Bedeutende volksthümliche Zugeständnisse, und doch Aufrechterhaltung der reinsten Kunstform, das war die Frage, die Schiller nach den Erfahrungen, die er mit der Braut von Messina gemacht hatte, wieder auf's angelegentlichste in sich herumtrug.

"Der dramatische Dichter," sagt er am 2. April 1805 in seinem letzten Briefe an Wilhelm von Humboldt, "kommt selbst wider Willen

mit der großen Masse in die vielseitigste Berührung und bei dieser Wechselwirfung tann er nicht immer rein bleiben." Ansangs freilich gefalle es, den Herrscher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrscher begegne es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener werde, um seine Herrschaft zu behaupten. Das aber sei gewiß, daß er den materiellen Forderungen der Welt und der Zeit niemals so viel einräumen werde, daß man von einem Rüchschritt seines dichterischen Strebens reden könne, höchstens von einem Seitenschritt.

Was Wunder, daß diese schwankenden Stimmungen die Wahl eines neuen Stoffes verzögerten. Inzwischen übersetze Schiller die beiden kleinen Lustspiele "Der Parasit" und "Der Neffe als Onkel".

Bulegt siegte über die Malteser und über Warbed, die noch immer gestaltverlangend in seiner Seele schlummerten, die dramatische Erfassung der Tellsage.

Es ift flar, was ihn an diefen Stoff feffelte. Es war, als fei derfelbe eigens für feine jegigen Unschauungen und Absichten erlesen. Roch immer galt dem Dichter naive Ungebrochenheit und plastische Großheit der Charaftere als Grundbedingung aller ächten tragischen Kunstidealität. hier aber in diesen einfachen und ur= fprünglichen Menichen und Buftanden, wie fie, um Schiller's eigenen Ausdruck zu gebrauchen, Tichudi's Chronit mit treuherzig Berodotischem, ja fast Somerischem Geift schilderte, trat ihm, was er bisber nur durch allerlei fünstliche Mittel und nicht ohne arge Gewaltsam= teiten und innere Widersprüche erftrebt hatte, gang von felbst als die naturwüchsig eingeborene allgemeine Grundstimmung der por= geführten Weltlage entgegen; in jolchen Zeiten giebt es noch feine scharf zugespitte Eigenartigkeit oder gar in sich felbst ftreitende Zwiespältigkeit der Charafterentfaltung, der Einzelne wurzelt noch durchaus in der allgemein bindenden Art und Sitte. Und anderer= feits war diefer Stoff doch zugleich jo acht und tief volksthumlich, daß der Dichter mit Gewißheit hoffen durfte, wie er in einem Briefe an Iffland vom 12. Juli 1803 ausdrücklich fagt, ein zu Berg und Sinnen fprechendes Boltsftud zu gewinnen.

Unter dem 25. August 1803 stehen in Schiller's Kalender die Worte: "Diesen Abend an den Tell gegangen". Und unter dem 18. Februar 1804 heißt es ebendaselbst: "Den Tell geendigt". Wohl durfte sich Schiller, der Kranke und Leidende, der steigenden Raschheit und Sicherheit seines dramatischen Schaffens freuen.

Es ift eine unendliche Fülle und Tiefe der Boesie, welche uns umfängt, wenn wir in die Welt des Schiller'ichen Tell treten. Je mehr es darauf ankam, die dramatische Handlung auf Charaktere zu stellen, deren ganges Wefen noch schlichte Bergenseinfalt und unmittelbare Naturbestimmtheit ist, um so sorgsamer mußte der Dichter darauf bedacht fein, unfere Phantafie fest in den Zauber Diefes urfprünglichen Dafeins zu bannen. Daber fogleich in den Gingangs= scenen als stimmende Ouverture das anmuthsvolle Idhllion des ichweizerischen Fischer-, hirten- und Jägerlebens. Daber die Macht und Breite der mit wunderbarfter Intuition erschauten Schilderungen der hochragenden Alpenlandschaft mit ihren Gletschern, Matten, Seen und Bergbächen, mit welcher diese patriarchalischen Sitten und Zuftande im engften Zusammenhang fteben. Und daher vor Allem auch jene großartige Idealität der Charafterzeichnung, die herzaewinnend die volle warme Naturwahrheit individuellen Lebens mahrt, so daß von jeher grade die frische Localfarbe dieser Gestalten die höchste Bewunderung erregt hat, und die doch zugleich von einer so machtvollen Einfachheit und Großbeit, von einer so ruhigen gehaltenen Kraft und Manneswürde getragen ift, daß es nur als die innere Rothwendigkeit ihrer eigensten Natur erscheint, wenn ihre Sprechweise zuweilen an Homerische Wendungen anklingt. In dieser Runft feinfinnigfter Stilifirung tritt Schiller's Tell unmittelbar an die Seite von Hermann und Dorothea.

Und waren es zunächst rein künftlerische Absichten gewesen, welche den Dichter zur Tellsage geführt hatten, wie hätte er sich der Macht und Poesie des inneren Gehalts dieser Sage entziehen können? Es ist ein Meisterzug Schiller's, daß er das Freiheitsstreben seiner Helden scharf und bestimmt abgrenzt. Das selbstbewußte Handeln nach reinen Gedanken und Ideen liegt durchaus außerhalb des

Dentens und Wollens findlicher Menichen. Die Begeifterung der Freiheitstämpfer, welche uns Schiller vorführt, ift die alte Zeit und Die alte Schweig. Selbst auf dem Rütli stellen sie fest und klar in ben Bordergrund, daß sie teinen neuen Bund ftiften, daß es nur ein uralt Bündniß von der Bater Zeit ift, das fie erneuern. Schiller hat völlig Recht, wenn er in den Versen, mit welchen er sein Drama an Dalberg fendete, das wifte Parteitreiben der frangofischen Revolutionsmänner und den edlen Kampf des frommen Hirtenvolts icharf von einander abscheidet. Aber eine der ge= waltigsten und hochfinnigften Freiheitsdichtungen ift Schiller's Iell= brama nichtsbestoweniger. In und mit dem unvergleichlich herrlichen Stoff ging dem Dichter das Berg auf. Das alte Freiheitspathos, das nie vergeffene, wenn auch durch den Schmerz über die den Namen der Freiheit migbrauchenden und ichandenden Revolutions= gräuel zurückgedrängt, flammte wieder empor; und zwar um fo höher und leuchtender, je gedrückter und gefahrdrohender angesichts der un= aufhaltsam fortschreitenden Napoleonischen Ländergier und Zwangs= herrschaft die Gegenwart und Wirklichkeit war.

> "Unfer ift durch taufendjährigen Befig Der Boden - und der fremde Berrentnecht Soll tommen dürfen und uns Retten ichmieden Und Schmach anthun auf unferer eigenen Erde? Ift feine Silfe gegen folden Drang? Rein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedrückte nirgends Recht fann finden, Wenn unerträglich wird die Laft - greift er Sinauf getroften Duthes in den Simmel Und holt herunter feine em'gen Rechte, Die droben hangen unveräußerlich Und ungerbrechlich wie die Sterne felbft. Der alte Urftand der Ratur fehrt wieder, Wo Menich dem Menichen gegenüberfteht, -Bum legten Mittel, wenn fein anderes mehr Berfangen will, ift ihm bas Schwert gegeben. Der Güter Sochftes durfen wir vertheid'gen Gegen Gewalt."

Wie in der Runftform, so ist auch nach der Seite des inneren Gehalts und der dargestellten Grundidee diese dramatische Berherr-

lichung der schweizerischen Freiheitskämpfe eine geläuterte und vertiefte Rucktehr zu Schiller's Jugenddichtung.

Dazu eine Kraft der Massenbewegung, eine Spannung der Gegensäße, und eine Raschheit und Reichhaltigkeit der Handlung, die selbst auf den Ungebildeten ihre Macht nicht verfehlt, und die um so bewunderungswürdiger ist, wenn man sich vergegenwärtigt, wie zerstückelt in Ort und Zeit der Dichter seinen Stoff überstommen hat.

Nur ganz vereinzelt erhebt sich die Frage, ob das Streben Schiller's, einmal wieder, wie sein Ausdruck in einem Briefe an Iffland lautet, ein Stück für das ganze Publicum zu schreiben, nicht über die Grenze stilvoller Kunst hinausschreitet, wenn Gekler zu Pferd erscheint. Seit den Räubern hatte sich der Dichter diesen Theatereffect nicht mehr erlaubt.

Schiller hatte sich nicht getäuscht, als er am 12. September 1803 an Körner schrieb, daß, seien ihm die Götter günstig, Das auszusühren, was er im Kopf habe, das Drama ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern solle. Nach der ersten Aufführung in Weimar, welche am 17. März 1804 stattsand, bekannte Schiller freudig, daß Tell eine weit größere Wirtung auf der Bühne hervorbringe als alle seine anderen Stücke.

Und es war nicht blos eine große künstlerische, sondern auch eine große nationale That. Wer vermag die unermeßliche Trag-weite derselben zu ermessen? Ein Jahrzehnt darauf kämpste Deutsch- land in heiliger Begeisterung den großen Kampf gegen den fremden Zwingherrn.

A. W. Schlegel sogar, der für die Schwächen Schiller's den Scharfblick des Hasses hat, bezeichnet Wilhelm Tell als Schiller's trefflichste Dichtung.

Gleichwohl ist die neuere Kritit im Recht, wenn sie diese unsbedingte Bewunderung einschränkt. Die Komposition ist keine streng dramatische. Goethe hatte viel richtiger gesehen, als er sich auf seiner Schweizerreise von 1797 die Tellsage zu epischer Behandlung zurechtslegte. Schon die Sage, wie sie in Tschudi's Chronik überliefert

ift, leidet an dem Uebelstand, daß die That Tell's und die Berichwörung auf dem Rütli nur in febr losem Zusammenhang steben: Schiller hat diesen Uebelftand gesteigert, indem er, um seinem Belden selbständigere Bedeutung zu geben, nach dem Rath und Vorgang Goethe's benfelben von den Berichworenen ganglich absonderte. Co zerfällt das Drama in zwei verschiedene Bestandtheile. Dort die Eidgenoffen, welche Unftalt treffen, die Schweiz zu befreien; hier das persönliche Geschick Tell's, das ihn zur persönlichen Nothwehr und Rache und dadurch zur Tödtung Gegler's forttreibt. Statt der un= erläßlichen Einheit der Sandlung nur die Einheit der 3dec. Und ein anderer Ginwurf ift noch gewichtiger, denn er betrifft den sitt= lichen Kern des Grundmotivs felbft. Borne's berühmtes Wort, daß es einem Helden nicht anftehe, sich hinter den Busch zu stellen und einen schnöden Meuchelmord zu begehen, statt mit edlem Trot eine schöne That zu thun, ift unwiderleglich; schon Körner (vgl. Charlotte v. Schiller. Bd. 3, E. 66) hatte diefes Bedenken geäußert, und Goethe jagt daffelbe, wenn er im neunzehnten Buch von Wahr= heit und Dichtung die That Tell's einen ber gangen Welt als beroifch = patriotisch = ruhmlich geltenden Meuchelmord nennt. Kein Zweifel, daß Schiller dies Grundgebrechen seines Motivs gefühlt hat. Daher jener lange Monolog in der hohlen Gaffe unmittelbar bor der That, der eigens darauf berechnet ist, die That als eine unumgängliche Rothwendigfeit der Selbstvertheidigung darzustellen und der mit seiner grublerischen Cophiftit aus der naiven Grund= färbung des Charafters herausfällt. Und daher auch die viel= besprochene Episode mit Johannes Parricida. Ihr Zweck ist, "ber Ehrsucht blutige Schuld" und "den herzzernagenden Neid" gegen "die gerechte Nothwehr eines Laters" in scharfen Gegensatz zu ftellen.

#### Demetrius.

Thatenfreudiger und zubersichtlicher als je blidte Schiller in seine Zukunft.

In Schiller's Ralender findet fich ein Notizblatt, auf welchem er sich Tragodienstoffe zu fünftiger Bearbeitung vorgemerkt hatte. (53 ift staunenerregend, wie viele und wie verschiedenartige Plane grade jest wieder in ihm auf= und abwogten. Bei einzelnen diefer Aufzeichnungen ift schwer nachzukommen, was Schiller unter ihnen meinte; bei anderen läßt sich durch Berücksichtigung des gleichzeitigen Briefwechsels Ursprung und Absicht mit Bestimmtheit entrathicin. Wir lefen von einer "Bluthochzeit zu Mostau". Es fann tein Zweifel sein, daß bies ber ursprüngliche Titel bes Demetrius ift. Wir lesen die Titelangabe "Das Schiff". Denken wir an jenen Brief Schiller's an Goethe aus den letten Tagen des Januar 1804 in welchem Schiller berichtet, daß er die Denkwürdigkeiten eines tuchtigen Seemanns gelefen, die ihn im mittelländischen und indischen Meer herumgeführt haben, fo kann kein Zweifel fein, daß Dies jener Entwurf ift, den hoffmeifter im dritten Bande feiner Supplemente unter dem Titel "Gin Drama auf einer außereuropäischen Infel" veröffentlicht hat und zu dem Schiller die erste Anregung ichon 1798 durch die Lecture von Cook's Reisen erhalten hatte; es war auf ein dramatisches Gemälde der fremden Welt abgesehen, wie "Die Barifer Bolizei" ein dramatisches Gemälde der europäischen Bildung und Berbildung sein sollte. Wir lesen ferner die Titelangabe "Benri IV. oder Biron": Frau von Wolzogen erzählt im Leben Schiller's (Bd. 2, S. 236), daß Heinrich IV. einer seiner Lieblingscharaktere war, und daß er meinte, aus den Zeiten der französischen Ligue fonne man eine Folge von Studen aufstellen, wie es Chatespeare aus der Zeit der englischen Bürgerkriege gethan, während die deutsche Geschichte, obgleich reich an großen Charakteren, zu fehr auseinanderliege, als daß sie in einzelne Hauptmomente zusammen= gedrängt werden könne. Wir lesen die Titelangabe "Charlotte Cordan"; aus einem Briefe Schiller's an Goethe vom Juni oder Juli 1804 erhellt, daß die Idee dieses Studs in diese Zeit fällt. Wir lesen die Titelangabe "Rudolf von Habsburg"; wir erinnern uns an die Ballade "Der Graf von Sabsburg", die aus den Borstudien zum Tell entstand. Wir lesen die Titelangabe "Heinrich der

Lowe von Braunschweig"; in einem Briefe vom 20. August 1803 (Teichmann's Liter. Nachlaß, S. 223) hatte Istland auf diesen Stoff hingewiesen.

Und nicht minder staumenerregend als diese geniale Rastlosigsteit im Ergreisen und Entwersen neuer Pläne ist die Sicherheit und Leichtigkeit des Schaffens, welche Schiller sich jest zu eigen gemacht hatte. Wo ist ein sinnigeres und zugleich ein künstlerisch stilvolleres Festspiel als "Die Huldigung der Künste", mit welchem das Weimarer Theater am 12. November 1804 die junge Erbprinzessin, die Großsfürstin Maria Paulowna, begrüßte? Es ist auf das Trängen Goethe's in der allegorischen Tarstellungsweise, welche dieser selbst damals pflegte, aber nicht mit so rascher Ersindungskraft und Sichersheit zu behandeln vermochte, in vier Tagen geschrieben. Wie slüßsig und glanzvoll ist die lebersetzung von Racines' Phädra! Schiller suchte sich durch diese halb mechanische Arbeitsanfälle hinüberzuhelsen. Um 17. December 1804 wurde sie begonnen; beendigt wurde sie am 14. Januar 1805, d. h. in achtundzwanzig Tagen.

Um 14. Januar 1805 entschloß sich Schiller endgiltig für den Plan der Demetriustragödie.

Bereits seit dem Sommer 1799 hatte die Gestalt Warbed's, eines englischen Kronprätendenten aus der Zeit Heinrich's VII., vor Schiller's Seele gestanden. Oft zurückgedrängt, hatte sie sich immer wieder gemeldet; jett endlich, nach der Bollendung des Tell, hatte der Plan zur Ausführung kommen sollen. Da war durch die Berbindung des Weimarer Fürstenhauses mit der russischen Kaisersamilie und durch den dadurch veranlaßten längeren Ausenthalt Wolzogen's in Petersburg die Ausmertsamkeit des Dichters auf die russischen Dinge gesenkt worden; in der Geschichte des sogenannten salschen Demetrius hatte sich ein Gbenbild Warbed's gefunden. Fast ein Jahrlang war Schiller zweiselhaft geblieben, welchem der beiden Stosse der Borzug zu geben sei; bald neigte er sich diesem, bald jenem zu. Das Grundmotiv ist dasselbe, das Dämonische tollfühner Abenteuerlichkeit; und es ist bezeichnend, daß, wie aus jenem Kalenders

blatt hervorgeht, von Schiller damals auch "Der Graf von Königsmart" und "Monaldeschi" als tragische Helden in Aussicht genommen waren. Wenn zulet Demetrius über Warbeck siegte, so
war das Ausschlaggebende die größere tragische Würde, die der Stoff
zu bieten schien, und sicher wohl auch die lockende Nomantik der
fremden, phantasievollen, naturwüchsig eigenartigen Zustände, Sitten
und Trachten, die bis dahin noch nirgends in den Kreis dichterischer
Darstellungen getreten waren. Beide Pläne sind innerlich so verwandt, daß Schiller nicht blos viele Einzelzüge, sondern sogar ganze
Charaktere und Situationen mit geringen Veränderungen aus seinen
Vorstudien zum Warbeck herübernehmen konnte.

Zwei Entwürfe der Demetriustragödie sind vorhanden. Der eine Entwurf, zuerst mitgetheilt in Hoffmeister's Supplementen und neuerdings aus dem Schiller-Archiv von Minor ergänzt, stammt aus dem Jahr 1804; es ist derjenige, von welchem Goethe in den Annalen berichtet, daß die Exposition einem Borspiel zufallen sollte, das die ursprüngliche Knechtschaft des Helden darstelle. Der andere Entwurf, zuerst von Körner in seiner Ausgabe von Schiller's Werten veröffentlicht, stammt aus den ersten Monaten des Jahres 1805; es ist derjenige, dessen Ausarbeitung im März 1805 begann und von welchem der erste Att und die erste Hälfte des zweiten Attes ausgeführt vorliegt.

Es ist unter Einsichtigen kein Streit, daß dieses Bruchstück an dramatischer Krast das Größte ist, was Schiller gedichtet hat, ja daß es zu dem dramatisch Größten aller Zeiten gehört. Die Kunst der dramatischen Spannung ist hier auf's höchste gesteigert, ohne daß sie doch irgend in blos äußerlichen Theaterpomp entartet. Die Exposition mußte weit zurückgreisen, denn es galt, die wundersame Situation des Helden, die das Grundmotiv bildet, mit innerslicher Glaubwürdigkeit zu begründen, und die seltsam fremde Welt, in welcher wir uns bewegen, der Phantasie und dem Gemüth dichterisch nahezubringen; aber wie ist diese schwierige Exposition zusgleich selbst bereits gewaltig bewegte, rasch fortschreitende, entscheidende Handlung! Zuerst das farbens und gestaltenkräftige Bild des polnischen Reichstags; der Eintritt des Prinzen Demetrius und die

Erzählung von seiner Hertunft und seinen abenteuerlich duntlen Schicksalen, die Witte des Prinzen um Hilfe zur Erlangung seines angeborenen Ihronrechts, die jubelnde Zustimmung der leidenschaftlich erregten und zum Theil bestochenen Menge, der seste Einspruch des Fürsten Sapieha, das tumultuarische Auseinandergehen. Dann die Errichtung und Zurüstung des Freischaarenzuges. Zuletzt die Einsführung in das stille gramvolle Alosterleben der Zarin Marsa, die recht eigentlich die Schicksgöttin des Dramas ist, weil von der Naturstimme ihres Herzens allein es abhängt, ob sie Demetrius als ihren Sohn und also als rechtmäßigen Thronerben anerkennt. Neberall martige scharfungrenzte realistische Ihatsächlichkeit, und doch Alles voll des hinreißendsten idealistischen Schwungs, wie solcher Schwung selbst Schiller nur in seinen glücklichsten Augenblicken zu Gebot steht. Aechte Poesie der Geschichte, ein vollendetes Muster großen historischen Stils.

Goethe hatte nach dem Iod seines großen Freundes die Absicht, das gewaltige Bruchstück fortzuführen; Goethe verzweiselte an dem Gelingen. Seitdem sind zahlreiche Fortsetzungen und Nachbildungen hervorgetreten. Auch Michel Angelo fand den Muth nicht, die Laokoonsgruppe zu ergänzen; untergeordnete singersertige Künstler wie Montorsoli und Cornacchini unternahmen das Wagniß ohne Bedenken. Doch alle diese Fortsetzungen und Nachbildungen beweisen nur, wie unerreichbar die machtvolle Genialität Schiller's ist, und wie Keiner ungestraft sich vermessen darf, so gesährlichen Vergleich übermüthig herauszusordern.

Aber sehr bedeutsam ift die eigenthümliche Natur des Grundmotivs.

Demetrius handelt zuerst im guten Glauben an sein Recht; er selbst hält sich für den ächten Sohn Iwan's. Erst hinterdrein, im Verlauf der Handlung, durch die Aussage des Mörders des ächten Demetrius und durch die Weigerung Marsa's, ihn als Sohn in ihre Arme zu schließen, erfährt er, daß dieser Glaube ein Irrthum gewesen und daß er in schwere Schuld verfallen ist wider seinen Willen. Dies ist der Umschwung, der Glückswechsel, die

Peripetie. Innerer Kampf; aber überwiegendes Gefühl der Nothwendigkeit, daß, um sich und die Seinen zu retten, er sich als Zar behaupten muß. Ter Betrogene wird Betrüger. Die erste ungewollte Schuld wird naturnothwendig die Quelle einer ganzen Reihe bewußt gewollter Verbrechen. Die unter solchen Umständen unausbleibliche Gegenverschwörung kommt zum Ausbruch. "Bon der Zarin wird eine bestimmte Ertlärung gesordert; sie soll das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Auf eine so seierliche Art gegen ihr Gewissen zu zeugen, ist ihr unmöglich. Stumm wendet sie sich ab von Demetrius. Sie schweigt, ruft die tobende Menge, sie verläugnet ihn. So stirb denn, Betrüger! Und durchbohrt liegt er zu den Füßen der Marfa."

Man sieht deutlich, was Schiller erftrebte. Einerseits nach wie vor das entschiedene Festhalten an der antitisirenden Urt der Motivirung durch das Schickfal. Wenn Schiller am 25. April 1805 in seinem letten Briefe an Körner schreibt, daß dieser Stoff, zwar nicht wie er geschichtlich sei, aber so wie er von ihm gefaßt werde, in gewiffem Ginn das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans beigen könne, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden sei, jo will diese überraschende Zusammenftellung besagen, daß, wie die Jungfrau von Orleans durch ein unmittelbares Gottesgebot, so auch Demetrius durch ein angeborenes Schicffal, durch feine von ihm felbst geglaubte fürstliche Geburt zu der tragischen Situation geführt wird, die der Grund seines Untergangs ist. Und andererseits doch jugleich die bewußte Rudtehr zur freien modernen Charaftertragodie. Nachdem Demetrius feine verhängnisvolle Celbsttäuschung durchschaut hat, ift es seiner freien Entschließung anheimgestellt, entweder der angemaßten Stellung zu entsagen oder die Berantwortlichkeit schuldvoller That auf sich zu nehmen.

Was Schiller's Denken seit dem Wallenstein unablässig besichäftigt hatte, die innere Einheit und Versöhnung der antiken Schicksalstragödie und der modernen Charaktertragödie, hatte in diesem Stoff einen höchst glücklichen Unhalt. Die tragische Situation ist eine dem Helden durch die Verkettung der Umstände aufgezwungene;

was der held aus dieser Situation mache, ist Sache seiner freien Selbstbestimmung.

Dennoch drängt sich auch hier die Frage auf, ob diese gewagte Vermischung zweier von Grund aus einander entgegengesetzter Stilarten in der That im Demetrius bruchlos aufgeht. Und auch hier ist die Antwort eine entschiedene Verneinung.

Es gefährdet die tragische Hoheit, daß Demetrius' Schuld ein Betrug ift. Und es ift merhvurdig ju feben, daß Schiller, ber doch hauptfächlich deshalb zu feinem früheren Warbectplan fein Zutrauen gewann, weil, wie er am 13. Mai 1801 an Körner Schreibt, der Seld des Studs ein Betrüger sei und eine achte Tragodie auch nicht den kleinsten Anoten im Moralischen zurücklassen dürfe, nicht nur diefes Bedenken gegen Demetrius nicht erhebt, sondern ihm in jenem bereits erwähnten letten Briefe an Körner, der wenige Tage vor seinem Tode geschrieben ift, gang ausdrücklich die volle tragische Größe zuspricht. Beruhigte fich Schiller mit der Unterscheidung, daß Demetrius nicht wie Warbect von Anfang an ein wissentlicher und absichtlicher Betrüger ift, sondern erft durch den unentrinnbaren Zwang der Thatjachen, im Drang der Gelbsterhaltung, zum Betrug geführt wird? Oder würde Schiller in der Ausführung das Beinliche seines Motivs erkannt und es umgestaltet haben? Alle Gort= setzer haben die Nothwendigkeit der Aenderung erkannt, Keiner hat eine genügende Lösung. Um beachtenswertheften ift die Demetrius= tragodie Hebbel's, in welcher das Motiv so gewendet ist, daß Demetrius eben dadurch zu Grunde geht, daß er von dem eroberten Thron nicht laffen mag und doch mit unbengfamem Seelenadel die zur Behauptung seiner Stellung unerläglichen Gewaltmittel verschmäht; leider ist, da auch hier der fünfte Alt unvollendet ist, nicht ersicht= lich, wie von diesem Standpunkt aus die Katastrophe gedacht war.

Um ersten Mai 1805 fündigte sich die letzte Krantheit Schiller's als ein katarrhalisches Fieber an. Auch während der Krantheit lag ihm Demetrius unaufhörlich am Herzen. In den siebererhitzten Rächten phantasirte er meist vom Temetrius und recitirte einzelne Scenen desselben.

Der Tod erfolgte am neunten Mai. Auf dem Schreibtisch fand man den Monolog Marsa's (Att 2, Scene 1). Es war das Lette, das Schiller geschrieben.

Schiller war wenige Monate über fünfundvierzig Jahre alt, als er der Welt entrückt wurde.

Goethe, eben selbst von gesahrdrohender Krankheit erstanden, schrieb am 1. Juni an Zelter: "Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins."

Erst nach Monaten hatte er sich soweit gesaßt, daß er es vermochte, in dem herrlichen "Epilog zur Glocke" seiner Bewunderung und Dantbarkeit einen unvergänglichen, aus dem Besten der eigenen Kraft geschöpsten Ausdruck zu geben:

Es glühte seine Wange roth und röther Bon jener Jugend, die uns nie entsliegt, Bon jenem Muth, der früher oder später Den Widerstand der stumpsen Welt besiegt, Bon jenem Glauben, der sich stefs erhöhter Bald fühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt, Damit das Gute wirke, wachse, fromme, Damit der Tag dem Edlen endlich komme!

Diese Worte bewährten sich; trot aller Gegenwirkungen, die theils von der gehässigen Verkleinerungssucht der Romantiker, theils von der flachen Verständnißlosigkeit eines Kotebue oder Merkel ausgingen, eroberte sich Schiller die Gunst des deutschen Volkes in unswiderstehlichem, siegreichem Vordringen, und gewann den undestrittenen Plat des volksthümlichsten unter unsern klassischen Vickern. Vorzüglich that dies 1859 bei der Hundertjahrfeier seines Geburtstages sich kund.

Die Werke Schiller's wurden zuerst von dem treuen Freunde Körner in einer Gesammtausgabe dem deutschen Bolk dargeboten. Später traten die Ausgaben der Brieswechsel mit Goethe, Humboldt, Körner hinzu, und ließen die Entstehung der Werke, die unermüdeliche Arbeit ihres Schöpfers erkennen. Bollständige kritische Aussgaben des gesammten schriftstellerischen Nachlasses lieserten Karl Goedeke (1867—1876), sowie Borberger und Maltzahn (seit 1868). Die Biographien reichen in fast unübersehbarer Folge von dem freundschaftlichen Versuch der Schwägerin Karoline Wolzogen dis zu den noch im Entstehen begriffenen, umfassenden und kritischs historischen Werken Minor's und Weltrich's. Die letztgenannten Werte, ebenso wie die von Fritz Jonas besorgte Sammlung der Briefe erstreben das Ziel, ein allseitiges und zugleich die Tiefe widerspiegelndes Vild dieses ergreisenden und erhebenden Dichterstebens zu bieten.

Mit vollem Recht hat man auf Schiller angewendet, was Goethe wenige Wochen vorher von dem Hingang Windelmann's gefagt hatte: "So war er denn auf der höchsten Stufe des Gluds, das er sich nur hätte wünschen dürfen, der Welt verschwunden. Und in diefem Sinn dürfen wir ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Dafeins zu den Seligen empor= gestiegen, daß ein turger Schrecken, ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinmeggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geistesträfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ift als vollständiger Mann von hinnen gegangen. Run genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und jo bleibt uns Achill als ein ewig ftrebender Jüngling gegen= wärtig! Daß er frühe hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Bon seinem Grabe ftartt uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Gifer und Liebe fort- und immer fortzuseten."

### Fünftes Rapitel.

# Philologie und Geschichtsschreibung.

#### Philologie.

### 1. Chr. Goitlob Benne. Fr. Aug. Wolf. 2B. b. Sumboldt.

Alls Fr. Aug. Wolf 1807 in dem von ihm und Buttmann herausgegebenen "Museum der Alterthumswissenschaft" eine enchklopädische Gliederung der auf die Erkenntniß des Alterthums bezüglichen Studien versuchte, eröffnete er diesen Versuch mit einem Widmungsschreiben an Goethe, "den Kenner und Darsteller des griechischen Geistes".

Die denkwürdigften Cape Diefes Widmungsichreibens lauten: "Un wen unter den Deutschen könnte man bei einem Unternehmen jolder Urt eher denken als an Den, in deffen Werken und Ent= würfen, mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen, jener wohlthätige Geist sich eine zweite Wohnung nahm? Doch nicht, um sich eines begünstigenden Benius unserer Literatur zu versichern, wollten die Unternehmer dieser Zeitschrift ihr erftes Blatt mit Seinem Namen zieren. Dazu hatte es diefes öffentlichen Schmucks nicht bedurft. Gie wollten bei einem fo guten Unlag der bildungsfähigen Jugend des Baterlandes fagen, mit wie inniger Empfindung Derjenige zu ehren sei, der ihnen die hin und her geworfene Frage, zu welchem Ziel die Studien des Alterthums führen, ichon längst genügender und schöner beantwortet hat als die beste Erörterung je vermöchte. Denn woher ließ folche Erhebung über die engen Kreise und Tummelpläte des gewöhnlichen heutigen Lebens, woher ließen solche Unsichten von Welt und Kunft und Wissenschaft sich gewinnen, als aus dem inneren Seiligthum der alterthümlichen Musenkünste, welches sich endlich einmal wieder in einem natürlich perwandten Gemüthe aufichloß? Ihr Wort und Ansehen, Würdigster unserer Edlen, helfe hinfort uns fraftig wehren, daß nicht durch unheilige Sande dem Baterlande das Balladium diefer Renntniffe entriffen werde; wie wir denn gegründete hoffnung begen, daran ein unverlierbares Erbaut für die Rachtommen zu bewahren. 280 auch ber Grund zu suchen fei, in der Natur unserer Sprache ober in ber Berwandtschaft eines unserer Urstämme mit dem hellenischen, oder wo soust etwa; wir Deutschen nach so manchen Berbildungen ftimmen am willigsten unter den Neueren in die Weisen des griechischen Gesanges und Vortrages; wir am wenigsten treten zurud vor den Befremdlichkeiten, womit jene Heroen Underen den Butritt erschweren; wir allein verschmähen immer mehr, die einfache Bürde ihrer Werte verschönern, ihre berühmten Unanständigkeiten meistern zu wollen. Wer aber bereits fo viel von dem göttlichen Un= hauche daheim empfand, dem wird der ernsthafte Gedante schon leichter. in den gangen Rultus der begeisternden Götter einzugeben. - -So werde, jo bleibe der Deutsche, ohne die Emfigteit des blos gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den blogen Liebhaber all= gemeiner Bildung zurudzuweisen, überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthum fliegenden Großen und Schönen; und er gebrauche folche Schäte, um unter dem Wechsel wandelbarer öffentlicher Schichfale den Geift seiner Nation zu befruchten, deren Beffere durch das Studium einheimischer Werte teineswegs unvorbereitet find, die höhere Weihe zu empfangen."

Mit diesen begeisterten Worten eines der größten und geistsvollsten Alterthumstenner ist hinlänglich ausgesprochen, warum die Zeit unserer großen klassischen Literaturepoche zugleich die Zeit des mächtigsten Ausschwungs der Alterthumswissenschaft war.

Seit den goldenen Tagen der großen Humanisten des fünfszehnten und sechzehnten Jahrhunderts war eine so innige und fruchtbare Wechselwirtung zwischen der Alterthumswissenschaft und dem tiefsten Leben der Gegenwart nicht mehr vorhanden gewesen. Be mehr die Sehnsucht und das thätige Hinstreben nach der

vollendeten Bildungsharmonie der Alten, je mehr wiedergeborenes Griechenthum das höchste sittliche und künstlerische Bildungsideal der Zeit war, um so mehr wurde die lebendige und allseitige Ersassung und Erkenntniß des Alterthums, insbesondere des griechischen, eingreisendste und unverbrüchlichste Bildungsaufgabe. Und je mehr die Denkart der Besten, je mehr die Kunst und Dichtung der Gegenwart selbst von der idealen Hoheit des griechischen Geistes durchhaucht und getragen war, mit um so wärmerer und lebensvollerer Ansempsindungsfähigkeit vermochte es die wissenschaftliche Forschung, sich in das Wollen und Leisten der großen Griechenwelt zu versehen und, wie Niebuhr sich trefslich ausdrückt, die Alten so zu behandeln, als wären sie nur im Raum entsernte Zeitgenossen.

Vornehmlich zwei hervorragende Männer sind es, welche diese neue großartige Entwicklung der Alterthumswissenschaft begründeten; Christian Gottlob Hehne und Friedrich August Wolf.

Christian Gottlob Henne war am 25. September 1729 zu Chemnitz geboren. In Leipzig war er der Schüler Ernesti's und Christ's gewesen. Nach schwer bedrängter Zeit, die er als Bibliosthetar Brühl's in Dresden verlebte, war er auf Hemsterhuns' und Ruhnken's Empfehlung der Nachfolger Gesner's in Göttingen gesworden. Dort wirkte er von 1763 bis zu seinem Tode (1812) in beispiellos ausgebreiteter und segensreicher Thätigkeit.

Man ist jest gegen Hehre meist ungerecht. In seinem Charakter allerdings war etwas Selbstisches und Herrschssüchtiges; in seinem Berhalten gegen Lessing und Windelmann war er nicht frei von neidischer Verkleinerung, gegen junge aufstrebende Kräfte ist er nicht ohne Stolz und Mißgunst. Und gewiß ist es richtig, was seit Boß und Wolf immer wieder wiederholt wird, daß er der eigentlich philologischen Technik, der grammatischen Sicherheit, der kritischen Schärse, der gewinnenden Vorzüge stillsstischer Schönheit entbehrte. Hehne war nicht von schöpferischer Genialität, sondern nur von großer geistiger Beweglichteit; er war nicht von eindringender Tiefe, sondern nur von staunenswerther Breite des Wissens. Aber der hohe Ruhm bleibt ihm unentreißbar, die Schranken des bischerigen

blos grammatischen und antiquarischen Wesens durchbrochen, und querft die Grundlagen ächter Alterthumswiffenschaft gelegt zu haben. Betragen von den mächtigen Anregungen Leffing's und Windel= mann's, Herder's und Wood's fette Benne den Rerb und den Rern aller wiffenschaftlichen Alterthumsbetrachtung in das fünstlerisch Alesthetische; und er war unermüdlich, die volle Tragweite dieses Standpunttes nach allen Seiten bin zu durchmeffen. Sehne zuerft unter allen Fachphilologen erwedte und verbreitete wieder den Sinn für die Herrlichkeit der alten Dichtung. Seine in ihrer Art epoche= machenden Ausgaben des Tibull, Birgil und Pindar, wie namentlich auch seine oft wiederholten Vorlesungen über Homer und die griechischen Tragiter lehrten wieder, über den todten Buchstaben bin= aus auf den Geift und die Gigenthümlichkeiten der einzelnen Dichter mit liebendem Berftandniß zu achten, das Dichterische mit dichte= rijchem Auge zu schauen. Und neben die Werke der Dichter ftellte Senne die Werte der bildenden Runft. Durch ihn zuerst wurde die foeben von Windelmann geschaffene Archaologie der Kunft ständiger akademischer Unterrichtszweig. Und Henne zuerst erkannte, daß die Mythologie nicht, wie noch immer die allgemeine Annahme war, nur ein von Dichtern willfürlich erfundenes Fabelwesen sei, sondern die naturwüchsige und in sich nothwendige Sprache und Anschauung der kindlich sinnenfrischen Bolksphantafie. Besonders in der Ausgabe des Apollodor versuchte er bereits das griechische Minthen= gewebe nach den verschiedenen griechischen Bolkaftammen zu sondern. Und nicht minder bahnbrechend wurde Henne auch für die geschicht= liche Behandlung des Alterthums. Unter seiner ordnenden Sand wurde das öde und bunte Allerlei der sogenannten griechischen und römischen Untiquitäten das Streben nach einer wirklichen Geschichte ber alten Berfaffungen und Gesetzgebungen, das Streben nach anichaulicher Ertenntniß des alten Lebens, ber alten Sitten und Buftande.

Friedrich Jacobs, der Treffliche, ist die Blüthe und Verklärung der Henne'schen Schule. Und Henne's Schüler ist auch Heeren, sein Schwiegersohn, dessen "Ideen über Politik und Verkehr der alten Welt" für immer ihren Werth behalten.

Wolf bildete mit hohem und freiem Sinn weiter, was Henne begonnen hatte.

Gehörte Henne mit seinem Denten und Empfinden wesentlich noch dem älteren Geschlechte an, der Zeit Lessing's und Winckelmann's, so war Wolf durchaus der Sohn der neuen Zeit, der geistvolle Gesinnungs- und Strebensgenosse Gvethe's und Schiller's.

Friedrich August Wolf war am 15. Februar 1759 geboren, zu Hainrode bei Nordhausen. Er studirte in Göttingen; freilich hat er es später abgelehnt, ein Schüler Henne's zu heißen. Seine glänzendste Zeit war seine dreiundzwanzigjährige Wirtsamkeit in Halle, von 1783 bis 1806. Die Aushebung der Universität Halle durch Napoteon führte ihn nach Berlin. An der neu errichteten Universität zu Berlin nahm Wolf seine Borlesungen wieder auf. Aber seine innerste Lebenstraft war gebrochen. Er, der so hoch und groß begonnen, verzehrte sich jetzt in trankhafter Reizbarkeit, in mürrischer Unzustriedenheit, in hochmüthigem Mißmuth. In Südfrankreich sür seine zerrüttete Gesundheit Genesung suchend, starb er am 28. August 1824 zu Marseille.

Es liegt etwas tief Bedeutsames in der hohen innigen Achtung und Verehrung, welche Wolf mit Goethe und Schiller verband. Wie die große Dichtung Goethe's und Schiller's die schöpferische Fortbildung und Vollendung der großen Renaissancetunst ist, so ersfüllt und vollendet sich in Wolf zu sest und klar erkanntem Begriff, was der ahnende Antrieb der großen Humanisten des Renaissanceszeitalters gewesen war.

Hufgabe und den hohen Beruf ächter und lebendiger Alterthums= wissenschaft erfaßt und geschildert. Was jenes herrliche Widmungs= schreiben an Goethe so herrlich ausspricht, die unvergängliche Bedeutung alter Art und Kunst für das Festhalten und Erreichen der höchsten Menschheitsziele, das ist der seelenvolle Lebenshauch und der leuchtende Grundgedanke auch jener klassischen "Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umsang, Zweck und Werth", welche im Jahre 1807 das "Museum der Alterthumswissenschaft"

eröffnete und recht eigentlich als das wissenschaftliche Glaubenssbetenntniß Wolf's zu betrachten ist. Von 1783 bis 1823 hat Wolf nicht weniger als achtzehnmal die von ihm zuerst geschaffene Vorslesung über Encyklopädie und Methodologie wiederholt.

In innigfter Gedankengemeinschaft mit Wilhelm von Sumboldt, mit welchem er namentlich in den Jahren 1792 und 1793 in anregendstem Bertehr gelebt hatte und aus deffen "Stigge über die Briechen" er fehr bezeichnende Stellen mittheilt, fest Wolf das lette Biel und, um mit Wolf's eigenen Worten zu fprechen, gleichsam das, was die Priefter von Gleusis die Epoptie oder Anschauung des Allerheiligsten benannten, nicht blos, wie es noch von Ernesti und von den großen Hollandern geschehen, in die unvergleichliche Rucht des Geiftes, die die Erlernung der herrlichsten und logisch durchgebildeisten Sprachen bringt, auch nicht blos, wie joeben noch Senne als vorwaltenden Gesichtspuntt geltend gemacht hatte, in die Ertenntnig der alten Schriften und Runftwerte, die durch ihre ver= jungende Jugendkraft, durch ihre Ginfalt und Wurde und durch den großen umfassenden Sinn, mit welchem sie, mas wahr und edel und icon ift, ausdrücken, für immer die Lehrer und Ermunterer jeder Nachwelt bleiben werden, sondern vielmehr in die lebendige und anschauliche "Erfenntniß der alterthümlichen Menschheit selbst", die ihm ein unbedingtes Sochstes aller Geschichte, der unbedingt vollendetste Ausdruck reiner und freier, harmonisch schöner Menschen= bildung ift. "Nur im alten Griechenland findet fich, was wir anderswo faft überall vergeblich suchen; Bolter und Staaten, die in ihrer Natur die meisten folder Eigenschaften besagen, welche die Grund= lage eines zu ächter Menschlichkeit vollendeten Charafters ausmachen; Bölter von jo allgemeiner Reizbarkeit und Empfänglichkeit, daß nichts von ihnen unversucht gelaffen wurde, wozu sie auf dem natür= lichen Wege ihrer Ausbildung irgendeine Anregung fanden, und die diesen Weg unabhängiger von der Ginwirtung der andersgefinnten Barbaren und weit länger fortsetzten als es in nachfolgenden Zeiten und unter veränderten Umftänden möglich gewesen wäre; die über den beengten und beengenden Sorgen des Staatsbürgers den Menschen

so wenig vergaßen, daß die bürgerlichen Einrichtungen, selbst zum Nachtheil Vieler und unter sehr allgemeinen Aufopferungen, die freie Entwicklung menschlicher Kräfte überhaupt bezweckten; die endlich mit einem außerordentlich zarten Gefühl für das Edle und Anmuthige in den Künsten nach und nach einen so großen Umfang und so viel Tiefe in wissenschaftlichen Untersuchungen verbanden, daß sie unter ihren Ueberresten neben dem lebendigen Ausdruck jener seltenen Eigenschaft zugleich die ersten bewunderungswürdigen Muster von idealen Speculationen aufgestellt haben."

Längst allerdings ift anerkannt und schon von einigen ber nächsten Zeitgenoffen murde es ausgesprochen, daß es Wolf nicht gelungen ift, von diefer Begriffsbestimmung aus zur festen Geschloffen= heit eines in sich einheitlichen Syftems vorzudringen. Wir werden aulekt mit einer tabellarischen Aufzählung von vierundzwanzig ver= ichiedenen Einzelwissenschaften abgefunden, wo wir folgerichtigen inneren Zusammenhang und frei aus fich selbst gestaltende Gliederung zu erwarten und zu fordern berechtigt find. Dennoch ist Wolf durch diesen enchklopädischen Aufbau, wenn auch nicht, wie man übertreibend gefagt hat, der Begründer der Alterthumswiffenschaft, jo doch deren mächtigster Förderer und Umgestalter geworden. Bum erften Mal erfaßte sich die Alterthumswiffenschaft, die fich bis dabin in ihrem Berhältniß zu verwandten anderen Wiffenschaften noch niemals bestimmt abgegrenzt hatte, in ihrer wiffenschaftlichen Selbstftändigkeit. Zum ersten Mal wurde der Kreis der Alterthums= wissenschaft flar umschrieben. Erft jest trat das Sachliche bem Sprachlichen gegenüber in seine vollen Rechte. Bollgewichtiger noch als bei Henne mar die Erforschung des Lebens und der Geschichte des Allterthums nicht mehr blos Hilfsmittel zur Erklärung der alten Schrift = und Bildwerte, fondern eigenfte Aufgabe, großer und würdiger Hauptzweck. Alle Welt weiß, was für großartige Anregungen grade für die geschichtliche Behandlung des Alterthums von diefer Auffassung ausgingen.

Wolf seinerseits beschränkte sich in seinen Studien fast auß= schließlich auf die alten Schriftwerke. Goethe's ergötliche Er=

sählungen melden, wie zweiselnd und ketzerich er sich gegen eine Hauptseite des griechischen Alterthums, gegen die Erkenntniß der bisdenden Kunst verhielt. Innerhalb seines Gebietes aber war er vollendeter Meister. Er ist der Schöpfer strenger Methode, und von Wolf selbst vor Allem gilt, was er in seiner geistvollen Characteristit Winckelmann's vorzugsweise an Winckelmann rühmte, daß er etwas aus den Alten gewonnen, was die Philosogen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen, weil es sich nicht aus ihnen, sondern nur an ihnen lernen läßt, — ihren Geist.

Er, der nach Goethe's Ausdruck seine köstlichsten Worte an den Wänden des Hörsaals verhallen ließ, hat verhältnißmäßig wenig aeschrieben.

Aber hätten wir auch nichts von ihm als seine unsterblichen Prolegomena zu Homer, er wäre doch einer der gewaltigsten Bahnsbrecher nicht blos in der Geschichte der Alterthumswissenschaft, sondern des gesammten tiefsten Geisteslebens.

Fr. Aug. Wolf's "Prolegomena ad Homerum" crichicucu 1795.

Der tiefgreifende Unterschied zwischen Boltsbichtung und Runft= dichtung, ben Berder geiftreich geahnt, erhob sich in diesen scharf= sinnigen Untersuchungen über die Entstehung und Fortpflanzung der Somerifden Befange zu flarer wiffenschaftlicher Ginficht, gur Darlegung einer unumftöglichen geschichtlichen Thatsache von unermeß= lichster Tragweite, die unverändert bestehen bleibt, obgleich seitdem unfere Kenntniß von den Bildungeguftanden des Somerijchen Zeitalters sich wesentlich verändert hat. Die Anschauungen über Besen und Entwicklung nicht blos der alten Dichtung, sondern der Dichtung überhaupt, vertieften sich von Grund aus. Was vom Unterschied des Homerischen Epos vom Kunftepos galt, das mußte auch von der epischen Dichtung der anderen Bolfer und Zeitalter gelten; was vom Epos galt, das mußte auch von der Lyrik, ja theilweise selbst vom Drama gelten. Erst jest mar die Biffenschaft ber Literaturgeschichte möglich geworden. Und von ber veränderten und vertieften Auffaffung ber Anfange ber Dichtung erftredte fich die veränderte und vertiefte Auffassung sosort auch auf die Erforschung der alten Mythen= und Sagenwelt und der in dieser niedergelegten Urgeschichte. Und selbst wo die unmittelbar stofsliche Einwirkung sehlte, da wirkte die hier glänzend vor Augen gestellte schlagende Kraft der strengen fritischen Methode, wie sie in solcher Genialität und Meisterschaft noch niemals ausgeübt worden. Kein Theil der Alterthumskunde, kein Theil der Geschichtswissenschaft, der nicht von hier aus neues Licht und neue Gestalt gewonnen.

Jetzt erwuchs jenes Philologengeschlecht großen Stils, das, um nur die größten Namen zu nennen, uns in Gottfried Hermann, in Niebuhr, Böch, Welcker, Otfried Müller, so ruhmreich und weit= wirkend entgegentritt.

Weil man durch Goethe und Schiller wieder im tiefsten Gemüth empfunden, was Poesie sei, vermochte man dem Alterthum wieder congeniales Berständniß entgegenzubringen. Stolz durste sich die Alterthumswissenschaft fortan eine Reproduction der Antike nennen. Sie hatte die alte hohe Bestimmung der Studia humanitatis wiedererobert.

Bum Ausgangspuntt eines noch umfassenderen Bestrebens murde fie für Wilhelm von Humboldt (1767-1835). Bom Geifte des Alterthums großgezogen, durch enge Freundichaft mit Wolf in das iprachliche Einzelstudium eingeführt, in nächster Berbindung mit Goethe und Schiller jum begeifterten Erfaffen des modernen griechisch= germanischen Bildungsideals erhoben, wurde Wilhelm Sumboldt selbst der typische Repräsentant dieser Geistesbewegung. Mochte er eine Charakteristik der modernen Nationen auf die des griechischen Beistes begründen wollen, mochte er Schiller's antifisirende Gedichte auf's Teinste nachempfinden und beurtheilen, mochte er an "Hermann und Dorothea" seine ästhetische Theorie anknüpsen, mochte er Roms verfallene und doch dauernde Große in elegischen Berfen feiern, überall mar es die Berbindung des griechischen Ideals mit dem modernen, speciell germanischen in harmonischer humanität, die ihm vorschwebte. Das Antike, Athenische seines Wesens trat noch deutlicher in der Verbindung des Staatsmanns mit dem Schrift=

steller hervor. Humboldt war ein pstichttreuer und ein sehr einssteller und gewandter Staatsmann; aber höher stand ihm, wie er selbst aussprach, dennoch stets das Leben in idealen Sphären, das unabhängige Streben des Geistes. So kann es nicht verswundern, daß er einen wechselvollen Lebensgang endlich mit der einsamen, undurchbrechbaren Ruhe einer geistdurchdrungenen Forschersthätigkeit beschloß. In den akademischen Aufsätzen seiner letzten Jahre, in den Vorarbeiten zu dem großen Werke über die KawisSprache, das erst nach seinem Tode erschien, legte er den Grund zur vergleichenden Sprachwissenschaft.

Hat sich so die grammatische Seite der Alterthumstunde gewaltig erweitert, so wird und muß sich die geschichtliche Seite das sind die zielzeigenden Worte, mit denen einer der größten Schüler und Nachfolger Wolf's, August Böch, 1850 die Berliner Philologenversammlung eröffnete — auf Grund der immer gewaltiger eindringenden Kenntniß der vorgriechischen morgenländischen Völker allmählich zu einer vergleichenden Kulturgeschichte des gesammten Alterthums erweitern.

Aber es ist nicht zu befürchten, daß die schöne Griechenwelt nicht dennoch nach wie vor der strahlende Kern all' dieser Studien bleibt, der unversiegliche Quell aller ächten heiteren freien Menschensbildung.

2.

#### Geschichte.

Echlöger. Johannes Müller. Spittler.

Die Alterthumswiffenschaft wurde groß, weil sie mit dem tiefsten Zeitanliegen auf's innigste verwachsen war. Der Geschichts= wissenschaft ward nicht die gleiche Gunst.

Schiller blieb mit seinen Meisterwerken vereinzelt. Geschicht= licher Sinn und geschichtliches Verständniß ist nur, wo bewegtes politisches Leben ist.

August Ludwig von Schlözer, am 5. Juli 1735 zu Gappstadt in der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg geboren, von 1769 bis 1809 einer der geseiertsten Universitätslehrer Göttingens, ist der Ahnherr der neueren deutschen Geschichtsschreibung.

Ein jahrelanger Aufenthalt in Schweden und Rukland hatte seine geschichtlichen Studien vornehmlich auf nordisch = ruffische Geschichte gerichtet, um beren Erforschung und Bearbeitung er sich sowohl durch eigene geschichtliche Darstellungen wie namentlich durch die Herausgabe und Uebersetzung der altruffischen Reftor'ichen Chronik die wesentlichsten Verdienste erworben hat. Und er war bergestalt von dem Umfang und Glanz der ruffischen Machtstellung befangen, daß er sein ganges Lebelang nur Auge hatte für große Maffenbewegung und für das Uebergewicht rober Kraftentfaltung. Die geiffige Größe ber Griechen mit allen poetischen Gigenschaften ihrer Helben, fagt Schloffer spottend, verschwindet aus seinen Augen vor der ungählbaren Menge der Mongolen und Tartaren, und Miltiades wird ihm zum Dorficulzen, verglichen mit den roben Hordenführern und mit einem Attila und Tamerlan, die an der Spige von hunderttaufenden fechten. Wir haben daher zu Schlöger fein inneres Berhältniß mehr, zumal auch sein Bortrag ganz unfäglich formlos und nachläffig ift. Dennoch ift unleugbar, daß seine "Borstellung der Universalhistorie" (1772 und 1773), die in der dritten, fehr veränderten Auflage von 1785 den Titel "Weltgeschichte nach ihren Hauptabtheilungen" annahm, in die Methode der geschichtlichen Behandlung, wie sie bis dahin in Deutschland üblich gewesen, den bedeutenoften Umschwung brachte. Boltaire und Gibbon, besonders aber Robertson waren ihm Führer und Borbild. Die Geschichte, die nach Schlözer's eigenem Ausdruck in Deutschland weiland nichts als ein Gemengfel von einigen hiftorischen Datis war, die der Theolog zum Verständniß der Bibel, und der Philolog zur Ertlärung der alten griechischen und römischen Schriftsteller, und, wie wir hinzuschen können, der Jurift zur Ergründung der Rechtsalterthumer und der Rechtsgeschichte nöthig hatte, erhob sich fortan auch in Deutschland zu dem Rang einer fest und einheitlich

auf sich selbst gestellten Wissenschaft und wurde das scharf betonte Streben nach pragmatischer Einsicht in den inneren Zusammenhang und die geheime Vertettung des thatsächlichen Verlaufs der menschlichen Dinge. In dem leidenschaftlichen Streit, der zwischen Herder und Schlözer über Wesen und Behandlung der Geschichte geführt wurde, war Herder durch Weite und Freiheit des Blicks unstreitig der Ueberlegene; aber das Ziel, die Erhebung der Geschichte aus ödem Kleinkram zur Geschichte der bald fortschreitenden bald entartenden Menschheit, war in Beiden dassselbe.

Und unvergeglich ift ber mächtige Ginfluß Schlözer's auf die Besserung der herrschenden Zustände, auf die Erwedung des politischen Sinns. Der große Gelehrte hatte zugleich die ichlagfertige Rührig= keit eines Journalisten. Mehr noch als die Flugschriften Friedrich Karl von Moser's waren Schlözer's Briefwechsel (1770 bis 1780) und Schlözer's Staatsanzeigen (1783 bis 1793) der Schrecken aller ichleichenden Rabinetspolitit und Beamtenwillfür. Sand in Sand mit den journalistischen Fehden gingen seine sogenannten Zeitungs= collegien und seine Borlefungen über Politit, in benen er die Dinge, die er in seine Zeitschriften nicht aufzunehmen wagte, vor einem gablreichen Buborertreife auf den Ratheder brachte. Seine Wirtung war um so gewaltiger, je unangreifbarer sein Charafter war. Und wenn Schlözer gleichwohl sich als der unerbittliche Widersacher der nordamerikanischen und der französischen Revolution zeigte, so war der Grund dieses Widerstandes nicht sowohl, wie man vielfach ge= meint hat, die feige Rudficht auf das Berhältnig Göttingens ju England, als vielmehr der Saß gegen jede Gewaltthätigkeit und Rechtsverletzung, gleichviel von welcher Seite fie tomme, und die leider durch den Ausgang der französischen Revolution nur allzu gerechtfertigte Furcht vor der vorauszusehenden Reaction.

Schlözer's Schüler, aber an Breite des Ruhms ihn bald überragend, war Johannes Müller, geboren am 3. Januar 1752 zu Schaffhausen.

Ein reiches Talent, von der Natur zu allem Hohen und Großen angelegt, aber ohne festen sittlichen Halt; in ungezähmtem

Shrgeiz nach einflußreicher politischer Stellung ringend, und in diesem Streben nach Ehren seine Ehre untergrabend. Erst entschiedener Gegner Cestreichs, dann in östreichischen Diensten; erst Bortämpfer für die Begründung eines unter Preußens Führung stehenden deutschen Fürstenbundes, dann Anhänger und Bertheidigerdes Rheinbundes. In Berlin, wohin er von Wien aus als Sekretär der Akademie und als Historiograph des königlichen Hauses berusen war, eine Stüge der deutschen Sache; kurz darauf der Bewunderer und Günstling Napoleon's. Es war eine eigenthümlich tragische Nemesis, daß, als er endlich durch die Gunst Napoleon's die oberste Leitung des öffentlichen Unterrichtswesens im neu errichteten Königreich Westfalen gewonnen hatte, er hingerafft wurde vom Gram über die Brutalitäten, die er vom König Jerome erleiden mußte. Er starb zu Kassel am 11. Mai 1809.

Müller's Ruhm stütt sich hauptfächlich auf feine Schweizer= geschichte, beren erster Band 1780 und umgearbeitet 1786 erschien, und die von ihm bis jum Gintritt des Reformationszeitalters fort= geführt murde. Die Zeitgenoffen hatten für diefes Werk nur den Ausdruck höchster Bewunderung; Johannes Müller galt ihnen als unbedingt erster Beschichtsschreiber. Der Stoff ichlug ein in die Borliebe für das einfach patriarchalische Wesen, die fich feit Rousseau in alle Gemüther gesentt hatte, und in das hochwallende, aber in sich unklare Freiheitspathos, von welchem auch Goethe's Göt, Schiller's Räuber und die gleichzeitigen Ritterstücke getragen find. Das deutsche Mittelalter, das fo lang verkannte, erschloß sich bier wieder in ungeahnter Lebensfülle. Und es war zum ersten Mal, daß sich hier in deutscher Sprache, bor Schiller und neben Schiller, die Geschichtsschreibung bewußt wieder als Runft erfaßte und bis ju einem gemiffen Grade fogar ju hinreißender Meifterschaft erhob. Charafterichilderungen wie die Schilderungen Erlach's, Rudolf Brung', Hanns Waldmann's, sind von tiefem binchologischen Teinsinn und von großer dramatischer Kraft; viele feiner Schlachtengemälde find an Unschaulichteit und Lebendigkeit unübertroffen. Bett aber ift der einst jo glangende Ruhm Müller's faft ganglich verblagt. Wir wissen jest, daß das Quellenstudium Müller's, so prahlerisch er sich bessen rühmte, nur ein sehr unzulängliches war, und daß er die unerläßliche Aufgabe, die Quellen selbst wieder einer Kritit zu unterwersen, nicht einmal ahnte. Die anspruchsvolle Nachahmung der Taciteischen Schreibweise, von Müller zwar geleugnet, aber thatsfächlich unleugdar, erscheint uns gespreizt und gekünstelt.

Dauernderen Werth haben Müller's "Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte" behalten, die, langsam gereist, erst nach seinem Tode erschienen und in bewundernswerther Knappheit und doch mit bisher unerreichter Ausdehnung des Stoffgebiets die Aufgabe der Universalgeschichte in einer weit über Schlözer hinausgehenden Weise lösten. So manches Versehlte und Unwürdige in Müller's Leben und Leistungen fand durch dieses posthume Wert eine sein Bild reinigende und wiederherstellende Sühne.

Weit weniger geräuschvoll, aber viel tiefer und nachhaltiger war die Wirksamkeit Spittler's.

Ludwig Timotheus Spittler war am 11. November 1752 gu Stuttgart geboren. Im Tübinger Stift hatte er Theologie ftudirt. und gelehrte und geiftvolle firchengeschichtliche Abhandlungen waren Die ersten Früchte seiner schriftstellerischen Thätigkeit gewesen. 3m Jahr 1778 als Professor der Lirchengeschichte nach Göttingen berufen, veröffentlichte er 1782 feinen "Grundrig der Geschichte der chriftlichen Kirche". Es war ein epochemachendes Wert; von unangreifbarer Gründlichfeit der Quellenforschung, aber furz und überfichtlich und durch die lebensvolle Zeichnung der eingreifenden Ereignisse und Perfonlichkeiten allen Bildungstreisen gleich zugänglich und anziehend. Die Grundanschauung war der Freisinn und die ächt menschliche Milde Leffing's und Herder's; fern von allem confessionellen Sader, in deffen Festhaltung und Berschärfung die Rirchengeschichte bisher ihre hauptsächlichste Bestimmung gesehen hatte. Trefflich fagt Beeren in seiner trefflichen Schrift über Spittler (1812. 3. 13), dieser zum ersten Male habe die Rirchengeschichte nicht als Theolog, sondern rein als historiter behandelt. Geit dem Frühjahr 1782 aber wendete fich Spittler ausschließlich der politischen

Geschichte zu. Rasch folgten sich die "Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grasen und Herzoge" (1783) und die "Geschichte des Fürstenthums Hannover dis zu Ende des siedzehnten Jahr= hunderts" (1786); in den Jahren 1793 und 1794 folgte in zwei Theilen der "Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten". Und auch diese Geschichtswerke sind in der Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung ein nicht minder wichtiger Einschnitt als Spittler's Kirchengeschichte. Mehr als irgendeiner seiner deutschen Vorgänger machte Spittler, ausgewachsen unter den schweren Bedrückungen und Versassiungstämpsen, welche unter Herzog Karl die Bevölkerung Würtembergs auf's tiesste erregt hatten, die Geschichte, die die dahin wenig mehr als Kriegs= und Regentengeschichte gewesen, zu einer Geschichte der Versassjungen und staatlichen Einrichtungen, ihrer Entstehung, Fortbildung, Entartung, Wiederherstellung.

Zulet bearbeitete Spittler auch die theoretische Staatslehre. Diese "Vorlesungen über Politik" wurden 1828 von Karl Wächter herausgegeben, und fanden selbst in dieser späten Zeit bei gewiegten Staatsmännern die verdienteste Anerkennung.

Namentlich auch als akademischer Lehrer war Spittler von weitwirkendem Einfluß. Sein Vortrag war, besonders in den letzten Jahren, überaus glänzend, und doch immer gediegen. Zahlreiche Schüler ersten Ranges haben von ihm ihre erste Unregung empfangen; Hugo, Heeren, Savigny, Schlosser.

Im März 1797 vertauschte Spittler den Katheder mit dem Würtembergischen Ministerporteseuille. Nicht zu seinem Glück. Fürstliche Willtür und Herrschsucht hemmte und vereitelte seine besten Pläne. Er verzehrte sich in Gram und Unmuth. Er starb am 14. März 1810.

Wenn selbst Spittler der Gefahr des Veraltens nicht entgangen ist, so ist dies keine Schmälerung seiner hervorragenden Bedeutung, sondern nur der schlagende Beweiß, wie mächtig inzwischen die deutsche Geschichtswissenschaft fortschritt.

Der Hebel dieses Fortschritts war, daß unter dem Schimpf und dem Elend der Napoleonischen Weltherrschaft Deutschland endlich aus seinem politischen Schlummer erwachte. Mit der Erstarkung bes politischen Sinns erstarkte auch der geschichtliche.

Barthold Niebuhr trat auf.

In Kopenhagen 1776 geboren, ging er nicht den üblichen Weg des deutschen Gelehrten. Nur aus der Ferne wirkte der Einfluß Wolf's auf ihn; im Wesentlichen war er Autodidakt. Die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse lehrte ihn besonders ein Ausenthalt in England mit Schärfe auffassen und beurtheilen. Seit 1806 war er handelnder Staatsmann, der an Stein's Seite alle Freuden und Drangsale, alle Hoffnungen und Schwierigkeiten der Wiedersgeburt Preußens werkthätig theilnehmend durchlebte und durchtämpfte.

Während Preußen unter dem Druck Napoleon's seufzte, hielt er an der Berliner Universität Vorträge über die römische Geschichte, welche die Grundlage seines epochemachenden Lebenswerkes wurden. Indem er seine Erfahrungen in Gesetzgebung und Verwaltung und Wolf's kritische Methode auf die Betrachtung der römischen Urgeschichte übertrug, wurde er der Begründer einer ganz neuen Art geschichtlicher Einsicht und Forschung.

Sedftes Rapitel.

# Georg Forfer.

Die Zeitgenossen bewunderten Georg Forster als einen klassischen Schriftsteller von seltener Wissensfülle und Formvollendung. Wir, die wir inzwischen seine damals noch unbekannten Briefe kennen gelernt haben, bewundern und lieben in ihm zugleich einen der edelsten und reinsten Menschen, und wir schenken ihm eine um so tiefere Theilnahme, je erschütternder die furchtbare Tragit ist, die über seine letzen Lebensjahre hereinbrach.

Ganz ungewöhnliche Jugenderfahrungen hatten Georg Forster schon früh zu einem hervorragenden Natursorscher, zu einem ganz unvergleichlichen Kenner der Länder= und Bölkerkunde gemacht.

Er war am 26. November 1754 zu Nassenhuben bei Danzig geboren. Als elsjähriger Knabe bereits begleitete er seinen Bater auf einer im Auftrag der russischen Regierung unternommenen wissenschaftlichen Reise über St. Petersburg an die Ufer der Wolga bis Saratow. Kurz darauf siedelte sein Bater, Johann Reinhold Forster, dessen leidenschaftlich unruhigem Wesen und dessen scharf ausgeprägtem Jug zur Botanik die stille Dorfpsarre zu eng war, mit seiner gesammten Familie nach England über, wo er in Warrington in der Nähe von Manchester eine Stelle als Lehrer der Naturgeschichte fand. Dort gelang es ihm, einen Ruf zur Betheiligung an der zweiten großen Entdeckungsreise Cooks zu erhalten. Georg Forster, der kaum Siedzehnjährige, durste sich anschließen. Statt der hergebrachten akademischen Studienjahre die harte, aber sinnenfrische Schule einer dreijährigen Weltumsegelung.

Um 13. Juli 1772 begann die fühne Fahrt. Bon Plymouth nach dem Borgebirge der guten Hoffnung. Bon dort nach Reuseeland, über den Bolarkreis, dann hinab in den südlichen Theil des indischen Meeres bis zum 48. Grad füdlicher Breite. Sodann gu den Gesellichaftsingeln mit langerem Aufenthalt in dem herrlichen. Tahiti. Ueber Londons Antipoden hinaus in langen und gefahr= vollen Umwegen wiederum nach dem Sudpol bin, bis endlich am 30. Januar 1774 ein Gisfeld von unabsehlicher Große dem schrecken= vollen Wagnig in der Breite von 71 Graden 10 Minuten das Riel stedte. Rurud über die Marquesasinseln und Tabiti nach jener Inselgruppe, welcher Cook den Ramen der Freundschaftlichen Injeln gab. Darauf die großartige Entdedung der Reuen Sebriden und Neu-Caledoniens. Dann über die ganze Breite des Sudmeeres an die Ruften des Feuerlandes in Amerika. Umschiffung des Cap Hoorn, erneute Entdedung von Neu-Georgien. Bon hier aus wiederum der Versuch, fich dem Gudpol zu nähern; doch hemmten diesmal die Gisfelder bereits im jechzigsten Grade den Lauf. Entdedung

des Sandwichslands. Ueber das Cap der guten Hoffnung, über St. Helena und die Azoren zurück nach England. Am 30. Juni 1775 landeten die Reisenden in Spithead. Sie hatten im Zeitzaum von drei Jahren eine größere Anzahl von Meilen zurückgelegt als je ein anderes Schiff vor ihnen; ihre Curslinien umfaßten mehr als dreimal den Umkreis der Erdkugel.

Mißhelligkeiten mit der englischen Regierung verhinderten Reinshold Forster, den Bater, die in Aussicht genommene Reisebeschreibung auszuarbeiten und zu veröffentlichen. Da trat Georg Forster, der Sohn, an seine Stelle. Georg Forster's Reisebeschreibung erschien zuerst englisch 1777, dann deutsch 1779, unter dem Titel: "Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772—1775."

Das Werk des zweiundzwanzigjährigen Jünglings war ein unvergängliches Meisterwert.

lleber die große missenschaftliche Ausbeute, welche die Reise für die Naturgeschichte und insbesondere für die Pflanzentunde gebracht hatte, berichtet Forster nur insoweit, als es die Rudsicht auf die allgemeinen Bildungstreife, für welche seine Reisebeichreibung bestimmt war, gestattete; diese Seite blieb einer besonderen fachwissenschaftlichen Schrift vorbehalten, die er in Gemeinschaft mit seinem Bater herausgab. Sein sinnendes Auge ruht gang und gar auf den Wundern der neuentdeckten Landschaft und Menschenwelt. Aber diese Schilderungen sind jo greifbar anschaulich und individualisirend wahr und doch so acht und tief dichterisch, sind so fest und treu gegenständlich und doch jo warm und phantafievoll, sind jo durch= aus nur im strengsten Dienst der Wissenschaft die verschiedenartige Abstammung der einzelnen Bölterschaften und den Einfluß der flimatischen Berhältnisse und der Nahrungsstoffe auf die Gigen= thumlichkeiten des Raturells und der Sitte verfolgend und doch von jo entzüdender Formen= und Farbenfülle, daß man gar nicht genug staunen kann über dieses wunderbare Zusammen von Forscherernst und Rünftlertraft. Gin Meisterwert feinster und urfundlichster Menschenbeobachtung, die zu den Phantastereien Rousseau's vom

Naturzustand und zu den aus diesen Phantastereien hervorgegangenen Schilderungen Bernadin de St. Pierres im schärsten Gegensatz steht; und zugleich ein Meisterwerk unnachahmlichster Poesie.

Tahiti ift vor Allem der Zaubername, der sich seitdem in jedes fühlenden Menschen Phantasie sestsete. Will Jean Paul das Süßeste irdischer Glückseitzt nennen, so ruft er uns Tahiti in's Gedächtniß. Und Tahiti mit seiner annuthigen Sitteneinssalt und den Wundern der Landschaft und Pflanzenwelt war dem beglückten Reisenden selbst der Winkel der Erde, der ihm in treuer Erinnerung vor allen anderen lächelnd winkte. Aber wer denkt nicht zugleich an seine herrliche Schilderung der zu den neuen Hebriden gehörigen Insel Tanna? Und wer denkt nicht zugleich an solche Stellen, in denen Forster mit gleich ergreisender Plastik die erschütternde Nachtseite der Wildheit bildungsloser Menschennatur lebendig vor Augen stellt?

"Forfter's Reifebeschreibung", fagt Moleschott in seinem Buch über Forfter, "ift ein episches Gedicht und, wie ein achtes Dichtwert, liebenswürdig und menschlich in jeder Zeile. Man weiß nicht, ob von der Schönheit die Einfalt oder von der Marbeit die Warme übertroffen wird; man weiß nicht, ift ihm der Mensch und seine Bildung und fein Glud näher, oder die ichone Mur vom beitern Simmel überwölbt. Man möchte immer weiter hören, wenn man begonnen hat, seinen Erzählungen zu lauschen, in welchen jedes Wort ein Binfelftrich ift, fest und rein gestaltend, fo daß man zu feben glaubt, wo man anfangs nur horchte. Mehr als die allseitige Unbefangenheit seines Beobachtungsgeistes, mehr als das schöpferische Gedankenleben und die gestaltende Rraft, die seinen wissenschaftlichen Leiftungen ihr fünftlerisches Gepräge verleihen, erquidt uns ichon in jenem unübertroffenen Reisebericht die vollendete Menschlichkeit, die fein vorzüglichstes Augenmert auf Menschen und Sitten richtete, die ihn mit weisem Verftandnig den Kern des Menschen unter Federn und Tatowirungen erfassen und in jeder Gestalt und unter jeglicher Schminte das Recht der Bernunft aufsuchen und anerkennen ließ."

In einem Auffat aus feiner späteren Zeit "Die Runft und das Reitalter", der fich im fünften Band der von Gervinus berausgegebenen Sammtlichen Schriften findet, enthüllt uns Forfter felbit das Geheimniß seiner unnachahmlichen Darftellungstunft: "Econ ift der Leng des Lebens, wenn die Empfindung uns beglückt und die freie Phantafie in rofigen Träumen schwärmt. Uns felbst vergeffend im Unichauen des gefühlerwedenden Gegenstandes faffen wir feine ganze Fülle und werden eins mit ihm. Nicht blos die Liebe ipricht: gebt Alles hin, um Alles zu gewinnen. Bei jeder Urt des Genuffes ift diese unbefangene hingebung der Raufpreis des volltommenen Besites. Aber auch nur was jo innig empfangen, uns felbit jo innig angeeignet ward, tann wieder ebenso volltommen von uns ausströmen und als neue Schöpfung hervorgeben. Diefen Ursprung erkennt man in den Werken, die achtes Genie gebar; sie find die Rinder eines edlen großen umfaffenden Ginnes und einer Bildungstraft von unaufhaltsamer Energie."

Von diesen klassischen Reiseschilderungen gilt in vollster Wahrsheit das Wort, das schon Friedrich Schlegel in seiner liebevollen Charakteristik Georg Forster's aussprach, daß Georg Forster das Denken der Menschen nicht blos bereichert, sondern auch erweitert hat. Alexander von Humboldt nennt noch im Kosmos dankbaren Herzens Georg Forster seinen Lehrer. Durch Forster, setzt er hinzu, begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen, deren Iwed versgleichende Völkers und Länderkunde ist.

Gegen Ende des Jahres 1778 kam Georg Forster nach Deutsch= land; er stand im Alter von vierundzwanzig Jahren. Er suchte eine Anstellung für seinen bedrängten Bater, der in London im Schuldthurm saß. Dieser nächste Zweck gelang nicht: erst zwei Jahre später erhielt der Bater die Prosessur der Botanit in Halle. Georg Forster selbst aber fand ein Untertommen am Carolinum in Kassel als Lehrer der Naturgeschichte.

Mehr als fünf Jahre blieb Forster in Kassel. Es war eine wichtige Zeit für ihn. Die ungewöhnliche Art, in welcher er seine Jugend verlebt hatte, hatte ihn in vielen Dingen zwar weit über

fein Alter hinaus gereift, in Allem aber, was sich auf Grund und Ziel des inneren Lebens bezog, war er noch durchaus unfertig, ohne Festigkeit, allen zufälligen äußeren Einwirkungen preisgegeben. Nun wurde er erariffen von der gangen Herrlichkeit und Schwere der deutschen Bildungskämpfe. Goethe's machtige Dichtung entzudte ibn; im benachbarten Göttingen fah er das raftlose Treiben und Drängen der deutschen Wiffenschaft. Um tiefsten aber gahrten und stürmten in ihm die religiösen Unliegen, die ihm sogleich bei seinem ersten Eintritt in Deutschland durch die Bekanntschaft und Freundschaft mit Sacobi nahegetreten waren und die jest um so dringender befriedigende Lösung verlangten, je plöglicher sein Uebergang von dem frischen Unschauen der Augenwelt zu grüblerischer Innerlichkeit gewesen. Alle Wirren und Rährlichkeiten der deutschen Sturm- und Drangperiode, von denen er auf den Wogen und Infeln der Gudjee nichts gewußt und geahnt hatte, tamen jest über ihn. Er vermochte es nicht, wie er im Sommer 1782 an seine Schwester schreibt, sein eigenlauniges Berg im Zaum zu halten. Ja, er und fein Freund Sommerring, der berühmte Anatom, fein Alters= und Umtsgenosse, ließen sich sogar von den Negen des Rosentreuzerbundes umftriden, der eben damals in Deutschland sein unheimlich geschäftiges Wefen trieb. Es liegt noch immer ein Schleier über Ursprung und Absicht der Rosenkreuzer; gewiß ift, daß felbst fo gefunde und helle Köpfe wie Forfter und Commerring unter diesen Einwirkungen (vergl. Sömmerring's Leben von R. Wagner. 1844. 2. Abth., S. 40) nicht nur an die alchymistische Goldmacherkunft, jondern auch an die Möglichkeit eines unmittelbaren Berkehrs mit den Todten, ja mit Gott felbst glaubten und diesen Berkehr durch inbrunftige Gebetsverzudung zu verwirklichen strebten. Doch hielten diese Irrungen nicht lange Stand. Forfter sowohl wie Sömmerring erlösten sich zu jener reinen und freien Menschenbildung, die der innerste Lebensnerv des klassischen Zeitalters der deutschen Literatur ift.

Besonders in seinen Briefen enthüllt Forster seine geheimste Anschauungsweise. Um 9. März 1784 schreibt er an Jacobi's Schwester Helene: "In meinem Denken ist noch ganz fürzlich eine

Revolution vorgegangen, die, wie ich hoffe, fehr zu meiner Zufriedenheit in Zukunft beitragen wird; ich habe eine gute Portion Schwärmerei fahren laffen, und danke Gott, daß diefe Entladung noch vor meinem zurückgelegten dreißigsten Bahre geschah. 3ch tann Ihnen nicht beschreiben, um wie vieles ich mich dadurch in meinen gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten gestärtt fühle: benn aller falichen Schwärmerei Wirkung ift es, Menschen von Menschen zu entfernen ... nun hoffe ich erft, in Grundfäten ein Mann und in ihrer Befolgung ein Mensch zu werden." Un Jacobi felbst aber schreibt Forster am 7. December besselben Jahres mit Unspielung auf das bekannte Gleichniß in Lessing's Rathan noch weit ent= ichiedener, die Schuppen seien ihm von den Augen gefallen, und fahrt fort: "Wie wünschte ich, mein Bester, nun einmal mit meiner reiferen Ueberlegung und Erfahrung bor Ihren Richterftuhl treten ju dürfen und zu erfahren, nicht welcher Ring der ächte oder ob ein ächter überhaupt vorhanden ist, sondern ob es nicht Finger geben tann, auf welche der Ring, welcher es auch sei, gar nicht paßt und ob der Finger darum nicht auch ein guter brauchbarer Finger sein könne." Unerschrockener und felbstbewußter als je hatte fich wieder Forfter's ursprüngliches Wejen, sein fester heller Thatsachensinn, erhoben. Mit den theosophischen Träumereien hatte er auch alle Träumereien der Metaphysik verworfen. Es giebt für ihn fein anderes Wiffen als das rein erfahrungsmäßige; denn es ericheint ihm ganz unmöglich (vergl. Bd. 7, S. 334), in den über die finnliche Erfahrung hinausliegenden Dingen über das bloße Wähnen hinauszukommen, so lange wir find, was wir find, d. h. Wefen, die nur Eindrücke erleiden und nur Wiffen haben von den anziehenden und abstoßenden Rräften der Natur. Seeing is believing. Und es giebt für ihn tein anderes Menschheitsideal als das hohe Bewußt= fein der Reinigkeit in Gedanken und That, das freudige und frisch eingreifende Theilnehmen an Allem, mas das menschliche Geschlecht angeht (Bd. 7, C. 360), das unabläffige Mitrathen und Mitthaten an dem unabläffig vorschreitenden Kampf der Menschen nach Ber= vollkommnung in Erkenntniß, Glud und Freiheit.

Dies sind die Ueberzeugungen und Grundsätze, nach denen Forster fortan sein ganzes Leben hindurch unerschütterlich gewirkt und gehandelt hat.

Ilm ein besseres Auskommen zu gewinnen und um sich von den drückenden Verbindungen mit den Rosenkreuzern zu befreien, war Georg Forster im Sommer 1784 einem Ruf an die Universität zu Wilna gesolgt. Es wäre in dieser geistesöden unwirthsamen Wildniß für ihn ein unerträgliches Dasein gewesen, wären ihm nicht die letzten beiden Jahre dieses Ausenthalts verschönt worden durch das erste Glück seiner Ehe mit Therese Henne, der ältesten Tochter des berühmten Göttinger Alterthumsforschers.

In den letzten Tagen des August 1787 verließ er Wilna. Die alte Reiselust erwachte wieder. Es hatten sich ihm lockende Aussichten gezeigt, vereint mit seinem Freund Sömmerring auf Kosten und im Auftrag der russischen Regierung eine neue Weltsahrt nach den Inseln der Südsee, nach Kalifornien, Japan und China zu machen. Doch zerschlugen sich diese Ausstücken wegen des Ausbruchs des türkisch=russischen Krieges. Und ebenso zerschlugen sich Unterhandlungen mit Spanien über eine Reise nach den Philippinen.

Nun fand Forster im Herbst 1788 eine Anstellung als Bibliothekar in Mainz. Die ersten Jahre in Mainz waren Forster's glücklichste Zeit. Forster's einfache, aber gastliche Häuslichkeit war der Mittelpunkt seiner gebildeter Geselligkeit, an welcher Sömmerring, Johannes von Müller, Heinse und Huber belebend und fördernd theilnahmen.

Forster seufzte in all' dieser Zeit unter der Last mühseliger Uebersetzerarbeiten, welche ihm die bitterste Nahrungssorge uner= bittlich auferlegte. Über seine wissenschaftliche Frische blieb unge= beugt. Aus den Kasseler und Wilnaer und aus den ersten Mainzer Jahren stammen die Abhandlungen über Tahiti, über den Brot= baum, über Coot, über Amerika, über Neuholland, über die Menschenracen, über das Ganze der Natur, über die Leckereien; Abhandlungen, die zwar an Tiese und Weite der Wirkung hinter Forster's Reisebeschreibung aus der Südse zurücklichen, aber an Freiheit und Klarheit der Anschauung, an wissenschaftlicher Durchsbildung und an vollendeter Meisterschaft der Darstellung dieselbe überragen.

Humboldt hat nicht vergessen, im Rosmos auch diesen kleineren naturwissenschaftlichen Schriften Forster's ein gebührendes Denkmal zu sehen. Die neuere Naturwissenschaft sieht auf Grund derselben in Forster einen ihrer genialsten Bahnbrecher.

Namentlich seine Streifereien in das physiologische Gebiet find von großer Bedeutung. Forster ist der vor jeder auch noch so weit= gehenden Folgerung unerschrockene Bekenner der Lehre von der unbedingten und unauflöglichen Ginheit von Beift und Stoffwelt. So icherzhaft und bescheiden sich Forster auch in einem Brief an Jacobi vom 10. November 1788 über seinen kleinen Auffat über die Ledereien äußert, dieser Auffat behandelt in spielend anmuthiger Form, aber mit icharf eindringender Gründlichkeit den unwider= leglich nachweisbaren Zusammenhang der Gesittung der Menschen mit ihrer Nahrungsweise. "Die duminften Bolter nahren sich auf die allereinfachste Urt; die Lebensart der flügsten ift am meisten zusammengesett. Die armen Teuerländer, die sich selten einmal satt effen mogen, ließen die Reisenden in Zweifel, ob sie die wenigen Borftellungen, beren fie fähig ichienen, zur Bernunft oder gum Instinct rechnen sollten. Wo giebt es robere Menschen als die blos fleischfressenden Hirtenvölker im öftlichen Usien; wo schwächere als die Indier, die größtentheils nur vom Reis leben? Wie verschieden ift hingegen der Fall so manches handfesten und verständigen europäischen Bauers, der bei einer gemischten Diat, so oft er sich gutlich thut, die beiden Indien in Contribution fest, um zu feinem Hirsebrei Buder und Zimmt zu geniegen!" (Bd. V, C. 179.)

Eben jest ist die Wissenschaft eifrig bemüht, den Grundriß dieser Lehre mit erweiterten Mitteln auszubauen.

Um so überraschender ift es, daß Forster, wie viele Stellen seiner Briefe bezeugen, allmählich die Lust an den naturwissenschaft= lichen Dingen verlor und sich zuletzt denselben fast ganz entzog.

Junächst wirkte ein äußerer Grund. Was Forster's innerste Neigung und Bestimmung war, natursorschender Reisender zu sein, das war ihm durch die Ungunst der Umstände versagt. Mußte er doch sogar auf die Ausstührung seiner lang vorbereiteten "Allsgemeinen Geschichte der Inseln im Südmeer" verzichten, obgleich er zu derselben bereits die kostspieligsten Zeichnungen von den vorzüglichsten englischen Künstlern in Händen hatte! Zu so gewagtem Unternehmen sand sich kein Verleger und keine unterstüßende

Gang besonders aber wirkten auf diesen Stimmungswechsel die äußeren Ereignisse. Die frangosische Revolution war ausgebrochen. Der angeborene hoheitsvolle Zug Forster's nach dem ächt und tief Menschlichen, der der innerste Kern seines Wefens war, das rudhaltslos begeifterte Streben, nach Kräften mitzuwirken an ber Berwirklichung der höchsten Menschbeitsideale, das ihn von jeher weit hinausgehoben hatte über alle Enge und Ausichlieflichkeit zunft= mäßiger Fachgelehrsamkeit, flammte jest in ihm um so heller und mächtiger auf, je mehr ihm die Zeichen der Zeit darauf zu deuten ichienen, daß endlich der Tag der möglichsten Unnäherung an die höchften Menschheitsziele gekommen sei. Es ift höchft bedeutsam, wie durchaus innerlich, wie durchaus philosophisch die ersten Aeußerungen Forster's über das Wesen der französischen Revolution lauten. Um 30. Juli 1789 schreibt er an Henne: "Schon ift es zu seben, mas die Philosophie in den Köpfen gereift und dann im Staat zu Stande gebracht hat, ohne daß man ein Beispiel hatte, daß je eine so gänzliche Beränderung so wenig Blut und Berwüftung getoftet hatte. Also ist es doch der sicherste Weg, die Menschen über ihren wahren Vortheil und über ihre Rechte aufzu= klären; dann giebt sich das Uebrige von selbst." Und in einem Briefe bom 8. December desselben Jahres an Jacobi fagt er: "Frankreich ift allerdings fehr merkwürdig für den Beobachter. Es ift ein interessanter Unblid, nicht, daß es kampft, sondern wie es fampft. Diefer Strauß des Despotismus mit der Demofratie ift noch teinem vorigen ähnlich. Die Minen und Contreminen find von eigener Gattung und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft."

Die Natur und die Naturvölker verloren für ihn an Wichtig= keit angesichts dieses gewaltigen Ringens und Rämpfens.

Es ist die zweite Epoche Forster's. Sein ganzes Wesen ist jetzt bewegt und erfüllt von den zwei großen treibenden Mächten der Zeit, von den großen Bewegungen der Literatur und Kunst, und von den großen Bewegungen der französischen Umwälzung. Er ist der klare und edle, schwungvoll begeisterte, freiheitsmuthige Vorkämpfer für die höchsten Vildungsgüter.

Biele kleine Abhandlungen, vor Allem der geiftvolle, wenn auch etwas überschwengliche Auffaß: "Die Kunst und das Zeitalter", und der wunderbar geisteshohe Aufsaß: "Ueber Proselhtenmacherei", geben von dieser veränderten Richtung Zeugniß.

Bis in seine Uebersetzerdrangsale erstreckte fich diese veränderte Michtung. Aus Jones' englischer llebersetung übersette er Kalidasas' indisches Drama Sakontala. Gin überaus glücklicher Burf! Forster hatte sich nicht getäuscht, als er in der am 3. April 1791 ge= ichriebenen Borrede die Hoffnung aussprach, daß grade die Deutschen mit ihrer bewunderungswürdigen Fähigkeit, sich mehr als alle anderen Bölfer in fremde Sitte und Denkart verseten gu konnen, diesem feltsam garten Gedicht Gunft und Verständniß entgegenbringen wurden. Goethe und Berder murden die weitwirkenden Berfunder und Berbreiter des Ruhms diefer "erften und ichonften Blume des Morgenlandes". Wenig mehr als ein Jahrzehnt später murde Friedrich Schlegel, einer der wärmften Bewunderer Forfter's, der Begründer der indischen Philologie in Deutschland. Und ift es auch nur eine jener Zufälligkeiten, mit denen die Geschichte oft ihr nedendes Spiel treibt, daß wenige Monate nach dem Erscheinen dieser Sakontalaübersetung an demselben Ort, in welchem sie entstanden war, Derjenige geboren wurde, der am genialsten und großartigsten die Frucht dieser Aussaat verwerthete, - am 14. September 1791 wurde in Mainz Franz Bopp geboren -, jo ift doch gewiß, daß ohne diese Unregungen Bopp schwerlich seinen Weg gefunden hatte. Jedoch das eigenartigste Wert dieser zweiten Epoche Forster's sind die "Ansichten vom Niederrhein", die den dritten Band seiner "Sämmtlichen Schriften" bilden; das Ergebniß einer dreimonatlichen Reise, welche Forster im Frühling 1790 über Köln und Düffeldorf nach Belgien, Holland und England machte.

Sein Reisebegleiter war ein genialer Jüngling von zwanzig Jahren, schon damals in allen Zweigen der Naturwissenschaft auf's gründlichste unterrichtet, Alexander von Humboldt. Dennoch lebt Forster fast ganz ausschließlich nur den künstlerischen und politischen Eindrücken.

Mit vollem Recht nennt man Forster unter unseren besten Runftschriftstellern. Freilich fieht man überall, daß er, der in ein bisher ihm fremdes Gebiet trat und daher nur über einen fehr geringen Umfang bon Kunstanschauungen zu gebieten hatte, nicht frei ift von den Ginseitigkeiten, an welchen das Kunfturtheil seines Zeitalters litt. Co fehr er ergriffen wird von der Macht des Kölner Doms, für die Runftwunder in Brügge fehlt ihm die Aufmerkfamteit, für das unvergleichliche Altarbild in Gent hat er nur wenige gleichgültige Worte. Auch in der Beurtheilung von Rubens, der ihm von Köln und Duffeldorf an auf Schritt und Tritt begegnete, ift viel Schwanten und Unsicherheit. Go fehr wir auch einstimmen mögen, wenn er in dessen Jüngstein Gericht nur "die wilde bachantische Manag" erkennt, "die alle Bescheidenheit der Natur verleugnet und voll ihres Gottes den Harmonienschöpfer Orpheus gerreißt"; cs bleibt befremdend, daß er zwar die Amazonenschlacht und die Porträts preift, die großen Bilder des Antwerpener Doms aber, in denen doch Rubens in frischer Nachwirkung feiner italienischen Lehrjahre so rein und gewaltig ift, nicht genügend beachtet. Allein Aluge und Nerv für die bildende Kunft hatte Forster durchaus. Richt umfonst hatte er von Jugend auf im poefievollen finnen= frischen Anschauen der Natur und ihrer großen und kleinen Formen gelebt und gearbeitet. Was Wunder also, daß der vollendete Meifter poefievoller und finnenscharfer Naturichilderung fogleich auch der vollendete Meifter poefievoller und finnenicharfer Runftichilderung ist? Seine Schilderungen sind nicht so sinnendurchglüht wie die Schilderungen Heinse's, aber sie sind lebensvoll anschaulich, gegen=ständlich plastisch, sie sind der entzückende Ausdruck eines edlen und hochgestimmten Geistes, der, wie Forster selbst vom ächten Kunst=genuß fordert, "im Kunstwert den Künstler, im Künstler den Menschen, im Menschen den schöpferischen Demiurg erblickt, eines im anderen bewundert und liebt, und Alles, den Gott und den Menschen, den Künstler und sein Bild, in den Tiesen seigenen verwandten Wesens hochahnend wiedersindet".

Richt mehr so unmittelbar betheiligt sind wir bei dem politischen Theil. Er hat für uns nur noch geschichtlichen Werth. Die hier geschilderten Ereignisse, die Unruhen in Nachen und Lüttich und der wilde pfaffische Aufftand Brabants gegen die Neuerungen Joseph's II. wurden bald überholt von den furchtbaren Greigniffen der französischen Revolution. Die hier gestellten Forderungen nach Preffreiheit, nach öffentlicher Gerichtspflege und nach Selbstverwaltung sind jest überall verwirklicht. Aber unveraltbar ift die anziehende Kraft der hoben und reinen Gefinnung, der mannhaft tapferen und doch magvollen Freiheitsbegeisterung! Das Thema ist: "Nous ne voulons pas être libres, wir wollen nicht frei fein, antworten uns die Niederlander, wenn wir fie um ihrer Freiheit willen glüdlich preisen, ohne doch vermögend zu sein, uns nur etwas, das einem Grunde ahnlich gefehen hatte, gur Recht= fertigung biefes im Munde der Emporer fo paradogen Cages bor= zubringen. Nous ne voulons pas être libres! Schon der Klang dieser Worte hat etwas so Unnatürliches, daß nur die lange Gewohnheit, nicht frei ju sein, die Möglichkeit erklärt, wie man seinen tüdischen Führern so etwas nachsprechen könne. Nous ne voulons pas être libres! Arme betrogene Brabanter, das jagt Ihr so ohne Bedenten hin; und indem Ihr noch mit Entzuden Euren Sieg über die weltliche Ihrannei erzählt, fühlt Ihr nicht, wessen Str waret und noch seid!"

Forfter erreichte mit diefem Buch den Höhepunkt seines Ruhmes. Lichtenberg sprach nur die allgemeine Meinung aus, als er am

1. Juli 1791 an Forster schrieb, daß er die Ansichten vom Nieder= rhein für eins der ersten Werke in unserer Sprache halte.

Da kam im October 1792 die Eroberung von Mainz durch die Franzosen, die für ihn eine so verhängnisvolle Schicksals-wendung wurde.

Trop feiner lebhaften Theilnahme für die Ziele und Fortschritte der französischen Revolution war Forster doch bisber allem revolutionären Treiben fremd geblieben. Auf seiner letten Reise hatte er in Paris dem großen Nationalfest auf dem Marsfeld beigewohnt und er glaubte als Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß eine Gegenrevolution ichlechterdings ein Ding der Unmöglichkeit sei; aber er war so weit entfernt von dem Bunsch, diese Revolution auf Deutschland übertragen ju feben, daß er fich vielmehr befonders deshalb unter die Gegner des von den deutschen Fürsten unternommenen Reactionskrieges stellte, weil er fürchtete, daß bei fo unbesonnenem und fruchtlosem Unternehmen auch in Deutschland Gährungen und Aufstände nicht ausbleiben würden (Bd. 8, E. 147). Und auch nachdem die Teindseligkeiten bereits begonnen und die bedrohten Rheinlande vom leidenschaftlichen Für und Wider entbrannt waren, enthielt er sich aller thätigen Parteinahme; nur daß es bei ber herrschenden Partei Berdacht erregte, daß, wie sich Forster in einem Brief vom 5. Auguft 1792 an Jacobi ausbrudt, fein grader Sinn nicht Anhänglichkeit heucheln mochte, wo er feine Uchtung verweigern mußte. Ja selbst nach der Einnahme von Mainz behielt er zunächst noch seine Zurüchaltung. Er war nicht geflohen wie die Anderen, weil (Bd. 8, C. 240. 243) es ihm feig dunkte, mit Berleugnung feiner Grundfate sich an Abel und Geiftlichkeit anzuichließen, und weil er nicht wußte, wohin bei bem Berluft seiner Sabe mit Frau und Rindern sich wenden; aber nur mit febr getheiltem Bergen sah er die Revolution unter seinen Augen, nach wie vor erschien ihm der Weg stiller Reform als möglich und als allein munichenswerth. "Ich bleibe dabei", ichreibt Forfter noch am 21. December 1792 an den Buchhändler Bog, "daß Deutschland zu keiner Revolution reif ist und daß es schrecklich, gräßlich sein

wird, fie durch das halsstarrige Bestehen auf die Fortsetzung des ungludfeligsten aller Kriege unsehlbar vor der Zeit herbeizuführen; ich möchte bittend vor allen Fürsten Deutschlands stehen und sie um ihres eigenen Lebens und um des Glucks ihrer Bolter willen bitten, es bei Dem, mas geschehen ist, bewenden zu lassen, nicht Alles auf's Spiel zu fegen ..., von oben berab ließe fich jest in Deutschland fo ichon eine Berbefferung friedlich und fanft verbreiten und ausführen, man tonnte so schon, so gludlich von den Vorgängen in Frantreich Vortheil ziehen, ohne das Gute jo theuer erkaufen zu muffen . . . ich erkenne mit schredlicher Gewißheit die gange Stärke der Gewitterwolke und möchte sie jo gern abhalten und zertheilen!" Aber auf die Dauer war diese neutrale Stellung undurchführbar. Bald wurde er immer unentrinnbarer in den Strudel der Greigniffe gezogen, und bald durchbrach in ihm das drängende Freiheitsgefühl alle Rudficht. Man tann nicht ohne Erschütterung lesen, was Forster am 6. Januar 1793 an Sommerring (vergl. Sommerring's Leben. Bd. 1, S. 279) schreibt: "Ich habe mich für eine Sache entichieden, der ich meine Brivatrube, meine Studien, mein bausliches Blück, vielleicht meine Gesundheit, mein ganzes Vermögen, vielleicht mein Leben aufopfern muß; ich lasse aber ruhig über mich ergehen, was tommt, weil es als Folge einmal angenommener und noch bewährter Grundfätze unvermeidlich ift. Eins allein, weiß ich. ift unantastbar mein, weil ich allein es antasten könnte; das ist mein Bewußtsein." Er, der ichon in seinen Unsichten vom Riederrhein jur Bertheidigung der gewaltthätigen Neuerungen Joseph's II. dem befannten Wort Leffing's, daß, was Blut tofte, gewiß fein Blut werth fei, die Erwägung entgegengestellt hatte, daß für Meinungen von jeher Blut vergoffen worden und daß ohne folche gewaltsame Mittel wir vielleicht noch in unscren Wäldern Gicheln fragen, er, der ichon damals fühn behauptet hatte, daß, wer den Zweck wolle, auch die Mittel wollen muffe und daß Erhaltung des gegenwärtigen Buftandes meift nur Befeindung des unveräußerlichen Unrechts der Menschen auf Freiheit und Glückfeligkeit fei, schreckte nicht gurud vor der Revolution und hielt die Betheiligung an derfelben um fo

mehr für seine Pflicht, je mehr es galt, die Bürger einerseits aus ihrer Schlasseit aufzurütteln und andererseits sie der sinnlosen Wüstheit wüster Demagogen zu entreißen. Und er, der von Kindbeit auf in unstetem Wanderleben ein vaterlandsloses Dasein gesührt hatte, schreckte nicht zurück selbst vor den weitgehendsten Folgerungen der tosmopolitischen Anschauungsweise seines Jahrhunderts; er sah das Vaterland nur da, wo nach seiner Meinung die Freiheit war, und glaubte, wie er noch in einer seiner letzten Schristen, in den "Parisischen Umrissen" (Bd. 6, S. 312) hervorhebt, mit Lessing sagen zu dürsen, daß gewisse Zeiten Männer verlangen, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg seinen und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhöre. Er wurde wegen seines geläusigen Französischsprechens Mitglied der obersten Verwaltungsbehörde. Er wurde Mitglied der Klubbisten, d. h. der politischen Propaganda der rückhaltslos französisch Gesinnten.

Die Tragödie vollzog sich rasch. Die deutschen Heere trasen ernste Anstalten, Mainz zurückzuerobern. Um 25. März 1793 ging Forster mit zwei anderen Abgeordneten nach Paris, um dort den Wunsch nach Einverleibung des neuen Freistaates in die Grenzen Frantzeichs dem französischen Nationalconvent zu überbringen. Kurze Zeit darauf aber war Mainz wieder in den Händen der Deutschen.

Forster's Schulb rächte sich schwer. Seitdem war Forster's Leben eine ununterbrochene Rette entsetzlichster Leiden.

Nach der Wiedereinnahme von Mainz wurde auf Forster's Kopf ein Preis von hundert Ducaten gesetzt. Forster blieb in Paris, hineingestoßen in alles Elend des Flüchtlingslebens. Er hatte mit der traurigsten Urmuth zu kämpfen; bitter scherzt er, er habe auf der Welt jetzt auf nichts mehr achtzugeben als auf seine sechs Hemden. Seine Familie war von ihm getrennt; zuerst in Straßburg, dann in Neuschatel. Forster hatte, um die Seinigen vor aller Unbill sicherzustellen, schon während der Mainzer Revolution dies schwere Opfer auf sich genommen.

Und was am tiefsten an Forster nagte, der Gang der Revolution selbst wurde immer trostloser, immer entjegenvoller. Er bleibt

unerschütterlich fest bei seinen Grundfagen, bei feinem Glauben an den endlichen Sieg jeines hobeitsvollen Ideals von Menschenglud und Menschenfreiheit; ringsum aber umwogen ihn, wie er sich ichmerglich gestehen muß, nur blinde leidenschaftliche Wuth, nur rasender Parteigeist und nichtswürdige Selbstsucht, nur ein wüstes Durcheinander von Betrügern und Betrogenen. "D feit ich weiß", schreibt Forster am 16. April 1793 an seine Frau, "daß teine Tugend in der Revolution ist, efelt es mich an. Ich tonnte, fern von allen idealischen Träumereien, mit unvollkommenen Menschen jum Biel gehen, unterwegs fallen und wieder aufstehen und weiter= geben; aber mit Teufeln unterwegs und herzlosen Teufeln, wie sie bier find, ift es nur eine Gunde an der Menschheit, an der beiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne. Die ichmuzigen unter= irdischen Canale nachzugraben, in welchen diese Molde mublen, lohnt keines Geschichtsschreibers Mühe. Immer nur Eigennutz und Leidenschaft zu finden, wo man Große erwartet und verlangt; immer nur Worte für Gefühl, immer nur Prahlerei für wirkliches Gein und Wirken, wer tann das aushalten?" Noch war die wildefte Zeit Robespierre's nicht gekommen, aber wie trüb ahnungsvoll, wie icharfblidend prophetisch ift es, wenn Forfter in diesem Brief bin= zusett: "Die Tyrannei der Bernunft, vielleicht die eisernste von allen, steht der Welt noch bevor . . . Je edler das Ding und je vor= trefflicher, desto teuflischer der Migbrauch. Brand und Ueberschwem= mung, die ichadlichen Wirkungen von Teuer und Waffer, find nichts gegen das Unbeil, das die Bernunft stiften wird; wohl zu merken, die Bernunft ohne Gefühl."

Der hochherzige ideale Schwärmer war in das innerste Mark getroffen. In scherzendem Trübsinn vergleicht er sich oft mit einem flügellahmen Abler. "Man weiß wirklich nicht", sagt er in einem Briefe an seine Frau vom 2. Juni 1793, "soll man weinen oder lachen bei den hiesigen Auftritten? Die klügsten Köpse, und ich glaube zugleich die tugendhaftesten Herzen unterliegen den Ruhestörern und Intriganten, die unter der Larve der Bolkssteundlichkeit sich bereichern und sich zu Herren von Frankreich machen wollen.

Hätte man das Alles aus der Ferne wissen können! Doch das ist eine eitle Betrachtung! Wer sagen kann, daß er nach seiner jedes= maligen Einsicht und nach seinem Gewissen handelt, kann ruhig sein!"

Forster hat vielsach über die französische Revolution geschrieben. Es ist rührend zu sehen, wie treu und fest er in allen diesen Schriften das Banner des unverbrüchlichen Menschheitsideals auferecht erhält. Er leugnet nicht die Gräuel und Schrecken der Revolution, aber er betrachtet sie als vorübergehenden Naturprozeß.

Bu diefer ichweren Enttäuschung fam noch ein anderes enfetliches Unglud. Schon in den letten Jahren in Mainz hatte sich fein Berhältniß zu seiner Frau fehr getrübt. Therese, die ihr eigener Bater, der treffliche Henne, sogar noch im Jahr 1805 (vergl. Sömmerring's Leben. Abth. 1, S. 98) eine hochgeschraubte Natur nennt, hatte sich Forster entfremdet; ihr Berg gehörte Forster's Freund Huber, der damals als fächsischer Geschäftsträger in Mainz lebte. Jest, da Forster in Paris mar, hatten sich Huber und Therese in Neufchatel zusammengefunden. Arglos sieht Forster in Suber nur seinen Freund; und je unglücklicher er sich in Paris fühlt, mit um jo größerer Hingebung denkt er an Weib und Rind. Er fendet ihnen felbst das Unentbehrlichste, forgt, hofft und träumt für sie, und bleibt mit den Geliebten in ununterbrochenem Briefwechsel voll der gartesten und treuesten Empfindungen. Für sich felbst bat er auf glüdliche Tage verzichtet; aber den Seinigen möchte er fo gern noch Glud und Genuß gesichert wissen; lediglich um ihretwillen denkt er an neue Lebenspläne, bald will er sich in Indien eine gesicherte Stellung gewinnen, bald will er Urzt werden, bald in England die Leitung einer Buchdruckerei übernehmen. Und zulett kann er es nicht länger ertragen, Diejenigen so lange nicht gesehen zu haben, an benen sein ganges Berg hängt. Er verschafft fich die Mittel, an der Schweizer Grenze die Frau und die Kinder wiederzusehen. Er sieht das Furchtbarfte. Er kann sich nicht täuschen, von welcher Urt die Verbindung zwischen Suber und seiner Frau ift. Der hohe edle Sinn Forftei's bestand auch diese herbste Brufung. Forfter überwindet sich. Die Treulose hat ihm selbst die Erinnerung an

seine Vergangenheit vergiftet; aber sie ist mit seinem tiefsten Empfinden auf's innigste verwachsen, sie ist die Mutter seiner Kinder. Er halt es jogar für möglich, auch unter den völlig veränderten Verhältniffen der= einst wieder in ihrer Nähe leben zu können, ihr unveränderter Freund zu bleiben. Wenige Tage nachher ichreibt er, am 6. November 1793. aus Pontarlier an Therese einen Brief, der nur Worte der Liebe, der Soffnung enthält. "Mir ift zu Muthe wie dem Erdensohn Untaus, der neue Kräfte befam, wenn er feine Mutter Erde an= rührte. Mein Muth, auszuharren, ist fester, entschiedener; die Resignation, wenn ich es so nennen soll, in Alles, was nun geschehen mag, hat nun keinen Rampf mehr. Was dahinter ift, sehe ich mit dem Ruden an, und nun vorwärts, vorwärts; wir könnten noch ein zwanzig oder dreißig Jahre vergnügt sein und bei= und neben= cinander leben." Und auch an anderen Stellen seiner Briefe (Bd. 9, S. 134, 146 f.) spricht er in gleichem Sinn. Aber tief innen nagte und bohrte doch der Gram ununterdrückbar.

Seitdem fränkelte Forster mehr und mehr. Er starb am 11. Januar 1794 in Paris an seinem gichtischen Leiden, das ihm in das Herz getreten war; arm, verlassen, einsam, noch nicht vierzig Jahre alt. Der Redacteur des Moniteur, mit Forster befreundet, scheint der Vertraute von Forster's tiesstem Leid gewesen zu sein; er ließ es sich trot aller Gegenvorstellungen nicht nehmen, in der Anzeige von Forster's Tod von einem "chagrin domestique" zu iprechen.

Noch der letzte Brief Forster's war an seine Frau gerichtet. Er endet mit den Worten: "Rüßt meine Herzblättchen!" Auch auf dem Sterbebett waren seine Kinder sein stetes Sunnen und Sorgen.

Therese, seine Wittwe, die so schwere Schuld an Forster's Tod trug, hat für die von ihr im Jahr 1829 herausgegebene Sammlung von Forster's Briefen den Spruch aus Gög von Bertichingen zum Motto gewählt: "Wen Gott niederschlägt, der richtet sich nicht selbst wieder auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dusden. Und

jett ift's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaifers und meine Wunden. Es ift Alles zusammen."

Wir möchten diesen Worten den Schluß des Götz hinzusügen: "Webe der Nachkommenschaft, die dich verkennt."

Die meisten Zeitgenossen urtheilten sehr hart über Forster. Goethe's Abschen gegen jeden gewaltsamen Umsturz, sein Bertrauen auf stilles und regelmäßiges Fortwirken mußten ihn dazu führen, Forster auf's Schärsste zu verdammen. Aber auch Schiller und Wilhelm von Humboldt reden mit leidenschaftlicher Schärse wider ihn. Allein längst ist ein Umschwung eingetreten. Neue Bersössentlichungen von Briesen und Tagebüchern klären uns das Bild Forster's immer mehr. Und vollauf hat sich erfüllt, was Herder in der Lorrede zu der zweiten Ausgabe der Sakontala aussprach, daß der Name Georg Forster's den Deutschen immer "in lieblichem Andenken" bleiben werde.

### Siebentes Rapitel.

## Nachklänge der Sturm- und Drangperiode.

Auf die reine und freie Bildungshöhe Goethe's und Schiller's vermochten sich nur Wenige zu stellen. Schon 1784 in dem Gedicht "Zueignung" rief Goethe der Göttin der Wahrheit und Schönheit schwerzlich zu: "Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen; da ich Dich fenne, bin ich fast allein."

So tief war das Thema der Sturm= und Drangperiode, die verzehrende Bein über den tragischen Zwiespalt zwischen den Forderungen des idealistischen Herzens und den kalt abweisenden Grenzen
der Wirklichkeit, in alle Gemüther gedrungen, daß Keiner sich diesem Zwiespalt und dem Ruf nach Versöhnung und Ueberwindung desselben
entziehen konnte. Aber während Goethe und Schiller diesen Kampf
zu vollendetem Sieg geführt hatten, insoweit nämlich innerhalb streng in sich abgeschlossener Innerlichteit ausgekämpst werden kann, was einzig der Kamps und der Sieg der fortschreitenden Geschichte selbst ist, mußten sich fast alle die Anderen unsertig entweder mit halben und unzulänglichen Siegen begnügen oder sie verstrickten sich mitten im Kamps wieder in neue Irrungen und Niederlagen.

Gleich Goethe und Schiller fämpste man gegen die Mängel und Kränklichkeiten der Sturm- und Drangperiode, aber man blieb nach wie vor unter deren hemmender Nachwirkung.

Die Geschichte der deutschen Dichtung ist die getreue Spiegelung dieser seltsamen und wirren Schwankungen.

Es sind besonders vier bedeutende Erscheinungen, welche auf der Wende des Jahrhunderts neben der großen Dichtung Goethe's und Schiller's hervorragen; die letten Romane Klinger's, die geniale Humoristit Jean Paul's, die sinnige und durch schwere Lebenstragit tief rührende Gestalt Hölderlin's, die Anfänge der sogenannten romantischen Schule. In allen diesen Erscheinungen derselbe gemeinssame Antrieb und Grundgedanke, die Unverbrücklichteit des Idealismus. Aber in der entscheidenden Frage über das Wesen dieses Idealismus und über die Grenze und die Art seiner Verwirklichung, stehen sie, wie zur Denks und Dichtweise Goethe's und Schiller's, so auch unter sich selbst, in scharfem, oft sogar in leidenschaftlich seindlichem Gegensaß.

#### 1. Die letten Romane Rlinger's.

Maximitian Klinger, einst einer der wildesten Stürmer und Dränger, war einer der Wenigen, die sich aus den phantastischen Jugendwirren der Sturm= und Drangperiode zu sittlicher Klarheit retteten. Unter den schwierigsten Verhältnissen, durch welche nur die Edelsten makellos hindurchzugehen wissen, hatte er sich zu einem Charakter von seltener Kraft und Hoheit geklärt und gesestigt.

Klinger's Laufbahn in Rußland, wohin er im Herbst 1780 als Borleser des Großfürsten Paul gekommen, war eine sehr glänzende. Nachdem er mit dem Großfürsten sast ganz Europa durchreist hatte, wurde er 1785 in Vetersburg an das Erziehungsinstitut des adlichen Cabettencorps berufen. Im erften Jahr der Regierung Paul's wurde er Generalmajor und Director des Cadettencorps, unter Alexander wurde er Curator der Universität Dorpat mit dem Range eines Generallieutenants. Er heirathete eine durch Schönheit und Bildung ausgezeichnete vornehme Ruffin mit reichem und weitem Grundbesit, eine natürliche Tochter der Kaiserin Katharina. Er stand auf einer Bobe, wie fie wohl Niemand dem fahrenden Schüler der Sturmund Drangberiode vorausgesagt hätte. Aber wie Klinger diese Glüdsgüter errungen und in welchem Sinn er fie aufnahm, bezeugen die hochherzigen Worte, mit welchen er als Greis in feinem ichonften Buch, in den "Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenftande der Welt und Literatur", uns einen Ginblick in fein innerftes Sein eröffnet. §. 560 lautet: "Ift es möglich, mit einem mahren, freien, gang natürlichen, oft auch tühnen Charatter, ohne irgend jemandem absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, mit Furcht vor ihr und Streben gegen fie, felbst im Rampfe mit-schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nütliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage icheint von einem Träumenden aufgeworfen zu sein; und in der That, der, welcher die Miene des Wachenden dabei annehmen will, muß sie durch sein prattisches Leben schon aufgelöst haben. Was muß in= deffen ein Mann thun, um den oben angedeuteten Zwed zu erreichen? Freilich manches gang Ungewöhnliche. Erstlich und vorzüglich muß er an das, was die Menichen Gludmachen nennen, gar nicht denken, ftreng und fräftig, auf geradem, offenem Wege, ohne Furcht und Rücksicht auf sich, seine Pflicht erfüllen, also so rein von Sinn und Geift fein, daß auch teine feiner handlungen mit dem schmutigen Fleden des Eigennutes bezeichnet sei. Ift von Recht und Gerechtigkeit die Rede, so muß ihm der Große, Bedeutende eben das fein, was ihm der Aleine, Unbedeutende ift. Er muß zweitens zu feiner Erhaltung und reinen Berhaltung frei bon der Sucht zu glänzen, der schaalen Gitelfeit, der unruhigen Ruhm= und

Herrschsucht sein, durch deren raftloses Antreiben die Menschen auf dem Theater der Welt die meisten ihrer Thorheiten begehen und Diejenigen, auf und durch welche sie wirken wollen, empfindlicher und tiefer beleidigen, als durch die träftigste, reinste, ja tühnste Tugend felbft. Drittens muß ein Mann von foldem Gefühl nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn und wo es seine Pilicht erfordert, übrigens als ein Eremit, in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reiche der Geifter leben. Go nur vermeidet er das Zusammenstoßen mit den Menschen über Aleinigkeiten, um die sich das Wesen und Thun derselben im Gangen dreht, und nur so mag er Bergeihung für seine Sonderbarteit finden, da er wirklich teinen Plat einnimmt, die Gesellschaft durch seinen Werth nicht drückt und Nichts von ihr fordert, als nach gethaner Pflicht ruhig leben zu dürfen. Reizt er dann den Reid, flogt er dann noch Haß ein, so grunden sich beide auf das, was der Untläger selbst nicht gern ausspricht, worüber er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Borwürfen vor die Stirn gu treten. Die Schwätzer und Berleumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, deffen fie fich nicht bewußt find, an feiner Apologie, auf deren richtige Deutung er bei den besser Denkenden rechnen tann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar Vieles in der Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, mas er nicht als Zwed beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinn Blud nennen. 3ch tonnte das Rapitel verlängern, aber ich setze nur das hingu: er muß sich vor allem Reformations= geift und feinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Dei= nungen haben, über Meinungen streiten, von sich felbst, über sich felbft nur im Stillen reden und denten, das beißt in feinem tiefften Innern, allein in seinem Cabinet." Und in demselben Sinn fagt §. 589: "Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charafter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als chrlich that, so tam das, was man Glück und Auftommen in der Welt nennt, von felbst. Mich felbst habe ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als Andere. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niederen und mittleren Stände, ihre Noth, ihre Berhältniffe, ihr Glud, durch meine Lage die höheren und höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden, und immer den erworbenen und festgehaltenen Charafter ohne Furcht dargestellt, und jo, daß ich die Möglichkeit gar nicht fürchte, anders sein ober handeln zu können. Bor der Berjuchung Anderer ift man nur dann ganz sicher, wenn man sich selbst zu versuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem fehr großen Reiche von der Zeit gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegentrat; viele Geschäfte find mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Bertehr setten; aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Ginsamkeit, der möglichsten Beichränktheit." Es war Klinger nicht zu verargen, wenn er auf diese hohe sittliche Kraft, in den verwickeltsten Lagen durchaus untadelhaft durch die Welt gegangen zu fein, und sich in der herben Schule des Weltmanns ein unvertrodnetes Berg erhalten zu haben, in seinem Allter mit stolzer Genugthung zurüchlickte. "Dieses nenne ich," jagt er (ebend. §. 102), "ben Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Berftand und Berg sich nicht trennen."

Je schreiender ihm die Gräuel des russischen Despotismus täglich entgegentraten, um so männlicher und selbstgewisser wurde sein Freiheitssinn, um so weiter ausschauend sein Tenken über die Ursachen menschlicher Knechtschaft und über die Mittel, denselben abzuhelsen. Rousseau blieb auch dem reisen Mann, was er dem Jüngling gewesen; aber an Nousseau's Seite trat sortan zugleich Tacitus. Es war ein mannhafter Kampf, welchen Klinger siegreich bestand, freilich nicht, ohne auch seinerseits Wunden davonzutragen. Es war leider nur allzu natürlich, daß dieser grelle Widerspruch zwischen den Forderungen der unveräußerlichen Menschenwürde und der Niedertracht der ihn rings umgebenden Wirtlichteit allmählich seine edle Seele verdüsterte. Finsterer Stvicismus und bittere

Menschenverachtung schlichen sich in sein Wesen; Züge, welche in allen späteren Schriften Klinger's schroff hervortreten und uns um so tiefer in's Herz schneiden, je eindringlicher und ergreifender sie die Sprache schwerer und tief empfundener Lebensersahrung sprechen.

Bu derselben Zeit, da selbst Schiller, der in seinen Jugend= dichtungen so Revolutionäre, sich immer mehr und mehr der poli= tischen Dichtung entzog und in hehrster Strebensgemeinschaft mit Goethe einzig nach idealster Formenreinheit suchte, griff die Dichtung Klinger's in die großen öffentlichen Fragen und legte mit rücksichts= loser Schärse die Schäden bloß, unter welchen Staat und Gesellschaft, Sitte und Denkart verkümmern und die Menschheit ihrer angeborenen Größe und Herrlichkeit entfremden.

Auch wenn Klinger ein größerer Dichter gewesen wäre, als er in der That war, konnte in so schönheitsloser Wirklichkeit eine solche Poesie nur eine Poesie des Mißmuths, oder, wie die übliche Kunstsprache zu sagen pflegt, nur eine Poesie des Weltschmerzes und der Zerrissenheit sein. Insosern ist Klinger, obgleich in seinem eigensten Wesen durchaus deutsch und seine Schriften ausschließlich nur an die Deutschen richtend, doch ein sehr bedeutsamer Vorläuser der neueren russischen Dichtung, die selbst in ihren reichsten Dichtersgenien nur eine pathologische Dichtung, d. h. nur eine Krantheitssgeschichte der herrschenden Staatssund Gesellschaftszustände ist.

Schon in den Trauerspielen Klinger's, welche aus den ersten Jahren seines russischen Lebens stammen, ist dieser unbeugsam tapsere Freiheitssinn scharf ausgesprochen. Künstlerisch sind diese Trauerspiele schwach, obgleich an die Stelle der jugendlichen Verzerrung jett überall Maß und männliche Läuterung getreten ist; aber als sittliche That, als Urkunden der Gesinnung des Dichters, sind sie unschähbar und auf's tiesste verehrungswürdig. Ein Marquis Posa in russischer Generalsunisorm!

Der "Günftling" (1785) ist durchglüht von dem brennendsten Haß gegen den Trug und die Gewaltthätigkeit selbstsüchtiger Höfelinge; die Fürsten, wenn auch an sich vielleicht edle Naturen, untereliegen der List und Schmeichelei derselben, und werden in ihren

Händen willenlose Werkzeuge der Bosheit. "Damokles" (1790) ist die Tragödie eines edlen republikanischen Helden, der sich von seinem verderbten Volk verlassen sieht, nachdem er auf seinen Ruf die Tyrannei angegriffen. Und in der "Medea auf dem Kaukasus" (1791) liegt nicht blos jener Prometheische Troz, welcher unerschrocken bleibt, auch wenn ringsum der Erdkreis zusammenbricht, sondern auch mit nicht minderer Ausdrücklichkeit der Gedanke, daß das Pfaffensthum ein ebenso schlimmer Feind menschlicher Vildung und Freiheit sei als der Despotismus.

Allein am tiefsten und ausführlichsten hat Klinger sein Denten und Empfinden in seinen lehrhaften Romanen niedergelegt. Klinger selbst nannte sie, weil er sie als Ausdruck seiner tiefsten Welt=anschauung betrachtet wissen wollte, philosophische Romane. Die Abfassung des umfangreichen Cytlus fällt in die Jahre 1791 bis 1805. Klinger trat eben in sein vierzigstes Lebensjahr, als er sie begann.

In der "Vorrede" (Werke, Königsberg 1815, 3. Bd., S. III), welche er dem ersten dieser Romane vorausschickt, betont der Verfasser mit Nachdruck, daß der Plan aller dieser Romane zu gleicher Zeit in ihm entstanden, und daß, so selbständig und abgeschlossen jeder Roman in sich sei, doch ein sester einheitlicher Grundgedanke durch alle hindurchgehe: "Ich wagte in den folgenden Vänden, was, so viel mir bekannt ist, kein Schriftsteller vor mir gewagt hat, ich faßte den wenigstens kühnen Entschluß, auf einmal den Plan zu zehn ganz verschiedenen Werken zu entwersen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganzes ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzweck vereinigten".

Es ist das alte, aus der Sturm = und Drangperiode herüber= genommene Thema von der Klust zwischen Ideal und Wirklichkeit; aber auf das große Leben der Geschichte angewendet.

Wir unterscheiden drei Gruppen, deren jede diesem Gedanken eine neue Wendung und einen sichtbaren Fortschritt giebt.

Die erfte Gruppe besteht aus Faust's Leben, Thaten und Höllensfahrt (1791), aus der Geschichte Giafars des Barmeciden (1792)

und der Geschichte Raphael's de Aquillas (1793). Erschütternde und gedankentiese Gemälde menschlichen Ringens und Kämpsens gegen Schicksal und Weltlauf; aber herb und versöhnungslos. Bon dieser Gruppe vor Allem gilt, was Jean Paul in der Vorschule der Aesthetit von einem undichterischen Plage= und Poltergeist spricht, welcher Ideal und Wirklichkeit, statt auszusöhnen, nur noch mehr zusammenhetze. Schreckhaft tlingt uns überall der unheimliche Refrain entgegen, daß das Gute und Sde unterliege und daß nur das Böse siege und triumphire. Gegen die Schlechtigkeit der Welt bleibe dem Menschen nichts als schmählicher Untergang, höchstens in diesem Untergange das Bewußtsein der Unschuld und eines guten Gewissens.

Klinger's Fauft ift nicht eine Tragodie des über feine Schranken hinausftrebenden Menschengeistes in der großartigen Auffassung Goethe's, sondern nur ein Glaubensbefenntnig über Bildung und Geschichte der Menscheit im Sinn Rouffeau's. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß der Roman, wie G. J. Pfeiffer hat nachweisen wollen, in seinen wesentlichen Bestandtheilen noch in Klinger's Jugendjahren, vor 1780, entstanden ift. Lange hatte sich Fauft mit den Seifenblasen der Metaphysit, den Irrwischen der Moral und dem Schatten der Theologie berumgeschlagen, ohne eine feste haltbare Gestalt für sein Denken und Empfinden herauszutämpfen. Das Leben der Wiffen= fchaft hatte den heftigsten Durft nach Wahrheit in seiner Geele ent= brannt; seine Ernte aber war nur Zweifel, nur Unwille über die Rurglichtigkeit der Menschen, nur Grollen und Murren gegen Den, der ihn so geschaffen, daß er das Licht zwar zu ahnen, die dicke Finsterniß aber nicht zu durchbrechen vermochte. Er hatte die Buch= druckerkunst erfunden; sein Sahrhundert aber ließ ihn im Stich, er schmachtete mit Weib und Kind im bochften Glend. Er begann zu glauben, daß bei der Austheilung des Glücks der Menschen den Borfit nicht die Gerechtigfeit habe; und fein gefrankter Beift ftrebte den verschlungenen Anäuel endlich einmal aufzuwickeln. Er wollte den Grund des moralischen Uebels, das Verhältniß des Menschen ju dem Ewigen erforschen; er wollte wissen, ob Gott es fei, der das Menschengeschlecht leite, und - wenn? - woher die qualvollen 362

Widersprüche entständen. In diefer Bein macht Fauft von feiner Kunft der Magie Gebrauch und citirt den Teufel. "Du follft" fo lauten feine Worte an ihn - "die dunkle Dede megreißen, die mir die Geisterwelt verbirgt. Bas fah ich in Dir? ein Ding, wie ich es bin. Ich will des Menschen Bestimmung erfahren, die Ursache des moralischen Uebels in der Welt. Ich will wissen, warum der Gerechte leidet, und der Lasterhafte glücklich ift, ich will wissen, warum wir einen augenblidlichen Genuß durch Sahre voll Schmerzen und Leiden erkaufen muffen. Du follst mir den Grund der Dinge, die geheimen Springfedern der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffnen. Faglich sollst Du mir Den machen, der Alles geordnet hat." Der Vertrag wird geschloffen. Der Teufel ver= pflichtet sich, Fauft auf die Buhne der Welt zu führen und ihm zu zeigen, in wie weit der Mensch sich rühmen dürfe, der Augapfel Gottes zu sein. Nun beginnt die gemeinsame Wanderung. Faust wird Augenzeuge der schrecklichsten Gräuel der Geschichte feiner Zeit. In Deutschland die Barbarei und Graufamkeit der kleinen Gurften, welche ihre Unterthanen schnöde verkaufen, in Frankreich die Nichts= würdigkeit und der Despotismus Ludwig's XI., in England Richard III., in Italien das Buthen und Schwelgen Cafar Borgia's und Alerander's VI. Fauft ekelt bor den Menschen, vor ihrer Bestimmung, vor der Welt und dem Leben. Und es ift gang im Sinn Rouffcau's, wenn dem rathlos Verzweifelnden dann der Teufel zuruft: "Thor, Du jagst, Du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wann? Saft Du auch einmal seine Natur durchforscht und erwogen? durchforscht und abgesondert, was er zu seinem Wesen Fremdes binzugesett, daran verpfuscht und verstimmt hat? . . . . Haft Du die Bedürfnisse und Lafter, die aus seiner Natur entspringen, mit benen verglichen, die er der Kunft und seinem verdorbenen Willen allein verdankt? Du haft die Maste der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen gelernt, den feine Lage, fein Stand, Reichthum, feine Macht und feine Wiffen= schaften der Berberbniß geweiht haben, der seine Ratur an eurem Bögen, dem Wahn, zerschlagen hat. Du haft nur diese Menschenverderber mit ihren Selfersbelfern, wolluftige Weiber und Pfaffen gesehen, welche die Religion als Werkzeug zur Berrich= und Goldsucht mißbrauchen! Saft Du den, der unter dem schweren Joche jeufzt und des Lebens Laft geduldig trägt, und fich mit der Hoffnung der Butunft troftet, auch nur eines Blides gewürdigt? Saft Du den tugendhaften Menschenfreund, den edlen Weisen, den thätigen, recht= lichen Hausvater in ihren einsamen Wohnungen aufgesucht? Nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht. . . . Stold bist Du die Sutte des Urmen und Bescheibenen vorübergegangen, der Die Namen Gurer erfünstelter Lafter nicht tennt, im Schweiße seines Angesichts sein Brot erwirbt, es mit Weib und Rindern treulich theilt, und fich in der letten Stunde des Lebens freut, fein mub= sames Tagwert geendet zu haben. Hättest Du da angeklopft, jo würdest Du freilich Dein schales Ideal von hervischer, überfeinerter Tugend, die eine Tochter Eurer Lafter und Eures Stolzes ift, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit, großmuthiger Entjagung, der unbemertt mehr Araft der Seele und mehr Jugend ausübt, als Eure im blutigen Welde und im trug= vollen Cabinet berühmten Helden. Ohne diese Helden . . . ohne Eure Pfaffen und Philosophen, würden sich bald die Thore der Hölle auschließen."

Und die "Geschichte Raphael's de Aquillas" und die "Geschichte Giafars des Barmeciden" werden vom Berfasser ausdrücklich als Seitenstücke des Faust bezeichnet. Die Geschichte Raphael's spielt zur Zeit der Religionskriege der Spanier gegen die Mauren; ein junger edler Spanier ergreift offen Partei für die Verfolgten und fällt als Opfer der Inquisition. Die Geschichte Giasars ist die Geschichte eines freisinnigen, kühn aufstrebenden Geistes, der alle Versfolgungen und Martern des ergrimmtesten und rachsüchtigsten orienstalischen Despotismus zu erdulden hat. Beide Geschichten sind eine so wüste Häufung der surchtbarsten Schaudergemälde, wie sie tein neuerer französischer Romantifer greller hätte ersinnen können; die ganze Welt erscheint, um einen Ausdruck Klinger's selbst zu entlehnen, nur als ein ungeheures, von Blut triesendes, von Brüllen und Ges

ftöhn erschallendes Schlachthaus, wo ein unerfättlicher Dämon berumwüthet und herumwürgt, und nur der Dampf der Bernichtung in seine Nase steigt. Und die Nukanwendung liegt auch hier wieder, ähnlich wie im Fauft, in den Worten: "Uns druden zwei von uns selbst geschaffne und feist genährte Dämonen nieder. Gine verzagte furchtsame, selbstige Volitik unfrer Herrscher, die Berricher, die den Menschen nur im Bezuge auf sich selbst betrachten, in ihm nichts erbliden, als ein Wertzeug, das gebildet ift, für ihre Lufte, Herrich-, Habsucht und Berichwendung zu arbeiten, und die ihm jede Gegenwirtung nach nur von ihnen entworfenen Gefeten zum Berbrechen zu machen wiffen. Gine Religion, die allen Kräften des Geiftes und des Berstandes offenen Krieg ankündigt, deren zerschmetternde Keule unaufhörlich vom Blut der Erschlagenen träufelt und die die freche Sand des Priefters unter Lobgefang gegen die Feste des Himmels ichwingt." Undererseits aber suchen die Schaudergemälde doch nach einer Lösung und Berföhnung. Während Fauft an den Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder blos Zuschauer ift oder die er felbst bewirten hilft, scheitert, zeigen sich, nach dem Ausdrud des Verfaffers, Raphael und Giafar als privilegirte Geifter, über welche diese Dämonen nichts vermögen, ja welche, unbesudelt von der fie rings umgebenden Schlechtigkeit, durch ihr Beispiel die Größe und Burde der Menschheit bethätigen. Ift der Mensch reinen Herzens und starker Vernunft, so bleibt er ungebrochen auch in Glend und Tod.

Es folgt die zweite Gruppe; drei Romane, welche gleich der Geschichte Giafar's und dem Vorbild Wieland's und der Franzosen in die Form orientalischer Märchen gekleidet sind (1795 — 98). Nicht so gräßlich und peinigend wie die vorangegangenen Romane, aber breit und allzu absichtlich lehrhaft. Dasselbe Thema, aber mit dem Versuch einer anderen Lösung.

Zunächst auch hier wieder die Naturwidrigkeit und Verderbtheit der herrschenden Weltlage. Die beiden ersten Romane, "Sahir" und die "Reisen vor der Sündsluth", sind politische Satiren, nament- lich der deutschen Rirchen- und Staatszustände. Der dritte Roman

aber, "Der Fauft der Morgenländer oder Wanderungen Ben Safis'", der Abichluß und die Spige diefer zweiten Gruppe, führt die Frage nach dem Berhältniß von Ideal und Wirklichteit auf einen durchaus anderen Standpunkt, als der Standpunkt der Romane der ersten Gruppe war. Die Gleichheit des Themas ist durch den Titel an= gedeutet, welcher mit scharfer Betonung an des Verfassers Behandlung der Fauftsage erinnert; gleichwohl steht der morgenländische Fauft zu dem abendländischen Fauft in schneidendem Gegensat. Gollen wir unausbleiblich, wie es jenem erften Fauft begegnete, an der Schlechtigfeit der Welt rettungslos zerschellen oder höchstens den leidigen Tod schmerzvoller Entsagung finden? Die Antwort des zweiten Fauft ift fühner und thatfräftiger. Die Macht bes aus dem tiefsten Herzen kommenden Idealen ift trot aller Schranken und Widersprüche unvertilgbar. Das Berg soll unter dem talten Verstand nicht verkummern. Das Berg erschaffe die That, der Verstand über= lege und rathe, Gute und Weisheit seien miteinander im Bunde, dann geht der Sterbliche festen und sicheren Trittes einher, das Uebrige ift des Schicffals.

In der dritten Gruppe treten wir unmittelbar in die Wirren und Kämpse der nächsten Gegenwart und Wirklichteit. Es sind drei verschiedene, untereinander eng zusammenhängende Schriften; zwei Romane, "Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit" und "Der Weltmann und der Dichter", und eine Sammlung von Apho-rismen, welche den Titel "Betrachtungen und Gedanken über versschiedene Gegenstände der Welt und Literatur" führt. Klinger's reichste und bleibendste Werte. Unbestechliche Seelenhoheit und ruhige Klarheit erfahrener Weltbildung.

Der erste Roman, "Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit" (1798), ist die Geschichte eines jungen schwärmerischen Staats= mannes, der sich in seiner Jugend ein begeistertes Freiheits= und Tugendideal aus Rousseau gebildet hat und nun auch in seinem reiseren Alter, an die Spise eines kleinen deutschen Staats gestellt, sein Gewissen nicht unter den Gögen des herrschenden Systems beugen will. Der Lohn seiner hochherzigen Bestrebungen ist das leidvollste

Märthrerthum. Als er bei Ausbruch der französischen Revolution den Adel aufforderte, die Vorrechte aufzugeben, "welche fich für diese Beit und die darin lebenden Menichen nicht mehr ichiden", wurde er als ein Keind des Abels und der alten und guten Ordnung ver= dächtigt, verfolgt und verdrängt. Und als er nun felbst nach Frantreich ging, um dort die anbrechende Morgenröthe der neuen Freiheit mit eigenen Augen zu schauen, da erging es ihm, wie es Georg Forfter erging; er wurde der Augenzeuge der mörderischen Gräuel der Schreckenstage. Sein Berg verdüsterte sich, und vergebens fampfte er, in dieser ihn wild umbrausenden Anarchie seine wantende sittliche Kraft in alter Klarheit und Unerschütterlichkeit aufrecht zu halten. Sein Lebensmuth brach vollends, als, wie es ebenfalls das Schickfal Forster's war, die Treulosigfeit einer heißgeliebten Frau auch sein häusliches Glud vernichtete. Er verliert den Glauben an die Macht und Tugend, er wird Menschenhasser; Menschenhasser besonders darum, weil er fich felbst haßt, dag er aufhören konnte, der zu fein, der er war. Gleichwohl ist dieser Roman, trot seiner schrillen Herbigkeit, ein Evangelium der Liebe und der Berjöhnung. Es ift fehr zu bedauern, daß der Dichter nicht die Kraft beseffen hat, das allmähliche Wiedererwachen der befferen Ratur feines Selden mit derselben Frische und Eindringlichkeit zu schildern wie deren allmähliche Berdüfterung; die Entfühnung wird nur durch einen Deus ex machina, nicht durch die innere Folgerichtigkeit des Entwicklungs= ganges herbeigeführt. Aber der Grundgedanke des Romans ift: Es ift im Lauf der Welt ichwer, sich den Glauben an die Herrschaft der Tugend nicht erschüttern zu laffen, und doch ist dieser Glaube der einzige Hort, der vor Verzweiflung ichützt, und dem Menschen Untrieb und Kraft zum handelnden Leben giebt.

Und der zweite Roman, "Der Weltmann und der Dichter" (1798), betrachtet das Wesen und die Bedingungen dieses handelnden Lebens selbst. Es ist ein mit seinster attischer Unmuth geführtes Gespräch zwischen zwei Jugendfreunden. Der eine ist ein glänzender Staatsmann, der in den klugen Berechnungen seines ganz auf die Wirklichkeit gerichteten Treibens die Sprache des Herzens nicht kennt

oder, injoweit noch ein Stud Jugendidealität in ihm nachklingt, dieselbe als haltlose Phantasterei verwirft; der andere ist ein Dichter. der sich gang von der Welt abgesondert hat und in stiller Einsamkeit nur den Träumen und Eingebungen seines edlen und begeisterten Herzens lebt. Es ift hergebracht, grade diesen Roman immer als Beweis anzuführen, wie durchaus unausgetilgt die Kluft zwischen Berg und Welt, Poesie und Proja, idealistischer und realistischer Weltanschauung, oder wie man sonst diese Gegensätze nennen will, in Klinger geblieben sei. Und allerdings ist auch hier wieder, wie überall bei Rlinger, die Diffonang schärfer hervorgehoben, als deren harmonische Lösung; unwilltürlich denkt man an die tieffinnige Gedankenreihe, welche sich durch Goethe's Werther und Tasso und durch die Lehr = und Wanderjahre Wilhelm Meister's hindurchzieht und diese Dichtungen einheitlich verbindet. Dennoch scheiden Welt= mann und Dichter als Freunde und verstehen sich besser, als sie laut erklären. Ihre Schlugbetrachtung läuft darauf hinaus, daß es um den Dichter schlecht bestellt ift, wenn das Berg nur ein eingebildetes volltommenes Gute will, das der Verstand nirgends finden tann, und daß der Weltmann nur ftumpert und fich an Schatten halt, wenn er nicht fest in sich selbst rubt und im Rleinsten wie im Söchsten immer nur aus der vollen und gangen Menschennatur ur= theilt und handelt.

Mlinger's letzte Schrift, die Spitze der philosophischen Romane und der Abschluß seines gesammten schriftstellerischen Denkens und Wirkens, waren seine "Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur, Leipzig 1802 bis 1805". Obgleich scheinbar wirr und abspringend durcheinandergeworsen, sind sie, wie der Verfasser selbst sehr bestimmt hervorhebt, doch von durch= aus einheitlichem Geist und Sinn.

Peinvoller und dennoch siegreicher hat selten Jemand den schweren Kampf zwischen Dichter und Weltmann bestanden als Klinger. Nie hat er im Trubel und Lärm der rauschenden Weltbegebenheiten den Blick und die ideale Begeisterung für die letzten und höchsten Ziele der Menschheit, nie im Glanze des Hofes seine

warme Volks = und Freiheitsliebe, nie unter den Fährlichkeiten einer vielfach ausgesetzten hohen amtlichen und gesellschaftlichen Stellung seinen tiefen sittlichen Ernst, seine unbeugsame Charafterstärke entweiht und verleugnet.

Wie fann der Deutsche solche Schäße seiner Literatur übersehen und vergessen? Nur die "Maximen und Reslexionen" Goethe's sind vergleichbar. Klinger ist nicht so tief und in sich harmonisch wie Goethe; aber sein Merten und Sinnen geht nicht blos auf die innere Welt der Bildung, Sitte, Wissenschaft und Kunst, sondern auch auf die großen Fragen und Anliegen des öffentlichen Lebens, auf den Gang der Politit und der Geschichte.

Es ift unmöglich, in die reichen Ginzelheiten diefer geift = und charaktervollen Gedanken und Empfindungen näher einzugehen. Gin Mann im vollsten Sinn des Worts; lebens = und weltkundig, von der umfaffendsten selbständigen Bildung, hell und fest, unerschütterlich wahr und ehrlich gegen sich und Undere. Unbeirrbarer Freiheitsfinn ift fein innerstes Wefen. Dies bezeugen alle feine tief empfundenen Betrachtungen über Sittlichfeit und Lebensweisheit, fein begeiftertes Lob Luther's und Rant's, und fein brennender Bag gegen die in Deutschland eben auftommende Romantit; dies bezeugt vor Allem feine erhebende sittliche Entruftung über die gleißende Richtigkeit des Fürsten= und hoflebens, über die geiftzermalmenden Wirkungen des Despotismus. Besonders denkwürdig ist das diesen Aphorismen beigegebene Bruchstück einer allegorischen Dichtung "Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit"; es ift das Glaubensbekenntnig über die großen Ereignisse der französischen Revolution. Der Dichter ichaudert gurud vor den Freveln und Schreden, mit denen fich das blutige Werk vollzieht; aber er vergleicht es mit dem schrecklichen Baubermerk der Medea, welche die ftarren Glieder des abgelebten Alten in den kochenden Ressel warf, damit sie wieder jung und jugendschön würden. Es hat etwas Rührendes, daß diese Dichtung mit der hinweisung auf Bonaparte und den jungen Kaiser Alexander schließt, als die Wiederhersteller des erschütterten Tempels des Genius der Menschheit. Die Geschichte weiß, wie bitter diese

füßen Hoffnungen enttäuscht wurden; und der Dichter selbst hat schwer unter dieser Enttäuschung gelitten. Aber der Grundgedanke dieser Dichtung ist erhaben und unangreisbar. Wo ist der rettende Ausweg aus der menschenunwürdigen Finsterniß und Verderbniß? Die Menschheit kann die Erlösung nur sich selbst bringen; durch sortschreitende Auftlärung und freieres Staatsthum.

Maximilian Klinger war kein großer Dichter, aber ein ernster Denker, eine tief ringende Natur.

Gines seiner Aphorismen lautet: "Was ich mit allen diesen Betrachtungen und Gedanken in deutscher Sprache zu dieser Zeit will? Kraft erwecken! Gelänge mir dieses, so wirkte ich ein größeres Wunder als Moses, da er Wasser aus dem Felsen schlug; doch die Juden waren durstig." Dieses Wort gilt von Klinger's gesammtem Denken und Wirken. Was er selbst sich in harten Bildungskämpsen errungen, das sollte das Eigenthum des ganzen deutschen Bolks werden, Heroismus der sittlichen Kraft, Sinn für sortschreitende politische That.

Treffend urtheilt Jean Paul in der Vorschule der Aesthetik, wenn er (Werke, Vd. 41, S. 130) sagt: "Ich frage Jeden, ob er nicht zugeben und einsehen muß, daß Klinger's Dichtungen den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, statt zu versöhnen, nur erweitern, und daß jeder Roman desselben, wie ein Dorfgeigerstück, die Dissonanzen in eine schreiende letzte auflöst. Zuweilen in Giafar und andern schließt den gut motivirten Krieg zwischen Glück und Werth der matte kurze Frieden der Hoffnung, oder ein Augenseuszer, aber ein durch seine Werte wie durch sein Leben gezogenes Urzgebirge seltener Mannhaftigkeit entschädigt für den vergeblichen Wunsch eines froheren farbigen Spiels."

Seit 1805 hat Klinger nichts Schriftstellerisches mehr versöffentlicht. Doch veranstaltete er 1809 — 15 noch eine Auswahl seiner Werke.

Das Alter Klinger's war trüb und freudlos. Zwar gehörte er zu den höchstgestellten Männern Rußlands, selbst Kaiser Nicolaus ehrte ihn noch durch Gunst und Auszeichnungen; seine strenge Pflicht= treue und Selbstlosigkeit hatte ihm in der That trotz der Eifersucht so vieler Höflinge das Vorrecht, ganz er selbst sein zu dürsen, erworben. Aber es zehrte an ihm das schwer empfundene Mißbehagen, in einem Lande und unter einem Volke leben zu müssen, das er nicht liebte; es bedrückte ihn der Schmerz um einen heißgeliebten Sohn, den er in der Schlacht bei Borodino verloren, der Schmerz um seine Gattin, die sich über den Verlust dieses Sohnes blind geweint hatte.

Bulgarin in seinen Memoiren (übersett von E. v. Rheinthal und H. Clemenz, Jena 1859. 60) und Fanny Tarnow in ihren "Reisebriefen aus Petersburg" (1819) und in ihrem Roman "Zwei Jahre in Betersburg" (1833), geben von Klinger's Perfonlichkeit ausführliche Schilderungen. "Obgleich schon Greis", fagt Fannh Tarnow (Zwei Jahre in Petersburg S. 58), "war doch seine Haltung, ohne steif zu sein, militärisch stolz und grade, und vorzüglich lag in der Art, wie er den Kopf trug, etwas fehr Charafteristisches. Man fah es ihm an, daß er im Leben immer und überall aufrecht gestanden und sich nie demüthig gebeugt hatte. In der Tiefe des ruhig sinnenden Blides sprach sich eine Entschlossenheit und Kraft aus, die dem Aeraften, mas der Mann im Leben zu erdulden gehabt hatte, Trok geboten zu haben schien. In seinem Gesicht war kein Zug von Milde, fein Schimmer von Freundlichkeit, aber auch durchaus nichts Herbes und Abstogendes, nur Gepräge der Großheit und einer im Lauf der Sahre vielleicht eifern gewordenen Kraft." Und Diefer Gindrud wird auch von E. M. Arndt (Wanderungen S. 82) bestätigt.

Mehr Empfindung als Klinger sonst bliden ließ, zeigen seine Briefe an Goethe. Das Verhältniß zu diesem hatte sich wieder angeknüpst, seit der Petersburger und Weimarer Hof zu Ansang des Jahrhunderts in Verbindung getreten waren. Unwandelbare Pietät ist der Grundzug von Klinger's Verhalten in dieser Correspondenz. Besonders dankbar empfand er die anerkennende Art, mit welcher Goethe in Dichtung und Wahrheit seiner gedachte.

Rach Deutschland tam Klinger nicht mehr. Obgleich in seinem Innern dem deutschen Wefen nicht entsremdet, hatte er doch am

russischen Hof, besonders in der Verehrung der Kaisersamilie, eine streng mechanische Anschauung gewonnen, welche in das "sanseulottische" Deutschland (wie Goethe sagte) nicht mehr gepaßt hätte.

Am 25. Februar 1831 starb Klinger als verabschiedeter General= lieutenant in Petersburg, kurz vor dem Antritt seines achtzigsten Lebensjahres. Auf seinem Grabstein liest man die Worte: "Ingenio magnus, pietate major, vir priscus". "Groß an Geist, noch größer an Charakier und Gesinnung, ein Mann von alter Art."

## 2. Jean Paul.

Auch Jean Paul ist durchaus ein Kind der Sturm- und Drangperiode.

Johann Paul Friedrich Richter, in der deutschen Literaturgesichichte unter den Namen Jean Paul befannt, war am 21. März 1763 zu Wunsiedel geboren. Er war faum vier Jahre jünger als Schiller.

Träumerisch war der Knabe in der stillen Poesie eines länd= lichen Pfarrhaufes aufgewachsen. In die Seele des regfamen Junglings fielen die Nachwirtungen Rlopftod's und Gellert's, fielen die großen Anregungen Rouffeau's, Herder's, Goethe's, Jacobi's. Und dieser gemüthsweiche hochstrebende Jüngling sah sich schon als Leip= ziger Student, nach dem Tod des Baters, ploglich in die drückenofte Noth des Lebens geworfen und von der Möglichkeit ruhig steter Fortbildung abgeschnitten. In den entscheidendsten Jahren, in welchen sich die Lebensanschauung des Menschen bildet und festsett, umdrängte ihn bald das elendeste Hauslehrerjoch, bald das fummervollste Hungerleben bei der armen Mutter in einem kleinen Landstädtchen im Vichtelgebirge. Wie natürlich alfo, daß jenes tiefe grüblerische Weh über den tragischen Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen den Forderungen des überquellenden warmen Herzens und der undurchbrechbaren Enge und Rälte der widerstrebenden Welt= verhältnisse, das der Grundton der gesammten Zeitstimmung war,

auch für ihn der Grundton seines innersten Denkens und Empfindens wurde?

Gleichwie in den ersten Schriften Goethe's und Schiller's und der anderen Stürmer und Dränger, so auch in den ersten Schriften Jean Paul's die scharfe und rückhaltslose Gegenüberstellung der Wirtlichkeit und des gährenden inneren Unendlichkeitsgefühls; und gleichwie in Goethe und Schiller und in den anderen die Wirren der Sturm= und Drangperiode überlebenden Strebensgenossen, so auch in Jean Paul mit zunehmender Reise das Ringen und Kämpfen, diesen Zwiespalt zu überwinden und zu heiterer, in sich befriedigter Bersöhnung zu klären.

Doch innerhalb dieser gemeinsamen Stimmungen und Ent= wicklungen ift die Stellung Jean Paul's eine durchaus gesonderte. Bu dem freien und harmonisch schönen Menschheitsideal Goethe's und Schiller's vermag er nicht vorzudringen; hinter diefen Größten steht er weit zurud sowohl an Begabung wie an sittlicher Energie schonungelofer Selbsterziehung. Er wurde scharf von ihnen beurtheilt und wußte sich nicht in strenger Gelbsterkenntnig ihnen unterzuordnen. Als er in Weimar lebte, schloß er fich vorzugsweise an Berder an, der von der harmonischen Durchbildung der "Diosturen" ebenso fern geblieben war. Aber andererseits war Jean Baul doch geschützt vor den Schwächen und Ginseitigkeiten der anderen Rachzügler der Sturm= und Drangperiode; für die herbe Weltverachtung Klinger's ift fein Gemuth zu weich und liebevoll, für die haltlose Phantastit der Romantifer hat er zu viel Ernst der Gesinnung und zu viel frischen unmittelbaren Thatsachenfinn. Jean Baul versöhnt sich nicht mit der Wirklichkeit, und doch liebt er sie. Von den zwei Seelen, die in seiner Bruft wohnen, sucht fich die eine in füßlicher Sentimentalität über die Enge der Menschennatur hinwegzuschwärmen und in ungestillter Sehnsucht sich nach dem erträumten Wunderland des ichrantenlos verwirklichten Ideals zu flüchten, die andere aber versentt sich mit liebevoller und gemüthstiefer Hingebung und mit ächt poetischem Auge in alle großen und fleinen Freuden irdischer Beschränktheit, selbst des unscheinbarften und geringfügigften Rlein-

lebens. So bleibt in Jean Paul sein ganges Leben hindurch ein ungelöfter Widerspruch, ein endloses ruheloses Herüber und hinüber des, wie es ihm duntt, unaustilgbaren Gegenfates der Entzudungen und der Kräfte des Menschen. Jean Paul ift, wie es jede achte Bildung verlangt, Idealist und Realist zugleich; aber er weiß nur mit beiden Standpunkten abzuwechseln, nicht den einen durch den anderen zu begrengen und zu ergangen. "Glügel für den Mether" und "Stiefeln für das Pflafter"; nur fein ruhiger gemeffener Bang. "Dampfbader der Rührung" und "Rühlbader der Satire"; nur teine gleichmäßige erquidende Temperatur. Und die nagende Bein biefes tiefen Zerwürfniffes, in welcher immer "fein satirisches Gefühl feiner erweichten Seele die Mosisdede abzieht", ift es, die ihn nach ber scharf ausgeprägten Gigenthumlichkeit seines Naturells jum humor treibt, der zwar nicht die Berfohnung felbst, aber doch das umvankbare Streben nach Verjöhnung ift, der zwar den Bruch der streitenden Gegensätze nicht aufhebt, sondern ihn nur durch ein tomisches Ineinanderspielen berselben verdedt, aber im Wig der Melancholie doch auch die trüben Nebelwolken mit der Sonne der Idealität durchwärmt und durchleuchtet und den tragischen Schmerz mit der Luft innerer Geligfeit belächelt.

Niemand hat über den Ursprung und das Wesen seiner humo= ristischen Lebensanschauung treffender gesprochen als Jean Paul selbst.

In der am 29. Juni 1795 geschriebenen Borrrede zu seiner idustlischen Novelle Quintus Figlein sagt er: "Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpstes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzufallen in's Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Achren erblicht, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen= und Regenschirm ist.

Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden anderen zu wechseln." Jean Paul fährt sort: Die Himmelsahrt des ersten Weges sei nur für den geslügelten Theil des Menschengeschlechts, d. h. für den kleinsten. Der zweite Weg sei für die Leidenden und Gedrückten; er mahne sie, die kleinen Freuden höher zu achten als die großen, den Schlafrock höher als den Bratenrock. Der dritte Himmelsweg aber, der Wechsel mit dem ersten und zweiten, sei der angemessensten, weil das Leben selbst ein so buntes Jusammen von langweiligen Genen und erhabenen Gottshardsbergen sei; wohl dem, der von kleinen Freuden und Pflichten zu großen steige, und wohl dem, der ebenso wieder aus dem geniaslischen Glück in das häusliche einzubeugen vermöge!

Und in einem seiner Romane, im Hesperus, sagt Jean Paul, seine Seele kämpfe um das Gleichgewicht seiner negativ elektrischen Philosophie und seines positiv elektrischen Enthusiasmus; aus dem Ausbrausen beider Spiritus könne nichts werden als der Humor. Ja, in demselben Roman nennt er seine Seele eine dreigetheilte, eine empfindsame, philosophische und humoristische.

Jean Paul steht nicht auf der höchsten Stufe des Humors; dazu sehlt es ihm an dichterischer Gestaltungstraft, an Weite des Weltblicks, an Schärse der Menschentenntniß. Dennoch ist Jean Paul ein großer und ächter Humorist. Er gehört zu den Seltenen und Auserlesenen, deren Humor auf dem Grund eines liebenswürdigen Herzens, eines tiesen und reinen Gemüths ruht.

Die ersten Anfänge Jean Paul's sind unbedeutend und unscrsteulich. Die "Grönländischen Prozesse" (1783) und die "Ausswahl aus des Teufels Papieren" (1783 — 89) sind das Ausssprechen der inneren Zerrissenheit und Zerklüstung; aber nicht in der tiesen Tragit der Jugenddichtung Goethe's und Schiller's, sondern in der Weise slacher und gestaltloser Satire. Die Form ist barock; der Gehalt ist geringsügig, noch ganz die Stosswelt Rabener's und Liscow's. Die Stimmung ist eine höchst verbitterte, "Etel an der tollen Maskerade und Harletinade, die man Leben nennt, Etel an der Erde, die nur eine Sackgasse in der großen Stadt Gottes, nur

eine dunkle Kammer voll umgekehrter und zusammengezogener Bilder aus einer schöneren Welt ist". Nirgends ein milder Hauch der Liebe. Als Jean Paul in seinem Alter diese Schriften auf's Neue herausgab, wunderte er sich selbst über diese maßlose Herbheit. Das Borwort sagt entschuldigend: "Der Versasser genoß zwar täglich während der ganzen Zeit die schönsten Gegenstände des Lebens, den Herbst, den Sommer, den Frühling, mit ihren Landschaften auf der Erde und im Himmel; aber er hatte nichts zu essen und ansuziehen, sondern blieb in Hof im Vogtlande blutarm und wenig geachtet."

Erst um das Jahr 1790 begann die Blüthezeit Jean Paul's. Die Essigsabrit, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, wurde geschlossen. Der Achtundzwanzigjährige hatte endlich sein eigenstes Wesen gefunden, und das lang zurückgedrückte übervolle Herz ergoß in reich sprudelnder Schaffenslust, was in ihm wogte und sluthete, was in ihm felig war, liebte und weinte.

Aus der Zeit von 1790 bis 1804 stammen alle jene pocsie= vollen seltsamen Schöpfungen, an welche wir vornehmlich denken, wenn wir den Namen Jean Paul nennen.

Sie zerfallen in zwei Gruppen. Die eine Gruppe besteht aus Romanen und Fragmenten, die sich mit den höchsten Bildungsfragen beschäftigten und sich zum Theil in den höchsten Gesellschaftskreisen bewegen; die andere Gruppe besteht aus Johllen des deutschen Kleinlebens. Beide Gruppen gehen in ihrer Entstehung bunt durcheinander, denn sie sind durchaus von der einen und selben Grundstimmung getragen, sind nur verschiedene Spiegelungen des einen und selben Grundgedankens. Immer und überall der heiße Kampfzwischen Ideal und Leben. In den Romanen die Fragstellung und die Berzweiflung an der Möglichkeit zwingender Lösung; in den Idhllen Ersaf für die mangelnde Antwort, freisich ein sehr beschränkter.

Für die Erkenntniß der Bildungsgeschichte des Dichters sind die Romane am wichtigsten; an künftlerischem Werth sind den Romanen die Idhllen entschieden überlegen.

Das Thema der Romane ist das Thema des Werther, des Tasso, des Wilhelm Meister. Aber was für ein unüberspringbarer Abstand!

Bedeutungsvoll klingt dies Thema bereits im ersten Roman an, in der "Unsichtbaren Loge", dem Karl Philipp Mority den Weg in die Welt bahnte (1793). Doch ist das Motiv noch sehr niedrig gegriffen, noch slach moralisirend, noch ganz katechismusmäßig. Gustav, der Held, war, um vor den Verzerrungen des Lebens geschützt zu bleiben, in den ersten zehn Jahren seiner Kindheit in einer ausgemauerten Höhlung des Schloßgartens erzogen worden, hatte sodann einen Hofmeister erhalten, der ihn in alle hohen Ideale des Geistes und des Herzens einführte, wurde Cadett, öffnete sein überströmendes Herz allen Entzüdungen erster Freundschaft und erster Liebe, kam an den Hof und unterlag dort nur allzubald den sündhaften Verlodungen, in die ihn eine buhlerische Frau zu ziehen wußte. Hier bricht der Roman ab. Sin pädagogischer Geheimbund sollte die innere Läuterung und Erziehung des Helden zu gereisterer und gekräftigterer Idealität übernehmen.

Höher im Motiv steht der zweite Roman, "Besperus", im September 1792 begonnen, 1795 veröffentlicht. Der Rampf bes idealistischen Herzens wird flar in's Auge gefaßt, aber er kommt nicht zum Austrag. Bictor, der Held des Romans, ein reiferer Gustav, ift durchglüht von der idealsten jugendlichen Begeisterung, er will diese 3deale in Leben und Wirklichkeit führen. Unter der Maste des Leibargtes eines fleinen deutschen Fürsten wird er qugleich beffen Seelenarzt und Rathgeber. Die wohlgemeinte Absicht verläuft ohne Entwicklung und Ergebnig. Bictor flüchtet gurud in feine überquellende Gefühlsinnerlichkeit und findet fein Glud in der Liebe einer gleichgesinnten atherischen Madchenseele, in der Liebe Klotildens Daneben eine Reihe von Charafteren, die in ihrer ichroffen Einseitigkeit nur um so eindringlicher die Rothwendigkeit harmonischer Lebensanschauung aussprechen sollen. Der einseitige Realismus in der abgewelften Herzensdurre des Lord Horion, in ber höfischen Richtigkeit Mathieu's, in der Philisterhaftigkeit Ehmann's; der einseitige Idealismus in der Gestalt Emanuel's, dessen Gefühlsüberschwenglichkeit sich bis in den Wahnwig indischen Büßerlebens verliert und sich zuletzt in sich selbst aufreibt.

Inzwischen aber hatte fich die Bildung Jean Baul's vertieft. Er hatte kleine Reisen gemacht und hatte einige größere Städte ge= feben; er lebte eine Zeitlang abwechselnd in Meiningen, Sildburghausen, Roburg, und ftand mit den dortigen fleinen Sofen in Berbindung, er hatte viel beobachtet und viel erlebt, er war durch die Schule der Frauen gegangen. Er war in Weimar in die Nähe Boethe's und Schiller's getreten und lebte im belehrenden vertrauten Umgang mit Herder. Und, was wohl zu beachten ist, inzwischen war Goethe's Wilhelm Meifter erschienen, der dasselbe große Thema, durch das Jean Paul so tief bedrängt war, zu so festem und tlarem Abschluß gebracht. In zwei aufeinander folgenden Romanen, die mit den früheren Romanen im engsten Zusammenhang steben, aber deren reifere Fortbildung find, suchte Jean Paul einen ähnlichen Abschluß zu gewinnen. Der "Titan" ist die Fortbildung des Des= verus und schildert die Rothwendigkeit des Heraustretens aus der Innerlichteit in das handelnde Leben; in den "Flegeljahren" ergriff Jean Paul das Thema des Wilhelm Meister unmittelbar und ichilderte oder wollte wenigstens schildern die Nothwendigkeit der inneren Verföhnung und gegenseitigen Durchdringung des idealistischen und realistischen Denkens und Empfindens, die Rothwendigkeit der Magbeschränfung oder, wie Jean Paul selbst sich einmal ausdrückt, den Borzug der Harmonie vor der Kraft. Aber auch in diesen Romanen nur Streben, nur Anlauf, nur geniales Ertennen und Aufstellen des Ziels; es fehlt die lette löfende Untwort.

Der "Titan" wurde in den Jahren 1797 bis 1802 geschrieben. Albano, der Held, wird als Titan bezeichnet, weil sein ganzes Besen erfüllt ist von dem Sturm und Trang schrankenloser Gesühlszidealität. Die Handlung beginnt mit der Liebe zweier übersluthender Herzen. Widerstand von Seiten der herzlosen Aeltern der Geliebten. Liane, eine ätherische, leidenschaftlich erregte, etstatische Natur, zum Theil dem Porträt der Frau von Kalb, die nach der unglücklichen

Liebe zu Schiller in ein gleiches Berhältniß zu Jean Baul getreten war, nachgebildet, erblindet und ftirbt. Albano verfällt tiefer Berzweiflung bis zum Wahnfinn. Er reift nach Italien. Angesichts dieser Grabstätte der Weltgeschichte fühlt er sich verändert bis in's Innerste. "Wie in Rom, im wirklichen Rom", schreibt er begeistert an seinen Lehrer Schoppe, "ein Mensch nur genießen und bor bem Feuer der Kunst weich zerschmelzen könne, anflatt sich schamroth aufzumachen und nach Kräften und Thaten zu ringen, das begreif ich nicht; es giebt etwas Höheres als die schwelgerischen Spiele des Gefühls, Thun ist Leben, darin regt sich der ganze Mensch und blüht mit allen Zweigen." Er sinnt auf große Thaten und will theilnehmen an den Freiheitskämpfen der frangosischen Revolution. Der Plan wird durchtreugt. Albano findet eine neue Liebe in Linda, einer hoben, genial starkgeistigen Mädchenseele, in deren Charatterzeichnung wieder ganz bestimmte Gigenheiten und Anschauungs= weisen der "Titanide" Charlotte von Kalb entlehnt sind. Auch diese Liebe endet unglücklich; Linda wird durch die teuflischen Runfte Roquairols verführt. Erst in einer dritten Liebe, in Idoine, findet Albano sein eigenes höheres Gelbst, das in sich klare und unbefangene Dasein der von ihm als Ziel tlar erkannten und doch bisber nicht erreichten harmonischen Seelenschönheit. Zulett stellt sich heraus, daß Albano ein Pring ift. Er kommt zur Regierung und wird ein edler und weiser Fürst.

Nicht ein in sich schönes und harmonisch versöhntes, sondern nur ein nach innerer Schönheit und harmonischer Versöhnung ringendes Gemüth spricht aus der Charakterzeichnung Albano's. Was in Wilhelm Meister innere Entwicklungsnothwendigkeit und seste psychologische Folgerichtigkeit ist, das spielt sich hier, zum Theil in sehr gewöhnlichen Romanessecten ohne alle Wahrheit und Möglichseit, nur sehr lose und äußerlich ab; und zwar, da wir Albano nur im Entschluß zu thatkräftigem Handeln, nicht im thatkräftigen Handeln selbst sehen, mehr nur auf das höchste Ziel hinweisend, nicht es bethätigend und verwirklichend. Gleichwohl hatte Zean Paul Recht, wenn er jederzeit den "Titan" als sein Hauptwert be-

trachtet wiffen wollte. Gine unendliche Fulle tieffter Lebensweisheit liegt namentlich in den Rebencharatteren, die auch hier wieder wie im Besperus, nur tiefer und genialer, die Schmächen und Gefahren unfertiger Ginfeitigkeit ju anschaulichem Ausbrud bringen. Schon in den Frauengestalten liegt eine bochft bedeutsame Steigerung; man fieht deutlich die Einwirtung Mignon's und Aurelien's, der schönen Seele, Natalien's. Liane ift die efstatische Sentimentalität, Linda die emanzipirte Freigeifterei der Leidenschaft, Idoine die in den unüberschreitbaren Lebensbedingungen glückliche und doch von allem Böchsten und Größten gehobene reine und mahre Seelenschönheit. Und noch tiefer enthüllten sich die furchtbaren Abgründe modernen Bildungslebens in der Zeichnung und Gruppirung der Männergeftalten. Besonders in zwei Gestalten zeigt sich der scharfblidende tieffinnige Seelenforscher in genialfter Meifterschaft. Es galt die Tragit des tranthaften 3dealismus oder, wie sich Jean Baul in einem Briefe an Jacobi (vgl. Aus Jacobi's Nachlaß, herausgegeben von R. Zöpprig. Bd. 1, S. 202) ausdrückt, die Zuchtlofigkeit und Ueberfruchtung deffelben hervorzuheben; Jean Baul griff die beiden Richtungen heraus, die ihm und den Zeitgenoffen am meisten Berderb brobten. Wie Liane die ekstatische Sentimentalität ift, jo ift ihr Bruder Roquairol der überspannte blafirte Schöngeift, der fophistische Büftling, der im gesetzeindlichen Glauben an das ausschliekliche Recht der alleinseligmachenden Phantasie sich bis zu teuflischer Bosheit verzerrt und zuletzt als "ein Abgebrannter des Lebens" in Selbstmord endet, den er, um auch seinen Tod mit den Schauern der Boesie aufzupuben, Abends auf dem Theater, vor den Augen einer dichten Zuschauermenge und vor den Augen seiner von ihm frevelhaft betrogenen und geschändeten Geliebten, theatralisch ausführt. Es tann fein Zweifel fein, daß Jean Baul fein Abfeben gegen die öde sittenverderbliche Phantasterei der eben entstehenden Romantiter richtete; mit vollem Recht hat man auf Tied's William Lovell verwiesen. Und neben der Gestalt Roquairol's steht die humoristische Geftalt Schoppe-Leibgebers. Es ift das ergreifende Spiegelbild der trüben Zwiespältigkeit bes humors felbst. Die im unfteten Wechsel

spottenden Zorns und hingebender Liebe friedlose Doppelnatur Schoppe-Leibgebers wird sich mehr und mehr selbst ein unheimliches Räthsel; und dies brütend grüblerische Bersinken in sich führt ihn allmählich zum Wahnsinn, in welchem sich das zerstörte Ich als das grauenhaste Zusammen von zwei untrennbaren und doch unvereinsbaren Doppelgängern anschaut und in entsetzlichster Furcht vor sich selbst zurückschreckt. Es ist klar, daß Jean Paul in diese Gestalt, die auch im Siebenkäs ihr seltsames Spiel treibt, ein gut Theil seines eigenen Wesens, namentlich aus der herben Zeit seiner Jugend, gelegt hat. Eine unerbittlich strenge Selbstschau!

In den Jahren 1802-1805 schrieb Jean Paul "Die Flegel= jahre". Dieser Roman ist die solgerichtig gesorderte Fortbildung und Bertiesung des Titan. Es ist die eine Seite der sittlichen Lebenstunst, aus der träumerischen Innerlichkeit in das frisch zugreisende Handeln zu treten; die andere Seite aber ist, daß, soll das Handeln rechter Art sein, der Handelnde sich erst selbst erziehe und kläre.

Die Flegeljahre, obgleich in der Form eines komischen Romans gehalten, find ein tief ernftes Seitenftud zu Wilhelm Meifter's Lehrjahren. Jean Paul war fich dieser Berwandtschaft klar bewußt. Wird in der Bildungsgeschichte Wilhelm Meifter's ein junger Mann geschildert, der von idealistischer Ueberschwenglichkeit zur Einsicht in die Nothwendigkeit sittlicher Maßbeschränkung und fester Werkthätig= keit geführt wird, ohne doch darüber die Boefie und die Schwung= kraft ächter Idealität zu verlieren, so ist auch hier die gleiche Aufgabe und das gleiche Ziel. Gin reicher Sonderling fetzt in seinem Testament einen blutarmen, liebenswürdigen, gefühlsselig träume= rischen Jüngling zum Universalerben ein; aber unter Bedingungen, die durch die harten Chicanen und Berationen der neidischen Reben= erben ben idealiftischen Schwärmer ernüchtern und zu einem auch für das werkthätige Weltleben brauchbaren Menschen erziehen follen. Es ist ein unvergängliches Bild ächtester Poesie, das uns in Walt, dem Selden des Romans, entgegentritt. Gine Junglingsgeftalt, aus der tiefsten deutschen Gemuthswelt gegriffen; hinreißend liebens= würdig in dem rührenden Widerspruch zwischen der unergründlichen Diefe seines überströmenden Bergens und der arglosen Blödigkeit und Ungeschicktheit in allen Außendingen. Dem idealistischen Träumer fteht sein Zwillingsbruder Bult zur Seite, der realistische, bereits durch das Leben geschulte, welterfahrene Gegenhart, der Walt zu erziehen und zu überwachen sucht, daß diefer nicht feines Erbthums verluftig werde; Bult erfennt und rügt alle Schwächen Balt's, aber mit dem liebenden Auge des Bruders, der, fern von aller meiftern= den Harte, auch in der nur halbgeöffneten Knospe die Schönheit der kommenden Blüthe sieht und sich in Allem, was nicht zur äußeren Lebenstlugheit in nächstem Bezug fteht, fogar willig unterordnet. Mur ein im schönften Ginn edles und reines Gemüth tonnte ein fo wunderbares Zusammen und Gegenüber erfinden. Es ift fraglos, worauf der Berlauf des Romans hinausging. Bahricheinlich wurde durch all die arglosen Unbehilflichkeiten Balt's die Erbichaft verscherzt; ein größeres und höheres Besithum aber follte dem strebenden Jüngling zu eigen werden, die Klärung zu dem ächten und wahren Idealismus, der nicht von dem Leben ab= sieht, sondern in durchgebildeter Beise mit dem Leben versöhnt ift und daffelbe frei ichöpferisch fortgestaltet. Gleich Wilhelm Meister follte der Held, der ausgegangen war, feines Baters Efelin zu fuchen, ein Königreich finden. Aber eine Thatsache von höchster Bedeutung ift es, daß grade diefer Roman unvollendet blieb. Dies Fragmen= tarische ift tein Zufall. Rur ein Dichter, der in sich jelbst zum Abschluß gekommen war, konnte die Erreichung dieses achten und wahren Idealismus darftellen. Wie bezeichnend, daß sich Jean Paul über diefe "geborene Ruine" mit dem Gedanten tröftete, daß der Mensch rund herum in seiner Gegenwart nichts sehe als Knoten, daß erst hinter dem Grabe die Auflösung liege, und daß die gange Weltgeschichte für uns nur ein unaufgelöfter Roman fei!

Und auch die späteren Romane Jean Paul's haben die Lösung nicht gebracht. Das innere Entwicklungsleben Jean Paul's schritt nicht weiter. Im Gegentheil; die schöpferische Krast Jean Paul's war seit der Herausgabe der Flegeljahre entschieden im Sinken. "Der Komet oder Nicolaus Marggraf", 1811 begonnen, obgleich erst 1820 — 1822 veröffentlicht, sehnt sich an die Gedankenkreise des Titan. Sin wunderlicher Kauz träumt den Traum hoher Thätigkeit und wählt zu seiner Weltbeglückung die verkehrtesten Mittel; es ist ein Traum, ein wüstes Durcheinander sinnloser Phantastereien. "Kahenberger's Badereise" (1809) sehnt sich an die Gedankenkreise der Flegeljahre. Zwischen einen Realisten, einen widrigen Syniker, und einen Idealisten, einen süßlichen Schöngeist nach neuestem romantischen Schnitt, stellt sich eine naiv schlichte, aber tüchtige gebildete Soldatennatur, die sich sogleich alle Herzen erobert. Aber die Ausführung ist dürstig und carritirt. An die Stelle des ernsten Humors tritt in diesen späteren Komanen das blos Possenhafte, ost sogar das Barocke und Triviale.

Es war ein Wort tiefster Selbsterkenntniß, als Jean Paul am 16. Januar 1807 an Knebel schrieb: "Die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildeheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält geh ich zwischen beiden, entweder blos erzählend oder blos philosophirend, erkältet auf und ab."

Doch ein Heim muß der Mensch haben. Und es ist rührend zu sehen, wo Jean Paul dieses Heim suchte und fand.

Weil Jean Paul, um die Sprache Schiller's zu sprechen, seinen inneren Streit nicht in der geistreichen Harmonie einer völlig durch= geführten Bildung endigen konnte, so war es ihm Bedürfniß, mit innigster Hingebung in naive Zustände und Stimmungen zurückzugreisen, in welchen der Streit noch gar nicht erwacht ist. Oder, um in der Sprache Jean Paul's selbst zu sprechen, weil Jean Paul nicht die reine Höhe des idealischen Glücks gewinnen konnte, war es ihm Bedürfniß, zuweilen seinen Standpunkt zu wechseln und, wenn auch nicht wie Rousseau in die Urwälder, doch mit sentimenstalischer Rührung in die stille Beschränktheit bürgerlich häuslichen Glücks einzubeugen.

Hier liegt der Urfprung feiner Idyllen, die reinfte und herzgewinnendste Seite Jean Baul's. Sagt, warum alle die trüben und bangen Zweifel, die das müßig grüblerische Bildungsleben in uns geworsen hat? Ist nicht die unendliche quellende wehende Welt, in welcher sich Kraft an Kraft und Blüthe an Blüthe reiht, um uns, über uns, unter uns? D Jugend, o erste Liebe! D Frühling und Morgenroth und Sternennacht und Freudenthränen! "Wie herrlich ist's, daß man ist." "Eine athmende Brust, in der nichts als das Paradies, eine Predigt und ein Abendgebet, wahrlich! damit will ich einen Gott zusriedenstellen, der den Himmel verlassen hat, um einen neuen hier unter uns zu sinden!"

Jean Paul, in seliger Kindheit im Lehrer= und Pfarrerleben vogtländischer Dörser und Landstädte aufgewachsen, wurzelte mit seinen heiligsten Empfindungen in diesen Erinnerungen stillbeschaulicher Genügsamkeit, welche auch aus Armuth und Esend Treude und Glück zu ziehen weiß, und in kindlicher Zufriedenheit an die Möglichkeit, daß es anders sein könne, gar nicht zu denken wagt. Jean Paul wurde der Genremaler des deutschen Kleinlebens. Er, der Goethe und Schiller, nachdem sie sich so ausschließlich der Nachsahmung der Antike zugewendet hatten, als "griechenzende Formssichneider" verspottete, wurde durch diese ureigen volksthümslichen Gemälde in der That eine sehr wirksame Ergänzung Goethe's und Schiller's. Besonders auf Grund dieser Idhlen ist es geschehen, daß man Jean Paul lange Zeit, freilich etwas überschwenglich, den deutschesten deutschen Dichter genannt hat.

Zuerst wagte sich dies gemüthvoll idpllische Wesen nur ganz verschämt und schüchtern hervor. Unter diesen ersten kleineren Idpllen ist die hervorragendste: "Leben des vergnügten Schulsmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" (1790).

Sie ist geschrieben für Alle, die eine athmende Brust haben für die einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens, für die häußelichen. Ach, er war so arm, der tindlich gute, stille, bescheibene Schulmeister; aber er verstand von Grund auß die schwere und doch für gute Herzen so leichte Kunst, stets fröhlich zu sein. Er war ein rechter Flügelmann der Freudenhandgriffe, jeden Tag und jede

Stunde auszukernen. Beil er ein Bucherfreund war und doch fich die Bücher nicht kaufen konnte, schrieb er sich die Bücher, deren Titel ihm im Megkatalog am besten gefielen, feelenvergnügt felbst; und fein Cohn flagte oft, daß in manchen Sahren fein Bater bor literarischer Geburtsarbeit taum niesen tonnte. Den gangen Tag freute er sich auf oder über etwas. "Bor dem Aufstehn", fagt er, "freu ich mich auf bas Frühftud, den ganzen Bormittag auf's Mittageffen, zur Besperzeit auf's Besperbrot und Abends auf's Nachtbrot, und so hat der Alumnus Bus sich stets auf etwas zu spigen." Trant er tief, so fagt' er: "Das hat meinem Bug ge= schmedt", und strich sich den Magen; nieste er, so fagte er, "Self Dir Gott, Bug!" Im fieberfroftigen Novemberwetter fette er fich auf der Gaffe mit der Bormalung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Sand um die andere unter seinem Mantel, wie zu Saufe, steden hatte; war der Tag gar zu toll und windig, so war das Meisterlein so pfiffig, daß es sich unter das Wetter hinsette und sich nichts darum schor. Abends, dacht' er, lieg ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und heten wie sie wollen, unter meiner warmen Zuded und drücke die Nase ruhig an's Ropftissen, acht Stunden lang. Und troch er endlich in der letten Stunde eines folden Leidentages unter fein Oberbett, jo ichüttelte er sich darin, frempte sich mit den Knieen bis an den Nabel zusammen und sagte zu sich: "Siest Du, Buz, es ist doch vorbei!" Und nun gar erft die erfte Liebe, die Hochzeit, der gludliche Cheftand! Zulett werden wir an des guten Alten Sterbebett geführt; er verscheidet in seinem Gott vergnügt, fanft und selig. "Wohl Dir, lieber Bug", schließt der Dichter, "daß ich, wenn ich nach Auenthal gehe und Dein verrasetes Grab aufsuche, ich dann fagen tann: als er noch das Leben hatte, genog er's fröhlicher wie mir Alle."

Tiefer und ausgeführter, aber von gleicher Stimmung, ist das "Leben des Quintus Fixlein" (1796).

Der Held ift ein armer Candidat, der zuerft in einer Stadt= jchule Quintus, dann Conrector ift, zulegt Pfarrer in feiner Bater=

stadt wird, sich verliebt und verlobt und verheirathet, nach einem Jahr taufen läßt und mit seiner Geliebten ein gluchfeliges Leben führt bis an sein Ende. Aber über ber Schilderung dieser schlichten und engen Begebenheiten liegt so viel zarter lprischer Hauch, ein so bergliches und gemüthereines Auskoften aller fleinen Freuden, und augleich so viel komische Schaltheit, daß dieses herrliche Idullion unbedingt die herrlichste Dichtung Jean Baul's ift. Wie wundervoll ist sogleich der erfte Eingang, das ungeduldig geschäftige Wesen der alten Mutter, die den Besuch ihres Sohnes erwartet, wie wunder= voll das Werden und Wachsen der Liebe zwischen Fixlein und seiner fünftigen Braut Thienette! Wie wundervoll ift die findliche Gitel= feit des Quintus, als er feine Ernennung jum Conrector erhalt! "Er wußte taum, was er von seinem gestrigen närrischen Aufbläben über seine Quintur nur denken sollte; die Quintusstelle, saat' er gu sich, kommt gegen ein Conrectorat in gar keine Betrachtung; mich wundert's, wie ich gestern stolziren konnte vor meiner Veränderung, heute hätte ich doch eher Fug dazu!" Und das Gestehen der Liebe, die Berlobung, die Hochzeit, das Erwarten des ersten Kindes, der Tauftag! Alles ift Leben und Gluth und Licht.

Und noch eine ganze Reihe ähnlicher köftlicher kleiner Genrebilder. Wie anmuthend ist vor Allem auch (1797) "Der Jubelsenior". Es ist die Schilderung eines treuen Seelenhirten, der den hohen Ehrentag seines fünfzigjährigen Amts- und Shejubiläums mit einer frommen Jubelpredigt vor seiner Gemeinde seiert! Das fünfzigjährige Paar wird vom Sohn auf's neue eingesegnet!

Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt eine andere Idhlle ein, die in ihrem letzten Theil in den Ton des Romans übergeht. Sie führt den Titel: "Blumen=, Frucht= und Dornenstücke, oder Chestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. A. Siebenkäs" (1796).

Die gemüthstiefe, aber beschränkte Haushälternatur Lenetten's, ber Aerger bes Armenadvokat Siebenkäs über die durch diese gesichäftige Beschränktheit veranlaßten Störungen in seinen dichterischen Arbeiten, die innere Seelenheiterkeit, mit welcher er seine Armuth

erträgt, der Jubel über einen kleinen Gewinn bei dem Bogelschießen, der ihn eine Zeitlang über die drudenoften Berlegenheiten binüberhilft, find mit einer Meisterschaft der Seelenmalerei und mit einer Tiefe des achtesten humors geschildert, die es fehr begreiflich macht, daß grade diefer Roman sich von Anbeginn viele Freunde erwarb. Alber ein tief frankhafter Zug liegt in ihm. So fehr ift auch Jean Baul vom Teufel falicher Genialitätssucht befessen, daß er es nur als durchaus gerechtfertigte Gelbsterhaltung betrachtet, wenn fein Beld vermittelft des elenden Voffenspiels eines Scheintodes und eines Scheinbegräbniffes, das fein Freund Leibgeber veranstaltet, fich von seiner guten treuen Lenette frei macht, um, befreit von ibr, ein neues erhöhtes Dasein zu beginnen. Lenette, die sich mit einem ihr gleichgestimmten alten Sausfreund verheirathet, wird schuldlos und wider ihr Wiffen in das Berbrechen der Doppelehe gefturgt. Glüdlicherweise ftirbt fie. Siebentas aber tommt über ihren Tod mit leichter Rührung hinüber. Das ift eine Trübung des sittlichen Bewußtseins, die der ichlimmften Leichtfertigkeit der Sturm= und Drangperiode und der Romantiker in nichts nachsteht!

Siebenkäs ist ein verrätherisch treues Spiegelbild der zwiesspältigen Natur Jean Paul's selbst; entzückende Feinfühligkeit für die Poesie des scheinbar Alltäglichen, aber krankhaft und verzerrt durch phantastische Schrullen.

Allein was man auch gegen Jean Paul auf dem Herzen hat, wer kann angesichts dieser bedeutenden Gedanken= und Empfindungs= welt in Abrede stellen, daß Jean Paul ein würdiger Sohn seiner großen Zeit ist und daß er tief und redlich theilgenommen hat an ihren tiesen Bildungskämpsen?

Zu einem richtigen Urtheil über Jean Paul gelangt man nur, wenn man nicht, wie es meist geschieht, die Romane Jean Paul's und seine idyllischen Genrebilder unterschiedslos zusammenwirft. Es ist nicht blos ein Unterschied der Ziele und Stimmungen, es ist auch ein Unterschied des dichterischen Werthes. Man kann sich von den Romanen abgestoßen fühlen, und sich doch an den Johlsen herzlich erquicken.

Von den Romanen Jean Paul's gilt es allerdings, daß wir uns jest nicht ohne inneres Widerstreben in sie hineinleben können. Es ist eine höchst seltsame psychologische oder, besser gesagt, pathostogische Erscheinung, daß Jean Paul, weil er niemals über das jugendliche Schmerzgesühl des klassenden Widerspruchs zwischen sentimentaler Verzückung und den gegenwirkenden Vrandungen und Erdstößen des Lebens hinübergekommen ist, in allen Dichtungen, die diesen Widerspruch zur Darstellung bringen, sich durchaus, wie man tressend gesagt hat, in alle Art und Unart eines achtzehnjährigen Jünglings sestgerannt hat, in seine jugendliche Vegeisterung und in seine jugendliche Unreise.

Die ständig wiederkehrende Sauptgestalt aller seiner Romane ist ein Charaftertypus, der ihm ureigen angehört. Es ist der deutsche Jüngling mit seiner still warmen, sehnsüchtig träumerischen Schwärmerei für alle höchsten Menschheitsideale, mit dem füß ichmerslichen Erbeben erfter Liebe und Freundschaft, mit der rührenden holden Tölpelei, die vor lauter Fülle und Tiefe der überwallenden Innerlichkeit gar nicht aus sich herauszugeben vermag und bis zur Lächerlichkeit blode und ungeschickt ist. Aber nicht nur, daß Jean Baul nicht felten schon diesen entzückenden Charaftertypus felbst. mehr als die ihm eingeborene Poesie erfordert und verträgt, mit allerlei schönseligem Aufput behängt und verzerrt; dieser Charafter= typus ift in der That das Einzige, was er innerhalb des hohen Stils dichterisch zu ichaffen vermag. Was außerhalb diefes Inpus fteht, versagt ihm. Es ist völlig richtig, wenn man von Einförmig= feit jeiner Phantasie gesprochen hat. Schon die Mädchengestalten Bean Baul's, insoweit fie nicht dem leidenden und gedrückten Theil der Menschheit entnommen sind, sind nichts als unmögliche Mond= scheingebilde, glänzende Litien aus der zweiten Welt, die sich selber ein Zeichen sind, daß sie bald in diese flieben. Wie also gar die Charattere, die außerhalb dieser lyrischen Musit des Herzens stehen! Die fatten Berftandesmenichen, die harten Bater, die boshaften Minister und Söflinge, die sich diesen träumerischen Jünglingen und Lilienjungfrauen entgegenstellen, find entweder schablonenhafte Carris

caturen oder nur unbeholfene Umrisse, schattenhaft verschwimmend; selbst Gestalten wie Roquairol und Leibgeber-Schoppe, in denen ein fester Griff in das Leben gewagt wird, bleiben nur ein tiefes fünftlerisches Wollen, ohne plaftisch lebensträftige Durchführung. Die unmittelbare Folge folder Armuth der Charaftergestaltung ift Urmuth und Zusammenhanglosigkeit der Sandlung. Rie hat Jean Baul eine spannende, dramatisch bewegte Handlung zu erfinden vermocht; immer nur ein loses Nacheinander möglicher und unmög= licher Begebenheiten, das sich den Forderungen ftrenger Motivirung und fester einheitlicher Komposition zu entziehen sucht, indem sich das vordrängende Ich des Dichters für den Berichterstatter einer nur sprunghaft und stückweise überlieferten biographischen Erzählung ausgiebt. Daher wie bei allen Künstlern, die es am Wefentlichsten der Kunft fehlen laffen, viel überwuchernde Ornamentation, die sich in Jean Baul bis zur unerträglichsten Geschmadlofigkeit fteigert; er= müdende Breite, viel abgeschmadt gelehrtthuerischer Citatentram, viel verschrobene und gefünstelte Wigelei, viel eitles Schaugepränge mit überallher zusammengetrommelten Bildern und Gleichniffen, viel Jagen nach Barodem und Bunderhaftem, viel geflissentliches Sinarbeiten auf Erweichung der Thränendrufen. Bean Baul's Romane find zopfig und manierirt. So febr es bei all dem Herrlichen, das fie enthalten, zu beklagen ift, fie find unrettbar veraltet.

Es ist nicht zu sagen, wie verderblich Jean Paul durch diese Auflösung aller Kunstform gewirkt hat. Goethe's und Schiller's gewissenhaftem und strengem Ringen um den Gewinn einer modernen Kunstform arbeitete er direct entgegen. Noch in Heine und in den Schriftstellern des jungen Deutschlands sinden wir diesen üblen Einfluß.

Ganz anders die Idhllen. Auch sie sind vorwaltend Ihrisch. Nicht Darstellung von Zuständen und Handlungen, nicht greifbarer draftischer Situationenwiß, wie es Sache des ächten künstlerischen Humors ist; nur Darstellung von Stimmungen, die durch die stille Zwiesprache ihrer inneren Idealität mit der harten Außenwelt Lächeln und Rührung erregen. Aber Gehalt und Gestalt decken sich.

Liebe gute Menschen, die in aller Enge und Trübsal voll innerer Seligfeit sind. Nur sehr selten vereinzelte Züge falschen Empfindelns und Wigelns.

Ein Idhllion wie Quintus Fixlein ist ein Juwel nicht blos unserer, sondern aller Literatur.

Laffen wir nicht Jean Paul, dem unvergleichlichen humoristischen Genremaler, entgelten, was Jean Paul, der manierirte Historienmaler, gefündigt hat.

Wir stehen am Schluß der Betrachtung der dichterischen Thätig- feit Jean Paul's.

Doch war die dichterische Thätigkeit zwar die hervorragenoste Seite Jean Paul's, aber nicht seine ausschließliche.

Im Sommer 1804 war Jean Paul nach Bahreuth übergessiedelt. Er lebte ein friedliches häusliches Stillleben. Er war (seit 1801) glücklich verheirathet. Seine Stellung war sorgenfrei; er bezog ansehnliche Honorare und vom Fürst Primas (Dalberg) eine später vom König von Baiern übernommene Pension. Er verspuppte sich mehr und mehr in die Art eines deutschen Kleinstädters, dem sein täglicher Spaziergang nach einer ganz bestimmten Tabagie mit einem bestimmten Maß von Kassec und Bier nicht sehlen durste. Ein Theil seiner späteren Romane und Johllen fällt in diese Zeit. Über zugleich veröffentlichte Jean Paul jest eine Keihe von philosophischen und politischen Schristen, die man nicht übersehen dars, will man ein treues Charatterbild dieses seltenen Mannes geswinnen.

Buerft die philosophischen Schriften.

Bon jeher hatte Jean Paul sich mit den Kämpsen der gleichseitigen deutschen Philosophie auf's angelegentlichste beschäftigt. Schon 1779, in seinem sechszehnten Jahre, hatte er als Primaner in Hof eine Abhandlung über die Nothwendigkeit philosophischer Studien geschrieben. Kant hatte ihn angezogen und abgestoßen. Fichte hatte sich tief in seine Seele gesenkt; nicht blos, daß die geniale Conception Leibgeber-Schoppe's mit seiner wahnwizigen Furcht vor dem Doppel-Ich ohne die Einwirkung Fichte's gar nicht möglich gewesen

ware, er schrieb (1800) in der Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana gegen Fichte ausdrücklich eine Gegenschrift. Es war febr natürlich, daß die philosophische Dentweise Jean Baul's vor= zugsweise Gefühlsphilosophie war. Bon Rouffeau war Jean Baul ausgegangen; in Berder, der feinen Spinozismus gegen ihn zwar nicht verhehlte, aber doch nicht verlegend bervorkehrte, fand er seinen vertrauten Freund und Berather. Aber studirt hatte er, wie er am 29. Januar 1800 an Jacobi felbst schrieb, eigentlich boch nur die Philosophie Jacobi's. Nicht Gläubigkeit, aber scharfe Betonung ber Träume und Bunfche bes eigenfüchtigen Bergens. Der getreueste Musdrud biefer phantafirenden Philosophie ift (1797) "Das Rampanerthal oder über die Unfterblichkeit der Seele", dem fpater in gleichem Sinn die unvollendete "Selina" folgte. Das überirdifche Reich soll sich der hiesigen Nichtigkeit unterbauen. Jedoch die eigen= thumlichsten philosophischen Werke Jean Baul's find seine "Borschule der Alesthetit" (1804) und die "Levana oder Erziehlehre" (1807). Die Borschule der Aesthetik ist unendlich reich an den fein= finnigsten Ginbliden in das Wefen des fünftlerisch dichterischen Schaffens, insbesondere bes humoristischen, ift unendlich reich an treffenden Schlagworten, die nicht in der geschulten Form begriffsmäßiger Entwicklung auftreten, aber die Summe einer fehr aus= gebreiteten felbsterlebten Erfahrung epigrammatisch zusammenfaffen. Je mehr die Aefthetik von der schwindelnden Sohe einer fogenannten Metaphysit bes Schönen wieder auf den festen Boden einer tunft= lerischen Stillehre gurudtehren wird, um so mehr wird das ber= dienstvolle Büchlein Jean Paul's wieder zu Ehren tommen. Levana, obgleich an ungehöriger Bermischung philosophirenden und poetifirenden Tons leidend, ift eine fehr beachtenswerthe Ergangung ber Jean Paulichen Dichtung. Herrlich find namentlich die Bilber aus dem Kinderleben und die Abschnitte über weibliche Erzichung. Alles geht auf die reine ideale und doch fest werkthätige Gesinnung oder, wie Jean Baul sich ausdrückt, auf die innere Harmonic von Liebe und Rraft.

Und sodann die politischen Schriften.

Roch tiefer als Goethe und Schiller erkannte Jean Baul als das Grundübel unserer Bildung, als die Schwäche unserer Dichtung, als die Burgel der eigenen inneren Unfertigkeit und Berriffenheit, bas schwere Migverhältniß zwischen der Tiefe und Sochherzigkeit unserer 3deale und der Dummheit und Jämmerlichkeit unseres staat= lichen und gesellschaftlichen Daseins. Und während Goethe und Schiller ob diefes Jammers eigenfüchtig in die Welt der schönen Formen, in die icone Runft des Griechenthums flüchteten, blieb Bean Paul, der in der Borftellung des heutigen Geschlechts immer nur für einen schwachmuthigen Traumer gilt, sein ganges Leben hindurch fest und scharf auf die politischen Rämpfe der tief bewegten Gegenwart gerichtet und wendete ihnen unerschrockenen Mannes= muthes sein tiefstes Lieben und Haffen zu. Die warme innige Boltsliebe, die in seinen Johllen liegt, bewährte und bethätigte sich als der Grundzug und die treibende Rraft auch seines politischen Dentens und Sandelns. Der herrliche Auffat Jean Baul's über Charlotte Cordan (1799) beweift, daß er einer der Wenigen war, die an dem idealen Ursprung und Zweck der frangösischen Revolution festhielten, auch nachdem dieselbe längst in blutigen Gräueln von fich selbst abgefallen war, und die Franzosen in schweren beute= gierigen Rriegen gezeigt hatten, daß ihnen mehr daran liege, eine vergrößerte Nation als eine große zu werden. Und als Napoleon mit seinen unvergleichlichen Kriegsthaten die ganze Welt berauschte und erschrectte, gehörte Jean Paul zu den Ersten, die zornmuthig ju entschloffenem Widerstand riefen und, statt fürchtender Bewunde= rung, hoffende Siegeszuversicht nährten und predigten. "Für die Menschheit," schrieb er am 24. Juni 1806 an Jacobi, "gebe ich gern die Deutschheit hin; sobald aber Beide den einen und selben Gesammtfeind haben, so wende ich mein Auge von diesem." Während der ganzen schmachvollen Zeit der Unterdrückung war er in Zeitschriften und Flugschriften einer der hochberzigsten und tapfersten Vortämpfer für Das, was sich einige Jahre nachher fo unerwartet großartig erfüllte. Er hat nicht gewirft mit der zünden= den Kraft eines Fichte und Arndt; bagu mar feine Sprache gu

manierirt, seine Form zu verkünstelt. Aber vergeffen follen wir nicht, daß er in unheilvoller Zeit Beilsames zu reden wußte, und daß feine "Dämmerungen für Deutschland" (1809) und feine "Bolitischen Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche" (1810 - 1812) Tone anschlugen, die wahrlich nicht ungehört ber= flingen konnten. Man lese die in diesen Fastenpredigten enthaltenen Satiren: "Mein Aufenthalt in der Nepomukkirche mahrend der Belagerung von Ziebingen" und "Die Doppelheerschau in Großlaufau und in Raugen", die eine gegen die schmachvoll verrätherische Uebergabe deutscher Festungen an die Franzosen, die andere gegen die nichtswürdige Kriecherei der Rheinbundsfürsten geschrieben, und man wird noch heut erfüllt vom bitterften Schamgefühl, Mit vollster Begeisterung folgte er den großen Freiheitstämpfen von 1813 und 1815. Sie waren ihm tief innerstes Labfal, "ein Zersteuben der Centralsonne des Teufels". Und als nun das fremde Joch abgeschüttelt mar, da war Jean Baul wieder einer ber Wenigen, die die Waffen nicht in fauler Rubesucht vorzeitig ablegten, sondern gegen die üble Restaurationspolitik der Fürsten das Banner der Bolkgrechte entfalteten. Ueberall maren gefinnungelofe romantische Hofsophisten geschäftig, zur Rudtehr zum ichranten= losesten Absolutismus zu rufen; Jean Paul mahnte in seiner "Friedenspredigt" (1818) in gang entgegengesettem Sinn bie Fürsten, daß, wenn ihnen jest die Wahl gegeben sei, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden, diese Allmacht nicht auf Roften des Volks, sondern nur im engsten Anschluß an das vertrauenver= dienende Bolt errichtet werden könne. Alls Schmalz und feine Creaturen in Preugen ihr schandvolles Wesen trieben, sprach Jean Baul die unvergänglichen Worte: "Bedenkt, ihr Fürsten, daß die Bölker Euch gegen den allmächtigen Prätendenten Europens vielleicht treuer geblieben sind als Ihr ihnen gegen ihn, und daß fie dies zu einer Zeit gethan, wo er Eure Throne zu Treppen, ja Treppen= geländern des feinigen machte. Diefes Bolt that das Sochste für Euch, nämlich nicht blos den erften Feldzug nach Paris, sondern auch den zweiten. Richts wiederholt sich schwerer als die Begeisterung;

aber boch wiederholte das Bolt fie, und gwar mitten im Glauben, daß ihm die zweite Begeisterung und Opferung ware zu ersparen gewesen. Wenn 3hr nun, 3hr Fürsten, Diefes harmlose, rachlose, nie heuchlerische, nie meuterische Volt zu würdigen versteht, wenn Ihr den seit Tacitus' Zeiten bestehenden Tugendbund eines zu teinem Lasterbund fähigen Bolts anertennt, aus welchem das Zwillings= gestirn eines Fürstenbundes und später einer Bolterichlacht aufgegangen: wem werdet 3hr vertrauen, dem mehr als taufend= jährigen Tugendbund oder dem Schmalzischen geheimen Rath?" Jean Baul war der feste Borfampfer für Pregfreiheit. Und Jean Paul war der feste Bortampfer für freies Berfaffungsleben. "Es giebt Wendezeiten der politischen Witterung, Endscheidpunkte für Staaten; diese Zeiten halte man heilig. Gine folde Zeit ftand fonnenwarm über Griechenland nach dem Siege über Kerres; eine solche Zeit arbeitet jett in Deutschland nach dem Siege über den neuesten Xerres. Wir sind der bitteren Vergangenheit los, aber der fruchttragenden reifen Zukunft noch nicht Herr. Bolt muß daber öffentlicher Beift, großer Gemeinfinn erft gebildet werden, und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt. Nur ber Landtag, - fage: ber Landtag - fann das Bolt zu Gemein= finn erhöhen."

Wir wissen, wie schmählich Deutschland damals um diese Hoffnungen und Forderungen betrogen wurde.

Jean Paul starb am 14. Februar 1825 im dreiundsechzigsten Jahr. Sein Alter war trübe. Er war fast erblindet. Und die Ursache seines Todes war der Gram über den Verlust seines einzigen Sohnes, der durch verdüsterte Frömmelei einer Nervensüberreizung verfallen war, welche ihn in der schönsten Jünglingsblüthe in's Grab führte.

Jean Paul wurde schnell vergessen, und mehr als das: er wurde dem heranwachsenden Geschlecht bald unverständlich. Es war vor Allem das Empfindsame seines Wesens, das eine praktischen Aufgaben zugewandte Zeit nicht mehr zu fassen wußte. Während seine Werke nicht mehr gelesen wurden, bediente man sich seines

Namens, um spöttelnd Verirrungen der Literatur oder Schwächen bes deutschen Wesens zu kennzeichnen. Erst in neuester Zeit hat die wissenschaftliche Forschung wieder zu gerechterer Beurtheilung gesührt. Besonders hat Paul Nerrlich in einem aussührlichen kritisch= biographischen Werke (1889) eine von entschiedener Sympathie zeugende Darstellung gegeben, deren Urtheile freilich wegen des junghegekianischen Standpunktes des Verfassers einige Voreinsgenommenheit zeigen.

## 3. Solderlin.

Seit den ersten Regungen der Sturm= und Drangperiode war ein neues Geschlecht herangewachsen. Aber zunächst wiederholte der junge Nachwuchs nur die maßlosen Gesühlsüberschwenglichteiten, von denen sich Goethe und Schiller in ernster Selbsterziehung inzwischen befreit hatten. Aechte Jünger der Sturm= und Drangperiode, poesiesberauscht in trankhafter Phantastik schwelgend!

Hölderlin ist eine der denkwürdigsten Gestalten dieser denkwürdigen Epigonen; sie ist uns neuerdings durch Carl Litmann's ausführliche Biographie und Briefsammlung erst recht verständlich und lebendig gemacht worden.

Friedrich Höberlin war am 20. März 1770 geboren zu Lauffen am Neckar, in der Nähe von Heilbronn. Im Herbst 1788 war er auf das Tübinger Stift gekommen; gleichzeitig mit Schelling und Hegel, die bald seine vertrautesten Freunde und Studiengenossen wurden. Es war ein hochbewegtes Jugendleben. Roch durchzitterten die gewaltigen Einwirkungen Nousseau's alle jungen Gemüther, die ersten Dichtungen Goethe's und Schiller's zündeten mit der Zaubergewalt eines neuen Evangeliums. Nun kam die hehre Freiheitsbegeisterung der beginnenden französischen Revolution, welche die kühnen Traumwünsche vollauf zur Verwirklichung zu sühren schien. Wir hören von den Biographen Schelling's und Hegel's, wie die begeisterten Jünglinge an einem schelling's und Hegel's, wie die begeisterten Jünglinge an einem schellingsmorgen in jugendlicher Begeisterung auf einer nahen Wiese einen Freiheits-

baum pflanzten. Die ersten Gedichte Bolderlin's find durchglüht von der Teier der unentreißbaren Menschenrechte. Dem politischen Freiheitsgefühl entsprach das religiose. Der Streit Jacobi's und Mendelssohn's über Leffing's Spinozismus war die wirtjamfte Bropaganda für Spinoza gewesen. Am 12. Februar 1791 schrieb Hölderlin, wie R. Rosentrang in Hegel's Leben berichtet, in Begel's Stammbuch die Worte Goethe's: "Luft und Liebe find die Fittige ju großen Thaten" und dazu: "Ev zai nav". Der begeistertste rudhaltsloseste Pantheismus wurde der Nerv seiner gesammten Lebensanschauung. Und dazu trat in Hölderlin die innigste Hin= gebung an das Griechenthum, insbesondere an die hohe Poesie Somer's und Besiod's, des Tragifers Cophotles, Platon's, und an die großen Gestalten der bildenden Kunft, insoweit er dieselben, ohne finnliche Unschauung, aus Windelmann's schwungvollen Schilderungen erfassen tonnte. Doch des Menschen Gemuth ift sein Schickfal. Trot des reichen und tiefen Bildungsgehalts blieb Bolderlin eine überreizte phantaftische und, wie Schiller auf Grund inniger perfonlicher Theilnahme und Beobachtung sich ausdrückt, eine heftig subjectivische Natur, verzärtelt und eigensüchtig nur in sich selbst lebend. Schelling und Segel gewannen fich, der Gine in glangen= der Raschheit, der Andere langsamer, aber nur um so gründ= licher und gediegener, eine großartige Siegesbahn; Solderlin verblieb durchaus in den Schwächen und Kränklichkeiten der nachwirtenden Stimmungen der Sturm= und Drangperiode. Er wußte denselben einen neuen Gehalt und eine veränderte eigenthümliche Färbung zu geben; aber ihre Schranken zu durchbrechen vermochte er nicht.

Es ist eine höchst seltsame Mischung, in welcher uns die entsicheidenden Bildungselemente Hölderlin's in seiner Dichtung entgegenstreten. Glühendes Freiheitsgefühl, klaver und kühner Pantheismus, die höchsten Menschheitsideale; dies Alles aber nur als elegische Trauer über den unwiederbringlichen Berlust der schönen Griechenswelt, die einst das schöne geschichtliche Dasein dieser vollendeten freien und reinen Menschlichkeit gewesen.

Warm und wahr spricht Hölderlin diesen Grundton seines Dentens und Empfindens in dem Gedicht "Griechenland" aus:

"Mich verlangt in's bessere Land hinüber, Rach Alcaus und Anatreon, Und ich schlief im engen Hause lieber Bei den Heiligen in Marathon; Ach, es sei die letzte meiner Thränen, Die dem heil'gen Griechenlande rann, Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen, Denn mein herz gehört den Todten an."

Und noch am 1. Januar 1799 schreibt Hölberlin an seinen Bruder: "D Griechenland, mit Deiner Genialität und Deiner Frömmigkeit, wo bist Du hingekommen? Auch ich mit allem gutem Willen tappe mit meinem Thun und Denken diesen einzigen Menschen in der Welt nur nach, und bin in dem, was ich treibe und sage, oft nur um so ungeschickter und ungereimter, weil ich wie die Gänse mit platten Füßen im modernen Wasser stehe und unmächtig zum griechischen himmel emporslügle."

In Hölderlin war diese elegische Sehnsucht nach der verlorenen Heimath nicht wie in Goethe und Schiller Sporn zu wagendem Wetteifer, sondern nur träumerische Wehmuth, nur schmerzliches Berzichten auf die höchsten Wünsche und Hoffnungen menschen-würdigen Daseins. Nur selten und ganz vereinzelt, wie im "Gesang des Deutschen", der beseligende Trost, daß auch jett noch der Athener Seele, die sinnende, still bei den Menschen walte, und daß auch jett noch Dichter und Weise seien, denen der Gott gegeben, den großen Alten zu gleichen.

Am deutlichsten zeigt sich die Gesinnung und Denkweise Hölderlin's in seinem Roman "Hyperion oder der Eremit in Griechenland". Die Idee und der erste Entwurf stammt bereits aus dem letzten Jahr der Tübinger Studentenzeit. Doch die eigentliche Ausführung erfolgte erst unter den bedeutenden Anregungen, die er, als Hauslehrer im Hause der Frau von Kalb, in den Jahren 1794 und 1795 in Jena und Weimar gewann, und unter den tiesen Seelenerlebnissen, in welche er sich in Frankfurt am Main verwickelte, wo er seit dem Januar 1796 als Hauslehrer in der Familie eines reichen Kausherrn weilte und von einer unglücklichen Liebe zu der Frau des Hauses ersaßt wurde. Der erste Band ersichien Oftern 1797; der zweite Band Oftern 1799.

Hyperion, ein junger Neugrieche, nimmt begeistert theil an dem unglücklichen Freiheitstampf der Griechen von 1770. In Briefen an seinen Freund und an seine Geliebte berichtet er von seinen Hoffnungen und Enttäuschungen.

Die Fabel ist untlar und zerflossen; taum der leiseste Ansats von Handlung und individualisirender Charakterzeichnung. Denshaft dithyrambische Herzensergüsse; ein getreues Abbild des Dichters, gedankentief und voll hochherziger Begeisterung, aber noch jugendlich unreif, phantastisch empfindelnd. Ueberraschend sind die feingefühlten Landschaftsgemälde der griechischen Berge und Meerbuchten; selbst für Den, der Griechenland mit eigenen Augen gesehen hat, von poesievoller Wahrheit.

Schiller, welcher dem jungen Dichter, den er ichon 1793 in Schwaben tennen gelernt hatte, einigen Untheil schenkte, ihn aber augleich fehr ftreng beurtheilte, bekannte in einem Brief an Goethe bom 30. Juni 1797, daß er fich durch Solderlin's munderliches Gemisch von heftiger Leidenschaftlichkeit und philosophischem Geift und Tieffinn fehr oft an feine eigene sonstige Gestalt erinnert fühle; und diese Bemerkung ist so wahr und zutreffend, daß man ernstlich die Frage aufwerfen tann, ob der entscheidende Grundzug Solderlin's, die tief elegische Sehnsucht nach der entschwundenen Berrlichkeit des Briechenthums, nicht gang unmittelbar durch Schiller's Gedicht "Die Götter Griechenlands" hervorgerufen und bedingt ift. Aber andere Ginfluffe waren nicht minder mächtig. Die ringende weltmude Innerlichteit Syperion's gemahnt doch am meisten an die ringende weltmude Innerlichkeit Werther's; ja ohne Werther ware Hoperion gar nicht denkbar. Un die Ginwirkung Goethe's schließt fich zugleich die Einwirtung Beinfe's. Die aus dem Jahr 1790 frammende "Symne an die Göttin der Harmonie" trägt ein Motto aus dem Ardinghello; und ficher ift es fehr bedeutsam, daß Solderlin

am 2. November 1797 in einem Briefe an seinen Bruder, im Gegensatz zu andern fritischen Urtheilen hervorhebt, Heinse habe sich sehr aufmunternd über Hyperion geäußert.

Bon seinen Reisen ist der junge Grieche in fein Baterland gurudgekehrt. Er wandelt auf den Sohen des Ifthmus, den Blid gerichtet auf die herrliche Wildnig des Helikon und Barnag, auf die paradiefische Gbene von Sithon, auf den glänzenden Meerbufen, an deffen Saum das einst jo jugendlich heitere Korinth liegt. Aber das Geichrei des Schatals, der unter den Steinhaufen des Alterthums fein wildes Grablied fingt, schrect ihn auf aus feinen Träumen. (Sämmtl. Werke herausgegeben von Gr. Ih. Schwab, 1. Bd., 2. Abtheilung, E. 5.) "Wohl dem Mann, dem ein blühend Bater= land das Herz erfreut und stärkt! Mir ift, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als ichluge man ben Sargbedel über mir gu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, jo wird mir immer, als ichnurt' er mit dem hals= band eines Hundes mir die Rehle zu." In grollender Trauer erichließt sich sein tieffter Bergensgrund. Zwei große Stimmungen find es, die fein ganges Denken und Empfinden bestimmen, glübender Bantheismus und tief innerlich lebendige Liebe für die schönheits= volle Welt des griechischen Alterthums. Es ift ein acht Spinozi= ftisches Glaubensbekenntniß, wenn sich Spperion in feinem Schmerz an die Natur wendet, an die wandellose, stille und schone, und dann in die begeisterten Worte ausbricht: "Du scheinst noch, Conne des Simmels! Du grünft noch, beilige Erde. Noch rauschen die Strome in's Meer, und schattige Bäume fäuseln im Mittag. Der Wonnegefang des Frühlings fingt meine fterblichen Bedanten in Schlaf. Die Fülle der alllebendigen Welt ernährt und jättigt mit Trunken= heit mein darbend Wesen. O selige Natur! 3ch weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schone, aber alle Lust des Himmels ist in den Thränen, die ich weine vor dir, der Geliebte por der Geliebten. Mein ganges Wefen verstummt und lauscht, wenn die garte Welle der Luft mir um die Bruft spielt. Berloren in's weite Blau, blid ich oft hinauf an den Aether und binein in's beilige Meer, und mir ift, als öffnet' ein verwandter Beift mir die Urme, als lofte der Schmerz der Ginfamteit fich auf in's Leben der Gottheit. Gines ju fein mit Allem, das ift Leben der Cottheit, das ift der Simmel des Menschen! Gines zu sein mit Allem, mas lebt, in feliger Gelbitvergeffenheit wiederzutehren in's All der Natur, das ift der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ift die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag feine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das tochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht. Gines zu fein mit Allem was lebt! Mit diesem Wort legt die Tugend den zurnenden Harnisch, der Geift des Menschen den Scepter weg und alle Gedanten ichwinden vor dem Bilde der ewig einigen Welt, wie die Reaeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schickfal entjagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wefen schwindet der Tod, und Ungertrennlichkeit und ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt." (S. 6.) Und es ift, als hörten wir einen hellenisirenden Werther, wenn uns Hopperion erzählt von dem unend= lichen Freiheitsgefühl, das wie der Titan des Aletna aus den Tiefen des menschlichen Wefens heraufzürne und das nur in den hoben Beiftern des Altherthums Befriedigung und Erfüllung gefunden (S. 16). "Wer halt das aus, wen reißt die ichreckende Serrlichkeit des Alterthums nicht um, wie ein Orfan die jungen Wälder umreißt, wenn sie ihn ergreift, wie mich, und wenn, wie mir, das Element ihm fehlt, worin er sich ein ftartend Gelbstgefühl erbeuten tonnte? O mir, mir beugte die Große der Alten, wie ein Sturm, das Haupt, mir raffte fie die Bluthe vom Gesichte, und oftmals lag ich, wo kein Auge mich bemerkte, unter taufend Thränen da, wie eine gestürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre welke Krone in die Fluth verbirgt."

"D ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Bergangensheit, im Labyrinth der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen, wißt Ihr seinen Namen? Den Namen Deß, der Einsist und Alles. Sein Name ist Schönheit. Wußtet ihr, was ihr

wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch abn' ich es. der neuen Gottheit neues Reich, und eil' ihm zu und ergreife die andern und führe fie mit mir, wie der Strom die Strome in den Ocean"; und an einer andern Stelle (3. 58) "Bon Kinderharmonie find einft die Bölfer ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Unfang einer neuen Weltgeschichte fein. Bon Pflanzenglud begannen die Menschen und wuchsen auf, und wuchsen, bis sie reiften; von nun an gährten sie unaufhörlich fort, von innen und auken, bis jest das Menschengeschlecht, unendlich aufgelöft, wie ein Chaos da= liegt, daß alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift. Aber Die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen in den Geift; Ideal wird, was Natur war; und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ift und verwittert, ein frischer Gipfel ift noch bervor= gegangen aus ihm und grünt im Sonnenglange, wie einst ber Stamm in den Tagen der Jugend. Ideal ift, mas Natur mar." - (S. 84.) "Du frägst nach Menschen, Natur? Du klagst wie ein Saitensviel, worauf des Zufalls Bruder der Wind, nur spielt, weil der Künftler, der es ordnete, gestorben ift? Sie werden tommen Deine Menichen, Natur! Gin verjüngtes Bolf wird Dich auch wieder verjüngen, und der alte Bund der Geifter wird sich erneuen mit Dir! Es wird nur Gine Schönheit fein, und Menfchheit und Natur wird fich vereinen in Gine allumfassende Gottheit."

In dieser Gemüthksstimmung geht Hyperion in den Krieg, welcher das entwürdigte Bolt aus seiner Schmach ziehen und der heiligen Theofratie des Schönen einen Freistaat erobern soll. Entsetzliche Enttäuschung! Das Bolt ist unrettbar entartet; es plündert, es mordet. Wie kann man mit einer Räuberbande ein Elysium pflanzen? Die Griechen unterliegen.

Soll sich Hyperion einen Träumer schelten, weil seine Thaten nicht reisten? Findet sich vielleicht ein anderes Bolk für die neuen Tempel! Er kommt nach Deutschland. Ift es hier anders? (S. 142.) "Es ist ein hartes Wort", schreibt Hyperion an seinen Freund Bellarmin, "und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Bolk mir denken, das zerrissner wäre wie die Deutschen. Hand-

werter siehst Du, aber feine Menschen; Denter, aber feine Menschen; Priefter, aber teine Menschen; Herren und Rnechte, junge und gesette Leute, aber teine Menschen; ift das nicht wie ein Schlacht= feld, wo Sande und Urme und alle Glieder zerftudelt untereinander liegen, indessen das vergoffene Lebensblut im Sande verrinnt? Gin jeder treibt das Seine, wirst Du sagen, und ich sag' es auch. Rur muß er es mit ganger Seele treiben, muß nicht jede Rraft in sich erstiden, wenn fie nicht gerade sich zu seinem Titel pagt, muß nicht mit dieser fargen Angst, buchstäblich heuchlerisch das, was er beißt, nur fein, mit Ernft, mit Liebe muß er das fein, was er ift, jo lebt ein Beift in seinem Thun, und, ift er in ein Gach gedrudt, wo gar der Beift nicht leben darf, fo ftog' er's mit Berachtung weg und lerne pflügen. Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Rothwendigften, und darum ift bei ihnen auch fo viel Stumperarbeit und jo wenig Freies, Aechterfreuliches. Doch das ware zu verschmerzen, mußten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassenen Unnatur auf foldem Bolt?" (S. 144.) "Es ist auch herzzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künftler sieht, und Alle, die den Genius noch achten, die das Schone lieben und es pflegen. Die Guten, sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Sauje, fie find so recht wie der Dulder Ulug, da er in Bettlersgestalt an feiner Thure fag, indeg Die unverschämten Freier im Saale larmten und fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht?" . . . . .

(S. 145.) "Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert und zu solchem Bolke kömmt; und dreifach Wehe dem, der, sowie ich, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu solchem Bolke kömmt!"

Mit diesem schneidenden Mißton schließt der Roman. Friede und Trost findet Hyperion nur in der Natur, der selig stillen. (S. 147.) "O Sonne, o ihr Lüste, bei euch allein lebt noch mein Herz, wie unter Brüdern!" . . . . (S. 148.) "O du, so dacht' ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt, von Menschensbingen den Traum und sage, nur du lebst, und, was die Friedenss

losen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen Flammen! . . . . D Seele! Seele! Schönheit
der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen
Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der
Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen
gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonazen der
Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte sindet
sich wieder. Es scheiden und kehren im Herzen die Adern, und
einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles." [So dacht' ich.
Nächstens mehr.]

Dieser Schluß ist so jäh und so unklar, daß es nicht Wunder nimmt, wenn man die Geschichte Hyperion's meist nur als ein unvollendetes Bruchstück betrachtet. Aus Hölderlin's Briefen ershellt, daß ihm der Roman als ein durchaus abgeschlossener galt. Es liegt in diesem unthätigen verstimmten Naturkultus Etwas, was an Arthur Schopenhauer's buddhistische Beschaulichkeitslehre erinnert.

Nach der Bollendung des Hyperion ging Hölderlin an eine Tragodie, deren Plan ihn ichon seit 1796 beschäftigte. Sie follte den Titel führen: "Der Tod des Empedokles." Berschiedene Entwürfe und vielfache Bruchftude der begonnenen Ausführung haben sich erhalten. Es ist unzweifelhaft, daß auch hier wieder eine Werthernatur als Held gedacht war; freilich eine Werthernatur mit Brometheischem Trot. "Empedokles", heißt es im ersten Entwurf (Werke. Bb. 2, S. 300), "ift durch fein Gemuth und durch feine Philosophie zum Kulturhaß gestimmt, zu Berachtung alles bestimmten Geschäfts, alles nach verschiedenen Gegenständen gerichteten Interesses, ein Todfeind aller einseitigen Existenz und deswegen auch in wirklich schönen Berhältnissen unbefriedigt, unstät, leidend, blos weil sie besondere Berhältnisse sind und nur im großen Accord mit allem Lebendigen empfunden gang ihn erfüllen, blos weil er nicht mit allgegenwärtigem Bergen innig, wie ein Gott, und frei ausgebreitet, wie ein Gott, in ihnen leben und lieben fann, blos weil er, sobald

fein Herz und sein Gedanke das Borhandene umfaßt, an das Gefetz der Succession gebunden ist." Gine Weltschmerztragodie!

Keiner wird diese Bruchstücke lesen, ohne im Innersten ers griffen zu werden von dem hohen lyrischen Schwung dieser tief grollenden Innerlichkeit. Die Katastrophe sollte auf die Tragik der tropigen Selbstüberhebung gestellt werden. (Werke. Bd. 1, S. 149.)

"Euch steh' ich an, ihr Furchtbarn!
Ihr Rachegötter! — Wolten lenket Zeus
Und Wasserwogen zähmt Poseidon,
Doch Euch, ihr Leisewandelnden, Euch ist Zur Derrschaft das Berborgene gegeben, Und wo ein Eigenmächtiger der Wieg' Entsprossen ist, da seid Ihr auch und geht, Indeß er unbesorgt zum Frevel wächst, Stüllinnend fort mit ihm und lauscht hinab In seine Brust."

Statt sich einzuengen in die verderbte Welt, stürzt sich Empedotles lieber in die Flammen des Aetna, "um sich mit der unend= lichen Natur zu vereinigen". Aber es fehlt auch hier die sichere Führung der Handlung, der feste Griff anschaulicher Charatter= gestaltung.

Groß und bedeutend ist Hölderlin nur als Lyriker. Seine ersten Gedichte allerdings sind noch breit und von Reslegion erdrückt. Aber die Rathschläge Goethe's und Schiller's, die ihn zu Kürze und klarer Gegenständlichteit drängten, waren nicht unwirksam geblieben. Sinige seiner späteren Gedichte, in denen er den Reim verließ und sich, ganz in seiner antikssirenden Weise, in seste plastische Rhythmen sigte, sind unverlierbare Perlen. Hier entfaltet sich sein innerstes Wesen, seine tiese ursprüngliche Poesie, seine stille innige Sinnigkeit, seine reine und freie Naturanschauung, sein scharfer landschaftlicher Blick tief ergreisend und herzgewinnend.

Hölderlin's Lyrit ist Eigenthum aller Gebildeten; Hölderlin's Hoperion und Empedokles kennt nur die Geschichte.

Frühzeitig und auf eine sehr beklagenswerthe Weise wurde die Entwicklung Hölderlin's unterbrochen. Gine Werthernatur, hatte er die leidenschaftliche Liebe zu Susanne Gontard, der Mutter seiner Böglinge, nicht in sich niedergekämpft. Im September 1798 vertrieb ihn der verlette Gatte aus dem Saufe. Man spricht von Thätlich= teiten, die dabei vorgefallen. Die Schmach ging Hölderlin in's Innerste; zumal, wie es scheint, das Verhältniß der Liebenden rein war, frei von Nehltritt. Die Briefe Solderlin's aus dieser Zeit find tief verftort. Auf den letten Blättern des Syperion, die erst nach dieser Unbill geschrieben sind, schreibt Diotima an Spperion: "Wem einmal so wie Dir die ganze Seele beleidigt mar, der ruht nicht mehr in einzelner Freude!" Immer deutlicher zeigten fich Spuren beginnender Geistestrantheit. Zuerst lebte er in homburg bei einem treuen Jungfreunde, dann machte er Berjuche erneuten Sauslehrer= lebens in der Schweiz und in Sudfrantreich. Der Jrrfinn tam im Juli 1802 zum vollen Ausbruch, nachdem wenige Wochen vorher die Geliebte gestorben. Solderlin war damals zweiunddreißig Jahre alt. Die Krankheit verlor allmählich an Heftigkeit, blieb aber unheilbar. Auf Grund eines kleinen Bermögens tam er in die Pflege einer gutherzigen Bürgerfamilie in Tübingen.

Länger als vierzig Jahre hat Hölderlin bieses umhüllte Dasein geführt. Erst am 7. Juni 1843 wurde er erlöst.

"Ihr wandelt droben im Licht Auf weichem Boden, selige Genien! Glänzende Götterlüfte Rühren Guch leicht, Wie die Finger der Künstlerin Heilige Saiten.

Schickfallos wie der schlafende
Säugling athmen die Himmlischen; Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe, Blühet ewig Ihnen der Geist, Und die seligen Augen Blicken in stiller Ewiger Klarheit. Doch uns ist gegeben, Auf feiner Stätte zu ruhn, Es schwinden, es fallen Die leidenden Menschen Blindlings von einer Stunde zur andern, Wie Wasser von Klippe Zu Klippe geworfen, Zahrlang in's Ungewisse hinab."

## 4. Die Unfänge der Romantiter.

(Bgl. S. hettner: Die romantische Schule. Braunschweig 1850.)

(R. Sann: Die romantifche Schule. Berlin 1870.)

Es waren seltsame und vielverschlungene Entwicklungen, aus denen gegen das Ende des Jahrhunderts jene denkwürdige Schriftstellergruppe hervorging, die unter dem Namen der romantischen Schule bekannt ist.

Die hervorragenoften Führer diefer neuen Bewegung, die beiden Brüder Schlegel einerseits, und Ludwig Tieck andererseits, waren anfangs von einander durchaus unabhängig und ohne alle perfon= Die Schlegel wurzelten in wissenschaftlichen liche Berührung. Stimmungen und Neigungen, Tied in dichterischen. Aber beide Theile waren erfüllt von der gleichen Begeisterung für achte Poefic und Schönheit, wie sie so eben durch das große Schaffen Boethe's und Schiller's lebendig und jugendfräftig gewedt worden, von dem aleichen haß gegen die anspruchsvolle Plattheit und Philisterei der berrichenden Tagesgößen, von dem gleichen ichrantenlosen Selbstgefühl. So bildete sich allmählich unter den Alters= und Gesinnungsgenoffen das Gefühl innerer Zusammengehörigkeit, das Streben nach festem Rusammenwirken. Der Kreis erweiterte sich durch Gleichgestimmte. Erft feit dieser Wendung kann man von einer einheitlichen Schule fprechen.

Bir find jest durch zahlreiche Briefe, beren Bublication wir besonders Georg Baig, dem Biographen von Caroline Schlegel,

sowie serner Cscar Walzel, dem Herausgeber des Brieswechsels der beiden Brüder, zu verdanken haben, in den Stand gesetzt, das Keimen und Wachsen der romantischen Bewegung bis in ihre intimsten Vorgänge zu beobachten. Die geistige Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit, die in diesem Kreise herrscht, muß Bewunderung erzegen; zugleich aber tritt der Mangel sachlich ernsten Strebens, die persönliche Sitelkeit und Gehässigkeit, das Mißverhältniß zwischen den hochsliegenden Träumen und dem thatsächlichen schöpferischen Können grell zu Tage. Neben das imposante Bild des gemeinsamen Strebens eines Goethe und Schiller tritt die Vielgeschäftigkeit einer überreizt ehrgeizigen Clique.

August Wilhelm Schlegel, ein Sohn Johann Abolf Schlegel's, geboren am 8. September 1767 zu Hannover, hatte in Göttingen unter Senne und Bürger schon früh sich ausschließlich afthetischen Studien zugewendet. Bis in das Sahr 1795 lebte er als Saus= lehrer in Amsterdam, im Anfang des Jahres 1796 war er nach Jena übergesiedelt. Er war von emfigster und weitgreifendster Rührigkeit. Sein Sinn ging vorzugsweise auf neuere Sprachen und Literaturen. Er, als einer der Ersten, hat durch seine ebenso gründlich liebevollen als unbefangenen Besprechungen ein tieferes Berftändniß Goethe's eingeleitet; und ebenso hatte er in diesen erften Jugendiahren für Schiller's tuhn aufftrebende Dichtung die aufrichtigfte Bewunderung, feine Beurtheilung und Ertlärung Schiller's "Runftlern" ift ein unvergleichliches Meifterftud feinfinnigster Kunftkritit. Die hohe Boefie Shatespeare's hatte sich tief in seine Seele gesentt. Außer Goethe's herrlichen Erörterungen über Hamlet im Wilhelm Meister gab es damals noch Nichts, was Schlegel's Auffähen über Chatespeare in Schiller's horen an die Seite gestellt werden konnte. Seit 1797 erschienen die ersten Bande jener großartig epochemachenden Chatespeareübersetung, burch welche Chakespeare erft in Wahrheit in Deutschland eingeführt wurde und welche dann durch Tied und Wolf Baudissin ihren unübertrefflichen Ubschluß fand. Und dabei griff fein feines Berftandniß und feine meisterhafte Uebersetungskunft bereits auch in das Italienische und Spanische hinüber. Uebersetzungen aus Petrarca und aus Dante's Göttlicher Komödie, Nachbildungen spanischer Romanzen gehören zu seinen ersten Jugendversuchen. Herder's Ausblicke auf eine Weltzliteratur gewannen in A. W. Schlegel ihre erste glänzende Erfüllung. Späterhin zog Schlegel auch die alte Literatur und Calderon und das Indische in sein Bereich.

Friedrich Schlegel, der jüngere Bruder, obgleich nachher recht eigentlich ber organisatorische Doctrinar ber Schule, mar in seinen Unfängen nicht so bedeutend. Er war am 10. März 1772 zu Sannover geboren. In Göttingen und Leipzig hatte er haupt= fächlich den Alterthumsstudien obgelegen, und die fleine Schrift "Bon den Schulen der griechischen Boefie", mit welcher er 1794 in Biefter's Berliner Monatsichrift zuerft als Schriftsteller auftrat, und einige andere fleinere Schriften, welche fich derfelben unmittelbar anschloffen, bezeugen, daß seine Absicht nach dem Borbild Windelmann's auf eine Geschichte der griechischen Poefie ging; er fußte auf den großen Unregungen Berder's, ju denen bald die Unregungen von Wolf's Prolegomena traten. Bald aber ftellte auch er fich mitten in das modernfte Literaturleben. Seine zweite größere Schrift "Ueber das Studium der griechischen Boefie", welche 1796 querft auszugsweise im sechsten Stud von Reichard's Journal "Deutschland" und sodann noch in demfelben Jahr in seinem Buch "Die Briechen und Römer" erichien, behandelte das große Thema von dem Berhältniß der antifen und modernen Dichtung, das Schiller durch feine Abhandlung über das Raive und Sentimen= talische zur brennenden Tagesfrage gemacht hatte. Es ift ein muftes Durcheinander geiftvoller, aber ichnell zusammengeraffter und nur fehr ungenügend durchdachter Lehren und Anschauungen, nur eine trübe Berflachung und Berwirrung des von Schiller bereits tlar Erkannten und icharf Gesonderten. Der Ausgangspunkt und der leitende Grundgedanke ist die hinweisung auf die hohe urbildliche Mustergiltigkeit der griechischen Runft als "des Gipfels aller fünft= lerischen Bollendung", als "ber ewigen Naturgeschichte bes Schonen"; aber so unreif und jo jugendlich phrasenhaft, daß es nicht zu ver=

wundern ift, wenn diese hohle lleberschwenglichkeit in einigen Xenien Schiller's die verdiente Züchtigung fand. Das Ziel der neueren Runft sei die Wiedergeburt der Antike; wenn auch nicht der äußeren Formen und der zufälligen Regeln, fo doch des Geiftes und der inneren Schönheitsidee. Goethe wird besonders deshalb als die Morgenröthe ächter Runft und Schönheit gepriefen und in diefem Einn fogar über Chakespeare gestellt, weil an ihm fich am beutlichsten die tiefe Verwandtschaft der deutschen Dichtung mit der griechischen zeige; und an Schiller wird besonders sein Aeschpleischer Geift bervorgehoben und der an die griechischen Chorgefänge erinnernde Schwung feiner "Götter Griechenlands" und feiner "Rünftler". Dazwischen aber schwirren wieder unverstandene Nachklänge der glanzenden Rechtfertigung, welche Schiller burch feine Ginführung des Begriffs des Sentimentalischen den modernen Runfteigenthumlichfeiten gegeben hatte. Friedrich Schlegel bezeichnet das in Schiller's Sinn Sentimentalische bald als das "geistig Interessante", bald als das "Charakteristische". Die Meister dieses Interessanten und Charafteristischen sind ihm Dante und vor Allem Shatespeare; nur Nebergangsftufen zum letten und höchften Biel, aber Uebergangs= stufen, durch welche sattsam bewiesen werde, daß jedes große, selbst regellose Product des modernen Kunftgenius ein achter und an seiner Stelle höchst zwedmäßiger Fortschritt und, fo fremdartig der außere Unblick scheine, eine mabre Unnäherung zur Untite fei. Wer kann in Ausführungen dieser Art etwas Förderndes oder gar Refor= matorisches seben? Wer verargt es Schiller, daß er die Xenien, welche er gegen diese Abhandlung Schlegel's richtete, mit einem Stoßfeufger ichloß, der die bedeutsame Ueberschrift "Gefährliche Nachfolge" führt? Das Epigramm lautet: "Freunde bedenket euch wohl, die tiefere tuhnere Wahrheit Laut zu fagen; fogleich ftellt man fie euch auf den Ropf."

Ludwig Tieck, am 31. Mai 1773 in Berlin geboren, war, obgleich aus dem Handwerkerstand erwachsen, von Kindheit auf von den schöngeistigen Kreisen Berlins berührt. Die ersten Dichtungen Goethe's waren seine erste Nahrung gewesen, Schiller's Räuber

waren tief in feine Seele gedrungen, schon früh hatte er ben be= geiftertften Bund mit Shakespeare und Cervantes geschloffen. Schon als Göttinger Student hatte er Ben Jonson's Bolpone und Shate= ipeare's Sturm bearbeitet und die noch heut beachtenswerthe Abhandlung über Chatespeare's Behandlung bes Bunderbaren geschrieben. Bald studirte er auch die italienische Literatur. In der Luftspielbichtung Holberg's fand er einen Theil seines eigensten Selbft. Mit feinem Jugendfreund Badenroder, ber fpater als ber Berfasser der "Bergensergiegungen eines tunftliebenden Rlofter= bruders" und der "Phantasieen über Kunft" bekannt wurde, hatte er fich nach dem Vorgang der ersten tunftwissenschaftlichen Schriften Goethe's und Herder's in die gemuthatiefe Erhabenheit und fchlichte Innigfeit der mittelalterlich deutschen Runft eingelebt. Gin geborenes ichauspielerisches Talent erften Ranges, kannte er alle Forderungen und Geheimniffe feelenvoller dramatischer Darftellung und verfolgte die Leiftungen der aufftrebenden Berliner Buhne mit lebendigfter Begeisterung und mit dem eingehendsten Berftandnig. Jene wunderbare Bielfeitigkeit fünstlerischer Renntnig und Empfindungsfähigkeit, die sein ganges Leben hindurch einer seiner hervorragenoften Bor= züge geblieben ift und die seine Schriften für alle Zeit zu einer unerschöpflichen Fundgrube ächtester und feinfinnigster Kunftbelehrung macht, war schon früh sein Eigenthum und sicherte ihm die Ueber= legenheit über Alle, die in Berlin als Bertreter der lebhaft ver= handelten Literaturfragen in Unsehn standen. Aber vorzugsweise fühlte sich der hochstrebende Jüngling doch als Dichter. Und wie die Dichtung Jean Baul's und Hölderlin's, fo ift auch die Jugend= dichtung Tied's nur ein neues tiefbedeutsames Zeugniß, wie bis in den innerften Grund hinein das Denten und Fühlen diefes jungen Geschlechts noch immer von den Stimmungen und Un= trieben der nachklingenden Sturm= und Drangperiode bedingt und bestimmt mar.

Wir unterscheiden in der Jugenddichtung Tieck's drei Gruppen; und es ist nicht schwer, eine jede derselben auf ihren geschichtlichen Ursprung zurückzuführen. Die erste Gruppe ist die wüste Gefühls= phantaftik, der verdüfterte Weltschmerz. Es ist beachtenswerth, daß ein Brief, welchen Wackenroder an Tied ichrieb, als derfelbe in Salle ftudirte, ihm den Vorwurf macht, daß er sich schon als einen der Welt Abgestorbenen betrachte und Alles um sich ber wie aus dem Grabe und wie durch die Gitterfenfter eines dufteren Gewolbes ansehe. (Bal, Briefe an Ludwig Tied; herausgegeben von R. v. Holtei. 1864. Bb. 4, S. 189.) Bu diefer Gruppe gehören die Erzählungen "Almanfur (1790)" und "Abdallah (1792)"; Berzerrungen Werther's und Karl Moor's, gegen welche die verbitterten weltverachtenden Romane Klinger's nur harmlose Kekerei find, Und zu dieser Gruppe gehört vor Allem der Roman "William Lovell", 1793 begonnen und 1796 vollendet; eine Dichtung, die, wenn ihr nicht die draftische Kraft innerlich folgerichtiger Charakterzeichnung und der feste Griff einheitlich fortschreitender Handlung fehlte, zu dem Gewaltigften, aber auch Allerfurchtbarften gehören würde, mas bie menschliche Phantasie an öder schrechafter Herzensverzweiflung er= sonnen hat. Der Held, eine an sich edle Natur, empfindsam, ichwärmerisch, voll reinfter Begeifterung für Natur und Menschheit, aber haltungslos und im Sinn der neuen Kraftmenschen in der leidenschaftlichen Erhitung des Gemüths das Höchste suchend, stürzt fich in nichtswürdiger Sophistit von Orgie zu Orgie und in dieser von Berbrechen zu Berbrechen. "Wer fich felbst etwas näher kennt, wird den Menschen für ein Ungeheuer halten", das ift das graufe Thema, das in den mannichfachsten Variationen uns immer entsetzlicher entgegenklingt; das ganze Dasein erscheint wie ein tolles Fast= nachtsftud; die Freigeisterei des Herzens ichlägt allem Ewigen und Geften der Sitte und Bildung hohnlachend in's Geficht, es bleibt nichte als die nadte fichfelbstzerftorende Gelbstfucht. Und zu diefer Gruppe gehörten auch die Trauerspiele "Der Abschied (1792)" und "Rarl von Berned (1793 und 1795)", die zuerst den faden Bespenstersput ber sogenannten Schickfalstragodien bei uns ein= führten und das Menschenschicksal unter die robe Obmacht dunkler Naturmächte ftellten. Die zweite und dritte Gruppe ber Tied'ichen Jugenddichtungen, obgleich ebenfalls aus den Ginwirkungen der

Sturm= und Dranaperiode herborgegangen, ift gefunder und fräftiger. Die zweite Gruppe ichließt sich an die Wiedererwedung der volks= thumlichen Bestrebungen. Nicht umsonst hatte Tied, wie er sich felbst einmal ausdrückt, an Goethe's Bog von Berlichingen bas Lefen gelernt, wenn er sich auch nach der Natur seiner dichterischen Rraft auf Gehalt und Ion der alten halbvergeffenen Boltsbücher beschränkte. Der blonde Etbert, die Geschichte von den Haimons= kindern, die wundersame Liebesaeschichte der schönen Magelone und bes Grafen Beter aus der Provence, die denkwürdige Geschichts= chronit der Schildbürger, 1796 entstanden, find, gleichviel ob freie Erfindung oder Bearbeitung alter Ueberlieferungen, gang unver= gleichliche Prachtftude achter Bolksphantafie; es war mahrlich tein geringes Lob, daß man anfangs überall nach den Quellen des blonden Etbert suchte. Die dritte Gruppe ift die Literatursatire als phantastische Komödie. Diese dramatischen Märchen entstanden größtentheils in den Jahren 1796 bis 1798. Wohl mochten die fleinen Buppenspiele Goethe's die erften Unregungen gegeben haben, aber die Komit Tied's ist verwegener und vielseitiger und zugleich fünftlerisch durchgebildeter. Die Widerwärtigkeiten der Zeit, ihre Jerthümer und Abgeschmadtheiten, verfallen der ausgelaffenften satirischen Geißel; der "Blaubart" ist gegen die aberwitige Gespreizt= heit der neuen Ritter= und Räuberromantit gerichtet, "Der geftieselte Rater" gegen die Plattheit der bürgerlichen Rührstücke, insbesondere der Affländerei und deren Bewunderer, wie sie so eben in Böttiger feicht und dunkelhaft laut geworden, "Die verkehrte Welt" und "Pring Zerbino" gegen die hausbackene Aufklärungsmoral und Philisterweisheit. Die Form aber ist jener trunkene tolle phantastische Humor, der der Lebensnerv der Aristophanischen Komödie ist und der uns auch, freilich nach den verschiedenartigen Zeitaltern und Bolksthumlichkeiten verschiedenartig gemodelt, in den romantischen Luftspielen Shakespeare's, in Gozzi's Feenmarchen und in Holberg's Burlesten herzerheiternd entgegentritt. Unftatt, wie es jest unter den modernen Nicolaiten Mode ift, über diese dramatischen Märchen vornehm abzusprechen, sollte man sich vielmehr klar machen, daß

Dieje vermeintliche Unform die für diefe Stimmung und Absicht einzig richtige und angemeffene Form war. Je mehr der Dichter gegen das Unpoetische der blos stofflichen Wirkung eiferte, um so willtommener mußte ihm eine Form fein, die rein auf fich felbft gestellt ift und die, um ausdrudlich ju bezeugen, daß wir uns in einem durchaus verkehrten und phantaftischen Weltlauf bewegen, in welchem einzig und allein die witssprudelnde Laune und Genialität des Dichters der Souveran und das Schickfal der Menschen und Dinge ift, durch das eigenlaunige und nedende Hervortreten bes Dichters felbst den Fortgang der Handlung und die Täuschung reiner Gegenständlichkeit scherzend unterbricht und mit muthwilliger Ironie die felbsterfundenen Geftalten felbst wieder vernichtet. Es mag wahr fein, daß Tied vor lauter Streben nach Absichtslosigkeit oft allzu absichtlich wird; aber wer je in gludlicher Stunde den Blaubart und den gestiefelten Kater gelesen, der möchte doch wohl geneigt sein, sich dieser tollen phantastischen Possenwelt berglich zu freuen. Durch das gautelnde Spiel der lieben Albernheit klingt überall der volle Aktord des tiefften dichterischen Ernstes; aus ber öden Steppe und Wildniß schauen wir hinüber in das heiter aufdämmernde Eben ächter Poesie und Schönheit. Nicht an Tied, sondern an den Schranken der Zeitbildung und an dem Druck des Polizeiftaates lag es, daß Tieck nicht ein deutscher Aristophanes murde.

Im Sommer 1796 hatten sich Tieck und Friedrich Schlegel in Berlin zusammengefunden. Im Sommer 1798 erfolgte auch die persönliche Bekanntschaft zwischen Tieck und A. W. Schlegel, der schon mehrsach in der Jenaer Literaturzeitung (1796. Nr. 78 und 1797. Nr. 333) auf Tieck als "einen Dichter im eigentlichen Sinn, als einen dichtenden Dichter" hingewiesen hatte. Bald schlossen sied die drei Gesinnungs= und Strebensgenossen sest aneinander. Auch Tieck nahm vom Herbst 1799 bis zum Juli 1800 seinen Wohnsit in Jena.

Neue Freunde traten dort in ihren Kreis. Bor Allem Novalis. Dann Schelling und Steffens. Und schon wußte Clemens Brentano, der noch Student war, durch sein absonderliches, aber geistvolles Wesen die Aufmertsamkeit der älteren Freunde auf sich zu ziehen.

Das "Athenäum" (1798 bis 1800) war der Ausdruck der neuen Strebensgemeinschaft. Dazu von allen Seiten die regste dichterische Thätigkeit. Und lief dabei auch viel anmaßliches Cliquen- und Coterietreiben unter, so war doch der Kern aller dieser Bestrebungen von so weitgreifender geschichtlicher Bedeutung, daß troßsalledem der Chrenname einer Schule völlig zu Recht besteht.

Rühne und ftolze Zutunftshoffnungen. Es handelte sich um eine Umgestaltung der Literatur von Grund aus.

Gleichwohl war die Urt dieser Umgestaltung ein Rückschritt. Worin sie ihre Stärke suchte, das war die kläglichste Schwäche.

Freilich im Rampf gegen die Enge der herrschenden Auftlärungsbildung und gegen die Plattheit der blos naturaliftischen Dichtung ftanden diese poesieberauschten Jünglinge mit Goethe und Schiller auf gemeinsamem Boden und fonnten daher von diefen eine Zeitlang als erwünschte Bundesgenoffen betrachtet werden. Sobald fie aber aus der Berneinung jur Bejahung fortschreiten wollten, zeigte sich, daß sie in ihrem innersten Wefen doch nur innerlich unfertige Nachzügler ber Sturm= und Drangperiode maren, die es so wenig als ihre Aufgabe erkannten, sich aus diesen Wirren ju flarer und in fich verföhnter Bildungsharmonie herauszugeftalten, daß sie vielmehr ihr ganges Sein und Denken lediglich darauf ftellten, diefen von Goethe und Schiller längst übermundenen Standpuntt wieder zu Norm und Ziel bes gesammten Lebens und Dich= tens zu machen, wenn auch in neuer und eigenthümlicher Weise. So konnte der Bruch nicht ausbleiben, zuerft zwischen Schiller und ben Schlegel's; fpater auch zwischen Goethe und der gesammten Schule. Dieje rachte fich, indem fie Schiller überhaupt nicht als poetisches Genie mehr gelten ließ, und gegen Goethe einen halb verstedten hämischen Teldzug führte, der fich besonders gegen deffen Wiederbelebung der Untite richtete. Für das hohe und ftrenge Runftziel eines feften und geschloffenen Still, dem Goethe und Schiller zustrebten, hatten die romantischen Stürmer und Träumer tein Verständniß.

Schule nur die Sturm= und Drangperiode ist die romantische Schule nur die einseitige Ueberhebung des Phantasielebens, Sophistit der Phantasie, Phantastik. Und zwar sind die Epigonen, nachdem inzwischen die Herrlicheit einer neuen Literaturblüthe sich so glänzend entsaltet hatte, in ihren Ansprüchen und Forderungen noch weit rüchaltsloser und phantastischer als die Stürmer und Dränger selbst, in deren Bahnen sie wandelten. Dier wie dort eine aufgeregte phantastische Jugend, die, ergrissen und berauscht von der Größe und von den Wundern des neu erwachten Kunstlebens, in gesteigerter Gesühlsinnerlichkeit scheu zurückbebt vor der Härte der rauhen Wirklichkeit und, weil nicht alle Blüthenträume reisten, aus verzweiselter Ungenüge am Wirklichen in die seere Lust greist, nach Phantomen jagt und diese mit eigensinnigem Trop zu lebendiger Wesenheit verkörpern will.

Wenige Jahre vorher (1794) hatte Fichte, ebenfalls unter der leidenschaftlichen Ichjucht der Sturm- und Drangperiode aufgewachsen, die "Wiffenichaftslehre" geschrieben. Bur Verneinung des Gegen= stoßes der äußeren Erfahrungswelt, deren Rechte Kant unvertümmert gelaffen, macht die Wiffenschaftslehre den Versuch, einzig und allein das denkende Ich als den Grund und Zweck der Dinge darzustellen, d. h. aus der unendlichen Schöpferthätigkeit des denkenden Ich das gesammte All abzuleiten. Das 3ch ist nicht blos die Form des Denkens, sondern auch der Stoff; was ift, ift nur im Ich und für das Ich. Eine tuhne Wendung des philosophischen Idealismus, die zwar den Reiz großartig folgerichtiger Spstematit hat, aber die Welt einfach auf den Kopf stellt und allen naturwissenschaftlichen Thatsachen schneidend Sohn spricht. Es war eine Phantaftik der Philosophie, die später Richte selbst vielfach beschränkte und umbildete. Die Phantaften der Poefie aber, unter benen Friedrich Schlegel und Hardenberg-Novalis aus der Wiffenschaftslehre ein genaues Studium gemacht hatten, meinten die Phantaftit der Philosophie noch überbieten zu muffen. "Wichte", ruft Friedrich Schlegel felbstgefällig aus, "ift nicht genug absoluter Idealist, weil er nicht genug Krititer und Universalist ist; ich und Hardenberg sind doch mehr." Un die Stelle des schöpferischen Ich wird die schöpferische Phantasie geset. Der Unterschied von Philosophie und Poesie ist aufgehoben. Die Philosophie zeigt nur, daß die Phantasie Eins und Alles sei; die Phantasie ist der Held der Philosophie. Die Phantasie ist Grund und Ziel der Natur; "die Natur ist nur die sinnlich wahrnehmbare, zur Maschine gewordene Phantasie". Die Phantasie ist Grund und Ziel der bewüßten Menschenwelt; alle Beschräntung der Phantasie ist Beschräntung und Entwürdigung des wahr und ächt Menschen, ist Absall von der angeborenen Unendlichkeit.

Romantisch nannte sich diese einseitige Ueberschwenglichkeit des Phantasielebens, weil ihr naturgemäß die überquellende Innerlichkeit und der ahnungsvolle Dämmerschein des mittelalterlichen Denkens und Empfindens unendlich wahlverwandter sein mußte als die helle und gemessene Plastit und Hoheit der Alten.

Nach allen Seiten hin und mit unerschrockenster Folgerichtigteit hat die romantische Schule diese philosophisch poetische Phantastit durchgeführt.

Wir sprechen in der Sprache der Schule selbst, wenn wir die romantischen Dichtungen dieser Zeit in drei Gruppen sondern, und die erste Gruppe als Poesie der Metaphysit, die zweite als Poesie der Poesie bezeichnen.

Die zur ersten Gruppe gehörigen Dichtungen stellen besonders das Lebensgeheimniß der unorganischen Natur als das allmächtige und allwaltende Schaffen der Phantasie dar. Es ist eine poetissirende Naturphilosophie, die nirgends zu sester Gedankenklarheit fortschreitet, sondern sich immer nur in Bildern und Allegorien beswegt; unausbleiblich entartet sie allmählich in die trübste Mossific.

Un der Spize dieser Gruppe steht Novalis (geboren 1772); ein poesievolles Gemüth, in welchem eine streng Herrnhutische Jugenderziehung, die durchgeistigte Wehmuth einer schwindsüchtigen Naturantage, die Schule Fichte's und ausgedehnte Bergmannsstudien ein wunderliches Gemisch bilden. Tief ergreisend sind die "Hommen an die Nacht" im britten Bande des Athenaums, voll finnigen Aufgebens in dem gebeimnisvollen Dunkel der Natur, rubrende Rlagetone bangender Todessehnsucht. Und noch unmittelbarer an die Geheimniffe des webenden Naturgeistes tritt das Bruchstud "Die Lehrlinge zu Sais", mit dem eingeflochtenen Märchen von Rofen= blüthehen und Hugginth. Es ist durchglüht und durchzittert von dem fast por feiner Rühnheit erschredenden Grundgedanten, daß die Natur, die räthselhafte und undurchdringliche, welche uns bald als ein furchtbar verschlingendes Ungeheuer und bald als die der Ordnung und Klarheit entgegenblühende verschleierte Vernunft ericheint, in ihrem innersten Wefen ein bewußtes, aber wundersam in sich verschloffenes Gemuth ift, das sich nur dem Dichter erschließt, ein tief innerliches Bergensgeheimniß, das nur die Boesie löst. Jedoch die weiteste und reichste Ausführung erlangte diese schwärmerische Naturphantastif in dem unvollendeten Roman "Seinrich von Ofterdingen", der uns mit dem Zauber eines reichen und achten Dichtergemüths unwiderstehlich in seinen Kreis bannt und der zulett doch auf eine frostige Allegorie hinausgeht, über beren verwirrende und unentwirrbare Untlarheit wir uns nicht täuschen dürfen, so geschickt fie sich auch in das weitpauschige Gewand unergrundlichsten Tieffinns zu hüllen weiß. Den erften Unftog zum Beinrich von Ofter= dingen hatte Goethe's Wilhelm Meister gegeben. Go fehr Novalis von der iconheitsvollen Unmuth der Goethe'ichen Darftellung ergriffen war, das lette Ziel, die Ginfügung und Beschränkung der eigenlaunigen Herzensgelufte in die unüberspringbaren Lebensbedin= gungen, widerstrebte seiner träumerischen Gefühlsseligkeit aus tieffter Seele. Wilhelm Meifter erschien ihm nur als ein "Candide gegen die Boesie", als ein plattes "Evangelium der Dekonomie". Beinrich von Ofterdingen follte die Widerlegung werden; ja diefer Roman ist so febr als Gegenftud bes Wilhelm Meifter gedacht, daß, wie wir aus einem Brief August Wilhelm Schlegel's an Tied erseben, nach des Dichters ausdrücklicher Unordnung Format und Druck der ersten Ausgabe durchaus dem Format und Druck des Wilhelm Meister nachgebildet murde. Es war auf eine unbedingte Apotheose

der Poefie abgesehen. Bug um Bug der umgestaltende Gegensat. Entfernt sich in den Lehrjahren Meister's der Held mit jedem Schritt, den er vorwärts thut, immer mehr und mehr von allen Luftgebilden und trügerischen Soffnungen eitler Jugendphantastit, bis er zulett die ideale Auffassung des werkthätigen Lebens als bochftes Ziel aller menschlichen Bildungsmühen ertennt, so näbert fich dagegen im ersten Theil des Ofterdingen der Held grad um= getehrt mit jedem Schritt nur mehr und mehr der immer helleren Ertenntnig und Erfüllung des duntel in ihm ichlummernden Dichter= traumes. Es erweift fich oder vielmehr es foll fich erweisen, daß nur das Leben der Phantasie das rechte und achte Leben ist, weil das ganze Weltall Phantasie und Poesie ist; Phantasie und Poesie ift der Urgrund und das Ziel, der Anfang und das Ende. Die Märchenwelt ist wirklich, die wirkliche Welt ist ein Märchen. "Wenn man in Märchen und Gedichten erkennt die em'gen Weltgeschichten, dann fliegt vor einem geheimen Wort das ganze verkehrte Wefen fort." "Die Scheidewand zwischen Fabel und Wahrheit, zwischen Bergangenheit und Gegenwart ist gefallen; Glauben, Phantafic und Poesie schliegen die innerste Welt auf."

Schelling schuf um diese Zeit seine Naturphilosophic. Auch hier dieselbe Einheit von Natur und Geist. Auch hier sind Natur und Geist nur verschiedene Spiegelungen des Absoluten, der organissirenden Weltsele. Die Natur ist der sichtbare Geist, der Geist ist die unsichtbare Natur. Aufgabe der Wissenschaft ist es, den Parallelismus beider Welten in der Stusensolge ihrer Entwicklung Schritt vor Schritt durchzusühren. Es ist bekannt, wie verderblich diese phantastische Naturanschauung lange Zeit die gesammte deutsche Natursorschung beherrschte.

Gewiß ist es unrichtig, will man, wie es wohl geschehen ist, Schelling's Naturphilosophie im Wesentlichsten von Novalis ableiten. Es ist Nichts in diesen ersten Grundzügen der Schelling'schen Naturphilosophie, was nicht aus der Verbindung Spinoza's und Fichte's und der eben jest in unermeßlicher Fülle neu zuströmenden naturwissenschaftlichen Entdeckungen zu erklären wäre. Schelling's

Schrift von der Weltseele (1798) ift mit Novalis' Entwurf der Lehrlinge zu Sais gang gleichzeitig; gleiche Urfachen erzeugen gleiche Wirkungen. Aber nicht minder gewiß ift, daß es an der innigften gegenseitigen Ankegung zwischen Schelling und Novalis nicht fehlte und daß Schelling recht eigentlich der Romantiker der Philosophie ift. Aus der Einwirkung der romantischen Dichterschule stammt das unbedingte Uebergewicht, das Schelling im Leben des menschlichen Geiftes der Kunft zuertheilt. Die Kunft ist ihm das Sochste. weil sie die Aneinsbildung von Natur und Geist ist, weil sie gleichjam das Allerheiliaste öffnet, in welchem in ewiger und ursprüng= licher Bereinigung als volle einheitliche Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte auseinanderfällt und was im Leben und Sandeln ebenso wie im Denken ewig sich flieht. Und mit den jungen romantischen Dichtern geht dann Schelling von Spinoza und Fichte zu Jacob Böhme, mit ihnen wird er aus einem Philosophen ein Muftiker.

Tied versentte sich nicht in die Abgründe der Metaphysit; aber mit der Naturphantaftik seines Freundes Novalis, die ihn nach seinem eigenen Geftandniß bis in die innersten Tiefen seines Ge= muthe erschütterte, ftand es im engfien Zusammenhang, daß jener phantaftische Schickfalssput, ber ichon in seinen erften Jugendbramen jein widerliches Spiel treibt, jest fich völlig entfesselte. Es ent= standen die Märchen "Der getreue Ecart und der Tannenhäuser" und "Der Runenberg", benen sich bann, freilich viel später, in ähnlichem Sinn "Der Liebeszauber", "Die Elfen", "Der Botal" anschloffen. Der Grundton ift das Dämonische des Naturlebens. All die fuße Innigkeit tieffter Naturempfindung, die frifche feierliche Stille flüfternder Waldeinsamkeit, das taufendfarbige Glitern und Bligen der sonnenbeschienenen thautrunkenen Gräfer und Blumen, ober die mondbeglängte Zaubernacht, die ben Ginn gefangen halt, und die andächtig über das Thal herüberklingenden Abendglocken! Alber bald zeigt fich, daß Formen, Farben, Duft und Schall, Wind und Welle, nur verkappte und verzauberte Naturgeister find, Elfen und Robolde, Feen und Enomen, die ihre Lieblinge unter den

Menschen mit ihren Wundergaben beglücken oder aus stillem Versted über ihre Opfer hereinbrechen, heimtücksich und schadenfroh.

Zweitens die sittliche Seite der Romantit.

Es ist flar, auf welchem Boden wir stehen. Nur das ist wahre und ächte Sittlichkeit, was Poesie, d. h. im romantischen Sinn, was Sophistit der Phantasie und Leidenschaft ist. Die Liederlichkeiten des Rococo und der Sturm= und Drangperiode fuchten und fanden in dem Gegensat von Genialität und Philisterei ihre äfthetische Rechtfertigung und Beschönigung. Man tennt das Cheleben der Schlegel; man fennt die schamlose Emancipirtheit der damaligen Berliner Gesellschaftstreife, namentlich der geiftvollen jungen Judinnen. Der Ausdrud Diefer Cophistit der Sittenlehre ift Friedrich Echlegel's Lucinde (1799). Emancipation des Fleisches; volle Un= gebundenheit genialen Phantafielebens. Der Eindruck dieser frechen Lehre ift um jo widerlicher, da dem Berfaffer die gestaltende Kraft und die gluthvolle Leidenschaft fehlt, durch welche Beinse's Ardingh= ello oft sich rein dichterischer Wirkung nähert. Es wird immer ein fehr bedeutsames Zeichen der Zeit bleiben, daß felbst ein Dann wie Schleiermacher eine Vertheidigung und Anempfehlung diejes ffandalfüchtigen Buches schreiben konnte. Wenige Jahrzehnte nachher war glüdlicherweise ernstere Sitte durchgedrungen. Schleiermacher fuchte feine Briefe über Lucinde zu verleugnen; A. B. Schlegel nannte das Buch eine thörichte Rhapsodie, Tied nannte es eine sonderbare Chimare.

Und zulett die dritte Seite, die funsttheoretische.

Begeistertes Preisen der Wunder der Poesie. Es ist nicht zusfällig, daß Novalis, Tieck und A. W. Schlegel, alle Drei zugleich, die Arionsage besingen. Und aus ausgebreitetster und seinfühligster Kunstkenntniß wissen die Romantiker trefslich zu sagen, daß ächte Poesie und Kunst nur da ist, wo sie warm und tief aus dem innersten Herzen quillt. Wackenroder's Herzensergießungen eines kunstliebenden Kloskerbruders und seine Phantasien über Kunst, Tieck's Sternbald weisen auf die Tiefe und Innerlichkeit der mittelsalterlichen Kunst nicht sowohl aus einseitig christelnden Tendenzen, denn sie preisen auch mit warmen Worten den Freiheitssinn Luther's

und des Protestantismus, ja, sie haben sogar Anerkennung für Watteau's sinnliche Bilder; der leitende Grundgedanke ist vielmehr nur das Gefühl von der Nothwendigkeit des Zusammenhangs zwischen Kunst und Leben und von dem Glück der Zeiten und Bölker, die sich so begeisternder Sinnigkeit und Innigkeit erfreuten. Doch das Traurige und Berhängnisvolle ist, daß die Romantiker auch in das Gesunde und Kernhaste immer sogleich einen krankshaften Zug bringen, daß sie auch das Reine und Klare immer nur getrübt und verzerrt sehen. Das Höchste der Phantasie ist ihr eben nur die Phantasit. Phantasie und Phantastik gilt als unbedingt gleichbedeutend.

Friedrich Schlegel, der sich immer vergeblich abmüht, in Lehre und System zu fassen, was die Anderen nur in dunklen und halb undewußten Antrieben thun und erstreben, schreibt im dritten Band des Athenäums als Manifest der romantischen Schule das berühmte "Gespräch über die Poesie", und steht nicht an, zu sagen, die älteste und ursprünglichste Form der menschlichen Phantasie sci ohne Zweisel die Arabeste gewesen, denn das sei der Ansang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünstig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Phantasie zu versetzen, für die es kein schöneres Symbol gebe als das bunte Geswimmel der alten Götter. "Das ist romantisch," sagt er ebendaselbst, "was uns einen sentimentalischen Stoff in einer phanstastischen, d. h. in einer ganz durch die Phantasie bestimmten Form darstellt."

Inhalt und Form litten unter dieser heillosen Begriffsverwirrung in gleicher Weise. Das in diesem Sinn wahrhaft Poetische ist nur die Innerlichkeit des elementaren Gefühlslebens, das ahnungsvolle Dämmern des Traums, "die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt". Wie im Leben, so fürchtet man auch in der Kunst die Beschränkung, die Hingabe an einen bestimmten Gegenstand; sie erscheint als ein Abfall von der unsagbaren Unendlichkeit. Wie Novalis in einem seiner herrlichen Fragmente auszusprechen wagt,

nur Stimmungen, nur unbestimmte Empfindungen, nicht beftimmte Empfindungen und Gefühle seien es, welche gludlich machen, fo überträgt er diesen Gedanken auch gang folgerichtig auf die Poefic und verlangt von diefer nur eine gang unbestimmt musikalische Wirtung. Rur holdes Cautelspiel der Phantasie; Gedichte ohne allen Stoff und Inhalt, wenn diese nur möglich waren. "Warum foll eben Inhalt den Inhalt eines Gebichts ausmachen?" fragt einmal Ludovico feinen Freund Florestan in Sternbald's 2Bande= rungen. Daher der Zug der Romantit nach überwuchernder Musik ber Sprache, nach füdlichen Bersformen, nach Affonangen und Alliterationen. "Liebe denkt in fugen Tonen, benn Gedanken ftehn gu fern; Nur in Tonen mag fic gern Alles, was fie will, verschonen!" Daber das Fernhalten aller festen und martigen Charatterzeichnung und Composition; nur das Nebelhafte, Berschwimmende, leicht Sin= gehauchte entspricht dem Ahnungsvollen, Geheimnigvollen, Unergründ= lichen. Selbst die Phantafiebilder der Alten, rühmte Goethe im "Windelmann", hatten Knochen und Mark; in der Boefie der Romantiter fehlten diese Borgüge selbst den der Birtlichkeit ent= nommenen Figuren. Ja die Romantit geht weiter. Die ichillernde Traumpoefie erschrickt nicht, jede Geschlossenheit der Kunftform von sich abzulehnen. Beschräntung der Form ware Beschräntung des unendlichen Inhalts. Die Poesie der Romantifer will alle Wirkungen, die epischen, ihrischen, dramatischen, zu gleicher Zeit erreichen und dadurch die volle Höhe der vermeintlichen Urpoesie wiederherstellen. Die Bermischung der einzelnen Runftarten, d. h. die verschwimmende Formlofigfeit, wird Grundfat, und tritt mit der Gitelkeit auf, die höchste Bollendung der Boefie zu fein. Died bekennt (vgl. Colger's Briefmechfel und nachgelaffene Schriften. Bb. 1, G. 502), daß er in diefer Beziehung lange Jahre das als ein Jugendwert Chatespeare's geltende altenglische Stud Perikles übertrieben verehrt und diese Form, die so wunderbar Spit und Drama verschmelze und in bie fich felbft Lyrik hineinwerfen laffe, begeistert für Genoveva und Octavian jum Borbild gewählt habe. Und auch A. W. Schlegel, ber verhältnißmäßig Besonnenste, erblickt grade in dieser chaotischen

Formlosigkeit den Borzug der mittelalterlich modernen Poesie vor der antifen. Die antife Runft und Poefie, fagt er noch in seinen "Borlesungen über dramatische Kunft und Literatur", gehe auf strenge Sonderung des Ungleichartigen, die romantische dagegen gefalle sich in unauflöslichen Mijdungen. Die gesammte alte Runft fei gleich= jam ein rhythmischer Romos, eine harmonische Vertündigung der auf immer festgestellten Gesetzgebung einer ichon geordneten und die ewigen Urbilder ber Dinge in sich abspiegelnden Welt; die roman= tische dagegen sei der Ausdruck des geheimen Zuges zu dem immerfort nach neuen und wundervollen Geburten ringenden Chaos. welches unter der geordneten Schöpfung sich verbirgt. Jene fei einfacher, klarer, und der Natur in der felbständigen Bollendung ihrer einzelnen Werke ähnlicher; diese sei ungeachtet ihres fragmen= tarischen Unsehens dem Geheimnig des Weltalls näher. Daber die Borliebe der Romantiter für das Märchen. Weil das Märchen im Gegensat zur Loesie der Wahrheit und Wirklichkeit recht eigentlich die Poesie des Wunders, die wesentlich und ausschließlich phan= taftische Poesie ift, fühlt sich in ihm der Witz der Erfindung durch Nichts beengt und gebunden; Willfür und Gesetlofigkeit wird die innerste Natur und Nothwendigkeit des Stoffs felbst. Und daber auch jene vielberufene romantische Fronie, von welcher die Roman= titer so viel singen und sagen. Die Fronie ist die trübe Bergerrung der an und für sich richtigen und unerläglichen Runftforderung, daß bas achte Runftwert erlöft fein muffe von aller außeren Bedingtheit und Stoffartigkeit. In der steten Durchbrechung der hingebenden Begeisterung durch übermuthige Celbstparodie foll die Mahnung liegen, daß die vorgeführte Welt eine von der Wirklichkeit ftreng geschiedene sei, eine lediglich auf sich selbst gestellte, rein dichterische, nur durch die Phantasie geborene. Die Kunst überkünstelt sich.

Für die deutsche Dichtung war es ein schweres Unglück, daß die Formsosigkeit Jean Paul's und die Formsosigkeit der Romantiker so lange Zeit beirrend zusammenwirkten. Das dichterische Formgefühl wurde bis in seine innersten Wurzeln gefährdet. Trop Goethe und Schiller erlosch der Sinn für geschlossene Kunstform allmählich fast

ganz; die Nation wurde der schönsten Früchte beraubt, welche das reine fünstlerische Streben der beiden großen Dichter ihr spenden konnten.

Aber wie hätte dieses leere Kokettiren der Phantasie auf die Dauer bestehen können? Mitten in der sprudelndsten Komit geht bereits durch Tied's Zerbino das rührende Berlangen nach tieserer und sesterer Gegenständlichkeit.

Es kam eine neue Entwicklungsepoche der romantischen Richtung, eine höchst überraschende und eine überaus folgeschwere.

Die Wendung tritt um das Jahr 1799 ein.

Man fühlt die Nothwendigkeit, aus der blos innerlichen Stimmungswelt herauszutreten. Es ist das Suchen und Tasten nach wahlverwandtem Inhalt.

Nach wie vor erschien volles Hineingreisen in Gegenwart und Wirklichkeit, festes Erfassen der Poesie des Lebens und der Geschichte den jungen Phantasten als platt und prosaisch; sie hielten an der alten Naturphantastik sest. Aber für den Ausdruck der ringenden und strebenden Naturkräfte suchten sie lebendige persönliche Gestaltung zu gewinnen. So bildete sich in ihnen ein Begriff, der fortan all ihr Sinnen und Denken in Anspruch nahm; der Begriff, daß der Hauptmangel der modernen Dichtung darin bestehe, daß sie keine Mythologie habe. Und dieser Begriff steigerte sich bei ihnen zu dem Streben, eine solche Mythologie künstlich schaffen zu wollen.

Wir wissen jest Alle, daß Versuche dieser Art nur vergebliche Homunculusschöpfungen sind. Jene Zeit aber, welche troß der zielzeigenden tieseren Auffassung Henne's noch immer in alter rationalistischer Ansicht die Mythologie nur als Ersindung der Dichter und Priester betrachtete, lebte noch in dem naiven Wahn, als sei der Wunsch nach einer neuen Mythologie bereits auch die Bürgschaft ihrer Möglichkeit.

Friedrich Schlegel's "Rede über die Mythologie", ein sehr bedeutender Bestandtheil seines "Gesprächs über die Poesie", war das Programm. Beredt und begeistert wird in demselben ausgeführt, daß die alte Poesie nur darum so groß geworden, weil sie an der

Mythologie herangewachsen, und daß die Zufunft unserer Boefie lediglich davon abhänge, ob es gelingen werde, auch für sie die lebendige Burgel und Triebkraft einer maßgebenden Mythologie wiederzugewinnen. Unsere Zeit habe teine Mythologie, aber glüd= licherweise sei sie nahe daran, eine zu erhalten; oder vielmehr es werde Zeit, daß man ernfthaft dazu mitwirke, eine hervorzubringen. Warum solle nicht wieder von neuem werden können, was schon gewesen? Warum solle nicht, was einft die erfte Bluthe der jugend= lichen Phantasic mar, jest im Gegentheil aus der tiefften Tiefe der Poesie herausgebildet werden können? Aber es ist wohl zu beachten, daß dieses erfte Programm noch durchaus fern ift von allen fatholifirenden Tendenzen, auch den leifesten. Allerdings wird Dante gepriesen als der Einzige, der durch eigene Riesenkraft, er ganz allein, eine Urt von Mythologie, einen neuen symbolischen Sagen= und Bilderfreis erfunden und gebildet habe; aber es wird aus= drudlich gerügt, daß die einzelnen höchst verschiedenartigen Fäden, aus denen er fein Mythengewebe gesponnen, ohne zwingende Gin= beit und Ueberzeugungstraft feien. Statt auf Bibel und Religion verweift Schlegel vielmehr vor Allem auf die Durchgeistigung der alten griechischen Göttergestalten durch die 3deen Spinoza's und der neuen (Schelling'schen) Physit, und auf die Poesie Indiens, in welcher "das höchfte Romantische" zu suchen sei.

Nichtsbestoweniger liegt hier vornehmlich der erste Unstoß zu jenen scharf ausgesprochenen mittelalterlichen und katholisirenden Reigungen, welche die spätere Entwicklung der romantischen Schule in so argen Verruf gebracht haben.

Man ging keiner Folgerung aus dem Wege, mochte sie noch so unerwartet und bestemdend erscheinen. Die letzten Heste des Athenäum und die ebenfalls von Friedrich Schlegel herausgegebene Zeitschrift "Europa", welche seit 1803 an die Stelle des Athenäum trat, zeigen das rasche Vorschreiten dieser Stimmungen und Gessinnungen.

Entsprechend jener Rede über die Mythologie, welche die grieschische Mythenwelt, wenn auch nicht als die ausschließliche, so doch

als die ergiebigste und schönheitsvollste Quelle der neuzugewinnenden muthischen Poesie bezeichnete, batten namentlich die Schlegel auf Grund ihrer philologischen Studien die unmittelbarfte Unknüpfung an die Antite versucht. A. B. Schlegel brachte nach dem Borgang Goethe's eine Umbichtung des Jon; Friedrich Schlegel magte fich an ein Trauerspiel "Allartos", welches, wie der Berfaffer im erften Band der von ihm herausgegebenen "Europa" sich ausdrückt, die Beise des Acichylus mit romantischem Stoff und Costum, d. h. mit der Beife Calderon's, verschmelzen follte. Beide Berte find ein höchst widerliches Gemisch der höchsten theoretischen Unsprüche und des unbedingtesten dichterischen Unvermögens. Bald aber ent= hüllte fich mehr und mehr, daß dieser phantaftischen Gefühlsseligteit das Mittelalter unendlich wahlverwandter war als der freie und plastisch hohe Geist des Alterthums. Bon Jugend auf hatte Tied im Zauber der alten Boltsbücher gelebt: im "Däumling" unternahm er gegen die von Goethe und Schiller bevorzugte antikifirende Rich= tung ausdrücklich einen satirischen Streifzug. A. B. Schlegel und Friedrich Schlegel betheiligten sich an diesen Bestrebungen, wissen= ichaftlich und dichterisch. Die deutsche Sage und Dichtung des Mittelalters hatte den Reiz des Heimischen und Bolfsthümlichen. Und neben der weltlichen Sage und Dichtung stand die tiefe Poefic der mittelalterlichen Glaubensvorstellungen und Mythenkreise, standen die großen Gestalten und Erscheinungen, welche der Ratholicismus in Cultus, Legende, Wundersage, Poefie, Mufit und bildender Runft entfaltet und erschaffen hatte. Warum nicht auch dieser gewaltigen Welt sich bemächtigen, die, von der herrschenden Auftlärungsbildung verkannt und verhöhnt, in ihrem tiefften Grund ein unerschöpflicher Born der sinnigsten und phantasievollsten Unschauungen und Kunft= formen war? Es tam jest gur Reife, was in den herzensergiegungen eines tunftliebenden Rlofterbruders und in Sternbald's Banderungen ahnungsvoll feimte. Und andere Ereigniffe traten bingu, die Be= muther nur um so williger den neuen Gindruden zu öffnen. Gben jest hatte Schleiermacher, zwischen ben neuften Bildungswirren und den Nachwirfungen seiner frommen Herrnhut'schen Jugenderziehung

friedloß umbergeworfen, in feinen "Reden über die Religion" (1799) die moderne Bildung, die sich der Religion entfremdet hatte, wieder an den Namen der Religion gewöhnt, indem er die Religion nicht als ein bestimmtes Glaubenssystem, sondern vielmehr als das gesteigerte Empfindungsleben, als die Summe und den Inbegriff aller höheren Gefühle, als die in jedem Menschen schlummernde Poefie faßte. Novalis, von gleicher Zwiespältigkeit der Empfindung bedrudt, war in demfelben Sinn emfig bemubt, fein poetifirendes Philosophiren und fein tiefes Religionsbedürfniß zu fester Ginheit ju fügen; in Schrift und Rede wurde er nicht mude, den Freunden ju predigen, daß Religionslehre miffenschaftliche Boefie, daß Boefie productive Religion sei. Die phantastische Naturbetrachtung mit ihrer Personification der ringenden und sich verklärenden Ratur= frafte hatte die Romantiter, Tied und Schelling an der Spike, gang folgerichtig von Spinoza zur Myftik Tauler's und Jacob Böhme's und Giordano Bruno's geführt; und grade diefe Muftik zeigte ver= lodend, wie tieffinnig und acht dichterisch es wirke, der Natursymbolik die hergebrachten und allgemein verständlichen altchriftlichen Inpen und Gleichnisse unterzulegen. Warum also sollte es dem Dichter nicht erlaubt fein, um theologischen Streit und Widerstreit un= bekümmert, sich der driftlichen Muthenwelt ebenso anzuschließen wie der griechischen? Durfte er nicht hoffen, in dieser chriftlichen Mythen= welt recht eigentlich die lebendige Thatsache und Wirklichkeit der langgesuchten neuen Mythologie gefunden zu haben? Co, daß er einerseits sich an derselben bereicherte und vertiefte, und daß er andererseits doch die volle Freiheit behielt, fie nach seinen Stimmungen und Zweden zu wandeln und schöpferisch fortzubilden? "Wer Religion hat, wird Poefie reben," lautet eine ber "Ibeen" Friedrich Schlegel's im Athenaum. Und ebensowenig fehlt es an den mannichfachsten Meußerungen, die von der fühnen Zuversicht sprechen, mit dem Traum productiver Religionsgestaltung Ernft zu machen und auf die Wandlung und Läuterung des Ratholicismus gurud= zuwirten. Man meinte, wie Friedrich Schlegel im erften Stud des ersten Bandes der Europa ausdrücklich hervorhebt, nur zu thun,

was bereits Alopstod gethan; nur daß dieser sich durch seine starr protestantische Denkart die poetische Ansicht des Christenthums unmöglich gemacht habe.

Novalis' geiftliche Lieder, A. W. Schlegel's geistliche Sonette und Nachbildungen alter Legenden, viele Gedichte von Friedrich Schlegel, und vor Allem Tied's Genoveva und Octavian sind tief poetische Zeugnisse dieser neuen mittelalterlich katholisirenden Sinnesweise.

Scharf und bestimmt ist zu betonen, daß die erste Entwicklungs=
stuse dieses sogenannten neuen poetischen Katholicismus durchaus
frei war von jeder trüben Nebenabsicht, sern von allem pfäffischen
Sectengeist. Es war die Sehnsucht nach sester bindender Kunstsüberlieserung, es war die Freude an tieser und phantasievoller
Schönheit; es war, wie A. B. Schlegel (Oeuvres frang. Bd. 1,
S. 191) in seinem Alter einmal an eine französische Dame schreibt,
rein fünstlerische Borliebe, prédilection d'artiste. Aber grade je
begeisterter man den naturnothwendigen engen Zusammenhang
zwischen Kunst und Leben wieder in's Auge saste, um so unaus=
bleiblicher war es, daß der schwere Widerspruch dieser Richtung, ties
volksthümlich sein zu wollen und im innersten Wesen dennoch nur
eine spissindig ausgeklügelte Formkünstelei zu sein, zulezt auf die
bedauerlichsten Abwege führte.

Mächtige fruchtbringende Anregungen sind von dieser mittelsalterlichen Richtung der romantischen Schule ausgegangen, aber leider auch ebenso verderbliche Entartungen.

Besonders die Wissenschaft ist zum Dank verpflichtet. Aus Reflexion und Wissenschaft entsprungen, hat die Romantit auch wieder eine so unmittelbare und tiefgreisende Rückwirkung auf die Wissenschaft ausgeübt wie selten eine andere dichterische Richtung. Erst jetzt entfalteten sich die von Herder gelegten Keime zu voller Blüthe. Ueberall und nach allen Seiten hin der Zug nach dem Raiven, ursprünglich Phantasievollen, Volksthümlichen.

Der nächste Gewinn fiel der Erforschung des deutschen Mittelalters zu. Schon seit 1798 hatte sich 21. W. Schlegel mit alt-

deutscher Literatur beschäftigt; im Athenaum und in der Europa finden fich, freilich nur turg und fprunghaft, feine Bemerkungen von ihm über den Unterschied der Bolfsdichtungen und der höfischen Dichter; er begann eine Bearbeitung des Triftan von Gottfried von Stragburg und er beabsichtigte eine ahnliche Bearbeitung ber Nibelungen. Durch A. B. Schlegel wurde Tied diefen Studien zugeführt. Seine Ausgabe der "Minnelieder" (1803) wurde von der bedeutenosten Tragmeite; er zuerst sonderte die verschiedenen Sagentreise, die Nibelungen mit dem Heldenbuch, die Sagen von Artus und der Tafelrunde, die Sagen von Rarl dem Großen. Der politische Jammer des Napoleonischen Drucks trat hinzu, die neu erwachte Begeisterung zu schuren; für das Elend der Gegenwart fuchte man hoffnung und Troft in der Große der vaterländischen Bergangenheit. Dilettantisch, aber für die ersten Bedürfnisse bin= reichend, gab von der Sagen das Ribelungenlied und die "Deutschen Gedichte des Mittelalters" heraus, und führte diese Studien in den Rreis des Universitätsunterrichts. Uchim von Urnim und Clemens Brentano brachten "Des Anaben Bunderhorn", Gorres brachte die deutschen Boltsbücher. Schon 1806 fagten Jacob und Wilhelm Brimm den Plan zur Sammlung der Kinder- und Sausmärchen. Die altdeutsche Philologie war geschaffen.

Zugleich aber stellte sich neben diese altdeutschen Studien die emsigste Pflege der romanischen Literaturen. Durch meisterhafte Nebersetzungen und durch kritische Schilderungen, die sich oft sogar selbst wieder in die Form preisender Sonette und Canzonen kleiden, wurden die Schätze der Italiener, Spanier und Portugiesen gehoben. Um begeistertsten und nachhaltigsten natürlich wurden die Romantifer vor Allem von Dante ergriffen, "dem großen Propheten des Katholicismus", und von Calderon, dem "energischen und doch so durchaus ätherischen Meister des reinsten und potenzirtesten Stils des Romantisch=Theatralischen". Aber es wäre ungerecht zu sagen, die katholisirenden Reigungen hätten schon jetzt den Blick getrübt und verengt. Auch Cervantes, auch Camoens, der bisher in Deutschsland völlig Unbekannte, auch Petrarca und Boccaccio, Ariost und

Tasso, und die anderen großen Italiener werden zum Theil übersetzt und kommen zu gebührenden Ehren. Gries führt das Begonnene rührig und feinsinnig weiter.

Erst jest war die Literaturgeschichte möglich geworden.

Friedrich Schlegel, der das höchste Romantische in der Lichtsgluth des Crients suchte, ging 1803 nach Paris, das Sanskrit zu lernen, und schrieb sein Buch "Ueber die Sprache und Weisheit der Indier". Er wurde der Begründer der indischen Philologie in Deutschland und damit mittelbar zugleich der Begründer der versgleichenden Sprachwissenschaft. A. W. Schlegel schloß sich diesen Studien an. Bopp und Lassen stammen aus seiner Schule.

Wie die Literaturgeschichte, so gewann auch die Sagen= und Mythenforschung erst jetzt lebendige Triebkraft. Creuzer's Mythologie und Symbolit ist ganz und gar ein Kind der Romantik.

Und Friedrich Schlegel vor Allem war es auch, welcher in die bildende Kunft den nachhaltigsten Umschwung brachte. Seine Pariser Briefe in der Europa waren der wesentlichste Anstoß, die Kunst von dem beengenden Bann des einseitigen Antikisirens zu erlösen.

Aber diesen unermeglichen Verdiensten gegenüber sehlt nicht die verletzende und verhängnisvolle Kehrseite.

An Stelle des Zwangs der Antike trat der viel schlimmere Zwang der Mittelalterlichkeit. Anfänglich nur auf dem Kunstgebiet; dann aber sich ausbreitend machte er mehr und mehr die romanstische Schule zur willsährigen Dienerin der religiösen und politischen Reaction.

War an den schlechten Zuständen der Kunst der Gegenwart nur die schlechte Wirklichkeit Schuld, und war die mittelalterliche Kunst vornehmlich durch die Art der mittelalterlichen Religion und der mittelalterlichen Kirchen= und Staatsgliederung so groß und herrlich geworden, was Wunder, daß, wer den Zweck wollte, auch die Mittel wollen zu müssen meinte. Die romantische Aesthetik wurde Zesuitismus und Absolutismus.

In Novalis' Fragment "Die Christenheit oder Europa" (1799)

liegen die ersten Regungen dieses franthaften Katholisirens. Novalis fteht nicht an, das Oberhaupt der Kirche als weise zu preisen, daß es sich den "frechen" Ausbildungen menschlicher Anlagen und unzeitigen gefährlichen wissenschaftlichen Entdeckungen widersetzt habe, denn der Bapit habe wohl gewußt, daß man über der irdischen Deimath die himmlische, über dem beschränkten Wiffen den unend= lichen Glauben verlieren werde; der Protestantismus habe nur den nüchternen Buchftabenglauben befördert und den heiligen Ginn vertrodnet; einzig der entstehende Jesuitenorden sei der Rettungsanker der Kirche gewesen, und auch jett könne einzig und allein der alte tatholische Glaube Europa wieder aufwecken. Friedrich Schlegel, der sich in Varis und in Köln mehr und mehr in katholische Umgebungen eingelebt hatte, erklärte 1808, freilich wohl nicht ohne die Nebenabsicht öftreichischen Staatsdienstes, öffentlich feinen Uebertritt. Bald folgte Zacharias Werner. Namentlich unter den Malern, welche sich der neuen religiösen Kunst zuwendeten, verbreitete sich der phantastische Wahn, nur ein Katholik könne ein großer Maler werden.

A. W. Schlegel und Tieck sind diesen traurigen Verirrungen fern geblieben. Sie zogen sich erschreckt zurück und suchten fortan wieder die Wege menschlich freier Dichtung und Wissenschaft.

Abam Müller wurde durch die im Jahr 1803 in Dresden gehaltenen "Borlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur" und durch die "Elemente der Staatstunft" der Begründer der romantischen Staatslehre. Friedrich Schlegel predigte im Auftrag Metternich's in Geschichtsbüchern und politischen Flugschriften die absolute Monarchie als den einzig religiösen Staat; und bei der Errichtung des deutschen Bundes hoffte er (vgl. Barnhagen's Denkwürdigkeiten. Bd. 7, S. 282), der deutsche Bund werde sich zu einem mittelalterlichen Reich entwickeln, in welchem die Kirche wieder obenanstehe wie in den Tagen der ehemaligen geistlichen Staaten, deren Bestehen die höchste Annäherung an das Reich Gottes gewesen. Im Jahr 1816 erschien Haller's "Restauration der Staats» wissenschaften".

Welche kometenhaften Wandlungen! Die ungebärdigen Phantaften als Vertheidiger und Sendboten der festen absolutistischen Ordnung!

Prut sagt in seinen "Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart" (1847. S. 169) über dieses seltsame Bündniß zwischen den Phantasten und Absolutisten tressend: "Die Romanstiter haßten die Revolution, weil sie ihnen den ruhigen Genuß, die Fürsten haßten sie, weil sie ihnen den ruhigen Besitz störte; die Romantiker wollten das Mittelalter, weil es poetisch, die Fürsten, weil es das goldene Alter der Könige; die Romantiker wollten die Stabilität der Throne um der Stabilität, die Fürsten um der Throne willen. Von beiden Seiten war es Egoismus, was die Parteien zusammenführte."

## Achtes Rapitel.

## Das Wiederanfleben der bildenden Knuft.

Carftens. Thorwaldsen. Schintel. Die Ragarener.

Schon hatte die deutsche Literatur den Gipfel erreicht, als die deutschen Kunstzustände noch immer die kläglichsten waren. Der Fortschritt der Mengszichen Schule war nur ein sehr zweiselhafter gewesen. Freilich war man der unkünstlerischen Manierirtheit des herrschenden Zopfstils inne geworden; aber indem sich die Kunst von dem Zopf entsernte, während doch noch alle staatlichen und gesellschaftlichen Zustände über und über im Zopf befangen blieben, wurde der unauflösliche Zusammenhang zwischen Kunst und Leben gewaltsam gelöst und damit dem künstlerischen Schassen alle Frische und Ursprünglichkeit, die seste Grundlage, die treibende Kraft genommen. Die Kunst war entwuzselt. Es fehlte die zündende

Innerlichkeit. Man war reiner und hoheitsvoller in den Formen geworden; aber diese Formen waren äußerlich nachgeahmt, ohne Seele und Empfindung, inhaltslos, schematisch und conventionell und darum, obgleich aus dem Kampf gegen den Jopf entsprungen, noch selbst durchaus zopfig.

Canova und David waren wärmer und lebensvoller als Mengs; aber geschmacklos und pomphaft theatralisch.

Aber auch in der bildenden Kunst erwachte endlich ein neuer Frühling. Und wie einst in der Zeit Winckelmann's, so ging auch jetzt wieder die Reform von Deutschland aus.

Eine tief bedeutsame Entwicklung, in deren Kämpsen, Einseitigsteiten und unverlierbaren Errungenschaften noch heut unser gessammtes Kunstleben steht, so heftig sie auch von mancher Seite ansgegriffen wurden. Man ist soweit gegangen, Carstens, ja selbst Winckelmann's Thätigkeit für eine unheilvolle zu erklären. Folgerecht ist man denn auch dazu vorgeschritten (z. B. Muther in seiner Geschichte der Malerei im neunzehnten Jahrhundert), Goethe's und Schiller's Wendung nach der Antike als verderblich sür unsere Dichtung zu betrachten. Denn in der That ist jene Entwicklung der bildenden Kunst nur zu verstehen, wenn wir auf die innige Einheit achten, durch welche sie mit der gleichzeitigen Dichtung verstnüft ist.

Man befreite sich von der Aeußerlichteit der Mengs'schen Schule, weil sich inzwischen die deutsche Dichtung vertieft und versinnerlicht hatte. Und fortan bethätigten und vollzogen sich auch in der Geschichte der bildenden Kunst genau dieselben Stimmungen und Wandlungen, welche sich in der Geschichte der deutschen Dichtung bethätigten und vollzogen. Zuerst vereinzelte Regungen der Sturmsund Trangperiode, freilich nur sehr unzulängliche; sodann dem Hellenismus der späteren Dichtungen Goethe's und Schiller's entsprechend, der Hellenismus in Garstens, Thorwaldsen und Schintel; zuletzt die einseitigste Romantik. In allen großen Kunstzeiten sind die versichiedenen Künste nur verschiedene Spiegelungen eines und desselben Themas, nur verschiedene Gesänge nach einer und derselben Melodie.

Das Hinüberwirken der Sturm = und Drangperiode auf die bildende Kunft wird selten genügend hervorgehoben.

Träger und Bertreter der Sturm = und Drangperiode in der bildenden Runft sind vor Allem Beinrich Füßli (1742 - 1825), ein Schweizer aus Lavater's Rreifen, der fruh nach England tam, von 1772 bis 1778 in Rom lebte und spater Professor an der Runft= akademie in London wurde, sowie der Maler Friedrich Müller, den wir als einen der bedeutenoften Dichter der Sturm = und Drang= periode fennen. Für die bildende Runft diefer Zeit murbe Michel Angelo, mas für die Dichtung Shakespeare geworden war. Und wie die Dichter der Sturm= und Drangperiode in Shatespeare nur das Derbe, das stürmisch Leidenschaftliche, das spielend Phantaftische faben, nicht aber seinen großen Runftverstand, der die wild schäumen= den Wogen immer wieder zu zügeln und in die unverrudbaren Grenzen harmonischer Runftschönheit zu zwingen weiß, so verflachten und verrohten diese Künftler auch Michel Angelo; und zwar un= endlich geiftloser und übertreibender als es jemals von den italieni= ichen und frangösischen Manieristen geschehen. Statt der urgemal= tigen Größe nur ungebärdige Rraftgenialität; ftatt des Dämonischen nur leerer Gespenster= und Sollensput; ftatt der vor feiner technischen Schwierigkeit zurudichredenden Rühnheit nur ungeschulte gespreizte Liederlichkeit.

Namentlich Füßli fand eine Zeitlang bewundernde Anerkennung. Nicht blos Lavater stellte ihn unmittelbar neben Shakespeare und Goethe; auch der Herzog Karl August nennt ihn in einem Briefe an Merck den einzigen jest lebenden Maler, der zu ersinden und zu dichten verstehe. Die Nachwelt urtheilt über Füßli ebenso verswerfend wie über die Malereien Müller's, der in der Kunstgeschichte den Spottnamen Teufelsmüller davongetragen hat.

Und war es nicht auch ein Antlang der scharf betonten volksthümlichen Bestrebungen der Sturm- und Drangperiode, als Wilhelm Tischbein die Künstler zu überzeugen suchte, daß auch die deutsche Geschichte dantbare und malerische Stoffe biete, und zu diesem Behuf eine Scene aus Goethe's Göt von Berlichingen und die letzten Stunden Conradin's malte? Ebenso sann er auf eine Darstellung der Disputation zwischen Luther und Ed.

Gottfried Schadow (1764—1850) eroberte die volksthümliche Richtung für die Plastik. Die Standbilder Ziethen's und des alten Dessauer sind die Vorläuser jener scharf individualisirten Monumentalbildnerei, welche in Rauch und in Rietschel ihren stilvollen Abschluß fand.

Zunächst aber blieben diese Anfänge ohne Folge. Unter ben Stürmern und Drängern der bildenden Kunft war kein Genius, wie es Goethe unter den Stürmern und Drängern der Dichtung war.

Erst durch Carstens kam jene tiefgreifende Wendung, welche die deutsche Kunst wieder aufleben ließ.

Usmus Jacob Carftens war am 10. Mai 1754 gu St. Jur= gen bei Schleswig geboren, der Sohn eines Müllers. Schon früh hatte sich im Anaben die unwiderstehlichste Runftliebe geregt; aber feine Bormunder hatten ihn gezwungen, seine entwicklungsträftigste Jugend als Lehrling eines Weinhändlers in Edernförde zu vertrauern. Er war bereits zweiundzwanzig Jahre alt, als es ihm endlich gelang, die Atademie in Kopenhagen zu besuchen. auch hier hielt er sich von dem geregelten Unterricht fern; er schämte sich, neben den Knaben der Unterklasse zu sigen. So mar er der Technik, insbesondere der Technik des Malens, niemals herr geworden. Fast alle seine Schöpfungen sind einfache Blätter mit der Feder, der Kreide, dem Röthel, oder in Sepia ausgeführt, höchstens flüchtig gefärbt. Der Ruhm vollendeter Durchbildung entgeht ihm. Nicht felten ftoren Berzeichnungen und Berspectivfehler. Dennoch ift Carftens ein Rünftler von unvergänglicher Größe.

Wir bliden in das innerste Wesen seiner Kunstanschauung, wenn Carstens einmal in seinen späteren Jahren, in einem Briefe aus Rom vom 9. Februar 1794, an den Preußischen Minister von Hennitz schreibt: "Ich habe die Kunstausstellung auf der hiesigen französischen Atademie gesehen, aber gedankenlosere Malereien sind mir nicht vorgekommen. Es scheint diesen Künstlern nie eingefallen zu sein, daß die Kunst eine Sprache der Ersindung ist, die da an-

hebt, wo der Ausdruck mit Worten aufhört, daß sie es mit der anschaulichen Darstellung von Begriffen zu thun hat, daß sie eine Unterhaltung für Vernünstige, nicht für Thoren ist. Alles Mechanische der Kunst verstehen diese Männer sehr gut, und es scheint, als stünden sie in der Meinung, daß die Kunst darinnen bestehe."

In einer Zeit, da in der bildenden Kunst überall nur der ödeste angelernte Eklekticismus herrschte, war Carstens wieder ein naiver und ursprünglicher Künstler, von großartigster Genialität der Erfindung, voll Innerlichkeit, voll Poesie. Sein Schaffen war ein tief inniges lebensvolles Schaffen von innen heraus, der schöne und klare Ausdruck einer nach dem Höchsten ringenden freien und großen Seele.

Und mit dieser Innerlichkeit und Poesie der Ausschiftlung verstindet Carstens eine Macht und Schönheit der Formensprache, die für eine ganze Reihe grade unserer bedeutendsten Künstler zielzeigend geworden ist und deren Gewalt sich Keiner entziehen kann, der überhaupt für Großheit der Form Gefühl hat. Erst in Carstens wurde die große That Winckelmann's wahrhaft lebendig. Je mehr sich Carstens in Kopenhagen von dem gewöhnlichen Utademietreiben abgeschlossen hatte, um so tieser war sein einsach großer unverdilbeter Sinn von den dort besindlichen Abgüssen antiker Bildwerke ergrissen worden; sie erschienen ihm als höhere Wesen von übersmenschlicher Kunst. Und diese Eindrücke hatte er verstärkt und verstieft durch das unausgesetzte Lesen der alten Dichter und Geschichtsschreiber. Er ahmte nicht nach, dazu war er zu schöpferisch und zu ursprünglich; aber er gewöhnte sich, die Natur immer und überall nur mit dem großen Auge der Untike zu sehen.

Carstens' Entwicklungsgang ist das immer vollere Hineinwachsen in dieses hohe Kunstideal.

Im Frühjahr 1783 hatte Carstens Kopenhagen verlassen. Er hatte nach Rom übersiedeln wollen, war aber aus Mangel an Mitteln nur dis Mailand und Mantua gekommen. Vom Herbst 1783 bis zum Herbst 1788 lebte er im bitteren Kampf mit Krantheit und Nahrungssorgen in Lübeck. Diese Lübecker Zeit ist die erste Entwicklungsstufe seines selbständigen künstlerischen Schaffens.

Bieles aus diefer Reit ift verschollen, Bieles ichwer zugänglich. Aber was an Titelangaben und was von einzelnen Blättern befannt ift, bezeugt, welche Fragen in ihm gahren. Wo ift ein Inhalt, der für uns ist, mas für die Griechen die griechische Götter= welt war? Und wie ist die plastisch hohe Formgebung mit den Geseken und Bedingungen der malerischen Composition zu ver= Neben Darftellungen aus Homer und den griechischen Tragitern stehen Darftellungen aus Milton, aus Offian, aus Rlopftod's Hermannichlacht und aus den Bardendichtern, felbst aus Wieland's Oberon, steben Allegorien, von denen die eine sogar eine Berberrlichung der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ift. Und neben der Composition "Offian und Alpin zur Barfe singend", die, obgleich durchglüht von tiefstem Seelenausdruck, es doch haupt= fächlich auf plastische Hoheit und Würde abgesehen hat, steht die Composition "Sokrates dem Alcibiades in der Schlacht von Potidäa das Leben rettend", die von dem mächtigen Eindruck bedingt ist, welchen Giulio Romano's Fresten in Mantua auf den Künftler gemacht hatten; sie erinnert sehr bestimmt an die Constantinsschlacht. Beide Compositionen stammen inschriftlich aus dem Jahr 1788. Bal. Zeichnungen von A. J. Carftens, herausgegeben von W. Müller. Taf. 21 u. 29.

Die zweite Entwicklungsstufe ist der fast vierjährige Aufenthalt in Berlin, vom Herbst 1788 bis zum Juni 1792. Im Mai 1790 wurde Carstens dort Professor an der Atademie.

Noch aus Lübeck hatte Carstens den Entwurf des "Sturzes der Engel" mitgebracht. Eine reiche und großartige Composition, ganz und gar im Geist und nach dem Vorbild des Michel-Ungelo's schen Weltgerichts. Und diese Einwirkungen Michel Ungelo's, welchem sich Carstens innig verwandt fühlte, hat Carstens sein ganzes Leben hindurch sestgehalten. Doch gewann immer entschiedener der Zug nach der Antike die Oberhand. Hanns Christian Genelli, ein Architett, der auch theoretisch die sorgsamsten Studien über die Kunst der Alten gemacht hatte, sörderte ihn durch Beispiel und Lehre. Die Zeichnungen, welche Carstens sür die mythologischen

437

Handbücher von Ramler und Moriz unternahm, schärften Auge und Formgefühl, denn die Uebertragung der kleinen seinen Gemmenbilder in einen größeren Maßstab war nicht sowohl eine Nachbildung als vielmehr eine treue und doch selbstschöpferische Wiedergestaltung. Carstens modellirte auch; sogar eine Stizze zu einem Denkmal Friedrich's des Großen. Man braucht nur die besten Compositionen dieser Zeit zu betrachten, "den Kampf Achill's mit den Flüssen", "Dedipus von den Furien gequält" und vor Allem "Die Argonauten in Chiron's Grotte", um ganz das Gefühl zu theilen, das damals allzgemein war, das Gefühl des Staunens und der Bewunderung, wie Carstens in Deutschland zu diesem großen Stil gekommen. Carstens hat später den Besuch der Argonauten umcomponirt; die zweite Composition ist reliesartiger, die erste ist ebenso formenrein und unzweiselhaft malerischer.

Mit Unterstüßung der preußischen Regierung ging Carstens im Sommer 1792 nach Rom. Er war ein Mann von achtundbreißig Jahren.

Carftens felbst giebt in bem bereits mehrfach erwähnten Bericht an den Minifter Sennit über feine Reise den willtommenften Aufichluß. Es ift eine Freude ju feben, mit welcher frischen Empfang= lichkeit er die neuen gewaltigen Eindrücke in sich aufnahm. Auch für die mittelalterliche Kunft hatte er das wärmste Berständnig. In Nürnberg entzudte ibn Durer und Beter Bifcher, in Bafel Bolbein. In Mailand erfreute er sich nicht nur auf's Neue an Leonardo, sondern er bewunderte auch die älteren Meister und die herrliche Badfteingothit des großen Hospitals; ja er fprach dabei das grade bei ihm höchst denkwürdige Wort aus, Michel Angelo fei in der Bautunft der Bater des ichlechten Geschmacks, an den Werten der Gothit dagegen erblide man überall Genie. 3m Safen von Livorno studirte er mit innigstem Behagen die schöne und doch jo zwanglose und natürliche Tracht und Art der Griechen und Drientalen; es muffen sich noch teine Zang = und hofmeifter bort eingeniftet haben, bachte er bei biefem Schauen. In Floreng lebte und webte er in Masaccio und Ghirlandajo und in den Bildhauer=

arbeiten Michel Angelo's. In Kom wurden Michel Angelo und Rafael seine eigenste Welt. Aber es ist überaus bedeutsam, daß er, der Michelangeleste Geist, sich allmählich immer mehr und mehr von Michel Angelo zu Rasael wendete; jener war ihm, wie sein Biograph mit den Worten des Künstlers berichtet, ein strenger Lehr=meister, der ihn bei jeder Lection mit der Nase auf die Grammatik stoße, dieser war ihm ein freundlicher Mentor, der ihn unaufhörlich auf die Natur führe. Und zugleich übten die Werke der antiten Plastik den tiefgreisendsten Einfluß. Wer versteht es nicht, daß Carstens, dem die Parthenonswerke und die seither entdeckten Schähe ächt griechischer Kunst noch unbekannt waren, die Dioskuren von Monte Cavallo an kraftvoller Größe und an Schönheit und Kein=heit des Stils über alle anderen Bildwerke stellte?

Fünf Jahre hat Carstens in Rom gewirkt und geschaffen, vom Anfang 1793 bis zum Ende 1797. Es ist seine dritte und lette Entwicklungsstufe, die Zeit der vollendeten Reife. Die Ausstellung, welche Carstens im April 1795 von seinen Werten veranstaltete, war eines der ruhmreichsten und folgereichsten Ereignisse der deutschen Kunftgeschichte.

Trotz seines zunehmenden Bruftleidens war Carstens von rastloser Thätigkeit. Wir heben nur die bedeutenosten Werke hervor, die sämmtlich in Müller's schon erwähnten Taseln nachgebildet sind. Wir ordnen sie in drei Gruppen. Die erste Gruppe ist die weitaus zahlreichste; sie umfaßt die Darstellungen, deren Stoff der griechischen Mythe und Dichtung entlehnt ist. Es sind: Der Kampf der Kentauren und Lapithen, Ganymed's Entführung, Das Gastmahl des Plato, Die Uebersahrt und die Einschissung des Megapenthes, Die Parzen, Uchill und Priamos, Das Drakel des Amphiaraos, Dedipus im Hain der Eumeniden, Jason's Ankunft in Jostos, der große Cytlus des Argonautenzuges (gestochen von Joseph Koch). Die zweite Gruppe besteht aus freien Berbindungen, die sich freisich ebenfalls in griechischer Sinnesweise und Motivirung bewegen. Hierher gehört vor Allem "Homer den Griechen seine Gestänge singend", "Die Geburt des Lichts", "Die Racht" und "Das goldene Zeitalter". Die

Carftens. 439

dritte Gruppe, eine Zeichnung nach Dante's Hölle und nach Goethe's Herentüche, geht in das Mittelalterlich-Moderne. Von Darstellungen der römischen Geschichte, in denen sich die französischen Maler so gern bewegten, hielt Carstens sich absichtlich fern, weil sie seines Bedünkens so leicht zum Theatralischen verlockten. Und auch christliche Stoffe vermied er; die rein menschliche Poesie derselben erschien ihm durch die großen Italiener erschöpft, den Heiligen= und Märtyrergeschichten widerstand seine freie Bildung und Gesinnung.

Eine unerschöpfliche Fülle reichster und ursprünglichster Ersfindungstraft. Man vergleiche die stürmende Leidenschaft der Kenstaurens und Lapithenschlacht, die innige Sinnigfeit der Gruppe der Nacht, den heiteren Humor der Megapenthesbilder, die Wonne und Freudigkeit der Unschuldswelt des goldenen Zeitalters; alle Saiten des Gemüthslebens erklingen in Carstens mit gleicher Kraft und Bolltönigkeit. Und der Poesie des Ersindens entspricht die Poesie des Geftaltens. Nichts Leeres und Conventionelles. Seit den großen Zeiten Albrecht Dürer's und Holbein's ist Carstens wieder der erste deutsche Künstler, der Stil hat.

Bellenismus nennen wir diefen Stil. Mit Recht; die Grund= lage seiner Formensprache ist durchaus hellenisirend. Auch wo Carftens andere Stoffe als griechische ergreift, erhebt er fie in die Sobeit und Großheit griechischer Runftidealität. Aber diefes Sellenifiren ift in Carftens nicht, wie Maler Müller in feinem berüch= tigten Auffat in Schiller's Soren schmähte, die blos außerliche Biedergabe auswendiggelernter Mustel- und Faltenphrasen, sondern vielmehr die naturwüchsige und naturnothwendige Sprache seines eigenften innerften Befens, die organische Gelbftgeftaltung der mahr und einfachgroß gedachten Motive. Es ist nicht die nachgeahmte Runft des todten Buchstabens, sondern die ursprüngliche Runft des lebendigen Geiftes. Carftens geht den Weg griechischer Runft, weil er wie ein Brieche fieht, dentt und empfindet. Als Carftens einige seiner Bilder nach Berlin geschickt hatte, schrieb ihm Genelli: "Du bift bazu geboren, das innige Großgefühl, bas Somer seinen Göttern und Selden giebt, das überhaupt dem Alterthum eigen ift, groß und

innig nachzufühlen, auszufühlen und lebendig barzuftellen." Was Carftens der Antike nicht sowohl entlehnte als vielmehr in lebendiafter Uneignung und idealster Beseelung ihr felbstichöpferisch nachschuf, war die Wiedereinsetzung der menschlichen Gestalt in ihre volle Wahrheit und Schönheit, war eindringliche, in sich nothwendige, nur aus der Natur des Inhalts geschöpfte Motivirung, mar Ginfach= heit und Großheit, Schwung und Rhythmus in der Führung der Linien, harmonisches Zusammenwirken des Ganzen. diefer festen Grundform aber hat Carstens die berechtigten modernen Runftforderungen nie verleugnet. Bu dem genauften Studium ber Untite fügte er das genaufte Studium Michel Angelo's und Rafael's und entnimmt biesen den Zug nach icharferer Individualifirung; ja er hat Gestalten, in benen man unverkennbar die Einwirkung Gbirlandajo's und Masaccio's sieht. Und ebensowenig verleugnete Carftens den tiefgreifenden Unterschied plastischer und malerischer Composition. Freilich hat er für die ruhige Gemessenheit des antiken Reliefstils die unverkennbarfte Borliebe. Carftens war offenbar weit mehr zum Bildhauer als zum Maler angelegt; er pfleate, um die volle Scharfe und Deutlichkeit der Rundung ju ge= winnen, seine Gestalten oft vorher zu modelliren. Richtsdestoweniger beweift eine ganze Reibe von Blättern, daß er auch für das eigenartig Malerische der Anordnung und Gruppirung das geübteste Auge hatte. Man denke an die Megapenthesbilder und vor Allem an das goldene Zeitalter. Namentlich ift auch die liebevolle Ausführung feiner landichaftlichen Sintergrunde zu beachten. Das goldene Zeit= alter wurde auch für die Landschaft epochemachend. Es ift der Stil der großen historischen Landschaft.

Rafael Mengs und seine Schule sind das entsprechende Gegenbild der antitisirenden Dichtungen Klopstock's und Ramler's; Carstens und seine großen Nachfolger und Fortbildner sind das entsprechende Gegenbild der hellenisirenden Dichtungen Goethe's und Schiller's.

Wenn das hohe Ideal reiner und harmonisch schöner Mensch= lichkeit, das nach langer Verdunkelung endlich wiedergewonnen war,

sogar die Dichtung mit innerster Nothwendigkeit zu dem Verlangen nach lebendiger Wiedergeburt griechischer Formenschönheit als des ihm einzig angemessenen tünstlerischen Ausdrucks führte, um wie viel zwingender mußte dies Verlangen in der bildenden Kunst sein, in welcher das Auge allein den letzten entscheidenden Ausschlag giebt?

Mitten im ernstesten Schaffensstreben starb Carstens; am 25. Mai 1798, nachdem er soeben sein vierundvierzigstes Jahr vollendet hatte. Er wurde das Opfer der Schwindsucht, die seit seiner Lübecker Zeit an ihm zehrte.

Fernow, der in Lübed und Rom engverbundene treue Freund, der auch nachher die alte Treue durch die treffliche Lebensbeschreibung, die er von Carstens gab, trefstich bewährte, wurde der Erbe der hinterlassenen Zeichnungen. Durch Goethe's Vermittlung kamen sie 1804 an die Kunstsammlungen in Weimar. Sie bilden jest den Hauptschmuck des dortigen Museums und legen so an der Stätte unserer klassischen Dichtung davon Zeugniß ab, welche Hohe zur selben Zeit vom gleichen Geist beseelt unsere bildende Kunst erreichte.

Die Erscheinung dieses gewaltigen Künstlers war zu bedeutend und seine Kunstweise war zu tief mit allen tiefsten Stimmungen und Bestrebungen des mächtig emporstrebenden Zeitalters verwachsen, als daß sein Wirken hätte spurlos verhallen können.

Carftens, der im Leben so viel Unglud gehabt, hatte wenigstens nach seinem Tode Glüd. Die Besten und Lechtesten des jüngeren Künstlergeschlechts schaarten sich um sein Banner. Unter diesem Zeichen siegten sie.

In der Historienmalerei waren die nächsten Schüler und Nachsfolger Eberhard Wächter (1762—1852) und Gottlieb Schick (1779—1812); beide aus Stuttgart. Lesen wir die Briefe dieser Künstler, wie sie uns durch Strauß (Kleine Schriften. 1862) und durch Haath (Beiträge zur Kunstgeschichte. 1863) befannt geworden, so überkömmt uns der warme Hauch frisch knospender Frühlingsslust. Wächter's "Hiob", im Museum zu Stuttgart, überrascht durch den seinen Ausbau der Composition, durch Großheit der Form,

durch lebensvolle Carnation; der Ausdruck der Trauer freilich ift leer und äußerlich. Schick's "Apollo unter den Hirten", "David vor Saul", "Das Opfer Roah's", ebenfalls im Museum zu Stuttsgart besindlich, sind Bilder von tieser schlichter Innigkeit, von anziehender Formenreinheit und Formenanmuth, voll Hoheit namentlich auch in den weitausgeführten landschaftlichen Hintergründen. Beide Künstler aber sind ohne die Kraft lebendig bewegter Handlung, und beide Künstler sind nicht zu voller Entwicklung gelangt. Wächter vertümmerte, Schick starb in der ersten Blüthe des Mannesalters. Die reise Frucht brach erst Cornelius.

Joseph Koch (1768 — 1839), der Freund Carstens', und Christian Reinhart (1761 — 1847) wurden die Wiedererwecker der Landschaft. Statt der geleckten Bedute großer historischer Stil. Man wandelte wieder die Wege Poussin's und Claude Lorrain's. Auf Koch und Reinhart folgten Rottmann und Preller.

Aber die schönste und edelste Blüthe des neuen Lebens, welches die Kunft durch Carstens gewonnen hatte, ist das freie und heitere Hellenenthum Thorwaldsen's und Schinkel's.

Bertel Thorwaldsen war am 19. November 1770 zu Kopenshagen geboren; sein Bater war Schiffszimmermann und Holzschnißer. Seit seinem elsten Jahr hatte der junge Künstler die Kunstakademie in Kopenhagen besucht, doch ohne sich sonderlich auszuzeichnen. Im März 1797 kam er nach Kom. Er war damals noch so unwissend, daß Zoega, der berühmte Archäolog, seinen Aerger aussprach, wie man Stipendiaten nach Kom schiefen könne, denen selbst das Allerselementarste der Geschichte und Mythologie unbekannt sei. Bald aber erwachte der schlummernde Genius. Carstens, mit welchem Thorwaldsen noch ein Jahr in engem Berkehr lebte und dessen Zeichnungen er auf schnsisser erwichte und sein ganzes Leben hinsburch mit ehrsurchtsvoller Wärme verehrte und bewunderte, wurde ihm Borbild. Die mächtige Welt Koms, obgleich grade damals die berühmtesten antiken Bildwerke nach Paris entführt waren, schärfte ihm Auge und Stilgefühl.

Un Ursprünglichkeit und Tiefe der Erfindungstraft steht Thor=

waldsen hinter Carstens zurück; aber etwas Anderes ist ein genialer Stizzist, etwas Anderes ein vollkräftiger Künstler von vollendeter Durchbildung.

Thorwaldsen's unvergängliche Bedeutung ist, daß er die seit den großen Tagen des Alterthums verlorene Strenge und Hoheit des ächt plastischen Stils wiedererobert hat.

Unverbrüchlicher als jede andere Kunft wurzelt die Plastit im Briechenthum. Es ift tein Zufall, daß die Plaftit jene herrichende Stellung, welche fie bei den Griechen einnahm, in der driftlichen Runft verlor und an die Schwesterkunft der Malerei abtrat. Weil die Plastik ausschließlich auf die Physiognomik der Form angewiesen ift und, felbst wo fie die Farbe hinzuzieht, doch von jeder Stimmungs= wirtung durchgebildeten Colorits absehen muß, ift ihr das tief Innerlichste des Seelenlebens verschlossen; ihr Reich reicht nur fo weit, so weit scharfe Gegenständlichkeit, so weit volle Schaubarkeit reicht. Und weil das Darstellungsmaterial der Blaftit, sei es Holz oder Thon oder Stein oder Erg, immer ein schweres und sprodes Material ift, find sowohl dem Mag der Bewegtheit wie dem Mag der individualisirenden Charafteriftit gang bestimmte unüberspring= bare Grenzen gestellt, durch deren Ueberspringung die Plaftit aufhört, plastisch zu sein, in das Malerische fällt, d. h. stillos und manierirt wird. Die edle Ginfalt und die ftille Großheit, welche Windelmann als die hervorftechendfte Eigenschaft der griechischen Plaftit rühmt, ift daher nicht etwas blos Zufälliges und Geschicht= liches, nicht etwas blos Zeitliches und Dertliches, sondern vielmehr das innerste Wesen der Plastit selbst, ihr tiefstes Lebensgeheimniß, ihre unumftögliche Grammatit.

Indem Thorwaldsen auf die griechischen Formen zurückzing, wurde er sich des unauslöslichen Zusammenhanges der Plastik und des Griechenthums klar bewußt. Thorwaldsen's Hellenisiren war nicht die todtgeborene archäologische Nachahmung, sondern die lebendige Wiedergeburt der plastischen Idealität, die Wiedereinsetzung des plastischen Darskellungsmaterials in seine unveräußerlichen Rechte. Die Statue bekam wieder festes architektonisches Gleichgewicht, bekam

.

wieder Abel und Reinheit der Form. Und besonders auch das Relief, seit den Zeiten Ghiberti's dis zum Ende der Zopfzeit in steigender Berwilderung ganz und gar als Gemälde behandelt, fügte sich wieder in die Schranken der Plastit; mit voller Bewußtheit beschränkte es sich, auf alle störend perspectivischen Wagnisse verzichtend, wesentlich wieder auf die Silhouette, und mit vollster Bewußtheit gestaltete es nur solche Compositionen und Gruppirungen, welche den Einzelsiguren den sesten Anklang statuarischer Geschlossenscheit wahren.

Kurz nachdem Thorwaldsen die Plastik von der wuchernden Obmacht der Malerei erlöst hatte, erlöste die neben ihm stehende jüngere Malergeneration die Malerei von der Obmacht der Plastik. Seitdem ist diese verderbliche Stilverwirrung für immer geschlichtet.

Es war sehr bezeichnend, daß das erste Werk, welches Thor= waldsen's unsterblichen Ruhm begründete, die Jasonstatue, modellirt 1800 - 1803, ausgeführt erst 1828, eine fo durchaus im Geifte der griechischen Mythologie gedachte und gehaltene Figur mar. Sein ganzes Leben hindurch hat Thorwaldsen mit Vorliebe sich als ein Brieche zu den Briechen geftellt. Zeuge find die Statuen des Mars, des Adonis, por Allem des Argustödters; Zeuge ift eine gange Reihe der iconheitsvollsten Reliefs, besonders die unerschöpfliche Fülle seiner naiv anmuthigen Erosscherze, Zeuge ift die große Friescomposition des Alexanderzuges. Nur spreche man nicht, wie es leider jest Mode wird, von falter Rachempfindung und Anempfindung. Mag auch zuweilen später im Gedräng der sich häufenden Arbeiten und Bestellungen, zumal in Decorationswerten und Grabmonumenten, manches blos Aeußerliche und handwerksmäßig Conventionelle sich eingeschlichen haben, alle bedeutenosten Schöpfungen Thorwaldsen's find durchaus felbständig, frei schöpferisch, voll angeborener ureigener Boefie und Schönheit. Sie wirten nur darum fo vollendet griechisch, weil der Künftler in der Schule der Alten gelernt hatte, naib und groß zu sehen, weil er in seinem tiefen tunftlerischen Ernst nicht ruhte und nicht raftete, als bis er die Ratur von allen Zufällig-

teiten und Trübungen geläutert und die Formen und Motive auf ihren einfachen und wesenhaften Kern, auf ihren reinsten und schonbeitsvollsten Ausdrud zuruckgeführt hatte. Es ist befannt, wie die Statue bes hirtentnaben (1817) entstand. Thiele ergabtt im ersten Bande von "Thorwaldsen's Leben" die Entstehungsgeschichte in folgender Beise: "Bährend Thorwaldsen die Gruppe des Ganymed modellirte und ein schöner Knabe ihm Modell stand, rief er ihm plöglich in einem Augenblid des Ausruhens zu: Gig ruhig, rühre Dich nicht! Der Knabe war nämlich, ohne es felbst zu wissen, in eine fo ichone Stellung getommen, daß der Unblid deffelben und der Wunich, dieses Motiv in feiner ganzen Unichuld festzuhalten, bei unserem Künstler eins ward. Der Anabe gehorchte, Thorwaldsen ergriff den Thon, und wenige Augenblicke später mar die Stigge zu feinem berühmten hirtenknaben angelegt. Die Statue ftellt einen ichonen Rnaben dar, der in artadischer Rube auf einem Felsen sitt; in der einen Sand halt er den Sirtenstab, mit der anderen drudt er das gebogene Anie an fich, zu feinen Fugen ein Sund." Und ähnlich ift die Entstehungsgeschichte der Statue des Urgustödters hermes (1818). Derfelbe Biograph erzählt fie in folgender Weise: "Als Thorwaldsen sich eines Tages im Frühjahr 1818, wie gewöhnlich des Mittags, von seinem Studio aus ju Tische begab, traf sein immer aufmertsamer Blid in der Via Siftina einen jungen Römer, der am Gingang eines Saufes in einer Stellung faß, die durch ihre Schönheit und anspruchelose Ratürlichkeit den Runftler ergriff. Im Vorübergeben hatte Diefes Bild feinen Blid erfreut; aber bei den nächsten Schritten ichon erfaßte es fein tunft= lerisches Bewußtsein, er blieb fteben und tehrte gurud. Der Jungling behauptete noch unverändert die halb stehende halb sigende Stellung und im Gespräch mit einem Underen begriffen entdedte er nicht, daß er ein Gegenstand der Betrachtung sei. Einige Augen= blide genügten dem Rünftler, das Bild festzuhalten. Giligft beendete er seine Mahlzeit, entwarf eine Stizze und Tags darauf beschäftigte ihn bereits das Modell. Es ist der Arquetodter, halb sikend, halb ftehend; die Rohrflote, durch welche er den Arque in Schlaf gewiegt,

in der linken Hand; mit der Rechten zieht er leise das Schwert aus der Scheide." Und ähnlich ist die Entstehungsgeschichte der beiden schönen Reliesdarstellungen der Nacht und des Tages, die lange in ihm geschlummert hatten und ihm plöhlich (1815) wie eine geheiligte Traumossenbarung in die Seele traten. Dieselbe Ursprünglichkeit überall. Freilich ist das Motiv des verwundeten liegenden Löwen in Luzern ein althergebrachtes. Aber wer jemals vor der mächtigen hohen Felswand stand, in welcher der Löwe wie in einer Grotte lagert, wird sagen, daß es ein Werk der tief innersten Empfindung ist, ein Werk der weihevollsten Erhebung.

Und mit der Schönheit der Erfindung verband Thorwaldsen die sorgsamste Ausführung; nur muß man nicht übersehen, daß das Besen feiner Stilrichtung nothwendig bedingte, in den Gestalten fowohl wie in den Gewändern das realistische Individualisiren enger zu begrenzen, als es von der Plaftit des Mittelalters und der Renaissance und als es auch jett wieder von der heutigen Plastik geschieht. So leicht und zufällig das Motiv der Statue des finen= den Hirtenknaben gefunden war, nicht weniger als acht verschiedene Entwürfe find von ihm vorhanden. Und nie verfäumte Thormaldien über dem fogenannten Stilifiren das liebevollfte und eingehendfte Naturstudium. Lediglich aus der aufgezwungenen Gile der Ausführung ift es zu erklären, daß eine der großartigften Leiftungen Thormaldsen's, der Alexanderzug (1811), obgleich in der Energie und Naivetät der Erfindung und in dem ruhig harmonischen Fluß ächten Reliefftils dem Parthenonfries auf's gludlichfte nachstrebend, grade nach diefer Seite bin verhältnigmäßig am wenigsten frei von Blöken ift. Namentlich die Pferde sind mehr nach den antiken Borbildern als nach der Natur gebildet. Und ift es zu rechtfertigen, daß der Künftler in dem Berlangen, alles unschöne Liniengewühl ju bermeiden, dem ftolgen Biergefpann, das den Wagen bes Belben führt, nur vier Sinterbeine, ftatt acht, giebt?

Höchst lehrreich ist es, zu beobachten, wie sich Thorwaldsen, von diesem antikisirenden Standpunkt aus, zu den Forderungen der Gegenwart stellte.

Idealdarstellungen nach griechisch mythologischen oder nach genrebildlichen Motiven reichten nicht aus. Und wenn auch der Künftler die von seinen Landsleuten verlangten Gestalten der alten nordischen Sage ablehnte, so kamen doch Aufgaben christlichen Glaubens und Kirchenbrauchs und Aufgaben monumentaler Porträtzbildnerei, denen er sich nicht entziehen konnte.

Vornehmlich der Neubau der Frauenkirche in Ropenhagen führte ibn zu driftlichen Stoffen. Seit 1820 beschäftigten sie ibn mehrere Jahre. Es war die Zeit des ersten Aufblühens der ftreng driftlichen Bestrebungen jener jungen Malerschule, die unter dem Namen der Nazarener befannt ift. Thormaldien war mit diesen jungen Künstlern befreundet, er achtete ihren Ernst und ihre Begabung. Aber auf ihre Richtung vermochte er nicht einzugehen. MIS einer feiner Schuler, ber Bildhauer hermann Freund, eine ber Apostelftatuen unter dem Ginflug der Ragarener in einer Weise an= gelegt hatte, die das Einlenken in die Eigenthümlichkeiten und Ueber= lieferungen der driftlich mittelalterlichen Plaftik bekundete, verwarf fie Thorwaldsen. Wir schauen in das innerste Berg des Rünftlers, wenn wir erfahren, daß er offen den Grundfat aufstellte, für die Ausschmüdung tatholischer Kirchen sei die geeignetste Kunft die Malerei, für die Ausschmudung protestantischer Kirchen dagegen die Plastik. In diesem Ausspruch liegt, daß er den Protestantismus im Gegensatzum Katholicismus wefentlich als eine Wiederannahe= rung an die antike Lebensanschauung betrachtete. Und war es nicht gang folgerichtig, wenn einer folden Auffaffung des Protestantismus das Gefthalten am antitifirenden Stil auch bei firchlichen Aufgaben nicht nur erlaubt erschien, sondern sogar geboten. 3mei verschiedene Behandlungsweisen waren von hier aus denkbar. Und beide Behandlungsweisen hat der Künstler mit tieftünstlerischer Ginsicht ergriffen und mit Meifterschaft durchgeführt, je nachdem er bei den einzelnen Werten eine freiere oder ftrengere Wirtung beabsichtigte. Der nächste und natürlichste Weg war, die volle Schönheit der Kunft rein und frei walten zu laffen. Go find die Apostel und der größte Theil der driftlichen Reliefs. Schone hoheitsvolle Menichengestalten, Ideale freier und gehobener Menschlichkeit im griechischen Sinn, ohne das Gepräge eigenartig driftlicher Göttlichkeit. Es ift dafielbe Kunstbrincip, von welchem Rafael in den Apostelgestalten der Tapeten und Beter Bifcher in den Upoftelgeftalten des Gebaldus= grabes in Nürnberg geleitet wurde. Der zweite Weg mar, in Werken, die gang besonders die ehrfurchtgebietende Weihe und Erhabenheit des ftreng Kirchlichen zur Darftellung bringen follten, auf die Strenge und Berbigfeit der unausgebildeten Formen altefter Runstzeiten zurückzugreifen, wie auch die Griechen in ihren Cultbildern einen folden archaistischen, d. h. fünstlich alterthumelnden Stil anzuwenden pflegten, den sie eben wegen dieser ausschlieklich gottes= dienstlichen Bestimmung den hieratischen nannten. Go ift die toloffale Chriftusftatue; ftreng ascetifch in Geftalt und Antlit, gang im Typus der alten Mosaiten, die Arme ausftredend, um die Seinen zu empfangen, mit allen Zeichen ber Martern und Leiben, die der Erlöser für uns erduldet hat; und in demselben ftrengen Stil ift die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer. Es fann tein Zweifel sein, daß diese hieratische Lösung ein bewunderungswürdig tiefer und genialer Briff war. Aber es erhebt sich die Frage, inwieweit überhaupt driftliche Blaftit möglich sei und ob zulett nicht doch die chriftliche Plastik ein Stud jener Umbildungen in sich aufnehmen muß; in welchen bereits die romanische Epoche die nach= wirkenden antiten Formen mit driftlicher Gefühlsinnerlichkeit zu erfüllen und zu durchalüben fuchte. Gine icone Berbindung der antikisirenden driftlichen Symbolik mit moderner individueller Charatteristit giebt das Grabmal Bius' VII. in der Peterstirche.

Doch fand Thorwaldsen in der monumentalen Porträtplastik seine Grenze. Einzelne trefsliche Büsten, wie z. B. die Büste des Cardinal Consalvi. Wo Thorwaldsen aber in die volle Wirklichkeit des Lebens, zumal in moderne Art und Tracht, hineingreisen sollte, da fühlte sich sein hellenischer Geist abgestoßen. Das Schillerdenkmal in Stuttgart und das Gutenbergdenkmal in Mainz sind in Aufsfassung und Behandlung durchaus versehlt. Hier lief ihm Rauch entschieden den Rang ab. Die Schule Thorwaldsen's sprach vers

ächtlich von Hosenplaftit. Glücklich die Zeiten, in denen die Forderungen der Kunst und die Forderungen der geschichtlichen Treue nicht unversöhnbar auseinanderfallen!

Thorwaldsen war es vergönnt, sein großes und thatenreiches Leben voll und ganz auszuleben. Nach fünfundvierzigjährigem Ausenthalt in Rom kehrte er im October 1842 nach Kopenhagen zurück. Dort starb er am 24. März 1844, ein Greis von sieben= undsiebzig Jahren.

Rein anderer Künstler hat eine so würdige Grabstätte; er ruht inmitten seiner Werke im Thorwaldsen-Muscum.

Unmittelbar neben Thorwaldsen pflegte man eine Zeitlang zu nennen Heinrich Dannecker (1758—1841). Er ist berühmt gesworden besonders durch seine mächtige lebensvolle Schillerbüste. In seinen Idealbildungen — Ariadne, Psyche, Christus — ist noch ein gut Stück Canova.

Der Architett dieses neugeborenen Hellenenthums war Schinkel. Schinkel's Bildung, die Entstehung seiner Richtung, steht mit Carstens und Thorwaldsen auf gleichem Boden, wurzelt in den gleichen Stimmungen und Anregungen.

Karl Friedrich Schinkel war am 13. März 1781 zu NeuRuppin geboren, der Sohn eines Predigers. Nach dem Tode des Vaters verlebte der Knabe seine Schulzeit in Berlin. Auf seinen ersten architettonischen Unterricht wirtte insbesondere Friedrich Gilly, ein junger genialer Baumeister, der, eben aus Italien zurückgekehrt, ihn mit wärmster Begeisterung in die Schönheit und klare Gesetzmäßigkeit der griechischen Formenwelt einführte. Gilly starb bereits 1800 als Neunundzwanzigjähriger. Schinkel bewahrte sein ganzes Leben hindurch seinem Lehrer die dankbarste Verehrung.

Grade in der Baukunst hatte sich bereits die Anerkennung des Mittelalters mächtig Bahn gebrochen. Gilly vornehmlich war trot seiner Borliebe für die Reinheit der Antike einer der ersten unter den Künstlern gewesen, welche um eine richtigere Würdigung der Gothit bemüht waren. Als er beaustragt wurde, die Remter der Marienburg bei Danzig, des großartigen Sitzes der Hochmeister

des Deutschen Ordens, mit Scheerwanden zu durchziehen und umzubauen, entwarf er vor der gebotenen Berunftaltung jene forgfamen feingefühlten Aguatintablätter, deren Berausgabe für die späteren Beröffentlichungen diefer Art ein felten erreichtes Mufter geworden. Und es ift fehr zu beachten, daß sich auch auf Schinkel die gleiche Unbefangenheit der architektonischen Unschauung übertragen hatte. Die von A. v. Wolzogen "Aus Schinkel's Nachlag" im erften Bande mitgetheilten Briefe und Tagebuchaufzeichnungen beweisen, mit welchem empfänglichen und bewundernden Auge er auf der in den Nahren 1803 — 1805 unternommenen ersten italienischen Reise namentlich auch die mittelalterlichen Bauwerke Italiens und Siciliens betrachtete; oft sogar hat es den Unschein, als sei sein Herz mehr bei dem Mittelalter und bei der Frührengiffance als bei dem Alterthum. Wenn sich baber Schinkel nichtsbestoweniger, und zwar mit jedem Sahr mehr und mehr, an die antifisirenden Bauformen anichloß und seine gesammte künstlerische Formgebung auf deren Grundlage stellte, so geschah dies nicht im Ginn jenes blos äußerlichen und schablonenhaften antifisirenden Formengepränges, wie es in den letten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts überall, nicht blos in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich, vorherrschende Mode war, und wie es selbst noch bei Klenze, dem nächsten Zeit= und Strebensgenoffen Schinkel's, froftelnd nachklingt, jondern es geschah durchaus im Ginn tief innerlichsten, frei schöpfe= rischen Wiedererichaffens und Umbildens. Schinkel griff nur darum zu den griechischen Bauformen, weil er die lebendige Ueberzeugung in sich trug, daß die Sprache dieser griechischen Bauformen nicht die vorübergehende Sprache einer bestimmten Beit= und Boltsbildung fei, sondern vielmehr der vollendete und darum für alle Zeiten und Bölfer mangebende ewig giltige Ausdrud des innersten Wefens der Baufunft felbst, die unverbrüchliche Weltsprache architektonischer Schönheit.

Schinkel's Kunst war auch eine Renaissancekunst, wie einst die Kunst der großen Italiener; aber eine Renaissancekunst, die inzwischen Griechenland kennen gelernt hatte und darum auf die griechische Kunst zurückging, wie die italienische Renaissance auf die römische

Kunst zurückgegangen war. Strengere Reinheit und Schönheit in der Form, vor Allem auch strengere Folgerichtigkeit und Gesetzlichkeit des baulichen Organismus.

Es ist die bauliche Formensprache des Perikleischen Zeitalters. Diese aber ist ihm so ganz zu eigen geworden und er weiß sie mit so genialer Freiheit und Meisterschaft zu handhaben, daß sie bei ihm durchaus mit der Frische vollster Ursprünglichkeit wirkt; der ideale Ausdruck unseres eigensten inneren Lebens, die schönheitsvolle Lösung modernster Bauzwecke im Geist der Antike.

Nicht Alles ift von gleicher Bollendung. Bei der Berliner und Dresbener Sauptwache tann man das Bedenken nicht unterbrücken, daß die hellenisirende Form nicht naturwüchsig aus der Zweckbestimmung entsprungen, sondern nur tünstlich aufgezwängt ift. Und Charlottenhof bei Potsdam wirtt zwar wunderbar anmuthend durch die poesievolle Uebereinstimmung der weitverzweigten Baulichkeiten mit ber ebenfalls von Schinkel im größten Stil entworfenen Barkanlage. aber unabweislich erhebt fich die Frage, ob die Enge und Gedrückt= beit der inneren Raume den Unsprüchen und Bedürfniffen fürftlicher Wohnung entspricht. Jedoch das Berliner Schauspielhaus und vor Allem das Berliner Mufeum, die glänzenoften Schöpfungen Schintel's, find unvergleichliche Meisterwerke, in der Genialität der Gefammtanlage sowohl wie in der schönheitsvollen Durchführung. Rühne und großartige Gruppirungen von ureigenfter Schöpferkraft; und darüber der weihevolle Sauch harmonisch heiterer Idealität, wie fie seit den großen Tagen Briechenlands nicht mehr gesehen worden. Und wer Schinkel's poesievolle Phantafie in ihrer ganzen Größe und Unerschöpflichkeit erkennen will, muß gang besonders auch die unausgeführten Entwürfe des griechischen Königsichloffes auf der Afropolis ju Uthen und des faiferlichen Palastes Orianda in der Rrim in Betracht ziehen. Der flaffische Boden, die judliche Land= ichaft, das toftbare Material des Marmors beflügelten Erfindung und Formgefühl; gang und gar hellenisch, eine beispiellog großartige Fortdichtung der längst verklungenen Bracht und Berrlichkeit der iconften Griechenzeit.

Und vielleicht die eigenthümlichste und bedeutenofte Schöpfung Schinkel's ift der Bau der Berliner Bauakademie. Bier zeigt fich am deutlichsten, wie für Schinkel die griechische Formensprache zwar die Grundlage, aber nicht die Grenze war. Schinkel, der (Nachlaß. Bb. 3, S. 364 ff.) so feinsinnig zu sagen wußte, daß die Schonheit nur die innere, sichtbar gewordene Bernunft der Natur, und daß die Architektur nur die Fortsetzung der Natur in ihrer conftruc= tiven Thätigkeit fei, Schinkel hat hier aus der Zwedbestimmung des Gebäudes, aus den Bedingungen der Construction, und aus den Bedingungen des Bactfteinmaterials, das er auch in feiner äußerlichen Erscheinung zu unversehrt voller Geltung brachte, ein Wert geschaffen, wie er es im Auge hatte, als er in einem seiner herrlichen Aphorismen (Nachlaß, Bd. 2, S. 212) die Forderung stellte, das Sochite der Runft sei, ein gang Neues zu erzeugen, in welchem gleichzeitig die Unerkennung des Stilgemäßen und die Wirkung eines Urfprünglichen und Naiven hervorgebracht werde. Ruhiger Rhythmus der Massen, flare einfache Linien, fein abgewogene Berhältnisse; die innere flachgewölbte Deckenconstruction auch im Meußeren fest ausgesprochen durch breite Verstärkungspfeiler und durch Bogenbefrönung der Fenfter und Portale; feine und reiche Gliederung, edelfte plaftische Ornamentation, belebte Unterbrechung des Roth durch horizontale dunkelglafirte Zwijchenschichten. Der acht griechische Geift ruhiger einfacher Großheit und fester und flarer Gesehmäßigkeit, aber umgebildet zu einem Wert genialfter Gelbständigkeit, bas für die stilgemäße Fortbildung des Ziegelbaues unverbrüchlich ziel= zeigend ift.

Selbst der Florentiner Palaststil, welchen Schinkel in einigen seiner Palastbauten angewendet hat, muß sich unter seiner schöpfezischen Hand wandeln; wenigstens die Zierformen sucht er zu griechischer Reinheit und Anmuth zu klären.

Aber wie Thorwaldsen von seinem hellenisirenden Standpunkt aus seine Schrante in der monumentalen Porträtplastik fand, so fand auch Schinkel von demselben Standpunkt aus seine Schranke in der christlichen Kirchenbaukunst. Unwendung griechischer Tempel=

form war unmöglich. Anwendung der Gothit, fo fehr er die Herr= lichteit der Gothif ju ichagen mußte und mit fo warmem Gifer er sich bei den Restaurationen der gothischen Bauwerte Breugens, insbesondere des Kölner Domes und des Echloffes von Marienburg, betheiligte, widerstrebte ihm; welcher formgebildete Rünftler mag die Unnatur und Phrasenhaftigteit ber Reugothiter theilen? Co trug er sich mit dem Gedanten, eine Berschmelzung hellenisirender und driftlich mittelalterlicher Formen zu versuchen oder, wie er fich felbst einmal ausdrückt (Nachlaß, Bd. 3, 3. 161), die ehriftliche Runft unter ben Ginfluffen der Schonheitsprincipien, welche das heidnische Alterthum an die Sand giebt, weiter fortzubilden und zu vollenden. Die Werderfirche, sowie die nicht ausgeführten Entwürfe des Berliner Domes und einer großen Kirche auf dem Spittelmarkt find in ihrer Grundanlage gothisch; aber Alles geht auf größere Ruhe und Alarheit der Maffen, auf wirtsam horizontalen Abichluß, auf Beseitigung oder Abschwächung des hochemporstrebenden Thurmbaues und der Wimperge und Fialen, auf Unterordnung des Strebefpstems, auf Bereinfachung der Gliederungen und Ornamente. Undere Rirchen juchen sich der Form der alten Basilita anzuschließen, noch andere bem Centralbau. Aber nirgends hat Schinkel eine zwingende Löfung gefunden. Schinfel, beffen Große es ift, in feinen eigenften Geftal= tungen so durchaus organisch zu sein, wird im Kirchenbau gewaltfam, widerspruchsvoll, unorganisch. Man fragt fich, warum Schinkel die zielzeigenden Wege Brunellesco's und Bramante's verschmähte. Bielleicht würde er dennoch sich als Nachfolger dieser großen Meister bewährt haben, wenn ihm vergönnt worden ware, die Entwürfe auszuführen, die er in seiner letten Zeit für einige vorstädtische Rirchen Berlins componirt hatte und welche den Centraltuppelbau in schönster organischer Form ertennen laffen.

Nur in einem einzigen Werk ist Schinkel auf die Gothik ein= gegangen, in dem zur Erinnerung an die Großthaten der Freiheits= kriege errichteten gothischen Denkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin; doch fehlt auch hier der feste einheitliche Guß innerlich nothwendiger, organisch fortschreitender Entwicklung. Schintel ftarb am 9. October 1841; eben als der Regierungs= antritt eines tunftsinnigen Königs neue große Aufgaben bot.

In Schinkel endete jene große hellenisirende Kunstepoche, welche in Carftens jo groß und machtvoll begonnen hatte.

Bereits zur Zeit der romantischen Dichterschule und zum Theil unter deren unmittelbarer Einwirkung hatte sich eine romantische Gegenströmung erhoben, die sich dem Hellenisiren der bildenden Kunst ebenso entgegenstellte wie die romantische Dichterschule der hellenisirenden Dichtung.

Für die Geschichte der bildenden Kunst war diese emportommende Romantik von der eingreifendsten und nachhaltigsten Bedeutung geworden.

Allmählich hatte sich doch gezeigt, daß, so innig und großegefühlt diese hellenisirende Formenwelt war, die künstlerisch reine und schönheitsvolle Darstellung des reinsten und schönsten Menschensdaseins, nichtsdestoweniger im Empfinden und Denken der Gegenwart ein tiefstes Etwas zurücklieb, das in derselben nicht aufgehen und zu würdigem und angemessen künstlerischem Ausdruck gelangen konnte.

Zuerft und vornehmlich regte sich in der Malerei die neuc Bewegung. Das beengende Vorwalten der plastischen Auffassungsund Behandlungsweise, das der Malerei durch Mengs und David aufgezwängt worden, und das sich in Carstens sogar noch gesteigert hatte, wurde durchbrochen.

Die Gebrüber Franz und Johann Riepenhausen, die 1805 im Beginn ihrer Laufbahn unter dem Einfluß der Carstens'schen Weise eine Wiederherstellung der Polygnot'schen Gemälde versucht hatten, brachten 1806 Zeichnungen zu Tied's Genoveva und malten seitdem Bilder aus der deutschen Geschichte; der frühverstorbene Franz Pforr versenkte sich in die Welt des Goethe'schen Göz von Berlichingen und träumte von großen Bildern aus der Geschichte des Mittelalters; Cornelius' erstes Auftreten waren seine genialen Compositionen zum Faust und zu den Nibelungen; Overbeck, von Jugend auf innig und schwärmerisch religiös, malte schon in Wien nur

biblische Seschichte und insbesondere Madonnenbilder. Und mit den romantischen Stoffen kamen unausbleiblich die romantischen Formen. Die Riepenhausen veröffentlichten 1810 Umrisse nach Fiesole und anderen vorrafaelischen Malern. Die Zerstörung und Plünderung der Kirchen und Klöster während der Napoleonischen Kriege lentte die Aufmerksamteit wieder auf die alten Kirchenbilder, es entstanden die Sammlungen der Brüder Boisserée und anderer Kunstsreunde; man wurde erfüllt und ergriffen von der Poesse und Innigteit dieser alten Meister, für welche man bisher nur Spott oder mitsleidiges Lächeln gehabt. Es sollte wahr werden, was Friedrich Schlegel gesagt hatte, der deutsche Künstler habe entweder gar keinen Charatter oder er müsse den Charatter der mittelalterlichen Meister haben, treuherzig, gründlich, genau und tiefsinnig, dabei unschuldig und etwas ungeschickt.

Es war ein tief inneres folgenreiches Leben, das sich entsaltete, als Cornelius und Overbeck in innigster Strebensgemeinschaft sich 1812 in Rom zusammensanden. Bald schaarten sich die Besten begeistert um ihr Banner. Neben Cornelius und Overbeck standen Künstler wie Philipp Beit und Julius Schnorr. Fortan gab es eine romantische Malerschule, wie es eine romantische Dichterschule gab; nur mit dem gewichtigen Unterschied, daß die romantischen Maler an fünstlerischer Gestaltungskraft den romantischen Dichtern weit überlegen waren.

Plastit und Architektur betraten dieselben Wege, wenn auch nicht mit derselben Ausschließlichkeit. Aus dieser Zeit stammt die Anlehnung an romantische und gothische Formen, die man noch wenige Jahre vorher für schlechterdings unmöglich gehalten.

Gewiß ift, daß diese ersten Anfänge der neuen romantischen Richtung noch an der ärgsten Einseitigkeit krankten. Zwar — wer erfreut sich nicht an den herrlichen Fresten der Casa Bartholdi und der Billa Massimi (seit 1815 entstanden) und an den ersten naiven Tafelbildern Schnorr's und Overbeck's? Allein das Festhalten an den gebundenen und noch unentwickelten Formen der Vorrafaeliten war dennoch eine Verirrung. Und wer wendet sich nicht verletzt ab

von dem fanatischen Propaganda= und Settengeist, der allmählich die reine Kunstbegeisterung trübte? War die mittelalterliche Kunst nur darum so groß und herrlich geworden, weil sie der fünstlerische Ausdruck der gottinnigsten religiösen Empfindung und Gläubigkeit war und als solcher unmittelbar im Dienst der Kirche stand, so ersichien als der einzige Weg, diese alte Kunstherrlichteit wiederzuerslangen, die gläubige Rücksehr zu dieser frommen Gottinnigkeit und strengen Kirchlichteit. Die Kunst sollte nicht blos wieder eine ausschließlich religiöse, sondern auch wieder eine tief innig katholische werden. Man bannte sich gewaltsam in eine Enge und Besangensheit des mittelalterlichen Denkens und Empfindens, die diesen jungen Künstlern von Seiten der Gegner mit Recht den Spottnamen der Nazarener zuzog und Goethe's gerechte Verurtheilung hervorrief.

Die Meiften diefer Maler find über diefe vielversprechenden, aber noch unreifen Unfange fiegreich hinausgeschritten. Gie erweiterten den Kreis ihrer Stimmungen und Empfindungen und lernten wieder die Formensprache der Renaissance sprechen, welche die Fortbildung und der Abschluß der vorrafgelischen Meifter mar. Cornelius ift wegen bes tiefen Gedankengehalts und ber machtvoll genialen Formen der großen Fresten in München und der Compositionen für das Berliner Camposanto oft genug mit Michel Ungelo verglichen worden. Schnorr erwies fich in feinen Münchner Nibelungen= und Raiferbildern und in feinem trefflichen Bibelwerk als eine zu gleicher Freiheit fortschreitende Künstlernatur. Overbed mit dem stillen Frieden seiner Seele, mit feiner ichlichten und doch so holdseligen Formenanmuth, ist sein ganges Leben bin= durch innerhalb jener scharf begrenzten Unschauung stehen geblieben, welche die Kunft lediglich eine Barfe David's jum Lobe des herrn nennt und daher jede abweichende Kunftrichtung, die mehr fein will als Mittel zur Erweckung buffertiger Andacht, mit unduldsamem Gifer ablehnt.

Ein großer unverlierbarer Fortschritt war gewonnen. Mögen selbst die bedeutendsten Werke dieser Künstler zuweilen die nöthige Farbenwirkung und die jedem ächten Kunstwerk unerläßliche packende Anschaulichteit und Neberzeugungstraft missen sassen, für immer werden die Schöpfungen Cornelius', Overbed's und Schnorr's unter die denkwürdigsten und in ihrer Art großartigsten Leistungen der gesammten Kunstgeschichte gezählt werden. Wie in den großen Zeiten des Alterthums und des Mittelalters trat die Kunst wieder zu den großen Anschauungen und Empfindungen der Religion und Geschichte in den engsten und lebendigsten Zusammenhang. Das Schöpfungssecheimniß des großen historischen Stils, der seit Jahrhunderten verslorene hohe und unverdrüchliche Begriff der künstlerischen Monumenstalität, war wiedererobert.

Alle wirklich lebensfähigen Kunstbestrebungen der folgenden Generation standen unter dem Segen dieses belebenden Einflusses; nicht blos in der Malerei, sondern auch in der Plastit und Architektur.

Rauch und seine Schule, und die neueste Kenaissancearchitektur wären ohne diese großen Borgänge nicht denkbar.

Freilich fehlt es grade jest nicht an buntem und wüstem Experimentiren mit allen möglichen und oft auch unmöglichen Stilarten. Dennoch ist an der Ertenntniß sestzuhalten, daß die wahrhaft monumentale, d. h. die unser eigenstes Sein und Denken verstörpernde Kunst der Gegenwart, einzig und allein auf dem Boden der Renaissance ruhen, nur deren schöpferische, durch die tiesere Erstenntniß der griechischen Kunst vertieste Umbildung und Fortbildung sein kann. Denn wie gewaltig auch immer der Umschwung ist, der sich in den letzten Jahrhunderten in der Geschichte des Völkerlebens vollzogen hat, das Ideal des modernen Menschenthums, wie es von den großen Männern des Renaissancezeitalters ausgestellt und von der großen Renaissancekunst hellleuchtend verwirklicht worden, hat auch heut noch seine volle Geltung und Triebkraft.

## Meuntes Rapitel.

## Die Klastiker und Romantiker in der Aufik.

Mozart. Beethoven. - Rarl Maria v. Beber.

Die klassische Zeit der deutschen Dichtung ist auch die klassische Zeit der deutschen Musik. Dieselbe Gedanken= und Stimmungswelt, dieselbe gesteigerte Gefühlsinnerlichkeit, welche ihren dichterischen Ausstruck in Goethe und Schiller fand, fand ihren musikalischen Ausstruck in Mozart und Beethoven.

Und das Ueberraschende ift, daß auch hier berfelbe Gegenfat des Naiven und Sentimentalischen waltet wie in Goethe und Schiller. Wie in Goethe, so auch in Mozart zuversichtliche gesunde Sinnlichkeit, warme ungetheilte Singabe an Leben und Wirklichkeit, liebevoll heitere Berklärung des reinen und ichonen Menichendaseins. Mozart ift der unvergleichliche Meister des Wohllauts, der Eurhnth= mie, der fluffigsten harmonik. Und wie in Schiller, so auch in Beethoven, und zwar in diesem noch gewaltiger und formenschöpferischer, die Boesie tief ringender Innerlichteit, die in dämonischem Ungenügen über die Schranken des engen Erdendaseins weit bin= ausgreift und daber, um mit Schiller zu sprechen, nicht mächtig ift durch die Kunst der Begrenzung, sondern durch die Kunst des Un= endlichen. Beethoven wurzelt noch durchaus in der Formweise Handn's und Mogart's und fucht fich, felbst im Stadium feiner gewaltigften Kraftenwicklung, biefen großen Borgangern liebend und nacheifernd anzuschließen; aber das tiefe Erbeben und der titanische Trot feiner hohen und freien Seele geht nicht auf in dem ruhig heiteren, flar beschaulichen, anmuthig gefräuselten Wellenschlage fest geordneter Maage und Grenzen, er trachtet mehr nach Tiefe des

Gehalts als nach fünftlerischer Schönheit und Geschlossenheit, ja er überschreitet zuweilen schon die Grenze des musikalisch Darstellbaren. Von jeher hat man Mozart nicht blos mit Goethe, sondern auch mit Rafael, von jeher hat man Beethoven nicht blos mit Schiller, sondern ebensosehr und noch richtiger und zutreffender mit Michel Angelo verglichen.

Wolfgang Amadeus Mozart, am 27. Januar 1756 gu Galgburg geboren, war einer jener feltenen gottbegnadeten Menschen, benen sich Alles zu Runft und Schönheit verklärt, weil Runft und Schönheit ihr eigenstes und ausschliegliches Wefen ift. Bon frühfter Kindheit an war Mozart ein musikalisches Wundertind; aber ein Bunderfind, wie vor ihm und nach ihm tein anderes. Schon als sechsjähriger Angbe wurde er von seinem Bater, der erzbischöflicher Hofmusitus war und seine musitalische Erziehung mit strengfter und verftändigster Sorgfalt leitete, mit seiner um fünf Jahre älteren Schwefter auf Concertreisen geführt; und überall, in Wien, in Baris, in London, und wenige Jahre darauf in Italien, erregte der fleine wunderbare Maestro das allgemeinste Aufsehen. Aber trot dieser frühzeitigen Berühmtheit blieb Mogart eine gesunde und findlich demüthige Natur; und trot dieser frühzeitigen unnatürlichen lleber= hetzung belebte fich fein Genius mehr und mehr und bethätigte fich in selbständiger Schöpfertraft. Bald wurde aus dem jungen Birtuofen ein durch die ernsthaftesten musikalischen Studien wohlaeschulter Componist. 2013 Knabe von acht Jahren (1764) veröffentlichte er feine erften vier Sonaten. Im Jahre 1770 murde ihm, dem vier= zehnjährigen Knaben, dem Deutschen — was unerhört war! von dem Imprejario des Scalatheaters in Mailand eine Oper "Mithridat, König von Pontus" übertragen, Die, ju Beihnachten beffelben Jahres aufgeführt, den größten Beifall erntete. Im Januar 1775 folgte für München die Oper "La finta Giardiniera". Oratorien und Meffen, Arbeiten für Klavier und Orchefter, stellten fich biefen Opernicopfungen gur Seite. Und bas Bunderbare ift, daß, wenn auch diese Erstlingswerte noch nicht frei sind von den Radwirtungen des herrschenden italienischen Geschmads und nament=

lich in Zeichnung und Individualisirung noch nicht entfernt an die späteren Leistungen Mozart's hinanreichen, sie doch überall schon jenes jugendfrische Musitathmen, jenes Streben nach Wohlaut, jene gewandte Formbeherrschung, kurz jene reine und freie Schönheit Feigen, welche Mozart's eigenstes Gigenthum ist. Die Werke für die Kirche, besonders die Messe in F dur, und die Klavier= und Orchesterwerke zeichnen sich aus durch strenges Stilgefühl, durch sichere, klare, oft überraschend kühne Führung der Harmonie.

Die äußeren Erfolge entsprachen zunächst nicht dem glänzenden Anfang. Die Stelle als erzbischöflich=salzburgischer Concertmeister war in mancher Beziehung keine würdige; als Mozart 1781 nach Wien übergesiedelt war, und sich im solgenden Jahr vermählte, hatte er jahrelang mit Mangel zu kämpsen; erst 1788 wurde er zum kaiserlichen Kammermusiker ernannt. Aber in stetem Kamps mit der Außenwelt, unter den entwürdigenosten Entbehrungen, Zurücksetzungen und Demüthigungen, fand Mozart's leichtlebige und liebensswürdig schöne Seele ihr ganzes Glück in stiller Schassenskreude. Bon Tag zu Tag wuchs Mozart an Reise und Fülle.

Seit 1780 stand er auf der Höhe feiner unvergleichlichen Meisterschaft.

Es ist sehr natürlich, daß bei einem so rastlosen und vielseitigen Schaffen, wie das Schaffen Mozart's war, nicht Alles von gleichem Werth ist. Die Gewandtheit und Leichtigkeit, mit welcher er oft unter dem zerstreuenden Lärm fremdartigster Umgebung seine Tonschöpfungen zu Papier brachte, ist ihm nicht selten zum Fallstrick geworden. In seiner Klaviermusit, in seiner Kammermusit, in seinen Symphonien und Klavierconcerten und Messen ist gar Manches, das, vorurtheilssrei betrachtet, ein leises Lächeln hervorzruft über die beneidenswerthe Naivetät, welche sich mit dem geringsten Gedanken absindet, wenn es nur gelingt, ihn zu einer schönen und in sich vollendeten Form auszuspinnen. In diesem Sinn müssen wir auch in seinen Messen und Kirchenmusiken, gegenüber dem ernsten evangelischen Geiste, der sich in Sebastian Bach's Musik für die Kirche so gewaltig ausspricht, ein Misverhältniß betonen, das

nur durch Mozart's katholische Auffassung der auf das Gefühl und die Sinne gerichteten Aufgaben gottesdienstlicher Musik zu erklären ist. Mozart's polyphone Säße sind zwar anmuthende und melodisch reichausgestaltete Arbeiten, dennoch vermißt man in ihnen den ihrem Wesen innewohnenden Gharakter, den machtvollen Reichthum der harmonischen Fülle und der gedankentiesen individualissirenden Führung der Stimmen. Sie stehen weit zurück hinter dem Stil nicht nur Bach's, sondern auch Händel's.

Aber in seinem unvergleichlichen Melodienzauber und seiner Formvollendung unerreicht ist Mozart überall, wo er ungestört von äußeren Hemmungen und Absichten aus der Fülle und Tiese seiner großartig reichen Eigenart schöpft. Und es ist ihm dabei völlig gleichgültig, welchen Organen er die Ausführung seiner Sätze ansvertraut, weil er alle in gleicher Weise mit der Sicherheit vollendeter Meisterschaft zu behandeln weiß.

Belder Rlavierspieler hatte nicht geschwelgt im Genuß seiner Phantafie in C moll mit der nachfolgenden Sonate, im Genuß ber Sonaten in F dur und C dur für vier Bande, im Genuß gahlreicher Klavierconcerte, Sonaten, Rondos u. f. f.? Wo hat eine reiche fünstlerische Kraft jemals mehr sich bewährt, als Mozart in feinen Duos für das magere Ensemble einer Bioline und Biola? Aber auch wenn ihm eine größere Fulle ausführender Organe gu Gebote fteht, weiß er jedes einzelne Organ im Dienste des Gangen bequem und wirksam anzuwenden, so daß es unentbehrlich ift, ohne fich jemals läftig bervorzudrängen. Die dreizehnftimmige Serenade für Blasinstrumente in B dur mag bier als eine der höchsten Leiftungen für dergleichen Zusammensekungen erwähnt werden. Die Quartette und Quintette für Saiteninstrumente, sowie die Sym= phonien sind Jedermann zugänglich und leben im Berzen unseres Bolkes. Freilich find auch diese Werte verschieden in ihrer fünftlerischen Bedeutung; doch giebt keines dem andern etwas nach an dem füßen Ausdruck einer liebeseligen und deshalb liebenswerthen Rünftler= feele, die ungesucht aus der Fülle spendet, mas fie in reichster Fülle ungesucht und demüthig empfangen.

462 Mozart.

Jedoch die Oper war und blieb die Kunftgattung, in welcher die Gigenart Mozart's ihren Höhepunkt erreichte.

Diejenige Oper, in welcher er zuerst mit der überlieferten, im Zeitgeschmack wurzelnden Richtung der Italiener brach, um selbstständig neue Wege zu betreten, war "Idomeneus", in München am 29. Januar 1781 mit ungetheiltestem Beisall aufgeführt. An dieses wundervolle Werk, das noch dem Einfluß Glud's nicht fremd ist, schlossen sich in rascher Folge: "Die Entsührung aus dem Serail oder Belmonte und Constanze" (1781), "Die Hochzeit des Figaro" (1785), "Don Juan" (1787), "Cosi fan tutte" (1790), und endlich noch im letzten Jahr seines früh vollendeten Lebens (1791) "Die Zauberslöte" und "Titus".

"Belmonte und Conftanze" wurde zum ersten Mal am 12. Juli 1782 in Wien gegeben. Der Beifall war unermeglich und er hat fich bis auf den heutigen Tag bei jeder erneuten Aufführung taum vermindert. Anspruchslos wollte das Stud nichts sein als ein tomifches Singspiel, wie es feit Siller's Zeit überall beliebt geworden und wie es namentlich in Wien die erfreulichsten Bluthen getrieben. Und doch mar es etwas völlig Neues; nicht blos die Vollendung des deutschen Singspieles, die nach Goethe's Ausdruck die Stimmenmagerkeit aller bisherigen Versuche niederschlug, sondern der ruhmreiche Beginn einer neuen deutschen Opernepoche. lieblich und innig, so gart und so aus innigster Natur musikalisch hatte noch nie das Lispeln und Seufzen und Sehnen und Jubeln der Liebe gesprochen. Die Zeichnung der Charaktere, die nach den Bedingungen des Stoffes felbst in das Fremdartige und Phantaftische griff, ift von einer Wärme und Teinheit der Individualifirung, wie fie die Staliener niemals erreicht hatten und wie fie der erhabene Stil Glud's nicht erlaubte. In der reichen Orchesterbehandlung herrscht eine Fülle lieblichster und humoristisch anmuthsvoller Inftrumentaleinfälle und der unsagbare Zauber heiterfter Märchen= phantaftit. Die Stellung Mozart's war für immer entschieden.

Und was für ein unsäglicher Fortschritt war nichtsdestoweniger Figaro! Der Text bleibt weit zurück hinter Beaumarchais' geist=

463

vollem Luftsviel: durch die Beseitigung des Volitischen, in welchem Beaumarchais seine hauptsächlichste Wirkung suchte und fand, ift die Sandlung nur um fo leichtfertiger und verfänglicher geworden. Im Seelenglang der Mogart'ichen Ione aber wird, was bei Beaumarchais nur sprudelnder Esprit ift, tieffte Boesie der Empfindung, leichte und heitere Anmuth, schalthafte Laune, edelste Schönheit. Nicht blos in den Gesanastimmen, sondern vor Allem auch im Orchester treiben die Geister des neckenden Muthwillens ihr beftridendes Wefen. Zelter konnte in einem Briefe an Goethe (Briefw. Bb. 5, S. 434) von einem Stil der Intrigue fprechen, der bereits mit der Ouverture beginne und durch die ganze Sandlung hindurchgehe und der in dieser Weise durchaus neu sei. Aber in all' diesem reizvollen polyphonischen Wohllaut, in welchem Gefang und Instrumentenspiel sich oft wunderbar durchkreuzen und doch zulett immer zu vollster Einheit zusammenwirken, in all' dieser frischen schmeichelnden Melodienfülle der beseligende Hauch tiefster Innigkeit und Bergensgüte, die beglückende Harmonie einer reinen und schönen Seele. Unvermerkt und doch umwiderstehlich werden wir emporgehoben zur lichten olympischen Seiterkeit der Somerischen leichtlebenden Götter.

Am tiefsten und allseitigsten aber greift Don Juan in die unermeßliche Tiefe und Reichhaltigkeit der bewegten Menschenbrust. Was der eigenste Reiz der Figaromusik ist, die bezaubernde Liebeseligkeit, das scherzt und jubelt auch hier; und zur leichtlebigen Heiterkeit tritt das ergreisende Gegenbild tief sittlichen Ernstes, zur frohsinnigen Anmuth seinster Komik tritt die erhabene Feierlichkeit surchtbarster Tragik.

Bisher getrennte Gattungen, die komische und tragische Oper, verschmelzen sich zu einem unvergleichlichen Ganzen. Gin Zusammen von ausgelassenfter Lust und leidenschaftlichstem Schmerz, wie Aehnsliches nur bei Shakespeare zu sinden ist; aber was die Dichtung nur als ein Neben= und Nacheinander vorüberführt, das vermag die Polyphonic der Musik als reizvollstes und lebendigstes Ineinander zu geben. Es sind die gewohnten Formen der italienischen Oper

aber Empfindung und Ausdrucksweise ist von Grund aus deutsch, aanz und aar ursprünglich und eigenthümlich.

Sogleich die Ouverture versett uns mitten in dies ftrablende strömende Leben. Alle wesentlichen Elemente und Factoren der nachfolgenden Sandlung ziehen vorbereitend an der Seele des Sorers vorüber. Und es ift von unendlichem Tieffinn, daß fest vorangestellt wird, was der Gipfelpunkt der dramatischen Entwicklung ift, die Donnerstimme des rächenden Bollftreders der ewigen Bergeltung und Gerechtiafeit. Nur von diesem tief-ernsten Hintergrund aus gewinnt die herausfordernde Frivolität Don Juan's die richtige Beleuchtung; der Hörer hat die Gewißheit fühnender Lösung. Auch in musikalischer Sinsicht gehört diese Quverture unbestritten zu den ichonften Berlen der Werke reiner Inftrumentalmufit. Und was in ihr versprochen, die Oper selbst erfüllt es in ungeahnter Großheit. Don Juan in sprudelnder Luft und Berwegenheit von Genuß ju Genuß eilend, die Poesie ritterlicher Rraft und heiterer Leichtlebig= feit, gang Wonne und Freude des Dafeins. Und um ihn und neben ihm die buntbewegte Welt der verschiedenartigsten lebens= vollsten Charaktere, die humoristische Gestalt Leporello's, die ländliche Schlichtheit Masetto's, die gehaltene Bornehmheit Don Ottavio's, die erhabene Furchtbarkeit des Comthur, die glühende Leidenschaft= lichteit Elvira's, die Hoheit und Reinheit Donna Anna's, die schelmische innige Liebesfülle Zerlinen's. Ausgelaffenfte Luftigkeit und tieffte Tragit; tede Berführung, feliges Entzuden, fuges Sehnen, Born beleidigter Ehre, aufflammende Gifersucht, ritterlich unbeugfame Tapferteit, hereinbrechende Bergeltung. Alles feft umgrenzt und bis in's Einzelnste mit lebenswarmer Wahrheit durchgeführt und doch immer im feinsten harmonischen Zusammenklang. Sicher wird man dem Textbuche des Abbate Lorenzo da Ponte ein großes Berdienst zuerkennen muffen; aber Mozart's That ist es, diese Stimmungen und Charaftere fo gang und gar in die rein musita= lische Sphäre erhoben zu haben, daß dieser Stoff, obgleich so oft selbst von großen Dichtern behandelt, jetzt gar nicht mehr gedacht werden fann ohne ben Glang und die Gluth, den garten Schmelg

und die füße Innigkeit dieses unvergeßlichen Melodienzaubers. Motive, die an den hohen Ernst des Kirchenstils erinnern, begleiten und vertiefen die tragische Katastrophe; und doch siegt in dieser gemessenen Teierlichkeit eine so sichte Klarheit und tiesbewegende Zartheit, daß wir auch hier, wie in jeder ächten Tragödie, mit der Weise innerer Versöhnung und Erhebung scheiden.

Es folgte "Cosi fan tutte". Voll unnachahmlich feiner Anmuth der Melodien, voll Wärme und Lust und Zärtlichkeit, ganz aus dem Innersten Mozart's; aber wie es bei dem unergiebigen Text nicht anders möglich war, an Tiefe des Gehaltes und an Kraft der Charakterzeichnung hinter Figaro und Don Juan weit zurückstehend.

Um so voller und großartiger entfaltet sich wieder die ganze Machtfülle Mozart's in der Zauberflöte. Der Text Schikaneder's, anfangs auf eine gewöhnliche Zauberoper nach einem Märchen aus Wieland's Dichinniftan angelegt, fpater aber durch außere Umftande ju einer Berherrlichung des Freimaurerthums umgeftaltet, ift buhnen= gemandt, aber trivial, oft jogar läppisch. Die allbelebende Genialität und Erfindungstiefe Mozart's aber mußte aus diesem Tert ein Werk zu gewinnen, das erfüllt ift von dem Zauber holder Märchenpracht und gemüthlichen Volkshumors, und dennoch zugleich der feierlich erhebende volltönende Ausdruck reinster und idealster Bildungshoheit ift. Es ist das volksthümlichste deutscheste Werk Mozart's und zu= gleich sein gedankentiefftes. Die wunderbarfte Runft der Gegenfate! Und noch wunderbarer ist die hohe Kunft und Gewandtheit, mit welcher der Künstler ganz allmählich und innerlich folgerichtig von der füßen Innigkeit der Liebesscenen und von der ergötlichen Luftig= feit Papageno's hinüberleitet zu der ehrfurchterweckenden Feierlichkeit der priefterlichen Mächte. Das großartige Finale, unbedingt eines der unvergleichlichsten Musikftude Mozart's, mit seinem milden Ernft und leuchtenden Glang, wie tief ergreifend schildert es das felige Blud der Eingeweihten, das aller Erdenbedrängnig enthobene Bott= gleichsein. Es ist das atherreine Leben im Ideal, das der Brundgedante der philosophirenden Gedichte Schiller's ist und das Schiller

zu plastisch dichterischer Gestaltung bringen wollte, als er jene Idhile vom Eintritt des Herakles in den Olymp beabsichtigte, welche nur darum unterblieb, weil der Dichter sich bald überzeugte, daß diese reine Ruhe und Heiterkeit der Vollendung die Grenze des dichterisch Darstellbaren überschreite. Der Musiker empfand naiv, was dem Dichter erst das Ergebnis tief philosophischer Studien, der beglückende Abschluß schwerer Bildungskämpse war. Und die Musik in ihrer elementaren Gefühlsinnerlichkeit vermochte, was die enger umgrenzte Natur der Dichtung sich versagen mußte.

Und dieselbe Stimmung ist auch die Stimmung des Mozartschen Requiem, das selbst in der Art seiner Instrumentirung der erhabenen Pracht und Feierlichteit der Zauberslöte auf's engste verswandt ist. Bange Todesahnung und tröstende Zuversicht siegreicher Berklärung; der unvergängliche Ausdruck tief innerlichen und doch in sich beruhigten Kingens.

Die Oper "la clemenza di Tito" ift jest auf der Buhne fast verschwunden. Der Grund ift unschwer zu begreifen. Mozart macht in dieser Oper, welche drei Monate vor seinem Tode, am 6. September 1791 jum ersten Dal bei der Kronung Raifer Leopold's II. in Brag zur Aufführung tam, eine zum Stil ber italienischen opera seria zurückehrende Bewegung. Umsonft suchen wir nach der fein individualisirenden Charafteristit, nach der erregenden Bermittlung ber buntbewegten gegenfählichen Scenen und Situationen, die in den früheren Opern dem Meister Die Liebe seiner Nation und die Bewunderung der gangen Welt gewonnen; und ebenso steht Titus auch weit gurud hinter ber murdevollen Hoheit und der charafteristischen Bestimmtheit des Stils zumal der Chore, die uns den Idomeneus so werth machen. Bezeichnend ift es, daß sich aus dem Titus nur einige hervorragende Urien allgemein verbreitet haben, welche durch die Cangerinnen zu ftebenden glangen= den Concertstuden geworden sind. Die Recitative find gum größten Theile, wie auch einige Stude des Requiem, von Mozart's Schüler Sügmehr ergangt worden.

Noch war das Requiem nicht vollendet, als Mozart am

5. December 1791 starb, erst fünsunddreißig Jahre alt. Unwillskürlich muß man an Rafael denken, an dessen und schönheitsvollen Genius Mozart unablässig erinnert.

So wenig Goethe und Schiller ausgeprägt musitalischen Sinn hatten, so war sich doch namentlich Goethe auf's klarste bewußt, wie Mozart durchaus das musitalische Gegenbild ihres tiefsten eigenen Seins sei. Als Schiller in seinem Streben nach reiner Kunstform in einem Briese vom 29. December 1797 die Hossnung aussprach, daß sich, wie aus den Chören des alten Bacchussestes, dereinst vieleleicht aus der Oper eine edlere Gestalt der Tragödie entwickeln tönne, antwortete Goethe, diese Hossnung erfülle sich im Don Juan in hohem Grade, das Stück aber sei ganz isolirt und durch Mozart's Tod sei alle Aussicht auf etwas Aehnliches vereitelt. Und noch in seinem höchsten Alter, am 12. Februar 1829, sagte Goethe zu Schermann: Mozart hätte den Faust componiren müssen; die Musit müßte im Charafter des Don Juan sein.

Der Erbe dieser großen Errungenschaften mar Beethoven.

Man erzählt, daß Mozart, als Beethoven im Winter 1786 als sechzehnjähriger Jüngling vor ihm in Wien frei auf dem Klavier phantasirte, zu den Umstehenden sebhaft äußerte: "Auf Den gebt Acht, Der wird einmal in der Welt von sich reden machen." Dies Wort war prophetisch. Beethoven wurde der Vollender der Handn-Mozart'schen Spoche.

Ludwig van Beethoven, wahrscheinlich von einer niederländischen Familie abstammend, war am 16. December 1770 zu Bonn geboren; sein Bater war turfürstlich-erzbischösslicher Kammersänger. Schon im Knaben sprach sich sein Beruf klar und entschieden aus. Bon seinem neunten Jahr leitete Beethoven's Studien der Hoforganist Neefe. Nach zweijährigem Unterricht durste der rasch vorschreitende Schüler wagen mit Bariationen über einen Marsch, mit einigen Liedern und mit drei Klaviersonaten vor die Dessentlichkeit zu treten. Diese Anfänge sind reif und abgerundet in der Form, aber noch ohne Gehalt und tieseren Kunstwerth. Im Jahr 1792, kurz nach Mozart's Tode, wurde Beethoven von seinem Kursürsten nach Wien

gesendet; seine tünstlerische Erziehung sollte durch Handn die letzte Ausbildung und Vollendung gewinnen. Des damals geschätzten Operncomponisten Johann Schenk kritische Anmerkungen zu Beetshoven's Studienhesten erweckten in ihm ein Mißtrauen gegen das Fördersame des Handn'schen Unterrichts. Als Handn nach England ging, wurde Albrechtsberger, der bewährte Kirchencomponist und Contrapunktist, sein Lehrer.

Wien wurde Beethoven's zweite Heimath; Bonn hat er nicht wiedergesehen.

Ueber Beethoven's Leben ist wenig zu berichten. Es war ereignißlos. Beethoven sebte einsam und still in sich gekehrt; und zwar von Jahr zu Jahr mehr und mehr. Er, der die höchsten Ideen von Gott und Welt in sich trug und am Ende seiner Laufbahn als sein begeistertes Glaubensbekenntniß das "Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!" aus der Tiese seines liebebedürsenden Herzens sang, er hatte das Leid, grade in seiner nächsten Umgebung die bittersten Ersahrungen zu machen; Argwohn und Mißtrauen schlichen sich in seine hohe und reine Seele. Und er, der mit allen Fibern und Fasern seines Wesens im Reich der Töne wurzelte, er stand während der zweiten Häste seines Lebens unter dem Druck täglich wachsender Taubheit.

Glücklicherweise hatte ihm ein Gott gegeben, zu sagen, was er denke und was er leide. Die Lebensgeschichte Beethoven's ist die Geschichte seiner musikalischen Thaten.

Beethoven ist durchaus eine im Schiller'schen Sinn sentimentalische Natur. Er war weit entfernt von der heiteren Leichtlebigkeit Hahr. Er war weit entfernt von der heiteren Leichtlebigkeit Hahr. Er war weit entfernt von der heiteren Leichtlebigkeit Hahr. Er war weit entfernt von der heiteren Leichtlebigkeit Hahr. Erben in der Jdee. Er, der Rheinländer, hatte die Bildung der deutschen und stanzösischen Ausstlärung in sich aufgenommen; Klopstod war der Führer seiner Jugend gewesen, Shakespeare und Goethe und Schiller waren die Lieblingsdichter seiner Mannesjahre; die weitwirkenden Stimmungen der französischen Revolution hatten seine ganze Seele erfüllt mit der flammenden Sehnsucht nach politischer Freiheit und Menschenwürde. Bald in inniger Zerknirschung ers

bebend vor der Macht und Herrlichkeit dieser großen Ideenwelt, bald sich zu deren sonnenserner Höhe mit titanischem Troß und aufrauschenden Cherubschwingen emporringend, ist ihm die Musit der naturnothwendige Erguß seiner überschwenglich reichen Innerlichsteit, das sich Versenten in die Unaussprechlichteit des Gemüthslebens, das energische Erschauen und Ersassen der geheimsten und unergründlichsten Seelenzustände, die Verklärung und Verdichtung des bewegten ringenden Menschenlebens zu dämonischer Kraft und Tiese.

Oft ist versucht worden, das schöpserische Wirten Beethoven's in drei verschiedene Perioden zu sondern. Diese Versuche sind von Grund aus versehlt. Bereits im ersten Beginn der erstartten Selbstsständigkeit zeigt sich die überwältigende Sigenthümlichkeit Beethoven's in vollster Schärfe und Klarheit, und sie bleibt unverändert die gleiche die an sein Ende. Mögen auch die Motive einzelner destimmter Werke auf die Sinwirkungen bestimmter Zeitereignisse und persönlicher Erlebnisse zurückzusühren sein, überall dieselbe Grundstimmung, dasselbe Ziel, derselbe Charatter, dasselbe Wollen. Und auch nach der Seite der musikalischen Form ist die Entwicklungssegeschichte Beethoven's ein so ununterbrochen und unaushaltsam stürmisches Fortschreiten von Stuse zu Stuse, daß jede Sonderung in sest abgegrenzte Zeitabschnitte scheitern muß an dem völligen Mangel scharf markirter Unterscheidungszeichen.

In der Eigenthümlichkeit Beethoven's war es tief bedingt, daß seine eigenste Kunftrichtung die Instrumentalmusit wurde.

Und er führte die Inftrumentalmusit zu einer Bertiefung und Erweiterung der Ausdrucksmittel, wie man sie vorher nicht geahnt hatte.

Es waren so seelenvoll innerliche, so dämonisch gewaltige Gedanken und Empfindungen, welche in Beethoven nach musitalischer Form rangen! Und es war in Beethoven ein so scharfer Zug nach Individualisirung, nach sester Thatsächlichkeit, nach Anschaulichteit und Plastit! So sehr, daß er es liebte, seine Schöpfungen an ganz bestimmte äußere Erscheinungen und Begebenheiten anzuknüpfen; eine Gewohnheit, die für seine Nachsolger verhängnißvoll wurde. Beweiß sind die Sonaten: op. 13 C moll (pathétique), op. 27 Cis moll, von der Tradition willfürlich mit dem Titel der Mond= scheinsonate behelligt, op. 57 F moll (appassionata), op. 26 As dur mit dem Trauermarich auf den Tod eines helden, op. 81 Es dur (les adieux, l'absence et le retour); Beweiß sind die Symphonien: op. 55 Es dur (eroica), op. 68 (pastorale), op. 91 das Tongemälde: Wellington's Sieg oder die Schlacht bei Bittoria. und die Ouverturen zu Coriolan, zu Egmont, zu Leonore (Nr. 3); Beweiß sind das "Rondo a capriccio" betitelt "Die Buth über den verlorenen Groschen, ausgetobt in einer Caprice", das Quartett op. 135 "Der schwergefaßte Entschluß" mit der Frage "Muß es fein" und der Antwort "Es muß fein!" Beweis ift endlich bas Quartett op. 132 mit dem "Danklied der Gottheit, dargebracht nach schwerer Krankheit". Und wie es ihn drängt, den fluffigen Tonftrom in das Bett fester Tonbilder zu leiten, die Unaussprechlichkeit des idealen Gemuthsinhaltes zu concretem Ausdrud zu verdichten, ja sogar aus dem blos instrumentalen Ausdrud wieder gurudgutehren zu der zugespitteren Ausdruckssphäre des Begriffes und des Wortes. das offenbart sich vorzugsweise in der Phantasie op. 80 und in der neunten Symphonie; mas in den reinen Instrumentalfägen nur als ein über sich selbst hinausweisendes Suchen und Richtfindentönnen, nur als ein sehnsuchtsvolles Drängen, hangen und Bangen nach einem höheren unausdrückbaren Ziel wirkt, das findet feinen Abschluß und seine höchste Gipfelung in den von den Organen der Menschenstimmen gesungenen Dichtungen. Wie natürlich also, daß Beethoven durch diese dämonische Macht und Tiefe seines Gemuths= lebens und durch den unverbrüchlichen Zug nach deren plaftisch zwingender Berwirklichung zu immer fühneren Problemen der musitalischen Ausbruckserweiterung geführt wurde, ja daß er die Schranken seiner Runft bis an die alleräußersten Grenzen menschlichen Dentund Empfindungsvermögens, oft fogar über diefe hinaus, mit nie ermüdender Riesentraft vorzuruden suchte!

Rur die genaufte Zergliederung aller Ginzelheiten der Beethovenichen Werte vermöchte genügend nachzuweisen, wie dieser gewaltige

Beift, um für all ben mächtigen Trot und Stolz, für all die schmelzende Sehnsucht und Gluth der Liebe, für all die brennenden Bahren ber tiefften Berknirschung einen wenigstens annähernden Ausdruck zu finden, die musikalische Form bis zu unerhörtester Dehn= barteit ausspannt und fie mit dem glangenden Strom feines Obeme bergeftalt zu durchfättigen weiß, daß ihre Grenzlinien sich fast in ätherische Durchsichtigkeit und Untörperlichkeit auflosen und verflüchtigen. Und aus demfelben und boch nie befriedigten Streben nach innerem Genügen erklärt sich auch die große Mannichfaltigkeit ber Formgestaltung, die in jedem einzelnen Instrumentalwerke, jumal sonatenartigen Charakters, von jeder Tradition unabhängig, sich immer nur aus dem eigenften Wefen heraus gang individuell felbft= ftändig entfaltet; fast jedes einzelne Wert erscheint als Paradigma einer neuen Grundform, deren weiterer Ausbau der Nachwelt bor= behalten und nahegelegt ift. Die leere Phrase, welche bei Handn und Mozart noch guirlandenartig und fpielfelig die das Ganze voll= endenden Gegenfage durchrankt und umwindet, ift bei Beethoven reichen und organisch entwickelten Ueberleitungsfähen gewichen. Die Coda, welche bei den Borgangern gang übergangen oder fnapp ab= gefertigt wird, bietet ihm den erwünschten Raum, um den Reichthum feiner Sehnsucht im Feuerglang feiner Phantafie leuchten gu laffen. Bu gang neuer Bedeutung erhob er das Menuett der coflischen Sonatenform. Er ftreifte ihm den Charafter bes Rococotanges völlig ab und fprach in dem jum Scherzo umgeschaffenen Sate die Gulle feines fprudelnden humors in allen Schattirungen aus, vom tan= belnden Scherz bis zur eigenfinnigen Laune, von fanfter Glegie bis jur wildeften Leidenschaft. Und fteht Beethoven auch im Großen und Ganzen, namentlich in denjenigen Werken, welche eine Un= lehnung an Sandn und Mogart nicht verkennen laffen, auf demfelben Boden ftiliftischer Grundfage wie feine großen Borganger, fo grundet er doch die im Gegenfat ju Bach und Sandel freigewordene Melodic bald mehr und mehr auf harmonisch bewegte Unterlagen, die zu gelent polyphonen Stimmgeweben ausgesponnen werden; ja in seinen imphonischen Werten und in den späteren Klaviersonaten erscheinen

die Stimmen zu selbständigen Individualitäten erhoben, die oft mit rücksichtslosester Freiheit nebeneinander und ineinander verschlungen einscherschreiten, oft sogar, wie z. B. im letten Sat der B dur-Sonate op. 106, in der großen Juge für Saiteninstrumente und anderen ähnlichen Sätzen, sich gegeneinander in zänkischen Widerspruch stellen.

Sicher ift nicht zu leugnen, daß Beethoven, ebenfo wie Michel Ungelo, oft in Gefahr ift, mit feinen tollfühnen Wagniffen die feine unüberichreitbare Grenglinie des fünftlerisch Erlaubten zu überschreiten. Be später, desto häufiger treten eigenlaunige Manierirtheiten bervor, die den früheren Werken fremd find. Je gewaltsamer in den poly= phonischen Sätzen jede einzelne Stimme die Aufmerksamkeit an fich reifit, desto mehr wird stellenweise die Möglichkeit flar verständlicher Gesammtwirfung beeinträchtigt. Jedoch grade angesichts unserer modernsten Musikwirren, beren Bortampfer sich so gern auf das Bielzeigende Borbild Beethoven's berufen, ift mit nachdructvollster Bestimmtheit hervorzuheben, daß Beethoven die von Sandn und Mozart festgestellte Runstform nicht zerbrach, sondern fie erfüllte und vollendete. Und am allerwenigsten hat Beethoven unternommen, mit den Wirkungen der bildenden Runft und der Dichtkunft in frucht= losen Wetteifer zu treten. Freilich hat er sich in dem Schlacht= gemälde "Wellington's Sieg", das ausdrudlich als Tongemälde bezeichnet ist, und dann noch einmal in der Pastoralspmphonie, dazu herbeigelaffen, gradezu durch musikalische Malerei und charakteristische Berwendung musikalischer Combinationen, welche die Borstellung ent= sprechender Naturlaute zu vergegenwärtigen geeignet erscheinen konnten, bestimmte Geschichts= und Naturereignisse nachahmend vorführen zu wollen; doch stehen diese beiden Werke vereinzelt, und er entfernt fich nirgends, nicht in einem einzigen Takte, besonders nicht in der Paftoralsymphonie, von der eigentlich musikalischen Formentfaltung. Die beigefügten Erklärungen der poetischen und malerischen Absichten find für Genug und Berftandnig nicht nur entbehrlich, sondern mehr lästig als förderlich.

Wie ware es möglich, hier in das Einzelne dieser gewaltigen Welt einzugehen?

Hochst bezeichnend für den Stil und die Eigenthümlichkeit Beethoven's ift es, daß weitaus die Mehrzahl seiner Werke Klavierscompositionen sind. Sie sind entweder für das Klavier allein zu zwei oder zu vier Händen geschrieben, oder in der mannichsaltigsten Bereinigung mit Saitens oder Blasinstrumenten, oder mit Saitensund Blasinstrumenten in Duos, Trios, Cuartetten und einem Quintett; mit Orchester in Concerten und einem Rondo; endlich auch mit Orchester und Chor in der Phantasie op. 80, der Borsläuserin der Symphonie mit Chören. Das Klavier, welches Beetshoven selbst mit einer vorher nicht erhörten Virtuosität zu behandeln wußte, ist der Entsaltung subjectiver Freiheit und der verwickeltsten harmonischen Complicationen am meisten entgegenkommend.

Seine eigenste Welt des Ausdrucks aber hat sich Beethoven in feinen symphonischen Werten geschaffen. Neun Symphonien, elf Duverturen, die Schlacht bei Bittoria, die Musit gum Egmont, das Ballet "Die Geschöpfe des Prometheus", einige Mariche. Die Symphonie ist die umfassendste Form der reinen Instrumentalmusit; zu der Massenentfaltung, durch welche das Orchester alle Einzelinstru= mente überragt, tritt die Fulle der Klangcombinationen, die von Beet= hoven in einer Weise gehandhabt werden, daß seinen Entdedungen gegenüber die Schöpfungen Sandn's und Mogart's nur wie schuch= terne Bersuche erscheinen. hier ift der volle und ganze Beethoven, feine machtvolle Sobeit, fein grübelnder dufterer Ernft, fein grollender Born, sein die Welt jum Rampf herausfordernder Titanismus, feine stolze Siegeswonne, seine Berzweiflung, sein unftillbares ergreifendes Ausschauen nach Troft und Rettung. Gine gange Welt ichwerfter Rämpfe und Siege und Riederlagen liegt zwischen der C moll-Symphonie, die das "Der Mensch ift frei und war er in Retten geboren" fo martvoll verkundet, und zwischen der letten Symphonie, der neunten. Trefflich fagt Otto Jahn (Auffähe über Mufik. 1866. S. 229) von diefem ichmerzvollften Schwanengefang Beethoven's: "Wir feben ihn, wie er mit aller Rraft und Ent= schlossenheit eines energischen Willens den Riesenkampf gegen die Berzweiflung unternimmt, wie er, um sich zu retten, zum humor

flüchtet und in einer frommen Ergebung und Resignation, Die ihn wie eine Glorie verklärt, sich unter die höhere Sand beugt. Aber von Neuem erhebt fich lauter und gewaltsamer ber Sturm im Inneren, und mas ihm Troft gebracht, verschwindet unter den andringenden Wogen; übermächtig ringt sich die Sehnsucht nach der Freude hervor, und wie das Zauberwort erklingt, da brauft und wogt der entfesselte Strom dahin, endlog, unaufhaltsam. Und hat er sie gefunden, die Freude? Uch nein! Das erfüllt uns mit fo tiefer Wehmuth, daß in allem Jubel und Jauchgen, in der erhabensten Bergudung, im ausgelaffenften Taumel, die mahre Freude doch nicht erklingt; dem naht fie nicht mehr, der fie suchen muß. - Mis die neunte Symphonie zum ersten Mal in Wien aufgeführt wurde, brach das gefüllte haus in Jubel aus, ber Meister gewahrte es nicht, er hatte fich umgewendet und hörte von dem larmenden Beifall nichts; man mußte ihn aufmerksam machen, daß er danke. Wie ein elettrijcher Schlag traf die von dem Runftwert begeisterte Menge ber Unblid bes Rünftlers, der von fo schwerem Unglud heimgesucht war. Wir sehen sein greises Haupt nicht, aber heute wie bamals empfindet der von den mächtigen Tongebilden entzudte Borer tief im Bergen den Schmerz einer mit schweren Leiden tampfenden und ringenden großen Geele."

Längst sind die Symphonien das Eigenthum der Nation geworden. Und nicht minder eingebürgert sind die zahlreichen Werke im Concert = und sogenannten Kammerstil. Wer hätte die Klavier= concerte, das Concert für die Bioline, die beiden Romanzen für dasselbe Instrument, die sechzehn Quartette für Saiteninstrumente, das Septett, die Sertette und Quintette u. s. w. gehört, ohne im Innersten mächtig angegriffen sich von ihren warmblütig pulsirenden Ionwellen hoch emportragen zu lassen über sich selbst und über die staubersüllte Alltagswelt!

Bulett noch ein Blid auf Beethoven's Gefangmufit.

Das Berzeichniß der Werke Beethoven's führt eine bedeutende Anzahl veröffentlichter Lieder und Gefänge auf. Um hervorragendsten sind der Liederkreiß "An die ferne Geliebte", die geistlichen Lieder von Gellert, "Abelaide" und die eigenthümlich melodischen schottischen Gefänge mit Begleitung des Klaviers, der Bioline und des Bioloncells.

Unter den größeren Gesangswerken mit Orchester nimmt unsbestritten das opernhafte Oratorium "Christus am Delberg" den geringsten Rang ein. Der Heiland, seiner Göttlichkeit entsleidet, ist schwächlich, süßlich sentimental; in ähnlichem Stil ist die Partic des Petrus gehalten, der als Baß freilich mehr einem bramarbasirenden Poltron in der Oper gleicht. Nicht nur an die Form der Oper band sich Beethoven in diesem Oratorium, sondern er ließ sich sogar zu leeren Phrasen und zu gehaßten Zugeständnissen an die Sänger herab. Es ist ein gänzlich verunglücktes Werk.

Wie gang anders spricht seine Innerlichkeit aus seinen beiden Meffen! Freilich ift auch bier nichts von hingebung an den gött= lichen Troft im Sinn der Rirche; aber Beethoven dichtet einen neuen Inhalt in die alten Textworte, welcher sie jum Ausdruck seines eigensten fünftlerischen Wollens und Bedürfens macht. Seine Missa solemnis in D dur steht da wie ein göttliches Mysterium, das uns in der weihevollsten mächtigften Sprache der menschlichen Seele mit den Uhnungsichauern der geheimnifreichen Unendlichkeit durchglüht und durchgittert. Beethoven felbst erklart dieses Wert für seine höchste Leiftung; und mit vollem Recht. Gine tiefpoetische Symbolit verdichtet den Inhalt der einzelnen Sochamtsatte zu dramatisch plastischen Scenen und Handlungen; so das Kyrie und alle die Momente im Credo, welche geschichtliche Thatsachen aus dem Leben des Erlösers vergegenwärtigen, wie das incarnatus est, passus sepultus sub Pontio Pilato et resurrexit, und viele andere. Dazwischen ergießt sich der Strom Inrischer Empfindung in Chor= gefängen und in Ginzelgefängen mit einer siegenden Bewalt und Großheit, wie in den Fugen, mit einer hinreißenden ichmelzenden Wärme und Innigfeit, wie im benedictus und agnus Dei, daß wir im lichtvollften Aether reiner Göttlichkeit zu athmen und zu schweben wähnen. Und wenn er im dringenden Gleben um Frieden "dona nobis pacem" sich rings von feindseligen Mächten um= züngelt sieht, die dieses höchste Gut ihm zu rauben broben, und

wenn er nun diesen dämonischen Widersachern Ausdruck verleiht durch nur unheimlich, nur leise angedeutete Kriegstrompeten und grollende hastige Paukenschläge, wenn darauf individualisirte Stimmen hülsessehend im ungebundenen Stile des Recitativs einfallen, und der Chor als Ausdruck der gesammten Menscheit mit zitternder Angst sein "Miserere nobis" dazwischenwirft, so mag man diese Abweichung von dem überlieserten Stil der Messe als Laune und Verirrung rügen, die zwingende Macht des Eindrucks wird solche kleingeistige Kritik widerlegen.

Von ähnlicher Macht der Wirkung ist, um kleinere dramatische und chorische Werke zu übergehen, auch die Oper Fidelio. Im Jahr 1803 begann Beethoven das Werk; am 20. November 1805 wurde es zum ersten Mal am Theater an der Wien aufgeführt, erfolglos. Im März 1806 erschien es abermals auf der Bühne, aber auf zwei Akte verkürzt; der Erfolg war nicht günstiger. Erst am 20. März 1814 erfolgte die Wiederaufnahme in erneuter dritter Bearbeitung. In dieser dritten Bearbeitung ist die Oper auf allen deutschen Bühnen heimisch geworden.

Nicht weniger als vier verschiedene Ouvertüren hat Beethoven nach und nach für die verschiedenen Bearbeitungen geschrieben. Die vierte Ouvertüre, in E dur, als die letzte und endgültig sestgestellte, ist mit Recht die bei theatralischen Borstellungen allgemein einzgeführte; die drei früheren Ouvertüren, sämmtlich in C dur, sind, besonders die überwältigende dritte, ost wiederholte und jederzeit mit allgemeinster Begeisterung begrüßte Concertstücke.

Auch als Operncomponist wurzelt Beethoven durchaus in Mozart. Gleich diesem verlangt er, daß in der Oper das Drama einzugehen habe in die Forderungen der Musit; nicht umgekehrt. Aber er, der seinem ganzen Wesen nach vorwaltend Lyriker ist, wenn auch großartigster, stellt auch in der Oper das lyrisch Innerliche über die dramatische Charakteristik. Und er, der für seine tiesbewegte überreiche Innerlichsteit nur in der für sich bestehenden reinen Instrumentalmusik den angemessensten Ausdruck sinden konnte, behandelt auch die Oper wesentlich als symphonische Dichtung, in welcher die

handelnden Personen des Dramas zu den mechanischen Instrumenten des Orchesters ein coordinirtes Verhältniß eingehen und die Charatteristit des Orchesters ebenso hervorragend in den Verlauf der Hand-lung eingreift wie die Charatteristit der Handelnden selbst. Aber innerhalb dieser Formeigenthümlichkeit ist Beethoven's Kidelio eines der unvergleichlichsten und unvergänglichsten Meisterwerke, ganz und gar deutsch in der Empsindung, von erschütternder Gewalt der Leidenschaft, von heroischer Kraft und Größe, und von einer einsdringlichen Martigteit der Musiksprache, wie sie eben nur Beethoven ersinden und durchsühren konnte.

Beethoven hat keine zweite Oper geschrieben; er fand keinen Tert, der seinen Anforderungen genügte. Lange Zeit hat er sich mit dem Gedanten einer Composition des Goethe'schen Faust getragen.

Ludwig van Beethoven starb am 26. März 1827.

Mit ihm schied der lette große Klassiker der deutschen Musik. Es folgte eine andere Entwicklungsreihe deutscher Musiker, welche mit den Bestrebungen der romantischen Dichter dieselbe tief innere Verwandtschaft hat wie die Musik Mozart's und Beethoven's mit der Dichtung Goethe's und Schiller's.

Wenn wir bedenken, wie scharf ausgeprägt bei den romantischen Dichtern die katholisirenden Neigungen waren, von welcher Tragweite diese katholisirenden Neigungen für alle Zweige der bildenden Kunst wurden, und wie nahe grade der Musik Lockungen dieser Art lagen, so hat es etwas überaus Ueberraschendes, daß in der Musik dieser Neukatholicismus keinen Eingang gewann.

Die Musit hielt sich nur an das Gesunde der Romantik, an ihre Vorliebe und Begeisterung für das naturwüchsig Volksthümliche.

Franz Peter Schubert (1797 — 1828), ein Wiener, war eine jener ächten Künstlernaturen, die, bedrückt durch äußerste Dürstigkeit und ohne jegliche Ausmunterung durch irgend redenswerthe Ersolge, dennoch in stiller Treue, in uneigennütziger demuthsvoller selbstversleugnender Hingebung ihr ganzes Sein an die Kunst setzen. In kurzer Lebenszeit hat er eine große Anzahl auch größerer Werke geschrieben, Opern und Symphonien; in glühendster Verehrung

Beethoven's, ganz im Stillen, unbekümmert um Erfolg oder Mißerfolg. Er ist unter den Nachsolgern Beethoven's eine der hervortretendsten Erscheinungen. Berühmt und in gewissem Sinn epochemachend ist er aber vorzugsweise durch seine Lieder geworden. Er zuerst hat innerhalb des Kunstliedes wieder den schlichten Naturton des Volksliedes gefunden. Erst ein Jahrzehnt nach Schubert's Tod gewannen diese Lieder Verbreitung und liebevolle Aufnahme; sie stehen den Anschauungen der Gegenwart näher als der ganz und gar von Beethoven's Wirksamkeit beherrschten Zeitepoche. Jest weiß Jeder, daß diese Lieder in ihrer volksthümlichen Charakteristik ein Vorbild sind für alle Zukunst.

Jedoch der Bedeutendste unter allen musikalischen Romantikern war Karl Maria von Weber, geboren am 18. December 1786 zu Eutin, gestorben am 5. Juni 1826 auf einer Concertreise in London.

Karl Maria von Weber's Jugend war unter der Leitung eines abenteuernden Baters die Geschichte unftäter Kreuz = und Querzüge, planlos, ohne Riel und bewußten Zwed, den Anforderungen einer geordneten Erziehung und Heranbildung wenig entsprechend. Aber diese abenteuerlichen Fahrten führten ihn zu der Quelle, aus welcher er den Inhalt ichöpfte, der ihn später dem Bergen des deutschen Volts so nahe brachte; in den Jahren, in denen das jugendliche Gemuth allen Eindrücken am zugänglichsten ift, lernte er die deutschen Lande fennen und lieben, lernte er das Leben des Bolts in allen Schichten mit gefundem Auge anschauen und berfteben, gewann er einen Schatz unmittelbaren Wiffens, wie er es fich aus teinem Lehr= buch, aus keiner Kunftgrammatik hatte aneignen können. Abt Bogler, der bekannte fahrende Orgelvirtuofe, mar fein Lehrer; aber mehr als in dessen Schule lernte Weber in der Schule der Praxis als Rabellmeister in Breslau, in Karlsrube in Schlesien, in Stuttgart, München, Brag, und seit 1817 in Dresden, wo er neben der bestehenden italienischen Oper eine deutsche Oper zu organisiren beauftragt war.

Gewiß haben Mozart und Beethoven das Recht höchsten Ruhmes, wenn von der Herrlichkeit deutscher Musik die Rede ist.

Doch ein großer ursprünglicher Zug ist Weber eigen und ausschließlich angehörig; Weber ist der volksthümlichste, der deutscheste unserer großen Tondichter.

Tastend und suchend hatte Weber in seiner Jugendzeit die verschiedensten Richtungen und Tonweisen angeschlagen; er hatte teine gefunden, in welcher seine volle Eigenthümlichteit lag. Da entzündeten die großen Bewegungen der Zeit blitzartig seinen Genius. Er gab Theoder Körner's Liedern die musitalischen Weisen, und mit diesen gewaltigen Melodien stürmte Deutschlands Jugend in den letzten großen Freiheitskrieg; mit seiner gewaltigen Schöpfung "Kampf und Sieg" seierte Deutschland seine nationale Wiedergeburt.

Und als in den ersten Jahren des langentbehrten süßen Friedens die einschmeichelnden Melodien der Italiener die deutschen Bühnen beherrschten, da war es vor Allem Weber, welcher dem Fremden gegenüber das Banner der deutschen Musik aufrecht erhielt und zu glänzendstem Sieg führte.

"Der Freischütz", die erste rein deutsche Oper, stellt sich mitten hinein in das warmpulsirende Leben des Volkes, in seine Lust und sein Leid, in die ewig junge altdeutsche Volksjage mit ihrem Zaubers glauben und ihrer holden Walds und Naturfrische. In "Preciosa" ersteht die süße Lust des Wanders und Vagabundenlebens. "Eurhsanthe", das unbestritten reisste und stilvollste Wert Weber's, umsängt uns mit dem unverlierbaren Reiz mittelaltersicher Minne und Ritterslicheit. Im "Oberon" erschließt sich die liebliche Wunderwelt des Veens und Elsenmärchens. Und dies Alles geschieht mit einer Kraft der dramatischen Charatteristit und mit einer Anmuth und Külle der reichsten Melodiengestaltung, daß wir in Wahrheit sagen können, was individuelle Färbung, was Localton in der Musik ist, das haben wir erst durch Weber ersahren und empfunden.

Bon Weber's reinen Instrumentalwerken sind besonders hervorzuheben seine Klaviersonaten, das Concertstück: die Aufforderung zum Tanz, mehrere Hefte Bariationen und zwei Polonaisen, als Orchestercompositionen die Ouvertüre zu der unvollendeten Oper "Der Beherrscher der Geister" und die Jubelouvertüre. Dazu eine

große Anzahl annuthiger Gefänge für eine Singstimme mit Rlavierbegleitung.

Es ist in Weber nicht mehr die Höhe der großen musitalischen Riassiter. Der geistige Gehalt ist geringer; die Form verliert sich zuweilen in Tolltühnheiten und Absonderlichkeiten, die mit den ewigen Gesehen des einsach Schönen schwer in Einklang zu bringen sind. Aber weil Weber so unmittelbar aus der Volksphantasie schöpfte, drang er so tief in das Volk ein. Weil Weber das geheimste und tiefste Sehnen der Baterlandsliebe, die schlichte Innigkeit und Naturstreude, die sinnige Romantik des deutschen Volksgemüthes in der klangreichsten und faßlichsten Melodie aussprach, fand sich das deutsche Volksgemüth in Weber wie in keinem anderen seiner großen Tonzoichter wieder.

Was die romantischen Dichter wollten, aber nicht konnten, das wollte Weber auch, und konnte es.

## Behntes Rapitel.

## Die lette Lebensepoche Goethe's 1806-1832.

Alls ein Patriarch der Dichtkunst, seit dem Erscheinen des Faust (1808), stand Goethe in seiner letzten Spoche da, besonders von allen Culturnationen geehrt. Dennoch fehlte das wahre Verständniß für sein Wesen und Schaffen in dem eigenen Volke, auch innerhalb des Kreises höher Gebildeter. Wohl verehrte ihn eine begeisterte Gemeinde; aber sie war klein gegenüber der großen Schaar krittelneder Betrachter, die seine späteren Werke nicht zu würdigen wußten, die seine Persönlichkeit in sittlicher und politischer Hinsicht, seine Kunstanschauung vom Standpunkt der Romantiker aus angriffen.

Erst nach seinem Tode führte das Erscheinen von Edermann's Gesprächen eine Wendung zu richtigerem Berständniß herbei, die aber bei weitem noch nicht durchgreisend war. In späterer Zeit hat besonders Gustav von Loeper durch seine Erklärungen der Goethe'schen Sprüche in Vers und Prosa, ferner durch den Commentar zum zweiten Theil des Faust aufklärend gewirkt. Jacob Bernans hat in seiner kurzen Goethebiographie grade die letzte Epoche des Dichters in vorzüglicher Weise gewürdigt. Aus den zahlreichen Brieswechseln der letzten Lebensjahre, aus Biedermann's Sammlung der Gespräche können wir jetzt den Reichthum des Geisteslebens, die Tiefe des Urtheils, die grade dieser letzten Zeit eigenthümslich war, erschließen. Bon O. Harnack ist es versucht worden, ein Gesammtbild der Denkweise und Weltbetrachtung dieser "Epoche der Vollendung" zusammenzustellen.

## Goethe's politische Stellung.

Kaum war der erste Schmerz über Schiller's Tod in Goethe versharscht, als die Napoleonischen Kriege über Deutschland hereinbrachen.

Auch für die Geschichte des deutschen Bildungslebens war das Jahr 1806 eine sehr bedeutende Wendung. Der Deutsche wurde sehr unsanft aus seinem politischen Schlummer geweckt.

Es kam die Noth und die Schmach der entsetlichsten Fremdherrschaft, es kamen die ewig ruhmreichen Tage der großen Befreiungskriege, es kam infolge der errungenen Siege das Berlangen des Volks nach der Verwirklichung des von den Fürsten seierlich zugesagten Versassungslebens, es kam die Niedertracht der Metternich's schen Restaurationspolitik. Staatswesen, Gesellschaft, Sitte und Denkart war in wenigen Jahrzehnten von Grund aus verändert.

Fortan gab es auch in Deutschland wieder politisches Denken und Wollen, politischen Haß, politische Begeisterung.

Goethe stand in dieser neuen Welt wie ein Fremder. Es ist bekannt, wie tief es die erregten Zeitgenossen schmerzte, daß er, der Größte aller Deutschen, kein Herz hatte für ihre heiligsten Bestrebungen, daß er tühl ablehnend war gegen den hochherzigen Aufschwung der Freiheitskriege, daß er sich unter die Gegner der un= verweigerlichen Volksrechte stellte. Und noch heut gehen im Munde der Menge, welcher die eigenste Größe Goethe's verschlossen ist, über dieses Verhalten die gehässigisten Lästerungen.

Wer möchte nicht wünschen, daß es anders gewesen sei! Nur muß man sich trohalledem hüten, bei Goethe von Mangel an Laterslandsliebe, von Mangel an Liebe zum Bolk zu sprechen. Der Sachverhalt ist neuerdings trefflich in einer eigenen Schrift von Ottokar Lorenz dargelegt worden.

Den größten Theil der Schuld trägt Goethe's icharf ausge= präate Gigenthumlichkeit. Wie hatte feine gang und gar nur auf ruhige Bildung gestellte Natur jest eine andere fein konnen als sie 1789 bei dem Ausbruch der frangofischen Revolution war! Was Goethe von seiner Theilnahme an der Campagne in Frankreich aus dem Jahr 1792 berichtet, daß er fich mitten im ftorendften Rriegs= getümmel leidenschaftlich in seine Naturstudien marf, das wieder= holte sich auch jett wieder in der Napoleonischen Zeit, und zwar, wie die Tag= und Jahreshefte ausdrücklich bezeugen, mit bewußtem Eigensinn; nur daß jest zu den Naturstudien auch die ausgebreitetsten Literaturstudien traten, vornehmlich orientalische. Aber fast ebenso= sehr als das angeborene Naturell Goethe's ist auch die politische Unichauungsweise des achtzehnten Jahrhunderts in Unichlag zu bringen, unter deren bestimmendem Eindruck Goethe erwachsen war und die noch immer mächtig in ihm nachwirkte. Goethe war ein Siebenundfünfzigjähriger, als die ersten schweren Riederlagen Deutsch= lands erfolgten; Goethe stand an der Schwelle des Greisenalters, als die letten Enticheidungsichlachten geschlagen wurden und turg darauf die erften deutschen Berfassungskämpfe entbrannten. Die Begeisterung der Freiheitskriege verstand er nicht, weil er in jenen staatlosen weltbürgerlichen Gesinnungen und Ideen lebte, die für die Größe und Schmäche der deutschen Aufflärungsbildung jo bezeichnend find; gegen das Drängen des Bolks auf felbstthätige Betheiligung an den höchsten Unliegen des Staatslebens war er ungerecht, weil fein Regierungsideal in den Ueberlieferungen und Gewohnheiten des durch Friedrich den Großen aufgekommenen aufgeklärten Despotismus lag.

Zuerst war auch Goethe, obgleich von Anbeginn ein Bewunderer Napoleon's, von den vordringenden frangofischen Eroberungen auf's Dieffte betroffen. Die Ungludstage von Jena und Auerstädt erfüllten ihn mit Schred und mit Born. Durch den frechen llebermuth feiner frangofischen Einquartierung war er in personliche Lebens= gefahr getommen; der Bergog, der auf Geite der Breugen ftand, war von dem Groll Napoleon's auf's ärafte bedroht. Es ift febr bezeichnend, daß Goethe grade jest mit seiner langjährigen Freundin die She schloß; bei der allgemeinen Unsicherheit der Dinge wollte er ihr und dem Sohn die gesetliche Anerkennung fichern. Und ein wahrhaft rührendes Zeugniß seiner warmen und treuen Unhänglich= feit an den Herzog ift ein Gespräch Goethe's aus dieser Zeit, welches Johannes Falt in seinen Aufzeichnungen über seinen Umgang mit Goethe überliefert hat. "Was wollen denn diese Frangofen?" rief Boethe in heftigster Erregung. "Sind sie Menschen? Warum berlangen fie gradwegs das Unmenschliche? Was hat der Bergog gethan, was nicht lobens= und rühmenswerth ift? Seit wann ift es benn ein Berbrechen, seinen Freunden und alten Waffentameraden im Unglud treu zu bleiben? Warum muthet man dem Bergog gu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den siebenjährigen Rrieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der fein Oheim war, turg alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, woran er selbst so thatig Untheil nahm und wofür er zulegt noch Krone und Scepter auf's Spiel fette, dem neuen Berrn zu Gefallen wie ein verrechnetes Erempel ploglich über Nacht mit einem naffen Schwamm von der Tafel seines Gedächtnisses wegzustreichen? Steht denn Guer Raiferthum von gestern ichon auf jo festen Füßen, daß Ihr teinen, gar feinen Bechsel des menschlichen Schickjals in Butunft zu befürchten habt? Ich fage Euch, der Herzog foll so handeln wie er handelt, er muß fo handeln! Ja, und mußte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie fein unglücklicher Borfahr, jo foll und darf er doch um feinen Breis von diefer edlen Sinnesart und von Dem, mas ihm Menschen - und Fürstenpflicht in folden Fällen vorschreibt, abweichen. Unglud! Was ift Unglud?

Das ift ein Unglud, wenn sich ein Fürst Dergleichen von Fremden in seinem eigenen Saufe muß gefallen laffen. Und wenn es auch dahin mit ihm tame, wohin es mit jenem Johann Friedrich einst gekommen ift, so soll uns auch Das nicht irremachen, sondern mit einem Steden in der Sand wollen wir unfern Berrn, wie Lucas Granach ben seinigen, in's Elend begleiten und treu an feiner Seite ausbarren. Die Kinder und Frauen, wenn fie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zueinander ibrechen: Das ift der alte Goethe und der ehemaliae Bergog von Weimar, den der frangösische Raiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglud mar." Falt fest bingu, daß dem Dichter dabei die Thränen aus den Augen stürzten. Und nachdem er sich wieder gefaßt hatte, fuhr er fort: "Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Rame Goethe bekannt ift. Die Schande der Deutschen will ich besingen und die Rinder jollen mein Schandlied auswendiglernen, bis fie Manner werden und damit meinen herrn wieder auf den Thron hinauf= und Euch von dem Euren herunterfingen. Ja spottet nur des Ge= sekes, ihr werdet zulekt doch an ihm zu Schanden werden! Komm an, Frangos! Wenn Du diefes Gefühl dem Deutschen nimmft ober es mit Fügen trittst, so wirft Du diesem Bolt bald felbft unter die Füße tommen."

Als aber die deutsche Sache immer verwickelter und verzweiselter wurde, lebte sich Goethe allmählich in eine andere Betrachtungsweise ein. Schlag kam auf Schlag. Das deutsche Reich war aufgelöst. Preußen war unterjocht, der Rheinbund war gegründet, Rußland und Frankreich waren verbündet und planten Theilung der Weltscherschaft, Oestreich war erniedrigt, und mußte seine Erniedrigung durch die Verheirathung einer östreichischen Prinzeß mit Napoleon besiegeln. Napoleon stand auf dem Gipfel seiner Macht. Die Wiedersgeburt eines selbständigen Deutschlands schien unmöglich. Aber die neu entstandenen deutschen Königreiche schienen Goethe im Gegensay verheißen und die Erhaltung deutschen Lebens zu verbürgen. Und

gleich ber überwiegenden Bahl ber Cachfen, Baiern, Bürttemberger fuchte er sich mit den Zuständen des Rheinbundes auszusöhnen. Dazu tam die damonische Großartigfeit des unvergleichlichen Selden. feine unerschöpfliche Genialität und Willensstärke, seine unbezwing= liche Siegertraft, der nur der erbarmlichfte Rleinmuth, die bis jum abicheulichsten gegenseitigen Berrath gesteigerte bnuaftische Gigensucht gegenüberstand. Der große Dichter verlangte nach einem großen Mann der That, und wie er einst Friedrich den Großen verehrt hatte, jo verehrte er jest Napoleon. Man tann nicht jagen, daß Goethe zu Napoleon überging; aber er glaubte an die Unwandel= barteit feines Sterns, er hielt ihn für den Mann des Schicffals. Goethe suchte sich, wie er jelbst später einmal gegen Edermann äußerte, über die Besonderheiten der Nationen zu stellen, und träumte in flauer Bertennung aller thatjächlichen Berhältniffe von einem all= gemeinen Weltreich, von einem festen Bund aller continentalen Nationen, unter der Führung Frankreichs, gegenüber der Sabsucht Englands. Das Huldigungsgedicht, das Goethe im Juli 1812 in Rarlsbad der Raiferin von Frankreich darbrachte, fpricht fein Betenninig flar aus:

> Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen, Er übersieht's in hellstem Geisteslicht. Das Kleinliche ist alles weggeronnen, Rur Meer und Erde haben hier Gewicht; Ist Jenem erst das User abgewonnen, Daß sich daran die stolze Woge bricht, So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgesechte Das seste Land in alle seine Rechte. . . . .

Aber mahnend klangen zugleich der Kaiserin die Worte entgegen:

Uns iei durch fie das höchste Glud beichieden; Der Alles wollen tann, will auch den Frieden.

Der russische Feldzug widerlegte diese Hoffnung, und nun gesichah das Unerwartete. Napoleon's Stern begann zu sinken. Sein einst jo stolzes Heer war auf den Eisfeldern Russlands vernichtet. Wie eine unhemmbare Naturkraft erhob sich der Jorn des preußischen Bolkes, der unerträglichen Knechtschaft ein Ende zu machen. Man sah auch in Preußen Das, weswegen es allein werth ist, zu leben,

daß die Menichen all ihr Sein, ihr Gut und Blut, mit freudigfter Singebung an einen einzigen großen Zwed fegen. Es war die Begeisterung von Marathon und Salamis. Goethe, der als Minister cines Rheinbundstaates nicht unter diesen Gindruden lebte, durch= schaute die Unzuverläffigkeit der Kabinette und unterschätte die Bedeutung des erwachten Bolksgefühls. Er blieb talt und theilnahmlos. "Schüttelt nur an Euren Retten! Der Mann ift Guch zu groß, Ihr werdet fie nicht gerbrechen!" Und als die Beere der Berbundeten gu Ende 1813 nach Weimar gelangten, gebot Goethe dem einzigen Sohn, der fich unter die Schaar der Freiheitstämpfer ftellen wollte, im ruhigen Fortgang seiner täglichen Pflichten zu beharren. Aber ber Rusammenschluß des ganzen Deutschlonds, wie er seit Anfang 1814 stattfand, gewann auch Goethe's Herz, und mit gespannter Theil= nahme begleitete er das Borruden der verbündeten Heere in Frant= reich. Und als endlich der große Kampf vollführt und Napoleon gefturat war, ichrieb Goethe, freudig der an ihn aus Berlin ergangenen Aufforderung folgend, jenes tief empfundene, wegen der allegorischen Form leider den Zeitgenoffen fern bleibende Geftspiel: "Des Epimenides Erwachen", mit dem er seinen früheren Irrthum reichlich sühnte.

Die herrlichen Berfe:

Komm! wir wollen Dir versprechen Rettung aus dem tiefsten Schmerz: Pfeiler, Säulen kann man brechen, Aber nicht ein freies Herz; Denn es lebt ein ewig Leben, Es ift selbst der ganze Mann; In ihm wirken Luft und Streben, Die man nicht zermalmen kann

Diese Verse bezeugen, daß es Goethe nicht an Verständniß für das Wirten der Stein und Arndt sehlte. Und mit dem Sturz Napoleon's erwacht auch die Erinnerung an den großen preußischen Helden, den der Dichter selbst noch geschaut hatte:

> Und wir find alle neu geboren, Das große Sehnen ift gestillt, Bei Friedrich's Afche war's geschworen Und ift auf ewigenun erfüllt.

Aber trop Allem konnte sich der Dichter dennoch dem Sturm gutgläubiger Begeisterung nicht hingeben, der damals Deutschland durchbrauste. Er sah im Sturz Napoleon's nicht eine Befreiung Deutschlands, sondern nur eine Nebertragung der vorherrschenden Macht von Frankreich an Rußland. Statt des geträumten Reichs der Bildung nur der Druck der Barbarei. Wer wird Goethe beisstimmen in seiner Ansicht über Napoleon? Wer aber wird in Aberede stellen, daß in Betress der sordauernden Unselbständigkeit Deutschlands und des drohenden Einflusses Rußlands die Geschichte langer Jahrzehnte den Scharsblid Goethe's nur allzuschr bewahrschiete hat?

Bochft denkwürdig ift grade aus diefem Gesichtspuntt das Geiprach, das Goethe im November 1813 mit Luden, dem Geschichts= ichreiber, führte. Luden hat daffelbe in feinen "Rückblicken" mit= getheilt. "Glauben Sie ja nicht", fagte Goethe, "daß ich gleichgültig ware gegen die großen Ideen Freiheit, Bolt, Baterland. Rein, diese Ideen find in uns; fie find ein Theil unseres Wefens und Niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Bergen. 3ch habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Bolt, das jo achtbar im Einzelnen und so mijerabel im Gangen ift. Gie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Bolts, und meinen, dieses Bolt werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit But und Blut theuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ift denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es, was es will und was es ver= mag? haben Sie das prächtige Wort vergeffen, das der ehrliche Philister in Jena seinem Nachbar in seiner Freude zurief, als er feine Stuben gescheuert sah und nun nach dem Abzuge ber Frangofen die Ruffen bequemlich empfangen konnte? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärtste Rüttelung fo schnell gur Besinnung jurudzuführen vermöchte. Und ift denn jede Bewegung eine (fr= hebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir iprechen nicht von den Taufenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, von den Millionen. Und mas ift

benn errungen oder gewonnen worden? Gie fagen, die Freiheit. Bielleicht aber würden wir cs richtiger Befreiung nennen; nämlich Befreiung, nicht vom Joche der Fremden, jondern von einem fremden Joche. Es ist mahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber febe ich Rojaken, Bajchfiren, Kroaten, Magparen, Raffuben, Samlander, braune und andere Sufaren. Wir haben uns feit einer langen Zeit gewöhnt, unferen Blid nur nach Weften gu richten und alle Gefahr von dorther gu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus. . . Lassen sie mich nicht mehr fagen. Sie zwar berufen sich auf die vortrefflichen Broclamationen fremder Herren und einheimischer. Ja, ja, ein Pferd, ein Pferd! Gin Königreich für ein Pferd!" Luden, der wahrlich nicht ein rudhaltsloser Goetheverehrer war, ichließt den Bericht über diejes Gespräch mit den Worten ab, daß er in diefer Stunde auf's inniafte überzeugt worden, daß Diejenigen im Irrthum seien, welche Goethe beschuldigen, er habe teine Baterlandeliebe gehabt, feine deutsche Gefinnung, feinen Glauben an unfer Bolt, tein Gefühl für Deutschlands Ehre oder Schande, Glud oder Unglud.

Aber fast noch befremdender und der politischen Ginsicht und Empfindung der Gegenwart widerstrebender ist Goethe's Berhalten gegen Deutschlands erste constitutionelle Regungen.

Karl August, der Unvergeßliche, war der einzige deutsche Fürst, welcher die Idee eines sesten und einheitlichen ganzen Deutschlands sest im Auge behielt und "Treue und Ergebenheit gegen das gemeinsame deutsche Baterland und gegen die jedesmalige rechtmäßige höchste Nationalbehörde" als obersten Regierungsgrundsatz ausstellte; Karl August, der Unvergeßliche, war der erste deutsche Fürst, welcher das seierliche Bersprechen des berühmten dreizehnten Urtifels der Bundessacte mit redlichem Eiser einlöste und mit seinen Ständen eine Berställung vereinbarte, die dazu berusen sein sollte, die für Deutschland ausgegangenen Hossnungen in seinem Lande zu verwirklichen und das Glück des Staates auf die Gleichheit vor dem Gesetz und auf das Ebenmaß und Berhältniß in den Bortheilen wie in den Lasten des Staates zu gründen. Goethe blieb hinter seinem fürstlichen

Freund weit zurück an politischem Freisinn. Zwar in der deutschen Frage ift tein Zweifel, daß Goethe, wenn auch nicht zur Idee eines Einheitsstaates, jo doch über ben Staatenbund des neu eingesetten Bundestages hinaus zur Idee eines Bundesftaates fortgegangen ware. Das eingehende Gespräch, welches Goethe am 23. October 1828 mit Edermann über Dieje Dinge führte, bezeugt deutlich, daß, jo fehr er die Culturvortheile der deutschen Bielftaaterei zu ruhmen wußte, er doch für die Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit fester vollswirthichaftlicher und militärischer Einheit das vollste Verständniß hatte. Jedoch das Berfassungsleben widerstand ihm. Er fah in demfelben nur eine ausländische Neuerung, nur Berflachung und Berfandung des deutschen Wejens, nur eine politische Frate. Beimar'ichen Ständen verweigerte er die Rechnungsablage über fein Berwaltungsbepartement; und die Stände maren, wie Luden in seinen "Nüchlicken" mittheilt, gutmuthig genug, aus personlicher Rudficht auf Goethe von ihrem verfassungsmäßigen Recht Abstand zu nehmen. Als fich in Jena die Anfänge einer Oppositionspresse erhoben, wie sie bei der Theilnahme des Bolts an den öffentlichen Angelegenheiten durchaus natürlich ist, stellte sich Goethe unter die entichiedensten Gegner der Preffreiheit; fein Gutachten über Cten's 3fis, das im zweiten Bande feines Briefmechfels mit Rarl August abgedruckt ist, bezeugt es ebenso wie die "Zahmen Xenien". Und als jene klägliche Zeit gekommen war, von welcher Schleiermacher auf der Rangel fagte, daß nicht jelten ichuldlose und gute Manner verfolgt würden, nicht blos um ihrer Sandlungen willen, sondern auch, weil man bei ihnen migliebige Unsichten und Entwürfe por= aussetze, als Urndt seines Umtes entjett, Sahn eingekerkert murde, als die nichtswürdigste Demagogenhat alle heiligsten Rechte perfon= licher Freiheit schmählich mit Füßen trat, äußerte Goethe wohl seine Migbilligung über diese Vorgange, ließ sich aber badurch nicht hindern, mit einem der entschiedensten Bertreter des Schmalzichen Sustems, dem Staatsrath Schult, der fich als einen Anhänger feiner Farbenlehre bekannte, in persönlicher Berbindung und Freundschaft zu ftehen. Er war diesen Tingen gegenüber wohl der großdenkende und weit=

blidende Mann, aber zugleich durchaus der Minifter. In feinem Benehmen gegen Söhergestellte wurde er dementsprechend immer steifer und förmlicher. Er hatte durch Erfahrung gelernt, daß die Formlofigfeit der Großen für den Untergebenen meift nicht die Freiheit, sondern größere Abhängigkeit bedeutet. Im Bergleich mit den wundervoll tüchtigen, natürlich menschlichen Briefen des Herzoas ericheinen die seinigen daber über Gebühr etikettenhaft. Aber feine lleberzeugung wußte er dennoch stets auf's Kräftigste, mündlich wie ichriftlich, zu vertreten. Alls Karl August einmal eine Differenz mit den burichitoien Worten in's Gleiche bringen wollte: "Du bift ein närrischer Reel; Du fannst feinen Widerspruch ertragen", erwiderte Goethe ruhig: "C ja, mein Gurft! aber er muß verständig fein". Und die bekannte, jämmerliche Intrique, welche dazu führte, daß Goethe im Jahr 1817 die Leitung des von ihm geschaffenen Theaters aufgeben mußte, stellte in's bellste Licht, daß Goethe auch dem Fürsten gegenüber lieber von feinem Poften als von feinen Grundfaten wich.

Aber er konnte als ein Kind des Zeitalters des aufgeklärten Tespotismus sich nicht überzeugen, daß es nothwendig sei, das Bolk zu fragen, in Dingen, die der Einzelne besser und kräftiger thue. "Berwirrend ist's, wenn man die Menge hört." Was die Großen Gutes gethan, pflegte er zu sagen, habe er oft in seinem Leben gesehen; was aber die Völker thun würden, überlasse er den Enkeln zu preisen.

Wer Goethe's Arbeitszimmer in Weimar besucht hat, kennt die kurzen eigenhändigen Aufzeichnungen, welche sich Goethe über die wichtigsten politischen Ereignisse der Jahre 1828 — 1830 gemacht hat. Aber man würde irren, wollte man daraus auf eine sehr ausgebreitete Theilnahme schließen. Seine Briefe und Unterhaltungen vermieden im Ganzen das Politische. Das Zeitungslesen dünkte ihm eitel Zeittödtung und Philisterei. Edermann erzählt höchst ergöglich, daß, als alle Welt über die Katastrophe der Julirevolution in leidenschaftlichster Erregung war, Goethe nur Worte hatte für den damals eben in der französischen Ukademie verhandelten naturwissenschaftlichen Streit zwischen Cuvier und Geoffron de Saint-Silaire.

"Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten, So mußt Du sein, Dir tannst Du nicht entstiehen. So jagten schon Sibyllen und Propheten, Und teine Zeit und feine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Freilich ist dieser Mangel fortschreitenden politischen Sinnes eine Schrante Goethe's.

Aber es ist thöricht, wenn hochmüthige Polterer meinen, darum Goethe entwachsen zu sein.

Um so tiefer und großartiger lebte Goethe sein ruhiges und harmonisches Bildungsleben. Bis zu seinem letzten Athemzuge hat er rastlos und ernst gearbeitet an seinem Tagewerk.

Welche unaussprechlich tlare Hoheit liegt grade auch über dem Greisenalter Goethe's!

Vous êtes un homme! Das war das bedeutungsvolle Wort, in welches Napoleon bei der berühmten Begegnung in Ersurt den machtvollen Eindruck der Persönlichkeit Goethe's zusammenfaßte.

Der Drang, die volle Weite reinen Menschendaseins in sich aufzunehmen, wird in ihm immer allseitiger und unermüdlicher. Naturwissenschaft und Kunstforschung, das sinnige Ausmerken auf die Weltliteratur der verschiedensten Zeiten und Völker, beschäftigt ihn unablässig.

Noch wird ihm jedes Erlebniß zum Gedicht, der frische Springsquell seiner Lieder ist unerschöpflich. Noch haben die Wahlverwandtschaften unversehrt und unverändert die ganze Fülle und Kraft der höchsten Dichterbegabung. Wo ist eine Lebensbeschreibung, die sich an künstlerischer Gestaltung und an philosophischer Tiefe mit Dichtung und Wahrheit vergleichen fann? Noch stellt sich im Westöstlichen Divan neben tiefsinnige Spruchweisheit leidenschaftliche Gluth und Innigkeit.

Erst in den Wanderjahren und im zweiten Theil des Faust zeigen sich die Sinwirkungen des ermattenden Alters. Und doch überraschen grade diese Dichtungen durch den denkwürdigen Umstand, daß sie über den stillen Bereich der Herzensirrungen und der inneren Bildungskämpse, in welchen Goethe bisher ausschließlich seine Motive gesucht hatte, weit hinausgehen und ihren Blick auf die letzten Ziele

des öffentlichen Lebens, auf die Bedingungen allgemeiner Boltsfreiheit und Volkswohlfahrt richten. Lest diese Dichtungen, ehe Ihr von Goethe als von einem verstockten Reactionär und herzlosen Aristokraten sprecht! Ringsum umwogt von der ödesten Restaurationspolitik, sordert und erwartet der weisheitsvolle lebensersahrene Greis von der fortschreitenden Vildung eine Staats und Gesellschaftsweise, welche in Wahrheit die Grundlage und der krönende Abschlußreinen und freien Menschenthums sei; und er ist in diesen Forderungen und Erwartungen so kühn und rücksichtslos, daß wir mit ihm zwar über die Mittel und Wege der Verwirklichung, nicht aber über das Ziel selbst streiten können.

Goethe's Bildungsideal war und blieb das große Bildungsideal des achtzehnten Jahrhunderts. Und so groß und herrlich war dieses Bildungsideal, daß Goethe durch die volle Erfassung desselben ein leuchtender Leitstern geworden ist für alle Zeit.

Er wie kein Anderer ist jener priesterliche Humanus, von dem einst sein Lehrgedicht "Die Geheinmisse" begeisterungsvoll gesagt und gesungen hatte.

## Die Wahlverwandtschaften.

Lange Zeit hatte sich Goethe mit dem Plan getragen, Schiller's Temetrius zu vollenden. Er gab den Plan auf, weil er sich außer Stand fühlte, die unerläßliche Einheit des Tons sestzuhalten und fortzuführen. Mehrere Jahre schien seine dichterische Kraft erloschen. Da erschienen seit 1808 in rascher Folge der Erste Theil des Faust, der Goethe wieder zum Dichter der Jugend machte, wie es einst der Werther gethan; dann das gewichtige Fragment "Pandora"; endlich der Koman der Wahlverwandtschaften, an Fülle lebendiger Charafterzeichnung und an künstlerischer Durchdachtheit eine der bedeutendsten Schöpfungen Goethe's. Die Thaisache chemischer Anziehung und Abstohung hatte Goethe schon seit Langem ein besonderes, gleichsam menschliches Interesse abgelockt. Jetzt gestaltet er sie zum Symbol der seelischen Beziehungen. Ein eigenes Erlebniß gab auch dieser Dichtung den Anstohungen.

Goethe stand noch in ungebrochener Mannestraft. Alle Berichte, die wir aus diefer Zeit über die Berfonlichkeit Goethe's haben, find übereinstimmend in der Bewunderung seiner mächtigen Gestalt, seines ausdrucksvollen Gefichts mit den flaren braunen scharfblicenden Augen, seiner leutseligen und anspruchslosen Milde. Und noch hatte er, der in seiner Che des festen hauslichen Glude entbehrte, die ichuldvolle Schwäche nicht abgelegt, weiblicher Anmuth nur allzu leicht sich zu öffnen und keimende Liebesregung nicht forgsam zu überwachen. Im Hause des Buchbändlers Frommann in Jena lebte als Pflegetochter eine gar liebliche Erscheinung, Minna Berglieb. Goethe hatte sie still heranwachsen seben; als kleines artiges Rind hatte fie ihn fo manchen Frühlingsmorgen auf feinen Jenaer Spazier= gangen begleitet. Jest da fie zur Jungfrau erblüht war, erfaßte ihn beiße Liebe und er wurde von der Uchtzehnjährigen ichwärmerisch wiedergeliebt. Goethe's Conette, nach Riemer's Mittheilungen größten= theils in den vierzehn Tagen vom Advent bis zum 16. December 1807 in Jena entstanden, sind die warmempfundenen unmittelbaren Schilderungen des Maitags diefer Liebe, denen fogar die verstedten und doch allen Kundigen offenbaren Unspielungen auf den Namen der Geliebten nicht fehlen.

Noch in einem Briefe an Zelter vom 15. Januar 1813 spricht Goethe von dieser Liebe nicht ohne innere Erregung. Und Sulpiz Boisserée erzählt in seinem Tagebuch von einem Gespräch vom 5. October 1815, in heller Sternennacht auf der Fahrt zwischen Karlsruh und Heidelberg, in welchem ihm der Greis tief bewegt beichtete, wie sehr er dies Mädchen geliebt und wie unglücklich ihn diese Liebe gemacht habe.

Abermals sah sich Goethe in die schwerste Bedrängniß verstrickt. Charlotte Buff, die er mit glühendem Jünglingsherzen geliebt hatte, war die verlobte Braut eines Anderen. Frau von Stein, welche von seinem Gintritt in Weimar dis zu seiner italienischen Reise sein ganzes Wesen erfüllte, war vermählt und gewann es nicht über sich, sich von ihrem Gatten zu trennen. Jest war er der Gebundene. Es galt, entweder die Liebe sest in sich niederzukämpfen, oder ents

schlossen die Fessel zu brechen, welche sich einer Berbindung mit der Geliebten entgegenstellte.

Trot der drängenden Leidenschaft konnte Goethe nicht schwanken, was zu thun sei. An die angetraute Gattin band ihn inniggefühlte Tantbarkeit und die Macht der Gewohnheit, von der er selbst einmal sagt, daß sie sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft sesen könne, ja daß sie sogar Verachtung und Haß überdauere; an die angetraute Gattin band ihn der Grundsat von der unter allen Umständen aufrechtzuerhaltenden Unauflöslichkeit der Ehe, der sich in den letzten Jahren im Gegensat zur Leichtfertigkeit der Romantiker immer sester in ihm herausgebildet hatte. Und von der unbedingten Nothwendigkeit der Entsagung war auch das Mädchen durchdrungen. Bis in ihr spätes Alter — Minna Herzlieb starb erst am 10. Juli 1865 nach schwerem, wechselvollem Leben im sechsundssigsten Jahr gemüthskrank in Görlit — waren tiesverschlossen schweigsame Innerlichkeit, selbsklose Auspeserung und strenges Pflichtzgesühl ihre hervorstechendsten Züge.

Mit Recht nannte Goethe den Roman der Wahlverwandtschaften, welcher die dichterische Darstellung dieses tiesen sittlichen Kampses ist, die Grabesurne herben Geschicks. Es sei kein Strich in ihm, den er nicht selbst erlebt, wenn auch keiner so, wie er ihn erlebt; Niemand werde eine tief leidenschaftliche Wunde verkennen, die im Heilen sich zu schließen scheue, ein Herz, das zu genesen fürchte.

Die Conception fällt in das Jahr 1807, in den Zeitpunkt, da der Dichter eine Reihe von Novellenmotiven in sich ausbildete, aus denen er Ginlagen in Wilhelm Meister's Wanderjahre zu gewinnen hosste. Die "Wahlverwandtschaften" wuchsen indeß bald über diesen Rahmen hinaus. Schon der Karlsbader Aufenthalt von 1808 entschied darüber, daß ein eigener Roman aus dem Stoffe geformt werden solle. Um 3. October 1809 war die Ausführung vollendet, ohne daß, wie der Dichter in den Annalen ausdrücklich bemerkt, die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können. Urspünglich war nur eine kleine Novelle beabsichtigt gewesen; aber der

bedeutende, aus dem tiefsten Herzblut quellende Stoff ließ sich jo leicht nicht beseitigen.

Ueber die hohe künstlerische Wirkung der Wahlverwandtschaften ist überall Einstimmigkeit. Doch die Wenigsten machen sich klar, daß das Geheinmiß dieser Wirkung vornehmlich in der Eigenthümlich= keit der Composition liegt.

Es ist die Form des Romans gewählt; für dramatische Beshandlung war das Motiv, ebenso wie das Motiv der Werthersdichtung, zu zart und zu innersich, zu seelenhast lyrisch. Im innersten Kern aber ist es eine Tragödie; und das Entscheidende ist, daß die Composition in Motivirung und Ausbau, in Schürzung und Lösung des Knotens, Zug um Zug im Sinn und nach dem Vorbild antiter Tragis gedacht und ausgeführt ist.

Jene unvergeßlichen Tage, in denen der Dichter mit Schiller über die Kunstmittel der alten Tragiter so lebhaft verhandelt hatte, waren unvergessen.

Der erste Theil enthält die Schürzung des Knotens. Der Dichter hat seine sorgsamste Kunst darauf verwendet, innerhalb der modernsten Wirklichkeit den tragischen Gegensaß so zu gestalten, daß er mit der dämonischen Gewalt eines zwingenden Geschicks wirkt.

Bisher hatten Eduard und Charlotte in glücklicher She gelebt; freilich sieht man, daß, was sie verbindet, mehr freundliches gegensseitiges Wohlwollen ist als tiese aussüllende Liebe. Nun treten der Hauptmann und Ottilie in ihren Kreis. Es ist eine Johlle ansmuthsvoll vornehmer hochgebildeter Lebenszustände. Das Glück der engverbundenen Freunde grünt und blüht still und friedlich, wie draußen der grüne weite Park, dessen künstlerische Ausgestaltung ihre einzige Sorge und ihre liebste Beschäftigung ist. Bald aber scheidet sich das einander Fremde, eint sich das Zusammengehörige. Allmählich, kaum bemerkt, keimt und wächst jene leidenschaftliche Verstrückung, welche Sduard zu Ottilien, Charlotte zum Hauptmann führt. Wir ahnen, was kommen wird; sie aber überlassen sich dem schmeichelnden Glück der erwachenden Herzensregungen, die nur auf reinstem Wohlwollen zu beruhen scheinen. Plöstlich stehen wir vor der vollendeten Thatsache.

Rasch und mit unvergleichlicher dramatischer Krast schreitet die Handlung auf ihren Höhepunkt. Salbungsvolle Engherzigkeit lästert über die Schilderung jenes Besuchs Eduard's bei Charlotte, welchen die aufgehende Sonne wie ein Verbrechen beleuchtete. Wer Einsicht in den inneren Organismus eines Kunstwerks hat, weiß, daß diese Schilderung eine unerläßliche Kunstsorderung war. Der Widerspruch zwischen der She Sduard's und Charlotten's in ihrer schrankenlosen Entsremdung enthüllt sich grell und unerbittlich. Und dieser erschützernde Sindruck wird vertiest und gesteigert durch die scharse Gegensäßlichkeit, mit welcher der Dichter unmittelbar daneben Begebensheiten stellt, die nicht minder unzweiselhaft zeigen, wie heiß und innig Ottilie die Liebe Eduard's, wie heiß und innig der Hauptmann die Liebe Charlotten's erwidert. Es schlägt zu hellen Flammen empor, was disher nur tief innerlich glühte.

Zwei Wege friedlicher, wenn auch schmerzlicher Lösung waren gegeben. Entweder entichloffene Scheidung der zerfallenen unhalt= baren Che zwischen Eduard und Charlotte, oder ernfte sittliche Selbstüberwindung. Beide Wege werden von den Betheiligten eingeschlagen. Auf Scheidung dringt Eduard und, wenn auch nicht felbstthätig, fo doch stillhoffend, Ottilie; auf Aufrechthaltung der Che, auf die Bflicht ftrenger Entjagung bringt Charlotte und mit ihr ber Sauptmann. Aber das grade ift die scharfbestimmte Gigenart des Romans der Wahlverwandtschaften, daß in ihm der tragische Kampf, der sich aus diesen Frrungen entspinnt, nichtsdeftoweniger als ichlechthin un= lösbar hingestellt wird. Die Lebensmächte, welche gegeneinander streiten, erscheinen nicht als gleichberechtigt, aber als gleich gebieterisch und gleich unbezwinglich. Ginerfeits das Sittengeset von der un= bedingten Unauflöslichkeit der Che. Der Dichter betrachtet es als durchaus undurchbrechbar; es ift ihm das hochthronende unwandel= bare unangreifbare Schicffal. "Wer ein Weib anfieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Che gebrochen in seinem Berzen." Und andererseits die rudfichtslose, alle Schranten durchbrechende Ratur= gewalt der aus dem tiefsten Ich quellenden Leidenschaft. Der Dichter hat sich sogar nicht gescheut, zur eindringlichen Betonung des Naturelementaren und darum Ununterdrückbaren tiefster Leidenschaft in die Liebe Eduard's und Ottilien's die räthselhafte Macht geheimen inneren Zusammenhanges, die Nöthigung angeborener magischer Wechselbeziehung hineinragen zu lassen. Es sind streitende Noth-wendigkeiten. Dort Unentrinnbarkeit, hier Unentrinnbarkeit; was bleibt anderes als Untergang?

Am Schluß des ersten Theils stehen wir in der vollsten Schärse des tragischen Gegensages. Der Hauptmann hat sich entsernt, seine Leidenschaft sest in sich niederzutämpsen; Charlotte trägt ein Kind Eduard's unter ihrem Herzen und verehrt in diesem Umstand eine Fügung des Himmels, die für ein neues Band der Gatten gesorgt hat in dem Augenblick, da ihr Glück auseinanderzusallen und zu verschwinden drohte. Sduard stürzt sich verzweislungsvoll in den Krieg, um durch äußere Gesahr der inneren das Gleichgewicht zu halten; Ottilie wird immer in sich gekehrter, hoffen konnte sie nicht und wünschen durfte sie nicht.

Der zweite Theil enthält die Darftellung der Ratastrophe.

Es ift, als zage der Dichter, die lette Entscheidung herbeizu= führen. Eduard und der Hauptmann weilen in der Gerne, Charlotte und Ottilie leben ein schmerzlich stilles Dasein. Die Handlung scheint zu stocken. Dennoch sind all die mannichfachen Zwischen= begebenheiten fein darauf berechnet, die endliche Lösung vorzubereiten. Die Gespräche der Frauen mit dem Architetten über tünftlerische Ausschmudung von Grabkapellen, der jähe Tod des alten Geiftlichen bei der Taufe des Kindes, durchzittern die Seele mit Rührung und mit bangender Ahnung. Die plumpen Bermittlungsversuche Mittler's beweisen, daß die Wirren bereits zu tief und zu leidenschaftsvoll find, als daß sie die gewöhnliche hausbadene Philistermoral verstehen, geichweige fie zu verfohnendem Ausgleich führen tonnte. Und immer fester und heller hebt sich das Wefen Ottilien's hervor, die fortan die bestimmende Sauptgestalt wird. Gegenüber der larmenden Meugerlichteit Lucianens erscheint ihre bescheidene, tiefe verschlossene Innerlichteit nur um jo anziehender und ftrahlender. Die Urt, wie der Architett und wie ihr früherer Lehrer, der Gehülfe aus der

Benfion, in ichuchtern verhüllter Reigung ihr zugethan find, zeigt, welch unendlichen Zauber auf sinnige Männernaturen sie ausübt und wie sie dennoch, auch wenn sie fahig ware, Eduard zu entsagen, nie einem Anderen angehören fann. Bon gang besonderer Bedeutung aber ift, daß durch den Befuch des Englanders und feines Begleiters, unmittelbar por dem Ausbruch der Katastrophe noch einmal scharf und eindringlich der geheime elementare Naturbezug Ottilien's betont wird. Sie leidet an Ropfmeh, wenn fie über ein verborgenes Steintoblenlager ichreitet; der Bendel, welcher in Charlotten's Sand unbeweglich bleibt, geräth in ihrer Sand in wirbelnde Drehung. Sollte die Rataftrophe ausgeführt werden, wie sie vom Dichter ausgeführt wurde, so kam Alles darauf an, in uns die lebhafte Ueberzeugung ju weden, daß, um einen treffenden Musdrud des Grafen Reinhard in einem seiner Briefe an Goethe (Bfw. S. 68) zu gebrauchen, das Wesen Ottilien's gang und gar in einer Art von Naturnoth= wendigkeit steht, die von ihr auf alle ihre Umgebungen zurudwirkt, daß sie in einem beständigen Zustand der Magnetisation ift, daß sie jo und nicht anders handelt und empfindet, weil sie nicht anders handeln und empfinden fann.

Don dieser Grundlage aus ist die Lösung der tragischen Gegenjäße noch weit mehr im Sinn der antiken Tragik behandelt als ihre Schürzung.

Wie wunderbar feinsinnig ist es den griechischen Tragitern abgelauscht, daß sich der Ausbruch der Katastrophe an das Geschick des Kindes knüpft, das die Frucht der Ehe Eduard's und Charlotten's und zugleich das entsetliche Zeugniß ihres Ehebruchs ist! In der Geburt dieses Kindes hatte Charlotte die Bürgschaft dereinstiger Wiederherstellung ihres zerbrochenen Glücks erblickt; jetzt, da sie das Kind verloren hat durch eine unglückseige Unvorsichtigkeit Ettilien's, deren Schuld die leidenschaftliche Ungeduld Eduard's trug, jetzt ersblickt sie in dem Untergang dieses Kindes die Mahnung des Schicksfals, endlich in die von ihr beharrlich verweigerte Scheidung zu willigen. "Ich hätte mich früher dazu entschließen sollen," klagt sie dem Hauptmann, dem Abgesandten Eduard's, angesichts der Leiche

des Kindes; "durch mein Zaudern, mein Widerstreben habe ich das Rind getödtet. Es sind gemisse Dinge, die sich das Schickfal hart- pedece nädig vornimmt; vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Beilige sich ihm in den Weg stellen; es foll etwas geschehen, was ihm recht ift, was uns nicht recht scheint; und so greift es zu= lett durch, wir mogen uns gebarden wie wir wollen." Und wie wunderbar feinsinnig ist es den griechischen Tragitern abgelauscht, daß nun dennoch das Schickfal feinen eigenen Weg geht, ohne sich um das furzsichtige Meinen und Wollen der Menichen zu fümmern. ia daß, was als Quelle rettenden Gluds gedacht ift, unversebens die Quelle des vernichtenden Unglücks wird! Es ist ein Meistergriff. wie der Dichter diesen entscheidenden Umschwung gestaltet hat. Bom starren Schmerz über den von ihr verschuldeten Tod des Kindes in ihrem Innersten gebrochen, war Ottilie in Schlaf gesunken, auf der Erde liegend, das Haupt an Charlotten's Kniee gelehnt. Es mar fein Schlaf; es war jene somnambule Erstarrung, von der fie ichon einmal in ihrer Kindheit ergriffen worden bei dem Tode ihrer Mutter. Sie hatte Alles gehört, was Charlotte zum Hauptmann gesprochen; und doch konnte sie sich nicht regen, nicht außern. Sie erwachte. Was innerlich in ihr vorgegangen, war ihr wie die Erleuchtung einer unmittelbaren Naturoffenbarung. Annuthig innig, ernst feier= lich iprach fie zu Charlotte: "Ich bin aus meiner Bahn geschritten, ich habe meine Gesetze gebrochen; ich schaudere über mich selbst, in meinem halben Todtenschlaf habe ich mir meine neue Bahn por= gezeichnet. Eduard's werde ich nie! Auf eine schreckliche Weise hat Bott mir die Augen geöffnet, in welchem Berbrechen ich befangen bin. Ich will es bugen, und Niemand gedente, mich von meinem Borfat abzubringen!"

Und nur im hinblick auf die antike Tragodie verstehen wir ben Schluß, der nicht frei ift von Wunderlichkeiten.

Jener ichwere tragische Rampf, der bisher an zwei verschiedene Parteien vertheilt war, ist jest der innere tragische Rampf Ottilien's felbst geworden. Gie steht unter dem Drud zwei gleich mächtiger Schidfalsgewalten, wie Orest von den strafenden Erinnnen verfolgt

wird ob der Blutthat, die er doch nur in frommer Pflicht und im Auftrag der Götter gethan hat. Fest und unausweichlich lebt und waltet in der Tiefe ihres Herzens das Gefühl von der Nothwendigteit völliger Entsagung. Und doch wirkt nach wie vor dieselbe dämonische Naturkraft, die fie in Schuld gestürzt. Diefer fich zu entwinden, gelingt ihr nicht. Als fie den Berfuch macht, fern von der gefahr= vollen Stätte diefer ichmerglichen Erlebnisse, in festgeregelter Erziehungsthätigkeit, den verlorenen Seelenfrieden wiederzugewinnen. will es der boje verhängnigvolle Zufall, daß sie von einer person= lichen Begegnung Eduard's überrascht wird. In inftinctiver Natur= nöthigung legt sie sich gegen ihn das Gelübde abweisenden ewigen Schweigens auf; aber in gleich instinctiver Raturnöthigung kehrt fie dennoch mit ihm gurud zu Charlotte. Sie übernimmt das Ent= seklichste, sie sucht den Tod durch Enthaltung von Trank und Speise: aber mahrend fie mit unbeugfamer Willenstraft diefen furchtbaren Entschluß verwirklicht, tann fie sich doch nicht der feligen Nothwendigfeit entziehen, möglichst in Eduard's Nabe zu weilen. "Dann waren es nicht zwei Menschen, es war nur Ein Mensch im bewußtlosen vollkommenen Behagen; ja hatte man eines von beiden am letten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hatte fich nach und nach von jelbst, ohne Vorsatz zu ihm hinbewegt." . Ergreifender konnte die Katastrophe nicht kommen, als daß die gebrochene Kraft Ottilien's jusammenbricht in dem Augenblick, da die robe Ungeschicklichkeit Mittler's in ihrer Gegenwart von der schweren Schuld Derer spricht, die gefündigt haben gegen die Ehrfurcht vor der Che. Und machtvoller kann die zwingende Naturgewalt, die die Liebenden an= einanderkettet, nicht hervortreten, als dag fie auch über Ottilien's Tod hinaus fortwirkt. "Versprich mir, ju leben!" das ift das lette Wort, das Ottilie, in ihrer Todesstunde das Schweigen brechend, Eduard zuruft. Unmöglich. Es zieht ihn zu ihr hinüber. Er vergehrt sich in Schmerz und Gram. Bald umschließt fie daffelbe Grabaewölbe.

Es vollendet die Aehnlichteit mit der antiten Tragödie, daß zuletzt noch eine verklärende Sühne folgt. Wie Drestes, weil die

schwere Schuld, die er auf sich geladen, nicht fein eigener Wille, sondern der Wille der Götter mar, bor dem richtenden Areopag durch den Götterspruch der Athene gefühnt und freigesprochen wird, wie Dedipus, weil die schwere Schuld, die er auf sich geladen, von ihm ungewollt und ungewußt geschehen ift durch entsekliche Schickfalsfügung, im Sain der Eumeniden auf Rolonos geheimnisvoll von den Göttern in das Reich des Hades entruckt wird und feine heilige Bruft jum Segen wird für das Land, das ihn gaftlich aufgenommen, so erscheint Ottilie, die mit ihrem Tode eine Schuld gefühnt hat, die nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer angeborenen Naturbeftimmtheit war, wie eine verklärte Beilige, die dem Unglud jum Segen wird und an beren Brab, wer mubselig und beladen ift, Erquidung und Erleichterung findet. Und hat der Dichter in der Schilderung diefer Bunder mit bewunderungswürdigster Runft die feine Grenglinie eingehalten, in welcher es zweifelhaft bleibt, in wieweit sie wirkliche Wunder oder nur fromme Einbildungen frommen Glaubens sind, so scheut er sich doch nicht, zulett offen auf die fühnende Welt des Jenseits zu deuten. Die Schlugworte lauten: "So ruhen die Liebenden neben einander. Friede ichwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder ichauen vom Bewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen."

Auch in der fünstlerischen Durchführung sind antitisirende Anstlänge deutlich bemerkbar. Leiser und zurückhaltender als in der Behandlung und Wendung des Grundmotivs; aber durch diese enge Anschmiegung an den gegebenen Stoss nur um so wirksamer. Allersdings stehen wir durchaus innerhalb der modernsten Gegenwart und Wirklichkeit. Es sind moderne Charaktere, moderne Gesellschaftssformen! Es sind tragische Herzenserlebnisse, wie in solcher Tiese und Innerlichkeit sie nur die reinste und höchste Bildung erleben kann. Die Wahlverwandtschaften sind der Ansang und das zielszeigende Borbild aller modernen Socialromane. Ja sogar die nächsten persönlichen Beschäftigungen des Dichters, die herrschenden Tagessrichtungen haben Aufnahme gesunden. In dem weiten grünen Park,

in beffen Lufthäusern und Geen, erkennt man unschwer ben Park pon Wilhelmsthal, in den gothisirenden Neigungen des Architekten ipiegelt sich die eben jest machtig aufblühende Borliebe für die bildende Kunft des Mittelalters, in der Luft an dem gesellschaftlichen Spiel des Stellens lebender Bilder liegt gar manche Erinnerung an Beimarer Soffeftlichkeiten. Aber das hochfluthende Bogen fturmender Leidenschaft ift fest umgrenzt von fester rhythmischer Gemeffenheit, das moderne Kleinleben ift emporgehoben in die flärende Idealität hoben Stils. Möglichft geringe, flar überschau= bare Personenzahl. In der Charafterzeichnung bei wärmster Natur= lebendigkeit plaftisch scharfe und hoheitsvolle Beschränkung auf die einfach großen bestimmenden Grundzuge. Und von unaussprechlich tünstlerischer Teinheit ift die Ginschaltung des Tagebuchs Ottilien's. Es foll an die sinnig beschauliche Spruchweisheit des antiken Chors erinnern. Deshalb ift es an folche Stellen verlegt, in denen wir besonders der in sich gekehrten Rube und Sammlung bedürfen; und deshalb spricht es - was durch die Bemerkung motivirt ift, daß Ottilie wohl auch fremde Aufzeichnungen benüt habe — auch folche Betrachtungen und Empfindungen aus, die nicht sowohl in den Gesichtstreis der Handelnden als vielmehr nur in den Gesichtstreis der liebevoll Theilnehmenden fallen können. Auch ift es sicher tein Bufall, sondern es ift mit feinbewußter Runftabsicht dem ftrophischen Parallelismus der antiten Tragit nachgebildet, daß der erste Theil des Romans, die Schurzung, und der zweite Theil, die Lösung, durchaus gleiche Gliederung haben; ein jeder Theil umfaßt achtzehn Rapitel.

Kein anderes dramatisches Werk Goethe's hat eine so scharfe Zuspizung des dramatischen Gegensates. Kein anderes Werk Goethe's hat eine so bis in das Einzelnste geseilte und berechnete Durch=führung.

Woher kommt es also, daß trozalledem die Wahlverwandtschaften einen so unbefriedigenden und peinigenden Eindruck zurücklassen? Woher kommt es, daß, um mit Goethe selbst zu sprechen, der frommen und reinen Herzen, die zu den Wahlverwandtschaften ein unbefangenes Verhalten haben, nur wenige sind?

Und woher tommt es, daß grade die allerentgegengesetztesten Borwürse erhoben werden? Als der Roman erschien, entsetzte man sich, daß er eine Rechtsertigung und Beschönigung des Ehebruchs sei; die neuste Kritit dagegen rügt, daß er die Satzung von der unbedingten Unauflöslichteit der Ehe zu grausamem Molochsdienststeigere. Zene schelten, daß der Dichter Eduard und Ottilie als Märtyrer schildert und sie zuletzt mit einem verklärenden Glorienschen schwidt. Diese fragen, warum sie der Dichter überhaupt zu Märtyrern macht, da doch die sittliche Vernunft fordere, die längst gelöste Ehe Eduard's und Charlotten's wirklich zu lösen.

Der Grundmangel ist das Dunkle und Peinigende des Grund= motivs.

Wir glauben weder an die Satung von der unbedingten Unsauflöslichkeit der Che, wie sie hier mit dem Anspruch unbezweisels barer Geltung als Schickslamacht auftritt, noch glauben wir an jene prädestinirte fatalistische Naturverzauberung, wie sie hier als andere Schickslamacht jener ersten Schickslamacht entgegengestellt wird, wenigstens nicht in dieser phantastischen Weise. Die Tragik der Wahlverwandtschaften erscheint uns nicht als eine unentrinnbar naturnothwendige, unentrinnbar zwingende, wie sie der Dichter beabsichtigte, sondern nur als eine willkürlich erkünstelte, spitzsindig erklügelte.

Goethe felbst aber hielt biese Motivirung für keine erkünstelte, sondern für eine aus den tiefsten Lebensräthseln heraufgeholte.

Meist bemüht sich die Kritik, und zwar die wohlmeinende ganz vornehmlich, den fatalistischen Zug der Wahlverwandtschaften zu etwas blos Nebensächlichem, zu einer oberflächlichen Arabeske herabzudrücken. Es war aber dem Dichter voller und aufrichtiger Ernst mit der scharfen Hervorkehrung der heimlich wirkenden Naturgewalt, die Ottilien's Verhängniß war.

Bergessen wir nicht, daß die Zeit der Absassiung der Wahl= verwandtschaften die Blüthezeit der deutschen Naturphilosophie ist. Der Ersorschung der Analogien zwischen Geist und Natur, ins= besondere der Ersorschung der dunklen Zustände, in denen sich das Bewußte und Unbewußte wunderhaft berühren, forgfam nachzugehen. war eine miffenschaftliche Aufgabe, von welcher die gesammte Zeit= ftimmung auf's Lebhafteste erregt und durchzittert murde. Wir seben daffelbe Motiv, welches Ottilien's eigenstes Wesen ift, in gang abnlicher Unwendung in Rleift's Rathchen bon Beilbronn. Es ift eine fehr beachtenswerthe Thatfache, daß Goethe am 6. December 1807. also grade in jenen Tagen, da er sich zuerst seiner Liebe zu Minna Herzlieb bewußt ward, in Jena mit Riemer ein Gespräch führte. das den traumhaften mystischen Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zusammenhangs der Geifter = und Körperwelt sehr beftimmt das Wort sprach. Und es ift eine nicht minder beachtens= werthe Thatsache, daß er noch in jenem Gespräch mit Sulviz Boisserée am 5. October 1815 auf der Fahrt zwischen Karlsruhe und Heidelberg die Ehrfurcht bor der uns umgebenden geheimniß= vollen Naturmacht mit seiner Liebe zur heldin der Wahlverwandt= schaften in nächsten Bezug brachte. Sulpiz Boifferée fett binzu: "Er wurde zulett fast rathselhaft ahnungsvoll in feinen Reben".

Im Cotta'schen Morgenblatt von 1809 (4. September. Nr. 211) hat Goethe eine kurze Selbstanzeige der Wahlverwandtschaften gezgeben. Auch sie betont ganz ausdrücklich diese fatalistische Naturseite. Diese denkwürdige Anzeige lautet: "Es scheint, daß den Verfasser seine fortgesetzen physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlaßten. Er mochte bemerkt haben, daß man in der Natursehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Areise menschlichen Wissens weit Entserntes näher heranzubringen; und so hat er auch wohl in einem sittlichen Falle eine chemische Gleichniszede zu ihrem geistigen Ursprunge zurücksühren mögen, um so mehr als doch überall nur Eine Natur ist, und auch durch das Reich der heiteren Vernunftsreiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Nothzwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand und vielleicht auch nicht in diesem Leben völlig auszuslöschen sind."

Mögen wir die Ueberschwenglichkeiten der Naturphilosophie belächeln; aber die Frage selbst ist eine noch ungelöste und hat

grade durch die neuere materialistische Anschauungsweise wieder verstärfte Geltung gewonnen. Es handelt sich um die Grundfrage alles Daseins, um das Berhältniß von Bernunftfreiheit und unüberwindlicher Raturabhängigkeit, um die Einwirtung ber Imponderabilien des Naturlebens auf die Geftaltung und Ausbildung des Aller= persönlichsten. Goethe hat daher dieses tiefgreifende und doch viel= leicht für immer unerforschliche Welt = und Lebensräthiel nie wieder aus den Augen verloren. Oft und gern weilen die Betrachtungen feines Alters, in Schrift und Wort, dichterisch und wissenschaftlich, auf diesem geheimnisvollen engen Raturbezug. In sichtlicher Un= lehnung an das Sofratische Daimonion nannte er ihn das Damonische. Alls dämonisch gilt ihm Alles, mas mit der überwältigen= den Macht unmittelbarer Naturoffenbarung hervorbricht und darum im Begreifen des Verstandes und der Vernunft nicht bruchlos aufgeht, sei es ein furchtbar Ungeheuerliches oder ein scherhaft Göttliches.

Im zwanzigsten Buch von Dichtung und Wahrheit, bei Belegenheit der Egmonttragodie, hat Goethe die tragische Seite dieses unaussprechlichen Begriffs des Damonischen ausführlich zur Sprache gebracht. Wir schlafen Alle auf Bulcanen. Aber mehr als bom Egmont gilt es von den Wahlverwandtschaften, wenn es dort tief= finnig beißt: "Obgleich jenes Damonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren tann, ja bei den Thieren sich auf's Merkwürdigste ausspricht, so steht es doch vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarften Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung wo nicht entgegengesette, doch sie durchtreuzende Macht, jo daß man die eine für den Zettel, die andere für den Ginschlag tonnte gelten laffen. Für die Phanomene, welche hierdurch hervor= gebracht werden, giebt es ungählige Namen, denn alle Philosophien und Religionen haben profaisch und poetisch dieses Räthsel zu lösen und die Sache ichlieflich abzuthun gesucht. . . Um furchtbarften aber erscheint dieses Damonische, wenn es in irgendeinem Menschen überwiegend hervortritt. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen . . . ; aber eine ungeheure Rraft geht von ihnen aus und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie . . . Sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse, Niemand ist gegen Gott als Gott selbst." Goethe hat auch nicht unterlassen, das seherisch Göttliche dieser dämonischen Naturkraft zur Darstellung zu bringen. Was in Ottilien zerstörend waltet, waltet in der wundersamen Gestalt Matarien's in den Wanderjahren beseligend und befreiend.

Dichtung und Wahrheit. Der westöstliche Diban. Lehrgedichte. Sprüche.

Goethe war jett ein Sechziger. Aber mer konnte zweifeln, daß im Dichter der Wahlverwandtschaften noch die frifcheste Schöpferfraft sprudelte? Ja zuweilen regte sich grade jett wieder eine muthwillige Fröhlichkeit der Stimmung, wie fie Goethe feit feinen goldenen Junglingstagen nur felten gehabt. Gine Reihe ber berr= lichsten Gesellschaftslieder stammen aus dieser Zeit; das "Ergo bibamus", das: "Donnerstag nach Belvebere, Freitag geht's nach Jena fort", das "Ich hab meine Cach auf Richts gestellt, Juchhe!", das "Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht", und vieles Andere diefer Urt. "Kein Dichter soll heran, ber das Aechzen und das Arächzen nicht zuvor hat abgethan." Dazu Balladen wie Johanna Sebus, der Todtentang, der getreue Edart. Die galanten Novellen von Casti, Bandello, Utanasio de Berrocchio (Domenico Batacchi) verlockten ihn fogar, eine Ungahl Gedichte zu schreiben, deren Wefen, wie er am 27. Upril 1810 in einem Briefe an Charlotte von Schiller fich ausdrückt, darin besteht, daß man fie nicht vorlesen tann. Eines dieser Gedichte "Das Tagebuch" ift jest bekannt geworden. Es ift voll dreifter Sinnlichteit, an das Redfte ftreifend, mas Arioft

jemals gewagt hat; mit unbeirrbarem Schönheitsssinn weiß aber der Dichter das Berfängliche zu läutern, ja zu rein sittlicher Wirkung zu steigern.

Und zugleich war Goethe von unermüblicher wissenschaftlicher Thätigkeit. Im Jahr 1810 erschien die lang vorbereitete, immer wieder zurückgehaltene Farbenlehre. Gleichzeitig brachte das Morgensblatt (1810. Extrabeilage Nr. 8) eine kurze und klar faßliche Gesammtübersicht als "Leitsaden für Freunde und Widersacher", die auch jetzt noch die vollste Beachtung verdient. Die Grundanschauung war nur eine erweiterte und vertiefte Ausgestaltung der vor zwanzig Jahren veröffentlichten Beiträge zur Optik. Die Physiker wurden daher jetzt ebensowenig bekehrt als früher, und sie können und werden sich nicht bekehren. Aber was in der Goethe'schen Farbenslehre fruchtbar und bleibend ist, die mächtige Anregung für die Physiologie des Sehens, die seine Beobachtung der sinnlich sittlichen Wirtung der Farbe und des künstlerischen Colorits, die eingehende Darlegung der Geschichte der Farbenlehre, das gehört erst der neuen Bearbeitung an.

Allmählich aber machten sich doch die zunehmenden Jahre bemerkbar. Nicht in der Gesinnung und Denkart; aber in der Art der Themata, die sich jetzt vorzugsweise in sein Denken und Dichten drängen, und in der Art ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Behandlung.

Man kann diese Wendung nicht besser bezeichnen als mit den Worten, welche Goethe den erläuternden Abhandlungen seines West=östlichen Divan vorausschickte: "Wenn dem früheren Alter Thun und Wirken gebührt, so ziemt dem späteren Betrachtung und Mitztheilung."

"Du haft getollt zu Deiner Zeit mit wilben, Dämonisch genialen jungen Schaaren, Dann sachte schlossest Du von Jahr zu Jahren Dich näher an die Weisen, göttlich milben."

Bu berfelben Zeit, als Goethe die Wahlverwandtschaften und jene lebenscheiteren Gesellschaftslieder dichtete, meldete fich in ihm das

Bedürfniß des beschaulichen Rüchblicks auf seine Bergangenheit. Er begann, sich bereits selbst geschichtlich zu werden.

Goethe schrieb seine Lebensgeschichte.

Schon ein Brief Schiller's vom 12. Januar 1797 hatte ihn zur Darlegung ber Chronologie feiner Schriften aufgeforbert. Seit= dem scheint Goethe im Stillen diefem Blan nachgegangen zu fein. Die Anzeige, welche er 1806 in der Jeng'ichen Literaturzeitung über Johann von Müller's Selbstbiographie veröffentlichte, bezeugt, wie flar er sich bereits die theoretischen Grundsätze eines solchen Unternehmens gemacht hatte. Um 28. August 1808, an Goethe's Geburtstag, mard, wie Riemer in feinen Mittheilungen erzählt, ber Entschluß der Ausführung gefaßt. Die Durchlicht und Berausgabe der Babiere Philipp Hadert's wirkte fordernd und ermuthigend; warum sollte Goethe, was er für einen Anderen that, nicht auch für sich felbst thun? 3m October 1811 erschien der erfte Band, unter dem Titel: "Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit"; 1812 der zweite, 1814 der dritte. Der Abschluß des vierten Bandes, welcher bis jum Eintritt in Weimar führt, erfolgte erft 1831. Bald stellten sich die "Italienische Reise", die Schweizerreise von 1797, die Schilderung der Campagne in Frankreich 1792 und die Belagerung von Maing 1793, die Tag- und Jahreshefte, gulett die Darftellung des "Zweiten römischen Aufenthalts", erganzend und fortführend gur Geite.

Goethe's Selbstbiographie ist eines seiner wirksamsten und unvergänglichsten Meisterwerke. Thatsächlicher und wahrhafter, liebenswürdiger und bescheidener sind niemals biographische Selbstbekenntnisse geschrieben worden. Manches ist, wie wir jetzt bei täglich neu zuströmenden Quellen mit Sicherheit wissen, aus verblichener Erinnerung unzusänglich oder in ungenauer Zeitfolge geschildert; für die grellen Wirren der Sturm- und Drangperiode sand der in sich Fertige und Abgeschlossene nicht mehr den zutressenden Localton. Aber der innerste Kern, die Schilderung der angeborenen Eigenart, die Schilderung der bestimmenden Eindrücke im älterlichen Hause und auf der Universität, hebt sich mit einer so warm individualissirten Unschaulichteit und mit einer fo icharfen Feinfühligkeit für das wahrhaft Wesentliche und Entscheidende heraus, daß Gervinus mit Recht fagt, es fei diefer Gelbstbiographie gelungen, das, was sich am meiften dem Pragmatismus entziehe, die Entfaltung eines genialen Geistes, pragmatisch darzulegen. Goethe mar vollauf berechtigt, seine biographischen Bekentnisse als Dichtung und Wahrheit ju bezeichnen; nicht blos in dem anspruchslosen Sinn, den er ein= mal in einem seiner Briefe an Zelter (Bd. 5, C. 393) hervorhebt, daß er sich die Befugniß mahren wollte, bei Lücken und Undeutlich= feiten des Gedächtnisses einzelne Faben durch die nachempfindende Phantafie einzuschalten, sondern weit mehr noch in der tieferen Bedeutung, daß das Leben eines jo großen und reinen Menschen, der sich trot aller Frrungen und hemmnisse in seinem dunklen Drange doch immer des rechten Weges bewußt ift, auch in der schlichtesten Wahrheit, ja in dieser am meisten, mit der hoheitsvollen Macht eines großen geschichtlichen Gedichts wirkt. Und indem Goethe feine Lebens= und Gemuthszuftande ichildert, das Werden feiner Berfonlich= feit und seinen allmählich vorschreitenden Bildungsgang, die Gindrücke, die er von der Außenwelt, von bedeutenden Menschen, von den ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, von den Stimmungen und Runftformen der Alten und Reuen, der vaterländischen und der fremden Literaturentwicklungen empfing, und die großartigen Rudwirkungen, die er bereits mit seinen ersten ge= waltigen Dichtungen auf die Zeitgenoffen ausübte, wird diefe Schilde= rung über das enge Privatleben hinaus zugleich ein fo lebensvolles, tief gründliches, umfaffendes Zeit= und Rulturbild, daß fie das ziel= zeigende Mufter aller Literatur = und Kunftgeschichtsichreibung ge= worden ift. Statt unverftändig über mangelnden Beschichtssinn bei Boethe zu sprechen, ziemt es, auch nach diefer Seite bin fein demuthig bei Goethe in die Schule zu geben.

Erst durch diese Selbstbiographie wurde das tiefere Verständniß Goethe's eröffnet. Erst jet fühlten und erkannten die Weiterstehenden, was die persönlichen Freunde Goethe's schon längst wußten, daß er nicht blos ein großer Dichter, sondern vor Allem auch ein großer und schöner Mensch sei, daß Leben und Dichten bei ihm in innigster und untrennbarster Wechselwirtung stehe. Zahlreiche Briefswechsel haben uns seitdem seine geheimsten Herzensergießungen offensbart. Keines anderen Menschen Seelenleben durchschauen wir so bis in das Einzelnste und Innerste wie das Seelenleben Goethe's. Und mit jedem neuen Fund persönlichster Bekenntnisse wird sein Bild nur immer gewaltiger und reiner, nur immer edler und liebensswürdiger.

Und derselbe stillbeschauliche Zug, welcher Goethe zu der Absassiung seiner Lebensgeschichte geführt hatte, wurde jest mehr und mehr der vorwaltende Zug auch seiner Dichtung.

Die Lyrik, auf welche sich Goethe's dichterisches Schaffen lange Zeit fast ausschließlich beschränkt, wendet sich zum Gedanken = und Lehrhaften, und die leidenschaftlichen Lieder, zu denen den Sechziger Marianne Willemer und den Siebziger noch Ulrike von Levezow begeisterten, sind nur vereinzelte Unterbrechungen. In Lehrgedichten und Sinnsprüchen liebt Goethe zu sagen, was er als Frucht und Kern seines unablässigen Kämpfens und Ringens gewonnen, in welcher Lebens = und Weltanschauung er für sein Denken und Wollen Befriedigung und Erfüllung, Halt und Richtschnur gefunden.

Junächst war ein äußerer Anlaß wirksam, um Goethe nochmals wie vor vierzig Jahren als begeisterten Berkünder Spinoza's auftreten zu lassen. In den Annalen erzählt er selbst, daß vornehmlich Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen den Anstoß dazu gab. Wie konnte ihm das Buch eines alten Freundes willkommen sein, welches den Sah durchführen sollte, daß die Natur Gott verberge? Je inniger er sich in seinem langen Forscher= und Denkerleben in die Anschauungsweise eingelebt hatte, die ihm Gott in der Natur, die Natur in Gott zeigte, so daß diese Borstellungsart den Grund seiner ganzen Existenz machte, um so tieser verletzte ihn dieser einseitig beschränkte Ausspruch, welcher der Wissenschaft allen Boden nahm. Ein Brief Goethe's an Knebel vom 8. April 1812 bestätigt die leidenschaftliche Erregtheit, in welche Goethe durch dieses Buch versetzt ward. Und Jacobi stand nicht vereinzelt. Ueberall wild auswuchernde

Berdüsterungen, überall das bedrohliche Katholisiren der Romantiker, die neu aufgeputte Frömmelei haltloser Schönseligkeit.

Alls Dichter und Künstler griff Goethe, wie er am 6. Januar 1813 an Jacobi selbst schreibt, gern in die phantasievolle Welt des Polytheismus; in seiner Naturbetrachtung blieb er begeisterter Pantheist.

· Es ist bekannt, daß das Gedicht "Groß ist die Diana der Epheser" (Apostelgeschichte 19, 24—39) unmittelbar gegen Jacobi gerichtet ist "Ich bin," schreibt Goethe am 10. Mai 1812 aus Karlsbad an Jacobi, "nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Berehren des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheinnißvollen Gestalten zugebracht hat und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgendein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will."

Allein bald darauf begannen in Goethe selbst andere Gedankenreihen sich zu erschließen. Die orientalische Welt begann ihn anzuziehen, und mit ihr trat die Vorstellung eines persönlichen, die Geschicke leitenden Gottes wieder in seine innere Welt ein.

> "Rärrijch, daß Jeder in jedem Falle, Seine besondere Meinung preist; Wenn "Islam" gottergeben heißt, Im "Islam" leben und sterben wir alle."

Und an Willemer schrieb er ausdrücklich in demfelben Sinn, daß jum "Islam" früher oder später fich Jeder betennen muffe.

Die Idee des Westöstlichen Divan war durch die im Jahr 1813 erschienene Hasisübersetzung von Hammer=Purgstall angeregt worden. Goethe wurde von der heiteren Beschaulichkeit des fremden Dichters mit der Anziehungstraft eines verwandten Genius angezogen. Ausgedehnte Studien über orientalische Sitte und Dentart, insbessondere über die arabisch=persische, folgten. Die schöpferische Nachsbildung war dem schöpferischen Geist Goethe's um so natürlicher und nothwendiger, je mehr es ihn reizte, sich aus dem Beengenden

und Beängstigenden der bedrohlichen Weltereignisse in die reine Patriarchenluft des Orients zu flüchten, und je mehr sich die mohamedanische Mythologie und Symbolik geeignet zeigte zum Aussprechen seiner still innigen Gottes- und Lebensidee.

Die meisten dieser orientalisirenden Gedichte stammen aus den Jahren 1814 und 1815, besonders aus den im Sommer und Herbst dieser Jahre unternommenen Rheinreisen. Einzelnes kam durch Tageblätter und Taschenbücher in Umlauf. Die Sammlung erschien erst im October 1819. Goethe machte die erste Mittheilung von seinem Unternehmen im Morgenblatt 1816, Nr. 48. Er fündigte es unter dem Titel an: "Westöstlicher Divan oder Bersammlung deutscher Gedichte mit stetem Bezug auf den Orient."

So unbegreiflich unbeholfen dieser Titel in seinem sprachlichen Ausdruck war, sachlich war er durchaus bezeichnend. Auch unter dem Turban und Kastan schlägt das Herz Goethe's ureigen deutsch.

Wir unterscheiden im Bestöftlichen Divan drei verschiedene Bestandtheile. Die erste Gruppe besteht aus Gedichten, welche lediglich dazu bestimmt sind, dem Ganzen den physiognomischen Localton zu geben, uns in die eigenthumliche Witterungsatmojphare des Orients einzuführen. Es find theils wortliche Uebertragungen, theils freie Nachbildungen. Die zweite Gruppe besteht aus den leidenschaftlichen Liebesaedichten, die im "Buch Guleifa" gufammengefagt find. Hermann Grinum hat in einer feinsinnigen Abhandlung im Juliheft der "Preußischen Jahrbücher" 1869 bewiesen, daß alle Gedichte, in denen Suleita felbst spricht, gang besonders auch das herrliche Gedicht "Uch um Deine feuchten Schwingen, West! wie sehr ich Dich beneide", mit geringen Beränderungen von Marianne Willemer herrühren, der jungen Frau eines alten Frankfurter Raufherrn, Die für Goethe die leidenschaftlichfte Liebe fagte, als er im Ceptember 1814 und im August 1815 eine Zeitlang auf ihrem Landhause zu Frankfurt verweilte. Indeg bleibt genug als Goethe's Gigenthum übrig; vor Allem jenes wunderbar tiefsinnige Schöpfungsgedicht: "Ift es möglich, Stern der Sterne! Drud' ich wieder dich an's Berg?" Die dritte und wichtigste Gruppe aber besteht aus Gedichten und Sinnsprüchen, welche die fromme Naturreligion der Perfer und die tlare und freie Heiterkeit der auf diese Naturreligion gegründeten Lebensanschauung dichterisch darstellen und verherrlichen. Glückselige Lust der Liebe und des Weins; glückseliger Friede einer Seele, welche weiß, daß Alles nur der verschwindende Theil einer unendlichen Daseinstette ist, die in Gott lebt und webt, in ihm vergeht und in ihm sich verklärt!

Goethe selbst hat kein Hehl daraus gemacht, in welcher dieser drei Gruppen sein eigenstes Wesen lag. Als am 12. Januar 1827 in einer musikalischen Abendunterhaltung einige Lieder aus dem Divan gesungen wurden, sagte Goethe zu Eckermann: "Ich habe diesen Abend die Bemerkung gemacht, daß die Lieder des Divan gar kein Verhältniß mehr zu mir haben; sowohl was darin orienstalisch als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreiste Schlangenhaut am Wege liegen geblieben." Im Geist jener pantheistisch beschaulichen Gedichte aber hat er fortgedichtet bis in sein spätestes Alter.

Im Divan steht jenes wundersame, am 31. Juli 1814 in Wiesbaden entstandene Gedicht, das mit den Worten beginnt:

"Sagt es Riemand, nur den Weisen, Weil die Menge gleich verhöhnet, Das Lebend'ge will ich preisen Das nach Flammentod sich sehnet."

und deffen Schluß ift:

Und so lang Du das nicht haft, Dieses: Stirb und werde! Bist Du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde!"

Und im Divan steht jenes tieffinnige Gedicht:

"Und nun sei ein heiliges Bermächtniß Brüderlichem Wollen und Gedächtniß: Schwerer Dienste tägliche Bewahrung, Sonst bedars es feiner Offenbarung."

Es ist nur eine andere Wendung desselben Gedankens, wenn im "Buch des Paradieses" der Einlaßbegehrende auf die , bettner, Literaturgeschichte. III. 3. 2.

Frage, ob er Bundermale gläubigen Marthriums aufweisen könne, antwortet:

"Richt so vieles Federlesen! Laß mich immer nur herein! Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heißt ein Kämpfer sein."

"Mit den Trefflichsten zusammen, Wirft ich, bis ich mir erlangt, Daß mein Ram' in Liebesflammen Von den schönften Herzen prangt."

Nicht ohne Absicht hatte sich Goethe im Westöstlichen Divan in die orientalisirende Gewandung gehüllt. Es widerstrebte ihm, Proselhten zu machen oder sich mit der Welt zu überwerfen. In einem Gedicht aus dem Jahr 1814, das ursprünglich "Das Gastmahl der Weisen" hieß und jetzt den Titel "Die Weisen und die Leute" führt, fertigt er all die zudringlichen Fragen über Ewigteit, Unendslichteit, Seele, Geist, Unsterblichteit, Willensfreiheit und Vorhersbestimmung, mit denen die Philister den Wissenden so oft lästig sallen, mit heiterem Humor ab; und selbst dieses Gedicht hielt er vorsichtig zurück. Um so wichtiger und denkwürdiger sind Gedichte wie: "Prooemium, Eins und Alles, Epirrhema, Antepirrhema, Urworte", die er bald darauf veröffentlichte.

Seine Naturbetrachtung faßt sich auch jetzt in die Formel des "Eins und Alles" zusammen. In dem gleichnamigen Gedicht ruft er mit Begeisterung aus:

"Im Grenzenlosen sich zu finden, Wird gern der Einzelne verschwinden". . . . "Denn alles muß in Nichts zerfallen, Wenn es im Sein beharren will."

Allein die zwanziger Jahre zeigen darauf wieder eine entsichiedene, die letzte Wendung in der Denkart des greisen Meisters, Sie wird besonders von den zahlreichen "Sprüchen in Prosa" bezeugt, die er in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens an verschiedenen Stellen veröffentlichte und die nach seinem Tode als "Reslexionen und Maximen" — etwa tausend an der Zahl — gesammelt worden sind. Charafteristisch für sie ist die entschiedene Anlehnung an Kant, der

in den neunziger Jahren so start auf Goethe gewirtt hatte, und den er jest auch in den Gesprächen mit Edermann und dem Kanzler von Müller auf's höchste pries. Die Ablehnung des Ersorschens des Unersorschlichen, aber zugleich die strengste Betonung des Kantischen Pslichtbegriffs und die Anerkennung der aus ihm sich ergebenden religiösen Postulate sind die Signatur dieser Resterionen, deren Gedankeninhalt auch in den "Wanderjahren" und im Abschluß des Faust sich manifestirt. Auch einzelne Lehrgedichte entstanden noch in dieser Zeit; so besonders das großartige "Vermächtniß", das, wie Goethe am 12. Februar 1829 zu Edermann äußerte, als Widerspruch gegen das oben erwähnte Gedicht "Eins und Alles" geschrieben wurde. Es beginnt mit den Worten: "Kein Wesen kann zu nichts zerfallen" und gipselt in den Versen:

"Sofort nun wende Dich nach innen, Das Centrum findest Du da drinnen. . . Wirst feine Regel da vermissen; Denn das selbständige Gewissen Ift Sonne Deinem Sittentag."

Die Zeitichrift "Ueber Runft und Alterthum".

Wie hätte Goethe, der in rastloser Thätigkeit sich von Jahr zu Jahr Steigernde, theilnahmlos bleiben können bei den großen Bewegungen der Naturwissenschaft und der Kunst und Literatur, die sich rings um ihn erhoben und die Das, was er selbst gewollt und erstrebt hatte, bald herrlich bestätigten und erfüllten, bald in Wege einlentten, die er nicht ohne tiefsten Schmerz gewahrte?

Es drängte ihn mitzusprechen, fördernd, leitend, warnend. Aus diesem Gefühl entsprangen seine Zeitschriften: "Zur Naturwissenschaft überhaupt, zur Morphologie insbesondere" (1817—1824) und "Neber Kunst und Alterthum" (1816—1832).

In der Naturwissenschaft blieb Goethe auf seinem alten Stand= punkt. Wir wissen, wie krankhaft reizbar er war über das fortdauernd ablehnende Verhalten der Fachgelehrten gegen seine Farbenlehre, über das Emportommen der Vulcanisten in der Geologie. Um so erfreuter war er über den Sieg seiner anatomischen Unschauungen.

Es hat etwas tief Rührendes, mit welcher neidlosen Anerkennung er die epochemachenden Leistungen von Carus und d'Alton begrufte; er pries es als höchstes Glud, fich in die Jugend bineingewachien zu fühlen und mit ihr fortwachsen zu tonnen, auf einer Altereftufe, auf welcher man fonft nur die vergangene Zeit zu loben pflege. 3m Januar 1826 ichrieb Goethe in einem an Carus und d'Alton gemeinsam gerichteten Briefe: "Wenn ich bas neufte Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Often ging, das beranwachsende Licht mit Freuden anschaute und die Erscheinung des großen Feuerballs mit Cehnsucht erwartete, aber doch bei dem Dervortreten beffelben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten." Und ähnlich lauten die von Goethe am 8. Juni 1828 an Carus (ebend. S. 39) gerichteten Worte, die in einem Briefe Goethe's an den Grafen Caspar von Sternberg zwei Tage ipater ganz gleichlautend wiederholt werden: "Gin alter Schiffer, der fein ganges Leben auf dem Ocean der Natur mit Sin- und Wiederfahren von Infel zu Infel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen drei Elementen beobachtet und ihre geheim gemeinsamen Bildungsgesetze geahnt bat, aber, auf jein nothwendigftes Ruder-, Segel- und Steuergeichaft aufmertfam, sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte, erfährt und ichaut nun zulegt, daß der unermegliche Abgrund durchforscht, die aus dem Ginfachsten in's Unendliche vermannichfaltigten Geftalten in ihren Bezügen an's Tageslicht gehoben und ein fo großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan fei. Wie fehr findet er Urfache, verwundernd fich zu erfreuen, daß feine Sehnsucht verwirklicht, fein Hoffen über allen Bunfch erfüllt worden." In Geoffron de St. Silaires Sieg in der frangofischen Atademie feierte Boethe den Sieg feiner eigenen Sache.

Ganz anders in der bildenden Kunst. Hier ereignete sich das Ueberraschende, daß Goethe im Andrang neuzuströmender entscheidender Anregungen mit der ausschließlich antifisirenden Richtung brach, deren wirtsamster Borkampfer er bisher gewesen.

So entschieden sich Goethe dem emportommenden romantisirenden Kunstwesen, das er verächtlich das neukatholische nannte, entgegenstellte, die Romantiker sesten nichtsdeskoweniger alle Hebel in Bewegung, Goethe auf ihre Seite zu ziehen. War es doch Goethe selbst gewesen, welcher in blühender Jugendzeit zuerst am mächtigsten altdeutsche Sinnesart wieder in's Leben gerusen und dadurch alles Gute, was jetzt für die Erkennung und Erhaltung der altdeutschen Kunstdenkmale geschah, begründet hatte! Man zweiselte nicht, daß Goethe in seiner innersten Seele seinem Jugendtraum nicht untreu geworden; Goethe habe nur seitdem keine Kunde mehr von diesen Dingen bekommen. Ja, schon gab es Schwärmer, welche davon sabelten, die Propyläen und die heidnischen Götterbilder würden sinken, und statt Iphigenia werde eine große herrliche christliche Heilige Goethe mit dem Kranz der Unsterblichkeit schmücken.

Und in der That waren die Einwirtungen der Romantifer auf Goethe's Runftanschauungen nicht erfolglos.

Der Gegensat tonnte anfangs nicht greller gedacht werden. Nicht nur, daß Goethe seiner Jugendbegeisterung für die Gothit jo völlig entfremdet war, daß er in einem 1789 veröffentlichten Auffat über Bautunft fich nicht scheute, die Gothit nur eine multiplicirte Rleinheit und erfindungelosen Unfinn zu nennen; hervorgegangen aus der Bildungswelt des achtzehnten Jahrhunderts fannte er das Mittelalter überhaupt nicht. Wir würden es nicht glauben, wenn es Goethe in den Tag = und Jahresheften nicht felbst erzählte, daß er erft 1807 zum erften Mal das Ribelungenlied las; im Jahr 1811 hat er noch tein Bild von van Ent gesehen; so oft er den Thuringerwald durchstreift und so oft er in Ilmenau langeren Aufenthalt genommen hatte, war er doch niemals bazu gefommen, einen Ausflug zu den herrlichen romanischen Ruinen des benachbarten Paulinzelle zu machen. Und jest trat ibm diefes Burudgreifen auf Die Runft des Mittelalters noch überdies als ein Unhängiel der romantischen Dichterschule entgegen, deren Schwächlichkeiten und phantastische Berirrungen ihn jo tief ärgerten, daß er am 7. October 1810 an feinen Freund, den Grafen Reinhard, ichrieb, daß wenn

er einen verlorenen Sohn hätte, er lieber wolle, er hätte sich bis zum Schweinekoben verirrt, als daß er in diesen Narrenwust sich verfange. Es ist das großartigste Zeugniß für die unverwüstliche Lernbegierde und Sachlichteit Goethe's, daß er, der Sechzigjährige, trozalledem auf diese neuen Anregungen einging und sich allmählich auch in sie nach Kräften einlebte.

Wir find im Stande, diese bentwürdige Bandlung Goethe's genau zu verfolgen. Um 9. Mai 1808 schreibt Friedrich Schlegel an Sulviz Boifferée, daß er Goethe in Weimar Moster's Zeichnungen nach altdeutschen Gemälden vorgelegt habe. "3ch fagte ihm," fährt Schlegel fort, "es hatten Ginige aus der Borliebe für die alte Malerei eine Art Secte und Phantasterei gemacht; bas sei bier gar nicht der Kall, wir wollten blos der Bergessenheit entreißen, mas ohne Zweifel in hohem Grade merkwürdig und jum Theil gewiß auch fünstlerisch vortrefflich sei. Meine Absicht habe wenigstens bas gewirkt, daß eine bedeutende Anzahl vortrefflicher Kunstwerte vom Untergang gerettet worden." Schlegel fest hinzu: "Es schien Eindruck zu machen, und er versprach, die Sache mit Theilnahme und Ernst aufzunehmen." Im Frühling 1810 ichicte Boifferee zuerst die Zeichnungen und Riffe des Kölner Doms an Goethe. Um 14. Mai 1810 fcrieb Goethe an Graf Reinhard, es fei zu loben, daß diese Beichnungen den Ginn einer vergangenen Zeit wieder mit mahrhaft treuem und hiftorischem Sinn vergegenwärtigen, und gewiß sei ber Grundriß des Domes, wie er hier vorliege, eines der intereffantesten Dinge, die feit langer Zeit in architettonischer Sinsicht vorgekommen. Er habe sich früher auch mit diesen Dingen beschäftigt und eine Urt von Abgötterei mit dem Strafburger Münfter getrieben, deffen Façade er auch jett noch für größer gedacht halte als die Façade des Kölner Doms; aber jo höchst merkwürdig dieser Geschmack der Baukunft sei, so sei dieses ganze Wesen doch nur ein Raupen= und Buppenzustand, in welchem die ersten italienischen Rünftler auch gesteckt, bis endlich Michel Angelo, indem er die Beterstirche concipirte, die Schale zerbrochen und fich als wundersamen Brachtvogel der Welt dargestellt habe. Unfang Mai 1811 tam Sulpiz Boifferée

nach Beimar. Goethe war zuerst sprode und zurückaltend; zulett aber wurde er von der Macht der Eindrücke übermannt. Boifferée fagt schön in seinem Tagebuch: "3ch fühlte die uns im Leben jo felten beschiedene Freude, einen der erften Beifter von einem Brrthum zurücktehren zu sehen, wodurch er an sich selber untreu geworden war; ich sprach wie eben meine Stimmung mir eingab, ich weiß nicht, wie ich die Worte sette, fie mußten meine Bewegung fundgeben, benn der Alte wurde gang gerührt davon, briidte mir die Sand und fiel mir um den hals, das Waffer ftand ihm in den Augen." Weit tühler freilich schreibt Goethe über diese Begegnung an den Grafen Reinhard, er habe Gulpig in allen Dingen gut begründet gefunden und glaube ibn in der Beschichte der Architeftur und Malerei auf dem rechten Wege; es fei ihm fehr angenehm gewesen, durch den Umgang mit Boifferée diese für ihn schon verblichene Ceite der Bergangenheit wieder auffrischen zu können. Jedoch die Betehrung war in der That erfolgt. Gin enges, nur durch den Tod gelöstes Freundschaftsverhältnig verknüpfte fortan Goethe mit Boifferee. Goethe fat in den Bestrebungen Boifferee's jur That geworden, mas er felbst einst geahnt und erftrebt, dann aber, von einer entwickelteren Kunft angezogen, völlig im hintergrunde gelaffen hatte. Der hinblid auf dieje Bestrebungen Boifferee's mar der Brund, daß er den sinnigen Spruch: "Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle", dem zweiten Theil von Wahrheit und Dichtung vorsette.

Die frische Jugendlichkeit, mit welcher Goethe sich in diese neue Welt warf, ist bewunderungswürdig. Unausgesetzter Brief-wechsel mit Boisserée und dessen Gesinnungsgenossen. Und in den Jahren 1814 und 1815 unternahm Goethe eigens zu diesen Kunstzwecken wiederholte Reisen an den Rhein, die, wie er sich in den Tag = und Jahresheften ausdrückt, seine Begrisse von der , älteren deutschen Bautunst immer mehr und mehr erweiterten und reinigten und die ihm die gewaltigen Eindrücke der großen Gemäldesammlungen Walrassis und der Gebrüder Boisserée brachten.

In einer kleinen Schrift "Ueber Kunst und Alterthum in ben Rhein= und Maingegenden", welche im Juli 1816 erschien, sucht Goethe von diesen Gindrücken und von den Wünschen, Hoffnungen und Borsätzen der auf das Mittelalter gerichteten Kunstbestrebungen öffentlich Bericht zu geben. Allmählich erweiterte sich dieser Rechenschaftsbericht zu einer ständig fortgeführten Zeitschrift.

Bedenkt man den damaligen Stand der Kunftwissenschaft, so wird Jedermann eingestehen müssen, daß diese Schilderungen der "Kunstsichäte am Rhein, Main und Nedar" trefflich geschrieben sind. Erscheinen sie manchem Enthusiasten vielleicht nicht warm und überschwenglich genug, so ist zu erwägen, daß, wie auch Boisserée und selbst Friedrich Schlegel anerkannte, grade diese Mäßigung am meisten dazu beitrug, auch in Widerstrebenden Antheil für die neue Richtung zu wecken.

Bur Goethe's Runftanichauung erwuchs aus diefen Ginwirkungen ein unendlich befruchtender und nachhaltiger Vortheil. Er wurde allerdings nicht ein Mittelalterlicher mit den Mittelalterlichen; folche Romantit mußte seinem terngesunden, von aller Glaubensbefangenheit freien, acht und rein menschlichen Wesen fern bleiben. Aber er fühlte und erkannte, daß die einseitige und ausschliekliche Unlehnung an die Untife den modernen Menschen, welcher die großen Errungen= ichaften der durch das Chriftenthum begründeten tieferen Gemuths= innerlichkeit in sich trägt, nicht gang erfüllen und befriedigen könne. Goethe, welcher als Dichter fo unvergängliche Werte achtefter und lebensvollfter Renaiffancekunft geschaffen hatte, fühlte und erkannte nunmehr wärmer als zuvor auch die tiefe geschichtliche Bedeutung und Muftergiltigkeit der Renaissance für die bildende Runft, als ber vollendetsten Einheit und Berjöhnung des Antiten und Modernen. Und zwar der Renaissance in ihren verschiedenartigften Geftaltungen und Erscheinungsweisen. Es ift überaus bezeichnend, daß Goethe jest seine trefflichen Abhandlungen über Mantegna, Leonardo, Rupsdael und Rembrandt fcrieb. Und wenn Goethe in feiner Befprechung von Rauch's Basrelief am Biedestal der Blücherstatue fagt, daß, wer in Darftellungen diefer Urt immer ein alterthümliches Coftum bor sich zu sehen gewohnt mar, vielleicht durch das völlig Moderne dieses Reliefs beim ersten Anblid befremdet sei, sich aber gar bald überzeugen werde, wie sehr eine solche Darstellung der Dentweise des Bolts gemäß sei, das sich ersreue, Porträts und Nationalphysiognomieen darauf zu sinden, so ist dies ein Wort von unermeßlicher Tragweite, das weder dem Anhänger der Mengs'schen Schule noch dem leidensichaftlichen Parteigänger antitisirender Formengebung je möglich gewesen wäre.

Auf diesem Standpunkt stand Goethe, als er seinen berühmten und, fast möchte man sagen, berüchtigten Feldzug gegen die "neudeutsche religiös-patriotische Kunst" der jungen deutschen Künstler in Kom eröffnete. Es geschah im Jahr 1817 im zweiten Heft von Kunst und Alterthum.

Da diefer Auffat zwar von Goethe veranlaßt, aber von Mener geichrieben ift, fehlt er in Goethe's Werten. Erft in Seuffert's Rendruden hat Weigfader ihn mit anderen fleinen Schriften von Beinrich Mener wieder herausgegeben. Man kannte ihn daber lange nur bom Borenfagen. Die albernften Irrthumer gingen unbesehen von Mund zu Mund. Man liebte es, Goethe als einen in Sachen ber bildenden Runft hinter der Sohe der Zeit Zurudgebliebenen darzustellen, welcher dem fühnen Flug genialer Künftlerjugend nicht zu folgen vermocht habe. Wer die Thatsachen sieht, wie fie sind, muß folder borgefagten Meinung von Grund aus widersprechen. Die Wahrheit ift, daß Goethe die großartige Begabung und Bedeutung der Führer dieser neuen Richtung, namentlich Cornelius' und Overbed's, insoweit deren Werte ju feiner Kenntniß gelangten, niemals verkannt hat, daß aber er, der Dichter des reinen und freien Menschen= thums, er, der Zögling und der Bollender der großen Bildungsfämpfe des achtzehnten Jahrhunderts, mit innerster Rothwendigkeit der Begner einer Runftrichtung fein mußte, die das Sochste nur in der ausschließlich firchlichen Runft und in der unbedingten Rückfehr gur mittelalterlichen Vergangenheit suchte. Sulpiz Boifferée hatte bei seinem ersten Besuch bei Goethe am 3. Mai 1811 die Faust= zeichnungen von Cornelius mitgebracht. Goethe lobte, wie Sulpiz am 6. Mai 1811 an feinen Bruder Meldior ichreibt, Diefelben über alles Erwarten. Und dasselbe Lob kehrt nicht nur in einem Brief Goethe's an Cornelius vom 8. Mai 1811 wieder, sondern auch in einem Briefe Goethe's an den Grafen Reinhard von demselben Tage. Ebenso schreibt Goethe am 14. Februar 1814 an Boisserée: "Bon Cornelius und Overbeck haben mir Schlosser's stupende Dinge geschickt. Der Fall tritt in der Kunstgeschichte zum ersten Mal ein, daß bedeutende Talente Lust haben, sich rückwärts zu bilden, in den Schooß der Mutter zurüczukehren, und so eine neue Kunstepoche zu gründen." Diese warme Theilnahme Goethe's ist jederzeit unverändert dieselbe geblieben. Alls Goethe 1830 einen Stich von Cornelius' Unterwelt kennen lernte, fühlte er sich zwar, wie wir aus der Auszeichnung Eckermann's vom 24. Februar ersehen, nicht ganz befriedigt; aber nichtsdestoweniger zeigen die gleichzeitigen Briefe Goethe's an Boisserée, wie er Cornelius immer ausschloß, wenn er in anderen Dingen mancher Verstimmung gegen München Raum gab.

Goethe hat gegen diese neue romantische Runftrichtung nie etwas eingewendet, als was auch wir gegen sie auf bem Bergen haben, wenn wir bon Nagarenerthum fprechen. Die große Runft des jechzehnten Sahrhunderts mar aus der engen Klosterluft in die frische Weltfreudigkeit getreten und mit der freieren Weite des Inhalts war auch die fünstlerische Form zu vollendeter Freiheit und Schönheit erblüht; und jest im neunzehnten Jahrhundert follte die Runft wieder in die Rlofterzelle gurudtreten und wie in den Darftellungsgegenständen, jo auch in der tunstlerischen Auffassung und Behandlung gang und gar die neuen weltlichen Eroberungen der höchsten Runftepoche ber-Schon gegen Wadenrober's Bergensergiegungen eines funftliebenden Rlosterbruders hatte Goethe spottend gefagt, welch' eine unbergleichliche Schluffolgerung es fei, daß, weil einige Monche Rünftler maren, nunmehr alle Rünftler Monche fein follten. Und nun war im Lauf der Jahre ichrechaft offenbar geworden, daß dieses Wesen nicht ein rein kunftlerisches blieb, sondern zugleich eine fehr bedenkliche religioje Parteiwendung nahm. Die trubften ultramontanen Beifage mifchten fich ein; Bekehrungen auf Bekehrungen, Sectengeist und Conventitelumtriebe in der gehäffigsten Beife. Wahrlich, unter diesen Umftanden stand es Goethe fehr wohl an, daß es ihm beilige Gemiffensfache mar, endlich bervorzubrechen und auf Das, mas ihm in diesem Treiben falich, frankhaft und im tiefsten Grund beuchlerisch erschien derb und unerbittlich loszugehen. "Laffen Sie uns bedenken," ichreibt er am 1. Juni 1817 an Rochlit, "daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern und daß wir unseren Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für recht, der Nation und dem Zeitalter ersprieglich halten, mit Ernst und Kraft und, mare es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen und öfters wiederholen." Es erinnert an den sornmüthigen Gifer bes früheren Xenienstreites, wenn Goethe, nachdem der Angriff geschehen ift, seinem Rampfgenoffen Meper freudig guruft, die Sauptwirkung diefes Auffates werde groß und tuchtig bleiben, denn alle Welt fei biefer Kinderpapftelei fatt. "Denten Gie auch nach," fest Goethe am 7. Juni 1817 hingu, "was wir Alles zunächst thun follen, um die Bergensergiegungen der Beimar'ichen Runft= freunde recht in vollem Mag hervorströmen zu laffen; es muß nun Schlag auf Schlag geben." Und furz darauf ichreibt er ebenfalls an Meper: "Unfere Bombe hatte nicht zu gelegenerer Zeit und nicht sicherer treffen können; die Ragarener sind, merke ich, schon in Bewegung wie Umeisen, benen man im Saufen ftort. Das rührt und rafft fich, um das alte löbliche Gebäude wiederherzustellen. Wir wollen ihnen teine Zeit lassen; ich habe einige verwünschte Einfälle, von denen ich mir viele Wirfung verspreche." Diesen Gifer hat Goethe bis an sein Ende beibehalten. Noch am 22. Märg 1831 fagte er zu Edermann: "Das Nagarenerthum ift von wenigen Einzelnen ausgegangen. Die Lehre mar, ber Rünftler brauche borguglich Frommigfeit und Genie, um es den Beften gleichzuthun; eine folche Lehre war sehr einschmeichelnd und man ergriff sie mit beiden Sänden. Denn um fromm ju fein, brauchte man nichts zu lernen, und das eigene Benie brachte Jeder schon von seiner Frau Mutter. Man braucht nur etwas auszusprechen, mas dem Eigendünkel und der Bequemlichteit schmeichelt, um eines großen Unhangs in der mittelmäßigen Menge gewiß zu fein."

Und wie treffend spricht Goethe auch über die alterthumelnde Form, die bei den alten Meistern so entzudend und tief innig erareifend wirft, weil in ihnen Auffassung und Behandlung sich durchaus deden und einander mit innerster Rothwendigkeit bedingen, die aber bei den neuen Nachahmern nichts als willfürliche, fünstlich angelernte, gleißnerische Manier ift! Anfänglich, als Goethe meinte, Diefes Burudgreifen auf Die vorrafaelische Runft folle nur eine Borichule fein, um sich von ihr aus desto kräftiger in höhere Regionen ju erheben, mar er billig und nachsichtsvoll; warm und theilnehmend wieß er in jenem erften Briefe an Cornelius den jungen Künftler von der älteren Beise auf die geläuterte Formentiefe Durer's und der gleichzeitigen Italiener. 2013 er aber fah, daß die Meiften Diefer im modischen Irrsal befangenen Runftjunger auf Rafael und Tizian vornehm herabblickten und deren Formen- und Farbenichonheit als Berderb und Abfall bezeichneten, da ergrimmte seine schönheitver= langende Seele, und Meyer ichrieb mit Goethe's voller Zuftimmung in jenem Auffat, daß fie niemals den gejunden Ginn überreden würden, daß ein Gemälde darum erbaulicher oder paterländischer sei, weil die Anordnung kunftlos, die Haltung und Wirkung von Licht und Schatten fehlerhaft, das Colorit des Fleisches eintonig, die Farben der Gewänder nicht auf die erforderliche Weise gebrochen und das Ganze eben deswegen flach und unfreundlich · ausfalle. In den Aphorismen zu Kunft und Alterthum fagt Goethe: "Löste sich doch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los, und wir Deutschen sollen uns nur bann für Original halten, wenn wir uns nicht über die Unfänge erheben; follen wir ewig als Rauben berumfriechen, weil einige nordische Künftler ihre Rechnung babei finden?" Und in einem Bejprach mit Edermann ruft er mit ausbrudlicher Bejugnahme auf diefes Kunftwesen einmal ärgerlich aus: "Niebuhr hat Recht gehabt, wenn er eine barbarifche Zeit tommen jah; fie ist schon ba, wir sind schon mitten barinnen; benn worin besteht die Barbarei anders als darin, daß man das Bortreffliche nicht anertennt?"

In dem Gespräch mit Edermann vom 17. Januar 1827 findet sich auch ein treffliches Wort gegen die heutige neue Gothik, welche sich so gern nicht blos für die aussichließlich dristliche, sondern auch für die eigenartig deutsche Kunst ausgiedt, obgleich die Wissenschaft längst dargethan hat, daß die Gothik nordfranzösischen Ursprungs ist. Goethe neunt diese neue Gothik eine Art Maskerade, die mit dem lebendigen Tage in Widerspruch stehe und, wie sie aus einer leeren und hohlen Gesinnungsweise hervorgehe, so auch darin bestärke.

Es ift fehr zu bedauern, daß Goethe den nächsten Erfolg feines Angriffs sich selbst erschwert und geschmälert hatte. Mener, welcher in Goethe's Auftrag den vielverrufenen Auffat über die neudeutsche religios=patriotische Runft schrieb, sprach nur als Mann der Menge'ichen Schule. Go gewann es den Anschein, als fei es der unmächtige Zornausbruch eines veralteten, mit Recht beseitigten Standpunttes. Ginsichtig und treffend ichrieb Sulpiz Boifferée nach dem Erscheinen dieses Aufjages an Goethe, daß es eine Ginfeitigkeit jei, wenn dieser Auffatz den Nachahmern italienischer und deutscher Runft einzig die hellenische als Ranon gegenüberstelle; dadurch würden die Gegner nie belehrt und besiegt, sondern nur erbittert. "Bir beklagen", fährt Boifferee fort, "daß nicht, wie wir erwartet hatten, Sie felbst diesen Aufjatz unternommen haben; denn nur Sie mit Ihrem großen Sinn, empfänglich für alles Nechte, in welcher Gestalt es auch erscheine, nur Sie waren im Stande, die Aufgabe zu lofen und zwischen zwei Ultrapuntten die mahrhaft beseligende Mitte zu zeigen."

Uebersetzen wir aber die Sprache Meyer's in die Sprache Goethe's, d. h. lösen wir den Kern aus seiner unzuträglichen Um-hüllung, so erhalten wir den einsachen Satz: Nicht eine christelnde und alterthümelnde Kunst, sondern eine rein und frei menschliche, eine harmonisch schöne, eine auf die undergänglichen Vorbilder der Antike und der Renaissance gebaute.

Goethe war in der bildenden Kunst nicht ein Führer wie in der Dichtung und in einigen Fragen der Naturwissenschaft. Aber er war auch nicht, wie lange Zeit die Sage ging, ein in seinem Verhältniß zur bildenden Kunst seiner Zeit Zurückgebliebener, sondern ein in seiner durch ernste und anhaltende Bildungsmühen errungenen Kunsteinsicht durch die Zeitwirren Unbeirrter.

Und zulet noch ein Wort über Goethe's Stellung zu den Literaturbestrebungen seiner jüngeren Zeitgenossen.

Die letzten Hefte von Kunft und Alterthum sind vorwaltend Literaturfragen gewidmet. Es behagte dem Greis, in läßlich bequemer Weise tagebuchartig auszusprechen, was ihn drückte und was ihn erfreute.

Mit Unrecht macht man Goethe den Vorwurf, er habe sich mehr als billig abgewendet von den Bestrebungen Derer, die nach ihm gefommen. Berbindet man seine öffentlichen Meußerungen in Runft und Alterthum mit feinen Gesprächen mit Edermann, fo sieht man deutlich, daß er theilnehmend auf das allmähliche Empor= tommen Uhland's, Rudert's, Platen's und heine's achtet, ja daß er sogar einzelne junge Dichter wie August Sagen und Karl Meyer mit einer liebevollen Zuvorkommenheit hervorhebt, welche die Folgezeit nicht eingelöft hat. Im Großen und Ganzen aber hat Goethe allerdings kein hehl gemacht, daß ihm das junge deutsche Dichter= geschlecht nur ein Epigonengeschlecht war. Er vermißte tuchtigen inneren Gehalt, flare und zwingende Gegenständlichkeit; er rügte das Ueberwuchernde des schwächlich Subjectiven, er nannte das beginnende frankhafte Schwelgen im sogenannten Weltschmerz mit einem treffenden Wort Lazarethpoesie. "Mir will das franke Zeug nicht munden, Autoren follen erft gefunden."

Wer kann es Goethe verargen, daß er angesichts dieser heimischen Irrungen gern in das Ausland schaute und daß er über die jungen deutschen Dichter Byron stellte, so wenig er sich auch über dessen wilde Ungebärdigkeit täuschte, und Moore und Walter Scott und Beranger und Manzoni.

Goethe war sich wohl bewußt, daß es besonders sein eigenes Dichten gewesen, das auf diese Ausländer besteiend und leitend einsgewirft habe. Auf Grund dieser Wahrnehmung sprach er jetzt gern von dem Beginn einer allgemeinen Weltliteratur und pflegte diesen

Betrachtungen über die Weltliteratur das stolze Wort beizufügen, daß der Deutsche in dieser regen Ideenwanderung fortan mehr der Gebende als der Empfangende sei.

Wilhelm Meisters Wanderjahre und der zweite Theil des Faust.

Im Jahre 1823 überstand Goethe zwei schwere Krantheiten. Sein raftloser Arbeits= und Schaffenseiser blieb ungeschwächt.

Am 22. October 1826 schreibt Goethe an Sulpiz Boisserse: "Da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiß ich nichts bessers zu thun als meine dankbare Ansertennung durch jugendliche Thätigkeit auszudrücken; ich will des mir gegönnten Glück, so lange es mir noch gewährt sein mag, mich würdig erzeigen und ich verwende Tag und Nacht auf Denten und Thun. Tag und Nacht ist keine Phrase; denn gar manche nächtliche Stunden, die ich dem Schicksal meines Alkers gemäß schlaslos zusbringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu thun. Und so thue ich vielleicht mehr, und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was ich zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat zu glauben oder zu wähnen, es gebe noch Wiedermorgen und Immermorgen."

Und am 28. Januar 1827 schreibt Wilhelm von Humboldt an Welder: "Ich war zehn Tage in Weimar und täglich mehrere Stunden mit Goethe. Man kann ihn kaum in einer anderen Periode seines Lebens heiterer und zufriedener, beschäftigter und thätiger gesehen haben. Seine Gesundheit ist ganz wiederhergestellt, er ist das Bild eines schönen und rüftigen Greises. Die Herausgabe seiner Schriften setzt ihn in die erfreulichste Thätigkeit."

Zwei Obliegenheiten besonders waren die Sorge und die Freude seines Alters, die Bearbeitung der Wanderjahre Wilhelm Meisters und die Fortführung und der Abschluß der Fausttragödie.

Die erste Unregung zu den Wanderjahren ist von Schiller ausgegangen. In einem Briefe vom 9. Juli 1796 hatte Schiller, indem er die Berwunderung aussprach, daß Wilhelm, ein durchaus sentimentalischer Charakter, in einem philosophischen Jahrhundert seine Lehrjahre ohne Hilfe der Philosophie vollende, die Forderung aufgestellt, der Dichter müsse nun nur um so bestimmter und nachbrücklicher hervorheben, daß Wilhelm trokalledem in der That die für die Wechselsälle des Lebens nöthige Selbständigkeit, Sicherheit, Freiheit und Festigkeit in sich trage, oder, mit anderen Worten, daß er schon durch seine ästhetische Reise Realist genug sei, um der Philosophie nicht zu bedürsen. Und Goethe hatte geantwortet, daß diese Forderung eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks deute, zu welcher er auch Idee und Lust habe; vorläusig sollten einige Verzahnungen darauf hinweisen, daß die Gestalten der Lehrjahre vielsleicht künstig noch einmal auftreten würden.

Wir wissen nicht, inwieweit sich bereits damals der Plan gestaltete; er murde mündlich zwischen den beiden Freunden verhandelt. Bunächst war es wohl nur auf eine Reihe kleinerer Erzählungen abgesehen, die in einheitlichem Ginn geschrieben, an Wanderungen Wilhelm's geknüpft werden follten. Wiederholt jollte die Borführung der mannichfachsten sittlichen Wirren die Pflicht der Entsagung, d. h. die Pflicht sittlicher Besonnenheit und Maghaltung, als den Grundund Edstein aller Charafterbildung eindringlich vor Augen stellen; und in einige dieser Wirren follte Wilhelm felbst durch fördernde Theilnahme entwirrend und schlichtend eingreifen, um fich als jener in sich gefestete Charatter zu bewähren, dessen Darlegung und Bethätigung Schiller mit vollem Recht als die unverbrüchliche Schlußidee der Lehrjahre verlangt hatte. Dies ift der Ursprung jener zuerst im Jahr 1807 begonnenen und zu fehr verschiedenen Zeiten fortge= führten Rovellen, welche einen Hauptbestandtheil der Wanderjahre bilden. Allmählich aber erweiterte und vertiefte fich der Grundgedanke. Der Dichter beschränkt fich nicht mehr blos auf die Welt der Innerlichkeit, sein Blid richtet sich mehr und mehr auf das handelnde öffentliche Leben. Die Wendung tritt erst nach dem Sturg Napoleon's ein, nach der Wiederherstellung des Friedens. Ringsum der Druck der niederträchtigften Restaurationspolitit; es war ein Friede ohne Glud, ohne Freiheit, ohne Wohlftand. Unter den Gebildeten erregte

Opposition; in den ärmeren Boltstlassen schreckhaft sich steigernde Auswanderung. Dazu das bedrohliche Kämpfen und Ringen neuer wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Zustände, der Streit zwischen der Industrie und dem Feudalismus, der Zusammenftoß des Maschinenwesens und des Handwerks: man fühlte die Berechtigung und Unabwehrbarkeit des Neuen, und man wußte sich doch noch nicht flar Rechenschaft zu geben, ob das Emportommende besier sei als das Untergehende. Wir gewinnen einen lebendigen Einblick in diese gabrenden Stimmungen, wenn wir daran benten, daß eben jest in einem der geiftvollsten Junglinge jener Zeit, in Karl Immermann, ber Entwurf jenes großen Zeitgemäldes entstand, welches er wenige Jahre nachher in seinen Roman "Die Epigonen" niederlegte. Goethe. so sehr er sich der Tagespolitik verschloß, war zu hell und scharf= blidend und zu gemüthswarm und volksfreundlich, als daß er von diesen Dingen hätte unberührt bleiben können. Klar schaut er der Beit und ihren brennenden Fragen in's Huge; flar und bor feiner noch jo tuhnen Folgerung zurudichredend, sucht er nach einer lichten Butunft, sucht er nach neuen allgemeingültigen Unterlagen des ftaat= lichen und gesellschaftlichen Daseins. Am 19. Juni 1818 schreibt er an Boigt, daß er sich in einer Fülle von Schriften und Werten über ben Zustand der Bereinigten Staaten von Nordamerika befinde: es sei der Dube werth, in solch eine wachsende Welt hineinzusehen. Es lag um fo näher, die neu zuströmenden Eindrucke und Ideen in den Wanderjahren zu verarbeiten, da ja auch das lette Buch der Lehrjahre bereits volkswirthschaftliche Hoffnungen und Drangfale in Anregung gebracht hatte. Unversehens schlang sich um den beab= sichtigten Rovellencyflus ein politischer Roman, der ein ewig dent= würdiges Zeugniß ift, wie dieser gewaltige Mensch in einem Lebens= alter, in welchem die Meisten verknöchern oder sich nur eintonig wiederholen, ftets neue Ringe der Bildung ansette und ein unabläffig Wachsender war.

Bereits die erste Ausgabe von 1821 hat diese Doppelgestalt; noch mehr aber die in den Jahren 1826 — 1828 entstandene Aussaabe letter Hand.

Rünftlerisch zeigen die Wanderjahre nicht felten Die Spuren der Altersichwäche. Ginzelne Novellen freilich, wie namentlich bas Idhllion vom Zimmermann Joseph und das Märchen von der neuen Melusine, gehören noch Goethe's bester Zeit an und sind von unvergleichlicher Lieblichkeit und Anmuth, Reinheit und Schönheit. Doch dem Ganzen fehlt Geschloffenheit der Composition. Zum Theil, wie wir aus Cdermann's Mittheilung wiffen, bunt zusammengeraffte Manuscriptvorräthe; jum Theil, wie die Abschweifungen über die Lehrmeinungen des Neptunismus und Bulcanismus, die Empfehlung anatomischer Enpsabausse, und gang besonders auch die mit Goethe's Unsicht von der Macht dämonischen Naturwaltens zusammen= hängende seltsame Gestalt Makariens, störende und willkürliche Ginschiebsel, die nur allzu sehr bezeugen, wie miglich jener oft von Goethe im Alter ausgesprochene Grundsak ift, daß der Dichter die Fabel des Helden blos als eine Art von durchgehender Schnur benute, um darauf aneinanderzureihen, was er Luft habe. Ja, Goethe greift hier fogar zu demfelben Nothbehelf, mit welchem Bean Baul feinen Mangel an Compositionstalent zu beichonigen suchte; er führt sich als Berichterstatter und Seraus= geber anvertrauter fremder Papiere ein. Die Motivirung ist toje und äußerlich, die Charafterzeichnung nur in einigen Versonen, wie Berfilie und der "Schonen Guten", noch lebendig, öfters ichon verblagt: die Eigenheiten der Perfonlichkeiten entwickeln fich nicht vor unseren Augen durch That und Handlung, sondern fast ausschließlich nur in Briefen und Tagebuchern. Neben manchen glänzenden Stellen, wie der Schilderung des Busammentreffens am Lago Maggiore, finden sich auch die Künsteleien des geschraubten Geheimrathaftila, der in den gleichzeitigen Briefen Goethe's mitunter so unangenehm hervortritt; selbst nachlässiger Sakbau.

Aber der Inhalt ift ein überraschender.

Novalis hatte Wilhelm Meisters Lehrjahre ein Evangelium der Octonomie genannt. Die Wanderjahre setzen ihr ganzes Wesen darein, die Ehre dieses Vorwurfs zu verdienen.

Die Lehrjahre haben den schönen Menschen hervorgebracht; die Wanderjahre sollen die schöne Gesellschaft, den schönen Staat hervorsbringen.

Im ersten Buch die Aufstellung des Ziels, injoweit es innerhalb des Bestehenden erstrebbar und erreichbar ift. Drei Ginschnittspunkte heben fich scharf herbor. Zuerft am Eingang fehr bedeutfam das Idullion von St. Joseph. Gin ichlichter tüchtiger Handwerter, der ftill seinem Gewerbe nachgeht und sich darum nur um so inniger befriedigt fühlt, je sinniger er durch die angeborene Poesie, in welcher er sich überall mit den Wundern alter Legenden und heiliger Geschichten in Berbindung fest, sein ganges Dasein verklart und durchgeistigt. 3dealismus, aber thätiger; der Zimmermann Joseph ift naiv, was Wilhelm und die Seinigen erft aus der Tiefe der Bildung erreichen sollen. Zweitens das Zusammentreffen Wilhelm's und Jarno's. Nicht in unbestimmtem Bildungsstreben, sondern in der bewußten Beschräntung auf feste gemeinnütige Berufsthätigkeit liegt das achte und reine Bildungsideal; Bielfeitigkeit ift nicht Gelbstzweck, sondern nur Mittel und Grundlage fruchtbringender und flar wirkender Ginseitigkeit. Jarno wird Bergmann, Wilhelm wird Wundarzt. Drittens das Leben auf dem Gut des Cheims. Bier jum erften Mal erklingt die tiefgreifende Frage nach der Stellung des Eigenthums. Der Dichter ift weit entfernt von der Aufhebung des Privatbesiges, aber innerhalb desselben dringt er auf freisinnigste Selbstlofigkeit. "Besitz und Gemeingut," das ift der Wahlspruch des Dheims. "Jede Art von Besit," fagt er, "foll der Mensch festhalten, er foll fich jum Mittelpuntt machen, von dem das Gemeingut aus= geben tann; er muß Egoift sein, um nicht Egoist zu werden, er muß zusammenhalten, damit er spenden tonne. Was foll es heißen, Befit und Gut an die Armen geben? Löblicher ift, fich für fie als Berwalter betragen. Dies ift der Ginn der Borte Besitz und Gemeingut; das Rapital foll Niemand angreifen, die Intereffen werden ohnehin im Weltlauf schon Jedermann angehören."

Und im zweiten Buch die Aufstellung einer neuen Erziehungs= lehre. Wilhelm und alle die Menschen, die in den alten Berhältnissen

groß wurden, haben sich erft durch unfägliche Kämpfe diese selbstlose Singabe an das Gange erringen muffen; warum follen diefe Rampfe dem folgenden Geschlecht nicht erspart werden? Gine neue Erziehung thut Noth. Wilhelm reift in die padagogische Proving, um feinen Sohn Felix dort unterzubringen. Zunächst handelt es sich um die allgemein menichliche Bildung, um die Erziehung zur Sittlichkeit. Will man den Grund und das Ziel der Erziehungsgrundsäte Goethe's verstehen, jo frommt es, auf ein Gespräch zu verweisen, das Goethe am 5. August 1815 mit Sulpiz Boifferée (Bd. 1, S. 259) führte. Er betlagte den Düntel, der durch das philanthropinistische Wesen erzeugt werde; aller Respect falle weg, Alles, was die Menschen untereinander zu Menichen mache. Was ware denn aus mir geworden, jagte er, wenn ich nicht immer genöthigt gewesen ware, Respect vor Andern zu haben? Wo sind da religiöse, wo moralische und philosophische Maximen, die allein ichuten können? Gegen diesen selbstsüchtigen Duntel sucht Goethe anzukämpfen. Das Individuelle allerdings foll nicht unterdrückt werden, benn vernünftig ift nur, was Jedem gemäß ist; daher merken die Erzieher forgfältig auf die angeborenen Reigungen des Einzelnen, und die nivellirende Uniform= fleidung wird mit Strenge ferngehalten. Jedoch das Individuelle darf sich nicht anmaglich aufspreizen. Werther war ja nur daran ju Grunde gegangen, daß er fein Herzchen wie ein trankes Rind hielt und ihm jeden Willen gestattete. Und jo fpricht fich die Summe dieser Erziehungsweisheit in dem Gebot der drei "Ehrfurchten" aus, die nach allen Seiten bin den Kreis aller menichenmöglichen Berhältniffe und Pflichten umfaffen, in der Chrfurcht vor dem, was über uns ift, in der Chrfurcht vor dem, mas unter uns ift, und in der Chrfurcht vor dem, mas uns gleich ift. Aus diesen drei Chrfurchten entspringt bann naturgemäß die oberfte Chrfurcht, die Chrfurcht vor fich jelbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch jum Sochsten gelangt, mas er zu erreichen fabig ift, daß er" sich felbit für das Befte halten darf, mas Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Sohe verweilen tann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden. Sodann handelt es

fich um die Erziehung des Menschen zum Bürger. Ber fich dieje Gefinnung der Chrfurcht zu eigen gemacht hat, tann getroft in einen bestimmten Beruf eintreten. Wilhelm wird in die höhere Abtheilung der Erziehungsbroving eingeführt, in die Erziehung zu gesonderter Berufsthatigteit. Alles geht bier barauf hinaus, bas ichone Gleichgewicht zwischen dem Idealen und Realistischen aufrecht zu erhalten; es gilt, weder Phantasten, noch Philister, sondern harmonische, im antiten Sinn qute und schone Menschen zu bilden. Die Bautunft als die Runft, die dem Sandwerk am nächsten verwandt ift, erscheint als der Mittel= puntt. Drama und Theater, als die Runft des blogen Scheins, wird ausgeschlossen. Und umgekehrt wird das Handwerk möglichst zur freien Runft emporgehoben. Jeder blos handwerksmäßigen Arbeit wird ein musisches Gegengewicht geboten, wie denn bei fast jeder Arbeit Gesang ertont. Geht die Erziehung der Pferdezüchter 3. B. vornehmlich auf Ausbildung des Sprachtalents, fo ift dies freilich barod ausgedrückt, an sich aber ift es die folgerichtige Durchführung und nur eine neue Spiegelung des einheitlichen Grundgedankens.

Zulett die Summe des Gangen, die Organisation der neuen Befellichaft. Sie geht von einem Bunde aus, welchem Wilhelm und der gesammte Freundestreis der Lehrjahre angehören. Oberftes Befet ift, in irgendeinem Fach muß einer vollkommen fein, wenn er Unspruch auf Mitgenoffenschaft machen will. Der größte Theil gehört dem Sandwerterftande an, und der herkulische St. Chriftoph zeigt uns, daß auch der Proletarier darin nicht vergeffen ift. Standes= unterschiede giebt es nicht; in dieser "Affociation" gilt nur das Recht und der Abel der Arbeit. Gleichviel ob die Mitglieder dieses Bundes mit Wilhelm und deffen Freunden nach Amerika auswandern oder ob fie fich in den unbebauten Streden der alten Welt anfiedeln oder ob gar einige derselben sich zum Bleiben in den bisherigen Wohnsigen bewegen laffen, fie verfolgen überall die gleichen Zwede mit den gleichen Mitteln. Der Dichter hat es übernommen, wenigstens die Umriffe ihrer Grundfate und Ginrichtungen zu zeichnen. Grund und Boden ift die unerläßliche Boraussehung; er ift durch den großen Güterbesit der Unternehmer gesichert. Doch ift die Hufgabe,

dent bewegten Leben, der Kraft und dem Erwerb der Arbeit spornenden Untrieb und ungehinderte Entfaltung zu schaffen. Damit ein Jeder zur vollen und freien Bewegung und Berwerthung feiner Arbeitstraft tomme, ist ein Centralcomité errichtet, das ihn in seinem Make und nach seinen Zweden aufklärt. Allen wird die größte Achtung für die Zeit eingeprägt. Die Familienfreise haben für ftrenge Bucht und Sitte ju forgen; und mo diefe nicht ausreichen, da greift eine muthige Obrigkeit ein, eine forgsame Polizei, Die den Unbequemen beseitigt, bis er begreift, wie man sich anstellt, um geduldet zu werden. Die Obrigkeit ift niemals an einem und dem= felben Ort; sie gieht nach Art der deutschen Kaifer beständig umber, um Gleichheit in den Hauptsachen zu erhalten und in läßlichen Dingen einem Jeden seinen Willen zu gestatten. Go lange es möglich ift, wird das Emportommen einer Sauptstadt vermieden. Stehende Beere giebt es nicht; alle Burger find der Bertheidigungs= funft fundig.

Dies sind die politischen Zukunftsträume der Wanderjahre. Allerdings noch durchaus phantastisch. Aber auf die größere oder geringere Durchbisdung kommt es nicht an. Es genügt die einsache Thatsache, daß sich Goethe überhaupt in derartige Ideenkreise hineingesponnen hat.

Mit Berwunderung sehen wir, daß er, der bisher vorzugsweise immer nur der Dichter der inneren Seelenleiden und Bildungsfämpfe gewesen, in seinem späten Greisenalter sich eine neue Organisation des Staats und der Gesellschaft zum Gegenstand angelegentlichster Betrachtung macht. Und, was das Wunderbarste ist, er glaubt an dereinstige Verwirklichung. "Ginsach groß," sagt cr, "ist der Gedanke, leicht die Aussührung durch Verstand und Krast; das Jahrhundert muß uns zu hülse kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten und in einem erweiterten herzen der höhere Vortheil den niederen verdrängen."

Oft ist baber Goethe als der Borläufer und Parteigenosse der neueren socialistischen Lehren und Bestrebungen bezeichnet worden. Die Berührungen liegen flar vor Augen. Im innersten Grund ist aber dieser vermeintliche Socialismus Goethe's doch nur die Humanitätsider des achtzehnten Jahrhunderts, auf das Politische übertragen. Auch Wilhelm von Humboldt's Schrift über die Grenzen der Wirksamkeit des Staats handelt nicht von Verfassung und Verwaltung, sondern nur von der Nothwendigkeit gesellschaftlicher Justände und Ginrichtungen, in denen jeder Ginzelne sich in ungebundenster Freiheit nach seiner Eigenthümlichteit entwickeln und verwerthen könne; der Staat hat nur die Obliegenheit, für Sicherheit zu sorgen, für innere und für äußere.

Neben die Wanderjahre stellte sich der zweite Theil des Faust. Seit dem August 1824 hatte sich die Idee der Faustdichtung wieder gemeldet. Manche Einzelheiten, wie die ersten Abschnitte der "Helena" und ein realistischerer Entwurf der Hauptscenen des sünsten Atts stammen bereits aus dem Ansang des Jahrhunderts. Jene sinden sich jetzt unter den Lesarten der Weimarer Ausgabe abgedruckt, von diesem sind nur einzelne Verse zu Tage gekommen; die endgültige Form stammt aus dem Jahr 1825. Die vollendete Helena, welche den dritten Att bildet, erschien 1827 im Truck; einige Seenen des ersten Atts 1828, der zweite Att war im Sommer 1830 vollendet; der noch sehlende vierte wurde im August 1831 abgeschlossen. Das ganze Wert aber erschien erst im solgenden Jahr nach dem Tode des Dichters. Er hatte es nicht mehr selbst heraus=gegeben, wie ein Vermächtniß hat er es hinterlassen wollen.

Es war dem Dichter, als schreite er mitten durch seine Träume hindurch, als er am Abend seines Lebens zu dieser tiefsten und eigenthümlichsten Schöpfung seiner Jugendzeit zurücksehrte. Am 14. November 1827 schreibt er an Knebel: "Dieses Werk tommt mir jetzt ebenso wunderbar vor wie die hohen Bäume in meinem Garten am Stern, welche, obwohl noch jünger als diese poetische Conception, zu einer Höhe herangewachsen sind, daß ein Wirkliches, welches man selbst verursacht hat, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint."

Wie die Wanderjahre nicht blos die Fortsetzung, sondern wesentlich die Erweiterung und Bertiefung der Lehrjahre waren, so

jollte auch der zweite Theil des Faust nicht blos die Fortsetzung, sondern wesentlich die Erweiterung und Bertiefung des im ersten Theil niedergelegten Ideengehalts sein. Hier wie dort das Heraustreten aus der Innerlichkeit in das handelnde öffentliche Leben, hier wie dort das sehnende Ausschauen nach einer glückerfüllteren Wirklichkeit des staatlichen Daseins.

In den Worten, mit welchen Goethe 1827 im fechften Band von Runft und Alterthum die erfte Beröffentlichung der "Belena" begleitete, hat er die Forderung, weiche er bon Seiten ber 3dee an fein Gedicht ftellte, flar ausgesprochen. "Darüber," fagte er "mußte ich mich wundern, daß Dicjenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung des Faustfragments unternahmen, nicht auf den fo naheliegenden Gedanken gekommen find, es muffe die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen tummerlichen Sphare gang erheben und einen folden Mann in bobere Regionen durch murdigere Verhältniffe durchführen." Und Goethe ging weiter. Boethe fleigerte Diese Forderung in einer Weise, welche den innersten Lebensnerv des Gedichts empfindlich berührte. Rur in febr bedingtem Sinn ift es mahr, wenn Goethe meinte, in diefem zweiten Theil seinen Helden, wie es erlaubt und geboten mar, in höhere und breitere Weltverhältnisse gestellt zu haben. Die Allen sichtbare Thatsache ift, daß Fauft in den vier ersten Aften faft gang und gar in die untergeordnete Stellung eines Buschauers herabgedrückt wird und daß fich ftatt feiner unbersebens ein anderer Beld einschiebt, ein fehr ideeller, aber dafür auch gang unperfonlicher und individualitätslofer. Ift es die wunderbare Rraft und Tiefe des ersten Theils, daß Fauft eine vollausgeprägte glaubliche Perfonlichkeit und doch jugleich ber symbolische Trager des strebenden Menschengeistes und der allgemeinen Menscheitsidee ift, so wird in diesem zweiten Theil nunmehr die Menscheitsidee felbft der Beld. Un die Stelle der Geschichte Fauft's tritt die Geschichte ber Sauptrichtungen der menschheitlichen Entwidlung; an die Stelle einer Tragodie tritt eine bichterisch behandelte Philosophie der Geschichte.

Wir faffen den Gedankengang in folgender Weise:

Der erfte Att ift die buntbewegte Erposition. Zuerst Antnüpfung an das Borangegangene, Erwachen Fauft's zu neuem Leben. Godann in den Scenen des Mummenschanges im taiferlichen Palaft die Darftellung der elenden politischen Buftande ber Gegenwart. Der Staat verfällt; dem Raifer und feinen Rathgebern und Schmeichlern ift es nur um Luft und Genug zu thun, die Revolution ift das Streben bes getnechteten Bolts nach Rettung und ift doch felbst nur Unberftand und Zerftörung. Es folgt bas Sinabsteigen Fauft's ju ben Müttern, ju den ewigen unwandelbaren Befenheiten und Urbildern aller Dinge, die waren und fein werden. Die Mütter find die Ideen im Ginn Plato's, die Rategorien. Diese tieffinnige Scene foll fagen, daß die Erlöfung und Berjungung der gefuntenen Menscheit nur aus dem Tiefften und Idealsten zu gewinnen ift; und zwar, wie in den legten Scenen noch weiter ausgeführt wird, nicht in flüchtiger Oberflächlichkeit, sondern nur in ernster sittlicher Anspannung und Arbeit.

Von jest ab tritt daher das Wesen dieses Ideals selbst und das bald vorschreitende bald rückschreitende Ringen der Menschheit nach Erkenntniß und Erreichung desselben in den Vordergrund.

Im zweiten Att das Werden und Wachsen der Natur und des Menschengeistes. Zwei Motive treten besonders hervor, die Schöpfung des Homunculus und die klassische Walpurgisnacht. Der Homunculus ist das Verlangen des noch Ungestalteten nach Gestalt, das Seuszen des noch blos Gedachten nach Dasein und Wirklichkeit, oder, wie ein Hegel'scher Philosoph sagen würde, das Streben aus dem "An sich" in das "Für sich"; der Homunculus verschwindet daher, nachdem in der klassischen Walpurgisnacht die ersten großen Erdund Geschichtsrevolutionen zu sestem, maßgebendem Abschluß getommen. Die klassische Walpurgisnacht aber ist die allegorische Darstellung der Urgeschichte, ist eine nach Goethe'scher Anschauung gemodelte Kosmo und Theogonie. Drei verschiedene Gruppen bilden drei verschiedene Entwicklungsreihen. Die erste Gruppe ist das chaotische Durcheinander wilder ungestümer Naturkräfte, symbolisirt durch Greise, Ameisen, Arimaspen, Sphinze; die zweite Gruppe ist der Eintritt

des Menschen, symbolisirt durch Nymphen und Heroen; die dritte Gruppe ist einerseits die Entstehung der Wissenschaft, symbolisirt durch Thales und Anaragoras, welche, der eine neptunistisch, der andere vulcanistisch, das Werden der Erde zu erklären suchen, und andererseits die Entstehung der Kunst, symbolisirt durch die Telchinen, durch die Doriden und durch die Wundergestalt Galatea's.

Folgerichtig fügt sich jett "Helena" als dritter Utt ein. Es ist das Leben der Menschheit im Ideal der Kunst, die Hoheit des Griechenthums, das christlich germanische Mittelalter, das Moderne mit seinem immer wieder auftauchenden Streit des Klassischen und Romantischen. Es ist ein falscher Zug, daß Goethe durch übel angebrachte Bescheidenheit sich verleiten ließ, nicht sich und Schiller, sondern Byron als Träger des modernen Kunstgeistes hinzustellen.

Mit dem vierten Aft betreten wir wieder das Gebiet des Staats. Unzweifelhaft dachte der Dichter bei dieser Anordnung an Schiller's tiefsinnige Abhandlung über die ästhetische Erziehung des Menschen; durch die Schönheit zur Freiheit. Es war die wichtigste und unerläßlichste Aufgabe, welche sich dieser zweite Theil nach der ganzen Natur und Richtung seiner Grundidee zu stellen hatte. Es mußte eine Naturgeschichte des Staatslebens gegeben werden, wenigstense eine allegorisirende, wie der dritte Utt eine allegorisirende Naturgeschichte des Kunstlebens war. Wieder erhalten wir Bilder von der Armseligseit des alten deutschen Neichs; Anarchie, Aufruhr, Krieg, Streit zwischen Kaiser und Gegentaiser, gleißende Mißregierung, habsüchtige llebergrisse der Kirche. Aber ihnen gegenüber tritt das neue fünstige Staatsideal Faust's, das der modernen absoluten Monarchie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Und nun der fünfte Uft, jum größten Theil aus dem Jahr 1825 stammend.

Seine Idee ist der Fortschritt des Staatslebens zum Ideal der politischen Freiheit, und zugleich dieselbe tief bedeutsame Verweisung auf die letzten Ziele des wirkenden und schaffenden Idealismus, auf zweckvolle Thätigkeit und kühnen Fleiß des Einzelnen und auf Glück und Freiheit des staatlichen Gesammtlebens, die auch der innerste

Lebensnerv der Wanderjahre ift. "Dem Tüchtigen ift diese Welt nicht stumm." Faust ist herausgetreten aus seiner stürmenden Innerlichteit, aus seinem brütenden Grübeln, aus seiner trüben Leidenschaftswelt; in seinem wilden Streben nach Unendlichteit hat er sich zu vernünstiger Beschränkung erzogen. Nicht thatlos unmuthige Verneinung der Wirklichteit, sondern thatkräftig unerschrodene Verwirklichung der höchsten Menschheitsideale. In froher unermüdlicher Arbeit und Schaffensfreude tämpst Faust dem herrischen Meer fruchtbares Land ab; er gründet neue Ansiedlungen, strebenskräftige, freiheitsvolle.

"Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben, Das ist der Weisheit letter Schluß: Nur Der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß. Und so verbringt, umrungen von Gesahr Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr. Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn. Jum Augenblicke dürst' ich sagen: Verweile doch, Du bist so school: Es kann die Spur von meinen Erdentagen Nicht in Aeonen untergehn. Im Vorgesühl von solchem hohen Glück, Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick."

Nur im Borgefühl! Denn der Augenblick, da die Befriedigung der Seele Faust's zum ersten Mal als möglich erscheint, ist zugleich der letzte seines Lebens. Die Bollendung, welche er hier nur ahnt, wird ihm erst im jenseitigen Leben, von Stufe zu Stufe aufsteigend und sich entfaltend, zur "unbeschreiblichen" Wirklichkeit.

Die Tiese und der Reichthum der Ideen im zweiten Theil des Faust sind von jeher anerkannt worden und haben bedeutende Geister zur Ergründung und Auslegung angespornt. Der Würdigung des Gedichtes als Kunstwerk ist indeß diese Anerkennung lange Zeit hinderlich gewesen. Lange Zeit galt der zweite Theil des Faust in poetischer Hinsight als ein ganz mißrathenes Wert, das nur das Interesse der Philosophen, nicht das allgemein menschliche Empfinden bewegen könne. Indem man daraus verzichtete, ihn als dramatisches

Wert zu begreifen, verlor man auch den Zusammenhang mit dem Ersten Theil aus den Augen und leugnete die Einheit der Gesammtdichtung. In neuester Zeit aber haben zahlreiche Aufsührungen die
große dramatische Wirkung des Werkes dargethan, und damit einer
gerechteren Würdigung die Bahn gebrochen. Loeper, Schröer, Baumgart,
Balentin haben das Werk auf seinen dramatischen Zusammenhang,
den durchgehenden Causalnerus geprüft und die innere Einheit der
gesammten Conception nachgewiesen. Der poetische Stil, den sich
Goethe in seinem Alter (seit der Pandora) ausbildete, ist uns vertrauter
geworden, und die innere Lebendigkeit, die auch den schweren, gewichtigen
Fluß der Sprache erfüllt, wird heute von uns empfunden und wirkt
stärker auf uns als auf die Zeitgenossen des Dichters.

Neben den Wanderjahren und dem Fauft beschäftigte den Greis in jeinen letten Lebensjahren hauptfächlich die vollständige Sammlung seiner Werke, welche die Summe seiner Lebensarbeit darftellen sollte und unter dem Titel "Ausgabe letter Sand" erschienen ift; Die Ber= walter des Nachlaffes fügten eine Anzahl Erganzungsbande hinzu. Auf diefer Ausgabe fußt die umfaffende, aus dem endlich erschloffenen Goethe-Archiv bereicherte abschließende Sammlung, welche seit 1887 im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen im Entstehen begriffen ift und auch die Tagebucher und Briefe umfaßt. werthvolle Erganzung bietet Biedermann's Zusammenstellung der fämmtlichen Gefprächsaufzeichnungen. Bas irgend ber Ertenntniß Boethe's Forderung bringen tann, wird allighrlich in Beiger's Goethe-Jahrbuch und in den von Suphan herausgegebenen Schriften der Boethe - Besellschaft dargeboten. Un diese Kernpunkte schließt sich Jahr für Jahr eine fast unüberschbare Reihe von Goethe=Schriften und Auffähen an, die, so manch Werthloses fie auch mit fich bringt, boch im Gangen das erhebende Zeugniß abgiebt, daß die Wirkung unseres größten Dichters beständig noch gunimmt und fich vertieft.

Wenige Monate nach der Vollendung des Faust starb Coethe; am 22. März 1832, Abends um zwölf Uhr, fast dreiundachtzig Jahre alt. Edermann erzählt: "Am andern Morgen nach Goethe's Tode

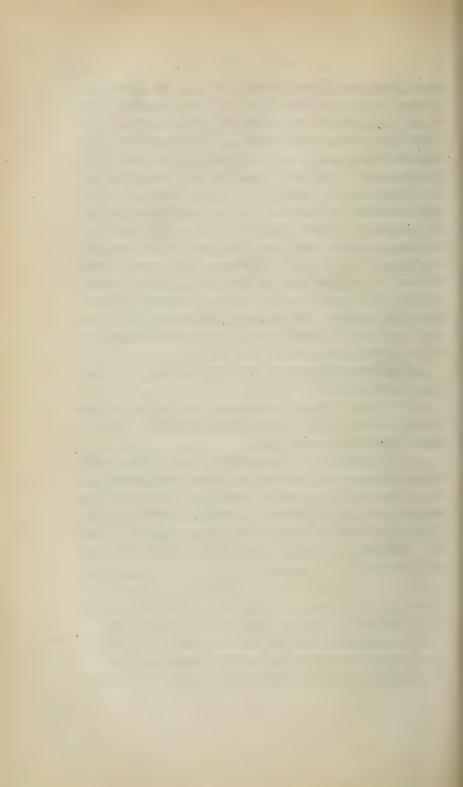
ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hull woch einmal zu

seben. Gein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Ruden ausgestredt, rubte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Geftigfeit maltete auf ben Bügen feines erhaben eblen Gefichts. Die machtige Stirn ichien noch Gedanten zu hegen. . . . Der Körper lag nadend in ein weißes Betttuch gehüllt. Der Diener schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die gottliche Bracht diefer Glieder. Die Bruft überaus machtig, breit und gewolbt, Arme und Schenkel voll und fanft mustulos, die Ruge gierlich und non der reinften Form, und nirgends am gangen Rorper eine Spur von Gettigkeit oder Abmagerung und Berfall. Gin volltommener Menich lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzuden, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblide vergeffen, daß der unfterbliche Beift eine folde Sulle verlaffen. Ich legte meine Sand auf fein Berg, - es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen Thränen freien Lauf zu laffen."

Nie ist ein Menschenleben so tief und großartig, so rein und voll ausgelebt worden.

In Goethe erfüllte und vollendete sich, was der innerste Kern und die treibende Kraft der großen Auftlärungskämpfe des acht= zehnten Jahrhunderts gewesen war.

Erst durch Goethe's tiese und schönheitsvolle Dichtung haben wir wieder gelernt, was ein Leben der Weisheit und Schönheit ist, was es heißt, ein hoher und reiner Mensch sein. Und es wird noch gar vieler und noch gar gewaltiger geschichtlicher Wandlungen und Entwicklungen bedürsen, bevor wir in Vildung und Sitte, in Staat und Gesellschaft dieses hohe Menschheitsideal erreicht und verswirklicht haben.



## Register

311

## hettner's Literaturgeschichte

Des

achtzehnten Jahrhunderts.

11011116

MINERAL BANKS AND AND ADDRESS OF THE PARTY O

# Register

311

# Hettner's Literaturgeschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

von

Dr. Rud. Groffe.

Braunschweig, Drud und Berlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1894.

Alle Rechte vorbehalten.

of interesting at employed

- Thomas Abbt IV, 355; als Philosoph 355; als Geschichtssichreiber 356 ff. Einfluß Windelmann's und Hume's auf ihn ibid.; stellt den Begriff des historischen Pragmatismus sest 357; J. Möser's Urtheil über ihn (C.) 358.
- "Abdallah", Ergählung von Tied VI, 410 (C.).
- "Der Abendgang" von Bog V, 305.
- "Das Abendlied" von Goethe V, 189.
- "Abhandlung von dem weinerlichen und rührenden Luftspiel" von Leifing IV, 464.
- "Abhandlung über dentiche Bankunit" von Goethe V, 105.
- "Abhandlung über die Evidenz der metaphyfischen Biffenschaften" von M. Mendelsjohn IV. 204.
- "Abhandlung über die Leidenschaften" (Essay on the nature and conduct of passion) von Hutcheson I, 371.
- "Abhandlung über die Dde" von Berder V, 31 (C.).
- "Abhandlung über den Gelbitmord" von Dav. Sume I, 391.
- "Abhandlung über die Bernunft als zureicheude Führerin in Religionsfachen" (A discourse concerning reason with regard to religion and revelation) von Chubb I, 367.
- "Abhandlung über die Tugend" von Chaftesburn I, 178 ff.
- "Abhandlung über den Ursprung unserer Zdeen von Schönheit und Jugend" (An inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue) von Sutcheson I. 371.
- "Mbhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerei" von Mengs IV, 404.
- "Abhandlung von den vornehmften Bahrheiten der natürlichen Religion" von Reimarus IV, 44 f.
- "Abhandlung von der freien Untersuchung des Canons" von Semler IV, 266.
- "Ablehnung der ausgesprengten Berleumdung" u. j. w. von Joh. Mujäus "Die Abmeierung" von J. Möjer IV. 342.
  - III, 43.
- "Abrégé de l'histoire universelle" von Voltaire I, 392.
- "Der Abidico", Trauerspiel von Tied VI, 410.
- "Absalon and Achitophel", Satire von Dryden I, 87.

- "Absurda Comica oder: herr Beter Squeng" von Graphius III, 158.
- "Accordée du Village", Bemälde von Breuze II, 421.
- "Adilleis", epifches Bruchftud von Goethe VI, 214 und 269.
- "Acta Eruditorum", Zeitichrift III, 91.
- "Adam's erstes Erwachen und selige Nächte" von Maler Müller V, 239 f. "Addison" als Bühnendichter I, 235 ff. (cf. auch englische Tragödie); sein "Cato"; Macaulan über Entstehung deffelben und Urtheil darüber 236; Ersolg und Bedeutung des "Cato" 237; Kritik der Zeitgenossen 238;

Ueberjezungen und erste Aufführungen des "Cato" 239. — Als Mitarbeiter der englischen moralischen Wochenschriften: am Tatler 250 ff.; am Spectator 254 ff. und 262; am Free-Holder (politische Zeits

- - über den englischen Weltmartt I, 351 (6).

- "Additions aux pensées philosophiques" von Diderot II, 303.
- "Adeifidamon" von Toland I, 163.

ichrift) 263.

- "Moele und Theodor", Roman von Mad. Genlis II, 465.
- 3. Ch. Adelung: "Berfuch einer Geschichte des menschlichen Geschlechts" IV,
- "Adler und Taube", Gedicht von Goethe V. 121.
- "Admiral Hosier's ghost" von Comper I, 501.
- "Adonis, Benus, Benus Itrania" von Maler Müller V, 250.
- "Mdraftea" von Berder V, 51 ff. (C.) und 90.
- "Adresse aux Bataves sur le Stathoudérat" von Mirabeau II, 588.
- "Die adriatifche Rojamunde" von Ph. v. Bejen III, 140.
- "Achnlichfeit ber mittleren englischen und deutschen Dichtfunft 37 f.; von herber V, 45.
- "Meltefte Urfunde des Menichengeschlechts" von Berder V, 60.
- "Mejop", Luftipiel von Banbrugh I, 116.

# Meithetif:

In Deutschlaud: Anfänge derselben durch A. G. Baumgarten IV, 74 fi.; Begriff und Umfang der Aesthetit bei ihm 76; Baumgarten's Bedeutung 77; sein Schüler und Rachjolger G. F. Meier 80 f.; in Folge der Lüden in der deutschen Aesthetit gewinnt der Franzose Batteux zeitweilig herrschenden Einsluß 81, dis J. Ad. Schlegel der jungen Wissenschaft eine neue Richtung giebt. Einsluß der englischen Moralphilosophen (est. diese) auf die deutsche Aesthetit und Abschluß der psychologischen Aesthetit durch Kant (est. diesen) 84.

Mendelsjohn's Studium für Aesthetit (of. diesen) IV, 199 ff. Schiller's Studium und Bedeutung für die Aesthetit VI, 144 ff.

Nesthetik und Kunstwissenschaft: Windelmann's hervorragende Stellung in derselben IV., 367 ff.; L. v. Hagedorn und R. Mengs als Kunstsästhetiker; Schwöchen und Mängel ihres Kunstideals 399 ff.; Verkennung der fünstlerischen Stillunterschiede ihrerseits 404 ff.; ihre Rachfolger: H. v. Heineden, v. Murr, Fühli 407.

Leifing als Alefthetiter und Kunsttheoretiter (of. Diejen) IV, 511 ff.

Berder als Mesthetiter und Runfttheoretiter (of. Diejen) V, 49 ff.

Boethe als Wefthetiter und Runfttheoretiter (cf. biefen) V, 110 ff. und VI, 47 ff., 517 ff.

Boethe's und Schiller's Runfttheorien VI, 253 ff.

Aesthetif und Runfttheorien der Romantifer VI, 419 ff.

Einzelnes: Mendelsjohn und Leffing über Aefthetit IV, 81 (C.)

In England: Die pjuchologische Mefthetit; Unregungen bagu bon ben englijden Moralphilojophen; Ed. Burte über das Erhabene und Echone I, 399 ff.; Gerard 401 f.; henry home ibid. - Camuel Johnson I, 402 ff. und feine Begner I, 409 ff.

In Frantreich: Die Runftlehren von Dubos und Batteur II, 259 ff. und von Diderot II, 339 ff.

"Nesthetit in einer Ruß" von Schönaich IV, 537.

"Aesthetica" von A. G. Baumgarten IV, 76 (C.).

"Aesthetica in nuce" von Hamann V, 275 (C.).

"Mgathodamon", Roman von Wieland IV, 446.

"Maathon", Roman von Wieland IV, 434 ff.; Geschichtliche Bedeutung bes Romans 436 ff.

"Agnes Bernauerin", Drama von Törring V, 354 und 359.

"Agrippina", dramatifcher Entwurf Schiller's VI, 298.

"Ah, quel conte", Roman von Crébillon d. Jüngeren II, 99.

"Das afademijche Leben des 16. Jahrhunderts" von Tholud III, 34 (C.).

"Afademische Reden über den Entwurf der Philologiae antideisticae etc." von Pfaji III, 239.

"Der akademische Roman" von Sappel III, 144.

"Martos", Traueripiel von For. Echlegel VI, 425.

Balentin Alberti, Begner Bufendorf's III, 84; feine Cariften: "Compendium Juris naturae orthodoxae theologia conformatum" 84; "Disputation über driftliche Philojophie" 87; Berfaffer der Streitschrift "Διπλοῦν κάππα" III, 35.

"Alceste", Oper von Glud IV, 573.

"Alcibiades", Tragodie von Otway I, 93.

"D'Mlembert" (cf. unter Dalembert).

Alethophilen, religioje Gefellichaft, gestiftet von E. C. v. Danteuffel III, 233. "Mlegander's Tejt oder die Dlacht der Dlufit" von Dryden, componirt von Sandn I, 89.

"Mlegander und Sephäftos", dramatijder Entwurf von Leisewig V, 312.

"Mlexis und Dora" von Goethe VI, 207.

"Alfieri", italienischer Tragodiendichter II, 573; jeine politische Schrift: "Ueber die Fürsten und die Biffenschaften"; feine Tragodien und fein Ginfluß auf Italien ibid.

"Mifred", Mastenfestipiel von Thomfon; enthält das Boltslied: "Rule Britannia" etc. I, 484.

"Alfred", Roman von Saller III, 317.

Algarotti, "Newtonianismo per le dome" II, 566.

"Allée de Sylvie", Luftspiel von J. J. Rousseau II, 500.

"Allegro", Gedicht von Milton I. 55.

"Der allerkoftbarfte Schat,", parodiftisches Borspiel von der Reuberin III, 337.

"Allerneuste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen", von Neus meister III, 183 und 186 (C.).

"All for Love", Bearbeitung Shakelpeare's "Antonius und Eleopatra" durch Ornden I. 86.

"Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere" von Reimarus IV, 44.

"Mugemeine Dentsche Bibliothet", Zeitschrift, herausgegeben von Fr. Nicolai IV, 180 ff. Erste Folge bis zum Jahre 1792, Mitarbeiter 181; geschicktliche Bedeutung der Zeitschrift 182; ihr religiöser und philosophischer Standpunkt 183; von 1792 bis 1806, zweite Folge, Angrisse gegen sie 186; erscheint später unter dem Titel "Neue Allgemeine Deutsche Bibliothet" IV, 184 und 186.

"Allgemeine Weichichte bes Sandels" von Defoe I, 273.

"Allgemeines Rünftlerlegiton" von S. R. Fügli IV, 407.

"Allgemeine Theorie der Rünfte" von G. Gulger IV, 411.

"Mugemeine Naturgeschichte und Theorie bes himmels" (Rosmogonie) von Kant IV, 242 (C.).

"Milgemeine Revision bes gesammten Schul- und Erziehungswefens", Beitichrift von Campe IV, 293.

"Alloquium irenicum" von Ch. Math. Bjaff III, 74.

"Almanfur", Ergählung von Tied VI, 410.

"Mimira", Oper von Sandel III, 185.

"Die Alpen", Gedicht von Saller III, 316.

Altbeutsche Literatur und Philologie durch die Romantifer ins Leben gernfen VI, 428 ff.

Altdeutiche Philologie, Grundlage von Berder gelegt V, 38 ff.

Miterthungwiffenichaft, deutiche, Aufbluben berfelben mit ber flaffifchen Literaturepoche VI, 320 f.

Alterthumsnachforschungen in England durch Stuart und Revett I, 417. Alterthumswiffenschaften und Studien in England vor Beginn bes puritanischen Bürgerfrieges und Bernachlässigung derselben während des Krieges I, 17 f.; wieder angeregt durch Lowth I, 410.

"Mizire", Tragodie von Boltaire II, 219.

"Meltefte Urfunde des Menichengeschlechts" von Berder V, 60.

"Amadisromane" III, 135; deutsche Uebersetzung des Amadis; die Schäferromane und Geschichtsromane als weitere Entwickelungsstufe der Amadisromane 136 (C.).

"L'âme", Abhandlung von Boltaire II, 192 und 201.

"L'ami des hommes", Apologie des Landbaues von Marquis de Mirabeau II, 255.

- "Amelia", Roman von Fielding I, 436 und 440.
- "Amour de Dieu", Abhandlung von Boltaire II. 186.
- "Amphitryon", Luftipiel von Dryden I, 104.
- "Amputas", Elegie von Goethe VI, 234.
- "Amputor", Bertheidigungsichrift Toland's I, 160.
- "Amputor", Roman von Joh. Aug. Eberhard IV, 234.
- Anafreontifer Glein, U3, Gog, Rubnif IV, 94 ff. Sagedorn, F. Weiße, Leffing, Zacharia, E. v. Kleift, Eroncaf, Gerftenberg 97 ff.
- Anafreontische Dichtung IV, 94 ff.; Ursprung und Charafter berselben IV, ibid. und 97; nur eine vorübergehende Episode der deutschen Literatur, Angriffe, Kritit der anafreontischen Dichtung 97 f.; selbst ihr Urheber Gleim IV, 97 sucht andere Bahnen 99 f.
- "Analyse de la femme" von Saint-Lambert II, 401.
- "Analyse de l'homme" von Saint-Lambert II, 401.
- "Analyse de la société" von Saint-Lambert II, 401.
- "Analysis of beauty" von Hogarth I, 414 (6.).
- "Anaftafia", Roman von Beinje V, 267.
- "The anatomiste or the shame doctor", Lustipics von Mavenscroft I. 110.
- "L'Ancien régime et la révolution" von Toqueville II, 599 (C.).
- Anderson, Organisator des Freimaurerordens in England I, 201 ff.; sein Constitutionenbuch (Alte Pflichten, Old marks oder ancient charges) 202 und 208 ff.; Citate daraus 210 ff.
- Anfänge des Deismus in England (cf. diesen) I, 27 st.; Richard Hooter 29 (C.); Bacon von Berulam 30; Herbert 31 und 33; Chillingworth 32 f.; Graf Rochester 37 f.; Charles Blount 38 sf.
- Anfänge der frangöfischen Oppositionsliteratur II, 22 ff.; durch Genelon ibid.; Bauban II, 33 ff. und Boisguillebert 36 ff.
- Unfänge der Rant'ichen Philosophie IV, 238 ff.; cf. Rant.

## Anfänge der Romantifer in Deutschland VI, 405 ff.

- 1. Epoche. Allmähliche gegenseitige persönliche Annäherung der Führer der romantischen Schule: Aug. W. Schlegel, F. Schlegel einerseits und L. Tied anderseits 406 ff. Andere, vor Allen Novalis, Schelling, Steffens schließen sich ihnen an 412; Gründung der Zeitschrift "Uthenäum" 413 ff. Zurücksallen dieser neuen Schule in die Schwächen der Sturms und Drangperiode; Charafteristit dieser Schwäche 414. Fichte's mittelbarer Ginfluß auf die Schule 414 f. (C.). Friedr. Schlegel's Togma von der schwöchen Phantasie; dieser philosophischspoetischen Phantasit entsprechen drei Richtungen:
  - Gruppe: Poesie der Mctaphysif poetisirende Naturphilosophie
     — artet allmählich in Mystit aus; Vertreter dieser Richtung: Novalis 415 f.; Schelling 417 f.; Tied 418 f.
  - 2. Gruppe: Boefie der Ethit, fittliche Seite der Romantit: Friedr. Schlegel mit feiner "Lucinde" 419.

- 3. Gruppe: funsttheoretische Seite 419 f.: Friedr. Schlegel ("Gespräche über Poesie" 423) 421 f.; Aug. Wilhelm Schlegel ("Vorlesungen über dramatische Kunft und Theater"). Das Märchen mit Vorliebe gepstegt. Die Fronie bei den Romantitern. Formlosigkeit bei ihnen 422.
- 2. Epoche. Wendung mit dem Jahre 1799 VI, 423 ff. Streben nach einer Schöpfung einer Mythologie für die moderne Dichtung 423 f. Kritit dieser Bestrebungen 424. Die Zeitschrift "Europa", ibid. Schleiermacher und Novalis übertragen zuerst diese Ideen auf die christliche Religion 425 f. In ihrer ersten Entwickelungsstufe sind diese durchaus fruchtsbringend:

1) für die Erforichung des deutschen Mittelalters 427 f.

2) für die romanische, wie überhaupt für vergleichende Sprache und Literaturgeschichte 428 f.

In ihrer weiteren Entwickelung jedoch ausartend in Jesuitismus und Absolutismus, in Werkzeuge der religiösen und politischen Reaction 429 f.

Aug. W. Schlegel und L. Tied bleiben diesen Berirrungen fern 430. Prut über diese lette Richtung der romantischen Schule VI, 431 (C.). Angriffe Blackmore's und Collier's auf das englische zuchtlose Bühnen-wesen I, 112 (C.); Wirkung derselben 113 f.

"Animadvertationes" von Leibniz, Streitschrift gegen Spinoza III, 41. "Anima mundi" von Charles Blount I, 38.

"An einen jungen Freund, als er fich ber Weltweisheit widmete", Gebicht von Schiller VI, 163.

"Anleitung zum Briefichreiben" von Gellert III, 376.

"Anleitung, Gebichte gu fertigen", 2. Theil der Dichtlehre Gottsched's III, 327.

"Unmerfungen über das Theater" von Jac. Leng V, 213.

"Annales de l'empire" von Boltaire II, 214.

"Annales historiques" von St. Bierre II, 82.

"Annual Register", Zeitschrift von Burke und Dodslen I, 345 f.

"Annus mirabilis" von Dryden I, 87.

"Anrede an die aufzunehmenden Illuminatos dirigentes" von Adam Weishaupt IV, 311 f. (E.).

"Anrede an meine Feinde" von Thomasius III, 97 (C.).

"Ausichten vom Riederrhein" von G. Forster VI, 346 ff.

Anthologie Schiller's V, 326 ff.

"Antif und Modern", Auffat von Goethe VI, 73.

"Die Antife an den nordischen Wanderer", Gedicht von Schisser VI, 166 (C.).

Antifffrende Richtung als allgemeiner Zeitzug ber letten Jahrzehnte bes 18. Säculums VI, 253.

Antififirende Richtung Goethe's in Bezug:

1) auf bildende Runft VI, 254 ff.

- 2) auf dramaturgijche Bestrebungen VI, 260 ff.
- 3) auf feine eigenen Dichtungen VI, 269 ff.

Antififirende Annfttheorie Goethe's und Schiller's, of. Schiller und Goethe VI. 253 ff.

Antififirende Dramen und dramatifche Entwürfe Schiller's VI, 266 ff.

"Antimacchiavel etc." von Friedrich II. III, 18; IV, 15 ff. und 19. "Anti-Ovid" von Wieland IV, 424.

"Antiquae et pervulgatae de quatuor monarchiis sententiae etc." von Jan III, 269.

"Antiquities of Athens" von Stuart und Revett I, 417.

"Anton Reifer", Roman von R. Dt. Morik V, 366 ff. und VI, 111 f.

Anton Ulrich, herzog von Braunschweig: Berfasser von "Die Durch= leuchtige Sprerin Aramena" und "Octavia" III, 140 f.

"Der Antritt bes neuen Jahrhunderts", Gedicht von Schiller VI, 280.

"An Wilhelmine", Elegie v. E. v. Kleift IV, 100.

"Apendice á la Educacion popular" von Campomanes II, 576.

"Apollinarien", Zeitschrift III, 340 (C.).

"Apologie de l'abbé de Prades" von Diderot II, 308 und 321.

"Apologie ober Schutschrift für die vernünftigen Berehrer Gottes" bon Reimarus IV, 44 ff.

"Apology", Schutichrift von Toland I, 159.

"Apology for my own life", Selbstbiographie von Cibber I, 241.

"Appeal to honour and justice", politische Schrift Defoe's I, 274 (C.).

"Araspes und Panthea" von Wieland IV, 431.

Arcangeli, Mörder Windelmann's IV, 398.

"Archaeologia philosophia" von Burnet I, 35.

Architektonische Studien der Engländer, begonnen von Stuart und Revett, welche die "Antiquities of Athens" herausgaben; Gründung der "Society of Dilettanti" und Herausgabe der "Ionian Antiquities" I, 417.

"Ardinghello oder die glücklichen Inseln", Roman von Heinse V, 258 st. D'Argenson, politischer Schriftseller Frankreichs, Mitglied des "Club d'entresol" II, 84 s.; seine "Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France" II, 85 s. (C.); als Minister, sein Sturz 87; weitere Pläne durch seinen Tod vereitelt 87; D'Argenson über die gedrückte Lage der unteren Klassen Frankreichs II, 73 (C.); über Grasset 99 (C.).

"Ariadne auf Ragos", Cantate von Berftenberg V, 93.

Arionjage, bearbeitet von Schlegel und Tied VI, 419.

"Ariftipp", Roman von Wieland IV, 438.

Ariftoteles' Boetit bei Leffing IV, 483 f.

"Armida", Oper von Glud IV, 574.

"Arminius und Thusnelda", Roman von Caspar v. Lohenstein III. 142 ff. (C.). Arnold, Pietist III, 57 ff.: "Das erste Marterthum"; "Die erste Liebe"; "Das Geheimniß der göttlichen Sophie" 57; "Keher- und Kirchenhistorie" III, 47; Bedeutung und Wirtung berselben, Urtheile darüber 58 ff.

- "L'art de jouir" von La Mettrie II, 390 j.
- "Affiatijche Banife", Roman von Unjelm Biegler III, 143.
- "Asmus omnia sua secum portans", Werfe von Claudius (Wands- beder Bote) V, 290.
- "Mftraa", Edjaferroman d'llerfe's III, 137.
- "Astraea redux", Gedicht von Dryden I, 77.
- "Athenäum", Zeitschrift, Organ ber romantischen Schule VI, 413 ff., wird fortgesett in ber "Guropa" 429 ff.
- "Auch eine Philosophie ber Geschichte ber Menschheit" von Serder V, 62 ff.
- "Aufgeklarter Despotismus": Definition deffelben IV, 151 f.; Treibender Bug ber Beit zu bemfelben IV, 79.

Aufgeffarter Despotismus Friedrichs des Großen und seine Ginwirfung auf die deutschen Fürsten IV, 152.

Schwächen und Schranken des aufgeklärten Despotismus IV, 157 if. Gründe hierfür 1) bei der Regierung 157 f.; 2) beim Bolke: a) Mangel des politischen Sinnes im Bolke; b) Engigkeit des gesellschaftlichen und Familienlebens 158 f. Gegensätze hierzu in England und Frankreich 159. Beide Mängel prägen sich einerseits in unklaren Bestrebungen, andererseits durch kahles Moralisiren in Wissenschaft und Dichtung aus. Lessing's Kampf dagegen 161.

"Die Anfgeregten", Luftspiel von Goethe VI, 101.

Aufflärungeliteratur in Franfreich II, 3 ff.:

- 1) Der Ursprung ber frangösischen Aufflärungsliteratur II, 22 ff.
- 2) Bluthe der Aufflarungeliteratur II, 119 ff.
- 3) Macht der Auftlarungsliteratur II, 551 ff.

Anfresne, frangösischer Schauspieler II, 412 f.; Goethe über ihn, ibid. (C.). "Angust im Lager", Gedicht von König III, 172 (C.).

b'Ausnop, Gräfin, hervorragende Märchendichterin II, 55; "Les contes des fées" und "Contes nouveaux ou les fées à la mode".

- "Aureng-Bebe", Tragodie von Dryden I, 83.
- "Ansführliche Nachrichten von meinen Schriften" von Chriftian Wolff III, 204, 205 (C.) und 207 (C.).
- "Ausführung des Planes und Zwedes Jefu 2c." von Bahrdt IV, 276.
- "Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit" von Goethe VI, 508.
- "Auswahl aus bes Teufels Pavieren" von Jean Baul VI, 374 (C.).
- "Avantpropos de l'abrégé de l'Histoire ecclésiastique de Fleury" von Friedrich II. IV, 12.

Avelloni, italienischer Luftspielbichter II, 572.

- "Les aventures de Télémaque" von Rénelon II, 26.
- "Avis aux Hessois" (C.). von Mirabeau II, 584.
- "Axiomes" II. 179 f. (C.), von Boltaire.

# 23.

Ph. Em. Bach, Borläuser Handn's und Mozart's IV, 137. Joh. Sebastian Bach III, 387 ff.; seine Stellung in der Musik 389. "Bacchidon und Milon", Idylle von Maler Müller V, 240.

Bacon von Bernlam, Philosoph I, 30.

K. T. Bahrdt IV, 269 st.; seine Autobiographie 270 (C.); llebersezung des neuen Testaments unter dem Titel: "Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briesen und Erzählungen" 271; zieht sich dadurch Berselgungen zu; wechselnde Lebensstellungen, Flucht nach Halle 272 s.; sein Leben daselbst; Briese des Ministers v. Zedlit an ihn 273 (C.); gegen Wöllner; sein Lustspiel: "Das Religionsedict" 274; "Geschichte meines Gesängnisses" IV, 274 und 320; Wandlung in seinen religiösen Ansichten 275 (C.); "Briese über die Bibel im Bolkston", ibid.; "Aussührung des Planes und Zwedes Zesu" 276; Bahrdt als Gründer der deutschen Union IV, 320; Lebensende 274.

B. Bahr, Architett in Dregden III, 393.

Balladendichtung Goethe's und Schiller's VI, 226 ff.; Anlaß zu dieser Dichetungsart, erste Anregung von Schiller gegeben 226; Gigenart des letteren für diese Gattung 228.

Balladen Goethe's VI, 227 f.

Balladen Schiller's VI, 228; 1. Gruppe auf rein sittlichen Motiven beruhend: Taucher, Bürgschaft, Kampf mit dem Drachen VI, ibid.; 2. Gruppe, Schicksliebe vorherrschend: Ring des Polykrates, Kranichedes Johns, Gang nach dem Eisenhammer 229; Kritit der Balladen 230 f.

Gelig Balthajar, Berjajjer von: "De Helvetiorum Juribus circa Sacra" IV. 279.

John Bantes, Berfaffer von: "Graf Gffeg" I, 91.

"Barbier von Gevilla", Luftipiel von Beaumarchais II, 541 f.

Barbier, Advotat, Citate aus jeinem Tagebuche II, 66 f. (C.).

Bardenpoefie IV, 122 ff.; wissenschaftlicher Begründer G. Schulz; dichterische Anregungen dazu von Macpherson und Gerstenberg IV, 121 f.; Bardenspoefie Klopstod's 123 f.

de la Barre, Broceg beffelben II, 166 ff.

Barrow, Gelehrter I, 18 (C.).

Barthélemy: "Voyage du jeune Anarcharsis" II, 407.

3. Basedow IV, 285 st.; schon in seinen Jünglingsjahren das Augenmert auf Haus: und Schulerziehung gerichtet; seine Dissertation: "Inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodus"; serner: "Prattijche Philosophie für alle Stände"; Ginsluß Rousseau'z auf ihn 286; Schristen unter diesem Gindrud: "Philosethie" 286; "Theoretisches System der gesunden Vernunst"; "Neber die wahre Rechtgläubigsteit" u. s. 286; seine Erziehungsanstalt; sein "Methodenbuch" und

"Glementarwert" 287; seine Gesichtspunkte über die Erziehung 288; bes geisterte Aufnahme derselben; Ginrichtung von Erziehungsanstalten danach 289 s.; theilweise Enttäuschung; trothem läuternder Ginsluß Basedow's auf das Erziehungswesen 291 f. — Fichte, ein Gegner der Philanthroppien 290; Bedeutung Basedow's, ibid.

Basnage de Beauval: "Histoire des ouvrages des savants" II, 48. Ch. Battenz, französischer Kunstästhetiter II, 261 st.; Werte: "Les beaux Arts réduits à un même principe II, 261 und IV, 81; "Cours des belles lettres"; "Principes de Littérature" II, 261; deutsche Uebersseyung IV, 82; Goethe's, Zimmermann's, Lessing's, Herder's Urtheil über ihn II, 262 st.; sein Einfluß, insbesondere auf Deutschland 263; Bedeutung Batteur' II, 263.

The battle of the books ("Bücherichlacht") von Swift I, 291 und 302. Bruno Bauer über die Lyrif des 18. Jahrhunderts III, 172 (E.).

Baufunft (cf. auch unter bildende Runfte und Runft):

In Deutschland, besonders in Berlin unter Friedrich I.; französirende Richtung durch Nehring III, 190 st.; isolirte Stellung Schlüter's unter Friedrich dem Großen IV, 138 st. (W. v. Knobelsdorst) 139 f.; im übrigen Deutschland 141. In Dresden unter August dem Starten III, 195; unter August III. III, 393 st.; Wiederausseben der antiten Bautunst VI, 449 st. (Schinkel).

In England I, 219.

In Frankreich II, 109 ff.; Zeitalter des Zopfstils; Bruch mit demselben II, 419 ff.

- Meg. Gottl. Baumgarten, Aesthetiker IV, 74 st.; Schriften: Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus" 75 (C.); seine "Aesthetica" 76 (C.); Begriss und Umsang seiner Aesthetica" 76 st.; Kritik und Lüden berselben 79; Berhältniß zu seinen Borgängern Bodmer und Breitinger 79 st.; zu Wolff und Leibniz 78; Baumgarten's Metaphysik, ibid.; Bedeutung Baumgarten's 78.
- 3. Baumgarten, Rationalist IV, 35 sp.; seine Zeitschriften: "Nachrichten von einer Halle'schen Bibliothet"; "Nachrichten von merkwürdigen Büchern" 35; seine Hauptthätigkeit der Bibelerklärung zugewandt: "Unterricht von Auslegung der heiligen Schrift;" seine Nachfolger 36; als Geschichtssichreiber: seine "Halle'sche Allgemeine Welthistorie" IV, 364; Semler über Baumgarten 35 (C.).
- F. Chr. Baur über Mosheim (C.) III, 278.
- P. Bayle, Begründer der Religionsfritit in Frantreich und Führer der Hugenottischen Flüchtlingsliteratur I, 37; II, 21, 43 st.; Werte: Pensées diverses correctes à l'occasion des comètes 43 st.; Flugschriften: "Ce que c'est la France toute catholique sans Louis le Grand", "Commentaire philosophique sur les Paroles: Contrains—les d'entrer" (C.); Gründung der Zeitschrift: "Nouvelles des républiques des lettres" und Wirtung derselben II, 44 st. und 48; sein epochemachender Dictionnaire historique et critique (Wörterbuch) I, 36;

II, 45 ff.; Bayle's Stellungnahme gegen Leibniz II, 46; sein Nachlaß: "Système de la Philosophie II, 45 ff. und seine "Bibliothèque universelle" 48; Bayle's Cinflus; auf die Theologie in Deutschland III, 39. — Kritik Bayle's 46 ff.; Boltaire über Bayle 47.

Baple's ichriftftellerifche Form und Bedentung berfelben II, 47.

Bayle's Nachfolger: Le Clerc, Basnage, Bernard, Tyffot be Batot I, 36 f. und II, 49.

"Beau", Encyflopadie-Abhandlung Diderot's II, 336.

Beaumarchais (Pierre Augustin Carron) II, 536 st.; Biographie 536 st. und 546 st.; sein Prozeß mit Gözman begründet seine Popularität 537 st.; seine vier Denkschriften darüber 538; Sieg über seine Gegner 539; erste dramatische Bersuche; Dramen: "Eugénie", "Les deux amis ou le négociant de Lyon" 540; erhebt sich zum reinen Lustspiel in dem "Barbier von Sevilla" 544 st. und "Figaro's Hochzeit" 542 st. (C.); Bedeutung beider Stücke 544; La Harpe darüber 545 (C.); Operntezt: "Tarare"; Drama: La mère coupable 546; letzte Lebensjahre 547; Kritik Beaumarchais", ibid.

"Les beaux Arts réduits à un même principe" von Butteur II, 261 und IV, 81.

"The beaux' stratagem", Luftspiel von Farquhar I, 115.

Beccaria, italienischer Defonomist, Werte: "Dei Delitti e delle Pene" II, 568 und "Elementi dei Economia publica" II, 569.

R. 3. Beder, Boltsichriftfteller: "Rothe und Gulfsbuchlein" oder "Freuden und Trauergeschichten bes Dorfes Mildheim" IV, 301.

Beckmann, Gegner Pufendorf's, schreibt mit Schwarz zusammen den "Index Novitatum quarundum, quas Pufendorf . . . . etc. edidit" III, 82 f.

"Bedenken von der Religione eelectiea" von D. H. Ermeling III, 48. "Bedenken von der Securität des deutschen Reiches" von Leibniz III, 125.

- L. v. Beethoven VI, 467 ff.; geschichtliche Stellung 468; innere Berwandtsschaft mit Schiller, ibid.; Jugendneigungen, Eindrücke der französischen Revolution 468; Beethoven's eigenste Kunstrichtung die Instrumentalsmusit, Schöpfungen hierin 469 ff.; Kritik derselben, seine Klaviercompositionen 471; symphonische Werke 473; Gesangsmusit, seine Lieder und Gesänge 474; Oratorien und Messen 475; seine Oper "Fidelio" 476 f.
- "Das befreite Rom", Trauerspielentwurf von Leffing IV, 470.

Befreiung der deutschen Wissenschaft von der Obmacht der Theologie durch Samuel Pufendorf III, 77: durch Christian Thomasius III, 85 ff.; Leibniz III, 108 ff.

"Befreiung von Theben" von Chrift. F. Beige III, 359.

"Die Begegnung", Ihrisches Gedicht von Schiller VI, 232 f.

"Beggar's opera" (Bettleroper) von John Gan I. 243; Bedeutung dersfelben; Fortsetzung unter bem Titel "Bolln" 245 f.

"Die Beherricher der Geifter", unvollendete Oper von C. Dt. v. Weber VI, 479.

Aphra Behn's Luftipiele und Romane I, 110.

"Die beiden Piccolomini" (cf. Wallenstein = Trilogic) von Schiller VI, 242 ff. (C.).

"Beitrage zur hiftorie und Aufnahme des Theaters" von Leffing IV, 456 (C.).

"Beitrage gur fritischen Sistorie ber deutschen Sprache, Boefie und Beredtsamkeit" von Gotisched III, 328.

"Beitrage gur Weichichte ber Literatur" von Reimarus IV, 45.

"Beitrage gur Optif" von Goethe VI, 95.

"Betehrungsgeschichte bes Grafen Rochester" von Dr. G. Burmet I, 37. Balth. Beffer, Cartesianer: "Die bezauberte Welt" III, 35 ff.; Wirtung Dieser Schrift 36 ff.

"Belijaire" von Marmontel IV, 227.

Bellarmin, Cardinal, Jejuitijder Staatsrechtslehrer I, 46.

"La belle Wolfienne" von Formen III, 236; Abhandlung gur Bertheis bigung der Bolff'ichen Philosophie.

"Belmont und Conftanze oder Entführung aus dem Serail", Oper von Mogart VI, 462.

"Belustigungen des Berstandes und Witees", Zeitschrift, herausgegeben von Schwabe III, 347.

"Bemerkungen zu Ridell's Abhandlung von der Seiligen Schrift" von Semler IV, 266 f.

Richard Bentlen's Corift gegen Collins I, 171.

"Benvenuto Cellini", Ueberschung und Bearbeitung von Goethe VI, 256.

"Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" von-Kant IV, 250 und VI, 34 f.

Berengarius, Abhandlung von Leifing IV, 547.

"Berenice" von Racine, bearbeitet von Otway unter bem Namen "Titus und Berenice" I, 93.

v. Berg, Windelmann's Freundichaft für ihn IV, 382 f.

Berlin als wichtigste Stätte für dentsche Baufunft III, 190 und VI, 451 if. "Berlinische Monatsschrift" von Gedite und Biester gegründet, Mitarbeiter an derselben IV, 236; Biester darüber IV, 237 (C.).

"Berlins Architeftur" von Rarl Geidel IV, 141.

Abam Bernds eigene Lebensbeschreibung III, 49.

3. Bernhard, Herausgeber der Zeitschrift: "Nouvelles de la république des lettres II, 48.

"Beichluß der Abhandlung über naive und fentimentalifche Dichtung" 2c. von Schiller VI, 188.

"Beichreibung einer Reife burch Dentschland" von F. Nicolai IV, 189. 3oh. v. Beffer, hofpoet III, 170; "Lobichrift an Ihre Majeftat ec." 171.

"Befuch", Gedicht von Echiller VI, 225.

"Der Befuch um Mitternacht", dramat. Fragment von Leisewig V, 311.

"Die Betrachtungen | der vornehmsten Wahrheiten in der Religion" von Jerujalem IV, 39.

- "Betrachtungen und Gedanten über verschiedene Wegenstände der Welt und Literatur" von Rlinger VI, 367 ff. und 356 ff.
- "Betrachtungen über Bonnet's Balingenefie" von M. Mendelsfohn IV.
- "Betrachtungen über das Erhabene und Reine in den schönen Wiffenfchaften" von M. Mendelssohn IV, 201.
- "Betraditungen über das Gleichnis vom verlorenen Sohn" (the equity and reasonableness of divine conduct in pardonning sinners) von Chubb I, 367.
- "Betrachtungen über Liebe und Gelbitheit" von Berber V, 69.
- "Betrachtungen über die Malerei von Ch. Ludw. v. Hagedorn IV, 304 und 402.
- "Betrachtungen über die Quellen und Berbindungen der schönen Rünfte und Biffenschaften" von M. Mendelssohn IV, 200 und IV 518.
- "Betrachtungen über die Schönheit und den guten Geschmad in der Malerei" von R. Mengs, deutsche Uebersetzungen seiner "Rissessioni sulla bellezza e sul gusto della pittura" IV, 401 und 403.
- "Betrachtungen über die Urfachen der gegenwärtigen Ungufriedenheit" von Ed. Burte I, 346 (C.).
- "Beweis für die ausschließtiche Gottheit des Baters" von Chubb I, 365. "Die bezauberte Welt" von Balth. Better III, 36.
- "La Bible enfin expliquée etc." von Boltaire II, 162.
- "Bibliotartarus", Fragment von Pyra IV, 92.
- "Biblifche Betrachtungen eines Chriften" von Samann V, 274 f. (C.).
- "Bibliothef der schönen Biffenschaften und Künfte", Zeitschrift, herausgegeben bon Fr. Nicolai IV, 173 ff.; später unter Christ. Felig Beiße unter dem Titel "Neue Bibliothet 2c." IV, 176 ff.
- "Bibliothèque universelle", Zeitschrift, herausgegeben von Jean Le Clerc I, 37 und II, 48 f.; dann solgt von 1703 bis 1713 die "Bibliothèque choisie" II, 49; von 1714 bis 1724 die "Bibliothèque ancienne et moderne", ibid. Später unter Basnal de Beauval führt die Bibliothèque universelle den Namen "Histoire des ouvrages des savants" und unter J. Bernard "Nouvelles de la république des lettres" II, 48.
- Biderstaff, Charaftermaste des "Tatler" I, 248 ff. (C.).
- "Der Biedermann", moralische Wochenschrift, herausgegeben von Gottiched III, 291.
- "Die Bienenfabel 2c." (the fabie of the bees) von Mandeville I, 188 (C.).
- Biefter, Mitherausgeber ber "Berliner Monatsichrift" IV, 237 (C).
- "Les bijoux indiscrets", Jugendroman Tiderot's II, 297 und 330 und IV, 462.
- Bildende Runft (ef. auch Runft, Baufunft, Malerei, Plaftit).
  - In Deutschland: hemmende Umftande gur Entwidelung der bildenden Kunft III, 188 ff. Frangösischer Ginflug vorherrichend (Candrart 190).

Baufunft: Rehring 190 ff.; Schlüter 192. Berfinten der vollsthum-

Bilbende Kunft im Zeitalter Friedrichs des Großen: Bautunst IV, 137 ff.; Plastif und Malerei 142 und 565 ff. Bolfsthümliche Richtung 570 f. Anfänge zum Besseren, Hinweis auf die Antike IV, 143 f. und 564 f. Wiederausteben der bilbenden Künfte VI, 431 ff. hier analoge Er-

- Wiederausteben der bildenden Künste VI, 431 ff. Hier analoge Ersicheinungen, wie in der gleichzeitigen Dichtung des 18. Jahrhunderts.
  - a) Einwirtung der Sturm- und Drangperiode, vor Allem auf die Malerei VI, 432 ff.
  - b) Neberwindung dieses Einflusses und eigentliche Wiederbelebung der deutschen Kunft durch den Maler Carstens VI, 454 st.; seine Werte 438 st.; sein Gellenismus 439 st. Parallele damit zu Goethe's und Schiller's Hellenismus 440 f.; Carstens' Schule ibid.
- Die Richtung Carftens' tritt auch hervor in der Plaftit: Der Hellenismus Thormaldjen's VI, 443 ff.; Berte Thormaldjen's 445 f.; in der Bautunft: Schinkel 449 ff.
- Romantische Gegenströmungen in der bildenden Kunft VI, 454 ff.; die Gebr. Riepenhausen, Cornelius, Overbed 455; die Nazarener 456.
- In England: Bilbende Künfte schwache Seite der englischen Bildung I, 452. Englische Maler und Zeichner (Reynolds, Gainsborough, Hogarth) 452 ff.; Bautunst I, 417 (Stuart und Revett).
- In Frankreich: Berjall und Ausartung der bildenden Kunst unter Ludwig XV. II, 108 ff. (bedeutend dagegen die Genremalerei: Watteau II, 113).

Befunde Gegenftrömung durch Chardin II, 116 f.

Bruch mit dem Conventionalismus II, 419 ff.; in der Baufunft (Laugier); das Kunftgewerbe 419. Bürgerliche Kunftmalerei: Greuze, Bernet 420 ff.

Birten über die Romane des Herzogs Anton Ulrich III, 141 (C.).

Bladmoore greift in seinem "Bring Arthur" und durch die "Satire upon wit" die zuchtlosen Buhnenzustände Englands an I, 112 (C.).

hugh Blair, englischer Kunstritifer: Lectures on rhetoric and belles lettres I, 413; jein Urtheil über Boltaire I, 394 (C.).

Blanqui über die Defonomiften II, 258.

"Blaubart", Romodie von 2. Tied VI, 411.

"Der blonde Etbert" von Tied VI. 411.

Charles Plount, ein Vorläufer des Deismus; Werke: "Anima mundi" (Weltsele) — Uebersetzungen —; "Groß ist die Diana der Epheser I, 38 (C.).

Chriftian Blum, Rlopftodianer IV, 413.

"Blumen, Früchte und Dornenstüde, oder: Ehestand, Tod und Sochzeit bes Armenadvocaten F. R. Siebentas" von Jean Paul VI, 385 if.

Bobe, Ueberjeger von Sterne's "Tristram Shandy" und ber "Empfindjamen Reife" I, 460 und 462; als Mitglied des Illuminatenordens IV, 319.

- Bobmer (of. Bodmer und Breitinger) III, 338 si.: seine Uebersetzungen aus dem Englischen 341 si.; serner: Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie"; "Aritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde" 342 s.; Herausgabe von "Thirsis und Tamon's freundschaftliche Lieder" IV, 89 und "Sammlung fritischer, poetischer und geistvoller Schristen" IV, 91. Herausgabe der "Paragone della Poesia tragica d'Italia con quella di Francia" des Grasen Conti III, 346 (C.); sein "Heinrich Effinger", Satire gegen die Gottschedianer III, 348: Witrdigung Bodmer's als Tichter 349.
- Bodmer und Breitinger in ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit III, 338 st.; Herausgabe der "Discurse der Maler"; "Von dem Ginstluß und Gebrauch der Einbildungskraft ze." 339; ansänglich gutes Einvernehmen mit Gottsched; wesentlicher Unterschied ihrer Richtung von der Gottssched's 321 und 341 ff.; Einfluß der Engländer; Bodmer's englische llebersetzung 340.
  - Beider Hauptschriften: "Kritische Abhandlung von dem Wundersbaren u. s. w.", "Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde", "Kritische Dichtkunst", "Kritische Abhandlung von der Natur u. s. w.", III, 341 f.; immer tieser greisende Abneigung gegen den französischen Klassischung 346 f.; offene Fehde mit Gottsched 347 und Niederlage desselben 348; Kritit der Schriften Bodmer und Breitinger's 341 ff.; Geschichtliche Bedeutung 343 ff.
- Go. Bohun, herausgeber von Filmer's "Patriarcha etc." I, 45 und 48. Boie, haupt des Göttinger Dichterbundes, herausgeber des "Mujenalma-nachs" V, 292 und des "deutschen Mujeums" V, 298.

Boileau (Angriffe gegen die Jejuiten) II, 38.

Boisquillebert II, 36 f.; "Détail de la France sous le règne de Louis XIV." II, 37.

Boifferec's Freundschaft und Briefwechsel mit Goethe VI, 518, 520, 522, 527.

Bolingbrote, Biographie, Charatter I, 319 ff.

- 1. als Staatsmann I, 320.
- 2. als Schriftfteller I, 321 ff.
  - a) Seine philosophijch e beistischen Schriften I, 321 ff.; "Briefe über den Rugen und das Studium der Geschichte" 322; die vier an Pope gerichteten Abhandlungen kennzeichnen seine religiösen und politischen Ansichten 323 (C.).
  - b) Politische Schriften behandeln saft ausschließlich die staatsrechtliche Macht und Stellung des Parlaments 326 st. und die Prärogative des Königs: "The ideal of a patriot king" 328; Gedankengang der Schrift, Citate daraus 329 st.; Macaulan über Bolingbrote 332 (C.).

### Gingelnes :

Bolingbrote an Swift über bie Freibenter I, 322 (C.). Bolingbrote's Berhaltnig ju Boltaire I, 323.

B. Bond, Fortsetzer des "Spectator" I, 263.

Ch. Bonnet, Genser Philosoph, "Défense du christianisme" II, 442; seine "Palingénésie" II, 442.

Bonnet's und Rouffeau's Ginfluß auf Jacobi V, 279 f.

Bonnet's und Rouffeau's Ginfluß auf Lavater V, 287.

v. Bord, erfter deutscher Chatespeare-lleberseger III, 353.

Boffuet, Berfasser der "Politique tirée des propres paroles de la sainte écriture" II, 6; Briesmechsel mit Leibniz III, 72; seine "Exposition de l'église catholique" und "Traité de la communion sous les deux espèces" III, 69.

François Boucher, Maler II, 114; Diderot über ihn 115 (C.).

Boulainvilliers, "Histoire de l'ancien gouvernement de France avec 14 lettres sur les Parlements ou états généraux" II, 79.

Boumann, Bater und Cohn, Baumeister unter Friedrich II. IV, 140 f.

Bonjen über Windelmann IV, 369 (C.).

Brandes, Bearbeitung des Romans: "Histoire du Chevalier des Grieux" von Prevost, zu dem Trauerspiel: "Der Schiffbruch" II, 97.

"Das braune Fraulein", Gedicht von Maler Müller V, 241.

"Braut von Meffina", Tragodie von Schiller VI, 300 ff. (cf. biefen).

3. B. v. Brawe, Dramatifer, "Brutus" und der "Freigeist" III, 359 und IV, 469.

Jul. Breithaupt, Gegner Wolff's III, 214.

Breitinger (of. Bodmer und Breitinger) III, 338 ff.; "Kritische Abhandlung von ber Natur 2c." 340; Breitinger's Einfluß auf Windelmann IV, 377.

Bremer Beiträge, der eigentliche Titel: "Neue Behträge zum Vergnügen des Verstandes und Wiges"; Mitarbeiter daran III, 350 schiedenung der Bremer Beiträge 351; Lossagung von Gottsched; Uebermacht der engslischen Einwirkungen 351 und IV, 87; Bedeutenoste Mitarbeiter: Ioh. Esias Schlegel 353 st.; Zachariä 360; Liscow 361; Nabener 363 st.; Gellert 367 st.

"Briefe aus England" von Lichtenberg V, 370.

"Briefe eines Landgeiftlichen" von Goethe V, 115.

"Briefe über afthetische Erziehung des Menschen" von Schiller V, 156 ff.

"Briefe über ben Blinden" von Diderot II, 307.

"Briefe über die Bibel im Bolfston" von Bahrdt IV, 275 (C.).

"Briefe über die Empfindungen" von M. Mendelssohn IV, 193.

"Briefe über die Engländer und Franzosen" von Müralt III, 314.

"Briefe über ben jetigen Zustand ber fchonen Biffenschaften in Deutsch: land" von F. Nicolai IV, 170.

"Briefe über die Lehren des Spinoza", Gespräch Lessing's mit Jacobi IV, 543 f. (C.).

"Briefe des Memmins" von Boltaire II, 195.

"Briefe über die Merfwürdigfeiten der Literatur", Zeitschrift, herausgegeben von Gerftenberg V, 94 f. (C.). "Briefe, die neueste Literatur betreffend", Zeitschrift, herausgegeben von Nicolai IV, 176 f.

"Briefe über den Muten der Geichichte" von Bolingbrote I, 322.

"Briefe über bas Studium der Theologie" von Berber V, 35.

"Briefe über die Tanben und die Stummen" von Diderot II, 307.

"Briefe eines Tuchhandlers", politifche Streitidrift Swift's I, 298 f.

"Briefe fiber ben Werth einiger beutscher Dichter" von Mauvillon und Unger V, 95.

"Briefe über die wichtigsten Bahrheiten der Offenbarung" von haller III. 317.

"Briefe gur Beforderung der Sumanität" von Berder V, 84.

"Britannia", Bedicht von Thomfon I, 484.

B. G. Brodes III, 307 ff.; schlägt die Nichtung der englischen vollsthumlichen Moralisten ein; seine Selbstbiographie (C.) ibid.; Schriften: "Irdisches Vergnügen in Gott" 309; "Ueber das Firmament" 310 (C.); englische Uebersetzungen 311; geschichtliche Bedeutung Brodes' 311 f.

Brodmann, Schaufpieler V, 347 f.

Bruch mit bem Rlafficismus in Franfreich II, 405 ff.

1. In der Dichtung 407 ff.; Studium der Alten: Barthelemn: "Voyage du jeune Anarcharsis" ibid.; Studium Shatespeare's durch Delasplace und Letourneur angeregt 408 f.

Theater: Kritit der französischen Bühne durch Roussen ans geregt 409 (C.); durch Mercier: "Du théâtre ou nouvel essai sur l'art dramatique" 410 st. — Das Familiendrama verdrängt die klassische Tragödie; hervorragend in dieser Richtung: Sedaine: "Le philosophe sans le savoir" 412. Neue Richtung in dramatischer Darstellungskunst 412.

Beidreibende Boefie 413.

- 2. Entwickelung in der Mußik 414 ff. Begründer der französischen Oper, Lully 414; Rameau 415; Rampf Lully's und Rameau's gegen Glud endet mit dem Siege des Letteren ibid. Das bürgerliche Singspiel angebahnt durch Gretry 417: seine Oper "Le Huron" ibid.
- 3. Bildende Kunst 418 ff.; Bautunst: Laugier, Soufstot, Pigalle und Bien 419; Modes und Kunstgewerbe 419 f.; Malerei: Greuze, Vernet 420.
- "Bruchstücke alter Dichtung, in dem Hochlande gesammelt" (Fragments of ancient poetry, collected in the Highlands) cf. auch "Offian" von Macherjon I. 493 ff.

"La bruette du vinaigrier", Drama von Mercier II. 412.

"Brutus", Traueripiel von Brawe IV, 359.

"Brutus", Tragodie von Boltaire II, 219 und 220.

3can be la Bruyère: "Les caractères de Théophraste traduits du grec. avec les caractères ou les moeurs de ce siècle" II, 58.

"Die Brider", Traueripiel von Cumberland I, 471; überjest von Schröder unter dem Titel: "Das Blatt hat fich gewendet" ibid.

"Die Bruder", Traueripiel von Joung I, 490.

5. Buchholz wird für die Richtung des Renaissanceromans bestimment, seine Romane: "Des christlichen teutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen Walesca Wundergeschichte", "Der christlichen föniglichen herz culiscus und herculadisla . . 20. Wundergeschichte" III, 140.

"Buch Guleifa" von Goethe VI, 512.

"Buch über bie Che" von Milton I, 57.

"Buch über die Erziehung" von Lode I, 151.

"Buch über die Preffreiheit" von Milton (Areopagitica) I, 56.

"Buch über ben Zuftand ber Kirche und ber rechtmäßigen Gewalt bes Bapites" von hontheim (deutsche Ueberjegung) IV, 278.

Charlotte Buff VI, 493.

Comund Burte I, 399; Biographie 344.

- I. Als Aesthetiter: "A philosophical inquiry into the origin of our idea of the Sublime and the Beautiful"; Aritif derselben, I, 399; Einstuß des Buds auf Deutschlands Aesthetiter I, 400; vor Allem auf Mendelssohn IV, 202; "Essay on the Sublime and Beautiful" I, 345.
- II. Als Staatsmann: "A Vindication of natural Society"; mit Dobsley zujammen Herausgabe des "Annual Register", seine Haltung vor und nach der französischen Revolution I, 345 f.; parlamentarische Thätigkeit I, 346 sp.: "Thoughts on the cause of the present Discontents"; Eitate daraus 346; seine Parlamentsrede: "Speech on the presenting to the House of Commons a plan for the better security.. of the Parliament etc." (C.). Wirkung derselben I, 350.

Dr. Gilbert Burnet: Berjaffer der "Befehrungsgeschichte bes Grafen Rochester" I, 37; feine Urtheile über die englische Buhne I, 230.

R. Burns, englischer Boltsdichter, Lyrifer I, 502 ff.; Wirkung feiner Gestichte, Citate aus benfelben, Kritit feiner Lyrif 503 ff.; Carlyle über ihn 503 f. (C.) und 505 (C.).

"Bufiris", Traueripiel von Young I, 490.

"The busy body", Lustipiel von Sujanna Centliver I, 243.

S. Butler, Berfasser des tomischen Epos "Hubibras", Satire gegen das Puritanerthum I, 66; Kritit und Wirtung 68; Deutsche Uebersetungen von Soltau, Gruber und Eiselin 67 f.; kleinere Satiren: "Die Königsliche Societät", "Der Elephant im Monde" I, 18.

Bühnenguftande Deutschlands gur Zeit von Leffing's erftem Auftreten IV, 448 ff.; in Wien IV, 448; in Berlin 449.

In England I, 70 ff. und 97. Angriffe gegen das verwilderte Bühnenwesen durch Blackmore und Collier I, 112 (C.); in Frankreich II, 409 ff. (cf. auch Theater).

Büffon, seine Stellung gegenüber den Materialisten II, 366 s.; Werte: "Histoire universelle générale et particulière" und die sieben Supplementbände dazu 367; der berühmteste "Les époques de la nature" 367 und 369 (C.); Größe und Schrante Büssons ibid.; Parallele mit Windelmann 370; Humboldt über Büsson I, 370. (C).

Bulffinger (Bilffinger): "Dilucidationes philosophicae" IV, 75.

Graf von Bunan: "Genaue und umftändliche teutsche Raiser- und Reichshistorie zc." III, 272 (C.).

- 3. G. Bürger V, 298 ji.; als Mitglied des Hainbundes 293; hält sich der Klopstod'schen Richtung fern; seine Ansichten darüber im "Herzensberguß über Bolfspoesie". Demmender Einfluß durch seine sittlichen Lebensverirrungen; erster Ersolg durch seine "Leonore", Kritit derselben 299 si.; Bürger's Lyrif (Citate) 301 f. und Uebersetzungen ibid.; seine Sonette ibid; Bürger und Klinger's "Zwillinge" V, 225 (C.). Bürger über Goethe's Gög V, 133 f. (C.).
- "Der Bürgergeneral", Luftfpiel von Goethe VI, 101.
- "Die Bürgichaft", Ballade von Schiller VI, 229.

# C.

P. J. Cabanis, Schüler Condiffac's II, 378 ff.; sein Hauptwerf: "Rapports du physique et du moral de l'homme" 379 ff.; verwirst in der Folge die Methode von Condiffac's Forschung; serner: "Histoire physiologique des sensations" 380 ff. (C.); die hier niedergelegten Ansichten fast umgestoßen in seinem Nachlasse: "Lettre posthume et inédite à M. F.\*\* sur les causes premières avec des notes de F. Bérard" 382 f

"Cabenus und Baneffa", Gedicht von Swift I, 295.

"Caesarinus Fürstenerius", Parteifdrift für das haus hannover, von Leibnig III, 127.

"Cajus Marius", Traueripiel von Otway I, 94.

Jean Calas, Prozeg beffelben II. 164 ff.

W. Calirt, Theologe, Selmftadter Brofeffor III, 19.

Ab. Calor (Brediger in Wittenberg) III, 20.

"Campagne in Franfreich" von Goethe VI, 508.

"Das Campanerthal" 2c. von Jean Baul VI, 390.

Joach. Heinr. Campe, IV, 292; jeine Berdienste um das Schulwesen und als Kinderschriftsteller 293; seine ersten Schriften: "Sammlung einiger Erziehungsschriften", "Nobinson" und "Die Entdeckung von Amerika" 292. Seine Bemühungen um die deutsche Sprache: "lleber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache", 293.

Campe als Politifer IV, 294.

Seine Bearbeitung von Defoe's Robinjon I, 284.

Campomanes, spanischer Staatsmann und Detonomist; "Werfe: Tratado de la regalia de la amortizacion" II, 575. "Discurso sobre el fomento de la industria popular" ibid. "Discurso sobre la educacion popular etc." "Apendice à la educacion popular" 576. Die von Campomanes ins Leben gerusene Schuse II, 576.

"Candide", Satire gegen ben Optimismus von Boltaire II, 188 und 233 ff. hettner, Literaturgeichichte. Regifter. (19)

- C. v. Canig bricht der klaffischen Richtung Boileau's in Teutschland Bahn III, 168 f.
- "Canterbury guests or a bargain broken", Luftipiel von Ravensservit I. 110.
- "Canut", Drama von Joh. Gl. Schlegel III, 357.
- 3. G. Cauz, Bolffianer: Usus Philosophiæ Leibnitianæ et Wolffianæ in Theologia" und "Philosophiæ Wolffianæ consensus cum Theologia" III, 237.
- Les caractères de Théophraste, traduits du grec, avec les caractères ou les moeurs de ce siècle von de la Bruyère II, 38 unb 58 f.
- "The careless husband", Luftspiel von Cibber I, 241.
- "The careless lovers", Luftspiel von Ravenscroft I, 110.

Carinie über Burns I, 503 (C.) und I, 505 (C.).

A. J. Carftens, Maler IV, 568 und VI, 434 ff.; Bedeutung deffelben für die deutsche Kunft; Jugendjahre, Ginfluß derfelben auf feine Technit VI, 434.

Erste Entwickelungsstuse: sein Aufenthalt und Wirken in Lübeck 435. Zweite Entwickelungsstuse: vierjähriges Wirken in Berlin; die Antike gewinnt in ihm die Oberhand VI, 437; Höhepunkt seiner Kunst, Ausenthalt in Rom; zeitweilige hinneigung zu Naphael 438; schöpferische Thätigkeit in Rom 438 ff.; sein hellenismus; Gencli's Brief darüber an ihn (C.) 439; Briefwechsel mit Minister Hennis 434; Bedeutung und Kritik Carstens' 439 und 440; Carstens' Schüler und Nachsolger 441 f.

- "Cartesius triumphatus", Streitschrift gegen die Cartesianer III, 35 von Lentulus.
- "Castle of Indolence" (Schloß der Trägheit), Märchenallegorie von Thomson I, 484 und 488.
- "Catéchisme du Citoyen français", Schrift, der materialistischen Sittenslehre angehörend, von Bolney II, 402 f.; in II. Auslage: "La loi naturelle ou principe physiques de la Morale" 403 ff.
- "Cato", moralifirendes Drama von Addijon I, 236 ff.
- "Causes finales", Auffat von Boltaire II, 185 (C.).
- "A centaur not fabulous", Satire von Joung I, 490.
- Sufanna Centliver, Lustipieldichterin: "The busy-body", deutsch unter dem Titel: "Er mengt sich in Alles" I, 243.
- "Ce que c'est que la France sous Louis le Grand", Flugidrift von Bayle II. 44.
- "Characteristics of men, manners, opinions and times", gemeinjamer Titel gesammelter moralischer Schriften von Shastesbury, cf. diesen I, 173 ff.
- 3. B. Chardin, frangösischer Maler II, 116.
- Charles XII.", Beichichtswert von Boltaire II, 214.
- "Charlotte Cordan", Auffat von Jean Baul VI, 391 (C.).

"Chartequen" von Mathias Anutjen III, 43 (C.).

Marquife du Chatelet, Freundin Boltaire's II, 147 ff.

Thomas Chatterton, literarifche Täuschungen besselben; sein "Rowlen" I, 498.

"Chaumière indienne", Idulle von St. Bierre II, 532.

Nivelle de la Chaussée, Bertreter des bürgerlichen Tramas in Frantzeich II, 104 ff.; seine Stücke: "La fausse antipathie", "Le Préjugé à la monde" 104; "Melanide", Bearbeitung von Richardson's "Pamela" 105; Kritit seiner Stücke; Zusammenhang derselben mit dem bürgerlichen Trauerspiel der Engländer; die neue Gattung zuerst unter dem Ramen Comédie, dann Comédie larmoyante, Tragédie bourgeoise, setzt sich zulezt unter dem allgemeinen Gattungsnamen "Drame" sest 106 ff. Geschichtliche Bedeutung dieser Richtung ibid.

"Der chemifche Berfuch gu beftilliren", Streitschrift Dippel's III, 65.

Chestersield I, 374 si.; als Repräsentant der weltmännischen Lebensphilosophie in England; seine Jugendsahre 375 s.; Chestersield's staatsmännische Wirtsamteit 376; literarisch bedeutend durch die Briefe an seinen Sohn Sir Philipp Stanhope 377 ss.; Citate daraus 377 ss.; Kritik dieser Briefe 381 fs.

Chevaliers d' industrie, Abenteuer unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans II, 64.

Chiliasmus, Lehre von der Wiederfunft Chrifti III, 51.

Chillingworth, ein Borlaufer des Deismus I, 32; feine "Religion of protestants" ibid.

"Chrestomathia graeca", von 3. Math. Gesner III, 281.

30f. Friedr. Chrift macht die bildende Kunft des Alterthums jum haupts gegenstand jeines akademischen Unterrichts III, 282 ff.; Studien und Abshandlungen 282 f. (C.); Einfluß und Kritik Chrift's 285.

Nicolaus Chodowieti, Maler vollsthümlicher Richtung IV, 569; einzelne berühmte Gemälde: "Wallfahrt nach Buchholz"; Steckenpferdreiterei"; "Beirathsanträge"; "Frauenbeschäftigung"; Parallele mit Hogarth 570; Seine Allustrationen ibid.

"Die Christenheit oder Europa", Fragmente von Novalis VI, 429 f.

"Chriftenftaat" bon &. von Gedendorf III, 41.

"Chriftenftadt auf Erden" von Dippel III, 65.

"Das Chriftenthum ber Bernunft" von Leffing IV, 536.

"Le christianisme dévoilé" von Damilaville II, 364.

"Christanity as old as the Creation", Abhandlung von Tyndal I, 359 ff.

"Christianity not mysterous", Abhandlung von Toland I, 155 ffund 162.

Christianus Democritus, Schriftstellername Dippel's III, 63.

"Der driftliche Seld", moralifirende Schrift von R. Steele I, 248.

"Der driftlichen toniglichen herculiscus 2c. Bundergeschichte", Roman S. Buchholz III, 140.

"Chriftliche Schriften" von Berber V, 79.

"Der driftlichen teutschen Groffürften . . . 2c. Wundergeschichte, Roman von S. Buchholz III, 140.

Chrnfander's Rritit über den Componiften Raifer (C.) III, 185.

Chubb, englischer Moralphilosoph; Biographie I, 364 st. Erste Schrift: Beweis für die ausschließliche Gottheit des Baters (the supremacy of the father asserted) I, 365; serner "Die Grundlage der Religion" (the previous question with regard to the religion) I, 365; Kritit dieser Schrift 366; eine Sammlung von 35 Abhandlungen unter dem Titel: "A collection of tracts on various subjects", darunter am wichtigsten: 1) Die Theodicee: "Bertheidigung der moralischen Beschaffenheit Gottes als Quelle des natürlichen und sittlichen Uebels" I, 366; 2) "Abhandlung über die Bernunft als zureichende Führerin in Religionssachen" (a discourse concerning reason with regard to the religion and revelation); 3) "Betrachtung über das Gleichniß vom verlorenen Sohn" (the equity and reasonableness of the divine conduct in pardonning sinners) I, 367; sein Hauptwerf: "Das wahre Evangelium Christi" (the true Gospel of Jesus Christ asserted); Gedantengang besielben I, 368 s. Gerder darüber 369 (C.).

Dig Glijabeth Chudleigh, Abenteuer berjelben I, 445 f.

Cibber, englischer Lustipieldichter I, 241 f.; seine Stüde: "Love's last shift", "Careless husband"; seine Selbstbiographie: "Apology for my life" ibid.

"Cib",IRomanfrang aus dem Rachlaß Gerder's V, 91.

"Ciffides und Baches", Erzählung von E. v. Rleist IV, 103.

"The City-mouse and the Country-mouse", Parodic von Montague und Prior I, 89.

"The clandestine marriage", von Colmon I, 476.

"Clariffa", Roman von Richardjon I, 424 ff.

"Claudine von Billabella", Singfpiel von Goethe, V, 150.

Claudius (Wandsbeder Bote), pietistischer Schwärmer; sein "Asmus omnia sua secum portans" V, 290.

"Clavigo", Traueripiel von Goethe, of. Diefen V, 135 ff.

"Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana" von Jean Paul VI, 390.

"Cleofide", Oper von Haffe III, 385.

"La clemenza di Tito", Oper von Mozart VI, 466.

"Cleomenes", Tragodie von Dryden I, 86.

"Club de l'Entresol", politische Gesellschaft in Frankreich, Einfluß ders jelben II, 84, 284 und 567.

Joh. Cod (Coccejus) III, 34 ff.

"Code de la Nature", wahrscheinlich von Abbé Morelly II, 87 und 524, übersett von Ernst Morig Arndt II, ibid.

"Codrus", Tragodie von Cronegt IV, 467.

.A collection of tracts on various subjects", 35 Abhandlungen von Chubb I, 366 j.

Collegium philobiblicum III, 54.

Jeremias Collier greift die englischen Bühnenstücke an: "Ueber die Zuchtlosigseit und Unheiligseit der englischen Bühne" (A short view of the Immorality and Profaneness of the English stage), Wirtung dieser Schrift I, 113 f. und 240 f.

Cottins, Deift: "A discourse of Free-Thinking etc." I, 154; Richard Bentlen's Schrift gegen ihn, ebenjo ber "Guardian" I, 171.

Colman, englischer Luftspieldichter: "The jealous wife" (Die eifersüchtige Frau); The clandestine marriage (Heimliche Heirath); seine Oper: "Inkle and Jariko", von Schröder bearbeitet I, 476.

"Columbus", Epigramm von Schiller VI, 193 (C.).

Comédie, Comédie larmoyante, Tragédie bourgeoise, Drame. Gattungsnamen für das bürgerliche Drama in Frankreich II, 106 f.

Comédie larmoyante, Aufnahme derfelben in Deutschland IV, 464.

"Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici" von C. Mascow III, 272.

"Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu" von Destütt de Trach II, 384.

"Commentaire philosophique sur les Paroles: Contrains — les d'entrer", Flugidrift von Banle II, 44 (6.).

"Commentaires de Corneille" von Boltaire II, 163.

"Compendium Juris Naturae etc." von Alberti III, 84.

"The complaint or the night-thoughts", Rachtgedanken von Young I, 490 ff.

"Comus", Mastenfpiel von Milton I, 55.

"Concordia rationis et fidei" von B. Stojd III, 44 ff. (C.).

Condillac II, 372 ff. macht die Erkenntnissehre zum Hauptgegenstande seiner philosophischen Forschungen, ibid.; seine Werke: "Essai sur l'origine des connaissances humaines; Traité des systèmes; Traité des sensations, Traité des animaux". Als Erzieher des Prinzen von Parma mehrere kleine Lehrbücher, meist Wiederholungen des Früheren, 372; serner "La logique ou les premiers développements de l'art de penser". Aus seinem Nachlaß: "La langue des calculs" 373. Juerst auf Locke'scher Stuse stehend, bildet er allmählich die Erkenntnißlehre Locke's unabhängig und selbständig in seinem Traité des sensations weiter 373 ff. Im Traité des animaux, dem Abschluß des Borigen, gegen Büsson 377.

Condillac's Nachfolger und Schule: Der Senjualismus Cabanis', cf. diesen II, 378 ff. Der Senjualismus bemächtigt sich der Schulen, der Écoles normales und führt die Lehre Cabanis' weiter aus 383 f. Hervorragende Vertreter dieser Nichtung: Destütt de Trach, cf. diesen II, 384 f. Voltaire über Condillac 372 (C.).

Condorcet über Boltaire II, 169 (C.).

"The Confederacy", Luftspiel von Banbrugh I, 117.

"Confessio Naturae contra Atheistas" von Leibniz III, 39.

- "Confessions", Selbstbekenntnisse von J. J. Rousseau, cf. diesen II, 495 ff.; Citate daraus 511 ff.
- Congreve, englischer Luftspieldichter I, 107 f.; seine Luftspiele: "The old bachelor; The double dealer; Love for love; The way of the world"; Kritif derselben 108; The double dealer, von Schröder bearbeitet unter dem Titel: "Der Arglistige" 108; sein Trauerspiel: "The mourning bride" I, 107 und 232.

"The conquest of Granada", Schauspiel von Dryden I, 79.

Demoifelle Conradi, Gangerin III, 185.

- He conscious lovers", Lustipiel von R. Steele I, 241.
- "Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence" von Montesquieu II, 245.
- Considérations sur l'État du corps politique de l'Europe von Friebrich II. IV, 14 f.
- "Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France" von d'Argenjon II, 85 f.
- "Considérations sur le principe de la vie" von Leibniz III, 119. "The constant couple", Lustipiel von Farquhar I, 116; bearbeitet von Shröder unter dem Titel "Der Ring" ibid.

#### Conftitutionalismus.

In England:

Erste Anfänge bagu burch ben Bortampfer ber Boltsjouveränität: Algernon Sidnen I, 48 ff., of. biefen.

- 1. Die Constitution unter Wilhelm von Oranien, die "Declaration of rights" 122 ff.; Bedeutung und einschneidende Wirtung auf allen Gebieten:
  - a. Innere Politif.
    - a. Umgeftaltung des Steuerwejens 125 f.
    - B. Reinigung des Gerichtsverfahrens 126.
    - y. Einflug auf firchliche Dinge, die Tolerangnote 126.
    - d. Freiheit der Preffe 127.
  - b. Umichwung in ber äußeren Politit 128 f.
- 2. Die Constitution unter der Königin Anna I, 129 ff.; Bersjuche zu Rudichritten und Scheitern berselben I, 131; die Streitsache Sacheverell's ibid.
- 3. Mit dem Regierungsantritte Georg I. ift der Sieg der Conftitution entschieden 132. Un dem Ningen für den Constitutionalismus betheiligt sich die eben entstehende Presse ibid.

In Franfreich: Drängen dazu II, 79 ff.

- 1. Anfänge dazu von Massilon, St. Pierre, d'Argenjon II, 80, 81 und 83.
- 2. Durch Boltaire II, 209 ff. und Montesquieu II, 242 ff.
- 3. Durch Mirabeau und Sieges. Borabend der frangöfischen Re-

- "Contagion sacrée", Flugschrift von Raigeon II, 364.
- "Contes de ma mère l'Oye" (Histoire ou contes du temps passé) von Perrault II, 54.
- "Contrat social aux principes du droit politique" von J. J. Rouffeau, ef. diesen II, 475 ff.
- "Conversation du maréchal d'Hoquincourt avec le père Canaye", Satire von St. Evremont II, 39.

Corneille's Jugend Luftfpiele II, 105.

Corneling, Maler VI, 455 und 457.

"Corpus Evangelicorum" von M. Brätorius III, 70.

"Cosi fan tutti", Oper von Mozart VI, 465.

"The country wife", Lustipiel von Wycherly I, 105; eine spätere Bearbeitung unter dem Titel: "The country girl", deutsche Uebersetzung von Schröder I, 107.

"Cours de belles lettres" von Batteur II, 261.

William Comper, englischer Lyrifer I, 501; sein "Tischgespräch" 501; "John Gilpin" und "The task", Gedichte I, ibid.; Macaulay über Comper 501 f. (C.).

Antoine Coppel, frangösischer Sistorienmaler; hervorragende Gemälde: "Das Urtheil Salomo's", "Die Ermordung Athaliens im Tempel" II, 111.

Cramer, Biograph Gellert's III, 380 (C.).

Crebillon der Meltere, frangösischer Tragiter II, 51 f.

Grébillon der Jüngere, französischer Nomanichriststeller II, 98 ff.: "Les égarements du coeur et de l'esprit"; "La nuit et le moment"; "Le hasard du coin de feu"; "L'Ecumoire"; Ah, quel conte! Le sofa II, 99.

Dt. bu Creft, Genfer Offizier, fein Ginflug auf Rouffeau II, 440.

Creuger. Rlopftodianer; fein Bedicht: "Die Braber" IV, 415.

Cronegt als Dramatiter: "Codrus", Traueripiel; Bruchstud von "Olint und Sophronia" IV, 467; als Mopstockianer, seine "Einsamkeiten" IV, 415.

Cubworth, Berfaffer des "Intellectualinftems" I, 181.

Richard Cumberland, Bischof, Bersasser ber "Disquisitio philosophica de legibus naturæ" I, 37.

Cumberland, Dramatiter, Bertreter des bürgerlichen Schauspiels in England: "Die Brüder", von Schröder unter dem Titel bearbeitet: "Das Blatt hat sich gewendet"; "Der Westindier"; "Der Jude" I, 471.

"Le Curieux impertinent", Lustipiel von Destouches II, 102.

"Cnrud", Epos von Wieland IV, 431.

# D.

"Daily Courant" erste alltäglich erscheinende englische Zeitung I, 133. "Dalembert" (D'allembert) II, 344 ff.

Ms Mathematifer: "Traité de dynamique"; "Traité de l'équilibre

et du mouvement des fluids"; "Réflexions sur la cause générale des vents" II, 345.

Ms Philosoph: "Discours préliminaire" 346 f.; "Eléments de philosophie" 348.

Seine übrigen Schriften: "Eloges"; "Histoire de la destruction des jésuites" 349.

Bujammenwirten mit Diderot II, 255 ff.

Citate aus jeinen Briefen II, 350 ff.

Perfonlicher Charafter II, 346 f.

v. Dale, Cartesianer; Dissertationes de Oraculis Gentilium und Dissertationes de Origine Idolatriae; Edelmann und Thomasius über v. Dale (C.) III, 37 f.

"Dame Dubson or the cunning woman", Lustipiel von Ravensscroft I, 110.

"Damofles", Traueripiel von Klinger VI, 360.

"Daniel in der Löwengrube", Erzählung von Fr. K. v. Moser IV, 326. S. Danneder, Bilbhauer VI, 449.

"Daphne", erfte italienische Oper III, 178.

Darjes, Wolffinner III, 232 (C.).

"Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zwed und Werth" von F. A. Wolf VI, 324.

"Daß mehr als fünf Sinne für den Menfchen fein können" von Leffing IV, 542 f.

Davenant, englischer Bühnenleiter unter Karl I. und II. I, 70, und seine Gesellschaft: "The Duke's Company"; mit seinem Stück: "The siege of Rhodus" I, 70 und 78 bahnt er den Heroic plays den Weg; seine Nachahmer ibid.

"David", Drama von Klopftod IV, 120.

"Dämmerung für Deutschland", politische Abhandlung von Jean Paul VI, 392.

Damonifch, Begriff beffelben, erläutert von Goethe VI, 505.

"Der Däumling", Satire von Tied VI, 425.

Declaration of rights I, 122.

"La découverte de la religion" von Herzseld IV, 43.

"De eo quod ridiculum est in republica etc." von B. Mende, III, 275.

"De Helvetiorum Juribus circa Sacra" von F. Balthajar IV, 279. "De ipsa natura" von Leibniz III, 115.

"De impostura religionum breve compendium etc." von uns befanntem Berjasser III, 6.

"De Jure Belli ac Pacis" von S. Grotius III, 81.

"De Jure Naturae et gentium" von Pufendorf III, 78 und 81 f.

"De la conformité de la foi avec la raison", Titel der Einleitung zur Theodicee von Leibniz III, 120 f.

- "De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation" bon helvetius II, 399.
- "De la législation ou principes des lois" von Mably II, 525.
- "De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand II" von Mirabeau II, 588.
- "De Loquela" von Wolff III, 201.
- "De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis", atademijos Antrittsrede Aant's IV, 259.
- "De officio hominis et civis juxta legem naturalem" von Bujenborf III, 78.
- "De paradoxa Cartesii philosophia" von Kahler III, 35.
- "De philosophia practica universali" von Wolff III, 201.
- "De la Raison ou Ponthiamas", Lehrbuch der Logif von Saint-Lambert II, 402.
- "De ratione status in imperio nostro Romano-Germanico" von Suppolytus a Lapide (Phil. Bogislaw v. Chemnis) III, 15.
- "De rebus Christianorum ante Constantinum Magnum commentarii" von Mosheim III, 277.
- "De religione Gentilium" von herbert I, 31.
- "De rotis dentatis" von Wolff III, 201.
- "De sacra poesi Hebraeorum" von Bijdof Lowth I, 410 (6.).
- "De statu imperii Germanici etc." III, 16.
- "De tribus impostoribus" von Kortholt III, 33 und 41.
- "De vera methodo philosophiae et theologiae" von Leibniz III, 121.
- "De veritate" von Herbert I, 31.
- "La défense de Lord Bolingbroke par le chapellain du comte de Chesterfield" von Voltaire I, 323.
- "Défense de l'esprit des lois" von Montesquieu II, 252.
- "Defensio pro populo anglicano und Defensio secunda" von Milton I, 57 und 58.
- Madame du Deffand, cf. die Barifer Calons II, 281 f.
- Defoe (Daniel Foe) I, 265 fi.; zahlreiche Biographien über ihn 267; Jugendjahre, Jugendeindrücke; Wirtung derselben; Desoe schließt sich dem Prinzen Monmouth, später Wilhelm von Oranien an: Flucht aus London 268; bedrängte sinanzielle Berhältnisse; Aenderung seines Ramens in Bristol; hier schreibt er seinen: "Essay on projects" 268 f.; Bedeutung und Erfolg dieses Wertes, auch seine äußeren Lebensverhältnisse; Franklin über den Essay 269 (C.). Desoe wendet sich von da ab auf viele Jahre hindurch saft ausschließlich der Politik zu; Gunst des Königs; Desoe's Geedicht: "The true born Englishman" 269 bringt einen völligen Umsschwung der Stimmung zu Gunsten des Königs hervor. Erneute Reaction. Desoe's Satire: "The shortest way with the Dissenters" 270; Desoe vor den Pranger gestellt und ins Gesängniß gesetzt; die Herausgabe seiner "Review"; seine Besreiung und diplomatische Sendungen 272; seine Bervienste um die Vereinigung Englands mit Schotts

land ibid.; seine "Allgemeine Geschichte des Handels" 273. Reue politische Wechselsälle; Undantbarteit des Hauses Hannover gegen ihn 274. Desoe's lette große politische Schrift "Appeal to Honour and Justice etc." 274 f. (C).

Neue Richtung seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit als Boltsschriftsteller 276; sein erstes Buch dieser Richtung: "The family instructor" 276; dann, seinen Ruhm begründend: "The life and surprising adventures of Robinson Crusoe" 276 ff.; Berhältniß zu seinen Duellen ibid.; allgemeiner Zug der Zeit für abenteuerliche Reisesbeschreibungen 277 (der französische Abenteurer Pjalmanazar 278); Inhalt und Kritit "Robinson Erusoe's" 279 ff.; Erfolg desselben 282 f.; vielsache in- und ausländische Bearbeitungen; zwei Gruppen unterschebar: 1) der lehrhaften Richtung durch J. J. Rousseau angeregt 283 (C.) und erzählender Richtung 284 (cf. Robinsonaden).

Andere zahlreiche Schriften Defoe's 286; lette Lebensjahre 287. "Dei delitti e delle pene" von Beccaria II, 568.

#### Deismus:

1) Anfänge desselben in England durch Hoofer I, 29 f.; Baco v. Berulam 30; Herbert 31 f.; Chillingworth I, 32 f. (C.); diese neuen vordringenden Gesinnungen nachhaltig gesördert: 1) durch die tirchlichen und politischen Kämpse I, 33 f.; 2) durch den wachsenden Einsluß der Naturwissenschaften 35 f.; 3) durch Spinoza und die Hugenottischen Flüchtlinge; von diesen Strömungen werden getragen Nochester 38 und Blount 38 f.; die Bezeichnung Freethinkers oder Deigts sest sich sest.

Durch Locke's Einfluß gewinnt der Streit gegen die hergebrachten Glaubenslehren wissenschaftliche Bertiefung; auf Lock's Schultern: Collins und Lyons. Das Neue an ihnen ist Lossagung von der Offenbarung I, 154 f.; die religiösen Zweisel seines Zeitalters tämpst am solge-richtigsten in sich durch John Toland I, 155 f.

2) In Deutschland, wie in England, schreitet der Deismus zur Kritit der Offenbarung IV, 30 sch.; hier wirft einerseits die Wolff'iche Philosophie und ihre Schule III, 238 s.; dann der wachsende Einfluß der englischen Deisten IV, 32 (Uebersetzungen der englischen Freidenter und Apologeten 32 f.); Bersuche zur Abwehr des Deismus 33 f.; der Rationalismus wird herrschende Zeitströmung 34 ff.; innerhalb derselben drei Richtungen: 1. die firchlich-theologische, an ihrer Spize Baumgarten 35; Ernesti und Michaelis 36 f.; zweite Richtung: die eigentlichen Rationalisten 37 f., geführt von Sach, Spalding und Jerusalem 38 ff.; dritte Richtung als die unbedingte Verneinung aller Offenbarung 42 f., vertreten durch Gebhardi 42, vor Allem durch Reimarus 43 ff.

Der Deismus Mendelfohn's (cf. diejen) IV, 205 f.

Delaplace Chatespeare-leberjeger in Frantreich II, 407.

- "Demetrins", dramatifches Bruchftud von Schiller, cf. Diejen VI, 313.
- M. Denis (der Barde Sined) IV, 122 und 416; über die Bardicte Rlops ftod's IV, 127 (C.).

"Dentidrift auf Erwin von Steinbach" von Goethe V, 112 ff. (C.).

"Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des herrn Friedr. heinr. Jacobi" von Schelling V, 284.

"Die bentwürdige Weichichte der Schildburger" von 2. Tied VI, 411.

"Die Dentwürdigfeiten eines Cavaliers" von Defoe I, 286.

"Denkmürdigkeiten einer Frau vom Stand", Memoiren der Lady Banc I, 447.

"Denfwürdigfeiten von Brandenburg" von Friedrich II. IV, 17 (C.).

Defaguiliers, Mitgrunder des neuen Freimaurerordens in England I, 201. Descartes, Ginfluß deffelben auf Wiffenichaft, allgemeine Bilbung und Dentart in Frantreich II, 7.

"The deserted village", Erzählung von Goldimith I, 443.

Despotismus, aufgeklärter, Friedrichs des Großen II. IV, 151 ff. und IV, 26.

Definition des Begriffes IV, 157. Das Beifpiel Friedrichs reigt die meiften deutschen Fürsten mit fich 155.

Die fegensreichen Folgen ber Friedericianischen Unichauungen (of. auch unter Friedrich II.) 153 ff.

Schwächen und Schranken des aufgeklärten Despotismus und der von ihm getragenen Zeitströmung 158 f. Mangel an politischem Sinn im Bolke; Enge des gesellichaftlichen und Familienlebens 159 f.

Beide Mängel prägen sich in untlaren, unverstandenen Bestrebungen auß: einerseits in der Freiheitsbegeisterung der Sturm= und Drangperiode — (Juminatenorden, Rousseaubegeisterung, Weltbürgerthum) —, anderersseits in dem fahlen Moralisiren in Wissenschaft und Dichtung 161. Lessings Kampf dagegen ibid.

Biffenschaftlicher Rampf gegen ben aufgeflärten Despotismus burch 3. 3. Mofer IV, 62 ff. und 3. M. v. Loen IV, 71 ff.

- B. N. Destouches II, 102, französischer Dramatiter, bahnt eine neue Nichetung an; steht sast ausschließlich auf den Schultern der Engländer; seine englischen Uebersetungen; Jugendstüde: "Le curieux impertinent"; "L'ingrat"; "L'irrésolu" und "Le médisant" II, 103 s.; sein Berhälteniß zu Molière; von seinen serneren Stüden: "Le dissipateur"; "La fausse Agnèse"; "Le philosophe marié"; "La force du naturel" ist "Le glorieux" 103 s. das berühnteste; deutsche Uebersetzungen seiner Stüde ibid.
- Destütt de Trach, Nachjolger Condillac's und Cabanis' II, 384 ff.; Hauptswerf: "Eléments d'idéologie"; Gedankengang und Kritif derselben 385 f.; sein "Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu" ibid.
- "Détail de la France sous le règne de Louis XIV" von Boisguillebert II, 36 f.
- Deutsche Bildung im 16. und 17. Jahrhundert III, 1; Ursachen der Berstümmerung der Resormation: Deutschlands politisches Unglud 2 f. Der Boltsgeist zieht sich sass ausschließlich auf das tirchliche und religiöse Leben zurud; Spaltung zwischen Lutheranern und Resormirten 5 f. Bes

ginnende Gegenfage 6; die Wiffenschaft unter bem Drud theologischer Beichränktheit.

Fortichreitender Verfall: des Humanisnus III, 7; der Naturwissenichaften 8; der deutschen Sprache, Kunst und Dichtung 9 ff. Sclavische Nachahmung des Auslandes 10 f.

Der 30 jährige Krieg und feine Folgen 14 f.; Sinten der oberften Reichsegewalt 16 f.; Selbstherrlichteit der einzelnen Fürsten 17; Absolutismus derfelben 18; tirchlicher Absolutismus.

Soziale Berhältniffe: Fürsten und Hofabel 21; Gelehrtenthum 22; Burgerthum 23; Bauernstand ibid.

Reime der Wiedergeburt 24 ff.: Abwerfung des theologischen Joches 24; in der Dichtung (Unfänge gur Bolksthümlichteit) 25 ff.; Bildende Kunft und Musit 29.

Beididtlider Rudblid 29 f.

"Der beutsche Dichterfrieg", komijches Helbengedicht von Joh. Schwabe III, 347.

"Deutsche Freiheit", Bruchstud von Leifing (C.) IV, 559.

"Die deutsche Gelehrtenrepublit 2c." von Klopftod (C.) IV, 127.

"Der beutsche Hausvater", bramatisches Familiengemälbe von Ctto von Gemmingen V, 355 und 359.

Deutsche Lehrbücher des Thomasius III, 99.

"Deutsches Museum", Zeitschrift, herausgegeben von Boie, betont die volts= thumliche Dichtung V, 298.

"Der beutsche Robinson oder Bernhard Crent 2c.", die alteste deutsche Robinsonade III, 298.

"Die deutsche Schaubühne", Zeitschrift, herausgegeben von Gottsched III, 373; Antündigung derselben ibid. (C.).

"Die bentiche Union" oder ber "Orden ber Zweiundzwanzig", gegrundet von Bahrbt IV, 320.

"Les deux Consolés", Erzählung von Voltaire II, 238.

"Le devin du village", Oper von Rouffeau II, 489, 499 und 502.

"Le diable boiteux", Roman von Lejage II, 60 ff.

"Dialogues de Phocion" von Mably II, 526.

"Dialogues sur le commerce des blés" von Abbé Galiani II, 528; Grimme darüber ibid. (C.).

"Dinaea", Roman von Dietrich von dem Werder III, 140.

Dichterbund in Deutschland, of. Göttinger Dichterbund, hainbund V, 292 ff.

"Dichter und Weltmann", Roman von Klinger VI, 366 ff. und VI, 81.

Dichtung in Deutschland (allgemeine Ueberficht).

1. In der Epoche vom Westfälischen Frieden bis jur Thronbesteigung Friedrichs des Großen.

1. Gegenfäge zwischen Renaissance und Boltsthümlich: teit (of. diese).

a. Im Roman III, 135 ff.

- a. Der Kunstroman (Renaissanceroman) III, 138 ss., vertreten durch Bucholz 140; Herzog Anton Ulrich 141; v. Lohenstein 142 f.; A. v. Ziegler 144; Happel 145.
- β. Der Boltsroman III, 146 ff., vertreten durch Mojcherosch 147; Grimmelshausen 148 ff.; "Schelmufsty"; Christian Weise 154 ff.
- b. Das Drama III, 157 ff.
  - a. Das Renaissancedrama, vertreten durch Gryphius und Lobenstein 158 ff.
  - 8. Boltsthümliche Richtung in Chriftian Weise 160 ff. Die Haupt = und Staatsactionen 162 ff. und die deutsche Bühne ibid.
- c. Die Lyrif III, 168.
  - a. Der Ausgang der Begnigichäfer III, 169 und hoffmann von hoffmannsmalbau ibid.
  - B. Die Sofpoefie III, 170 ff.: v. Canik, Beffer und Ronig.
  - y. Boltsthumliche Richtung 172 ff.: Chrift. Beife, Morhof, Gunther.
- d. Mufitalijche Dichtung III, 176.

Die italienische Oper und H. Schüt 177 ff. Unfänge ber beutschen Oper 181 f. Die beutsche Oper in Hamburg 182 ff.

- 2. Gefteigerter Rampf zwijchen Renaiffance und Boltsthumlichteit (beginnende Beribhnung) III, 287 ff.
  - a. Die erfte Ginmirtung Englands auf
    - a. die moralischen Wochenschriften ;
    - 8. die Robinfonaden III, 294 ff.;
    - y. die Lyrif im weiteren Sinne (Brodes, Drollinger, Saller und hagedorn) 306 ff.
  - b. Gottiched's Rampf mit Bodmer und Breitinger 338 ff.
  - c. Die Dichter der Bremer Beitrage 350 ff.
- II. Das Beitalter Friedrichs des Broken.
  - 1. Bis jum Beginn des fiebenjährigen Rrieges:
    - a. Rachwirtung der Gottiched : Bodmer'ichen Streitigkeiten IV, 85 ff.
    - b. Die Salleiche Dichterichule 88 ff.
    - c. Die Anatreontiter 94 ff.
    - d. Idullendichtung 100 ff.
    - e. Klopftod 106 ff.
    - f. Musitalische Dichtung 143 ff.; das Singipiel 144.
  - 2. 3m fiebenjährigen Rriege bis gur Sturm= und Drangperiode:
    - a. Die Rlopftodianer IV, 411 ff.
    - b. Gleim's Grenadierlieder 417 ff.
    - c. Wieland 422 ff.
    - d. Lejfing 447 ff.

- III. Das flajfijche Zeitalter der deutschen Literatur.
  - 1. Die Sturm= und Drangperiode:
    - a. Berder V, 23 ff.
    - b. Berftenberg V, 93 ff.
    - c. Goethe bis gur italienischen Reise V. 103 ff.
    - d. Die Boethianer V, 204 ff.
    - e. Maler Müller V, 238 ff.
    - f. Wilhelm Beinfe V, 253 ff.
    - g. Die Befühlsphilojophen V, 271 ff.
    - h. Die pietistischen Schwarmer V, 286 ff.
    - i. Der Göttinger Dichterbund V, 292 ff.
    - k. Schiller bis zu feiner Ueberfiedelung nach Weimar V, 313 ff.
    - 1. Das Theater V, 345 ff.
    - m. Der Roman V, 362 ff.
  - 2. Das Ideal der humanität:
    - a. Goethe's italienischer Aufenthalt und erste Jahre nach seiner Rückfehr VI, 47 ff.; sein Zusammenwirten mit Schiller VI, 195 ff.; seine antifisirende Kunsttheorie und Kunstdichtungen VI, 253 ff.; leste Lebensepoche Goethe's VI, 480 ff.
    - b. Schiller's geschichtliche und philosophische Studien VI, 122 ff.; Zusammenwirten mit Goethe VI, 195 ff.; Schiller's antikisirende Kunsttheorie und letzte Tragödien VI, 253 und VI, 280 ff.
    - c. Georg Forster (cf. auch Politit und Naturwissenschaft) VI, 335 ff.
    - d. Nachtlänge ber Sturm- und Drangperiode VI, 354 ff. in ben a. letten Romanen Klinger's VI, 355 ff.
      - B. Jean Baul VI, 371 ff.
      - y. Sölderlin VI, 394 ff.
      - S. Unfängen der Romantit VI, 405 ff.
    - e. Mufitalische Dichtung (cf. Oper und Dufit):
      - a. Die Rlaffiter derjelben VI, 459 ff.
      - B. Die Romantiter VI, 479.

# Dichtung in England (Allgemeine Ueberficht).

- I. 3m Zeitalter ber letten Ctuart's:
  - 1. Epos und Lyrif.
    - a. Milton I, 52 ff.
    - b. Butler I, 67.
    - c. Dryben I, 77 ff.
  - 2. Drama.
    - a. Tragodie.
      - a. Frangöfische Ginfluffe und altenglische Erinnerungen I, 70 ff.
      - B. Tryden I, 77 ff.
      - y. Lee I, 91 ff.
      - d. Ciwan I, 93.

- b. Die Romodie.
  - a. Bermilderung bes englischen Luftipiels I. 97 ff.
  - 3. Wicherlen und Congreve I, 104 ff.; ihre Nachfolger 109 ff.
  - y. Angriffe Bladmore's und Collier's auf das englische Luftspiel I, 112 ff.
  - of. Das Luftspiel Farquhar's I, 115 und Banbrugh's I, 116.
- II. Im Zeitalter ber Königin Unna:
  - a. Pope und feine Schule I, 217 ff.
  - b. Das moralifirende Drama I, 229 ff.
    - a. Die Tragödie: Southerne I, 231; Congreve 232; Rome 233 ff.; Addijon 235 ff.
    - 3. Die Komödie: Cibber, Steele, Sujanna Centliver I, 240. 241 und 243.
  - c. Die musitalische Dichtung (cf. Oper) I, 243 f.
  - d. Die moralijden Wochenschriften I, 246 ff.
  - e. Der Roman :
    - a. der lehrhafte I, 265 ff.
    - B. der jatirische I, 287 ff.
- III. 3m Zeitalter Georgs II, und Georgs III:
  - a. Der Roman:
    - a. Nichardion und der moralifirende Familienroman I, 418 ff.
    - 8. der fomische Roman I, 433 ff.
    - y. der humoristische Roman I, 454 ff.
  - b. Das Drama:
    - a. das bürgerliche Trauerspiel und das dramatische Charaftergemälde I, 466 ff.
    - 8. Boffe und Buftiviel I, 473 ff.
    - y. Garrid und Die Wiedererwedung Chafefpeare's I-478 ff.
  - c. Epos und Lyrif I, 483 ff.

### Dichtung in Frankreich (Allgemeine Ueberficht).

- I. Die letten Jahre Ludwigs XIV.
  - a. Die Klaffiter II, 9 ff. Corneille, Racine, Molière.
  - b. Berfall des Alafficismus II, 51 f.
  - c. Das Geenmärden II, 54 ff.
  - d. Der jatirifche Roman II, 58 ff.
- II. Die Regentichaft und das Ministerium Fleury. Der Kampf gesells ichaftlicher Gegensätze: die höftische Dichtung gegenüber dem auftretenden Bürgerthum; Ginfluß Englands II, 93 ff.
  - a. Die Bertreter der vornehmen Gefellichaft, Prevoft, Crebillon, Grefiet II. 95 ff.,

- b. des emporstrebenden Mittelstandes: Marivaux, Destouches, Nivelle de la Chaussée II, 100 ff.
- III. Die Bluthe der frangofischen Auftlärungsliteratur.
  - a. Voltaire II, 218 ff.
  - b. Diderot II, 287 ff. und die Enchklopadiften (cf. lettere).
  - c. Der Bruch mit dem Rlafficismus (burgerliche Dichtung) II, 405 ff.
    - a. Studium der Alten und Chakefpeare's II, 407 ff.
    - β. Das Theater und die Schauspielfunst II, 409 ff. Das bürgerliche Drama II, 412.
    - y. Die beschreibende Poefie II, 413.
    - &. Die musikalische Dichtung (ef. Musik und Oper) II, 414.
  - d. Grimm's Correspondance littéraire II, 422 ff.
  - e. Rousseau II, 438 ff.
  - f. Bernardin de St.=Bierre II, 529 ff.
  - g. Beaumarchais II, 535 ff.
- IV. Einwirtung der frangösischen Literatur auf das Ausland II, 559 ff.
  - a. Auf Deutschland II, 560 ff. und 578 f.
  - b. " England II, 560 ff. und 577.
  - c. " Italien II, 565 ff.
  - d. " Spanien II, 574 ff.
- Dichtung und ihr Berhältniff gur bildenden Kunft in Leffing's Laokoon IV, 520.

Dictionnaire des artistes von R. H. v. Heineden IV, 407.

Dictionnaire historique et critique (Wörterbuch) von Bahle II, 45 ff.

Dictionnaire philosophique von Boltaire II, 162.

Diderot II, 287 ff.

- 1. Leben und Berfonlichfeit II, 288 ff.
  - a. Acuheres Leben: seine Jugend und seine Studien 288; seine Heirath; Verhältniß zu Madame de Puisseur und Sophie Volland 289 f.

Chronologie seiner Werte. Bon Uebersetzungen zu selbstäns digen Werten 290 f. Aufenthalt in Petersburg 292 f. (C.). Rücktehr nach Paris 293 f.

- b. Inneres Leben 294 ff. Heinrich Meister 294 (C.) und Niesbuhr 298 (C.) darüber. Diderot's Charafter 297, 298 und 300.
- 2. Diderot als Philosoph II, 300 ff.
  - a. In seinen philosophischen Schriften drei Epochen:
    - «. MS Theift: "Essai sur le mérite et sur la vertu" 301 f.
    - β. Ms Drift: "Pensées philosophiques" 302 ff. (C.) und "Additions aux pensées philosophiques" 303.

"Introduction aux grands principes" u. j. w. 304 ff. (C.)

7. Als Atheist: "La Promenade d'un sceptique"; "Briese über die Blinden, über die Tauben und Stummen 307. Entwickelungsgang seiner metaphysischen Anschauungen: "Pensées sur l'interprétation de la Nature", darin die Atomensehre Diderot's 308 s. Ferner "Apologie de l'abbé de Prades" 308 und 321; "Principes philosophiques sur la matière et le mouvement"; "Réflexions sur le livre le l'esprit" 311.

Um umfassendsten seine Metaphysit dargelegt in "Entretien entre Dalembert et Diderot" und der Fortsetzung: "Le rêve de Dalembert" 311 ff.

Seine Pjychologie; hierher gehörige Schriften 319 ff. Sittenlehre Diderot's und Schriften darüber 323 f.

- J. Diderot als Rechtsphilosoph II, 324 ff.
- e. " " Polititer II, 327. Diderot in Parallele mit Molejchott gestellt II, 322 (C.), 324 und 326.
- 3. Diderot als Dichter II, 329 ff.

Einfluß der englischen Moralisten auf ihn II, 329 f. und I, 472. Sein Jugendroman: "Les bijoux indiscrets" II, 330. Seine Dramen: "Le fils naturel", "Le père de famille", "Le Shéris", "Les pères malheureux" und "Est-il bon, Est-il méchant?" Kritit derjelben 331 st. — Erzählungen, Dichtungen: "La religieuse", "Le neveu de Rameau" 332 f.; theilweise llebersetzung des letzteren durch Goethe (cf. diesen) 333; "Jacques le Fataliste" 335 und seine "Petits papiers" 335.

4. Diderot als Kritifer III, 336 ff.

Kampf gegen den Klafsicismus 336 f. Kunftanschauungen für das Drama; seine Eintheilung in vier Gattungen der dramatischen Kunst 337 ff.

Seine Ansichten über die bilbende Kunft niedergelegt in den "Salons". Sein "Bersuch über die Malerei", übersetzt von Goethe 339 f. (C.); Parallele mit Lessing 341 f. (C.). Diderot und sein Berhältniß zur Encyklopädie II, 273 ff. — Einzelnes.

Diderot's Briefwechiel mit Helvetius II, 398; mit Sophie Volland II, 292 (C.), 293 (C.), 299 (C.) und 325 (C.); mit der Kaijerin Katharina II. II, 562 (C.),

Diderot über den Maler Boucher II, 115.

" La Mettrie II, 392.

Diderot's Einwirfungen auf Leifing IV, 462, 470. Diderot's Stellung zu Shakeipeare II, 342.

"Dibo" von Frau von Stein VI, 88.

Chr. 2B. Dietrich, Dresbener Maler III, 397.

"Dietwald und Amelinde", gelehrter Roman von Grimmelshausen III, 148. "Dieu", Auffat im Philosophijden Wörterbuch von Boltaire II, 183.

"Dieu et les hommes", Angriffe gegen die Kirche von Boltaire II, 176. "Dilucidationes philosophiae" von Bilfinger IV, 75.

"Ainloev Ranna" etc., Streitschrift von Alberti III, 35.

Dippel III, 60 ff. (schreibt unter dem Namen Christianus Democritus 63); jeine Selbstbiographie 61 (C.). Erste Schriften: "Orthodoxia Orthodoxorum"; "Papismus Protestantium vapulans" 62. Bewegtes Leben ibid. Ferner: "Der von den Nebeln der Berwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangeliums" 63. Als Borläufer des Rationalismus: "Gin Hirt und eine Heerde" 64; "Christenstadt auf Erden" 65. — Wendet sich dann gegen Spinoza, Wolff, Leibniz zc. in "Fatum fatuum", "Der chemische Bersuch, zu destilliren" 65. — Gesammtschriften unter dem Titel: "Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und aller Creatur" III, 64.

"Directions pour la conscience d'un Roi" von Fénelon II, 31. "Discours préliminaires", Cinleitung zur Enchtlopädie von D'Alembert II, 346 und 347.

"Discours de la métaphysique" von Leibniz III, 119.

"Discourses concerning government" von Sidnen I, 49.

"A discourse of free thinking" von Collins I, 154.

"Discours sur le bonheur" von La Mettrie II, 270.

"Discours sur l'économie politique" von Rousseau II; 487 und 502.

"Discours sur la figure des astres" von Maupertuis II, 89.

"Discours sur l'histoire universelle" von Bossut II, 8.

"Discours en vers sur l'homme" von Boltaire II, 187, 211 und 228. "Discours sur l'origine et les fondements de l'inegalité parmi

les hommes" von Rouffeau II, 454 ff.

"Discours sur la polysinodie ou la pluralité des conseils" von St. Pierre II, 81 f.

"Discours sur les sciences et les arts" von Rousseau II, 448 ff.

"Discurso sobre la educacion popular etc." non Campomanes II, 576. "Discurso sobre el fomento de la Industria popular" non demisielle II, 575.

"Discurfe ber Maler", Zeitschrift von Bodmer und Breitinger III, 288 (C.) und 339.

"Disputation über driftliche Philosophie", Streitschrift Alberti's III, 87. "Disquisitions relating to matter and spirit" von Prieftley I, 386.

"Disquisitio philosophica de legibus naturae" von Richard Cums berland I, 37.

"Dissertation sur la liberté" von Condillac II, 378.

- "Dissertationes Anti-Baylianae" von Pfaji III, 122.
- "Dissertation sur la musique moderne" von 3. Rouffeau II. 499.
- "Dissertationes de Oraculis Gentilium" unt
- "Dissertationes de Origine Idolatriae" von v. Dale III, 37.
- "Le dissipateur", Lustipiel von Destouches II, 103.
- "Le distrait", Luftspiel von Reguard II, 52.
- "Dithprambe" von Maler Müller V, 241.
- Ditter von Ditteredorf, Componift, Berfasier der Singspiele "Doctor und Apothefer" und "hieronymus Knider" IV, 577.
- "Diversions of the mourning", Boffe von E. Foote I, 474.
- "Le docteur Akakia", Pasquille von Boltaire gegen Maupertuis II, 154 ("Diatribe du docteur Akakia").
- "Doctor und Apothefer", Gingipiel von Dittergdorf IV. 577.
- "The doctrine of philosophical necessity illustrated" von Brieft: len I, 386.
- Dohm: "lleber die Berbefferung der Juden" IV, 219.
- "Dom Sebaftian", Tragodie von Tryden I, 86.
- "Das Donauweibchen", Gingipiel von Rauer IV, 577.
- "Don Carlos", Schaufpiel von Schiller, cf. Diejen V, 333 ff., 339 und 340.
- "Don Carlos", Tragodie von Ciwan I, 93.
- "Don Juan", Oper von Mogart VI, 463 ff.
- "Don Kiohote de la Mantscha", erste deutsche lleberietzung desselben III, 146.
- "Doutes proposés aux philosophes économistes etc." von Mably II, 526.
- "Don Sylvio von Rofalva" von Wieland (in feiner 1. Ausgabe: "Der Gieg ber Ratur über die Schmarmerei") IV, 433 f.
- "Der Dorfbarbier", Gingipiel von Schent IV, 577.
- "The double dealer", Luftipiel von Congreve, übersetzt von Schröder unter bem Titel: "Der Argliftige" I, 108.
- "Le doyen de Killerine", Roman von Prévost II, 96.
- Drama ef. Dichtung.
- Drama, geschichtliches Wesen beffelben bei Schiller im Gegensag zu Chafesipeare VI, 237.
- Drama, deutsches: Berdienste Leifing's um dasielbe IV, 485 f. und 503 f.
- Dramatifer gur Beit von Leffing's erftem Auftreten: 3 Gruppen.
  - 1. Gruppe: Nachzügler des Gottschedianismus: Eronegt IV, 467.
  - 2. Gruppe: Unlehnung an die Trauerspiele der Engländer: Chrift. Felir Beige; Joh. D. Schlegel IV, 468 und Brawe mit seinem "Brutus" ibid.
  - 3. Gruppe: Leifing's Nachtreter in Nachahmung feiner "Miß Cara Campion": Martini, Brawe, Pfeil, Liebertühn 468.
- Dramatijche Entwürfe Schiller's VI, 288 ff. und VI, 298 und 312 f.
- "Drame" wird allgemeiner Gattungsname für das bürgerliche Traueripiel in Franfreich II, 107.

"Die drei ärgsten Erzuarren der ganzen Welt", Roman von Ch. Weise III, 155. "Drei Gespräche über wichtige Wahrheiten", Flugschrift von Gebhardi IV, 42. "Die drei Hauptverderber in Dentschland", Roman von Ch. Weise III, 154. "Die drei klügsten Leute von der ganzen Welt" von demielben ibid.

Dresben unter August bem Starten III, 195 f.

Dresden und fein Kunftleben unter August III. III, 393 ff., besonders in den bildenden Runften ibid. ff.; Gerder darüber III, 400 (C.).

- R. F. Drollinger, Einfluß der Engländer auf ihn; einzelne Gedichte: "Boetisches Sendschreiben an Spreng"; "Lob der Gottheit"; "Unsterbelichteit der Seele"; "Ueber die göttliche Fürsehung"; englische Ueberssehungen; Biblische Psalmen III, 313 f. (C.).
- John Dryden I, 71 f., 74 f. und 77 ff. Biographie 77.
  - Dryden als Politter (politijder Parteigänger): "Astraea redux"; "Panegyric to Her Majesty" I, 77.
  - 2. Dryden als Dramatifer:
    - a) Mit der Tragödie der Restaurationszeit unzusrieden, entwickt er seine Ansichten in dem "Essay upon heroic plays" 78 und schreibt die drei Tragödien: "The Indian Queen (gemeinschaftlich mit Robert Howard), "The Indian Emperor", "Tyrannic love or the royal martyr"; "The conquest of Granada" 79 st. Unbeschränktes Ansehen Dryden's 81 f. Rüchschlag durch Billier's (Buckingham's) parodistische Komödie: "The rehearsal" 82 st. Dryden schlägt demzusolge andere Bahnen ein: sein "Aurengszebe"— der französsische Einfluß gewinnt den Sieg 84.

Seine neue dramatische Theoric vertheidigt Dryden in "On the grounds of criticism in tragedy" 84. Seine Tragödien dieser Richtung: "All for Love", "Oedipus", "Herzog von Guise" (letztere beiden mit Lee); "Dom Schastian", "Cleomenes" und "Love triumphant". Kritif und Bedeutung derselben 85 f.

- b) Dryben als Luftipieloichter I. 104: "Wild Gallant", "The rival ladies", "The Assignation or in a numery", "Limberham" und "Amphitryon" 104 f.
- c) Dryden als Epiter und Lyrifer I, 87 ff.: "Annus mirabilis" 87; "De auf die heilige Cacitie", "Das Alexanderfeft" 89.

Satirische Parteidichtungen: "Absalon und Achitophel" 87; "The medal", "Religio Laici" und "The hind and the panther" 88; "Mac-Flecknoe" 89. Seine Fabeln 90.

3. Tryden als Krititer: "Essay on dramatic poesie" I, 75 (C.) und 104. "Essay upon heroic plays" 78. Ganz verschieden davon: "On the grounds of criticism in tragedy" 84; ("Kritit der tragischen Kunst") I, 230.

Dryden's geschichtliche Bedeutung I, 90 f.

Einzelnes: Dryden's Bearbeitung von Miltons "verlorenem Paradies" im Singipiel: "ber Stand ber Unschuld" I, 66 und IV, 113.

Dryden über Chatespeare, Fletcher, Ben Jonson I, 103.

Dübos, Runfifrititer: "Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture" II, 260 f. und III, 344.

"The Duke's Company", Theatergesellschaft Davenant's I, 71.

"Dunciade", Catire von Bope I, 227.

"Die durchlauchtige Romerin Lesbig 2c.", Roman von 3. Dleier III, 145.

"Die durchlauchtige Sprerin Aramena", Roman von Herzog Anton Ulrich III, 140.

Düvernen, Finangmann II, 536 f.

#### E.

- Joh. Aug. Eberhard, Moralphilosoph; erste Schrift: "Neue Apologie bes Sofrates 2c."; Anlaß dazu IV, 226 f.; "Amyntor", philosophischer R man IV, 234; sein "Handbuch der Aesthetit" und der "Geist des Urschriftenthums IV, 228.
- 306. Ebert, "Uebersegungen einiger politischer und projaifcher Werte ber besten englischen Schriftfteller" IV, 415.
- "Ecclesiastical Polity" (Kirchenverfaffung) von Hoofer I, 29.
- "Eclaireissement du Nouveau Système" von Leibniz; hier zuerst die pröstabilirte Harmonie III, 115.
- "L'Ecumoire", Roman von Crébillon dem Jüngeren II, 98.
- Joh. Chrift. Evelmann III, Biographie und Selbsbiographie III, 248 (C.), 251 (C.), 255 (C.) und 259 (C.); anfänglich Bietist 248; seine erste Schrift: "Die unschuldigen Wahrheiten"; sest lange Zeit dieselben in seinen "Unterredungen" sort 250 f.; seine Loslöjung von den pietistischen Berledurger Brüdern 251 f.; seine Unterredung mit dem Könige von Preußen 256 f. (C.); wird entschiedener Spinozist 259 si. Schristen der neugewonnenen Anschauung: "Götlichteit der Vernunst"; "Mojes mit dem ausgedeckten Angesicht" 261 (C.); letztere hauptsächlich gegen Leibniz und Christian Wolfs gerichtet 264. Versolgungen; seine Vertheidigungssichrist: "Joh. Christian Soelmann's abgenötsigtes 2c. Glaubensbekenntniß"; "Epistel St. Harenberg's", Streitschrift gegen Probst Harenberg 265: Goelmann in Verlin 266; erneute Versolgungen ibid.; letzte Lebensjahre; Todes=nachricht über ihn 267 (C.).

Edelmann über die Wertheimer Bibel III, 247 (C.).

Gulger's und M. Mendelsjohn's Urtheil über Edelmann 267 (C.).

"Eduard Muwill's Papiere" (Allwill's Briefjammlungen), Roman von Jacobi V, 280 f.

"Egalite", Auffat im philosophischen Wörterbuch von Voltaire II, 211.

"Les égarements du coeur et de l'esprit", Roman von Crébillon II, 98.

"Egmont", Schaufpiel von Goethe, cf. Diefen V, 173 ff.

"Die chrecizige Sticfmutter" ("The ambitious stepmother"), moralisfirendes Drama von Rowe I. 234.

- "Die eifersüchtige Fran", Luftspiel von Colman I, 476.
- "Die eifersüchtigen Königinnen", Drama von Lee I, 92.
- "Gin Birt und eine Beerde", theologijche Schrift Dippel's III, 64.
- "Einseitung in die göttlichen Schriften bes Reuen Bundes" von David Michaelis IV, 268 (C.).
- "Ginleitung zu der Siftorie der vornehmften Reiche und Staaten" von Bufendorf III, 270.
- "Ginleitung zu einer allgemeinen Bergleichungelehre" von Goethe VI, 96.
- "Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration bes Daseins Gottes" von Kant IV, 250.
- "Die einzig mahre Religion" von M. v. Loen IV, 37 f.
- "Das einzig mahre Snitem ber Religion", anonyme atheistische Schrift IV, 233.
- "Elémens de la philosophie de Newton" von Boltaire II, 91, 147 und 178 jf. (C.).
- "Glementarbuch", Rinderichrift von Ch. F. Weiße IV, 294.
- "Clementarwert", padagogifche Schrift von Bajedow IV, 287.
- "Elementi di economia pubblica" von Beccaria II, 569.
- "Elementorum jurisprudentiae universalis libri duo" von Bufensborf III. 77.
- "Les éléments d'idéologie" von Destütt de Tracy II, 384 ff.
- "Elements of criticism" von Some I, 401.
- "Der Glephant im Monde", Satire von Butler I, 18.
- "Cleufifches Feft", Bedicht von Schiller VI, 233.
- "Les Eleuthéromanes", Ode von Diderot II, 327.
- "Die Elfen", Märchen von Ludwig Tied VI, 418.
- "Der ewige Jude", dramatischer Entwurf von Goethe V, 160 f. (C.)
- "Eloge de Newton" von Fontenelle II, 88.
- "Eloges", Lebensbeschreibungen verstorbener Atademiter von Dalembert II, 349.
- "Elpenor", unvollendetes Bedicht Goethe's V, 199.
- "Elucidarius cabbalisticus" von 3. S. Wachter III, 41.
- "Emile ou l'éducation", Roman von J. J. Rousseau (ef. diesen) II, II, 445 und 462 ff.; die Fortsetzung dazu: "Emile et Sophie" II, 464.
- "Emilia Galotti" von Leffing (cf. diefen) IV, 467 ff.
- "Die empfindsame Reise" (The sentimental journey), Roman von Sterne I, 464 f. (C.).
- "Empfindungen eines Chriften", Angriff Bieland's gegen Ug IV, 427.
- "Die Enchklopädie II, 272 ff.; äußere Beranlassung; Diderot und Dalems bert die Seele des Unternehmens; Tendenz II, 273; die ersten beiden Bände unter dem Titel: "Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences etc.". Wirkung und Angrisse II, 274 f.; Talembert zieht sich von der Encyklopädie zurück 276; allgemeine Berbreitung II, 277; Parallele mit Bayle's Wörterbuch; Geschichtliche Bedeutung der Encyklopädie II, 278 ff.

"Encyclopédie", Abhandlung Diderot's in der Encytlopädie II, 278 (C.). Die Encytlopädiften: im engeren Sinne die directen Mitarbeiter an Diderot's Encytlopädie II, 273; im weiteren Sinne die Schriftsteller und Dichter der Epoche der Blüthe der französischen Auftlärungsliteratur (cf. diese und unter Dichtung).

"L'enfant prodigue", Lustipiel von Boltaire II, 229.

"L'engagement téméraire", Lustipiel von J. J. Rousseau II, 490 und 500. Joh. Jak. Engel, Popularphilosoph: "Philosoph für die Welt" IV, 235. Englands Auregungen und Einwirkungen auf das Austand.

1. In Deutschland:

auf Bodmer und Breitinger III, 340 ff.,

auf die Deiften und den Rationalismus IV, 31 ff. und III, 238 f.,

auf die Dramatifer gur Zeit Leffing's erftem Auftreten IV, 468 f.,

auf den Gartenbau IV, 571 f.,

auf Gellert III, 368,

auf die Gallesche Dichterschule, Anafreontifer und Idullendichtung IV, 88 ff..

auf die Rlopstodianer IV, 415,

auf Leffing IV, 464,

auf die Lyrif III, 306 f.,

auf die Moralisten IV, 226 ff.,

auf die moralischen Wochenschriften III, 287 ff.,

auf die Popularphilosophen IV, 163 ff.,

auf die Robinjonaden III, 294 ff.,

auf den Roman V, 362 f.,

auf das Singipiel IV, 144 f.,

auf das Theater IV, 461,

auf die Bolfspoesie V, 28 f. und 35 f.,

2. In Franfreich:

auf die burgerliche Dichtung und Runft II, 94 ff. und 406 ff.,

auf Condillac und feine Schule II, 371 ff.,

auf Dalembert II, 346 f.,

auf Diderot II, 302 f. und 329 f.,

auf den Materialismus und die materialistische Sittenlehre II, 265 f. und 301 f.,

auf Montesquieu II, 240 ff.,

auf Politif und Wiffenschaft im Allgemeinen II, 79 ff.,

auf Rouffeau II, 461 und 484,

auf Boltaire II, 141 f., 196 f. und 203 f.,

"Der Englander", dramatische Phantafie von Leng V, 211.

"The English lawyer", Luftspiel von Ravenscroft I, 110.

"Der englische Sandelsmann", Roman von Defoe I, 286.

"The Englishman", politifche Wochenschrift, herausgegeben von Steele I, 260 f.; darin über Seltirt I, 277.

"Die Entdedung von Amerifa" von Campe IV, 292.

"Die Entführung aus bem Gerail", Oper von Mogart VI, 462.

"Entretien d'un père avec ses enfants" von Diderot II, 326.

"l'Entretien d'un philosophe avec la maréchale de Broglie" von Diderot II, 323.

"Entretien entre Dalembert et Diderot" von Diderot II, 311 (C.).

"Entretiens sur la pluralité des mondes" von Fontenelle II, 40. "Entretiens sur diverses matières de théologie" von Rc Cletc II, 49.

"Entretiens sur diverses matieres de theologie" von receite 11, 49. "Entwurf eines allgemeinen Gesexbuches für die preußischen Staaten" IV, 25 (C.).

"Entwürfe der Geschichte der europäischen Staaten" von Spittler VI, 334. Joh. Friedr. v. Eosander mit dem Beinamen Goethe, Baumeister III, 195 ff. "Ephemeriden der Menschheit", volkswirthschaftliche Abhandlung von Iselin IV, 338.

"Ephémérides du Citoyen", voltswirthschaftliche Zeitschrift II, 254 und 257.

"Epilog gur Glode" von Goethe VI, 318.

E. Mab. d'Epinan, Berfafferin der "Memoires et Correspondance", ihr Bruch mit Rouffeau II, 506.

"Epître au maréchal Keith" von Friedrich II. IV, 11 (C.).

"Epître sur la philosophie de Newton", Lehrgedicht von Boltaire II, 228.

"Die Spochen der kirchlichen Geschichtsschreibung" von Fr. Chr. Baur III, 278 (C.).

"Epochen der Natur" von Buffon II, 367 und 369 (C.).

"L'épreuve", Lustspiel von Marivaux II, 101.

"Dem Erbpringen von Weimar, als er nach Paris ging", Gebicht von Schiller VI, 280.

"Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunft" von Windelmann IV, 389.

"Eris Scandica", Bertheidigungsschrift Bufendorf's III, 82.

D. S. Ermeling (pjeudonnm): "Bedenten von der Religione ecclectica" III, 48.

Joh. Aug. Ernesti, Nationalist IV, 36.

"Eroberung von Granada", Tragodie von Dryden I, 74 und 80 (C.).

"Erotemata metaphysica" von S. Thomafius III, 35.

Erstartung des Bürgerthums in Frankreich II, 63 ff.

"Erfte Bründe der gesammten Weltweisheit" von Gottiched III, 236.

"Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die Anatomie 2c." von Goethe VI, 95.

"Die erste Liebe" "Das erste Marterthum"} theologische Schriften von Arnold III, 57.

"Das Erwachen des Epimenides", Festspiel von Goethe VI, 279.

"Die Erwartung", Gedicht von Schiller VI, 232 f.

"Erweis, daß die Gottschedianische Sette den Geschmad verderbe" von Pyra IV, 89.

- "Erweis bes himmelweiten Unterichieds ber Moral und Religionen" von 30h. S. Schulz IV, 228 und 266.
- "Erwin und Elmire", Singfpiel von Goethe V, 150.
- "Die Erzählungen", Rittergeichichte von Maler Müller V, 250.
- "Erziehung des Menschengeschlechts", philosophische Abhandlung von Leifing IV, 547 (C.) und 555 ff. (C.).
- Erziehungs und Bolfsliteratur im Zeitalter Friedrichs II. IV, 284 ff.; Einfluß der deutschen Popularphilosophen auf Erziehungswesen und Schulen 285; den mächtigsten Anstoß zur Umgestaltung des Erziehungswesenstellt Basedow 285 ff.; mit ihm J. H. Campe 292 st.; Ehr. F. Weiße wendet sich der Kindertiteratur zu; der Sorge für die niedere Bevölkerung J. Georg Schlosser und Resewig 295; am nachhaltigsten wirst in dieser Richtung E. v. Rochow 296 ff.

Der Erziehungsliteratur ichließt fich die entsprechende Voltsliteratur an, ausgehend von der Schweig: J. R. hirzel 299 f.; J. H. Peftalozzi; in Deutschland Rud. Zach. Beder und die Kalenderliteratur 301.

- Inlie d'Espinaffe, Freundin Dalembert's, of. die Parijer Calons II, 346; Grimm über fie II, 282 (C.).
- "Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit" non Condorce II, 555.
- "Esprit des lois" von Montesquieu II, 248 ff.
- "Commentaire sur l'esprit des lois" von Destütt de Tracy II, 384.
- "Essai de cosmologie" von Maupertuis II, 90.
- "Essai de philosophie morale" von demjelben II, 91.
- "Essai de théodociée" von Leibniz III, 115.
- "Essai sur l'administration des terres" von Quesnen II, 255.
- "Essai sur l'architecture" von Laugier II, 419; IV, 143.
- "Essai sur le despotisme" von Mirabeau II, 582 jf.
- "Essai sur les élémens de philosophie" von Dalembert II, 348.
- "Essai sur l'étude de la littérature" von Gibbon I, 395.
- "Essai sur la formation et de la distribution des richesses" von Türgot II, 257.
- "Essai sur les formes du gouvernement etc." von Friedrich II. IV, 17 (C.) und 20.
- "Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état" von Mirabeau II, 586.
- "Essai sur le mérite et sur la vertu" von Diderot II, 301 f.
- "Essai sur les moeurs et l'esprit des nations" von Boltaire (cf. diesen) II, 177 und 215 ff.
- "Essai sur l'origine des connaissances humaines" von Condiffac II, 372 jj.
- "Essai sur les priviléges" von Sichès II, 593 ff.
- "Essai sur les règnes de Claude et de Néron" von Diderot II, 327.
- "Essay on dramatic poesie" von Dryden I, 75.
- "Essay on human understanding" von Lode (cf. diesen) I, 136 ff.

- "Essay on genius" von Gerard I, 401.
- "Essay on project" von Defoe I, 268 f.
- "Essay on taste" von Gerard I, 401.
- "Essay on the genius and writings of Pope" von Warton I, 412.
- "Essay on the sublime and beautiful" von Burfe I, 345.
- "Essay upon heroic plays" von Dryden I, 78.
- "Est-il bon, est-il mechant?", Drama von Diderot II, 326 und 331.
- "Etablissement de la taille proportionnelle", Abhandlung von St. Pierre II, 82.
- Georg Etherege, englijcher Lustipieldichter; seine Stücke: "Love in a tub", "She would, if she could", "The Man of mode or Sir Fopling Flutter" I, 189 s.
- "L'Ethocratie", Abhandlung von Holbach II, 363.
- "Etudes de la nature", Reisebeschreibungen von St. Pierre II, 531.
- "Etwas von Chateipeare" von Gerftenberg IV, 510.
- "Eugenie", Drama von Beaumarchais II, 540.
- "Euphroinne", Glegie von Goethe VI, 208.
- "Europa", Zeitichrift; Organ der romantischen Schule, nach dem "Athenaum" VI, 259 und 424.
- "Gurnanthe", Oper von C. Dt. v. Weber VI, 479.
- "Gurndice", italienische Oper von Rinuccini und Beri III, 178.
- "Evening Post", englische Zeitung, bringt zuerst die Parlamentsverhandlungen in die Presse I, 339.
- "Das ewige Keuer ber Bestalinnen", Oper III, 180.
- "Der ewige Jude", Epopoe von Goethe (Fragment) V, 160 (C.).
- "Examen atheismi speculativi" von Ih. Wagner III, 35.
- "Examen critique du système de la nature" von Friedrich II. IV, 8.
- "Examen important de Lord Bolingbroke" von Boltaire I, 323 und II, 162 und 176.
- "The Examiner", englisches Torn=Blatt, herausgegeben von Swift I, 259 ff. und 294.
- "Exposition de la doctrine de l'église catholique", von Bossuet III, 69.
- "Extrait de Jean Meslier" von Boltaire II, 175.

### F.

Sabelbichtung, über das Befen berfelben von Leffing IV, 471.

Fabel und moralifirende Satire in Deutschland III, 361.

Fabeln Kenelon's II, 23.

Fabeln Gellert's III, 371 ff. (C.) (Fabeln und Erzählungen).

"The fable of the bees or private vice public benefits" (Bienenfabel oder die Laster des Einzelnen sind die Bortheile des Ganzen) von Mandeville I, 192. "Nabius und Cato", Roman von Saller III, 317.

30h. Albert Fabricius, Philolog: "Syllabus scriptorum qui veritatem Feligionis Christianæ . . . etc. asseruerunt" (Berzeichniß der apologetischen Schriften) IV, 33.

Qub. Nabritius, Projeffor der Theologie, Brief an Spinoga III, 40.

"Der fade Leierstand", Stud aus den patriotischen Phantasien von J. Moser IV, 344 f. (E.).

"Die Jahrten Sumphren Clinfer's", berühmtefter Roman von Smollet I, 450. 3ohannes Falf, Geiprach beffelben mit Goethe VI, 483.

"Falfchheit menichlicher Tugenden", Bedicht von Saller III, 315.

"Die faliden Spieler", Drama von Rlinger V, 223.

"The family instructor", Familienroman von Defoe I, 276.

Farbenlehre Goethe's VI, 98 und 507, wiffenichaftliche Urtheile darüber.

Georg Farquhar, englischer Lustspieldichter; seine Stücke: "Love in a bottle". Sir Harry Wildair", "The twin-rivals", "The inconstant", "The recruiting-officer", "The beaux stratagem"; das bedeutenoste: "The constant couple", deutsche Uebersehungen von Schröder I, 115.

"The fatal curiosity", Drama von G. Lillo I, 476.

"The fatal marriage", Drama von Southern I, 231.

Bierre Fatio, Bortampfer für burgerliche Rechte in Benf II, 440.

"Fatum fatuum", Streitichrift Dippel's, besonders gegen Spinoza III, 65. "Der Faun", Idulle von Maler Diuller V, 240.

"La fausse antipathie", Luftipiel von Rivelle de la Chaussée II, 104. "Les fausses confidences", Lustipiel von Marinaur II, 101.

"Fauft", I. Theil, Tragödie von Goethe V, 166 ff., 170 ff.; VI, 102 f., 215 ff. und V, 165 f.; II. Theil VI, 535 f. und 539 ff.

"Fauft", Drama von Maler Müller V, 242 ff. (C.).

"Der Fauft der Morgentander" oder "Banderungen Ben Safi'3", Roman von Klinger VI, 364 f.

"Faust's Leben, Thaten und Göllenfahrt", Roman von Rlinger VI, 361 ff. (C.). Faustina Bordoni, Sängerin III, 384 f.

Berthold Jeind, Operndichter III, 182.

"Die Felsenburg", Robinjonade von Ludwig Schnabel III, 299 (cf. dort vollständigen Titel).

Fénelon II, 22 ff.; Biographie ibid.

Erste Schriften: "Traité de l'éducation des filles" und "Traité du ministère des pasteurs" 23; wird der Erzieher des Herzogs von Burgund; schreibt für denselben seine Fabeln und Todtengespräche 23; Brief Fénelon's an den König 24; wird Erzbischof von Cambrai 25; schreibt für den Prinzen "Les aventures de Télémaque" 26 si.; Folgen desselben 28; seine "Explication des maximes des saints" 28. In seinen politischen Schriften drängt Fénelon auf eine versfassungsmäßige Beschränkung des Königthums 30 s.; seine "Directions pour la conscience d'un Roi" 31; Entwürse zur Einsührung einer geordneten Bolksvertretung; Scheitern derselben; Tod Fénelon's 32 f.

"Ferdinand Kathom", Roman von Smollet I, 449.

Fergujon, englischer Moral Philosoph I, 373 f. Untericied zwiichen ihm und Sutcheson ibid.

Fernow, Maler VI, 441.

"Le feu de l'amour et du hasard", Lustipiel von Marivaux II, 101. Fichte's Bissenschaftsichre, mittelbarer Einfluß derselben auf die romantische Schule VI, 414.

"Widelio", Oper von Beethoven VI, 476 f.

- S. Fielding I, 434 ff; geschichtliche Stellung; Gegensatz zu Richardson ibid. und 436 f.; Leben Fielding's; Schilderung seines Charafters durch Lady Montague 435 (C.); seine Romane; Charaftere; Bedeutung 437 ff. (C.); erster Roman "Joseph Andrews" 436 f.; "Jonathan Wild" 436. "Geschichte Tom Jones", des Findelfindes" 439; "Amelia" 440; Gibbon über Fielding 440 (C.).
- "Fiesco", republikanisches Trauerspiel von Schiller (cf. diesen) V, 318 ff. "Figaro's Hochzeit" ("Le mariage de Figaro"), Intriguenstück von Beausmarchais II, 542 ff. (C.).

Filangieri, italienischer Staatsrechtslehrer: "Ueber die Gesetgebung" ("La

Scienza della Legislazione") II, 570 j.

Nobert Filmer, Bertreter der missenschaftlichen Staatstheorie des Königsthums "von Gottes Gnaden" in England I, 45; Unterschied zwischen ihm und Hobbes ibid.; sein Hauptwerf: "Patriarcha or the natural power of kings", herausgegeben von Bohun 45 ff.; aus Unlaß einer Gegenschrift: "Patriarcha non Monarcha" 48.

"Le fils naturel", Trama von Diderot II, 331 und 506; giebt Anlah jum Bruch zwijchen Diderot und Roussen 506.

"Fingal", Epos von Diffian (cf. Macpherjon) I 493, f.

"La finta Giardiniera", Oper von Mozart VI, 459.

"Die Flegeljahre", Romanfragment von Jean Paul VI, 380 ff.

"Der fliegende Mann nach dem Monde", Roman von Grimmelshaufen III, 149.

Fleef als Shafespearedarsteller V, 352; L. Tied über ihn 352 ff. (C.). "Florinde und Daphne", Oper von Händel III, 186.

Fontenelle, Bortampier des religiösen Freisinns in Frantreich II, 40 st... "Entretiens sur la pluralité des mondes", Grimm darüber (C.) 40; "Relation de l'île de Bornéo"—; "Histoires des oracles" 41 (C.); seine "Académie des sciences" 42; Kritit Fontenelles ibid.

Sam. Foote, englischer Possendichter; seine Stüde meist jatirischen Inhalts I, 474. "Diversions of the morning" ("Morgenbelustigungen") unter den 18 übrigen hervorzuheben: "Der Minderjährige" und "Der Lügner" ibid.

"La force du naturel", Lustipiel von Destouches II, 104.

Georg Forster VI, 335 ff. Biographie 336 ff.

1. Epoche. Anaben und Jünglingsjahre; mit seinem Bater Theilnahme an Coot's zweiter Weltumseglungsfahrt; Beröffentlichung ber Reisebeschreibung: "Johann Neinhold Forster's und Georg Forster's Neise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775" VI, 337 ff. (C.). Molesschott und Friedrich Schlegel über dies Wert 338 und 339. — Forster in Kassel; geräth einige Zeit in engere Beziehungen zum Rosentreuzersbund; macht sich davon frei 340 ff. Briefe darüber ibid. (C.); Ausentshalt in Wilna; Bibliothetarstelle in Mainz 342. Seine Bedeutung für die Naturwissenschaften, namentlich für die Physiologie 343.

2. Epoche. Abwendung von den Naturwissenschen; Einwirtungen der französischen Revolution; Theilnahme an den großen Geistesbewegungen. Schriften dieser Zeit: "Die Kunst und das Zeitalter" 329 und 345; "lleber Projelytenmacherei". Uebersetzungen ("Sakontala"); das eigensartigste Werk dieser Epoche "Ansichten vom Niederrhein" 346 ff.

Höhepunkt seines Ruhmes 347. Wendepunkt: Einnahme von Mainz durch die Franzoien 348. Forster's allmähliche Wandlung zu einem rüchaltlos französisch Gesinnten 349 ff. Briefe darüber ibid. Seine "Parisische Umrisse" 350.

Seit der Wiedereinnahme von Mainz durch deutsche Truppen beginnt die Leidenssette für Forster 350 f. Flucht nach Paris. Enttäuschung über die französische Revolution 351. Briese darüber ibid. (C.). Häusliches Unglück 352. Siechthum und Tod 352. Urtheile der Zeitzgenossen und der Rachwelt über ihn 354.

Forfters Briefwechfel, herausgegeben von feiner Frau 353 (C.).

Briefe an feine Gattin VI, 351 u. 353.

Brief an Beine VI, 344.

Briefe an Jacobi VI, 341, 343 und 344 (C.).

Briefe an Jacobi's Echwester VI, 340 f. (C.).

Briefe an Commering VI, 349 (C.).

Brief an Buchhändler Bog VI, 348 (C.).

"Forum bes Beibes", Bedicht von Schiller VI, 225.

"Fragmente aus einem Reisejournal" von Goethe VI, 57.

"Fragmente über die neuere deutsche Literatur" von herder V, 23 und 43 ff.

"Frantsurter Musenalmanach", herausgegeben von H. Wagner V, 237. Französische Auftlärung und französische Auftlärungsliteratur (of. bezügelich letzterer unter Dichtungen in Frankreich).

- 1. Grundgedanten der französsischen Austlärung II, 551 f.; der wissensichaftliche und fünstlerische Ertrag nicht sehr bedeutend; Parallele mit den Engländern 552; Parallele zwischen der Resormation und der französsischen Austlärung 553 ff.; Hegel über die französische Aufelärung 557 (E.)
- 2. Einwirfung ber frangösischen Auftlarung auf Die Politit und Die Literatur Des Auslandes II, 559 ff.
  - a. Auf Staat und Rirde 560 ff.
    - a. Auf den Staat: In Preußen stellt sich Friedrich der Große an die Spige der monarchisch-resormatorischen Bewegung 560;

Nachahmung seines Beispiels 561 ff.; Schranten biefer fürste lichen Resormbestrebungen 562; Segnungen berjelben 563 f.

B. Auf die Rirche II, 564 ff.

- b. Auf die Literaturentwickelung aller europäischen Bölkerschaften II, 565 ff.
  - a. Auf Deutschland of. die Sturm= und Drangperiode und die einzelnen Dichter dieser Epoche; of. auch Rousseau, Boltaire, Diderot und Montesquieu.
  - β. Auf England II, 578.
  - y. Auf die romanischen Länder II, 565 ff.
    - 1. Auf Italien 566 ff.
      - a. Auf Staats: und Bolfswissenschaften, Mailand 567 ff. und Neapel 569 als Sauptsite Diefer Biffenichaft.
      - b. In der Dichtung II, 571-ff.; das Luftipiel ibid. f.; die Tragodie 572 ff.
    - 2. Auf Spanien II, 574 ff.; Bolfsmiffenschaften 575 f.; Diche tung 576 f.

Französisches bürgerliches Drama, nachgeahmt in Deutschland IV,
460; Ginfluß auf Gellert III, 373.

#### Frangöfische Renaiffance und frangöfischer Alafficimus.

1. Geine Ginwirfung auf Deutschland :

Auf bildende Rünfte III, 191, 192 ff. und 392 ff.

Auf Canik und feine Rachfolger III, 169.

·Auf das Drama III, 158.

Auf Gottiched III, 322 ff.

Auf den Roman III, 136 f.

Leffing's Rampf gegen den frangösischen Alafficismus IV, 479 f.

2. Geine Einwirfung auf England I, 71 ff.

Frangöfische Revolution, Borabend derfelben II, 600 f.; Erundrichtung, Starte und Schwächen derfelben.

"The Free-Holder", politische Zeitschrift, herausgegeben von Addison I, 263.

Freethinkers oder Deisten I, 39, cf. Deismus.

Freethinkers oder Freidenker (Deisten), bekämpst durch die moralischen Wochenschriften Steele's und Addison's (C. C.) I, 195 f.

"Das freie England", Flugichrift von Toland I, 159.

"Der Freigeist", Traueripiel von Brawe III, 359 und IV, 469.

"Der Freigeist", Luftipiel von Leifing IV, 495.

"Freigeisterei ber Leidenschaft" ("Der Kampf"), Gedicht von Schiller V, 333 f. (C.).

"Die Freigelaffenen", Idulle von Bog V, 306.

Freimaurerei in Englaud", I, 195 ff.; Rückblid auf die Entstehung und Geschichte des Ordens 196 und 202 ff.; Gründung der neuen Loge in London 1717; das Anderson'iche Constitutionenbuch darüber 198 f. (C.); Charafter und Tendenz des Ordens 200; die hervorragendsten Leiter

besselben: Desaguiliers und Anderson; des Letzteren Constitutionenbuch (Old marks) 201 f.; Ritual der neuen Loge 207; Citate aus dem Constitutionenbuch 208 ff.

Der Deismus und das Freimaurerthum 214 ff.

Wechselnde Schickfale des Ordens; Berfolgungen von Rom aus 216. Leffing über bas Freimaurerthum I, 215 (C.).

Literarifche Bolemit gegen die Freimaurer unter dem Titel:

"Die Freimaurer und das evangelifche Pfarramt" von hengstenberg I.

Das Freimaurerthum in Deutschland IV, 302.

"Der Freifdus", Oper von C. DR. von Beber VI, 479.

"Die Freuden bes jungen Berther" von &. Ricolai IV, 189.

"Die Freunde machen den Philosophen", Trama von Jac. Leng V, 152 und 211.

"Friedenspredigt", von Jean Baul VI, 393.

Grich Friedlieb, Berfaffer der "Untersuchungen über den Indifferentismus der Religionen" III, 48.

Friedrich der Große IV, 3 ff. Innerer Bildungsgang:

1. Die philosophischen Unfichten Friedrichs.

a. Manteuffel und Suhm führen ihn in die Wolff'sche Philosophie ein. Briefe darüber und sein Berhältniß zu Wolff und Suhm 5 f. (C).

Französische englische Einstüsse 7 f. Befanntschaft mit Boltaire ibid. Die religiösen Ansichten Friedrichs: Deist; Brief darüber an Voltaire 8 (C.); sein "Examen critique du Système de la nature" 8. Epistel an Talembert 9.

Seine Auffassung des menichlichen Seelenlebens, cf. darüber Brief an Boltaire 10 (C.). und "Epître au Maréchal Keith" 10 f. (C.) Friedrichs Stellung (C.) zu den tirchlichen Satungen "Avantpropos de l'Abrégé de l'Histoire ecclésiastique de Fleury" 12 (C.).

2. Seine Stellung zur christlichen Sittenlehre 12 (C.); Consequenzen seiner religiösen Ansichten: Dent= und Gewissensfreiheit 24 (vergl. "Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für die preußischen Staaten" 25 (C.).

Seine politischen Ansichten ruhen auf derselben englische französisischen Austlärungsphilosophie; specieller Einsluß Massilon's 13 f. (C.); erste politische Schrift: "Considération sur l'état du corps politique de l'Europe" 14; spricht den volksthümlichen Ursprung der Regierungsgewalt auß; ebenso die solgenden: "Antimacchiavell ou Examen du Prince de Macchiavell" 15 f. (C.) und 19 f. (C.); Joh. Michael v. Loen über Antimacchiavell 22 (C.); "Miroir du prince ou Instruction du Roi pour le jeune duc Charles Eugénie de Wurtemberg" 17 (C.); "Essai sur les formes du gouvernement et sur les devoirs des souverains" 17 (C.) und 20 f.; tros dieser theos

retischen Anerkennung des Bolksrechts lehnt er dessen Betheiligung am Staatsleben ab 20 ff.; Consequenzen seiner Rechts und Staatsgrundsätze: der aufgeklärte Despotismus IV, 26 ff.; Friedrichs Einsstuß in dieser Richtung auf viele deutsche Fürsten IV, 147 ff. und das übrige Europa II, 561 f.

Friedrichs Verdienste um die preußische Rechtspstege IV, 27 ff.; Project des Corporis Juris Fridericiani 27 f.

Preußisches Landrecht 28.

Die Staatsidee Friedrichs gegenüber der Ludwigs XIV. IV, 29.

Friedrichs II. erwedender Ginfluß auf die Wiffenschaften IV, 153 ff.: das Zeitalter des Rationalismus und der fogenannten Popularphilosfophie.

Friedrichs mittelbarer, aber dennoch tief greifender Ginfluß auf Die deutsche Literatur IV. 155 ff.

Friedrichs Berhältniß gur Runft IV, 138 ff.

Gingelnes:

Friedrich und sein Berhältniß zu Boltaire (of. auch diesen) II, 149 ff. Friedrich über Boltaire's geschichtliche Bebeutung II, 136 (C.).

Friedrichs Epigramm über die deutschen Fürsten III, 18 f. (C.). Friedrich über Gellert III, 376 (C.).

Seine Abhandlung: "De la littérature allemande" IV, 156.

Citate aus dem Briefmechfel Friedrichs des Großen mit

Camas IV, 12.

Dalembert IV, 21, 23.

Jordan II 159 und IV, 23, 24 (ef. auch oben).

Suhm IV, 5, 6.

Boltaire II, 136, 154 f. und IV, 8, 10, 12 und 16.

Wolff IV, 21 und III 228.

"Der Frühling", Gedicht von Em. Kleist, ursprünglich unter dem Titel "Landlust" beabsichtigt IV, 101 f.

"Frühling", Gedicht von Maler Müller V, 241.

"The funeral or grief à la mode", Lustipiel von R. Steele I, 241.

"Further considerations concerning rising the value of money" port Lote I, 153.

"Juft von Stromberg", Drama von 3. Maier V, 355.

"Die Fußwaschung Chrifti", Gemälde von B. Sublegras II, 111.

"Die Führer des Lebens", Epigramm von Schiller VI, 155 (C.).

S. Füßli, Runftfritifer; fein "Allgemeines Runftlegifon" IV, 407.

## G.

Thomas Gainsborough, englischer Maler I, 452.

Galiani, italienischer Nationalötonom: "Dialogues sur le commerce des blés" II, 528; Grimm darüber ibid. (C.).

- Fürftin Galligin, gur Richtung ber pietistischen Schwärmer gehörend V, 290 f.; Goethe's Urtheil über fie 291 (C.).
- "The gamester", burgerliches Trauerspiel von Edward Moore I, 470 f.
- "Gandalin oder Liebe um Liebe", Gedicht von Wieland IV. 445.
- "Der Gang nach dem Gifenhammer", Ballade von Schiller VI, 229.
- Garrid, Schaufpieler und Wiedererweder Chatespeare's in England I, 478 ff.; Garrid's Shatespeare-Bearbeitungen und Darftellungen 482 f.
- als Possendichter; hervorzuheben seine "Miss in her teens" I, 475. Gartenfunst in Deutschland IV, 571.
- "Der Gartnerfonig", Luftipielentwurf von Joh. Gl. Schlegel III, 358.
- Chr. Garve, Popularphilosoph IV, 165 (C.): "Bermischte Aufsäge" IV, 165 ff. und "Bersuche" und "Ueber die Berbindung der Moral mit der Politit" 233.
- Gatterer, Siftorifer; fein "Sandbuch der Universalgeschichte" IV. 363.
- Ganden, Bischof von Ereter: Berfasser von "Ikon basilike" I, 57, Berstheidigungsichrift für das Königthum.
- John Gan, Berfasser der "Beggars Opera" I, 243 f., Fortsetzung derselben unter dem Titel "Polly" 245; Tendenz und Bedeutung der Oper 245 f.
- (Gebhardi's Flugichriften: "Bernünftige Gedauten von dem Gebrauch der ftrengen Lehrart in der Theologie"; "Bernunftgemäße Betrachtung der übernatürlichen Begebenheiten"; "Drei Gespräche über wichtige Wahr= heiten" IV, 42.
- "Gedaufen über die Bestimmung des Menschen" von 3. 3. Spalbing IV, 39.
- "Gedanken über bas Gemeine und Niedrige in der Runft", Abhandlung von Schiller II, 112.
- "Gedanten über die herrnhuter" von Leifing IV, 537.
- "Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunft" von Windelmann III, 399; IV, 143, 375 ff.
- "Wedanten über Bernunft, Aberglauben und Unglauben" von Saller III, 315.
- "Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum" von 3. 3. Spalding IV, 39.
- "Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte 2c." von Kant IV, 241 (C.).
- "Gedaufen zur Aufnahme bes bänischen Theaters" von Joh. Glias Schlegel III, 355 (C.).
- "Gedachtnigurtunde" aus dem Jahre 1784 (C.) IV, 156.
- "Wedicht eines Stalden" von Berftenberg IV, 121 und V, 96.
- Gedide über Thomafins III, 107 (C.).
- Gefühlsphilosophen und pietistische Schwärmer V, 269 f. fehren Die religiofe Seite ber Sturm : und Drangperiode hervor. 3wei Richtungen:
  - Die Gefühlsphilosophen mit dem Bedürsniß und der Gewöhnung des denkenden Geistes; Träger dieser Richtung: Hamann V, 271 und Jacobi V, 278 ff.

2. Die pietistischen Schwärmer kennen das Bedürfniß des denkenden Geistes nicht, stügen sich auf das Gnadengeschenk der christlichen Offenbarung; Bertreter dieser Richtung: Lavater V, 286 ff.; Jungsetilling 289 f.; Claudius 290 und Fürstin Galligin 291 f.

# Gegensatz zwischen Renaissance und Bolfsthumlichkeit in beutscher Aunft und Dichtung III, 133 ff.

A. Beginn Diefes Wegenfages.

- 1. In der Dichtung:
  - a) Im Roman III, 135 ff.
    - a) der Renaissanceroman Kunstroman III, 135 ff., vertreten durch Buchholz 140, Herzog Anton Ulrich (C.) 141, Lohenstein und Anjelm von Ziegler 142 ff. Ausartung dieser Nichstung bei Bohse, Christian Hunold und Happel (C.) 144; Kritif Bodmer's und Sichendorssäher diese Richtung 145; das Urtheil der Zeitgenossen darüber.
    - β) der Boltsroman; Rachahmung der spanischen Schelmenromane 146 ff.; Moscherosch's "Wunderliche wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittewalt 147; H. J. C. v. Grimmelshausen 148 ff.; sein "Simplicissimus" und dessen Fortsetzungen, Kritit darüber 150. Nachahmungen der simplicianischen Romane, zwei Gruppen zu unterscheiden: αα) phantaftischabenteuerliche Gruppe 152; gesunde Gegenströmung dagegen in "Schelmussisch u. s. w." 153; ββ) lehrhaft satirische Gruppe; deren Hauptträger Christian Weise 154 ff. (C.) und Johann Riemer 156; Bedeutung beider Gruppen 157.

#### b) Im Drama:

- a) Einfluß des französischen Renaissancedramas auf Andreas Grophius III, 158 ff. und Lohenstein 159.
- Ber volksthümliche Gegensatz in Christian Beise ausgeprägt III, 160 ff. Lessing über Weise 161 (C.). Verwilderung der Bühne 163 ff.; die Haupts und Staatsactionen 165. Die Thätigkeit des Schauspielers Principals Magister Velten 166 und seiner Gattin 167; Gottiched's Austreten; Verdrängung der Haupts und Staatsactionen und der Hanswurstiaden 167.
- c) In der Lurif III, 168 f.
  - a) die Pegnisschäfer und L. v. Canig 169 f.; deffen Schüler Benjamin Neukirch 170. Nachahmung der Hofpoefie Boileau's durch Joh. v. Besser und Joh. Ulrich v. König III, 170 f. (E.).
  - β) Boltsthümliche Nichtung durch Chriftian Beise III, 173 (C.), Daniel Morhof 174, vor Allen aber durch Chriftian Günther 175.
  - y) Die geiftliche Poefie und das Bolfslied 176.
- 2. In der Mufif und Oper III, 176 ff.

- a) Einfluß der italienischen Musik und Oper; Bedeutung heinrich Schüt, für die Begründung einer deutscheitalienischen Oper III, 178. Borwiegen der italienischen Oper an den höfen zu Dresden, Wien und den kleinen höfen Teutschlands 179 f. Kritik dieser Opern 180.
- b) Eindringen der Oper in burgerliche Kreise; Bersuche zu deutschen Opern; Hamburgs Bedeutung hierfür III, 181 f.; Ausartungen der Oper 183; der gute Einfluß von H. Schütz und seiner Schüler sichert jedoch Deutschland die führende Stellung in der Musit 185; Reinhold Keiser, fruchtbarer und einflußreicher Operncomponist 185; Händel in Hamburg und die Anfänge der Kirchenmusit 186.
- 3. In der bilbenden Runft, hemmende Umftande für die Entwidelung derselben in Deutschland III, 188.
  - a) Malerei und Radierungen: Sandrart, Merian, Hollar III, 188 f.
  - b) Bautunft: Rehring 190 f.; Schlüter 192 f.; J. F. v. Gosander 195; ber Rococoftil 195 f., hauptsächlich durch den Dresdener Architekten Böppelmann vertreten 195.

Beherrichung fammtlicher beuticher Runftafademien burch frangofiiche Runftler; Berfinten ber voltsthumlichen Runft 196 f.

- B. Die Gegenfage zwischen Renaissance und Boltsthumlichfeit fteigern fich beginnende Berfohnung.
  - 1. In der Dichtung:
    - a) Die Einwirtungen der englischen Literatur III, 287 ff.:
      - a) Auf die moralischen Wochenschriften; erste Hamburger moralische Wochenschriften III, 288 st.; Gegensatz des engs lischen und deutschen Lebens in diesen Wochenschriften auss geprägt; Lessing darüber 292 (C.); Ginfluß der moralischen Wochenschriften 290 f.
      - β) Die Robinfonaden III, 294 ff. (cf. diese), ihr Einfluß; der Familienroman 306.
      - y) Ginflug der Engländer auf die Lyrif im weiteren Sinne 306 ff.; Berthold heinr. Brodes 307; Drollinger 313; Haller 314 ff.; Hagedorn 318 ff.; Bedeutung der beiden Letzteren; Haller jelbst darüber 319 f. (C.).
    - o) Gottiched und fein Kampf mit Bodmer und Breistinger III, 321 ff.

Gottsched's geschichtliche Bedeutung; seine dichterischen Beftrebungen 323 ff.; seine dramaturgischen Ziele 329 ff.; Ans griffe gegen Gottiched durch Bodmer und Breitinger 347. Gottsched's Niederlage 348 f.

c) Kreis ber Bremer Beiträge III, 350 ff. J. El. Schlegel 353 ff.; F. W. Zachariä 360; Liscow 361 f.; Rabener 363 ff.; Gellert 367 ff.

- 2. Mufik: Gegensaty des italienischen und deutschen Stils 382 ff.; das musikalische Leben in Dresden 384 ff.; Haffe 384; Sebastian Bach 387 ff.; Händel 389 ff.
- 3. Bildende Künste, französischer Einstuß hauptjächlich in Dresden III, 392 ff.: Georg Bahr 393; Anna Maria Hand 396; Ernst Dietrich 397.

"Die Geheimniffe", unvollendetes Lehrgedicht von Goethe V, 200 f.

"Das Geheimniß", Gedicht von Schiller VI, 232 f.

"Das Geheimniß der göttlichen Cophie" von Arnold III, 58.

"Geift des Urchriftenthums" von J. Aug. Eberhard IV, 228.

"Der Geifterseher", Romanfragment von Schiller V, 341 ff.

"Geiftliche Oden und Lieder" von Gellert III, 372 (C.).

"Der geiftliche Robinfon" III, 296.

Christian Fürchtegott Gellert III, 367 si.; Biographie 367 s. (C.); Einstuß der englischen Wochenschriften und Richardson's auf ihn 368; seine Anssicht über das Wesen und den Endzweck der Poesie 369 (C.). Gellert als Dichter 370 sf. Seine "Fabeln und Erzählungen" 371 sf.; seine "Geistlichen Oden und Lieder" 372 (C.). Seine Lustipiele unterliegen der Nachahmung der Franzosen Destouches, Marivaux, Nivelle de la Chausses 370. Sein Roman "Leben der schwedischen Gräsin v. G." 370, 373, 375 sf. und 378 (C.). Kritik desselben 374.

Sprache und innerer Gehalt seiner Dichtungen 375 f. Gellert als Träger des erstarkenden Bolksgefühls 380 ff. Seine volksthümliche Gestalt, seine geschichtliche Bedeutung 381 ff. Tod 382.

Gellert's Biographie von Cramer III, 368 (C.), 369 (C.), 372 (C.), 380 (C.).

Gellert über ben Spectator und Richardson III, 368 (C.); Friedrich ber Große über Gellert III, 376 (C.); Goethe über Gellert III, 380.

"Gemischter Discurs bei Internirung fünf neuer Collegiorum" von Thomafius III, 99 (C.).

"Genaue und umständliche Kaifer= und Reichshistorie 2c." von Bunau III, 273.

"Genealogiae Beichlingicae" von Tenzel III, 275.

Genelli über Carften's Runft VI, 439 (C.).

"Der Genins" (früher "Natur und Schule"), Gedicht von Schiller VI, 163. Mad. Genlis: "Adele und Theodor", Erziehungsroman unter dem Einfluß Rousseau's geschrieben II, 465.

Genovefi, italienischer Nationalöfonom II, 569.

"Genoveva", Roman von Tied VI, 427.

(Benremalerei in Frantreich II, 112.

Genre sérieux, Gattungsbezeichnung des Drama bei Diderot II, 337.

.The gentleman dancing-master" Lustipiel von Wycherley I, 105.

Mad. Geoffrin II, 281, ef. die Barifer Calons.

Georg I. von England, Eröffnung des Parlaments im Jahre 1721 I, 352 (C.).

Georg II. und III. von England; ihre Kämpfe mit dem Parlament, of. dieses I, 318 f. und 334 ff.

"George Barnewell oder der Londoner Kaufmann", moralisirende Tragödie von George Listo I, 467 f.

Gerard, englijcher Aesthetiter: "Essay on taste", Essay on genius" I, 401. Paul Gerhard III, 21.

"Geron ber Adliche", Gedicht von Wieland IV, 445.

Seinrich Withelm v. Gerstenberg V, 93 si. Biographie 93 und 102. Jugendschriften. Selbständig durch die "Briese über Merkwürdigkeiten der Literatur", Zeitschrift 94 s. (C.); andere Zeitschrift mit Schmidt hers ausgegeben: "Der Hypochondrist" 93; Hinweis auf Ariost 95; auf die vollsthümliche Dichtung: "Gedicht eines Skalden" 96; Hinweis auf Shakespeare durch "Etwas von Shakespeare" IV, 510 und V, 96 s. (C.); Einfluß dieser Abhandlung auf das Drama der Sturms und Drangsperiode V, 98 s. (C.); Lessing's Stellung dazu 99; Gerstenberg's Tragödic "Ugolino", erstes dramatisches Denkmal der Sturms und Drangsperiode 100; Aritik desselben 101; Urtheile der Zeitgenossen 101; sein Melodrama "Minona oder die Angelsachsen"; frühes Ermatten der dichterischen Thätigkeit Gerstenberg's 102.

"Gefammelte Werte" von 3. Commerfels IV, 332.

"Gefang bes Deutschen", Gedicht von Solderlin VI, 396.

"Der geschaffene, gefallene und wieder aufgerichtete Menich", Oper von Richter und Theil III, 182.

"Der geschäftige Mußiggänger", Luftspiel von Joh. El. Schlegel III, 358. "Geschichte der Abderiten" von Wieland IV, 438.

"Gefchichte bes Abfalls ber Niederlande" von Schiller VI, 128 ff. (C.).

"Geichichte bes 30jährigen Krieges" von demfelben VI, 135 f.

"Geschichte eines Deutschen ber neuesten Zeit", Roman von Klinger V, 222 und VI, 365 ff.

"Geichichte ber Deutichen 2c." von Mascow III, 272 f.

"Geschichte eines diden Mannes" von Nicolai IV, 189.

"Gefchichte Englands" von Smollet I, 450. "Gefchichte Englands" von hume I, 391.

"Geschichte ber englischen Schaubühne" von Nicolai IV, 463.

"Geschichte bes Fürstenthums Sannover bis zum Ende bes 17. Jahrhunderts" von Spittler VI, 334.

"Geichichte des herrn Cheim", Novelle von Merd V, 372.

"Die Geschichte in der Gestalt einer Epopoe" von 3. Möser IV, 361.

"Geschichte der Kunft und des Alterthums" von Bindelmann IV, 391 ff.

"Gefchichte meines Gefängniffes" von Bahrdt IV, 274 und 320.

"Geichichte Raphaels de Aquillas", Roman von Klinger VI, 363 f.

"Geschichte Tom Jones" des Findelkindes", Roman von Fielding I, 436 ff.

"Geschichte und Abenteuer von Joseph Andrews 2c." von demfelben I.

"Geschichte von den haimonskindern" von Tied VI, 411.

"Geschichte der Beisheit und Thorheit", Zeitschrift von Thomasius III,

"Geschichte Württembergs unter ber Regierung ber Grafen und Berzöge" von Spittler VI, 334.

Geichichtsichreibung (Allgemeine Ueberficht).

1. Deutichland.

a. Bis jum Regierungsantritt Friedrichs II.

Die Geschichtsschreibung im 16. und 17. Jahrhundert nur Polyshistorie, beginnt sich als Wissenschaft allmählich auf eigene Füße zu stellen, namentlich durch Pusendorf und Leibniz III, 270 ff.; durch deren Einwirfungen Sammlung von Chronifen und Urfunden 271; darauf bauen sich die deutschen Reichsgeschichten von Bünau und Mascow auf 272 ff.; Lessing über die Geschichtsschweibung der Letztern (C.) 273 f. Die Kirchengeschichte Mosheim's, Tenzel's, Mende's 275 ff.

b. 3m Zeitalter Friedrichs II.

Die Geschichssichreibung zeigt trot mangelnden politischen Sinnes im Bolte neuen Ausschwung; Ursachen hierfür IV, 354; Thomas Abbt 355 sp. Die Geschichte selbständige Wissenschaft 357. Justus Möser, durchgebildeter als Abbt 359 sp. und Schröckh 361 f.; trot alledem die politische Geschichtsschreibung auf derselben Höhe, wie die gleichzeitige Kunstgeschichte und Kirchengeschichte der vorigen Epoche; Friedrich II. selbst der größte Geschichtsschreiber seiner Zeit 362. Gatterer und seine Schule 363 f. (Abelung und Meiners 365).

3. Cieg. Baumgarten IV, 364.

Die Geschichtsschreibung neigt mehr zur Culturgeschichte, Einsssluß Boltaire's 364 f.; die sogenannte Philosophie der Gesschichte tritt auf 365; Kritik solcher Bestrebungen 366.

c. Im claffischen Zeitalter.

Herber, sein Ginfluß auf die Geschichtsschreibung V, 61 ff.; feine Geschichtsauffassung VI, 132.

Schiller's geschichtliche Studien VI, 122 ff. und Abhandlungen VI, 133 ff. Richt auf der Höhe Schiller's fteben:

Aug. W. Schlözer VI, 330 ff.

Johannes Müller 332 ff. L. Th. Spittler 333 f.

Barthold Niebuhr VI, 335.

2. In England:

Hume erwedt den erftorbenen Sinn für Geschichte wieder; Ginsfluß Montesquieu's I, 392 f.; Robertson I, 394; Gibbon vollsftändig unter französischem Ginfluß I, 395 ff.

3. In Franfreich:

Boltaire als Geschichtsichreiber II, 214 ff.; Berdienste um die

Culturgeschichte 217. MonteSquieu II, 240 ff.; seine Bedeutung für die gesammte moderne Geschichtsschreibung II, 246 ff.

"Weichid und Difgeichid von Moll Flanders", Roman von Defoe I, 286.

"Die Geschlechter", Gedicht von Schiller VI, 225.

"Die Geschwifter", Drama von Goethe V, 199.

"Die Weschwister in Taurien", Trauerspiel von Joh. Elias Schlegel III, 353.

# Gesellschaftliche Gegenfäte in Runft und Dichtung in Fraukreich II, 93 ff.

1. In der Dichtung.

Allmählich erringt sich das Bürgerthum die Berechtigung, in seinem Leben dichterisch dargestellt zu werden; die Einslüsse der englischen volksthümlichen Literatur II, 94 f.

- a. Schilderung des Lebens der vornehmen Gesellschaft durch Prévost 95 ff., durch Crébillon den Jüngeren 98 und durch Gresset 99.
- b. Schilderung des bürgerlichen Lebens von Marivaug 100 ff., Destouches 102 ff. und Rivelle de Chausiée 103 ff.
- 2. In der bitdenden Kunft. Berfall und Ausrottung derfelben unter der Regentichaft von Louis XV. Zeit des Zopfstils; Charatteristif desselben II, 109 ff.
  - a. Baufunft 109 f.
  - b. Plaftit 110 f.
    - c. Malerei 111 ff.
    - a. hiftorienmalerei: Coppel, Gublegras, Barrocel 111.
      - 8. Genremalerei: Mignard 112.
      - y. Das Gesellschaftsbild durch Watteau 113 f.; Ausartungen desselben in Lancret, Pateret, Boucher 114 f.

Boltsthumliche Gegenftrömung durch Chardin und Greuze 116.

#### Gefellichaftslieder Goethe's VI, 506 f.

30h. Mathias Gesner, Philologe und Alterthumsforscher III, 279 ff.; seine "Primae lineae isagoges in eruditionem universalem" III, 281 und seine "Chrestomathia graeca" ibid.

"Gefpräche eines Freimaurers" von Leffing IV, 560.

"Gefpräche über die Pocfie" von Friedr. Schlegel VI, 420 und 423 (C.).

"Gefprache über die Seelenwanderung" von Berber V, 69.

"Gefpräche über die Soldaten und Donche" von Leffing IV, 558.

"Gefpräche zwifchen A, B und C" von Boltaire II, 210 (C.).

"Weiprache zwijchen Gu-fu und Rou" von demjelben II, 205 (C.).

"Der gestiefelte Kater", satirische Dichtung von Tied VI, 411.

C. Gefiner Jonlendichter IV, 103 ff. Der Einwirtung der Engländer und der Anafreontifer unterworfen; Kritif feiner Dichtung; Grund feiner Erfolge 104.

"Der getreue Edart und Tannhäufer", Märchen von Tied VI, 418.

"Der getreue Schäfer", Oper aus dem Stalienischen III, 179.

"Giangir ober ber verschmähte Thron", Fragment von Leffing.

Eb. Gibbon, englischer Geschichtsschreiber, saft ausschließlich von Frankreich beeinflußt I, 295 ff.; sein "Essai sur l'Étude de la littérature" 395 und "History of the decline and fall of the Roman Empire" I, 395; Kritif darüber ibid.

Bibbon über Fielding I, 440 (C.).

3. G. Gichtel, Bietist III, 52.

"Gil Blas de Cantillane", Roman von Lejage II, 60 ff.

Gilly, Architett, Lehrer Schinfel's VI, 449.

"John Gilpin", Ballade von Comper I, 501.

2. Gleim, Mitbegründer der anafreontischen Dichtung IV, 94 ff.; sein Freundesfreis; Biographie ibid.; sein "Bersuch in scherzhaften Liedern" 94. — Gleim verläßt die Bahnen der Anafreontifer. "Lieder eines preußischen Grenadiers" IV, 99 ff. und 417 ff. (cf. Grenadierlieder); "Lieder für das Bolt" IV, 421; Gleim's Romanzen 417 (C.); seine "Oden nach Horaz" IV, 124; das Lehrgedicht "Halladad"; seine "Sinngedichte" IV, 99.

"Glorianne ober ber Hof bes Augustus Cafar", Drama von Rathanael Lee I, 92.

"Le Glorieux", Luftipiel von Destouches II, 103.

Glover: "Admiral Hosiers ghost I, 500.

E. W. Gluck IV, 573 ff.; Schöpfer des Musikoramas; seine Opern "Alceste", "Iphigenie in Aulis", "Iphigenie in Tauris" ibid.; "Armida" 574; Gluck's geistige Verwandtschaft mit Klopstock und R. Mengs 575; Kampf seiner Schule und der Anhänger Viccini's in Frankreich II, 415 f. "Orpheus und Eurydice" 573 (C.).

#### Goethe:

- I. Bis zur italienischen Reise. Die Sturms und Drangperiode Goethes V, 103 ff. Knabens und Jünglingsjahre; Eindruck seiner äußeren Erscheinung: Kistner, Heinse, Jacobi, Klinger und Wieland darüber V, 104 (C.). Grundzüge seines Wesens schon von Kindheit an ausgeprägt 105.
  - 1. Goethe in Leipzig 105 ff. Bereits die Dichtungen dieser Zeit bekunden Eigenthumlichkeit. Seine Gedichte: "Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Breitkopf" 105. Seine Erstlingslustspiele: "Laune des Berliebten" und "Die Mitschuldigen" 106.
  - 2. Goethe in Straßburg 107 ff. Zeit der tiefsten inneren Wandslung für ihn. Liebe zu Friederite Brion 107; seine Iyrischen Dichtungen dieser Zeit, meist Lieder an Friederite ("Kleine Blumen, kleine Blätter"; "Es schlug mein Herz, geschwind zu Pserd") 116 f. Einfluß Herder's auf Goethe 108 f. Sammlung von Volkstiedern; Studium Shakespeare's und Homer's 109. Kunstanschauungen Goethe's, documentirt in seiner "Rede über Shakespeare" 109 ff. (C.). "Denkschrift auf Erwin von Steinbach" 112 ff. (C.). Naturwissische und philosophische Studien 114 f. Einfluß Rousseau's

- 115 f. ("Briefe eines Landgeiftlichen" 115.) Dramatische Plane ("Got b. Berlichingen", "Fauft" und eine Cajarentragobie) 116 f.
- 3. Goethe in Weglar 119 ff. Bedeutung diejes Aufenhaltes für seine äußere und innere Bildungsgeschichte 119 f. Diejen sittlichen Kampf bringen Gedichte wie "Wanderers Sturmlied" 120 jum Ausdruck.
- 4. Rudfehr ins Baterhaus, nach Franksurt V, 123 ff. Juristische Praxis und juristische Schriften 123. Sein eigenstes Wesen gehört jedoch seinem Bildungswesen und seiner Dichtung 124 ff. Sein äußeres Leben und Treiben dieser Epoche 125. Aritik seiner Jugenddichtungen im Allgemeinen 127 ff.

Dichterijche Schöpfungen Diefer Epoche:

- "Gög von Berlichingen" V, 129 if. Zeit der Entstehung ibid. Brief an Salzmann (C.) 129 und herder über Gög 130. Die erste Bearbeitung desselben 131. Neußere Veranlassung zum Gög 132 f. Eindruck auf die Zeitgenossen; Bürger darüber (C.) 133 f. Schwächen des Stückes und deren Nachwirkung auf die Dichter 134 f.
- "Clavigo" 135 ff. Stoff und Grundmotiv; Brief an Schönborn darüber 136 (C.); Schlußicene im "Clavigo" 139; Kritik Clavigo's 136 f. Wirkung auf die Zeitgenossen 135.
- Sein Roman "Leiden des jungen Werther" 140 ff. Erundsmotiv und Anlaß dazu 140; Goethe an Schönborn darüber 141 (C.). Inhalt und Citate aus dem "Werther" 142 ff. Tiefsgehende Wirtung des Romans auf Deutschland und ganz Europa 149 f. Rehberg darüber 149 (C.).
- Die Singspiele "Erwin und Elmire" und "Claudine von Billabella" 150.
- Das Drama "Stella", der Wertherstimmung angepaßt; unter dem ursprünglichen Titel: "Ein Schauspiel für Liebende", wird unter diesem Titel 1815 zum ersten Male auf die Bühne gebracht 151 f. Kritik der Stella 152.
- Die satirischen Possen und Fastnachtsspiele 153 st.; äußere Beranlassung dazu 153 (C). Hervorzuheben: "Götter, Helden und Wieland"; "Prolog zu Bahrdt's neuesten Ossenbarungen" 154. "Pater Brey"; Satyros oder der vergötterte Waldteusel"; "Hannswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt" 155; "Jahrmarktssest zu Plundersweilern" 154 f. Bedeutung und Ziele dieser satirischen Schriften 153 f. Brief an Salzmann darüber 156 (C.). Aritik des Inhalts und Formeneigenthümlichteiten 156.
- Die religiösen Wandlungen und Umbildungen in Goethe äußern fich:
- Im "Mahomet" 158 ff. Grundfrage darin: Ueber Entstehung und Einrichtungen der firchlichen Lehren; Entstehung und Gedankengang des im Mahomet beabsichtigten Dramas 159. Als

Bruchftücke davon erhalten "Mahomet's Gejang" 158 f. und "Mahomet's Prolog" 160 f.

Im "Ewigen Juden", beabsichtigtes Epos, erörtert er die Frage der Trübung des Urchristenthums 161 (C.); nachherige Umarbeitung und Bertiefung 162.

Im "Prometheus", geschrieben unter bem Ginfluß bes Studiums Spinoza's 162 ff. Gang der ersten beiden Acte 163 ff.; Citate daraus ibid. Gleichzeitig mit dem "Prometheus" arbeitet Goethe am "Faust" 165 (cf. diejen).

"Faust" (1. Theil) V, 166 ff. Die frühe Entstehungszeit (cf. Straßeburger Ausenthalt) erklärt die Grundstimmung und das Grundsmotiv des Stückes 167. Aus den Jahren 1774 und 1775 die erste Aussührung des "Ursaust" 168 ff. bis zum Gespräch Faust's mit dem Famulus. Weitere Exposition des "Faust" 170 ff. Bedeutung des fragmentarischen "Ursaust" 173.

"Faust" (2. Theil) (cf. unten VI, 535 ff.).

- "Egmont" 173 ff. Entstehungszeit und spätere Aussührung 173. Brief darüber an Herder 174 (C). Charafterzeichnungen aus dem "Egmont" 175 ff. Kritik der dramatischen Composition 177 ff.
- 5. Die ersten zehn Jahre in Weimar V, 179 st. Leben und Treiben am Hose des Herzogs Karl August 181 st. Wieland über Goethe's Stellung in Weimar 181 (C.). Briefe darüber 182 st. Theilnahme Goethe's an den Regierungsgeschäften 183 (C.). Entgegentretende Hindernisse zur vollen Entsaltung seiner amtlichen Thätigkeit 186 st. Briefe darüber ibid.

Bedeutung dieser ersten zehn Jahre in Weimar für Goethe's Entwidelung — Zeit innerer Kampfe und Läuterungen 188 ff. Briefe darüber ibid.

Schriftstellerifche Arbeiten Diefer Gpoche:

- 1) Bijfenicaftliche Thatigfeit:
  - a) Naturwissenschaften 192 (C.); selbständige Arbeiten hierin 193 (C.).
  - b) Philosophie; erneute und vertiefte Rudtehr zu Spinoza; seine Abhandlung "Die Ratur" 194 f. (C.).
- 2) Dichterische Thätigkeit 196 ff. Goethe wendet fich in dieser Epoche hauptsächlich
  - a) der Lyrif zu; darin zwei bestimmt zu unterscheidende Gruppen:
    - ae) Eigentliche Gelegenheitsgedichte Hofpoefie 197 ff. ("Triumph der Empfindsamkeit"; "Scherz, Lift und Rache" und andere).
    - β) Eigentlich Inrische Gedichte 198 ff. (C.)
  - b) Größere dichterische Schöpfungen Diefer Cpoche: "Die Geschwister" 199; "Elpenor" (Bruchstud), Un-

fänge zu "Wilhelm Meister", Anfänge zu "Torquato Tasso" 199; "Iphigenie auf Tauris in erster Fassung 200. Hufeland darüber (E.) ibid. "Die Geheimnisse", Lehrgedicht (Bruchstück) 200 f.

Mit der inneren Ummandlung tritt auch tiefgreifende Umbildung des Formgefühls bei Goethe ein: Bedurfnig des hoben Stils 201 f.

#### II. Goethe in Italien VI, 47.

In den Bordergrund treten vorerft die Studien über:

Bildende Kunst. Art und Erfolg dieser Studien VI, 48 f. Reise und Studien bis Kom; Briefe darüber 50 f. Unsunst in Rom 51. Ausenthalt in Neapel und Sicilien 52; Rückfehr nach Kom 53 ff. Heinrich Meher sein Lehrer 53. Goethe's Stellung zur italienischen Kenaissance 55; zu den Niederländern. Schranken seiner Kunstsanschauungen 56 f. Briese aus dieser Zeit 57 (C.). — Der Schwerpunkt des Erfolges der italienischen Keise liegt auf dem Gebiete der Dichtung 58 ff. Klärung und Bertiesung des geistigen Gehaltes, wie auch der dichterischen Form seiner Werke 59 f.

Wiederaufnahme seiner "Iphigenie" VI, 61 ff. Urgestalt der Dichstung aus 1779; Umarbeitungen 1781 und 1782; endlich 1786 Besarbeitung in jambischem Versmaß, das seine Vollendung in Italien erhält 62. Kühle Aufnahme seitens des Publitums 63.

Kritit der Iphigenie 64 ff. Unterschied zwischen antifer und moderner Tragödie 64; daher Aenderung des von Euripides übernommenen Grundmotivs 65 f. Charafterzeichnung der Iphigenie 66 ff. (C.). Goethe's weibliche Charaftere überhaupt 69 f. Schisler's Urtheil über "Iphigenie" 70 und 72; Wieland im Widerspruch darüber mit Schiller 72.

#### "Torquato Taffo" 72 ff.

Erster Entwurf aus dem Jahre 1780; neue Bearbeitung in Rom VI, 73. Kritit des Tasso 75 ff. Gang der Handlung; Schilderung der Charaftere 75 ff.; portraitähnliche Figuren mit Frau v. Stein, mit Minister v. Fritsch 77 ff. (C.); im dritten Atte veränderte Exposition 78 ff. (C.). Formvollendung des Stückes 82. Erstaufsführung 1807 83.

#### III. Rudtehr nach Weimar VI, 83 ff.

Dauernde Rachwirfungen feiner italienischen Reise; erhöhte Stimmung (of. Briefe darüber) 84. — Berhältniß ju Chriftiane Bulpius 84 ff. (C.).

"Römische Elegien" 86 ff.; allgemeiner Charafter und Vorbilder berselben ibid. — In die heitere Lebensstimmung Goethe's fällt der Mißton durch den Bruch mit Frau v. Stein 87 f. und die fühle Aufnahme seiner Werke 88.

Reife nach Benedig; Frucht berfelben die "Benetianischen Gpisgramme" 89 ff. (C.). Kritit berfelben 90 f.

Raturmiffenschaftliche Studien Boethe's VI, 91 ff. Schon bor

der italienischen Reise die Abhandlung: "Den Menschen wie den Thieren ist ein Zwischenknochen in der oberen Kinnlade zuzuschreiben" 92; Grundzüge der Pssanzenmetamorphose; Studien in Italien 94; "Bersuch, die Metamorphose der Pssanzen zu erklären" 95 f.; "Beisträge zur Optit"; "Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie" 95; "Bersuch über die Gestalt der Thiere"; "Einleitung zu einer allgemeinen Bergleichungslehre"; "Borarbeiten zu einer Physiologie der Pssanzen" 96. Spätere naturwissenschaftliche Arbeiten Goethe's. Bedeutung und Berdienste Goethe's um die Naturwissenschaften 95. Birchow 94 (C.), Helmholz und Bardeleben darüber 97.

Die Wirkungen der Anfänge der französischen Revolution auf Goethe VI, 100 ff. spiegeln sich in folgenden Dichtungen: "Der Großtophta", "Der Bürgergeneral" und "Die Aufgeregten" (Lustspiele) und im Roman: "Die Reise der Söhne Megaprazon's" 101. Goethe's Theilnahme am Champagneseldzuge 102.

Bährend der ersten Revolutionsjahre arbeitet Goethe an seinem "Faust" weiter 102 f. und an seinem Roman:

"Wilhelm Meifter's Lehrjahre" 103 ff.

Entstehung und Fortführung des Romans 104; Grundidee desselben 105 ff. Inhaltsangabe und Kritik der einzelnen Bücher 107 ff. Kritik des Romans im Allgemeinen 115 ff.; dichterische Gestaltung 117 ff. Die Charaktere des Harfners und Mignons 120. — Schiller's Briefe an Goethe über Wilhelm Meister 114 (C.) und 117 ff. (C.).

- IV. Epoche Zeit des Zusammenwirtens Goethe's und Schiller's (cf. auch Letteren) VI, 195 ff.
  - 1. Bon 1795 bis 1798. Wachsende Freundschaft beider Dichter 196 f. Erste gemeinschaftliche That: "Die Xenien" 197 ff. (cf. auch unter Schiller). Beranlassung derselben 198. Citate daraus 200 ff. Wirkung der Xenien 205 f.

Reue Pläne und Schöpfungen durch gegenseitige Anregungen: Goethe's Johlen und Elegieen 207 ff. Schiller's Johlen und Elegieen 225 f.; Goethe's und Schiller's Balladen 226 ff.; Goethe's "Hermann und Dorothea" 209 ff.; Inhalt und Kritit ibid. Schiller darüber 213 f. (C.). Epische Pläne Goethe's "Die Jagd" (später "Die Novelle"); "Tell" und "Achilleis" bleiben unvollendet 214. Schiller drängt auf Fortsührung des "Faust" 215 ff. Citate daraus ibid. — Die Walpurgisnacht-Scene nicht in der ursprüngslichen Absicht vollendet 222. G. von Loeper über das Zusammen-wirten Goethe's und Schiller's 215 f.

2. Vom Jahre 1798 bis 1805 (Tod Schiller's). Goethe's und Schiller's antifisirende Kunsttheorie 253 ff.

Die antitisirende Nichtung allgemeiner Zeitstimmung 254 ff. Goethe's antitigirende Ausschließlichkeit in Beziehung auf:

- a) Die bildenden Künste: die Herausgabe der "Propyläen" zus sammen mit Heinrich Meyer 256 f.; Goethe's Dentschrift: "Windelmann und sein Jahrhundert" 257. Schranken seiner kunsttheoretischen Ansichten 258; Gegenströmung, vor Allem von Friedrich Schlegel geleitet 259.
- b) Die bramaturgischen Bestrebungen 260 si. Goethe als Leiter der Weimarschen Hofbühne 260 si.; Bevorzugung der französischen Schauspieler — einseitige Künstelei dieser antikisirenden Richtung 262 si. (E.). Insolge dessen veränderte Stellung zu seiner eigenen "Iphigenie" und zu Shatespeare 263; seine Abhandlung "Shatespeare und kein Ende" 264 f. (E.).
- c) Die Dichtungen Goethe's 269 ff.; die dramatischen Dichtungen bieser Spoche durch trubste Allegorie und Symbolit beeintrachtigt Kritit dieser Strömung 270. Zwei Gruppen dieser Dichetungen zu unterscheiden:

Die erste Gruppe schafft sich ihre eigenen Typen und Symbole; hierher gehören die beiden Festspiele "Paläophron und Neoterpe" und "Was wir bringen" 273. Ferner "Die natürliche Tochter", unter dem Einstuß von Schiller's "Wallenstein" geschrieben 273 f. Kritif derselben. Schiller's Urtheil darüber 274 f.

Die zweite Gruppe lehnt sich an die Gestalten der alten Mythe an: "Helena" 275 f.; Entstehungsgeschichte, Absicht und Kritit derselben 276 f. (C.); "Pandora" 277 f. und "Das Erwachen des Epimenides" 279. Geschichtliche Erstärung der Verirrung in diese allegorisirenden Dramen 279.

#### V. Goethe's lette Lebensepoche von 1806 bis 1832 VI, 480 ff.

1. Boethe's politifche Stellung 481 ff.

Erklärung der Theilnahmlosigkeit Goethe's an dem politischen Leben durch seine scharf ausgeprägte Eigenthümlichseit 482 f. Seine Stellungnahme zu Napoleon; Gespräch darüber mit Johannes Falk 483 f.; seine Bewunderung für Rapoleon 485 f. (C.). Goethe's Berhalten während der Freiheitskriege und nach densselben; Gespräch mit Luden darüber 487 (C.). Seine ablehnende Haltung gegenüber den constitutionellen Regungen in Deutschland 488 f. Innere Gründe dieser politischen Theilnahmlosigkeit 489 f.

2. Goethe's Dichtungen biefer Epoche VI, 491 ff.: "Die Wahlverwandtichaften", Roman 492 ff.

Anlaß dazu aus seinen eigenen innersten Erlebnissen; Reigung zu Minna Herzlieb und Charlotte Buss 493 ff. Zeit der Abstalfung des Romans 494. Gang der Handlung: 1. Theil: Schürzung des Knotens 495 f.; 2. Theil: Tarstellung der Kataftrophe 497 ff. — Lösung im Sinne der antiken Tragik 499.

Aritif und Mangel bes Romans 495 und 499 ff. Goethe's Gelbstanzeige bes Romans 504 f. (C.).

Goethe's "Gefellichaftslieder" diefer Epoche VI, 506 f.

- Soethe's Selbstbiographien VI, 507 ff.; "Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit"; mit den Ergänzungen "Italienische Neise", "Schweizer Neise", "Campagne in Frankreich", "Tage und Jahreshefte" und "Zweiter römischer Aufenthalt" 508. Kritif und Bedeutung der Selbstbiographien für das Verständniß Goethe's 509 f.
- "Westöstlicher Divan" oder "Bersammlung deutscher Gedichte mit stetem Bezug auf den Orient" 512 st.; erste Gruppe derselben ents weder wörtliche Uebersetzungen oder freie Nachbisdungen; zweite Gruppe: Liebesgedichte im "Buch Suleika" 512; dritte Gruppe: Gedichte und Sinnsprüche; Citate darauß 513 f. (C.).
- Philosophische Gedichte: "Proemium", "Eins und Alles", "Epirrhema", Antepirrhema", "Urworte" und "Sprüche in Prosa" 514 f. (C.).
- "Wilhelm Meister's Wanderjahre" 527 ff.; Fortsetzung zu "Wilhelm Meister's Lehrjahre"; Anregung dazu von Schiller 527; Grundgedanken, Inhalt und Kritik des Romans 531 ff.
- "Fauft", II. Theil 535 ff. Gedanten 537 ff. Die "Gelena" im britten Att eingefügt 538. Kritit des "Fauft", II. Theil 539 f.
- 3. Wijfenichaftliche Thätigkeit VI, 507 und 515 ff. Goethe's "Farbenlehre" 507.
  - Seine Zeitschriften "Zur Naturwissenschaft überhaupt, zur Morphologie insbesondere" 515; Briefe darüber 516 (C.) und
  - "Kunst und Alterthum" 516 ff.; Abhandlung: "Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein= und Maingegenden" 520 ff. — Die Wichtigkeit der Renaissance in der bildenden Kunst wird in ihm wieder lebendig; von diesem Standpunste aus seine Angriffe durch Mayer auf die romantische Schule und die Razarener; Briefe darüber 522 ff. (C.). Die letzten Abhandlungen von "Kunst und Alterthum" sind den zeitgenössischen literarischen Bestrebungen ges widmet 526.

Goethe's Tod 540; Edermann darüber 541 (C.). Einzelnes:

Citate aus Briefen an

Boifferée VI, 224, 275, 277; 518, 520, 522, 527.

Carus und d'Alton 516.

Berder V, 117, 119, 174, 186.

Iffland VI, 264.

Jacobi V, 127, 195; VI, 84.

Bergog Rarl August VI, 53, 56, 63, 83.

Reftner V, 121.

Anebel VI, 182, 185 und 186; VI, 535.

Luben VI. 487.

Mener VI, 259 und 523.

Friederite Cefer V, 107.

Rochlig VI, 523.

Salzmann V, 118, 129, 156.

Schönborn V, 136 und 141.

Frau von Stein V, 183, 185, 188, 192, 196 und VI, 62 und 92. C. v. Sternberg VI, 516.

Mug. b. Stolberg V, 125, 185.

F. A. Bolf V, 119; VI, 207.

Belter VI, 255 und 270.

Goethe: Schiller'icher Briefmechiel (an und von Goethe) VI, 82, 114, 115, 117, 118, 121, 205, 223, 282.

Das bedeutenoste Thema des Goethe Schiller'ichen Briefwechsels in den letten Jahren der Gegensatz antifer und moderner Tragit V, 237 f.

Goethe's Bejprache mit Edermann VI, 189 und 523.

- Gejpräch mit Luden VI, 487 (C.).

Gemeinsame Anzeige Goethe's und Schiller's gum Ballenftein VI, 243. Goethe's "Betenntniffe einer iconen Seele" III, 55 (C.).

Boethe über die englischen Luftspieldichter I, 476 (C.).

- über das frangösische Theater II, 412 f. (C.).
  - über Gellert III, 380 (C.).
- fiber Goldsmith's "Vicar of Wakefield" I, 441 f. (C.).
- bei Gottsched III, 350.
- und Jacobi V, 280 f. und 285.
  - und Klinger V, 229 f. (C.).
    - über die Rlopftodianer IV, 416.
    - und Lavater V, 288 f.; Goethe's hartes Urtheil über Lavater V, 195 (C.).
    - und Leng V, 206 ff. (C.), 215 ff.
    - über Liscow III, 363.
    - und Maler Müller V, 241 ff. und 249 (C.).
    - über den Bietismus III, 55 (C.).
    - über Schiller's Abhandlung: "Ueber meine sentimentalische Dichtung" IV, 189 (C.).
    - und fein Berhältnig ju Frau von Stein VI, 87 f.
    - über Sterne I, 461 (C.) und 463 (C.).
  - über Rabiner III, 366.
    - über S. L. Wagner V, 233 (C).
    - über R. Wood's homerforichung I, 411 (C.).
  - über Windelmann IV, 375.
- über Winkelmann mit Anwendung auf Schiller VI, 319 (C.). Goethe's Uebersethung von Diderot's "Bersuch über die Malerei" II, 339.

Goethe über Diderot II, 340 (C.).

Goethe's Bedeutung für die Phyfiologie VI, 97 f.

Die Goethianer, die unmittelbaren Nachahmer Goethe's V, 204 ff.: Jacob Lenz V, 205 ff.; Maximilian Klinger V, 220 ff.; H. Bagner 233 ff.

"Der goldene Spiegel 2c." von Wieland IV, 443 f.

Goldoni, italienischer Luftspieldichter II, 571 ff.

Oliver Goldimith I, 441 ff.; Biographie 443; sein "Vicar of Wakefield"
441; Goethe darüber (C.) ibid. Andere Berke: "The Traveller", "The
deserted village" 443; sein Lustipiel "She stoops to conquer or the
mistakes of a night" I, 476; von Schröder überseht unter dem Titel
"Irrthum auf allen Cefen".

Goldsmith über Maupertuis II, 90 (C.).

"Golo und Genoveja", Drama von Maler Müller V, 245 ff. von Gontard, Baumeister unter Friedrich II. IV, 141.

"Gothrifa", Trauerfpiel von J. E. Schlegel III, 357.

"Gott, einige Gespräche über Spinoga's Snftem" von herber V, 72 ff.

Gottsched III, 322 ff.; seine geschichtliche Bedeutung. Bertreter des französischen Klassicismus in Deutschland 323. Sein "Bersuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen ze.", I. Theil 324 ff.; Inhalt und Kritik derselben ibid.; II. Theil unter dem Titel: "Anleitung, Gedichte zu versertigen" 327 ff. Sein literarisches Sammelwerk: "Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesse und Beredsamkeit" III, 328; Gottsched's dramaturgische Bestrebungen, sein "sterbender Cato" 329 ff.; Gottsched's Uebersetzungen antiker und altenglischer Oramen 330 f. (C.). Seine Berbindung mit der Neuber'schen Schausselesses schliche Schaubischne" 333; Ersolg derselben; Gottsched's Berdienste um die dramaturgische Kunst und Literatur 334 f.

Gottiched als Dichter III, 336.

Gingelnes :

Cein "Berfuch einer Ueberfetung Unafreon's" IV, 90.

Sein Urtheil über Shakespeare und seine Stellung zu demselben III, 354 (G.).

Sein Urtheil über 3. E. Schlegel III, 358 (C.).

Erste Angriffe gegen Gottsched's Oberherrichaft durch die Neuberin III, 337.

Seine miffenschaftlichen Gegner: Bodmer und Breitinger III, 338; Grund dieses Zusammenstoßes III, 340 ff. und 346; ber Ausbruch ber offenen Fehbe 347 endet mit Gottiched's Niederlage 348; freundloses Alter 349.

Geschichtliche Bedeutung dieser Gottsched-Bodmer'schen Streitigkeiten IV, 85 ff.; Nachwirkung derselben: Streben nach Auffindung einer Dichetung und Kunft, die künstlerisch ideal und volksthümlich zugleich ist 86 f.; bekundet sich durch zwei Richtungen:

- a) den Areis ber Bremer Beiträge 87;
- b) die Salle'iche Dichterichule und deren Ausläufer 87 f.

"Göttergefpradje" von Wieland IV, 446.

"Die Götter Griechenlands", Gedicht von Schiller VI, 138 f. (C.) und 225. "Götter, Belden und Wieland", satirische Bosse von Goethe V, 154.

Göttingen, Gründung ber Universität III, 286. Göttinger Dichterbund (Hainbund) IV, 131 ff.

Göttinger Dichterbund (Hainbund) IV, 131 ff. und V, 192 ff.; Entstehung des Bundes; Gotter und Boie begründen den "Musenalmanach" 292; es schaaren sich um Boie: Bürger, Hahn, Höltn. J. M. Müller, Cramer, Boß, die beiden Grasen Stolberg und Andere 293. Der Bund erhält den Namen Hainbund 294. Trot des Einflusses Klopstock's Pflege der vollsthümlichen Lyrik 295 ff.; Berzeichniß der bekanntesten Lieder des Hainbundes 296 ff.; Berbreitung derselben durch musikalische Compositionen 297 f.

Entwidelungsgang der einzelnen Sainbundsmitglieder 298 ff.: Bürger, Hölty 299; Boß 302 ff.; der fibrigen Mitglieder des Hainbundes 303. Für furze Zeit gehört Leijewig dem Bunde an 310 f.

"Göttlichteit ber Bernunft" von Edelmann III, 261.

Bos, Anafreontifer IV, 94.

"Got von Berlichingen", Drama von Goethe (cf. diefen) V, 129 ff.

"Wöß von Berlichingen", Abhandlung von Juft. Mofer IV, 343.

Goggi, italienischer Marchendichter II, 572.

Gogmann, Proceg beffelben mit Beaumarchais II, 538 f.

"Graf Gffeg", Drama von Jone Bantes I, 91.

Der Graf von Sabeburg, Ballade von Schiller VI, 229.

Graff, A., Maler IV, 569.

Grammatifche Gefpräche von Klopftod IV, 133.

"Grandison der Zweite", Märchen von Musaus V, 368.

S. Graun, jein Oratorium : "Der Tod Jeju" IV. 144.

Gran, englijder Lyrifer: "Elegy, written in a country-churchyard" I, 500. "Gräfin von Mandern", dramatijder Entwurf Schiller's VI, 298.

(Grenadierlieder Gleim's — volksthümliche Gegenströmung gegen die Phanstasterein der Klopstodianer IV, 417 st.; 1. Ausgabe unter dem Titel "Preußische Kriegslieder in den Jahren 1756 und 1757"; geschichtliche Besdeutung derselben 419; Urtheil der Zeitgenossen. — Nachahmungen: "Schweizerlieder" von Lavater und von Gleim selbst: "Lieder für das Volk" 420 (C.), 421; Anregung dieser Lieder auf Lessing und Herder 421 f.; Gleim's Romanzen 417 (C.).

"Grenzen der Menschheit", Ode von Goethe V, 199.

3. B. Greffet II, 99; seine Erzählung "Vert-Vert"; jein Lustipiel "Le Méchant"; d'Argenjon's Urtheil darüber (C.).

Gretry, frangösischer Componist; seine Oper "Le Huron" II, 417; Otto Jahn darüber 417 (C.).

Greuze, frangofifcher Maler II, 116 und 420 f.; fein berühmtes Bild "Accordée du village" 421.

"Griechenland", Gedicht von Solderlin VI, 396.

"Die Griechen und Römer", Abhandlung von Friedrich Schlegel VI, 407.

F. M. Grimm und die "Correspondance littéraire" II, 422 ff.

Biographie Grimm's 423; seine Uebersiedelung nach Paris; sein Leben daselbst; erste literarische Bersuche 424 f. Die Begründung seiner "Correspondance littéraire"; hochgestellte Abonnenten derselben 427; Charafter und Inhalt der "Correspondance" ibid.; Mitarbeiter an derselben 428; Uebergang der "Correspondance" an Grimm's Secretär Heinrich Meister 428; Erlöschen der "Correspondance" 429; Bedeutung derselben 430 f.

Grimm's perfonliche Berbaltniffe; jeine Beziehungen zur Frau von Spinah 431; jein Berhältniß zu Rouffeau 432 und 505.

Grimm als Söfling 433 und Bertrauter ausländischer Sofe 434 fi.; seine Beziehungen zur Kaiserin Katharina II.; Briefwechsel mit ihr 435 (C.); Rüdfehr nach Deutschland; lette Lebensjahre 436.

Gingelnes:

Grimm's Briefe an Gottiched II, 425 (C.). Grimm über Julie d'Espinasse II, 282 (C.).

- über Fontenelle's "Entretiens sur la pluralité des mondes"
   II. 40 f. (C.).
- über Galiani II, 528 (C.).
- über Holbach II, 363 (C.).
- über Mode und Aunftgewerbe VI, 419 (C.).
- über die Lully'iche Oper II, 414 f.
- über Montesquieu II, 252 (C.).
- über die Pariser Salons II, 284.

Grimm's Satire: "Der fleine Prophet von Böhmifch-Broda" II, 414 und 425.

Brimm über Boltaire's Empfang in Paris II, 170 ff.

- 3. Chr. v. Grimmelshausen, Berfasser bes volksthümlichen Romans "Abenteuerlicher Simplicius Simplicissimus"; andere Titel desselben III, 150 ff.
  - Seine Romane im Gelehrtenstil: "Josef und Mosai"; "Dietwald und Amelinde"; "Proximus und Lympida" III, 148; Romane nach spanisichen Mustern 149 f.; Grimmelshausen's spätere simplicianische Schriften III, 151.

"Groß ift die Diana ber Ephefer" von Blount I, 38.

"Groß ift die Diana der Ephejer" von Goethe VI, 511.

"Der Großcophta", Luftspiel von Goethe VI, 101.

Grogmann: "Richt mehr als fechs Schuffeln", Luftspiel V, 360.

"Der großmuthige Licbhaber", Luftfpiel von Steele I, 243.

Sugo Grotius: "De jure belli ac pacis" III, 81.

"Die grönfandischen Processe", Jugenddichtung von Jean Paul VI, 374 f. (C.).

"Die Größe der Belt", Gedicht von Schiller V, 328.

- "The grumbling hive or knaves turned honest", Titel ber 1. Auflage von Mandeville's Bienenfabel I, 188 ff. (C.).
- "Die Grundfrage der Meligion" (the previous question with regard to the religion) von Chubb I, 365.
- "Grundlegung der Metaphnfit der Gitten" von Kant VI, 20 ff. (C.).
- "Grundrig einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen" von Gottiged III, 236.
- "Grundriß eines epischen Gedichtes von dem geretteten Roah" von Bodmer IV, 91.
- "Grundriß ber Geschichte ber driftlichen Rirche" von Spittler VI, 333.
- "Grundriß der Geschichte der Denschheit" von Meiners IV, 365.
- "Grundfage der Polizeiwiffenschaft" von Connenfels IV, 333 (C.).
- "Grundung der Universität Göttingen", Festschrift von Rögler III, 286.
- Andreas Gruphius III, 158 ff. Bertreter des deutschen Renaissancedramas. Seine Dramen: "Leo der Armenier", "Katharina von Georgien", "Ermordete Majestät" 158. Seine Lustspiele "Horribilicribrisag" und "Absurda comica oder Herer Squenz" 158 und 160.
- The Guardian, erst moralifche, dann politifche Wochenichrift, herausgegeben von Steele I, 258 ff.
- "Gulliver's Reife" von Swift I, 300 und 307 ff.; Borbilder dagu 311.
- D. Gundling, Staatsrechtslehrer III, 271; fein Urtheil über Die beutichen Staatswiffenichaftslehrer im 18. Jahrhundert IV, 60 (C.).
- v. Gunningen, "Der deutiche Sausvater", dramatifches Familiengemälde V, 359.
- "Der Gunftling", Trauerfpiel von Rlinger VI, 359.
- Christian Gunther III, 174 f. und III, 23.
- "Der guldene Sund 2c." von Bohemo, Simpliciade III, 152.

# S.

- v. Sachenberg, Architett IV, 141.
- Sadert, Maler IV, 568.
- F. v. Hagedorn, Ginfluffe Englands auf ihn III, 318 ff.: Hagedorn's Ginfluß auf die gesammte Lyrit 319; geschichtliche Bedeutung hagedorn's
  und Haller's 320.
- Chr. L. v. Hagedorn, Maler und Kunstkritiker; seine Hauptschrist: "Bestrachtungen über die Malerei" IV, 399 und 402 und "Lettre à un amateur de la peinture avec des éclaircissements historiques" 399; seine Stellung in der Kunstgeschichte 404.
- "Die Sagestolzen", dramatisches Familiengemälde von Iffland V, 360.
- Sainbund of. Göttinger Dichterbund V, 292 ff.
- "Salladat ober das rothe Buch" von Gleim IV, 99.
- "Ballijche Bemühungen gur Beförderung der Kritit bes guten Geichmads" von Mylius Cramer, Zeitschrift III, 321.

Albrecht v. Haller III, 314 ff.; englische Ginfluffe auf ihn; seine "Alpen" und andere Lehrgedichte 315; seine politischen Romane und "Brief über die wichtigsten Wahrheiten in der Offenbarung"; sein Verhältniß zu hagedorn 317 (C.); Schiller über Haller 316 (C.).

"Sallifche Allgemeine Belthiftorie" von 3. G. Baumgarten IV, 364.

Hallische Dichterschule IV, 88 ff.; Ausgangspuntte berselben 89; Pyra und sein Verhältniß zur Hallischen Dichterschule 89 ff.; Ausläuser in die ersten Horazischen Obendichtungen (S. G. Lange) 92; in die Anakreontiter 94 ff.; in Idhllendichtungen 100 ff.; endlich Austreten Klopsftock's 107 ff.

Sallen und fein Berhältniß zu Newton I, 23 f. (C.).

Sallmann, sein Berhältnig jum volksthumlichen Drama III, 162.

Johann Georg Hamann, Gefühlsphilosoph V, 271 st.; Charafter seines Denfens und Empfindens, seiner Schristen 272 f.; lettere fast aussichließlich verneinend: "Sofratische Denkwürdigkeiten"; "die Wolken" 273 (C.); "Biblische Betrachtungen eines Christen" 274 (C.). Indeß auch wissenschaftlich ausbauend über Fragen a) den Ursprung der Sprachen betressens: "Areuzzüge eines Philologen" 275 (C.); "Metakritik der reinen Bernunft 275. b) den Ursprung der Poesse betressens: "Aesthetica in nuce" 275 f. (C.); "Leser und Kunstrichter"; Wirkung der letzteren Richtung auf die Dichter der Sturms und Drangperiode 277; Hamann's Einsluß auf Herder V, 24 und 278; Goethe über Hamann V, 272 (C.).

Samburg als Pflegftätte der deutschen Oper III, 182 ff.

"Hamburger Dramaturgie" von Lessing IV, 479 ff.; Kampf gegen ben französischen Klassicismus 479; Hinweis auf Shakespeare 480 f.; auf Aristoteles' Poetik 482 f.; Kampf gegen die Auswüchse der Shakespeares manie 484 f.

Samilton'iche Dentwürdigkeiten bes Grafen Grammont I, 99 (C.).

"Sandbud, der Aesthetif" von J. A. Eberhard IV, 228.

"Sandbuch der Universalgeschichte" von Gatterer IV, 363.

Händel I, 493 und III, 389 ff.; seine "Passion" 187; seine Oratorien I, 493 und III, 390 ff.; Thibaut über Händel III, 390 (C.). Händel in Hamburg III, 185.

"Der Sandiduh", Ballade von Schiller VI, 229.

"Sanswurft's Sochzeit oder Der Lauf ber Welt" von Goethe V, 155.

Happel's Romane: "Der insularische Mandurill 2c."; "Der akademische Roman" III, 144 ff. (und III, 23), seine geschichtlichen Romane III, 144 f.

Der Sarfner in Goethe's "Wilhelm Meifter" VI, 120.

"Garfner : Lieder" in Goethe's Wilhelm Meifter V, 199.

"Harlefin oder Bertheidigung des Grotest-Komischen" von J. Möser IV, 343.

"Harmonie de la nature" von B. de St. Pierre II, 532.

"Harmonie préétablie Leibniz" III, 115.

David Hartlen, Rachfolger Locke's, "Observations on man his frame. his duty, and his expectations" I, 384 f.

"Le hasard du coin de feu", Roman von Crébisson dem Jüngern II, 99. 3. No. Haffe, Musiter und Componist; seine Gattin die Sängerin Faustina Bordoni III, 383 f.; seine Oper: "Cleofide" ibid.; andere Werke; Thätigkeit und Einfluß Hasse; Riehl über ihn (C.) III, 386.

Saupt: und Staatsactionen auf ber beutschen Buhne III, 163 ff. Unna Marie Sand (Die Wernerin genannt), Malerin III, 396 (C.).

3. Sandu IV, 578 f.; feine "Schöpfung" ibid.; Kritif Handn's ibid.; componirt Thomfon's "Jahreszeiten" I, 484; fein Singspiel "der frumme Teufel" IV, 145.

Sazield (oder Hardfeld), Rationalist; "La découverte de la religion" IV, 43.

Begel über die frangösischen Auftlarer II, 557 f.

"Die heimliche Heirath" (the clandestine marriage), Lustipiel von Colman I, 476.

A. S. v. Seinneden, Aunstfritifer; sein "Dictionnaire des artistes" IV, 407. "Seinrich Essinger", Satire von Bodmer III, 348.

"Seinrich von Ofterdingen", unvollendeter Roman von Rovalis VI, 416 f. "Seinrich IV.", Drama von Maler Müller V, 241 f.

Withelm Seinse V, 253 ff. Biographie 253. In ihm die Ziele und Richstungen der Sturms und Drangperiode am intensibsten ausgeprägt. Einwirkung Wieland's und Rousseau's auf ihn 254 f. Aus dem Zussammenwirken beider Einstüffe die Nichtung Geinze's ertlärbar 255 ff. Erstes selbständiges Wert: "Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse"257.

Die Frucht seiner Reisen und seines Ausenthaltes in Italien der Roman: "Ardinghello und die glücklichen Inseln", eine Darlegung seiner Lebensansicht 258 ff. Wirtung des Romans; Urtheile der Zeitgenossen: Jacobi, Schiller, herber und Goethe darüber 261 (C.). Sein zweiter Roman "Hildegard von Hohenthal" 261 f. Artits heinse's als Dichter.

heinse als Kunftritifer V, 263 ff.; sein Berhaltniß zur bildenden Kunft 264 ff.; zur Mufit 266.

Letzte Lebensjahre 267 ff.; sein Roman "Anastasia" eigentlich nur eine Anweisung zum Schachspiel ibid. Der Abschluß seiner "Bermischten Schriften" durch seinen Tod gehindert 268.

Einzelnes: Citate aus dem Briefwechsel mit Gleim V, 255, 256, 257, 264 und 267. Heinse über die Persönlichkeit Maler Müller's V, 247 (C.).

Beinje über Goethe V, 104 (C.).

S. D. Beinge, Ueberjeger von Burn's Gedichten I, 504 f. (C.).

Beingelmann, Brediger III, 20 (C.).

"Befuba", Traueripiel von Joh. Glias Schlegel III. 353.

"Seldenlob Friedrich Anguit's, Gedicht von Ulrich König III, 171 (C.).

"Sclena", Tragodie von Goethe VI, 538, im dritten Act des II. Theils von

Selmholt über Goethe's naturwiffenschaftliche Arbeiten VI, 97 (C.).

Belvetische Gesellichaft IV, 335 und 338.

Helvetius II, 392 fi.; Materialist; Kernpunkt seiner Philosophie; Unstätigkeit seiner Bestrebungen ibid.; sein "Sur l'esprit" 394 f.; Kritit desselben; Ersolg und Angrisse 395 f.; Widerrus 399; Helvetius' persönlicher Charafter ibid.; Rousseau darüber 400 (C.); Helvetius und sein Sason II, 284.

N. Hemming, Rationalist III, 80.

Sengftenberg, Berfaffer von "Die Freimaurerei und das evangelische Pfarts amt" I. 216.

"Henriade", episches Lehrgedicht Boltaire's II, 209 ff. und 225 ff. und 226; Inhaltsangabe und Kritif ibid.; der ursprüngliche Titel "La ligue ou Henri le Grand."

"Bengi", Traueripielentwurf Leffing's IV, 455.

Johann Gottfried Herder V, 23 ff.; Biographie 25 ff.; geschichtliche Stellung Herder's, Bildungsgang 23; Einfluß Hamann's auf ihn 24; Bekanntsichaft und Einfluß Rousseau's 25 (C.); giebt den Anregungen desselben eine durchaus neue und selbständige Wendung 27 ff.

Herber's eigentliche große That: die Erschließung des Wesens und Ursprungs der Bolfspoesie 28 st. Am flarsten und vollständigsten hierüber in dem Fragment: "Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe" 29 (C.); ferner in der Abhandlung über "Osian" ibid. —
Seine ersten Schriften: "Ueber die neue deutsche Literatur"; seine Sammlungen von "Fragmenten" und die "Kritischen Wälder" schließen sich an Lessing an 23.

Erste Gpoche Herder's bis jum Jahre 1778, die fruchtbarfte und gesichichtlich mirtiamite V, 30 ff.; wechjelnde Lebenstellungen ibid.

1. Geschichtliche Betrachtung der Dichtung in "Abhandlung über die Ode" 31 (C.); "Bersuch einer Geschichte der Dichttunst"; "Bon der Verschiedenheit des Geschmackes und der Dentart unter den Menschen" (C.) ibid. und 32; "Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern" 32 (C.). Aue diese Schriften blieben Fragmente 33. Seine Abhandlung: "Homer, ein Günstling der Zeit" 34.

Sein Berhältniß zur Bibel als feiner erften Bildungsquelle 34 ff.; "Salomo's Lieder der Liebe"; "Briefe über das Studium der Theologie"; "lleber den Geist der hebraischen Poesie" 35.

Herder als Erforscher und Biedererweder der Boltslieder 36 fi.; seine "Stimmen der Bölter" 36; "Ueber Offian und die Lieder alter Bölter;" "Boltslieder"; "Bon der Aehnlichteit der mittleren englischen und deutschen Dichttunst" 37 (C.). Herder's Anregungen zum Ausbau einer altdeutschen Philosomie 38; seine Shakespeares und Sophotlesstudien 39 f. (C.); seine Aufschung vom Drama und verhängnisvolle Folgen derselben für die Romantiter 41 f.

2. herber's tritische Betrachtung der Dichtkunst 42 ff.; Ergänzung der Kritit Lessing's und der Bestrebungen der Schweizer 43; Seine "Fragmente über die neuere deutsche Literatur" 43. herder wirst die Frage nach dem Necht und ber Grenze in der Nachahmung der Alten auf 44 ff. (C.).

herber's Ginfluß und Bedeutung für die Uprit 47 f. (C.); Stellung gur Munit 48.

Herber's Bedeutung für die bildende Kunft 49 ff.; seine Abhands lung "Plastit" ibid. und 54 (C.); seine Anerkennung der deutschen Malerschulen 50 (C.); der deutschen Baufunst 51 f. (C.).

Derder's Forschungen über Sprache, Religion und Geschichte 55 ff.; "Ueber den Ursprung der Sprache" 56 (C.); "Ueber die versschiedenen Religionen" 57; "Bon der Entstehung und Fortspflanzung der ersten Religionsbegriffe" 58 (C.); "Aelteste Urtunde des Menschengeschlechtes" 60; Herder einige Zeit in den pietistischen Offenbarungsglauben hineingezogen 60. — Geschichtliche Betrachtungen in seinem Reisetagebuch 60 (C.); seine Schrift: "Auch eine Philosophie der Geschichte der Menscheit" 62 ff. (C.); Bedeutung dieser Schrift 64.

3meite Epoche Berder's 65 ff.

Reben der Beschäftigung mit Kunst und Dichtung wendet sich herder hauptsächlich der Philosophie zu. Studium Spinoza's 65. Schriften dieser Richtung: "Bom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" 66 st.; "Betrachtungen über Liebe und Selbstheit"; "Gespräche über die Seelenwanderung" 69; Herder's Pantheismus (vergl. Brieswechsel mit Jacobi) 69 st. (C.); eine spstematische Darstellung der Philosophie Spinoza's in: "Gott, einige Gespräche" 72 st. (C.); Wirtung dieser Schrift 75.

Einführung der gewonnenen philosophischen Ideen in die Betrachtung der Geschichte, Religion und Sittenlehre.; "Ideen zur Geschichte der Menscheit" 75 ff.; Gegensatz dieser Schrift zu Herder's "Philosophie der Geschichte" 77 f. (C.); "Christliche Schriften" 79; Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" 80 (C.); "Vom Erlöser der Menschen"; "Von Gottes Sohn, der Welt Heiland" 81 (C.). — Parallele zwischen Herder und Lessing hinsichtlich ihrer pantheistischen Anschauung 79 ff.

herber's humanitätsreligion 84: "Berftreute Blatter"; "Briefe gur Beförderung ber humanität" ibid.

Widerspruch seiner inneren Ueberzeugung mit seiner äußeren Lebenssstellung 86 ff. (C.); Selbstbekenntniß darüber in "Tithon und Aurora" 87 (C.); "Adrastäa" 90. — Polemik gegen Kant: "Metakritik" und "Kalligone" 89 ff.

Aus seinem Nachlasse der Romanzentranz des "Cid" 91. Lette Lebensjahre; allgemeine Kritik Herder's 91.

#### Gingelnes :

Berber über Batteur II, 264 (C.).

- über Dresdens Runftruhm III, 400.
- über die englischen Deiften I, 369.
- über Fenelon II, 7, 3.
- über Rant IV, 240 (C.).
- über Leibnig III, 116.
- über Leffing's Laotoon IV, 526 (C.).
- über Ludwig XIV. II, 19 (C.).
- über St. Bierre II, 83.
- über Rouffeau II. 256.
- über Chaftesburn I, 173 (C.).
- über Smift I, 313 (C.).
- über Windelmann V. 33.

Berder's Ginflus auf Bog V, 303 f.

- "Berber's Bredigten" von Berber V, 84.
- "Bermann", Tragodie von J. G. Schlegel III, 357.
- "Bermann", Epos von Wieland IV, 424.
- "Bermann und Dorothea" von Goethe VI, 209 ff.
- "Hermannsichlacht", "Hermann und die Fürsten", "Hermanns Tod", Bardiete von Mopstock IV, 126.

Hermes, Berfasser von: "Mig Fanny Wiltes", Roman IV, 438 und "Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", Roman IV, 438.

### Herrnhuterthum III, 56.

"Berrn Samuel Reimarus u. f. w." von David Friedrich Strauf IV, 45.

"Bero und Leander", Ballade von Schiller VI, 229.

Heroic plays I, 78.

"Berr Cheim, ber jungere", Rovelle von Merd V, 372.

"Der herr und ber Diener", politijde Abhandlung von F. A. Mofer IV, 323 (C.).

"Bergensansguß über Bolfspoefie" von Bürger V, 298.

Minna Berglieb, ihr Berhältniß zu Goethe VI, 493.

"Serzog von Guije", Tragodie von Dryden und Lee I, 86 und 92.

"Die Berzogin von Celle", dramatischer Entwurf Schiller's VI, 288.

"Hesperus", Roman von Jean Paul VI, 374 und 376.

Chriftian Gottlieb Henne VI, 322 f.; seine Bedeutung als Philolog und Alterthumsforscher 323; seine Schule ibid.

"Sieronnmus Anider", Gingfpiel von Dittersborf IV, 577.

"Silbegard von Sohenthal", Roman von Seinfe V, 262 f.

M. D. Siller, feine Bedeutung für das Singspiel IV, 576 f.

"The hind and the panther", politische Dichtung von Dryden I, 88 f. Sippel, Berfasser der "Lebensläuse in aufsteigender Linie" V, 363; Kreuzund Cuerzüge des Ritters von A bis 3" 364.

Sippolitus a Lapide (Phil. Bogislav aus Chemnig): "De ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico" III, 15.

Abraham Girichel, Brocch beffelben mit Boltaire II, 152; Leffing darüber II, 153 (C.)

Birt: "Ueber bas Runfticone" IV, 408.

hirzel, schweizerischer Boltsschriftsteller: "Die Wirthschaft eines philosophischen Bauern" IV, 299.

"Histoire de l'ancien gouvernement de France etc." von Boulains vissiers II, 79.

"Histoire du Chevalier des Grieux et de Manon Lescaut", Roman von Prévoft II, 97 f.

"Histoire de monsieur Cléveland etc.", Roman von demjelben 96.

"Histoire comique des états et des empires de la lune" von Cyrano Bergerac I, 311.

"Histoire de la destruction des jésuites" II, 349.

"Histoire de Jenni" von Boltaire II, 162, 189 und 285 (C.).

"Histoire de mon temps" von Friedrich dem Großen IV, 23.

"Histoire naturelle de l'âme" von La Mettrie II, 268 ff.

"Histoire des oracles" von Fontenelle II, 41 (C.).

"Histoire du parlement de Paris" von Bolfaire II, 214.

"Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand" von Boltaire II, 215.

"Histoire philosophique du commerce des deux Indes" von Mbbé Raynal II, 527 f. (C.).

"Histoire physiologique des sensatons" von Cabanis II, 380 ff. (C.); Citate daraus ibid.

"Histoire d'un bon bramin" von Voltaire II, 239.

"Histoire universelle générale et particulière" von Büffon II, 366 f.

"Histoire des voyages de Scarmantado" von Boltaire II, 239.

"Historia sapientiae et stultitiae" von Thomafius III, 101.

"Historia universalis Atheismi et Atheorum" von Reimann III, 239.

Sistorienmalerei und Betrachtungen über dieselbe im Laofoon IV, 532 (C.). Sistorischer Roman, Anfänge in Deutschland V, 369.

"History of the decline and fall of the Roman empire" von Gibbon I, 395.

Sobbes, Borläufer Filmer's I, 43 und 44. Seine Schriften: "Ueber ben Bürger" und "Leviathan" ibid.

"Hochzeit des Figaro" von Mozart VI, 462.

hoffmann von Fallersleben über Leffing IV, 563 (C.).

"Der Hofmeister oder die Bortheile ber Privaterziehung", Drama von Jatob Leng V, 208 f.

Hogarth, englischer Maler I, 452 ff.; Kritif Hogarth's 458; Goethe über Hogarth I, 454 (C.).

— illustrirt den Qudribras Butler's I, 68; als Kunstfrititer; seine "Analysis of beauty" I, 414 f. (C.).

"Der hohe Ansfpruch oder Chares und Fatime", Novelle von Maler Müller V, 250.

"Der hohe Stil der Kunft unter den Deutschen", Abhandlung von Justus Möjer V. 131 f.

"Der holländische Robinson 2c.", Robinsonade III, 299.

Wenzel Hollar, Rupferstecher III, 188 f.

Holbach, Anhänger des Materialismus II, 362 ff.; fein "Système de la nature" und andere Schriften zur Ausführung des Système 363 ff. ihm zugeschriebene Flugschriften 363; sein persönlicher Charafter 364; fein Pariser Salon II, 283; Meister über ihn II, 364 f. (C.).

henry home, Aesthetiter; seine: "Elements of criticism", übersett von Meinhard I, 401 f.; home's Einflug auf Mendelssohn IV, 202.

"Homélie sur l'athéisme" von Boltaire II, 181.

"Somer, ein Gunftling ber Zeit" von Berder V, 34.

Somerftudien Goethe's durch Bog und Bolf angeregt VI, 206.

Somerüberjetung Bope's I, 227.

Somerübersetungen von Bog V, 307.

Somerübersetung durch Bog und geschichtliche Bedeutung berfelben V, 308 ff.

"L'homme machine" von La Mettrie II, 269 f.

"L'homme plante" von demfelben ibid.

Will Honeycomb, Charattermaste im Spectator I, 254.

v. Hontheim, Berfasser des "Justini Febronii de statu ecclesiae . . . . Liber" IV, 278 f.

Richard Hooter, Berfasser von S. Becelesiastical polity" I, 29 (C.) und 37. Horazische Obendichtungen von S. G. Lange IV, 92 f. und Ramler IV, 412. "Der Horostop", Trauerspielentwurf von Lessing IV, 475.

Madam d'Sondetot, ihr Berhältnig ju Rouffeau II, 503 f.

Friedr. Hölderlin, Epigone der Sturms und Drangperiode VI, 394 ff. Jugends und Studienjahre 394; verbleibt in der Schmäche und Kränkslichkeit der Sturms und Drangperiode, giebt aber diesen Stimmungen einen neuen Gehalt 395; sein Gedicht "Griechenland" drückt sein Empfinsden am besten auß; ferner "Gejang des Deutschen" 396; sein Hauptwert der Roman "Hyperion oder der Gremit in Griechenland" 397 ff. Die auf diese Dichtung wirfenden Einstüßse ibid. (C.). Entwurf für: "Der Tod des Empedotles" 402 f. (C.). Bedeutung Hölderlin's als Lyriker 403 ff.; Schicksal und letzte Lebensjahre Hölderlin's 404; Brief an seinen Bruder 396 (C.).

Solty, Mitglied des Sainbundes V, 293 und 302.

"Budibras", tomijches Epos von Butler I, 66 ff.

Sugenottifche Flüchtlinge und ihr Ginfluß auf den entstehenden Deismus in England I, 36 f.

"L'humanité ou le tableau de l'indigence", Drama von Diderot II, 330. "Die Hubigung der Künste", Festipiel von Schiller VI, 313.

B. v. humboldt über Schiller VI, (C 190.); derfelbe über Schiller's Glode VI, 234 (C.).

David hame als Philosoph, wirfjamster Fortbildner der Lehre Lode's I, 387 ff. Seine grundlegenden Schriften: "A treatise on human nature etc."; "An inquiry concerning human understanding" 387 ff. Unterschied zwischen ihm und Lock I, 388 f. Sein "Natural history of religion" I, 391 ff. "Abhandlung über den Selbstmord" ibid. Als Geschichtsschreiber, französsischer Einfluß bei ihm vorherrschend I, 392 ff.; "Moral and political essays" 391; "Geschichte Englands" 391. Sein Verhältniß zu Voltaire und Montesquieu 392.

Als Staatsmann I, 393.

Gingelnes:

Hume's Einfluß auf Kant VI, 4 und IV, 248. Freundschaft und Bruch mit Rousseau II, 509 f. Kant über Hume I, 389 (C.); Adam Smith über ihn I, 394 (C.).

Sumor, Wefen deffelben I, 455 und 463.

"Sundertunddreiftig Fragen aus der neuen mechanischen Philosophie" von Chrift. Wolff III, 224.

"Le Huron", Oper von Gretry II, 417.

Sutcheson, englischer Moralphilosoph; Werte, Inhalt und Kritit besselben: "Untersuchung über den Ursprung unserer Idee von Schönheit und Tugend". (An inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue) I, 371 s.; "Abhandlung über die Leidenschaften" (Essay on the nature and conduct of passion) ibid.; Philosophiae moralis institutio I, 372 s. (E.).

"Symne auf Chrifti Geburt" von Milton I, 54.

"Symne an die Göttin ber harmonie" von Solderlin VI, 397.

"Hymne an die Racht" von Rovalis VI, 416.

"Syperion oder der Gremit in Griechenland", Roman von Solderlin VI, 396 ff.

"Der Sypodondrift", Beitidrift, herausgegeben von Gerftenberg V, 93.

# 3.

- "The idea of a patriot king", politifde Abhandlung von Bolingbrote I, 328 f.
- "Die 3deale", Gedicht von Schiller VI, 168.
- "Das 3deal und das Leben" von Schiller VI, 168 ff. (C.) und 231.
- "Idée", Abhandlung von Boltaire II, 197.
- "Ideen über Bolitif und Bertehr der alten Belt" von heeren VI, 323.
- "Idées générales sur les animaux" von Büffon II, 369.
- "Idées républicaines" von Bolfaire II, 210.
- "Ideen gu einem Berfuch, die Grenze ber Birffamfeit bes Staates gu beftimmen" von Schiller VI, 157.
- "Ibeen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" von Kant VI, 45 f. (C.).
- "Ideen gur Geschichte der Menschheit" von Berder V, 75 (C.).
- "3been gur Philojophie ber Geichichte" von bemielben V, 56.

"Idomenens", Oper von Mogart VI, 462.

"Idris und Zenide", romantisches Epos von Wieland IV, 442 f.

"Iduna oder der Apfel der Berjüngung", Abhandlung von herder VI, 175.

"The Idler", Zeitidrift von S. Johnson I, 404.

"Johllendichtung in Deutschland" IV, 100 ff.; hervorragende Bertreter E. v. Kleift 101 ff. und Gefiner 103 ff.

"Johllen und Elegien Goethe's" VI, 207 ff.; "Alexis und Dora", "Cuphrosfine", "Der neue Bausanias", "Amyntas 2c.".

Idnllen Jean Baul's" VI, 383 ff.

Ibnllen und Glegien Schiller's VI, 224 ff.

Idnllen Bog' V, 305 ff.

Iffland V, 360 f. Sein erstes Schauspiel "Berbrecher aus Ehrsucht", seine "Jäger", "Die Spieler", "Die Hagestolzen"; Kritit dieser dramatischen Familiengemälde 360. Ed. Devrient darüber 361 (C.); Iffland's Einwirkung auf Schiller zum Aufgeben der antikisirenden Richtung VI, 306.

"Ikon basilike" pon Bischof von Gauden; Milton's "Ikonoklastes" das gegen I, 57.

"Il Caffé", italienische Zeitschrift II, 567 f.

"Il faut prendre un parti" von Bolfaire II, 194 und 202.

"Ilmenau am 3. September 1783", Gedicht von Goethe V, 191.

Juminatenorden IV, 302 ff.; allgemeiner Zeitzug zur Sucht nach Ordensbündnissen und Berbrüderungen 303; der Juminatenorden gegründet durch Adam Weishaupt; allmäliges Entstehen und Anfänge des Ordens 304 ff.; Zweck desselben und Mittel zur Erreichung 306 ff.; Zeit der Blüthe; Einsluß Knigge's 309 ff.; politische Gesichtspunkte treten auf 310 ff.; rasche Verbreitung des Ordens, hervorragende Männer als Mitzglieder 315 ff.; Angriffe gegen den Orden, Verfolgung, Sprengung 317 ff. Willtürlichteit der Verfolgungen in Bayern 318. Zustuchtsstätten der vertriebenen Mitglieder in anderen Ländern 319. Aussterben des Ordens; Einfluß der französischen Nevolution 320; seine Rachwirkungen in Nordebeutschland: "Deutsche Union" 320 f. (C.).

"The inconstant", Lustipiel von Farquhar I, 115.

"Index novitatum quarundam, quas S. Pufendorf . . . . edidit" von Bedmann und Schwarz III, 82.

"The Indian Queen", Trauerspiel von Tryden und howard I, 79.

"Der indische Raifer", Tragodie von Dryden I, 74 und 79.

"The infallibility of human judgement" von Byons I, 155.

"L'ingénu", fatirische Erzählung von Boltaire II, 231 ff.

"Inkle und Jariko", Oper von Colmann, bearbeitet von Schröder I, 476.

"An inquiry concerning human understanding" von Hume I, 387 ff.

"An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations" von Moam Smith I, 354 ff.

"Die Infel Felfenburg" von Ludwig Schnabel III, 299 f. und 300 ff. (C.). "Institutiones historiae ecclesiasticae antiquioris" von Molseheim III, 277.

- "Institutiones historiae ecclesiasticae saeculi primi majores" von bemjelben ibid.
- "Institutiones historiae recentioris" von demfelben ibid.
- "Institutiones historiae ecclesiasticae novi Testementi" von bemielben III, 276.
- "Institutiones juris ecclesiastici" von Obernetter IV, 279.
- "Institutionum historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris libri" von Mosheim, überjeht von Einem III, 277.
- "Institutionum jurisprudentiae divinae libri tres" von Thomafius III, 86 (C.).
- "Inftrumentalmufit", deutsche IV, 145 ff. und 578 f.
- "Der infularifche Mandorell", Roman von Sappel III, 144.
- "Interprétation de la nature" (Pensées sur l'interprétation) von Diberot II, 308 i.
- "Introduction aux grands principes etc." von Diderot II, 304 ff. (6.)
- "Inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodus", Differtation von Bajedom IV, 285 f.
- "The invisible college", îpăter The Royal Society (Regalis Societas Londini pro scientia naturae promovenda) I, 16 f.
- "Iphigenie auf Tauris" von Goethe, in erster Fassung V, 200 in zweiter Fassung VI, 61 ff.; "Iphigenie" und "Rathan der Weise" in Parallele gestellt VI, 69. Goethe's veränderte Stellung zu seiner Iphigenie VI, 263. Schiller's Urtheil darüber VI, 70 und 72.
- "3phigenie in Aufis" | Cpern von Glud IV, 574.
- "Brbifches Bergnugen in Gott", Dichtung von Brodes III, 309.
- "Breland's literarifche Betrügereien" I, 499.
- "Trene", Tragodie von Johnjon I, 404.
- "Die Fronie als Runftpoftulat ber romantifden Edule" VI, 422.
- "L'Irrésolu", Luftipiel von Destouches II, 103.
- Jiaaf Jiclin, als politischer Schriftfteller IV, 335 ff. "Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes" 335 und "Schinz nach oder über die Anfänge der bürgerlichen Weisheit", entwickeln die Grundzüge der modernen Repräsentativ-Demokratie; Citate daraus 326 ff.
  - als Borfampfer für die Hebung der Erziehung IV, 284 (C.); jeine "Träume eines Menschenfreundes über gesellige Ordnung"; "Ephemeriden ber Menscheit" 338.
  - als hiftorifer IV, 365 ff. und V, 62. Philosophische Muthmaßungen über bie Geschichte ber Menschheit" ("Ueber Geschichte ber Menschheit") 365; Wieland barüber 366.
- Loreng Jienbiehl IV, 281 f.
- Italien in den letten Decennien des 18. Jahrhunderts; Frankreichs Einsfluß in Literatur und Wissenschaft auf dasselbe (of. dieses) II, 565 ff.

Italienische Musit, Oper; Einfluß auf Deutschland III, 176 ff. und 383 f.; VI, 144 und 573; auf Frantreich II, 414.

"Italienische Reise" von Goethe VI, 508.

# 3.

#### Friedrich Seinrich Jacobi IV, 99 und V, 278 ff.

Biographie 279. Jugendzeit in Genf. Einfluß Bonnet's und Rouffeau's auf ihn 279 f. Obwohl mit Hamann auf demfelben Boden des Denfens und Empfindens, dennoch von diesem individuell durchaus verschieden 278.

Jacobi's philojophische Romane: "Eduard Alwill's Papiere" ("Alwill's Briefjammlung"), durch Goethe's persönlichen Eindruck hervorgerusen 280 f. Kritik darüber 281. — "Woldemar" ("Freundschaft und Liebe"). Kritik desselben 282.

Jacobi's Philosophie — Religionsphilosophie 283 ff. (C.). — Parallele mit Nousseau ibid. Sein Kampf gegen die Materialisten und Aufeklarungsphilosophen; Schrift Schelling's gegen ihn 284. Sein wechselnedes Berhältniß zu Goethe 285.

Ginzelnes:

Jacobi's Ginfluß auf Rouffeau.

Brief Jacobi's an Hamann V, 285.

" " " Sophie La Roche V, 281.

" Reinhold V, 285.

Jacobi über Goethe V, 104 (C.).

Rant gegen Jacobi V, 285 (C.).

"Die Jago" (fpater die "Rovelle"), epischer Plan von Goethe VI, 214.

"Die Jago", Singspiel von J. A. Siller IV, 577.

"Die Jahreszeiten" von Thomson, componirt von Sandn I, 484.

"Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern", satirische Posse von Goethe V, Jakob II. von England of. die Stuart's I, 40 ff.

3an: "Antiquae et pervulgatae de quatuor monarchiis sententiae" III, 269.

"Jane Shore", Tragodie von Rowe I, 235.

"Die Jäger", bramatisches Familiengemälde von Iffland V, 360.

"Das Jägerlied", Gedicht von Maler Müller V, 241.

"The jealous wife", Luftfpiel von Colman I, 476.

Jean Baul (Johann Baul Friedrich Richter) VI, 371 ff.

Biographie; Anaben= und Jünglingsjahre VI, 371 f. Trog der gemeinsamen geistigen Entwickelung mit den Strebern des "Sturms und Drangs" seine Stellung eine gesonderte; er selbst darüber in "Quintus Firlein" 373 f. (C.) und "Hesperus" 374.

I. Dichterische Thätigkeit. Die ersten Anfänge bis 1798 unbedeutend: "Die Grönländischen Processe" und "Auswahl aus des Teufels Papieren". Selbstritit Jean Paul's darüber 375 (C.).

Bon 1790 bis 1804 Bluthezeit feiner Schöpfungen.

Gie zerfallen in zwei Bruppen:

- 1. Gruppe: Romane und Romanfragment, darin Schema an Werther, Tasso, Wilhelm Meister: "Die unsichtbare Loge", und "Hesperus" 376. Neue Lebensverhältnisse führen eine Berztiesung seiner Bildung herbei; er greift das in Goethe's "Wilhelm Weister" angeschlagene Thema in seinem "Titan" 377 ff. (Kritit desselben 378 sf.) und in dem Fragmente: "Die Flegeljahre" wieder auf 380 ff. Kritit und Bedeutung der "Flegeljahre" ibid. Sinten seiner Schöpfungstraft: "Der Komet oder Nicolaus Marggraf" und "Kahenberger's Badezreise" 382.
- 2. Gruppe: Jonllendichtungen; hierin wird er der Maler des beutschen Aleinlebens 382 st.: "Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" 383 f. (C.); "Leben des Quintus Fixlein" 384 f.; "Der Jubelsenior"; "Blumens, Fruchts und Dornenstücke oder Chestand, Tod und Hochzeit des Armenadvolaten F. R. Siebentäs" 385 sf. Allgemeine Kritif seiner dichterischen Werke 387 sf. Verderbliche Wirtung seiner Darstellungssorm 388 f.

II. Jean Paul als Philojoph VI, 389 ff.

Einfluß Fichte's. Gegen diesen gerichtet "Clavis Fichtiana sen Leibgerberiana" 390. Borwiegender Einfluß Jacobi's: "Das Campanerthal oder über die Unsterblichteit der Seele"; "Selina" (unvollendet); selbständige Wecke: "Borschule der Acsthetit" und "Levana oder Erziehungslehre" 390.

III. Jean Baul als Politifer II, 391 ff.

In seinen politischen Schriften seine Liebe zum Bolke wie in seinen Johlen ausgeprägt. Seine Abhandlung: "Charlotte Cordan" 391 (C.); "Dämmerungen für Deutschland"; "Politische Fastenspredigten während Deutschlands Marterwoche" (C.); "Friedenspredigt". Alls Borkämpser für Prefixeiheit und freie Verfassung 393 (C.).

Jean Paul's lette Lebensjahre 393. — Gein Briefwechfel mit Jacobi VI, 391 (C.); sein Urtheil über Klinger VI, 369 (C.)

Der Universität Jena Gutachten gegen Wolff III, 219 ff. (6).

"Jenneval", burgerliches Drama von Mercier II, 412.

"Zerusalem oder lleber die religiöse Macht und Judenthum" IV, 220 ff. (C.). 3. F. B. Zerusalem, Deift, Berjasser von: "Die Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" IV, 39.

Jerufalem als Borbild des Goetheichen Berther V, 140.

Jesuitenorden IV, 301.

"Johanna Gran", Traueripiel von Wieland IV, 431.

"Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772—1775", Reisebeschreibung von Georg Forster VI, 337 ff. (C.). Samuel Johnson I, 402 si.; Jugendjahre und Persönlichkeit 403 f.; sein Erstlingswert die Tragödie "Irene"; in seinem dichterischen Wirten sich eng an gegebene Vorbilder anlehnend 404 f.; Johnson als Sprachsoricher: Sein großes Wörterbuch; Bedeutung desselben 405; als Kritiker sein berühmtes Werk: "Lives of the most eminent English poets" 405 si.; Kritik desselben. Citate aus demielben 406 f. Sein Verhältniß zu Shakespeare; seine Shakespeare-Ausgabe 407 f.; Macaulay über Johnson I, 403 und 407; die Times über sein Wörterbuch 405 (E.); Johnson über Collier I, 114.

.. Jonathan Wild", Roman von Fielding I, 436.

.Le Joueur", Luftipiel von Regnard II, 52.

"Journal d'agriculture", Beitschrift II, 257.

"Journal étranger", Zeitschrift von Prévost II, 96.

"Journal de Trévoux", Beitschrift der Jesuiten II, 131.

"Der Jubelfenior", Jonlle von Jean Paul VI, 385 ff.

"Der Jude", Drama von Cumberland I, 471.

"Der Jude", Luftipiel von Leffing IV, 495.

Juden, jociale Stellung derfelben in Preugen IV, 218 ff.

"Julius von Tarent", Tragodie von Leisewig V, 310 f.

3. S. Jung (Jung-Stilling), pietistischer Schwarmer V, 289.

Jung-Stilling und A. M. Morit V, 366.

"Der junge Gelehrte", Luftipiel von Leffing IV, 453.

"Jungfrau von Orleans", romantische Tragodie von Schiller VI, 290 ff. (Citate baraus).

Junius Briefe im "Public advertiser" I, 340 ff.; Kritit und Bebeutung derselben ibid.; Bersasser derselben Sir Philipp Francis 342; mit den anderen Schriften desselben herausgegeben von Taylor unter dem Titel "Junius identified" I, 342 (Citate daraus 343 f.).

"Juriftische Sandel" von Thomasius III, 105.

"Jusques où la Démocratie peut être admise dans le Gouvernement monarchique" von Marquis D'Argenjon II, 85.

"Justinii Febronii de statu ecclesiae . . . . Liber etc." von Ric. von Sontheim IV, 278.

"Jufte", Encyflopadieartifel von Diderot II, 323.

Der jüngste Eng (last day)" von Poung I, 489.

### R.

"Kabale und Liebe", bürgerliches Trauerspiel von Schiller V, 320 (C.). Kabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm gegen Wolff III. 217 (C.). Kahler, Bersasser von "De paradoxa Cartesii philosophia" III, 35. Charlotte von Kalb V, 333 und 335. "Kalligone", fritische Abhandlung Herder's V, 89 f. "Das Kampanerthal oder Neber die Unsterblichkeit der Seele" von Jean Baul VI, 390.

Rampf gegen die Engherzigkeit Intherischen Kirchenthums of. lutherisches Kirchenthum III, 33 ff.

Rampf gegen die Schraufen der Auftlärung in Deutschland (allgemeine Uebersicht) V, 1 ff.

- 1. Spoche: Sturms und Drangperiode; Factoren, welche zur gahrens den Stimmung dieser Periode beitragen V, 2; Ginfluß der Engsländer 3; Ginwirfung Rousseau's 3 ff.; Führer der Sturms und Drangperiode: Herder und Goethe 6 ff.; Schiller bringt die politische Seite zum Ausdruck 7 ff.; frankhaste und unreise Stimmung der Uebrigen; Sturms und Drangperiode und die französische Nevolution 10 f.
- 2. Epoche: Weitere Entwickelung und Abschluß dieser Kämpse: Das Ibeal der Humanität; wissenschaftliche Läuterung durch Kant 11 f. Goethe und Schiller die dichterischen und sittlichen Bestreier der Deutschen 13 ff.; Schranken dieser Entwickelung: die äußere Entwickelung hält nicht Schritt mit der inneren 15 ff. (C.); analoge Kämpse auf dem Gebiete der bildenden Kunst und Musik 18 ff. (C.).

Rämpfe der Auftlärung (allgemeine Uebersicht), ausgehend von England I, 3 ff.; in Frankreich I, 4 ff.; in Deutschland 5 ff.

"Der Rampf mit dem Drachen", Ballade von Schiller VI, 229.

"Rampf und Sieg", Liedercomposition von Beber VI, 479.

Immanuel Kant, Biographie IV, 240 f.; geschichtlicher Zusammenhang zwischen ihm, Winckelmann und Leffing 340.

I. Anfänge der Kant'ichen Philosophie IV, 238 ff.; von vornsherein trennt Kant sich von der herrschenden Philosophie und denkt auf Ausbau eines neuen Systems IV, 239.

In der Entstehungsgeschichte der Kant'ichen Philosophie zwei Epochen unterscheidbar:

- 1. Epoche von 1747 bis 1763, vorwaltend naturwissenschaftlich 241 si.; erste Schriften dieser Zeit: "Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte 241 (C); als wichtigste: "Alsgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" 242 (C.) (Kosmogonie); hierin noch Wolffianer; "Geschichte und Naturbeschreibung dieses (Lissabonner) Ereignisses" 246; "Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus" (für Leibniz) 246. Uebergang zur 2. Epoche: "Von der falschen Spigssindigkeit der vier syllogistischen Figuren" 247.
- 2. Epoche von 1763 bis 1770. Kant geht zur Logit und Metasphysit über; Einwirfungen Locke's und hume's 247 und VI, 4; als erstes Dentmal dieser Epoche: "Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsähe der natürlichen Theologie und Moral" 247 ff.; "Bersuch, den Begriff der negativen Größen

in die Weltweisheit einzusühren" 249; "Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes" 250; "Betrachtungen über das Gefühl des Schönen und Erzhabenen"; "Ueber die Krantheiten des Kopses" 250. — Diese Boruntersuchungen zusammengesaßt und ausgestaltet in "Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysit"; Kritit derselben 251 ff. und VI, 5; Citate daraus 252 f. Berzeinsamte Stellung Kant's 258; sein Berhältniß zu Joh. Heinr. Lambert 259.

Kant im Jahre 1770 zum ordentlichen Professor ernannt; seine Antrittsrede: "De mundi sonsibilis atque intelligibilis forma et principiis" enthält die Grundzüge der Kritik der reinen Bernunft 259.

II. Epoche. Die bisher dogmatische Philosophie wird fritisch durch Kant.

1. "Kritif der reinen Vernunft" VI, 5 ff.; geschichtliche Bedeutung derselben ibid.; Gang Dieser fritischen Untersjuchungen:

1. Theil: Hauptsätze ber Kritif der reinen Bernunft 6 ff.; Schiller im Sinne Kant's; Fichte gegen ihn; Jurudweisung Fichte's durch Kant 9 f. (C.) durch seine "Prole-

gomena" ibid. und IV, 247.

2. Theil: Folgerung aus jenen Bordersätzen 10 ff.; Behandlung der rationalen Pspchologie 12 f. (C.), der rationalen Kosmologie 13 f. (C.), der rationalen Theologie 14 ff. (C.); allgemeine Bedeutung der Kritit der reinen Bernunft 17 ff., richtet sich zugleich gegen die Gefühls-

philojophie Samann's und Jacobi's 19.

"Kritif der praktischen Bernunft" VI, 19 ff. Kant's Sittenlehre; die Grundlehre der Freiheit des Willens schon in der "Grundlegung der Metaphysik der Sitten" ausgestaltet 20 ff. (C.); Widerspruch der Forderung und Boraussetzung unbedingter Willensfreiheit mit der Kritik der reinen Vernunft 21, und der gewaltsamen Lösung dessehen, das sogenannte Postulat der praktischen Bernunft 22; auch der Glaube an persönliche Unsterdichteit und an den persönlichen Gott auf solche praktische Postulate zurückgesührt 23; Schopenhauer darüber 23 f.; die Schwierigkeit dieses "kategorischen Imperativs" 24; die Unentschiedenheit in der Lösung dieser Frage kehrt in der "Kritik der Urtheilskraft" 25 ff. (C.) und IV, 84 wieder; "seine Tugendlehre" 26; Scheu vor einem offenen Bestenntnisse; Borwürfe darüber von Ricolai 27 (C.).

Rant's Stellung zur Religion und Kirche prägt fich in feinen

Aleinen religionsphilosophischen Schriften aus: "Die Religion innerhalb der Grenzen der blogen Berenunft" VI, 28 ff. (C.); daraus die erste Abhandlung: "Ueber den dem Menschen eingeborenen radicalen hang zum Bösen" 28; Goethe und Schiller darüber 29. — "Der Streit der Facultäten" 32 f.; "Zum ewigen Frieden" 36.

- 2. Aufbauender Theil der Kant'ichen Philosophie VI, 35 ff.
  - a) Seine Raturphilosophie und Acsthetit 34 f.: "Die metaphysischen Anfangsgründe der Raturwissenschaft"; "Kritit der Urtheilstraft"; "Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" ibid.
  - b) Seine anthropologischen und moralphilosophische Schriften; in ihnen erhält Kant's Lehre die krönende Spige 36 ff.; Schiller darüber 36 f. (C.); Goethe darüber 37 (C.). Eröffnet wird diese Seite der Thätigkeit Kant's durch die Schrift: "Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Prazis" 37 und 40 ff. (C.); "Metaphysische Ansagsgründe der Rechtslehre" 38; serner die schon erwähnten: "Zum ewigen Frieden" 38 und 44 f. (C.); "Streit der Facultäten"; in legterer Schrift Lobrede auf die französische Revolution 39 ff. (C.); völkerrechtliche Ideen: "Ideen zu einer alls gemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht 45 f. (C.).

Rant's Bedeutung für die fittliche Reinigung des deutsichen Boltscharafters VI, 37.

#### Gingelnes :

Rant als Aefthetiter VI, 34.

"Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" IV, 203.

"Ueber ben Begriff ber Aufflarung" IV, 25 (C.).

"Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundfage der natürlichen Theologie und Moral" IV, 204.

"Bersuch, den Begriff der negativen Größen in die Beltweisheit ein= auführen" IV, 249 f. (C.).

"Was ift Aufflärung" IV, 3.

Rant über Sume I, 389.

- an Mendelsjohn IV, 225 (C.) und VI, 27.
- über Wolff III, 206 (C.).

Rant's Einwirtungen auf Schiller VI, 147 ff.

Rarl II, von England und fein bof I, 99 ff.

Karl Auguft, Herzog von Beimar V, 180 ff.; Brief an Knebel 182 (C.); feine constitutionellen Bestrebungen VI, 488.

"Rarl Berned", Trauerspiel von L. Tied VI, 410.

"Raftraten und Manner" (cf. Mannermurde) von Schiller V, 327.

"Katechismus der Sittenlehre für das Landvolf" von Georg Schloffer IV, 295.

Kategorijcher Imperativ, Poftulat von Kant VI, 24.

Ratholicismus, der aufgeflärte, in Deutschland IV, 277 ff.

1. Richtung desselben geht auf Umgestaltung der Hierarchie, epochemachend das Werk: "Justini Febronii de statu ecclesiae .....liber" ("Buch von dem Justande der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Papstes") IV, 278, von Bischos Nitolaus von Hontheim 279.

Undere Schriften dieser Richtung; Schwinden des Glaubens an die Ausschließlichkeit des Papalsystems, besonders in Desterreich 279; auch in den geistlichen Fürstenthümern 280; Stockungen dieser Beswegungen 281.

2. Richtung — die dogmatische Bewegung — französischer und beutsicher Katholicismus — Lorenz Jienbiehl 281; durch die Bestrebungen vieler weltlichen und geistlichen Fürsten verliert die Dogmatik ihre unbedingt bindende Kraft 282 f.

Ratholicismus, neuer poetischer, ber romantischen Schule; feine fruchtbringenben Unregungen VI, 424 ff.; feine Entartungen VI, 429 ff.

"Ratenberger's Babereife", Roman von Jean Baul VI, 382.

Rauer, Componift; fein Gingfpiel: "Das Donaumeibchen" IV, 577.

Angelifa Raufmann IV, 567 f.

Räftner. Gottichedianer IV, 155.

Reinhold Reifer, Componift III, 185; Chryfander über ihn ibid. (C.).

Thomas Killegrew, Buhnenleiter unter Karl II. in England; seine Gesells schaft: The King's Servants I, 71 f.

"Die Rinder des Saufes", dramatifcher Entwurf von Schiller VI, 289.

"Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch für Landschulen" von . E. v. Rochow IV, 297.

"Die Rindesmörderin", Gedicht von Schiller V, 327.

"Die Kindesmörderin", Trauerspiel von H. Wagner V, 234 f.; in der Umarbeitung: "Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter, merkt's Euch" V, 235.

King, Bijchoj: De origine mali I, 181.

The King's Servants, Theatergesellschaft Killegrew's I, 71.

"Das Kirchenregiment" (The reason of church-government) von Milton I, 56.

Rirchenthum, lutherijches, in Deutschland of. lutherisches Kirchenthum III, 33 ff.

"Kirchen- und Reterhistorie" von Arnold III, 57 f.

"Rlage ber Geres", Bedicht von Schiller VI, 225.

Alafficismus im Gegensat zu ben volksthümlichen Bestrebungen of. Diesen letteren.

"Ter fleine Prophet von Böhmisch-Broda", Satire von Grimm II, 414 und 425.

"Aleine tentiche Schriften" von Thomasius III, 88.

E. v. Aleift IV, 100 ff.; seine Elegien: "An Wilhelmine", "Sehnsucht nach Ruhe"; Einfluß der Engländer auf ihn; sein "Frühling" 100 ff.; Borbilder und Kritit 102 f.; sein Trauerspiel "Seneca"; die Erzählung "Cissides und Paches"; das epische Gedicht "Der Major" 103.

"Rleonnis", Trauerspielentwurf von Leffing IV, 474.

Maximitian Minger V, 220; Biographie; Jugendjahre; Goethe über ihn 221 (C.).

- I. Epoche: Enticheidende Ginwirfung Rousseau's auf ihn. In seiner Jugend jedoch fast ausschließlich Dramatiker 222 ff.
  - 1. Gruppe seiner Dramen : "Die Zwillinge", "Sturm und Drang", "Die falichen Spieler" 223.
  - 2. Gruppe: "Das leidende Beib", "Die neue Urria" ibid.
  - 3. Gruppe: "Stilpo und seine Kinder"; sein politisches Luftspiel "Der Schwur" 223 f. (C.); die gesammten Stücke unter dem Titel "Theater" zusammengestellt 222 f.; Bergleich mit Goethe; Klinger's Stellung zu Shafespeare 224; Urtheile der Zeitzgenossen über diese Dramen ibid.; sein ungeheuerliches Drama "Sturm und Drang" 224 st. (C.) giebt der Zeitepoche den Namen; Wirfung des Stückes und Urtheil der Zeitgenossen darüber 226 f. (C.); einige Lieder Klinger's aus dieser Zeit und Klinger's abenteuerliches Leben 226; Klinger in Weimar und sein Verhältniß zu Goethe 228 f. (C.); Brieswechsel zwischen ihm und Goethe ibid. (C.); Scheitern seiner Hossen ungen 230; Klinger in Leipzig 230: Aufenthalt in Bajel; seine Satire: "Pimplamplasko, der hohe Geift, heut' Genie" u. s. w. 230; seine Uebersiedelung nach Petersburg 231; seine Selbstritik 232 f. (C.).
- II. Epoche: Glänzende äußere Stellung in Rußland VI, 356 ff.; Zeit der inneren Läuterung; Alinger selbst über die ihm zugefallenen Glüdsgüter in "Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur" 356 ff. (C.). Der innere Widerspruch der ihn in Rußland umgebenden Despotie mit seinem Freiheitssinn spricht sich in seinen Dichtungen aus VI, 359 ff.; seine Trauerspiele: "Der Günstling" 359; "Damotles", "Medea auf dem Kautasus" richten sich sowohl gegen hierarchische wie dynastliche Tyrannei 360. Die eigentliche Dents und Empfindungsweise Klinger's am schäften in dem Cyklus seiner philosophischen Romane auss geprägt; Vorrede dazu 360 (C.). Drei Gruppen dieser Romane unterscheidbar:
  - 1. Gruppe schildert das vergebliche, menschliche Ringen gegen Schicksal und Weltlauf das Edle, Gute unterliegt, das Böje siegt: "Faust's Leben, Thaten und Höllensahrt" 361 ff. (C.); "Geschichte Raphael's de Aquillas" und die "Geschichte Giasar's des Barmeciden" 363 f.

- 2. Gruppe behandelt dasselbe Thema, aber mit anderer Lösung: "Sahir" und "Die Reisen vor der Sündfluth" (politische Satiren) und "Der Faust ber Morgenländer oder Wanderungen Ben Hasi's" VI, 364 f.
- 3. Gruppe tritt unmittelbar in die Kämpfe und Wirren seiner Zeit ein: "Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit" 365 ff. und V, 222 (C.); "Der Weltmann und der Dichter" VI, 365 ff. und V, 232. Klinger's letze Schrift: "Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur" 367 ff. und 356 ff. (C.) und das diesen Aphorismen beigegebene Bruchstück "Das zu frühe Erwachen des Genius der Menscheit" 368 f. (C.); Kritik darüber ibid.; Klinger's letze Lebensjahre 369 f.

Jean Paul über Klinger und seine Dichtungen 369 (C.). Fannn Tarnow über Klinger's Persönlichkeit 370 (C.).

Klopftod IV, 106 ff.; Biographie ibid.

- I. Epoche bis 1755: Seine Schulzeit in Schulpforta, Einfluß Bodmer's, Phra's, Milton's, Pope's und Addison's auf ihn 107 f.; seine Abschiedsrede in Schulpforta 108 f. (C.); schon hier der Plan zur Messiade gesaßt. Erster Entwurf der Messiade, Entwurf der drei ersten Gesange 1748, die Wirkung derselben 110 ff.; Nachahmungen 111 f.; Kritit des Messias 112 f.; gleichzeitig mit den ersten drei Gesängen: die Oden Klopstock's; Kritit derselben 113 f.; Citate daraus 114 (C.).
- II. Epoche bis 1775 115 ff.; Innewerden des inneren Widerspruchs seiner bisherigen Dichtweise; Gegensatz zu Lessing 116; das Streben nach einer volksthümlichen und zugleich idealstylvollen Kunst, Suchen nach einer Kunstmythologie 117; dies Streben kennzeichnet sich durch zwei Perioden:
  - 1. Periode (zeitlich begrenzt von 1759 bis 1766) das Gefühl ausichließlicher Christlichteit; die Einslüsse Richardson's und Young's;
    seine Oden und Abhandlungen dieser Richtung 116 s.; sein
    "Messias" und seine Lyrik, sowie seine Dramen ("Der Tod
    Adams", "Salomo", "David" 120) davon beeinflußt 119 f.
  - 2. Periode (von 1766 bis 1775) charatterifirt durch die "Bardenpoesie", durch das einseitige Betonen des Baterländischen; wissenschaftliche Unregung dazu durch G. Schütze, dichterische durch Macpherson und Gerstenberg 121 f.; allgemeiner gesschichtlicher Zug in den Bestrebungen Klopstod's; seine Mitsstreber 122 f., 126 f.; Postulate seiner Bardenpoesie 123 f.; Odendichtung und Lyrik 124 ff. und Drama dieser Richtung "Die Hermannsschlacht", "Hermann und die Fürsten", "Hersmann's Tod" 126; Kritik derselben 126 f.

Den Schlufftein der zweiten, großen Periode Rlopftod's bildet: "Die beutiche Gelehrtenrepublit zt." 127 ff. (C.); Aritit der gangen Epoche 129; geschichtliche Stellung Alopftod's; fein Ginfluß nicht nur auf die Dichtung, sondern auch auf die Gessammistimmung Deutschlands 130 ff.

III. Epoche, einstußlos, gekennzeichnet durch bewußte Rücklehr zu ben Grundfächen der Jugenddichtung; seine "grammatischen Gespräche"
133 ff.; Oben dieser Zeit 134; Parallele zwischen seinen fruchtlosen Bestrebungen zu den erfolgreichen Goethe's und Schiller's 135; Klopstod in Hamburg 136.

#### Gingelnes :

Rlopftod als Anafreontifer IV, 97. Rlopftod's Einwirfung auf Bog V, 303.

- Einwirfung auf Wieland IV, 424 ff.
- Stellung zu Friedrich II. und Joseph II. IV, 133 f.
- Die Klopftodianer IV, 410 ff.; Rachahmer Klopftod's, vor Allem in der Odendichtung. Drei Richtungen; deren Theoretiker J. G. Sulzer: "Allegemeine Theorie der schönen Kunfte" 411.
  - 1. Die horazisch-antitisirende Richtung; hervorragend K. W. Ramler 412 f.; andere Bertreter: J. Christ. Blum, Mastalier und G. Willamow 413; Kritit dieser Richtung; Herder und Goethe darüber 414 (C.).
  - 2. Die driftlich e feraphische Dichtung, noch ungesunder als die erfte; Ginfluß verwandter englischer Dichtung 415; Dichter dieser Richetung: Eronegt, Creuz, Ebert; die "Literaturbriefe" über fie 415 (C.).
  - 3. Die Bardengruppe: Kretschmann und der Jesuit Denis 416 f. Gegenströnung durch Gleim's "Romanzen" 417 und in den "Grenadierliedern" IV, 418 ff.
- "Des Anaben Bunderhorn", Lieder, herausgegeben von Arnim und Brenstano VI, 428.
- M. von Anigge IV, 309 f.; "Ueber ben Umgang mit Menichen" 309; fein Einfluß auf ben Muminatenorben IV, 309 und 317.
- 6. 28. von Anobeledorff, Baumeister IV, 139 ff.; beherricht vom frangösischen Einfluß, Erbauer des Berliner Opernhauses, Anlage des Berliner Thiergartens, fein Schickfal 140.

Mathias Anutsen, Spinozist III, 42; seine "Chartequen" 43 (C.).

Roch, Theaterprincipal IV, 575 ff.

Joseph Roch, Maler VI, 442.

"Der Komet oder Nicolaus Marggraf", Roman von Jean Paul VI, 382. Komödie, englische und französische, deutsche, cf. unter Dichtung (Lustspiel). "Konradin", dramatisches Fragment von Leisewig V, 312.

Rortholt: "De tribus impostoribus magnis" III, 41 (C.).

Mirich v. König III, 170 f.; "Helbenlob Friedrich August's", "August im Lager" 171 (C.).

"Rönigliche Societät", Satire von Butler I, 18. "Der Rönigsmörder", Tragodie von Smollet I, 449.

Das Königsthum von Gottes Gnaden in England I, 40 ff.; Vertreter dieser Staatslehre: Filmer (und Hobbes) I, 43 ff.; Gegner derselben A. Sidnen I, 48 ff.

Rörner's Briefwechsel mit Schiller of. Schiller'ichen Briefwechsel.

"Die Kraniche bes Ibnfus", Ballade von Schiller VI, 229.

R. F. Kretidmann (Barde Ringulph) IV, 416 (feine barbifden Epen: "Gesjänge Ringulph's bes Barden").

"Kreuz- und Querzüge bes Ritters A bis 3" von hippel V, 364.

"Kreuzzüge bes Philologen" von Samann V, 277 (C.).

"Die Rrieger", Dde von Klopftod IV, 129.

"Aritit Leffing's", fünftlerische Darftellung berfelben IV, 534.

"Kritit der prattischen Bernunft" von Kant VI, 19 ff.

"Kritik der reinen Bernunft" von Kant VI, 5 ff.

"Aritik der Urtheilskraft" von demfelben VI, 34 f. und 25 ff. (C.).

"Kritische Abhandlung von ber Natur 2c." von Breitinger III, 341 ff.

"Kritische Abhandlung von dem Bunderbaren in der Poesie" von Bodmer III, 341 ff.

"Kritifche Betrachtungen über die poetischen Gemalbe von demselben III, 341 ff.

"Aritifche Dichtfunft" von Breitinger III, 341 ff.

"Aritifche Balber ober Betrachtungen, die Biffenschaft und Runft bes Schönen betreffend" von herder V, 23.

"Der frumme Teufel", Singfpiel von Sandn IV, 145.

Quirinus Kuhlmann, Bietist: "Prodromus quinquennii admirabilis" und "Reubegeisterter Böhme" III, 52.

Kunft (allgemeine Uebersicht, of. auch bildende Kunft, Musit, Aesthetit).

Runftleben Dresdens III, 392 ff.

Runftwissenichaften: I. In Deutschland:

1. 3m Beitalter Friedrichs des Großen.

Aefthetit Baumgarten's, G. F. Meier's, ber Gebrüber Schlegel IV, 74 ff.

Aesthetit und Kunftgeschichte Windelmann's IV, 367 ff.

2. Sagedorn und Raff. Mengs IV, 399 ff.

Leffing's Kunsttheorien ("Laotoon") IV, 511 ff.

2. 3m Zeitalter ber Rlafficität.

Berder's Runfttheorien V, 42 ff.

Goethe's Kunstanschauungen und -Kritifen V, 107 ff.; VI, 48 ff., 253 ff., 515 ff.

Die antitifirenden Kunsttheorien Goethe's und Schiller's VI, 253 ff.

Runfttheorien Schiller's VI, 185 ff.

II. In England:

Die Aesthetik I, 409 ff.

Kritit S. Johnson's I, 409.

Runfttheorien und - Arititen feiner Gegner und bes Rlafficismus I,

III. In Franfreich:

Runftlehre von Dubos und Batteug II, 254 ff. Runftlehre und Kritif Diderot's II, 335 ff.

"Die Runft, frohlich zu fein" von Ug, IV, 99 f.

"Aunft und Alterthum", Beitschrift von Goethe und S. Meier VI, 516 ff. und 526 ff.

"Die Kunft und das Zeitalter", Auffat von G. Forfter VI, 339 und 345 ff. "Die Künftler", Gedicht von Schiller VI, 138 f. (C.).

## $\mathfrak{L}$ .

2a Brunère, Satiriler: "Les caractères de Théophraste traduits du grec, avec les caractères et les moeurs de ce sièle" II, 38 und 58 ff. Lafontaine II, 15 f.

La Barve über Beaumarchais II, 545 (C.).

"Laibion oder die Elenfinischen Geheimnisse", Gebicht von Seinse V, 257. Lain, Proces desselben von Voltaire geführt II, 168.

3. S. Lambert, Rantianer; fein "Neues Organon" IV, 258.

La Mettrie II, 267 ff.; durch ihn die materialistische Weltanschauung spstematisch begründet; seine zahlreichen Schriften gesammelt unter dem Titel: "Oeuvres philosophiques"; daraus die "Histoire naturelle de l'âme" 268 f.; seine Polemif mit A. v. Hater 269 und 390. Sein "Homme plante", "Homme machine" 269 f.; "Discours sur le bonheur", "Système d'Épicure" 270; Kritif La Mettrie's 271 f.; sein "Art de jouir" 390 und die Ausartung seiner Richtung II, 389 si.; Stellung am Hose Friedrichs II. 391; La Mettrie selbst über seine Lebensführung 392 (C.); Tiderot über ihn ibid. (C.).

Lamotte im Kampfe gegen den frangösischen Klassicismus II, 54 f.; seine Tragödien-Bersuche, ibid.

Lancret, Maler II, 113.

"Die Landhochzeit", Roman von Merd V, 372.

Landichaftsgärtnerei IV, 571.

Landichaftsmalerei, Betrachtungen über diefelbe im Laofoon IV, 532.

"Der Laudstörger Gusman von Afarache", Ueberfegung von Albertini III, 146.

"Die Landftörtgerin Juftina Digin Bicara", Ueberjegung aus bem Spanischen III, 146.

Dr. Joadim Lange, Gegner Wolff's: "Der etheologischen Facultät ju halle Anmertung über . . . . Wolffen's Methaphyficanu" III, 216.

S. G. Lange, Obendichter; Entstehung der Richtung Lange's IV, 92 ff. Urtheile der Zeitgenoffen darüber ibid.; Lange's Dichtungen: S. G. Lange's horazische Oben nebst G. F. Meyer's Borrede "Bom Werth der Reime" 93; ein Theil seiner Dichtungen mit Phra zusammen unter bem Titel: "Thirsis' und Damon's freundschaftliche Lieder" IV, 89.

"La langue des calculs" aus dem Nachlasse Condillac's II, 373.

"Laokoon oder Ueber die Grengen der Malerei und Poefie" IV, 511 ff.; von Leffing cf. diesen.

Quòmig Quu: "Meditationes philosophicae de Deo, mundo et homine" III, 46.

Langier: "Essai sur l'architecture" II, 419 und IV, 143.

"Laune des Berliebten", Luftspiel von Goethe V, 106.

Laura-Dden Schiller's V, 330 ff.

Johann Caspar Lavater, als der egaltirteste der pietistischen Schwärmer V, 286 si.; erstes Auftreten durch Streitschriften gegen den Landvogt Grebel; seine "Schweizerlieder" ibid. und IV, 240 (C.); spätere Bestrebungen zur Pslege und Hebung der Physiognomit V, 287; Nachwirkungen seiner Jugenderziehung und der Einstuß Bonnet's und Rousseau's; Verkehr mit Goethe und Herder; Lavater geräth in den Mysticismus ibid.; Goethe's Urtheil über ihn (C.), 288 (C.); Lavater's Bekehrungsversuche mit Mendelssohn IV, 214; Lavater über Lenz V, 217 f. (C.).

Law's Finangfuftem II, 64 f.

"Leben bes Cavitan Carleton", Roman von Defoe I, 286.

"Lebensläufe 2c." von Sippel V, 363.

"Das Leben und die Meinungen des Herrn Sebaldus Nothanker" von Fr. Nicolai IV, 187 ff.; Literatur darüber, Nachahmungen 188.

"Leben bes Quintus Figlein", Idhile von Jean Baul VI, 384 f.

"Leben der schwedischen Gräfin von G.", Roman von Gellert III, 373 und 375 sf., 378 (C.).

"Leben bes vergnügten Schulmeisterleins Maria Bug in Auenthal", Idnlle von Jean Baul VI, 383 ff.

"Leben und Tod Sebaftian Sillig's", Roman von H. L. Wagner V, 236. Lebrun, Maler unter Louis XIV. II, 13.

Le Clerc II, 48 ff.; seine "Entretiens sur diverses matières de théologie"
49; "Traité de l'incrédulité"; wirft am nachhaltigsten durch seine Beitschrift "Bibliothèque universelle", später sortgesetzt unter dem Titel: "Bibliothèque choisie" I, 36, und "Bibliothèque ancienne et moderne" II, 49; Parassele mit Bayle, sein Berkehr mit Locke II, 50.

"Lectures on rhetoric and belles lettres" von hugh Blair I, 413. Rathanael Lee, Dramatiter I, 91 si.; Stüde mit Dryden gemeinschaftlich: "Dedipus", "Derzog von Guise"; unter seinen anderen zahlreichen Stüden die hervorragenosten: "Theodosius" I, 92; "Sophonisbe, "Glozrianna" und "Die eisersüchtigen Königinnen" 92.

"Le Légataire", Luftipiel von Regnard II, 52.

"Le Legs", Luftspiel von Marivaux II, 101.

"Die Lehrlinge zu Gais", Brudftud von Rovalis VI, 416.

"Die Leibeigenen", Idulle von Bog V, 306.

Leibnig III, 108 ff., Biographie 109 ff.

1. Leibniz als Philosoph: Maturwissensidastiche Beweggründe seiner Naturanschauung 110; religiöse Schriften dieser Richtung 110: "Confessio naturae contra atheistas", "Defensio trinitatis per nova reperta logica", "Remarques sur la perception réelle et substantielle du corps et du sang de notre Seigneur" 111, "Demonstratio possibilitatis Eucharitiae", "Theoria motus abstracti" 112; über die Zwedbestimmung der Philosophie in "Nouveaux essais sur l'entendement humain" 112 (C.). Der metaphysische Kein der Philosophie Leibniz' ist Idealismus; Entstehungsgeschichte seiner Metaphysit; er selbst darüber in: "Système nouveau de la nature et de la communication des substances" 113 ff. (C.).

Monadenlehre Leibniz' 114; andere metaphysische Schriften: "Discours de la Métaphysique", "Nouveaux essais etc.", "Essai de Théodicée", Darstellung der Monadenlehre 115; Kritit der Leibniz's schen Metaphysit; Joealismus Leibniz' und seine geistige Berwandtsichaft mit dem Platonismus 116 ff.

Die Religions-Philosophie Leibniz' 118 ff.; Kritit derselben ibid.; Theismus Leibniz'; Schriften dieser Richtung: "Sur la question, si l'existence du corps consiste dans l'étendue", "Considération sur le principe de la vie" 119 (C.).

Reibniz als Bater der sogenannten speculativen Theologie 120 ff.: "De la conformité de la foi avec la raison" ibid; "De vera methodo philosophiae et theologiae"

2. Leibniz als Bildungsträger Deutschlands im weitesten Sinne 123 ff.; Aufenthalt in Paris; Anregungen hieraus 125; wissenschaftliche, staatsmännische, volkswirthschaftliche Bestrebungen; Leibniz als Poliztifer 126; sein "Cäsarinus Fürstenerius"; seine Bedeutung für Naturwissenschaften, Sprachforschung, überhaupt alle Culturbestrebungen 128 ff.; seine Größe und Tragit 132.

Einzelnes:

Leibnig als hiftorifer III, 270.

- in feinen Berjuchen gur Kircheneinigung III, 71 und 75.
- Jugendichrist "Societas philadelphica" 129; und seine "Uns vorgreislichen Gedanken" III 21 und 132 (über deutsche Bildung). Leibniz über deutsche Universitäten III, 125.

Dentschrift über die Errichtung ber Berliner Akademie III, 131 (E.). Leibniz' Briefwechsel mit Arnauld III, 111 und 112 (E.).

- mit Banle III, 116 (C.).
- im Rampfe mit Baple II, 48.
- an Herzog Johann Friedrich III, 120.
- an Ranzler Pfaff III, 122 (C.).

Briefmechsel mit Boffuet III, 72.

Briefmechjel mit Fabricius III, 75.

"Leibnig von ben ewigen Strafen", Abhandlung von Leffing IV, 227, 547, 548, 551 (C.)].

"Das leidende Beib", Drama von Klinger V, 223 f. (C.).

Leisewig V, 310 ff.; furze Zeit Mitglied des Hainbundes; bewirdt sich mit jeinem "Julius von Tarent" um den von Schröder ausgesetzten Preis, wird trog der öffentlichen Meinung abgewiesen ibid.; Grundmotiv seiner Tragödie, Kritik 311; Einwirkung derzelben auf Schiller; fernere dramatische Skizzen: "Die Pfändung", "Besuch um Mitternacht". Fragmente: "Konradin", "Alexander und Hephästion" 312; seit seiner Uebersiedelung nach Braunschweig erlischt die literarische Thätigkeit Leisewig 312 f.

Lenotre, Architeft unter Ludwig XIV. II, 14.

Lentulus: "Cartesius triumphans" III, 34 f.

Jacob Leng, Goethianer, Biographie V, 205 ff.; als Jungling unter bem Einfluß Rlopftod's; feine Erftlingswerte: "Die Landplagen" und "Der verwundete Brautigam" 205; Befanntichaft mit Goethe; Gitelfeit Leng', Goethe ebenburtig zu fein: "Unfere Che" 206; "Pandaemonium germanicum" 206 f. (C.); feine Dramen, Charafter derfelben: "Der hofmeifter oder Bortheile der Privaterziehung" 208 f.; "Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Pringen Tandi" 209; "Soldaten" 209 f. (C.); Berhältniß zu Friederite von Sefenheim, zu deren Schwester und Luife von Waldner-Freundstein 211; Dichtungen, unter dem Ginfluß von Goethe's Werther geichrieben 211 ff.; das Romanfragment: "Der Baldbruder" und die Dramen: "Der Englander", "Die Freunde machen den Philosophen" 211; Inrifche und fomische Dichtungen 212 f.; fritische Schriften: "Unmerkungen über bas Theater" 213; "Ueber die Beränderung des Theaters bei Shatefpeare" 213 (C.); beginnender Untergang Leng': Leng in Weimar 214; Urfachen des Bruch's mit Goethe und dem Bergog 117; unftetes Leben; Ausbruch bes Wahnfinns 217; lette Lebensjahre und Tod 218 ff.; Urtheile ber Zeit= genoffen über ihn 217 f. (C.).

"Leonore", Gedicht von Bürger V, 299 ff.

Lefage II, 59 ff.; als Luftspieldichter ohne Erfolg; desto bedeutender in seinen Romanen: "Le diable bosteux" und "Gil Blas de Santillane"; mit letzterem betritt Lesage die Bahnen der Opposition und des Reaslismus; geschichtliche Bedeutung des letzteren Romans 62.

"Lefer und Aunstrichter" von Hamann V, 276.

Gotth. Ephraim Lessing IV, 447 ff.; Biographie 453 ff. Lessing's geschichtliche Stellung 447 f.

a) Seine tiefgreisende Thätigkeit durch sein dramatisches Schaffen und seine Kritit 448; Zustand der deutschen Bühne und Erbärmlichkeit der dramatischen Dichtungen zur Zeit Lessing's erstem Auftreten 449 sf. (C.) Lessing's Bedeutung in der Geschichte des deutschen Drama's 453; Lessing's erstes Auftreten durch "Der junge Gelehrte" und andere Bersuche aus den Jahren 1747 bis 1750 453; noch unter dem Einsstuß des nachwirkenden Gottschedianismus; sein Trauerspielentwurf "Henzi" 455 und die Parodie "Tarantula" 456.

Erfte Regungen zu abweichenden Anschauungen durch "Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters"; hinweis auf das griechische, englische, spanische Theater 456 f. (C.); beschränkte Kenntniß Lessing's von Shatespeare in dieser Periode 459; sein Trauerspielentwurf "Das befreite Rom" 470: Uebersetzungen aus dem Spanischen.

Beit ber wichtigften Bildungsfortidritte IV, 460 ff.

Aufenthalt in Wittenberg: Seine "Nettungen", "Bademecum an Herrn Samuel Gotthold Lange" 460; in die Entwickelung und Bewegung des deutschen Theaters durch neuen französischen 460 f., sowie durch englischen 461 Einstuß tritt Leising durch die Herausgabe der "Theatra-lischen Bibliothet" 460, 462 ff. und durch seine "Miß Sara Sampson" 464 ff. ein, Kritit derselben 465 f.; geschichtliche Bedeutung 467; Lessing's Stellung gegenüber den gleichzeitigen Dramatikern 467 ff.; neue Studien stärken seine Abneigung gegen die Franzosen 467 ff.; Shakespeare-Studien 470 ff.; aus dem Studium des Sophotles 473 ff. entspringt sein "Philotas" 473, der Entwurf zu "Kleonnis" 474 und der Entwurf "Horostop" 475.

Breslauer Aufenthalt: Grundlage ju den Forschungen über die tünftlerijchen Stilfragen; seine "Minna von Barnhelm" 476 ff.; Kritit berselben und Charaftere 478.

Die "Hamburger Dramaturgie"; ursprüngliche Absicht derselben 479 st.; Kampf gegen die französische Tragik 479 st. (C.); Hinweis auf Shakespeare 480 st. (C.), auf die aristotelische Poetik 482 st.; Kampf gegen die Uebertreibung der Shakespeare-Manier 485 (C.); Lessing's Schlußbetrachtung der Dramaturgie 486 (C.).

"Emilia Galotti", erster Entwurf unter dem Ramen "Birginia" 487 ff.; Kritit derselben, Wirfung und Borzüge, Urtheile der Zeitz genoffen darüber 489 ff.; Schwäche des Grundmotivs 490; Erfenntniß dieser Fehler schon durch einige Zeitgenoffen 492 f.

"Nathan der Weise" 493 st.; als Ergebniß seiner theologischen Streitigkeiten 493; Berhältniß zu seinen Quellen, Swift und Boccaccio 494; das Grundmotiv des Nathan in einigen Jugenddichtungen berührt 495; Lessing selbst über Nathan's Gesinnung 496 (C.); Schwierigskeit der dichterischen Behandlung seines Stosses 497 (C.); Charattere im Nathan 498 st.; Kritit derselben 500 st.; Gang der dramatischen Handlung 501 f.; Kritit derselben 502 f.; Rücklick auf die Bedeutung Lessing's für das deutsche Drama 504 f., für die deutsche Schauspielstunst 505; Schranken und Grenzen Lessing's dramatischer That: Einsseitige Ausstaligung Shakespeare's 505 f., Aristoteles' 506 st. und der tragischen Schuld; Brief darüber an Mendelssohn 508 f. (C.).

- b) "Laotoon oder Ueber die Grenzen der Malerei und Poesie" 512 ff.; Bedeutung des Laotoon 513 f.; drei Hauptfragen gelangen zur Kritit:
  - 1. Ueber die Gleichheit und Uebereinstimmung der Dichtung und bilbenden Kunft 514 f.

- 2. Ueber Gleichheit und Uebereinftimmung der fog. poetischen Gemälde mit den Gemälden des bildenden Kunftlers 516 f.
- 3. Bon den Mitteln der Nachahmung oder Darftellung in der Poefie und Malerei 517 (C.).

Der Grundgedanke des Laokoon stammt von Mendelssohn; ursprüngliche Absicht des Laokoon 518 f.

- I. Den Schwerpuntt Leffing's Untersuchungen bilbet die Dichtung 520 ff.
  - 1. Untersuchung über die Art und Natur ber bichterifden Schilderung finnlich fichtbarer Begenstände 521 ff.
  - 2. Neber den Umfang der dichterischen Schilderung sinnlich sichtbarer Gegenstände 524 ff.; die hier angegebenen Andeutungen nicht weiter ausgeführt 525; Brief an Ricolai über "Die Mittel der Poesse" 526 (C.); Herder darüber 526 f. (C.).
- II. Betrachtung der bildenden Kunft; Stilgeset derselben 527 f. (C.); Allegorie in derselben 528 f.

Mangel Leffing's in der bildenden Kunft 529 f.; ersichtlich in seiner Betrachtung über die Plastif 530 und der Malerei 531 ff. (C.).

Aritit Leffing's, felbst eine fünstlerische Darstellung 534. Als Frucht des Laokoon die lette kunsttheoretische Abhands lung "Wie die Alten den Tod gebildet" 534 (C.).

- c) Theologische Schriften IV, 535 ff.
  - I. Epoche: Zeit des Werdens Studium der Geschichte der Religion, seine "Rettungen" 536; dogmatische Studien 536 st.;
    zwei Bruchstüde dieser Richtung: "Das Christenthum der reinen Bernunft" 536; "Gedanken über die Herrenhuter" 537; Bruch mit dem Offenbarungsglauben 538 st. (C.); "Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion" 538; "Bon der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion" 539.
  - II. Epoche: Abgeschlossene Reise 540 ff.; Studium und Einfluß Spinoza's; Schristen dieser Richtung sind: "Neber die Wirflichteit der Dinge außer Gott" 540; sein Brief an Mendelssohn
    541 f. (C.); sein Gespräch mit Jacobi; "Briefe über die Lehren
    Spinoza's" 543; Herausgabe der "Philosophischen Aussähe" von
    Jerusalem 544 f. (C.); seine pantheistische Grundanschauung
    546 ff.; Stellung zur Orthodoxie 549 ff. (C.); an seinen Bruder
    darüber 549 f. (C.); seine "Parabel" 552 (C.) und "Reue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtsschreiber betrachtet" 553 ff.; seine theologischen Streitschristen
    554; seine Abhandlung "Erziehung des Menschengeschlechts"
    547 (C.), 550, 551 (C.), 555 ff. (C.) und I, 361.

Lessing über staatliche Zustände: "Gespräch über die Soldaten und Mönche" 558 f. (C.); "Deutsche Freiheit" 559 (C.); "Freismaurers-Gespräche" 550 ff. (C.); Hossmann von Fallersleben über Lessing 563 (C.).

Einzelnes:

Leffing als Anatreontifer IV, 97 ff.; befreit sich bald von bieser Richtung 99.

Leffing angeregt durch das englische bürgerliche Trauerspiel I, 472.

Leffing gegen Gottiched IV, 471 f.; Anerfennung Gottiched's IV, 457 (C.); über deffen Theaterreformen III, 1 (C.).

Leffing und Berder, in Parallele geftellt V, 41 f.

Leffing in Parallele mit Diderot II, 341.

Leffing's: "Leibnig von den ewigen Strafen" IV, 227, 547, 548, 551 f. (C.).

Lessing's Abhandlung: "Pope als Metaphysiter" I, 181 (E.) und 225 und IV, 195 (E.).

Leffing's "Abhandlung von dem weinerlichen und rührenden Luftspiel" IV, 464.

Leffing über die deutschen Deiften IV, 41 f.

- über die Freimaurerei I, 215 f. (C.).
- über Gellert III, 375 (C.).
- über Berftenberg V. 99.
- über Mascow und Bünau III, 274 f. (C.).
- über Mendelssohn IV, 195 ff. (C.) und 199 (C.).
- über die moralischen Wochenschriften III, 292 (C.).
- über den Procef Boltaire's mit Abraham Sirfchel II, 153 (C.).
- über Richardson I, 431 (C.).
- über Rouffeau II, 462 (C.) und 454 (C.).
- über die Rationalisten IV, 41 (C.).
- über Semler IV, 266 (C.).
- über Sterne I, 460 (C.).
- über Thomfon I, 486 ff. (C.).
- über Boltaire II, 216.
- über Wieland IV, 427.
- über Chriftian Beije III, 161 (C.).
- an Gleim und Nicolai über die politische Engherzigkeit in Preußen IV, 331.
- an feinen Bruder Rarl IV, 549 (C.), 550 (C.), 551 (C.).
- an Mendelsjohn IV, 459 (C.), 508 (C.), 540 (C.), 541 (C.).
- an Nicolai IV, 408 (C.), 526 (C.).
- an Rammler IV, 476 f. (C.).
- R. Schwarz über Leffing als Theologe IV, 552.

Letourneur, Shakeipeare-lleberfeger in Frankreich II, 408 f.

"Lettera sopra il principio, progresso etc. dell'arti di disegno" von Mengs IV, 402 und 406.

"Letters of toleration" bon Lode I, 144.

"Letters to Serena" von Toland I, 160.

"Letters written by a nobleman to a young man at the university" von Shaftesburn I, 173.

"Lettre à Frédéric-Guillaume II." von Mirabeau II, 587.

"Lettre à un Amateur de la peinture avec des éclaircissements" von Chr. Ludw. v. Hageborn IV, 399.

"Lettre à Christophe de Beaumont" von Rousseau II. 488.

"Lettre à Monsieur Dalambert sur les spectacles" von Rouffeau II, 487.

"Lettre à mon frère" von Diderot II, 323.

"Lettre au Maréchal de Crequy sur la religion" von Saint-Evremont II, 39 (C.).

"Lettres choisies" von Tuffot de Patot II, 50.

"Lettres, écrites de la montagne" von Rouffeau II, 133 (C.), 484 unb 508.

Lettres à Eugenie u. j. w. von Holbach II, 363.

"Lettres originales de Mirabeau etc." II, 585.

"Lettres persanes" von Montesquieu II, 241 ff.

"Lettres sur le progrès des sciences" von Maupertuis II, 154.

Leuchsenring, pietistischer Schwarmer V, 288.

Levana oder Erziehlehre" von Jean Paul VI, 390.

Thereje Levasseur, Gattin Rousseau's II, 500 f. (C.).

"Leviathan" von Hobbes I, 44; vertritt das Königthum von Gottes Gnaden. Georg Christ. Lichtenberg als Widersacher der Sturms und Drangperiode V, 369 f.; Erklärer der Hogarth'schen Bilder I, 456 f.; Lichtenberg über Sterne I, 463; seine Satire "Timorus" und "Briefe aus England" V, 370.

"Liebe und Gelbitheit", Abhandlung von Berder V, 69.

Lieberfühn, Dramatiter; feine "Liffaboner" IV, 469.

Der "Liebeszauber", Märchen von Tied VI, 418.

"Lied an die Freude" von Schiller V, 338.

"Lied von der Glode" von Schiller VI, 233, f.; Humboldt darüber 234 (C.).

"Lieder für das Bolt", von Gleim IV, 421.

"Lieder eines preufischen Grenadiers" von Gleim IV, 99 ff.

"Lienhard und Gertrud", Boltsbuch von Bestaloggi IV, 299 f.

Christoph Lilienthal: "Die gute Sache der die heiligen Schriften enthaltens den göttlichen Difenbarungen" IV, 33.

Georg Lillo als Bahnbrecher für das bürgerliche Trauerspiel in England I, 466 st.; sein "Georg Barnwell oder Der Londoner Kausmann"; Wirfung und Kritit des Stückes 468; Cibber's Vorrede dazu (C.) 469; Wirfung auf Teutschland und Frankreich 470; aus Lillo's späterem

Stüden hervorzuheben: "The fatal curiosity" als Quelle für Zacharias Werner "Der 24. Februar" 470.

"Limberham", Luftfpiel von Dryden I, 104.

"Lindor", Rovelle von Merd V. 372.

Liscow, Borganger Rabener's III, 362. Kritit Liscow's. Seine posthume Schrift "Bon der Unnöthigfeit der guten Werte" III, 362.

Literarische Bewegung in England durch das Auftreten von Macpherson I,
493 ff., Chatterton 498 und Freland 499. Macaulay darüber 499 f.

"Literarijde Correspondenz" (cf. "Correspondance littéraire" von Grimm)
II, 422 if.

De la littérature allemande" von Friedrich dem Größen IV, 156. Literatur der vertriebenen hugenottischen Flüchtlinge II, 43 ff. Herder darüber II, 43; die beiden bedeutendsten Träger dieser Richtung Bayle II, 43 ff. und Le Elerc II, 49 ff.

"Livre des lumières etc." von David Edid II, 55.

"Lob der Gottheit" von Drollinger III, 314.

"Lobichrift an Ihro Majeftat von Bohlen" von Beffer III, 171.

Lode I, 135 ff.; und Biographie; Jugendjahre, Reisen, staatsmännische Laufbahn, Flucht nach Holland 136 f.; II, 50: Rückehr nach England ibid.; jein Hauptwerf 1690 erschienen: "Essay on human understanding" ("Bersuch über den menschlichen Berstand") I, 136 ff.; Entwicklung seiner Erkenntnissehre (sein Gegensatzu Kant in Betämpfung der Lehre von den angeborenen Ideen) 138 ff. Kritit derselben 142; der idealistische Gegensatzuschungen über die Natur des menschlichen Willens bei Lode 143.

Die Grundfage feiner philosophischen Erfenntniglehre übertragen:

- a. Auf Religion 144 ff.: "The letters of toleration" (Bricfe über Toleranz); der erste unter dem Titel: "Epistola de tolerantia ad clarissimum virum etc." 144; "Bernunstgemäßes Christenthum" 145; Streitschrift gegen Dr. Edward und Stillingsseet 145; ein in Holland geschrichener Entwurf 147.
- b. Auf Politif: "Two treatises on civil government" I, 148 ff. gegen Filmer's "Patriarcha" und zu Gunsten des Constitutionalismus, wird durch diese Schrift Erfinder der Theorie des Constitutionalismus 150. Entwurf einer Versassung für Süd-Carolina 147.

Gingelnes :

"Buch über die Erziehung" (Parallele mit Rousseau's Emil) 151 f. Schriften über das Münzwesen: "Some considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money" und "Further considerations etc." 152.

Die materialistische Fortbildung Lode's durch Hartley und Priestley I, 384 ff.; der wirtsamste Fortbildner von Lode's Ertenntnigtheorie Hume I, 387 ff.

Lode's Ginfluß auf Frankreich und Deutschland, of. unter englische Einwirkungen und Philosophie.

"Lockenraub" ("Rape of the look"), Satire von Pope I, 220.

3. M. v. Loen, Berfasser von: "Der redliche Mann am hofe oder: Die Begebenheiten des Grafen Rivera", Roman IV, 71 ff. und "Die einzig mahre Religion" IV, 37 f. und 72 f.

"La logique ou les premiers développements de l'art de penser", von Condillac II, 373.

v. Lohenstein: "Arminius und Thusnelda", Roman III, 142; als Dramens dichter III, 159.

"La loi naturelle ou principes physiques etc." von Bolnen II, 403.

"The London cuckold", Luftspiel von Ravenscroft I, 110.

London-Gagette, Beitung, zuerft 1666 ericbienen I, 132.

"Louise", Idulle von Bog V, 309.

"Love for love", Luftspiel von Congreve I, 108.

"Love and a bottle", Lustipiel von Farquhar I, 115.

"Love in a nunnery", Luftspiel von Dryden I, 104.

"Love in a tub", Lustspiel von Etherege I, 110.

"Love in a wood", Lustspiel von Wicherlen I, 105.

"The lover", Moralijche Wochenschrift, herausgegeben von R. Steele I, 260 f.

"Love's last shift", Lustipiel von Cibber I, 241.

"Love triumphant", Tragodie von Dryden I, 86.

Lowth: "De sacra poesi Hebraeorum"; Bedeutung desselben für alttestas mentliche Schrifterklärung I, 410 und V, 35.

v. Löfcher: "Altes und Neues aus dem Schat der theologischen Wissen= schaften" (Zeitschrift); nachber: "Unschuldige Nachrichten" III, 47 (C.).

"Queinbe", Roman bon Friedrich Schlegel VI, 419.

Luden, fein Gespräch mit Goethe VI, 487 (C.).

Rarl Ludwig, Rurfürft von der Pfalz III, 70.

Beter v. Ludewig, Siftorifer III, 271.

Ludwig XIV. II, 3 ff. und 119 f.

I. Absolutismus Ludwigs ibid. (Die Bestrebungen in den ersten Regierungsjahren — Minister Colbert 5). Bertheidiger des Königthums auf theofratischer Grundlage: Bossuet in seinem "Politique tirée de l'Écriture sainte" 6. Die Geschichtsschreibung ebenfalls von dieser Anschauung ausgehend 7. — Neben dem königlichen Absolutismus der der Kirche (Pascal, Bossuet). Auf diesem Grunde baut sich Dichetung und Kunst auf 8 f.

Dichtung:

a. Tragodie (Corneille, Racine) 9 ff.

b. Luftipiel (Molière) 12 f.

Runft (bildende) (Manfart) 13 ff.

II. Berfall, Urfachen deffelben 16 ff.

a. Kirchliche Streitigfeiten 16 ff.

b. Unausgesette Rriege 18 f.

Tob Ludwigs 20. Widerstand gegen die Bestrebungen Ludwigs XIV., sowohl politisch wie religiös 20; herder und Saint-Simon über Ludwig XIV. 19 f. (C.).

Lubwig XV. Charatter ber Literatur unter ihm II, 119 ff.; Entwidelung der französischen Auftlärungsphilosophie: drei Epochen: 1. Der engslische Deismus, sein Träger Boltaire; 2. der Materialismus (Diderot); 3. der Idealismus (Rousseau) 122 f. Uebelstände und Gegenfäße in Staat und Gesenschaft 123 ff. Rousseau darüber 125 ff.; dieselben sinden ihren Ausdruck in der Literatur 128 ff.; gesellschaftliche Heuchelei 132 ff.; Kritit der französischen Ausstruckstatur 134 f.; v. Sybel darüber 135 (E.).

"Der Lügner", Boffe von Camuel Foote I, 474.

Jean Baptiste Lully, Componist II, 414 f.; seine Opern "Acis und Galathea" und "Uchill und Polygena" III, 184.

"Die luftige Fama", Wochenschrift III, 288.

"Der Inftige Schufter", Gingfpiel von Standfuß IV, 145.

"Luft und Rut ber fpielenden Jugend" von Chriftian Beife III, 160.

Luftspiel, Dichtungsgattung of. unter Dichtung.

Lutherifches Rirchenthum, Rampf gegen die Engherzigfeit beffelben in Deutschland III, 33 ff.

- 1. Einwirtung der fremden Philosophien: Anregungen der cartesischen Philosophie 34 ff.; der Bahlianer 39 ff.; der Spinozisten 40 ff. (Math. Knutsen 42 ff., J. W. Stosch 44 f., Lud. Lau 46). Borwürse des Atheismus und Indisserentismus gegen diese Richstung 47 f.
- 2. Pietismus. Ursprung desselben und Gegenströmung in der bez ginnenden Freigeisterei III, 50 ff. Vertreter der pietistischen Richzeung: J. G. Gichtel, Phil. Jac. Spener 52 ff. Auswichse des Pietismus 55 f. Der Geschichtsschreiber des Pietismus: Arnold 57 ff. Die Zwiespältigkeit des Pietismus personificirt in Joh. C. Dippel 60 ff.
- 3. Versuche der Kircheneinigung III, 66 si.; von katholischer Seite aus 67 ff.; Schwanken auf Seiten der Protestanten 70 ff.: Scheitern durch politische Gründe 71 ff.; Versuche der Kircheneinigung zwischen Lutheranern und Reformirten 72 ff. Trot des Scheiterns dieser Versuche als bleibender Gewinn derselben: gegensseitige Duldung; Kirchenspiede 76 f.

"Lucidas", Elegie von Milton I, 55.

"Lying-lover", Luftspiel von Steele (Borrede dazu) I, 242 (C.).

Lyons, Deift: "The infallibility of human judgement" I, 155.

### M.

Mabin, französijcher Socialist II, 525 f., sucht Rousseau in seinen Schristen noch zu überbieten: "De la législation ou principes des lois" 525; "Dialogues de Phocion"; "Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés"; Kritit dersjelben II, 526.

#### Macaulan über:

Die Beftechlichkeit des englischen Parlaments I, 326 (C.).

Bolingbrofe I, 332 (C.).

Cowper I, 501 f. (C.).

Das "Königthum von Gottes Bnaden" I, 51 und 123.

Die literarischen Betrügereien von Macpherson, Chattexton und Freland I, 499 (C.).

Die Buritaner I, 67.

Boltaire II, 173 (C.).

Walpole I, 4 (C.).

Die Unsittlichfeit am Sofe Rarl's II. I, 101 (C.).

"Macheth", Schiller'iche Bearbeitung VI, 268 und 299.

"Die Macht bes Befanges", Bedicht von Schiller VI, 166 (C.).

"Die Macht der Meligion" (The force of religion or vanquished love) von Doung I, 489.

"Die Macht des Beibes", Gedicht von Schiller VI, 225.

"Mac = Fleenve", jatirifches Gedicht von Dryden I, 89.

Macpherjon, Verfasser der "Bruchstüde alter Dichtung, in den Hochlanden gesammelt und aus der gälischen oder ersischen Sprache überseht" ("Fragments of ancient poetry, collected in the highlands and translated from the Gaelic or Erse language") 493 ff.; erweisen sich jals literarische Täuschungen 494 ff.; Unterzuchung darüber von Talvi 494 (C.); Wirtungen der Dichtungen Macpherson's in ganz Europa; Kritif derselben 497 (C.). Das Epos "Fingal" 493 f.

Macpherson's Offian in Deutschland I, 497 (C.) und IV, 122.

"Mahomet", Tragodie von Boltaire II, 220.

"Mahomet", dramatisches Bruchstück von Goethe V, 158 f., daraus Mahomet's Monolog 159 f. (C.); der Prolog Schiller's zu "Mahomet" VI, 266 (C.).

"Mahomet's Bejang" von Goethe V, 158 f. (C.).

"The Maiden-Queen", Luftipiel von Tryden I, 104.

"Der Major", von E. v. Kleist IV, 103.

Malerei, Betrachtung über dieselbe in Leising's Laotoon IV, 531; Herbers, Runftanschauung darüber V, 52 ff. (C.).

Die Malerei, bilbende Runft of. unter bilbende Runfte.

Maler Müller (Friedrich Müller) V, 238 ff. Biographie 238.

I. Als Dichter — seine Idysten 239 ff. in drei Gruppen: Erste Gruppe: Die biblischen Idysten ("Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte"). Zweite Gruppe: Die nunthologischen Idysten 239 f. ("Der Sathr Mopsus", "Der Faun", "Bacchidon und Midon"). Geschichtslich am wichtigsten die dritte Gruppe: die volksthümlich deutschen ("Die Schasschur", "Rußternen", "Ulrich von Cobbeim") 240.

Müller als hervorragender Lyriter, seine Gedichte dieser Richtung ("Thron der Liebe", "Der Pfalzgraf Friedrich", "Das braune Fräulein", "Soldatenabschied", "Dithyrambe", "Frühling", "Der schöne

Tag", "Jägerlied") 241.

Als Dramatiter; seine Trauerspiele: "Mina" und "Heinrich IV" verloren gegangen. Kritif der übrigen Dramen 241 f. Sein "Faust", Parallele mit dem Goethe'schen Faust 242 ff. (C.). Auch in seiner "Niobe" begegnet er sich mit Goethe 244 f. "Golo und Genoveva" 245 ff.; äußere Beranlassung dazu 245. Berhältniß zu Tieck's Genoveva 246.

- II. Als Maler V, 247 ff. Heinje über Müller's Persönlichteit 247 (C.). In seiner fünstlerischen Laufbahn tein gedeihlicher Fortgang seinen Spottname "Teufelsmüller"). Goethe's Theilnahme und Urtheile über seine Kunst; Briese darüber von Goethe 249 f. (C.).
- III. Zwiespalt zwischen Dichtung und Malerei in Müller's Werken V, 250 ff. Seine "Erzählungen", die Trilogie "Abonis, die klagende Benus, Benus Urania" und die Novelle: "Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime" unbedeutend 250. Antiquarische Studien und Kunstickellerei", sein Angriff auf Carsten 251. Letzte Lebenssjahre 252.
- "Der Maler ber Sitten", moralijche Wochenschrift, herausgegeben von Bodmer und Breitinger III, 290.

Malesherbes als Directeur de la librairie II, 132 (C.).

"Die Maltefer", dramatischer Entwurf von Schiller VI, 297 f. und 307.

"Mamamouchi or the citizen turned gentleman", Lustipiel von Ravenscroft I, 110.

- Mandeville, Berfasser bes: "Der summende Korb oder Die ehrlich gewordenen Schelme" (The grumbling hive or knaves turned honest) I, 188 st.; Inhaltsangabe der Fabel (C.). Der Titel der Ausgabe von 1714: Die Bienensabel oder die Laster der Einzelnen sind die Bortheile des Ganzen (the fable of the bees or private vices public benefits) 192; Wirtung und Bedeutung der Schrift ibid.; Kritif derselben 193; Mandeville's Stellung zu Shastesburn; Robinson's Brief darüber 195 (C.).
- Ernft Chriftoph v. Manteuffel IV, 5 und III, 234 ff.; als Stifter der Bejellichaften der Atethophilen III, 234; als Lehrer Friedrichs II. IV, 5.
- "The man of the mode or Sir Fopling Flutter", Lustipiel von Etherege I, 110.
- 3. Sardonin Manjart, Architeft unter Ludwig XIV. II, 13.

Manjo über bie Gottiched-Schweizerischen Streitigkeiten III, 347 (C.).

"Marianne", Roman von Marivaug II, 101.

"Maria Stuart", Tragodie von Schiller VI, 284 ff.

"Marine", Drama von Georg Lillo I, 470.

Marivaux, Begründer des bürgerlichen Dramas in Frankreich II, 100 si.; unter dem Einstusse der Engländer; seine Zeitschrift: "Le spectateur français" 100; seine (unvollendeten) Romane: "Marianne" und "Le paysan parvenu"; Lustipiele: "Le jeu de l'amour et du hasard", "Le legs", "La surprise de l'amour", "Les fausses considences", "La mère considente"; "L'Epreuve"; Aritif derselben I, 101.

Mascow, Historiter: "Geschichte der Teutschen 2c.", "Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici" III, 272 f.; Lessing über ihn und Bünau III, 274 (C.).

Massilon, seine Predigten für Ludwig XV. unter dem Namen: "Petit-Carême" II, 80 f. (C.) und IV, 13.

Rarl Maftalier, Rlopftodianer IV, 413.

Materialismus II, 265 ff.; materialistische Anschauungen in England II, 266; Haupt der französischen Materialisten Diderot 267; an ihn schließen sich Dalembert, Condillac, Holdach, Helvetius u. A.; Kritik des französischen Materialismus 276. Systematische Erundsteinlegung des Materialismus durch La Mettrie 267 ff.

Die materialistische Sittenlehre II, 387 ff.; Ausartung berselben durch La Mettrie 388; Helvetius 393; Streben nach einer tieferen Begründung der materialistischen Sittenlehre durch Saint-Lambert 400 f. und durch Bolney 402 ff.

"Die mathematischen Grundsätze der Naturphilosophie" von Newton I, 23. Maupertuis II, 89 ff.; seine Berdienste um die Einführung der Newton'schen Naturlehre in Frankreich; seine Schriften darüber: "Sur les lois de l'attraction" und "Discours sur la figure des astres" 89; entscheidender Sieg der Newton'schen Ansicht durch die naturwissenschaftlichen Expeditionen La Condamine's und Maupertuis' 89. Maupertuis auf dem Gipfel seines Ruhmes 90. Goldsmith darüber 90 (C.). Folgerungen der neueren philosophischen Denkart für die religiöse in seinem "Essai de cosmologie" 90 und "Essai de philosophie morale" 91. Sinken Maupertuis' Ruhm 91; Angrisse Boltaire's; Maupertuis' absonderliche Schrift: "Sur les progrès des sciences"; Tod Maupertuis' 92.

"Maximes et réflexions d'un républicain sur le gouvernement civil", ungedrudte Handjdrift von du Creft II, 441 (C.).

"Maximes des Saints", von Fenelon II, 28.

"Maden aus ber Fremde", Gedicht von Schiller VI, 225.

"Männerwürde", Bedicht von Schiller V, 327.

Die Märchendichtung in Deutschland, gepflegt von den Romantifern VI, 411 ff.

Märchendichtung in Frankreich, als Gegenströmung gegen den Klafsicismus; Begründer derselben Charles Perrault: "Contes de ma mere l'oye", "Histoires ou contes du temps passé"; seine Nachahmer; Wilhelm Brimm über den Urfprung der Marchendichtung II, 54 ff.; Rritit und Bedeutung der Märchendichtung; Bouterwef barüber II, 57 (C.).

"Le Mechant", Luftipiel von Greffet, d'Argenfon darüber II, 99 (C.).

"Le Medisant", Luftipiel von Destouches II, 103.

"Dledea auf dem Raufasus", Traueripiel von Klinger VI. 360.

"Der medicinische Robinson", Roman III, 296.

"Meditationes philosophicae de Deo, mundo et homine" von Ludw. Lau III. 46.

"Meditationes philosophicae de nonnullis ad poëma pertinentibus" von Baumgarten IV, 75 (C.).

"Meditazioni sulla economia politica" von Berri II, 569.

Meetings, die erften, in England I, 339.

B. F. Meier, Alefthetiter: "Unfangsgrunde aller iconen Biffenichaften" IV. 76 und 80 (C.).

Joachim Meier, feine Romane: "Die durchlauchtige Romerin Lesbia 2c." und "Die Römerin Delia" III, 145.

Chr. Meiners, "Grundrig der Beichichte der Menicheit" IV, 365.

3. Meinhard, "Berfuch über den Charafter und die Werte der beften italic= nischen Dichter" IV, 441 und V, 95.

Beinrich Meister über Diderot II, 294 (C.); fest Diderot's "Literarische Correspondeng" fort II, 428 ff.

"Mélanide", Drama von Rivelle de la Chauffée II, 105 f.

"Memnon ou la sagesse humaine", Erzählung von Boltaire II, 239. "Mémoire sur la satire" von Boltaire II, 424.

"Mémoires et aventures d'un homme de qualité", Roman von Preveft II, 96.

3. Mende: "De eo quod ridiculum est in republicá etc." III, 271 und 275, Mofes Mendelsjohn IV, 190 ff. Anaben und Junglingsjahre 191 f.

Studium Lode's und Shaftesbury's, Bolff's, Leibnig', Spinoga's 193. Stellungnahme ju ihnen; Befanntichaft mit Leffing 194 ff. und Bedeu= tung diefer Freundschaft für ihn ibid.; raiche Aufeinanderfolge feiner Schriften : "Philojophische Gejpräche" 193 und 194 ff. (als Schüler Leibnig'); gemeinschaftlich mit Leffing: "Bope als Metaphyfiter" 195 f. (C.); "Briefe über die Empfindung" (unter Lode's und Chaftesbury's Ginflug) 193; Rritit und Wirtung Diefer fleinen philojophijden Schriften 196. Denbels= fohn's Stellung in der Philosophie; feine Berdienfte um die Sprache 197 (C.) - jein "Bhadon" 197 ff.

Mendelsjohn's nächfte Thatigfeit der Aefthetit jugemandt - Brief darüber an Leffing 199 f. (C.).

a. Eigentliche Runftlehre: "Betrachtungen über die Quellen und Berbindungen der iconen Runfte und Biffenichaften". "Ueber die Sauptgrundjäge der ichonen Runfte und Wiffenschaften" 200.

b. Pfychologische Geite der Aefthetit: "Betrachtungen über das Gr= habene und Raive in den ichonen Biffenichaften" 201. "Rhapfodie über die Empfindungen" 203 f. (Einfluß Burke's und Home's auf ihn 202); Abschnitte aus den "Morgenftunden" 203 (C.).

Rückfehr zur Philosophie — Metaphysit. Erste Schrift dieser Richtung: "Abhandlung über die Evidenz der metaphysischen Wissensichaften" (Preisschrift, auch von Kant behandelt, Gegenüberstellung beider) 204 f.; hierin wie auch durch weitere Schriften der wirtsamste Verbreiter des Deismus in Deutschland 205 f.; ferner "Phädon oder: Ueber die Unsterblichkeit der Seele" 206 fs.; Vrief darüber an Abbt ibid. (C.) handelt über den Beweis der Unsterblichkeit der Seele. — Gang der Unterzuchung in drei Gesprächen ibid.; Kritif und damalige Wirkung der Schrift 207 ff.

Die "Morgenstunden" — Beweis vom Dasein und der Persönslichkeit Gottes 211 si. Das Bruchstück des zweiten Theiles unter dem Titel: "Sache Gottes oder die gerettete Borsehung" 212. Zusammensassung der Grundgedanken des Phädon und der Morgensstunden 213 (C.). Wirkung der Mendelssohn'schen Schriften 214 f. Bersuch Lavater's, Mendelssohn zum Christenthume zu bekehren; Antwort Mendelssohn's in "Schreiben an Lavater" 214 (C.).

Mendelsjohn's Stellung zum Christenthum 215; "Betrachtungen über Bonnet's Palingenesie" 216 (C.); Mendelssohn als Bertheidiger seines Glaubens, des Judenthums 217; seine Uebersetzung der 5 Bücher Mosis und der Psalmen ibid. Anregungen zur Bestreiung der Juden aus ihrer drückenden Lage in Preußen 219 durch "Jerusalem oder Ueber religiöse Macht und Judenthum" 220; befundet sich darin als Gegner der von Leibniz angestrebten Glaubenseinigung 223 f.; Kant und Mirabeau über diese Schrift 225 (C.).

Mendelssohn's Geschichtliche Bedeutung IV, 190 f. und 225. Einzelnes:

Mendelssohn über den Nationalstolz IV, 322 (C.).

- über politische Engherzigkeit in Preugen IV, 330.

Briefe an Abbt IV, 164 (C.) und 202.

Briefe an Leffing IV, 194 (C.), 199 (C.). Mendelsjohn über Aestheit IV, 81 (C.).

- über Edelmann III, 267 (C.).

- über Lode, Wolff, Leibnig IV, 163 (C.).

Leffing über Mendelsjohn IV, 194 (C.).

"Les Ménéchmes", Lustipiel von Regnard II, 52. Raffael Mengs IV, 401 ff. und 565 f. und VI, 440.

1. Mß Runsttritifer und Uesthetifer: "Riflessioni sulla belleza e sul gusto delle pittura" IV, 401 und 403 (E.); "Lettera sopra el principio, progresso e decadenza dell' arti di disegno" 402 und 406.

2. Als Maler (Freundschaft mit Goethe) IV, 565 f.; Berühmtheit; seine Werfe 565; Kritik Mengs' 566; als Bertreter der antitisirenden Richtung in der Malerei VI, 440.

- "Der Menfchenfeind", dramatifches Fragment von Chiller V, 343 ff.
- "Den Menichen wie den Thieren ift ein Zwischenknochen der oberen Rinnlade gugufchreiben", Abhandlungen von Goethe VI, 92.
- R. A. Mengel über ben beutschen Bietismus" III, 56 (C.).
- S. Mercier: "Du théâtre ou nouvel essai sur l'art dramatique" II. 410 ff. (C.), übersett von Schiffer 411. Seine Dramen 412.
- S. Merck V, 371 ff., Romanschriftseller und Kritiker: "Ueber den Mangel des epischen Geistes in unserem lieben Baterlande" 372; seine Novellen, Genrebitder des häuslichen Lebens: "Lindor", "Geschichte des Herrn Cheim", "Herr Cheim, der Jüngere", "Eine Landhochzeit". Merch über Goethe V, 126 (C.) und Goethe's Werther 371 (C.). Merch über K. v. Moser IV, 329.
- "Mercure", französische Zeitschrift II, 425.
- "La mère confidente", Lustipiel von Marivaur II, 101.
- "La mère coupable", Trama von Beaumarchais II. 546.
- Dath. Merian, Rupferftecher III, 188.
- "Merope", Tragodie von Boltaire II, 219 f.
- Medmer, Apostel des Magnetismus; Lavater über ihn V, 288 (C.).
- "Deffiade" von Rlopftod IV, 109 ff.
- "Metafritif" von Berder V, 89 f.
- "Metafritif ber reinen Bernunft" von Samann V, 275.
- "Metamorphofe der Pflanzen" ("Berfuch, die Metamorphofe der Pflanzen zu erklären"), Abhandlung von Goethe VI, 95 if.
- "Metaphyfifche Anfangsgrunde ber Naturwiffenschaft" und "Metaphyfit ber Natur" von Kant VI, 34 f.
- "Metaphyfifche Anfangsgründe der Rechtslehre" von Kant VI, 38.
- "Methodenbuch" von Bajedow IV, 287.
- Seinrich Meyer, Maler, als Lehrer Goethe's in Italien VI, 53; giebt mit Goethe die Prophläen heraus VI, 255; seine Abhandlung: "Ueber die Gegenstände in der bilbenden Kunst" VI, 257.
  - Meger's Angriffe gegen die Romantiter und Nazarener in Goethe's Beitighrift "Kunft und Alterthum" VI, 515 ff.
- Jatob Meyer, Dramatifer: "Fust von Stromberg", "Sturm von Bogberg" V. 355.
- Megeran, Geschichteschreiber unter Ludwig XIV. II, 7.
- 3. D. Michaelis, Theolog und Orientalift IV, 30 und 36; feine "Einleitung in die göttlichen Schriften bes neuen Bundes" IV, 268 (C.).
- Mignard, Daler II, 112.
- Mignon-Lieder Goethe's V, 199; Mignon in "Wilhelm Meister's Lehrjahre" VI, 120.
- "Mifromegas", Satire von Boltaire II, 197 ff.
- 3. M. Miller, Dainbundbichter V, 296 und 303; fein Roman "Siegwart, eine Mostergeschichte" V, 365 (C.).
- "Le militaire philosophe" von Maigeon II, 364.

Milton I, 52 ff.; Milton's Jugend 54 ff.; feine Jugendgebichte "hmme auf Chrifti Geburt" 54; "Allegro", "Benserojo", "Lycidas"; "Romus", ein Masteniviel I. 55 (C.).

Milton's Reije und Ausbruch der Burgerfriege; feine Theilnahme am Rampfe für die firchliche und staatliche Freiheit England's: gegen firch= liche Uebergriffe gerichtet find "Zwei Bucher an einen Freund über die Reformation der Rirche", "Ueber Pralaten= und Bijchofsthum", "Ueber Rirchenregiment" I, 56 (C.); ferner ju Diefer Richtung gehören: "Das Buch über die Ghe", "Das Buch über die Erziehung" 56; Buch über Breffreiheit 57.

Milton als Bertreter der Bolfsjouveranität: "Ueber die Stellung der Könige und Obrigfeiten"; dagegen die Rechtfertigungsichrift des Bijchofs von Ereter: "Eikon basilike" und Milton's Antwort: "Eikonoklastes"; auf Angriffe des Frangojen Saumaije antwortet Milton mit "Defensio pro populo anglicano" und "Defensio secunda" I, 57 f.

Wiederherstellung des Königthums in England, Milton's Begnadigung; ichreibt fein Epos "Paradise lost" ("Das verlorene Baradies") 58 ff. (6.). Inhalt und Rritit ibid.; Boethe darüber 62; von Dryden ju bem Singfpiel "Stand der Unichuld" verarbeitet 66.

Die Fortsetzung in "Paradise regained" ("Das wiedergewonnene Paradies") I, 63 f.; jein dramatijches Gedicht "Camfon Ugoniftes" I. 64: Tod Milton's 65.

Milton's Wiedererwedung in Deutschland durch Bodmer und Ppra IV, 89 f.; Milton's Ginflug auf Rlopftod IV, 107.

"Der Minderjährige", Poffe von Foote I, 475.

"Minna von Barnhelm", Luftspiel von Leffing IV, 476 ff.

"Minnelieder", Berausgabe berfelben von Tied VI, 428.

"Minona ober bie Angeljachien", Melodrama von Gerftenberg V, 102.

Mirabeau II, 579 ff. Biographie und Barallele mit Gienes 581 ff. Werte: "Essai sur le despotisme" II, 582 ff. (C.); "Avis aux Hessois" 584 f. (C.): barauf von gegnerischer Seite: "Conseils de la raison", worauf Mirabeau durch seine "Réponse aux Conseils de la raison" antwortet 585 (C.); fein Berhältniß zu Sophie; Gefangenichaft; "Lettres originales de Mirabeau, écrites du donjon de Vincennes" 585; "Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'états" 586. Aufent: halt in Berlin: "Lettre à Frédéric Guilleaume" II, 587 und "De la monarchie prussienne sous Frédéric - le - Grand" 587; seine politische Denkweise am klarften niedergelegt in: "Aux Bataves sur le Stathouderat" 588 f. (C.). Schattenseite im Charafter Mirabeau's 592; Mirabeau's Abhandlung "Ueber Mendelsjohn und die Reform der Juden" IV, 225; Mirabeau an Mauvillon II, 587 (C.).

"Miroir des princes etc." von Friedrich II. IV, 17 (C.).

"Miscellaneen" von Swift in Gemeinschaft mit Bope I, 300.

"Discellaneen", Erläuterungen ju den Abhandlungen über die Tugend von Chaftesbury I, 178.

"Miss in her teens", Posse von Garrid I, 475.

"Miß Sara Sampfon" von Leffing IV, 464 ff.

"The mistake", Lustipics von Banbrugh I, 117.

"Mithridat, Ronig von Bontus", Oper von Mogart VI, 459.

"Die Mitfdulbigen", Luftipiel von Goethe V, 106.

Moleschott über Forfter's Reisebeschreibung VI, 338 (C.).

Molefchott's und Diderot's Anfichten über Billensfreiheit" VI, 322 (C.); beiber Unfichten über die Tugend 324 (C.).

"La Manadologie" von Leibnig III, 114 f.

Monaden-Lehre Leibnig' III, 114 ff.

Lady Montagne über Fielding's Charafter I, 435 (C.).

Montbailli, Proceg deffelben II, 167 ff.

Mon esquien II, 240 st. Biographie — Einfluß England's auf ihn ibid.; erste Schriften 240; in seinen "Lettres persanes" 241 st. Angrisse auf die herrschenden Meinungen, Sitten und Zustände; Wirtung derselben II, 77 und 243; seine Reisen, Aufenthalt in England 244; politische und geschichtliche Studien; seine "Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence" II, 245 st.; Inhalt und Kritit; Montesquien als Bater der neueren Geschichte 246. Turgot darüber 247 s. (E.) und Schlosser ibid. (E.).

Durch sein "Esprit des lois" 248 ff. Begründer ber constitutionellen Staatslehre in Frankreich; Gedankengang der Schrift 249 ff. (C.); Raynal (C.), Grimm (C.), über Montesquieu's Gegenschriften des "Esprit des lois" 252 f.

"Monumenti inediti" von Windelmann IV, 390 und 398.

"Monzambano de statu imperii Germanici" von Bufendorf III, 78 ff., und 16.

Edw. Moore: "The gamester", burgerliches Trauerspiel; frangöfische und beutiche Bearbeitung I, 470 f.

"La morale universelle" von Solbach II, 363.

"Moralifche Briefe" von Wieland IV, 424.

Moralische Wochenschriften in Deutschland III, 287 ff., von England ausgebend; deutsche Rachahmungen 288 f. Aelteste moralische Wochenschrift: "Der Bernünftler"; dann: "Die lustige Fama von der närrischen Welt". Die eigentlichen Begründer der deutschen moralischen Wochenschriften: "Die Discurse der Maler" IIF, 288 ff. Borrede zu letzteren (C.); Tendenz 289. Reu gedruckt in "Maler der Sitten" 290. Bedeutendste Wochenschrift "Der Patriot" 290 f. Dann Gottschede's "Vernünstige Tadlerinnen" und "Der Biedermann" 291. Andere Versuche dieser Richtung. Keine der deutschen Wochenschriften tann den Vergleich mit den engtischen aushalten. Lessing darüber III, 292 f. (C.). Kritit der moralischen Wochenschriften 293.

Moralische Wochenschriften in England I, 246 ff.; Richard Steele, Begründer der ersten moralischen Wochenschrift 247; nach seinem "Christlichen Held" ("The christian hero") giebt er den "Plauderer" heraus.

"The Tatler von Jiaac Biderftaff, Esquire" 248 f. Biderftaff, tomijche Mastenfigur im Tatler, feine Borrede ibid. (C.): Blan und Erfolg bes Tatler 249 (C.); Mitarbeiter, der bedeutenofte von ihnen Addijon; durch äußere Umftande das politische aus dem Tatler verbannt - rein moralijde Wochenichrift 251; Beijpiele daraus 252; Aufhören des Tatler 253; an feine Stelle tritt der "Spectator" (Masten des Spectator: Sir Roger Coverlen, Will honencomb I, 254 f.); Seele des Unternehmens mieder Addison; Macaulan darüber 255 f. (C.); deutsche Uebersegung der Beiträge Addijon's I, 256. Erfolg des Epectator 257; Aufhören des= felben 258; von Addijon wieder aufgenommen mit dem 8. Bande 262 f., mit dem 9. Bande von Billiam Bond 263; an Stelle des Spectator tritt der "Guardian", herausgegeben von Steele, faft ohne Mitwirtung Addijon's I. 258 ff.; der Guardiau verfolgt politifche Tendenzen, wendet jich gegen Swift's Toryblatt "The Examiner" 259. Rach Schluß des Buardian eine rein politische Zeitschrift "The Englishman" fortgesett im "Reader" 260 ff. und eine rein moralische "The Lover" 260 ff.

Die Wiederaufnahme der moralischen Wochenschriften ohne großen Ersfolg 262; geschichtliche Bedeutung der englischen moralischen Wochensichten 263; Drate darüber 264 (C.).

Die moralijden Wochenichriften Steele's und Addijon's in ihren Uns griffen gegen die Freibenter I, 170 f.

Das moralisirende Drama in England I, 229 st. cf. auch Dichtung; Einsstuß des englischen und moralisirenden Dramas auf Deutschland V, 357; auf Frankreich II, 100 und 102.

Der moralisirende Familienroman Richardson's of. diesen I, 428 ff. Einstluß desselben in Frankreich II, 320 ff.; schwache Anklänge in Deutschland V, 369.

"Die Moraliften", Rhapjodie von Chaftesburn I, 177 ff.

Die Moralisten in Deutschland of. Moralphilosophie.

.The moral philosopher" von Morgan I, 362 if.

Moralphilosophie, ausgehend von England durch Shaftesbury I, 172 ff.; Mandeville I, 188 ff.; auf Shaftesbury solgt die sogenannte schottische Schule durch Hutcheson, Ferguson; Gegensag derselben zu Shaftesbury I, 369 ff.; Einwirkung der englischen Moralphilosophie auf die deutsche Aesthetit IV, 84.

Moralphilosophie in Deutschland, drei Richtungen:

- 1. Kampf um bie Unabhängigfeit der natürlichen Sittenlehre gegen die Einsprüche der firchlichen Glaubenslehre: Joh. Aug. Eberhard IV, 226 ff. und Joh. Heinr. Schulz IV, 228 ff.
- 2. Die miffenichaftliche Darlegung der Sittenlehre felbst vorherrichend englischer Ginfluß (schottische Schule) 232 f.; Barve, Steinbart 233; französische Ginfluffe 234.
- 3. Unmittelbar auf die Boltserziehung hinwirtend: 3. 3. Engel, Garbe und Andere 235 ff.; Zeitschriften dieser Richtung: "Allgemeine deutsche Bibliothel", "Berlinische Monatsschrift" 236 ff.

- "Moral and political essay" von David Hume I, 391.
- "Mordthat des Grafen von Wittelsbadh", Tragodie von J. E. Schlegel III, 857.
- Morelly, jocialistischer Schriftseller; jein "Code de la nature" II, 87 und 524 f.; sein Lehrgedicht: "Naufrage des îles flottantes ou la Basiliade du célèbre Pilpay" II, 524.
- Th. Morgan: "The moral philosopher" I, 362 ff.
- "Morgenbelustigung" (Diversions of the Morning), jatirische Posse von Foote I, 474.
- "Morgenflagen", Gedicht von Goethe VI. 85.
- "Die Morgenstunden" von DR. Mendelsjohn IV, 203 (C.) und 211 ff. (C.).
- D. Morhof: "Unterricht in der deutschen Sprache und Poesse" und "Polyhistor sive de notitia rerum et auctorum commentarii" III, 174.
- "La mort de César", Tragödie von Boltaire II, 220.
- R. M. Moris, Berfasser des biographischen Romans "Anton Reiser" V, 366 ff.
- Moideroid: "Bunderliche und wahrhaftige Geschichte Philander's von Sittewalt", Roman III, 147.
- 30h. Jafob Mojer, Begründer des positiven Staats- und Völferrechts IV, 62 st.; seine Bedeutung für deutsches Rechts- und Staatsleben 62 st. wechselnde Lebensschickale 63 st. (C.). Seine Rücklehr nach Stuttgart 65. In seinem Buch "Von der teutschen Reichstände Landen" nimmt er den Kampf der Volksfreiheit gegen den Despotismus auf 65 st. (C.). Erneute Versolgung; die Bekanntmachung seines Urtheils des Herzogs durch die Stuttgarter Zeitung 67 (C.); Gesangenschaft und letzte Lebenssjahre 69. Selbstbiographie Moser's 69 st. (C.); seine Sohn Friedr. Karl von Mojer über ihn 70 (C.). Seine Werke: "Teutsches Staatsrecht", "Reues deutsches Staatsrecht" und "Zusätze" dazu; "Probe einer Staatschistorie unter Joseph I."; "Staatshistorie unter Karl VII." IV, 62. "Reueste Geschichte der unmittelbaren Reichsritterschaft unter Kaijer Matthias dis Joseph I." 63.
- Friedr. Karl v. Moser IV, 323 ff. Sohn des Borigen. In seinen Schriften der Grundsatz des aufgeklärten Despotismus vorherrschend. Epochemachende Arbeit: "Der Herr und der Diener" IV. 323 ff. Angriffe auf den sclavisch dienenden Beamtenstand in seinen "Reliquien" und "Daniel in der Löwengrube". Wirkung seiner Schriften, Urteile der Zeitgenossen darüber 324. v. Moser's amtliche Thätigkeit seinen Schriften entsprechend. Angriffe, Bersolgungen. Sein "Patriotisches Archiv". Letzte Lebensjahre 328.
- "Mojes mit bem aufgededten Angeficht" von Edelmann III, 236 und 261 (C.).
- 30h. Lorenz v. Mosheim, bahnbrechend für die Kirchengeschichte III, 239 und 275 ff.; seine "Institutiones historiae ecclesiasticae Novi Testamenti" 276 f.; "Institutiones historiae ecclesiasticae antiquioris"; "Institutiones historiae eccle-

siasticae saeculi primi majores"; "Bersuch einer gründlichen unparteii= ichen Rirchen- und Regergeichichte"; "Berfuch einer bollftandigen und unparteiischen Kenergeschichte"; "De rebus Christianorum ante Constantinum Magnum commentarii"; "Institutionum historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris"; Kritif und Bedeutung Mos= heim's III, 277 f.; Schrödh über ihn 276 (C.); Chr. Baur über ihn 278 (C.).

"The mourning bride", Tragodie von Congreve I, 108 und 232. Wolfgang A. Mozart VI, 459 ff.; fein früh entwickeltes Talent 459: erfte

Conaten als achtjähriger Knabe; erfte Oper mit bem 14. Jahre: "Mithridat, König von Pontus"; ferner: "La finta Giardiniera" 459; Rirchenmufit 460; feit 1780 auf der Sobe feiner Runft ibid. Seine Rirchen= und Rammermufit; Symphonien und Clavierconcerte 461 ff .; Kritit berfelben ibid.; fein eigentliches Bebiet die Oper: "Idomeneus"; "Die Entführung aus dem Serail oder Belmonte und Conftange" 462: "Die Sochzeit des Figaro" 463; im "Don Juan" gludliche Berichmelzung der fomijden und tragischen Oper 463 ff.; "Cosi fan tutte" 465; "Die Zauberflote" 465 f.; in "La clemenza di Tito" jum italienischen Stil gurudfehrend 466; Mogart's unvollendetes Requiem 467.

Beidichtliche Stellung Mogart's 467.

Anfine Möfer IV. 339 ff. Biographie ibid.

Alls politifcher Schriftsteller IV, 340 ff.

Brundung ber "Denabrudischen Intelligenzblätter"; 3med berjelben 340 (C.). Zusammenstellung der darin enthaltenen Abhandlingen unter bem gemeinsamen Titel; "Patriotische Phantafien" 341. Einzelnes daraus: "Die Abmeierung"; "leber den Tang als Boltsbeluftigung"; Boethe über diese Abhandlungen 342 (C.); Schranken von Möjer's politischer Dentweije 347 ff.; "Der fade Leierstand" stellt das dumpfe politijche Leben in Deutschland demjenigen Englands gegenüber 344 (C.); hieraus entspringende Forderungen 345 ff.; dem gegenüber aber Möfer's beichrantter Freiheitsbegriff 347; Bertheidiger der Leibeigenschaft 349; Stellungnahme gur Boltsauftlärung; Schriften diefer Richtung: "Schreiben an einen herrn Vicar in Cavonen, abzugeben bei herrn Joh. Jacob Rouffeau"; "Barlefin oder Bertheidigung des Grotest = Romifchen"; "Schreiben an einen Freund über Die deutsche Sprache und Literatur"; "Gög von Berlichingen" 343; "Ueber die allgemeine Tolerang"; "Ueber Die inmboliichen Bücher" 352 ff.

Mls Geichichtsichreiber IV, 359 ff :

"Conabrudifche Geichichte", Borrede bazu 359 f. (C.). Seine Geichichts= auffaffung; fleinere Abhandlungen: "Der Borfchlag zu einem neuen Plan der deutschen Reichsgeschichte"; "Die Geschichte in Geftalt einer Epopoe" 361; Rritit Mojer's 352 ff.

Möfer über Ubbt IV, 358 (C.).

"Mufarion oder Philosophie der Grazien" von Wieland IV, 441 f. Joh. Mufaus, Theolog: "Ublehnung der ausgesprengten abicheulichen Berleumdung" III, 43. "Tractatus ad veritatis lumen" III, 41.

- 30h. Karl Aug. Mufaus gegen die Ueberschwenglichkeiten in ber Romansliteratur durch seinen "Grandison der Zweite", "Physiognomische Reisen"; jeine "Boltsmärchen der Deutschen" V, 368.
- "Musenalmanach für das Jahr 1770", herausgegeben von Gotter und Boie; in den solgenden Jahren von Boie allein V, 292 ff.; von Besteutung die Jahrgänge 1773 und 1774 V, 293.
- "Les muses galantes", Oper von J. J. Rouffeau II, 489 und 499.
- "Museum ber Alterthumswissenschaft", philologische Zeitschrift, herausgegeben von F. A. Wolf und Buttmann; Widmungsschreiben an Goethe VI, 320 f. (C.).

### Mufif:

#### In Deutschland:

- 1. Bis gur Thronbefteigung Friedrichs des Großen III, 176 ff.
  - Heinrich Schutz und die italienische Oper III, 177 ff.; Kampf ber italienischen und beutschen Musit; vorläufiger Sieg der italienischen Oper 178 ff.; Rüdwirtung auf die Kirchenmusit 186. Gesteigerter Gegensatz zwischen italienischer und deutscher Musit III, 382 ff.; das musitalische Leben in Dresden 384 ff.: Hasse, Sebastian Bach, hande 384 ff.
- 2. Im Zeitalter Friedrichs bes Großen: An ben Sofen die italienische Musik vorherrichend IV, 144.

In der deutschen Mufit zwei Richtungen:

- a. Pflege des Singspiels 144 und 576.
- b. Ausbildung der Instrumentalmusit 145 f. und 578 f.
- 3. Im flassischen Zeitalter die Alassister in der Musit: Mozart VI, 459 ff.; Beethoven 467 ff.; Weber 478 ff.; Weber 478 ff.
- In England nur Gan's "Bettleroper" und deren Bedeutung I, 243.
- In Frankreich: Italienischer Einfluß vorherrichend II, 414 ff.; Kampf ber Gludisten und Piccinisten 415; das burgerliche Singspiel II, 416 ff.
- Mbam Müller, Jurist: "Borlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur"; "Elemente der Staatstunst" VI, 430.
- Friedrich Müller, jogenannte Maler Müller (of. diefen) V, 238 ff.
- Johannes Müller, hiftoriter, Schüler Schlöger's, Charafter und Schidfale VI, 332 f.; jeine Schweizergeschichte ibid.; Kritit berjelben ibid. und jeine "Bierundzwanzig Bucher allgemeiner Geschichte" 333.
- Mythologie, deutsche, als Postulat der romantischen Schule für die moderne Dichtung VI. 423 ff.

## M.

- Nachklänge ber Sturms und Drangperiode VI, 354 fi.; Reben der Ueberswindung der Schwächen und Kränklichkeit der Sturms und Drangperiode durch Goethe und Schiller vier Richtungen, die ebenfalls, wiewohl versgeblich, nach Befreiung des Widerspruchs dieser Periode trachten:
  - 1. Die letten Romane Klinger's 355 ff.
  - 2. Die geniale Sumoriftit Jean Baul's 371 ff.
  - 3. Solderlin 394 ff.
  - 4. Anfänge der Romantifer 405 ff.
- "Nachricht an bas Bublicum", Borrede Klinger's zu seinen Romanen VI, 360.
- "Nachrichten von einer Salleichen Bibliothet", Zeitschrift von Baumgarten IV, 35.
- "Nachrichten von merkwürdigen Buchern", Zeitschrift von Baumgarten IV, 35.
- Nachwirkungen der Gottsched-Bodmer'ichen Streitigkeiten IV, 85 (ef. auch unter Dichtung).
- "Manine", Luftipiel von Boltaire II, 229.
- "Narciffe", Drama von 3. 3. Rouffeau II, 490 und 499.
- -Nathan der Beije" von Leffing (cf. diefen) IV, 493 ff.
- "Die Natur", aphoristische Abhandlung von Goethe V. 194 f. (C.).
- .Nature", Auffag von Boltaire II, 185.
- .De la nature", Abhandlung von Robinet II, 351.
- "Natural history of religion" von D. Hume I, 391 f.
- "Die Natur ber Dinge ober bie volltommenfte Belt", Lehrgebicht von Bieland IV, 423.
- Die natürliche Tochter" bon Goethe VI, 273 f.
- Raturwiffenschaftliche Arbeiten Forfter's VI, 343.
- Raturmiffenschaftliche Studien Goethe's VI, 91 ff. und 515.
- "Naufrage des îles flottantes au la basiliade du célèbre Pilpay", Satire von Morelly II, 524.
- Ragarener, die Anhänger der einseitig romantischen Richtung in der bildenben Kunft VI, 454 ff. und 523.
- "Nazarener", Abhandlung von Goethe VI, 522 ff. (C.).
- "Ränie", Bedicht von Schiller VI, 232.
- Reapolitanische Schule in der Musit III, 383 f.
- "Der Reffe als Ontel", lleberjegung Schiller's VI, 307.
- "Der Reffe des Rameau", überfest von Goethe VI, 265.
- Mering, Architett in Berlin III, 191 ff.
- "Mero", Oper von Sändel III, 186.
- "Der nenbegeisterte Bohme" von Ruhlmann III, 52.
- Meuber und feine Gattin III, 330 f. Schaufpielerprincipal. Angriffe gegen Gottiched durch "Das Schlaraffenland" und "Der allerkoftbarfte Schat" 337.

- "Neue Dentiche Allgemeine Bibliothet" IV, 186 f.
- "Die neue Arria", Drama von Rlinger V, 222.
- "Neue Apologie des Sofrates" von Eberhard IV, 226 f.
- "Reue Bentrage jum Bergnugen des Berftandes und Wițes" (Bremer Beitrage) III, 350 f.
- "Reue Bibliothet ber ichonen Biffenichaften und Runfte", herausgegeben von Felix Beige IV, 176.
- "Neue hppothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtsschreiber" von Lessing IV, 553.
- "Reue Lieder in Melodien gesett von B. Breitfopf" von Goethe V, 105. "Der neue Menoza oder Geschichte bes cumbanischen Bringen Tandi",
- von Jatob Leng V, 209. "Der neue Banfias", Gedicht von Goethe VI, 208.
- "Neuer Abrig vom Lafter der Zauberei" von Thomafius III, 105.
- "Neuer Bucherfaal", Beitidrift III, 50.
- "Neuer Lehrbegriff ber Bewegung und Ruhe" von Kant IV, 247.
- "Reues Organon" von 3. S. Lambert IV, 258.
- "Reueste Geschichte ber unmittelbaren Reichsritterschaft unter Kaifer Matthias bis Joseph I." von J. J. Mojer IV, 63.
- "Die ueuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen" von Bahrbt IV, 271.
- "Neues teutsches Staatsrecht" und "Zusätze" dazu von I. I. Moser IV, 62. "Lo Noveu de Rameau" von Diderot II, 332 ff.; Goethes Uebersegung VI, 265.
- "Neunzehn Bucher über die Thaten des großen Aurfürsten" III, 270.
- 3. Newton I, 21 ff. und II, 265; Biographie I, 21 ff.; seine Gravitationslehre, Unstoß dazu 22 f.; sein großes Wert "Die mathematischen Grundsäge der Naturphilosophie" (Philosophiae naturalis principia mathematica) 23 ff.; geschichtliche Bedeutung des Wertes ibid.; Apelt darüber 25 (C.); Halley's Einführung der ersten Ausgabe 26 (C.). Newton's religiöse Anschaungen 27.
- "Newtonianismo per le donne" von Algarotti II, 566.
- "Richt mehr als feche Schuffeln", Luftfpiel von Grogmann V, 355.
- "Der nicht fabelhafte Centaur" (Centaur not fabulous), Satire von Young I, 490.
- Friedr. Nicolai, Biographie IV, 169 ff. (C.).

Erste Schrift eine Vertheidigung Milton's IV, 170. "Briese über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland"; darin Kritit gegen Gottsched, die Schweizer und Wieland, theilweise auf Lessing's Anzregung hin 171 (C.); Einfluß Winckelmann's auf ihn 172.

Nicolai's Bedeutung in der Gründung eigener Zeitschriften: "Vorsläufige Nachricht einer Bibliothet für die Liebhaber der schönen Wiffenschaften", später unter dem Titel: "Bibliothet der schönen Wiffenschaften und der freien Künste" 173; Hauptmitarbeiter Mojes Mendelssohn;

Biele der Zeitschrift: hauptsächliche Fortentwidelung des Dramas 174ff. (C.); geht an Felix Weise unter dem Titel: "Neue Bibliothet 2c." über 176.

Nicolai's neue Zeitschrift: "Briefe, die neuste Literatur betreffend", Beranlassung zu derselben 176 f. (C.); Hauptmitarbeiter Lessing; Wirkung der Zeitschrift 178 f.; nach Lessing's Rücktritt andere Mitarbeiter und veränderte Tendenz 179.

Nicolai's wirkjamste Zeitschrift: "Allgemeine Deutsche Bibliothet" IV, 180 ff. (C.); Einfluß und Schichale derselben 181 ff.; Mitarbeiter daran ibid. Bon geschichtlicher Bedeutung nur die erste Folge bis 1792 182 ff. Schlosser darüber 182 (C.). Bon 1792 bis 1801 in anderen Händen 186. — Selbständig tritt Nicolai auf im jatirischen Roman: "Leben und Meinungen des Herrn Sebaldus Nothanker" 187 f. und V, 363; andere Berke: "Die Freuden des jungen Werther's"; "Geschichte eines dicken Mannes" und "Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's" 189. Nicolai's Einfluß und Sinken desselben 188 f. (C.).

Einzelnes: Nicolai an Leffing IV, 183 (C.). Nicolai über Kant VI, 27 f. Seine "Geschichte der englischen Schaubühne" IV, 463.

Nicolovine über den Juminatenoden IV, 316 (C.). Niebuhr über Diderot II, 298 (C.).

- als hiftorifer VI, 335.

"Riobe", Drama von Maler Müller V, 244f.

"Noch etwas vom Nationalgeist", Angriff auf Fr. K. v. Moser durch Hof= rath Bulow IV, 354.

"Noth= und Silfsbuchlein" von R. 3. Beder IV, 301.

"Nouveaux essais sur l'entendement humain" von Ceibniz I, 142 und III, 115 f. und 117.

"La nouvelle Héloïse", Roman von Rousseau (cf. diesen) II, 490 ff.

"Nouvelles de la république des lettres" Zeitichrift von Baple II, 44; Aenderung des Namens 48; die Zeitschrift von Bernard fortgeführt ibid. "Nouvelles ecclésiastiques" II, 252, Flugschriften der Jansenisten.

Rovalis, Romantifer VI, 415, 427 und 429 f.; der naturphilojophischen Richtung angehörig: "Hymne an die Nacht"; "Die Lehrlinge zu Sais" 416; sein Roman: "Heinrich von Ofterdingen" 416 f. (unvollendet); Kritif dieser Dichtung 416 f.; seine geistlichen Lieder 427 f.: "Die Christensheit oder Europa" (Fragment) 429 f.

"Röthiger Borrath gur Geschichte ber beutschen bramatischen Dichtkunft", Zeitschrift, herausgegeben von Gottiched III, 349.

"La nuit et le moment", Roman von Crébisson d. Jüngeren II, 98. "Rußternen", Joysse von Maser Müller V, 240.

# D.

Obernetter: "Institutiones juris ecclasiastici" IV, 279.

"Oberon", Oper von Weber VI, 479.

"Dberon", Epos von Wieland IV, 445 f.

- "Observationes selectae etc.", Zeitschrift von Thomasius III, 106.
- "Observations on man, his frame, his duty and his expectations" von D. Sartlen I, 384.
- "Octavia", Roman von Herzog Anton Ulrich III, 140.
- "Octavian" von Tied VI, 427.
- "Dbe an die Freiheit" von Boltaire II, 207 f. (C.).
- "De an die heilige Cacilie" von Dryden I, 89.
- Dden Klopstod's aus seiner ersten Cpoche IV, 113 sf.: "Ode an die Braut"; "Das Rosenband"; "Ihr Schlummer"; Urtheile Bodmer's und Lessing's über diese Oden IV, 114. Aus der zweiten Epoche: "Kaiser Heinrich-IV, 119 (C.); "Sponda"; "Thuiston" IV, 121; "Der Bach"; "Die Fürsten"; "Der Hügel und der Hain" IV, 124; "Wingols" (früher: "An meine Freunde"); IV, 125. Aus der dritten Epoche: "Die Krieger" 129; "Maßbestimmung"; "Die Lerche und die Nachtigall" IV, 135.
- "Dben nach Borag" von Gleim IV, 95.
- "Donffeus", Epigramm von Schiller VI, 166.
- "Oedipe", Tragodie von Boltaire II, 140 und 219.
- "Debipus", Tragodie von Dryden und Lee I, 86 und 92.
- Die Octonomisten in Frantreich II, 129 und II, 254 ff.; Quesnay und seine Schule II, 254 f.; Kritit dieser Richtung ibid.; Blanqui barüber 258 (C.).

Cetonomisten: Gournay, Mercier de la Rivière, Dupont de Remours, Letrosne, Turgot; Zeitschrift dieser Richtung: "Journal d'Agriculture", "Ephémérides du citoyen" II, 256 und 257. Marquis de Mirabeau: "Ami des hommes ou traité de la population" II, 255.

- M. F. Defer IV, 402, 567; jein Ginflug auf Windelmann IV, 378 (C.).
- "Oeuvres philosophiques" von La Mettrie II, 268 ff.
- "The old bachelor", Luftipiel von Congreve I, 107.
- "Olla potrida des durchgetriebenen Juchsmundi", Boffe von Stranihfth III, 167.
- "On original composition" (Originalwerte) von Young I, 413 und 490. "On the grounds of criticism in tragedy", Borrede zu Dryden's Shatejpeare-Bearbeitung von Troilus und Cressida I, 84.

#### Oper:

- In Deutschland:
  - 1. Bis zur Thronbesteigung Friedrichs II. Einstuß der italienischen Oper, heinrich Schütz versucht auf dieser Grundlage eine deutsche Oper zu schaffen III, 177 ff.; baldige Entartung der Oper, vornehmlich an den höfen. Einzelne Opern: "Das ewige Feuer der Bestalinnen"; "Die triumphirende lateinische Monarchie" 180 f.: Eindringen der Oper in bürgerliche Kreise 181. Die Oper in hamburg, erste Anfänge, Opernstoffe und Operndichter 182 ff. Wendung zum Besseren durch Schütz und seine Rachsolger 183 f.; vor Allem Keiser 185; händel in hamburg; seine Opern: "Almira" und "Rero" 185; nochmaliger Sieg der italienischen Oper III,

- 186 ff. Die Dresdener Oper; anfangs auch die italienische vors berrichend, durch haffe mit Erfolg betämpft III, 384 ff.
- 2. Im Zeitalter Friedrichs II. an den höfen noch immer die italienische Oper vorherrichend; die deutsche Operette (cf. Singspiel) IV, 145; die weitere Fortbildung derselben IV, 575 ff.; Gluck als Schöpfer der Oper des hohen Stils 573 ff.
- 3. Das klassische Zeitalter: Die Opern Mogart's VI, 458 ff.: Beets hoven's "Fidelio" 476; Die Romantit in der Oper durch M. v. Beber VI, 478 f.

In England: "Beggar's Opera" (Singipiel) I, 243 f.

In Frankreich: Italienische herrichaft in ber Oper; Begründung ber frangösischen Oper durch Lully, Rameau II, 414f.; Umgestaltung ber frangösischen Oper; Operette II, 416 ff.

Optimismus bei Boltaire II, 186 f.

"The Orange intelligencer", englische Zeitung, Organ für Wilhelm von Oranien I, 132.

Dratorien of. Mufit.

Orbensbündniffe in Deutschland IV, 302 ff.; die Illuminaten 303 ff.; die beutsche Union oder Orben ber Zweiundzwanzig 320 f.

"L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques" von Mercier de la Rivière II, 257.

Bergog von Orleans, Regentichaft beffelben II, 63 ff.

"Oronofo", Tragodie von Southerne I, 232.

"The orphan", Drama von Otway I, 94.

"L'orphelin de la Chine", Tragödie von Boltaire II, 220.

"Orthodoxia Orthodoxorum" von Dippel III, 61.

"Donabrudische Geschichte" von 3. Möser IV, 359 ff. (C.).

"Osservationi sulla tortura" von Berri II, 569.

"Diffian" cf. "Bruchftude alter Dichtung 2c." von Macpherson I, 493 ff.; Offian in Deutschland IV, 121.

"Otto von Wittelsbach", Drama von Babo V, 354.

Otway, englischer Dramatiter, schließt sich unbedingt den französischen Tragitern an. Seine besten Dramen: "Alcibiades", "Don Carlos" I, 93 und "The Orphan" und "Venice preserved" I, 94.

Overbed, Maler VI, 455 ff.

# P.

Mario Bagano: "Saggi politici" II, 571.

"Balaophron und Reoterpe", allegorisches Feftipiel von Goethe VI, 273.

"Balingenefie" von Bonnet II, 422.

Palifiot: "Les philosophes", Lustipiel gegen die Encytlopädisten II, 131.

"Pamela oder die belohnte Tugend", Roman von Richardson I, 423 f.

"Pandaemonium germanicum" von Leng V, 206 f. (C.).

"Bandora", Drama von Goethe VI, 277 f.

- "Panegyrie to His sacred Majesty", Krönungsjubelgruß an Karl II. von Dryden I, 77.
- "Bantheistiton" von Toland I, 164 ff.; Citate baraus ibid.
- "Papismus Protestantium vapulans" von Dippel III, 62.
- "Parabel" von Leffing IV, 552 (C.).
- "Paradise lost" von Milton I, 58 ff.
- "Paradise regained" von Milton I, 63 j.
- "Paradoxe sur le comédien" von Diderot II, 342 (C.).
- "Paragone della poesia tragica d'Italia etc." von Bodmer III, 346.
- "Parallèle des règnes de Claude et de Néron" von Diberot II, 327.
- "Parallèle des anciens et des modernes" von Charles Perrault II, 53.
- "Parififche Umriffe" von B. Forfter VI, 350.
- "Baris und Selena", Singfpiel von David Schirmer III, 179.
- "Der Barafit", Luftspiel, Uebersetzung von Schiller VI, 307.
- Barlamentsreformen in England I, 340 f.; veranlaßt durch die Wiltes'ichen Streitigkeiten I, 336 ff.; ferner durch die "Juniusbriefe" und durch Burte angeregt I, 337 ff. und 344 ff.; of. auch Constitutionalismus in England. Charles Barroccl, Maler II, 111.
- Bascal als Geaner der rationalistischen Richtung in Frankreich II. 8.
- "Die Baffion", Oratorium von Sandel III, 187.
- Bater, Maler II, 113.
- "Bater Bren", Satire von Goethe V, 155.
- Thiot be Patot: "Voyages et aventures de Jacques Massé", "Lettres choisies" II, 50.
- "Patriarcha or the natural power of Kings" von Filmer I, 45 ff.; die Gegenschrift: "Patriarcha non Monarcha"; auch Locke gegen Filmer's Schrift I, 48.
- "Der Batriot", moralische Wochenschrift III, 287 und 290 f. (C.).
- "Batriotifches Archiv", herausgegeben von R. F. v. Mojer IV, 328 (C.).
- "Batriotische Phautasien", Gejammttitel der fleinen Abhandlungen Justus Möser's IV, 341 ff. (C.).
- "Paul et Virginie" von Bernardin de St. Bierre II, 531 f.
- "Le paysan parvenu", Roman von Marivaux II, 101.
- "Peau d'ane", Märchen von Charles Berrault II, 54.
- Die Begnitichäfer III, 168.
- "Pensées diverses écrites à l'occasion de la comète" von Bayle II, 43 f.
- "Pensées philosophiques" von Diderot II, 302 ff., 321 und 323.
- "Pensées sur l'administration publique" von Voltaire II, 210 f. (C.).
- "Pensées sur l'interprétation de la nature" von Diderot II, 308 ff. "Penseroso", Jugendgedicht Milton's I, 55.
- Samuel Bephs, Citate aus jeinem Tagebuch I, 102 f. (C.).
- Thomas Perch jammelt die altenglischen und schottischen Balladen unter dem Titel "The reliquies of ancient English poetry" 411. Wir-

fung berfelben, auch auf Macpherson und Chatterton; nachwirfung in Deutschland I. 412.

"Le père de famille", Drama von Diderot II, 331.

"Les pères malheureux", Drama von demselben ibid.

"Beregrine Bidle", Roman von Smollet I, 449.

"Beregrinus Broteus" von Wieland IV, 446.

Charles Perrault, Begründer der französischen Märchenliteratur: "Contes de ma mère l'Oye" (Histoire ou contes du temps passé) II, 54; in seinem "Parallèle des anciens et modernes" als Führer im Kampse gegen den Klassicismus II, 53. Seine Märchen "Peau d'âne" und "Souhaits ridicules" 54. Kritik Perault's 55 ss.

"Le Persifieur", Bersuch zu einer Zeitschrift von Rousseau und Diderot II, 500.

"Bervonte ober die Büniche" von Wieland IV, 445.

Beffimismus bei Boltaire II, 188 f.

**Bestalo33i**; seine philanthropijchen Bestrebungen, angeregt burch Rousseau II, 466 und IV, 299; sein Boltsbuch "Lienhard und Gertrud" IV, 299 s. "Petit Carême" Kanzelreden Majsilon's II, 80 (E).

"Petits papiers", Erzählungen des häuslichen Lebens von Diderot II, 335. C. M. Pfaff III, 74 f.; seine Dissertationes Anti-Baylianae III, 122 (C.) und Atademische Reden über den Entwurf der "Theologiae antideisticae etc."; dagegen Ernesti III, 239 f. (C.).

"Der Bfalggraf Friedrich", Gedicht von Maler Müller V, 241.

30h. Gottl. Pfeil als Dramatifer IV, 469.

"Die Bfandung", dramatischer Entwurf von Leisewit V, 311.

"Phadon oder über die Unsterblichkeit der Seele" von Mendelssohn IV, 198 und 206 ff.; darüber Thomas Abbt 206 (C.).

"Phadra" Racines überjegt von Schiller VI, 313.

"Bhilalethie" von Bajedom IV, 286.

Philanthropin, Erziehungsanstalt von Bajedow gegründet IV, 287; andere in dieser Richtung gegründete Unftalten 290 f.

## Philologie in Deutschland :

- 1. Bis zum Regierungsantritt Friedrichs II.; Befreiung der Philologie von den Schranken der Theologie durch Gesner und seine Schule III, 272 ff.; neben Gesner der Leipziger J. F. Christ III, 282 ff.
- 2. Im flafssichen Zeitalter; neue Bahnbrecher in der Philologie: Chr. Gottl. Henne, mehr der Zeit Lessing's und Windelmann's angehörend VI, 320 und F. A. Wolf, der Strebensgenosse Goethe's und Schiller's 324 ff. und W. v. Humboldt's 328.

"Philojoph für die Belt" von Engel IV, 235.

"Philosophiae moralis institutio" (Handbuch der Sittenlehre von Hutcheson) I, 372.

"Philosophiae naturalis principia mathematica" von Rewton I, 23. "Philosophiae Wolffianae consensus cum theologia" von Canz III, 237.

- "Le philosophe ignorant" von Boliaire II, 182 (C.), 193 (C.), 200 (C.), 204 (C.).
- "Le philosophe marie", Lustspiel von Destouches II, 103.
- "Les philosophes", Lustipiel von Palissot II, 131.
- "Le philosophe sans le savoir", burgerliches Drama von Sedaine II, 412.
- "A philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and the beautiful" von Burfe I, 399 f.

### Philosophie, allgemeine Ueberficht:

### I. In Deutschland:

Einwirtung der fremden Philojophie ju Anfang bes 18. Jahrhunderts III, 33 ff.

Das Naturrecht Pufendorf's III, 77 ff. und Thomasius III, 85 ff. Philosophie Leibniz' III, 108 ff.

Der Rationalismus, Wolff und feine Schule III, 198 ff.

Der Deismus in Deutschland IV, 30 ff.

Die Popularphilosophie IV, 162 ff.

Die Moralphilosophie IV, 226 ff.

Die Kant'iche Philosophie IV, 238 ff. und VI, 3 ff.

Die fogenannten Befühlsphilojophen V, 271 ff.

Schiller's Stellung in der Philosophie VI, 142 ff.

### II. In England:

Der Deismus in England I, 27 ff. und 154 ff.

Lode und die Erfahrungsphilojophie I, 135 ff.; feine materialiftischen Fortbildner I, 384 ff. (Hartlen und Brieftlen).

Die Moralphilosophie I, 172 ff. und 369 ff.

Die Naturreligion Tindal's, Morgan's, Chubb's I, 358 ff.

#### III. In Franfreich:

Boltaire als Philosoph II, 175 ff.

Montesquieu's Stellung in der Philosophie II, 240 ff.

Diderot als Philosoph II, 300 ff.

Rousseau als Philosoph II, 438 ff.

Die Encytlopädie und die Encytlopädisten II, 272 ff.; Dalembert II, 344 ff.; Robinet und Holbach II, 351 ff.; Buffon II, 365; Condistac und seine Schule II, 371 ff.

Der Materialismus II, 265 ff.; die materialistische Sittenlehre II, 387 ff.

"Philosophie de Newton" von Boltaire II, 187.

Philosophische Auffate Jerufalems, herausgegeben von Leffing nebft Borrebe beffelben IV, 544 ff. (C.).

"Philosophische Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt 2c." von Joh. H. Schulz IV, 228.

"Philosophifche Gefprache" von Mendelssohn IV, 193 und 194 ff.

"Philosophische Muthmagungen über die Geschichte der Menschheit" von Isaat Jelin IV, 365 ("lleber die Geschichte der Menscheit").

"Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes" von Sjaat Sjelin IV, 335.

Philosophische Staatsrechtslehrer unter Ludwig XV. II, 128 f.

Philosophische Studien Schiller's VI, 141 ff.

Philosophirende Gedichte Schiller's, 1. Gruppe fich an den Ideenkreis der Abhandlung über Anmuth und Burde anschließend VI, 163 ff.; 2. Gruppe an die afthetischen Briefe anlehnend VI, 168 ff.

Philoftrat's Leben des Apollonius von Thana, übersetzt von Blount I, 38. "Philotas", dramatische Scene von Leffing IV, 473.

"Physiognomische Reisen" von Mujaus V, 368.

Physiotraten II, 38 ff. und 256 ff. (cf. auch Detonomisten).

"Physiocratic ou constitution naturelle etc." von Dupont de . Remours II, 257.

"Pia desideria" von Spener III, 53.

Piccini, italienischer Componist; sein Kampf mit Gluck in Frankreich II, 415.

"Die Biccolomini", Schauspiel von Schiller (cf. diefen) VI, 242 ff.

Die pietistischen Schwärmer in Deutschland V, 286 ff.; der exaltirteste unter ihnen Lavater 286 ff.; Jung (Jung Stilling) 289 ff.; Claudius 290; Fürstin Galligin 291 f.

Pictismus, die Begründer desselben Spener III, 50 ff.; Arnold 57 ff.; Dippel 60 ff.; der Pietismus in der Sturms und Drangperiode V, 286 ff.

Bigalle, Bildhauer II, 419.

"The plein dealer", Luftspiel von Whcherlen I, 105.

"Plaisir", Encyflopädieartifel Diderot's II, 323 (C.).

Pland: "Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptparteien" III, 76 (C.).

Blaftit, Bejen derfelben VI, 443.

Plastif, fritische Untersuchung über dieselbe in Lessing's Laotoon IV, 530 ff. "Plastif", Abhandlung von herber V, 50 ff.

Plaftit of. unter : Bildende Runft.

"Plimplamplasto der hohe Geift, heut Genie; eine Handschrift aus der Zeit Knipperdolling's und Dr. Martin Luther's", Satire von Klinger V, 230.

"Le poème sur le désastre de Lisbonne" von Boltaire II, 188 und 228.

"Poème sur la loi naturelle" von Boltaire II, 228.

"Poetisches Sendschreiben an Spreng" von Drollinger III, 313.

"Boetische Briefe" von Ug IV, 100.

"Der Botal", Marchen von Tied VI, 418.

Politif (allgemeine Ueberficht):

In Deutichland:

Mangel an politischem Sinn bei ben beutschen Philosophen ber Auf- flärung IV, 322 ff.; die wenigen politischen Schriftfteller gehören ber

Richtung des aufgeklärten Despotismus an: Fr. A. v. Mofer 323 ff.: Mangel an Politikern in Preußen 330; politische Bestrebungen in Desterreich 331; von Sonnensels 332; nur zwei Schriftsteller in Deutschland außerhalb der Strömung des aufgeklärten Despotismus: Isaak Iselin 335,ff. und Justus Möser 339 ff.; mangelndes Gefühl für die Idee einer deutschen Reichseinheit 353 f.

In England of. auch Constitutionalismus und Berfassungstämpse in England, sowie die politischen Schriften Milton's, Lode's, Filmer's, Hobbes', Sponey's.

Politische Kämpse unter Georg II. und III. I, 318 ff.; Bolingsbrote's politische Schriften I, 326 ff.; die Juniusbriefe 340 ff.; Burte 345 ff.

In Frantreich:

Die Anfänge der Oppositionsliteratur II, 22 ff.; die ersten Einswirkungen Englands II, 79 ff.; Abbé de Saint-Pierre 81 ff.; d'Argenson 83 ff.; Boltaire als Politiker 206; Montesquieu 240 ff.; Diderot als Politiker II, 327 f.; Rousseau als Politiker II, 474 ff.; die socialistissichen Anfänge II, 523 ff.; Mirabeau II, 579; Sieyes 593.

In Italien II, 565 ff.

In Spanien II, 574 ff.

"La politique naturelle etc." von Holbach II, 363.

"Politique tirée des propres paroles de la sainte écriture" von Bossuet II, 6.

"Politische Fastnachtspredigten während Deutschlands Marterwoche" von Jean Paul VI, 392 (C.).

"Der politische Feuermäuerfehrer 2c." von Joh. Riemer III, 156.

"Der politische und luftige Paffagier 2c." von Joh. Riemer ibid.

"Der politische Räscher", Roman von Ch. Beise III, 154.

Politische Stellung Goethe's VI, 481 ff.

"Die Bolizei", dramatifcher Entwurf Schiller's VI, 298.

"Polyhistor sive de notitia rerum et auctorum commentarii" von Morhof III, 174.

"Bompeji und Bertulanum", Gedicht von Schiller VI, 225.

Pope I, 217 f.; Biographic und Chronologic seiner Werke 220 ff.: Pope's schönste Dichtung: "Der Lodenraub" (Rape of the Lock) 222; seine Lehrgedichte: "Bersuch über die Kritit", "Bersuch über den Menschen", Kritit dieser "Bersuch über 223 f.; Lessing darüber 225; Pope's "Dunciade" (Lied von den Dummtöpsen); Beranlassung dazu Streit mit Lewis Theobald 225 f.; Kritit der Dunciade 227; Pope's Homerübersetzung; Ersolg derselben 227 f.; Kritit der Dichtungen Pope's 217 ff. und 229 f.; Byron über ihn 228 (C.).

Seine Miscellaneen, in Gemeinschaft mit Swift I, 300; Leffing über ihn 225 (C.); Schlosser über ihn. 220 (C.).

Pope über den frangösischen Ginfluß in England I, 72 f. (C.).

"Bope, ein Metaphyfiter", Abhandlung von Lessing und Mendelssohn I, 225 und IV, 195 f. (C.).

Popularphilosophie in Deutschland IV, 162 ff.; herrschaft der französischen Auftsärungsphilosophie in der vornehmen Welt 164 f. (C.), der Leibniz's Wolff'schen Philosophie und der englischen Freidenker unter den Gelehrten und dem gebildeten Bürgenthum; letzteres Träger der Popularphilosophie; Charafter derselben 165 f.; geschichtliche Bedeutung; ihr nachhaltiger Ginfluß auf das unmittelbar werkthätige Leben: Kampf gegen Pfaffenthum und Glaubenssatzung 167 ff.; moralisirende Wendung der Popularphilosophie 167; Gegenüberstellung der englischen und französischen Austlärung zur deutschen 168.

Die Posse in England, gepslegt von Samuel Foote I, 473 f. und Garrick I, 475 ff. "Le Pour et le Contre", Angriss gegen die Kirche von Boltaire II, 175. "Le Pour et le Contre", Zeitschrift von Prévost II, 96.

"Braftifche Philosophie für alle Stände" von Bafedow IV, 285.

Matthans Pratorius: "Tuba pacis ad universas dissidentes Ecclesias etc."
(Berjuche dur Kircheneinigung) III, 70.

"Breciofa", Oper von M. von Beber VI, 479.

"Précis du siècle de Louis XV." von Boltaire II, 214.

Preisaufgaben ber Atademie zu Dijon vom Jahre 1745 über die Sprichwörter Salomonis: "Arme und Reiche begegnen einander 2c." von Bauvenargues behandelt; Preisaufgabe vom Jahre 1754: "Qu'elle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes etc." von Rousseau bearbeitet; Gegenüberstellung beider II, 454 ff.; Preisaufgabe vom Jahre 1749: "Le rétablissement des sciences et des arts a-t-il contribué à épurer les moeurs?", bearbeitet von Rousseau II, 448 f.

"Le préjugé à la mode", burgerliches Drama von Rivelle de la Chaussée II, 104.

Die Presse in England, völlige Freiheit derselben durch den Sieg des Constitutionalismus I, 126; Macht und Einfluß derselben; die wichtigsten Zeitungen im Ansang: "London Gazette", "The Orange Intelligencer", "The Daily Courant etc." 132 f.; die Presse während der Wilfes'schen Streitigkeiten —; die "Evening post" I, 339.

Das preußische Landrecht, Schöpfung Friedrichs des Großen IV, 28.

Prévoît II, 95 ff.; Sittenmaler der französischen vornehmen Gesellschaft; Biographie; seine englischen Uebersehungen; Herausgabe der Zeitschriften: "Le Pour et le Contre", "Journal étranger"; seine Romane: "Mémoires et aventures d'un homme de qualité", "Le Doyen de Killerine", "Histoire de Mr. Cléveland, fils naturel de Cromwell" 96; der berühmteste "Histoire du Chevalier des Grieux et de Manon Lascaut"; deutsche Uebersehungen und Bearbeitungen 97; Kritit Prévost's II, 98.

Brieftlen, materialiftifier Fortbildner der Lehre Lode's: "Disquisitions relating to matter and spirit"; "The Doctrine of philosophical necessity illustrated" I, 386.

- "Primae lineae isagoges in eruditionem universalem" von Gesner III. 281.
- "Primum Programma Halense de instituendis lectionibus publicis et privatis", Brogramm von Thomasius III, 97.
- "Principes de littérature" von Batteur II, 261 und IV, 82.
- "Principes des moeurs etc." von St. Lambert II, 400 f.
- "Principes de la politique des souverains" von Diderot II, 327.
- "Principes philosophiques sur la matière etc." von Diderot II, 311 f.
- "Bring Arthur", Gpos von Bladmore I, 112.
- "Bring Gugen, ber edle Ritter", Boltslied III, 176.
- "Bring Berbino", satirische Dichtung von Tied VI, 411.
- "Probe einer Stantshiftorie unter Knifer Joseph I." von J. J. Moser IV, 62.
- "Prodromus quinquennii admirabilis", pietistische Schrift von Kuhlmann III, 52.
- "Profession de foi du vicaire savoyard" von Rouffeau II, 466.
- "Profession de foi des théistes" von Boltaire II, 191 (C.).
- "Projett des Corporis Juris Fridericiani etc." (Entwurf zu einem alls gemeinen Landrecht) IV, 27.
- "Projet d'une dîme royale" von Bauban II, 33 f. (C.).
- "Projet Henri le Grand pour rendre la paix universelle" und
- "Projet pour rendre les ducs et les paires utiles" von St. Pierre II, 82.
- "Brolegomena" von Kant VI, 19 und IV, 247.
- "Prolegomena ad Homerum" von R. U. Wolf VI, 327.
- "Brolog zu Bahrdt's neuesten Offenbarungen", satirische Dichtung von Goethe V, 154.
- Prolog zu Goethe's Bearbeitung des Boltaire'ichen Mahomet von Schiller VI, 266 (C.).
- Brolog zu Wallenftein von Schiller VI, 250 (C.).
- "Proemium, Weltfeele Gins und Alles 2c.", Lehrgedicht von Goethe VI. 514.
- "La promenade d'un sceptique" von Diderot II, 307.
- "Prometheus", dramatisches Fragment von Goethe V, 163 (C.).
- "Brometheus, Deutation und die Recenfenten," Farce von S. L. Wagner V, 234.
- "Die Propyläen", Runftzeitschrift, herausgegeben von Goethe und heinrich Meper VI, 256 ff.
- "The provoked husband", Lustipiel von Banbrugh, beendigt von Cibber I, 117.
- "Brogimus und Lympida", Roman von Grimmelshaufen III, 148.
- Prut über die Romantifer VI, 431 (C.).
- "Brufung der Bernünftigen Gedanten des herrn hofrath Bolffen" von Daniel Strahler III, 215.

Pfalmanagar, frangösischer Abenteurer gur Zeit der Robinsonaden I, 278.

"Pseudodoxia epidemica or Inquiries into vulgar and common errors" (Unterjudungen 2c.) von Thomas Browne I, 16.

Public advertiser, englische Zeitschrift, brudt die Junius Briefe I, 340 f.

"La pucelle d'Orléans", satirisches Epos von Voltaire II, 229 f.

Camuel Bufendorf, Biographie III, 77 ff.; Chronologie feiner Berte: "Elementorum jurisprudentiae universalis libri duo" 77; "Severini de Monzambano etc." 78; "De jure Naturae et gentium libri octo"; "De officio hominis et civis juxta legem naturalem libri duo" 77 f.

Bufendorf als politischer Schriftfteller: sein "Monzambano" III, 16 und 78; Kritif barüber III, 78 f.

Bufendorf als hiftorifer 78 ff.; seine "Ginleitung zu der hiftorie ber vornehmsten Reiche und Staaten 2c."; "Geschichte des großen Kursfürsten Friedrich Wilhelm 2c." III, 78; Geschichte Schwedens und Geschichte Königs Karl X. und Gustab III. III, ibid.

Pujendorf am bedeutendsten durch die Förderung des Naturrechts; seine Borgänger III, 80. In Pujendorf's Lehre "De jure naturae et gentium" 81 prägt sich der scharse Gegensatz zwischen freiem, vernunstegemäßem Denten und gebundenem Offenbarungsglauben aus; sein "Specimen controversiarum etc." 83 (C.); Angrisse auf Pujendorf; seine Entgegnungen in der "Eris Scandica" gesammelt 82; seine ersten Gegner die schwedischen Theologen: Schwarz und Beckmann 87 f.; in Deutschland Scherzer, Gesenius 83; tieser eingreisende Streitigkeiten von Beltheim und Alberti III, 83; Sieg Pufendorf's 84.

Mad. de Bunfieux, Berhältnig berfelben gu Diderot II, 290.

Pyra, Urheber und Wortsührer der Halleschen Dichterschule; seine Streitsichrift: "Erweiß, daß die Gottscheinische Secte den Geschmad verderbe"; Byra's eigentliches Wesen ausgeprägt in: "Ter Tempel der Dichtkunst"; Einfluß Milton's auf Pyra IV, 89; Verwerfung des Reims; Pyra's weitere dichterische Pläne 90; zusammen mit S. G. Lange: "Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder" IV, 89; sein "Bibliotartarus" 92.

# 0.

Qu'elle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes et si elle est autorisée par la loi naturelle, Preisaufgabe der Afademie von Dijon aus dem Jahre 1753, bearbeitet von Rousseau II, 454 ff.

Cuesnan, französsischer Cetonomist; seine Berte: "Tableau économique", "Essai sur l'administration des terres" II, 255; Kritif derselben ibid.; seine Schüler 256 f.

- "Qu'est ce que le tiers état", politific Schrift von Sievès II, 595 ff.
- "Questions de Zapata" II, 175.
- "Quintus Figlein" von Bean Paul VI, 373 f. (C.).

# R.

- Rabener, Satiriter, zum Kreis der Bremer Beiträge gehörend III, 363 fi.; seine Abhandlung vom Mißbrauch der Satire (E.); Kritik Rabener's; Goethe über ihn 366 (E.).
- "Die Rache", Trauerspiel von Joung I, 490.
- "The Rambler", Zeitschrift von S. Johnson I, 404.
- Louis Racine II. 51.
- 3. Bh. Rameau, frangösischer Componist, steht noch auf den Schultern Lully's II, 415 ff.
- "De la raison ou Ponthiasmas" von St. Lambert II, 402.
- R. Ramler ale Alopitodianer IV, 412 f.; Rritif Ramler's ibid.
- "Rapports du physique et du moral de l'homme" von Cabanis II, 379 ff.
- "Ratio praelectionum Wolffianorum in Mathesi et philosophia universa" von Chr. Wolff III, 201.
- Der Rationalismus, Bordringen besielben in Deutschland III, 199 ff.; durch Bolff und feine Schule 200 ff; durch Ebelmann III, 248 ff.

Der Rationalismus im Zeitalter Friedrichs II. IV, 30 ff.; drei Gruppen besselben:

- a) Der firchlichetheologische IV, 34 ff. und 259 ff.
- b) Die eigentlichen Rationalisten IV, 37 f.
- c) Die Anhänger der unbedingten Berneinung aller Offenbarung IV, 42 ff.

Rationalismus, theologijcher, in Deutschland IV, 259 ff.

- a) Borkampfer des protestantischen Kationalismus J. S. Semler 259 ff.; K. F. Bahrdt 269 ff.
- b) Der aufgeklärte Katholicismus IV, 277 ff.

Die erste Richtung geht auf Umgestaltung ber hierarchie 277 f.; bie zweite Richtung stellt die bogmatische Bewegung bar 281 f.

Eb. Ravenscroft als Tragiter; eine Umarbeitung von Shatespeare's "Titus Andronicus" I, 110; seine Lustipiele bezeichnen den höchsten Grad in der Berwandlung des englischen Lustipiels: "Mamamouchi or the citizen turned gentlemen" (Bürger als Edelmann); "The careless lovers" (Die sorglosen Liebenden); "The wrangling lovers or the invisible mistress" (Die hadernden Liebhaber oder die unsichtbare Braut); "Scaramouchi"; "The English lawyer" (Der englische Rechtsgelehrte); "The London cuckolds" (Die Londoner Hahnreie); "Dame Dobson or the cunning woman" (Das schlaue Weib); "The Canter-

bury guests or a bargain broken" (Der Caft aus Canterburn ober unterbrochene Handel); "The anatomist or the sham doctor" I, 110.

- Abbé Raynal beginnt 1747 querit die "literarijche Correspondena" II, 426 f.; mit 1753 tritt Grimm ein; Raynal's "Histoire philosophique du commerce des deux Indes" II, 527 f. (C.).
- "Die Räuber", Drama von Schiller V, 316 ff. (C.).
- "The Reader", Wochenschrift, herausgegeben von Steele, Fortsetzung des "Englishman" I, 261 f.
- "Recherches sur le christianisme" von Ch. Bonnet II, 442.
- "The recruiting officer", Luftipicl von Farquhar I, 115.
- "Rede über die Muthologie" von Friedrich Schlegel VI, 423.
- "Rede über Chafefpeare" von Goethe V, 109 ff. (C.).
- "Reden über die Religion" von Schleiermacher VI, 426.
- "Der redliche Mann am Sofe oder die Begebenheiten bes Grafen Rivera" von J. M. v. Loen IV, 71 ff.
- "Reflexionen und Maximen" von Goethe VI, 514 f. (C.).
- "Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture" von Tubos II, 260 und III, 344.
- "Réflexions sur la cause générale des vents" bon Dalembert II, 345.
- "Réflexions sur le livre de l'esprit" von Tiderot II, 311 (C.) und 325 f. (C.).
- "Réflexion suivie de l'ouvrage d'Helvétius" von Tiderot II, 399. Die Regentschaft des Herzogs von Orleans (1715—1723) und das Ministerium des Cardinals Fleury II, 63 ss.; des Herzogs persönlicher Charafter — Leben an seinem Hose — seine Creaturen (Dubois, Law, die Chavaliers d'industrie, die Roués) II, 64 ss.

Die Sittenverwilderung des Adels unter der Regentschaft 65 ff.; das Tagebuch (Journal historique et anecdotique) des Advocaten Barbier darüber 66 (C.).

Die volksthümlichen Bestrebungen nach Besserung gehen zunächst vom Throne selbst aus, sowohl in der Bersassung, als in der Berwaltung 69 f.; turze Dauer dieser Neuerungen 70 f.

Erstarfung und Thätigfeit des Bürgerthums selbst — Bisdung und Entwidelung des Tiers-Etat 71; der Bauernstand (der vierte Stand) dieser Zeit; d'Argenson darüber 73 (C.).

Wie auf socialem Gebiet, so analoge Zustände auf religiösem und firchlichem Gebiet; drei Gruppen zu unterscheiden 74 ff.: 1. die vornehme blasirte Welt 74; 2. die tirchlichen Parteiungen 75; 3. die Philosophen, vor Allen Voltaire und Montesquieu 76 f.

Rüdblid auf die Uebergangsepoche 77 f.

Regnard, französischer Lustipieldichter II, 52; seine hervorragendsten Stude: "Le joueur; le distrait"; "Les ménéchmes"; "Le légataire universel" ibid.

- "The rehearsal", parodistische Comodie von George Billiers, Herzog von Budingham I, 82 f.
- Reimarus, Biographie IV, 43 ff.; in seinen Schriften eine zweifache Richtung :
  - 1. Kritisch verneinende: "Apologie oder Schutzichrift für die vernünftigen Berehrer Gottes" IV, 44 ff.; Citate daraus ibid.; Bruchstüde davon in den "Beiträgen zur Geschichte der Literatur"; "Bon dem Zwecke Jesu und seiner Jünger"; "Uebrige noch ungedruckte Werte des Wolsenbüttelschen Fragmentisten" (lückenhaft) IV, 45; die Lücken ausgesüllt durch D. F. Strauß; Entstehungsgeschichte seiner Schriften 46 ff.; er selbst darüber 46 u. 47 (C.); Inhalt der "Kritik der christlichen Offenbarung": a) Kritik des alten Testaments 48 ff. (C.); d) des neuen Testaments 50 (C.); c) Kritik des protestantischen Lehrebegriffs 53 ff. (C.); Kritik dieser Angrisse 54; Bedeutung und Trageweite derselben 55; Strauß über Reimarus 54 (C.).
  - 2. Die aufbauende und bejahende Gruppe gehört der Begründung der Bernunft- und Raturreligion an: "Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" 44 ff. und 56 f. (C.); "Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere" 44; Kritit dieser Schriften 57 f.

Reimmann: "Historia universalis Atheismi et Atheorum" III, 239.

Reinbed III, 226; als Gegner Loren; Schmidt's III, 245.

Christian Reinhart, Maler VI, 442.

"Die Reife ber Gohne Megaprazon's", Roman von Goethe VI, 101.

"Reifen vor der Gundfluth", Roman von Rlinger VI, 364 f.

Reisetagebuch Berber's, Citate daraus V, 26, 61 (C.).

"The relapse or virtue in danger", Lustipiel von Banbrugh I, 116; bearbeitet von Sheridan im "Trip to Scarborough" und von Boltaire unter dem Titel "Comte de Boursoufle" I, 117.

"Relation de l'île de Bornéo", allegorische Satire von Fontenelle II, 41 (C.).

"La Religieuse", Roman von Diderot II, 332 ff.

"Religio Laici", Satire von Dryden I, 58.

"Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Bernunft" von Kant IV, 236 ff. und VI, 28 ff.

"The religion of nature delineated" von Bollaston I, 370.

"Religion of Protestants" von Chillingworth I, 32 (E.).

"Religio medici" von Thomas Browne I, 16.

"Das Religionsedict", Luftspiel von Bahrdt IV, 274.

"The reliques of ancient English poetry", Sammlung altenglischer und schottischer Balladen von Thomas Perch I, 411.

"Reliquien", politische Schrift von Fr. R. v. Moser IV, 326 (C.).

"Remarques sur les pensées de Pascal" von Boltaire II, 187.

Renaissance im Kampfe mit dem Bolfsthum in Deutschland III, 133 ff. und 287 ff.

Renaiffance-Drama III, 157 ff.

Renaiffance-Roman III, 135 ff.

Die Renaissance in der Dichtung, Musit und bilbenden Kunft überhaupt, of. Gegensat zwijchen Renaissance und Voltsthumlichteit III, 133 ff.

"Der Renommist" von Zacharia III, 360.

"Réponse aux conseils de la raison" von Mirabeau II, 585 (C.). Requiem Mozart's (unvollendet) VI, 466.

Refeript Friedrichs II. vom 22. Juni 1740 über Religionsfreiheit IV, 25 (C.).

R. G. Rejewit, Bolfsichriftfteller: "Ueber die Erziehung des Bürgers" und "Borichläge, Gedanten und Buniche zur Berbesserung der öffentlichen Erziehung" IV, 295; Resewit über die religösen Grundsate der "Allgemeinen Bibliothet" IV, 184 (C.) und über Goege IV, 166 (C.).

"Refignation", Gedicht von Schiller V, 334.

"The Resignation", Gedicht von Joung I, 490.

"Rettungen" von Leifing IV, 535.

"Rettung bes Cardanus" von Leifing IV, 495, 536 und 549.

"Die Reue nach der That" (Familienftol3), burgerliches Trauerspiel von S. L. Wagner V, 236.

"Le rêve de Dalembert" (der Traum Dalembert's) von Diderot II, 311 ff.; Citate daraus ibid.

"Rêverie du promeneur solitaire" von J. J. Rousseau II, 512.

Revett, englischer Runftfrititer I, 417.

Rennolds, englischer Maler I, 452.

"Rhapsodie über die Empfindungen" von Mendelssohn IV, 203 f.

"Rhynfolt und Sapphira", Trauerfpiel von Martini IV, 469.

Richardson, Begründer des englischen Familienromans I, 418 ff.; Biozgraphie 421 ff. (C.); sein erster Roman: "Pamela oder die belohnte Tugend", Inhalt und Kritit 423 f.; "Clarissa" hebt Richardson auf den Gipfel seines Ruhms 424 ff.; "Sir Charles Grandison", ursprünglich beabsichtigt unter dem Titel "Der gute Mann" 427 f.; Kritit Richardson"s, seine Mängel und Vorzüge 428 ff.; Richardson's Einfluß auf seine Zeit 430 f.

Auf Deutschland I, 431; IV, 118; V, 356 ff.

Auf Frankreich II, 100 ff.; 329 ff.; 493.

Gegenströmung gegen Richardson's Richtung durch Fielding I, 433 f.; Richardson's geschichtliche Stellung 432.

Walter Scott darüber 420 (C.); Urtheil über ihn in Deutschland, Frankreich und England I, 430 f.

Riehl über Haffe III, 386 (C.).

Joh. Riemer: "Der politische und lustige Passagier 2c." und "Der politische Feuermäuerkehrer 2c.", Romane III, 156.

Riepenhaufen, Gebrüder, Maler (Frang und Johann) VI, 454 f.

"Riflessioni sulla belleza etc." von Raff. Mengs IV, 401 und 403 (C.). "Rina", Drama von Maler Müller V, 241 f.

"Der Ring des Polyfrates", Ballade von Schiller VI, 229.

"Ritter Toggenburg", Ballade von Schiller VI, 228.

"The rival ladies", Luftipiel von Dryden I, 104.

"The rivals", Luftspiel von R. B. Sheridan I, 477.

Mobertion, Siftorifer I, 394; feine "Ginleitung gur Geschichte Rarls V.".

Robinet fteht auf den Schultern Diderot's; fein "De la nature"; Kritif Robinet's II, 351 ff.

"Robinjon" von Campe I, 283 und IV, 292.

"Robinson Crusoe" (vollständiger Titel: "The life and surprising adventures of Robinson Crusoe") von Desoe I, 276 st.; Ersolg, Uebersseyungen und Bearbeitungen des Robinson 282 st.; Wirtung auf das Ausland in den:

Robinfonaden. 3mei Gruppen diefer nachahmungen zu unterscheiden :

- 1. Die padagogischen Robinsonaden, angeregt durch Rousseau I, 283 (C.); in Deutschland von Campe und Bajedom gepflegt 284.
- 2. Die fabulirenden Robinsonaden, in England derartige: "Neisen und Abenteuer William Bingfiel's", "Das Leben und die Abenteuer John Daniel's", "Die Seereise Peter Wilfin's"; die Robinsonaden in ihrem Einfluß auf das Ausland, vor Allem auf Deutschland I. 284 f. und III, 294 ff.; eine der ältesten Robinsonaden in Deutschland: "Der unter der Maske eines deutschen Poeten raisonnirende Robinson" III, 295.
- 3. Hauptgruppen in Deutschland: a) Satirijche Lehrgeschichten, 3. B. "Der medicinische Robinson", "Der geistliche Robinson" III, 296; b) Abensteurerromane die zahlreichste Gruppe, 3. B. "Der älteste Robinson oder Bernhard Creuz" 297 f.; c) Robinsonaden im engeren Sinne 298; die Robinsonaden in Holland 299; tiesere Fortbildung der Robinssonaden in der "Geschichte von der Insel Felsenburg" von Ludwig Schnabel I, 285 und III, 299 si.

Rococoftil II, 108 ff. und III, 195 und 393 ff.

E. v. Rochow IV, 296 ff.; seine Grundanschauungen für den Boltsunterricht ibid.; bethätigt sich schriftstellerisch durch: "Bersuch eines Schulbuchs für Kinder der Landseute 2c." und "Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch für Landschulen" 297; Rochow's Musterschulen; von Zedlig darüber 297 f. (C.); Rochow an Minister Zedlig 296 (C.).

3. F. Rod, Bietift III, 251.

Chr. B. Rode, Siftorienmaler IV, 142.

Chrift. Rojas oder Rogas, fpanifcher Francistaner III, 68.

"Roberid Random", Roman von Smollet I, 449.

"Der Roman als Dichtungsgattung", cf. Dichtung.

Der beutsche Roman, besonders seit den 70er Jahren V, 362 ff. — Keine Erscheinung erreicht hierin die höhe von Goethe's "Werther". — Bier Richtungen zu unterscheiden:

1. Gruppe: Beherricht durch den Ginfluß Englands, d. h. durch Sterne's "Triftram Shandy"; am bedeutendften in diefer Richtung hippel's "Lebensläufe" V, 363.

- 2. Gruppe: Rachahmung des Goethischen "Werther"; Trager Diefer Richtung 3. Dt. Miller: "Siegwart, eine Kloftergeschichte" 365 f. (C.).
- 3. Gruppe: Celbftbiographien; R. Ph. Morig: "Unton Reifer" 366 f.
- 4. Gruppe: Rauber- und Ritterromane 368 : Berjuche gum Befferen : Boltsmärchen (Mufaus); Anfänge des hiftorischen Romans 369; auf den Sitten= und Familienroman weisen bin Lichtenberg 369 f. und Merd 371 (C.) ; hiftorifder Grund des Mangels eines flaffifden Romans 373.

Die Romantifer, of. Anfange der Romantifer VI, 405 ff.

### Die romantische Schule in ihrem Ginfluß auf

a) die Wiffenschaften VI, 427 ff.;

- b) die bildende Runft VI, 454; Ginseitigkeit dieser Richtung Die Nagarener ibid.;
- e) auf die Musik VI, 477.

Romantiiches Epos in Dentichland IV, 442 (ef. Wieland's "Idris und Benide" ibid.).

"Romangen" von 2. Gleim IV, 417 (C.).

"Rome sauvée", Tragodie von Boltaire II, 220.

"Rosamunde oder Die Brant der Solle", dramatischer Entwurf von Schiller VI. 298.

Rofentreuger-Bund, deffen Ginflug auf G. Forfter VI, 340 f. (C.).

Jean Jacques Rouffeau II, 438 ff.

Biographie 441 ff.; personliche Ginfluffe (Bierre Fatio's und Micheli bu Creft's) und der Ginflug Benfs auf feine politischen Unfichten 440 ff.; ber Einfluß Charles Bonnet's auf feine religiofen Anschauungen 442 f .; Charafter und ursprüngliche Natur Rouffeau's 443 f.

Seine philosophischen Schriften nach ihrer inneren Bujammengehörigkeit ("Discours sur les sciences et les arts"; "Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes"; "Emile" und "Contrat social") 445 ff.; allgemeine Rritit derfelben 446 ff.

I. Rousseau als Philosoph 448 ff.; sein "Discours sur les sciences et les arts" 448 ff.; Beranlaffung dazu durch die Preisaufgabe der Atademie zu Dijon; Rouffeau felbst darüber 449 (C.); Inhalt und Kritit des "Discours" 450 ff. (C.); Urtheile darüber von Schiller II, 452 (C.); von Leffing 454 (C.) und Billemain ibid. (C.).

Sein Discours sur l'origine et les fondements parmi les hommes", ebenfalls veranlagt durch eine Preisaufgabe der Atademie von Dijon II, 454 ff.; Begenüberftellung Bauvenarques' und Nouffeau's in Behandlung Diefer Aufgabe 455 f.; Rouffeau's Abhandlung zerfällt in zwei Theile:

- 1. Theil ichildert den Menichen vor der Entstehung des Staates und der Gesellichaft II, 456 f. (C.); Boltaire darüber 457 (6.).
- 2. Theil: Entstehung des Staates und Wejen deffelben 458 ff.; Citate baraus: Leffing 462.

Sein "Emile ou de l'éducation" 462 ff.

Grundgedanke des Buches 463 (C.); die unvollendet gebliebene Fortjetzung: "Emile et Sophie ou les solitaires" 464; Kritit des "Emile" 465 und Wirtung besselben 466 s.; außer der erzieherischen Seite des Buches das religiöse Moment desselben 466 s.; Rousseau's Kampf darin gegen die Materialisten und Deisten 467 s. (C.); gegen den Offenbarungsglauben 471 s. (C.); Rousseau's Brief darüber an seinen Freund Vernes 472 (C.); Angrisse gegen den "Emile" 473; Verfolgung und Sieg des "Emile" 474.

Goethe über den "Emile" 464.

Schiller über ben "Emile" 474 (C.).

Boltaire über den "Emile" 473.

Cein "Contrat social" 474 ff.

Vollständiger Titel: "Contrat social ou principes du droit politique" 475 st.; zersällt in vier Bücher; 1. Buch: Vom Weien und Ursprung des Staates 476 st.; 2. Buch: Von der Souverainetät und Gesetzgebung 478 st.; 3. Buch: Von dem Wesen der Regierung 480 st.; 4. Buch: Von den Mitteln, den Staat zu bessetzigen 482 st.; Kritit des "Contrat" 484 f.; geschichtliche Besdeutung desselben 486.

Rleinere Schriften II, 486 ff.

"Lettre à Mr. Dalembert sur les spectacles" 487: "Discours sur l'économie politique" 487; "Lettre à Christophe Beaumont" und "Lettres écrites de la montagne" 488.

### II. Rouffeau als Dichter II, 489 ff.

- 1. Ms Tondichter 489 f. die Opern: "Les muses galantes" und "Le devin village" 489 und 499.
- 2. Mis Dramatifer: "Narcisse" und "Engagement téméraire" 490 und 499.
- 3. Als Romanschriftseller 490 st.: "La nouvelle Héloïse" erschien zuerst unter dreisachem Titel; zerfällt in zwei Theile. Der erste, 120 Briefe, die Geschichte zweier Liebenden (Rousseau's "belle ame" bereichert den deutschen Wortschaft mit dem Schlagwort der jungen Literatur "schöne Secle") 491 f.; der zweite zur Sühne des Fehltritts der Romanheldin geschrieben 493 f.; Inhalt und Kritif der Héloïse 490 ff.; das Urtheil der Zeitgenossen darüber 494 f.

#### III. Rouffeau's Leben und Celbstbefenntniffe II. 495 ff.

- 1. Epoche: Knabens und Jünglingsjahre; jein Berhältniß zu Madame Warens 496; wechjelnde Schickfale; Uebertritt zum Katholicismus ibid.; wiederholte Rückfehr zu Madame Warens 497 ff.
- 2. Epoche: Aufenthalt in Paris 499 ff.; wechselnde Stellungen: musikalische und dichterische Bersuche: "Dissertation sur la

musique moderne"; "Narcisse"; "Les muses galantes" 499; "L'Engagement téméraire"; "Allée de Sylvie"; feine Zeitschrift "Le Persifleur". - Seine Berbindung mit Thereje Levaffeur 500 f. (C.); feine erfte bedeutende Schrift im Jahre 1750 "Ueber Die Berberblichteit ber Bildung" 501; bann "Le devin du village" und "Discours sur l'économie politique"; Aufenthalt in Benf; nochmaliger Confessionswechsel 502; fein Domicil in Montmorency bildet eine einschneidende Wendung in feinem Leben 503 f. Geine Reigung zur Gräfin d'Soudetot 503 f. (C.); Bermurfnig mit Brimm und Dad. d'Epinay 505; Bruch mit Diderot 506; fteigende Berbitterung — Bollendung der "Nouvelle Héloïse" 507 f.; fein "Emile" öffentlich verbrannt; Erlag von Ber= haftungsbefehlen gegen ibn; Flucht nach ber Schweig; fein Sendichreiben: "Lettres de la montagne" 508; Flucht nach Biel (Betersingel auf dem Bieler Gee) 509; Reife mit David Sume nach England 510; Bruch mit Sume; Rudtehr nach Franfreich; nach wechselndem Aufenthalt wieder Bohnfig in Paris : Beendigung feiner "Confessions" 511 f. ; lette Lebensjahre: "Rousseau juge de Jean-Jacques" und "Rêveries du promeneur solitaire" - plöglicher Tod 512.

Geschichtliche Größe und Bedeutung Rousseau's 438 ff. und 512 ff.; der Idealismus Rousseau's 513 ff. (C.).; Schattenseite seines Charatters 516 ff. (C.).

Ginzelnes :

Citate aus feinem Briefmechfel mit Grimm 519 (C.).

" " " " " Malesherbes 513, 520, 521 (C.).

Citate aus feinem Briefwechfel mit Bernes 472 (C.). Rouffeau über Defoe's Robinson I, 283 (C.).

- über die frangösische Bühne II, 409 (C.).
- über Belvetius II, 400 (C.).
- über die socialen Berhältnisse unter Ludwig XV. II, 133 (C.).

Rouffeau's Einwirfung auf Goethe V, 115 f.

- Einwirtung auf Beinfe V, 254 ff.
- Einwirfung auf Berber V, 25 ff.
- Einwirfung auf Jacobi V, 282 ff.
- Ginwirfung auf Klinger V, 221 ff.
- Einwirtung auf den Roman in Deutschland V, 366.
- Einwirfung auf Schiller V, 315.
- Einwirfung auf die Sturm- und Drangperiode im Allgemeinen V, 4 ff.

"Rowley" (cf. die literarischen Täuschungen) von Thomas Chatterton I, 498.

"Rogana", Roman von Defoe I, 286.

"Robert Roy", Roman von Defoe I, 286.

"Römifche Elegien" von Goethe VI, 86 ff.

"Die Römerin Delia", Roman von 3. Meier III, 145.

Römischer Aufenthalt Goethe's VI, 51 ff.

Rofder über Abam Emith I, 355 (C.)

Ric. Rowe, moralifirender Tragifer; seine Stücke I, 233 ff.; die bedeutenbsten derselben: "Die ehrgeizige Stiesmutter" (The ambitious stepmother) 233; "Die schone Büßerin" (The fair penitent) I, 234 f.; "Jane Shore" 235; Rowe als Shakespeare-Herausgeber und seine Nachahmer I, 233 f.

"The Royal Society" (Regalis Societas), früher unter dem Namen The invisible college — ihr Ginfluß I, 17 f.

"Die Ruinen", philosophijde Cdrift Bolnen's II, 404.

"Rule Britannia", Bolfslied von Thomjon I, 484.

"Der Runenberg", Märchen von Tied VI, 418.

# S.

"Cache Gottes ober die gerettete Borschung" von Mendelssohn IV, 212. Dr. Sacheverell's Streitigkeiten I, 131.

August Friedrich Cad IV, 38 ff., beutscher Deift, angeregt von den Engländern, fein "Bertheidigter Glaube des Chriften" 40 (C.).

"Cagen ber Borgeit" von Leonhard Bachter (Beit Weber) V, 368.

"Saggi politici" von Mario Pagano II, 571.

"Sahir", politische Satire von Klinger VI, 364 f.

Saint-Greemont, Bortampfer des religiösen Freisinns in Frankreich, seine "Conversation du Maréchal d'Hoquincourt avec le père Canaye" und "Lettre au Maréchal de Crequy sur la religion" II, 39 (C.).

Saint-Lambert, Biographie II, 400; bringt auf tiefere Begründung der materialistischen Sittensehre; seine Sittensehre "Principes des moeurs chez toutes les nations ou catéchisme universel" in fünf Ubischnitten: "Analyse del'homme", "Analyse de la femme", "Catéchisme", "Commentaire sur le catéchisme", "Analyse de la société" 400; jeine Logit unter dem Titel: "De la raison ou Ponthiasmas 402.

Mbbé de Saint-Pierre II, 81 ff.; als politischer Schriftsteller; sein "Discours sur la Polysynodie ou pluralité des Conseils" 81; "Annales historiques", "Etablissement de la taille proportionelle", "Projet pour rendre les ducs et pairs utiles", "Projet de Henri IV. pour rendre la paix universelle" 82 f. (C.); Urtheile seiner Zeitgenossen über ihn 83.

Bernardin de Saint-Pierre II, 531 ff.; Rousseau's Einfluß auf ihn; Parallele zwischen ihm und Beaumarchais 529; seine Reisebeschreibung unter . dem Titel: "Etude de la nature" 531; Pierre's Bedeutung in seinen Idhusen: "Paul et Virginie" und "La Chaumière indienne"; Kritit berselben 532 ff. Seine übrigen Werfe: "Voyage à l'île de France", "Voeux d'un solitaire" u. f. w. Seine Freundschaft mit Rousseu II, 512 und 531 f.

"Calomo", Drama von Klopftod IV, 120.

"Calomon's Lieder der Liebe" von Berder V, 35.

"Die Calons", Runfttrititen Diberot's II, 339 f.

Die Salons in Paris als Stätte bes Bildungs- und Literatur-Lebens II, 280 ff.; a) die Salons der Madame de Tenein 280; der Mad. Geoffrin 281; der Mad. du Deffand und Mae. l'Ejpinasse 282 f.; andere Damens-"Salons" 283; b) der Salon des Baron Holbach ibid.; des Helbetius 284; Grimm über die Pariser Salons 284 f. (C.); geschichtliche Besbeutung derselben 286 f.

"Der Cammler und die Seinigen", tunftfritische Novellen in den Proppläen VI. 256.

"Cammlung einiger Erzichungsichriften" von Campe IV, 292.

"Cammlung fritischer, poetischer 2c. Schriften zur Berbesserung bes Urtheils und Biges", Zeitschrift, herausgegeben von Bodmer und Breitinger III, 348 und IV, 91.

"Cammlung neuer Oden und Lieder", herausgegeben von Hagedorn IV, 95. "Samson Agonistes", dramatijches Gedicht von Milton I, 64.

Joachim von Sandrart, Architekt III, 188; seine kritische Abhandlung: "Teutsche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Malerei-Künste" III, 189 f.

"Carfena ober vollfommene Baumeister", Ritual der Freimaurer; Citate daraus I, 210 ff.

Catire, Bejen berjelben II, 530 ff.

Die Satire in England I, 287 und 451 ff.

" " Franfreich II, 60 ff.

Die fatirifden Boffen und Kaftnachtsfpiele Goethe's V, 153 ff.

"Satire upon wit", Angriff gegen das zuchtlose Buhnenwesen in England von Bladmore I, 112.

"Cathr Mopfus", Jonle von Maler Müller V, 240.

"Sathros oder der vergötterte Baldteufel", satirijche Posse von Goethe V, 155.

"Der Canger", Bedicht von Goethe V, 199.

"Die Sänger der Borwelt", Epigramm von Schiller VI, 166 und 225.

"Scaramouchi", Luftipiel von Ravenscroft I, 110.

"Die Schafichur", Idule von Maler Müller V, 240.

Gottfried Echadow, Bildhauer VI, 434.

"Die Schanbuhne als moralische Anftalt betrachtet", Abhandlung von Schiller V, 321 (C.).

"Chanbuhne englischer und frangöfischer Comodianten" III, 166.

Schauspieltunft in Deutschland III, 163 ff.; IV, 451 f.; Leffing's Berbienft um biefelbe IV, 505; der Ginfluß der Shafespeare-Uebersetzungen auf

die Schauspiellunft V, 346 ff. (Schröder) und 352 ff. (Fled); Goethe's Einwirtung auf die Schauspieltunft und Bevorzugung der frangösischen VI, 260 f.

Schäfer- und Geschichtsromane des XVI. Jahrhunderts. Uebersetzungen aus dem Italienischen, Spanischen und Frangösischen III, 136 ff.; deutsche Bearbeitungen III, 138 ff.

Schelling's Naturphilosophie in ihrer Birfung auf bie romantische Schule VI, 417 ff.

Schelling über Windelmann IV, 396 (C.)

"Cherg- und Ernsthafter, Bernunftiger und Ginfältiger Gedanten 2c.", Beitschrift von Thomasius III, 92.

"Schellmufeth's Wahrhaftige, Curiose 2c. Reisebeschreibung" III, 153; gegen die Entartung der Simpliciaden gerichtet.

Edent, Componift, fein Singfpiel "Der Dorfbarbier" IV, 577.

Schid, Maler VI, 441.

"Das Schidfal eines Geiftlichen", jatirifches Selbstportrat von Smift I, 288 f.

Schidfalgibee bei Schiller VI, 238 ff.

Schidfalstragodie, antite, im Gegensat zu Chatespeare's Charattertragodie VI, 239 f.

Schiller V, 313 ff.

I. Epoche bis gu feiner erften Ueberfiedlung nach Beimar 1787.

Jugendjahre; Einfluß Rousseau's auf ihn 315; sein erstes Trama: "Die Räuber"; Stimmungen und Anschauungen, aus denen es erwuchs 316 ff. (C.).

"Fiesco" 318 ff. (C.).

"Rabale und Liebe", sociale Tragödie 321 (C.); Kritif dieser Dramen 321 st.; Brief Schiller's an Frau von Wolzogen darüber 321 (C.); das Phantastische und Ueberreizte in diesen Jugenddramen spiegelt sich auch in der Form derselben wieder 322; ungeheuerliche Charafterzeichnungen 323; Parallele zwischen Schiller's und Goethe's Grstlingsdramen 323 f.; geschichtliche Bedeutung derselben 324 ff.; Ludw. Tied darüber 325 (C.).

Gleichzeitig mit den ersten Dramen tritt Schiller in seiner Anthologie als Lyrifer auf 326 si.; Kritit der ersten lyrischen Schöpfungen; sittlicher Standpunkt der Anthologie. Ginzelne charakteristische Gebichte dieser Epoche: "An einen Moralisten"; "Castraten und Männer" ("Männerwürde"); "Die Kindesmörderin"; "Die schimmen Monarchen" 327; "Der Spaziergang unter den Linden" 328. — In manchen Gedichten spricht sich seine religiöse Anschauung aus, wie in "Größe der Welt" 328; damit zu vergleichen die Abhandlung: "Theosophie des Julius" 329 (C.); hier wie in den Lauraschen der Spinozismus unverkennbar 331. Im Zusaumenhang mit dieser religiös=philosophischen Richtung auch die Schwankungen in seinen dramatischen Plänen 332.

Aufenthalt in Mannheim V, 332 ff.

Sein Verhältniß zu Charlotte v. Kalb; aus dieser Seelenstimmung das Gedicht "Freigeisterei der Leidenschaft" (jest "Der Kampf" beztitelt); durch die Leidenschaft zu Charlotte gewann auch der Plan zum Schauspiel "Don Carlos" eine andere Gestalt 333 (C.); seine "Resignation" 334; Trennung von Charlotte; Schickfale der Leyzteren 335.

Schiller in Leipzig V, 335 ff.

Epoche der Sammlung und Klärung durch die Freundschaft mit Körner 336 ff.; "Das Lied an die Freude" aus dieser Zeit 338 (C.). Schiller auf Körner's Landsitz zu Loschwitz.

Umarbeitung des "Don Carlos" 339 ff.; Charafter besselben; Gegenüberstellung mit den drei ersten Jugenddramen; Kritif des "Don Carlos" 340; Wahl des jambijchen Bersmaßes 341.

3mei Bruchftude aus dieser Zeit: "Der Geisterseher" 341 ff., ein Tendenzroman gegen die jesuitische Propaganda; "Der Menschensseind" (zuerst unter dem Titel: "Der versöhnte Menschenseind") 343 ff.; Kritit beider Bruchstude 344; fünstlerischer Grund, beide Werke als Fragment zu lassen 343. — Die Novelle: "Verbrecher aus verlorener Ehre" 342.

Der Ginfluß Körner's führt jum entschiedenen Bruch mit ber Sturm= und Drangperiode Schiller's 344 f.; Schiller selbst barüber 345 (C.).

II. Epoche. 'Zeit der geschichtlichen und philosophischen Studien Schiller's VI, 122 ff.

Uebersiedlung nach Weimar 122; seine Verbindung mit Charlotte von Lengenfeld 124; Schiller in Jena 131 ff. und 142 ff.

- Gefchichtliche Studien und Werke VI, 125 ff.; Briefe barüber ibid. ff.
- "Geschichte des Abfalls der Niederlande" 128 ff. (C.); jeine fritischen Quellenftudien dazu 129; Kunft feiner geschichtlichen Darftellung 130.
- Die geschichtlichen Abhandlungen, entstanden aus akademischen Vorlesungen 130 st.; hierher seine Jenaer Antrittsrede: "Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" 131 s.; Kritit derselben ibid. (C.). — Andere Abhandlungen: "Ueber die erste Menschengesellschaft"; "Ueber die Sendung Moses" und "Ueber die Geschgebung Lykurg's und Solon's" 133.
- Schiller als Herausgeber einer hiftorischen Zeitschrift, in beren erstem Band: "Ueber Bolterwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter" 134.
- Schiller's "Geschichte bes breißigjährigen Krieges" 135 ff.; Kritif und Bebeutung bergelben 136.
- Die geschichtlichen Studien führen Schiller gum Alterthum, gur griechischen Literatur und legen den Grund gu feiner späteren

hellenistrenden Richtung; Früchte bieses Studiums die Gedichte: "Die Götter Griechenlands" und "Die Künstler" 138 f. (C.). Philosophische Studien VI. 141.

Ctudium Rant's 142 und beffen Anregungen 143 ff.

Schiller's philosophische Abhandlungen: "lleber den Grund des Bergnügens an tragischen Gegenständen"; "lleber tragische Kunst" 143. Widerlegung und Fortbildung von Kant's Aesthetit; Briefswechsel mit Körner darüber 144 st.; Fortbildung der Kant'schen Sittenlehre 147 st.; Darlegung der gewonnenen Ansichten in seiner Abhandlung: "lleber Anmuth und Würde" 147 st.; der 1. Theil handelt von der sittlichen Anmuth 148 st.; Citate daraus; der 2. Theil von der sittlichen Würde 152 st.; Citate daraus; der 2. Theil von der sittlichen Würde 152 st.; Citate daraus ibid.: vergl. das Spigramm: "Die Führer des Lebens" 155 (C.). — Als Abschluß der philosophischen Lehrjahre die "Briese über ästhetische Erziehung des Menschen" 156 st. (C.); Ursprung und Bedeutung dieser Briese 157 st.; cf. dazu die Abhandlung zu: "Ideen zu einem Berssuch des Widerspruchszimstehe des Staates zu ebetimmen" 157. Grund des Widerspruchszimsschen des Ertanten de besten Priesen ibid.

Bedeutung des philosophischen Studiums für Schiller 161; zur reinsten Menscheit hinaufgeläutert wird Schiller zum Dichter der reinsten Menschheitsideale.

Die philosophischen Gedichte Schiller's VI, 163 ff.

Die 1. Gruppe berjelben lehnt sich an den Ideentreis der Abshandlung über Anmuth und Würde an 162 f.: "Der Genius" (früher "Natur und Schule" betitelt); "An einen jungen Freund, als er sich der Weltweisheit widmete" 163; "Der Tanz" 164 f. (C.); "Würde der Frauen" 165 f.; "Die Sänger der Borwelt" (Spizgramm); "Odnseus" (Epigramm); "Die Antike an den nordischen Wanderer" (C.); "Macht des Gesanges" 166; "Der Spaziergang" 167 (C.).

Die 2. Gruppe, sich an die afthetischen Briefe anlehnend: "Die Ibeale"; "Das Ibeal und das Leben" 168 ff.; das beabsichtigte "Reich der Schatten" 171 (C.).

Annäherung Schiller's an Goethe VI, 176; persönliche Begegnung Beider 177 (C.); gegenseitige Anerkennung 179; die Berschiedenheit zwischen Schiller's und Goethe's künstlerischer Auffassungs- und Beshandlungsweise 181; der Bersuch, den Widerstreit der Ansichten und Gefinnungen Beider zu lösen in Schiller's Abhandlung:

"Ueber naive und sentimentalische Dichtung VI, 182 ff. in vier Ubtheilungen.

Die 1. Abtheilung: "Ueber das Naive" 183 ff. (C.); die 2. Abtheilung: "Die sentimentalischen Dichter" 184 ff. (C.); Kritif darzüber; Einwirfung dieser letteren Abhandlung 187. Die 3. und 4. Abhandlung unter dem Titel: "Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter nebst einigen Bemerkungen, einen

charafteristischen Unterschied unter den Menschen betreffend" ist hauptsjächlich im Hinblick auf Goethe 188; Kritit dieser Abhandlungen; Goethe darüber 189 ff. (C.); Humboldt über die Eigenthümlichkeit Schiller's 190 (C.).

- III. Epoche. Zeit des Zusammenwirkens Goethe's und Schiller's und gegenseitiger Anregungen.
  - A. Die Jahre von 1795 bis 1798. Wachsende Freundschaft Beiber, gefördert durch humboldt und Körner. Die Lebensseel für beidersseitige dichterische Schöpfungen und Anregung der Hellenismus 196.

Erfte gemeinsame That Schiller's und Goethe's die

- "Xenien" VI, 197 st.; Grund und Anlaß zu benselben; Schiller an Fichte darüber 198 (E.); Entstehung, Sichtung und Umwandlung der "Kenien" 200; Beröffentlichung im "Musenalmanach" aus dem Jahre 1797 201; Tendenz der Kenien ibid.; treibende Kraft dersselben Schiller; fünstlerische Form 203; Wirtung der Kenien 205. Anfänglich sollten mit ihnen Epigramme milderen Inhalts im Musenalmanach herausgegeben werden, so die "Tabulae votivae" (von Schiller) und "Die vier Jahreszeiten" (Goethe) 204.
- Während der Xenienausgabe beide Dichter mit großen dichterischen Entwürsen beschäftigt. Der Musenalmanach von 1797 bringt von Schiller's Seite:
- Ibyllen und Elegien 225 ff.: "Klage der Ceres"; "Das Mädchen aus der Fremde"; "Besuch"; "Die Götter Griechenlands"; "Den Sängern der Borwelt"; "Bompeji und Herculanum"; "Die Gesichlechter"; "Macht des Weibes"; "Tugend des Weibes"; "Weibsliches Urtheil"; "Forum des Weibes"; "Das weibliche Ideal"; "Die schöftliche Ericheinung" 225.
- Schiller's Balladen VI, 228 ff.; Eigenart berfelben; zwei Eruppen unterscheidbar: 1. Gruppe ausgezeichnet durch klare Motivirung; dahin "Der Taucher"; "Der Handschuh"; "Die Bürgschaft"; "Der Kampf mit dem Drachen"; "Der Graf v. Habsburg". 2. Gruppe, durch den Schickfalsglauben charakterisirt; dahin gehören: "Der Ring des Polykrates"; "Die Kraniche des Ibykus"; "Der Gang nach dem Eisenhammer" und "Hero und Leander" 229; Wirkung der Balladen 230.
- Schiller's Iprische Gedichte 231 f.: "Das Geheimniß"; "Worte des Wahns"; "Die Begegnung"; "Die Erwartung" u. a. 232 f.
- "Das Lied von der Glocke" 233 f.; Humboldt darüber 234 (C.). Nach vielen Unterbrechungen nimmt Schiller, ermuthigt durch Goethe, die Ausführung des
- "Wallenstein" wieder auf VI, 235 ff.; veränderte Grundidee 236; Unnäherung an die antife Tragik 237 f.; Doppelmotiv der Wallensstein-Tragödie 238; Schicksandiv und Verwickelung äußerer Umsstände 240; nothwendige sehr breite Exposition, daher die Wallens

stein-Trilogie: "Wallenstein's Lager" 242; "Die beiden Piccolomini" 242 st. (C.); "Wallenstein's Tod" 249 st.; Prolog der Trilogie 250; Kritif Wallenstein's 249; trot seiner Mängel die größte deutsche Tragödie 250 durch die Macht des Gegenstandes und der kinstellerischen Aussiührung 251. Tied über Wallenstein 252 f. (C.).

- B. Die Jahre 1798 bis 1805. Schiller's und Goethe's antifisirende Kunsttheoric.
- Schiller ichließt sich ber antifisirenden Richtung Gothe's (cf. unter VI, 253 ff.) an; sein Prolog zu Goethe's "Mahomet" VI, 266; Ginswirtungen dieser Richtung auf folgende dramatische Schöpfungen und Bearbeitungen:
- "Phadra" nach Racine bearbeitet; "Macbeth" nach Shafespeare bearbeitet; Kritit dieser Uebersegungen 268.
- Das unablässige Ringen nach der Reinheit der antifen Tragödie bestundet sich als das Ziel der letten großen Tragödien Schiller's. Die neuen dramatischen Stilgrundsätze Schiller's, welche mit Shafesspeare in scharfem Gegensatz stehen 281 ff.
- "Maria Stuart" 284 ff.; erster Entwurf; allmähliche Wandlung des tragischen Motivs, Annäherung an die antike Tragik durch bloße Darstellung der Katastrophe 285 ff.; Charakteristik der Heldin ibid.; Kritik der Tragödie 286.
- "Die Jungfrau von Orleans" VI, 290 ff. An Stelle des antiten Schickfals tritt hier der mittelalterliche Bunderglaube; Charatteristit der heldin 291 ff. (C.). Kritit der Tragödie 295 f.
- "Die Braut von Messina" VI, 300 ff. erreicht die Spite der antifisierenden Richtung 301. Die Ersindung der Fabel schließt sich eng an König Dedipus an ibid. ff.; Künstlerische Ausstührung durch Schiller 302; Einführung des Chors 303 f.; Wirfung dieser That; Stellung der verschiedenen Parteien für und gegen 304 ff. Durch die abweisenden Urtheile über die "Braut von Messina" eine entschiedene Wendung in Schiller's dramatischem Entwickelungssange 305. Ifstand's Einfluß in dieser hinsicht 306.

Endliche Befreiung von der antitisirenden Richtung im "Wilhelm Tell" VI, 308 ff. Geläuterte und vertiefte Rudtehr darin

ju seinen Jugenddichtungen 309 f. Krifit des Studes 310.

Dramatische Entwürfe und Bearbeitungen Schiller's: 3wischen "Maria Stuart" und die "Jungfrau von Orleans" fallen die dramatischen Entwürse "Die Herzogin von Zelle" VI, 289 und "Die Kinder des Hauses" 290. Zwischen "Jungfrau von Orleans" und "Braut von Messina" die Entwürse "Die Malteser" 298, "Die Gräfin von Flandern", "Rojamunde oder die Braut der Hölle", "Die Polizei", "Themistotles" und "Agrippina" 298; serner die Bearbeitungen von "Turandot" und "Macbeth" 299. — Nach der "Braut von Messina" die Entwürse "Die Malteser" und "Warbed"

und die Uebersetzungen der Luftspiele "Der Parafit" und "Der Reffe als Onfel" 307. — Andere Entwürfe 312.

Sein letter bramatischer Entwurf: "Demetrius" VI, 313 f. Zwei Entwürfe dazu 314. Goethe's Bersuch, den Plan nach Schiller's Tod auszuführen 315. Scenenführung des Stuckes und Grundmotiv 316 f.

Tod Schiller's VI, 318.

## Ginzelnes:

Schiller-Goethe-Briefwechfel von und an Schiller (cf. unter Goethe).

Schiller an W. v. Humbolbt VI, 168, 171, 174, 180, 181, 200, 306.

- an Körner V, 337 und VI, 123, 124, 125, 127, 140, 141, 144, 146, 147, 200, 225, 243, 297.
- an Meger VI, 213.
- an Reinwald V, 331.
- an Frau v. Bolgogen V, 321.

Schiller's Berfehr mit 2B. v. Sumboldt VI, 157.

- Stellungnahme ju Napoleon VI, 280.
- Gedanken über bas Gemeine und Riedrige in ber Kunft II, 112. Schiller über Burger V, 345 (C.).
  - über Gibbon I, 397.
  - über das Idull und die Satire I, 58 (C.) und II, 529.
  - über Saller III, 316 (C.).
  - über Rant's Rritif ber reinen Bernunft VI, 36.
  - über Rlopftod I, 491 (C.) und IV, 129.
  - über Matthison's beschreibende Dichtung I, 485.
- über Rouffeau II, 452 (C.) und 474 (C.).

Schinkel, Architett; seine Stellung in der Baukunst VI, 449 ff.; seine Bauten 451 ff.: Schranken seiner Kunst 452.

"Schingnach ober bie Anfänge ber burgerlichen Weisheit" von Isaaf Jelin IV, 336; Citate baraus ibid.

Beter Schipping, Gegner Thomafius' III, 95.

"Das Schlaraffenland", Parodie auf Gottsched's Cato von der Neuberin III, 337.

August Wilhelm Schlegel, Mitbegründer der romantischen Schule VI, 406 si.; als Kunsttrititer, als Ueberseher fremder Literaturen 428; seine geistlichen Sonette VI, 427; seine "Borlesungen über dramatische Kunst und Literatur" VI, 422; Bedeutung für altdeutsche Literatur 427 s.; Studium der orientalischen Literatur 407. Seine epochemachende Shakespeares übersehung 406.

Friedrich Schlegel, jüngerer Bruder des Borigen VI, 407 ff. Seine Anfänge: "Bon den Schulen der griechischen Boesse"; "Die Griechen und Römer"; Kritit dieser Schriften 407. Friedr. Schlegel wird der eigentsliche Toftrinär der romantischen Schule durch das Dogma von der Phantasie in der Philosophie und Poesie 414. Seine weiteren Schriften den verschiedenen Richtungen der romantischen Schule angehörig; jeine

"Lucinde" 419; "Gespräch über Boefie"; "Rede über die Mythologie" 423. Sein Trauerspiel "Martos" 425.

Studium der orientalischen Literatur: "Ueber Sprache und Weisheit der Inder" 429. Seine Berdienste um die bildende Kunst ibid. Stellt sich in seiner Zeitschrift "Europa" der antikssirenden Kunstrichtung Goethe's entgegen VI, 259.

Friedrich Schlegel an S. Boifferee VI, 518 (C.).

- Johann Abolf Schlegel, Bater der beiden Borigen, Aesthetiter IV, 82 f., jucht die Lüden der Batteur'ichen Kunstlehre zu ergänzen durch die Abhandlung: "Bon dem höchsten und allgemeinsten Grundsatz in der Poesie" 83; steht später auf demselben Boden wie Baumgarten IV, ibid. f.
- Johann Clias Schlegel III, 353 ff.; weist auf das volksthümliche englische Drama hin; seine Erstlingswerte Dramen in Gottsche's Sinne: "Hetuba", "Die Geschwister in Taurien"; erhebt sich dann gegen Gottsche für Shatespeare III, 353; des Legteren Einfluß auf ihn; seine "Bergleichung Shatespeare's und Andreas Gryphius" 354; seine "Gedanten zur Aufnahme des dänischen Theaters" 355 ff. (C.); Schlegel's Tragödien: "Hermann", "Mordthat des Grasen von Wittelsbach", "Kanut", "Gotherita"; llebersetzungen des Destouches in Gemeinschaft mit Gärtner; seine Lustspiele: "Der geschäftige Müßiggänger", "Triumph der guten Frau", "Die stumme Schönheit", "Der Gärtnertönig"; Kritit Schlegel's 357 f.; Schlegel's literarhistorische Stellung, Gottsched über ihn 358 (C.).
- Johann Seinrich Schlegel, Dramatiter zur Zeit Leffing's; wendet zuerst die fünffühigen reimfreien Jamben an in seinen englischen Uebersetzungen IV, 468.
- Schleiermacher, "Reben über die Religion" VI, 425; Schleiermacher über Shaftesburn I, 185.
- "Die schlimmen Monarchen", Gedicht von Schiller V, 327.
- 306. Georg Schloffer als Rinderschriftsteller: "Ratechismus der Sittenlehre für das Landvolt" IV, 295.
- Schlözer, Sistoriker VI, 330 f.; seine Bedeutung für die Geschichtsschreibung und Wedung des politischen Sinnes ibid.; seine "Borstellung der Universalhistorie" (seit 1785 unter dem Titel: "Weltgeschichte nach ihren Hauptabtheilungen"). Schlözer als Journalist: sein "Brieswechsel" und "Staatsanzeigen" 331.
- Undreas Schlüter, Architett in Berlin; seine Bauten III, 192 f.; Rampf mit Cofander von Goethe 193; Schlüter als Bildhauer 193.
- Lorenz Schmidt, Berfasser ber "Wertheimer Bibel", of. Diese III, 240 ff. Schmidt als Tindal's Ueberjeger I, 359.
- Julian Schmidt über Prévost und die französische Gesellichaft II, 100 (C.). Ludw. Schnabel, Berfasser von "Die Insel Felsenburg 2c." III, 300 ff.
- Schnorr, Mafer VI, 455 und 457. "The school for scandal", Lustipiel von R. B. Sheridan I, 477.
- "Die Schottländerin", Luftipiel von Boltaire II, 229.
- "Die ichone Bugerin" ("The fair penitent"), Drama von Rowe I, 234.

- Schönemann, Theaterprincipal III, 334; IV, 449; bringt die englische Sperctte: "The devil to pay" (Der Teufel ist, lus) auf die deutsche Bühne IV, 144 f.
- "Der ichone Tag", Bedicht von Maler Müller V, 241.
- "Die ichonfte Ericheinung", Bedicht von Schiller VI, 225.
- "Die Schöpfung", Composition von handn IV, 578.
- "Schreiben an einen Freund über die Sprache und Literatur" von Just. Möser IV, 343.!
- "Edreiben an Lavater" von Mendelssohn IV, 214 (C.).
- "Schreiben an den herrn Bicar von Savonen 2c.", von J. Möfer IV, 351.
- Friedr. Ludwig Schröder V, 346 ff.; Biographie 347 ff.; Schröder als Theaterprincipal; seine Shakespeare-Bearbeitungen für die Bühne ibid.; Bedeutung und Wirtung derselben; Schröder als Schauspieler, bor Allem als Shakespeare-Darsteller 348; Tied darüber ibid. (C.); sein zeitsgenössischer Biograph F. L. Meyer über ihn 349 ff.

Schröder's Uebersetzungen aus dem Englischen für die deutsche Bühne: Coleman's Oper: "Inkle and Jariko" I, 476.

Congreve's: "The double dealer" unter bem Titel "Der Arglistige" I, 109.

Cumberland's "Brüder" unter dem Titel "Das Blatt wendet fich" I, 471.

Farquhar's "Constant Couple" unter dem Titel "Der Ring" und Farquhar's "Sir Harry Wildair" unter dem Titel "Die unglückliche Ehe aus Delicatesse" I, 115.

Goldsmith's "She stoops to conquer" unter dem Titel "Irrthum auf allen Eden" I, 476.

Lillo's "George Barnwell" nach der Bearbeitung von Mercier I, 468. Moore's "Gamester" ("Der Spieler") I, 471.

Southern's "Fatal marriage" ("Die unglüdliche heirath") I, 232. Wicherlen's "Country-girl" und "Country-wife" I, 107.

Joh. Math. Schrödh, historifer IV, 361. Schubart als Bolfsliederdichter V, 297.

B. Schubert, Liedercomponift VI, 477.

- 30h. H. Schulz (30pf: Schulz), Prediger und Moralphilosoph IV, 228 fi.; seine "Philosophische Betrachtungen über Theologie und Religion über-haupt und über die jüdische insonderheit" gegen Mendelssohn's "Jerusalem" gerichtet und "Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral und der Religion 2c." 228; Erundgedanke dieser Schriften 229; Berzfolgungen infolge derselben 230 f.; sein "Bersuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion" 234. Schulz über Sealer IV, 266 (C.).
- C. Churgficifch, Giftoriter III, 271; feine "Epistolae arcanae" 273. Beinrich Schus, Begründer ber beutich-italienischen Oper III, 177 ff.
- (B. Schütze IV, 121 regt missenschaftlich die Bardenpoesie an durch eine Eddaübersegung und durch die Abhandlung "Beurtheilung der ver-

schiedenen Denkarten bei den griechischen 2c. und alten nordischen Dichtern" ibid.

3. 3. Schwabe, Anhänger Gotticheb's; Berfasser von "Der deutsche Dichterfrieg" III, 347.

Joina Schwarz, Gegner Pufendorf's: "Index Novitatum quarundam etc."

A. Edwarz über Leffing als Theologe IV, 552 (C.).

"Schwarg und Weiß oder ber fatirifche Bilgram" von Grimmelshaufen III, 149.

"Schweizergeichichte" von Joh. Müller VI, 332.

"Schweizerlieder" von Lavater IV, 420 (C.) u. V, 286.

"Die Schweizerreise" von Goethe VI, 508.

"Der Schwur", Luftspiel von Klinger V, 223 ff. (C.).

"Scientia nova generalis pro instauratione etc. ad publicam felicitatem" III, 128, Entwurf von Leibniz.

"La scienza della legislazione" von Filangieri II, 570.

Scribe in Parallele mit Beaumarchais II, 542.

"Sebaldus Mothanfer", Roman von Nicolai V, 363.

2. v. Sectendorf, Gegner Bujendorf's III, 41 und 84; fein "Christenstaat". "Teutiche Reden" III, 84.

Sedaine: "Le philosophe sans le savoir", bürgerliches Drama II, 412. "Segnung des Kaifers Theodofius ec.", Gemälde von Subleyras II, 111. "Sehnsucht nach Ruhe", Elegie von E. v. Kleist IV, 100.

Rarl Seidel, "Berlins Architeftur" IV, 141 (6).

"Selina" von Jean Paul (unvollendet) VI, 390.

Selfirt, Borbild zu Defoe's Robinjon I, 277 ff.

"Cemiramis", Tragodie von Boltaire II, 220.

Joh. Sam. Semler, Vortämpfer des theologischen Rationalismus IV, 154 und 259 if; Biographie, Studienjahre 260; fußt wesentlich auf Locke und Toland; seine dogmatischen Grundanschauungen 262 ff.; darüber in seiner Lebensbeschreibung 263 (C.); "Abhandlung von der freien Untersuchung des Kanons"; "Bemertungen zu Kiddel's Abhandlungen von der heiligen Schrift" 266 f.; Lessing und Schulz über die Untlarheit des von Semler eingenommenen Standpunttes ibid.; Kritit seiner Schrift; Bedeutung und Einwirtung derselben 267; Semler's Tertfritit ibid.; Semler wendet sich der Kirchengeschichte zu 268. Semler über S. Baumsgarten IV, 35 (C.).

"Seneca", Trauerspiel von E. v. Kleift IV, 103.

Der Sensualismus in Frankreich (of. unter Condillac, Cabanis und Destutt de Trach) II. 374 ff.

"Die sentimentalischen Dichter", Abhandlung von Schiller VI, 184 ff. (C.). "Sermon des einquante" von Boltaire II, 175.

"Der sterbende Cato" von Gottsched III, 329.

"Soverini de Monzambana Veronensis de Statu imperii etc." von Pujendori III, 78 ii. Chaftesburn ber Meltere I, 27 f.

Shaftesbury (Anthony Ashley Cooper) I, 172 st.; Moralphilosoph, Biographie 172; seine Gesammtschriften unter dem gemeinsamen Titel: Characteristicks of men, manners, opinions, times"; in seinem Rachelasse. "Letters written by a noble lord to a young man at the university"; Kritik dieser Schriften 173 st. Shastesbury's Ethik 177 und 179 st.

Shaftesburn's Berhältniß zu Locke 177.

Einzelne Abschnitte aus den Characteristicks: seine Abhandlung "Ueber die Tugend" 178 ss., und Erläuterungen dazu in den "Miscellaneen" 178: die "Rhapsodie der Moralisten", eine Theodicee, behandelt die Frage vom Ursprung des Uebels, Parallele mit Leibniz' Theodicee 181. Kritit der Rhapsodie 182 ss. Jusammensassung der Lehren Shaftesbury's in seinem "Selbstgespräch"; Kritit darüber 184; Schleiermacher 185; Fichte üder Shastesbury 187.

Mandeville ftellt sich Shaftesbury in seiner Bienenfabel entgegen I, 192 f.

Shaftesbury's Nachfolger und Fortbildner: Die jogenannte "ichottische Schule" I, 370 ff.

herder über Chaftesburn I, 173 (C.).

#### Chateipeare.

Wiederaufnahme in Deutschland und Shatespeare's Einführung auf die deutsche Bühne V, 345 ff.; Schröder's Shatespeare Bearbeitungen, seine Shatespeare-Charaftere ibid.; Shatespeare's Einfluß auf die deutsche Schauspielkunst; Schröder und Fleck als Shatespeare Darsteller 347 ff. (C.) und 352.

Shatespeare-Studien durch Gerstenberg V, 96 ff. und IV, 510 f.; fein Auffat : "Etwas über Chatespeare" ibid.

Shatespeare-Studien durch Goethe; seine "Shatespearerede" V, 109 ff.(C.); veränderte Stellung zu Shatespeare VI, 263 ff.; sein Aufsag "Shatespeare und fein Ende" 264 f. (C.).

Shatespeare-Studien Berder's V, 38 ff.

- Lessing's IV, 458 f. und 471 ff., 480 ff., 505 f.

Shakespeare und Schiller VI, 252, 267 und 281 f.

Shatespeare-lebersetung von 21. 2B. Schlegel VI, 406.

Wiedererwedung Shatespeare's in England I, 478 ff.; Shatespeares Ausgaben I, 479 und 499; Johnson's Shatespeares Studien und Musgabe I, 407 f.; Garrid und die Wiedererwedung Shatespeare's I, 478.

Shafespeare-Uebersetzung in Frankreich durch Desaplace und Letourneur II, 407 (C.).

"Shatespeare und tein Ende", Abhandlung von Goethe VI, 264 f. (C.). "Le Sherif", dramatischer Entwurf von Diderot II, 331.

"She stoops to conquer or the mistakes of a night", Luftipiel von Goldimith I, 476.

"She would if she could", Lustipiel von Etherege I, 110.

M. B. Sheridan, Luftspieldichter: seine berühmtesten Stüde: "The rivals", "The School for Scandal" I, 477.

"The shortest way with the dissenters" I, 270 (C.), satirische Schrift Desoc's.

Migernon Sidnen, Bertreter der Staatstheorie von der Boltsfouveränität I, 43 und 48: "Discourses concerning government".

Der siebenjährige Krieg IV, 147 ff.; Bedeutung des Krieges für die gesammte deutsche Bildung 149; besonders für den protestantischen Theil
Deutschlands 149 f.; Friedrichs II. Heldengestalt 148 f.; seine Friedensthätigkeit; durchgreisende Umgestaltungen und Verbesserungen 150 ff.;
seine Maxime des "ausgestärten Despotismus" 151 ff. (C.).

"Siebentäs" ("Blumen-, Frucht- und Dornenftude, oder Cheftand, Tod und Sochzeit des Armenadvocaten F. R. Siebentäs"), Idule von Jean Paul

VI, 385 ff.

"Der fiebzigste Geburtstag", Idulle von Bog V, 309.

"Siècle de Louis XIV." von Boltaire II, 147 und 214.

"The siege of Rhodus", Melodrama von Davenant I, 70.

"Sieg bes Liebesgottes" von Ilg IV, 99.

"Siegwart, eine Alostergeschichte", Roman von J. M. Miller V, 365 (C.). Siehès, Biographie II, 592 f. und 599; seine schriftstellerische Thätigkeit erst mit dem Ausbruch der Revolution: "Essai sur les privilèges", "Qu'est-ce que le tiers-état?", "Vues sur les moyens dont les représentants de la France pourront disposer" 593.

Inhalt und Rritit der 1. Schrift 593 f.; der 2. Schrift 595 ff.; ber

3. Schrift 597 f.; Parallele mit Mirabeau II, 580 und 598.

"Simplicius Simplicissimus", Roman von Grimmelshausen III, 149 ff. Simplicianische Schriften, phantastisch-abenteuerliche und lehrhaft-satirische Nachahmungen derselben III, 151 ff.

## Singspiel:

a) In Deutschland:

Anfänge desselben durch Schönemann ("Der Teufel ist los"); Standsuß: "Der stolze Bauer Jochem Tröbs 2c." und "Der lustige Schuster"; Handn: "Der trumme Teusel"; der eigentliche Begründer des deutschen Singspiels: Adam Hiller IV, 145 und 576; Hiller's Bedeutung für das deutsche Singspiel ("Die Jagd" noch bühnensfähig) und seine Schule; Rückwirkung auf die Wiener Bühne IV, 577; Dittersdorf's "Doctor und Apotheter", "Hieronymus Knicker"; Schent: "Dorsbarbier"; Kauer: "Donauweibchen" ibid.

b) In England:

Bay's Bettleroper I, 243.

c) In Frantreich:

Durch Rouffeau und Gretry vertreten II, 416 und 417.

"Sinngedichte" von 2. Gleim IV, 99.

"Sir Charles Grandifon", Roman von Richardjon I, 427.

Settner, Literaturgeichichte. Regifter. (147)

"Sir harry Wilbair", Luftspiel von Farquhar, überfest und bearbeitet von Schröder und Kogebue I, 115.

"Gir Launcelot Greaves", Roman von Smollet I, 449.

Girven, Brogeg beffelben II, 166 ff.

Sittenlosigkeit am Hofe Georg I. und II. von England, und in der bornehmen Welt Englands I, 444 ff.; Abenteuer der Lady Worselen und Miß Elijabeth Chudley 445 f.; der Lady Bane 447; verderblicher Einfluß des zunehmenden Reichthums 448; H. Walpole darüber 449 (C.);
Schilderung dieser Zustände durch Smollet, den Dichter 449 ff. und Hogarth, den Maler 451.

Die Sittenverwilberung des frangöfischen Abels II, 65 ff.

Noam Smith, Begründer der Nationalökonomie I, 353 st. und II, 258; sein "An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations"; Kritik seines Systems 354 st.; Roscher darüber I, 355 (C.); Smith's Nachfolger und Fortbildner I, 357; Smith über Hume I, 394 (C.).

Smollet, satirischer Romanschriftsteller I, 449 ff.;; seine Tragödie: "Der Königsmörder"; seine Romane: "Roderich Random", "Beregrin Pickle", "Ferdinand Fathom", "Sir Launcelot Greaves", "Die Fahrten Humphren Glinker's"; andere Werke: Flugschriften, Uebersetzungen, Geschichte Engslands; Kritik seiner Romane 450 f.; Gegenüberstellung mit Fielding ibid

Socialistische Anfänge in Frankreich durch Morelly II, 524 ff.; Mably II, 526 f.; Raynal und Galiani 528.

"Societas philadelphica" von Leibniz III, 129.

Société des auteurs dramatiques, begründet von Beaumarchais II, 546.

Société typographique, begründet von Beaumarchais II, 546.

Society of Dilettanti, Gesellichaft gur Beförderung der Alterthumskunde in England I, 417.

"Sptratifche Dentwürdigkeiten" von hamann V, 273 (C.).

"Soldaten", Luftspiel von Jatob Leng V, 209 f. (C.).

"Soldatenabichied", Gedicht von Maler Müller V, 241.

"Some considerations of the consequences of the lowering of interest etc." von Lode I, 152.

"Le sopha", Roman von Crébillon den Jungeren II, 99.

3. v. Connenfels, politischer Schriftfeller Defterreichs IV, 332 f.; feine "Grundfage ber Bolizeiwissenschaft" 333 (C.); feine gesammelten Werte 332.

"Sophie ober Der gerechte Fürst", Schaufpiel von F. Möller V, 316. "Sophiens Reife von Memel nach Sachfen" von Thimotheus Hermes

IV, 438. Sophotlessindien Lessing's IV, 473 ff. Soufflot, Architett II, 419.

(148)

- "Souhaits ridicules", Marden von Charles Berrault II, 54.
- "Les soupirs de la France esclave", politische Schrift aus dem Jahre 1690 II, 20.
- Southerne, moralisirender Tragödiendichter I, 231 f; sein "The fatal marriage or the innocent adultery"; Inhalt und Kritif. Uebersett von Schröder unter dem Titel: "Die unglückliche heirath" I, 232; Southerne's Tragödie: "Oronofo" 232.
- 30h. Joachim Spalding, Deift IV, 38; Einfluß Shaftesburn's auf ihn; leberjetung besselben seine Schriften: "Ueber die Bestimmung des Menschen", "Ueber die Nugharteit des Predigtamtes", "Ueber den Werth der Gefühle im Christenthum" 39.
- Spanische Schelmenromane, begonnen durch Don Diego Hurtado's de Mendoza Roman: "Lazarillo des Tormes" und Mater Alemann's "Don Guzman de Alfarache", Uebersetzungen des Letteren; Einwirfungen dieser spanischen Schelmenromane, vor Allem auf Mojcheroich III, 146 ff.
- "Der Spagiergang unter ben Linden" von Schiller V, 328.
- "Der Spagiergang" (früher "die Elegie") von demfelben VI, 167 (C.).
- "Specimen difficultatis in Jure" von Leibniz III, 110 (C.).
- "Le spectateur français", Zeitschrift, herausgegeben von Marivaur II, 100.
- "The Spectator", moralische Wochenschrift, herausgegeben von R. Steele I, 254 ff.; im 8. Bande fortgesetzt durch Addison 262; der 9. Band durch William Bond 263.
- "Speech on presenting to the House of Commons a plan for better security etc.", Rede Burfe's I, 350 (C.).
- Spener III, 52 ff.; seine "Pia desideria" 53; Wirfung und Bedeutung Spener's 53 f.
- "Die Spieler", burgerliches Trama von Iffland V, 360.
- Spinola, Berjuche gur Rircheneinigung III, 69 f.
- Spinoga's Ginfiug auf England I, 35 f. Berfuch feiner Berufung nach Beibelberg III, 40 f.

Spinoza's Einwirfung auf Goethe V, 162 f., 194; und VI, 510.

- " " Herder V, 65 ff.
- " Jacobi V, 283 f.
  - " " Leffing IV, 540.
  - " Ghiller V, 330.
- "Der Spinozismus im Judenthum" von 3. B. Bachter III, 41.
- 2. Timotheus Spittler, erst Theologe, dann historiter VI, 333 f.; Werte: "Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche" 333; "Geschichte Württemsbergs unter der Regierung der Grasen und Herzöge", "Geschichte des Fürstenthums hannover bis zum Ende des siedzehnten Jahrhunderts", "Abrisse der Geschichte der europäischen Staaten", "Vorlesungen über Politit"; Bedeutung Spittler's 334.
- "Spruche in Broja" von Goethe VI, 514 ff. (C.).
- "Staatshiftoric unter Rarl VII." von 3. 3. Mojer IV, 62.

Standfuß, Componift; feine Singfpiele: "Der ftolge Bauer Jochem Trobs ac.", "Der luftige Schufter" IV, 145 und 576.

"Stand ber Unidulb", Gingfpiel von Dryden I, 66 und IV, 113.

Stanhope, Lord Chefterfield's Briefe an ihn I, 377 ff.

Stattler's Angriffe gegen die "Allgemeine Bibliothet" IV, 186.

Richard Steele als Luftspielbichter I, 241; moralisirende Tendenz seiner Stücke: "The funeral or grief à la mode", "The tender husband or the accomplished fools", "The conscious lovers", "The lying lover or the ladies' friendship" und Borrede zu dem letzteren 242 (C.);

- als Journalist und Politiker I, 246 ff.; begründet die moralischen

Wochenschriften in England;

 sein "Tatler" (Plauderer); Tendenz und Charaftermaßte desselben 248 f. (C.), Erfolg; Mitarbeiter, veränderte Tendenz, Aufhören des "Tatler" 251 f.;

2. der "Spectator" 253 ff.; Seele des Unternehmens ist Addison; Macaulan darüber 254 f. (C.); Aushören des "Spectator" 257 f.;

an feine Stelle tritt ber

3. "Guardian" 258 ff.; politijche Tendenzen, Schluß des Guardian 259; dafür tritt ein: "Englishman", "The Reader" (politijch) und "The Lover" (moralijche Wochenschrift) 259 ff.; Kritik Steele's als politijcher Schriftsteller 260 f.; seine Flugschrift "Die Kriss" 260.

Gotth. Sam. Steinbart, "Spstem der reinen Philosophie" IV, 233. "Stella" ("ein Schauspiel für Liebende"), Drama von Goethe V, 151 ff. Stella (Esther Johnson), ihr Berhältniß zu Swift I, 291 und 295 ff. "Der sterbende Cato", Tragödie von Gottsched III, 329.

"Sternbald's Wanderungen", Roman von Tied VI, 419.

L. Sterne, Vertreter des humoristischen Romans in England; Biographie I, 456 st.; sein "Tristram Shandy" 457 und 462; Charaktere darin; Kritik darüber 459 ff.; der Charakter des Pfarrers Yorik; Selbstporträt Sterne's 457 (C.); Urtheile der Zeitgenossen über Tristram Shandy 462 f.; Lessing 460 (C.) und Goethe darüber 461 f. und 463 (C.).

Seine "Empfindsame Reise" 459 und 464 f. (C.); Rritit berfelben;

deutsche Uebersetzungen ibid.

Sterne's Ginflug auf den deutschen Roman V, 362 ff.

"Stilpo und feine Kinder", Schauspiel von Klinger V, 223 f. (C.).

"Stimmen der Bolfer" von Berber V, 36.

3. A. Stolberg an Bog über Goethe V, 191 (C.).

Frit Leopold v. Stolberg, Sainbunddichter V, 293 und 303.

23. Stofth: "Concordia rationis et fidei etc." III, 44 ff.

Stranisth: "Cla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi", Farce III, 167.

R. v. Strauß über Reimarus IV, 54 (C.).

"Streit der Facultäten", Abhandlung von Kant VI, 32 f. und 39 ff. (C.). Daniel Strähler: "Brüfung der Bernünftigen Gedanten des herrn hofrath Wolffen's von Gott 2c." III, 215.

Stuart's, die zwei letten, auf dem Throne Englands; glänzende Restauration derselben; Rückschag in der Bolksstimmung I, 40; wechselnde Stimmungen unter Jasob II. ibid.; Ausbildung der Staatstheorien des Despotismus und der Bolkssouveränität 43 ff.; Sieg der letteren und Ausgang Jasobs II.; Macaulan darüber I, 51.

Stuart und Revett, Runftreisen Beider; deren Frucht: "Antiquities of Athens", I, 417.

"Die ftumme Schonheit", Luftipiel von Joh. Glias Schlegel III, 358.

"Sturm von Bogberg", Ritterftud von Jafob Meger V, 355.

"Sturm und Draug", Drama von Rlinger V, 223 und 224 ff. (C.).

Sturm: und Drangperiode in der deutschen Dichtung (cf. auch Dichtung), Charafteristit derjelben V, 1; die Urjachen für die Stimmung der Sturm: und Drangperiode: innere V, 2; äußere Anregungen 3; vor Allem durch Rousseau 4 st.; Herder und Goethe Führer dieser Periode 7; von Schiller die politische Seite betont. Die anderen Dichter dieser Zeit 8; analoge Strömungen in der Wissenschaft 9 st. — Läuterung aus diesem "Sturm: und Drang" durch Kant V, 11 (C.); Goethe 13; Schiller 13 st.; M. Klinger 18 st.

Stuttgarter Zeitung vom Jahre 1759, Beröffentlichung bes Urtheils über 3. 3. Mofer (C.) IV, 67.

Bierre Subleyras, Maler; einzelne Gemälde, "Fußwaschung Christi", "Erswedung eines todten Kindes", "Segnung des Kaisers Theodosius" II, 111.

v. Suhm, Forderer der Wolff'ichen Philosophie IV, 4.

"Suite de la dénonciation de l'agiotage" von Mirabeau II, 591.

Sulzer: "Ueber die Odendichtung" IV, 411 (C.) und "Allgemeine Theorie der ichonen Kunfte" ibid.; Sulzer über Edelmann III, 267 (C.).

"Supplément au voyage de Bougainville" von Diderot II, 324.

"Sur l'esprit" von helvetius II, 394 ff.

"Sur les lois de l'attraction" von Maupertuis II, 89.

"Sur la loi naturelle" von Boltaire II, 203.

"Sur la matière et le mouvement" von Diderot II, 311.

"Sur le passé et le présent" von Boltaire II, 212.

"Sur le progrès des sciences" von Maupertuis II, 92.

"Sur la question, si l'existence du corps consiste dans l'étendue" von Reibnia III, 119.

"La surprise de l'amour", Luftipiel von Marivaur II, 101.

Jonathan Swift I, 287 ff.; sein Selbstporträt in der Satire: "Das Schickjal eines Geistlichen" 288 ff.; Jünglingsjahre 290 f.; sein "The battle
of the books" (Bücherkampf); "Tale of the tub"; Bekanntschaft mit
Stella (Esther Johnson) 291; Swist in London; Herausgabe des "Märchens
von der Tonne"; Swift als Whiggist; Umschwung in seiner politischen
Anschauung; Grund derselben; sein Toryblatt: "The Examiner" I,
293 f.; Sturz der Torypartei und Ginfluß desselben auf Swist 294.
Sein Doppelverhältniß zu Stella und Banessa 292 und 295 ff.

Swift als Oppositions-Journalist; seine "Briese eines Tuchhändlers" 298 ff. (C.); in der Zeit der irischen Kämpse "Gulliver's Reisen"; seine Miscellaneen in Gemeinschaft mit Pope 300 f.; legte Lebensjahre und Tod 301.

Swift's Hauptwerke: sein "Marchen von der Tonne"; Inhalt und Kritik 303 ff.; Boltaire darüber 306 (C.).

"Guilliver's Reisen", Inhalt derjelben 307 ff.; Swift's Borbilder dazu 311; Kritit 312; Allgemeine Kritit der Werfe Swift's I, 302; Herder 313 (C.); Walter Scott über ihn 302.

v. Enbel über die frangofifche Auftlarungeliteratur II, 135 (C.).

"Syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae asseruerunt" von Fabricius IV, 33.

"Der Splvesterabend und die Weiber von Beinsberg", Luftspiel von Leisewig V, 312.

"Sympathien", funftfritijde Edrift Wieland's IV, 425 (C.).

"Système d'Epicure" von La Mettrie II, 270.

- "Système de la nature", Gipselpunkt der materialistischen Richtung in Frankreich II, 353 f.; 1. Theil enthält die Hauptfragen der Rature, Seelenund Sittenlehre 354 ff.; 2. Theil: Kritit der Religion 361; das Buch erschien zuerst unter dem Pseudonym Jean Baptiste Mirabaud, versaßt von Holbach 363; Wirfung des Buches, Angriffe auf dasselbe, Beretheidigung ibid.
- "Système de la philosophie" aus Bayle's Nachlaß II, 45.
- "Système nouveau de la nature etc." von Leibniz III, 115.
- "Système social" von Holbach II, 363.

## T.

"Tableau économique" von Quesquan II, 255 f.

"Tabulae votivae", Epigramme Schiller's und Goethe's, mit den Xenien verbunden, darunter: "Bielen, Einer", "Die Eisbahn" VI, 204 ff.

"Tagebuch aus dem Londoner Bestjahre", Roman von Defoe I, 286.

Tagebuch bes Advocaten Barbier II, 66 f. (C.).

"Tag- und Jahreshefte" von Goethe VI, 508.

"The tale of a tub" ("Märchen von der Tonne") von Swift I, 291 und 303 ff.; Voltaire darüber I, 306 (C.).

Talma, frangöfischer Tragode VI, 261.

"Tancred", Tragodie von Boltaire II, 219.

"Der Tang", Bedicht von Schiller VI, 164 ff. (C.).

"Tarantula", Parodie von Leffing IV, 456.

"Tarare", Operntert von Beaumarchais II, 546.

Fanny Tarnow über Klinger VI, 370 (C.).

"The task", Gedicht von Comper I, 501.

"The Tatler", moralifche Wochenichrift, herausgegeben von R. Steele I, 248 ff.

"Der Taucher", Ballade von Schiller VI, 229.

"Tell", Eposplan von Goethe VI, 214.

"Telluris sacra theorica" von Burnet I, 35.

"Der Tempel der Dichtfunft" von Pyra IV, 89.

"Le temps présent", Gedicht von Boltaire II, 212.

Mad. de Tencin II, 280 f. (cf. Barifer Salons).

"The tender husband", Luftspiel von Steele I, 241.

"La tendresse de Louis XIV. pour sa famille", Preisthema der Afademie vom Jahre 1752 II, 132.

Tenzel: "Genealogiae Beichlingicae" III, 275.

Teufelsmüller of. Daler Düller V, 248.

"Teutsche Afademie der edlen Bau-, Bild- und Dahlerei-Rünfte" bon Sandrart III, 189.

"Teutiche Reden" von L. v. Sedendorf III, 84.

"Teutides Staaterecht" von 3. 3. Dibjer IV, 62.

Theater (of. auch unter Drama, Luftfpiel, Buhnenverhaltniffe, Cper u. f. m.). In Deutichland:

Das Kenaissancedrama und dessen Bertreter: Gryphius III, 185 s.; Lohenstein ibid.; Hallmann 159. Bolksthümliche Gegenströmung durch Christ. Weise 160 ss. Das gleichzeitige Lustspiel III, 160 ss. Die Bühne unter den Einslüssen dieser Richtung: das Stegreisspiel, die Haupt- und Staatsaktionen 163 ss.; das Eingreisen Gottsched's 167 ss.; seine Stellung zum deutschen Theater III, 330 ss.; Freundsschaft und Bruch mit der Neuberin 333 ss.

Leffing's Berdienfte um das deutsche Theater IV, 453 ff.

Das deutsche Theater unter dem Einfluß der Wiedererwedung Shakespeare's V, 345 ff.; die Ritterstücke V, 354 ff.; Familiensgemälde 355; Wirken Iffland's 356; Gegenüberstellung Schröder's und Iffland's 356 ff.; kulturhistorische Bedeutung der Ritterstücke und Familiengemälde 358 ff.

Boethe's Stellung jum beutschen Theater VI, 261 ff.

In England:

Die englische Bühne unter der Herrschaft der Puritaner I, 70 si.; nach der Restauration französischer Einstuß 72 sf.; Berwilderung der englischen Bühne 97 sf.; die Angrisse Blackmore's und Collier's I, 111 sf.; Ersolg derselben 113 sf.; das Theater unter der Königin Anna: moralisirende Comödie 229 sf; unter den Georgen: das moralisirende Drama und das dramatische Charactergemälde 466 sf.; Posse und Lustipiel 473 sf.; Garrick und die Wiedererweckung Shakespeare's 478 sf.

In Franfreich:

Das bürgerliche Drama von Marivaug und Nivelle de la Chausses II, 100 ff.; Sturz des Klassicismus, Befanntwerden Shakeipeare's 406 ff. "Theater", Sammlung seiner dramatischen Berke von Klinger; Borrede dazu V, 222 f. (C.).

"Du théâtre ou nouvel essai sur l'art dramatique" von Mercier II, 410 ff. (C.).

"Theatralifche Bibliothet", herausgegeben von Leffing IV, 460 und 462 ff. Themiftotlestragobie, dramatifcher Entwurf Schiller's VI, 298.

Lewis Theobald, Shatespeareherausgeber I, 226.

"Theodicee" von Leibnig III, 120.

"Theodicee" von U3 IV, 99.

"Theodofins", Drama von Nath. Lee I, 92.

"Theologia naturalis" von Chrift. Wolff III, 209.

"Théologie portative" von Naigeon II, 364.

Theologische Flugschriften des Thomasius III, 103 ff.

"Theoretisches Spitem der gefunden Bernunft" von Basedow IV, 286.

"Theoria motus abstracti", Abhandlung von Leibniz III, 112.

"Theorie der Gartenfunft" von hirschfeld IV, 571.

"Theojophie des Julius" von Schiller V, 329 (C.).

Thibaut über Sandel III, 390 (C.).

Thiele, Biograph Thormaldjen's VI, 445 (C.).

"Thirfis' und Damon's freundschaftliche Lieder", herausgegeben von Bodmer IV, 89 und 93.

Christian Thomasius III, 85 st. Biographie III, 85 st.; erstes Werk: "Institutionum jurisprudentiae divinae libri tres" III, 86 st. (C.); seine Vorlesungen: "Christiani Thomasii Introductio ad philosophiam aulicam etc." 88; "Kleine teutsche Schristen" 88; Kampf gegen die lateinische Sprache 81 st.; Zeitschrift Thomasius" 62 st.; Wirtung derselben 93; Streitigkeiten und Berfolgungen 94 st.; Uebersiedelung von Leipzig nach Halle, Gründung dieser Universität 96 st.; Thomasius' Wirtsamkeit als Lehrer; seine Lehrbücher 99; seine Theilnahme an tirchlichen Dingen 100 st.; seine Flugschristen; Einwirkung auf das deutsche Rechtsleben 103 st.; endliche Anertennung auch in Leipzig; Kritik Thomasius' 106 st.; Gedicke über ihn 107 (C.).

Ginzelnes:

Thomasius' Abhandlung: "Bon den Mängeln der aristotelischen Ethit" III, 42.

Thomasius in Parteinahme gegen Wolff ("Gemischte Händel") III, 216; "Ueber Hegenprocesse" III, 105; "Anrede an mein Feinde" III, 77 f. (C.).

Thomasius über v. Dale III, 39.

Jac. Thomasius: "Erotemata metaphysica" III, 35.

Tholuck, "Das akademische Leben des 16. Jahrhunderts" III, 34 (C.).

"Thoughts on the cause of the present discontents" von Burle I, 346 ff. (C.).

Thomfon, Epiter und Lyrifer I, 484 ff.; Berte: "Die Jahreszeiten", ipater von handn componirt 484; jein Gedicht "Britannia", das Mastenfest-

spiel "Alfred" (barin bas Boltslied "Rule Britannia"), "Castle of Indolence" 484 und 488; bas Gedicht über die "Freiheit" 488.

Lessing über Thomson und die beschreibende Dichtung I, 486 ff. (C.).

Bartel Thormaldien, Bildhauer VI, 442 ff.; Knabens und Jugendjahre 442; Thormaldien's Bedeutung für die Wiedergewinnung des echt plastischen Stils; Zurückgehen auf die griechische Form 443; Schönheit und Originalität in der Ersindung seiner Werke 444; Sorgjankeit der Ausführung 446; sein Berhältniß zu der modernen Forderung seiner Kunft 447; Schranken seiner Kunst in der Porträtplastist 448; seine Werke 444 ff.; sein Biograph Thiele über ihn 445 (C.).

"Thron der Liebe", Bedicht von Maler Müller V, 241.

Ludwig Tice VI, 408 ff.; Biographie ibid.; in seinen Jugenddichtungen brei Hauptrichtungen unterscheibbar:

#### I. Epoche:

- 1. Gruppe: Bufte Gefühlsphantaftit, verdüfterter Weltschmerz; Erz zählungen: "Almanjur", "Abdallah"; der Roman "William Lovell"; Trauerspiele: "Der Ubschied" und "Karl von Berned" 410.
- 2. Gruppe: Befort ben volksthümlichen Bestrebungen; zahlreiche Dichtungen 411: "Der blonde Etbert", "Die Geschichte von den Haimonskindern", "Die wundersame Liebesgeschichte der schilde Burgerne u. j. w.", "Die denkwürdige Geschichtschronif der Schildeburger".
- 3. Gruppe: Literatursatire als phantastische Comödie: "Blaubart", "Der gestieselte Kater", "Die vertehrte Welt", "Prinz Zerbino" 411; Kritit dieser Märchen-Form 412.
- II. Epoche: Freundichaft mit den beiden Schlegel; Entstehen der romantischen Schule 412.

Schriften der verschiedenen Richtungen dieser Schule; der ersten Richtung sich anschließende Märchen: "Der getreue Edart und der Tannenhäuser", "Der Runenberg", "Der Liebeszauber", "Die Elsen", "Der Potal" 418.

Seine Romane: "Sternbald's Wanderungen" VI, 419, 425.

Boltsthümliche Richtung in "Der Däumling" 425; tatholifirende Sinnesweise ausgeprägt in "Genoveva", "Octavian" 427; die Frucht seiner mittelalterlichen Studien in der Ausgabe der "Minnelieder" 428. Einzelnes:

Tied über Fled als Schauspieler VI, 238 f. (C.); sein Berhältniß zu Maler Müller V, 246 f.; Tied über Schiller V, 325 (C.); VI, 252 f. (C.).

Tieftrunt über Rant's Aritit der reinen Bernunft VI, 5 (C.).

"Timorus", Satire von Lichtenberg V, 370.

Matthews Tindal, Bertreter der Natur: (Bernunft:) Religion in England: jein Hauptwerl: "Christianity as old as the creation or the Gospel a republication of the religion of nature" I, 359 ff. (C.), übersett von Lorenz Schmidt; Inhalt und Kritik 360 ff. (C.).

3. S. Tijchbein ber Meltere, Siftorienmaler IV, 142.

Wilh. Tijdbein, Maler VI, 433.

"Tijchgefpräch" von Comper I, 501.

"Titan", Roman von Jean Paul VI, 377 ff.

"Tithon und Aurora" von Berder V, 87 f.

Titus Andronicus des Shakespeare von Ravenscroft bearbeitet I, 110.

Tocqueville: "L'ancien régime et la révolution" II, 599 (C.).

"Tod Adam's", Drama von Klopftod IV, 120.

"Der Tod des Empedokles", dramatischer Entwurf von Sölderlin VI, 402 f.

"Der Tod Jeju", Oratorium von Graun IV, 144.

"Todtengefpräche" von Genelon II, 23.

John Toland, Deist I, 28 und 155 ff.; Biographie; sein "Christenthum ohne Geheimnisse", nur der erste Theil vollendet; Inhalt und Kritik 156 f.; Wirkung der Schrift auf Semler IV, 260; in England I, 158 ff.; Bersolgungen; Toland's Schuhschrift "Apology" 159; wendet sich eine Zeit lang der Politik zu; sein "Leben Milton's"; die Flugschrift "Das freie England"; kehrt zu den religiösen Fragen zurück in seiner Berztheidigungsschrift "Amyntor" und dem etwas milderen "Vindicius liberius"; der ossene Pantheismus tritt bei ihm hervor; Zeugniß dafür seine "Letters to Serena" 160 ss.; theilt hierin die Grundansichten Spinoza's; veränderter Standpunkt, als der in seinem früheren einzgenommenen: "Christianity not mysterious" 162; sein "Adeisidämon" 163. Toland's pantheistische Anschauungen im "Pantheistikon" 164 ss.; Inhalt und Citate aus der Liturgie dieser "Religion der Zukunst" ibid. Angrisse gegen Toland; vor Allem durch die moralischen Wochensichten I, 170 f. Toland's letzte Lebensjahre; seine Grabschrift 169 (C.).

Tolerang-Acte in England I, 126; Berfuche gur Aufhebung I, 130.

"Torquato Taffo" von Goethe VI, 72 ff.

"Tout est bien" von Boltaire II, 189 f. (C.).

"Tout en Dieu", Abhandlung von Boltaire II, 190 f. (C.).

"Tractatus ad veritatis lumen examinatus" bon 3oh. Mujaus III. 41.

Tragédie bourgeoise, zeitweiliger Gattungsname für das bürgerliche Trauerspiel bei den Franzosen II, 107.

Tragif:

Wesen derselben in Lessing's Dramaturgie entwicklt IV, 471 ff. und 508 ff.; Unterschied zwischen antiker und moderner Tragik VI, 64 ff.; Berhältniß der antiken zur modernen Tragik als Grundfragen des Goethes Schiller'schen Brieswechsels VI, 179 f., 237, 271; Streben nach Berzichmelzung beider Gegensäße durch Schiller im Wallenstein VI, 247 ff., ferner VI, 316.

Streben nach antifer Tragit durch Schisler VI, 280 ff.; Annäherung an die antife Tragit in "Maria Stuart" VI, 284 ff.; antifes Grundsmotiv in der "Jungfrau von Orleans" 290 ff.; die antife Schickfalsidee

in der "Braut von Messina" 301 ff.; Kampf Lessing's gegen-die fran-

Die Gesetze der Tragit in England, Ginfluß der französischen Tragit I, 73 ff. 229 ff. und 407 f.; Befreiung von diesem Alassicismus I, 414 ff.

Die frangösische Tragit II, 9 ff.; Charafteristit derselben 11 ff.; Ansgriffe auf die frangösische Tragit durch Diderot II, 337 f.; Bruch mit der hergebrachten Tragit II, 405 ff.

"Traité des animaux" von Condillac II, 372 und 377.

"Traité de la communion sous les deux espèces" von Boffuet III, 69.

"Traité de dynamique" von Dalembert II, 435.

"Traité de l'éducation des filles" von Fénelon II, 23.

"Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides" von Dalembert II, 345.

"Traité de l'incrédulité" von Le Clerc II, 49.

"Traité de métaphysique" von Boltaire II, 179 ff. (C.).

"Traité du ministère des Pasteurs" von Fénelon II, 23.

"Traité des sensations" von Condillac II, 372 und 373 (C.).

"Traité des systèmes" von demfelben II, 372.

"Traité sur l'origine des fables" von Quet II, 55.

"Tratado de la regalia de la amortizacion" von Campomanes II, 575.

"Die Trauer nach ber Dobe", Luftipiel von Rich. Steele I, 241.

"Die Traumgeschichte von Dir und Mir" von Grimmelshausen III, 149.

"The traveller", Dichtung von Goldimith I, 443.

"Träume eines Geisterschers, erläutert durch Träume ber Metaphhfil" von Kant IV, 251 ff. und VI, 5.

"Träume eines Menichenfreundes über die gesellige Ordnung" von S. Bielin IV, 338.

"A treatise on human nature etc." von D. Sume I, 387 ff.

"Triftram Chandy", Roman bon Sterne I, 459 ff. und 463 f.

"Triumph der guten Frauen", Luftipiel von Joh. Gl. Schlegel III, 358.

"Die triumphirende lateinische Monarchie", Oper und Festspiel III, 180.

"Troilus und Creffida," nach Chakeipeare von Dryden bearbeitet I, 86.

"Der Trommler", Luftspiel von Addison, übersett von Destouches II, 102.

"Troftgrunde wider ein fieches Leben" von Gellert III, 377.

"The true born Englishman", Gedicht von Defoe I, 269. "Tuba pacis etc." von M. Prätorius III, 70.

"Tugendlehre" von Kant VI, 26.

"Tugend bes Beibes", Bedicht von Schiller VI, 225.

"Turandot", Luftipiel von Schiller VI, 299.

Tübingen's (Universität) Gutachten gegen Bolff III, 219.

Türgot, Defonomist, jur Schule Quesnan's gehörend; sein "Essai sur la formation et sur la distribution des richesses" II, 357 und 527 (C.).

"The twin rivals", Luftspiel von Farquhar I, 116.

"Two treatises on civil government" von Lode I, 148 ff. (C.).

"Tyrannick love or the royal martyr", Tragödie von Dryden I, 79.

## 11.

"lleber die Allegorie" von Windelmann IV, 384 (C.).

"lleber die allgemeine Tolerang" von 3. Möjer IV, 352 ff.

"Heber Anmuth und Burde", Abhandlung von Schiller VI, 148 ff.

"lleber die ästhetische Erziehung des Menschen" V, 19 und VI, 155 ff., Citate daraus, 159.

"leber die Bestimmung des Menichen" von Cad IV, 39.

"lleber die burgerliche Berbefferung der Juden" von Dohm IV, 219 (C.).

"lleber ben Bürger" von Sobbes I, 44.

"Ueber Delicateffe der Empfindung 2c." von Jac. Leng V, 219.

"Die Uebereinstimmung", Gpigramm von Schiller VI, 181.

"Ueber Ginwirfung der neuen Philosophie" von Goethe VI, 179.

"leber die Entstehung ber geoffenbarten Religion" von Leifing IV, 538.

"lleber bas Erhabene" von Schiller VI, 154.

"lleber die erfte Menschengesellichaft" von Schiller VI, 133.

"lleber die Erziehung des Burgers" von Rejewig IV, 295.

"lleber die Freiheit", Gedicht von Thomjon I, 488.

"Ueber Fürft und Literatur" von Alfieri II, 573.

"lleber die Gegenstände der bildenden Kunft" von Heinrich Meyer VI, 257. "lleber die geheime Welt- und Regierungsfunst" von Ab. Weishaupt IV, 304 ff. (C.).

"lleber ben Beift ber Driginalwerte" von Doung I, 413 (C.) und 490.

"Ueber den Beift ber hebraifchen Poefie" von Berder V, 35.

"Neber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig fein, taugt aber nichts für die Pragis" von Kant VI, 37 und 40 ff. (C.).

"Neber die Gefengebung Lyfurg's und Solon's" von Schiller VI, 133.

"Ueber die gottliche Fürschung" von Drollinger III, 314.

"Neber den Grund des Bergnügens an tragischen Gegenständen" von Schiller VI, 143.

"Neber die Sauptgrundfäße ber ichonen Kunfte und Biffenschaften" von Mendelssohn IV, 200.

"leber die Krantheiten des Kopfes" von Kant IV, 250.

"Neber Annst- und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" von Goethe VI, 520 ff.

"Neber Kunst und Alterthum", Zeitschrift, herausgegeben von Goethe VI, 515 ff.; H. Meyer's Angriffe darin gegen die Romantiter und die sogen. Razarener 521 ff. (C.).

"Ueber das Kunstichoue" von hirt IV, 408.

- "Neber ben Mangel bes epifden Beiftes in unferm lieben Baterlande" von Mere V. 372.
- "Neber M. Mendelssohn und die Reform der Inden" von Mirabeau IV, 225.
- "Neber den dem Menschen angeborenen Sang jum Bofen" von Kant VI, 28.
- "Neber naive und fentimentalifche Dichtung", Abhandlung von Schiller VI, 182 ff. in vier Abtheilungen (C.).
- "Neber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen", Abhondlung von Schiller VI, 153.
- "lleber die Rusbarfeit des Predigamtes" von Cad IV, 39.
- "lleber Offian und die Lieder ber alten Bolfer" von Berber V, 37 (C.).
- "Neber die poetische Composition einiger Gemälde", Abhandlung von Klopstod IV, 119.
- "lleber Profelytenmacherei" von Forfter VI, 345.
- "leber die Regierung", Abhandlung von Lode I, 48.
- "Neber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache u. f. w."
  IV, 29 f.
- "lleber die Religion" von Berbert v. Cherbury I, 31.
- "lleber bie Seelenwanderung" von Berder V, 69.
- "leber bie Sendung Mofest" von Schiller VI, 133.
- "lleber Sprache und Beisheit der Inder" von &. Schlegel VI, 429.
- "Meber die Stellung der Könige und der Obrigfeiten" (The tenure of kings and magistrates) von Milton I, 57.
- "lleber bas Studium ber griechischen Boefie" von &. Schlegel VI, 407.
- "lleber die symbolischen Bücher" von 3. Möjer IV, 352.
- "Neber ben Tang als Bolfebeluftigung", Abhandlung von 3. Möfer IV, 342.
- "lleber die tragifche Runft" von Schiller VI, 143.
- "Ueber die Trennung und Wiedervereinigung ber getrennten driftlichen Sanptvarteien" von Pland III, 76.
- "lleber ben Umgang mit Menschen" von Knigge IV, 309.
- "lleber die Unfterblichkeit der Geele" von Drollinger III, 314.
- "Ueber die Urfachen, warum Canftatt gur Sauptstadt Burttemberg's gu machen" von Leibnig III, 125.
- "lleber den Urfprung ber Gprache" von Berder V, 55.
- "Ueber den Urfprung bes Uebels" von Saller III, 316.
- "Neber den Urfprung der Ungleichheit unter den Menschen" von Rousseau (of. diesen), übersetzt von Mendelssohn IV, 194.
- "Neber die Beränderung des Theaters bei Shafespeare", von Jac. Leng V. 213 (C.).
- "Meber die Berbindung der Moral mit der Politif" von Ch. Garve IV, 233.
- "lleber die Berderblichfeit der Bildung" von Rouffeau II, 501.
- "Meber die verichiedenen Religionen" von Berder V, 57.

"Neber Bolfermanderung u. f. m." von Schiller VI, 134.

"lleber ben Werth ber Gefühle im Chriftenthum" von Gad IV, 39.

"leber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott" von Leffing IV, 544.

"lleber die Buchtlofigfeit und Unheiligkeit der englischen Buhne" von Jeremias Collier I, 113.

"llebrige noch ungedruckte Werke bes Bolfenbüttler Fragmentisten" (Bruchstide aus Reimarus Schriften) IV, 45 f.

"llgolino", Tragodie von Berftenberg V, 100.

Merici über die Chakespeareaufführungen in England I, 479 (C.).

"Mrich von Cofheim", Joylle von Maler Müller V, 240.

"Die unglückliche heirath", Trauerspiel Congreve's, übersett von Schröder I. 232.

"Universalhistorische Uebersicht 2c." von Schiller ("Ueber Bölfermanderung, Kreuzzüge und Mittelalter") VI, 134.

"The universal passion", Satire von Young I, 489.

"Die unschuldigen Nachrichten" (früherer Titel: "Altes und Neues aus dem Schat theologischer Wissenschaften"), Zeitschrift, herausgegeben von Löscher III, 47 (C.).

"Unschutdige Wahrheiten" von Edelmann III, 250, 253 ff. (C.).

"Unjere Che" von Jac. Leng; Goethe darüber V, 206 (C.).

"Die unfichtbare Loge", Roman von Jean Baul VI, 376.

"Die Unsterblichkeit ber Geele" von Drollinger III, 313.

"Unterredung zwifchen Bieland und einem Pfarrer" von Wieland IV, 440.

"Untersuchung über die Deutlichkeit der Erundsätze der natürlichen Theologie und Moral" von Kant IV, 247 f.

"Untersuchung über gemeine und weitverbreitete Jrrthümer" von Thomas Browne I, 16.

"Untersuchung über den Indifferentismus der Religionen" von J. F. Lusbovici III, 48.

"Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen von Schönheit und Tugend" von Sutcheson I, 371.

"Der unter der Maste eines deutschen Poeten raisonirende Robinson", Robinsonade III, 295.

"Unterricht in der Auslegung der heiligen Schrift" von Baumgarten IV, 36.

"Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie" von Morhof III, 170. "Unvorgreisliche Gedanken, betreffend die Ausübung 2c. der Sprache" von Leibniz III, 21 und 132 (C.).

"Urfauft", erfter Entwurf Goethe's jum Fauft V, 168 ff. und 173.

"Urfachen des gefunkenen Gefchmades u. f. w." von herder V, 32 (C.).

"Ursprung und Fortgang bes Inquisitionsprocesses gegen die hegen" von Thomasius III, 105.

"Urworte" von Goethe VI, 514 f. (C.).

"Ufong" politischer Roman von Haller III, 317.

"Usus philosophiae Leibnitianae et Wolffianae Theologia" von Can; III, 237.

113, Anatreontifer IV, 94 f. und 97; wendet sich von der Anatreontif ab zu Bope: "Sieg des Liebesgottes", "Theodicee", "Die Runst, fröhlich zu fein", "Boetische Briese" IV, 99 f.

## V.

"Vademeeum an Herrn Samuel Gotthold Lange" von Lessing IV, 460. Banbrugh, englischer Lustipieldichter; seine Stücke: "The relapse or virtue in danger", "Aesop", "The confederacy", "The mistake"; "The provoked husband" von Cibber beendigt I, 116.

Lady Bane, Abenteuer berfelben I, 447.

Baneffa (Geliebte Swift's) I, 295 ff.

Banloo, Maler II, 114.

Banban wirst für die volkswirthschaftliche Besserung Frankreichs: "Projet d'une dime royale" II, 33 ff. (E.).

Bauvenarges löft die Preisaufgabe der französischen Atademie vom Jahre 1745. — Gegensat zu Nousseau II, 455.

Balentin Beltheim, Begner Bufendori's III, 83.

Belten, Bühnenprincipal, begünstigt anfangs die Stegreifspiele III, 165 f.; erstrebt dann jedoch geordnete Bühnenaufsührungen; seine Molière-Aufstührungen ibid.

Benetianische Epigramme und venetianische Reise Goethe's VI, 89 ff. (Citate aus den Epigrammen).

"Venice preserved", Tragödie von Otwan I, 94 f.

"Der Berbrecher aus verlorener Chre", novelle von Schiller V, 342.

"Der Berbrecher aus Chriucht", Familientragodie von Iffland V, 360.

"Das verdedte und entdedte Carneval 2c.", gegen die ftarre Glaubenslehre gerichtet III, 48.

#### Berfaffungfampfe.

In England:

Kampf zwischen dem unbeschränkten Königthum und der freien Bersfassung. Diese Theorien von Hobbes und Filmer einerseits I, 44 ff. und Algernoon Sidney I, 48 ff. andererseits vertreten. Sieg des Constitutionalismus I, 123 ff. Berfassungskämpfe unter dem Hause Hannover I, 319 ff. (ef. Bolingbrote und die "Juniusbriese" 319 und 333 ff.).

In Franfreich:

Bertreter des absoluten Königthums Bossue II, 6 st. Bersuche zur Erkämpfung einer freien Bersassung durch die Oppositionsliteratur II, 23 st.; durch St. Pierre 81 st., d'Argenson, 83 st.; serner durch Boltaire, Montesquieu, Rousseau cf. diese. Die Socialisten 523 st. Mirabeau, Sieyes cf. diese. Die französische Revolution II, 600.

- "Bergleichung Shakespeare's und Andreas Graphius'" von Gottiched III, 354.
- "Die verfehrte Welt" von Tied VI, 411.
- "Bermifchte Auffate" von Ch. Barve IV, 165 (C.).
- "Bermifchte Schriften" von Gerftenberg V, 96 und 102.
- "Die verfehrte Belt", Roman von Grimmelshaufen III, 149.
- 3. Bernet, Maler II, 422.
- "Bernunftgemäße Betrachtung über übernatürliche Begebenheiten" von Gebhardi IV, 42.
- "Bernunftgemäßes Chriftenthum" von Lode I, 145.
- "Der Bernünftler", moralijche Wochenschrift III, 288.
- "Bernünftige und driftliche . . Thomasifche Gedanken 2c." von Thomasius, eine Darlegung jeiner Streitigkeiten III, 94.
- "Bernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in ber Theologie" von Gebhardi IV, 42.
- "Bernünfftige Gedanden von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen 2c." von Chr. Wolff III, 202.
- "Bernünfftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele der Mensichen 2c." von Wolff III, 202 (C.), 209 (C.), 210 und 212 (C.).
- "Bernünfftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Berstandes und ihrem wichtigen Gebrauch in Erkenntniß der Wahrheit" von demselben III, 201 und 205.
- "Bernünfftige Gedanden von der Menfchen Thun und Laffen gur Beförderung ihrer Glüdfeligkeit" von demjelben III, 210 f.
- "Die vernünftigen Tadlerinnen", moralische Wochenschrift, herausgegeben von Gottiched III, 291.
- P. Berri, italienijder Staatsrechtslehrer: "Osservazioni sulla tortura" II, 569; "Meditazioni sulla economia politica" II, 569.
- "Bersuche" von 3. Garve IV, 233.
- "Bersuch einer Allegorie, besonders für die Kunst" von Windelmann IV, 391 (C.).
- "Bersuch zu einer Anleitung ber Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied ber Religion" von Schulz IV, 234.
- "Berfuch, den Begriff der negativen Größen in die Beltweisheit einzuführen" von Kant IV, 249 f. (C.).
- "Bersuch einiger Betrachtungen über ben Optimismus" von Kant IV, 246.
- "Bersuch, die Metamorphose ber Pflanzen zu erklären" VI, 95 f.
- "Berfuche über den Charafter und die Werte der beften italienischen Dichter" von J. R. Meinhard IV, 441.
- "Berfuch über beutsche Profodie" von Morig VI, 63.
- "Berfuch einer Geschichte ber Dichtfunft" von Berber V, 31 (C.).
- "Berfuch über die Gestalt der Thiere" von Goethe VI, 96.
- "Bersuch einer gründlichen und unparteiischen Ketzergeschichte" von Mosheim III, 277.

"Berfuch einer Gefchichte ber Cultur u. f. w." von Abelung IV, 365.

"Berfuch über die Kritif" von Bope I, 223 f.

"Bersuch einer fritischen Dichtfunft vor die Deutschen" von Gottsched III, 324 ff.

"Berfuch über den Dienichen" von Bope I, 223 f.

"Berfuch über bie Malerei" von Diderot, überfest von Goethe II, 339 (C.).

"Berfuch über bas Driginal-Genic bes homer" von Bood I, 410 (C.).

"Berfuch in icherzhaften Liedern" von Gleim IV, 94.

"Berfuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute 2c." von E. v. Rochow IV, 297.

"Berfuch über Chatespeare's Werte und Genie" von Gerftenberg V, 96 f. (C.).

"Berfuch ichweizerifcher Gedichte" von Saller III, 316.

"Beriuch einer Nebersetzung Anafreon's" von Gottiched IV, 90.

"Berjuch einer vollständigen und unparteiischen Ketzergeschichte" von Mosheim III, 277.

"Berfuch vom Befen bes Geiftes 2c." von Thomafius III, 101.

"Bertheidigter Glaube bes Chriften" von Gad IV, 40 (C.).

"Bertheidigung ber moralischen Beschaffenheit Gottes als der Quelle des natürlichen und sittlichen Uebels" von Chubb I, 366.

"Vert-Vert", Erzählung von Greffet II, 99.

Berwilderung des englischen Luftspiels I, 97 ff.; Urjachen dazu I, 99 ff.; Der Hof Karls II. ibid.; das englische Bolksleben 100 ff.; Macaulay, Peph's Tagebuch darüber ibid. (C.) und 102 f. (C.); Bühnenverhältnisse und dramatische Dichter; Dryden darüber 103 f. (C.).

"Der verwundete Bräutigam" von 3. Leng V, 205.

"The Vicar of Wakefield", Roman von Goldsmith I, 441 ff.; Goethe darüber ibid. (C.).

Bien, Maler II, 420.

"Vie privée du roi de Prusse" von Boltaire II, 159.

"Bierundzwanzig Bucher allgemeiner Geschichte" von Joh. Muller VI, 333.

"Der vierundzwanzigste Februar" von Bach. Werner I, 470 (Anregung dazu von Lillo).

Birchow über Goethe als Naturforicher VI, 94 (C.).

Billemain über Rouffeau II, 454 (C.).

Billiers (Georg), Herzog von Budingham, Berfaffer ber Parodie: "The Rehearsal" I, 82 f. (gegen Dryden gerichtet).

"The vindication of natural Society" pon Burfe I, 345.

"Vindicius liberius", Bertheidigungsschrift Toland's I, 160.

"Voeux d'un solitaire" von St.-Bierre II, 532.

"La voix du sage et la voix du peuple" pon Boltaire II, 207.

"Bolfelieder" von Herder V, 37 (C.).

"Boltomarchen ber Deutschen" von Mufaus V, 368.

Boltsthumliche Beftrebungen in Runft und Dichtung (allgemeine Ueberficht) of. auch unter Mufit.

In Deutichland:

- a. Bis zur Thronbesteigung Friedrichs II.; cf. unter Gegensatz zwischen Renaissance und Boltsthumlichteit III, 133 ff.
- b. Im Zeitalter Friedrichs II.; vollsthümliche Bestrebungen Klopsstock's IV, 106 ff.; vollsthümliche Gegenströmung gegen die Klopstockianer IV, 417 ff.; die Popularphilosophie IV, 162 ff.; die Moralisten IV, 226 ff.; die Erziehungs-Bolfsliteratur IV, 284 ff.; vollsthümliche Bestrebungen in der bildenden Kunst IV, 568 ff.
- c. Im klassischen Zeitalter; volksthümliche Bestrebungen Herder's V, 28 ff. und 48; Gerstenberg's V, 96; Goethe's 108; des Hain-bundes V, 294 ff.; Boh' 404 f.; Musaus', Merct's, Issland's V. 368 ff.; der Romantiker VI, 411, 422 ff.

In England:

Durch das moralisirende Drama und die moralisirenden Wochensichristen, of. diese; durch Desoe's Romane I, 265 ff.; durch den Sturz des Klassicismus 409 ff. und 471 ff.; das volksthümliche Epos und die Lyrik durch Thomson und Noung 483 ff.

In Frankreich of. unter gesellschaftliche Gegenfätze in Kunft und Dichtung II. 93 ff.

Bolfswirthichaft und ihre wiffenschaftlichen Bertreter in Frankreich II, 254 ff.

In England I, 351 ff.

In Italien II, 569 ff.

In Spanien II, 575 ff.

Mile. Sophie Bolland, Freundin Diderot's II, 290; Briefe an fie 298 (C.) und 299 (C.).

Bolney (François de Chasseboeuf), der materialistischen Schule angehörend; Biographie 402; sein "Catéchisme du citoyen français" II, 402 si.; die 2. Austage unter dem Titel: "La loi naturelle ou principes physiques de la morale déduits de l'organisation de l'homme et de l'univers"; Kritif desselben 403 sf.; sein zweites Wert: "Die Ruinen" 404.

#### Boltaire.

1. Voltaire's Leben und Perjönlichteit II, 136 ff.; biographische Nachsrichten über Boltaire 138 f.; ernte Erziehungss und Unterrichtsjahre bis zu seinem Ausenthalt in England 139 (C.); sein "Dedipe"; uns gerechte und schmachvolle Behandlung Voltaire's 140 f. — Ausenthalt in England von 1726 bis 1729; Einsluß besselben auf die Entwickslung seiner religiösen und politischen Ansichten; Charafteristif seiner Schriften dieser Periode 141 f.; Mendelssohn, Schiller, Goethe dars über 143.

Boltaire's persönlicher Charafter; Friedrich II. darüber (C.) 144 ff. Rückfehr aus England 146; Berhältniß mit der Marquise du Chatelet; 14jähriger Ausenthalt auf Schloß Ciren; Entstehung der Merfe: "Le Pour et le Contre", "Temple du goût", "Lettres sur les Anglais", "Élémens de la philosophie de Newton" 147; "Abhandlung über das Feuer" 147 f.; "Siècle de Louis XIV.", "Geift und Sitten der Lölfer"; im Mercure de France Fragmente unter dem bezeichnenden Titel: "Nouveau plan d'une histoire de l'esprit humain"; dichterisch: "La mort de César", "Mzire", "Mahomet", "Merope", "Semiramis", "Nanine", "Zadig", "Discours sur l'homme", die "Pucelle". — Tod der Marquise 148; Boltaire's Rüctlehr nach Paris; unleidliche Berhältnisse dort für ihn 149.

Beziehungen zu Friedrich II. Briestlicher, endlich persönlicher Bertehr; Friedrichs und Boltaire's Brieswechsel darüber 150 si. (C.); Boltaire an Friedrichs Hofe 151 s.; beginnende Trübung seines Berhältnisses zu Friedrich; Proces mit Abraham Hirschel 152 st.; Lessing darüber 153 (E.); steigende Berstimmung; Streid mit Maupertuis; Boltaire gegen denselben: "Diatribe du docteur Akakia" 154 f. und "Histoire du docteur Akakia, médecin du Pape" II, 156. Entsernung Boltaire's vom Hose; seine Berhästung in Franksurt ibid.; Rache Boltaire's durch seine "Vie privée du roi de Prusse" 159. — Erneute Beziehung zu Friedrich 160; wechselnder Ausenthalt Boltaire's (während dieser Zeit: "Annales de l'empire") 159.

Tefter Wohnsit in Ferney 161 st.; sein dortiges Leben; Früchte seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigteit: "Essai sur les moeurs et l'esprit des nations" (cf. auch II, 120 s.); "Bible enfin expliquée", "Examen important de Milord Bolingbroke", "Dictionnaire philosophique" 162; seine satirischen Erzählungen 163; sein werkthätiges Eingreisen in das Leben; edelmüthige Züge seines Charatters; seine "Commentaires de Corneille" für die Nichte Corneille's 163; Eintreten sür das Schicksal Unterdrückter und Bersfolgter, of. den Proces des Jean Calas 164 st., Sirven's 166, de la Barre's 166 s., Montbailli's 167 s., Lally's 168; Boltaire's Drängen auf Ausbedung der Leibeigenschaft; Condorcet über Boltaire's Humanitätsbestrebungen 169 (E.); Schattenseiten im Charafter Boltaire's auch in dieser Epoche 170; Boltaire's Reise nach Paris; glänzende Ausnahme 170; Grimm darüber 170 s. (E.); Tod 173.

2. Boltaire als Philosoph 173 ff.

a. Stellung zur Meligion II, 175: "Le Pour et le Contre", "Extrait des sentiments de Jean Meslier", "Sermon des cinquante", "Questions de Zapata" II, 175, "Examen important de Milord Bolingbroke ou le tombeau du fanatisme", "Dieu et les hommes, oeuvre théologique mais raisonnable", "La Bible enfin expliquée par plusieurs aumoniers de S. M. L. R. D. P. (sa majesté le roi de Pologne)" 176 f.; Boltaire als Deift 177 f.; sein Gottesglaube, cf. "Elémens de la philosophie de Newton" 178 fi. (C.); seine

Beweise für das Dasein Gottes 179 st., cf. "Traité de métaphysique" 180 f. (C.); a) der fosmologische Gottesbeweis; 3) der theologische 181;  $\gamma$ ) der moralische 183.

Boltaire als Vertheidiger der "Causes finales"; seine Abshandlung darüber im philosophischen Wörterbuch, sowie die Aussätze "Nature", "Histoire de Jenni", "Amour de Dieu" 184 ff. (C.).

Boltaire's Ansichten über Ursprung und Wesen des Uebels:

1. Epoche dis zum Jahre 1755: "Remarques sur les Pensées de Pascal", "Discours en vers sur l'homme", "Philosophie de Newton" 187. 2. Epoche, Pessimismus seit 1755. "Die Satire", "Candide", "Le Poème sur le désastre de Lisbonne" 188; Aussiche dieser Richtung im philosophischen Wörterbuch, hauptsächlich "Tout est bien", "Tout en Dieu" 189 st. (C.).

b. Pjychologie und Moral 191 ff.; Briefe an Friedrich II. 192 (C.): "Le philosophe ignorant" 193 (C.); die Abhandlung "Ame" 192 und 201; in der Auffassung des Seelenlebens materialistische Anschauungen, wechselnde Meinungen über die persönliche Fortdauer in den Briefen des Memmius darüber 195 f. (C.).

Die Erfenntnistheorie Boltaire's 196 ff. geht auf Lode zurück; unter den Schriften dieser Richtung hervorzuheben der satirische Roman "Mikromegas" 197 ff.

Boltaire's Ansichten über die Freiheit des Wisens in seinen früheren Jahren 199; in den späteren 200 ff.: "Il faut prendre un parti" 194 und 202; die Abhandlung "Destin" 201; Boltaire's Ansichten über Tugend und Laster 203 ff.; Briese an Friedrich II. darüber ibid. (C.); unter anderen Schristen hersvorzuheben: "Sur la loi naturelle" 203; "Gespräche zwischen Cu-ju und Kou" 205 (C.).

- c. Boltaire als politischer Schriftseller 206 ff.; greift in alle Tagesfragen durch Flug- und kleinere Schriften ein, 3. B. "La voix du sage et du peuple", die Ode an die Freiheit 207 f. (C.); Bortämpfer für "Freiheit und Gleichheit" 209; sein Ideal die englische Versassung: "Gespräch zwischen A. B. C."; "Pensées sur l'administration publique" 210 ff. (C.); "Idées republicaines" 210. Andere Schriften, Briefe, Aufläge dieser Richtung 212 ff.
- d. Boltaire als Gejdichtsschreiber 214 ff.; sein "Charles XII.", "Historie de l'empire de Russie sous Pierre le Grand", "Annales de l'Empire", "Siècle de Louis XIV.", "Histoire du parlament de Paris", "Précis du siècle de Louis XV." 214 s.; Kritif dieser Schriften 215; sein bedeutendstes Wert: "Essai sur les moeurs et l'esprit des nations"; Kritif, Urs

theile der Zeitgenoffen, Einwirtung deffelben 216 ff.; geschichtliche Auffäge im philosophischen Wörterbuch 217.

3. Boltaire als Dichter 218 ff.; Charafteristit und Aritit seiner Dich= tungen; feine "Poésies fugitives" 219.

Boltaire als Tragödiendichter: "Dedipus", "Brutus", "Zaïre", "La mort de César", "Afzire", "Mahomet", "Mcrope", "Semizramis", "Rome sauvée", "L'Orphelin de la Chine", "Tancred"; Urtheile der Zeitgenossen darüber 220; Kritif seiner Tragödien 221; Boltaire's Berhältniß zu den Alten, zu Shatespeare 222 ff.

Boltaire als Epiter 225 ff.; seine "Henriade" zuerst unter dem Titel: "La ligue ou Henri le Grand" 226 f.; Inhalt und Kritit der Benriade 227 f.

Boltuire's Lehrgebichte: "Epître sur la philosophie de Newton", "Poème sur le désastre de Lisbonne", "Discours en vers sur l'homme", "Poème sur la loi naturelle" 228.

Boltaire als Satirifer: "La Pucelle d'Orléans"; Inhalt und Kritif 229 st.; von den satirischen Erzählungen die bedeutenösten: "L'Ingénu"; Inhalt 231 st. (C.); "Candide" 233 st.; andere kleine Erzählungen 238 st.

Geschichtliche Stellung Boltaire's II, 136 f.; Friedrich II. darüber (C.); Literatur für und gegen Boltaire 137; Urtheile deutscherseits und durch die Franzosen über Boltaire als Philosoph 173 (C.).

Boltaire's Einfluß auf die Geschichtsschreibung Englands I, 391 (C.). Einzelnes:

Condorcet über Boltaire II, 169 (C.).

Friedrich d. Großen Urtheil über Boltaire's Charafter II, 173 (C.). Macaulay über Boltaire II, 171 (C.).

Boltaire's "Abrégé de l'histoire universelle" I, 392.

Boltaire's "Mémoire sur la satire" II, 424.

Boltaire über Banle's Wörterbuch II, 47 (in den Briefen über Rabelais).

Boltaire übet Condillac II, 372 (C.).

Boltaire an Friedrich II. II, 191 f. (C.), 203 (C.).

Boltaire über Rouffeau II, 457 (C.).

"Bom Erlofer ber Menfchen" von Berder V, 81.

"Bon der Art und Beife der Fortpftangung und Ausbreitung der driftlichen Religion" von Leifing IV, 539.

"Bon der bildenden Rachahmung des Schönen" von K. B. Morit V, 368. "Bon deutscher Baufunft", Abhandlung von Goethe VI, 49.

"Bon dem Ginfluß der schönen Biffenschaften auf das Berg und die Sitten" von Gellert III, 368.

"Bon dem Ginfluß und Gebrauch der Ginbildungefraft 2c." von Bodmer und Breitinger III, 338 f.

"Bon dem Einfluß der Bevölferung durch Nebenbewohner auf die Gefegsgebung" von J. Möjer IV, 348.

- "Bon der Entstehung und Fortpflanzung der erften Religionsbegriffe" von Berder V, 29 (C.).
- "Bom Erfennen und Empfinden der menichlichen Geele" von herder V, 66 ff. (C.).
- "Bon der falichen Spissindigkeit der vier sullogistischen Figuren" von Kant IV, 247.
- "Bon dem Faustrecht" von Justus Möser V, 131.
- "Bon der Fähigkeit des Empfindens des Schönen" von Windelmann IV, 383 (C.) und 390.
- "Bon Gottes Sohn, der Belt Beiland" von Berder V, 80 (C.) und 92 f. (C.).
- "Bon der Grazie in den Werten der Aunft" von Windelmann IV, 390.
- "Bon der heiligen Poefie" von Klopftod IV, 118.
- "Bon dem höchsten und allgemeinen Grundgesetze der Poesie" von 3. Ad. Schlegel 83.
- "Bon den Mängeln der aristotelischen Ethik" von Thomasius III, 42 (C.). "Bon der Nachahmung des griechischen Silbenmaßes" von Klopstock IV, 109.
- "Der von den Rebeln ber Berwirrung gefäuberte helle Glang bes Gvangeliums" von Dippel III, 63.
- "Bon Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" von herder V, 80 (C.) und 92 f. (C.).
- "Bon ben Schulen ber griechischen Boefie" von Friedr. Schlegel VI, 407.
- "Bon ber teutichen Reichsftande Landen" von 3. Jac. Mojer IV, 65 f. (C.).
- "Bon der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit", posthume Schrift Liscow's III, 362.
- "Bon der Berichiedenheit des Geschmades und der Denkart unter den Menichen" von Herder V, 31 f. (C.).
- "Bon dem Zwede Zeju und feiner Junger", Brudftud aus Reimarus' Schriften IV, 45.
- "Borarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen" von Goethe VI, 96.
- Bordringen des Nationalismus durch Christian Wolff III, 199 ff. und seine Schule; durch Edelmann 248 ff.
- "Borläufige Nachricht einer Bibliothef für die Liebhaber der schönen Biffenschaften", Zeitschrift von F. Nicolai IV, 173 ff., dann unter dem Titel: "Bibliothef der schönen Wiffenschaften und Künste" ibid.
- "Borlefungen über dramatische Kunft und Literatur" von U. W. Schlegel VI, 422.
- "Borlejungen über Bolitif" von Spittler VI, 334.
- "Borrede zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunft und des Alterthums" von Windelmann IV, 387 f. (C.).
- "Der Borichlag zu einem neuen Plan ber beutichen Reichsgeschichte" von 3. Möjer IV, 361.
- "Borichläge, Gedanten und Buniche gur Berbefferung ber öffentlichen Ergiehung" von Rejewig IV, 295.
- "Boridjule der Aesthetit" von Jean Paul VI, 390.

"Borftellung ber Universalhistorie" (jeit 1785 unter bem Titel: "Weltgeschichte nach ihren Sauptabtheilungen") von Schlöger VI. 330.

Heinrich Bog V, 303 ff.; Mitglied des Hainbundes ibid. und 293. Im Hainbund Bertreter des Klopftockianismus, daneben die Einwirkung herder's 304. Falsche Auffassung vom Wesen der Bolksdichtung bei ihm 304 f. Seine dichterische Thätigkeit schon früh in der Joylle entwickelt; sein Borbild Theokrit 305 ff.; von diesem Uebergang zu homer.

Bog' homerüberjegung und deren geschichtliche Bedeutung 307 ff.; Gin=

fluß derfelben auf Goethe VI, 206 und Schiller VI, 137.

Die ersten Idulen Bog': "Die Leibeigenen" und "Die Freigelaffenen" 306.

Seine berühmten Johllen: "Der siedzigste Geburtstag" und "Luise" 309. "Voyages à l'île de France" von B. de St. Pierre II, 531.

- "Voyages et aventures de Jacques Massé" von Thisot de Patot II. 50.
- "Voyage en Hollande" von Diderot II, 293.
- "Voyage du jeune Anacharsis" von Barthélémy II, 407.
- "Vues sur les moyens, dont les représentants de France pourront disposer en 1789" von Sieves II, 593 ff.

Chriftiane Bulpins, ihr Berhaltnig gu Goethe VI, 84 ff.

## W.

- Badenrober, Berfaffer von "Bergensergiegungen eines tunftliebenden Alofterbruders", "Phantafien über Runft" VI, 409.
- 30h. G. Wachter: "Der Spinozismus im Judenthum" und "Elucidarius cabbalisticus" III, 41.
- Heinrich Leopold Wagner, Goethianer; seine Farce: "Prometheus, Deutalion und die Recensenten" V, 234; Trauerspiel: "Die Kindesmörderin",
  in mildere Form umgearbeitet unter dem Titel: "Euchen Humbrecht oder Ihr Mütter merkt's Euch!", Kritik desselben 235; serner: "Die Neue
  nach der That"; sein Roman: "Leben und Tod Sebastian Sillig's";
  kritische Schriften, Uebersetzungen 236. Goethe über ihn 233 (C.).
- Seinrich Leopold Bagner, Abvotat in Mainz, Herausgeber des "Franksurter Mujenalmanach" V, 237.
- E. Wagner, Gegner der cartesianischen Lehre: "Examen atheismi speculativi" III, 35.
- "Die Wahlverwandtichaften", Roman von Goethe VI, 494 ff.
- "Das wahre Evangelium Christi" (The true Gospel of Jesus Christ asserted) von Chubb I, 368.
- "Wahre Geschichte von einer Dig Beal" von Defoe I, 273.
- "Der Balbbruder", Romanfragment von Jac. Leng V, 211.
- "Waldemar" ("Freundschaft und Liebe"), Roman von Jacobi V, 282.
- , Wallenftein = Trilogie von Schiller VI, 235 ff.

"Wallenftein's Lager" von Schiller VI, 242.

"Wallenftein's Tod" von Schiller VI, 249 (C.).

Sorace Balpole, über englische Buftande unter Georg III. I, 448 (C.).

"Der Banderer", Bedicht von Goethe V, 121.

"Banderers Sturmlied", Gedicht von Goethe V, 120.

"Warbed", dramatijder Entwurf von Schiller VI, 307.

Mad. de Bareus, ihr Berhältniß zu Rouffeau II, 496 ff.

Joseph Warton: "Essay on the genius and writings of Pope" I, 412. "Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte" afademische Antrittsrede Schiller's VI, 131 f.

"Was ift Auftlärung?" von Kant IV, 3.

"Bas wir bringen", Festspiel von Goethe VI, 273.

"Die Bafferfuje", Gedicht von Bieland IV, 445.

Batteau, frangöfischer Maler, Begrunder des fogenannten Gesellichaftsbildes; feine Gemalde; Kritit berfelben II, 113.

"The way of the world", Lustipiel von Congreve I, 108.

G. Bächter, Maler VI, 441.

Leonhard Wächter (unter bem Namen Beit Beber): "Sagen ber Borzeit" V, 368.

Karl Maria v. Weber, der romantischen Richtung in der Musik angehörend; unstete Jugend VI, 478 st.; Compositionen der Lieder Körner's. Sein "Ramps und Sieg"; volksthümliche Richtung seiner Kunst; siegreicher Kamps gegen die italienische Oper durch seine Opern: "Freischüß", "Preciosa", "Eurnanthe", "Oberon", "Die Beherrscher der Geister" (unvollendet) 479; seine Instrumentalmusik; Kritik 480.

"Das weibliche Ibeal", Bedicht von Schiller VI, 225.

Weimariche Theaterichule unter Goethe VI, 260 ff.

Chriftian Beise als Romanschriftsteller III, 154 ff.: "Die drei Hauptverderber Deutschlands", "Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt", "Der politische Röscher"; Kritik derselben ibid.

Beije als Tramatiter III, 160 ff.; Kritit seiner Tragödien, Lessing darüber 161 (C.). Weije's Buch: "Luft und Rug der spielenden Jugend" 160. Weije als Lyriter schlägt die vollsthümliche Richtung ein; wendet sich gegen die gelehrte Kunstdichtung in: "Rothwendige Gedanken der grünens den Jugend" und "Curieuse Gedanken von den deutschen Bersen" III, 173 f.

"Die Beifen und die Leute", Lehrgedicht Goethe's VI, 514.

Abam Beishaupt, Gründer des Illuminatenordens IV, 303 ff.; über das alls mähliche Entstehen des Ordens in seiner Schrift: "Ueber die geheime Welts und Regierungstunst" 304 ff. (C.). und 311; sein Brief über Institutionen, Ziele zc. des Ordens an Zwack 306 (C.), sein bedeutendstes Werk: "Anrede an die neu aufzunehmenden Illuminatos dirigentes" 311 ff.; Verfolgungen, Flucht aus Bayern 317; Zufluchtsstätte in Gotha 319; Lebensabend ibid.

"Weissagung an die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg" von Klopftod IV, 132.

Chrift. Welix Weiße IV, 97.

Als Kinderschriftsteller (sein "Glementarbuch" und "Kinderfreund") IV, 294.

Als Dramatiker; seine Tragödie "Befreiung von Theben" III, 359. Als herausgeber der Zeitschrift: "Neue Bibliothef der schönen Wissenschaften und Künfte" IV, 176.

"Welcher Gestalt man benen Franzofen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen foll" von Thomasius III, 90.

"Beltgeschichte nach ihren Sauptrichtungen" von Schlöger VI, 330.

"Der Weltmann und der Dichter", Roman von Klinger V, 232 und VI, 81 und 366.

D. von dem Werder, Berfaffer des Romans "Diana" III, 140.

"Werther's Leiden", Roman von Goethe V, 139 ff.; Ginfluß beffelben auf Die deutsche Romanliteratur V, 364 f.

Wertheimer Bibel, Berfasser berjelben Lorenz Schmidt III, 240; Citate daraus ibid.; Aritif der Wertheimer Bibel 242 (C.) und 247; Bersfolgung des Berfassers 244 f.; Schmidt's Schickjale 247; Briefwechsel Schmidt's 246 (C.).

"Weftöstlicher Divan", Gedichtsammlung von Goethe VI, 512 ff.; Citate daraus ibid.

"Der Weftindier", Drama von Cumberland I, 471.

Bezel, Bearbeiter von Defoe's Robinjon I. 284.

Wichersen, Lustipieldichter I, 104 sp.; seine Stücke: "The country-wise" (Frau vom Lande) 105 f., bearbeitet von Schröder 107; "The plain dealer" (Der Freimütsige) 106; "Love in a wood", "The gentleman dancing-master" 105; Kritif seiner Stücke 107.

Widerrufung des Edictes von Nantes II, 19.

"Wie die Alten den Tod gebildet", Abhandlung von Leffing IV, 534 (C.). Wieland IV, 422 ff.; geschichtliche Stellung Wieland's 422; Biographie 423;

seine Jugendjahre; Jugenddichtungen: "Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt" 423; "Moralische Briefe" 424; "Anti-Ovid"; sein Epos "Hermann"; Ausenthalt in Bodmer's Hause; Ginfluß Alopstock's 424 (C.) (fünstlerische Richtung); "Die Sympathien" 425; "Empfindungen eines Christen" 427; seraphische Dichtungen und Urtheile der Zeitgenossen darüber 427 f.; Lessing darüber ibid. (C.).

Erwachen der ursprünglichen Natur in ihm, Brieswechsel mit Zimmersmann 428 ff. (C.); Umwandlung seiner religiösen und sittlichen Dentsweise 430 f.; seine fünstlerischen Richtungen 431 ff.; Erzeugnisse dieser Periode: "Enrus", "Araspes und Panthea", "Johanna Grap" 431.

Rücktehr Wieland's nach Biberach; Berkehr mit Graf Stadion und La Roche 432 ff.; seine Romane: "Don Silvio von Rosalva" 433 ff.; "Mgathon" 434; Kritit der beiden Romane 435 f.; trot der sittlichen und künstlerischen Mängel Fortschritte durch diese Romane in der das

maligen Romanliteratur 436 und daher Erfolg berfelben 437; Ginwirtung des "Agathon" auf die Geschichte ber Dichtung 438 f.

Wieland's weitere Romandichtungen: "Aristipp", "Geschichte ber Abberiten" 438.

Wieland's fomische Erzählungen 439 ff.; Borbilder Wieland's in dieser Dichtungsart; Kritik derselben — abweisende Aufnahme; Bertheidigung derselben seitens Wieland's 440.

Umtehr zur Mäßigung durch "Musarion oder die Philosophie der Grazien" 441 f.; durch Einfluß Ariost's 441 f. erobert Wieland der Dichtung das romantische Epos; bahnbrechendes Gedicht von geschicht- licher Wendung: "Joris und Zenide" 442 f.; andere Dichtungen dieser Gattung: "Der goldene Spiegel" 443; Quellen derselben 444; "Oberon", Goethe über diese Dichtung 445 (C.); Wieland's Uebersetzungen 446; Kritik Wieland's 446 f.

#### Einzelnes :

Wieland's Abhandlung "Ueber einige altere deutsche Singspiele" III, 184.

Wieland als Klopftodianer IV, 414 f.

Wieland's Einwirfung auf Beinje V, 253 f.

Wieland an Merd über Goethe V, 189 (C.).

- an S. Gegner IV, 434 (C.), 439.
  - über Herder V, 24 (C.).
- über Jielin IV, 366.
- an Zimmermann IV, 428 (E.), 429 f. (E.), 432 (E.) und 434 (E.).

"The wild Gallant", Luftspiel von Dryden I, 104.

- "Wilhelm Meister's Lehrjahre", Roman von Goethe VI, 103 ff.
- "Bilhelm Meister's Banderjahre" von demfelben VI, 527 ff.
- "Bilhelm Tell", Schaufpiel von Schiller; Citate daraus VI, 308 ff. G. Willamov, Rlopstodianer IV, 413.
- "William Lovell", Roman von Tieck VI, 410.
- John Wilfes und die Wilfes'ichen Streitigkeiten I, 336 ff.; Wilfes gründet die Zeitung "North Britan"; seine endliche Aufnahme in das Parlament und Ausstoßung durch sein "Bersuch vom Weibe" 337; Folgen der Wilfes'ichen Streitigkeiten 339 f.; ungesehmäßiger und doch gestatteter Druck der parlamentarischen Sigungsberichte 340.

## Joh. Joachim Windelmann IV, 367 ff.

Biographie 368 ff.; originale Stellung in der Culturgeschichte 367 [Brief Bonjen's an Gleim 370 (C.)].

Aufenthalt in Dresden 371; ihm gemachte Borschläge zum Uebertritt zur katholischen Kirche 372; Uebertritt 374; erste Schrift: "Gedanken über die Rachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerskunst" III, 399 (C.) und IV, 143 und 375 si.; Wirtung des Buches und Schwächen desselben; die Einsslüsse Vreitinger's und Deser's 377 (C.). Windelmann in Rom 378 si.; sein Einsluss und seine Verbindungen 379.

Entfaltung seines inneren Lebens 380; hervorragende Charafterzüge 381 ff.; das Freundschaftsbedürsniß und "reiner Ausblich nach menschlicher Schönheit", documentirt in: "Bon der Fähigleit der Empfindung des Schönen" 383 (C.); Windelmann's Christenthum 384; der antikbeidnische Zug in ihm 380 und 384 ff.; daher der geniale Instinct seines Eindringens in die alte Kunst; Aufnahme des Kampses gegen die bisher übliche Kunstschriftstellerei und die Manierirtheit der Franzosen 385 ff.

Seine Studien 387 ff.; Grenzbestimmung des Kunftgebiets nach Form 388 und Inhalt 389.

Seine Studien, entsprechende Zeitsolge seiner Schriften, allmähliches Heranreisen seiner "Geschichte der Kunst des Alterthums"; einzelne Abhandlungen: "Bon der Grazie in den Werken der Kunst", "Bon der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst", "Bersuch einer Allegorie, besonders für die Kunst", "Monumenti inediti" 390 ff.; Besdeutung derselben; Citate aus einzelnen Abschnitten.

Darstellungsweise 395; Mängel und Schranten der Auffassung Windelsmann's 393 f.; Wirtung auf die Zeitgenossen 395; auf die nachfolgenden Geschlechter 396, auch auf die Geschichte der Wissenzien im Allgesmeinen 397 ff.; sein Tod 398; Windelmann's Grenzen und Schranten in seinen Kunftanichauungen V, 49 und IV, 511.

Gingelnes:

Windelmann's Briefwechsel mit Berendis IV, 373 f. (C.)., 381 (C.). Windelmann an Marpurg IV, 379 (C.).

- an Begner IV, 391 (C.).
  - an Baron v. Berg IV, 382 (C.).
- an Baron v. Uden IV, 386 (C.).

Goethe über Windelmann IV, 375.

Schelling über Windelmann IV, 396.

- "Windelmann und fein Jahrhundert", Dentidrift von Goethe VI, 257.
- "Die Wirthichaft eines philosophischen Bauern", Bolfsbuch von J. R. Hirzel IV, 299.
- Die Biffenichaft im 18. Jahrhundert, of. unter Philosophie, Geschichte, Politit zc.
- "Die Wiffenschaft, das Berborgene des Herzens zu erkennen" von Thomasius III, 98 f. (C.).
- Friedr. Aug. Wolf, Philolog und Alterthumsforscher VI, 324 f.; seine Besteutung für die Alterthumswissenschaften; sein Berkehr mit Goethe, Schiller, W. v. Humboldt, Einfluß derselben auf ihn ibid.; Werke: "Darstellung der Alterthumswissenschaften nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth" 324; seine Vorlesungen über Encytlopädie und Mythologie 325; in seinen "Prolegomena ad Homerum" den tiefgreisenden Unterschied zwischen Bolksdichtung und Kunstdichtung dargestellt 327 f.
- Christian Bolff, Biographie III, 200; seine Bedeutung 199, 204 f. und 211; sein Berhältniß zu Leibniz 201 f.; Bolff, Professor in Halle; seine ersten philosophischen Schristen 201; die metaphysische Grundlage

seiner Philosophie 202 f.; sein Gegensatzu Leibniz und seine Selbsteftändigteit 205; seine Stellung zur Religion 207 ff.; seine Ansichten über die Wunder 208; über die Lehre von der Offenbarung 210; über die Unabhängigkeit der Sittenlehre von der Theologie 211; Wolff als Schöpfer unserer philosophischen Sprache 213; Kampf zwischen Walff und der theologischen Facultät zu Halle 214; Veranlassung dazu ibid.; Landesverweisung Wolff's 218; Königliche Cabinetsordre für diese Außeweisung 217 (C.); Uebersiedelung nach Marburg 218.

Allgemeine Verfolgung der Wolff'schen Lehre und Richtung 218 ff.; Gutsachten der Universitäten Tübingen und Jena über Wolff 219 ff.; trops dem Wachsen des Wolff'schen Einstusses 224 f.; Uebersetzungen seiner Werke; Wolff selbst darüber 225 (C.); allmählicher Umschlag der Stimmung in Preußen; seine Hauptseinde in Halle müssen diese Stadt verslassen 226 f.; glänzende Genugthuung für Wolff 227; Schreiben Friedrichs II. an Wolff 228 (C.) und seine endliche Rückberufung nach Halle 229; sein Einzug in Halle 229 (C.); legte Lebensjahre 230.

Bolff's Schule 231 ff. und IV, 30.

Das Eindringen der Wolff'ichen Lehre in die Volksichichten III, 233 ff. Gesellichaft der Alethophilen, gestiftet von E. Ch. v. Manteuffel III, 233 ff.; Zweiggesellschaften 235.

Einwirtungen der englischen Freidenker auf die Wolff'sche Schule 238 ff.; Reaction gegen diese Einwirkungen (Ergebniß des Zusammenwirkens der Wolff'schen Schule und der englischen Deisten): Die Wertheimer Bibel 240 ff.

Kant über Wolff III, 216 (C.).

"Die Wolfen" von Samann V, 273 (C.).

William Wollaston, Moralphilosoph: "The religion of nature delineated" I, 370.

Caroline v. Wolzogen über Goethe's und Schiller's Freundschaft VI, 177 f. Robert Wood's "Bersuch über bas Originalgenie des Homer" I, 410; Wirtung besielben; Eindruck auf Goethe 411 (C.).

Bissiam Bood giebt Beranlassung zu Swift's "Briefe eines Tuchhändlers" I, 298.

Woodfall, Berleger und Druder der "Juniusbriefe" I, 340 f.

Lady Worfelen, Abenteuer derfelben I, 444 f.

"Worte des Wahns", Gedicht von Schiller VI, 232 f.

"Böchentliche Osnabrückische Intelligenzblätter", herausgegeben von Juftus Möfer IV, 340.

"The wrangling lovers or the invisible mistress", Lustipic von Ravenscroft I, 110.

Chriftoph Wren, englischer Architett I, 219.

"Die wunderbare Liebesgeschichte der schönen Magellone" von Tieck VI, 411.

"Bunderliche und wahrhafftige Gefichte Philanders von Sittewalt", Roman von Mojcherojch III, 147. Butte über ben Gingug Bolff's in halle III, 229 (C.). "Burbe ber Frauen", Gedicht von Schiller VI, 165 f.

## X.

"Die Xenien", Beranlassung und Grund zu dieser gemeinschaftlichen Arbeit und literarischen Fehde Goethe's und Schiller's; Schiller's Brieswechsel darüber VI, 195 ss. (C.); die Xenien erscheinen zum ersten Male in Schiller's Musenalmanach 1797 VI, 200 ss.; Kritit und Wirtung derselben 202 ss.; mit den Xenien verbunden die "Tabulae votivae" 204. Einzelne Xenien; Citate daraus 200 ss.

# 2).

Edward Young, Epifer und Lyrifer I, 489 ff.; sein erstes größeres Gedicht: "The last day" (Der jüngste Tag) ibid.; "The force of Religion, or vanquish'd love"; seine Satiren: "The universal passion" 389 und "The centaur not fabulous" 490; Kritif dieser Dichtungen ibid.

Die Trauerspiele Young's: "Busiris", "Die Rache", "Die Brüder"; am bedeutendsten Young's: "The complaint or nigth-thougths"; als Rachtlang berselben "The resignation" 490.

Geistige Bermandischaft Young's mit Klopftod 491 und IV, 118; Wirtung der Nachtgebanten I, 492.

Poung als Kunstrititer: "Ueber den Geist der Originalwerte" ("On original composition") 413 und 490; tämpst darin gegen den frangösischen Klassicismus.

# 3.

3. 3. Bacharia, Dichter bes "Renommisten" III, 360; Zacharia als Unefreontiter IV, 95.

"Babig", Roman von Boltaire II, 187 und 239.

"Baire", Tragodie von Boltaire II, 220.

"Die Bauberflote", Oper von Mogart VI, 465 f.

v. Zedlit über Rochow's Boltsichulen IV, 297 (C.).

- an Bahrdt IV, 273 (C.).

Beitschriften, gelehrte, zur Zeit Banle's: "Nouvelles de la république des lettres", "Journal des sanvants", "Philosophical transactions" "Giornale dei Letterati", "Acta eruditorum" II, 44.

"Berftreute Blätter" von Berder V, 84.

B. Zefen, Berfasser des Romans "Die adriatische Rosamunde" III, 140. "Zens und Herkules", Epigramm von Schiller VI, 172.

Anfelm v. Ziegler, Berfasser bes Romans "Afiatische Banije" III, 143. Zopfstil, lleberwuchern besselben in Deutschland IV, 143 ff. und III, 392, in England I, 218 ff., in Frankreich II, 108 ff.

"Bueignung", Prolog von Goethe V, 199.

"Das zu frühe Erwachen bes Genius ber Menschheit", allegorische Dichtung von Klinger VI, 368 (C.).

"Zum ewigen Frieden", Abhandlung von Kant VI, 33 f., 38 und 44 ff. (C.). "Zur Naturwiffenichaft überhaupt, zur Morphologie insbesondere", Zeitsichrift, herausgegeben von Goethe VI, 515.

3mad, Mitglied des Illuminatenordens IV, 306.

"Zwei Bücher an einen Freund über die Reformation ber Kirche in England" I, 56.

"Die Zwillinge", Drama bon Klinger V, 223 und 225.

# Quellen=Register.

### 21.

Apelt in feinen "Epochen ber Geichichte der Menfcheit" I, 25, über Newton's Entdedung ber Gavitation.

D'Argenson: "Denkwürdigseiten"; über das sociale Elend unter der Regentschaft II, 73; über den "Club d'entresol" II, 83.

Miegat (und M. Tourneur), Ausgabe von Diderot's "Oeuvres complètes" II, 288, 320.

## 23.

Barbier (Chronique de la Régence et du règne de Louis XV.) II, 131 ff., 274 ff.

Arvède Barine über Bernardin de Saint-Pierre II, 530 f.

Barthold: "Geschichtliche Bersönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren"; über ben französischen Hofroman III, 139; "Die Erweckten im protestantischen Deutschland" über die Pietisten III, 54.

Baumgarten: "Geschichten der Religionsparteien" III, 48; "Nachrichten einer Hallischen Bibliothet" (Berzeichnig der Werke Chubb's) I, 367.

Banr: "Epochen der firchlichen Geschichtsschreibung" III, 59 (C.); über Mosheim 278 (C.).

Bauffet: "Lebensgeschichte Fenelon's" II, 26.

C. v. Beaulien-Marcounen in "Unna Umalie, Karl Auguft und ber Minifter von Fritigh"; über Goethe's amtliche Stellung V, 183.

Michael Bernays über Goethe's Briefe an Friedrich August Wolf V, 119; jeine Goethe-Biographie VI, 481.

G. Berjat, feine Schrift: "La philosophie de Voltaire" II, 174 und

M. Bertrand in sciner "Académie des sciences morales et politiques"; über Rousseu's "Contrat social" II, 475.

R. Biedermann: "Deutschland im achtzehnten Jahrhundert" III, 129 und 105; über Leibnig; über Bolff III, 202; über die deutschen moraliichen Wochenschriften III, 293 f.

A. Bigcon: "Sienes" II, 596.

hugh Blaire über ben Ginflug Boltaire's auf die Geichichtsichreibung England's I, 394 f. (C.).

Louis Blanc (Histoire de la révolution française) II, 124 ff.

Blanqui: "Histoire de l'éoconomie politique" II, 258.

G. Boas: "Schiller und Goethe im Zenientampf" VI, 202.

Felig Bobertag: "Geschichte des Romans und der ihnen verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland" III, 140.

"Books of the Dean of Lismore" über die Fälschungen des Macspherson I, 496.

Bouvy: "Le comte Pietro Verri" II, 568.

henry Lord Brougham: "Die Staatsmänner unter Georg III." I, 126.

Brobes: "Profpect der Paläfte und Luftichlöffer zc. in Breugen" III,

Budle in seiner "Geschichte der englischen Civilization" über Sir Thomas Browne I, 15 f.

Bude: "Vie de J. Vernet"; über Montesquieu II, 248.

Bulgarin: "Memoiren" über Klinger VI, 370. Bungener: "Voltaire et son temps" II, 277.

Burton: "Life and correspondence of David Hume" I, 391, 392.

Bufding: "Beitrage zu ber Lebensgeschichte denkwurdiger Berjonen" III, 216 und 218 (C.).

## C.

Carinie über Burns I, 503, 505.

C. G. Carus: "Goethe, deffen Bedeutung für unfere und die kommende Zeit" V, 121.

Ch. Cheruel und Regnier: "Dentwürdigfeiten" von St. Simon über Ludwig XIV. II, 19.

L. Cholevius: "Die bedeutenoften deutschen Romane des fiebzehnten Jahrhunderts" III, 140.

M. Clert: "Poems of Ossian" I, 496.

Chryfander: im "Leben Sande l's" über die Samburger Operncomponisten III, 185.

M. Cohn: "Shakespeare in Germany" III, 163.

Coleridge: "Borlefungen über Shakefpeare", barin über Fielbing I, 437. Collier: "Hist. of dram. poetry" I, 70.

3. C. Colliens über Swift I, 293.

F. de Conches: "Les salons de conversation du XVIII. siècle" II, 280.

Cramer: Biograph Gellert's III, 380.

#### D.

Ph. Tamirou: "Essai sur l'histoire de la philosophie en France an dix-neuvième siècle" II, 384.

Danzel: "Gottiched und seine Zeit" III, 322 ff., Danzel über die Wolffiche Schule III, 234, 236; über den Einfluß der Franzosen auf die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts I, 418 f.; über Richa dson I, 431; über Diderot und Lessing II, 341 f.

Davies: Leben Barrid's I, 478.

G. Devrient: "Geschichte ber beutschen Schauspielfunsit" III, 164; V, 361. Doran: "Annals of the English stage" I, 91 ("Their Majesty's Servants"); über die Wiedererwedung Shatespeare's I, 481.

Dorer-Egloff: "Leng und feine Coriften" V, 211.

Mathan Trafe: "Essays illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian" I, 250, 254, 262, 264.

5. Dünker: "Frauenbilder aus Boethe's Jugendzeit" V, 218.

S. Dünger und F. G. v. Serder: "Aus Gerder's Nachlah" über her der's Spinozismus V, 69.

## E.

Abolf Gliffen: "Boltaire als politischer Dichter" II, 207.

Ctemich: "Disputatio de controversiis novis circa atheismum" III, 39.

3. 3. Engel über Leffing's "Emilia Balotti" IV, 491.

Erdmann: "Leibnig' Werke" III, 115.

## F.

Barthold Feind über die Samburger deutiche Oper III, 182.

Dr. Ferriar: "Bemerkungen über Sterne's Schreibart" I, 462. F. Forfter: "Bindelmann's Briefe" II, 574.

2. Julda über Christian Günther III, 175.

Gürftenau: "Bur Beichichte des Theaters und ber Mufit" III, 163.

## **6**.

Geffden über die Samburger deutiche Oper III, 182.

- 3. Weathe über "De impostura religionum breve compendium etc."
- 2. 3. Gerhard: Briefwechsel zwischen Leibnig und Chriftian Bolff III, 200.
- B. Gerlinger: Die griechischen Glemente in Schiller's "Braut von Meisina" VI, 304.

Gervinus: "Gejdichte der Deutschen"; über Diderot II, 334.

3. Dt. Gesner über Philologie III, 279.

Glajer: "Bur Geichichte des Theaters in Braunichweig" III, 163.

(Bocdede: "Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" III, 138 und 145; über Schäferromane; über Schiller's geschichtliche Studien VI, 135.

Gebr. Goncourt: "La femme au XVIII° siècle"; über das Sasonseben in Paris II, 280.

R. Goiche's "Jahrbuch"; über Diderot II, 330.

Grapiu3: "Dissertatio an atheismus necessario ducat ad corruptionem morum 1697" III, 39.

Grimm: ("Lit. Correjp." über David Sume) I, 393.

S. Grimm über Goethe's "Beftöftlichen Divan" VI, 512.

Grotesend: "Brieswechsel zwischen Leibniz und Arnauld" III, 111 (C.); über Leibniz III, 115.

Gundling über die deutsche Staatswiffenschaft IV, 60 (C.).

Guillois: "Le Salon de Mm. Helvétius" II, 284.

Enhrauer: "Biographie" — (Thoridmidt Freidenter = Bibliothet); Leibnig über Zoland I, 158.

## S.

R. Salm: "Ausgabe ber Solt p'iden Gebichte" V, 302. Sallam: "Geicidte ber englifden Berfaffung" I, 125.

D. Sarnad: "Die tlaififche Aefthetit der Deutschen"; über Goethe's "Proppläen" VI, 256; über Goethe's legte Epoche VI, 481.

D'hauffonville: "Le Salon de Md. Necker" II, 283.

C. Seine über den Schaufpielerprincipal Belten III, 166.

Ch. henry über Dalembert II, 349.

2. A. Soffmann über den Illuminatenorden IV, 321.

Soffmann v. Fallersleben: "Unfere voltsthumlichen Lieder" V, 296.

R. v. Soltei: "Briefe an Q. Tied" VI, 410.

Sogbach: Schrift über Speener III, 58.

hunold in den "Theatralijchen Gedichten" über die hamburger deutsche Oper III, 183.

Sir Anight Hunt: "The fourth estate; contributions towards a history of newspapers and of the liberty of the press"; über das eng= lijche Zeitungsmejen I, 132.

# 3.

Karl Jacoby über die ältesten deutschen moralischen Wochenschriften III, 238.

3. Jonas: Correspondenz von G. F. v. Rochow IV, 296.

"Journal historique et anecdotique du règne de Louis XV." über die Sitten unter Ludwig XV. I, 66.

#### R.

Ring: Lode's Leben (Bb. 1, C. 291) I, 144 ff.

Rlein's "Unnalen" über Boltaire's Broceg mit Sirfdel II, 152.

Onno Alopp: "Historifdepolitifde und staatswissenicaftliche Schriften Leibnig"
III, 126.

B. W. von Anobeledorff über Anobelsdorff IV, 139.

Roberftein: "Grundriß :c." über die Uebersetungsliteratur IV, 436; über Lohenftein und hallmann III, 162.

"Bermijchte Auffätze" über Joh. Gl. Schlegel III, 354.

Reinh. Röhler über herder's "Romanzentrang des Cid" V, 91.

Rorte: "Leben Gleim's" IV, 96.

F. Arengig: Juftus Möjer IV, 340.

6. 2. Kriegf: in den "Deutschen Culturbildern aus dem 18. Jahrhundert" über Goethe als Rechtsanwalt V, 123.

### 2.

Lachmann: Leffing's Werke 2c. IV, 179 ff., 475 ff.; darin über Hogarth I. 414; über die comédie larmoyante II, 106.

Lanfren: "L'église et la philosophie du dix-huitième siècle" über Boltaire II, 137.

6. Larroumet: "Etudes de littérature et d'art" über Boltaire II, 174.

Lemonten: "Histoire de la régence" II, 66 f.

Les femmes philosophes" (über das Calonleben) II, 280.

"Life of Lord Hardwicke" über Georg I., II. und III. in England I, 334.

Lintilhac: "Beaumarchais et ses oeuvres" II, 535.

C. D. Lindner: "Die erfte ftchende deutiche Oper" III, 182.

B. Ligmann: Monographie über Rabener III, 363; über F. L. Schröder V. 347.

Louis de Lomenié: "Le Mirabeau" II, 581; "Beaumarchais et son temps" II, 535 und 539.

G. v. Löper: "Faustcommentar" VI, 215.

Löscher's "Unschuldige Rachrichten" III, 42.

3. Löwen über die deutsche Bühne IV, 450.

Luden: Schrift über Thomasius III, 89 und 105.

Ludovici: Entwurf einer Siftorie der Bolffichen Philosophie III, 214.

28. Lübte über die deutsche bildende Runft III, 12.

#### M.

James Madintojh über Lode I, 153.

Mahrenholth: Boltaire's Leben und Werte II, 138.

Manfo (Nachtrage zu Gulger's Theorie ber iconen Runfte) über Bodmer, Breitinger und Gottiched III, 347 (C.).

R. Maury über Bernardin de Gaint= Bierre II. 531.

Matthejon in seiner "Ehrenpforte" über Hamburg als Musikstadt III, 186. Baron v. Meggenhoffen in seiner "Geschichte und Apologie" über den 3lluminatenorden IV, 318 ff.

- G. Meyen: "Die Berliner Monatsichrift von Gedicke und Biefter" IV, 236.
- F. L. Meyer: Schröder's Leben IV, 461 und V, 347.
- 3. B. Meger über Boltaire und Rouffeau II, 186.
- A. M. Mengel: "Neuere Geichichte" III, 56 (C.), über den Pietismus; über Dippel III, 65.
- 3. D. Michaelis über Baumgarten IV, 35.

Michelson: Briefe Schiller's an Herzog Friedrich Chriftian von Schleswig- Solftein-Augustenburg VI, 156.

Möritofer: "Geschichte der Schweizer Literatur" III, 339; über Bodmer und Breitinger.

Morellet: "Denfwürdigfeiten" über die Parifer Salons II, 281, 283.

Munder über die philologischen Studien Lessing's IV, 473 ff.; über dessen theologische Studien 494 ff., 536 ff.

#### M.

Baul Rerrlich über Jean Baul VI, 394.

"Neues allgemeines Archiv für die Geschichte des preußischen Staates" III, 104 (C.).; über Thomasius.

Louis Micolardot: "Ménage et finances de Voltaire" II, 137.

Riedner: Zeitschrift über Die Entstehungsgeschichte ber Reimarus'ichen Schriften IV, 46.

## D.

Oeuvres inédites de Montesquieu II, 240.

Benny v. b. Diten: "Luije Dorothea von Sachjen-Gotha" (über Grimm) II, 426.

## P.

Balm in seinen "Beiträgen" über Christian Weise III, 160. Barthen: "Berzeichniß der Mitarbeiter für Ricolai's Allgemeine Bibliothet" IV. 181, 184 (C.). Beppy's Tagebücher über Karls II. Sofleben I, 99 f. (C.).

Beren und Maugras über die Materialiften II, 362.; über Rouffcau's Berhältnig zu Mad. d'Epinan II, 503.

Berthed: "Das deutsche Staatsleben" III, 4; IV, 316 (über die Illumingten).

3. Ficavet: "Les idéologues, essai sur l'histoire des idées et des théories scientifiques, philosophiques, religieuses en France depuis 1789" II, 384.

Piepit und Fint über die Sittenverwilderung unter Georg I. und II. I, 445, 447.

6. 3. Pland: "Ueber die Trennung und Wiedervereinigung ber getrennten driftlichen hauptparteien" III, 76 (G.).

Bott: "Briefe an Bahrdt" IV, 273 (C.); über den Iluminatenorden IV, 321. Britus: "Dissertatio de Atheismo in se foede et humano generi noxio" III, 39.

6. Proble in jeinen "Feldgarben" über Edelmann's Tod III, 267.

Brut: "Geschichte des deutschen Journalismus" III, 17, 94.

#### 2

Querrard: "Supercheries litteraires devoilées über Morcun" II, 524.

#### R.

Rante (Frangofiiche Geichichte) II, 28 über Fénelon; über die Regentsich aft II, 71.

Rathern: Memoiren d'Argenjon's II, 85.

Raumer's historijches Tajchenbuch III, 54; über die Bietisten: "Gesichichte der Badagogit"; über Bajedow IV, 289.

Gottlob Regis: "Swiftbüchlein" 1, 292.

Reichardt's "Theaterfalender" IV, 449; "Deutschland" über Schiller= Goethe's "Xenien" VI, 202.

Renichle: "Repler und Aftronomie" III, 8.

Rommel ("Leibnig und Landgraf Ernft von Beffen-Rheinfels") III, 68.

Mojder über Smith I, 355; "Bur Geschichte der englischen Bolfswirthichaft" I, 134 und 152.

R. Rojenfrang' Abhandlung "Ueber Diderot's Theater" II, 330, 334.

Rojenfrang und Schubert: Rant's Werfe I, 389; IV, 243.

G. Röfler über die Gründung der Universität Göttingen III, 286.

G. Rößler: Sigungsberichte der Wiener Atademie über Leibnig III, 129.

Th. Rymer: "The tragedies of the last age" (1678) I, 96.

## S.

Saner: Monographie über Brame IV, 469; in "Stürmer und Dränger"; über Klinger V, 227.

(183)

Ederer über Grimm II, 434.

Schindler's Zeitichrift "Der Spiegel" über Brimmelshaufen III, 148.

Edileiermader: "Rritit der Sittenlehre" über Chaftesbury I, 185.

Schloffer in feiner Geschichte des 18. Jahrhunderts über hume I, 220, 392; über Cardinal Fleurn II, 76.

Erich Schmidt: Der "Urfaust" von Goethe V, 166 ff.; "Richardson, Rouffeau und Goethe" I, 430; über Entwürfe zu Lessing'ichen Dramen IV, 470; "Lessing's Gedanken über die Herrnhuter" IV, 537; über Phra IV, 89.

Grich Schmidt und Suphan über Goethe's und Schiller's "Xenien" VI, 202.

A. Schöll: Studienhefte aus Goethe's Strafburger Zeit V, 114.
Schnafe: "Geschichte der bildenden Kunst" I, 203.

Schnorr über Schiller's gefchichtliche Studien VI, 135.

Echubert über Liscom III, 362.

Edwabe: "Beluftigungen" (Bellert's Chaferipiele) III, 373.

A. Edwars über Leifing IV, 552.

Walter Scott: "Leben Dryden's" I, 82; Leben Swift's I, 286, 293. Sarl Seibel: "Berlins Architeftur" IV, 141 f. (C.).

"Sinuhold's historische Nachrichten von der bekannten und verrusenen sogen. Wertheimischen Bibel" III, 244.

Solger's "Briefwechsel" über Tied und die Romantiter VI, 421.

L'(estie) S(tephen) im Dictonary of national biography über Sir Philipp Francis in den Junius-Briefen I, 342.

Seinrich von Stein: "Entstehung der neueren Mefthetit" IV, 76.

M. Stern: "Mirabeau" II, 592.

Stieglit ("Beiträge zur Geschichte der Bautunst") über Freimaurer I, 202 ff., 205, 206.

M. Stöber: Dichter Leng und Friederife von Sejenheim V, 210.

David Friedrich Strauß: "Hermann Camuel Reimarus und seine Zeits ichrift Schupschrift für die vernünftigen Berehrer Gottes" IV, 45, 49, 54, über Boltaire II, 138.

Strodtmann: "Briefe von und an Burger" V, 134.

## T.

Tainc: Les origines de la France contemporaine II, 125 f.

Jalvi: "Die Unechtheit ber Lieder Difian's" I, 494.

Tențel's monatliche Unterredungen über den Atheismus als die Religio eruditorum III, 47.

Thibaut: "Reinheit der Tontunft"; über Sandel III, 391.

Tholud: "Das atademijche Leben des 17. Jahrhunderts" III, 22.

"Christian Thomasius' fleine deutsche Schriften" III, 90.

Jul. Tittmann: "Deutsche Dichter im 16. Jahrhundert"; über haupt- und Staatsactionen III, 164.

Zocqueville (Histoire philosophique du régne de Louis XV.) II, 123 ff. und 257.

Tomaichef: "Goethe und Schiller und ihr Verhältniß zur Wiffenschaft" VI. 129.

M. Tourneug: "Histoire de Beaumarchais" II, 535 f.; über Grimm's "Correspondance littéraire" II, 426, 434, 436.

Trinius' "Freidenterlegiton" IV, 43.

#### 11.

Illrici über Shafefpeare : Darftellungen I, 479 f.

#### V.

Barnhagen von Enfe: "Dentwürdigteiten und vermifchte Schriften" über Friedrich II. und Boltaire II, 157 und 170.

Bifcher (Mefthetit) über Hogarth's "Analysis of beauty" I, 415.

3. Borlander in feiner Geschichte ber englischen und frangösischen Moral und Staatslehre über Boltaire II, 199.

3. S. Bog und 2B. Serbit: "Bog' Briefmechjel" über Boethe V, 191.

#### W.

Rarl Bagner: "Briefe aus den Freundestreifen von Goethe, herder, Sopfner und Merd"; Schilderung Mofer's von Merd IV, 329.

2. Wagner: "Briefe, die Senler'iche Schauspielergesellschaft betreffend" V, 227; "Sömmering's Leben" über G. Forster VI, 340 und 349.

3. Wahl über Goethe's theatralijche Beftrebungen VI, 262.

Bald: "Siftorifche und theologische Ginleitung in die Religionsftreitig= feiten" III, 46 (C.).

Wanief über Phra IV, 89.

Weinhold: Monographie "Boie" über Goethe's "Faust" V, 167; Samm= lung der Gedichte Len 3' V, 214.

Winterfeld: "Bur Befdichte beiliger Tontunft" III, 180.

M. v. Wolzogen aus Schinfel's Rachlag VI, 450.

S. Buttfe: Biographie Wolff's III, 200.

## 3.

Fried. Zarnde über den Autor des "Schellmuffsty" III, 152 ff. 3. C. Zeuner: "Vorlesungen" von 3. F. Chrift III, 383 ff. (C.).

## Beichenerflärung.

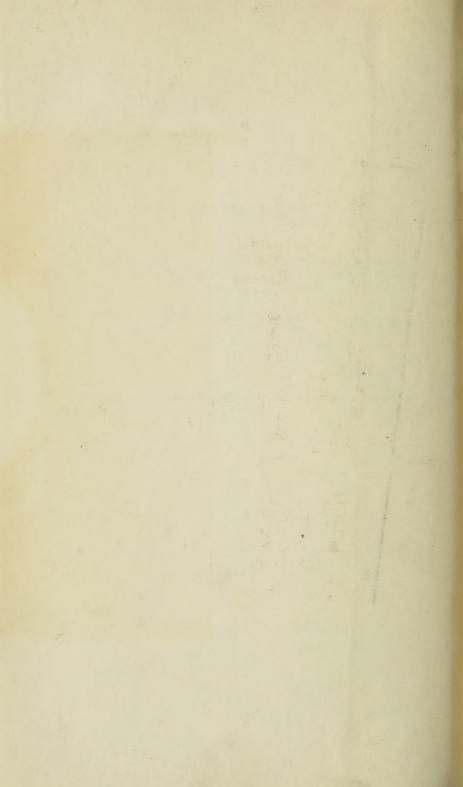
Der Einsachheit halber find die Bände der englischen, französischen und der in vier Abtheilungen ausgegebenen drei Bücher der deutschen Literatur mit römischen Ziffern in fortlaufender Reihenfolge bezeichnet.

#### Es bedeutet:

```
I die englische Literaturgeschichte (1. Theil),
II " französische " (2. " ),
III " deutsche " (3. " 1. Buch),
IV " " " (3. " 2. " ),
V " " " (3. " 3. " 1. Abtheilung),
VI " " (3. " 3. " 2. " ).
```

Das nach einer Seitenzahl eingeflammerte & (C.) weift auf wörtliche Citate hin.





BINDING SECT. DEC ST 1302

PN 754 H45 1881 T.3 Buch 3 Abs. 1-2 c.1 ROBA

D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 07 10 05 015 1